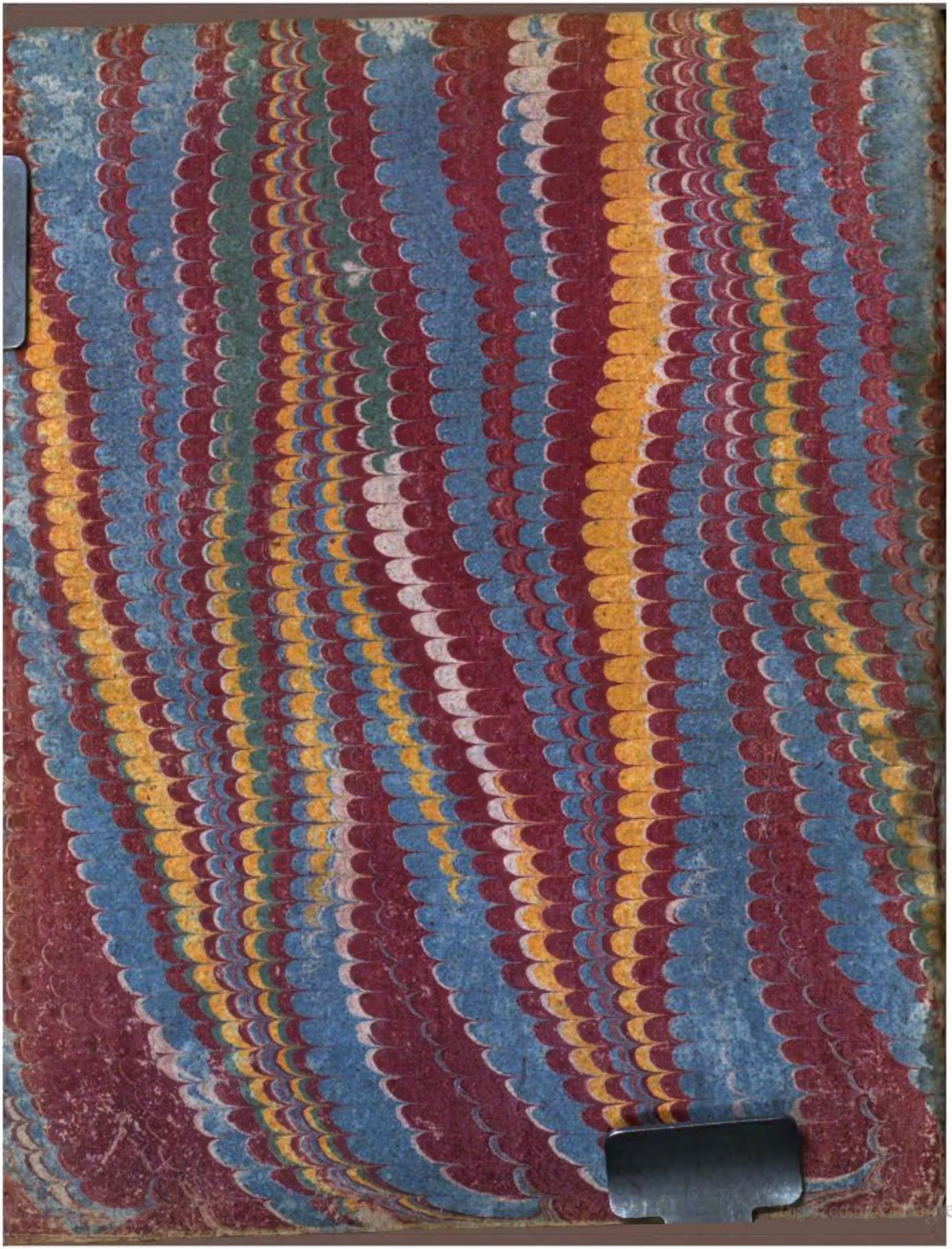
UEBERSETZUNG DER ALGEMEINEN WELTHISTORIE DIE IN ENGELAND DURCH EINE GESELSCHAFT VON...

Johann Salomon Semler

Digitized by Google

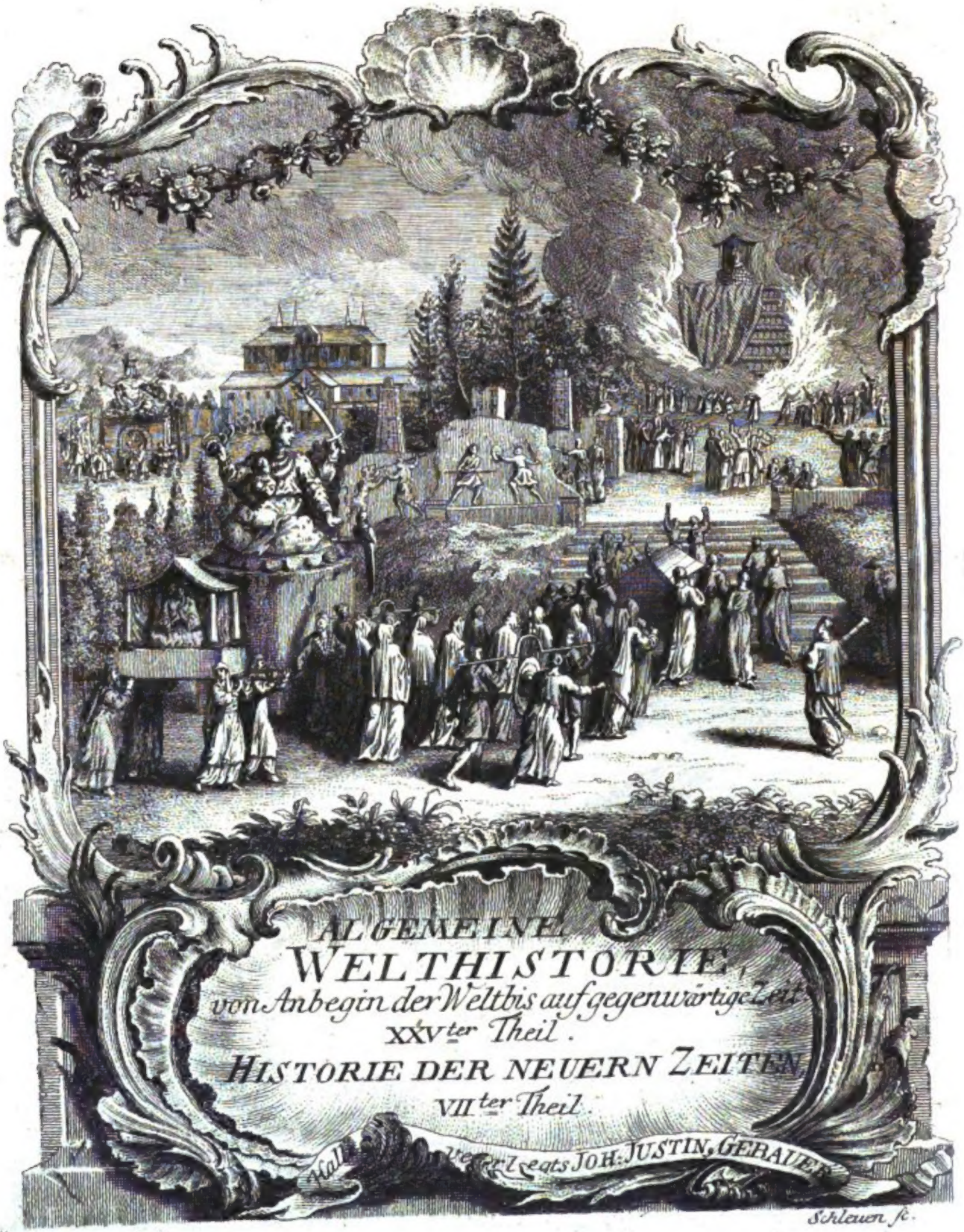


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Uebersetzung
der
Allgemeinen Welthistorie
die in Engeland
durch eine Gesellschaft von Gelehrten
ausgefertiget worden.

Fünf und zwanzigster Theil.

Unter der Aufsicht und mit einer Vorrede herausgegeben
von
Johann Salomon Semler
der heil. Schrift Doctor und öffentlichem Lehrer, auch des theologischen Seminarii Director
auf der königl. preußl. Friedrichsuniversität zu Halle.

Mit Röm. Kaiserl. Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. Königl. Preußisch- und Churbrandenburgischen
wie auch Schweizerischen Privilegien.

Halle, Druck und Verlag Joh. Justinus Gebauers.

207383-C.251763.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Da ich mich verſchiedener Umſtände und anderer Arbeiten wegen nicht im Stande befinde, einige beſondere Zeit auf manche nicht unerhebliche Zuſätze bey dieſem 7ten Theil zu wenden: ſo hoffe, daß die Liebhaber dieſes Werks gütig genug ſeyn werden, es mir nicht als eine Nachläſſigkeit auszulegen, wenn ich dißmal weniger in der Vorrede beibringe, als zeither, aus Achtung gegen dieſes Werk an ſich ſo wol als auch für die Leſer der teutſchen Ausgabe, zu thun pflegte. Ich will, ſo viel als mir jetzt möglich iſt, gleichwol einige kurze Beiträge ſamlen, in fern es die genauere Richtigkeit oder Volſtändigkeit der von den engliſchen Verfaſſern geſamleten Nachrichten, hie und da zu erfordern ſcheinen kan. Es iſt ſchon mehrmalen bey den vorigen Theilen erinnert worden, daß die Orthographie und Schreibart fremder, zumal chineſiſcher Namen, von den engliſchen Verfaſſern nach ihrer engliſchen Sprache und Pronuntiation, wie ſie in ihrer Ueberſetzung des Du Halde ꝛc. einmal geläufig war, beibehalten worden; daher

man ſich an die Verſchiedenheit der franzöſiſchen und lateiniſchen Orthographie eben ſolcher eigentümlichen Namen nicht weiter ſtoſſen kan. Von einiger mehreren Erheblichkeit aber können die unten (*) beigebrachten Beobachtungen zu ſeyn ſcheinen;

(*) Man kan in der Vorrede zum vorigen 6ten Theil S. 24 (40) die kurze Nachricht überhaupt vergleichen, welche aus dem Degvignes von der Reihe der chineſiſchen Dynaſtien mitgetheilet worden. S. 7 §. 5 auch S. 8 §. 7 ſoll bey uns für J, oder Js, das letzte wol Je heiſſen. Bey eben dieſem Verfaſſer findet man den Inhalt des §. 5 - 7 etwas anders: Taikam oder Taikang wurde vom Heou-ye des Throns entſetzt, welches auch dem Ti-ſiam widerfuhr, und Heou-ye regirt ſelbſt acht Jahr, bis er von ſeinem Miniſter Han-tſo getödtet wurde, der dafür 40 Jahr regirte, bis ihn Chao-kam umbrachte, welcher alſo 21 Jahr allein regiret, und 61, wenn man die Zeit mitrechnet, da er neben dem Han-tſo regiret hat; daß alſo dis eine Collateralregierung dieſer beiden Uſurpatoren geweſen. Es iſt demnach nicht richtig, S. 10, daß Han-tſo auch Kao-kang geheiſſen, indem dis der Name des Nebenbulers war. S. 16 hat Tai-kia bey der abermaligen Beſteigung des Throns den Titel Tai-tçong bekommen. S. 17 iſt Yong-ki ein Sohn des Tai-kong, nicht des Vou-king. Im 14 §. mus bey der Zahl 9 es heiſſen: oder Vaigin. S. 19 fängt mit dem Puon-keng, oder 17, eine beſondere Linie der Dynaſtie der Cham an, welche Ye heißt. S. 23 heißt die Kaiſerin oder Maitreſſe Tan-kin für Ta-kya; §. 18 ſoll am Rande für Cheva Cheou ſtehen. S. 35 Zeile 1 heiſt der Sohn Tao-vam, für Meng-vang, der 200 Tage regiret. S. 36 §. 29 die Kriegszeit; die Regierung dieſes Herrn, und ſeiner Nachfolger heiſt ſo, oder Tchen-keun, ſtreitende Reiche, und von hier fangen mehrere chineſiſche Verfaſſer die Hiſtorie an, welches einige Europäer für die Epoche der gewiſſen Hiſtorie gehalten; es iſt aber eigentlich die Epoche der Zerrüttung des Reichs. Mit §. 31 fängt die Dynaſtie der Ta-tſin oder groſſen Tſin an; wie mit dem Tching-vang die Heou-tſin oder andern Tſin abgetheilt werden: die Urſache der Zerſtörung alter Nachrichten gibt Degvignes ſo an, weil die Gelehrten ſich immer auf die ehemalige einfältige Lebensart der alten Monarchen, wider den jetzigen Stolz und Pracht, berufen hätten; aber auch die Bücher, ſo zur Aſtrologie gehören, wurden erhalten. Cette action fit paſſer un des plus grands Empereurs de la Chine pour un monſtre. Mais cete violente perſecution, que les lettrés on eprouveé, doit étre moins imputée au Prince, qui la fit faire, *qu' au Zèle aveugle et impudent*, des Savans alors. Il y eut des martrs en ce genre, parce qu'il y eut de ces lettré, qui manquérent de reſpect et de obeiſſane, ſchreibt Degvignes ſelbſten. Man vergleie nun, was ich in der Anmerkung wider den Verfſer der Recherches ſur l' origine du despisme oriental, S. 131. 132 kurz geſagt habe und ſehe, wie richtig es iſt, und wie ungeſchid jener Verfaſſer die Abſicht hieher gebracht hat, ieſe Monarchen hätten alte Nachrichten mit unterdrücken laſſen, afin de paſſer dans l' Eſprit e la poſterité pour la ſource de toutes les Lietés. Dieſer Tching-vam hat auch die einzel Mauern, welche die kleinen Könige zeither der die nordiſchen Tatarn errichten laſſen, vereiniget, und die ſo genante groſſe Mauer berkſtelligt; hat auch nicht mehr den Titel Va oder Vang, (Kaiſer,) ſondern Hoam-ti ſich beigelegt, und Vam bekamen nun die Vaſallen S. 40 §. 32 ſoll es für Ful-ſhi, ſichtbar Eul-i heiſſen. Für Kai-tſu §. 34, ſoll es Kao-ti hen. §. 35 für Liu-heiv, ſeine Mutter, Heoliu, welche acht Jahr regieret. S. 57 §. 47 geht mit dem Vien-ti die Linie der Si-tſin, der weſtlichen Tçin zu Ende, und mit Vven fängt die Linie der Tong-tçin oder öſtlichen Tçin an. Für

King-

nen; nicht nur, weil einige engliſche Druckfeler dadurch ausgebeſſert werden können, ſondern auch weil die Nachrichten ſelbſt einige Vermehrung erhalten, und ihre Genauigkeit gröſſer wird. Ich habe des Degvignes ſchon mehrmalen angeführte hiſtoire generale des Huns etc. et des autres Tartares occidentaux, bey dem zweiten Hauptſtück der chineſiſchen Geſchichte, und deſſen zweitem Abſchnit, wie es in der deutſchen Ueberſetzung abgetheilet iſt, genau verglichen; doch aber die

King-ti, §. 48, ſchreibt Degvignes Kam-ti, und gibt ihm 23 Jahr des Alters, und dis erfordert auch die Zeitrechnung. Der 11te, Tiyä, heiſt auch Fi-ti. S. 59 Zahl 3 unter der Regierung des Vun-ti, werden fremde Geſandſchaften angemerket, die aus Indien, aus Ceylon und andern Inſeln angekommen; wie unter dem Vou-ti, aus der kleinen Bukarey und der Gegend um Siam und Malacca. S. 61 ſchreibt Degvignes den 4ten When-lew richtiger, Hoen-heou oder When-hew; §. 52 unter dem erſten Herrn der Dynaſtie Leam, wird von mehrern Geſandtſchaften, und in dem Cosmas Indopleuſtes, in dieſer Zeit von der Schiffahrt der Chineſer nach Ceylon gemeldet. S. 62 gedenket Degvignes unter dem Kim-ti einer chineſiſchen Medaille, aus den lettres edifiantes 16 Recueil; worauf man das Bild Chriſti und der Maria geſehen, woran eine kleine chineſiſche Münze ſich befunden, mit den Worten, Tai-pim, oder dem Jahre 556. Elle etoit unie par la meme foute à un petit *denier* chinois etc. Er ſagt, daß er ſchon ſonſt geäuſſert, daß man die Religion des Fo mit der chriſtlichen confundirt habe, und daß die Herren dieſer Dynaſtie möchten Chriſten geweſen ſeyn, indem ſie die Religion des Fo ſehr beſchützet. Wenn dieſe Medaille richtig iſt, ſetzt er hinzu, ſo würde jene Vermuthung beſtätigt. Es war wol des Verfaſſers Ernſt nicht, dis jemand zu bereden, daß man ſchon im 6ten Jahrhundert in China ſolche Münzen geprägt habe. S. 63 ſchreibt Degvignes den 3ten, Fi-ti; und den 5ten Heou-tchou; Kien oder Vam-kien macht eine neue Epoche, indem Nan-pe-tchao, oder die bisherige Theilung in zwey Reiche, aufhörte, und das Reich nun wieder vereiniget wurde. S. 64, ſtatt 15 Jahr gibt Degvignes dieſem erſten Kaiſer 24 Jahre, aber unrichtig, und wider ſeine eigene Zeitrechnung. Im §. 55 ſchreibt er, Kao-tſou chin-hao-hoam-ti, da unſere Verfaſſer aus dem letzten Theil den Hauptnamen gemacht haben; es gilt aber der erſte Theil: S. 65 iſt von dieſem angeblichen Denkmal der chriſtlichen Religion ein mehrers ſchon in der Vorrede zum vorigen Band geſagt worden. S. 80, unter dem Shin-tſong wird einer Geſandſchaft des Königs von Fou-lin Mi-li-y-ling-kai-ſa, nach China gedacht; ſo wahrſcheinlich ein Michael, von Conſtantinopel iſt. S. 89 unter dem Tchim-tſu, iſt die chineſiſche Schiffahrt nach Indien, in den perſiſchen Meerbuſen nach Aden, und ins rothe Meer ſehr ausgebreitet. S. 91 §. 77 ſolte der Name Kum-gin heiſſen, obgleich dieſe andern Theile, King-ti, mit zum Namen gehören, iſt doch jener der gemeine in der Ausſprache. S. 93, unter dem Shi-tſong, iſt der berühmte Xaverius auf der Reiſe nach China begriffen, und auf der Inſel Sancian geſtorben, worauf der P. Ricci ꝛc. ſich in China einfinden. Degvignes ſetzt hier dazu: Nach vielen Beweiſen einer Verbindung und eines Umgangs der Chineſer mit den abendländiſchen Völkern, glaube ich, daß ſeit dem erſten chriſtlichen Jahrhundert es Chriſten in China gegeben hat, wie es Juden gab, ſeit den Zeiten der Han; und dieſe Chriſten mögen nach und nach ſich unter die Religionen der Bonzen des Fo begeben haben. An ſich iſt dieſes alles nicht unwahrſcheinlich, ob man gleich noch nicht viel hiſtoriſche deutliche Beweiſe hat.

unerheblichern Verſchiedenheiten, z. E. Sohn, für Enkel, und umgekert, und die Verſchiedenheit der Regierungsjahre, oder der gezälten Interregnorum, wie ſie in dem Tſou-chou angetroffen werden, gar übergangen; weil niemand ſonſt einigen Gebrauch davon machen kan, auſſer die Vorſtellung von volkommener und algemeiner Gewisheit und Genauigkeit der chineſiſchen Geſchichte vor der Zeit Chriſti, ſich zu benemen; welches indes ſo gar blos aus den bekantern europäiſchen Verfaſſern, Martini, Du Halde, Fourmont ꝛc. leicht eingeſehen werden kan. Von einigen andern Anmerkungen kan ich kaum noch unten (z) eine Probe geben, um nur überhaupt meine Aufmerkſamkeit zu beweiſen.

Bey

(*) Bey S. 99 (O) hat der franzöſiſche Ueberſetzer das kleine Verſehen des engliſchen Verfaſſers bemerket, und am Ende dieſer Anmerkung O) dazu geſetzt: Unſer Verfaſſer hat nicht genau genung nachgeſehen; Palafox erzählt allerdings das unglückliche Ende dieſer Prinzeßin: mais ſelon lui, ce Prince ôta la vie à la Princeſſe avant que de paſſer dans les Jardins." Ce fut ſon propre Pere qui lui coupa ſa gorge. Elle l'en avoit prié pour ne pas voir ſon honneur et le rang illuſtre, qu'elle tenoit, devenir honteuſement la proye d'un Tiran - - Enſuite de cette barbare execution, l' Empereur paſſa dans les Jardins du palais. S. 126. §. 96 wo des Jahrs 1736 Meldung geſchieht, ſetzt die franzöſiſche Ausgabe noch dieſe kurze Nachricht dazu, aus den lettres edifiantes Tom. 24 p. 88. 89. Nachdem der Kaiſer den 7ten October 1736, ſeiner Gewohnheit nach, von Mittag bis 2 Uhr, Audienz gegeben, merkte er einige Unpäslichkeit, begab ſich alſo weg, um zu ruhen und einige Arzney zu nemen. An eben dem Tage vor 9 Uhr des Abends ſtarb er auf ſeinem Luſthaus, 58 Jahr alt, im 13ten Jahr der Regierung ꝛ ꝛ Von vielen Kindern lebten nur noch drey; der älteſte beſtieg im 26ſten Jahr ſeines Alters den Thron, ohne allen Widerſpruch ꝛc. Dis ſind alle Anmerkungen, die man in der franzöſiſchen Ausgabe findet. Ich will nur eine noch zuſetzen, bey S. 82, wo des Chu-hi gedacht wird, der noch einige mehrere Kentnis verdienet. In dem catalogo Manuſcriptorum bibliothecae regiae wird p. 425 cod. 70 angeführt:

Cu
cu
pim
lim

i. e. Cu-cu diſceptationum ſylva; mit der Nachricht: der Verfaſſer dieſes Buchs, Cu-cu, ein alter Weltweiſer und Scepticus, hat ſehr kurz und mit groſſer Freiheit geſchrieben, ſo, daß nicht jedermann ihn verſtehen kan, deswegen iſt er vom Cuhi erläutert und hie und da widerlegt worden, der unter den ſongiſchen Kaiſern gelebt hat. In dem Band ſteht ein Regiſter voran, derjenigen Artikel, welche Cu-cu behauptet, und Chu-hi unterſucht hat. Der folgende codex LXXI, hat die Aufſchrift: ſeptuaginta domus ſeu ſectas exponere et explicare idem; oder daß ſchon 70 Verfaſſer, (davon 12 genant ſind,) über des Cucu Erklärungen geſchrieben haben. Man kan aus dieſem catalogo noch mehr von dieſem gelehrten Manne ſamlen, wie auch von der übrigen philoſophiſchen Gelehrſamkeit unter den Chineſern; worunter auch ſo gar viel von der practiſchen oder Moralphiloſophie, vom innern Menſchen, und Entfernung von der gemeinen Eitelkeit vorkomt. So gewis iſt es, daß in der Geſchichte der Gelehrſamkeit, oder Beſchäftigung der Menſchen mit ihren Seelenkräften, eine groſſe Aehnlichkeit unter noch ſo entfernten Zeiten und Ländern, iſt; man kan, wie bey uns in den Abend-

ländern

Bey dem dritten Abſchnit, oder der Geſchichte von Corea, wil ich, was die Einleitung dazu betrift, aus dem Degvignes folgendes zuſetzen. Das vornemſte, was man von dieſer Geſchichte weis, hat Du Halde geſamlet; es iſt aber, wie überhaupt die Geſchichte, ſo Indien angehet, noch ſo beſchaffen, daß man mehr den Verluſt vieler felender und verloren gegangener Nachrichten bedauren wird, als daß man eine gehörige hiſtoriſche Vorſtellung, zumal alter Veränderungen, vor ſich findet. Unſer Wort, Corea, iſt der Name, den die Japaneſer dem mitlern Theil dieſer Halbinſel geben, Corey, wofür die Chineſer Kao-li, die Tatarn aber Solho ſagen. Die Japaneſer unterſcheiden den Theil, ſo Japan am nächſten iſt, durch den Namen Tſio-ſijn; hingegen den dritten Theil, der an die Tatarey ſtößt, durch den Namen Fakkuſai. Das ganze Land war ehedem in beſondre Königreiche abgetheilet, die nicht von einander abhängig, aber mächtig genug waren, Krieg zu füren ſowol mit den Chineſern als Japaneſern. Tchao-ſien war das erſte und älteſte Reich, ſo im weſtlichen Theile des Landes und längs der Seite nach China beſtund; man findet noch eine Stadt dieſes Namens, 110 Meilen vom Flus Ya-lo-kiang gegen Mittag, die anfänglich durch Tataren bewonet wurde, ſo man durch die Beinamen, Weiſſe, Gelbe ꝛc. unterſchied. Bey S. 138 §. 104, könte es deutlicher heiſſen, daß Kao-kiu-li und Ka-o-li einerley Reich bezeichnen: ſo Leao-tong gegen Oſten gelegen, und auf 1000 Li davon entfernet geweſen; gegen Mittag gränzete es an Tchao-ſien und an das Land Goei-ma; gegen Morgen wird es durch das Land Vou-tcou, und gegen Norden durch das Land Fou-yu eingeſchloſſen. Dis Reich möchte ſich auf 2000 Li erſtrecken: jetzt iſt es ein beſonderer Theil von Corea, ehedem aber war es ein mächtiges Königreich. Seine Prinzen ſtammeten aus Fou-yu ab. Bey der hier gemeldeten Mythologie iſt übrigens die Anmerkung des Degvignes richtig; ſo grob dieſe Erdichtung iſt, ſo iſt ſie doch nicht unterſchieden von denjenigen, die wir unter den Griechen antreffen, welche ebenfals ihre Helden vom Neptunus und von Flüſſen abſtammen laſſen; welche Flüſſe ſie als Gottheiten vorſtellen. Für Ki-tſa S. 139 ſchreibet Degvignes ſtets Ki-tſu, und daß man von ſeinen Nachfolgern keine hiſtoriſche Nachricht hat, ob ſie gleich über 1000 Jahre regiert haben ſollen. Unter der Regierung des chineſiſchen Kaiſers Chi-hoam-ti, hies der König von Tchao-ſien, Feou; ihm folgte ſein Sohn Tchun (oder Shun bey uns). Im 196ſten J. vor C. Geburt, begab ſich ein Chineſer, aus dem Königreich Yen, mit

ländern, die ſcholaſtiſche Gelehrſamkeit oder philoſophiſchen Theorien, und myſtiſchen Uebungen, unter den Chineſern, Mohammedanern und andern aſiatiſchen Völkern ebenfals finden. Bey dem Gebrauche des Witzes, zu Fabeln, Gedichten ꝛc. kan man eben dieſe Beobachtungen machen.

mit Namen **Goei-mum** (bey uns unrichtiger Wey-man), nach **Tchao-ſien**, und erhielt vom **Tchun** einige Bedienungen; erregte aber einen Aufſtand, machte ſich zum König, und **Van-hien**, oder **Pim-ſiam**, dem Flus **Ya-lo-kiam** gegen Morgen, zu ſeiner Reſidenz. Er that öftere Streifereien nach China; ſein Enkel, **Yeou-kiu** regierte im J. 110 vor C. Geburt; der **chineſiſche** Kaiſer **Vou-ti** machte aber 109 dis Land zu einer **chineſiſchen** Provinz. Unten (*) wil ich die übrige Nachricht und Zeitrechnung des **Degvignes** mittheilen, welche doch einige nützliche und deutlichere Beſtimmungen enthält. Von der andern **Dynaſtie** gibt **Degvignes** folgende Nachricht: Nach der gemeldeten Aufhebung der Könige von **Corea** blieb dis Land zum Theil den **Chineſern** unterworfen, welche Statthalter hinſchickten. Gegen das J. 904 verſamlete ein Bonze des **Fo**, **Kong-y**, eine groſſe Anzal der Einwoner, bemächtigte ſich der Stadt **Kai-tcheou**, und lies ſich zum König ausrufen; aber im Jahr 922 rebellirte ein Befelshaber, **Van-kien**, und brachte ihn um, wurde alſo König, unterwarf ſich die Völker **Sin-lo**, **Pe-tçi** und andere

(*) Die erſte **Dynaſtie** beſtehet aus folgenden Perſonen: **Chu-mong**, **Ju-li**, ſein Sohn; **Mo-lai**, deſſen Sohn, der **Fou-yu** ſich unterworfen, und ſeine Unterthanen in beſſere Einrichtung gebracht. Man weis den Namen der Nachfolger nicht, bis auf den King. Im Jahr Chriſti 12 nimt der chineſiſche Kaiſer **Vam-mam** dem coreiſchen Prinzen den Titel eines Königs, den aber Kouam-vouti im Jahr 32 ihm wieder gibt. Im Jahr 49 ſtreifen die Coreaner über die chineſiſche Grenze. Den Anfang der Regierung des **Kung** weis man nicht; im Jahr 105 überzieht er **Leao-tong**, ſo er im Jahr 120 nebſt andern benachbarten Völkern abermals thut. Ihm folgt ſein Sohn **Soui-tching**, das Jahr des Todes weis man nicht; deſſen Sohn **Pe-kou** ihm folgt, und im Jahr 169 **Leao-tong** überfält, er hinterläſt zwey Brüder, **Pe-ki** und **Y-y-mo**, das Volk wählt den letzten; gegen das Jahr 208 bekriegen beide Brüder einander. Im Jahr 238 findet man den **Goei-king**, Sohn des vorigen, der im Jahr 246 eine groſſe Niederlage leidet von den **Tatarn Goei**, und einen groſſen Theil ſeines Landes verlieret. Ihm folgte **Ye-ſo-li**, der 319 ſtirbt; ſein Sohn **Tchao** wird im Jahr 342 durch den **Hoam**, König von **Yen**, vertrieben. **Gan** folgt, deſſen Nachfolger man nicht nennen kan; ein Nachkomme des **Gan**, **Kao-lien**, regirt im Jahr 420, ſein Enkel, **Kao-yun**, ſchickt im Jahr 494 Geſchenke an die **Goei**; ferner **Kao-gan**; **Kao-yen**; **Kao-tching**, dieſer ſchickt im Jahr 550 Geſchenke an den Kaiſer der **Tçy**; **Kao-tang** oder **Kao-yem** ſein Sohn, wird als König von jenem Kaiſer erkant, und erweitert ſein Gebiet bis an die Grenzen der **Mo-ko Tatarn**, regirt bis 597. **Kao-yuen**, mus ſich 614 an den Kaiſer der **Soui**, **Yam-ti**, unterwerfen. **Kien-vou**, oder **Kao-vu**, ſein Sohn, ſchickt im Jahr 621 Geſchenke an den **tangiſchen** Kaiſer. **Kao-tcang** weigert ſich 643 vom chineſiſchen Kaiſer abhängig zu ſeyn, 668 wird er nach **China** geführt, und **Corea** zu einer Provinz gemacht, einige Befehlshaber wollen einen Verwandten, **Gan-chun**, auf den Thron ſetzen 670; **Kao-tçang** wird 677 wieder nach **Corea** geſchickt, wo er abermals ſich widerſetzen will, und zurück geführt wird nach **China**. Viele Städte unterwerfen ſich den **Sin-lo**; viel Einwohner begeben ſich zu den **Mo-ko**, und ſo iſt die Familie des **Kao** ganz aufgehoben, welche faſt 900 Jahr gedauret haben ſoll, alſo gegen 223 Jahr vor Chriſti Geburt angefangen haben müſte.

dere östliche Barbaren. Dis ist der Van-kien bey uns §. 107. Er hielt zwey Hofstädte; die östliche zu Kai-tcheou, die westliche zu Pim-siam. Die völlige Reihe der Könige oder Herren dieser andern Dynastie kan man unten (*) nachsehen. Von dem Reich Pe-tci meldet Degvignes: es bestehe aus dem Lande, so ehedem Ma-han geheissen; in Corea gab es ehedem drey Länder, so den Namen Han hatten: das erste, Ma-han, so am meisten westlich gelegen; das andere, Chin-han, gegen Morgen; in der Mitte war das dritte, Pien-chin. Anfänglich waren diese Länder weder ein Theil von dem Reich Tchao-sien, noch auch von Kao-li; sie hatten ihre eigene Könige. Nachdem Tcheu, der letzte König von Tchao sien, durch den Goei-meng war vertrieben worden, so ging er mit mehrern Befelshabern über das Meer und grif Ma-han an, und machte sich zum Könige davon. Nachdem seine Nachkommenschaft erloschen war, setzten die Einwoner einen König aus ihrer Nation. Endlich wurden sie von den Pe-tçi und Sin-lo unterwürfig gemacht. Die Könige von Pe-tçi stammen von den Königen von Fou-yu ab; sind alt, aber unbekant. Einer davon, Kieou-tai regierte gegen das J. C. 220; ihm folgte Goei-kiu und diesem Ma-yu; sein Sohn, Y-liu brachte sich 286 selbst um (*). Die Einwoner des Reichs Sin-lo oder Sin-liu, sind aus dem Lande Chin-han abgestamt. Das Land Sin-lo liegt Pe-tci gegen Südost; gegen Morgen gränzt es an das östliche Meer, gegen Norden an Kao-li.

(*) Vam-kien regirte bis 936, sein Sohn Vam-vou 961; sein Sohn Vam-tchao 975. Vam-tien 982; Vam-tchi 997, Vam-sum 1010, muste den Khitanen Tribut geben. Vam-siun führte Krieg mit ihm, schickt 1021 Gesandte an die Song und Khitanen; Vam-kien regiert bis 1046. Vam-hoei 1083, ist den Khitanen unterwürfig. Nach 10 Königen folgt Vam-tche, der 1219 sich den Mogoln unterwirft; Vam-tien, sein Sohn, steht auch unter den Moguln, bis 1274; nach vier Königen folgt Vam-cheou, der 1331 regierte, ebenfals unter Oberherrschaft der Moguln. Durch die Revolution, so Li-ching-kuei zu Stande brachte, entstund die dritte Dynastie; die vorige hat Vam geheissen. Dieser gab sich den Namen Tan (so mus auch bey uns S. 144 Z. 6 für Tau stehen). Im Jahr 1592 fielen die Japaneser in Corea ein, der damalige König hies Ly-song, (bey uns S. 145 steht Li-feu; es ist eben diese Person;) S. 148 §. 111, ist das Jahr Christi 1567 zu verstehen; noch im Jahr 1720 nent Degvignes den König Li-tong, so wol eben der ist, der bey uns S. 149 Li-tun heißt.

(*) Yu-kiu ist der erste König, dessen Namen man findet; der 372 Tribut an die Tçin geschickt. Yu-ing; Yu-pi; Yu-kim 457; Meou-tou, Meou-tai 502, wurde von den Kao-li oder eigentlich so genanten Koreanern überwunden; dis Volk begab sich nachher nach Nan-han, wo es wieder mächtig wurde; Yu-lung, 521, schickte Geschenke an den Vou-ti, Kaiser der Leam, und wurde als König von Pe-tçi erkant. Yu-imim, Yu-tcham regirte noch 598; Yu-tchang, 624; Y-tçu, 643 überfiel mit den Kao-li das Land Sin-lo; unterwirft sich 660 den Tam; Yu-fong, aus seiner Familie, war nach Japan geflüchtet, kam 636 wieder durch Beistand der Japaneser, wurde aber durch die Chineser wieder vertrieben; 677 geben die Chineser dem Yu-long den Titel eines Königs; aber die Sin-lo sind zu mächtig, daß er sich zu den Kao-li begeben mus; die Sin-lo, Po-hai und Mo-ko theilten darauf das Land unter sich.

Von den Königen hat man wenig Kentnis; beide Staaten, Sin-lo und Pe-tçi, liegen in dem ſüdlichen Theil von Corea. Man findet ſeit dem Jahr 521 den Namen des erſten Königs, Tſin, worauf noch 20 Perſonen gemeldet werden, und darunter zwey Königinnen, (davon die eine ſehr kriegeriſch geweſen;) der letzte, deſſen gedacht wird, iſt Kin-po-ing, der 923 Tribut nach China geſchickt hat. Das Reich Po-hai iſt auch noch ein Theil von Corea; der nördliche; ſeine Prinzen waren aus der öſtlichen Tatarey, von den Mo-kotatarn, ein Sohn des Tchong-ſiang, Namens Tien-tcoyung, nam den Titel König von Chin an, und brachte den Namen Po-hai auf, ſtatt Mo-ko; ſein Volk beſtund aus mehr als 100000 Familien. Man findet ſeit dem Anfang des 6ten Jahrhunderts 15 oder 16 Könige, der letzte wurde gegen 925 von den Khitanen unterwürfig gemacht.

Der vierte Abſchnit von der groſſen Revolution in China, iſt ein Zuſatz der deutſchen Ausgabe, den ſie vor dem engliſchen Original und vor der franzöſiſchen Ueberſetzung, voraus hat. Der Inhalt gehörte zur Volſtändigkeit eines ſo anſenlichen Werks, damit man wirklich alles beiſammen hätte, was die chineſiſche, zumal neuere Geſchichte angehet. Es iſt dis theils eine Ueberſetzung, theils ein Auszug aus dem unten (*) genanten Buche, und dieſes iſt ebenfals nur ein Auszug aus einem groſſen Werk des Jeſuiten, de Mailla, welcher 45 Jahr in China geweſen. Die Handſchrift dieſes Jeſuiten, ſo die einzige und von ſeiner eignen Hand iſt, wird in der Bibliothek der Jeſuiten zu Lion aufbehalten. Eben dis groſſe Werk des Mailla hatte Freret wollen in Paris zum Druck befördern; es wird aber davon gemeldet: Mais des raiſons, qu' il n'eſt pas neceſſaire de detacher ici, arretèrent ce projet. Der Verfaſſer hat die ältere Geſchichte aus den canoniſchen oder ächtern chineſiſchen Geſchichten überſetzt; von dieſer letzten Veränderung aber, oder von den Mancheoux Tatarn, eine freilich viel beſſere Nachricht geliefert, als man bisher an Martini, in lateiniſcher Sprache, und franzöſiſcher Ueberſetzung; oder an des Biſchofs von Angelopolis, Joh. de Palafox, ſpaniſcher Arbeit, gehabt hatte.

In der Geſchichte des japaniſchen Reichs ſind unſere Verfaſſer allerdings den bisherigen beſten Quellen gefolget; allein, da wir an mehrern Nachrichten einen

(*) Hiſtoire de la conquete de la Chine par les Tartares Mancheoux; à la quelle on a joint un accord chronologique des Annales de la monarchie chinoiſe, avec les Epoques de l' ancienne hiſtoire ſacrée et profane, depuis le deluge jusqu' a Jeſus Chriſt. Tom. 1. Par M. *Vojeu de Brunem*, B. et P. D. M. à Lyon 1754. avec approbation et privilége du Roi Tom. 2 ebendaſ. Die chronologiſche Tabelle iſt ein Auszug aus einer andern lateiniſchen jeſuitiſchen Handſchrift, ſo auch zu Lion bewaret wird: Concordia chronologiae annalium Sinenſis imperii, cum epochis hiſtoriae noſtrae ſacrae et profanae, a creatione mundi usque ad initium aerae chriſtianae. Dis iſt aber ein ſchlechtes Stück, und von gar weniger Brauchbarkeit oder Zuverläſigkeit.

nen groſſen Mangel haben, und gleichwol der berümte Sloane, dem man ohnehin die Bekantmachung der kämpferiſchen Nachrichten zu danken hat, allein auf 40 Bücher in ſeiner Bibliothek beſeſſen, welche von Japan Nachrichten geben, worneben auch noch 4 japaniſche Schriften und gute Zeichnungen ſich in dieſer Samlung befunden: ſo hätte man allerdings vermuten ſollen, daß die engliſche Verfaſſer ſolche Hülfsmittel noch mehr würden zu nutzen und gemein zu machen geſucht haben. So hat ſich Degvignes ebenfals blos an die gemeinen Nachrichten und Kämpfern halten müſſen, auſſer einer chronique en Japonois, welche das einzige hiſtoriſche Buch geweſen, ſo er in der Bibliothek (der Handſchriften) des Königs von Frankreich angetroffen (7): Mais ce n'eſt encore qu' un volume detaché et le premier d' un ouvrage aſſez conſiderable, c'eſt la table des matierés, qui m' a fourni la ſuite des Empereurs. Er ſetzt hinzu: Comme les Japonois ont adopté les caractères chinois, c'eſt par là, que j'ai pu avoir l' intelligence de cet ouvrage, qui eſt écrit dans ces caractéres. L' auteur a ſeulement obſervé d' ajouter à coté, en caractéres Japonois alphabetiques, le ſon tel que les Japonois prononcent ces caracteres chinois. Dieſe Beihülfe der chineſiſchen Sprache iſt nicht gering; ſo iſt bey uns S. 252 A) Ten-ka, das chineſiſche Tien-hia; und der Titel, ſo bey allen Dairi, (neben den hier S. 340 ausgedruckten Namen) ſonſt noch ſtehet, (Sin-mu (8), Sui-Sei, Enei ꝛc.) Sin-bu-ten-oo, Sui-ſſei ten-oo, An-nei-ten-oo, iſt das chineſiſche Tien-hoam, wie Degvignes dazu ſetzt: *Ten-oo*, eſt le titre d'Empereur, qui repond aux deux mono-ſyllabes chinois, *Tien-hoam*, c'eſt à dire, *celeſte auguſte*. Was den Urſprung dieſes Volks betrift, wovon insbeſondre bey uns S. 336 folg. gehandelt wird, ſo hat Degvignes geurtheilet, es ſeye wahrſcheinlich, qu' ils ſont en general des Coréens et des Tartares, qui ont été policés par quelques colonies chinoiſes. Les Japonois ont été long tems barbares et ſans rois, puiſque dans leurs chroniques ils adoptent les anciens empereurs de la Chine, quoique le Japon ne fût point alors ſoumis aux Chinois.

Ich wil noch ganz kurz einige wenge Anmerkungen hie und da mittheilen. Von der japaniſchen Sprache §. 216 S. 285 folg. könte man Theoph. Sigfried Bayers Brief an la Croze (9) vergleichen, wodurch zugleich des Degvignes Ver-

(7) Degvignes Tome premier, partie premiere p. 157. 158.

(8) Für Sin-mu ſchreibt Degvignes ſtets Sim-bu, welche Verwechſelung des b für m auch in andern Namen nachher wieder vorkomt.

(9) Theſauri epiſtolici *Lacroziani* Tom. 1 ex biblioth. *Iordan.* edidit Ioh. Lud. *Vhlius*; p. 54; und p. 316 komt Hadr. Relands Brief vor, wegen der japaniſchen Buchſtaben, davon er ein Alphabet an La Croze beigelegt, dieſer aber es für unächt gehalten hatte. Reland antwortet, noli credere. Ipſe libros et mappas japanicas habeo, in quibus non modo characteres, *Sinicis* haud diſſimiles, ſed hi ipſi conſpiciuntur etc. welches aber weiter nichts beweiſet, als daß in neuern Zeiten die Japaneſer auch

mutung, von dem tatariſchen Urſprung dieſes Volks beſtätigt wird: de Japanenſium origine me Sinenſes paene deceperunt, ut crederem, illos ab hiſce propagatos fuiſſe. Nuper denique accepi *Didaci Colladi* dictionarium *Iapanicum*, ceteraque, quae japanice et latine edidit; ex quibus plane perſuadeor, linguam Japanenſem eſſe tartaricam. Et ſcis utique, ex linguarum cognatione rectius, quam ex aliis argumentis, de obſcuris gentium originibus conjecturam inſtitui. Nolim tamen e litteris ſimile quiddam argutari, ſed ſaltim commercium cum iis gentibus, quibus conſtet familiares tales eſſe litteras. Si, quorumdam exemplo, ex habitu aut ornatu corporum conjecturam facere vellemus, in procliui eſſet, Agathyrſos Scythicos in Americam et ex America in Britanniam profectos comminiſci etc. Wider die Erzälung von den Holländern S. 292 B) hat der franzöſiſche Ueberſetzer dieſes Theils der Welthiſtorie eine gegründete Anmerkung gemacht (p. 450 tome VI.): daß die engliſchen Verfaſſer hierin unleugbar parteiiſch und unfreundlich handeln, indem ſie im Kämpfer eine ſehr umſtändliche Nachricht hätten finden und gelten laſſen ſollen, daß dis Vorgeben, als wenn die Holländer leugneten, daß ſie Chriſten ſeien, ohne allen Grund iſt. S. 309 B) wird ein Brief des Hrn. de L'isle angefürt; wobey der franzöſiſche Ueberſetzer auf das Recueil des Voyages au Nord tom. 3 p. 32 verweiſet; S. 318, wo der Audienzſaal beſchrieben wird, merkt der franzöſiſche Ueberſetzer an, "es iſt zu verwundern, daß der Verfaſſer "nicht bemerkt hat, daß Kämpfer verſichert, der Audienzſaal, den er geſehen und "unterſucht hat, gleiche dieſer Beſchreibung gar nicht; daß es weder Thron, noch "Seulen, noch Tapeten darin giebt." S. 344 Zahl 22, ſtund im engliſchen Jerukia, der franzöſiſche Ueberſetzer bemerkt die Verſchiedenheit, daß im franzöſiſchen Kämpfer Juu Riaku ſtehe, er wiſſe aber nicht, welches richtiger ſey; ohnerachtet dis Kleinigkeiten ſind, und man dergleichen Abweichungen in Buchſtaben oder Silben gar viel anmerken könte, ſo iſt doch Juurijacu, der wahre Name; wie beim Degvignes auch ſtehet, wofür es chineſiſch Yum-lio heiſt. Eben ſo iſt bey uns im engliſchen S. 345 Zahl 27, die Provinz unrichtig Jamatto genant, für Jamaſiro. Erheblicher iſt die Verſtellung im engliſchen S. 377 §. 270, Martin Uriel, für Martin de Vries oder völliger Martin Gorritzon de Vries, wofür, wie der franzöſiſche Ueberſetzer angemerckt hat, der P. Charlevoix geſchrieben hatte, Martin Horritzoon de Vriez. Vielleicht iſt es den Leſern nicht unangenem, aus dem Degvignes die 2 erſten Dynaſtien, welche an ſich freilich fabelhaft ſind, auch kennen zu lernen; die Art ſolcher Fabeln, welche (das hebräiſche Volk ausgenommen,) faſt bey allen Völkern ſich ſehr änlich ſind, iſt wenigſtens zu manchen algemeinen Betrachtungen zu gebrauchen. Ich wil es unten

auch manche chineſiſche Zeichen zuweilen gebraucht haben; dergleichen zufälligen Gebrauch ausländiſcher Buchſtaben und Sprachen man ſelbſt umgekehrt in China findet, in Wörterbüchern.

ten (10) abschreiben, und nur dazu setzen, daß die Japaneser, den grossen Zeitraum, der noch seit dem 5ten oder letzten Herrn der 2ten Dynastie verflossen seyn sol, bis auf den Sin-mu oder Sin-bu, so der Stifter der Dairi gewesen, noch mit solchen Personen ausgefült haben, die aus der chinesischen Geschichte entlenet sind; sie fangen also mit dem Fo-hi an; worauf die Hia, Cham und Tcheou folgen, oder wie es in Japan ausgesprochen wird, Ka, Sioo und Schaou: unter dieser letzten Dynastie sol Sin-bu geboren worden seyn, der in gerader Linie von der ersten Person in der zweiten Dynastie, oder von Ten-sio-dai-sin abstammen wollen. Vor der Gelangung zum Thron hies er Jwa-sikono-mikotto. Diese Herren haben auch den Titel, Mikaddo, Dai, Oo, Kuoo, oder Empereur, Prince, ou grand Seigneur.

Man könte in der Beschreibung der Religionsgebräuche, der besondern Uebungen der Andacht, nach den verschiedenen Secten, freilich noch viel weitläuftiger seyn, als unsere Verfasser gewesen sind; allein, es ist theils dieser Gegenstand zu kleine, als daß er in einer algemeinen Historie so sehr viel Platz mit Recht fordern könte, theils sind die bisher bekanten Nachrichten und Beschreibungen ohnehin sehr verschieden, und unsicher (11); theils kan man bey Liebhabern eines solchen Werks nicht voraussetzen, daß sie so unerhebliche Dinge, als hier mit erzält werden mis-

(10) Erste Dynastie; die Götter oder sieben himlischen Geister. 1. Kuni-toko-datsino-mikotto. 2. Kuni-ssa-tsutsino-mikotto; 3. Tcjo-kun-nano-mikotto. Die vier folgenden nahmen Weiber, von denen sie auf eine solche Weise, die der menschliche Verstand nicht begreifen kan, Kinder hatten. 4. Ut-tsi-nino-mikotto; seine Frau Ssuss-tsi-nino-mikotto. 5. Ootsi-tono-tsino-mikotto; seine Frau, Oofo-to-ma-feno-mikotto. 6. Oomo-tarno-mikotto; seine Frau Kassiko-teno-mikotto. 7. Jssa-nazino-mikotto, seine Frau, Jssa-namino-mikotto. Von dem letztern und seiner Frau sind die fünf irdischen Geister entstanden, welche auf die himlischen folgen, in der Regierung Japans. Zweite Dynastie: Halbgötter, oder die fünf irdischen Geister. 1. Ten-sio-dai-sin; in gemeiner Sprache, Ama-terassu-ufon-kami, hat 250000 Jahr regirt. 2. Ossio-nino-mikotto, 300000 Jahr. 3. Ni-ni-kino-mikotto 318533 Jahre. 4. Fiko-fo-fo-te-mino-mikotto 637892. 5. Ukaja-fu-ki-afasse-ssino-mikotto 836042 Jahre.

(11) An die Rechtschreibung nicht zu gedenken, (da für die englische, Meaco, gewöhnlich Miaco gefunden wird ꝛc.) so wird von dem Tempel bey Miaco (S. 167) vom Kämpfer die Zahl von 33333 Götzenbildern angegeben; (wofür Kircher (in China illustrata, auf den Bericht des Ludwig Guzmann,) nur 1500 ansetzt, die in 9 Chören, um die Hauptgottheit Amida oder das höchste Wesen herumgestellet sind, alle höher als ein Mensch. Noch andre melden nur die Zahl 1000. Man könte viel solche Verschiedenheiten, zumal in den mythologischen Erzählungen, anmerken.

Selbst in der eigentlichen Historie könte man einige Zusätze machen. S. 366 wird bey uns der Cubo oder Kaiser Nobunan-ga gemeldet; er hat sich selbst bey seinem Leben vergöttert, und sein Göttername ist Xan-tai; dergleichen Canonisationen überhaupt unter den alten Völkern, was zumal verdiente Personen betrift, nicht selten sind; wie diese Apotheosis unter syrischen und andern Königen auch schon bekant ist.

müſten, hier verlangen ſolten, zumal dieſe Arten des Aberglaubens und der niedrigen Einfalt auf einer Seite, wie auf der andern dieſe Beiſpiele von liſtigen und müßigen Pfaffen, die Griffe der Mönchsorden, und die dazu gehörigen Aufzüge mit Pilgrimſchaft, Pönitenzen, Roſenkränzen, Erſcheinungen, Erdichtungen ꝛc. überal bekant, und in allen Ländern unter dem gemeinen Haufen gemein ſind. Man kan ohnehin leicht in der unten genanten Samlung (22), eine fruchtbare und ſehr umſtändliche Erzälung oder Vorſtellung hievon finden, wenn jemanden in manchen beſondern Abſichten damit gedienet ſeyn ſolte. Der Verfaſſer dieſer angezeigten Abhandlung hat es nicht an Witz felen laſſen, den er zuweilen in ſehr deutlichen Zweideutigkeiten ſo geäuſſert hat, daß man merkt, es werde nicht blos die römiſche Kirche hieben lächerlich gemacht; er hat auch an einem Orte, (p. 308) angemerkt, daß ſchon Kircher, (der doch auch es nicht zum erſten und ſelbſt aufgebracht habe,) eine merkliche Aenlichkeit dieſer Religionseinrichtung und Grundſätze mit der egyptiſchen, (die etwa durch einen flüchtigen egyptiſchen Prieſter ehedem hieher gebracht worden wäre,) zu erwägen gegeben, welcher Meinung dieſer Verfaſſer ſelbſt nicht abgeneigt iſt. Dis ſind Gegenſtände, worüber jeder Leſer, der ſich hiezu aufgelegt zu ſeyn erachten kan, ſein eigen Urtheil frey hat. Man kan ſo gar es umkehren, und dafür halten, daß die Egyptier nach und nach von andern aſiatiſchen öſtlichen Völkern manches angenommen haben; wie es auch eben ſo wol begreiflich heiſſen kan, daß auch in ſehr entfernten Ländern, bey einerley Abſichten, und bey groſſer Gleichheit der Umſtände, man auch einerley Hülfsmittel und dazu gehörige Meinungen ergriffen und ohne nachherige Veränderung beibehalten und ausgebreitet habe. Uebrigens mus man theils noch mehr einheimiſche ächte Nachrichten nach und nach erwarten, theils von den alten Ueberbleibſeln der ſo genanten barbariſchen Philoſophie, immer mehr genauern Gebrauch machen: wenn die von Zeit zu Zeit aufgekommene Verbindung ſo wol als Mittheilung moraliſcher und phyſicaliſcher Begriffe und Lehrſätze, mit mehr hiſtoriſcher Richtigkeit und Beweislichkeit eingeſehen werden ſoll; welches an ſich lauter facta begreift, die man mit eignen Einbildungen und Vermutungen, nach jetzigem gewonten Geſichtskreis, freilich nicht ſelbſt erfinden und herſtellen kan.

Was endlich die Hiſtorie der oſtindiſchen Handlungsgeſellſchaften betrift, welche in dieſem Theil dem Anfange nach mit zum Vorſchein komt: ſo wird die ſehr fleißige und fruchtbare Abhandlung von ſelbſt bey jedem Leſer auf eine ſehr merkliche Weiſe in die Augen fallen; als ein Stück, das ſeinem Verfaſſer viele vorzügliche Ehre macht, wenn gleich auch die bisher übrigens mitgetheilten Stücke der neuen Hiſtorie von guten Händen herrüren. Dieſer Verfaſſer hat ſelbſt ſehr viel Nachdens

(22) Ceremonies et coutumes religieuſes des peuples idolatres, etc. Tome ſecond, premiere partie.

denken und Beurtheilung angebracht, und die Vortheile, so die englische Nation in Einsichten dieser Art haben kan, machen es, daß man diese Geschichte in bessern Händen nicht wünschen kan. Man wird sich selbst durch diese Beobachtungen gleichsam in eine andere Stelle gesetzt sehen, woraus man einen grössern Kreis von physicalischen, ökonomischen und Handlungsbeschäftigungen, zum Vortheil der grössern Gesellschaft übersehen kan, als man sich sonst vorzustellen pflegt. Der nächste Theil, der zwischen hier und Ostern, unter GOttes Beistand, erfolgen wird, begreift noch die Fortsetzung dieser wichtigen Abhandlung; worauf die besondern europäischen Reiche und Staaten nach einander folgen sollen, worin man sehr geschwind fortzukommen gedenkt, indem alle halbe Jahr ein Theil herauskommen soll; wie denn in der Uebersetzung schon ein ziemlicher Vorrat bey Handen ist. In den Kupfern und Vignetten hat man die französische Uebersetzung ferner zu übertreffen gesucht; wie auch durch Fortsetzung des Registers zu jedem einzeln Theil (das hier wieder von dem fleißigen Herrn Christian Leberecht Damrich gesamlet worden,) dergleichen geschiehet.

Ich wünsche, daß auch dieser Band, ausser dem unfelbaren edlen Vergnügen, unsern teutschen Lesern vielen besondern Nutzen gewären möge, in Vergleichung der Geschichte dieser Völker und Länder, mit unsern Umständen; so wol zur Entdeckung und Bestätigung der mannigfaltigen Weisheit und Güte GOttes, als auch zu immer mehrerer Einsicht unsrer wahren Vortheile und Glückseligkeit in unserm Stand und Stelle in der so ausgebreiteten Stadt GOttes auf Erden. Geschrieben Halle auf der königl. preußl. Friedrichsuniversität, den 19ten September 1763.

D. Joh. Sal. Semler.

Verzeichnis
der in diesem Theil befindlichen Kupfer und Vignetten.

Das Titelkupfer stellet die Begräbnisceremonien der Japaneser vor S. 304
Auf der Vignette bey der Vorrede sind die Hochzeitceremonien der Japaneser abgebildet 301
Die Vignette S. 1 enthält Münzen von verschiedenen chinesischen Dynastien.
Die Vignette S. 251 stellet die bey den Japanesern gebräuchliche Cur der Colik durch Nadelstiche vor 282
Charte vom Reiche Japan 308
Die Vignette S. 391 enthält die Aussicht des Vorgebirges der guten Hofnung 456

Verzeichnis

der in dieſem 25ſten Theil der algemeinen Welthiſtorie, oder dem 7ten Theil der neuern Zeiten, enthaltenen Geſchichte

Des eilften Buchs, von der Geſchichte des chineſiſchen Reichs, zweiten Hauptſtücks

2. Abſchnit: darin die Hiſtorie von China nach der Zeitordnung vorgetragen wird S. 1-130

3. Abſchnit: Nachricht von dem zinsbaren Königreich Korea 131-151

4. Abſchnit: Beſchreibung der groſſen Revolution im chineſiſchen Reich 152-248

Das zwölfte Buch.

Geſchichte des Japaniſchen Reichs.

1. Hauptſtück, darin von der natürlichen Beſchaffenheit, den Seltenheiten, der Religion, den Künſten, dem Gewerbe und der Handelſchaft dieſes Reichs gehandelt wird 249-307

2. Hauptſtück: Geographiſche und hiſtoriſche Nachrichten vom japaniſchen Reich 308-388

Das dreizehnte Buch.

Geſchichte der oſtindiſchen Handlungsgeſelſchaften der verſchiedenen europäiſchen Nationen.

1. Hauptſtück: Hiſtorie des Handels der italiäniſchen Staaten nach Oſtindien 389-443

2. Hauptſtück: Geſchichte der Entdeckungen, Eroberungen und Einrichtung der Portugieſen in Oſtindien 444-562

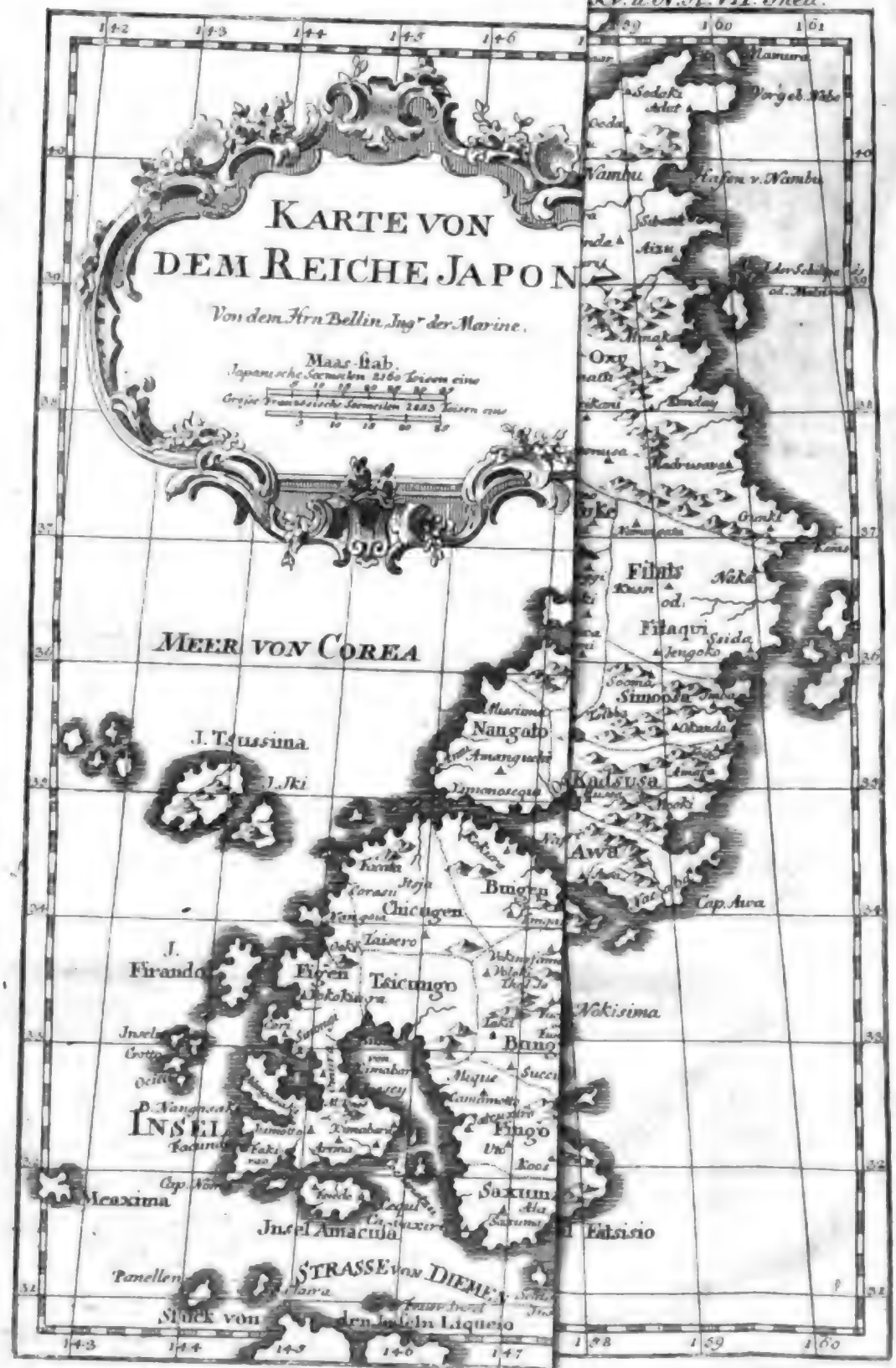
3. Hauptſtück: Geſchichte der Entdeckungen, Eroberungen und Einrichtung der Spanier in Oſtindien, vom erſten Anfang bis auf die gegenwärtige Zeit 563 f.

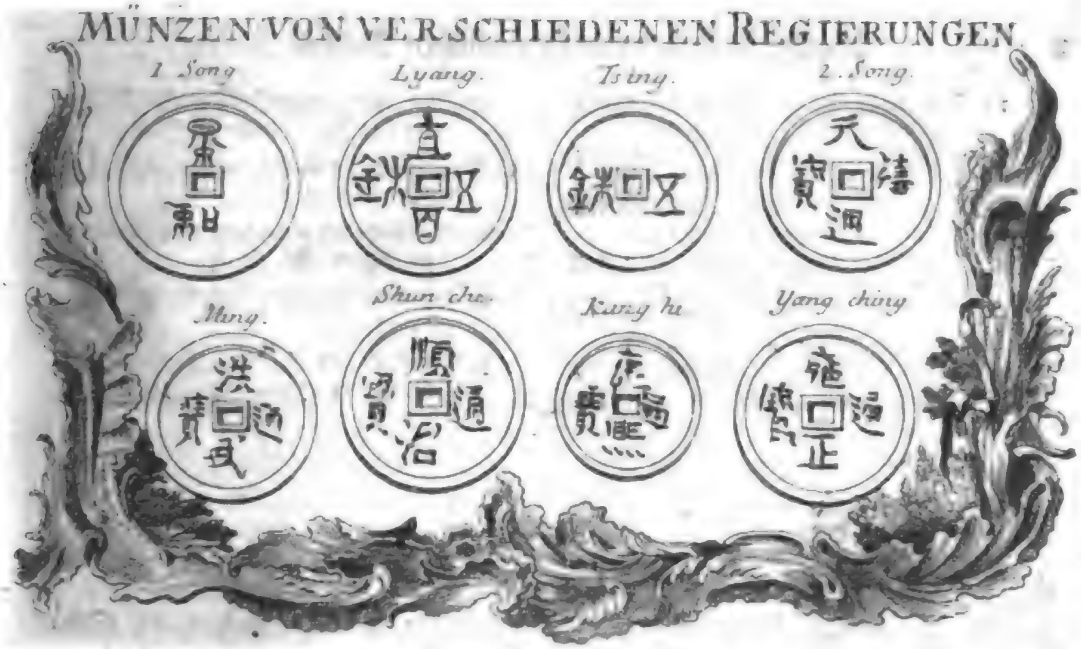
1. Abſchnit: von den erſten Entdeckungen der Spanier durch Ferdinand Magellan, und von den philippiniſchen Inſeln 663-651

2. Abſchnit: von der Lage, Naturgeſchichte und den Producten der Diebes- oder Marieninſeln, von ihrer Entdeckung, der Gemüthsart und Beſchaffenheit ihrer Einwohner, der Geſchichte und dem gegenwärtigen Zuſtande dieſer Inſeln, der dortigen ſpaniſchen Policey und der Wichtigkeit dieſer Gegenden, nebſt einigen Muthmaſſungen von den Urſachen, warum ſie ſo lange Zeit hindurch vernachläßiget worden 652 f.

Des

Digitized by Google


KARTE VON
DEM REICHE JAPON
Von dem Hrn Bellin, Ingr der Marine.
Maas-stab.
MEER VON COREA
J. Tsussima
J. Iki
J. Firando
INSEL
Meaxima
Insel Amacusa
STRASSE von DIEMEN
Stück von den Inseln Liqueio
Nambu
Hafen v. Nambu
Oxu
Fitats
Fitaqui
Simoosa
Nangato
Kadsusa
Awa
Cap. Awa
Bungen
Chicugen
Figen
Tsicungo
Nokisima
Fingo
Saxuma
Fatsisio
Panellen



Des zweiten Hauptstücks der chinesischen Geschichte zweiter Abschnit, darin die Historie von China nach der Zeitordnung vorgetragen wird.

Inhalt.

I. Algemeine Einleitung in die Historie von China §. 1. 2.
II. Ausführliche Erzählung derselben
A. Vom Anfang der Dynastien bis um die Zeit der Geburt Christi
1. Erste Dynastie Hya, von 458 Jahren, zu welcher 17 Kaiser gehören 3:10.
2. Zweite Dynastie Shang, von 644 Jahren, in welcher Zeit 28 Kaiser regieret 11:17.
3. Dritte Dynastie Chew oder Chowa, von 875 Jahren, zu welcher 35 Kaiser gehören 18:30.
4. Vierte Dynastie Tsin, von 43 Jahren und vier Kaisern 31:33.
5. Fünfte Dynastie Han, von 426 Jahren und 25 Kaisern, davon 10 noch vor Christi Geburt regieret 34:40.
B. Von der Geburt Christi an, bis zur grossen Revolution des chinesischen Reichs durch die Tatarn.
1. Fortsetzung der Dynastie Han 41:45.
2. Sechste Dynastie Hew-han, von 44 Jahren und zween Kaisern 46.
3. Siebente Dynastie Tsin, von 155 Jahren, zu welcher 15 Kaiser gehören 47. 48.
4. Achte Dynastie Song, von 59 Jahren und 8 Kaisern 49. 50.
5. Neunte Dynastie Tsi, von 23 Jahren und 5 Kaisern 51.
6. Zehente Dynastie Lyang, von 57 Jahren und vier Kaisern 52.
7. Eilfte Dynastie Chin, von 33 Jahren und 5 Kaisern 53.
8. Zwölfte Dynastie Swi, von 29 Jahren und 3 Kaisern 54.
9. Dreizehente Dynastie Tang, von 289 Jahren und 20 Kaisern 55:61.
10. Vierzehente Dynastie Hew-lyang, von 16 Jahren und 2 Kaisern 62.
11. Fünf-

11. Funfzehente Dynaſtie Hew-tang, von 13 Jahren und 4 Kaiſern 63.
12. Sechzehente Dynaſtie Hew-tſin, von 11 Jahren und 2 Kaiſern 64.
13. Siebenzehente Dynaſtie Hew-han von 4 Jahren und 2 Kaiſern 65.
14. Achtzehente Dynaſtie Hew-chew, von 9 Jahren und 3 Kaiſern 66.
15. Neunzehente Dynaſtie Song, von 319 Jahren und 18 Kaiſern 67-72.
16. Zwanzigſte Dynaſtie Ywen, von 89 Jahren und 9 Kaiſern 73. 74.
17. Ein und zwanzigſte Dynaſtie Ming, von 276 Jahren und 16 Kaiſern 75-82.

C. Von der groſſen Revolution im chineſiſchen Reiche an bis 1732.

1. Begebenheiten unter dem tatariſchen Kaiſer Shun-chi 83-89.
2. Begebenheiten unter dem Kaiſer Kang-hi 90-93.
3. Begebenheiten unter dem Kaiſer Yong-chíng von 1722-1732. 94-97.

§. 1.

Einleitung in die hiſtorie von China.

Nachdem wir uns im vorhergehenden Abſchnit bemühet, die Stiftung der chineſiſchen Monarchie auf einen beſſern Grund zu bauen, als bisher geſchehen iſt [a]); nachdem wir auch in unſerer alten Hiſtorie von den Regierungen des Fo-hi und ſeiner acht unmittelbaren Nachfolger [b]) bis zum Anfange ihrer erſten Dynaſtie eine Nachricht ertheilet: ſo wird man uns hoffentlich gerne entſchuldigen, wenn wir hier nichts von dem wiederholen, was bereits hievon vorgetragen worden, nur dasjenige ausgenommen, was uns nüzlich ſeyn kan, die ſo ſtreitige Epoche auf eben denſelben Grund zu bauen. Zu dem Ende dürfen wir unſere leſer nur daran erinnern, daß, wie wir uns bemühet, den vorhergehenden Periodum aufwerts von dem übernatürlichen Stilſtand der Sonne an zu rechnen, deſſen in den chineſiſchen Jahrbüchern gedacht wird, daß er ſich zu einer Zeit unter der Regierung des Yau zugetragen haben ſoll, den wir aber nach der Autorität der hebräiſchen Zeitrechnung ins 67ſte Jahr dieſes Monarchen geſetzet, wir nun eben ſo leicht und deutlich den leztern Periodum nach den Jahren, die ſeit dieſer erwehnten Naturerſcheinung, welche ſich 1451 vor Chriſti Geburt zugetragen [c]), verfloſſen, folgendergeſtalt berichtigen können.

Yau regierete in allem 90 Jahr [A]), hat alſo noch 23 Jahr nach erwehntem Stilſtande der Sonne gelebet, und iſt geſtorben 1408 J.v.C.G.

Shun,

a) S. oben Th. 24. (6.) S. 632. b) S. die Zuſätze zur Welth. Th. 4. S. 253. §. 71 f. c) Man leſe die Zeitrechnung unſerer Bibeln über Joſ. 10.

A) Nemlich nach der Rechnung des Martini [1]), dem wir aus oben angezeigten Urſachen folgen, und der deſſen Tod ins 20ſte Jahr des achten Cyclus ſetzet [2]), das iſt, nach der chineſiſchen Zeitrechnung, ins 2258ſte Jahr vor Chriſti Geburt. Du Halde, der eine neue Ordnung der chineſiſchen Chronologie eingeführet, oder beſſer zu ſagen, die alte verwirret hat, ſchreibet dem Yau 100 Regierungsjahre zu [3]), wodurch, wenn es wahr iſt, die Stiftung dieſer erſten Dynaſtie nur zehen Jahr ſpäter, das iſt, ins 1357ſte Jahr vor Chriſti Geburt fället.

1) Martini hiſt. Sin. ſub Yau. edit. anglic. 2) Ebendaſ. ſub Xun. 3) Du Halde vol. 1. p. 143 ſqq.

Shun, ſein unmittelbarer Nachfolger, regierete 50 Jahr nach dem Yau [B]) und ſtarb 1358 J. v. C. G.

Die erſte Dynaſtie, Namens Hya, wurde in dem Jahr geſtiftet, das unmittelbar auf den Tod des Shun folgete, oder 1357 J. v. C. G.

Dieſer Berechnung zu Folge fält der Anfang dieſer Dynaſtie um nicht weniger als 850 Jahr ſpäter, als die Chineſer nach des Du Halde Bericht angeben, der denſelben ins 2207te Jahr vor Chriſti Geburt geſetzet, und wird alſo um 936 Jahr zeitiger angegeben, als Herr Fourmont gethan, der ihn ins 1441ſte Jahr herunter geſetzet; folglich iſt ſie eine Mittelſtraſſe zwiſchen den beiden Abwegen, und ſchicket ſich beſſer zu der gemeinen Meinung der Gelehrten, die dafür halten, daß der letztere in ſeiner Rechnung der Sache zu wenig, jener aber zu viel gethan. Es hat auch unſere Angabe darin vor beiden, oder vielmehr vor allem, was bisher in Vorſchlag gebracht worden, den Vorzug, daß ſie ſich auf einen zuverläſſigern Grund, nemlich auf die Autorität der hebräiſchen Zeitrechnung, beziehet. Dahingegen iſt die chineſiſche Rechnung zur Ungebühr übertrieben worden, entweder aus Ruhmbegierde wegen eines überlegenen Alterthums, oder weil man ſie mit der Rechnung der 70 Dolmetſcher in Uebereinſtimmung bringen wollen. Die andere aber iſt bis zur Unbilligkeit beſchnitten worden, und zwar blos um ungewiſſer Muthmaſſungen und um eines unbeſtimten und mißlichen Parallelismus willen, den man mit der Profanhiſtorie angeſtellet hat; welches nicht unwahrſcheinlich deswegen geſchehen, damit man ſich den jeſuitiſchen Schriftſtellern entgegen ſetzen könne, gegen welche einige neuere franzöſiſche Schriftſteller dreiſte genug behauptet haben, daß die ſechs Dynaſtien, die vor der chriſtlichen Zeitrechnung hergingen, gar füglich auf eine geringere Anzahl von Jahren zuſammen gezogen werden könten [b]), das iſt, daß ſechs Dynaſtien, welche die Regierungen von 111 Monarchen begriffen, in einen noch kürzern Zeitraum als 441 Jahr, zuſammen gefaſſet werden könten. Denn ſo viele werden in den chineſiſchen Nachrichten zu dieſen ſechs Dynaſtien gerechnet, wie der Leſer aus der Tabelle ſehen kan, die nachher (§. 2.) wird beigefüget werden.

§. 2.

Fortſetzung derſelben.

Wir wollen indes dieſe Opponenten den Streit unter ſich ausmachen laſſen, und können mitlerweile uns hoffentlich ganz getroſt auf jeglichen unpartheiiſchen Leſer beziehen, ob nicht unſere Ausrechnung bis jetzo ſowol die vernünftigſte ſey, als auch den meiſten Grund vor ſich habe. Alles, was wir aus dem, was bereits in dem vorigen Abſchnit angeführet worden, noch zum Vortheil derſelben bemerken, iſt dieſes, daß der Periodus, der zwiſchen dem Fo-hi und Yau verfloſſen, und der, wie man uns meldet, ſowol von den chineſiſchen Geſchichtſchreibern, als auch von den Jeſuiten für fabelhaft, oder wenigſtens für ungewis und unerweislich gehalten wird, wegen der bewunderswürdigen Uebereinſtimmung der Lebenslänge mit den Lebensjahren der Patriarchen nach der Sündfluth und Gleichzeitigkeit mit denſelben, derſelben gar ſehr das Wort rede, daß ſie die unverfälſchteſte und zuverläßigſte ſey bis auf die Geburt Chriſti. Die Veränderun-

b) S. Th. 4. der Zuſätze zur allg. Welthiſt. S. 268. §. 191 u. f.

B) Sowol Martini als Du Halde räumen ihm eine Regierung von 50 Jahren ein, das iſt, 33 Jahr, die er ſelbſt regieret, und 17 mit ſeinem würdigen Collegen Yu, den er auch zu ſeinem Nachfolger beſtimmet 4).

4) Martini vbi ſupra ſub Xun. Du Halde ebend. p. 145. S. auch die Zuſ. zur allg. Welth. Th. 4. S. 263. §. 184.

rungen, die nach der Zeit in der chineſiſchen Zeitrechnung gemachet, oder, mit andern Worten zu geben, die Anzahl von Jahren, die nach der Zeit zur Länge der ſechs erſten Dynaſtien hinzugethan worden, um ſie bis auf 2207 Jahr auszudehnen, müſſen in dieſen Periodum ſeyn eingeſchaltet worden; dahingegen der vorhergehende Periodus vom Nau rückwerts bis zum Fohi, weil ſie ihn für ungewis, wo nicht gar für fabelhaft gehalten haben, das Glück gehabt hat, von ihnen ungeändert gelaſſen zu werden. Da es aber unmöglich iſt, zu wiſſen oder zu errathen, ſo lange nicht zuverläßigere Jahrbücher vorgeleget werden, wie viel Jahre einer jeglichen von dieſen ſechs Dynaſtien zugeleget worden, um ſie zu der Länge zu bringen, die wir nun davon finden; ſo kan man auch von uns nicht erwarten, daß wir eine andere Aenderung in der folgenden Tabelle, die aus dem Du Halde genommen worden, vornehmen, als daß wir das Jahr der erſten Dynaſtie nach der oben vorgetragenen Berechnung beſtimmen. Wir werden auch die Länge von keiner dieſer Regierungen ändern, als welches etwas eben ſo verwegenes als unmögliches ſeyn würde, ſo viel ſich auch andere gelehrte Männer hieben heraus nehmen, und ſich in einer ſo dunkeln und entfernten Sache groſſer Freyheit bedienen, wovon die Unternehmung des Herrn Fourmont den Leſern einen Vorſchmack geben kan, deſſen Tabelle wir, wie ſie den Chineſern und Jeſuiten entgegen geſtellet worden, aus dem Du Halde mittheilen wollen. Anlangend die Dynaſtien, die nach der chriſtlichen Zeitrechnung folgen, ſo werden die Leſer weniger Verſchiedenheit dabey finden: beide zuſammen aber ſind folgende c):

Tabelle der zwey und zwanzig chineſiſchen Dynaſtien oder kayſerlichen Familien, die nach und nach den Thron beſeſſen.

Namen der Dynaſtien.	Zahl der Kaiſer von jeglicher Dynaſtie.	Anfang jeglicher Dynaſtie 1. vor Chriſti Geburt.	Dauer derſelben nach dem Du Halde.	Dauer derſelben nach dem Fourmont.	Anfang nach unſerer Hypotheſe.
I. Hya	17	2207	458	441	1357
II. Shang, oder Jng	28	1766	644	664	
III. Chew	35	1122	873	874	
IV. Tſin	4	248	43	42	
V. Han	25	206	426	425	

Namen

c) Da wir in einem vorhergehenden Theile Gelegenheit gehabt, einige neuere aber ganz kurze Dynaſtien anzuführen, die mit dieſen alten gleiche Namen gehabt, als Hya, Han u. ſ. w. deren wir auch in dem folgenden Verzeichniß gedenken werden, ob ſie gleich erſt tauſend Jahr nach dieſen angerichtet worden, das iſt, nach der völligen Aufhebung der Dynaſtie der Nwen oder Mungln, ums Jahr Chriſti 1280; ſo wird es zur Verhütung alles Miſverſtandes, der bey den Leſern aus der Gleichheit ihrer Benennungen leichtlich entſtehen könte, nicht undienlich ſeyn, wenn wir unſern Leſern melden, daß die Stifter dieſer neuen Dynaſtien dadurch nichts anders geſuchet, als daß ſie ihren neuen Dynaſtien durch den Namen der anſehnlichſten unter den alten eine Art der Hochachtung zuwege bringen wollen. Daher kam es, daß der eine ſeine eigene Dynaſtie Han 5), der andere aber Hya 6) u. ſ. w. nante, und ſie unter dieſen Namen in die chineſiſchen Jahrbücher eintragen lies, ob ſie wol alle der Dynaſtie Ming weichen muſten; ſo, daß in der That ſelbſt nicht mehr eigentliche Dynaſtien geweſen, als die 22, die wir hier nach ihrer Ordnung hingeſetzet haben.

5) S. Th. 22. (4.) §. 120. 6) Ebend. §. 121.

Namen der Dynaſtien	Zahl der Kaiſer von jeglicher Dynaſtie.	Anfang jeglicher Dynaſtie. 2. nach Chriſti Geburt.	Dauer derſelben nach dem Du Halde.	Dauer derſelben nach dem Fourmont.	Anfang nach unſerer Hypotheſe.
VI. Hew-han	2	220	44	45	1357
VII. Tſin	15	265	155	155	
VIII. Song	8	420	59	59	
IX. Tſi	5	479	23	23	
X. Lyang	4	502	55	55	
XI. Chin	5	557	33	" "	
XII. Swi	3	" "	29	37	
XIII. Tang	20	618	289	289	
XIV. Hew-lyang	2	907	16	16	
XV. Hew-tang	4	923	13	13	
XVI. Hew-tſin	2	936	11	11	
XVII. Hew-han	2	947	4	4	
XVIII. Hew-chew	3	951	9	9	
XIX. Song	18	960	319	320	
XX. Yuen	9	1280	89	88	
XXI. Ming	16	1268	276	277	
XXII. Tſing	3	1645	92	" "	

§. 3.

Erſte Dynaſtie von 458 Jahren.

Die erſte Dynaſtie D), Namens Hya, gehet nach dem Bericht der chineſiſchen Annaliſten mit dem 11ten Jahr des neunten Cyclus, und mit der Regierung des Kaiſers Yu, mit dem Zunamen Ta oder der Groſſe, an; der, wie wir bereits in der alten Hiſtorie der Chineſer angemerket haben, vom Shun, ihrem neunten Monarchen nach dem Fo-hi, wegen ſeiner groſſen Verdienſte zum Thron erhoben, und denen von ſeiner eigenen Familie vorgezogen worden c); weswegen auch einer von ſeinen Söhnen eine Empörung wider ihn zu erregen ſuchte, wiewol vergeblich, indem er von den Groſſ und vom gemeinen Volke verlaſſen wurde. Seine ausnehmenden Verdienſte erhielten ihn nicht nur auf dem Thron, ſondern machten auch, daß derſelbe ſowol als das Hohe-

I. erſter Kaiſer Yu-ta.

c) S. Zuſätze zur algem. Welth. Th. 4 S. 264. §. 185 f.

D) Das chineſiſche Wort Chau, das unſere Schriftſteller durch Dynaſtie überſetzen, bezeichnet nach Fourmonts Bericht nicht eigentlich dieſes, oder ein Geſchlecht, Familie oder Ordnung in der Folge, ſondern eine gewiſſe Anzahl von Jahren; indem die ganze Zeit, da eine Familie die Herſchaft geführet, das Chau einer ſolchen Familie heiſſet; z. E. Hya Chau, oder das Chau der Hya, das iſt, der ganze Zeitraum, da die Hya regieret u. ſ. w. 7). Wir erinnern hiebey den Leſer gleichfals, daß derjenige, den der chineſiſche Annaliſt den neunten genennet hat, beim Du Halde nur der dritte heiſſet, indem er die ſechs vorhergehenden ausgeſtrichen, nemlich vom dritten Kaiſer Whang-ti, oder, wie ihn Martini und andere nennen, Hoangtius, bis auf den Yau oder Yuus, wo er ſeine Rechnung anfängt, wider alle ſeine Brüder 8).

7) Fourmont reflections crit. ſur l'hiſt. des anciens peuples T. 2. p. 3/7. Du Halde edit. Angl. Vol. 1. p. 136. (C). 8) Du Halde ſub Yau et Yu. Martini ſub Yuus p. 47. Couplet, Noel u. a. m.

priesterthum, das vorher mit der Krone vereiniget gewesen war, bey seiner Familie erblich gemachet wurde; seit welcher Zeit kein anderer als der Kaiser bey Lebensstrafe ein Opfer bringen durfte. Ruta war ein sehr gerechter und gütiger Herr, der dem Rath seiner Minister allezeit Gehör gab. Er ersann einen ganz ausserordentlichen Weg, daß alle seine Unterthanen einen freien Zutrit zu seiner Person erlangen konten, es sey nun daß sie Gerechtigkeit oder Gnade bey ihm suchten, oder sich über einen seiner Diener bey ihm beschweren wolten e); und es wird gemeldet, daß er öfters von seiner Tafel aufgestanden, oder das Bad verlassen, oder andere Belustigungen eingestellet, und die Beschwerden seiner Unterthanen angehöret. Das Buch Shu-king gedenket verschiedener vortreflicher Regeln, die er Fürsten gegeben, wie auch anderer weisen Aussprüche. Unter seiner Regierung geschahe es, daß Jtye den chinesischen Wein erfand, der aus Reis zubereitet wird, und von uns anderwerts beschrieben worden f). Der Kaiser hatte denselben kaum gekostet, als er auch vorhersagte, was dieses schädliche Getränke für Unheil nicht nur im Reiche, sondern auch unter seiner Familie anrichten würde. In beiderley Absichten hat er nur alzuwahr geredet; ob er wol, um beides zu verhüten, ein Gesetz machte, darin er bey härtester Strafe verbot, dieses Getränke zu verfertigen, oder sich dessen zu bedienen. Da aber die Kunst der Zubereitung desselben nicht mit dem Erfinder ausgerottet werden konte, so währete es nicht lange, so war der Gebrauch dieses

f) S. Th. 24. (6.) §. 395. u. f.

e) Es wird uns gemeldet, daß er eine Glocke, eine Trommel und drey Tafeln, eine von Eisen, die andere von Bley, die dritte von Stein, an die Pforten seines Palastes bevestigen lassen, daran ein Befehl geschlagen gewesen, daß alle diejenigen, die ihn sprechen wolten, an diese Instrumente oder Tafeln anschlagen solten, nach dem ihr Anbringen beschaffen sey. Die Glocke war für bürgerliche Angelegenheiten bestimmet; die Trommel für diejenigen, die in Ansehung der Gesetze und Religion was anzubringen hatten; die blelerne Tafel für Angelegenheiten, so die Regierung und das Ministerium angingen; die steinerne Tafel aber dienete dazu, wenn jemand sich über die Ungerechtigkeit einer obrigkeitlichen Person beklagen wolte; durch die eiserne Tafel wurde ein sehr hartes Tractament angezeiget. Und es wird gemeldet, daß er an Einem Tage zweimal von der Tafel aufgestanden, und dreimal das Bad verlassen habe, um den Beschwerden des Volks abzuhelfen, so bald nur diese Instrumente berühret worden 9). Indes hat Martini in Ansehung seiner Minister, die ihm guten Rath zu geben sucheten, eine Historie beigefüget, die mehr zur Ehre seiner Kaiserin, als zu seiner eigenen Ehre gereichet. Denn als er einstens durch die Dreistigkeit eines von denselben dergestalt war aufgebracht worden, daß er ihn beinahe niedergehauen hätte: so kam diese liebenswürdige Prinzeßin, die davon zeitig Nachricht erhalten hatte, so gleich zu ihm, und zwar in einem prächtigen Anzuge, und mit weit gröſſerer Freudigkeit und Heiterkeit des Gesichts, als sonst; und als er sie um die Ursache fragte, so ertheilte sie ihm folgende edle Antwort: **Ihr und ich haben Ursache uns unter einander glücklich zu schätzen, daß ihr solche kluge und treue Minister habt, die, statt euch durch Schmeicheleien zu verführen, sich unterstehen, die Wahrheit ohne Scheu zu sagen. Es ist die gröſte Glückseligkeit für einen Fürsten, wenn er Leute um sich hat, von welchen er die Wahrheit lernen kan, als welche nur alzuoft unterdrücket wird, aus Furcht, daß man dadurch misfällig werden möchte.** Diese Rede that die gewünschte Wirkung; der Zorn des Kaisers wurde so gleich und dergestalt entwafnet, daß er von der Zeit an sowol gutem Rath als auch Bestrafungen Gehör gab. Der Leser kan in den vorhin angeführten Schriftstellern mehrere Exempel von seiner Weisheit und Klugheit, sonderlich aber von seiner Zärtlichkeit und Mitleiden finden, zumal wenn jemand von seinen Unterthanen zu einer schweren Leibes- oder Lebensstrafe hingeführet wurde; die wir aber hier nicht anführen können 10).

9) Martini, Couplet, Du Halde sub Yu, et alii.

10) Martini sub Yu, p. 52.

dieſes Getränkes algemein, und er iſt noch jetzo die gröſte Delicateſſe an den Tafeln der Chineſer; wie anderwerts bereits gezeiget worden g). Xu-ta war ein groſſer Meiſter in der Aſtronomie, Aſtrologie und Ackerbau. Von dieſem letzten ſchrieb er einen Tractat, darin er ſeine Unterthanen unterrichtete, wie ſie ihre Aecker tractiren, pflügen, erhöhen, gerade machen, ſonderlich aber wie ſie Graben öfnen ſolten, darein das Waſſer von den Aeckern, die zu feuchte waren, ſich ſamlen könte, und wie ſie es zu den Aeckern, denen es an Feuchtigkeit fehlete, leiten ſolten. Er regierete ſiebzehen Jahr mit dem Shun, der ihn auf den Thron erhöhet hatte, und zehen Jahr allein, und wurde von ſeinen Unterthanen gar ſehr bedauert h).

§. 4.

2. Ihm folgete Ti-ki, ſein würdiger Sohn und Erbe aller ſeiner Tugenden, zur gröſten Freude aller ſeiner Unterthanen; es wurde aber der Anfang ſeiner Regierung durch einen ſeiner zinsbaren Fürſten unglücklich zerrüttet, der einen Krieg wider ihn erregete, in der Abſicht, ſich ſelbſt unabhängig zu machen. Ti-ki ſtellete ſich ſelbſt an die Spitze ſeiner Armee, und weil die ſechs andere zinsbare Fürſten ihm Beiſtand leiſteten, ſo wurde der Aufruhr bald gedämpfet. Es hatten aber die Unterthanen die Glückſeligkeit nicht lange zu genieſſen, die ſie unter ſeiner weiſen und gütigen Regierung zu ſchmecken begunten; indem er ihnen im neunten Jahr ſeiner Regierung entriſſen wurde, und ſein Sohn folgte ihm. Er hinterlies fünf würdige Brüder, denen er in verſchiedenen Provinzen des Reichs ſo viele Gouvernements gab, daraus nachher ſein Sohn Fürſtenthümer machte, damit ſie auf eine ihrer Geburt gemäſſe Art leben könten i). 2. Ti-ki.

§. 5.

3. Stat deſſen, daß Tay-kang, nachdem er den Thron beſtiegen, in die Fustapfen ſeiner Vorfaren hätte treten ſollen, ſo überlies er die Regierung des Staats einigen ſeiner Lieblinge, und beſchäftigte ſich mit der Jagd, überlies ſich dem Wein, Weibern und andern unanſtändigen Beluſtigungen. Er brachte ganze Tage mit Verfolgung wilder Thiere zu, und lies durch ſein zahlreiches Gefolge von Menſchen, Hunden und Pferden, die Feldfrüchte ſeiner Unterthanen verwüſten, worüber ſie ſich laut und heftig beſchwereten; da ſie aber damit nichts ausrichteten, ſo gerieten ſie darüber in eine ſolche Entrüſtung und Verzweifelung, daß ſie wider ihn rebellirten, als er die Wälder durchſtrich. Die Perſon, an welche ſie ſich wendeten, war ein Edelmann, Namens I oder Xs, der damals das Commando über die ganze Armee und auch die Liebe derſelben hatte; welcher, da er durch das Geſchrey und Elend des Volks in Mitleiden war geſetzet worden, ſich entſchlos, ihn vom Throne zu ſtürzen und aus dem Lande zu ſtoſſen, welches er auch unter dem Beiſtande des übrigen Adels leicht ins Werk richtete, als welche ſich alle mit ihm vereinigten, und ſeinen jüngſten Bruder Chung-kang auf den Thron ſetzten, nachdem er neun und zwanzig Jahr regieret hatte k) 8). 3. Tay-kang. v. C. G. 2188.

§. 6.

g) S. oben Th. 24. (6.) §. 395 f. und Anmerk. W). u. a. h) Martini, Couplet, Noel, Du Halde i) Ebendieſelben. k) Id. ibid.

8) Tay-kang bewährete die Verkündigung ſeines Grosvaters nur alzuſtark, was der Reiswein ſowol in ſeinem Reiche als unter ſeiner Familie für ſchrecklichen Schaden anrichten werde; denn es war dieſes Getränke nun ſchon ſo Mode geworden, daß es eine Ueberſchwemmung von andern Laſtern nach ſich zog. Seine Mutter und fünf Brüder muſten ihn ins Elend begleiten, und Martini ſetzt hinzu, daß in dem Buche Xu-king, oder Shu-king, in einer traurigen Elegie die

§. 6.

4. Chung-kang. v. C. G. 2159.

4. Ohnerachtet **Chung-kang** durch algemeine Zustimmung des Adels und des Volkes zum Kaiser war ernennet worden, so wolte er doch den Titel eines Kaisers nicht führen, so lange sein Bruder lebete; daher die Jahre, die zwischen der Absetzung und dem Tode des letztern verflossen, nicht mit zur Regierung des ersten gerechnet werden. Dieses Verhalten wurde durchgängig bewundert, ohnerachtet dieser Herr nicht ohne Furcht war, daß J oder Xs, der durch seine Macht und Ansehen seinen Bruder so leicht gestürzet, sich auch derselben gelegentlich wider ihn bedienen möchte. Um sich nun gegen die Ränke desselben in Sicherheit zu setzen, ohne sich der Undankbarkeit schuldig zu machen; so stellete er sich nicht nur an, als ob er das gröste Vertrauen zu ihm hege, sondern versicherte auch feierlichst, daß er nicht ohne den Rath eines so weisen und treuen Ministers leben könne, und daß er ihn beständig um sich haben müsse. J, der ohne Zweifel damit umgieng, in kurzer Zeit eine unumschränkte Gewalt über ihn zu erhalten und die ganze Regierung in seine Hände zu bekommen, gerieth leicht in den ihm gelegten Falstrick: er legte das Commando über die Armee nieder, weil dasselbe mit seinem neuen Posten nicht bestehen konte, und **Chung-kang** übertrug es dem **Chew**, einem treuen und erfahrnen Officier. Als nun J merkte, daß er überschnellet worden, und daß er dem Kaiser mehr verdächtig wäre, als von ihm geliebet würde; so faste er den Vorsatz, sich durch gänzliche Ausrottung der kaiserlichen Familie zu rächen. Da aber dieses nicht geschehen konte, so lange ein so getreuer und geschickter Mann, als **Chew** war, das Commando über die Armee führete; so versuchte er alle Mittel, wiewol ganz vergeblich, denselben entweder verdächtig zu machen, oder ihn entweder auf die eine oder andere Art zu stürzen. Endlich nahm er seine Zuflucht zu einer ganz neuen List, die darin bestund, daß er die Grossen des Hofes durch verschwenderische Freigebigkeit auf seine Seite zu bringen suchte, da er mitlerweile auf eine listige Art sich um die Gewogenheit und Zutrauen seines Sohns und Nachfolgers bewarb, bis er seinen Untergang ohne Gefahr ausführen konte. Mitlerweile starb der ins Elend verstossene **Tay-kang**, und **Chung-kang** nam den Titel eines Kaisers an; wurde aber bald nachher von einem schleunigen Tode übereilet, und hinterlies den Thron seinem Sohne **Ti-ssyang**, nachdem er ihn neun und zwanzig Jahr besessen [l]. Unter seiner Regierung geschahe es, obwol die Geschichtschreiber wegen des Jahres nicht einig sind, daß sich die merkwürdige Verfinsterung zutrug, der wir schon öfters gedacht haben [m], von welcher die chinesischen Nachrichten melden, daß **Hi** und **Ho**, die im mathematischen Tribunal den Vorsitz gehabt, am Leben bestrafet worden, daß sie dieselbe nicht vorhergesaget und in das Tagebuch dieses Jahres eingetragen [G], welches damals für ein Halsverbrechen gehalten wurde.

§. 7.

l) Martini, Couplet, Noel, Du Halde u. a. m) Zusätze zur algem. Welth. Th. 4. S. 226. §. 138. S. 267. § 190. und oben Th. 24. (6.) §. 341. Anmerk. B).

die schwersten Klagen und bittern Vorwürfe enthalten wären, die diese fünfe gegen den unglücklichen Fürsten angestellet, wovon er am Ende der Regierung dieses Kaisers eine Probe mitgetheilet [n].

G) Diese Verfinsterung (die sich, nach dem Bericht der chinesischen Sternkundiger, in der Conjunction mit der Constellation **Fang** zugetragen haben sol, welches ein hellglänzender Stern ist, der auf der Südseite eines im Kopf des Scorpion befindlichen hellen Sterns stehet,) sol, wie die Missionarien melden, durch neuere astronomische Ausrechnungen bewäret worden seyn, und man bestehet sehr darauf, um die frühzeitige Einsicht der Chi-

n) Martini hist. Sin. sub Yu p. 56 seqq.

§. 7.

5. Tiſyang, der auch Syangus heiſſet, folgete ſeinem Vater. Anſtat aber ſich nach den weiſen Maasregeln deſſelben zu richten und ſich vor den Falſtricken des Verräters J zu hüten, ſo machte er denſelben zu ſeinem vertrauteſten Miniſter, nahm dem getreuen Chew das Commando über die Armee ab, und übertrug es ihm; und durch dieſen unglücklichen Schrit gab er ihm die Macht in die Hände, das Vorhaben wider die kaiſerliche Familie, damit er lange umgegangen war, hinaus zu führen. Sein neuer Poſten verſchafte ihm viel Creaturen, und durch ſeine Freigebigkeit erwarb er ſich die Liebe der Armee, ſo, daß der bethörte Kaiſer, dem nun die verrätheriſchen Anſchläge deſſelben nicht länger verborgen bleiben konten, ſich genöthiget ſahe, ſeine Zuflucht an die Höfe zweener zinsbaren Fürſten und Anverwandten zu nemen. J verſuchte alle mögliche Mittel, allen Verdacht von ſich abzulehnen. Er beklagete ſich durch demüthige Schreiben, daß er von ſeinen Feinden fälſchlich wäre verleumdet worden. Er bat ihn, daß er wieder in ſeine Reſidenz zurück kommen möchte, wo er ihm überzeugende Proben vorlegen wolle, daß er keinen treuern und eifrigern Diener hätte, als ihn. Er ging ſo weit, daß er einige der treueſten Freunde des Kaiſers verſchiedener Verbrechen beſchuldigte, und ſie entweder aus dem Reiche verbannete, oder ſie hinrichten lies, und ihre Stellen mit ſeinen Creaturen beſetzte. Es gelung ihm alles ſo wohl, daß er ſich ſchon auf dem Throne zu ſehen meinete, als ſeine abſcheuliche Verrätherey durch eine ſeiner eigenen Creaturen und Vertrauten abgeſtrafet wurde, den er von einem Poſten zum andern erhoben, und ihm auch das Commando über die Armee anvertrauet hatte. Hantſe, ſo hies der Böſewicht, ein liſtiger und ehrgeitziger Mann, begrif deutlich genug, daß es ihm leicht ſeyn würde, den Thron ſelbſt zu beſteigen, wenn er ſowol ſeinen Wohlthäter als den Souverain aus dem Wege räumete. Da nun die Armee ihm völlig ergeben war, ſo trug er kein Bedenken, einer Anzahl derſelben Befehl zu geben, den J, als er auf der Jagd war, zu ermorden. Es geſchahe dieſes auch und wurde nachher vorgegeben, es wäre auf Befehl des Kaiſers, und zur gerechten Beſtrafung ſeiner Verrätherey geſchehen. Hierauf war ſein nächſter Schrit, daß er den Kyau, den älteſten Sohn des J, einen hitzigen und kühnen Jüngling, holen lies, und ihn zu bewegen ſuchte, den Tod ſeines Vaters zu rächen. Zur Ausführung dieſer That verſahe er ihn mit einem Corps Truppen, und rieth ihm, daß er ſich an die Spitze deſſelben ſtellen und dem Kaiſer gleich zu leibe gehen ſolte; der auch, weil er keine hinlängliche Armee aufbringen konte, ohne viele Mühe von ihm geſchlagen wurde. Kyau tödtete den Kaiſer und die beiden zinsbaren Fürſten mit eigenen Händen; und Hantſo, damit er ſich der Krone verſichern möchte, rottete die ganze kaiſerliche Familie aus, bis auf die Kaiſerin; die, weil

5. Tiſyang v. C. G. 2146.

Chineſer in dieſen Theil der Aſtronomie daraus zu beweiſen. Wir wollen hier nicht wiederholen, was in einem vorhergehenden Abſchnitte von der Richtigkeit dieſes Vorgebens angeführet worden [12]); ſondern bemerken nur weiter, daß einige chineſiſche Geſchichtſchreiber in der Vermuthung ſtehen, als ob dieſe Perſonen nicht deswegen hingerichtet worden, weil ſie dieſe Erſcheinung der Natur nicht beobachtet, ſondern weil ſie damals, als ſie ſich zugetragen, mit dem Verräther J unter einer Decke gelegen, und weil ſie vermuthlich eine Art der Wahrſagung zu ſeinem Vortheil daraus hergeleitet [13]).

12) S. oben Th. 24 (6) S. 481 u. f. 13) Martini, Du Halde u. a.

weil ſie damals ſchwanger war, mit genauer Noth in die Gebirge flüchten konte. So fiel **Ti-ſyang**, nachdem er ſieben und zwanzig Jahr regieret hatte; und der Kronräuber, der nun im Beſitz des Reiches war, belehnete den Sohn des J mit einem anſehnlichen Gebiete, welches er in eine Herſchaft verwandelte n). **Han-tſo**, der auch **Kao-kang** heiſſet, beſtieg den Thron und beſas ihn vierzig Jahr, wurde aber endlich deſſelben und des Lebens durch den rechtmäßigen Erben der kaiſerlichen Familie beraubet; denn die Königin, die, wie vorhin erwehnet worden, in die Gebirge flohe, kehrete bey einem Hirten ein, wo ſie von einem Sohne entbunden wurde, den ſie **Shau-kang** nante, und ihn auferzog, ohne daß jemand was davon wuſte; ſo, daß er zu reifen Jahren kam, ehe **Han-tſo** etwas davon erfuhr. Als er aber nachher vernahm, daß der Thronräuber ihm nachſtellete, ſo gieng er aus der Gegend weg, und vermiethete ſich als einen Bedienten am Hofe eines der zinsbaren Fürſten, wo man ihn nur für eines Hirten Sohn hielt. Es währete aber nicht lange, ſo brachte ſein auſſerordentlich ſchönes Anſehen und Betragen den Prinzen auf die Gedanken, daß er von höherer Geburt ſeyn müſſe; und als er ihn einſtens auf eine leutſelige Art darum befragete, ſo erfuhr er von ihm das ganze Geheimnis ſeiner Geburt, Familie und Verbergung; worauf er ihn zärtlich umarmete, und ihm ſeinen Schutz und beſte Dienſtleiſtungen verſprach, und zum Unterpfande ſeines Wortes gab er ihm ſeine Tochter zur Ehe, und trat ihm einen Theil von ſeiner Herrſchaft zur Mitgift ab. **Shau-kang**, der nun beſſere Gelegenheit hatte, ſeine Fähigkeiten und Vorzüge zu entdecken, überzeugte jederman gar bald, daß er des Throns würdig ſey; und der andere verlohr auch keine Zeit, allen Adlichen und Miniſtern, die es mit der Sache des letzten Kaiſers gehalten, dieſe Sache und den vortreflichen Character des Prinzen bekant zu machen. Mitlerweile war der Tyrann dem Volke durchgängig ſo verhaſt geworden, daß es ſich mit Freuden zur Parthey ihres rechtmäſſigen Prinzen ſchlug, der auch, nachdem er eine Armee auf die Beine gebracht, ihn angrif, zum Gefangenen machte, und auf eine ſchmähliche Art hinrichten lies.

§. 8.

6. Shau-kang. v. C. G. 2058.

6. **Shau-kang** beſtieg den Thron ſeiner Vorfahren unter algemeinem Zujauchzen; und gleich nach ſeiner Krönung gab er ſeinen Truppen Befehl, diejenigen zu verfolgen, die an der letzten Verrätherey Antheil gehabt. **Kyau** ſetzte ſich zur Wehre; als aber ſein kleines Heer ohne viele Mühe niedergehauen worden, ſo wurde er gefangen genommen und enthauptet; und ſo vieler man von den andern Aufrührern habhaft werden konte, wurden gleichfals hingerichtet. Und dadurch wurde die Ruhe des Reichs glücklich wieder hergeſtellet, und die Geſetze erhielten wieder ihr voriges Anſehen. **Shau-kang** bedienete ſich aller geſchickten Mittel, die Misbräuche und Unordnungen abzuſtellen, die unter der letzten Uſurpation eingeſchlichen waren; er erlebte auch das Vergnügen, daß ſeine Befehle willig reſpectiret wurden, und daß ſeine Unterthanen unter ſeiner weiſen Regierung glücklich und gemächlich lebeten. Sein berühmter Name machte, daß verſchiedene Geſandtſchaften einiger auswertigen Fürſten bey ihm anlangeten und ſeine Regierung war ſo berühmt als friedlich. Er ſtarb im zwey und zwanzigſten Jahr ſeiner Regierung, und ihm folgete im nächſten Jahr ſein Sohn

7. Ti-ſhu. v. C. G. 2057.

7. **Ti-ſhu**, der auch **Chus** genennet wird; unter deſſen Regierung ſich nichts auſſerordentliches zutrug, auſſer daß einige Empörungen an den Seeküſten entſtunden,

dis

n) Martini, Du Halde u. a. ſub Ti-ſyang.

die aber ſo gleich, wie ſie ſich geäuſſert, wieder gedämpfet wurden. Sonſt genos das Reich in allen andern Abſichten einen groſſen Frieden unter ſeiner Regierung, die ſiebzehen Jahr dauerte.

8. **Ti-whay**, der auch **Hoay** oder **Hoajus** heiſſet, folgte ſeinem Vater. Er ſtund in ſo groſſer Hochachtung und ſein Reich befand ſich in einem ſo blühenden Zuſtande, daß auswertige Fürſten aus der Nähe und Ferne h) ſich um ſeine Freundſchaft bewarben, verſchiedene derſelben auch ſich unter ſeinen Schutz begaben. Allein der langwierige Friede machte ihn weibiſch, und er ward ein ſolcher Sclav ſeiner Lüſte, daß er den Ueberreſt ſeiner Regierung ganz verſchloſſen unter ſeinen Weibern und Verſchnittenen zubrachte, ohne ſich jemals wieder vor dem Volke ſehen zu laſſen. Binnen dieſer Zeit regiereten ſeine Lieblinge auf eine ſo unumſchränkte Art, daß es ſeinen Unterthanen nicht möglich war, wie ſonſt, mit ihren Bitten oder Klagen vor ihn zu kommen. Und dieſe Ueberwältigung währete bis ans Ende ſeiner Regierung, die ſechs und zwanzig Jahr gedauert hatte, als er ſtarb, und ſeinen Sohn

8. Ti-whay. v.C.G.2040.

9. **Ti-mang**, der auch **Mangus** heiſſet, zum Nachfolger bekam; deſſen Regierung eben ſo beſchaffen war, wie die vorige, auſſer daß er nicht ſo in den Wollüſten erſoffen war, wie ſein Vater, ob er ſich gleich eben ſo träge bewies. Es wird weiter nichts merkwürdiges von ihm angeführet, als daß er ſeine Hofſtadt an den **gelben Flus** verleget, und einige am Meer gelegene Oerter beſuchet. Er regierete achtzehen Jahr und ihm folgete ſein Sohn

9. Ti-mang. v.C.G.2014.

10. **Ti-ſye**, oder auch **Js**, der ſich durch ſeine liebe zur Gerechtigkeit und ausnehmende Sorgfalt, ſeine Unterthanen im Friede und Ueberflus zu erhalten, ſo berühmt gemachet, daß verſchiedene kleine Fürſten der benachbarten Nationen ihm zinsbar wurden, und ſich in eigner Perſon einſtelleten, ihm zu huldigen. **Ti-ſye** gewährete denſelben nicht nur ſeinen Schutz, ſondern belohnete auch ihre Treue durch Titel und Würden, wornach ſie ſehr ehrgeitzig ſtrebeten; zuweilen geſchahe es auch durch Geſchenke, die mehr betrugen, als der Tribut, den ſie entrichteten o). Er regierete ſechzehen Jahr, und hinterlies ſeine Krone ſeinem Sohne.

10. Ti-ſye. v.C.G.1996.

§. 9.

11. **Ti-pu-kyang** regierete neun und funfzig Jahr; und man mus ſich wundern, daß binnen dieſer geraumen Zeit in den chineſiſchen Jahrbüchern nichts merkwürdiges geleſen wird, auſſer von einigen Factionen, die unter den Prinzen vom Geblüt wegen der Thronfolge entſtanden, die er jedoch nach ſeines Vaters Tode erhielt. Dieſes Stilſchweigen wird der groſſen Ruhe zugeſchrieben, die ſeine Unterthanen unter ſeiner Regierung genoſſen. Allein er wendete nicht gleiche Sorgfalt an, ſeinen Sohn **Kong-kia** der Krone zu verſichern, den er zu ſeinem Nachfolger ernennet hatte; ſo daß er ſich genötiget ſahe, der überlegenen Macht des

11. Ti-pu-kyang. v.C.G.1980.

o) Martini, Coupler, Noel, Du Halde u. a.

h) Von einigen dieſer Abgeſandten wird geſagt, daß ſie übers Meer nach China gekommen, wie auch von verſchiedenen umliegenden Inſeln, wiewol ſie nicht genennet worden; woraus man wenigſtens ſo viel erſiehet, daß die Kunſt der Schiffahrt damals ſchon bekant geweſen, daß aber die Einwoner von der Inſel Japan unter dieſer Zahl geweſen, wie einige Europäer geglaubet haben, das iſt um verſchiedener Urſachen willen nicht wahrſcheinlich, die wir in ihrer Hiſtorie anzuzeigen ſchicklichere Gelegenheit haben werden.

12. Ti-kyong. 12. Ti-kyong oder Kung, ſeines Onkle, zu weichen, der ſie ihm entriß, und ſelbige, nachdem er ſie ein und zwanzig Jahr uſurpiret, ſeinem Sohne

13. Ti-kin. 13. Ti-kin hinterlies, welcher ſie gleichfals dem rechtmäßigen Erben noch ein und zwanzig Jahr vorenthielt, wegen ſeiner lüderlichkeit aber dem Volke ſo verächtlich wurde, daß er ſie auf ſeinen Sohn nicht verſichern konte; daher ſie nach ſeinem Tode wieder an den Kong-kia kam, dem ſie ſein Vater geraubet hatte.

14. Kong-kia. v.C.G.1769. 14. Kong-kia, oder auch Cung-kia, war in den zwey und vierzig Jahren ſeiner Widerwärtigkeit und Unglücks ſo wenig klug geworden, daß er, nachdem er kaum den Thron beſtiegen, ſich ſeinen lüſten überlies, und einer der geileſten und weibiſchſten Fürſten wurde, die jemals regieret. Niemand als Schmarutzer und Schmeichler hatten Zutrit zu ihm, oder konten ſich eines Antheils an ſeiner Regierung rühmen; und dadurch wurde er dem Volke dergeſtalt verhaſt, und unter den Vaſallen ſo verächtlich, daß ſie ihm weder den Tribut entrichten noch huldigen wolten, weil er wegen ſeiner lüderlichen und ausſchweifenden Lebensart nicht vermögend war, ſie dazu anzuhalten. Er machte auch gar keine Anſtalten dazu, und wachte gar nicht aus ſeiner wollüſtigen Schlafſucht auf, ſondern nachdem er ein und dreißig Jahr auf eine ſchimpfliche Art regieret hatte, ſo hinterlies er die Krone einem Sohne, der ſowol alle ſeine laſter als den Thron von ihm erbete p). Ohngefär vier Jahr vor ſeinem Tode wurde der berühmte Ching-tang geboren, der nachher der Stifter der zweiten Dynaſtie ward q).

15. Ti-kau. v.C.G.1848. 15. Ti-kau, oder Cau, artete ſeinem Vater nach, ohnerachtet der Thron vor einiger Zeit in ſeiner Familie zu wanken angefangen; und indem er ſeinen Palaſt zu einem Schauplatz der infameſten lüſte machte, ſo verkürzte er ſeine Tage, und hinterlies die Krone nach einer kurzen Regierung von eilf Jahren ſeinem Sohn Ti-ſa.

16. Ti-ſa. v.C.G.1838. 16. Ti-ſa oder Jaw, von welchem in der neunzehnjährigen Regierung weder Tugenden noch laſter angeführet, noch ſonſt was gemeldet worden, auſſer daß ihm die zinsbaren Fürſten beim Antrit ſeiner Regierung den Eid der Treue geleiſtet, und daß er der unglückliche Vater des Kya, des gottloſeſten Menſchen, geweſen, mit welchem ſich auch die Dynaſtie Hya geendiget.

§. 10.

17. Kya. v.C.G.1818. 17. Obwol vom Kya oder Kiew gemeldet wird, daß er einige gute Eigenſchaften an ſich gehabt, ſo ward er doch ein ſolches Ungeheuer der Bosheit und Grauſamkeit, daß ſein Andenken bis auf den heutigen Tag eben ſo verabſcheuet wird, als das Andenken des Nero unter den Römern. Seine Kaiſerin, die ihn an Gottloſigkeit und Grauſamkeit übertraf, übete eine ſolche unumſchränkte Herrſchaft über ihn, daß er die abſcheulichſten Greuel der Grauſamkeit und Ueppigkeit ausübete, um ihr zu gefallen I). Er wurde daher endlich unter ſeinen Unterthanen nach allen ihren Ständen der-

p) Martini, Couplet, Noel, Du Halde u. a. q) Du Halde vbi ſup. ſub Kongt kia.

I) Dieſes Ungeheur eines Weibes, welches die chineſiſchen Annaliſten Vi-hia nennen 14), verleitete nicht nur dieſen bethörten Monarchen zu den grauſamſten Erpreſſungen von den Unterthanen, um ihrer unermeslichen Verſchwendung an Gebäuden, Geräthe u. ſ. w. Mittel zu verſchaffen; ſondern ſie vermochte ihn auch dazu, daß er einen groſſen Raum in Geſtalt eines Teiches ausgraben und denſelben mit Wein anfüllen lies. Hieher wurden täglich 3000 Menſchen geſchicket, die um das Ufer herum knien, und den Wein wie die Hunde daraus lecken muſten, bis ſie trunken

14) S. Martini ſub Kieuy.

dergeſtalt verhaſt, daß ſie im Begrif waren, ihn vom Thron zu ſtoſſen, als einer ſeiner vornehmſten Miniſter, der noch immer einige Zärtlichkeit gegen ſeine Perſon beibehalten, ihm auf eine ernſtliche und ehrerbietige Art die bevorſtehende Gefahr vorſtellete, in welche ihn ſeine Wildheit und Grauſamkeit geſtürzet; den er aber gleich vor ſeinen Augen hinrichten lies. Dieſe Wuth erſtickte indes den Eifer der übrigen nicht. Einige wageten es, ihm ein ſehr ſtrenges Memorial zu übergeben, darin ſie ihm ſeine Mordthaten, Grauſamkeiten und andere ärgerliche Laſter vorrückten; welches ihn dergeſtalt entrüſtete, daß er die Urheber deſſelben wolte hinrichten laſſen. Unter denſelben befand ſich der vorhin erwehnte **Ching-tang**, ein zinsbarer Fürſt von der Familie **Whang-ti**, ein weiſer und würdiger Mann, der, weil er mit andern an dieſer Vorſtellung Theil genommen, deswegen ins Gefängnis geworfen wurde; darin er aber nicht lange gelegen hatte, als er von allen Ständen einmüthig zu ſeinem Nachfolger erwählet und genöthiget wurde, dem Tyrannen den Krieg anzukündigen: wobey er ſich doch hütete, irgend einen Anſpruch an die Krone zu machen, ſondern nur anzeigte, daß er die Waffen ergriffen, um ihn zur Vernunft und zu einem Gefühl ſeiner Pflicht zu bringen. Seine Armee wurde bald volſtändig, indem ein jeglicher Prinz ihm mit Truppen beiſtund; dahingegen **Kya** einen ſo algemeinen Abfall unter ſeinen Unterthanen erlebte, daß er kaum eine Handvoll Leute zuſammen bringen konte. Es gelung ihm auch nicht beſſer, als er ſich an die **Tatarn** wendete, die er durch glatte Verſprechungen zu gewinnen ſuchte; denn ſo gros war der Abſcheu an ihm geworden, daß ſie ihm frey unter die Augen ſagten, daß ſie um eines ſo gottloſen Fürſten willen die Waffen nimmermehr ergreifen würden. Als nun **Kya** ſahe, daß er auf allen Seiten verlaſſen war, ſo nam er ſeine Zuflucht zur Verſtellung und Bitten, und erſuchte den **Chang-tang**, daß er nur ſeines Lebens ſchonen möchte: wodurch er auch bey dieſem edlen Fürſten ſo viel ausrichtete, daß er ihm nicht nur dieſes gewährete, ſondern ihm auch die Krone wieder gab, das Commando über die Armee niederlegte, und wieder in ſeinen kleinen Staat zurück gieng. Wegen dieſer ganz unvergleichlichen Mäßigung wurde er von jederman höchlich bewundert, nur von dem undankbaren **Kya** nicht, der ſich kaum wieder auf dem Thron ſahe, als er die vorigen Laſter wieder ausübete, und damit er das Maas recht voll machen möchte, eine Armee zuſammen zog und mit derſelben ihm als einem Aufrühr-

ken worden waren; worauf ſie in einen benachbarten Wald taumeln muſten, wo ſie Ochſen, Hirſche, Schweine und andere Thiere zubereitet und an Bäume aufgehenket funden, an welchen ſie auf eine eben ſo wilde Art ihren Hunger befriedigen muſten, als ſie vorher ihren Durſt geſtillet hatten; und das war eine von ihren gütigſten Beluſtigungen. Eine andere und weit ärgerlichere, daran ſie ſich ſamt ihm zu ergetzen pflegte, wurde in ihrem geheimen Zimmer angeſtellet, wo eine Anzahl der wohlgebildeteſten jungen Leute von beiderley Geſchlecht, die aus der Nähe und Ferne zuſammen geholet und theuer bezalet worden, nackt und bloß allerhand geile Stellungen machen, und mit einander die unverſchämteſten Dinge treiben muſten. Das unmenſchlichſte aber waren die blutige Hinrichtungen, die ſie unter den redlichen Miniſtern anrichten lies, die ſich unterſtunden Klagen zu führen oder Vorſtellungen zu thun, oder nur ein Misfallen an ihren verfluchten Schandthaten blicken zu laſſen 15); ſo daß man überhaupt mit Recht ſagen kan, daß dieſe erſte Dynaſtie ihren Untergang einem Weibe zuzuſchreiben habe, indem zugeſtanden wird, daß der Kaiſer verſchiedene gute Eigenſchaften an ſich gehabt, die ihn zu einem guten Regenten hätten machen können, wo er nicht ſo unglücklich verehlichet geweſen, und ſich von dieſem Ungeheur der Geilheit und Grauſamkeit hätte beherſchen laſſen.

15) Martini ſub Kieuo et al. vbi ſup.

ter und Verräther zu leibe gieng. **Ching-tang** hatte ſich mitlerweile in guten Vertheidigungsſtand geſetzet; als aber beide Armeen zuſammen kamen, ſo ſahe er mit Vergnügen, daß alle kaiſerliche Truppen zu ihm übergingen und die Waffen zu ſeinen Füſſen niederlegten, und ihn als ihren Kaiſer und Erretter ausruften. Nun war dem **Kya** weiter nichts übrig als die Flucht, er wurde aber ſo lange verfolget, bis er aus den Grenzen des chineſiſchen Reiches hinaus war; und da endigte er nach einem ſchmählichen Exilio von drey Jahren und einer Regierung von zwey und funfzig Jahren, ſein Leben r); und mit demſelben endete ſich die erſte Dynaſtie.

§. 11.

Zweite Dynaſtie von 644 Jahren.

1. Ching-tang. v. C. G. 1766.

1. **Ching-tang** K) wurde unter dem lauteſten Freudengeſchrey durchs ganze Reich als Kaiſer ausgerufen, ſo bald **Kya** aus den Grenzen deſſelben war verjaget worden. Die herlichen Proben, die er bereits von ſeiner Weisheit, Mäßigung und ſonderbaren Verdienſten abgeleget hatte, machten, daß er allenthalben, wo er nur hinkam, als ein vom Himmel geſchenkter Erretter angeſehen wurde, und er war nur faſt der einzige, der ſich zur Uebernemung eines ſo wichtigen Amtes für untüchtig hielt, ſo, daß er ſeine Miniſter und Groſſen des Reichs dreimal zuſammen kommen lies, um die Krone niederzulegen, die, wie er ſagte, ein jeglicher anderer zu tragen würdiger wäre, als er ſelbſt; mit dem Zuſatz, wie er ſich ſchon dadurch für hinlänglich belohnt hielte, da er ſein Vaterland ſo glücklich von der Tyranney befreiet hätte, und daß er den kleinen Staat, den ihm der Himmel beſchieden hätte, einem Reiche vorzöge, deſſen rechtmäßiger Erbe er nicht wäre, und zu deſſen Regierung er ſich für ungeſchickt hielte. Die Folge erwies, wie aufrichtig er gehandelt, und wie er bey dieſer freien Erklärung ohne alle liſt und Verſtellung gehandelt. Denn als die Groſſen dieſes Reichs ihm vorſtelleten, **daß er durch eine beſondere Schickung zum Thron erhoben worden, die ihn, da ſie vom Elende des Volks gerühret geweſen, zu ihrem Erretter auserkohren hätte; (welches man, wie ſie ſagten, aus der einmüthigen Zuſtimmung aller Stände, und aus der algemeinen Freude der Unterthanen erkennen könne, die ganz deutlich zeigeten, daß ſie keinen andern Souverain, als ihn, haben wolten;)** ſo nahm **Ching-tang**, da er ſich durch das dringende Anhalten bewegen laſſen, die Regierung anzunehmen, weiter keinen Anſtand, ſondern legte ſich auf die Regierungsgeſchäfte dergeſtalt, daß er die hohe Erwartung, die jederman von ihm hegete, nicht nur erfüllete, ſondern auch übertraf. Den Anfang machte er damit, daß er ſich einige treue und geſchickte Miniſter ausſuchte. Unter denſelben war **Je-yin**, oder **Je-yn**, ein Mann von bekanter Weisheit und Tugend, den er zum Oberhaupte ſowol des Staatsrathes als auch der Armee machte, durch deſſen Hülfe und Rath er gar bald eine Reformation durchs ganze Reich zuwege brachte. Er hub alle grauſame Geſetze ſeines Vorgängers auf, und gab ſtatt derſelben andere, die von lauter Weisheit und Billigkeit zeugeten. Die Armee, die bisher gewohnt geweſen war zu rauben und zu plündern, wurde in die genaueſte Zucht und Ordnung gebracht; ſo daß in jeglicher Pro-

r) Martini, Du Halde u. a.

K) Die mit ihm angehende Dynaſtie heiſſet Shang. Dieſen Namen gab er der kaiſerlichen Familie, von welcher die ganze Dynaſtie denſelben geführet, indem es der Name des kleinen Staats iſt, in welchem er vorher als ein König, oder als ein zinsbarer Fürſt, regieret 16).

16) Martini vbi ſupra. Du Halde ſub Ching-tang.

Provinz Ordnung und Ruhe wieder hergeſtellet wurde. Unter ſeiner Regierung wurden einige reichhaltige Goldgrüfte in den Gebirgen entdecket, die zwiſchen Kan-ſi und Pe-cheli liegen, deren Ausbeute er den Einwohnern frey überlies, ohne daß ſie eine Abgabe davon entrichten, oder den Gewinn mit ihm theilen durften. Auf alle Gefäſſe, die im Palaſt gebrauchet wurden, lies er die vortreflichſten moraliſchen Maximen graben, damit er ſowol, als ſeine Bedienten, die Grundſätze beſtändig vor Augen haben möchten, darnach ihr ganzes Verhalten eingerichtet ſeyn ſolte. Mit einem Worte, er ſtund unter allen benachbarten Fürſten in ſo groſſer Hochachtung, daß ſie ihm freiwillig zinsbar wurden, und ſich ſeinem Reiche unterwarfen. Und was das Volk anlanget, ſo war allenthalben ſeines Lobes kein Ende: ſie beteten für ihn, und ſahen ihn mit Recht als ihren gröſten Wohlthäter, als einen zärtlichen Vater, und als den Urheber aller ihrer Glückſeligkeit an k). Und als er ſtarb, welches im dreizehnten Jahr ſeiner Regierung geſchahe, ſo war das ganze Reich in tiefer Trauer, und jeglicher klagte um ihn, als um den Verluſt eines Anverwandten. Da ſein älteſter Sohn Tay-ting vor ihm ſtarb, ſo hinterlies er die Krone ſeinem Enkel Tay-kya.

§. 12.

2. Tay-kya oder Tai-kiaw, ſtatt daß er in die Fuſtapfen ſeines Grosvaters treten ſollen, machte den Anfang ſeiner Regierung auf eine ſolche Art, daß man beſorgen muſte, er werde ſich gar bald unter ſeinen Unterthanen verhaſt und verächtlich machen. Um nun dieſes zu verhüten, ſo hielt es der weiſe und treue Miniſter des letzten Kai- 2. Tay-kya. v. C. G. 1753.

k) Dieſer vortrefliche Kaiſer legte einen Beweis von ſeiner väterlichen Zärtlichkeit zur Zeit einer algemeinen Dürre ab, die ſieben Jahr daurete, ohne daß in dieſer Zeit ein Tropfen Regen fiel, woraus unter ſeinen Unterthanen eine ſchreckliche Hungersnoth entſtund; zu welcher Zeit er dieſes Unglück ſeinen eigenen Fehlern zuſchrieb, und ſich zum Opfer für das Wohlergehen ſeines Volks darbot. Er beobachtete erſtlich ein ſtrenges Faſten. Nachher legte er ſeinen kaiſerlichen Schmuck ab; er ſchnit ſeine Haare und Nägel ab, die damals beiderſeits ſehr lang gewachſen waren; er ging barfus, in der Geſtalt eines Uebelthäters; er hub ſeine Hände zum Himmel auf, und bat das höchſte Weſen, daß es ſeiner Unterthanen ſchonen, dagegen die ganze Laſt ſeines Zorns auf ihn allein fallen laſſen möchte. Dieſes Gebet wiederholete er ſechsmal mit gleicher Inbrünſtigkeit; und als er dieſes gethan hatte, ſo umwölkte ſich der Himmel, worauf ein häufiger und algemeiner Regen folgte, dadurch die Erde in ſeinem ganzen Reiche zu ihrer erſten Fruchtbarkeit gelangete 17). Einige von den Mißionarien haben dafür gehalten, daß dieſe Hungersnoth eben diejenige ſey, deren im erſten Buch Moſis gedacht wird 18). Allein, deſſen nicht zu gedenken, wie unwahrſcheinlich es ſey, daß ein ſolches Unglück ſich ſo weit über den Erdboden ausgebreitet und von Egypten bis nach China gereichet haben ſolte; ſo fält auch die chineſiſche Hungersnoth nach ihrer eigenen Angabe ins 1760ſte Jahr vor Chriſti Geburt, die egyptiſche aber, nach der hebräiſchen Zeitrechnung, ins 1708te Jahr; ja ſelbſt dieſe Zahl ſcheinet zu hoch hinauf geſetzet zu ſeyn, da die Regierung des Yau, ihres achten Monarchen, bis in die Zeiten Joſuä reichet, wie wir oben angezeiget haben 19), und hat daher mehreres Anſehen, daß ſie ſich zu Davids Zeiten zugetragen 20). Denn obwol dieſe letzte nur drey Jahr in Paläſtina gedauert, ſo behaupten doch die jüdiſchen Lehrer, daß ſie in andern Gegenden ſieben Jahr gewähret, welches ſie aus den Worten ſchlieſſen, die der Prophet Gad zu David geſprochen 21). Allein wir finden keine Urſache, anzunemen, daß eine Dürre und Hungersnoth durch einen ſo gewaltigen Strich Landes empfunden worden, als der iſt, der zwiſchen dem mittelländiſchen und morgenländiſchen oder chineſiſchen Meer lieget.

17) Martini, Couplet, Du Halde u. a. ſub Ching-tang. Th. 24 (6.) S. 632. 18) 1 Moſ. 41. h. u. w. 19) S. oben 20) 1 Sam. 21. 21) 1 Sam. 24, 13. 1 Chron. 21, 12.

Kaisers Jin, nachdem er ihn öfters vergeblich ermahnet hatte, für nöthig, sich seiner Autorität zu bedienen, die noch immer sehr gros war. Nachdem er also dem jungen Monarchen vergeblich vorgestellet, wie sehr er die Macht misbrauche, die ihm der Himmel hauptsächlich zum Besten seiner Unterthanen anvertrauet, so bediente er sich einer List, ihn davon abzubringen, wozu alle sein grosser Credit und Ansehen nöthig war, um sein Verhalten dabey zu behaupten und zu rechtfertigen. Er lies ein Haus nahe bey dem Grabe des letztverstorbenen Kaisers aufbauen, und schlos den jungen Monarchen in dasselbe ein, damit er Zeit haben möchte, seine vorige schlechte Aufführung zu überdenken, und den Vorsatz zur künftigen nach dem Muster und nahe bey der Asche seines vortreflichen Grosvaters zu fassen; und zu gleicher Zeit übernahm er die oberste Aufsicht über den Prinzen und über das Reich. An diesem Orte lies er ihn drey Jahr genau verwahren; binnen welcher Zeit der junge Monarch, der nun nicht mehr durch den Glanz seines Glücks geblendet wurde, über sein voriges böses Betragen, und über den Mangel derjenigen Tugenden, die zur glücklichen Regierung eines so grossen Reichs erfordert wurden, so ernstliche Betrachtungen anstellete, die alle diejenigen, so um ihn waren, überzeugeten, daß er ein ganz anderer Mensch geworden, und daß er sich von nun an ganz anders verhalten würde. Hierauf gieng Jin selbst zu ihm, und führete ihn aus seiner bisherigen Gefangenschaft heraus; und nachdem er ihn auf den Thron gesetzet, so lies er ihn zum andernmal als Kaiser ausrufen. Das Volk, das sich an seinem Verhalten vergnügete, sonderlich gegen den grossen Minister, den er, statt eines Zeichens der Ahndung, mit Lobsprüchen überhäufte, und Proben der innigsten Dankbarkeit und Zutrauens gegen ihn an den Tag legte, erkante ihn mit Freuden für seinen Kaiser und beehrete ihn samt seinem nun grössesten Liebling und Vertrauten, mit den höchsten Lobsprüchen. Von der Zeit an folgte Tay-kya seinem Rath in allen Stücken, und regierete mit so ausnehmender Klugheit, daß die zinsbaren Fürsten, die sich zu empören angefangen, ihre Schuldigkeit mit Freuden wieder beobachteten, und alle Stände in seinem Reiche blieben ihm völlig unterthänig, so lange er lebete. Er regierete drey und dreißig Jahr, und ihm folgete Wo-ting, ein anderer Enkel vom Ching-tang.

§. 13.

3. Wo-ting. v. C. G. 1720.

3. Wo-ting, der würdige Enkel des Stifters dieser Dynastie, lies sich, wie sein Vorfahr, durch den weisen Rath des treuen Jin völlig regieren; und als er desselben im achten Jahr seiner Regierung durch den Tod beraubet wurde, so beehrete er sein Andenken durch ein prächtiges Begräbnis, das von der Majestät eines Kaisers, und von der grossen Hochachtung, die er gegen einen so würdigen Minister geheget, zeugete. Indes wurde dessen Verlust durch seinen Sohn Jpu ersetzet, der alle seine väterliche Tugenden und grossen Eigenschaften erbete, um deren willen er zu eben demselben Ehrenposten erhoben und des Vertrauens verschiedener seiner Nachfolger gewürdiget wurde. Wo-ting regierete neun und zwanzig Jahr, und hatte seinen Bruder Tay-keng zum Nachfolger; von welchem uns aber die Historie sonst nichts als die Jahre seiner Regierung hinterlassen hat.

4. Tay-keng.

4. Tay-keng fieng seine Regierung im sieben und vierzigsten Jahr des siebzehenten Cyclus an, und regierete im Friede fünf und zwanzig Jahr.

5. Syau-kya.

5. Syau-kya oder Sia-kiaw, sein Bruder, folgte ihm; und nach einer ruhigen Regierung von siebzehen Jahren folgte ihm sein Bruder

6. Yong-

6. Yong-ki oder Jun-giew, ein dritter Sohn des Vo-ting, aber nicht von eben derſelben Mutter. Unter ſeiner Regierung machten ihm einige zinsbare Fürſten Verdruß, die ſich weigerten der Verſamlung beizuwonen, welche die Kaiſer von Zeit zu Zeit zu halten pflegten. Er regierete zwölf Jahr und hinterlies die Krone ſeinem Bruder Tay-vu. 6. Yong-ki.

7. Tay-vu wurde, nachdem er die Regierung angetreten, durch einen gewiſſen Zufall, der ſich in ſeinem Palaſt zutrug, erſchrecket. Ein Maulbeerbaum bekam in ſieben Tagen Blätter und Früchte, und drey Tage nachher verdorrete er und gieng völlig aus; und etwas Weitzen, ſo in die Erde ausgeſäet worden, trieb in eben ſo langer Zeit volle Aehren hervor, welches dieſer Herr als einen Vorboten von einer groſſen Revolution anſahe. Als er aber den Jepu, den weiſen Sohn des Jin, darüber befragte, ſo gab er ihm zur Antwort: daß die Tugend von Ahndungen nichts zu beſorgen hätte; und wenn er ſichs angelegen ſeyn lieſſe, ſeine Unterthanen wohl zu regieren, ſo würde nichts vermögend ſeyn, ſeinen Frieden und Glückſeligkeit zu ſtöhren. Tay-vu machte von dieſer weiſen Lehre den beſten Gebrauch, und lies ſich die Handhabung der Gerechtigkeit ſo angelegen ſeyn, daß er ſchon des Morgens ſehr frühe Audienz ertheilete, und eher nicht aufhörete, als bis er alle Partheyen, die ſich an ihn wendeten, gehöret hatte. Sein Fleis, ſeine Liebe zur Gerechtigkeit machte, daß er vom Volke faſt angebetet, und den beſten unter ſeinen Vorfahren zur Seite geſtellet wurde. Es wurden ſeine Befehle aufs genaueſte beobachtet, und die zinsbaren Fürſten entzogen ſich nie den groſſen Verſamlungen, die er anſtellete. Unter andern weiſen Geſetzen, die von ihm herrühren, iſt noch eins bis auf den heutigen Tag gangbar, nemlich daß in jeglicher Stadt eine gewiſſe Anzahl alter Leute aus dem öffentlichen Schatz verpfleget werden müſſen. Er regierete fünf und ſiebenzig Jahr im Friede, und ſtarb in der Provinz Ho-nan, dahin er ſeine Hofſtadt verleget hatte. 7. Tay-vu. v. C. G. 1641.

§. 14.

8. Chong-ting oder Chung-ting, der Sohn des Tay-vu, folgete ihm, muſte aber ſeinen Hof aus der Provinz Xan-ſi in die Provinz Ho-nan, und nachher in die Provinz Pe-che-li verlegen, wegen der öftern Ueberſchwemmungen des Whang-ho oder gelben Fluſſes. Anfänglich führete er ſeine Regierung ganz ruhig; nachher aber wurde ſie durch einige Einwohner auf der Seeſeite des Fluſſes Nang-tſe-kyang beunruhiget, die ſich in Banden zuſammen rotteten, und die benachbarten Provinzen ausplünderten. Er ſchickte eine zahlreiche Armee wider dieſelben aus, die dieſe Banditen niederhieb und ihren Streifereien aufs künftige abhalf. Dadurch wurde der Friede in ſeinem Reiche wieder hergeſtellet, den er aber nicht lange genos, indem er durch einen ſchleunigen Tod hingeriſſen wurde, nachdem er dreizehen Jahr regieret hatte; und ihm folgete ſein Bruder 8. Chong-ting. v. C. G. 1562.

9. Vay-jin oder Vaigni, welcher funfzehen Jahr regierete, und von ſeinen Unterthanen ſehr geliebet wurde. Unter ſeiner Regierung ſollen die Kriege zwiſchen dem Bruder und Kindern des verſtorbenen Kaiſers angegangen ſeyn, welche beinahe zweihundert Jahre gedauert; die Hiſtorie hat uns aber nichts beſonders davon gemeldet. Ihm folgete ſein Bruder 9. Vai-jin.

10. Ho-tan-kya, der wegen der öftern Ueberſchwemmungen des gelben Fluſſes ſein Hoflager in eine höhere Gegend der Provinz Ho-nan verlegen muſte. Es 10. Ho-tan-kya.

wird weiter nichts von ihm gemeldet, als daß er neun Jahr regieret, und die Krone seinem würdigen Sohne und Nachfolger hinterlassen.

11. Tsu-ye. v.C.G.1525.

11. **Tsu-ye** genos eine glückliche und friedliche Regierung durch den weisen Rath eines seiner **Ko-lauen** oder Minister, Namens **Ren**, den er zur Dankbarkeit in den Fürstenstand erhob; eine Ehre, die bis daher nur den Söhnen oder Neffen der Kaiser war erwiesen worden. Indes behielt er ihn nahe um seine Person, damit er sich seiner in vorkommenden Fällen bedienen möchte; er durfte auch seinen kleinen Staat eher nicht in eigener Person regieren, als nach dieses Monarchen Tode, welcher im neunzehnten Jahr seiner Regierung erfolgte, und hatte zum Nachfolger

12. Tsu-sin. v.C.G.1506.

12. **Tsu-sin**, oder **Zu-zin**, seinen Sohn, gegen welchen die Brüder des letztverstorbenen Kaisers solche Cabalen unter den Grossen erregeten, daß sie ihn beinahe von der Thronfolge ausgeschlossen hätten, unter dem Vorwande, daß sie wegen ihrer Jahre tüchtiger zur Regierung wären, als er. Zum Glück für ihn aber war die Autorität des **Ko-lau Ren** noch so gros, daß er dem Streit ein Ende machte: indes wurde die Wurzel des Ehrgeitzes, die damals unter diesen Prinzen herschete, nicht ausgerottet, sondern nur auf eine Zeit lang unterdrücket. Wir werden bald sehen, wie sie unter einigen folgenden Regierungen wieder ausgebrochen, da verschiedene dieser Fürsten öfters die Krone von ihren Neffen an sich rissen. **Tsu-sin** regierete sechzehen Jahr, und ihm folgete sein Bruder

13. Vo-kya.

13. **Vo-kya**, der die Krone seinem Neffen **Tsu-ting** raubete, der nicht im Stande war ihm zu widerstehen, bey welcher er auch ruhiger blieb, als er verdienete. Seine Absicht war, die Krone seinem Sohne zu hinterlassen; es wurden aber seine Maasregeln durch den rechtmäßigen Erben hintertrieben, der den Thron unmittelbar nach dem Tode des Usurpators bestieg, nachdem er ihm fünf und zwanzig Jahr war vorenthalten worden.

14. Tsu-ting. v.C.G.1464.

14. **Tsu-ting**, oder **Zu-ting**, verbarg seine Rache gegen seinen Onkle die ganze Zeit über, da er ihm die Krone vorenthielt, dergestalt, daß er sich seiner Gewogenheit und Zutrauens versicherte: und er wählete seine Maasregeln so weislich, daß er nach seinem Tode den Thron bestieg, ohne die geringste Gewaltthätigkeit an seinem Sohne auszuüben, ausser daß er ihn vom Thron ausschlos. Mit gleicher Mäßigung und Klugheit führete er seine ganze Regierung, und bey seinem Tode legte er einen herlichen Beweis von seiner unpartheilschen Liebe gegen seine Unterthanen ab, da er seinen Ministern die Freiheit lies, einen Nachfolger zu wählen, fals sie glaubeten, daß sein Sohn nicht tugendhaft und würdig genug wäre, die Regierung zu verwalten. Er starb im zwey und dreißigsten Jahr seiner Regierung, und ihm folgete sein Neffe **Nan-keng**, der Sohn des **Vo-kya**, der entweder aus Eifersucht oder wegen eines Versehens ins Exilium war geschicket worden.

§. 15.

15. Nan-keng. v.C.G.1432.

15. **Nan-keng** wurde zwar durch die meisten Stimmen der Minister des Hofes erwälet; dem ungeachtet aber war die Menge derer in den Provinzen gros, die den Sohn des letzten Kaisers vorzogen, und eine mächtige Parthey zu seinem Vortheil ausmachten. Der Streit ward auf beiden Seiten hitzig und blutig. **Nan-keng** aber, der seinem Nebenbuhler überlegen war, blieb im Besitz der Krone so lange er lebte; es

folgte

folgte ihm aber ſein Neffe, der Sohn des Tſiu-ting, nachdem er fünf und zwanzig Jahr regieret hatte.

16. Yang-kya hatte nur eine kurze und dabey unruhige Regierung, indem die Streitigkeiten zwiſchen beiden Partheien fortdauerten, auch viele zinsbare Fürſten ſich ihrem Gehorſam entzogen, und im Begrif ſtunden, ſich ſelbſt ſouverain zu machen, welches den Untergang der Monarchie hätte nach ſich ziehen können. Es ſtarb aber der Kaiſer im ſiebenten Jahr ſeiner Regierung, und ſein Bruder Pwang-keng bemächtigte ſich der Krone zum Nachtheil ſeines Sohnes. 16. Yang-kya.

17. Pwang-keng, ob er wol ein widerrechtlicher Beſitzer des Throns war, ſo gab er doch durch ſeine Weisheit und Tapferkeit den Sachen eine ganz andere Geſtalt, und brachte dadurch das wankende Reich zu einer Veſtigkeit. Er war in ſeiner Arbeit unermüdet; er machte den groſſen Ching-tang zum Muſter ſeines Verhaltens, und machte einige ſeiner weiſen und heilſamen Geſetze wieder gangbar, die durch die Nachläßigkeit ſeiner Vorfahren gewiſſermaſſen waren abgeſchaffet worden. Er machte es zu einer beſtändigen Regel, niemanden, weder am Hofe noch im Reiche wichtige Bedienungen anzuvertrauen, als Männern, die ſich durch ihre Weisheit und Tugend verdient gemachet. Denn ob er wol nicht leugnete, daß er aus Ehrgeiz ſeinem Neffen die Krone widerrechtlich entriſſen; ſo ſorgete er doch dafür, damit ſein Exempel andern nicht zu einer Reitzung dienen möchte, gleiche Verrätherey zu begehen, indem er eine jegliche darauf zielende Handlung an andern hart beſtrafte. Dadurch wurden gar bald alle zinsbare Fürſten zur Beobachtung ihrer Pflicht gebracht, und eine volkommene Ruhe im ganzen Reiche wiederhergeſtellet. Um aber auch zu verhüten, daß ſie nicht durch den Ehrgeiz der Brüder, zum Nachtheil ihrer Neffen wieder geſtöhret werden möchte, wodurch unter einigen vorigen Regierungen heftige Streitigkeiten und Blutvergieſſen war verurſachet worden; ſo gab er ein Geſetz, das zum Vortheil der letztern abgefaſſet war, ob er gleich keine Kinder hatte, ſondern einen Bruder zum Nachfolger bekam. Er reſidirte gemeiniglich in der Provinz Shan-ſi, und ſtarb im acht und zwanzigſten Jahr ſeiner Regierung 17. Pwang-keng. v.C.G. 1401.

18. Syau-ſin, der auch Siao-ſin heiſſet, der ſeinem Bruder an Fleis und Geſchicklichkeit nicht gleich kam, hätte das Reich beinahe in Gefahr geſetzet, durch ſeine Nachläßigkeit und Liebe zu Luſtbarkeiten, unter welchen er die Regierungsgeſchäfte ſeinen nichtswürdigſten Schmeichlern überlies; und ſeine Ausſchweifungen und wollüſtige Lebensart hätten leichtlich den Frieden und die gute Ordnung ſtöhren können, um deren Herſtellung ſich ſein Vorfahr ſo viele Mühe gegeben hatte, wo nicht der Tod denſelben ein Ende gemachet hätte. Er regierete ein und zwanzig Jahr, und es folgete ihm ſein Sohn 18. Syau-ſin.

19. Syau-ye, oder Siao-ye. Dieſer Herr hatte eine ſo edle Erziehung gehabt, daß die Groſſen, unter deren Aufſicht er in die Höhe gewachſen war, gar nicht daran zweifelten, daß er ein vortreflicher Kaiſer werden würde. Allein kaum ſahe er ſich an dem Gipfel eines ſo groſſen Reichs, ſo vergas er alle gute Lehren, die ihm waren beigebracht worden, und folgte dem ſchädlichen Exempel ſeines Vaters. Und ob er wol ein und zwanzig Jahr regierete, ſo würde man doch nichts als ſeine Laſter haben melden können, wo er nicht einen Sohn gezeuget hätte, der einer von den gröſten 19. Syau-ye. v.C.G. 1373.

Monarchen ward, die China jemals gehabt, und der noch jetzo als ein ſolcher in groſſer Hochachtung iſt.

§. 16.

20. Vu-ting. v. C. G. 1324.

20. **Vu-ting** war noch jung, als er den Thron beſtieg, und überlies die Regierungsgeſchäfte ſeinem erſten Miniſter, da er mitlerweile drey Jahr um ſeinen Vater traurete, welches er in einem Hauſe nahe bey ſeinem Begräbnis that, in welches er ſich einſchlos, und binnen dieſer Zeit den Himmel anrief, ihn mit ſolchen Tugenden zu begnadigen, die ſich zu ſeinem hohen Stande ſchickten. Als dieſe Zeit verfloſſen war, ſo kam er wieder in ſeinen Palaſt zurück, und erblickte bald nachher im Traum einen Mann, der ihm vom Himmel als ſein erſter Miniſter angewieſen wurde, deſſen Bildung und Geſtalt ſich ſeinem Gemüthe ſo ſtark eindruckten, daß er eine genaue Zeichnung von ihm machte, und ihn der zu Folge aufſuchen lies. Nach angeſtelter Nachforſchung fanden ſie endlich einen Mann, der dem Gemählde völlig ähnlich war, einen ſchlechten Maurer, Namens **Fu-yue**, der eben auf einem Dorfe arbeitete, und den man an den Hof brachte. Hier wurden ihm verſchiedene Fragen von Regierungsgeſchäften, von den Tugenden eines Souverain, von den gegenſeitigen Pflichten der Fürſten und ihrer Unterthanen, von den verſchiedenen Bedienungen im Reiche u. ſ. w. vorgeleget, worauf er ſo richtige, weiſe und vortrefliche Antworten ertheilete, daß der ganze Hof ſein Vergnügen darüber äuſſerte. Zuletzt redete ihn der Kaiſer mit folgenden Worten an: **Fu-yue, ich ſehe nun ganz deutlich, daß ihr die Perſon ſeyd, die mir der Himmel beſchieden hat, daß ihr mir mit eurem weiſen Unterricht beiſtehen ſollet, und ich übergebe mich völlig eurer Anweiſung. Ich ſehe euch von nun an als meinen Vater und Führer an; nehmet ihr mich zu eurem Lehrling und Schüler an, und als einen ſolchen, der nach der höchſten Stufe der Weisheit und Tugend ernſtlich ſtrebet, und jederzeit willig ſeyn wird, eurem guten Rathe zu folgen. Betrachtet mich als ein ungeſchliffenes Glas, das durch euch einen gröſſern Glanz erhalten ſoll; als einen Menſchen auf dem ſtürmiſchen Meer, deſſen Schif ihr regieren ſolt; als ein unfruchtbares Erdreich, das durch euch bearbeitet und fruchtbar gemachet werden ſoll. Verſaget mir nie euren heilſamen Unterricht und Erinnerungen; ſchmeichelt mir nie und verhaltet mir meine Fehler nicht, damit ich unter eurem und meiner übrigen Miniſter Beiſtande die Tugenden meines Grosvaters Ching-tang erlange, und zu dieſen unglücklichen Zeiten den Frieden, Ordnung und Glückſeligkeit ſeiner Regierung wieder herſtelle.** Hier warf ſich **Fu-yue**, wie gewöhnlich, vor dem Kaiſer zur Erde, und ſtellete ihm freimüthig vor, wie viel leichter es ſey, zu wiſſen was recht iſt, als es zu volbringen; guten Rath zu geben, als ſich dadurch regieren laſſen; doch fügte er hinzu: wenn beides einander die Hand böte, ſo dürfe ein guter Regent nicht zweifeln, daß er von ſeinen Unterthanen werde geliebet und ihm Gehorſam geleiſtet werden. Er theilte ihm dahero einen ſchönen Aufſatz von Unterweiſungen mit, wovon der beſte Theil noch im Buche **Shu-king** vorhanden iſt; und **Vu-ting** richtete ſich ſo genau darnach, daß er ein recht vortrefliches Muſter guter Fürſten ward, und ſein Ruhm, der ſich unter den entfernteſten Nationen ausbreitete, bewegte viele, ſich ihm von freien Stücken zu unterwerfen. Er regierete ruhig und glücklich neun und funfzig Jahr, und ſein Sohn folgte ihm.

21. Tſu:keng führete eine ruhige, aber nur kurze Regierung von ſieben Jahren, und bekam ſeinen Bruder zum Nachfolger. 21. Tſu:keng.

22. Tſu:kya, kam ſeinem Vater in den Tugenden gar nicht gleich, und wurde wegen ſeines Stolzes und Schwelgerey unter dem Volke dergeſtalt verhaſt, daß ſehr gefährliche Bewegungen in verſchiedenen Gegenden des Reichs entſtunden, die nichts geringeres als den Untergang ſeiner Dynaſtie zu verkündigen ſchienen. Er regierete drey bis vier und dreißig Jahr, und ihm folgete 22. Tſu:kya.

23. Lin:ſin, ſein Sohn, der eben ein ſolcher Sclave ſeiner Lüſte war. Damit er nun in der Ausübung derſelben nicht geſtöhret werden möchte, ſo unterſagte er ſeinen Miniſtern, daß ſie ihm keine Regierungsangelegenheiten vortragen möchten; dadurch verkürzte er ſich ſein Leben, und hinterlies nach einer Regierung von ſechs Jahren die Krone ſeinem Bruder 23. Lin:ſin.

24. King:ting, von dem weiter nichts gemeldet worden, als daß er ein und zwanzig Jahr regieret; und ſtarb im neunte Jahr nach der Geburt des Vuwang, welcher der Stifter der dritten Dynaſtie ward. 24. King:ting.

25. Vu:ye, ſein Sohn, folgte ihm, und ward ärger und gottloſer, als einer ſeiner Vorfahren geweſen war. Weil er alle Furcht vor dem Himmel aus dem Herzen verbannete, und ſich auf zauberiſche Verſuche legete, die ihm doch fehl ſchlugen: ſo glaubet man, daß er durch ſeine Gottloſigkeiten und Läſterungen gegen den Himmel die fürchterliche Rache, die ihn betroffen, ſich zugezogen, indem er durch einen Wetterſtrahl getödtet wurde, als er eben auf der Jagd war; welches im vierten Jahr ſeiner Regierung geſchahe. Um dieſe Zeit wurden einige morgenländiſche Inſeln durch Colonien bevölkert, die von China aus dahin abgeführet wurden, worunter auch Japan gerechnet wird; wovon weiter unten ausführlich gehandelt werden ſoll. 25. Vu:ye. v. C. G. 1198.

26. Tay:ting, des Vu:ye Sohn, fing ſeine Regierung damit an, daß er einem zinsbaren Fürſten den Krieg ankündigte, deſſen kleiner Staat, Namens Yen, in der Provinz Pe:cheli lag, und Pe:king, die jetzige Hauptſtadt des Reichs, war eine von den dazu gehörigen Städten. Er regierete nur drey Jahr, und lies den Krieg durch ſeinen Sohn und Nachfolger fortſetzen. 26. Tay:ting.

27. Ti:ye ſchickte, nachdem er die Regierung angetreten, einen ſeiner Generale, Namens Ki:lie, gegen dieſen widerſpenſtigen Fürſten, den er ſich ſamt ſeinem ganzen Staat unterwürfig machte, und in den Stand einer Privatperſon herabſetzte. Mit dieſer Eroberung war der Kaiſer ſo wohl zufrieden, daß er dieſe Provinz zu einem Fürſtenthum erhub, daſſelbe ſeinem General ſchenkte und bey ſeiner Familie erblich machte. Ty:ye regierete ſieben und dreißig Jahr, und hatte, als er ſtarb, drey Söhne, deren zween er mit einer Frau vom zweiten Range, den jüngſten aber mit ſeiner Kaiſerin erzeuget hatte. Da aber dieſer noch ſehr jung war, und keine ſonderliche Hofnung von ſich erweckte, ſo war der Vater geneigt, den älteſten von den beiden erſten zu ſeinem Nachfolger zu ernennen; es widerſetzten ſich ihm aber die Groſſen, unter dem Vorwande, daß dieſes den Reichsgeſetzen zuwider wäre. Sie fanden aber nachher Urſache genung, ihre Wahl zu bereuen; indem der jüngſte, Namens Chew, ein grauſamer Tyrann ward, dahingegen der älteſte alle an einem Regenten erforderte gute Eigenſchaften beſas. 27. Ti:ye. v. C. G. 1191.

§. 17.

28. Chew. v. C. G. 1154.

28. Chew, der sich durch seinen Stolz, Schwelgerey, Liederlichkeit, Grausamkeit und Tyranney ganz infam gemachet, heirathete eine Frau, Namens Tay-kya die zwar die schönste aber auch die lasterhafteste und grausamste Weibsperson im ganzen Reiche war, durch welche er sich so völlig beherschen lies, daß derjenige Minister, der sich ihrem Willen und tyrannischen Gemüthsart widersetzte, oder nicht gleich einwilligte, so gleich aus dem Palast verstossen oder gar hingerichtet wurde. Ueberdis hatte sie dem bethörten Monarchen weisgemachet, daß er sich nie versprechen dürfe, seine Unterthanen in der schuldigen Unterwürfigkeit zu erhalten, wo er sich ihnen nicht fürchterlich gemacht hätte. Diesem Begrif zu Folge erfand sie eine neue Art der Tortur, davon wir bereits in einem vorhergehenden Abschnitte Nachricht gegeben haben s); und sie fand ein unmenschliches Vergnügen daran, wenn die Gegenstände ihres Hasses eines so grausamen und peinlichen Todes sterben musten. Ihr Mann war nicht weniger grausam und rachgierig, wenn sich jemand seinem brutalen Willen widersetzte M); und diese Hinrichtungen fielen so oft vor und waren so schrecklich, daß niemand von seinen Ministern sich mehr getrauete, Gegenvorstellung zu thun, oder ihn zurück zu halten. Der edle Ven-wang war der einzige, der Muth genung hatte, seinen Unmenschlichkeiten zu widerstehen. Ohnerachtet er aber wegen seiner ausserordentlichen Verdienste so wol von dem Tyrannen als auch von dem Volke hochgeachtet, und aus dem Grunde gelinder behandelt wurde: so wurde er doch ins Gefängnis geleget, um, wie man es nante, seine Uebereilung zu bestrafen, in der That aber darum, damit er aufs künftige gar keine Gegenvorstellungen mehr möchte thun können. So bald es nun bekant wurde, daß er ins Gefängnis gebracht worden, so versamleten sich die Unterthanen seines kleinen Staats und fanden Mittel, ihn in Freiheit zu setzen, indem sie dem Chew ein überaus schönes Mädgen präsentirten, durch deren Reitzungen er so eingenommen wurde, daß sie die Loslassung desselben von ihm erhielten. Ven-wang besas alle Tugenden, Gelehrsamkeit und gute Eigenschaften, die ihn bey der chinesischen Nation empfehlen konten; und die vortrefliche Art, nach welcher er seinen eigenen Staat regierete, erweckte ihm so grossen Ruhm, daß vierzig zinsbare Fürsten ihn zu ihrem Souverain erwähleten, als die einzige Person, die geschickt war, dem Unheil ein Ende zu machen, das sich durchs ganze Reich ausgebreitet hatte. Allein er starb bald nachher, und hinterlies seine kleine Herrschaft und Reichthümer seinem zweiten Sohne, den er dem ältesten vorzog, weil sich derselbe nicht mit in den Anschlag einlassen wollen, den Kaiser vom Thron zu stossen. Bey dieser Gelegenheit zeigete dieser Herr eine besondere Gröse seiner Seele, und begab sich, ohne entweder Beschwerde zu führen, oder etwas zum Nachtheil seines Vaters zu unternehmen, jenseit des Flusses Yang-tse-kyang, nicht weit

s) S. Th. 24 (6). S. 476. Anmerk. t).

M) Eine Probe davon machte er mit einem jungen Frauenzimmer von sonderbarer Schönheit, das ihm von ihrem Vater war vorgestellet worden, um sich dadurch der Gnade dieses lasterhaften Monarchen zu empfehlen. Da sie aber nicht weniger tugendhaft als schön war, so widerstund sie seiner Leidenschaft mit einem solchen Heldenmuth, daß er sie in der Wuth mit eigener Hand tödtete, ihren Körper in kleine Stücken zerhacken und ihrem Vater auf den Tisch setzen lies. Zu gleicher Zeit konte ein anderer Minister, der sich an der unerhörten Grausamkeit ärgerte, seinen Unwillen gegen den Tyrannen nicht bergen, der ihn daher so gleich hinrichten lies 22).

22) Martini, Du Halde u. a.

weit von den Gränzen von Se-chwen, und daselbst stiftete er die beiden Königreiche Ywe und Hu. Da nun mitlerweile Chew und sein Weib sich durch ihre Tyranney und entsetzliches Blutvergiessen täglich verhaster und unerträglicher machten; so ersuchten die Fürsten und Grossen den Vu-vang, daß er sich an die Spitze einer Armee stellen und dem Tyrannen ein Treffen liefern möchte, mit der Versicherung, daß sie ihn mit den nöthigen Truppen unterstützen wolten. Er so wol als Chew brachten in möglichster Geschwindigkeit eine mächtige Armee zusammen, und jener grif den letztern an, der ihm an der Menge weit überlegen war. Kaum aber war das Zeichen zum Streit gegeben worden, als der grösseste Theil davon zum Vu-wang übergieng. Als Chew sich so verlassen sahe, eilete er in seine Hauptstadt, begab sich in sein Zimmer und steckte es in Brand; und ob man sich wol alle ersinnliche Mühe gab, die Ausbreitung der Flamme zu verhüten, so grif doch diese so wütend um sich, daß die Hälfte des Palastes in der Asche lag, ehe sie gelöschet werden konte. Das war das traurige Schicksal des unglücklichen Chew, im drey und dreißigsten Jahr seiner Regierung, und mit ihm endigte sich zugleich die zweite Dynastie. Der glückliche Vu-wang hielt als Ueberwinder seinen Einzug in den Palast, wo die Kaiserin Ta-kya der erste Gegenstand war, der sich ihm vorstellete, die er auch mit seinem eigenen Schwerdte mit Einem Streiche niederhieb. Gleich darauf wurde er von den Fürsten und Grossen des Reichs zur grösten Freude des ganzen Volks als Kaiser ausgerufen, und er ward der Stifter der dritten Dynastie t).

§. 18.

Dritte Dynastie Chew oder Cheva, von 875 Jahren. 1. Vu-vang. v. C. G. 1122.

1. Vu-vang oder Fau fing seine Regierung mit dem 16ten Jahr des sieben und zwanzigsten, oder nach der neuen Berechnung des Du Halde, des ein und zwanzigsten Cyclus und vor Christi Geburt im 1122sten Jahr an; und nachdem er bey seiner Krönung dem Himmel die gewöhnlichen Opfer in der Hauptstadt der Provinz Shen-si, dahin er seine kaiserliche Residenz verleget, gebracht hatte; so lies er sichs angelegen seyn, die alten Gesetze und Gewonheiten, die bisher grossen Theils abgeschaffet gewesen, wiederherzustellen, und der chinesischen Regierung durch die weisesten und heilsamsten Verordnungen wieder zu ihrer vorigen Ordnung und Ruhe zu verhelfen N).

Da-

t) Siehe das Verzeichnis S. 4. 5.

N) Er machte damit den Anfang, daß er 1. alle Ungerechtigkeiten, die unter der vorigen Regierung verübet worden, untersuchen, und denselben abhelfen lies. 2. Er setzte viele verdiente Personen in Freiheit, die ins Gefängnis waren geworfen worden. 3. Er lies den Kit su, den Onkle des Tyrannen, (der mit genauer Noth dem Tode entgangen war, da er sich unsinnig anstellete, weil er sich unterstanden hatte, ihm Vorstellung zu thun,) zu sich rufen, und bediente sich seines Raths in allen Fällen, da derselbe ein grosser Astronomus, Politicus und edler Patriot war; und die Unterweisungen, die er ihm gegeben, sind noch jetzo im Buche Shu king vorhanden. Nachher belohnete er ihn mit dem Königreich Korea, welches er ihm und seiner Nachkommenschaft zum Lehn gab, ohne ihm eine andere Art der Huldigung aufzulegen, als daß er sich bey jeglicher neuen Regierung am Hofe einfinden, und um des neuen Monarchen Einwilligung und Schutz Ansuchung thun solte. 4. Er half verschiedenen berühmten Familien wieder auf, die gewissermassen ihres Adels waren beraubet worden, und gab den Nachkommen des alten Kaisers kleine Fürstenthümer, um auf eine standesmäßige Art davon leben zu können. Ein Prinz von der Familie Shin-nong wurde in der Provinz Shen-si placiret; ein anderer, von der Familie Whang-ti, erhielt eine Landschaft in der Provinz Ho-nan, die das Königreich Tsu genennet wird.

Einem

Dadurch erwarb er ſich in und auſſerhalb des Reichs ſo groſſen Ruhm, daß viele auswertige Fürſten, die ſich vorhen dem Gehorſam des Chew entzogen, ſich freiwillig wieder einſtelleten, ihm huldigten, den Tribut entrichteten und ſich unter ſeinen Schutz begaben. Seine Unterthanen aber hegeten eine ſolche Liebe zu ihm, daß ſie, als er im zweiten Jahr ſeiner Regierung von einer gefährlichen Krankheit überfallen wurde, allenthalben eine tiefe Traurigkeit ſpühren lieſſen. Unter andern geſchahe es, daß Chew-kong, ſein erſter Miniſter, nachdem er in ſeinem Palaſte ein Opfer um ſeine Geneſung bringen laſſen, ſeine Hände ſchleunig zum Himmel aufhub, und mit lauter Stimme bat, daß der Himmel ſein eigenes Leben ſtatt des Kaiſers annehmen möchte; und damit ein ſo groſſes Geſchenke ſeinem Reiche erhalten werden möchte, bis er den Grund deſſelben beveſtiget, ſo bot er ſein eigenes Leben zugleich freiwillig an, um dadurch das Leben ſeines Fürſten zu retten. Sein Gebet blieb, wie uns die Hiſtorie meldet, nicht unerhört. Der Kaiſer wurde gleich den folgenden Tag beſſer, und in kurzer Zeit wurde er völlig geſund. Der ganze Hof und das Königreich lobete die Handlung des erſten Miniſters, und Vu-wang wurde dadurch ſo gerührt, daß er dieſe Begebenheit mit eigener Hand den geheimen Nachrichten einverleibete, die im Palaſt in goldenen Kiſten verwahret wurden; und das Andenken davon war in der Folge der Zeit dem Reiche ſehr zuträglich, wie wir nachher ſehen werden. Er regierete nur ſieben Jahr, aber mit ſo väterlicher Zärtlichkeit und mit ſo unermüdeter Beſorgung der algemeinen Wohlfarth, daß durch ihn das Reich in ſeiner erſten Ruhe und Gröſſe wiederhergeſtellet wurde. Ihm folgete ſein Sohn **Ching-vang**.

§. 19.

2. Ching-vang. v. C. G. 1115.

2. **Ching-vang** war zu jung, die Regierung ſelbſt zu übernehmen, daher ſein Onkel **Chew-kong**, der damals erſter Miniſter und ein Herr von bekanter Redlichkeit und Weisheit war, die Sorge für das Reich und für ſeine Erziehung übernahm. Die letztere übertrug er den geſchickteſten Perſonen, er ſelbſt aber verwaltete das Regiment mit ſolcher Klugheit und Uneigennützigkeit, daß alle zinsbare Fürſten ſeine Verdienſte erkanten, und ihm als dem getreuen Vormund des jungen Monarchen den Tribut entrichteten und den ſchuldigen Gehorſam bewieſen. Indes konte ihn ſeine ſonderbare Aufrichtigkeit nicht von allem Verdacht befreien, und daß man ihn nicht dem Kaiſer als einen ſolchen vorgeſtellet, der durch die Menge der von ihm beförderten Creaturen ſich der Krone zu bemächtigen ſuche. Dadurch wurde er bewogen, ſich vom Hofe zu entfernen, zur gröſten Betrübnis derer, die ſeine Verdienſte und Aufrichtigkeit kanten. Anfänglich lies der junge Monarch ein Vergnügen darüber ſpühren, daß er der Vormundſchaft ſeines Onkle los geworden. Er merkte aber gar bald aus eigener Erfahrung und aus dem ſchlechten Erfolg, daß er der laſt nicht gewachſen ſey. Um ſich nun aus

Einem dritten, von der Familie Yan beſtimmte er einen Diſtrict in der Nachbarſchaft von Pe-king, nemlich das Königreich Su; und dem vierten, vom Hauſe Shun, gab er Ländereien in der Provinz Honan, unter dem Titel der Herſchaft Chin. Dazu that er noch funfzehen andere Herrſchaften, die er ſo vielen von ſeinen eigenen Verwandten zuſchlug; wobey er aber nicht die bedachte, daß ſo viele ſouveraine Herrſchaften, ob ſie gleich von der Krone abhängig waren, mit der Zeit eine Quelle unglücklichen Kriege werden würden. Nicht weniger freigebig war er gegen ſeine Miniſter, deren einigen er ſolche Staaten anwies, die den vorigen nicht viel nachgaben; andere aber erhob er zu den höchſten Würden des Reichs [23].

[23] Martini, Du Halde u. a. ſub Vu-wang.

dieſen Schwierigkeiten zu helfen, ſo lies er die geheimen Nachrichten aufſuchen, deren wir unter der vorigen Regierung gedacht haben, und da fand er aufgezeichnet, wie **Chew-kong** ſein eigenes Leben dem Himmel freiwillig angeboten, um das Leben ſeines Vaters zu retten; worauf er voll Beſchämung wegen des wider ihn geſchöpften Argwohns, in eigener Perſon zu ihm ging, und ihn mit Thränen bat, daß er ſeinen vorigen Poſten wieder antreten und ihm mit ſeinen heilſamen Anſchlägen dienen möchte. **Chew-kong**, der durch ſein Betragen war beſänftiget worden, willigte in ſeine Bitte, und von der Zeit an legte er ihm täglich neue Beweiſe von ſeiner Treue und von ſeinem Eifer um die algemeine Wohlfarth vor Augen. Indem nun der junge Monarch der Anführung ſeines Onkle ſolche Folge leiſtete, ſo vermehrte ſich der Ruhm ſeines Namens dergeſtalt, daß der König von **Cochin-China** Abgeſandte mit koſtbaren Geſchenken an ihn ſchickte, und ihm dazu Glück wünſchen lies, daß er einen Unterthan von ſo auſſerordentlichen Verdienſten, als **Chew-kong** wäre, in ſeinem Lande hätte; welche Abgeſandte auch mit den deutlichſten Merkmalen der Hochachtung und Freundſchaft aufgenommen und mit Zeichen ſeiner Edelmüthigkeit beladen wieder zurück geſchicket wurden D). Dieſer groſſe Miniſter ſtarb, bewundert von Einheimiſchen und Fremden, im 100ten Jahr ſeines Alters und im zwanzigſten Jahr der Regierung des **Ching-vang**; und dieſer Herr, der ſeine Dankbarkeit gegen ihn an den Tag legen wolte, lies ihn nahe bey ſeines Vaters Grab einſenken, und zwar mit eben ſolcher Pracht, als bey Beerdigung der Kaiſer üblich war. Er überlebete ihn ſiebzehen Jahr, und regierete mit groſſer Mäßigung und Beifall; und einige Zeit vor ſeinem Tode unterſagte er auf einem Landtage den Gebrauch des Weins, und führete zur Urſache an, **daß dieſes Getränke, als ein Geſchenke des Himmels, nur bey den Opfern, die dem Himmel gebracht würden, gebraucht werden müſſe, indem es ſonſt die Urſache faſt alles Uebels würde, ſo auf Erden geſchähe.** Er regierete ſieben und dreißig Jahr, und hinterlies die Krone ſeinem Sohne.

§. 20.

3. **Kang-vang**, der ſein Reich in einer tiefen Ruhe fand, machte ſein Hauptwerk daraus, ſein Volk mit Gütigkeit zu regieren, und es glücklich zu machen. Es war eine von ſeinen Hauptmaximen, **daß die Freude eines Fürſten von der Freude ſeiner Unterthanen abhängig ſey, und daß er ſich kein Vergnügen machen müſſe, wenn dieſe elend und betrübt wären.** Insbeſondere machte er ſich ein Vergnügen aus der Beförderung des Ackerbaues, darüber er die Aufſicht einem ſeiner Miniſter anvertrauete, der **Chau-kong** hies; er ſelbſt aber ſetzte ſich unter einen Wei- 3. Kang-vang. v. C. G. 1078.

D) Es wird uns gemeldet, daß **Chew-kong** ſie bey ihrer Abſchiedsaudienz mit einem Inſtrument beſchenket, welches auf der einen Seite gegen Norden und auf der andern gegen Süden gewieſen, damit ſie auf ihrer Heimreiſe den Lauf des Schiffes beſſer richten könten, als ſie bey ihrer Hinreiſe nach **China** gethan. Dieſes Inſtrument hies **Chi-nan**, mit welchem Namen die **Chineſer** den Seecompas benennen; woraus einige ſchlieſſen, daß der erſte Miniſter der Erfinder davon geweſen. Wir haben bereits in ihrer alten Hiſtorie gezeiget, daß dieſe Erfindung ihrem dritten Monarchen **Whang-ti** zugeſchrieben werde 24), allein mit eben ſo weniger Wahrſcheinlichkeit, indem man Urſache genung hat, zu glauben, daß die Erfindung einen ſpätern Urſprung habe 25).

24) S. Zuſätze zur algem. Welth. Th. 4. S. 256. §. 176 f.

25) Siehe Th. 24. (6.) S. 488. Anm. E).

Weidenbaum, um die Streitigkeiten abzuthun, die unter den Ackerleuten entſtunden. Unter ſeiner Regierung ſoll man auf Zuſagen eine ſo ſtarke Rechnung gemachet haben, daß die Gefangenen alle Morgen ausgelaſſen worden, den Acker zu bearbeiten, und daß ſie des Abends wieder in ihre Gefängniſſe gegangen, wie ſie ſolches zugeſaget. Er regierete ſechs und zwanzig Jahr, und hatte zum Nachfolger ſeinen Sohn

4. Chau-vang oder Chaus, der die Jagd ſo ausſchweifend liebete, daß er alles andere darüber vergas; ſo daß der Schade ganz unerträglich wurde, den ſeine Unterthanen von ſeinen Pferden und Hunden, wie auch von dem entſetzlichen Gefolge von Jägern litte, die ihn allezeit begleiteten, und oft ihre ganze Erndte verwüſteten. Es wurden keine Vorſtellungen geſpahret, dieſem Uebel abzuhelfen; ſie waren aber auch alle vergeblich; und endlich wurde er ihnen dergeſtalt verhaſt, daß ſie in der Verzweifelung den Entſchlus faſſeten, ſowol ſeiner Luſt als auch ſeinem Leben durch eine ſolche Liſt ein Ende zu machen, die nicht leicht entdecket werden konte. Sie hatten öfters angemerket, daß er, wenn er von der Jagd gekommen, über einen breiten Flus, der durch die Provinz Xen-ſi gehet, geſetzet, und daß ſeine Schiffe warten muſten, um ihn zur Stadt Hang-chew überzuſetzen; daher ſie einſtens ein Schif ſo zubereiteten, daß es zerfallen muſte, wenn es die Hälfte des Strohms paßiret. Der Kaiſer betrat daſſelbe nach ſeiner Gewohnheit mit einigen ſeiner groſſen Herren, und kaum war er auf die Mitte des Fluſſes gekommen, als die Bretter aus einander fielen, und das Schif ſamt der Ladung zu Grunde gieng. So kam dieſer unglückliche Fürſt im ein und funfzigſten Jahr ſeiner Regierung um P), und bekam ſeinen Sohn zum Nachfolger.

4. Chau vang. v.C.G.1302.

§. 21.

5. Mo-vang, oder Mous, war ein Herr von ſo vortreflichen Eigenſchaften, daß er ſich die Liebe ſeiner Unterthanen erwarb, und ſie bewegete, einen groſſen Fehler zu überſehen, den er an ſich hatte, nemlich eine ausſchweifende Liebe zu den Pferden Q). Sein Glück gegen einige ſeiner barbariſchen Unterthanen in den ſüdlichen Gegenden, die ſich wider ihn empöret, und die von ſeinen Truppen unter Anführung ſeines Generals Kau-fu geſchlagen wurden, reitzete ihn, ſeine ſiegreichen Waffen gegen die Tatarn zu ergreifen. Sein Schwiegerſohn widerſetzte ſich dieſem Vorhaben vergeblich,

5. Mo-vang. v.C.G.1001.

P) Die chineſiſchen Jahrbücher gedenken verſchiedener Ahndungen, die das unglückliche Ende dieſes Kaiſers angedeutet. Es gehöret dahin, daß ein tiefer Brunn, der zum Palaſt gehöret, überfloſſen; daß der Mond weit länger über dem Horizont geblieben, als gewöhnlich, und einen hellern Glanz von ſich gegeben; daß er einen langen feurigen Strahl, faſt wie der Schweif eines Cometen, von ſich geſtrecket, der bis an das Zeichen des Löwen gereichet, (es iſt aber nicht gemeldet worden, wo der Mond damals ſeinen Stand gehabt,) und was dergleichen Erſcheinungen mehr ſind. Uebrigens wird uns gemeldet, daß unter der Regierung dieſes Monarchen der indianiſche Weltweiſe Fo, deſſen wir in einem vorhergehenden Abſchnit gedacht haben 26), der Stifter der bonziſchen und abgöttiſchen Secte, geboren worden, die nachher ſamt ſeiner Lehre von der Seelenwanderung ums Jahr 65 nach Chriſti Geburt in China eingeführet worden 27).

Q) Seine gröſte Schwachheit war, ſich vor ſeinen Unterthanen in einem prächtigen Aufzuge ſehen zu laſſen, und von einem Ende des Reichs zum andern mit einer greulichen Menge Reuterey herum zu ſchwärmen; daher er auch keine Koſten ſchonete, die beſten Pferde aus der Nähe und Ferne zuſammen zu bringen. Dabey vergas er nicht, dieſe öftern und prächtigen Umſchweifungen mit dem ſcheinbaren Vorwande einer väterlichen Zärtlichkeit gegen ſeine Unterthanen zu bemänteln, und daß er gerne die entlegenſten Provinzen wolte kennen lernen 28).

26) S. Th. 2. (6.) §. 225. und 304. F). 27) Noel, Couplet, Martini, Du Halde u. a. ſub Chau. 28) Noel, Couplet, Martini, Du Halde ſub Mous et Mo-vang.

geblich, der ihm vorſtellete, wie ungerecht dieſe Unternehmung ſey, und was für Folgen daraus entſtehen könten. Er blieb aber bey ſeinem Vorſatz und rückte mit einer mächtigen Armee wider dieſelben bis an die Grenzen der Tatarey, da denn die Tatarn, die von dieſem Marſch Nachricht bekamen, ſich mit ihrem Vieh und Gezelten bis mitten ins Herz ihres Landes zogen, ſo daß Mo-vang, weil er keine Feinde vor ſich fand, genöthiget war, wieder zurück zu gehen, nachdem er ſeine Armee durch einen weiten beſchwerlichen Marſch ermüdet und geſchwächet. Daher faſſete er den veſten Vorſatz, aufs künftige nichts ohne ſeine Einwilligung zu unternehmen. Er regierete fünf und funfzig Jahr, und ſein Sohn folgte ihm.

6. Kong-vang fieng ſeine Regierung mit ſo unerhörter Grauſamkeit an, daß er dadurch ſeinem Namen einen ewigen Schandfleck würde zugezogen haben, wo nicht die Reue eine ſolche Aenderung in ſeinem Gemüthe nach ſich gezogen, daß er nachher einer der gütigſten und gerechteſten Fürſten geworden. Er pflegte öfters am Ufer eines Sees in der Landſchaft Mye ſpazieren zu gehen, wo zu derſelben Zeit eine groſſe Menge hübſcher Mädgen zu erſcheinen pflegten. Er merkte ſich unter denſelben drey aus, die nach ſeinem Geſchmack waren, und verliebte ſich in ſie; als ſie aber die Gefahr merkten, ſo lieſſen ſie ſich unter den übrigen nicht mehr ſehen. Hierauf lies dieſer Monarch, der in einen wütenden Zorn gerieth, alles Volk im Lande hinrichten, weil er glaubte, daß ſie die Mädgen entführet hätten, damit ſie nicht ein Opfer ſeiner Leidenſchaft werden möchten. Wiewol die Reue, die er wegen dieſer That offenbarete, und die Gerechtigkeit und Gütigkeit, mit welcher er nachher ſeine Regierung führete, brachte ſeine Schandthat leicht ins Vergeſſen, und er iſt von der Zeit an unter ihre beſten Monarchen gerechnet worden. Er regierete zwölf Jahr, und hinterlies die Krone ſeinem Sohne. 5. Kong-vang. v. C. G. 946.

§. 22.

7. Ne-vang, oder auch Is, that in ſeiner fünf und zwanzigjährigen Regierung nichts merkwürdiges, und ſein Name würde längſt vergeſſen ſeyn, wo er nicht einigen Satyrenſchreibern ſeiner Zeit durch ſeine Thorheiten Gelegenheit gegeben hätte, ſeiner zu ſpotten, und ihn bey der Nachwelt verächtlich zu machen. Weil er gar keine Verdienſte hatte, ſo gab dieſes ſeinem Bruder Gelegenheit, ſeinen Kindern die Krone zu rauben, und ſie ſich ſelbſt aufzuſetzen. 7. Ne-vang.

8. Hyau-vang, Ygau-wang oder Hiaus, war zwar ein Urſurpator, er beſas aber Geſchicklichkeit genung, ſich auf dem Thron zu behaupten, und die Gewogenheit des Volks zu gewinnen. In ſchöne Pferde hatte er ſich dergeſtalt vergaffet, daß er einen ſchlechten Kerl, Namens Fi-ſhu, zur Würde eines Stalmeiſters erhub, weil er in der Zucht und Zureitung der Pferde eine vorzügliche Geſchicklichkeit beſas; und da er einsmals ſich ſehr vergnügte an ſeiner Geſchicklichkeit im Reiten, ſo gab er ihm ein Fürſtenthum in der Provinz Shen-ſi: welches um ſo viel mehr zu merken, weil einer von ſeinen Nachkommen der Stifter der nächſtfolgenden Dynaſtie ward, und die ganze Familie ausrottete, der er ſeine Erhebung zu danken hatte. Er regierete funfzehen Jahr und hatte ſeinen Sohn zum Nachfolger R). 8. Hyau-vang. v. C. G. 922.

R) Unter ſeiner Regierung fielen ſo erſtaunlich wurde. Damit war eine ſo ungewöhnliche und groſſe Hagelſteine, daß ſowol Menſchen als Vieh heftige Kälte verbunden, daß die Ströme mit davon getödtet und groſſer Schaden verurſachet Eis beleget wurden 29).

29) Noel, Couplet, Martini, Du Halde u. a. ſub Hiaus.

9. Jwang.

9. **Jwang**, sonst auch **Js**, war ein Herr von so wenig Verstand, Geschicklichkeit oder Fähigkeit, daß er kaum mit seinen Ministern sprechen, oder auf ihre Fragen antworten konte; er war auch nicht zu bewegen, daß er den auswertigen Abgesandten Audienz ertheilen, oder von den zinsbaren Fürsten die gewöhnliche Huldigung eingenommen hätte. Er regierete funfzehen Jahr und hatte seinen Sohn zum Nachfolger.

10. Li-wang.

10. **Li-wang**, oder **Liew**, bewies sich als einen so stolzen, grausamen und ausschweifenden Fürsten, daß er seine Unterthanen durch seine unaufhörlichen Auflagen, die er eben so lüderlich durchbrachte, ins äusserste Elend stürzte; so, daß man nichts als von Klagen unter dem Volke, und von drohenden Manifesten unter den Vornehmen hörete. Und da dieses seine Wuth und Eifersucht nur vermehrete, so lies er nach den Urhebern derselben scharf nachforschen, und verbot dem Volk zu gleicher Zeit bey Lebensstrafe, daß sie sich nicht versamlen oder einander was in die Ohren flistern solten. Daher man auf den Strassen nichts anders als Menschen sahe, die sich vor einander scheueten, und in einem traurigen Stilschweigen mit niedergeschlagenen Blicken auf den Strassen giengen. Endlich nahm sich einer seiner getreuesten Minister, Namens **Chau-kong**, die Freiheit, ihm zu sagen, daß er nicht deswegen auf den Thron gesetzet worden, seine Unterthanen unglücklich zu machen; daß es leichter wäre, einen gewaltigen Strom aufzuhalten, als ihre Zunge zu zähmen, wodurch nur die Heftigkeit ihrer Rache gereitzet würde; und daß das Stilschweigen, welches er ihnen auferleget, etwas weit gefährlicheres und schrecklicheres drohete, als wenn man ihnen die Freiheit liesse, die sie hätten, darüber zu klagen. Dieses tyrannische Edict dauerte drey volle Jahre, da denn das zur Verzweifelung gebrachte Volk wie ein ausgerissener Strom in den Palast stürzte, und die ganze kaiserliche Familie ermordete, bis auf den Tyrannen, der noch Zeit gehabt hatte, ihrer Wuth durch die Flucht zu entgehen, und den jüngsten Sohn, den der getreue **Chau-kong** in seinem eigenen Hause verborgen hatte. Es währete aber nicht lange, so bekam der rasende Pöbel Nachricht davon, umringete sein Haus plötzlich und begehrete den Prinzen von ihm. Als **Chau-kong** sahe, daß seine Autorität nicht zureichend war, sie von einem gewaltsamen Einbruch in sein Haus zurück zu halten, so übergab er ihnen nach einem harten Kampf zwischen Natur und Pflicht, statt des Prinzen seinen eigenen Sohn, den sie vor seinen Augen ganz unmenschlich umbrachten. Nachher gab er sich alle ersinliche Mühe, sie mit ihrem flüchtig gewordenen Fürsten auszusöhnen, und ihn wieder auf den Thron zu setzen. Er konte sie aber dazu nicht bewegen, so, daß der Thron einige Jahre ledig war, binnen welcher Zeit **Li-wang** ein elendes und unglückliches Leben führen muste, und endlich starb, nachdem er acht und dreißig Jahr regieret, und dreizehen Jahre in der Irre herum gegangen war.

§. 23.

11. Sweu-wang.

11. **Sweu-wang**, oder **Si-ven**, folgte endlich seinem Vater durch die Bemühungen seines edelmüthigen Erhalters, der damals die Staatsangelegenheiten besorgte; und er lies sichs angelegen seyn, das Volk zu benachrichtigen, durch was für Mittel der rechtmäßige Erbe der Krone von dem gemeinen Untergang gerettet worden, und wie würdig er sey, die Krone zu tragen, zu welcher ihn der Himmel wunderbarer Weise erhalten zu haben schiene; daher sie endlich ihre Einwilligung dazu gaben. Und da er noch zu jung war, die Regierung selbst zu übernehmen, so wurde **Chau-kong**, nebst einem andern gleich würdigen Minister, zu seinen Gouverneuren ernennet; und diese beiden

v. C. G. 827.

beiden treuen Diener beobachteten ihre wichtige Pflicht dergeſtalt, daß der junge Prinz, der ihrer Unterweiſung nicht weniger Folge leiſtete, hinlängliche Proben ablegte, wie würdig er ſey, das Ruder der Regierung zu führen, ſo bald er nur volljährig worden war. Daher er in der Hiſtorie als der Wiederherſteller der glücklichen Zeiten gerühmet wird, da der groſſe **Yu** und **Ching-tong** den chineſiſchen Thron beſeſſen. Eine ſeiner erſten Bemühungen war, die weiſen und rechtſchaffenen Männer und Philoſophen zurück zu berufen, die unter der letzten Regierung ſich in die Gebirge und Wüſten verſtecket hatten, um dem Studiren obzuliegen, und ſie durch ſeine Gütigkeit und Edelmüthigkeit näher an ſeine Perſon zu ziehen. Dadurch ſowol als um ſeiner übrigen Tugenden und Gütigkeit willen wurde er dergeſtalt bewundert, daß die zinsbaren Fürſten ſich ein Vergnügen daraus machten, ihm zu huldigen, und von ihm zu lernen, wie ſie die ihnen eigenen Staaten regieren ſolten, und alle Glieder des Staats wurden almählig in ihre vorige Ordnung und Unterwürfigkeit gebracht. Er brachte auch einige ſüdliche Nationen zur Ruhe, die durch den Flus **Yang-tſe-kyang** von **China** getrennet waren, und die ſich der letztern Zerrüttungen dazu bedienet hatten, verſchiedene chineſiſche Provinzen auszuplündern; dieſe nöthigte er, ſich den Geſetzen und Gewohnheiten des Reichs zu unterwerfen. Er regierete ſechs und vierzig Jahr, und bekam ſeinen Sohn zum Nachfolger.

§. 24.

12. **Yew-wang**, oder auch **Jew**, **Jeus**, hatte lange nicht die guten Eigenſchaften an ſich, um derer willen ſein Vater ſo billig bewundert wurde, ſondern er gerieth vielmehr auf ſolche Laſter, die ihn bey ſeinen Unterthanen nicht nur verächtlich, ſondern auch ſtinkend machten, und ihm eine Reihe von groſſem Unglück zuzogen, das ſich mit ſeinem Untergange endigte. Es ſcheinet als ob eine milzſüchtige Beiſchläferin, Namens **Pau-tſe** oder **Pao-ſiu**, in die er ſich äuſſerſt verliebt hatte, den Grund zu allem Unheil geleget, als um welcher unwürdigen Perſon willen er ſeine Kaiſerin verſties und den rechtmäßigen Thronfolger enterbete, die daher ihre Zuflucht an den Hof ſeines Onkels nahm, der eine kleine Herrſchaft in der Provinz **Shen-ſi** hatte. Dieſer bethörte Monarch lies ſich zu vielen andern Dingen, die ihr milzſüchtiges Gehirn ausheckte, bewegen, welche, ob ſie wol nicht ſo ungerecht, dennoch nicht weniger lächerlich und ihm unanſtändig waren. Eine Beluſtigung aber, die er ihr machte, koſtete ihm ſein Leben und ſeine Krone. Er war damals mit den **Tatarn** in Krieg verwickelt, und hatte ausdrücklich Befehl gegeben, daß die Soldaten, ſo bald ſie Feuer gewahr würden, ſo gleich zu den Waffen greifen und ſich um ſeine Perſon verſamlen ſolten. Um nun ſeiner Maitreſſe eine Luſt zu machen, ſo lies er dieſes Zeichen, welches doch nur im Nothfalle dienen ſolte, öfters ohne alle Veranlaſſung und blos darum geben, damit ihr ein Lachen zubereitet werden möchte, wenn ſie ſahe, wie die Soldaten zuſammen liefen, und wie misvergnügt ſie waren, wenn ſie ſo oft ohne Urſache allarmiret worden. Indem er ſich nun an dieſer abgeſchmackten und gefährlichen Luſtbarkeit vergnügte, ſo ſchickte er gemeſſenen Befehl an ſeinen Bruder, daß er ſeinen Sohn zurück bringen möchte, der bey ihm als zu einer Freiſtadt ſeine Zuflucht genommen hatte; und da dieſer Herr nicht gehorchen wolte, es ſey denn daß der junge Prinz zum rechtmäßigen Thronfolger erkläret würde, ſo kündigte ihm **Yew-wang** den Krieg an; und weil er nicht im Stande war, ſich des Kaiſers Truppen zu widerſetzen, ſo vereinigte er ſich

24. Yew-wang.

mit den **Tatarn**, und grif zur Nachtzeit das kaiserliche Lager an. Es wurden so gleich die Lermfeuer angezündet, um den Soldaten ein Zeichen zu geben; allein diese waren schon so oft dadurch genarret worden, daß sie nicht anders glaubten, als daß der Kaiser sein altes Possenspiel von neuem anfienge, um seine Beischläferin zu belustigen. Daher es denn geschahe, daß die **Tatarn** das Lager mit leichter Mühe erstiegen, und das Feld behielten. Der Kaiser verlor dabey sein Leben, nachdem er eilf Jahr regieret hatte, und es folgte ihm sein Sohn

13. **Ping-wang**

13. **Ping-wang**, der, ob er wol die Krone erbete, dennoch nicht im Stande war, die damals herschende Zerrüttung zu dämpfen, oder den Streifereien Einhalt zu thun, die von den **Tatarn** allenthalben verübet wurden. Statt dessen, daß er seine eigene Staaten hätte vertheidigen sollen, so verlegte er seine Residenz aus der Provinz **Shen-si** weiter in die Provinz **Ho-nan**; welches ganz deutlich anzeigete, daß ihm mehr an der Sicherheit seiner Person als an der Vertheidigung seines Reichs gegen einen überlegenen Feind, gelegen war. Eben dadurch aber legte er den Grund zu neuen Zerrüttungen. Denn obwol die zinsbaren Fürsten ihre Truppen gegen den Feind vereinigten und ihn wirklich zurück schlugen, demselben auch die eroberten länder wieder abnahmen; so trugen doch die Könige von **Tsin** und **Wey**, die mit zu diesen Alliirten gehöreten, und sich gegen die Feinde tapfer gehalten hatten, kein Bedenken, über die eroberten länder sich eine unumschränkte Herrschaft anzumassen; und sie wegerten sich, dem Kaiser die Huldigung zu leisten, unter dem Vorwande, daß er ihnen keinen Beistand geleistet hätte. Ihrem Exempel folgten verschiedene andere zinsbare Fürsten, sonderlich aber die Könige von **Tsi**, **Tsu** und **Tsin**, welche drey ansehnliche Königreiche stifteten; das erste in den südlichen Gegenden der Provinz **Shan-tong**; das andere in der Provinz **Hu-qvang** und **Kyang-si**, und das dritte in der Provinz **Shen-si**. Diese drey, die sich für souverain hielten, folgeten lediglich ihrem Ehrgeiz, und suchten durch gegenseitige Befehdungen ihre Gränzen zu erweitern und die länder ihrer Nachbarn auszuplündern. Umsonst bemühete sich der Kaiser, seine Autorität ins Mittel zu schlagen und sie zu nöthigen, im Friede zu leben. Sie verachteten seine Befehle, und setzten ihre Kriege fort, die auch zur Zeit des grossen **Confucius** ihre Endschaft noch nicht erreicht hatten, dessen Historie hier angehet. **Ping-wang** regierete ein und funfzig Jahr, und ihm folgte seines Bruders Sohn

§. 25.

14. **Whan-wang**

14. **Whan-wang**, oder auch **Von**, nachdem er unter diesen bedenklichen Umständen den Thron bestiegen hatte, bemühete sich vergeblich, die zinsbaren Fürsten anfänglich durch gelinde Mittel, nachher aber durch Gewalt der Waffen zum Gehorsam zu bringen; denn nachdem seine Armee war geschlagen und er selbst verwundet worden, so muste er damit zufrieden seyn, daß er nur die Provinzen erhielt, die ihm unterthänig waren. Er regierete drey und zwanzig Jahr, und hatte seinen Sohn zum Nachfolger.

15. **Chwang-wang**

15. **Chwang-wang**, sonst auch **Chuang**, wurde nicht nur wider den Willen seines Vaters, der den **Kew**, den Sohn einer von seinen Beischläferinnen, zu seinem Nachfolger ernennet hatte, sondern auch wider die Meinung verschiedener seiner Mini-

Miniſter auf den Thron erhoben S). **Kew** aber behielt eine ſtarke Parthey auf ſeiner Seite, und mit derſelben machte er einen Anſchlag, ihn zu ermorden; und ob wol derſelbe erſt drey Jahr nachher entdecket wurde, ſo wurde er doch durch die Wachſamkeit des unten erwehnten Groſſen des Hofes gehindert, der den vornehmſten Rädelsführer, unter dem Vorwande etwas mit ihm zu überlegen, zu ſich rufen und ihn heimlich ermorden lies. Ohnerachtet nun **Chang-wang** durch ſeinen Tod, und durch die unmittelbar darauf erfolgte Flucht des **Kew** der Krone verſichert wurde, ſo blieben doch die aufrühriſchen Fürſten nach wie vor unabhängig von ihm; und der Fürſt von **Tſi**, der ſich von ſeinem erſten Miniſter regieren lies, vermochte am kaiſerlichen Hofe ſo viel, daß er die meiſten Miniſter bewegete, die Succeßion zum Vortheil des **Li-vang**, ſeines nahen Anverwandten, nach dem Tode des Kaiſers zu ändern, der einige Jahre nachher erfolgte. **Chang-wang** regierete funfzehen Jahr, und **Li-vang** folgte ihm, zum Nachtheil des Brudersſohnes vom Kaiſer, dem dieſes Recht eigentlich gehörete.

16. **Li-vang**, nachdem er als ein bisheriger zinsbarer Fürſt durch Vermittelung des **Wong-kung**, des vorhin erwehnten Königs von **Tſi**, die Krone an ſich gebracht, ſo fiel es ihm nicht ſchwer, die Anverwandten des vorigen Kaiſers davon auszuſchlieſſen. Denn dieſer zinsbare Fürſt war zu derſelben Zeit ſo mächtig geworden, daß er ſein Gebiete auf Unkoſten ſeiner Nachbarn zu beiden Seiten, und zu nicht geringem Nachtheil der königlichen Autorität, erweiterte, die durch ſeine ausſchweifende Gewalt gewiſſermaſſen verfinſtert wurde. Endlich erhub er ſich ſo hoch, daß er den Titel **Pa** annahm, das iſt, Haupt aller andern Fürſten, und als ein ſolcher wurde er auch von den allermeiſten erkant. Jedoch dieſer Titel, den andere Fürſten auch annahmen, wurde endlich wieder abgeſchaffet, nachdem er etwa hundert Jahr gedauert. Anlangend den **Li-vang**, ſo muſte er ſich ganz paßiv verhalten, und durfte ſich nicht unterſtehen, dem König von **Tſi** was in den Weg zu legen, dem er die Krone zu danken hatte; die er nach einer kurzen Regierung von fünf Jahren ſeinem Sohne hinterlies. 16. Li-vang.

§. 26.

17. **Whey-wang**, ſonſt auch **Hoey**, regierete in den ſechs erſten Jahren ſehr ruhig; endlich aber wurde er von den **Tatarn** angegriffen, die auf der Nordſeite der Provinz **Shan-ſi** wohneten, wider welche er eine Armee unter Commando des Königs von **Tſi** zu Felde ſchickte. Dieſer Prinz überfiel ſie, als ſie die Stadt **Tay-tong-fu** belagerten, erſtieg ihr Lager und trieb ſie in die Flucht, mehr durch eine abergläubige paniſche Furcht, die ſie überfiel, als durch Ueberlegenheit an Macht und Muth. Indes verhalf ihm dieſer Sieg und das Vertrauen, ſo der Kaiſer zu ihm faſſete, ein ſolches 17. Whey-wang.

S) Es geſchahe dieſes auf Vorſtellung eines der Vornehmſten, der am Hofe in groſſem Anſehen ſtund, der ihm ganz richtig zeigete, was für ſchädliche Folgen eine ſolche an dem rechtmäßigen Erben verübte Ungerechtigkeit unter dieſen Umſtänden über das ganze Reich bringen, und wie daraus unfehlbar ein bürgerlicher Krieg entſtehen würde. Er ſetzte hinzu, daß dadurch, wenn der Sohn einer Beiſchläferin dem rechtmäßigen Sohn und Erben vorgezogen würde, ſelbſt die kaiſerliche Autorität einen heftigen Stos erlitte, die ohnedem bisher ſehr wankend geweſen, und mehr eine Beveſtigung bedürfte, als daß ſie ſo tödtlich erſchüttert würde. Die andern Groſſen und Miniſter traten dieſem heilſamen Rathe willig bey, und dieſer treue Miniſter richtete ſo ein wachſames Auge auf den Rebellen **Kew**, daß er ſeinen Anſchlag wider den Kaiſer entdeckte und verhinderte, ehe er zur Volziehung gebracht werden konte 30).

30) Noel, Couplet, Martini, Du Halde ſub Chuang.

ches Uebergewicht, daß ihm weiter nichts als der kaiserliche Titel fehlete; und sein Ehrgeitz war so gros, daß er sich kein Bedenken gemacht haben würde, ihn vom Thron zu stossen, wo er nicht mit Grunde besorgen müssen, daß die andern Fürsten, die seines gleichen waren, sich seinen Absichten widersetzt haben möchten. **Whey-wang** regierete fünf und zwanzig Jahr, und sein Sohn folgte ihm.

18. **Syang-wang.**

18. **Syang-wang** hatte von seinen jüngern Jahren an die überwiegende Macht und den unermeslichen Ehrgeitz des Königs von **Tsi** mit schelen Augen angesehen; da er aber wohl wuste, daß er ihm zu mächtig war, so entschlos er sich, ihn mehr durch List, als durch offenbare Gewalt zu unterdrücken. Hiezu gab ihm **Won-kung** bald Gelegenheit. Denn als derselbe unter dem Beistande des ersten Ministers alle kleine souveraine Fürsten, die von der kaiserlichen Krone abhängig waren, zusammen rufen lies, welches sonst niemand, als der Kaiser zu thun berechtiget war, und durch dieses Mittel sie dazu bringen wolte, ihn dafür zu erkennen; so schickte **Syang-wang** so gleich sein kaiserliches Schreiben in die Versamlung durch die Hand eines geschickten Abgesandten, der dasselbe, wie bey dergleichen Fällen gewöhnlich war, auf einen herlich geschmückten Tisch legte; worauf alle andere Fürsten eben die Ehrerbietung erwiesen, als ob der Kaiser in eigener Person zugegen wäre. **Won-kung** war der einzige, der Bedenken trug ein gleiches zu thun, und er würde sich desselben völlig gewegert haben, wo ihm nicht sein erster Minister die Gefahr vorgestellet, und was seine Weigerung unter den andern Fürsten für Eifersucht nach sich ziehen würde. Er muste sich also bequemen, und die Ausführung seiner Absichten bis auf eine bessere Gelegenheit versparen. Indes hatte seine öffentliche, obwol gezwungene Unterwerfung einen solchen Einflus auf die übrigen, daß sie dadurch in ihrer Ergebenheit gegen den Kaiser bevestiget wurden, und behülflich waren, die alte Regierungsform wiederherzustellen. **Syang-wang** hatte die Frucht von seiner List noch nicht lange genossen, als sein Friede durch seinen Sohn **Sho-tey** gestöhret wurde, der wegen eines geschöpften Misvergnügens den Hof verlies, und zur Parthey des Königs **Tsi** übergieng. Um eben diese Zeit empörete sich einer von seinen zinsbaren Fürsten öffentlich in der Provinz **Shen-si**. Der Kaiser aber wurde von dieser doppelten Furcht befreiet durch die Niederlage des letzten und durch den Tod des ehrgeitzigen **Won-kung**, der in einem hohen Alter starb, und sein Königreich in einem zerrütteten Zustande seinen fünf vereinigten Söhnen hinterlies. Als er nicht lange nachher seine tatarische Kaiserin von sich sties, die er blos aus politischen Ursachen geehliget hatte, so entstund von dieser Seite ein neuer Krieg wider ihn, unter welchem der tatarische Fürst seinen flüchtigen Sohn **Sho-tay** einlud, daß er sich mit ihm vereinigen möchte, unter der Versicherung, daß er ihn zum Kaiser wolle ausrufen lassen; welches dieser auch willig that. Der Kaiser muste hierauf die Flucht ergreifen, herum irren und seine zinsbaren Fürsten um Hülfe ansprechen, da mitlerweile sein aufrührischer Sohn in seine Hauptstadt gieng und den kaiserlichen Titel annahm. Als aber **Syang-wang** einen hinlänglichen Succurs erhalten hatte, so theilete er seine Armee, und mit dem einen Theil eroberte er seine Hauptstadt und lies den **Sho-tay** hinrichten, mit dem andern aber trieb er die **Tatarn** aus seinen Staaten, und stellete den Frieden in seinem Reiche wieder her, welcher zwey und zwanzig Jahr dauerte. Er starb im drey und dreissigsten Jahr seiner Regierung, und ihm folgte sein Sohn.

§. 27.

§. 27.

19. **King-wang**, ſonſt auch **Hiang**, war ein Herr, der alle gute Eigenſchaften an ſich hatte, die ſeine Unterthanen glücklich machen konten, die auch in der Meinung ſtunden, daß ſie von ſeiner Mäßigung und väterlichen Zärtlichkeit nicht zu viel rühmen könten. Allein er wurde durch einen ſchleunigen Tod, nach einer kurzen Regierung von ſechs Jahren, zum gröſten Leidweſen des ganzen Reichs hingeriſſen. Ihm folgete ſein Sohn 19. King-wang.

20. **Quang-wang**, deſſen Regierung ebenfals kurz, gelinde und ruhig war, indem der Sohn und Nachfolger des **Won-kung** im Königreich **Tſi**, ſeinen Unterthanen ſo verhaſt worden war, daß er gar nichts wider ihn unternehmen konte t). Nach einer Regierung von ſechs Jahren hinterlies **Quang-wang** die Krone ſeinem Bruder. 20. Quang-wang.

21. **Ting-wang** machte, nachdem er den Thron beſtiegen hatte, daraus ſein Hauptgeſchäfte, den Krieg von den Gränzen ſeines Reichs abzuhalten, und dagegen die Geſetze in Ausübung zu bringen. Unter ſeiner Regierung wurde **Lau-Kyun**, der Stifter der epicuräiſchen Secte, geboren, die fälſchlich die Secte der Unſterblichen genennet wird, und von welcher in der vorhergehenden Abtheilung gehandelt worden u). **Ting-wang** regierete ein und zwanzig Jahr, und er iſt ſonderlich deswegen gerühmet worden, daß er unter währender Regierung das Reich in Ruhe erhalten. Ihm folgete ſein Sohn. 21. Ting-wang.

22. **Kyen-wang**, oder auch **Kien**, erhielt das Reich, als ein Erbe ſeiner Tugenden, in ſeiner Gröſſe und Ruheſtande. Unter ſeiner Regierung thaten ſich zwo alberne Secten hervor, die anfangs viel Geräuſche machten, aber auch bald widerleget und gedämpfet wurden u). Er regierete vierzehen Jahr, und ihm folgete ſein Sohn 22. Kyen-wang.

23. **Ling-**

u) Siehe oben Th. 24. (6.) S. 416. Anm. E).

t) Dieſer Tyranne, der **Lyn-chung** hies, hatte ſich durch ſeine Grauſamkeiten und Nachläſſigkeit in der Regierung ſo verhaſt gemachet, daß ein anderer Fürſt, der ſein Blutsverwandter war, ſich die Freiheit nahm, ihn deswegen zu erinnern; wodurch derſelbe ſo entrüſtet wurde, daß er einen verwegenen Meuchelmörder erkaufte, der ihn in ſeinem eigenen Palaſt ermorden ſolte. Der Böſewicht ſtellete ſich auch des Morgens ſehr zeitig ein, und gab vor, daß er im Namen des Königs von Tſi was wichtiges bey ihm auszurichten hätte. Als er nun vor ihn gelaſſen wurde, und wahrnahm, wie er auf ſeinem Thron ſaß, die Bitten ſeiner Unterthanen anhörete, und denſelben mit einer leutſeligen Grosmüthigkeit Gerechtigkeit widerfahren lies: ſo entſetzte er ſich vor dem Gedanken, ſeine Hände mit dem Blute eines ſo vortreflichen Fürſten zu beflecken. Weil er aber auch ſich nicht unterſtehen durfte, zum **Lyn-chung** zurück zu kommen, ohne ſein Vorhaben ausgeführet zu haben, ſo entleibete er ſich ſelbſt vor der Thür des Palaſtes 31). Es wird nicht undienlich ſeyn, noch zu bemerken, daß, wenn wir hier zwiſchen dem Reiche und den davon abhängigen Fürſten einen Unterſchied machen, jenes nicht in einem ſo groſſen Umfange angenommen werden müſſe, als es nachher gehabt; noch vielweniger muß man ſich vorſtellen, daß alles Einem Fürſten unterworfen geweſen. Denn zu dieſer Zeit war **China** weder ganz bewohnet, noch auch Einem Fürſten unterworfen. Es iſt zu vermuthen, daß das Reich auſſer der Provinz Shen-ſi, die zuerſt bewohnet worden, höchſtens aus zwo oder drey Provinzen beſtanden, das übrige aber entweder noch nicht angebauet geweſen, oder doch von ſeinen eigenen Fürſten regieret worden, die dem Kaiſer weder gehuldiget noch Tribut gegeben, als welches erſt etliche Jahrhunderte nachher geſchehen.

u) Die beiden Weltweiſen, die dieſe Secten aufbrachten, hieſſen **Yang** und **Me**. Jener leh-

31) Noel, Couplet, Martini, Du Halde u. a. ſub Quang.

23. Ling-vang. 23. **Ling-vang**, von dem gemeldet wird, daß er nicht nur mit Haaren auf dem Haupte, sondern auch mit einem Bart an seinem Kinn geboren worden. Weit berühmter aber ist er wegen seiner Weisheit und Klugheit, mit welcher er sein Volk regierete; so, daß er die kaiserliche Autorität in ihrem völligen Glanz erhalten, ohnerachtet die zinsbaren Fürsten wider einander Krieg geführet. Im eilften Jahr seiner Regierung veranlassete der Tod des **Xeun-Cung**, Königs von **U**, eine der merkwürdigsten Streitigkeiten zwischen seinen beiden Söhnen, die nur in der Historie gefunden werden können. Der älteste, dem die Krone eigentlich gehörete, drang in seinen Bruder, dieselbe anzunehmen, und der jüngere wegerte sich dessen eben so ernstlich. Endlich zwang ihn der älteste mit Gewalt dazu, setzte ihn auf den Thron, legte ihm den königlichen Schmuck an, und erkante ihn als König von **U**. Kaum aber war die Ceremonie vorbey, so verlies der neue König den Palast heimlich und verbarg sich in einer Wüste; so, daß sich der ältere genöthigt sahe, dieselbe wieder anzunehmen, da mitlerweile sein Bruder sich in einem Baurenkittel verbarg und hinter dem Pfluge hergieng. Zehen Jahr nachher, oder im ein und zwanzigsten Jahr eben dieser Regierung, wurde der berühmte chinesische Weltweise **Kong fu-tse**, oder **Confucius**, geboren, von dem wir in einem der vorigen Abschnitte Nachricht ertheilet haben v). **Ling-vang** regierete sieben und zwanzig Jahr in Ruhe und hinterlies die Krone seinem Sohne.

§. 28.

24. Keng-vang. 24. **Keng-vang**, oder auch **King**, wird deswegen mit Recht getadelt, daß er in den Angelegenheiten des Reichs so träge und nachläßig gewesen, zu einer Zeit, da der König von **U**, dem die Regierung seines Vorfahren so wohl gefallen, im Begrif gestanden, sich ihm und seinen Gesetzen zu unterwerfen. Daher derselbe, statt daß er seine Abgesandten zu ihm schicken sollen, sie zum Könige von **Lu**, einem Prinzen von der Familie **Chew**, reisen lassen, der die Gesetze dieser Dynastie strenge beobachtet. Auch verschiedene andere Fürsten glaubten, daß es hohe Zeit sey, Friede und Ordnung in ihren Staaten wieder herzustellen, die durch die bürgerlichen Kriege gar sehr waren verwüstet worden. Insbesondere gieng ihnen der König **Ching**, der in der Provinz **Shen-si** regierete, mit einem löblichen Exempel vor, als welcher unter dem Rath und Beistande seines ersten Ministers, die Misbräuche abstellete, die an seinem Hofe eingeschlichen waren, die alten Gesetze erneurete, und die Ländereien so weislich eintheilete, daß sowol Arme als Reiche damit zufrieden waren X). **Keng-vang** regierete fünf und zwanzig

v) Siehe oben Th. 24. (6.) S. 417. Anm. F).

rete, daß alle Menschen, die Fremden sowol als die Anverwandten, einer wie der andere, geliebet werden müsten. Der andere aber behauptete, daß ein jeglicher Mensch nur für sich selbst und für seine eigene Angelegenheiten sorgen müsse, ohne sich um jemand anders zu bekümmern, selbst um den Kaiser nicht. Unter dieser Regierung wird zum erstenmal des Königreichs **U** und des heftigen Krieges gedacht, der vom Könige desselben und von einigen benachbarten Fürsten um eines hübschen jungen Mädgens willen geführet worden; da aber dieser Krieg zu unserer gegenwärtigen Sache nicht gehört, so kan der Leser den **Martini** nachschlagen 32).

X) Seine Einrichtungen bestunden sonderlich in folgenden vier Stücken: 1. daß die Aecker in neun gleiche Theile solten abgetheilet, der neunte Theil aber als sein Domainenstück auf Landesunkosten angebauet werden solte; 2. daß dem Volke ohne Unterschied solte erlaubet seyn, in Seen, Teichen und Flüssen zu fischen; 3. daß die Obrigkeiten besondere Sorgfalt für alle Witwen und Wei-

32) Martini hist. Sin. sub Kien p. 135. et seq.

zwanzig Jahr, und es folgte ihm ſein Sohn **Meng-vang**, der aber nur wenige Monate regierete. Binnen dieſer Zeit wurde ihm ein Sohn geboren, über welchem ein grimmiger Streit zwiſchen zwo mächtigen Partheien entſtund. Die Hofparthey und Miniſter erklärten ſich für den jungen Prinzen; die Gouverneurs in den Provinzen aber, die ſein zartes Alter und die Ungewisheit ſeines Lebens zum Vorwand brauchten, erwähleten den **King-vang**, ſeines Vaters Bruder. Beide Partheien griffen zu den Waffen; die letztere aber bekam die Oberhand, bemächtigte ſich der Hauptſtadt, ſetzte ihn auf den Thron und beſtätigte ihn als Kaiſer.

15. Von **King-vangs** Regierung iſt nichts beſonders angemerket worden, daher man glaubet, daß ſie friedfertig geweſen. **Confucius**, der zu dieſer Zeit im Königreich **Lu** berühmt war, endigte um dieſe Zeit den zweihundertjährigen Krieg der zinsbaren Fürſten. Unter eben dieſer Regierung bekamen zwo berühmte königliche Familien ihren letzten tödtlichen Streich und wurden völlig ausgerottet; nemlich die Familie **Tſau**, die in einer Zeit von 636 Jahren nicht weniger als fünf und zwanzig Könige gehabt; und acht bis zehen Jahr nachher die Familie **Chin**, die ſamt ihrem Königreiche ihre Endſchaft erreichte, nachdem ſie unter vier und zwanzig Fürſten 645 Jahr beſtanden. Jene wurde vom Könige von **Song**, dieſe aber vom Könige von **Tſi** ausgerottet. **King-vang** ſtarb im vier und vierzigſten Jahr ſeiner Regierung, und bekam ſeinen Sohn zum Nachfolger. 15. King-vangs.

26. **Xwen-vang** bewies ſich als einen ſo weiſen und gütigen Fürſten, daß er, wenn er länger gelebet hätte, die kaiſerliche Autorität zu ihrem erſten Glanze wieder erhoben haben würde. Unter allen zinsbaren Fürſten war der König von **Su** der einzige, der ſich wegerte, ihm die gewöhnliche Huldigung zu leiſten und bey der groſſen Verſammlung ſich einzuſtellen, weswegen er verwieſen und für einen Rebellen erkläret wurde; welches das erſte Exempel einer Strafe von der Art iſt, das wir in der Hiſtorie finden. **Xwen-vang** war auch ſehr glücklich im Kriege, er gewann verſchiedene Schlachten, und unterwarf ſich meiſt die ganze Provinz **Lu**. Um eben dieſe Zeit wurde das Königreich **U**, welches unter 20 kleinen Königen 650 Jahr beſtanden, vom Könige von **Xwe** ausgerottet. **Xwen-vang** regierete nur ſieben Jahr und ihm folgete ſein Sohn. 26. Xwen-vang.

27. **Ching-ting-vang** bekam den Zunamen des **Keuſchen**, weil er nach dem Tode ſeiner Kaiſerin unverehlicht blieb, und ſeinen Unterthanen ein ausnemendes Exempel der Enthaltung gab. Er erhielt das Reich in eben der Ruhe und Gröſſe, darin er es gefunden. Unter ſeiner Regierung machte es der König von **Tſi** mit der Herrſchaft **Tſay** ein Ende, die unter fünf und zwanzig Fürſten 676 Jahr beſtanden. **Ching-ting** regierete acht und zwanzig Jahr, und hinterlies bey ſeinem Abſterben drey Söhne, die alle erwachſen waren, darunter der älteſte, **Nyau**, ihm folgete, wurde aber von ſeinem eigenen Bruder **Su** im dritten Monat ſeiner Regierung ermordet. **Su** regierete nur fünf Monate, und wurde von dem jüngſten hingerichtet, der darauf den Thron ohne Widerſtand beſtieg. 27. Ching-tang-vang.

Waiſen; alte Männer und Weiber, die keine Kinder hätten, beweiſen, und ihnen unter ihren Bedürfniſſen beiſtehen ſolten; 4. daß ein Sohn oder eine Frau um des Verbrechens eines Vaters oder Ehemannes willen nicht ſolten geſtrafet werden; und was ſonſt noch für Geſetze waren, die von gleicher Weisheit zeugeten, ob ſie gleich nicht ſo erheblich waren 33).

33) Martini ſub King, Du Halde ſub Keng-vang u. a.

28. Kau-vang. 28. **Kau-vang**, ohnerachtet er vorgab, daß er nur den einen Brudermord durch einen andern bestrafet hätte, wurde nichts destoweniger wegen dieser That gehasset, so, daß verschiedene zinsbare Fürsten sich seinem Gehorsam entzogen. Indes war er ein gelinder und gütiger Fürst, und legte vortrefliche Beweise von seiner väterlichen Liebe gegen seine Unterthanen ab Y). Er regierete funfzehen Jahr und sein Sohn ward sein Nachfolger.

§. 29.

29. Ghey-lye-vang. 29. **Ghey-lye-vang**, oder auch **Ghei-hew**, trat seine Regierung an, als die bürgerlichen Kriege unter den zinsbaren Fürsten ausbrachen, die beinahe 300 Jahr daureten, welcher Zeitpunct daher von den **Chinesern** die **Kriegeszeit** genennet wird, da ein jeglicher kleiner Fürst sich unabhängig und zum Herrn über seine Nebenbuhler zu machen suchte; zu welcher Zeit die kaiserliche Autorität so verfiel, daß diese Monarchen mit Augen sehen musten, wie ihre Autorität unter die Füsse getreten und ihnen eine Provinz nach der andern entrissen wurde, so daß ihnen kaum der Name der Souverains übrig blieb. Das Königreich **Tsin** wurde unter vier Fürsten getheilet, die es erobert hatten; davon einer, der wegen seiner Feldschlachten berühmt war, den Vorsatz fassete, die übrigen drey zu verschlingen. Nun wurde er zwar durch den Tod daran gehindert; sein Sohn aber, der eben so ehrgeitzig und unruhig war, fieng einen Streit mit den Königen von **Han** und **Gay** an, und nöthigte sie, ihm einige Gebiete abzutreten. Darauf versuchte er ein gleiches mit dem Könige von **Chan**, einem andern Nachbar; er wurde aber von ihm geschlagen, mit seiner ganzen Familie getödtet, ihm sein Kopf abgehauen und aus dem Hirnschädel ein Trinkgeschirr gemachet. Der König von **Lu** führte gleichfals Krieg wider den von **Tsi**, nahm ihm einige ansehnliche Oerter weg und nöthigte ihn, um Friede zu bitten. Anlangend den **Ghey-lye-vang**, so lesen wir weiter nichts von ihm, als daß er vier und zwanzig Jahr regieret, und die Krone seinem Sohne hinterlassen.

30. Ngan-vang. 30. **Ngan-vangs** Regierung ist nur wegen der Kriege merkwürdig, die zwischen den kleinen Königen, sonderlich aber zwischen denen von **Tsin** und **Ghey** geführet worden, darin der letzte der glücklichste gewesen. Als aber **Uki**, der General, der ihm verschiedene Siege erfochten, von seinen Hofleuten beneidet wurde, so schlich er sich heimlich zu dem erstern, und gab der Waageschale den Ausschlag wider den ersten, und ward an diesem zweiten Hofe sehr gros. Da er aber auch hier von den Grossen des Hofes mit schelen Augen angesehen wurde, so entschlos er sich, die Regierung dadurch zu reformiren, da er ihre Autorität einschränkte, und dem Könige allein die Macht übergab. Durch seine Tapferkeit und Verdienste machte er ihn so mächtig, und setzte sein Königreich in einen so blühenden Zustand, daß er allen seinen Nachbarn fürchterlich ward. Wegen dieses Streichs aber, den dieser tapfere General der überwiegenden Macht der Minister beigebracht hatte, rächeten sich diese dergestalt, daß sie ihn heimlich in seinem Hause ermorden liessen. **Ngan-vang** regierete sechs und zwanzig Jahr, und sein Sohn folgete auf ihn.

31. Lye-

Y) Es wird nicht undienlich seyn, unsern Lesern anzuzeigen, daß **Martini** und andere chinesische Annalisten die Regierung der beiden ermordeten Prinzen mitzählen, und folglich die Regierung dieses **Kau-vang** zur dreißigsten in dieser Dynastie machen, die ordentlicher Weise nur die achtundzwanzigste ist. Es können aber beide, da sie nicht über acht Monate ausmachen, gar füglich in die nächstfolgende mit eingeschlossen werden.

31. Lye-vangs Regierung war nicht merkwürdiger als die Regierung ſeines Vaters, auſſer daß der groſſe Weltweiſe Meng-tſe, der gemeiniglich Mencius heiſſet, der nächſt dem Confucius der berühmteſte geweſen, den China jemals hervorgebracht, unter ihm geboren wurde. Sonſt ging es mit der kaiſerlichen Autorität immer mehr auf die Neige, ſo, daß der König von Tſi der einzige war, der ihm huldigte. Das Jahr, in welchem er zur Krone gelangete, war gleichfals wegen Ausrottung der Dynaſtie Ching merkwürdig, nachdem ſie 432 Jahr unter 23 Fürſten gedauret hatte, davon der letzte vom Könige von Han überwunden und getödtet wurde. Lye-vang regierete ſieben Jahr, ſtarb ohne Erben und hatte ſeinen Bruder zum Nachfolger. 31. Lye-vang.

32. Hyen-vang genos zwar eine lange Regierung, allein er hatte, auſſer dem kaiſerlichen Titel, nicht viel mehr, indem die Fürſten ihm nicht nur die gewöhnliche Huldigung verſagten, ſondern ihn auch mit dem Kriege bedroheten, fals er ſich ihren Abſichten widerſetzen würde. Die chineſiſchen Nachrichten gedenken der neun berühmten ehernen Gefäſſe, die Yu, der Stifter der erſten Dynaſtie, hatte verfertigen laſſen, welche die neun Provinzen des Reichs vorſtelleten, und davon deren Beſitzer auch jederzeit des Reichs verſichert war m). Dieſe Gefäſſe ſollen unter der Regierung des Ghey Lye-vang, des 29ſten Monarchen dieſer Dynaſtie, von ſelbſt gewackelt haben, welches als eine Ahndung der nachher erfolgten Unglücksfälle angeſehen worden. Und nun unter der gegenwärtigen Regierung beeiferten ſich die ſtreitenden Könige darum, welcher ſie in die Hände bekommen möchte. Der Kaiſer aber, der ihren Anſchlag vereiteln wolte, lies ſie in einen tiefen See verſenken, daraus ſie unmöglich hervor geholet werden konten. Unter ſeiner Regierung hören wir zum erſtenmal vom Gebrauch der Kriegeswagen bey den Chineſern. Er regierete acht und vierzig Jahr, und es folgte ihm ſein Sohn. 32. Hyen-vang.

§. 30.

33. Shin-tſin-wang, oder auch Xi-cin, hatte ſchöne Gelegenheit, die verlohrne Würde des Reichs wieder zu erhalten, wo nicht ſeine Trägheit und Zaghaftigkeit ihn gehindert hätten, ſich der Kriege, die unter den andern Fürſten wüteten, auf eine vortheilhafte Art zu bedienen. So machte es der König von Tſin nicht, als welcher ſich durch dieſe Kriege zu einer ſolchen Höhe der Macht erhub, daß er andere gegen ſich im Reſpect erhielt, und hatte beinahe die ganze kaiſerliche Autorität an ſich gebracht, ſo, daß ihm nur noch der Titel eines Kaiſers fehlete. Er ſchlug die vereinigte Armee der Könige von Tſu, Chau, Han, Ghey, und Yen; und würde ſie ganz gewis ihrer Königreiche beraubet haben, wo nicht ein wichtigerer Vorfall ſeine Aufmerkſamkeit anderswohin gelenket hätte, nemlich der Krieg zweener unabhängiger Fürſten in der abendländiſchen Gegend von Se-chwen, deren jeglicher bey ihm Hülfe und Beiſtand ſuchte. Die Hofnung, dieſe beiden Herrſchaften mit ſeinem Königreiche vereinigen zu können, bewegte ihn, ſich in den Krieg einzulaſſen; davon der Erfolg war, daß er den einen ſchlug, tödtete und ſich ſeines Gebiets anmaſſete; den andern aber, dem er beigeſtanden hatte, nöthigte er, ihm zu huldigen und einen jährlichen Tribut zu entrichten. Einige Zeit nachher begab ſich der König von Ghey, einer von den fünf alliirten Königen, von ſelbſt unter ſeinen Schuz und ward ihm zinsbar; wodurch dieſer Herr ſich leichtlich die übrigen vier würde haben unterwürfig machen können. Allein 33. Shin-tſin-wang.

m) Martini, Du Halde u. a.

der Kaiſer blieb ein müßiger Zuſchauer dabey, und nach einer kurzen Regierung von ſechs Jahren lies er die Krone ſeinem Sohne,

34. Ngan-vang.

34. **Ngan-vang**, ſonſt auch **Sous**, unter welchem es mit der kaiſerlichen Autorität dergeſtalt auf die Neige gekommen war, daß er, ohnerachtet es ihm weder an Muth noch an Klugheit fehlete, ſo zur Behauptung dieſer Würde erforderlich war, dennoch nicht mächtig genung war, etwas zu unternehmen, das ſeinen Nebenbuhler, den König von **Tſin**, hätte eiferſüchtig machen können. Dieſer letzte, der ſein Augenmerk auf die kaiſerliche Würde gerichtet hatte, beförderte unter der Hand die Kriege der andern Fürſten; und da ſie ihn alle um Beiſtand erſuchten, ſo dienete er ihnen auch willig mit Truppen, um einen nach dem andern aufzureiben und ihre Macht und Anzahl zu vermindern. Und auf die Weiſe wurde das Königreich **Song**, das unter 32 Fürſten 381 Jahr beſtanden hatte, durch die Könige von **Tſi** und **Tſu** aufgerieben; und die Herrſchaft **Lu**, die von 34 Souverains war regieret worden, kam unter die Botmäſſigkeit des Königs von **Tſu**. Nachdem ſich alſo **Chau-ſyang** den Weg zur kaiſerlichen Krone geöfnet, ſo entdeckte er ſeine Abſichten weiter, da er dem HErrn des Himmels mit eben den Cerimonien ein öffentlich Opfer brachte, als nur den Kaiſern allein zu thun erlaubet war. Es war auch kein einziger König mächtig oder muthig genung, ihm Schranken zu ſetzen, auſſer der König von **Tſi**. Allein ſeine Armee war ſo ſchwach, daß **Chau-ſyang** dieſelbe ohne viele Mühe ſchlug; worauf er ſo gleich einen Theil ſeiner Truppen abſchickte, um den Kaiſer vom Thron zu ſtoſſen. Der unglückliche Monarch, der ihm wenig Truppen entgegen ſtellen konte, wurde gleich beim erſten Angrif geſchlagen, und, damit er ſein Leben retten möchte, genöthiget, ſich der Diſcretion ſeines Ueberwinders zu überlaſſen, ihn für ſeinen Souverain zu erkennen, und ihm die wenigen Städte, die er noch in ſeinen Händen hatte, abzutreten. Hierauf begab er ſich in die Provinz **Shan-ſi**, und ſtarb ein Jahr nachher im 59ſten Jahr ſeines Alters; da denn verſchiedene Fürſten eileten, um dem **Chau-ſyang** zu huldigen. Indes fehlete es nicht an andern, die der Familie von **Chew** ergeben blieben, und einen Enkel vom Bruder des **Kau-vang** auf den Thron erhuben.

35. Chew-kyun.

35. **Chew-kyun** bewarb ſich gleich nach ſeiner Erhebung allenthalben um Beiſtand, vornemlich aber bey den Königen von **Tſi**, **Tſu** und **Ghey**, um dem Uſurpator die Spitze bieten zu können; ſie waren aber zu ſchüchtern und wolten den neuen Kaiſer nicht vor den Kopf ſtoſſen. Da er alſo ſich verlaſſen ſahe, und keine Hofnung hatte, ſich auf dem Thron behaupten zu können, ſo verlies er denſelben, und beſchlos ſein Leben nach einer unruhigen Regierung von ſieben, oder wie andere ſagen, von neun Jahren, im Privatſtande. **Chau-ſyang** genos ſeine neue Würde auch nicht lange, ſondern ſtarb, ehe noch ſein Nebenbuhler abgedanket hatte. Sein Sohn **Hyau-veng-vang** ſtarb in eben demſelben Jahr, hinterlies aber die Krone ſeinem Sohne **Chwang-ſyang-vang**, der die dritte Dynaſtie endigte, und der Stifter der vierten ward.

§. 31.

Vierte Dynaſtie Tſin von 43 Jahren.

1. Chwang-ſyang-vang.

1. **Chwang-ſyang-vang** fieng ſeine Regierung mit einem Einbruch in das Königreich **Ghey** an, dabey er ſo glücklich war, und ſo viele Schlachten gewann, daß die Fürſten von **Han**, **Tſu**, **Hyen**, **Chau** und **Tſin**, weil ſie beſorgten, daß ſie gleichfals ihrer Staaten beraubet werden möchten, in ein Bündnis wider ihn zuſammen traten; und da ſie eine Armee von 200000 Mann zuſammen brachten, ſo ſchlugen ſie ihn

ihn aufs Haupt, und nöthigten ihn, ſeine neuen Eroberungen fahren zu laſſen. Der Kaiſer ſtarb bald nachher im dritten Jahr ſeiner Regierung, und hinterlies die Krone dem **Shi-whang-ti**, den er an Kindes ſtatt angenommen hatte, von dem die chineſiſchen Geſchichtſchreiber verſichern, daß er zwölf Monat nach ſeiner Empfängnis gebohren worden [f]).

2. **Shi-whang-ti**, ſonſt auch **Ching** genant, hatte ſein gutes Glück, nachdem er die Regierung angetreten hatte, dem Ehrgeitz und der Eiferſucht zu danken, die ſich unter den vorhin erwehnten Fürſten einſchlichen, als wodurch eine Verbindung getrennet wurde, die ſonſt alle ſeine Maasregeln hätte vereiteln können; dahingegen die Kriege, die ſie wider einander führeten, eine ſchöne Gelegenheit gaben, einen nach dem andern zu Boden zu ſtoſſen, alle männliche Perſonen ihrer Familien und Stämme auszurotten [3]), alle dieſe Herrſchaften unter ſich zu vereinigen, und ſie von ſeinem Reiche abhängig zu machen. Dazu kamen noch ſo viel andere neue Eroberungen, daß er das Ganze in 36 Provinzen abtheilete [4]); und als er bey einer Bereiſung ſeines Reiches wahrgenommen, daß die nordlichen Provinzen **Shen-ſi**, **Shan-ſi** und **Pe-che-li**, den Streifereien der **Tatarn** am meiſten unterworfen waren, ſo ſchickte er denſelben eine fürchterliche Armee entgegen. Nachdem er ſie weit genung von den Gränzen zurück getrieben, ſo faſſete er den Vorſatz, ſie aufs künftige durch die berühmte Mauer zurück zu halten, die von uns an einem andern Orte beſchrieben worden [9]). Da aber weder dieſes erſtaunliche Werk, das allein hinlänglich geweſen wäre ſeinen Namen zu verewigen, noch ſeine glücklichen Kriege und Eroberungen ſeinen Ehrgeitz befriedigen konten, es ſey denn daß er auch die rühmlichen Thaten aller ſeiner Vorfahren vertilgete, und ſich in den chineſiſchen Jahrbüchern gleichſam ganz allein zum Gegenſtande der Bewunderung und des Lobes darſtellete; ſo lies er einen Befehl ergehen, darin er allen ſeinen Unterthanen bey Lebensſtrafe auferlegte, alle Nachrichten von den Königen und alle Schriften des **Confucius**, **Mencius** u. a. zu verbrennen, darin die Tugenden und Handlungen dieſer berühmten Kaiſer waren beſchrieben worden, nur die, ſo von der Arzeneiwiſſenſchaft und Baukunſt handelten, ausgenommen. Dieſer Befehl, deſſen Heslichkeit er unter allerley ſcheinbarem Vorwand zu verbergen ſuchte [B]), wurde durch die Gouver-

2. Shi-whang-ti

f) Martini, Du Halde u. a. 9) Siehe Th. 24. (6.) S. 571.

3) Seine Rache brach noch mehr gegen den König von Tſi aus, den er in einen Garten ſperren lies, der nur mit Fichtenbäumen bepflanzet war; dabey er ihm in der Speiſung es ſo knapp zuſchnit, daß dieſer darüber in Verzweifelung gerieth und gar nichts mehr annehmen wolte, ſondern ſich zu Tode hungerte. Dahingegen der König von **Han**, weil er ſich bey Zeiten zum Ziel legte, ſich ſelbſt, ſeine Truppen und Staaten dem Kaiſer unterwarf, nicht nur dem Schickſal der übrigen entging, ſondern auch ein groſſer Liebling dieſes Monarchen ward, und ſeine übrigen Lebenstage am Hofe beſchlos, und alle ſeinem Stande gebührende Ehrenbezeigungen genos 34).

4) Die **Chineſer** geben vor, daß um dieſe Zeit die Inſeln **Japan** und **Bengal** von ihnen entdecket und bevölkert worden. Die Nachricht, ſo ſie davon geben, ſieht viel zu fabelhaft aus, als daß man ſich darauf ſolte verlaſſen können; wir werden daher eine genauere Unterſuchung darüber ausgeſetzet ſeyn laſſen, bis wir in der Folge der Geſchichte zu dieſen Inſeln kommen.

B) Unter dem Vorwand, deſſen er ſich bediente, war auch dieſes, daß dieſe Bücher, ob ſie wol ihren Nutzen gehabt, als das Reich noch unter verſchiedene Souverains getheilet geweſen, damit die Unterthanen alle nach einerley Geſetzen regieret werden können, dennoch nun alles unter Einem

34) Martini und Du Halde ſub Ching-xi, und Du Halde ſub Shi-whang-ti.

Gouverneure der Provinzen mit äusserster Strengigkeit volzogen, und viele tugendhafte und gelehrte Männer wurden deswegen hingerichtet, daß sie diese schätzbaren Nachrichten versteckt hatten. Wiewol es nicht unwahrscheinlich ist, daß in einem so grossen Reiche einige wenige Exemplare heimlich erhalten, und nach dem Tode dieses tyrannischen Fürsten ans Licht hervorgezogen worden, dessen Andenken seit der Zeit der ganzen Nachkommenschaft stinkend gewesen. Was aber die Entdeckung dieser alten Nachrichten anlanget, so verweisen wir unsere Leser auf dasjenige, was bereits an einem andern Orte davon angeführet worden b); woraus leichtlich zu ersehen ist, daß dasjenige, was die Chineser an diesem Verlust bedauren, nur eigentlich von einigen geringern Büchern, nicht aber von den classischen und canonischen Büchern zu verstehen sey a). **Shi-whang-ti** stellete nach einem Kriege, der beinahe fünf und zwanzig Jahr gedauert hatte, eine solche sichere Ruhe in seinem Reiche wieder her, daß er Musse genung hatte, der Regierung eine neue Gestalt zu geben; indem er einige Gesetze abschaffete, andere verbesserte, und ganz andere vorschrieb, wie es ihm gut dünkte. Und da er verschiedene Kinder hatte, so riethen ihm einige seiner Minister, daß er zur Unterhaltung der jüngsten neue Herrschaften anrichten möchte. Allein er stellete ihnen vor, was dadurch unter den vorigen Dynastien für Zerrüttungen entstanden, und lies statt dessen in verschiedenen Städten Paläste für sie anlegen, wo sie auf Unkosten des Kaisers standesmäßig leben konten, jedoch ohne dabey etwas über das Volk zu befehlen zu haben. Und dabey ist es seit der Zeit fast beständig geblieben, ausgenommen, daß sie unter den letzten Regierungen genöthiget worden, in der Hauptstadt zu residiren, und dem Hofe zu folgen. Da er unmöglich müßig seyn konte, so fassete er den Vorsatz, eine abermalige Reise durch die morgenländischen Provinzen des Reichs zu thun, auf welcher er seinen zweiten Sohn mitnahm. Er wurde aber unter Weges krank; und als er merkte, daß es mit ihm zu Ende gienge, so schrieb er einen Brief an seinen ältesten Sohn, den er zu seinem Nachfolger erklärete. Diesen übergab er nebst dem Reichssiegel seinem zweiten Sohne, und befahl ihm, dieses seinem Bruder zuzustellen. Bald darauf starb er im sieben und dreißigsten Jahr seiner Regierung.

§. 32.

3. Fulshi. 3. **Fulshi**, oder auch **Ulxi**, statt daß er den Befehl seines Vaters vollbringen sollen, so fassete er den Entschlus, die Krone auf sein eigen Haupt zu setzen; und als er den ersten Minister **Litse**, der damals in grossem Ansehen stand, ob wol nicht ohne Schwierigkeit auf seine Seite gebracht, so erhielt er durch denselben leichtlich die Stim-

1) S. Zusätze zur algem. Welthist. Th. 4. §. 195. S. 272 D) und oben Th. 24. (6.) S. 626.
a) Du Halde Introd. in Annal.

Einem Monarchen stünde, und alles durch eben denselben Geist regieret werden müste. Dazu komt, sagte er, daß die Wissenschaften, darauf sich sehr viele Menschen legen, die Faulheit und den Müßiggang zum Nachtheil des Ackerbaues unterhalten, der doch die Quelle von der Glückseligkeit des Volkes ist. Ueberdis beschuldigte er die alten Bücher, daß darin der Saame zum Aufruhr und Empörung enthalten wäre, und diejenigen, die darin studireten, stellete er als Leute vor, die den Aufruhr befördern hülfen; indem diese gelehrten Männer sich die Freiheit genommen, sein Verhalten vorellig zu beurtheilen, und durch ihre aufrührischen Anmerkungen den Geist des Ungehorsams und Aufruhrs unter seinen Unterthanen erreget, nicht anders als ob die Befehle eines weisen Fürsten diesen alten Gesetzen nicht gemäs wären, da doch diese nach Verschiedenheit der Gelegenheiten und Vorfälle, bey welchen sie gegeben worden, nothwendig verschieden seyn müsten.

35) Martini und Du Halde sub Ching-xi, Du Halde sub Shi-whang-ti.

Stimmen aller andern. Der älteſte Sohn brachte einige Truppen wider ihn zuſammen, um ſein Recht zu behaupten; als er aber ſahe, daß die meiſten Provinzen ſich für den Eul-ſhi erkläret hatten, ſo muſte er ſich unterwerfen, und weil der Schrit, den er gethan hatte, als ein Hochverrath angeſehen wurde, ſo muſte er ſich ſelbſt entleiben. Dieſer Meineid und Brudermord wurde bald abgeſtrafet; und dieſer bethörte Prinz, der einen Ko-lau zum erſten Miniſter und Vertrauten machte, der ein heimlicher Feind der ganzen kaiſerlichen Familie war, wurde von ihm beredet, alle ſeine beſten Freunde, unter dem Vorwande daß ſie ſich unterſtünden ſeine alzugroſſe Neigung zu Luſtbarkeiten zu verdammen, von ſich zu entfernen, und ihre Plätze mit ſeinen eigenen Creaturen anzufüllen. Darauf folgte bald ein algemeines Misvergnügen durchs ganze Reich, das durch die Erpreſſungen der Gouverneurs und Miniſter verurſachet wurde; und einer von den Generalen, der zur Dämpfung dieſer Empörung war in die Provinzen geſchicket worden, war der erſte, der einen Aufruhr zum Vortheil des Sohnes des älteſten Bruders anſtiftete. Um dieſe Zeit erſchien der berühmte Lieu-pang, der aus einem gemeinen Soldaten ein Oberhaupt von einer Bande Straſſenräuber worden war, der ein kühner, beredter und hurtiger Mann, und dabey ein Feind von der Schwelgerey des Kaiſers war. Er war damals von einem Nativitätſteller zum Kaiſer erkläret worden, der ihm auch zum Unterpfande von der Richtigkeit ſeiner Weiſſagung ſeine Tochter zur Ehe gegeben, die eine der gröſten Schönheiten im ganzen Reiche war. Nicht lange vorher hatte ihn einer von den Gouverneuren erſuchet, daß er ihm gegen den aufrühriſchen General beiſtehen möchte, der damit umgieng, das Königreich Tſin für ſich zu behalten, und eine von den Städten dieſes Reichs zu belagern. Der bloſſe Name Lieu-pang war zu der Zeit ſo furchtbar geworden, daß dieſer General ſich bald wieder zurück zog; der verrätheriſche Gouverneur aber, als er ſeiner los worden war, verſchlos die Thore vor ſeinem Erretter. So gleich entſtund ein Aufruhr in der Stadt; und ſo bald Lieu-pang durch einen ins Lager abgeſchoſſenen Pfeil davon war benachrichtiget worden, ſo legte er Sturmleitern an die Mauren derſelben und erſtieg ſie; und da der Gouverneur unter währendem Sturm war getödtet worden, ſo erkläreten ſich die Einwohner für ihn, und er zog als Ueberwinder im Triumph in die Stadt, und auf die Weiſe ward aus einem Oberhaupte von Landſtreichern ein General über eine Armee: er bekam groſſe Beute in ſeine Hände, und machte ſich die Hofnung, daß er auch zur kaiſerlichen Würde gelangen könte. Mitlerweile lies der verrätheriſche Ko-lau den Kaiſer ſich in ſeinen Lüſten herumwälzen, er ſelbſt aber handelte nach ſeinen verderblichen Grundſätzen, und verſtattete ſeinen Creaturen alle Arten der Ungerechtigkeit; die dadurch auch ſo unerträglich wurden, daß verſchiedene Provinzen ſich empöreten, ehe er zwey Jahr regieret hatte, und wähleten ſich eigene Souveraine: ſonderlich richteten die Königreiche Tſi, Yen, Chau, Ghey und Tſu, die vorher vom Shi-whang-ti waren unters Joch gebracht worden, ihr Haupt wieder empor; und nachdem der König von Tſu den Lieu-pang zu ſeinem General gewählet hatte, ſo ſchickte er ihn nebſt zween andern, deren jeglicher eine zahlreiche Armee zu commandiren hatte, wider den Kaiſer, mit der Verſprechung, daß er demjenigen unter den dreien das Königreich Tſin ſchenken wolle, der ſich der Hauptſtadt bemächtigen und den Tyrannen daraus verjagen würde. Eul-ſhi ſtellete ihnen eine mächtige Armee entgegen, die aber von einem, Namens Zyang-hya, geſchlagen wurde; und weil die übrigen vom

Ko-lau keine Verstärkung erhielten, so traten sie zur Parthey des Ueberwinders. Da nun der Ko-lau besorgete, daß dieser Abfall seine Verrätherey aufdecken möchte, so wuste er keinen andern Weg, der verdienten Strafe zu entgehen, als daß er den Kaiser von einem Strassenräuber ermorden lies; welches im vier und zwanzigsten Jahr seines Alters und im dritten Jahr seiner Regierung geschahe: und damit niemand merken möchte, daß er seine Hand dabey gehabt, so lies er den Jng-wang, den Grosenkel des verstorbenen Kaisers, auf den Thron setzen.

§. 33.

4. Jng-wang oder Jng.

4. **Jng-wang**, oder auch **Jng**, hatte kaum drey Tage regieret, als er erfuhr, daß der Ko-lau der Mörder des Kaisers gewesen. Weil er sich aber einem so mächtigen Minister nicht öffentlich widersetzen durfte, so stellete er sich krank an, lies ihn zu sich rufen, und ihn gleich beim Eintrit in sein Zimmer entleiben. Bald darauf traf ein gleiches Schicksal seine ganze Familie bis ins dritte Glied; und dadurch wurde das Reich von einem räuberischen Minister und seinen Anhängern entlediget. Indes lies sich **Lieu-pang** dadurch von der Ausführung seines Vorhabens nicht abschrecken, sondern zog gegen ihn zu Felde. **Jng-wang** brachte seines Ortes auch eine Armee auf die Beine, die er mit guten alten Truppen verstärken lies, die aus verschiedenen Garnisonen zusammen gezogen wurden. **Lieu-pang** aber fand Gelegenheit sie abspenstig zu machen, indem er eine grosse Menge von seinen Truppen als Deserteurs unter sie schickte; und so bald er wuste, daß die kaiserliche Armee zubereitet war, sich für ihn zu erklären, so überfiel er sie plötzlich und schlug sie. Der Kaiser, der sich nun völlig verlassen sahe, warf sich ihm zu Füssen, und übergab ihm die Reichssiegel und die andern Zeichen der kaiserlichen Würde, nachdem er fünf und vierzig Tage regieret hatte. Darauf hielt **Lieu-pang** einen triumphirenden Einzug in die Stadt, die er seinen Truppen zur Plünderung überlies; doch mit dem ausdrücklichen Befehl, keinem einzigen Einwohner was zu leide zu thun. Er gieng gerade auf den Palast zu, wo er einen unermeslichen Schatz antraf; und bald nachher lies er sich zum Kaiser ausrufen, und ward der Stifter einer neuen Dynastie.

§. 34.

Fünfte dynastie Han, von 426 Jahren.

1. Lieu-pang. v. C. G. 206.

1. **Lieu-pang** nahm anfänglich nur den Titel eines Königs von **Tsin** an, von der Hauptstadt, die er neulich erobert hatte, und vertauschte seinen eigenen Namen mit dem Namen **Kau-tsu**. Er hatte aber einen mächtigen Nebenbuhler, der ihm viel Händel machte, nemlich den vorhin erwehnten **Hyang-hyu**, einen Mann von einer stolzen und brutalen Gemüthsart, der seiner vorgeblichen Aussöhnung ungeachtet, die Stadt und den kaiserlichen Palast in den Brand steckte, an den Gräbern und Leichnamen der verstorbenen Könige von **Tsin** schrecklichen Frevel ausübete, und den vom Thron gestossenen Kaiser mit eigener Hand ermordete, unter dem Vorwande, daß ihm **Lieu-pang** zu viel Achtung erwiesen hätte. Er verübte viel andere Mordthaten und Gewaltthätigkeiten, die ihn nicht nur unter den Soldaten verhaßt machten, sondern auch der Gerechtigkeit, Mäßigung und Gnade des **Lieu-pang** zur Zierde dieneten. Hiernächst suchte **Hyang-hyu** den König von **Tsu** zu ermorden, dem er seine Erhebung zu danken hatte, und sich dadurch den Weg zum Thron zu bahnen. In dieser Absicht ging er auf die Stadt **Kyew-kyang**, in der Provinz **Kyang-si**, los, wo dieser Herr damals residirete; der, weil er ihn wegen eines verrätherischen Anschlages im Verdacht

hatte,

hatte, ihm entgegen gieng, und auf der Stelle ermordet wurde. **Lieu-pang**, dem die Ermordung ſeines edlen Wohlthäters ſehr nahe gieng, lies ihm ein prächtiges Leichenbegängnis veranſtalten, und von der Zeit an ward er ein geſchworner Feind des **Hyang-hyu**. Dieſe beiden führeten wegen der kaiſerlichen Krone blutige Kriege; und als **Lieu-pang** in einer vorgefallenen Schlacht denſelben aufs Haupt ſchlug, ſo entleibete ſich der Verräther ſelbſt, um nicht in die Hände ſeines Ueberwinders zu fallen. Dadurch erlangte der Krieg ſein Ende, und die Stände des Reichs, die zuſammen berufen worden, erkläreten den **Lieu-pang** unter dem Namen **Kau-tſu** zum Kaiſer. Anfänglich legte er ſeine Hauptſtadt in der Provinz **Shen-ſi** an, verlegte ſie aber nachher in die Provinz **Ho-nan**, wo ſie auch unter zwölf Kaiſern ſechs und neunzig Jahr blieb. Er regierete zwölf Jahr, und in ſeiner letzten Krankheit ernante er ſeinen Sohn **Whey-ti** zum Nachfolger, und ſetzte ihm einen Miniſter, auf den er ſich verlaſſen konte.

§. 35.

2. **Whey-ti**, ſonſt auch **Hoey** genant, war ein Herr, der verſchiedene gute Eigenſchaften an ſich hatte; ſie wurden aber unglücklicher Weiſe theils durch ſeine ausſchweifende Liebe zu den Weibern, theils aber auch durch die Gefälligkeit gegen ſeine ehrgeizige Mutter verdunkelt, der er die Reichsgeſchäfte überlies, und die ſich durch ihre Grauſamkeiten bey der Nation verhaſt machte, die ſie an denen ausübete, die ihr nicht gefielen, und die ſie gemeiniglich durch Gift hinrichten lies. Sie ging darin ſo weit, daß ſie auch den König von **Tſi** durch Gift von der Seite zu ſchaffen ſuchte, der des Kaiſers älteſter Bruder war, und der ihn in ſeiner Krankheit beſuchet hatte; wurde aber durch den Kaiſer noch glücklich verhütet, der ihm den Pokal aus der Hand ris. **Whey-ti** regierete nur ſieben Jahr, und ſtarb an ſolchen Krankheiten, die er ſich durch ſeine ausſchweifende Lebensart zugezogen hatte. Weil nun **Lieu-hew**, ſeine Mutter, beſorgete, daß einer von beiden Brüdern den Thron beſteigen möchte, ſo gab ſie vor, daß ſie ein Kind hätte, (welches ein Knabe war, den ſie ſich von einer Bauersfrau hatte bringen laſſen,) welches ſie zum Kaiſer, ſich ſelbſt aber zu deſſen Vormünderin erklärete; und damit der Handel nicht entdecket werden möchte, ſo lies ſie die Mutter erdroſſeln. **Lyu-hew**, oder **Liu-heva** C), durfte nicht länger den kaiſerlichen Titel führen, als es ſich zu den tyranniſchen Abſichten ſeiner vorgeblichen Mutter ſchickte, das iſt, ohngefehr acht Jahr; nach welcher Zeit ſie ihn ermorden lies, und das Geheimnis der Bosheit entdeckte, dazu ſie ihr Ehrgeiz verleitet hatte. Mittlerweile hatte ſie eine groſſe Menge ihrer Anverwandten aus dem niedrigſten Stande zu den höchſten Würden des Reichs erhoben, und einigen hatte ſie ſogar Fürſtenthümer gegeben, in Anſehung welcher ſie ihr den Eid der Treue leiſten muſten. Alle zuſammen hatten ſich in ihren hohen Aemtern ſo unleidlich aufgeführet, daß die Adelichen ſich unter einander beredeten, ſie in ihre vorige Niedrigkeit zurück zu ſtoſſen, als zu allem Glück dieſe gottloſe Prinzeſſin durch einen plötzlichen Tod hingeriſſen, und die Nation ſowol von ihrer Tyranney, als auch von ihren Creaturen befreiet wurde, als welche durchs ganze Reich ermordet wurden. Hierauf ſchritten die Stände unverzüglich zur Wahl eines neuen Kaiſers, und erhuben den **Ven-ti**, den zweiten Sohn des **Kau-tſu**, der damals ein Fürſt eines ganz kleinen Staats war, zu dieſer Würde.

2. Whey-ti v. C. G. 194.

Lyu-hew. v. C. G. 187.

C) Es iſt hier zu bemerken, daß die chineſiſchen Annaliſten weder ihn noch die Kaiſerin unter die Monarchen dieſer Dynaſtie zählen, ſondern dieſe Epoche als eine Uſurpation von acht Jahren angeben.

§. 36.

3. Vencti. v. C. G. 179.

3. **Vencti** bewies sich als einen so weisen und tugendhaften Fürsten, daß die kaiserliche Würde durch ihn bald wieder ihren vorigen Glanz erhielt, und sowol der Friede als der Ueberfluß sich durchs ganze Königreich ausbreitete. Seine Genügsamkeit war so gros, daß er den Gebrauch aller güldenen und silbernen Geräthe in seinem Palast abschaffete, und seinen Weibern nicht gestattete, seidene Kleider zu tragen. Er erlies die Abgaben vom Salze, und überdis noch die Hälfte der gewöhnlichen Steuren, und befahl, daß alle alte Leute in jeglicher Stadt auf seine Unkosten verpfleget werden solten. Er verordnete, daß die Kupfermünzen, die bisher zum grossen Nachtheil seiner Unterthanen, sonderlich aber derer, die sehr weit entfernet waren, nur in der Hauptstadt waren geschlagen worden, von nun an allenthalben ausgepräget werden solten; schrieb auch die Gestalt derselben vor; wie von uns bereits an einem andern Orte ist angeführet worden b). Hiernächst suchte er den Ackerbau in Aufname zu bringen, der in den bisherigen Kriegen fast gänzlich war versäumet worden; er bearbeitete auch den Acker mit eigener Hand, wodurch er diese Profeßion gewissermassen adelte. Er legte in seinem eigenen Palaste Seidenmanufakturen an, und seine Kaiserin und übrigen Weiber musten den andern Weibern im Königreiche mit guten Exempeln vorgehen. Eben so angelegentlich beförderte er auch die Gelehrsamkeit, und verstattete, daß die Bücher, die noch von dem algemeinen Verderben errettet worden, wieder aufgesuchet und gemeinnüzig gemacht werden durften. Unter seiner Regierung kam die Kunst auf, Papier von Bambusrohr zu verfertigen, wie auch Dinte und Pinsel, die von der Zeit an in China bräuchlich geworden, und die von uns anderwerts beschrieben worden c). Und die **Tatarn**, die unter den letzten Zerrüttungen des Reichs öftere Streifereien in dasselbe vorgenommen, wurden muthig zurückgeschlagen, und weit von den Grenzen zurück getrieben. Endlich wurde er durch seine Weisheit, Tugend und Regierungsart so berühmt, daß die entferntesten Nationen um seine Freundschaft Ansuchung thaten, und verschiedene Provinzen, sonderlich aber **Quang-tong** und **Quang-si**, unterwarfen sich seinen Gesetzen willig, huldigten ihm und entrichteten ihren Tribut. Er starb im sechs und vierzigsten Jahr seines Alters und im drey und zwanzigsten Jahr seiner Regierung, und es folgete ihm sein Sohn D).

§. 37.

4. Kingti. v. C. G. 156.

4. **King-ti**, sonst auch **Hiao-king**, war wegen der Gelindigkeit seiner Regierung nicht weniger merkwürdig, als sein Vater, und eine seiner ersten Handlungen war, daß er die Härtigkeit der Strafen milderte, die gewissen Uebelthätern waren zuerkant

b) S. Th. 24 (6.) S. 518 f. und Anm. R). c) Ebendaselbst S. 505 f.

D) Der einzige Fehler, dessen dieser vortrefliche Kaiser beschuldiget wird, ist der, daß er sich von einem Betrüger hintergehen lassen, der ihm ein kostbares Getränke gereichet, wovon er versichert, daß man durch den Genus desselben unsterblich gemacht werden könne. Als er aber dem ungeachtet merkte, daß er sterben muste, so soll er sich gegen seinen Sohn folgendergestalt herausgelassen haben. **Wenn nach meinem Tode ein Krieg entstehen solte, wie ich gar sehr besorge, so ziehet den General Ansu in euren Kriegsrath, und überlasset alles seiner Besorgung. Zweifelt nicht an seiner lang bewährten Treue; und was seine Geschicklichkeit im Kriegswesen betrift, so versichere ich euch, daß er seines gleichen im ganzen chinesischen Reiche nicht hat.** Dieser Rath war dem jungen Prinzen sehr zuträglich, der sonst leicht um Kron und Leben hätte kommen können, wie die Folge lehren wird.

kant worden. Da indes der Ackerbau ſich zu dieſer Zeit wieder aufgenommen hatte, ſo erneurete er die Steuren wieder, die ſein Vater zur Hälfte erlaſſen hatte; wobey er zur Urſache anführete, daß der Schatz wieder in den Stand geſetzt werden müſſe, die Unkoſten des Staats zu beſtreiten. Ein unglücklicher Zufall, der ſich bald nachher zutrug, hätte leichtlich betrübte Folgen nach ſich ziehen können. Sein älteſter Sohn gab, wie es damals gewöhnlich war, einer Anzahl junger Prinzen ein Gaſtgebot, unter welchen ſich einer befand, der ſein beſonderer Liebling war. Indem ſie aber ſich im Trunk übernahmen, ſo kam es zu einer Schlägerey, in welcher der Sohn des Kaiſers ſeinen Liebling erſtach. Der Vater des Entleibten that hierauf einen Schwur, daß er ſich dafür an der kaiſerlichen Familie rächen wolte; weswegen er ſechs zinsbare Fürſten auf ſeine Seite zog, die ihre Truppen zu ihm ſtoſſen lieſſen. Bey dieſer Gelegenheit lies der Kaiſer den General **Afu**, deſſen vorhin gedacht worden, mit einer mächtigen Armee gegen dieſelben anrücken, der auch ſo geſchickt war, ſie in eine Provinz zu locken, wo ſie keine hinlängliche Lebensmittel haben konten, dahingegen er ſich in ſeinem Lager beveſtigte, und an allem Ueberflus hatte. Als nun die alliirten Fürſten ſahen, daß ſie entweder fechten oder Hungers halber ſterben müſten; ſo wurden ſie einig, ſein Lager auf allen Seiten zugleich anzugreifen. Sie wurden aber tapfer zurückgeſchlagen und zu einer unordentlichen Flucht gebracht, und auf der Flucht wurde ein ſo ſchreckliches Blutbad unter ihnen angerichtet, daß die ſechs zinsbaren Fürſten von den kaiſerlichen Soldaten theils erſchlagen wurden, theils ſich ſelbſt tödteten, um nicht in ihre Hände zu fallen. **Kingti** regierete ſiebenzehen Jahr, und ſein Sohn ward ſein Nachfolger.

§. 38.

5. **Vuti**, ſonſt auch **Hiaſow**, beſas die vortreflichſten Eigenſchaften, war aber eines ſehr kriegeriſchen Naturels, wie ſolches ſein letzter Name ausdrucket. Um nun ſeine Neigung zu befriedigen, ſo lies er alle Weltweiſen zu ſich rufen, und beſprach ſich mit ihnen wegen Eroberung eines benachbarten Landes; wunderte ſich aber gar ſehr, als er ſahe, daß ſie alle dawider waren, und die Ruhe dem gerechteſten Kriege vorzogen, welcher über lang oder kurz für einen Staat unglücklich wird. Indes lies er ihren Rath bey ſich ſtattfinden, und beſchäftigte ſich hauptſächlich mit Regierungsangelegenheiten, nur daß er dann und wann auf die Jagd ging. Da er aber auch hier gewahr wurde, daß ſein Jagdgehen zu viel Plaß wegnahm und dem Volk nachtheilig war, ſo lies er daſſelbe enger zuſammen ziehen. Er machte verſchiedene heilſame Geſetze und Ordnungen, und befahl unter andern, daß, wenn ein Prinz ſtürbe, ſein Staat unter ſeine Kinder in gleiche Theile getheilet werden ſolte; wenn ſie aber ohne rechtmäſſige Erben ſtürben, ſo ſolle ihre Herrſchaft wieder an die Krone zurückfallen. Er war ein groſſer Beförderer der Gelehrſamkeit und ſorgte für die Bekantmachung der Bücher, die dem algemeinen Untergange waren entriſſen worden, und verordnete, daß ſie nebſt den moraliſchen Schriften des **Confucius** und **Mencius** in den Schulen geleſen werden ſolten. Seine gröſte Schwachheit war, daß er ſich von einigen Betrügern äffen lies, die ihm vermittelſt eines von ihnen zubereiteten Getränkes die Unſterblichkeit verſprachen, die ihn auch beredeten, einen Palaſt von lauter wohlriechendem Holz zu bauen, mitten in demſelben aber einen ehernen Thurm, in welchen er ſich mit ihnen verſchlos, und auf die Erfindung der koſtbaren Panacee Zeit und Mühe verwendete. Ingleichen war er auch geneigt, einigen vorgeblichen Zauberern Gehör zu geben, die

5. Vuti. v. C. G. 140.

ſich anheiſchig machten, Wunder vor ihm zu thun E); weswegen er von klügern Leuten nicht unbillig ausgelachet wurde. Als die Tatarn durch einige neue Streifereien ſeinen martialiſchen Geiſt wieder aufgewecket hatten, ſo erfochte er einige wichtige Siege über ſie, und trieb ſie jenſeits der Mauer zurück. Nachher drang er mit ſeinen ſiegreichen Waffen ins Königreich Pegu, Siam, Kamboya und Bengal, und theilte ſeine Eroberungen unter ſeine Generale und andere Officier, die ihm bey der Unterwerfung derſelben beförderlich geweſen b). Er bauete daſelbſt verſchiedene Städte, und legte zween ſeiner Generalen den Titel der Könige bey, die, weil ſie die Sitten und Neigungen der Tatarn zeitig genung annahmen, nachher die gröſſeſten Feinde ihres Vaterlandes wurden. Kurz vor ſeinem Tode ernante er einen ſeiner Söhne, die er mit einer Beiſchläferin erzeuget hatte, und der damals nur acht Jahr alt war, zu ſeinem Nachfolger, ſetzte aber demſelben einen ſeiner Miniſter zum Vormund, zu dem er ein völliges Vertrauen hatte; und damit ſeine Gemahlin um ihres Sohnes willen keine Empörung anrichten möchte, ſo verurtheilte er ſie um eines oder andern Vorwandes willen zum Tode, und lies ihr nur die Wahl in der Art des Todes. Vusti regierete vier und funfzig Jahr, und ihm folgte ſein vorhin erwehnter Sohn.

§. 39.

6. Chaueti. v. C. G. 86.

6. Chaueti, ſonſt auch Hiaoſchan, ob er wol noch ſehr jung war, gab doch die beſten Anzeigungen der vortreflichſten Anlage von ſich. Er richtete ſich ſehr genau nach den Unterweiſungen ſeines klugen Vormundes, und war nicht weniger freigebig gegen diejenigen, die dem Staat nützliche Dienſte geleiſtet hatten. Da unter ſeiner Regierung ein groſſer Miswachs entſtund, ſo erlies er nicht nur ſeinen Unterthanen

b) S. Th. 2. 4. (6.) hin und wieder.

E) Anlangend die erſte Gattung dieſer Betrüger, ſo wird uns gemeldet, daß, als einer davon etwas von dieſem Getränke in einem Becher ihm vorgeſetzet, einer ſeiner Miniſter, der bisher ſich vergeblich bemühet, ihn von ſeiner Leichtgläubigkeit zu befreien, ſich die Freiheit genommen und denſelben ausgetrunken; worauf der Kaiſer im Zorn ihn bedrohet, am Leben ſtrafen zu laſſen; worauf aber dieſer lächelnd geantwortet: **Wie könnet ihr mich tödten, wenn mich dieſer Trank unſterblich gemachet; und wenn er dieſes nicht gethan, wie kan ein ſolcher Diebſtahl den Tod verdienen?** Dieſe Antwort beſänftigte zwar ſeinen Zorn, befreiete ihn aber nicht von ſeiner Schwachheit. Anlangend die Zauberer, in welche er ſich nicht weniger vergaffet hatte, ſo hatte einer derſelben ihm verſprochen, daß er ihm eine geliebte Beiſchläferin zeigen wolte, von welcher er vorgab, daß ſie nach ihrem Tode in die Mondenwelt übergegangen, wo ſie die Wirkungen des unſterblich machenden Getränkes genöſſe. Er lies daher einen Thurm bauen, in welchen ſie der Zauberer durch ſeine Kunſt herabkommen laſſen wolte, ſo oft als es dem Kaiſer beliebig ſeyn würde. Die Probe wurde gemachet, und der Kaiſer woneté der Zaubercerimonie mit bey; da aber die unſterbliche Dame gegen alle Aufforderungen taub blieb, ſo ſahe ſich der Zauberer genöthiget, ſich folgenden argliſtigen Griffs zu bedienen. Nachdem er ein Stück weiſſe Seide (darauf er die Urſachen geſchrieben, warum die ehemalige Beiſchläferin nicht herab kommen könte,) von einer Kuh verſchlingen laſſen, ſo meldete er dem Kaiſer in verſtellter Bewunderung und mit einem ganz ſchüchternen Ton, daß dieſes Thier mit einem ganz ſeltenen Wunder trächtig gehe, und begehrte daher, daß es geöfnet werden möchte. Es geſchahe dieſes, und man fand den ſeidenen Lappen in deſſen Magen; weil aber die darauf befindliche Schrift die Hand des Beſchwörers verrieth, ſo wurde er hingerichtet. Dieſe Hiſtorie will, wie man uns meldet, zu verſchiedenen Comödien Gelegenheit gegeben haben 36).

36) Martini ſub Hiaoum. Du Halde ſub Vu-ti.

nen die gewöhnlichen Lieferungen am Getreide, ſondern lies auch den dürftigen Unterthanen zur Unterhaltung ihres Lebens etwas Getreide reichen. Hiernächſt ſchlos er einen rühmlichen Frieden mit den **Tatarn**, ſtarb aber bald darauf zum groſſen Leidweſen ſeiner Unterthanen im dreizehenten Jahr ſeiner Regierung; und weil er keine Kinder hinterlies, ſo folgete ihm ſeines Vaters Bruder, **Hyau-ti**, mit algemeiner Zuſtimmung des Volkes. Weil dieſer aber ſich als einen ſehr lüderlichen Fürſten bewies, der keine Liebe zu den Unterthanen und keine Achtung gegen die getreueſten Räthe hegete: ſo wurde er bald von ihnen abgeſetzet, ihm alle Merkmale der kaiſerlichen Würde abgenommen, und in die kleine Herrſchaft zurück geſchicket, aus welcher er zum Reiche war geholet worden, nachdem er ohngefehr ſieben Monate regieret hatte. An ſeiner Stelle wurde von den Ständen gewählet

7. **Swen-ti**, oder auch **Si-ven**, der Enkel des Kaiſers **Vu-ti**, der bisher mit der Kaiſerin, ſeiner Mutter, in einem Gefängnis geſtecket, darein ſie wegen eines ungegründeten Verdachts war gebracht worden, als ob ſie die Prinzen und Prinzeſſinnen durch Hexerey vom Leben zu bringen geſuchet. Sein Unglück ſetzte ihn hier in den Stand, mancherley vortrefliche Lehren von ihr zu lernen, die ihn zur Regierung des Reichs zubereiteten; und ſein Wärter hatte ein ſo genaues Auge auf ihn, daß er ihn dafür nach angetretener Regierung mit einer freien Herrſchaft belohnete. Er war gütig und mitleidig, er lies ſich gerne ſprechen, und in Staatsangelegenheiten war er unermüdet. Er brachte das Amt der Cenſoren wieder auf, das unter ſeinen Vorfahren gänzlich war abgeſchaffet worden. Er zog genaue Erkundigung vom Verhalten ſeiner Miniſter ein; gab ſeinen Unterthanen, ſonderlich aber Witwen und Waiſen, öfters Gehör, und ſahe es ſehr gerne, wenn ihm ſchriftliche Memoriale übergeben wurden, weil er dabey mehr Zeit hatte, die Sache zu unterſuchen, als bey einer Audienz. Die Menge der Geſetze zog er auf gewiſſe Artikel zuſammen, die übrigen aber ſchaffete er ab, weil ſie weiter zu nichts dieneten, als daß ſie die Sachen verwirreten und die Rechtshändel unendlich machten. Unter ſeiner Regierung ſchüttelten die indianiſchen Fürſten, die ſein Grosvater ſich unterwürfig gemacht hatte, das Joch ab, und er war ſchon im Begrif, wider ſie zu Felde zu ziehen, lies ſich aber dieſes Vorhaben durch ſeine Miniſter ausreden, die ihm vorſtelleten, daß ihm das Blut ſeiner Unterthanen lieber ſeyn müſte, als alle Eroberungen, und daß diejenigen, die ſich einer ſo weiſen Regierung nicht unterwerfen wolten, nicht werth wären unter ihm zu leben. Unter ſeiner Regierung trug ſich ein fürchterliches Erdbeben zu, welches ganze Berge von einander riß, Thäler ausfüllete, und unter der ganzen abergläubigen Nation ein algemeines Schrecken ausbreitete, die daſſelbe als einen Vorboten eines weit gröſſern Unglücks anſahe. Bald nachher ſchickte ein tatariſcher König eine Geſandtſchaft an den **Swen-ti**, von welcher man ſich anfänglich allerhand arge Gedanken machte; als man aber an dem koſtbaren Pelzwerk, ſo ſie mit ſich brachten, und an der Huldigung, die ſie ihm leiſteten, ganz deutlich wahrnahm, daß die Abſicht ihrer Ankunft dieſe ſey, ein gemeinſchaftliches Commercium zu befördern, ſo wurden ſie ſehr gnädig aufgenommen, und als Abgeſandten eines alliirten Fürſten tractiret. **Swen-ti** regierete fünf und zwanzig Jahr, und ihm folgete ſein Sohn.

7. Swen-ti. v. C. G. 74.

§. 40.

§. 40.

8. Ywen-ti.
v. C. G. 48.

8. **Ywen-ti**, sonst auch **Juen**, wird mit Recht wegen seiner Liebe zur Gelehrsamkeit und zu gelehrten Männern gerühmet, wie auch wegen seiner zärtlichen Gesinnung gegen seine Unterthanen, vornemlich aber wegen seiner Genügsamkeit, bey welchen er eine grosse Menge überflüßiger Hausbedienten, Geräthe, Besoldungen, Ställe, Equipage u. s. w. entbehren konte, und zwar einer beliebten Regel zu Folge, die er selten aus den Augen lies: daß demjenigen, der mit wenigem zufrieden seyn könte, nichts fehle. Indes war er unglücklich in der unüberlegten Wahl seiner Minister, dabey er hauptsächlich auf ihre Artigkeit und Beredtsamkeit sahe, ohne sich um ihre Weisheit oder Erfahrung zu bekümmern. Dadurch wurde sein Hof mit Schmeichlern und Schmarutzern angefüllet, die ihn in alle ihre Maasregeln zogen, und es almählig dahin brachten, daß alle tugendhafte und verdiente Männer aus seinen Diensten entlassen wurden. Er machte sich noch einer andern und gröbern Ungerechtigkeit in Ansehung der Truppen schuldig, die an der grossen Mauer ihre Postirung hatten, als welche die tatarischen Fürsten, die sie zu Gefangenen machten, wenn sie in den Gebirgen auf der Jagd waren, enthaupteten. Denn statt dessen, daß er ihren Befehlshaber wegen dieser Meineidigkeit (indem der mit dieser Nation geschlossene Friede noch bestund,) hätte bestrafen sollen, so belohnete er ihn dafür. Daraus hätte leichtlich ein neuer Krieg entstehen können; indem der Nachfolger eines dieser Fürsten eine zahlreiche Armee auf die Beine brachte und ein mächtiges Bündnis wider ihn aufrichtete. Um nun diesen Krieg zu verhüten, sahe er sich genöthiget, ihm eine Prinzeßin von der kaiserlichen Familie mit einer reichen Ausstattung zur Ehe zu geben. Kaum war dieser Sturm vorüber, als er den Ausbruch eines weit gefährlichern Krieges innerhalb des Reiches vor Augen sahe, wegen der vielen Partheien, die von den Ministern gemachet worden; und man glaubet, daß der Kummer seinen Tod beschleuniget habe. Er regierete sechzehen Jahr, und starb im drey und vierzigsten Jahr seines Alters, und sein Nachfolger war sein Sohn.

9. Ching-ti.
v. C. G. 32.

9. **Ching-ti**, ein Sclav von Wein und Weibern, wie auch von allen andern infamen Lüsten, lies sich lediglich von seiner Mutter regieren, welche die wichtigsten Bedienungen im Reiche an ihre Anverwandten vergab. Nachdem verliebte er sich dergestalt in eine Comödiantin, daß er seine rechtmäßige Gemahlin aus dem Palast versties, um jener Platz zu machen; worauf er sie zur Kaiserin erklären lies, und ihrem Vater ein Fürstenthum schenkte, um dadurch die Niedrigkeit ihrer Geburt zu verbergen. Einige seiner Minister, die ihm vorstelleten, wie nachtheilig diese Ehe seinem guten Namen sey, wurden hingerichtet. Er machte sich verschiedener anderer unnatürlicher Laster schuldig, und würde noch mehrere verübet haben, wo nicht ein plötzlicher Tod seiner schandbaren Regierung im zwey und zwanzigsten Jahr derselben ein Ende gemachet hätte f). Er hinterlies keine Kinder, sondern es folgte ihm einer von seinen Neven.

10. Hyau-

f) Man glaubet, daß er auf Befehl seiner gottlosen Mutter mit Gift hingerichtet worden, die ihn zu den allermeisten seiner Schandthaten verleitet. Denn er war die Nacht vorher völlig gesund, und hatte einen Theil von Geschäften ernennet, die den folgenden Tag besorget werden solten. Den folgenden Morgen aber fiel er todt zur Erde nieder, als er sich eben ankleidete. Der Verdacht wurde dadurch vermehret, weil einer von ihren Anverwandten, von dem man glaubte, daß er

10. **Hyau-ngay-ty**, oder auch **Ngay**, ob er gleich nur achtzehen Jahr alt war, erweckte groſſe Hofnung von ſich, daß er eine gelinde und glückliche Regierung führen würde, indem er ſehr zeitig an die Beſſerung des Staats Hand anlegte, die böſen Miniſter ſeines Vorfahren abſetzte, und ihre Aemter mit Männern von bekanter Tugend und Ehrlichkeit beſetzte. Unter ſeiner Regierung kam **Tan-gu**, König der **Tatarn**, in eigener Perſon an, um ihm zu huldigen und den Frieden zu beſtätigen, den entweder er oder ſein Vorfahr mit dem Kaiſer **Swen-ti** geſchloſſen hatte. Er wurde auf eine prächtige Art empfangen, und ein dauerhafter Friede zwiſchen beiden Nationen erneuret. Der Kaiſer ſtarb gleich das Jahr drauf; und das war, nach dem Bericht der chineſiſchen Annaliſten, das Jahr, in welchem der Heiland der Welt gebohren worden e). Ihm folgete ein Prinz, der vom **Xwen-ti**, dem achten Monarchen dieſer Dynaſtie, abſtammete. 1. Hyau-ngay-ti. v. C. G. 16 J.

§. 41.

11. **Hyau-ping-ti** war nur neun Jahr alt, als er zur Krone gelangte; und ſeine Grosmutter begieng eine groſſe Unvorſichtigkeit, da ſie ihn unter die Vormundſchaft des **Vang-mang** that, den ſie zum **Ko-lau** machte, der ein Mann von gränzenloſem Ehrgeiz und ſo argliſtig war, daß er kein Bedenken trug, die ungeheureſten Grauſamkeiten zu begehen, um nur zur kaiſerlichen Würde zu gelangen. Er machte damit den Anfang, daß er ſeine Collegen und andere tugendhafte und verdiente Perſonen von der Seite ſties. Darauf errichtete er verſchiedene Herrſchaften, die er an ſeine eigene Creaturen austheilete; und endlich lies er unter die Speiſe des Kaiſers Gift miſchen, der es in wenig Tagen mit ihm ausmachte. Bey dem allen ſtellete ſich der verrätheriſche Böſewicht ſehr betrübt an; er brachte für ſeine Geneſung Opfer; er erhub ein klägliches Geſchrey und bot ſogar ſein Leben für das Leben dieſes Prinzen an: dadurch ſeine Verrätherey verborgen blieb, zumal da er nach ſeinem Tode die Krone einem jungen Prinzen aufſetzte, der vom **Swen-ti**, dem ſiebenten Kaiſer von dieſer Dynaſtie, abſtammete. 11. Hyau-ping-ti. n. C. G. 1 J.

12. **Zhu-tſe-ing** war nur zwey Jahr alt, als der **Ko-lau** ihn auf den Thron ſetzte, darauf er ihn jedoch nur zwey Jahr ſitzen lies, das iſt, bis er ſeine Parthey genugſam verſtärket hatte; worauf er ihn abſetzte und ſich ſelbſt als Kaiſer ausrufen lies. Nachdem alſo **Vang-mang** die Krone an ſich gebracht, ſo legte er ſeiner Familie den Namen **Tſin** bey, der ſo viel als **neu** bedeutet, auch anzeiget, daß er dem Reiche durch die darin gemachten Neuerungen eine ganz neue Geſtalt gegeben. Er theilete das Reich in neun Provinzen ab, jegliche Provinz aber in gewiſſe Diſtricte, darüber er das Gouvernement ſeinen Creaturen auftrug. Ingleichen errichtete er verſchiedene Herrſchaften, um dadurch die Anzahl ſeiner von ihm abhängigen Geſchöpfe zu vermehren. Durch dieſe und andere genommene Maasregeln glaubte er ſeine Autorität ſo veſt geſtellet zu haben, daß ſie ihm durch nichts entriſſen werden könte. Allein ehe er ſichs verſahe, ſtund das Reich in Feuer und Flamme, und es zogen verſchiedene Armeen wider ihn zu Felde, 12. Zhu-tſe-ing. n. C. G. 5. Vang-mang. n. C. G. 8.

e) Noel, Couplet, Martini, Du Halde u. a. ſub Ngan et Hyan-ngan. S. auch Th. 24. (6) S. 618.

er ihm den Gifttrank zubereitet, als er deswegen zur Unterſuchung gezogen werden ſolte, ſich ſelbſt entleibete, um dadurch aller weitern Entdeckung zuvorzukommen 37).

37) Martini u. a. ſub Ching.

Felde, deren einige von den vereinigten Herren, andere aber von den beiden Brüdern Lyew-ſiew und Lyew-ing, von der Familie Han, angeführet wurden. Dieſe Kriege waren langwierig und blutig, und es folgete endlich eine algemeine Hungersnoth darauf, die vornemlich durch die Heuſchrecken verurſachet wurde, welche die Erndte auffraſſen. Und daraus entſtunden neue Empörungen und Straſſenraub, die ſich mit dem Tode des Uſurpators endigten. Seine Armee wurde geſchlagen, ſein Palaſt geſtürmet, ausgeplündert und in Brand geſtecket; ſein Kopf wurde ihm abgeſchlagen, ſein Körper zerſtücket, das Haupt auf einen Pfahl geſtecket und dem Volke zur Beſchauung ausgeſtellet. So gieng dieſer abſcheuliche Tyrann zu Grunde, nachdem er die Krone vierzehen Jahr widerrechtlich getragen. Die ſiegreiche Armee, die dieſelbe gerne einer würdigen Perſon von der königlichen Familie auffetzen wolte, wählete den Whay-yang-vang zu dieſer Würde, der vom King-ti, dem vierten Monarchen dieſer Dynaſtie, abſtammete.

§. 42.

13. Whay-yang-vang. u. C. G. 22.

13. Whay-yang-vang betrog, wie ſie gar bald merkten, ihre Hofnung, indem er ein weibiſcher und lüderlicher Herr ward; weswegen ſie den Entſchlus faſſeten, ihn vom Thron zu ſtoſſen, nachdem er denſelben zwey Jahr beſeſſen hatte, und einen andern an ſeine Stelle zu wählen. Anfänglich fiel ihre Wahl auf den Wang-lang, einen Betrüger, der ſich für einen Sohn des Kaiſers Ching-ti, des neunten Monarchen dieſer Dynaſtie, ausgab; nachdem er aber entdecket und enthauptet worden, ſo erwähleten ſie den Lyew-ſyew zum Kaiſer, der den Titel Quang-vu-ti annahm, und von dem zehnten Sohne des King-ti, des vierten Monarchen dieſer Dynaſtie, abſtammete.

14. Quang-vu-ti. u. C. G. 24.

14. Quang-vu-ti, der nur eine gemeine Erziehung auf dem Lande genoſſen, und ſowol am Mangel als an der Mühſeligkeit des Bauerſtandes mit Theil genommen hatte, war dadurch ſo empfindlich gegen das Elend ſeiner Unterthanen geworden, daß er ein ſehr gütiger, leutſeliger und mitleidiger Herr ward; und wenn er durch die Gegend reiſete, darin er war gebohren worden, ſo lies er einige ſeiner Landsleute holen, und zog ſie zu ſeiner Tafel. Er bewies ſich nicht weniger als einen Gönner gelehrter Männer, die er an ſeinen Hof zog und ſie zu anſehnlichen Ehrenſtellen erhub. Indes wurde doch ſeine Regierung durch einige mächtige und hartnäckige Factionen beunruhiget, mit deren Bändigung er faſt zwölf Jahr zubrachte, ob er wol, da er die Oberhand über ſie bekam, ſich groſſer Mäßigung gegen ſie bediente, weswegen er durchgängig bewundert und gerühmet wurde. Er verlegte ſeine Hofſtadt aus der Provinz Shen-ſi nach Ho-nan. Die chineſiſchen Nachrichten gedenken einer völligen Verfinſterung der Sonne, die ſich in den letzten Tagen des ſiebenten Monden des 46ſten, oder nach des Du Halde Rechnung des 40ſten Cyclus zugetragen, von welcher ſie ſagen, daß ſie eher entſtanden, als ſie nach ihrer Ausrechnung entſtehen ſollen G). Quang-vu ſtarb im

G) Im Fall dieſe wunderbare Verfinſterung der Sonne diejenige geweſen, die ſich zur Zeit der Kreuzigung Chriſti zugetragen 38), ſo hätten die chineſiſchen Annaliſten lieber ſagen ſollen, daß ſie ſich wider ihre Rechnung als vor derſelben zugetragen: denn ſie fiel in den Vollmond, oder da der Mond der Sonne gerade gegenüber ſtund, und alſo dieſe völlige Verfinſterung natürlicher Weiſe nicht

38) Matth. 27, 45.

im ein und ſechzigſten Jahr ſeines Alters, nachdem er drey und dreißig Jahr regieret hatte, und hinterlies zehen Söhne, davon ihm einer folgete.

15. **Ming-ti** machte ſich durch ſeine Gnade und Weisheit berühmt, und durch Anlegung einer Academie in ſeinem eigenen Palaſt zur Erziehung junger Prinzen und Edelleute, in welche auch Ausländer aufgenommen wurden, und er war bey ihren Uebungen öfters zugegen. Er wählete ſich ein Frauenzimmer zu ſeiner Gemahlin, die ein Muſter der Beſcheidenheit und Zucht war, und die nie brodirte Kleider trug. Er lies einen Damm zehen Meilen lang ziehen, um die öftern Ueberſchwemmungen des **Whang-ho** oder **gelben Fluſſes** zu verhüten, dazu er 100000 Menſchen brauchte. Im zweiten Jahr des 47ſten Cyclus, oder im 64ſten Jahr **Chriſti**, geſchahe es, daß er den Traum hatte, deſſen wir in einem der vorhergehenden Abſchnitte gedacht haben f), dadurch er ſich bewegen lies, ſeine Deputirte abzuſchicken, um **den Heiligen**, der **im Occident** war, aufzuſuchen, die aber ſtatt ſeiner Lehre den Götzen und Gottesdienſt des **Fo**, ſamt der Lehre von der Seelenwanderung zurück brachten; und es wird ihm von den chineſiſchen Geſchichtſchreibern ſehr übel ausgeleget, daß er ſie in ſeine Staaten aufgenommen. Er regierete achtzehen Jahr, und es folgete ihm ſein Sohn. 15. Ming-ti. n. C. G. 57.

16. **Shang-ti** führete dreizehen Jahr eine friedliche Regierung, die hauptſächlich von ſeiner Weisheit, Tugend und Zärtlichkeit gegen ſeine Unterthanen, denen er die Abgaben erleichterte, wie auch von ſeinem Ekel an aller Schwelgerey und überflüßigem Aufwande, herrührete. Er empfahl den Adelichen ofte die gute Wirthſchaft der Alten, und er ſelbſt war ein vollkommen Muſter davon. Er ſtarb im fünf und dreyßigſten Jahr ſeines Alters, und bekam ſeinen Sohn zum Nachfolger. 16. Shang-ti. n. C. G. 75.

§. 43.

17. **Ho-ti** war damals nur zehen Jahr alt, und ſtund unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter; dem aber ungeachtet breitete ſich ſein Ruhm und ſeine Macht in die entfernteſten Länder aus. Er hatte einen weiſen und tapfern General, Namens **Pan-chau**, der eine groſſe Anzahl Fürſten in die Verbindlichkeit ſetzte, ihm zu huldigen und ſeinen Schutz zu ſuchen: und es wird ſogar geſaget, daß er bis an die Grenzen von **Judäa**, welches Land die **Chineſer Ta-tſin** nennen, vorgedrungen, und auf dieſen weiten Feldzügen lange Zeit zugebracht. **Ho-ti** verſties aus Eiferſucht ſeine erſte Gemahlin, die bald nachher vor Gram ſtarb, und heirathete die Enkelin eines ſeiner Generale, die wegen ihrer ſeltenen Geſchicklichkeit in aller chineſiſchen Gelehrſamkeit, noch mehr aber wegen ihrer Zucht und Sittſamkeit ein Muſter ihres Geſchlechtes war. Als ihr daher wegen ihrer Erhöhung die gewöhnlichen Glückwünſchungen geſchahen und die Geſchenke überreichet wurden, ſo nahm ſie davon weiter nichts an, als einige Pinſel und 17. Ho-ti. n. C. G. 88.

f) S. Th. 24. (6.) S. 421 u. f.

nicht entſtehen konte; und es muſte auch ein chineſiſcher Sternkundiger wiſſen, daß dieſes dem natürlichen Lauf zuwider war. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß entweder ein Irrthum in die chineſiſchen Jahrbücher eingeſchlichen, oder daß der Ueberſetzer das Wort nicht recht verſtanden, und das **vor ihrer** Rechnung ausgedruckt, was eigentlich **wider ihre** Rechnung geheiſſen. Anlangend das Uebernatürliche der Verfinſterung, die ſich zur Zeit der Kreutzigung unſers Heilandes zugetragen, ſo verweiſen wir unſere Leſer auf das, was in einem vorigen Theil dieſes Werkes davon vorgetragen worden 39).

39) S alg. Welthiſt. alte Geſch. Th. 9. §. 368. Anm. ll).

eine feine Gattung Papier, das erſt neulich war erfunden worden. Ho-ti war einer von den erſten, der die Verſchnittenen zu einer ausſchweifenden Macht an ſeinem Hofe gelangen lies, die nachher für das Reich ſo unglückliche Folgen gehabt, indem er ſie zu den höchſten Ehrenſtellen beförderte. Er regierete ſiebenzehen Jahr, und bekam ſeinen Sohn zum Nachfolger.

18. Shang-ti
n. C. G. 105.

18. **Shang-ti** lag noch in der Wiege als ſein Vater ſtarb, und lebete kaum ein Jahr. Demſelben folgte ein Enkel des **Chang-ti**, des ſechzehenten Monarchen dieſer Dynaſtie.

19. Ngan-ti.

19. **Ngan-ti**, weil er nur dreizehen Jahr alt war, ſo wurde ſeine Mutter zur Vormünderin beſtätiget, und mit der ganzen kaiſerlichen Würde bekleidet, die ſie auch über die in den Geſetzen vorgeſchriebene Zeit beibehielt, um dem Volke deſto mehr Gutes erweiſen zu können. Es war damals eine groſſe Theurung, und viele würden haben umkommen müſſen, wo man ihnen nicht zeitig zu Hülfe gekommen wäre. Sie lies ſich ſo weit herab, daß ſie die Armen, ja auch ſo gar die Gefangenen beſuchte, und ihnen Hülfe leiſtete. Da ſie hiernächſt in Erwegung zog, daß ein ſo groſſes Reich, als es damals war, nicht leicht erhalten werden könte: ſo erlies ſie verſchiedenen beſiegten Nationen und ſouverainen Fürſten den gewöhnlichen Eid und Tribut, und ſetzte die chineſiſchen Staaten in engere Schranken h). Ihr Sohn heirathete eine Dame, welche, da ſie ſich unfruchtbar fand, den Sohn eines andern Weibes als den ihrigen annahm, um künftig zur Krone zu gelangen; und damit dieſes nicht entdecket werden möchte, ſo lies ſie die wahre Mutter des Sohnes heimlich mit Gift hinrichten. **Ngan** regierete neunzehen Jahr, und bekam dieſen Sohn zum Nachfolger.

20. Shun-ti.
n. C. G. 125.

20. **Shun-ti**, der Sohn des **Ngan-ti**, den er mit einer Beiſchläferin erzeuget hatte, that ſich in den erſten Jahren ſeiner Regierung durch verſchiedene Siege über die Barbarn hervor. Die letzte Kaiſerin aber muſte ohne die gewöhnlichen Leichencerimonien bleiben, weil ſie ſeine Mutter mit Gift hingerichtet hatte. Im vierten Jahr ſeiner Regierung gab er ein Geſetz, daß niemand zu einem obrigkeitlichen Amte befördert werden ſolte, der nicht vierzig Jahr alt wäre, oder auſſerordentliche Verdienſte beſäſſe, die den Mangel der Jahre erſetzeten. In dem neunten Jahr des Cyclus brachte einer, Namens **Ma-myen**, eine anſehnliche Armee von Landſtreichern zuſammen, der die Städte und das platte Land ausplünderte, und, da ihn ſein Glück aufgeblaſen hatte, gar nach der kaiſerlichen Würde ſtrebete; allein er wurde geſchlagen und getödtet, ehe er ſeine Abſicht ausführen konte. Der Kaiſer ſtarb im neunzehnten Jahr ſeiner Regierung und ihm folgete

21. Chang-ti.

21. **Chang-ti**, der den Thron im zweiten Jahr ſeines Alters beſtieg, aber auch vor Endigung deſſelben ſtarb, und ihm folgete

22. Che-

h) Um dieſe Zeit wurde der berüchtigte Seeräuber Chang-pe-tu, der die chineſiſchen Meere fünf oder ſechs Jahre beunruhiget hatte, ertappet und hingerichtet. Unter dieſer Regierung trugen ſich auch einige fürchterliche Erdbeben zu; ſonderlich aber eins im achten Jahr derſelben, das ſich durch einen groſſen Theil des Landes ausbreitete, wo ſich die Erde aufthat und ſchreckliche Verwüſtungen anrichtete 40).

40) Du Halde ſub Ngan-ti.

22. Che-ti, der, ob er gleich nur acht Jahr alt war, dennoch einige ausnehmende Merkmale einer vortreflichen Anlage von ſich blicken lies; allein die Kaiſerin, welche die Vormundſchaft führete, hatte einen Bruder, Namens Lyang-ki, der ihre Autorität misbrauchte, und ſich wenig oder gar nicht an den jungen Kaiſer kehrete, ja einſtens in ſeiner Gegenwart und bey einer öffentlichen Verſamlung ſich ſo frech und frevelhaft aufführete, daß der Prinz nicht umhin konte, einen drohenden Blick auf ihn zu werfen, und einem andern, ſo laut daß man es wohl hören konte, ins Ohr zu ſagen: **das iſt ein frecher Kerl.** Dieſes Wort aber koſtete ihm ſein Leben, und Lyang-ki, der ſich vor ſeiner Rache fürchtete, lies ihn durch Gift hinrichten, ehe er ein völliges Jahr regieret hatte. Ihm folgete ſein Bruder. 22. Che-ti. n. C. C. 144.

§. 44.

23. Whan-ti war ein ſchwacher Herr, und ein Gönner der Secte des Lau-kyun, von welcher oben iſt gehandelt worden g). Unter ihm wurden die obrigkeitlichen Aemter käuflich, und die Verſchnittenen waren ſeine vornehmſten Lieblinge. Daher entferneten ſich die gelehrten Männer aus ſeinem Palaſte, und lieſſen ſich durch ſeine neuen Einladungen nicht zurücke locken. Lyang-ki, der Mörder des letzten Kaiſers, und ſein Weib, wurden zur höchſten Ehre erhoben, in welcher er ſich ſo frech und ſtolz bewies, daß er ſich wider die Geſetze unterſtund, mit dem Schwerdt an ſeiner Seite in dem Palaſte zu erſcheinen. Indes wurde ihm dieſes Verbrechen vergeben, da er um Verzeihung bat; weil er ſich aber bey allen, und ſonderlich bey den Verſchnittenen verhaſt gemacht hatte, als welche nun alle Gewalt in den Händen hatten, ſo wurde ſein Haus von einem Trupp derſelben ſo hart belagert, daß er, weil er nirgend einen Ausgang finden konte, erſt ſein Weib, und hernach ſich ſelbſt entleibete. Im acht und zwanzigſten Jahr dieſes Cyclus entſtund in allen Gegenden des Reichs eine ſo ſchreckliche Hungersnoth, daß das Volk Menſchenfleiſch freſſen muſte. Der Kaiſer ſtarb im ſechs und dreißigſten Jahr ſeines Alters, und im ein und zwanzigſten ſeiner Regierung. Er hinterlies keine Kinder, ob er gleich eine Menge Beiſchläferinnen hatte, ſondern es folgte ihm ein Prinz von der Familie Chang-ti. 23. Whan-ti. n. C. G. 167.

24. Ling-ti verrieth eine noch gröſſere Neigung zu den Verſchnittenen, und erhub ſie zum höchſten Gipfel der Macht; dagegen bewies er einen Abſcheu gegen diejenigen, die ihm mit beſſern Rathſchlägen an die Hand gehen konten. Ueberdis war er ein Herr von unerſättlichem Geitz, von einem beiſſenden Witz und wunderlichen Grillen i). Das einzige Gute, ſo von ihm gemeldet worden, beſtehet darin, daß er die weiſen Lehren der alten Kaiſer, die in den fünf klaſſiſchen Büchern enthalten waren, auf mar- 24. Ling-ti. n. C. G. 189.

g) S. Th. 24. (6.) S. 428. u. f.

i) Unter andern ſeltſamen Einfällen, die er gehabt, wird auch dieſer gemeldet: daß er in ſeinem eigenen Palaſt einen Markt angeleget, auf welchem allerhand Seltenheiten verkaufet worden, und daß er ein ſonderbares Vergnügen daran gefunden, wenn ſeine Beiſchläferinnen ſich unter einander gezanket, geſchimpfet und geſchlagen. Eine andere Art der Vergnügung war es für ihn, daß er, wenn er in ſeinen Gärten friſche Luft ſchöpfen wolte, ſich eines Wagens bedienete, der von Eſeln gezogen wurde; daher denn dieſe Thiere, um die Mode des Hofes nachzuahmen, allenthalben den Pferden vorgezogen wurden 41).

41) Du Halde ſub Ling-ti.

morne Tafeln graben, und am Eingange in die Academie öffentlich aufstellen lies. Allein der unerträgliche Stolz der Verschnittenen machte ihn so verhaßt, zumal da viele vom Adel, die sich demselben widersetzet, waren hingerichtet worden, daß in kurzer Zeit grosse Armeen im Felde erschienen, die sich selbst die **gelben Kappen** nenneten, und von drey Brüdern angeführet wurden, die verschiedene Provinzen ausplünderten; endlich aber wurden sie geschlagen, und einer nach dem andern hingerichtet. Einige barbarische Truppen, denn so nennen sie alle Fremden, machten auch einige Versuche an den Gränzen; sie wurden aber gleichfals, so wie auch der Ueberrest von den **gelben Kappen**, ums fünfte Jahr des folgenden Cyclus von einem erfahrnen General geschlagen, von welchem gemeldet wird, daß er sich in den zehen Jahren, so lange die Kriege gedauret, nicht zu Bette geleget. **Ling-ti** starb das Jahr darauf im vier und dreißigsten Jahr seines Alters, und im zwey und zwanzigsten seiner Regierung, ohne seinen Nachfolger namhaft zu machen.

§. 45.

25. Hyen-ti. n. C. G. 189.

25. **Hyen-ti** hatte einen ältern Bruder, Namens **Pyen-ti**, der den Thron nach des **Ling-ti** Tode bestieg; allein nach einer Regierung von wenig Monaten trat er denselben an ihn ab, und er wird daher nicht mit unter die andern Kaiser gerechnet. **Hyen-ti** war damals noch jung, und seine Schwachheit und Trägheit, oder vielmehr seine Dumheit, gab Gelegenheit zu beständigen sowol einheimischen als auswertigen Kriegen. **China** theilete sich erst in drey und hernach in vier Partheien, die unter so viel Oberhäuptern stunden. Die morgenländische Parthey rebellirte wider den **Tong-che**, den General der kaiserlichen Armee, der den Kaiser und seinen Bruder ermordet, den Palast in Brand gestecket und die kaiserlichen Gräber geöfnet hatte, wo er unermesliche Schätze fand, und darauf seine Hofstadt in die Provinz **Shen-si** verlegte. Indes blieben seine Schandthaten nicht lange unbestraft; er wurde im folgenden Jahr ermordet, sein Körper auf öffentlichem Markt an einen Schnellgalgen geknüpfet, und alle seine Reichthümer confisciret. Die **gelben Kappen** hatten sich die herschenden Unordnungen gleichfals zu Nutze gemachet, und waren sehr zahlreich geworden. Aber auch diese wurden almählig vom **Tsau-sau** gedämpfet, der sich der kaiserlichen Autorität anmassete. Dieser letzte aber wurde derselben im sieben und dreißigsten Jahr des Cyclus von seinem eigenen Sohne **Tsau-poi** beraubet, und in eine kleine Herrschaft verbannet, die er ihm gab, und wo er vierzehen Jahr nachher in algemeiner Verachtung starb. **Hyen-ti** regierete ein und dreißig Jahr, und mit ihm endigte sich die fünfte Dynastie.

§. 46.

Sechste dynastie Hew-han. 1. Chau-lye-vang. n. C. G. 220.

1. **Chau-lye-vang**, der erste Monarch dieser Dynastie (der spätern **Han**,) hies vorher **Lyew-pi**, und stammete vom **King-ti**, demvierten Kaiser der vorigen Dynastie, her. Er war sehr lang, und hatte ein majestätisches Ansehen, das jedermann Ehrerbietung auferlegte. Seine Tapferkeit war seinem Ansehen gleich, und er blieb bey seiner standhaften Fassung, es mochte nun gut oder übel gehen. Wie er zur kaiserlichen Würde gelanget, das ist uns nicht gemeldet worden. Seine Regierung daurete nur drey Jahr, und er starb im drey und sechzigsten Jahr seines Alters, nachdem er den **Hew-ti**, seinem

ſeinen Sohn, zu ſeinem Nachfolger ernennet, und ihm und ſeinem erſten Miniſter in Anſehung ihres künftigen Verhaltens einige weiſe Regeln gegeben hatte *).

2. Des Hew-ti Regierung war ſehr unruhig, wegen der Kriege, die unter den andern ſouverainen Fürſten wütend geführet wurden, in welchen er zween berühmte Generale verlor, den **Chang-ſi** und **Quang-yu**, davon der letzte der **chineſiſche Mars** genennet worden. **Ko-lyang** wurde gleichfals öfters vom Könige von **Ghey** geſchlagen, ob er ſich wol jederzeit auf eine gute Art zurück zog, als in welcher Kunſt er ſehr erfahren war. Hierauf zog dieſer Herr mit einer ganz erſtaunlichen Armee wider die vereinigten Könige Han und U zu Felde, in der Abſicht, ihnen ihre Länder wegzunehmen. Als er aber an das Ufer des Fluſſes **Nang-tſe-kyang** kam, deſſen Wellen damals ſehr ungeſtüm waren, ſo rief er aus: **Das ſind ohne Zweifel die Gränzen, die der Himmel dem Ehrgeiz der Sterblichen geſetzet hat;** und ſo gleich ging er auch wieder zurück. Bald darauf wurde er von ſeinem eigenen aufrühriſchen General **Song-chau** geſchlagen; der, nachdem ihn ſein bisheriges Glück aufgeblaſen, und er auch bey der Armee viel ausrichten konte, den Entſchlus faſſete, die kaiſerliche Würde an ſich zu reiſſen. Als der Sohn des Hew-ti ſahe, daß die Sachen ſo verzweifelt böſe waren, ſo ging er zu ſeinem Vater und ſagte zu ihm: **Es iſt jetzt keine Zeit, lange Ueberlegung anzuſtellen. Dieſer Augenblick mus euer Schickſal entſcheiden. Ihr müſſet entweder ſiegen, oder mit dieſem Schwerdt in eurer Hand und mit der Krone auf eurem Haupte ſterben.** Da es aber dem Kaiſer an Muth fehlete, dem **Song-chau** ein Treffen zu liefern, ſo zog ſich der junge Prinz dieſes dergeſtalt zu Gemüthe, daß er ſich in den Saal ſeiner Vorfahren begab, und daſelbſt erſt ſeine Gemahlin, hernach aber auch ſich ſelbſt tödtete. Bald darauf wurde die kaiſerliche Armee in die Pfanne gehauen, der Palaſt geplündert und der zaghafte Kaiſer warf ſich in die Hände des Ueberwinders, der ihm eine kleine Herrſchaft anwies, in welcher er ſieben Jahr ein verborgenes und verachtetes Leben führete, und endlich im fünf und ſechzigſten Jahr ſeines Alters und im ein und vierzigſten ſeiner Regierung ſtarb. Mit ihm endigte ſich die ſechſte Dynaſtie. 2. Hew-ti.

§. 47.

1. **Shi-tſu-vu-ti** war der Sohn des Rebellen **Song-chau**, welchen Namen er ſich beilegte, als er der Stifter dieſer neuen Dynaſtie **Tſin** ward †). Er hatte Siebente Dynaſtie Tſin von 155 Jahren.

*) Er lies ſie kurz vor ſeinem Tode zu ſich rufen, und redete ſeinen erſten Miniſter, Namens **Ko-lyang**, folgendergeſtalt an: **Wenn mein Sohn ſich wegert, gegen euren weiſen Rath die ſchuldige Achtung zu beweiſen, ſo ſtoſſet ihn vom Thron, und regieret ihr an ſeiner ſtatt.** Hierauf ſagte er zu ſeinem Sohne: **So gering euch auch ein Fehler vorkommen mag, ſo hütet euch doch, denſelben zu begeben; und ſo ſchlecht euch auch eine tugendhafte Handlung zu ſeyn ſcheinet, ſo unterlaſſet ſie deswegen nicht. Die Tugend allein verdienet eure Aufmerkſamkeit und euren Eifer. Ich habe zu wenig Tugend beſeſſen, als daß ich euch zum Muſter dienen könte; folget aber dem Rath des Ko-lyang, ſo werdet ihr an ihm einen andern Vater finden.** Kurz vorher, ehe er geſtorben, ſoll er ſich folgender Ausdrücke bedienet haben: **Wenn ein Menſch funfzig Jahr alt worden iſt, ſo hat er nicht Urſache, ſich über die Kürze ſeines Lebens zu beſchweren; warum ſolte ichs denn thun, der ich über ſechzig Jahre alt geworden** 42).

†) Ob wol hier der Name Tſin einerley zu ſeyn ſcheinet mit dem Namen der vierten Dynaſtie,

42) **Du Halde** ſub Chang-lye-vang.

1. Shi tsu-vu-ti n. C. G. 264.

te seine Hofstadt in der Provinz Ho-nan; er war ein grosmüthiger Herr, hatte einen schnellen Begrif, urtheilete gesund und war ein unversöhnlicher Feind aller Verstellung. Seine Regierung wurde durch die kriegerischen Zurüstungen verschiedener kleiner Fürsten gestöhret, die nach der kaiserlichen Würde strebeten; es wurden aber die südlichen Fürsten öfters von den nordlichen geschlagen, welche letztern nicht nur abgehärtete Soldaten waren, sondern auch die **Tatarn** zur Seite hatten, mit welchen sie in einem Bündnis stunden. Er aber überwältigte diese letztern, und darauf ging er den in den südlichen Provinzen zu leibe; und als er über den Flus **Yang-tse-kyang** ohne Widerstand gesetzet, so belagerte er die Hauptstadt des Königreichs **U**, dessen König, weil er ihm nicht Widerstand thun konte, sich an ihn ergab, und es wurde ihm ein kleiner Staat angewiesen, in welchem er seine übrigen Lebenstage endigte. Er hatte kaum sieben Jahr regieret, so war er Beherrscher des ganzen Reichs, und durfte sich vor keinem Feinde fürchten; daher er auch entschlossen war, die Ruhe zu geniessen, die ihm seine Siege zuwege gebracht hatten. Er ergab sich nicht nur, dem Müßiggang und Lustbarkeiten, sondern war auch unvorsichtig genung, daß er seine Armee aus einander gehen lies; wodurch denn der Ehrgeiz der kleinen Fürsten wieder rege zu werden begunte. Er starb im fünf und zwanzigsten Jahr seiner Regierung, und im fünf und funfzigsten Jahr seines Alters, und hinterlies eine zahlreiche Familie. Ihm folgete sein ältester Sohn

2. Whey-ti n. C. G. 289.

2. **Whey-ti**, dessen Mangel am Genie und Geschicklichkeit guten Theils durch die Fähigkeit von vier seiner Minister ersetzet wurde. Daher war der Anfang seiner Regierung ziemlich glücklich; allein der Ehrgeiz oder die Eifersucht eines seiner Weiber oder Königinnen vom zweiten Range, um derentwillen er seine Kaiserin vom Hofe versties, die ihren einzigen Sohn vergiftete, und alle Edlen, die es mit ihrer Parthey hielten, hinrichten lies, setzte den Hof und das Reich gar bald in die äusserste Verwirrung. Es fielen verschiedene Schlachten vor, und wurde zu beiden Seiten viel Blut vergossen, bis endlich die Reihe auch an diese Heldin kam, die mit allen, so ihr beistunden, getödtet wurde, und der Kaiser muste die Flucht ergreifen, um sein Leben zu retten. Verschiedene kleine Könige bedieneten sich dieser Zerrüttung vortheilhaft und zogen zu Felde, sonderlich aber der König von **Tsi**, dem es dergestalt glückte, daß er schon auf dem Wege zur kaiserlichen Krone war, er wurde aber bey diesem Versuch getödtet. Der König von **Han** that in den nordlichen Gegenden ein gleiches, hatte aber auch eben dieses Schicksal. Endlich wurde der Kaiser im acht und vierzigsten Jahr seines Alters und im siebenzehenten seiner Regierung durch Gift hingerichtet; und weil er keine Familie hinterlies, so erwähleten die Grossen des Reichs den fünf und zwanzigsten Sohn des **Shi-tsu-vu-ti**, des Stifters dieser siebenten Dynastie, zu seinem Nachfolger.

3. Whay-ti n. C. G. 306.

3. **Whay-ti** war ein Herr von solchen Eigenschaften, die eine glückliche Regierung versprachen; allein der Ehrgeiz der kleinen Könige lies ihn dieselbe nicht lange geniessen. Einer von diesen kleinen Königen, Namens **Lyew-ywen**, war im Begrif ihn vom Thron zu stossen, wurde aber durch einen schleunigen Todt daran gehindert,

stie, so versichert man uns doch, daß sie verschiedentlich geschrieben und ausgesprochen werden, auch eine gar verschiedene Bedeutung unter den Chinesern haben 43).

43) Du Halde sub Shi-tsu-vu-ti.

dert. Sein Sohn Lyew-tſong aber, der in ſeine Fusſtapfen trat, nahm den Palaſt in Beſitz, und plünderte ihn aus; er tödtete den Kaiſer ſamt ſeinem Sohne, nachdem jener ihm erſt bey der Tafel in der Geſtalt eines Sclaven aufwarten müſſen; welches im dreißigſten Jahr ſeines Alters und im ſechſten ſeiner Regierung geſchahe. Die Groſſen des Reichs erwähleten an ſeine Stelle den **Min-ti**, den Enkel des Stifters dieſer Dynaſtie.

4. **Min-ti** war eben ſo unglücklich als ſein Vorfahr, indem er im dritten Jahr ſeiner Regierung vom Thron geſtoſſen, und in eine kleine Herrſchaft in der Provinz **Shen-ſi** verwieſen, im folgenden Jahr aber daſelbſt vom Könige von **Han** getödtet wurde. 4. Min-ti. n. C. G. 312

5. **Ywen-ti**, ein anderer Enkel des Stifters dieſer Dynaſtie, wurde an ſeine Stelle gewählet, der ſich als einen Herrn von groſſer Mäßigung, Genügſamkeit, und als einen Liebhaber gelehrter Männer bewies. Er verlegte ſeine Hofſtadt aus Weſten gegen Oſten und erwählte dazu die Stadt **Nan-king**, daher auch ſeine Familie die morgenländiſche Familie von **Tſin** iſt genennet worden. Er regierete ſechs Jahr, und darauf fiel er in eine tiefe Schwermüthigkeit, in welcher er ſein Leben im ſechs und vierzigſten Jahr ſeines Alters beſchlos, und ihm folgete ſein Sohn. 5. Ywen-ti. n. C. G. 316.

§. 48.

6. **Ming-ti** regierete nur drey Jahr, und es iſt ſonſt nichts von ihm angemerket worden, als daß er die Krone ſeinem Sohne hinterlaſſen. 6. Ming-ti.

7. **Ching-ti** war damals nur fünf Jahr alt, und ſeine Mutter regierete an ſeiner ſtatt. Es war aber die kaiſerliche Autorität zu ſchwach, daß die kleinen Fürſten dadurch hätten in den Schranken gehalten werden können, als welche ſich unter einander bekriegeten und aufrieben, um ſich nur den Weg zur kaiſerlichen Würde zu bahnen. **Ching-ti** regierete ſiebzehen Jahr, und hatte ſeinen Bruder zum Nachfolger. 7. Ching-ti. n. C. G. 325.

8. **King-ti** regierete nur zwey Jahr, ſtarb im zwey und vierzigſten Jahr ſeines Alters und hinterlies die Krone ſeinem älteſten Sohne. 8. King-ti. 342.

9. **Mo-ti**, der damals nur zwey Jahr alt war, und unter der Vormundſchaft der Kaiſerin ſtund, gab Anzeigungen eines vortreflichen Fürſten von ſich. Als er ſo alt worden war, daß er die Regierung ſelbſt führen konte, ſo folgte er noch immer dem Rath der beſten Miniſter, und brachte verſchiedene Provinzen wieder an ſich. **Wan-ven**, einer von ſeinen Feldherren, zog gegen einen nordiſchen kleinen Fürſten von der Familie **Han** zu Felde, der ſich wider ihn empöret hatte, deſſen Palaſt er bis auf den Grund abbrennen lies. Es waren noch verſchiedene andere in den Waffen, die alle nach der kaiſerlichen Würde ſtrebeten, und die, wenn **Mo-ti** länger gelebet hätte, wol gleiches Schickſal erfahren haben möchten. Allein er ſtarb im ſiebenzehenten Jahr ſeiner Regierung, und ihm folgte ein Sohn des **Ching-ti**, des ſiebenten Kaiſers dieſer Dynaſtie. 9. Mo-ti. n. C. G. 344.

10. **Ngai-ti** regierete vier Jahr und ſtarb im fünf und zwanzigſten Jahr ſeines Alters, und im zweiten Jahr des zwey und funfzigſten Cyclus. Die Adlichen wählten ſeinen jüngern Bruder zum Nachfolger. 10. Ngai-ti. n. C. G. 361.

11. **Ti-ye** regierete nicht viel länger als ſein Bruder, ob er wol den Verluſt des Thrones funfzehen Jahr überlebete, indem **Wang-ven**, ſein General und erſter Miniſter, ihn vom Thron ſties, nachdem er den Sieg in Norden erfochten; und lies ihn in eine Citadelle einſperren, in welcher er im drey und vierzigſten Jahr ſeines Alters ſein 11. Ti-ye. n. C. G. 365.

leben endigte. Ihm folgete Kyen-ven-ti, der letzte von den Söhnen des Xven-ti, des fünften Kaiſers dieſer Dynaſtie.

12. Kyen-ven-ti. 12. Kyen-ven-ti regierete nur zwey Jahr, und ſtarb im drey und funfzigſten Jahr ſeines Alters, und ihm folgete ſein Sohn.

13. Vu-ti. n. C. G. 372. 13. Vu-ti hatte kaum den Thron beſtiegen, ſo wurde ſein Gebiete vom Fu-kyen angegriffen, der in Norden regierete; und der, wider den Rath aller ſeiner Miniſter mit einer mächtigen Armee wider ihn zu Felde zog, in der Abſicht, ihn der kaiſerlichen Würde zu berauben. So bald Vu-ti hiervon Nachricht erhielt, ſo gieng er ihm mit einem auserleſenen Corps Truppen entgegen; er lies ihm nicht ſo viel Zeit, alle ſeine Truppen zuſammen zu ziehen, ſondern grif ihn in ſeinem Lager ſo ſchnell und muthig an, daß er ihn völlig über den Haufen warf; weswegen einer ſeiner Generale aus Wuth und Verzweiflung ihn auf ſeiner Flucht ergrif, in einen Tempel führete und daſelbſt erwürgete. Indes ſchreckte das Glück des Vu-ti verſchiedene andere kleine Könige nicht von der Empörung ab; die er auch leicht würde haben aufreiben können, wenn er ſich ſeines Sieges beſſer bedienet hätte, und ihnen unmittelbar zu Leibe gegangen wäre, ſtatt deſſen, daß er erſt an ſeinen Hof zurückging, und ſich allen Arten der fleiſchlichen Wollüſte überlies. Eine von ſeinen Königinnen vom zweiten Range brachte ihn ums Leben, die er im Scherz ein altes Weib geheiſſen hatte, ob ſie gleich nur dreißig Jahr alt war; welches ſie dergeſtalt verdros, daß ſie ſich bald an ihm rächete, indem man ihn in ſeinem Bette erſtickt liegen fand, nachdem er vier und zwanzig Jahr regieret hatte. Ihm folgete ſein Sohn.

14. Ngan-ti. n. C. G. 396. 14. Ngan-ti bewies ſich als einen noch unwürdigern und gleichgültigern Regenten, ſo, daß unter ſeiner Regierung von nichts anders als von Empörungen und Kriegen der kleinen Fürſten gehöret wurde. Ein Enkel des Königs von Tay, der einzige Zweig von dieſer Familie, nachdem er den König von Yen ſeiner Staaten beraubet, ſtiftete eine neue Monarchie, darin vierzehen auf einander folgende Könige von ſeiner Familie regiereten. Um eben dieſe Zeit geſchahe es, daß ein nichtswürdiger Kerl, Namens Lyew-hu, der im Lande herumging und Schuhe verkaufte, nachdem er ein Soldat worden war, endlich ein General einer groſſen Armee und mächtig genung ward, den Kaiſer zu ermorden und ſich der kaiſerlichen Würde zu bemächtigen. Ngan-ti wurde im zwey und zwanzigſten Jahr ſeiner Regierung getödtet, und ſein Bruder folgte ihm. Allein ſeine Regierung war ſehr kurz, und Lyew-hu, nachdem er ihn aus dem Wege geräumet, bemächtigte ſich des Throns, und ward der Stifter einer neuen Dynaſtie.

15. Kong-ti. n. C. G. 418. 15. Kong-ti beſtieg den Thron nach ſeines Bruders Tode, wurde aber von eben demſelben Mörder erſticket oder ſtranguliret, im zweiten Jahr ſeiner Regierung, und war der letzte Monarch von der Dynaſtie Tſin.

§. 49.

Achte dynaſtie Song von 59 Jahren. 1. Lyew-hu, der Stifter der Dynaſtie Song M), legte ſich, als er den Thron beſtieg, den Namen Kau-tſu-vu-ti bey, und ſeine Hofſtadt ſchlug er zu Nan-king

M) Dieſe Dynaſtie und die vier folgenden, die zuſammen den Namen U-tay führen, werden in Vergleichung mit den andern für klein gehalten, ſowol wegen der geringen Anzahl von Jahren, als auch

König auf, welches ſeine Geburtsſtadt war. Er hatte etwas unbeſchreiblich edles und majeſtätiſches in ſeiner Perſon und ganzem Betragen, und war ein Mann von nicht geringerer Tapferkeit als Genügſamkeit, welches aus ſeiner Kleidung, Gefolge u. ſ. w. deutlich genung zu erſehen war. Er regierete nur zwey Jahr, und ſtarb im ſieben und ſechzigſten Jahr ſeines Alters, und ihm folgete ſein älteſter Sohn Shau-ti. 1. Kau-ſum-ti. n. C. G. 420.

2. Shau-ti war damals ſiebzehen Jahr alt, weil er aber ein ſchwacher nichtswürdiger Prinz war, ſo nahm ihm Tau-tau-tſi die Krone, und bald nachher auch ſein Leben, ehe er noch ein Jahr regieret hatte. Dem Shau-ti folgte Ven-ti, der dritte Sohn des Stifters dieſer Dynaſtie. 2. Shau-ti. n. C. G. 422.

3. Ven-ti war ein Herr, der um ſeiner Gelindigkeit, Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit willen ſehr bewundert wurde; dabey aber war er den Bonzen auf eine abergläubige Art zugethan, zu deren Vertheidiger er ſich öffentlich erklärete. Nachdem er verſchiedene heilſame Einrichtungen gemachet, dadurch er ſich auf dem Thron beveſtigte, ſo kündigte er dem nordiſchen Kaiſer den Krieg an, (der zu dieſer Zeit ſo mächtig worden war, daß bereits ſechzehen kleine Könige ſeine Vaſallen waren,) und erhielt verſchiedene Siege über ihn, durch die Tapferkeit und Klugheit ſeines erſten Miniſters Tau-tau-tſi, gegen welchen er aber nachher eiferſüchtig wurde, und ihn hinrichten lies. Die Nachricht von dem Abgang eines ſo tapfern Generals reitzete die nordiſchen Fürſten gar bald, den Krieg wieder zu erneuren, und die Truppen des Ven-ti, denen es an einem tapfern Anführer fehlete, wurden in verſchiedenen Treffen geſchlagen; ſonderlich fiel eines im ſechs und zwanzigſten Jahr ſeiner Regierung vor, dabey es auf beiden Seiten ſo ſchrecklich zuging, daß die Felder mit chineſiſchem Blute überſchwemmet waren. Tay-vu-ti, der nordiſche Kaiſer, der ſeinem Nebenbuhler noch immer überlegen blieb, lies unter den in ſeinen Staaten wohnenden Bonzen ein algemeines Blutbad anſtellen, ihre Tempel verbrennen und ihre Götzenbilder niederreiſſen. Bald darauf wurde auch Ven-ti von ſeinem älteſten Sohne ermordet, im fünf und dreißigſten Jahr ſeines Alters und dreizehnten Jahr ſeiner Regierung; und der Vatermörder wurde von ſeinem nächſtfolgenden Bruder auf gleiche Art bedienet, als welcher ſo gleich ſeines Vaters Tod rächete. 3. Ven-ti. n. C. G. 423.

§. 50.

4. Vou-ti wurde für einen gelehrten Herrn gehalten, bildete ſich aber darauf, daß er ein Pferd gut regieren und den Bogen geſchickt führen konte, ſo viel ein, daß er aus der Jagd ſeine Hauptvergnügung machte; und da er von Natur mehr ungeſittet war, als es ſich zu ſeiner hohen Würde ſchickte, ſo geſtattete er ſeiner Zunge groſſe Freiheiten, und ſchmähete diejenigen, die um ihn waren. Er ſtarb im eilften Jahr ſeiner Regierung, und im fünf und dreißigſten Jahr ſeines Alters, und ihm folgte ſein älteſter Sohn. 4. Vou-tſe. n. C. G. 453.

5. Fu-ti hatte kaum den Thron beſtiegen, als er eine ſo grauſame Gemüthsart offenbarete und ſo viel unſchuldige Perſonen hinrichtete, daß er gleich im erſten Jahr ſeiner Regierung umgebracht wurde, und ſein Nachfolger ward Ming-ti, der eilfte Sohn des Ven-ti, des dritten Kaiſers dieſer Dynaſtie. 5. Fu-ti. n. C. G. 564.

auch Wenigkeit der Kaiſer. Dieſe ganze Zeit über war China in zwey Reiche zertheilet, ins nordliche und ſüdliche, deren jegliches ſeine eigenen Monarchen hatte

6. Ming-ti. n. C. G. 465.

6. **Ming-ti**, der eben so unmenschlich war, als sein Vorfahr, fieng seine Regierung damit an, daß er dreizehen seiner Neffen vom kaiserlichen Blut abschlachten lies; und da er selbst keine Kinder hatte, so gestattete er seinen Weibern, andere Männer zuzulassen, um von einer derselben einen Sohn zu erhalten, und, nachdem er die Mutter getödtet, die Kaiserin, die unfruchtbar war, damit zu beschenken. Er erhub den Syau-tau-chung, einen Mann von unersättlichem Ehrgeiz, zur höchsten Würde des Reichs, der nachher zween Kaiser ermordete, um sich den Weg zum Thron zu bahnen. **Ming-ti** starb im achten Jahr seiner Regierung und im vier und dreysigsten Jahr seines Alters, und es folgete ihm sein ältester Sohn.

7. Tsang-ngu-vang. n. C. G. 473.

7. **Tsang-ngu-vang**, verrieth so viel von der grausamen Gemüthsart seines Vorfahren, daß der Verräther Syang-tau-chung sich derselben zum Vorwand seiner Verrätherey bedienete, und ihn im funfzehenten Jahre seines Alters und im vierten Jahr seiner Regierung ermordete. Ihm folgete sein Bruder

8. Shun-ti. n. C. G. 477.

8. **Shun-ti**, welcher gleichfals ein Opfer des Ehrgeitzes des vorhin erwehnten ersten Ministers werden muste, von dem er im zweiten Jahr seiner Regierung und im vierzehenten Jahr seines Alters ermordet wurde, und mit ihm endigte sich die achte Dynastie **Song**.

§. 51.

Neunte dynastie Tsi von 23 Jahren.

1. Kau-ti. n. C. G. 479.

1. **Kau-ti**, nachdem er sich durch die Ermordung der beiden vorigen Kaiser den Weg zum Thron gebahnet, so legte er seine Residenz zu **Nan-king**, der Hauptstadt von **Kyang-nan**, an; genos aber die Früchte von seinen Mordthaten nicht lange. Er war merkwürdiger wegen seiner Gelehrsamkeit, als wegen seiner kriegerischen Thaten, und er pflegte zu sagen, daß, wenn er nur zehen Jahre regieren solte, er das Gold so gemein machen wolte als den Koth auf der Strassen. Als er einstens ein Kleid anhatte, das mit Edelgesteinen besetzet war, so befahl er schleunig, dieselben zu Staub zu stossen, und sagte, sie dieneten weiter zu nichts, als daß sie den Menschen zur Schwelgerey und Geitz verleiteten. Er starb im vier und funfzigsten Jahr seines Alters und im vierten seiner Regierung, und lies die Krone seinem ältesten Sohne.

2. Vu-ti. n. C. G. 483.

2. **Vu-ti** gab gleich im Anfang seiner Regierung ein Gesetz, daß die Mandarinen ihre Aemter nicht länger als drey Jahr verwalten solten; er erneuerte auch ein anderes Gesetz, kraft dessen Personen, die gleichen Namen führeten, sich nicht unter einander verheirathen solten. Unter seiner Regierung that sich der gottlose Weltweise **Fan-chin** hervor, dessen bis dahin unerhörte und gottlose Lehre noch immer, obwol heimlich, unter neuern chinesischen Gelehrten beibehalten wird; ob wol auch dann und wann einige ihre Federn zur Widerlegung derselben gebrauchet N). Um eben diese Zeit wurde **Syau-yuen** zur Würde eines **Ko-lau** erhoben, der alle Staatsränke im Kopf hatte, einen unermeslichen Ehrgeitz besas, und sich nachher durch Ermordung der folgenden Monarchen den Weg zum Thron bahnete. **Vu-ti** starb im eilften Jahr seiner Regierung und im fünf und vierzigsten Jahr seines Alters, und ihm folgete der Bruder des **Kau-ti**, des Stifters dieser Dynastie.

3. Ming-

N) Er lehrete, daß alle Begebenheiten in der Welt die Wirkung eines bloßen Zufalles wären; daß die Seele mit dem Leibe stürbe, und der Zustand der Menschen nach dem Tode mit dem Zustande der Thiere einerley sey.

3. **Ming-ti**, welchem von ſeinem Bruder die Auferziehung ſeiner beiden Söhne war anvertrauet worden, die er auch nach einander auf den Thron ſetzte, aber auch einen nach dem andern in Zeit von vier Monaten abſchlachtete, und die Krone an ſich riß. Zu dieſer Zeit genos das nordiſche Reich einen ſichern Frieden, deſſen Monarch dem Studiren dergeſtalt ergeben war, daß er, er mochte nun in einem Wagen oder zu Pferde ſitzen, allezeit ein Buch in der Hand hatte. **Ming-ti** ſtarb im fünften Jahr ſeiner Regierung und im vierzigſten Jahr ſeines Alters, und hinterlies die Krone ſeinem dritten Sohne. 3. Ming-ti. v. C. G. 494.

4. **When-lew** war ein ſehr lüderlicher und grauſamer Fürſt, ein ſo abgeſagter Feind alles guten Raths, und lies ſich von den Verſchnittenen dergeſtalt regieren, daß der ehrgeitzige **Syang-ywen** ſich keine beſſere Gelegenheit hätte wünſchen können, ſeinen Anſchlag auf die Krone hinauszuführen. Er vereinigte ſich alſo mit dem Könige von **Lyang**, drang gewaltthätig in den kaiſerlichen Palaſt, brante denſelben bis auf den Grund ab, und bauete einen weit prächtigern. Den Kaiſer ſties er im zweiten Jahr ſeiner Regierung und im 19ten Jahr ſeines Alters vom Thron, und zum Schein ſetzte er deſſen Bruder **Hoti** darauf. 4. When-lew. n. C. G. 499.

5. **Hoti** wurde von dem Verräther nicht deswegen auf den Thron geſetzet, daß er ihn lange beſitzen ſolte, ſondern damit er nur Gelegenheit bekommen möchte, ihn ſowol des Throns als des Lebens zugleich zu berauben; welches er that, nachdem er ohngefehr ein Jahr regieret hatte. Und indem er ihm die Krone raubte, ſo ward er der Stifter einer ganz neuen Dynaſtie. 5. Hoti. n. C. G. 501.

§. 52.

1. **Syau-ywen**, nachdem er ſich durch Ermordung der beiden vorhergehenden Kaiſer der kaiſerlichen Krone bemächtiget hatte, legte ſich den Namen **Kau-tſu-vu-ti** bey. Er ſtammete von der Familie **Syau-ho** ab, und war mit vortreflichen Eigenſchaften begabet; er war hurtig, wachſam, und verrichtete alles, was unter ſeine Hände kam, in erſtaunlicher Geſchwindigkeit. Er war gelehrt, kriegeriſch, ſtreng und genügſam; ergab ſich aber auch endlich den Bonzen dergeſtalt, daß er alle Staatsangelegenheiten liegen lies, und in ihren Orden trat b); zugleich auch ernſtlich verbot, daß weder Ochſen noch Schafe zu den Opfern geſchlachtet, ſondern daß ſtatt dieſer Thiere Getreide dazu gebraucht werden ſolte c). Im funfzehenten Jahr ſeiner Regierung Zehente dynaſtie Lyang, von 55 Jahren. 1. Syau-ywen. n. C. G. 502.

b) Hievon ſiehe Th. 24. (6.) S. 424 f.

c) Syau-ywen, ob er wol ein Tyrann und Uſurpator war, hatte doch das Reich beinahe 26 Jahr ſo glücklich und mit ſolchem Beifall regieret, daß, als er den unſinnigen Einfall bekam, ein Mönch zu werden, ſich den Kopf beſchären zu laſſen, ein grobes Kleid zu tragen, und blos von Kräutern und Reis zu leben, die Groſſen des Reichs ihn mit Gewalt aus ſeiner Einſiedeley hervorzogen. Ohnerachtet er nun wieder in ſeinen Palaſt kam, und die Regierung wieder führete: ſo beharrete er doch hartnäckig bey der Lebensart der Bonzen; und wegen der Lehre von der Seelenwanderung unterſtund er ſich nicht, ſeiemand, wäre es auch der ärgſte Uebelthäter geweſen, zum Tode zu verurtheilen: wodurch aller Frechheit Thür und Thor geöfnet wurde, und des Mordens und Raubens kein Ende war. Zu eben dieſer Zeit war die Secte der Bonzen in den nordlichen Gegenden von China, in nicht geringerer Hochachtung. Dieſes Reich war eine geraume Zeit zwiſchen zween Souverainen getheilet geweſen, davon der eine den morgenländiſchen, der andere aber den abendländiſchen Theil regierete. Endlich aber wurden beide unter dem Könige von

gierung belagerte er die Stadt Shew-yang in der Provinz Shen-ſi, worüber er zehen Jahr zubrachte, und eine unbeſchreibliche Menge Menſchen durch Schwerdt, Hunger und Peſtilenz verlor. Sein erſter Miniſter, dem es unerträglich war, einem Tyrannen und Kronräuber zu dienen, hungerte ſich zu Tode. Als er dieſes erfuhr, rief er aus: **Habe ich nicht meine Krone vom Himmel? Habe ich ſie den Groſſen meines Hofes zu danken? Was bewegt denn dieſen unglücklichen Mann, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen?** Gegen das Ende ſeiner Regierung empörete ſich Hew-king, König von Ho-nan, ſein Vaſall und zinsbarer Fürſt, wider ihn; und als er ſich der Stadt Nan-king bemächtiget, ſo bekam er ihn auch in ſeine Hände. Der Kaiſer erſchien vor ſeinem Ueberwinder mit einer ſolchen majeſtätiſchen Unerſchrockenheit, daß dieſer nicht im Stande war, ihm frey unter die Augen zu ſehen, ſondern ſagte nur ganz ſchüchtern: **Ich hätte nicht geglaubet, daß es ſo ſchwer ſey, einer Macht zu widerſtehen, die vom Himmel geordnet worden.** Er unterſtund ſich daher nicht, ſeine Hände mit ſeinem Blute zu beflecken, ſondern lies ihn eines ganz langſamen Todes ſterben, da er ihm von ſeinem Lebensunterhalt alle Tage was abzog. Kurz vor ſeinem Tode verlangte er etwas Honig, um den bittern Geſchmack aus ſeinem Munde los zu werden; und da ihm dieſes verſaget wurde, ſo ſtarb er im acht und vierzigſten Jahr ſeiner Regierung und ſechs und achtzigſten Jahr ſeines Alters; und ihm folgete ſein dritter Sohn.

2. Kyen-ven-ti. n. C. G. 550.

2. Kyen-ven-ti hatte kaum zwey Jahr regieret, als Hew-king ſich ſeiner bemächtigte, ihn im 49ſten Jahr ſeines Alters hinrichten lies und den kaiſerlichen Titel annahm; den er jedoch kaum ein Jahr genos, da der ſiebente Sohn des Stifters dieſer Dynaſtie den Thron beſtieg.

3. Yven-ti. n. C. G. 552.

3. Yven-ti hatte damals einen Ko-lau oder erſten Miniſter, Namens Chin-pa-ſien, der zugleich ein ſouverainer Fürſt eines kleinen Staats war, der die Armee des aufrühriſchen Hew-king völlig ſchlug, und ihn enthaupten lies. Aber auch dieſer Ko-lau fing einen Aufruhr an und belagerte Nan-king, wo der Kaiſer, der ſich durch die abergläubigen Träume der Bonzen den Kopf hatte verrücken laſſen, ſeine Reſidenz hatte. Als er aber durch dieſen Aufruhr wieder zu ſich ſelbſt war gebracht worden, ſo ritt er um die Stadtmauern herum; und da er ſahe, daß alles verloren war, **ſo zerbrach er ſein Schwerdt und verbrante ſeine Bibliothek, die aus 140000 Büchern beſtund, und ſagte: Nun wäre das Ende aller Wiſſenſchaften und Kriegskunſt vorhanden.** Als dieſes geſchehen, ſo ſetzte er ſich zu Pferde und ergab ſich an den Ueberwinder, der ihn im dritten Jahr ſeiner Regierung und im ſieben und vierzigſten Jahr ſeines Alters tödtete. Ihm folgte ſein neunter Sohn.

4. King-ti. n. C. G. 555.

4. King-ti hatte noch nicht zwey Jahr regieret, als er eben ſo, wie ſein Vater, hingerichtet wurde, im ſechzehenten Jahr ſeines Alters; und mit ihm erloſch die zehente Dynaſtie. **Unter ſeiner Regierung lies der Kaiſer von dem nordlichen China alle Tempel und Götzenbilder der Bonzen niederreiſſen.**

§. 53.

Tſi und Chew vereiniget, da die Kaiſerin deſſelben, Namens Hu, ein Kloſter bauete, das geräumlich genung war, tauſend Bonzen zu beherbergen, welches ſie Yong-ching, oder beſtändiger Friede, nante.

§. 53.

Eilfte dynaſtie Chin von 33 Jahren.

1. Als der Aufrührer **Chin-pa-ſien** der Stifter einer neuen Dynaſtie worden war, ſo legte er ſich den Namen **Kau-tſu-vu-ti** bey. Er ſtammete ab vom **Chin-ſi**, einem berühmten Feldherrn unter der Dynaſtie **Han**, und war ein Liebhaber der Wiſſenſchaften, hatte ſich aber in die Bonzen vergaffet. Er regierete nur drey Jahr, ſtarb im neun und funfzigſten Jahr ſeines Alters, und ihm folgete ſein Bruder **Ven-ti**.

1. Kau-tſu-vu-ti. n. C. G. 558.

2. Ohnerachtet **Ven-ti** bis zu ſeiner Gelangung zur Krone im Privatſtande gelebet hatte, ſo zeigete er ſich doch gleich als einen Herrn von vortreflichen Eigenſchaften, und gewann die Liebe ſeiner Unterthanen. Er verordnete, daß die Nachtwachen durch einen Trommelſchlag angezeiget werden muſten; bey welcher Verordnung es auch ſeit der Zeit geblieben. Und da er ſahe, daß ſein Sohn nicht hinlängliche Fähigkeiten hatte, nach ihm zu regieren, ſo ernante er ſeinen eigenen Bruder, den damaligen König von **Ngan-chin**, zu ſeinem Nachfolger; als aber ſein erſter Miniſter und andere Groſſen ernſtliche Vorſtellung dagegen thaten, ſo änderte er ſeine Entſchlieſſung. **Ven-ti** ſtarb im ſiebenten Jahr ſeiner Regierung und im vierzigſten Jahr ſeines Alters, und ſein Sohn ward ſein Nachfolger.

2. Ven-ti. n. C. G. 560.

3. **Lyng-hay-vang** hatte kaum zwey Jahr regieret, ſo wurde er durch ſeines Vaters Bruder, den König von **Ngan-chin**, wieder vom Thron geſtoſſen, und ſtarb bald darauf im neunzehnten Jahr ſeines Alters; worauf ſich **Swen-ti**, der Neffe des Stifters dieſer Dynaſtie, der Krone bemächtigte.

3. Lyng-hay-vang. 567.

4. **Swen-ti** war ein gütiger und gelinder Herr, ein groſſer Liebhaber der Muſik und ein Bewunderer gelehrter Männer. Als einer von ſeinen Vaſallen aus Selbſtgefälligkeit ihm Geſchenke von groſſem Werthe zuſchickte, ſo lies er ſie, um ſeinem Ehrgeiz wehe zu thun, in ſeiner Gegenwart verbrennen. Da unter ſeiner Regierung der nordiſche Kaiſer den **Lyang-kyang** zur Würde eines **Ko-lau** erhoben, und ſeine Tochter ſeinem Sohne zur Ehe gegeben: ſo währete es nicht lange, daß er ihn auch zum Souverain über die Herrſchaft **Swi** machte; in welcher er in wenig Jahren ſo mächtig ward, daß er ſich ganz **China** unterwürfig machen konte. **Swen-ti** ſtarb im vierzehenten Jahr ſeiner Regierung und im zwey und vierzigſten Jahr ſeines Alters, und ihm folgte ſein Sohn.

4. Swen-ti. n. C. G. 563.

5. **Chang-ching-kong** überlies ſich gar bald allen Arten der Ausſchweifung; worauf **Kyen** den Titel eines Kaiſers annahm, mit einer zahlreichen Armee gegen Süden rückte, ohne Widerſtand über den Flus **Nang-tſe-kyang** gieng, und in die Hauptſtadt **Nan-king** im Triumph einzog. Der Kaiſer, der nicht in ſeine Hände fallen wolte, ſtürzte ſich in einen Brunn, wurde aber lebendig wieder heraus gezogen, und im ſiebenten Jahr ſeiner Regierung vom Thron geſtoſſen. Der Ueberwinder ward der Stifter einer neuen Dynaſtie, und vertauſchte ſeinen Namen **Nang-kyen** mit dem Namen **Kau-tſe-ven-ti.**

5. Chang-ching-kong. n. C. G. 583.

§. 54.

Zwölfte dynaſtie Swi von 29 Jahren.

1. **Kau-tſu-ven-ti** bemächtigte ſich der Krone im ſieben und vierzigſten Jahr des Cyclus, und ſieben Jahr nachher vereinigte er die nordlichen und ſüdlichen Reiche, die beinahe 300 Jahr durch den Flus **Nang-tſe-kyang**, als deren beſtändige Grenze, getheilet geweſen. Er ſtammete von einer edlen Familie ab. Seine ſcharfe Beurtheilungskraft erſetzte bey ihm den Mangel der Gelehrſamkeit, und durch ſeine Mäßigung und Mäßigkeit gewann er die Liebe ſeiner Unterthanen. Er ſonderte von der Muſik

1. Kau-tſu-ven-ti. 590.

und

und Beredtsamkeit alles ab, was die Gemüther weich und weibisch machen konte, und von seinen Unterthanen lies er etwas Korn und Reis einheben, um davon den Armen zur Zeit der Hungersnoth zu helfen. Gegen die Richter war er unerbittlich, die sich hatten bestechen lassen. Er hatte auch ein Gesetz gegeben, kraft dessen der geringste Diebstal am Leben bestrafet werden solte; nachher aber muste er es widerrufen, weil es alzu strenge war; und einem andern Gesetz zu Folge wurden Kaufleute und Künstler von öffentlichen Bedienungen ausgeschlossen. Der Vorzug, den er seinem ältesten Sohn, einem nichtswürdigen Prinzen, gab, den er zu seinem Nachfolger bestimmete, erbitterte seinen zweiten Sohn, **Yang-ti**, dergestalt, daß er sie beide ermordete, und also durch einen Vater- und Brudermord sich den Weg zum Throne bahnete. **Kau-tsu-ven-ti** regierete funfzehen Jahr, und wurde im vier und sechzigsten Jahr seines Alters ermordet.

2. Yang-ti. n. C. G. 605.

2. **Yang-ti** ergab sich der Schwelgerey; und nachdem er seine Hofstadt aus der Provinz **Shen-si** in die Provinz **Ho-nan** verleget hatte, so brachte er seine Zeit meistens unter seinen Weibern und Beischläferinnen, oder mit der Jagd und Musik zu. Nichtsdestoweniger stund er in solcher Hochachtung, daß verschiedene kleine Fürsten sich unter seinen Schutz begaben; und veranlassete, daß die chinesische grosse Mauer ausgebessert wurde. Er untersagte seinen Unterthanen Waffen zu tragen, welche Policey seit der Zeit beibehalten worden; und hundert der gelehrtesten Männer trug er auf, alle Bücher durchzusehen, und nach der Art der damaligen Zeiten wieder abzudrucken, die vom Kriege, Policey, Arzneiwissenschaft und Ackerbau handelten. Er führete auch die Doctorwürde ein, damit sowol Gelehrte als auch Kriegsbediente sich zu ihren Aemtern tüchtig machen könten. Er grif die **Koreaner** sowol zu Wasser als zu Lande an: und obwol seine erste Unternehmung mislung, so nöthigte er sie doch zuletzt, daß sie Vasallen von ihm werden, Abgesandte an ihn schicken, und durch dieselben um Gnade bitten muſten. Er wurde, als er die südlichen Provinzen durchreisete, in der Stadt **Kyang-nan** von einem nichtswürdigen Kerl ermordet, im dreizehenten Jahr seiner Regierung und neun und dreißigsten seines Lebens; worauf **Li-yven**, einer von den kleinen Königen, nachdem er eine Armee von 120000 Mann zusammen gebracht hatte, die Krone auf das Haupt des **Kong-ti** setzte, der ein Enkel des Stifters dieser Dynastie war.

3. Kong-ti. n. C. G. 618.

3. **Kong-ti** wurde in demselben Jahr von **Li-yven** gekrönet und auch vom Thron gestossen; dessen Sohn an der Spitze der Armee seines Vaters in den Palast drang, und, als er die Pracht desselben gesehen, mit einem tiefen Seufzer sagte: **Mein, ein so prächtiges Gebäude muß nicht länger geduldet werden, indem es weiter zu nichts dienet, als das Gemüth eines Fürsten weibisch zu machen, und seine lasterhaften Neigungen zu unterhalten.** Und so gleich gab er Befehl, daß es in die Asche geleget werden solte. Wie es dem Kaiser ergangen, das ist uns nicht gemeldet worden, indes machte **Li-yven**, da er ihn vom Thron sties, dieser Dynastie ein Ende, und ward der Stifter einer andern.

§. 55.

Dreizehente dynastie Tang von 289 Jahren.

1. **Li-yven**, als er den Thron bestiegen hatte, legte sich den Namen **Shin-yauti** bey, und fing seine Regierung damit an, daß er die Strengigkeit der Strafgesetze und der bürgerlichen Auflagen minderte; war aber ein grosser Eiferer um die Secte des **Lau-kyun** [1]), der zu Ehren er einen Tempel aufbauen lies. Er hatte noch

nicht

1) S. Th. 24. (6.) S. 428.

nicht über zwey Jahr regieret, ſo hatte er alle Rebellen zu paaren getrieben, und ſahe ſich im ruhigen Beſitz ſeines groſſen Reichs. Er war der Monarch, auf deſſen Befel die kupferne Münze gepräget werden muſte, die anderwerts von uns beſchrieben worden f); und 100000 müßige Bonzen muſten auf ſeinen Befehl heirathen, um für ſeine Armee Soldaten zu zeugen. Er regierete neun Jahr, nach deren Verlauf er die Krone an ſeinen zweiten Sohn abtrat, und neun Jahr nachher ſtarb er im ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters. 1. Shin-yaun. n. C. G. 619.

2. **Tay-tſong** wird unter den **Chineſern** für einen ihrer gröſſeſten Monarchen gehalten, ſowol wegen ſeiner Weisheit, als auch wegen ſeiner Gütigkeit gegen diejenigen, die ihm entweder guten Rath ertheilten, oder ihn ſeiner Fehler wegen erinnerten. Nicht weniger wurde er wegen ſeiner Genügſamkeit, Mäßigung und Liebe zur Gelehrſamkeit bewundert g). Er war ein ſtrenger Feind ungerechter Richter und aller Arten von Schelmerey; und zur Zeit einer groſſen Dürre und Theurung lies er ein Edict ergehen, darin er befahl, daß ihm alle ſeine Fehler angezeiget werden ſolten, damit er durch Ablegung derſelben den Zorn des Himmels abwenden könte. Gegen die Wahrſager äuſſerte er allezeit eine merkliche Verachtung; und als er einſtens im zweiten Jahr ſeiner Regierung ſahe, daß die Felder mit verzehrenden Heuſchrecken überſchwemmet waren, ſo rief er wehmütigſt aus: **Ach ich wolte, daß ſie lieber meine eigenen Eingeweide auffräſſen, als daß ſie die Erndte und das Leben meiner armen Unterthanen verzehren.** Zu dergleichen Zeiten pflegte er die Gefangenen in Freiheit zu ſetzen, und ihnen einen algemeinen Pardon zu ertheilen; wiewol er ſehr vorſichtig war, durch alzugroſſe Nachſicht nicht anzuſtoſſen, damit nicht, wie er zu ſagen pflegte, die Strafloſigkeit der Gottloſen ſeinen frommen Unterthanen ſchädlich würde. Im achten Jahr ſeiner Regierung kam eine Geſandtſchaft nach **China**, die aus weiſſen Männern mit ſchönen Haaren und blauen Augen beſtund, und deren Kleidung, Mienen und Sitten den **Chineſern** ganz unbekant waren, die aber am Hofe ſehr wohl aufgenommen wurden. Man glaubet, daß dieſe diejenigen **Chriſten** geweſen, davon wir in einem vorhergehenden Abſchnit Erwehnung gethan haben h), die auch das am angeführten Orte erwehnte Denkmal der chriſtlichen Religion zurück gelaſſen, das nachher 1625 entdecket worden; woraus man auch erſiehet, daß dieſer Monarch die chriſtli- 2. Tay-tſong. n. C. G. 618.

f) S. Th. 24. (6.) S. 535. A). h) Ebendaſ. S. 395. f. und Anm. f).

g) Er lies zum Exempel eine Academie für alle Arten der Gelehrſamkeit in ſeinem eigenen Palaſt anlegen, darin 8000 Scholaren gezählet wurden, unter welchen ſich Söhne auswertiger Fürſten befanden, die er mit den beſten Lehrmeiſtern verſorgete, und ihnen die beſten Bücher aus allen Gegenden ſchaffen lies. Eine andere Academie lies er zu den Kriegsübungen, ſonderlich aber zum Bogenſchieſſen anlegen, welchen er öfters beiwonete: und als er von ſeinen Miniſtern erinnert wurde, daß dieſes für ſeine Perſon gefährlich ſeyn könte, ſo antwortete er ihnen: **Ich ſehe mich in meinem Reiche als einen Vater unter ſeiner Familie an; ich trage meine Unterthanen als meine Kinder in meinem Buſen; was habe ich denn zu befürchten?** Er war auch in der That ſo vorſichtig gegen ſie, daß, als er in einem phyſikaliſchen Buche, ſo vom Kaiſer Whang-ti geſchrieben worden, geleſen 43), daß ein Schlag oder Beule auf den Schultern die Theile des Lebens beſchädigen könne, er ein Geſetz gab, das noch vorhanden iſt, daß niemand auf den Rücken, ſonderlich auf das Geſäſſe geprügelt werden ſolle 44).

43) Zuſätze zur algem. Weltbiſt. Th. 4. S. 256. §. 176.

44) Du Halde ſub Tay-tſong.

christliche Religion im zwölften Jahr seiner Regierung in seinen Staaten predigen lassen, ja ihnen in der kaiserlichen Stadt zur Erbauung einer christlichen Kirche einen Platz eingeräumet. Im zehenten Jahr seiner Regierung verlohr er seine Kaiserin, eine Prinzessin von ganz vortreflichen Eigenschaften Q), durch deren Geschicklichkeit er mit seinem ersten Minister wieder ausgesöhnet wurde, dem er den Zutrit versaget hatte, weil er ihn durch seine weise Erinnerungen gar zu oft beunruhigte. Der Kaiser war wegen ihres Verlustes ganz untröstlich, und lies ihr ein prächtigeres Denkmal aufrichten, als er seinem eigenen Vater gethan hatte; weil ihm aber deswegen von dem vorhin erwehnten getreuen Ko-lau Vorstellung geschahe, so lies er es wieder niederreissen. Als dieser weise und vortrefliche Minister nachher im siebenzehenten Jahr der Regierung dieses Fürsten starb, so lies er eine Lobschrift, die er mit eigener Feder entworfen hatte, auf dessen Grab eingraben, worauf er sich zu seinen Hofbedienten wendete, und sie folgendergestalt anredete: **Wir haben dreierley Arten von Spiegeln: eine für das Frauenzimmer, sich vor denselben zu putzen; die andere Art sind die alten Bücher, die vom Ursprung, Wachsthum und Fall der Reiche handeln; und endlich weise Männer, nach deren Exempel wir unser Verhalten einrichten. Diese letztere Gattung von Spiegel habe ich in der Person meines verstorbenen Ko-lau gehabt, den ich nun zu meinem Unglück verlohren und keine Hofnung habe, seines gleichen wieder zu finden.** Als gegen das Ende seiner Regierung die Koreaner sich empöreten, so war er im Begrif, sie durch eine fürchterliche Armee zum Gehorsam zu bringen; er wurde aber durch den Tod daran verhindert, daher diese Unternehmung eine Zeitlang ausgesetzet blieb. Er regierete drey und zwanzig Jahr, starb im drey und funfzigsten Jahr seines Alters, und hinterlies seinem Sohne und Nachfolger einen Aufsatz von den weisesten und vortreflichsten Regeln.

§. 56.

3. Kau-tsong. n. C. G. 651.

3. **Kau-tsong** hatte fünf Jahr eine sehr ruhige Regierung geführet, als er sich unglücklicher Weise in die junge Dame verliebte, deren im Beschlus der vorhergehenden Anmerkung gedacht worden, um derentwillen er seine Gemahlin und eine seiner Königinnen versties, ohnerachtet ihm von seinen treuen Ministern alle nur ersinnliche Vorstellungen dagegen geschahen, und sie auf den Thron setzte. Indes entdeckte sie gar bald, daß seine Liebe zu den verabschiedeten Prinzeßinnen keinesweges erloschen; daher sie aus wütender Eifersucht ihnen erst ihre Hände und Füsse, und wenig Tage nachher auch die Köpfe abschlagen lies. Es währete nicht lange, so stürzte sie die Abscheulichkeit ihrer

Q) Von dieser vortreflichen Dame ist angemerket worden, daß, so lange sie gelebet, unter der grossen Menge Hofbedienten kein einziger zu einer harten Strafe verdammet worden; welches ein Umstand ist, der in der chinesischen Historie kaum seines gleichen hat. Sie schrieb auch ein aus dreißig Kapiteln bestehendes Buch, von dem gebührenden Verhalten der Weiber in ihren inneren Zimmern; welche Schrift sehr bewundert wurde, sonderlich vom Kaiser, der dieselbe eine Regel nante, wornach sich alle künftige Zeiten zu richten hätten, deren Anblick aber auch ihm seinen unbeschreiblichen Verlust desto schmerzlicher machte. Im eilften Jahr seiner Regierung nahm er, vermuthlich um den Verlust der verstorbenen Kaiserin zu ersetzen, ein junges Frauenzimmer in seinen Palast auf, die von sonderbarer Schönheit und Verstand, und dabey ohngefehr vierzehen Jahr alt war, die nach seinem Tode sich in ein Kloster der Bonzinnen begab, aus welchem sie aber von seinem Sohn und Nachfolger hervorgezogen und auf den Thron gesetzet wurde, und sie ward nachher eine grosse Tyrannin.

rer That in eine fürchterliche Raſerey, in welcher es ihr vorkam, als ob ſie Tag und Nacht von den Geiſtern dieſer beiden Prinzeßinnen verfolget würde, weswegen ſie immer von einem Orte zum andern ziehen muſte; welches ihr der Kaiſer, der mehr als jemals in ſie verliebt war, nicht nur verſtattete, ſondern ihr auch die Beſorgung der ganzen Regierung auftrug, und ihr den Titel **Tyen-hew** oder **Himmelskönigin** beilegte. Kaum hatte ſie dieſen hohen Gipfel der Macht erſtiegen, als ſie ihren älteſten Sohn mit Gift hinrichten lies, damit die Krone an ihres Bruders Kinder kommen, und ihre Familie auf den Thron geſetzet werden möchte; wiewol ſie ihren Zweck nicht erreichte. Gegen das letzte Ende der Regierung des **Kau-tſong** begaben ſich die **Koreaner** wieder in Gehorſam; und als er vier und dreißig Jahre regieret, und unter dieſer Regierung die chriſtliche Religion ſich ſeit mehr als zwanzig Jahren in verſchiedenen Gegenden ſeines Reichs ausgebreitet hatte, ſo ſtarb er im ſechs und funfzigſten Jahr ſeines Alters und ernante ſeinen älteſten Sohn zum Nachfolger. Er wurde aber durch die tyranniſche Kaiſerin von der Seite geſtoſſen, um einem jüngern Platz zu machen, unter welchem ſie herſchen konte, wie ſie wolte. Daher auch dieſer Prinz von den **Chineſern** für einen Uſurpator gehalten und aus dem Verzeichnis der Kaiſer dieſer Dynaſtie ausgeſtrichen wird. **Vu-hew** war der dritte Sohn dieſer ehrgeitzigen Prinzeßin. Ihren älteſten hatte ſie unter der letzten Regierung, wie vorhin angezeiget worden, mit Gift hingerichtet, den zweiten aber nach ſeines Vaters Tode in eine kleine Herſchaft geſchicket, wo er wie im Exilio leben muſte, da mittlerweile der dritte, den ſie zum Kaiſer erklären lies, nur den Namen führete, ohne die geringſte Macht zu haben. Als ſie nun alles nach ihrem Sinne eingerichtet hatte, ſo war ihre nächſte Bemühung, alle Adelichen und Groſſen des Reichs bey Seite zu ſchaffen, die es nicht mit ihrer Parthey hielten, und ſie lies eine groſſe Anzahl derſelben, die von den beſten Familien des Reichs waren, in Einem Tage hinrichten. So wurde auch unter ihr im funfzehenten Jahr der Regierung des **Vu-hew** eine grauſame Verfolgung wider die **Chriſten** erreget, die funfzehen Jahr dauerte. Ihr **Ko-lau**, ein tugendhafter und muthiger Mann, der wegen ihrer Tyranney und Grauſamkeit ſowol betrübt als beſchämt war, that endlich ſo viel edle Vorſtellungen in Anſehung des rechtmäßigen Erben, der ſeit vierzehen Jahren vom Thron ausgeſchloſſen geweſen, dahingegen ihr Sohn damals nur als ein Uſurpator angeſehen, und auch bey der Nachkommenſchaft als ein ſolcher angezeichnet werden wurde, daß ſie endlich ſich bewegen lies, ihn zurück zu berufen, und ihm den morgenſeitigen Palaſt anwies, bis zum Tode des **Vu-hew**, der ſieben Jahr nachher erfolgte; worauf er den Thron beſtieg, deſſen er ſeit ein und zwanzig Jahren beraubet geweſen.

Vu-hew. n. C. G. 625.

§. 57.

4. **Chung-tſong** zeigete, daß er der Mühe nicht würdig geweſen, die ſich ſein Vater und der erſte Miniſter um ihn gegeben; denn er überlies ſich der Wolluſt und Faulheit und übergab die Regierung in die Hände ſeiner Kaiſerin, die bey ihm im Exilio treulich ausgehalten hatte. Dieſe Prinzeßin, die nach dem Rath des Gouverneurs des Palaſtes geſonnen war, ihren Sohn **Shang** auf den Thron zu erheben, fand von Seiten der Prinzen und kleinen Könige tapfern Widerſtand, als welche die Waffen wider ihn ergriffen. Als aber der Kaiſer im fünften Jahr ſeiner Regierung durch Gift war hingerichtet worden; ſo lies ſie den **Shang** als ſeinen Nachfolger aus-

4. Chung-tſong. n. C. G. 706.

rufen; aber ſein Onkle, der eine kleine Herrſchaft beſas, bemächtigte ſich des Palaſtes, und lies ſie ſamt ihrer Tochter hinrichten; worauf **Shang** kein anderes Mittel zur Erhaltung ſeines Lebens übrig hatte, als daß er ihm die Krone übergeben muſte.

5. **Zhui-tſong** regierete nur zwey Jahr, und es iſt weiter nichts von ihm angemerket worden, als daß er im 55ſten Jahr ſeines Alters geſtorben, und daß ihm ſein dritter Sohn gefolget.

5. Zhui-tſong.

6. **Yun-tſong** bewies ſich als einen vortreflichen Prinzen, und als den Wiederherſteller ſeiner Familie, die ihrem Untergang völlig nahe war. Er war ein unverſöhnlicher Feind der im Schwange gehenden Schwelgerey; und damit er ſeinem Adel ein gutes Exempel geben möchte, ſo lies er alle ſeine goldene und ſilberne Gefäſſe ſamt ſeinen Kleidern vor dem Palaſt verbrennen. Nicht weniger geſchäftig bewies er ſich in der Beförderung der Gelehrſamkeit, und er war der erſte, der diejenigen Generale, die ſich in ſeinem Dienſte hervorgethan hatten, mit dem Titel kleiner Könige beehrete, der ſonſt nur den Prinzen vom Geblüt beigeleget zu werden pflegte. Als er eine Bereiſung ſeines Reichs anſtellete, ſo theilete er daſſelbe in funfzehen Provinzen ab, und verrichtete verſchiedene andere öffentliche Handlungen. Eins wird ihm nur mit Recht zur Laſt geleget, nemlich daß er dem heilſamen Rath ſeines erſten Miniſters **Ywen-chan** kein Gehör gegeben, der ihn zu bewegen geſuchet, die ausſchweifende Macht ſeiner Verſchnittenen einzuſchränken, und die abgöttiſchen Secten **Fo** und **Tau** auszurotten. Er hatte meiſt dreiſig Jahr ruhig regieret, als das Reich plötzlich durch einen Aufruhr zerrüttet, ſeine Armee mit einem Verluſt von 70000 Mann geſchlagen, und alle Zugänge zu ſeinem Thron durch die Verſchnittenen dergeſtalt beſetzet wurden, daß er nicht das geringſte erfuhr. Der Urheber dieſes Aufruhrs war ein ausländiſcher Fürſt, Namens **Ngan-lo-ſhan**, den er zu den höchſten Ehrenämtern und bis zum Commando über die Armee erhoben hatte, und der ſich ſeines Glücks dazu bediente, daß er im nordlichen Theil von **China** den kaiſerlichen Titel annahm. Innerhalb des Palaſtes war ebenfals alles in Feuer und Flamme, indem der Kaiſer ſeine Gemahlin verſties, und drey ihrer Kinder ohne rechtmäßige Urſache hinrichten lies, und ſeine Schwiegertochter ehligte. Dieſes Unglück zog ein anderes nach ſich und reitzete eine Räuberbande, die kaiſerliche Armee anzugreifen, welche ſie mit einem Verluſt von 40000 Mann in die Flucht ſchlug, und der Kaiſer ſelbſt ſahe ſich genöthiget, ſeine Zuflucht in die Provinz **Se-chwen** zu nehmen. Er hatte vier und vierzig Jahr regieret, als er ſich auf eine ſo ſchimpfliche Art retiriren muſte, und ſein Sohn **So-tſong** muſte in der übrigen Zeit ſeines Lebens den Thron beſteigen, um das Reich vom Untergange zu retten.

6. Yun-tſong. n. C. G. 713.

§. 58.

7. **So-tſong**, der ein tapferer und kriegeriſcher Herr war, zerſtreuete gar bald das Heer der Räuber, und ſtellete die öffentliche Ruhe wieder her; darauf brachte er ſeinen Vater aus **Se-chwen** wieder zurück, und führete ihn mit allen ſeinem Stande gebührenden Ehrenbezeigungen in ſeinen Palaſt; der unglückliche Herr ſtarb aber bald nachher im acht und ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters, und lies die Krone ſeinem würdigern Sohne. Mitlerweile hatte der Aufrührer **Ngan-lo-ſhan** den Palaſt vom **Chang-ngan** aller ſeiner Reichthümer beraubet und unter andern auch hundert Elephanten und Pferde, die abgerichtet worden, nach dem Schall der Inſtrumente zu tanzen, und dem Kaiſer einen Pokal mit ihrem Rüſſel zu überreichen. Der Rebell wolte

7. So-tſong. n. C. G. 757.

ſich

ſich gerne dieſe Ceremonie erweiſen laſſen; allein, es konten dieſe Creaturen nicht dazu gebracht werden, ihm dieſes Vergnügen zu leiſten; worauf er ſie in der Wuth alle tödten lies. Bald nachher bekam er den Lohn ſeiner Verrätherey, indem er in ſeinem Bette durch ſeinen Sohn ermordet wurde, und dieſer durch ſeinen General. **So-tſong** regierete ſechs Jahr, und bekam ſeinen Sohn zum Nachfolger.

8. **Tay-tſong** war ſo glücklich in der Wahl ſeiner Miniſter, daß der Friede im Reich bald wieder hergeſtellet, und die Aufrührer zu paaren getrieben wurden. Es währete aber nicht lange, ſo empöreten ſich fünf andere zinsbare Fürſten, und machten ſich ſouverain. Die **Tatarn** unternahmen gleichfals mit 200000 Mann einen ſchrecklichen Einfall ins Reich, welches im achten Jahr ſeiner Regierung geſchahe; ſie nöthigten ihn die Flucht zu ergreifen, und ſchlepten einen unermeslichen Schatz mit ſich in ihr Land. Bald nachher kam der Kaiſer in ſeinen Palaſt wieder zurück, durch Hülfe ſeines berühmten Generals **Ko-tſu-i**, der ein groſſer Gönner der **Chriſten** war R); im ſiebenzehenten Jahr ſeiner Regierung und im drey und funfzigſten ſeines Alters ſtarb er, und ihm folgete ſein älteſter Sohn. 8. Tay-tſong. n. C. G. 763.

9. **Te-tſong** war ein zaghafter und mißtrauiſcher Herr, der nur an ſeinen Schmeichlern ein Vergnügen fand; doch war er in ſo weit uneigennützig, daß er einige anſehnliche Geſchenke ausſchlug, die ihm von Auswertigen waren angeboten worden. Er hatte aber das Unglück, daß er ſeinen erſten Miniſter und General **Ko-tſu-i** verlor, der im dritten Jahr ſeiner Regierung in einem Alter von fünf und achtzig Jahren ſtarb, nachdem er ſeinem Amte unter den vier vorhergehenden Regierungen mit äuſſerſter Reputation vorgeſtanden. Das ganze Reich betraurete ihn als einen Vater drey Jahr hinter einander; die Gewalt der Verſchnittenen aber, die er mit guter Manier unterdrücket hatte, ſo lange er gelebet, ward bald nachher ſo fürchterlich, daß allenthalben Empörung entſtand. Der Kaiſer, der zur Dämpfung derſelben groſſe Kriegesheere unterhalten muſte, belegte ſeine Unterthanen mit ſo ſchweren Laſten, daß ſie ins äuſſerſte Elend geriethen, und unzählige Räubereien verübet wurden. Zu allem Glück aber ſiegeten ſeine Truppen allenthalben, und überwältigten die Aufrührer, ſo, daß Friede und Ueberfluß unter dem Volke wieder hergeſtellet wurde. Er regierete fünf und zwanzig Jahr, und ſtarb im vier und ſechzigſten Jahr ſeines Alters, und bekam ſeinen Sohn zum Nachfolger. 9. Te-tſong. n. C. G. 780.

10. **Shun-tſong** war ein Herr, der viel Hofnung von ſich erweckte; weil er aber von einer unheilbaren Krankheit befallen wurde, ſo trat er die Krone an ſeinen Sohn ab, nachdem er ein Jahr regieret hatte. 10. Shun-tſong.

§. 59.

11. **Hyen-tſong** war ein Herr, der eine vortrefliche Anlage hatte, ſich in die verwickeltſten Reichsangelegenheiten zu finden, und dabey von ſolcher Veſtigkeit des **Gemüthes, daß er von einer guten Entſchlieſſung, die er einmal gefaſſet hatte, nicht** 11. Hyen-tſong. n. C. G. 806.

R) Sein Lobſpruch wird, wie uns die Miſſionarien melden, auf den vorhin erwehnten alten Denkmalen gefunden, darin ſeine Freigebigkeit gegen die chriſtlichen Prediger ſehr herausgeſtrichen und vorgegeben wird, daß er ſowol durch ſein Anſehen als auch vermittelſt ſeines Geldes ſehr vieles zur Erbauung der Kirchen beigetragen habe, ſo, daß einige glauben, daß er ſelbſt zur chriſtlichen Religion bekehret geweſen 45).

45) Du Halde, ſub Tay-tſong, Le Compte, Noel, Couplet u. a.

abzubringen war. Er ſorgete nicht weniger für die Wohlfart der Unterthanen; und als eine Theurung entſtand, ſo öfnete er ihnen zu gute ſeine Vorrathshäuſer, und ſchickte ſeine vornehmſten Bedienten in die mit der Theurung geplagten Provinzen, mit dem Befehl, genau darauf zu ſehen, daß ein jeglicher nach ſeinen Bedürfniſſen verſorget würde. Dabey aber war er den abergläubiſchen Thorheiten der bonziſchen Secte ganz ausſchweifend zugethan, und er fiel mit ſeiner Ungnade den Miniſtern ſehr hart, die ſich bemüheten, ihn davon abzubringen. Er war nicht weniger von einer andern Meinung bezaubert, die ihm ſein Leben koſtete, nemlich daß er durch einen gewiſſen übernatürlichen Trank, dazu dieſe Betrüger das wahre Recept zu haben vorgaben, unſterblich gemachet werden könte. Denn als er ſich etwas von dieſem Getränke reichen lies, worunter vermuthlich einer von den Verſchnittenen Gift gemiſchet hatte, ſo ſtarb er, nachdem er daſſelbe zu ſich genommen hatte, im 15ten Jahr ſeiner Regierung und 43ſten Jahr ſeines Alters. Er hinterlies die Krone ſeinem Sohne, den er zu ſeinem Nachfolger beſtimmet hatte.

12. Mo-tſong. n. C. G. 821.

12. **Mo-tſong** fand anfänglich von Seiten mancher Groſſen einigen Widerſtand, als welche einen andern Prinzen auf den Thron ſetzen wolten; da ihnen aber ihre Maasregeln fehlſchlugen, und ſie dabey ihr Leben einbüſſeten, ſo war er unvorſichtig genung, daß er ſeine Armee auseinander gehen lies; und weil ein groſſer Theil derſelben darüber in groſſe Armuth gerieth, ſo ſchlugen ſie ſich zu den Banditen, vermehrten ihre Anzahl, und zugleich die Noth des Volks. Unter ſeiner Regierung nengete ſich die kaiſerliche Familie **Tang**, oder dieſer dreizehenten Dynaſtie, almählich zu ihrem Untergange, und ſeine wenigen Nachfolger halfen denſelben vollenden. Er ſtarb im vierten Jahr ſeiner Regierung und im dreißigſten ſeines Alters, nachdem er eine für ihn zubereitete Arzney eingenommen, und im folgenden Jahr beſtieg ſein Sohn den Thron.

13. King-tſong. n. C. G. 825.

13. **King-tſong** wurde durch die mächtige Faction der Verſchnittenen auf den Thron geſetzet, und weil er ein ſchwacher Herr war, ſo wurde er nach einer zweijährigen Regierung wieder geſtürzt, um der Kaiſerin Mutter Platz zu machen. Er kam eben von der Jagd zu Hauſe, und war im Begrif, ſich auszuziehen, als plötzlich die Lichter ausgelöſchet wurden, und er von den Verſchnittenen ermordet wurde, die ſeinen Bruder an ſeine Stelle erhuben.

14. Ven-tſong. n. C. G. 827.

14. **Ven-tſong**, ein weiſer und guter Herr, dem die ausſchweifende Macht dieſer Verſchnittenen ſo unleidlich war, daß er heimlich Maasregeln faſſete, ſie auszurotten; weil ſie aber was davon merken mochten, ſo überfielen ſie plötzlich die Miniſter und die Wache des Palaſtes, und ſchlugen davon über tauſend todt, und mit denſelben wurden verſchiedene andere Familien ausgerottet; welches im neunten Jahr ſeiner Regierung geſchahe. Dieſes Unglück und andere, die er ſich zum voraus vorſtellete, ſtürzten ihn in eine Schwermüthigkeit, und da die angeſtelleten Luſtbarkeiten, Völlerey u. ſ. w. dieſelbe nicht zu heben vermochten, ſo ſtarb er an einer Auszehrung im 14ten Jahr ſeiner Regierung, und es folgte ihm ſein Bruder, ob er wol einen Sohn hatte, den aber die Verſchnittenen übergingen.

§. 60.

15. Vu-tſong. n. C. G. 841.

15. **Vu-tſong** war ein Herr von kriegeriſcher Gemüthsart, der weder Gefahr noch Arbeit ſcheuete, und ſich des Vorzugs würdig bewies, den man ihm gönnet

gönnet hatte. Er trieb die Tatarn aus der Provinz Shen-ſi hinaus, wo ſie ſich beveſtiget hatten, und reinigte die andern von den Banditen, die ſie feindlich behandelten. Er beſas eine ſo vortrefliche Beurtheilungskraft, daß er ſich nie in der Wahl ſeiner Miniſter betrog. Er erneuerte ein Geſetz, das noch beſtehet, ob es wol wenig ausgeübet wird, nemlich daß die Mandarinen in den Provinzen alle fünf, höchſtens alle ſieben Jahr von ihren begangenen Fehlern ein Verzeichnis an den Kaiſer ſchicken, und ihn um Pardon bitten ſolten [m]); fand ſich nun in ihrem Verzeichnis etwas, das ſie verſtellet, bemäntelt oder entſchuldiget hatten, ſo hatten ſie keine Gnade zu erwarten, ſondern wurden ſogleich caſſiret. Es wird von ihm gemeldet, daß er die Chriſten unterdrücket, denen unter einigen der vorigen Regierungen durch die Finger geſehen worden; ingleichen daß er die Bonzen genöthiget, als Layen zu leben. Er regierete nur ſechs Jahr, und ſtarb im drey und dreiſſigſten Jahr ſeines Alters, und ihm folgte der Enkel des Hyen-tſong, des eilften Monarchen dieſer Dynaſtie, indem die Verſchnittenen ſeinen Sohn von der Regierung ausſchloſſen.

16. Swen-tſong hatte kaum den Thron beſtiegen, als er ſich als einen zur Regierung ſehr geſchickten Herrn zeigete, und zwar wider die Erwartung der Verſchnittenen, die ihn in ganz andern Abſichten auf den Thron geſetzet hatten. Seine Weisheit, Billigkeit, Geſchäftigkeit und Liebe zu den Unterthanen machte, daß er als ein anderer Tay-tſong, der zweite Kaiſer dieſer Dynaſtie, angeſehen wurde. Indes war ſein Anſehen doch nicht zureichend, die Gewalt der Verſchnittenen zu dämpfen, ohnerachtet ihm ſein erſter Miniſter einen guten Weg dazu anwies, nemlich daß er ſich gegen diejenigen Verſchnittenen, die einen Fehler begingen, unerbittlich beweiſen, und der verſtorbenen Plätze nicht wieder beſetzen ſolte. Dieſe aber, da ſie etwas davon erfahren hatten, wurden ſo unverſöhnliche Feinde ſowol des erſten Miniſters, als des Kaiſers, daß ſie demſelben unaufhörlich Verdrus verurſachten. Es wird indes dieſer Herr wegen ſeiner Ergebenheit an die Secte Tau getadelt, wie auch, daß er nach der unſterblichmachenden Panacee ſo lüſtern geweſen, ohnerachtet ihn ſeine beſten Miniſter ernſtlich davor gewarnet. Denn kaum hatte er das unglückliche Getränk zu ſich genommen, ſo erzeugeten ſich in ſeinem Körper unzählige Würmer, die ihn zerfreſſen, und wenig Tage darauf ſtarb er im dreizehenten Jahr ſeiner Regierung und im funfzigſten Jahr ſeines Alters. Durch die Faction der Verſchnittenen wurde ſein Sohn auf den Thron erhoben.

16. Swen-tſong. n. C. G. 847.

17. Jetſong machte ſich durch ſeine Schwelgerey und Wollüſte bey allen ſeinen Unterthanen gar bald verhaßt. Er regierete vierzehen Jahr, und ohngefehr drey Monate vor ſeinem Tode lies er einen von den Fingern des Götzen Fo mit groſſer Feierlichkeit in ſeinen Palaſt bringen; und die Chineſer ſchreiben ſeinen Tod und die darauf erfolgten Zerrüttungen der unſinnigen Ehrerbietung gegen dieſen Götzen zu. Die Verſchnittenen ſetzten ſeinen Sohn auf den Thron, der nur zwölf Jahr alt war, damit ſie eine deſto unumſchränktere Macht möchten ausüben können.

17. Jetſong. n. C. G. 860.

§. 61.

18. Hi-tſong überlies alles ihren Händen, und indem er ſeine Zeit mit Muſik, mit Reiten, Schieſſen und andern luſtbarkeiten zubrachte, ſo ſahe man auf allen Seiten nichts anders als Empörung und Aufruhr, ſonderlich in den nordlichen Gegen-

18. Hi-tſong. n. C. G. 874.

m) Siehe Th. 24. (6) S. 452.

Gegenden. Das Volk ſeufzete unter der ſchweren laſt der Auflagen und einer ſchweren Hungersnoth, die durch die aus ihren Ufern getretenen Flüſſe und durch erſtaunlich groſſe Schwärme von Heuſchrecken, die das Getreide auffraſſen, verurſachet worden; wodurch ſich die Menge der Aufrührer noch vermehrete. Dieſe hatten einen, Namens **Whan-tſyau**, zum Anführer, der die kaiſerliche Reſidenz belagerte; und als ſie den Kaiſer daraus verjaget hatten, ſo erkläreten ſie ihren Heerführer zum Kaiſer, und legten ſeiner Familie den Namen **Tſi** bey. Mitten unter dieſem Unglück wurde das Commando über die kaiſerliche Armee einem jungen Menſchen von nicht über acht und zwanzig Jahre, Namens **Li-ke-yong**, anvertrauet, dem man den Ekelnamen **To-yien-long** beilegte, weil er mit einem Auge blind war. Dieſer Jüngling grif die Armee der Aufrührer mit groſſer Tapferkeit an; und ob er wol bey dem erſten Angrif zurück geſchlagen wurde, ſo ſamlete er doch ſeine Leute wieder, und erneuerte das Gefechte mit ſolcher Lebhaftigkeit, daß er ſie völlig ſchlug, und den Kaiſer im Triumph wieder zurück brachte. Wegen dieſes ausnehmenden Dienſtes wurde ihm die Herrſchaft **Tſin** geſchenket, und ſein Sohn ward bald nachher der Stifter einer neuen Dynaſtie. Der Kaiſer ſtarb drey Monat darauf im funfzehenten Jahr ſeiner Regierung und im ſieben und zwanzigſten Jahr ſeines Alters; und es folgte ihm der ſechſte Sohn des letzten Kaiſers, den die Verſchnittenen auf den Thron ſetzten.

19. Chau-tſong. n. C. G. 889.

19. **Chau-tſong**, ein weiſer und tapferer Fürſt, nahm ſichs vor, unter dem Beiſtande ſeines erſten Miniſters und einiger anderer, die ausſchweifende Macht der Verſchnittenen völlig auszurotten; ſo bald ſie aber davon Wind bekommen hatten, ſo überfielen ſie ihn plötzlich mit ihren Soldaten, bemächtigten ſich ſeiner Perſon, und ſteckten ihn unter einer ſtarken Wache in ein entlegenes Zimmer, in deſſen Wand ſie nur ein Loch lieſſen, dadurch ihm ſeine Speiſe zugereichet werden konte. Als der erſte Miniſter **Tſu-yu** den Ort, wohin ſie ihn gebracht, ausgekundſchaftet hatte, ſo ſchickte er eine Anzahl unerſchrockener Kerl dahin, welche die Wache niederhieben, den Kaiſer erlöſeten, und ihn in ſeinen Palaſt zurück brachten. Darauf lud er den **Chu-wen**, der damals das Oberhaupt der Räuber war, ein, daß er ſeinem Fürſten wider die Verſchnittenen beiſtehen möchte; und er kam gerade zu der Zeit an, da der Monarch den Befehl ergehen laſſen, daß alle Verſchnittenen ausgerottet werden ſolten, bis auf die dreiſſig jüngſten, deren man ſich zu den niedrigſten Dienſten im Palaſt bedienen wolte; er richtete auch ſeine Commiſſion mit ſolchem Eifer aus, daß viele hundert derſelben über die Klinge ſpringen muſten. Allein, **Chu-wen**, der ſo weit ſeine Zuſage erfüllet hatte, lies ſich durch den Ehrgeiz ſo weit verleiten, daß er den treuen erſten Miniſter hinrichten lies; nachher aber den Kaiſer nöthigte, ſeine Hofſtadt aus der Provinz **Shen-ſi** in die Provinz **Ho-nan** zu verlegen; welches er aber kaum gethan hatte, als der Verräther ihn im ſechzehenten Jahr ſeiner Regierung und im acht und dreiſſigſten Jahr ſeines Alters umbringen lies, und die Krone ſeinem Sohne ſo lange aufſetzte, bis er ſie ihm ſicher wieder nehmen konte.

20. Chau-ſwen-tſong. n. C. G. 905.

20. **Chau-ſwen-tſong** hatte noch nicht zwey Jahr regieret, als er merkte, daß **Chu-wen** damit umgieng, ihn eben ſo hinzuopfern, wie er ſeinem Vater gethan hatte; und um dieſes zu verhüten, ſo erbot er ſich gegen ihn, daß er ihm die Krone abtreten wolte. Der Uſurpator faſſete ihn bey ſeinem Worte und gab ihm eine Herrſchaft, die er nur drey Jahr genoß, indem er im ſiebenzehenten Jahr ſeines Al-

ters

ters getödtet wurde. Und mit ihm endigte ſich die Familie **Tang** und dreizehente Dynaſtie; und **Chu-wen**, der den Namen **Tay-tſu** nun annahm, ward der Stifter einer neuen Dynaſtie, ob ſie wol kurz und unanſehnlich war S).

§. 62.

Vierzehente dynaſtie Hew-lyang, von 16 Jahren.

1. Tay-tſu. n. C. G. 907.

1. **Tay-tſu** genos die Früchte ſeines Aufruhrs und Kaiſermordes nicht lange; und ſelbſt binnen der Zeit, da er auf dem Thron ſas, traten viele Herrſchaften von dem bisher bewieſenen Gehorſam ab. Er legte ſeine Hofſtadt in der Provinz **Ho-nan** an, und wurde von ſeinem älteſten Sohne im ſechsten Jahr ſeiner Regierung und zwey und ſechzigſten Jahr ſeines Alters ermordet; ihm folgte aber ſein dritter Sohn.

2. Mo-ti. n. C. G. 912.

2. **Mo-ti** war damals ein ſouverainer Fürſt eines kleinen Staats; ſo bald er aber von ſeines Vaters Tode Nachricht bekam, ſo gieng er an der Spitze einer Armee ſeinem Bruder ſo gleich zu Leibe, ſchlug ihn aufs Haupt, tödtete ihn und beſtieg den Thron. Im dritten Jahr ſeiner Regierung legten die **Sye-taer**, deren vorhin gedacht worden, und die ſich den Namen **Lyau** beigeleget hatten, den Grund zu ihrer Herrſchaft, die unter neun Fürſten eine Zeit von 209 Jahren gedauret hatte. **Chang-tſong**, der Sohn des berühmten einäugigen Generals, deſſen vorhin wegen ſeiner groſſen Dienſte Erwehnung geſchehen, die er dem Kaiſer **Hi-tſong** geleiſtet, machte ſich die damals herrſchenden Zerrüttungen dergeſtalt zu Nutze, daß er ſich einer Krone bemächtigte, welcher er ſich würdiger zu ſeyn erachtete, als der Uſurpator. Er commandirte eine Armee, die gewohnt war Eroberungen zu machen; und nachdem er ihm verſchiedene anſehnliche Oerter abgenommen hatte, ſo lieferte er ihm ein Treffen und ſchlug ihn; worauf **Mo-ti** aus Verzweifelung ſich ſelbſt entleibete im zehenten Jahr ſeiner Regierung, und mit ihm endigte ſich dieſe Dynaſtie.

§. 63.

Funfzehente dynaſtie Hew-tang, von 13 Jahren.

1. Chwang-tſong. n. C. G. 923.

1. **Chwang-tſong** war, wie ſein Vater, von ſeiner Jugend an zum Kriegshandwerk abgehärtet worden; und bey allen ſeinen Feldzügen lag er auf der Erde mit einer Schelle um den Hals, aus Furcht, daß er zu lange ſchlafen möchte; wiewol er in ſeinen jüngern Jahren der Schwelgerey ergeben und in die öffentlichen Schauſpiele ſehr verliebt geweſen, ſo, daß er auch ſelbſt auf dem Schauplatze eine Perſon mit vorgeſtellet, um ſeine Mutter und ſeine Weiber zu beluſtigen. Dem Geitze war er nicht weniger ergeben, dergeſtalt, daß er, ob gleich ſeine Kaſten mit Gold und Silber angefüllet waren, ſich dennoch nicht entſchlieſſen konte, ſie zur Erleichterung ſeiner Unterthanen zu eröfnen. Endlich wurde er bey einem unter ſeinen Soldaten nebſt andern

S) Die fünf folgenden Dynaſtien werden von den Chineſern **Hew-u-tay** oder die ſpätern fünf Geſchlechtsfolgen genennet, und für ſo kleine gehalten, als die fünfe geweſen, die vor der Dynaſtie **Tang** vorhergegangen. Sie ſind denſelben auch in ihren Kriegen, Empörungen und Mordthaten ähnlich, dadurch der Thron ſo oft mit königlichem Blute beflecket worden; nur in der Anzahl der Jahre und Monarchen ſind ſie unterſchieden. Die fünf erſteren zählen in einem Zeitraum von 198 Jahren vier und zwanzig Kaiſer, dahingegen die nächſtfolgenden kaum einen Cyclus (oder Zeit von 60 Jahren) ausfüllen, und nicht mehr als dreizehen Kaiſer zählen, welche durch eine kriegeriſche Nation gar ſehr beunruhiget wurden, die **Sye-tan** hies, die das Land, das heut zu Tage **Lyau-tong** heiſſet, bewohneten, und die durch die Colonien gar ſehr vermehret wurden, die aus **Korea** zu ihnen kamen.

derin Aufruhr verwundet, woran er auch im dritten Jahr ſeiner Regierung und im fünf und dreißigſten Jahr ſeines Alters ſtarb; man hat aber nie erfahren, ob der Pfeil, der ihn verwundet, gefliſſentlich auf ihn abgeſchoſſen worden, oder ihn von ohngefehr getroffen. Ihm folgete **Ming-tſong**, den der Vater des letzten Kaiſers an Kindes ſtatt angenommen, ob er wol nicht im Reiche war geboren worden.

2. Ming-tſong. n. C. G. 925.

2. **Ming-tſong** erwies, daß er des Ranges würdig ſey, dazu er war erhoben worden. Er würde wegen ſeiner Freigebigkeit, Friedfertigkeit, Liebe zu den Unterthanen und Hochachtung gegen die Gelehrten, ungemein hochgeſchätzet, ohnerachtet er ſelbſt völlig ungelehrt war. Unter ſeiner Regierung wurde die Buchdruckerkunſt erfunden m); und der berühmte **Chau-quang-yu**, der nachherige Stifter der neunzehenten Dynaſtie, wurde unter ihm geboren. Verſchiedene andere Wohlthaten, die des **Ming-tſong** Regierung begleiteten oder derſelben folgten, wurden ſeiner ſonderbaren Gottſeligkeit und eifrigem Gebet zugeſchrieben, das er für ſich und ſeine Unterthanen zum Himmel abſchickte †). Ueberdis hatte er eine groſſe Anzahl vernünftiger Männer um ſich, durch deren Rath er manche vortrefliche Einrichtung machte, und unter andern auch, daß die Verſchnittenen von allen öffentlichen Bedienungen ausgeſchloſſen ſeyn ſolten. Er führete acht Jahr eine ſehr ruhige Regierung, und ſtarb im ſieben und ſechzigſten Jahr ſeines Alters, und bekam ſeinen Sohn zum Nachfolger.

3. Min-tſong. n. C. G. 934.

3. **Min-tſong** hatte noch kein völliges Jahr regieret, als **She-king-tang**, ein Schwiegerſohn des letzten Kaiſers, an der Spitze einer Armee von 50000 Mann, die ihm das Volk von **Lyau-tong** zugeſchicket, ſich des Palaſtes bemächtigte, und ihn im ein und vierzigſten Jahr ſeines Alters ſowol des Lebens als der Krone beraubte. Ihm folgte der an Sohns ſtatt angenommene **Lo-vang**, der ſich nun **Fi-ti** nante.

4. Fi-ti. n. C. G. 935.

4. **Fi-ti**, weil er nicht im Stande war, den Mördern ſeines Vaters die Spitze zu bieten, ſo nahm er ſeine Zuflucht in die Stadt **Hhey-chew**; und weil er auch hier nicht ſicher zu ſeyn glaubte, ſo verſchlos er ſich mit ſeiner Familie und allen Koſtbarkeiten in einem Palaſt, lies denſelben in Brand ſtecken, und ſtarb in den Flammen gleich im erſten Jahr ſeiner Regierung. Mit ihm endigte ſich die funfzehente Dynaſtie, und der Aufrührer **She-king-tang** war der Stifter einer neuen, und nahm den Namen **Kau-tſu** an.

§. 64.

Sechzehente Dynaſtie Hew-tſin, von 11 Jahren.

1. Kau-tſu. n. C. G. 936.

1. **Kau-tſu** ſahe ſich genöthiget, die neu erlangte Würde auf Unkoſten der Ehre ſeines Landes zu erkaufen. Denn weil der General der Hülfstruppen von **Lyau-tong** ſich wegerte, ihn als Kaiſer zu erkennen, ja wol gar Miene machte, die Krone ſich ſelbſt aufzuſetzen, ſo muſte **Kau-tſu**, der ſich nicht getrauete einen Krieg mit ihm zu führen, einen Frieden dadurch erkaufen, daß er ihm ſechzehen Städte von der

m) Siehe Th. 24. (6.) §. 359.

†) Die chineſiſchen Geſchichtſchreiber melden uns, daß er alle Nachte dem HErrn des Himmels zu Ehren Rauchwerk angezündet, und ihn mit folgenden Worten angeredet: Ich bin ein geborner Barbar, und in einem barbariſchen Lande bin ich erogen worden; allein mitten unter den Unruhen, die das Reich zerrütteten, erwähleten ſie mich, es zu regieren. Ich bitte nur um eins, nemlich, daß die himliſche Majeſtät über meinem Verhalten wachen, und mir weiſe und erfahrne Männer ſchenken wolle, durch deren guten Rath ich dieſes Reich regieren könne, ohne einen Fehler zu begehen 46).

46) Le Compte, Noel, Couplet, Du Halde ſub Ming-tſong.

der Provinz Pe-che-li, die der Provinz Lyau-tong am nächſten lagen, abtrat, und ihm jährlich 300000 Stück Seide zuſchickte. Dieſes unvorſichtige Geſchenke, dadurch die Macht und der Stolz einer kriegeriſchen Nation gar ſehr wachſen muſte, war die unglückliche Quelle unzähliger Kriege, die das chineſiſche Reich über 400 Jahr hinter einander verwüſteten. Er regierete nur ſieben Jahr, und ſtarb im ein und funfzigſten Jahr ſeines Alters, und es folgte ihm ſein Neffe, der von den Groſſen des Reichs war gewählet worden.

2. Tſi-wang hatte noch nicht lange regieret, als die Lyau-tonger in ſein Reich einbrachen, des Vergleichs ohnerachtet, den ſie mit ſeinem Vorfahren aufgerichtet hatten. Er widerſetzte ſich ihnen mit einer Armee, die zureichend genung geweſen wäre, ſie zurück zu ſchlagen, wo nicht ſein General, Lyew-chi-ywen, der ſelbſt nach der kaiſerlichen Würde ſtrebete, ihnen durch ſeine langſamen Märſche und gefliſſentlichen Aufſchub Zeit gelaſſen hätte, ſich des Kaiſers zu bemächtigen; welcher, nachdem er durch ſie vom Thron geſtoſſen worden, mit einer kleinen Herrſchaft ganz zufrieden war, in welcher er ſeine Tage endigte. Er regierete vier Jahr, und es folgte ihm ſein verrätheriſcher General, der den Namen Kau-tſu annahm, und der Stifter einer neuen Dynaſtie ward. 2. Tſi-wang. n. C. G. 943.

§. 65.

1. Kau-tſu that im Anfange der Armee der Lyau-tonger ſo wenig Widerſtand, daß ſie in den nordlichen Provinzen ſchreckliche Verwüſtungen anrichteten; als ſie aber in die ſüdlichen Provinzen eindringen wolten, ſo ſtellete ſich ihnen eine ſolche Macht der Chineſer entgegen, daß ihr General ſagte: er hätte nimmermehr geglaubet, daß die Eroberung von China ſo was ſchweres ſeyn würde; daher er ſich mit einer reichen Plünderung begnügete, und ſich in ſein eigenes Land zurücke zog. Mitlerweile ſtarb Kau-tſu im zweiten Jahr ſeiner Regierung, als er vier und funfzig Jahr alt worden, und ſein nächſter Nachfolger war ſein Sohn. Siebenzehente dynaſtie Hew-han, von 4 Jahren. 1. Kau-tſu. n. C. G. 947.

2. Jn-ti, der ſich genöthiget ſahe, ſeine Truppen wider die Tatarn von Lyau-tong zu brauchen, gab den Verſchnittenen Gelegenheit, groſſe Zerrüttungen anzurichten, um wieder zu ihrer Macht zu gelangen; daher ſein Palaſt, zu der Zeit, da ſeine Truppen verſchiedene herrliche Siege über die Barbaren erfochten, in äuſſerſter Zerrüttung ſtund, und die Verſchnittenen einen Aufruhr erregeten, in welchem der Kaiſer im zweiten Jahr ſeiner Regierung getödtet wurde. Die Kaiſerin ſetzte ſogleich ſeinen Bruder auf den Thron; allein, kaum hatte er ihn in Beſitz genommen, als der kaiſerliche General, Namens Ko-ghey, mit Siegeslorbern von ſeinem Feldzuge zurück kam, und von ſeiner Armee zum Kaiſer ausgerufen wurde. Da aber die Kaiſerin nicht vermögend war, ihren Sohn zu unterſtützen, ſo muſte ſie ſich dem kriegeriſchen General unterwerfen, der ſie von der Zeit an als ſeine Mutter ehrete; er legte ſich den Namen Tay-tſu bey, und ward der Stifter der nächſtfolgenden Dynaſtie. 2. Jn-ti. n. C. G. 949.

§. 66.

1. Tay-tſu, nachdem er ſeinen Thron beſtiegen hatte, verlegte ſein Hoflager in die Hauptſtadt der Provinz Ho-nan, beſuchte in eigener Perſon das Grab des Confucius, und beehrete ſein Andenken mit dem Titel eines Königs u). Man glaubet, Achtzehente dynaſtie Hew-chew, von 19 Jahren.

u) Es wird uns gemeldet, daß einige ſeiner Miniſter ihm vorgeſtellet hätten, wie ſich eine ſolche Ehre

1. Tay-tſu. n. C. G. 951.

bet, daß die **Mohammedaner** ſich unter ſeiner Regierung zuerſt in **China** niedergelaſſen; dahingegen andere ihre Ankunft weit eher und ſchon in der dreizehenten Dynaſtie anſetzen. Er regierete nur drey Jahr und ſtarb im drey und funfzigſten Jahr ſeines Alters, und ihm folgte ſein angenommener Sohn.

2. Shi-tſong. n. C. G. 954.

2. **Shi-tſong** wurde wegen ſeiner Liebe zur Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit in der Kriegswiſſenſchaft bewundert; dabey er ſeines hohen Standes ungeachtet bey einer ſolchen Einfalt der Sitten geblieben, daß er immer einen Pflug und Weberſtuhl in ſeinem Palaſt gehalten. Als eine Theurung einris, ſo öfnete er alle ſeine Magazine, und befahl, daß Reis und Korn um den wohlfeilſten Preis verlaſſen, und daß das Volk die Zahlung thun ſolte, wenn es dazu vermögend wäre; wobey er anführete, daß ſie alle ſeine Kinder wären, und daß es einem Vater nicht geziemete, ſeinen Kindern das Brodt vorzuenthalten. Er lies auch alle metallene Bildſeulen ſchmelzen, und zu ihrem Behuf Geld daraus ſchlagen. Sein guter Name brachte verſchiedene kleine Fürſten zum ſchuldigen Gehorſam, die ſeit vielen Jahren denſelben ſeinen Vorfahren verſaget hatten. Es wurde ihm auch eine Art und Weiſe vorgeſchlagen, wie er die Provinzen wieder erobern ſolte, die unter den vorigen Zerrüttungen vom Reiche entriſſen worden; der Tod aber hinderte ihn an der Ausführung derſelben. Er regierete ſechs Jahr, und ſtarb im neun und dreißigſten Jahr ſeines Alters, und ihm folgete ſein Sohn.

3. Kong-ti. n. C. G. 960.

3. **Kong-ti** war nur erſt ſieben Jahr alt, als ſein Vater ſtarb, der ihn unter die Vormundſchaft ſeines erſten Miniſters **Chau-quang-yu** thät, der dem Reiche in den neulichen Kriegen erſprieſsliche Dienſte geleiſtet hatte; die Groſſen des Reiches aber, die ſeine Minderjährigkeit vorſchützten, erhuben dieſen Miniſter auf den Thron. Als ſie zu ihm kamen, ihm ihre Wahl bekant zu machen, fanden ſie ihn im Bette liegend, wo ſie ihn zum Kaiſer erkläreten, und ihm ein gelbes Kleid anlegten, welches die kaiſerliche Farbe iſt. **Kong-ti**, der nur einige Monate regieret hatte, erhielt eine kleine Herrſchaft, und mit ihm endigte ſich die achtzehente Dynaſtie. **Chau-quang-yu** nahm die Krone unter der Bedingung an, daß die Kaiſerin Mutter bey allen Gelegenheiten ſeine Stelle vertreten ſolte; und mit ihm fieng ſich die neunzehnte Dynaſtie, Namens **Song**, an.

§. 67.

Neunzehente dynaſtie Song, von 319 Jahren.

1. **Tay-tſu**, das war der Name, den er ſich beim Antrit ſeiner neuen Würde beilegte, hatte nebſt acht von ſeinen Nachfolgern das Hoflager in einer von den nordlichen Provinzen von **China**, damit ſie deſto eher bey der Hand ſeyn möchten, den Strei-

Ehre nicht für einen Mann ſchicke, der nicht nur den Kaiſern, ſondern auch kleinen Königen unterthänig geweſen. Darauf aber hätte er ihnen geantwortet, daß ſie ſich irreten, indem Confucius ein Herr der Könige und Kaiſer geweſen, und daß ihm daher nicht zu viel Ehre erwieſen werden könte 47). Wir haben bereits oben angemerket, daß es unter den **Chineſern** was gewöhnliches geweſen, den Todten Ehrentitel beizulegen; und viele von den Stiftern der Dynaſtien und ihren Nachfolgern haben dieſes in Anſehung ihrer Vorfahren gethan, die längſt verſtorben waren, um nur dadurch ihren Familien ein gewiſſes vornehmes Anſehen zu geben.

47) Le Compte, Noel, Coupler, Du Halde ubi ſupra.

Streifereien der **Tatarn** und **Lyau-tongier** Einhalt zu thun. Dadurch erholete ſich das Reich zuerſt nach ſeinen erlittenen Unglücksfällen, und es folgete auf dieſe Bewegungen eine glückliche und lange Stille; die noch länger hätte dauren können, wenn alle Fürſten von dieſer Familie der Gelehrſamkeit und Waffen ſo zugethan geweſen wären. Er war wirklich mit allen fürſtlichen Eigenſchaften begabet, die ein Volk glücklich und blühend machen können. Er lies in ſeinem Palaſt vier Thore gegen die vier Himmelsgegenden anlegen, damit ſein Haus ſowol als ſein Herz allen ſeinen Unterthanen offen ſtehen möchte. Der Ruhm von ſeiner Weisheit und Mäßigung breitete ſich dergeſtalt aus, daß nicht weniger als zehen kleine unabhängige Fürſten ſich ſeiner Regierung unterwarfen; und er war ein ſolcher Feind aller Schwelgerey und Verſchwendung, daß er dieſelbe unter ſeiner Familie nicht duldete, und ſeinen Töchtern nicht einmal geſtattete, Perlen zu tragen. Indes beehrete er ſeinen Vater, Grosvater und Aeltervater mit dem kaiſerlichen Titel; und ſeine Mutter, eine ganz vortrefliche Prinzeßin, nante er Kaiſerin W). Als er bey einem ſtrengen Winter überlegte, was für Beſchwerlichkeit ſeine Armee ausſtehen müſte, die gegen die nordiſchen Nationen zu Felde lag, ſo zog er ſeinen Pelz aus und ſchickte denſelben ſeinem General, und lies ihm ſagen, wie er wünſche, daß er im Stande ſeyn möchte, einem jeglichen Soldaten dergleichen zu thun; und es iſt kaum zu beſchreiben, was dieſe Handlung für ein Leben und Eifer bey der ganzen Armee nach ſich gezogen. Noch einen weit ſtärkern Beweis von ſeiner väterlichen Zärtlichkeit legte er bey der Belagerung der Stadt **Nan-king** ab. Denn als er überlegte, was für ein grauſames Blutbad in der Stadt, die nun ihrer Uebergabe nahe war, würde angerichtet werden: ſo ſtellete er ſich krank an. Seine Generale, die darüber in Beſtürzung geriethen, kamen und umringeten ſein Bette, und ein jeglicher ſchlug ihm ein Geneſungsmittel vor. Er antwortete aber denſelben: **Das einzige Mittel, dadurch ihr mich geſund machen könnet, ſtehet in eurer Gewalt. Schwöret mir, daß ihr das Blut der Bürger nicht vergieſſen wollet.** Sie ſagten ihm alle dieſes eidlich zu, und ſogleich ward er wieder beſſer. Und ob ſie wol alle mögliche Vorſichtigkeit gebraucheten, die Soldaten in Schranken zu halten, ſo daß nur ſehr wenige getödtet wurden; ſo verurſachten doch dieſe wenigen bey ihm eine Thränenfluth. Da auch die Stadt bey der langen Belagerung groſſe Hungersnoth gelitten hatte, ſo lies er gleich hunderttauſend Maas Reis unter die Einwohner austheilen. Er verrichtete viel andere öffentliche Handlungen, die einem ſo guten Fürſten Ehre machen; er ſtarb im ſiebenzehenten Jahr ſeiner Regierung, und hinterlies die Krone ſeinem Bruder

1. Tay-tſu. n. C. G. 960.

W) Als dieſe edle Dame die Glückwünſchungen von den Groſſen des Reichs wegen der Erhebung ihres Sohnes annahm, äuſſerte ſie darüber keine Freude, ſondern ſagte ihnen ſtatt deſſen, daß es eine ſehr ſchwere Sache ſey, wohl zu regieren. Sie fügte hinzu, daß, wenn ihr Sohn dieſes thäte, ſie ihre Glückwünſchungen gerne annehmen wolle; wo er es aber nicht thäte, ſo wolle ſie ſich gerne dieſer Ehrenbezeigung begeben, und ihre Tage in der vorigen Dunkelheit zubringen. Ein Jahr vor ihrem Tode ſoll ſie ihrem Sohn ernſtlich angelegen haben, daß er in der Wahl eines Nachfolgers ſich nicht durch die Liebe zu ſeinen Kindern hinreiſſen laſſen, ſondern ſeinen Bruder zu dieſer Würde ernennen möchte. **Gedenket, ſagte ſie, mein Sohn, daß ihr eure Erhebung zu dem Throne, auf welchem ihr ſitzet, nicht euren Verdienſten, ſondern der Kindheit des Prinzen von der vorigen Familie zu danken habt.** Und dieſem Rath folgete auch der Kaiſer genau, wie aus dem nachfolgenden zu erſehen ſeyn wird.

Tay-tsong nach dem Verlangen seiner Mutter, dessen in der letzten Anmerkung gedacht worden.

§. 68.

2. Tay-tsong. n. C. G. 977.

2. **Tay-tsong** war ein grosser Liebhaber der Gelehrsamkeit, und richtete eine Bibliothek auf, die aus 80000 Bänden bestanden haben soll. Er belagerte einstens die Hauptstadt eines der aufrührischen Könige, da plötzlich ein Tumult im Lager entstund, welches sein Bruder **Chau** commandirete, und welcher, wie den folgenden Tag berichtet wurde, von den Soldaten herrührete, die einen Anschlag gemachet, den **Chau** als Kaiser auszurufen. **Tay-tsong** lies sich nichts von einer Ahndung merken, sondern fuhr in der Belagerung der Stadt muthig fort; und als er sie wenig Tage nachher in seine Hände bekam, so sagte **Chau** ganz vertraulich zu ihm, er wundere sich, daß er diejenigen nicht belohnet, die sich bey der Belagerung hervorgethan hätten. Hierauf antwortete der Kaiser: **ich dachte, ihr würdet sie belohnen.** Dieser Ausdruck verwundete den **Chau** dergestalt am Herzen, daß er sich noch vor Einbruch der Nacht entleibete. Als sein Bruder das hörete, so vergos er über seinem Körper viele Thränen, und lies ihm die prächtigste Beerdigung veranstalten. Gegen die **Lyau-tonger** stritte er mit ungleichem Glücke, um die Städte wieder zu erobern, die ihnen vom **Tau-tsu**, dem Stifter der sechzehenten Dynastie, waren abgetreten worden, obwol dieses wider den Rath seiner erfahrensten Generale geschahe; daher wir uns nicht wundern müssen, daß er diesen Krieg mit so abwechselndem Glücke geführet, und eben so oft von den **Tatarn** geschlagen worden, als er über sie gesieget, ohne einen grossen Vortheil dadurch zu erhalten [X]. Er regierete ein und zwanzig Jahr, und starb im neun und funfzigsten Jahr seines Alters, und sein dritter Sohn ward sein Nachfolger.

3. China-tsong. n. C. G. 998.

3. **Ching-tsong** betrog die Hofnung, die sich seine Unterthanen von seiner Regierung gemachet hatten [Y]; statt dessen, daß er die über die **Lyau-tonger** erhaltenen Vortheile verfolgen sollen, als welche durch seine siegreiche Waffen in die äusserste Bestürzung waren gesetzet worden, erkaufte er einen schimpflichen Frieden von ihnen

[X] Diese Kriege waren wider den Rath seines weisen Generals **Chang-tsi-hyen**, der ihm rieth, daß er erstlich das Reich in Ruhe setzte, ehe er an neue Eroberungen gedächte. Indes wird uns gemeldet, daß dieser Officier sich einer ganz eigenen List bedienet, die Belagerung einer Stadt aufzuheben. Es musten sich nemlich 300 Soldaten dem Lager der Belagerer in der Mitternacht mit angezündeten Fackeln in ihren Händen nähern, wodurch dieselben so bestürzt gemachet wurden, als ob die ganze chinesische Armee im Anmarsch wider sie begriffen wäre; so daß sie sich schleunig auf die Flucht begaben, und dem Hinterhalt in die Hände geriethen, den **Chang-tsi-hyen** ausgestellet hatte, und die meisten davon wurden niedergehauen 48).

[Y] Als sich im Anfange seiner Regierung ein Comet sehen lies, davon man glaubte, daß er ein Unglück verkündige, so befahl er, wie gewöhnlich, daß ihm alle seine Fehler vorgehalten werden solten, damit er das Unglück abwenden könte; zugleich erlies er auch den Unterthanen von ihren Auflagen zehen Millionen, und setzte 13000 Gefangene in Freiheit. Und als ihm unter diesen Umständen ein Sohn gebohren wurde, den er längst gewünschet hatte, so sahe er denselben als einen Segen des Himmels an, den er durch seine vorhin erwehnten guten und wohlthätigen Handlungen versöhnt zu seyn glaubte; seine Unterthanen sahen alles für eine gute Ahndung von einer glücklichen Regierung an, ob es wol ganz anders ausfiel, wegen seiner ganz ungewöhnlichen Schwachheit.

48) Du Halde sub Tay-tsong. S. auch Th. 24. (6.) S. 416. Anm. E).

ihnen um 100000 Taels, und 200000 Stück Seide, die er jährlich zu liefern verſprach. Er hatte ſich allerhand zauberiſche Dinge und den Aberglauben der Secte Tau in den Kopf ſetzen laſſen, und wir haben anderwerts Gelegenheit gehabt, eines Poſſens zu gedenken, der ihm von einem dieſer Betrüger geſpielet worden o), welches ihm zu keiner geringen Schande gereichte p). Im ſechzehenten Jahr ſeiner Regierung lies er alle Perſonen aufzeichnen, die zum Ackerbau gebrauchet wurden, deren Zahl ſich auf 21,976,965 belief, die zu dieſer Arbeit tüchtig waren, und unter welchen die obrigkeitlichen Perſonen, die Gelehrten, Verſchnittenen, Soldaten, Bonzen und alle Arten von Schifsvolk nicht mit gehöreten, deren Menge unermeslich gros war. Er lies auch die alten Bücher wieder drucken, und ſie im Reiche austheilen; er ſtarb im fünf und zwanzigſten Jahr ſeiner Regierung und fünf und funfzigſten Jahr ſeines Alters, und es folgte ihm ſein ſechſter Sohn, den er mit ſeiner zweiten Königin erzeuget hatte.

4. Jinetſong war nur dreizehen Jahr alt; die Kaiſerin aber nahm ſich der Regierung an, und verwaltete dieſelbe bis zu ihrem Tode, welcher im eilften Jahr nach angetretener Regierung erfolget; er bewies auch jederzeit ſolche Hochachtung gegen ſie, als ob ſie ſeine eigene Mutter geweſen wäre. Da er von ſehr friedfertiger Geſinnung war, ſo hatte er, da er ſelbſt regierete, keinen andern Zweck, als daß ſeine Unterthanen die Früchte der Ruhe genieſſen ſolten. Doch aber wurden die Tatarn ſo dreiſte gemachet, daß ſie den Krieg erneuerten, und er ſahe ſich genöthiget, einen andern ſchimpflichen Frieden zu erkaufen. Er war indes ein ſehr frommer Herr; er verbannete nicht nur alle Anbeter der Bilder von ſeinem Hofe, ſondern betete auch zur Zeit der Dürre ſehr fleißig zum Himmel, und bewies ſich dankbar, als ſich die gewöhnlichen Regen wieder einſtelleten. Er rettete 500000 ſeiner Unterthanen das Leben, da er zeitig Korn und Reis unter ſie austheilen lies. Sein heftiges Verlangen, einen Sohn zu haben, machte, daß er ſich von ſeiner Kaiſerin ſcheidete, weswegen ihm von ſeinen Unterthanen durchgängig verſchiedene Vorwürfe gemachet wurden. Der ſchimpflichſte unter allen ſeinen Schritten aber war der, daß er dem Ihautongiſchen Könige, der die Ueberlieferung von zehen Städten, die einem ſeiner Vorfahren waren abgenommen worden, begehrete, einen Frieden abkaufte, und ſich ſtatt derſelben anheiſchig machte, ihm eine jährliche Penſion von 200000 Taels und 200000 Stück Seide zu geben, und dabey geſtattete, daß das Wort Na im Tractat gebrauchet werden durfte, welches mehr einen Tribut, als eine Penſion bedeutet. Da er keine Kinder hatte weder mit ſeiner Kaiſerin, noch auch mit derjenigen, die er nach ihrer Verſtoſſung geheirathet; ſo ſahe er

4. Jinetſong. n. C. G. 1023.

o) S. Th. 2. (5.) S. 416. Anm. E).

p) Es wird uns von ſeinem erſten Vezir gemeldet, daß er, als er auf ſeinem Sterbebette gelegen, ſeinen Kindern geſaget, daß ihm ſein Gewiſſen ſonſt wegen keiner Verſäumung einen Vorwurf mache, als daß er dem Kaiſer nicht angerathen, das ſchädliche Buch zu verbrennen, davon ſie ihm weisgemachet, daß es vom Himmel gekommen ſey, und welches er mit groſſer Ehrerbietung angenommen. Und wie ich mir, ſagte er, dieſen Fehler nicht vergeben kan, ſo will ich auch, daß er nach meinem Tode an mir geſtrafet werde. Und daher befehle ich euch, meinen Kopf und mein Geſichte kahl abſchären, und meinen Leib wie den Leib eines gottloſen Bonzen, ohne Mütze oder Gürtel verbrennen zu laſſen. Dis geſchahe von dieſem weiſen Miniſter ohne Zweifel in der Abſicht, den Kaiſer von der ausſchweifenden Hochachtung gegen dieſes verfluchte Buch zu befreien; in Anſehung deſſen von den chineſiſchen Geſchichtſchreibern bemerket wird, daß von der unglücklichen Zeit an die gebührende Hochachtung gegen den höchſten Herrn des Himmels unter den meiſten ihrer Landsleute in groſſen Verfall gerathen.

er sich genöthiget, den **Jng-tsong**, den dreizehenten Sohn seines Bruders, zu seinem Nachfolger zu ernennen. Er starb im ein und vierzigsten Jahr seiner Regierung, und im vier und funfzigsten Jahr seines Alters.

§. 69.

5. **Jng-tsong**. n.C.G. 1064.

5. Des **Jng-tsong** Regierung hätte leichtlich durch einen Misverstand zwischen ihm und der Kaiserin vergallet werden können; welche, ob sie wol nicht seine Mutter war, dennoch einen Antheil an der Regierung hatte. Da aber dieser Zwiespalt durch die eifrigen Bemühungen seines weisen ersten Ministers beigeleget wurde, und sie sich ihres Antheils an der Regierung begab; so regierete er in der übrigen Zeit ganz ruhig, die überhaupt nur vier Jahr ausmachte. Er starb im sechs und dreißigsten Jahr seines Alters, und es folgte ihm sein Sohn a).

6. **Shin-tsong**. n.C.G. 1068.

6. **Shin-tsong**, ein Herr von mehrerm Muth als Klugheit, war überaus begierig, seine nordischen Unterthanen vom tatarischen Joche zu befreien; wurde aber davon durch seine sterbende Mutter abgehalten, die ihm rieth, daß er der Ruhe seines Reichs alles andere aufopfern solte. Er war ein Gönner gelehrter Männer, davon verschiedene zu seiner Zeit berühmt waren, sonderlich **Chew, Chang, Ching, Shau** und andere, die Urheber einer neuen atheistischen Philosophie waren, dadurch sie ihre alten Bücher zu erklären suchten, und die dieser Monarch sowol vor als nach ihrem Tode durch Ehrentitel und Benennungen zu ehren suchte. Als einer ihrer Schüler merkte, daß der Kaiser zur Zeit einer grossen Dürre sehr betrübt war, und sich bemühete, den Himmel durch Fasten und Beten zu versöhnen; so war er so dreiste, ihm zu sagen, daß er sich vergeblich quäle, indem alles, was in der Welt geschähe, ein blosser Zufall wäre. Der erste Minister bestrafte ihn deswegen ernstlich und sagte: Wie könt ihr euch unterstehen, dergleichen zu lehren? Wenn der Kaiser alle Ehrerbietung und Furcht gegen den Himmel aus den Augen setzen wolte, was für Laster würde er nicht ausüben können? Diese Weltweisen hegeten noch verschiedene andere gefährliche Meinungen, welchen sich aber der grosse **Su-ma-quang** sehr gelehrt widersetzte, dessen in der vorhergehenden Anmerkung gedacht worden, und der damals in der größten Hochachtung stund. **Shin-tsong** regierete achtzehen Jahr, starb im acht und dreißigsten Jahr seines Alters, und sein Sohn folgte ihm in der Regierung.

7. **Che-tsong**. n.C.G. 1086.

7. **Che-tsong** war damals nur zehen Jahr alt, daher regierete seine Grosmutter mit sonderbarer Weisheit die acht Jahr über, die sie noch lebete; und als sie starb, so wolte sie den ersten Minister verpflichten, verschiedene von des jungen Monarchen unnützen Dienern und Schmeichlern abzuschaffen; da sie es aber nicht selbst gethan hatte, so war seine Autorität dazu nicht hinreichend. Indes überreichete er ihm einen Aufsatz, darin folgende zehen Lehren in zwanzig Characteren vorgestellet waren. 1. Fürchtet euch vor dem Himmel. 2. liebet eure Unterthanen. 3. Strebet nach der Vollkommenheit. 4. leget euch auf die Wissenschaften. 5. Bedienet euch geschickter leute. 6. Gebet gutem Rath gerne Gehör. 7. Erleichtert dem Volk die Auflagen. 8. Ver-

a) Unter seiner Regierung blühete der berühmte Ko-lau und Annalist Su-ma-quang, von dem man sagt, daß er seine Historie aus mehr als 2000 Bänden zusammen getragen und den Anfang mit dem Whang-ti, dem dritten chinesischen Monarchen, gemachet 49).

49) Du Halde sub Ing-tsong.

8. Vermindert die Strengigkeit der Strafen. 9. Hütet euch vor Verſchwendung. 10. Verabſcheuet ein wollüſtiges lüderliches Leben. Cheetſong ſtarb im funfzehenten Jahr ſeiner Regierung, und im fünf und zwanzigſten Jahr ſeines Alters, und es folgte ihm der eilfte Sohn ſeines Vorfahren Shin-tſong.

§. 70.

8. Whey-tſong war eben ſo ein Liebhaber der Gelehrſamkeit und Luſtbarkeit. Er theilete die Regierung mit ſeiner Grosmutter, damit er nicht gar zu viel zu thun haben möchte. Er verlor die Hochachtung ſeiner Unterthanen erſtlich dadurch, daß er den Verſchnittenen gröſſere Gewalt einräumete, als ſie bisher gehabt hatten, und einigen ſogar Herrſchaften übergab, die eigentlich nur den Prinzen vom Geblüte gehöreten. Hiernächſt aber geſchahe es auch durch ſeine abergläubige Ergebenheit an die Secte Tau, deren Bücher er ſamlen lies; ja er war ſo bethöret, daß er einem ihrer Schüler den Titel Shang-ti, oder höchſter Herr, beilegte. Und die Chineſer tragen kein Bedenken, alles Unglück, das von der Zeit an das Reich betroffen, dieſem gottesläſterlichen Titel zuzuſchreiben, der ihm zur Verachtung des Himmels beigeleget worden. Er vereinigte ſeine Truppen mit den Nyu-che oder öſtlichen Tatarn, gegen die Lyau-tongier, und nöthigte dieſe wenigen, die bisher unbeſiegt geblieben, in die weſtlichen Gebirge zu fliehen, und machte damit dem Königreiche Lyau-tong ein Ende, das bisher 290 Jahr beſtanden hatte. Dieſe Siege muſte er theuer bezahlen. Denn der tatariſche Heerführer, den ſein Glück aufgeblaſen, und der entſchloſſen war, ein Reich zu gründen und demſelben den Namen Kin, oder Gold, zu geben, brach bald nachher alle mit ihm geſchloſſene Tractaten. Er drang in die Provinz Pe-che-li und Shen-ſi ein, und bemächtigte ſich derſelben mehr durch Verrätherey einiger chineſiſcher Misvergnügten, als durch die Macht ſeiner Waffen. Whey-tſong, der in Gefahr ſtund, einen groſſen Theil ſeiner Staaten zu verlieren, that ihm verſchiedene anſehnliche Vorſchläge, und auf ſein Verlangen begab er ſich in eigener Perſon zu ihm, und beſtimte durch einen neuen Friedenstractat die Grenzen des Reichs mit ihm. Als er in ſeine Hauptſtadt zurücke kam, ſo lies er ſich leicht bereden, ſeinen Sinn zu ändern, indem dieſer Tractat für ihn ſo ſchimpflich war, daß der blutigſte Krieg vor demſelben den Vorzug hatte. Der Tatar aber, der davon Nachricht erhalten hatte, entſchlos ſich, ihn durch Gewalt der Waffen dazu anzuhalten. Er zog alſo im Triumph in die Provinz Shen-ſi ein, wo er den Kaiſer zu einer anderweitigen Unterhandlung einlud. Whey-tſong, der ſich vor nichts ſo ſehr, als vor dem Kriege fürchtete, bewilligte dieſes gerne; ſo bald er ſich aber eingeſtellet hatte, ſo wurde er veſt gemachet, ſeines kaiſerlichen Schmucks beraubet, und unter einer ſtarken Wache gefangen gehalten. Er ſtarb in der Wüſte Sha-mo im fünf und zwanzigſten Jahr ſeiner Regierung, und vier und funfzigſten Jahr ſeines Alters, und ernante ſeinen Sohn Kin-tſong zu ſeinem Nachfolger. 8. Whey-tſong. n.C.G.1101.

9. Kin-tſong lies, dem Befehl ſeines Vaters zu Folge, ſechs ſeiner Miniſter hinrichten, die ihn verrätheriſch in die Hände der Tatarn übergeben hatten. Er machte aber gegen dieſelben ſo ſchlechte Anſtalten, daß ſie in die Provinz Ho-nan eindrangen, über den gelben Flus ohne Widerſtand gingen, daran ſie doch durch eine Handvoll Leute hätten verhindert werden können, und gerades Weges auf die Hauptſtadt losgingen, dieſelbe eroberten, ausplünderten, und den Kaiſer ſamt ſeiner Gemahlin 9. King-tſong. n.C.G.1126.

mahlin im erſten Jahr ſeiner Regierung als Gefangene wegführeten, da mitlerweile verſchiedene vornehme Herren, die den Tod einer ſchimpflichen Sclaverey vorzogen, ſich ſelbſt entleibeten. Die Ueberwinder lieſſen die Kaiſerin **Ming** zurück, die vom Kaiſer verſtoſſen und von allen öffentlichen Angelegenheiten war ausgeſchloſſen worden; die, weil ſie eine ſehr weiſe und kluge Prinzeßin war, das Reich dadurch erhalten hatte, daß ſie dem **Kau-tſong**, des letzten Kaiſers Bruder, die Krone aufſetzen lies.

§. 71.

10. **Kau-tſong** erhielt einige geringe Vortheile über die **Tatarn**, die er aber noch beſſer hätte gebrauchen können. Allein, ob er wol ein liebhaber der Gelehrſamkeit war, ſo verachtete er doch den Rath ſeiner erfahrenſten Miniſter, und verlies ſich auf die wenigen Schmarutzer, die weder Ehre hatten, noch die Kunſt zu regieren verſtunden. Ueberdis war er der bonziſchen Secte ſo zugethan, daß er die Regierungsgeſchäfte ſeinem adoptirten Sohne überlies, damit er nur Zeit haben möchte, den Aberglauben derſelben abzuwarten. Mitlerweile that der tatariſche König, **Hoa-tſong**, alles, wodurch er die Liebe ſeiner neuen Unterthanen gewinnen konte, und bewies eine ungewöhnliche Hochachtung gegen gelehrte Männer; er beſuchte das Grab des **Confucius** und erwies ihm eben die königliche Ehre, die ihm die **Chineſer** erzeigeten, und ſagte zu ſeinen Hofleuten: daß, wenn er dieſelbe nicht um ſeiner Geburt willen verdiene, er doch derſelben um ſeiner vortreflichen Lehre willen würdig ſey. Von hier aus marſchirte er gegen die Stadt **Nan-king**, wo der Kaiſer anfänglich ſeine Reſidenz angeleget hatte, dieſelbe aber auch wieder verlaſſen müſſen, und belagerte ſie hart. Er bemächtigte ſich derſelben ohne viele Mühe; und unter andern Gefangenen führte er einen General, Namens **Yung-pang**, mit ſich fort, den er durch die vortheilhafteſten Anerbietungen auf ſeine Seite zu ziehen ſuchte. Dieſer treue Diener aber weigerte ſich deſſen nicht nur, ſondern ſchrieb auch mit ſeinem Blute auf ſein Kleid, daß er lieber ſterben, als den Barbaren dienen wolte; weswegen er ſogleich hingerichtet wurde. Ein anderer chineſiſcher General ſuchte darauf dieſer Hauptſtadt in möglichſter Eil zu Hülfe zu kommen; welches die **Tatarn** kaum erfahren hatten, als ſie den Palaſt in Brand ſteckten, und ſich nach Norden zurücke zogen; allein, ihr Nachzug wurde meiſtens niedergehauen, und von der Zeit an unterſtunden ſie ſich nicht, über den **Kyang** zu gehen. Wenig Jahre nachher richtete **Kau-tſong** einen ſchimpflichen Tractat mit ihnen auf, und trug kein Bedenken, ſich ſelbſt **Chin**, oder unterthänig, und **Kong**, oder zinsbar zu nennen. Indes wurde dieſer Friede im dreizehenten Jahr ſeiner Regierung durch den **Tatar** gebrochen, der mit einem fürchterlichen Heer in die ſüdlichen Provinzen einbrach, und die Stadt **Yang-chew** wegnam. Als er aber es verſuchte, über den Flus **Yang-tſe-kyang** ohnweit der Mündung derſelben zu ſetzen, wo er am tiefſten und ſchneleſten iſt; ſo empörete ſich ſeine Armee, tödtete ihn, und zog ſich eilfertig gegen Norden, wo ſich mancherley Aufruhr hervorthat. **Kau-tſong** übergab ſeine Krone ſeinem angenommenen Sohne im eilften Jahr ſeiner Regierung, lebte aber wol noch fünf und zwanzig Jahr länger, und ſtarb ohne Erben im vier und achtzigſten Jahr ſeines Alters.

10. Kau-tſong. n.C.G.1127.

11. **Hyau-tſong** ſtammete vom Stifter dieſer Dynaſtie ab, und regierete sieben und zwanzig Jahr ruhig, indem der neue tatariſche König, **She-tſong**, von friedliebenderer Geſinnung war, als ſein Vorfahr. Unter ſeiner Regierung blühete der groſſe **Chu-hi**, einer von den berühmteſten Auslegern der alten Bücher, der die grö-

11. Hyau-tſong. n.C.G.1163.

ſten

ſten Staatsbedienungen mit Ehren verwaltete. Hyaotſong ſtarb im acht und ſechzigſten Jahre ſeines Alters, und ihm folgte ſein dritter Sohn.

12. Quang-tſong ſtarb an einem Schlagfluß im fünften Jahr ſeiner Regierung, und vier und funfzigſten Jahre ſeines Alters, und ihm folgte ſein dritter Sohn: 12. Quang-tſong.

13. Ning-tſong, ein Herr von ſchlechten Fähigkeiten, konte mit genauer Noth bewogen werden, die Krone anzunehmen; und als er dieſes gethan, ſo überlies er ſich lediglich der Führung, oder vielmehr Verführung, ſeiner Hofbedienten. Unter ſeiner Regierung wurde der kaiſerliche Palaſt in Brand geſtecket, und brante vier Tage, ehe er völlig in Aſche geleget wurde; und einige Jahre nachher entſtand ein Feuer in der Hauptſtadt Hang-chew, wodurch 530000 Häuſer in die Aſche geleget wurden. Im zwölften Jahr der Regierung des Ning-tſong geſchahe es, daß der berühmte Jenghiz Khan, das Oberhaupt der abendländiſchen Tatarn, den Grund zu ſeinem groſſen Reiche legte, und demſelben den Namen Ruen gab, wie bereits in einem vorhergehenden Bande ausführlicher iſt erzälet worden p). Mitlerweile brachen die Kin, oder morgenländiſchen Tatarn, nachdem ſie nach ihrer Gewohnheit den Frieden gebrochen, aufs neue in China ein; worauf Ning-tſong mit dem Oberhaupte der abendländiſchen Tatarn in ein Bündnis trat, um einen treuloſen Feind völlig zu verderben, der ihn ohne Unterlas beunruhigte. Dadurch wurden die morgenländiſchen Tatarn in die äuſſerſte Beſtürzung geſetzet, und genöthiget, ihm neue und vortheilhafte Anträge zum Frieden thun zu laſſen; der Kaiſer aber, der wegen ihrer öftern Bundbrüchigkeit wider ſie entrüſtet war, und ein gröſſeres Vertrauen zu den abendländiſchen Tatarn hatte, verwarf dieſelben mit Verachtung B). Ning-tſong regierete dreiſſig Jahr, und ſtarb im ſieben und funfzigſten Jahr ſeines Alters, und ihm folgete Li-tſong, ein anderer Abkömling vom Stifter dieſer Dynaſtie. 13. Ning-tſong. n. C. G. 1195.

§. 72.

14. Li-tſong war kein kriegeriſcher Herr, ſondern vielmehr der Gelehrſamkeit und den Grillen der Secte Tau zugethan; nichtsdeſtoweniger ſetzte er in Verbindung mit ſeinen neuen Alliirten den Krieg gegen den treuloſen Tatar mit groſſem Muthe fort. Er nahm ihm die Stadt Honan, wo ihr König ſein Hoflager hatte, und hiernächſt auch, nach einer langen und blutigen Belagerung, die Hauptſtadt von Shan-tong, unter deren Belagerung die Tatarn Menſchenfleiſch freſſen müſſen; ihr König Ngai-ti aber erhenkte ſich kurz vor der Uebergabe ſelbſt, und dadurch wurde dem Reiche der morgenländiſchen Tatarn ein Ende gemachet, nachdem daſſelbe unter neun Fürſten 117 Jahr beſtanden hatte. Nichtsdeſtoweniger entſtand aus dem kleinen Ueberreſt dieſer Nation, die faſt ausgerottet zu ſeyn ſchiene, die Familie, die nachher das chineſiſche Reich eroberte, und daſſelbe bis auf den heutigen Tag mit ſo groſſer Ehre regieret; wie aus dem nachfolgenden zu erſehen ſeyn wird. Binnen dieſer Zeit hielt Li-tſong allein die ſüdlichen Provinzen von China unter ſeinem Gehorſam, 14. Li-tſong. n. C. G. 1225.

dahin-

L 2

p) Siehe Th. 22. (4.) S. 60. und 90. f.

B) Es wird uns gemeldet, daß der tatariſche König, als er gehöret, daß ſein Antrag von dem chineſiſchen Monarchen ſo verächtlich abgewieſen worden, als ob er dieſen ſelbſt angeredet hätte, geſagt haben ſoll: „Heute nimt er (der weſtliche Tatar) „mein Reich von mir, morgen aber wird er euch „das eurige nehmen;“ welches auch wirklich eingetroffen 50).

50) Couplet, Monarch. Sinic. Tab. Chronol. Du Halde edit. Angl. ſub Ning note E).

dahingegen die abendländiſchen Tatarn das nordliche China unter ihrer Botmäſſigkeit hatten. Ihr König, Namens Kublay oder Koplay Khan, der bey den Chineſern Ho-pi-lye heiſſet, ein Liebhaber der Wiſſenſchaften, gewann die Liebe ſeiner Unterthanen durch die Hochachtung gegen die Gelehrten, und durch die Ehrenbezeigungen gegen das Andenken des Confucius. Li-tſong regierete vierzig Jahr, und ſtarb ohne männliche Leibeserben im zwey und ſechzigſten Jahr ſeines Alters, und es folgte ihm ſein Neffe.

15. Tu-tſong. n.C.G.1265.

15. **Tu-tſong** war ſo unglücklich, daß er bey ſeinen wollüſtigen Ausſchweifungen durch einen verrätheriſchen erſten Miniſter, der eben ſo laſterhaft war als er ſelbſt, erhalten und zu ſolchen ſchädlichen Anſchlägen verleitet wurde, die ihm und dem Reiche zum Verderben gereicheten. Verſchiedene ſeiner treuen Miniſter, nachdem ſie ſich durch öftere und dringende Vorſtellungen umſonſt bemühet, ihn von den Stricken ſeines gottloſen Ko-lau los zu machen, auch das ſchreckliche Unglück wohl vorherſahen, das die kaiſerliche Familie betreffen würde, gingen zu den abendländiſchen Tatarn über, die damals in Norden ihre Eroberungen weiter ausbreiteten, ſich auch bereits der Provinzen Yu-nan, Se-chwen und Shen-ſi bemächtiget hatten, und nun im Begrif waren, in die Provinz Hu-quang einzudringen, indem die meiſten Städte ihnen ihre Thore öfneten; da denn mitlerweile der in ſeinen Lüſten erſoffene Tu-tſong almählig ſeiner Staaten beraubet wurde, ohne daß er etwas davon wuſte C). Er regierete zehen Jahr, und ſtarb im fünf und zwanzigſten Jahr ſeines Alters, und hinterlies drey junge Söhne, die nur geboren zu ſeyn ſchienen, um ein Spiel des Glücks zu werden; worunter der zweite auf den Thron erhoben wurde.

16. Kong-tſong. n.C.G.1275.

16. **Kong-tſong** war nur noch ein Kind, daher die Kaiſerin, die an ſeiner ſtatt regierete, eine Geſandtſchaft an die Tatarn ſchickte, und unter ſelbſt beliebigen Bedingungen um Frieden bitten lies; es wurde ihr aber dieſes mit groſſem Stolz abgeſchlagen. Der tatariſche Feldherr, der ein Heer von 200000 Mann anführete, fuhr in ſeinen Eroberungen fort; und als er den jungen Kaiſer im zweiten Jahr ſeiner Regierung in die Hände bekommen hatte, ſo ſchickte er ihn in eine Wüſte der Tatarey, Namens Co-bi (Cobi), die von den Chineſern Sha-mo genennet wird, wo er ſtarb.

17. Twang-tſong. n.C.G.1277.

17. **Twang-tſong**, ſein älterer Bruder, wurde hierauf auf den Thron geſetzet; der Tatar aber ging ihm ſo hurtig zu leibe, daß er ſich mit den Herren ſeines Hofes auf die Flotte begeben muſte, und ohngefehr 130000 Mann, die es mit ihm hielten, ſuchten ſich in die Provinz Fo-kyen zu retiriren. Weil er aber von den Tatarn ſowol zu Waſſer als zu Lande auf dem Fuſſe verfolget wurde, ſo muſte er die Küſten von Quang-tong ſuchen, welches die äuſſerſte mittägige Provinz dieſes Reichs iſt, wo er im zweiten Jahr ſeiner Regierung und im eilften Jahr ſeines Alters an einer Krankheit ſtarb; und ihm folgte ſein jüngſter Bruder Ti-ping, der letzte von der Familie Song.

18. Ti-ping. n.C.G.1279.

18. **Ti-ping** war damals auf ſeiner Flotte, und weil dieſelbe es nicht Umgang haben konte, ſich mit den Tatarn einzulaſſen, ſo folgete ein blutiges Gefechte, in

C) Um dieſe Zeit geſchahe es, daß Marco Paolo, oder Marcus Paulus, ein venetianiſcher Edelmann, in dieſes Land kam, der einige der beſten Provinzen deſſelben durchreiſete, und die Beſchreibung davon heraus gab, deren wir im Anfange dieſes Hauptſtücks gedacht haben 51).

51) Siehe oben Th. 24 (60) §. 249. und Anmerk. g).

in welchem die letztern einen volkommenen Sieg erhielten. Als Lo-ſyew-ſe, der erſte Miniſter, deſſen Sorgfalt der junge Kaiſer, der damals nur acht Jahr alt war, empfohlen worden, gewahr wurde, daß ſein Schif von den Tatarn umringet war, ſo nahm er ihn auf ſeine Arme und ſprang mit ihm ins Meer. Die übrigen Groſſen des Hofes und die hülfloſe Kaiſerin folgeten ſeinem Exempel. Man hörete nichts als ein klägliches Geſchrey, und man glaubet, daß nicht weniger als 100000 Chineſer bey dieſem Gefechte entweder durchs Schwerdt oder im Waſſer umgekommen, darein ſich der gröſte Theil aus Verzweifelung geſtürzet. Dieſer fürchterliche Umſturz trug ſich zu nahe an einer Inſel, die zur Stadt Quang-chew-fu oder Canton, der Hauptſtadt der Provinz Quang-tong, gehörete. Und ſo endigte ſich die Dynaſtie Song, und mit derſelben die chineſiſche Herrſchaft. Denn Shi-tſu, (der bey den Chineſern Ho-pi-lye und bey den Tatarn Kublay Khan heiſſet,) der der vierte Sohn des Tay-tſu oder Jenghiz Khan war, der das Reich der abendländiſchen Tatarn gegründet, nahm ſeine neue Eroberungen in Beſitz, und war der erſte Kaiſer dieſer Dynaſtie q).

§. 73.

Zwanzigſte dynaſtie Ywen, von 89 Jahren.

1. Shi-tſu. n. C. G. 1281.

1. **Shi-tſu**, der Stifter dieſer Dynaſtie, ob er gleich ein Tatar und der erſte ausländiſche Fürſt war, der jemals über die chineſiſche Nation geherrſchet, fand dem ungeachtet ein ſehr kräftiges Mittel, ſich eine Gewogenheit gegen ſeine Regierung zu verſchaffen, ja ſich recht beliebt bey ihnen zu machen, da er ſie bey ihren alten Geſetzen und Gewohnheiten, ſo viel nur möglich war, erhielt, Gerechtigkeit und Billigkeit handhabete, gelehrte Männer liebete und hochachtete, und gegen alle ſeine neue Unterthanen eine väterliche Zärtlichkeit bewies; dergeſtalt, daß die Regierung dieſer Familie noch bis auf den heutigen Tag unter den Chineſern **die weiſe Regierung** genennet wird. Er lies ſogar ein Manifeſt ausgehen, daß jederman bey ſeinen Aemtern und Würden gelaſſen werden ſolte, die ſie unter der vorigen Regierung gehabt; obwol verſchiedene vom chineſiſchen Adel ſein Anerbieten ausſchlugen, und einen freiwilligen Tod einer rühmlichen Dienſtbarkeit vorzogen. Im dritten Jahr ſeiner Regierung machte er einen Anſchlag, die Inſel Japan mit 100000 Mann zu überfallen; es mislang ihm aber ſein Vorhaben, indem ſie alle durch einen Schifbruch verunglückten, bis auf vier oder fünf Perſonen, die ihm dieſe traurige Nachricht überbrachten. In eben dieſem Jahr lies er alle Bücher der gottloſen Secte Tau verbrennen, und befahl, daß im ganzen Reiche nur Ein Kalender gebrauchet, am Hofe verfertiget und jährlich ausgetheilet werden ſolte; dabey er allen Privatperſonen bey Lebensſtrafe verbot, dergleichen zu unternehmen. Vier Jahr nachher ſtarb ſein einziger Sohn, den er zum Nachfolger ernennet hatte; und ob er wol Kinder hinterlies, ſo war doch der Kaiſer wegen dieſes Verluſtes ganz untröſtlich. Als er ſich die chineſiſche Krone zuerſt aufſetzte, ſo hatte er ſein Hoflager zu Tay-ywen-fu, der Hauptſtadt der Provinz Shen-ſi, nachher aber fand er für gut, daſſelbe nach Pe-king D) zu verlegen; und

q) Siehe Th. 22. (4.) S. 44. u. f.

D) Dieſe Hauptſtadt wird vom Marco Paolo genennet Kambalu, ſtatt Kam-paku, welches, wie man uns meldet, in der tatariſchen Sprache ſo viel bedeuten ſoll, als das Siegel des Königs oder des Kaiſers; welches Verſehen an einem Ausländer gar unerheblich iſt, wenn es

da er gewahr wurde, daß die Schiffe, die entweder den Tribut aus den südlichen Provinzen brachten, oder Handelschaft im Reiche trieben, ihren Weg übers Meer nehmen muſten, und öfters Schifbruch litten; ſo lies er den berühmten groſſen Canal anlegen, der noch jetzo als ein Wunderwerk des chineſiſchen Reichs angeſehen werden kan, indem er 300 Meilen lang iſt, und eine groſſe Waſſerſtraſſe machet, auf welcher über 9000 kaiſerliche Schiffe mit leichter Mühe und ohne groſſe Koſten den Tribut an Getreide, Reis, Seide, der jährlich an den Hof entrichtet werden muß E), transportiren. Er regierete funfzehen Jahr und ſtarb im achtzigſten Jahr ſeines Alters, und ihm folgte ſein Enkel.

2. Ching-tſong. n.C.G.1296.

2. **Ching-tſong**, ein gelinder und weiſer Herr, milderte die Strengigkeit der chineſiſchen Strafen, und erleichterte die Auflagen, damit verſchiedene kleine Fürſten das Volk überläſtiget hatten; ſein ſchlechter Geſundheitszuſtand aber verſtattete ihm nicht, die Angelegenheiten des Reichs ſo zu beſorgen, als er ſonſt gerne gethan hätte. Er regierete dreizehen Jahr, und ſtarb im zwey und vierzigſten Jahr ſeines Alters, und es folgte ihm ſein Neffe.

3. Vu-tſong. n.C.G.1309.

3. **Vu-tſong** wurde nicht weniger bewundert, wegen ſeiner Gütigkeit, Grosmüthigkeit und Hochachtung gegen gelehrte Männer, beſonders aber gegen den groſſen **Confucius**. Als er erfuhr, daß Gold, Silber, Getreide, Reis und andere Waaren in andere Länder ausgeführet wurden, ſo verbot er dieſes bey härteſter Strafe. Er regierete nur vier Jahr, und ſtarb im ein und dreißigſten Jahr ſeines Alters, und es folgte ihm ſein jüngerer Bruder.

4. Jin-tſong. n.C.G.1313.

4. **Jin-tſong** machte ſich noch merkwürdiger durch ſeine fürſtlichen Tugenden, und groſſe Einſicht in die Staatsgeſchäfte und eifrige Betreibung derſelben. Er beſtrafte ſehr ungerne, dagegen belohnete er mit groſſer Edelmüthigkeit. Er unterſagte den kleinen Fürſten die Jagd vom fünften bis zum zehenten Monat des Jahres, damit die Früchte der Erde nicht beſchädiget werden möchten. Er ſchätzte groſſe und verdiente Männer auſſerordentlich hoch, und hatte ſie nahe um ſich, und führte zur Urſache an, daß, **wenn er durch ihren Rath ſein Volk glücklich und reich machen könte, kein Reichthum und Glückſeligkeit der ſeinigen gleich zu achten wäre.** Er regierete neun Jahr, und ſtarb im ſechs und dreißigſten Jahr ſeines Alters, und ihm folgete ſein Sohn.

§. 74.

es anders gar ein Verſehen genennet werden kan. Allein, es iſt die erwehnte Abſtammung der beiden Wörter Ham und palu noch ſtreitig. Denn in der mongoliſchen Sprache heiſſet nicht Ham, ſondern Han, oder vielmehr Khan, ſo viel als König, welche Sprache mit der türkiſchen urſprünglich einerley iſt. Vermuthlich iſt auch palu irrig geſaget, ſtatt balik oder baluk, das in eben dieſer Sprache eine Stadt bedeutet 52).

E) Ein neulicher Miſſionarius 53), der einen ſehr artigen Auszug von den fünf erſten mongoliſchen Kaiſern aus der chineſiſchen Hiſtorie abgefaſſet hat, meldet uns, daß dieſe Geſchichtſchreiber die Fehler dieſes groſſen Monarchen, ſonderlich aber ſeine Ergebenheit an den Aberglauben ſeiner Lamaen übertrieben, dagegen aber von ſeinen Tugenden nichts erwehnet, ohnerachtet aus dem, was vorhin von ihm angeführet worden, deutlich erhellet, daß er um verſchiedener Urſachen willen, ſonderlich aber wegen des angelegten nützlichen und vortreflichen Canals, die gröſten Lobſprüche verdienet.

52) Du Halde edit. Angl. ſub Shi-tſu Vol. I. p. 215. eund. l. c.

53) Soutiet Obſervat. Math. ap-

§. 74.

5. **Jng-tſong** erbete alle väterliche Tugenden, wurde aber im dritten Jahr ſeiner Regierung und im dreißigſten ſeines Alters, als er eben mit ſeinem getreuen **Ko-lau** in ſein Gezelt gehen wolte, von einigen heilloſen Böſewichtern ermordet, die ſich gewiſſer Schandthaten bewuſt waren, und die wohlverdiente Strafe derſelben befürchteten. Ihm folgete der älteſte Sohn des **King-hyen-tſong**. 5. Jng-tſong. n.C.G.1322.

6. **Tay-ting**, als er den Thron beſtiegen hatte, verurtheilete nicht nur die Mörder zur härteſten Strafe, ſondern rottete auch ihre Familien aus. Unter ſeiner Regierung trugen ſich einige Unglücksfälle zu: es entſtunden Erdbeben, es ſtürzten Berge ein, es erfolgten groſſe Ueberſchwemmungen, Dürre, Feuersbrünſte; unter welchen er ſonderbare Beweiſe von ſeiner Liebe gegen die Unterthanen ablegete, da er ihnen zeitig Hülfe verſchaffete. Er unterſagte allen Bonzen oder Lamaen von **Tibet** den Zutrit in ſeine Staaten, die ſonſt ſchaarenweiſe ankamen, von Haus zu Haus gingen und dem Volk ſehr laſtbar waren. Er regierete fünf Jahr und ſtarb im ſechs und dreißigſten ſeines Alters, und die Stände erwähleten ſeinen zweiten Sohn zum Nachfolger; da dieſer aber ſich wegerte, die Krone anzunehmen, davon er ſagte, daß ſie ſeinem älteſten Bruder **Ming-tſong**, der damals in der **Tatarey** war, gehöre, ſo lieſſen ſie dieſen von dannen holen, und erklärten ihn zum Kaiſer. 6. Tay-ting. n.C.G.1325.

7. **Ming-tſong** gab, als er die Regierung antrat, dem Hofe ein gros Tractament, wurde aber bey denſelben plötzlich vom Tode übereilet, nicht ohne Verdacht, daß ihm Gift beigebracht worden; und ſein Bruder, der vorher die Krone ausgeſchlagen, wurde an ſeine ſtatt erwählet. 7. Ming-tſong.

8. **Yen-tſong** bewies ſich als einen weiſen und leutſeligen Fürſten, der dem guten Rath ſeiner Miniſter Gehör gab; dabey aber beging er Schwachheiten, die ſeiner Würde ungeziemend waren, indem er den **Lama** oder Oberbonzen, von **Tibet** in ſeinen Palaſt aufnahm, und ſeinem Adel geſtattete, ihm ihre Ehrerbietung auf den Knien zu bezeigen und ihm Wein zu reichen; dahingegen dieſer ſtolze Pfaffe ihnen nicht die geringſte Höflichkeit erwies f). Er regierete nur drey Jahr, und ſtarb im neun und zwanzigſten ſeines Alters, und es folgte ihm **Ning-tſong**, der Sohn des **Ming-tſong**, des ſiebenten Monarchen dieſer Dynaſtie. Da aber derſelbe nur zween Monate regieret, ſo wird er nicht unter die andern Kaiſer gezählet. Ihm folgete ſein älteſter Bruder **Shun-ti**, der aus der Provinz **Shen-ſi** herbey geholet und auf den Thron geſetzet wurde. 8. Ven-tſong. n.C.G.1330.

9. **Shun-ti** war der letzte von dieſer tatariſchen Linie, die über **China** geherſchet. Dieſe Herren, die durch die Annehmlichkeiten dieſes ſchönen und fruchtbaren Landes 9. Shun-ti. n.C.G.1333.

f) Der ſtolze Lama nahm alle dieſe Ehrenbezeigungen an, ohne ſich auf ſeinem Stuhl zu rühren, welches einen von den Adelichen dergeſtalt verdros, daß er auf eine ganz andere Art mit ihm redete. Ehrlicher Mann, ſagte er zu ihm, ich weis, daß du ein Schüler des Fo und ein Lehrer unter den Bonzen biſt; du aber weiſt vielleicht nicht, daß ich ein Schüler des **Confucius** und einer von den Gelehrten im Reiche bin. Dieſes muß ich dir ſagen, und zugleich rathen, dieſe ganze Cerimonie einzuſtellen. Als er dieſes geſaget, reichte er ihm den Becher ſtehend, worauf der Lama es auch für rathſam fand, aufzuſtehen, nahm den Becher lächelnd aus ſeiner Hand, und trank ihn aus 54).

54) Du Halde ſub Ven-tſong.

Landes verzärtelt worden, arteten von der Tapferkeit ihrer Vorfahren aus; dahingegen die **Chineſer**, die durch ihre Unterwerfung almählich tapferer und kriegeriſch gemachet worden, ihnen ihre Eroberungen wieder abnahmen und ſie zum Reiche hinausjagten. **Shun-ti**, ob er wol ſonſt ein Herr von guten Eigenſchaften war, wurde durch ſeinen vertrauten **Ko-lau** in eine wollüſtige Trägheit eingewieget; zur Vollendung ſeines Unglücks aber lies er die Lamaen aus der **Tatarey** kommen, die ſeinen Palaſt bald mit Sängerinnen und Tänzerinnen anfülleten, Abgötterey und Zauberey, Geilheit und Lüderlichkeit einführeten, dadurch der junge Prinz aller noch übrigen Tapferkeit beraubet wurde. Im vierzehenten Jahr ſeiner Regierung ward ein **Chineſer**, Namens **Chu**, der bisher in einem Bonzenkloſter als Knecht gedienet, nachdem er zu einer zahlreichen Bande Aufrührer übergegangen, das Oberhaupt derſelben, machte ſich die damaligen Umſtände mit erſtaunlichem Fortgange zu Nutze, bemächtigte ſich verſchiedener anſehnlicher Städte, und nachher ganzer Provinzen, und in einer berühmten Schlacht ſchlug er die wider ihn ausgeſendete kaiſerliche Armee. Sein groſſes Glück lockte bald eine groſſe Menge **Chineſer** zu ſeiner Armee, und nachdem er mit derſelben ohne Widerſtand über den **gelben Flus** gegangen war; ſo machte er ſich alles unterwürfig, was ihm vorkam, und als er endlich auf die kaiſerliche Armee ſties, ſo hieb er ſie nieder. Der Kaiſer ſahe ſich genöthiget, nach Norden zu flüchten, wo er zwey Jahr darauf ſtarb, nachdem er fünf und dreißig Jahr regieret hatte. Und mit ihm endigte ſich die tatariſche Dynaſtie **Yewen**, auf welche die Dynaſtie **Ming** folgete, die den erwehnten **Chu** zum Stifter hatte, der, als er den Thron beſtiegen, ſich den Namen **Tay-tſu** beilegte.

§. 75.

Einundzwanzigſte dynaſtie Ming, von 276 Jahren.

1. Tay-tſu. n.C.G.1368.

1. **Tay-tſu**, der vorher **Chu** und **Hong-vu** hies, beſtieg den Thron mit allgemeinem Beifall, und ſchlug ſein Hoflager zu **Nan-king** auf; und im folgenden Jahr bemächtigte er ſich der Stadt **Pe-king** nach einer Belagerung von Einem Tage, und erklärete dieſes Land für eine freie Herrſchaft, die er ſeinem vierten Sohn gab. Er legete gleichfals ſeinem Vater und Grosvater den kaiſerlichen Titel bey, worauf er einige Geſetze öffentlich bekant machte, um die Ruhe unter dem Volke zu erhalten G). Es verſamleten ſich gar bald von allen Gegenden her Geſandte an ſeinem Hofe, um ihre Glückwünſchung bey ihm abzulegen, ſonderlich von **Japan**, **Korea**, **Formoſa**, den philippiniſchen und andern ſüdlichen Inſeln. Es wurde aber die an ſeinem Hofe

G) Unter dieſen Geſetzen waren folgende die vornehmſten:

1. Daß diejenigen, die freie Herrſchaften beſäſſen, dieſelben nicht über ihre Grenzen erweitern, noch ſich in öffentliche Angelegenheiten miſchen ſolten.
2. Daß die Verſchnittenen von allen Civil- und Militairbedienungen ausgeſchloſſen ſeyn ſolten.
3. Daß die Weiber weder Bonzennonnen, noch die Mannsperſonen Bonzenmönche werden ſolten, bevor ſie nicht das vierzigſte Jahr ihres Alters zurück geleget.
4. Daß die alten und neuen Geſetze in Ein Buch von 300 Bänden zuſammen getragen werden ſolten. Es ſoll, wie man ſagt, ein Jahrhundert verfloſſen ſeyn, ehe dieſes Werk fertig worden,
5. Daß die ſieben und zwanzig Monate Trauerzeit um den Tod der Eltern auf ſieben und zwanzig Tage zuſammen gezogen werden ſolten 55).

55) Du Halde ſub Tay-tſu.

ſe herſchende Freude gar bald durch den Tod ſeiner Kaiſerin gedämpfet, deren weiſen Anſchlägen er, wie er ſagte, die Ruhe zu danken hatte. Er war ein Herr von groſſer Weisheit und Einſicht, und ſeine Gottſeligkeit offenbarete ſich nicht weniger zur Zeit einer groſſen Dürre, da er, wie uns gemeldet wird, drey ganze Tage auf einem hohen Berge zugebracht, bis er durch ſein Gebet einen durchdringenden Regen erhalten. Er trug auch beſondere Sorgfalt, ſeinen Sohn auf eine ſo vortrefliche Art erziehen zu laſſen, damit er dereinſt ein Vater ſeines Volkes werden möchte; allein der unvermuthete Tod dieſes hoffnungsvollen Prinzen verſenkte ihn in eine ſo tiefe Traurigkeit, daß er über denſelben, wider ſein eigenes Geſetz, drey Jahr trauerte. Er regierete ein und dreiſſig Jahr, und ſtarb im ein und ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters. Ihm folgete ſein Enkel, der damals nur dreizehen Jahr alt war.

2. Kyen-ven-ti äuſſerte ſehr zeitig Merkmale von einer vortreflichen Geſinnung, indem er den dritten Theil der Auflagen und anderer Abgaben des gemeinen Volks abnahm. Seine Vettern aber, denen der Vorzug, den er erhalten hatte, unleidlich war, und den man den Intriquen des Ko-lau des letztern Kaiſers zuſchrieb, erregeten gar bald allerhand Zerrüttungen im Reiche. Inſonderheit ergrif Young-lo, dem die ſouveraine Herrſchaft von Pe-king war übergeben worden, die Waffen wider ihn, und es kam zu einer blutigen Schlacht zwiſchen ihm und der kaiſerlichen Armee, auf welche bald neue Friedensvorſchläge von Seiten des Hofes erfolgeten; Young-lo aber wegerte ſich denſelben Gehör zu geben, wo nicht die Miniſter des Kaiſers ihm ausgeliefert würden. Da nun dieſes nicht zugeſtanden wurde, ſo marſchirte er gerade auf die kaiſerliche Stadt zu, in welcher er, nachdem ihm die Thore derſelben durch einen Verräther waren eröfnet worden, ein grauſames Blutbad anrichtete, und den kaiſerlichen Palaſt in die Aſche legte. Als der halb verbrante Leichnam des jungen Monarchen vor den Ueberwinder gebracht wurde, ſo fing er an bitterlich zu weinen, und befahl, daß er auf eine ſeinem hohen Range geziemende Art beerdiget werden ſolte. Indes war dadurch ſeine Rache gegen ſeine Miniſter noch nicht beſänftiget, deren verſchiedene eines grauſamen Todes ſterben muſten; dahingegen andere ſich ſelbſt entleibeten, oder in Bonzenkleidung ſeiner Wuth zu entgehen ſuchten. So kam der junge Monarch im vierten Jahr ſeiner Regierung und im ſiebenzehenten Jahr ſeines Alters ums Leben, und es folgte der Young-lo, der nun den Namen Ching-tſu annahm, und ſich der Krone bemächtigte. 2. Kyen-ven-ti. n. C. G. 1399.

3. Ching-tſu war ein edel- und groſsmüthiger Herr, der aber wegen der Grauſamkeiten, die er im Anfange ſeiner Regierung verübet hatte, gar ſehr geſcheuet wurde. Er nöthigte eine groſſe Menge Bonzen, die vor dem vierzigſten Jahr die Ordenskleidung angeleget hatten, den Orden niederzulegen, und befahl, daß alle chymiſche Bücher, darin von dem unſterblichmachenden Trank gehändelt wurde, verbrant werden ſolten. Im ſiebenten Jahr ſeiner Regierung verlegte er ſeinen Hof von Nan-king nach Pe-king, und lies ſeinen Sohn am erſtern Orte, mit eben der Menge von Miniſtern und Hofbedienten, die am letztern Orte beſtelt waren. Er ermunterte gelehrte Männer, und lies verſchiedene philoſophiſche Werke bekant machen, darin die alten klaßiſchen Bücher erkläret wurden. Als einige ſehr feine Edelgeſteine aus einer neulich entdeckten Gruft ihm überreichet wurden, ſo befahl er dieſe zu verſchlieſſen; wobey er anführete, daß 3. Ching-tſu. n. C. G. 1403.

ſeine Unterthanen nur mit einer unnützen Arbeit ermüdet würden, dieweil die Steine, ob ſie gleich koſtbar wären, ſie in der theuren Zeit weder ſättigen noch kleiden könten. Er regierete drey und zwanzig Jahr und ſtarb im drey und ſechzigſten Jahr ſeines Alters.

§. 76.

4. Jin-tſong. n.C.G.1426.

4. **Jin-tſong** legte gar bald Proben von ſeiner Zärtlichkeit und Freigebigkeit ab, da er der Provinz **Shang-tong** ſo ſchleunig zu Hülfe kam, die von einer ſchweren Hungersnoth gedrucket wurde *H*). Er war der Sterndeuterey ſehr zugethan; und als er einſtens eine ganze Nacht mit Beobachtung der Sterne zugebracht, und am Himmel ungewöhnliche Veränderungen wahrgenommen hatte; ſo lies er ſeine zween **Ko-lauen** zu ſich fordern und ſagte ihnen, daß es mit ſeinem Leben zu Ende ginge; wobey er ſie zugleich einige deutliche Merkmale ſeiner Liebe zu ihnen und ſeiner Dankbarkeit für ihre Treue gegen ihn ſpühren lies. Es wurde ſein Sohn, der damals zu **Nan-king** war, eiligſt herzu geholet; er kam aber zu ſpäte, und konte ſeine letzten Befehle nicht anhören. Er regierete nur wenig Monate und ſtarb im acht und viergigſten Jahr ſeines Alters. Und dieſes Jahr wird zur Regierung ſeines Sohnes gerechnet, wider die Gewohnheit der **Chineſer**, welche ſonſt das Jahr, darin der Kaiſer ſtirbt, mit zu ſeinen Regierungsjahren zählen.

5. Swen-tſong. n.C.G.1427.

5. **Swen-tſong** wurde von den **Tatarn** angegriffen, die einen Einbruch ins Reich unternommen hatten, ſie wurden aber von ihm gewaltig zurück getrieben und geſchlagen. Als einige Jahre nachher der König von **Kochinchina**, den er zu dieſer Würde erhoben hatte, von einer Bande Aufrührer war getödtet worden, ſo fertigten dieſe eine Geſandtſchaft ab, und lieſſen um Pardon bitten. Da nun **Swen-tſong** damals nicht im Stande war, ohne groſſe Ungemächlichkeit ihnen eine Armee auf den Hals zu ſchicken, ſo erlangeten ſie nicht nur Pardon, ſondern wurden auch mit einigen Ehrentiteln nach Hauſe geſchicket. Um eben dieſe Zeit war im Palaſt Feuer ausgekommen, welches etliche Tage hinter einander mit ſolcher Wuth brante, daß eine groſſe Menge Gold, Silber, Kupfer, Zinn und andere Metalle, die unter einander geſchmolzen waren, eine Maſſe von einem vermiſchten Metal machten, welches, wie man auch von **Corinth** meldet, ſeit der Zeit ſehr hoch geſchätzet und um einen hohen Preis bezahlet worden. **Swen-tſong** regierete zehen Jahr, und ſtarb im acht und dreißigſten Jahr ſeines Alters. Ihm folgete ſein älteſter Sohn.

6. Jng-tſong. n.C.G.1437.

6. **Jng-tſong**, der damals nur neun Jahr alt war, und unter der Vormundſchaft der Kaiſerin und Verſchnittenen des Hofes ſtund, fing ſeine Regierung damit an, daß er die neun Thore der kaiſerlichen Stadt wieder aufbauete; und im drit-

ten

H) Als ihm von ſeinen Miniſtern vorgeſtellet wurde, daß es ſehr dienlich ſeyn würde, daß er die Tribunale zu Rathe ziehen, und mit denſelben die Mittel überlegen möchte, dadurch einem ſo groſſen Volke geholfen werden könte; ſo antwortete er: Wenn meine Unterthanen in Noth ſind, ſo müſſen wir ihnen eben ſo hurtig zu Hülfe eilen, als wir einer Ueberſchwemmung zu ſteuren und eine Feuersbrunſt zu löſchen ſuchen. Und als man ihn erinnerte, daß er einen Unterſchied unter denen machen möchte, die mehr oder weniger der Hülfe benöthigt wären, ſo antwortete er: Von ganzem Herzen, aber laſſet ſie nur mit der Unterſuchung nicht ſo pünctlich verfahren und ſo lange Zeit zubringen, noch auch ſie befürchten, daß ſie wider meine Abſicht handeln möchten, wenn ſie ſich allzu freigebig beweiſen.

ten Jahr unterſagte er, daß dem **Confucius** in den Götzentempeln ferner Ehre erwieſen werden ſolte. Zugleich machten ſich die **Tatarn** ſein zartes Alter zu Nuze, und nahmen beſtändig Streifereien in die nordlichen Provinzen vor. Gegen dieſelben zog er im vierzehenten Jahr ſeiner Regierung an der Spitze einer mächtigen Armee zu Felde, und ging bis jenſeit der groſſen Mauer; allein es wurden ſeine Truppen, die durch Mangel an Lebensmitteln ſehr abgemattet worden, aufs Haupt geſchlagen, er zum Gefangenen gemachet, und in die äuſſerſten Grenzen der **Tatarey** abgeführet. Der Hof, der wegen dieſer Nachricht in die gröſte Beſtürzung gerieth, ſetzte ſeinen Sohn, der damals nur zwey Jahr alt war, auf den Thron, und zwar unter der Vormundſchaft des Bruders des gefangenen Kaiſers, der ſich aber des Throns gar bald bemächtigte. Da mittlerweile die Kaiſerin eine groſſe Menge Gold, Silber, Seide u. ſ. w. abſendete, um den Kaiſer auszulöſen, ſo brachten ihn die **Tatarn** bis an die Grenzen von **China**; weil aber hier die Ranzion für unzulänglich gehalten wurde, ſie auch wol von dem auf dem Thron ſitzenden Bruder vorher mochten ſeyn erkaufet worden, ſo wurde er in wenig Tagen wieder in die **Tatarey** zurück geführet. Er regierete vierzehen Jahr und es folgte ihm ſein Bruder.

§. 77.

7. **King-ti** beſtieg den Thron. Als nun bald nachher der Entſchlus war gefaſſet worden, den Kaiſer auszulöſen, ſo reiſeten einige von den Groſſen des Hofes ab, ihn an den Grenzen in Empfang zu nehmen. Hier gab nun der **Tatar** aufs neue vor, daß das Gefolge für einen ſo groſſen Monarchen zu geringe ſey, und beſtund darauf, daß eine gröſſere Anzahl ſich einſtellen, und ihn mit gröſſerer Pracht einholen müſten. Der Kaiſer aber verbat es und lies dem Hofe zu wiſſen thun, daß er ſich von dem Reiche los ſagen, und ſeine Tage in der Einſamkeit zubringen wolle. Und damit man alles Ceremoniels überhoben ſeyn könte, ſo ging er durch ein Nebenthor in die Hauptſtadt. Hier umarmeten ſich die beiden Brüder einander mit groſſer Zärtlichkeit, und **King-ti** brachte ihn in Begleitung des ganzen Hofes in den ſüdlichen Palaſt, den er ſich zu ſeiner Einſamkeit ausgeſuchet hatte. **King-ti** war um dieſe Zeit entſchloſſen, ſeinen eigenen Sohn zum Nachfolger zu ernennen, es widerſetzte ſich aber der erſte Miniſter 1); der junge Prinz ſtarb ohngefehr ein Jahr nachher, und er ſelbſt wurde von einer unheilbaren Krankheit überfallen; daher **Jng-tſing** wieder aus dem ſüdlichen Palaſt geholet wurde, und ein Jahr vor ſeines Bruders Tode den Thron beſtieg. **King-ti** hatte ſieben Jahr regieret, und nach ſeinem Tode erſuchte man den Kaiſer, deſſen Andenken einen Schandfleck anzuhängen, und zur Beſtrafung ſeiner Uſurpation ſeinen Namen aus allen öffentlichen Urkunden zu tilgen. Er verwarf aber

7. **King-ti.** n. C. G. 1451.

1) **King-ti** hatte ſichs vorgenommen, ſeinen Sohn an ſeinem nächſten Geburtstage zu ſeinem Nachfolger erklären zu laſſen; und weil er gerne wiſſen wolte, wie es der erſte Miniſter aufnehmen möchte; ſo ſagte er einſtens zu ihm: **Der Geburtstag des Prinzen, meines Erben, fält auf den zweiten Tag des ſiebenten Mondes.** Hierauf antwortete der **Kolau: Vergeben ſie mir, es iſt der erſte Tag des eilften Mondes;** womit er ganz deutlich auf den Geburtstag des **Jng-tſong** zielete, der der rechtmäſſige Kaiſer war. Darauf lies ſich **King-ti** alle Gedanken wegen der Thronfolge ſeines eigenen Sohnes vergehen. Da **Jng-tſong** nachher die Regierung wieder angetreten, ſo haben **Du Halde** und andere zwo beſondere Regierungen daraus gemachet, ob es gleich nur Ein Monarch geweſen. Wir haben uns nach der Reihe, wie alles erfolget, gerichtet, ohne dieſen unnöthigen Zuſatz hinzuzuthun.

dieſen Antrag, und lies es dabey bewenden, daß er nur als eines Kaiſers Bruder begraben werden durfte. Nachher regierete er noch ſieben Jahr, und ſtarb im ein und dreißigſten Jahr ſeines Alters. Die Krone hinterlies er ſeinem älteſten Sohne.

8. Hyen-tſong. n.C.G.1465.

8. **Hyen-tſong**, der der Sohn der zweiten Königin war, hatte die Krone der Unfruchtbarkeit der Kaiſerin zu danken; er ward ein kriegeriſcher Herr, und ſchlug die plündernden **Tatarn** öfters, die in ſeine Grenzen Streifereien vornahmen. Der König von **Korea** ſchlug damals eine leichtere Methode vor, ihm zu huldigen, als die durch Abſendung einer Geſandtſchaft war; er ſchlug aber dieſelbe ſchlechterdings aus. Er regierete drey und zwanzig Jahr und ſtarb im ein und vierzigſten ſeines Alters, und ihm folgete ſein älteſter Sohn **Hong-chi**, der nach der Zeit den Namen **Hyau-tſong** annahm.

9. Hyau-tſong. n.C.G.1488.

9. **Hyau-tſong** war dem Aberglauben der bonziſchen Secte ſehr zugethan; indes geſchahe es im achten Jahr ſeiner Regierung, daß einer von den Vornehmſten von ihnen, der ſich als einen Rädelsführer bey einem Aufruhr brauchen laſſen, nachdem man ihn zum Gefängnis gebracht, ohne Rückſicht auf ſeinen Orden, hingerichtet wurde. Um eben dieſe Zeit wurden die abendländiſchen Provinzen von einer ſo ſchweren Hungersnoth gedrucket, daß die Eltern ihre eigenen Kinder ſchlachteten und verzehreten; und zugleich wütete in einigen morgenländiſchen Provinzen eine ſchreckliche Peſtilenz, welche Plage ſonſt in **China** kaum bekant iſt. Hierauf folgeten ſolche ſchreckliche Erdbeben, daß viele tauſend Menſchen lebendig begraben wurden. Die letzte Zeit ſeiner Regierung ward nicht weniger merkwürdig durch die Einbrüche und Streifereien, ſo die **Tatarn** im Reiche vornahmen, und endlich folgte der Tod des Kaiſers im achtzehenten Jahr ſeiner Regierung. Ihm folgete ſein Sohn **Vu-tſong**, den er fünf Jahr nach angetretener Regierung bereits mit groſſer Pracht und Feierlichkeit als ſeinen Nachfolger hatte ausrufen laſſen.

§. 78.

10. Vu-tſong. n.C.G.1506

10. **Vu-tſong**, ein wilder und ausſchweifender Herr, führete eine ſehr unglückliche Regierung. Die Plagen der vorigen daureten fort, und er war gegen alle Vorſtellungen taub, die ihm geſchahen, denſelben abzuhelfen. Endlich brach in verſchiedenen Provinzen, ſonderlich in **Shan-tong** und **Ho-nan**, die durch Hunger und ſchwere Abgaben zur Verzweiflung waren gebracht worden, ein Aufruhr aus, der wie ein unaufhaltbarer Strom allenthalben Schrecken und Verwüſtungen ausbreitete; und wenn ja Truppen wider die Aufrührer geſchicket wurden, ſo hemmeten ſie das Uebel nur auf eine Zeitlang, und es brach bald nachher mit deſto gröſſerer Wuth aus. Im dreizehenten Jahr ſeiner Regierung lies er ſichs beikommen, gegen die plündernden **Tatarn** incognito zu Felde zu ziehen, und es koſtete viele Mühe, ehe ihm dieſes gefährliche Vorhaben durch einen ſeiner **Ko-lau** aus dem Sinne geredet werden konte *). Im folgenden Jahre entſchlos er ſich, ſich in die ſüdlichen Provinzen zu begeben, welches ihm von allen ſeinen Miniſtern widerrathen wurde, wobey ſie anführeten, daß dieſes von den **Tatarn**

*) Er war ſo aufgebracht, als ſie ſich ſeinem unſinnigen Vorhaben widerſetzten, daß er ſeinen Sabel zog, und den erſten, der ihm widerſprechen würde, damit über den Rumpf hauen wolte; worauf ihm einer von dieſen **Ko-lauen** ſeinen Hals hinhielt, als ob er den Streich erwarten wolte; und dadurch legte ſich ſein Affect, und öfnete ihm die Augen, daß er die Gefahr ſeines Vorhabens erkennen konte.

Tatarn als eine ſchimpfliche Flucht würde ausgeleget werden. Wegen ihres Widerſtandes war er ſo erbittert, daß er ſie fünf Tage hinter einander unter freiem Himmel auf ihren Knien liegen lies, ohnerachtet es ſehr ſchlimm Wetter war. Endlich aber, als eine plötzliche Ueberſchwemmung erfolgete, die er als einen Vorboten eines groſſen Unglücks anſahe, gab er nach, und ſtund von ſeinem Vorſatz ab. Er regierete ſechzehen Jahr, und kurz vor ſeinem Tode lies er die Groſſen ſeines Hofes vor ſich fordern, und ernante ſeine Kaiſerin zur Vormünderin ſeines zweiten Sohnes, der damals dreizehen Jahr alt war, den er zu ſeinem Nachfolger ernante, und im ein und dreißigſten Jahr ſeines Alters ſtarb.

11. Shi-tſong, oder Kya-tſing, fing ſeine Regierung mit verſchiedenen öffentlichen Handlungen an k). Er lies, zum Exempel, die groſſe Mauer ausbeſſern; er grif ſeinen Unterthanen in der groſſen Theurung unter die Arme, und gab einige heilſame Geſetze. Man tadelt ihn aber deswegen, daß er in die Poeſie, in den Aberglauben der Bonzen, beſonders aber in den unſterblichmachenden Trank verliebt geweſen, den er in der Nähe und Ferne aufſuchen laſſen. Die Tatarn, die in ſein Gebiet eingebrochen waren, wurden aufs Haupt geſchlagen und über 200 Officiere zu Gefangenen gemacht. Im folgenden Jahr lies ihr König um Pardon und zugleich um Erlaubnis bitten, daß ſeine Unterthanen nach China kommen, und ihre Pferde daſelbſt verkaufen dürften. Anfänglich wurde dieſes verſtattet; da aber dieſer Handel leichtlich zu einer Quelle eines immerwährenden Streits zwiſchen den Mandarinen und den Kaufleuten werden konte; ſo wurde es ſchlechterdings wieder unterſaget. Gegen das vier und dreißigſte Jahr ſeiner Regierung ſchüttelten die Japaneſer ihr Joch ab, und ohngefehr 4000 brachen in die Provinz Che-kyang ein; wurden aber theils zerſtreuet, theils genöthiget, auf ihre Schiffe zu flüchten. Im folgenden Jahr kamen andere 10000 in gleicher Abſicht, erfuhren aber ein weit härteres Schickſal, indem ſie bis auf den letzten Mann niedergehauen wurden. Sie lieſſen ſich doch nicht abſchrecken, in den folgenden Jahren neue Verſuche zu thun; es lief aber damit eben ſo ſchlimm ab. Gegen das letzte Ende ſeiner Regierung wurde ihm ein ſehr hartes Memorial übergeben, darin man eine algemeine Klage über ſeine ſchlechte Regierung, ſonderlich aber über ſeine ausſchweifende Beſtrebung um den unſterblichmachenden Trank, führete. Kaum hatte er es geleſen, als er es in der erſten Hitze mit Füſſen trat; nachdem er ſich aber eines beſſern beſonnen hatte, ſo hob er es wieder auf, las es zum andernmal, und lies einige Spuren der Reue von ſich blicken. Wiewol er lebete nicht lange genung, Proben einer Beſſerung abzulegen. Denn wenig Tage nachher wurde er krank, und kaum hatte er das erwehnte Getränke zu ſich genommen, als er im fünf und vierzigſten Jahr ſeiner Regierung und im acht und funfzigſten Jahr ſeines Alters ſtarb, und ſeinen Sohn zum Nachfolger bekam. 11. Shi-tſong. n.C.G.1522.

§. 79.

12. Mo-tſong, ſonſt auch Shin-tſong, fing ſeine Regierung damit an, daß er einige von denen, die ſein Vater mit alzuharter Gefangenſchaft beleget hatte, 12. Mo-tſong. n.C.G.1567.

k) Da die damalige Hungersnoth und Armuth viele Eltern nöthigte, ihre Töchter preiszugeben, ſo erſäuften ſich zwo junge Dirnen ſelbſt, um nicht gemishandelt zu werden. Als der Kaiſer dieſes erfuhr, lies er ihnen zu Ehren ein ſeines Grabmal aufrichten, und gab ihnen den Titel: Die zwo berühmten Jungfrauen.

te, auf freien Fus ſtellete, und andere Gnadenerweiſungen ausübete. Dem Rath ſeiner Miniſter aber gab er nie Gehör, und ſetzte ſie öfters deswegen ab. Er hob gewiſſermaſſen das Geſetz auf, kraft deſſen den Unterthanen verboten war, in den Provinzen, darin ſie geboren worden, Bedienungen zu haben; indem er die niedern Mandarinen, die Zolleinnehmer und Aufſeher über die Gelehrten davon ausſchlos. Im ſechsten Jahr ſeiner Regierung wurde er krank, worauf er ſeinen Sohn, der damals nur zehen Jahr alt war, unter die Vormundſchaft der Kaiſerin und des **Ko-lau Chang-kyu-ching** that, ihn zu ſeinem Nachfolger erkläret und nicht lange nachher ſtarb. Dieſer Prinz hies **Van-lye**; als er aber zur Krone gelanget war, nante er ſich **Shin-tſong**.

13. **Shin-tſong.** n.C.G.1573.

13. **Shin-tſong** entdeckte eine vortrefliche Geſinnung und eine Klugheit, die ſeine Jahre übertraf. Gegen ſeinen Lehrer **Chang-kyu-ching** bewies er groſſe Ehrerbietung, und in allen Theilen ſeiner Regierung zeigete er eine groſſe Emſigkeit, Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit. Alle Tage von vier Uhr des Morgens unterſuchte und beantwortete er die Bitſchriften, die ihm den vorigen Tag waren übergeben worden; und damit er es ſeinen Unterthanen deſto bequemer und leichter machen möchte, ſo befahl er, daß alle drey Monate ein Buch gedruckt werden ſolte, darin die Namen, der Rang und das Land eines jeglichen Mandarin im Reiche befindlich war; welche Gewohnheit bis auf den heutigen Tag üblich iſt. Er heirathete im ſiebenten Jahr ſeiner Regierung, und ſeine Gemahlin wurde ſogleich zur Kaiſerin erkläret. Drey Jahr nachher entſtand in der Provinz **Shan-ſi** eine ſo ſchreckliche Hungersnoth, daß unzählige Menſchen vor Hunger umkamen; ſo, daß ſechzig groſſe Gruben an verſchiedenen Orten aufgegraben werden muſten, deren jegliche 1000 Leichname faſſete, weswegen ſie **Van-jin-keng** genennet wurden. Eben dieſes Jahr ward merkwürdig durch eine groſſe Niederlage der **Tatarn**, davon 10000 auf der Stelle getödtet wurden; weit merkwürdiger aber war es wegen des Abſterbens des erſten Miniſter **Chang-kyu-ching**, den der Kaiſer mit groſſer Pracht und ſonderbaren Ehrenbezeigungen beerdigen lies. Es daureten aber dieſe nicht lange, indem ſeine Feinde dem Verſtorbenen zwey Jahr nachher ſolche Beſchuldigungen aufbürdeten, daß ſowol er als ſeine Nachkommen aller ihrer Titel beraubet und ihre Güter eingezogen wurden; daher ſein Sohn, entweder aus Gram oder aus Furcht, ſich ſelbſt tödtete. Ein heftiger Froſt, der ins eilfte Jahr ſeiner Regierung fiel, und davon die gröſſeſten Flüſſe mit Eis beleget wurden, reitzete die Räuberhaufen der **Tatarn**, wieder in **China** einzubrechen, davon aber die meiſten niedergehauen wurden. Die darauf folgende Hungersnoth nöthigte den Monarchen, den Himmel öfters um Hülfe anzurufen, und ſeinen Unterthanen reichen Beiſtand zu leiſten. Als ihm aber vorgeſtellet wurde, daß ſeine Vergehungen und der Geitz der Miniſter ſeines Hofes dieſes Unglück über das Volk gebracht hätten, ſo war er gegen ihre Vorſtellungen nicht nur taub, ſondern ſtrafte auch die Urheber derſelben M). Ohngefehr im ein und zwanzigſten

M) Unter dieſen Verwirrungen lies ſich auch ein Comet gegen Oſten ſehen, den man für einen Vorboten eines noch gröſſern Unglücks für das Reich hielte; worauf ein Ko-lau, Namens **Song-guen**, ein Memorial übergab, darin er ihm vorſtellete, daß die Geſtalt dieſer Erſcheinung ihn erinnere, ſeinen Hof von gewiſſen Miniſtern zu reinigen, die Geſchenke nähmen, und ſich bey ihren Aemtern durch die niederträchtigſte Schmeicheley erhielten. Deswegen wurde er von dem erbitterten Monarchen zum Tode verurtheilet; als aber ſein Sohn kam, und bat, daß ihm erlaubet ſeyn

zigſten Jahr ſeiner Regierung brachen die **Japaneſer** ins Königreich **Korea** ein, bemächtigten ſich verſchiedener Städte, und verwüſteten alles mit Feuer und Schwerdt, wo ſie hinkamen. Der König ſelbſt muſte die Flucht ergreifen; als er aber vom Kaiſer noch zu rechter Zeit Succurs erhielt, ſo ſchlug er ſie völlig in die Flucht. Nach dieſer Niederlage ſchickten ſie eine Geſandtſchaft an den Kaiſer, baten wegen des unternommenen Einbruchs um Pardon, und begehreten, daß er ihrem Oberhaupte einen Titel beilegen möchte. Beides wurde ihnen gewähret, und es wurde ihm der Titel **Je-pwen-vang** gegeben, welches ſo viel heiſſet als König von **Japan**, dabey aber wurde ihm zugleich anbefohlen, daß er keine Abgeſandten wieder nach **China** ſchicken ſolte. Zu dieſer Zeit vereinigten ſich die **Nyu-che** oder morgenländiſchen **Tatarn**, die ſich furchtbar gemachet hatten und bisher in ſieben Dynaſtien abgetheilet geweſen, nach einem langwierigen und blutigen Kriege, zu Einer Dynaſtie unter Einem Oberhaupte, wodurch der Grund zu einem neuen Königreiche geleget wurde. Anlangend die **Tan-yu** oder abendländiſchen **Tatarn**, ſo lebeten ſie in ihrem eigenen Gebiete ruhig, und nahmen keine weitere Streifereien in **China** vor. Im vier und vierzigſten Jahr ſeiner Regierung entſchlos ſich der Heerführer der **Tatarn**, einige chineſiſche Städte in Beſitz zu nehmen, die ihm am gelegenſten waren; denn er war durch den Frevel äuſſerſt entrüſtet worden, den die chineſiſchen Mandarinen an ſeinen nach **Lyau-tong** handelnden Kaufleuten verübet, ſonderlich aber dadurch, da ſie ihres Fürſten verrätheriſcher Weiſe ſich bemächtiget und ihm den Kopf abgeſchlagen hatten. Daher der Sohn des verſtorbenen Königs, Namens **Tyen-ming**, an der Spitze einer mächtigen Armee in die Provinz **Lyau-tong** einbrach, und die Stadt **Kay-ywen** eroberte. Zugleich aber ſchrieb er einen Brief an den Kaiſer, darin er ihm ſeine Beſchwerde vortrug, und ſich erbot, die Stadt wieder zu räumen und die Waffen niederzulegen, wenn ihm wegen einer ſo grauſamen Beleidigung die gehörige Satisfaction gegeben würde. Da nun die Mandarinen, denen der Kaiſer den Brief zu leſen gab, ihre Verachtung ſo weit trieben, daß ſie nicht einmal darauf antworteten; ſo wurde der tatariſche Fürſt dadurch dergeſtalt erbittert, daß er einen Schwur that, dem Geiſt ſeines ermordeten Vaters 200000 **Chineſer** aufzuopfern. Er zog alſo mit 50000 Mann in die Provinz **Pe-cheli** triumphirend ein, des Vorhabens, die kaiſerliche Reſidenz anzugreifen; weil er aber durch die chineſiſchen Truppen zurück geſchlagen wurde, ſo zog er ſich nach **Lyau-tong** zurück, wo er den Titel eines Kaiſers von **China** annahm. Nachdem er zwey Jahr darauf durch eine Kriegesliſt die chineſiſchen Truppen weiter gegen die **Tatarey** gelocket hatte, ſo umringete er ſie plötzlich und richtete ein ſchreckliches Blutbad unter ihnen an, und ihr General lag mitten unter den Erſchlagenen. Im folgenden Jahr widerſetzte ſich der Kaiſer denſelben abermals mit einer mächtigen Armee, zu welcher 12000 Mann Hülfstruppen aus **Korea** ſtieſſen. Es kam zu einem langwierigen und hartnäckigen Treffen; und da die **Tatarn** endlich den Sieg davon trugen, ſo marſchirten ſie gerade auf **Pe-king** los, wodurch der Hof in ſolche Beſtürzung geſetzet wurde, daß der Kaiſer gewis in die ſüdlichen Provinzen abgereiſet ſeyn würde, wo ihm nicht ſeine Miniſter vorgeſtellet hätten, was eine ſolche ſchimpfliche Flucht dem Feinde für einen Muth, und wie muthlos ſie hingegen ſeine Unterthanen ma-

kyu möchte, ſein Leben für ſeines Vaters Leben aufzuopfern, ſo gab **Shin-tong** nach, und verwandelte das Todesurtheil in eine Landesverweiſung.

machen würde. Unter dieſem betrübten Schickſal ſtarb der Kaiſer im acht und vierzigſten Jahr ſeiner Regierung und acht und funfzigſten Jahr ſeines Alters. Es folgte ihm ſein Sohn **Quang-tſong**, der ſich beim Antrit ſeiner Regierung den Namen **Tay-chang** beilegte.

§. 80.

14. Tay-chang. n.C.G.1621.

14. **Tay-chang** ſtarb einen Monat nachher, und zwar, wie man dafür hält, durch Vernachläſſigung des Arztes; beſtimmete aber ſeinen älteſten Sohn **Tyen-ki** zu ſeinem Nachfolger, der darauf den Namen **Hi-tſong** annahm.

15. Hi-tſong. n.C.G.1621.

15. **Hi-tſong**, ob er gleich ein ſchüchterner Herr und in den Stricken der Verſchnittenen ſeines Hofes war, ſo that er doch den **Tatarn** tapfern Widerſtand, vermehrte ſeine Truppen, verſchrieb einen neuen Succurs aus **Korea**, und ſahe, daß ſein Heer von allen Seiten her verſtärket wurde, ſonderlich durch eine gewiſſe Amazonin, die etliche tauſend Mann anführete, welche ſie aus der Provinz **Se-chwen** brachte, wo ihr Sohn eine kleine freie Herrſchaft beſas. Er rüſtete auch eine mächtige Flotte aus, um den Feind zu Waſſer und zu Lande mürbe zu machen. Bey dieſer Gelegenheit lies er einige portugieſiſche Ingenieurs von **Ma-kau** holen, die bey der Artillerie dienen ſolten, als womit die **Chineſer** wenig umzugehen wuſten. Ehe ſie aber ankamen, wurden die **Tatarn** aus der Provinz **Lyau-tong** vertrieben, und ihnen die Hauptſtadt abgenommen; welches um ſo viel leichter geſchehen konte, je mehr die Einwohner die Grauſamkeit des **Tyen-ming** verabſcheueten, er auch in einen andern Krieg in der **Tatarey** verwickelt war. Kaum aber war er von ſeinem Feldzuge zurück gekommen, als er die Belagerung der Stadt mit neuem Eifer unternahm; wobey die **Chineſer** 30000, er aber 20000 Mann verlor, und endlich durch einen Verräther die Stadt eroberte. So bald er ſie unter ſeiner Botmäßigkeit hatte, ſo lies er ein Edict ergehen, darin allen **Chineſern** bey Lebensſtrafe befohlen wurde, ihre Häupter nach tatariſcher Art zu beſchären; worauf viele tauſende lieber ihre Köpfe als ihre Haare verloren. Mittlerweile beveſtigte einer der beſten chineſiſchen Generale, Namens **Mau-ven-long**, der mit friſchen Truppen wider die **Tatarn** war geſchicket worden, die Veſtung **Shang-hay** dergeſtalt, daß er ſie unüberwindlich machte, und eben dadurch den Eingang aus der **Tatarey** nach **China** verhinderte. Das dritte Jahr der Regierung des **Hi-tſong**, wurde durch eine Menge Räuber und aufrühriſches Geſindel, deren Menge und Räubereien täglich zunahmen, ſchrecklich zerrüttet; und das folgende Jahr ward merkwürdig durch das ſchriftliche Denkmal, das ohnweit der Hauptſtadt von **Shen-ſi** ausgegraben wurde, und deſſen in einem vorhergehenden Abſchnit gedacht worden r). Ingleichen erfolgte auch der Tod des Kaiſers im ſiebenten Jahr ſeiner Regierung und im zwey und dreißigſten Jahr ſeines Alters. Es folgte ihm ſein Bruder **Tſong-chin** oder **Jun-chin**, der fünfte Sohn des **Quang-tſong**, der nachher **Whay-tſong** hies. In eben dem Jahr ſtarb auch **Tyen-ming**, der König der **Tatarn**, ein Herr, den, nach dem Bericht der **Chineſer**, ſeine Kühnheit hauptſächlich vorzüglich machte. Ihm folgete ſein Sohn **Tyen-tſong**, der die Gegenſeite von ſeinem Vater, und ein überaus gnädiger, leutſeliger und gütiger Herr war.

r) Siehe Th. 24. (6.) S. 395. und Anmerk. k.)

§. 81.

§. 81.

16. Whay-tſong, der letzte Kaiſer von der chineſiſchen Nation, der unter dem Namen Tun-ching bekanter iſt, war ein groſſer Liebhaber der Wiſſenſchaften und ein Gönner der Chriſten, ob er gleich ſonſt dem Aberglauben der bonziſchen Secte zugethan blieb. Er hatte die meiſten fürſtlichen Eigenſchaften an ſich, die ihn zur Verwaltung der Regierung tüchtig machen konten. Er war ein Feind aller Schmeicheley und der Verſchnittenen des Hofes, und ergrif gleich vom Anfang ſeiner Regierung den richtigſten Weg, ſie von ſeinem Hofe zu entfernen M). Da ſich zu gleicher Zeit die Menge der Aufrührer in den Provinzen vervielfältigte, weil ſeine Truppen gegen die Tatarn zu Felde lagen; ſo entſchlos er ſich, mit den letztern Friede zu machen, um die erſtern deſto leichter zu überwältigen. Zu dem Ende ſchickte er einen ſeiner Generale, Namens Xwen, an der Spitze einer Armee in die Tatarey, und gab ihm Vollmacht, einen Frieden zu ſchlieſſen. Allein, dieſer Verräther ſchlos einen Frieden unter ſo ſchimpflichen Bedingungen, daß der Kaiſer denſelben nicht eingehen wolte. Worauf derſelbe es folgendergeſtalt angrif, ihn dazu zu bewegen: Mau-ven-long, der treue und erfahrne General, deſſen unter der vorigen Regierung gedacht worden, commandirte damals die kaiſerlichen Truppen. Dieſen lud der Verräther zu einem Gaſtgebot ein, und richtete ihn durch Gift hin. Darauf lies er den Tatarn ſagen, daß ſie gerade auf die Stadt Pe-king zu marſchiren möchten, aber nicht auf der Straſſe, die er mit ſeiner Armee gezogen wäre. Dieſes thaten ſie ohne den geringſten Widerſtand, und belagerten die Hauptſtadt. Hierauf wurde Xwen befehliget, derſelben zu Hülfe zu kommen; welches er auch that, und ſich gar nicht beikommen lies, daß ſeine Treuloſigkeit entdecket worden. So bald er aber angekommen war, wurde er auf die Folter gebracht und ſtranguliret; welches die Tatarn kaum erfahren hatten, als ſie die Belagerung aufhuben, und mit reicher Beute beladen wieder nach Lyau-tong zurückzogen. Im achten Jahr der Regierung des Whay-tſong ſtarb Tyen-tſong, der König der Tatarn, und ihm folgte Tſong-te, der Vater des Stifters der folgenden Dynaſtie, ein gütiger und leutſeliger Herr, der von Kindheit an unter den Chineſern war erzogen worden, und der ſowol ihre Sprache und Gelehrſamkeit verſtand, als auch mit ihrem Genie und Sitten bekant war. Dieſes alles erweckte ihm Liebe und Hochachtung unter den chineſiſchen Generalen und Mandarinen, die unvermerkt vom Kaiſer abtraten, als deſſen unglückliche Regierung ſeine Gemüthsart ſehr geändert, und ihn tiefſinnig, verdrieslich, mistrauiſch und grauſam gemachet hatte. Da man in dieſem und in dem folgenden Jahr von nichts als Straſſenraub, Mord und innerlichen Krie-

16. Whay-tſong. n. C. G. 1628.

M) Anfänglich unterſagte er allen ſeinen Mandarinen, Umgang mit ihnen zu haben; und bald darauf gab er ihnen Erlaubnis, ihr Vaterland einen Monat lang zu beſuchen, wozu er auch die Reiſekoſten hergab, und endlich ſchickte er ihnen einen Befehl zu, daß ſie nicht wiederkommen ſolten. Unter denſelben war einer, Namens Ghey-tſong, der ſich unter den vorigen Regierungen zum höchſten Gipfel der Macht, des Reichthums und Stolzes empor geſchwungen hatte. Als nun dieſer Kaiſer den Thron beſtieg, von dem er wuſte, daß er ein Feind des ganzen Stammes war, ſo verſchluckte er Gift, um einer härteren Strafe zu entgehen. Darauf wurde ſein unermeslicher Reichthum confiſciret, ſein Körper vom Pöbel in Stücken zerriſſen, und die Tempel und Ehrendenkmale geſchleifet, die ſeine Schmeichler zu ſeiner Ehre hatten aufrichten laſſen.

Kriegen hörete, so wuchs die Anzahl der Aufrührer so gewaltig an, daß sie nicht weniger als vier Armeen ausmachten, die von eben so vielen Generalen commandiret, nachher aber unter zween gegeben wurden, die **Li** und **Chang** hiessen. Diese wurden einig, die Provinzen unter sich zu theilen. **Chang** nahm die westlichen, **Se-chwen** und **Hu-quang**; **Li** aber bekam einen Theil von **Shen-si** und **Ho-nan**, deren Hauptstadt, Namens **Kay-fong**, er belagerte, davon er aber mit Verlust zurück geschlagen wurde. Sechs Monate hernach unternahm er die Belagerung aufs neue, aber nicht mit besserem Erfolg; indem die Belagerten lieber Menschenfleisch essen, als sich einem Aufrührer ergeben wolten. Als nun die kaiserliche Armee derselben bald zu Hülfe kam, so glaubte ihr General, daß er die ganze Armee der Aufrührer zu Grunde richten würde, wenn er die Dämme des gelben Flusses durchstechen liesse. Zu allem Unglück aber hatten sie noch so viel Zeit, sich auf die Gebirge zu retiriren, dahingegen die Stadt, die tiefer lag als der Flus, völlig unter Wasser gesetzet wurde, durch welchen unversehenen Zufall gegen 300000 Mann ihr Leben einbüsseten.

§. 82.

Fortsetzung. Nach diesem Unglück marschirte **Li** in die Provinzen **Shen-si** und **Ho-nan**, wo er alle Mandarinen hinrichten lies, grosse Geldsummen von den Bedienten erpresste, und sonst niemand Gnade widerfahren lies, als dem gemeinen Volke, welches er von den Auflagen befreiete. Dadurch zog er so viele von der kaiserlichen Armee an sich, daß er sich mächtig genung zu seyn erachtete, den kaiserlichen Titel anzunehmen. Hierauf rückte er vor die kaiserliche Hauptstadt, welche, ob sie wol eine starke Besatzung hatte, dennoch in Factionen getheilet war; er hatte eine hinlängliche Anzahl von seinen eigenen Leuten in verstelter Kleidung hinein practisiret, die ihm, so bald er sich vor der Stadt sehen lassen würde, die Thore öfnen solten. Sie thaten dieses abgeredtermassen am dritten Tage, und er zog an der Spitze einer Armee von 300000 Mann triumphirend in die Stadt ein; da indes der bethörte Kaiser sich in seinem Palast verschlossen hielt, nicht wuste, was ausserhalb vorgieng, und sich nur mit seinem bonzischen Aberglauben beschäftigte. Es währete aber nicht lange, so fand er, daß er verrathen und verkauft war, und in der grösten Bestürzung suchte er mit 600 Mann von seiner Leibwache aus dem Palast zu entkommen. Er gerieth aber in noch grössere Verwunderung, als er sahe, daß ihn auch diese verrätherisch verliessen, und er gar keine Hofnung mehr übrig hatte, der Wuth und dem Frevel seiner aufrührischen Unterthanen zu entgehen; und weil er lieber sterben, als lebendig in ihre Hände fallen wolte, so begab er sich mit seiner geliebten Kaiserin [5]) (**Du Halde** sagt, nur mit der jungen Prinzeßin seiner Tochter,) in einen entlegenen und geheimen Theil des Gartens, oder, wie **Palafox** sagt, in ein kleines Gehölze, ohne daß er ein Wort zu ihr sagen können, so gros war seine Schwermüthigkeit. Indes merkte die Prinzeßin seine Meinung gar wohl, und nachdem sie ihn einigemal zärtlich aber ganz stillschweigend umarmet, so ging sie tiefer in das Gehölze, wo sie sich an einem seidenen Strick erhenkte. Der Kaiser, dem dieser Anblick das Herz durchbohrete, schrieb nur noch diese Worte auf den Saum seines Kleides: **Ich bin von meinen Unterthanen schändlich verlassen worden, thut mit mir, was ihr wollet, schonet aber meines Volkes.** Und als er das gethan hatte, so schlug er der jungen Prinzeßin mit seinem Säbel den Kopf

5) **Du Halde** Vol. I. p. 266. et seq. **Palafox** und andere oben angeführte.

Kopf mit Einem Hiebe ab, und knüpfte ſich an einen andern Baum, im ſiebenzehenten Jahr ſeiner Regierung und im ſechs und dreißigſten Jahr ſeines Alters o). Sein erſter Miniſter, die Königinnen und getreuen Verſchnittenen folgeten ſeinem Exempel bald nach und entleibeten ſich t); und mit ſeinem Leben endigte ſich die chineſiſche Monarchie, und machte der Oberherrſchaft der Tatarn Platz, die ſeit der Zeit über das ganze Reich auf eine unumſchränkte Art geherſchet. Erſt einige Zeit nachher, und nicht ohne groſſe Mühe, wurde der Leichnam des unglücklichen Whay-tſong gefunden; als nun derſelbe vor den Aufrührer Li gebracht wurde, da er eben auf dem Thron ſaß, ſo mishandelte der unmenſchliche Böſewicht denſelben auf die ſchändlichſte Art; und als dieſes geſchehen, ſo lies er zween von ſeinen Söhnen und allen ſeinen Miniſtern die Köpfe vor die Füſſe legen; nur der älteſte Sohn entkam durch die Flucht glücklich. Es iſt kaum zu glauben, wie ſchleunig ſich alles dem Uſurpator unterworfen: und der Prinz U-ſan-ghey, der die kaiſerlichen Truppen in der Provinz Lyau-tong commandirete, war der einzige, der ihn nicht als Kaiſer erkennen wolte, weswegen er demſelben an der Spitze einer mächtigen Armee zu Leibe gieng. Er umringete den Ort, darin er Gouverneur war; und damit er denſelben deſto eher zur Uebergabe bewegen möchte, ſo zeigete er ihm ſeinen in eiſerne Feſſeln geſchlagenen Vater, und ſchwur ihm, denſelben ſogleich aufzuopfern, wo er ſich nicht an ihn ergeben würde. Als der tapfere U-ſan-ghey vom Gipfel der Mauren ſeinen Vater in dieſem Zuſtande erblickte, ſo zerflos er in Thränen. Er fiel auf ſeine Knie nieder und bat den Himmel um Verzeihung, wenn er jetzo ſeine kindliche Pflicht der Treue, die er ſeinem Regenten ſchuldig wäre, aufopferte. Und der ehrliche alte Ritter, der ſeines Sohnes Entſchlieſſung öffentlich billigte, unterwarf ſich dieſem Schickſal und wurde hingerichtet. U-ſan-ghey, der ſeines Fürſten und ſeines Vaters Tod zugleich rächen wolte, ſchlos ſogleich einen Frieden mit den Man-chew oder öſtlichen Tatarn, und erſuchte ſie um Beiſtand wider den Thronräuber und ſeine aufrühriſchen Truppen. Tſong-te, ihr König, willigte gleich darein, und lies ohne Zeitverluſt eine Armee von 80000 Mann zu ihm ſtoſſen; worauf der Uſurpator die Belagerung aufhub und nach Pe-king zurücke zog. Weil er ſich aber hier nicht ſicher zu ſeyn glaubte, ſo plünderte er den Palaſt aus, und ſteckte ihn in Brand. Mit dem unermeslichen Schatz, den er geraubet hatte, eilete er

 ſamt

t) Du Halde l. c. vbi ſupra.

o) Palafox ſetzt hinzu, daß der unglückliche Monarch, da er vor Schrecken ganz auſſer ſich geweſen, ein Glas Wein gefordert, ob er gleich ſonſt kein Liebhaber davon geweſen, und daß er, nachdem er denſelben getrunken, mit ſeinen eigenen Zähnen ſich dergeſtalt in einen ſeiner Finger gebiſſen, bis daß Blut hervorgedrungen, worauf er nicht oben erwehnten kurzen Spruch, ſondern einen langen und überaus traurigen Brief geſchrieben, darin er ſich über die Verrätherey ſeiner Officiere beklaget, ſeine Unterthanen aber entſchuldiget, und gebeten, daß ſie mit der Strafe verſchonet werden möchten. Er bejammerte den Untergang des Reichs, das eine ſo lange Reihe von Jahrhunderten in ſolcher Macht und Pracht beſtanden, wie auch die Ausrottung der kaiſerlichen Familie, die dieſes Reich ſo lange und mit ſo groſſem Ruhm regieret, und beſchlos damit, daß, da er nun ſo lange gelebet, daß er den Verluſt und Untergang deſſelben, und alles desjenigen, was ihm in ſeinem Leben lieb geweſen, mit angeſehen, er es auch nun Zeit zu ſeyn erachtete, daſſelbe zu beſchlieſſen 56). Dieſer Schriftſteller aber meldet nichts davon, daß er ſeiner Tochter den Kopf abgeſchlagen, wie Du Halde gethan 57).

56) Conqueſt of China chap. 2. 57) Annals p. 227.

ſamt ſeiner Armee in die Provinz Shen-ſi, und der Fluch des Volkes drückte ihn nicht weniger als der Raub der kaiſerlichen Stadt P). Tſong-te ſtarb, als er kaum den Fus nach China geſetzet hatte, nachdem er ſeinen Sohn Sun-chi, der damals nur ſechs Jahr alt war, zu ſeinem Nachfolger ernennet, und die Aufſicht über ſeine Perſon und über das Reich ſeinem Bruder A-ma-van übertragen hatte. Der junge Prinz wurde ſogleich nach Pe-king gebracht, und unter dem Zujauchzen des Volks das ihn als ſeinen Erretter anſahe, empfangen. Man hörete auf allen Seiten nichts anders als das laute Geſchren: **Van-ſwi! Van-ſwi! lange lebe der Kaiſer! lange lebe der Kaiſer!** er lebe tauſend Jahr! Dieſe merkwürdige Revolution, die ſowol der ein und zwanzigſten Dynaſtie als auch der chineſiſchen Oberherrſchaft ein Ende machte, und den öſtlichen Tatarn zum zweitenmal den Weg zum chineſiſchen Thron eröfnete, trug ſich zu im ein und zwanzigſten Jahr des drey und ſiebenzigſten Cyclus, oder im 1644ſten Jahr Chriſti Q). Wie es dem Verräther Li, ſeiner Armee und unermeslichem Schatz ergangen, das weis man nicht gewis. Einige ſagen, daß er ſich mit demſelben in die Provinz Shen-ſi begeben, die eine von den ſechſen war, deren er ſich bemächtiget hatte, und daß er ſich in derſelben gegen den neuen Conqueranten, ſo gut als er gekont, beveſtiget. Andere aber glauben, daß er in einer Schlacht wider den Uſan-ghey geblieben. Dem ſey indes wie ihm wolle, ſo höret man ſeit ſeinem Rückzuge von Pe-king weiter nichts von ihm, und daher können wir mit der Anmerkung ſchlieſſen, daß ſein Name und Andenken noch bis auf den heutigen Tag ſowol von den Chineſern als von den Tatarn verfluchet wird.

§. 83.

P) Der Böſewicht, der es bisher gemeiniglich nur mit unbewafneten und verzagten Feinden zu thun gehabt, und dem es mehr durch Scheimerey als durch Tapferkeit gelungen war, gerieth in eine ſolche Entrüſtung, da er ſahe, daß ihm nicht nur die kaiſerliche Armee, ſondern auch ein weit gröſſeres und zum Kriege gewöhntes Heer von Tatarn die Spitze bot, daß er nicht nur die kaiſerliche Reſidenz ſeinen aufrühriſchen Truppen zur Plünderung übergab, da er mitlerweile ein gleiches mit dem kaiſerlichen Palaſt that; ſondern er lies auch ſeine Wuth gegen die Einwohner durch blutige und fluchwürdige Grauſamkeiten aus, ſo lange es der kurze Aufenthalt verſtattete: welches er unter dem Vorwande that, ſie wegen des kleinen Ueberreſtes der Ergebenheit zu beſtrafen, die ſie gegen ihren rechtmäßigen Souverain blicken laſſen, welche jedoch mehr darin beſtund, daß ſie einen Abſcheu gegen ihn bezeugeten, als daß ſie ſich ihm auf eine thätige Art entgegen ſetzen ſollen. Was der König der Tatarn für Truppen nach China mit ſich gebracht, das iſt uns nicht gemeldet worden, ſondern es heiſſet nur, daß ſie ſowol zu Fus als zu Pferde unzählig geweſen. Sie wurden von drey Onkeln des jungen Monarchen commandiret, die ihm mit ihrem weiſen Rath und durch ihre Tapferkeit ſo treue Dienſte leiſteten, und gegen die Chineſer ſo groſſe Mäßigung und Billigkeit bewieſen, daß dieſe gar bald ihrer Regierung gewohnt wurden 58).

Q) Die chineſiſchen Geſchichtſchreiber, oder wenigſtens unſere europäiſchen Auszüge aus denſelben, ſind nicht ſo bedachtſam geweſen, daß ſie das Jahr und den Monat hätten anmerken ſollen, wenn die tatariſche Armee in China eingerücket, oder wie lange dieſer letzte chineſiſche Kaiſer gelebet und regieret. Es wird uns nur überhaupt gemeldet, daß nach ihrer Ankunft die Eroberung des ganzen Reiches in drey Jahren und einigen Monaten zu Stande gekommen, und daß Quang-toing oder Can-ton, welche Stadt ſich am letzten ergeben, erſt im Januarius 1647 von ihnen in Beſitz genommen worden. Woraus man wahrſcheinlich ſchlieſſet, daß ſie gegen das Ende des 1643ſten Jahres nach China gekommen, und daß der neue Kaiſer einige Zeit nachher im obenwehnten Jahre gekrönet worden 59).

58) Palafox vbi ſupra ch. 2. ſq. 59) Palafox, Du Halde u. a.

§. 83.

Es iſt nun Zeit, daß wir uns zur gegenwärtig regierenden zwey und zwanzigſten Dynaſtie, Namens **Tſing**, wenden, aus welcher bis hieher drey Kaiſer regieret haben. 22ſte dynaſtie Tſing, die jetzo regieret.

1. **Shun-chi**, oder **Xun-chi**, fing ſeine Regierung damit an, daß er den edlen **U-ſan-ghey** belohnete, indem er ihm die königliche Würde und den Titel **Ping-ſi** beilegete, der ſo viel anzeiget, als der Friedemacher im Occident; und zugleich wies er ihm die Stadt **Si-gan-fu**, die Hauptſtadt von **Shen-ſi**, zu ſeiner Reſidenz an, die erſt neulich durch den Kronräuber **Li** mit Feuer und Schwerdt war verheeret worden. Indes bereuete **U-ſan-ghey** ſeinen Irrthum und Uebereilung gar ſchmerzlich, die er darin begangen, daß er die **Tatarn** gegen dieſen Tyrannen zu Hülfe gerufen, oder, wie er es ſelbſt auszudrucken pflegte, **daß er Löwen holen laſſen**, um Hunde damit zu verjagen. Mittlerweile machte der junge Monarch, der nun die nordlichen Provinzen unbeſchränkt beherrſchete R), Anſtalten, auch die mittägigen Provinzen durch 1. Sun-chi. n.C.G.1646.

R) Es iſt ganz erſtaunlich, wenn man erweget, wie ſchleunig er dieſe nordlichen Provinzen erobert, zumal wenn man die Gröſſe derſelben, und die Menge und Veſtigkeit ihrer Städte anſiehet. Denn er machte ſich zum Herrn über dieſelben in Zeit von einem Jahre, das iſt, gegen das Ende des 1644ſten Jahres. Es iſt wahr, daß die **Chineſer** theils keinen Muth hatten, theils aber der Familie ihrer alten Fürſten damals nicht ſo hold waren, daß ſie einen erheblichen Widerſtand gethan; indes geſchahe doch dieſes von einigen, wiewol nicht mit einem ſolchen Erfolg, daß andere dadurch Luſt bekommen hätten, ihrem Exempel zu folgen. Allein der neue Kaiſer, der ſelbſt allenthalben an der Spitze ſeiner groſſen und mächtigen Armee ſtund, hatte ſo vortrefliche Räthe und Generale, ſonderlich ſeine drey vorhin erwehnten Onkel, daß er ſogleich die kräftigſten und kürzeſten Mittel traf, dieſe groſſe Eroberung zu vollenden. Sie beſtunden darin, daß er, wenn er in eine Provinz eindrang, ſich nicht darum bekümmerte, was er für Städte im Rücken lieſſe, ſondern er ging mit ſeiner ganzen Macht gleich auf die Hauptſtadt los, die er erſt auffordern lies; und wenn ſie ſich ergab, ſo begegnete er ihr mit möglichſter Leutſeligkeit, beſtellete ſolche Gouverneure über dieſelben, die ſie genehm halten muſten, und nahm ſie öfters aus ihrer eigenen Nation; er lies die Policey in dem Zuſtande, darin er ſie gefunden hatte, ohne die mindeſte Aenderung darin vorzunehmen. Wegerten ſie ſich aber, ſo muſten ſeine zahlreichen Heere die andere Auffoderung thun, welches gemeiniglich mit ſolcher Gewalt und Wuth geſchahe, daß ſie in kurzer Zeit mit der Eroberung fertig waren; und in dieſem Falle muſten ſie ſich dem Schickſal des Krieges unterwerfen, welches gemeiniglich hart und grauſam war, damit es den andern Städten zu einer Warnung dienen möchte. Ergab ſich nun eine Hauptſtadt willig an ihn, oder wurde ſie mit Gewalt dazu gezwungen, ſo öfneten ihm gemeiniglich die andern Städte ihre Thore willig, und die Eroberung der Hauptſtadt zog die Eroberung der ganzen Provinz nach ſich 60). Ein anderes Mittel, dadurch er die Eroberung dieſer nordlichen und nachher auch der ſüdlichen Provinzen beſchleunigte, war dieſes, daß der Kaiſer in allen ſeinen Manifeſten ſeine groſſe und erſtaunenswürdige Ausbreitung nicht ſeiner Tapferkeit oder der Menge und dem Muth ſeiner Truppen, wie wol ein ſolcher junger Monarch hätte thun mögen, ſondern dem Willen und der Gnade des Himmels zuſchrieb; und da dieſes den Begriffen der allermeiſten **Chineſer** gemäs war, ſo gaben ſie nicht nur willig nach, ſondern entlehneten auch eben daher ſehr gerne ihre Entſchuldigung, daß ſie das Intereſſe und die Sache ihrer angebohrnen Landesfürſten, ihre Geſetze und Freiheiten ſo ſchimpflich verlaſſen, und ſich einem fremden Joche ſo willig unterworfen. Denn da dieſes ſchlechthin der Wille und Rathſchlus des Himmels war, wie waren ſie vermögend, ſich demſelben

60) Palafox, Couplet u. a.

Gewalt der Waffen zu erobern; indem er ganz richtig urtheilete, daß er die eine Hälfte des Reichs ohne den Besitz der andern Hälfte nicht ruhig würde genieſſen können. Auf der andern Seite aber fand er auch nicht rathsam, das Königreich **Korea** im Rücken liegen zu lassen, dessen Einwohner ein kühnes und kriegerisches Volk waren, die ihren eigenen König hatten, der bisher ein Vasall der **Chineser** gewesen, und nun natürlicher Weise es mit ihm hielte. Er ging ihnen also an der Spitze einer mächtigen Armee zu Leibe; und ob wol die **Koreaner** mit vielem Muth und Unerschrockenheit fochten, so sahen sie doch gar wohl, daß sie den **Tatarn** nicht gewachsen waren. Endlich begrif ihr König, daß es am rathsamsten sey, wenn er sich durch eine zeitige Unterwerfung seiner Krone versicherte. Dieses nahm **Shun-chi** willig an, und führete seine Truppen mit Ehren wieder zurück, und dem koreanischen Könige gab er Befehl, ihm nach **Peking** zu folgen, wo die Friedens- und Huldigungsartikel gar bald abgefasset wurden. Nachdem er nun Krone und Scepter aus der Hand des Kaisers empfangen und ihm den verabredeten Huldigungseid geleistet, so kehrete er zu seinen eigenen Unterthanen wieder zurück. Hierauf befahl **Shun-chi** seiner Armee, über welche er einem seiner Onkel das Commando auftrug, gerades Weges gegen Mittag aufzubrechen, wo ein Enkel des **Shin-tsong** oder **Van-lye**, des dreizehenten Kaisers aus der vorigen Dynastie, zum Kaiser war ausgerufen worden, unter dem Namen **Hong-quang** oder **Hun-guan**; welches Wort so viel bedeutet als Pracht und Glanz, und hatte sich die neun mittägigen Provinzen meistens unterwürfig gemachet. Dieser junge Prinz hatte verschiedene liebenswürdige Eigenschaften an sich: er war unter dem neulich und letzten Kaiser mit grosser Sorgfalt erzogen worden, so lange das Reich in Ruhe war, und wurde von den **Chinesern** für ihre letzte Zuflucht geachtet; und er lies sich, wiewol nicht ohne grossen Widerstand, von den Mandarinen bereden, eine Krone anzunehmen, davon er vorhersahe, daß die Last derselben ihn zu tode drücken würde. Indes lies er sich endlich dazu bewegen, und nahm alle nöthige Maasregeln, seine Hauptstadt **Nan-king** zu bevestigen, und seine Armee zu verstärken. Bey aller dieser Vorsichtigkeit aber merkte er gar wohl, daß er der überlegenen Macht des Feindes nicht gewachsen sey, der ihn in dieser Stadt belagerte, und sich derselben auch bald nachher bemächtigte. **Hong-quang** wurde auf seiner Flucht verfolget, und von einem tatarischen General zum Gefangenen gemacht, der ihn sogleich tödtete, oder, wie andere melden, ihn nach **Pe-king** schickte, wo er stranguliret worden. Als er wieder nach **Nan-king** kam, so übertrug er das Gouvernement einem chinesischen Mandarin, der unter den zween oder drey letzten Kaisern einige der höchsten Ehrenstellen bekleidet, und machte ihn zum Statthalter dieser Provinz.

§. 84.

Dessen händel mit dem tapfern Ching-chi-long.

Von hier aus ging er in die Provinz **Che-kyang** und belagerte die Hauptstadt derselben; woselbst **Lo-vang**, der König derselben, und ein Herr, der sich geweigert, den Titel eines Kaisers anzunehmen, auf den Mauern der Stadt erschien, und die **Tatarn** auf seinen Knien bat, daß sie seiner Unterthanen schonen, und sein Leben als ein Opfer für das ihrige annehmen möchten; und darauf ging er hinaus zu ihnen,

ben zu widersetzen, oder was konten sie besseres thun, als daß sie sich unterwarfen? Das war damals ihre Entschuldigung, und ist es noch, wenn ihnen von andern Nationen ihre Sclaverey vorgerücket wird.

ihnen, unterwarf ſich ihnen auf Discretion, und war ſo glücklich, Gnade zu erhalten. Nicht lange nachher wurde ein anderer Enkel des letzten Kaiſers **Shin-tſong**, Namens **Long-vu**, der von andern **Jan-van** genennet wird, zum Kaiſer in der Provinz **Se-chwen** ausgerufen, welche nebſt der Provinz **Fo-kyen**, **Quang-tong** und **Quang-ſi**, die viere noch waren, die ſich bis dahin nicht zum Ziel geleget hatten; und ob er wol nicht vermögend war, das verlorene wieder zu erobern, ſo machte er ſich doch die Hofnung, daß er dieſe vier behalten würde. Mit dieſer Hofnung ſchmeichelte er ſich um ſo viel mehr, da ſich zur See einer der tapferſten Befehlshaber ſeiner annahm, mit dem ſich verſchiedene Nationen vereiniget hatten, und der damals ſo wol mächtig, als auch glücklich genung war, den Sachen eine andere Geſtalt zu geben. Dieſer Seeheld war der berühmte **Chin-chi-long**, der zwar von ſchlechter Herkunft S), dabey aber der reicheſte und anſehnlichſte Handelsherr in der Provinz **Fo-kyen**

S) **Chin-chi-long**, der in der holländiſchen Geſandtſchaft **Chin-chi-lung**, bey den Ausländern aber **Iquan**, **Icoa**, **Equan** und **Ikoan** heiſſet, war in einer unanſehnlichen Seeſtadt in der Provinz **Fo-kyen** von ſehr ſchlechten Eltern gebohren; weil er aber ein munterer und lebhafter Knabe war, ſo ſuchte er ſein Glück auswerts, und zwar zuerſt unter den **Portugieſen** zu **Macao**, wo er eine Zeitlang bey einem Kaufmann Dienſte that, die chriſtliche Religion und mit derſelben den Namen **Nicolaus**, oder, wie andere melden, **Caſpar**, annahm. Von hier aus ging er nach **Japan**, wo er ſich im Dienſte eines reichen Kaufmanns bald was erwarb; und aus einem Factor bey dieſem letzten, ward er endlich ein Befehlshaber über ſeine Kauffartheyſchiffe, mit welchen er einen groſſen Handel nach **Cochin-China**, **Kamboya** und andere Oerter trieb, nicht nur für ſeinen eigenen Herrn, ſondern auch für andere Kaufleute, die ihm einige ihrer koſtbarſten Waaren anvertrauten. Als er nach **Kamboya** kam, erhielt er Briefe, daß ſowol ſein eigentlicher Herr, als auch dieſe mit Tode abgegangen, einige an der Peſt, die in **Japan** gewütet hatte, andere aber in der darauf erfolgten Hungersnoth. Worauf er ohne alle Rückſicht auf die chriſtliche Religion, die er vor einiger Zeit angenommen hatte, ein Teſtament in ihrem Namen unterſchob, und ſich zum Erben desjenigen machte, was ihm von ihnen war anvertrauet worden. Um aber zu verhüten, daß er nicht von den chineſiſchen Mandarinen wegen der Gültigkeit des Teſtaments befraget werden möchte, ſo ward er ein Corſar, und mit dem Reichthum, zu deſſen Erben er ſich ſelbſt gemachet hatte, erkaufte er eine Anzahl andere Schiffe, und ward in kurzer Zeit ein Befehlshaber eines fürchterlichen Geſchwaders, zumal da ſo viel andere Seeräuber ſich zu ihm ſchlugen, und ſich unter ſeine Flagge begaben, ſo, daß er und noch einer von dieſer Profeſſion das Commando ganz allein über dieſe Meere führeten, und alles, was ihnen nur aufſtieß, wegkaperten, jedoch unter dem gegenſeitigen Vergleiche, daß ſie wider einander nicht feindlich handeln wolten. Der Kaiſer und der Hof, dem ſie zu furchtbar worden waren, und die ſich gleichwol nicht im Stande ſahen, ſie durch offenbare Gewalt zu unterdrücken, waren auf einen liſtigen Grif bedacht, von dem ſie ſich dieſe Wirkung verſprachen. Er bekam alſo ein Schreiben vom Kaiſer, das ohngefehr folgendes Inhalts war: Nachdem er ſowol von ſeiner Tapferkeit als von ſeinem Glücke überzeuget worden, und wohl einſähe, was für groſſe Dienſte er ſeinem Herrn und dem Vaterlande leiſten könne, ſo ertheile er ihm hiemit nicht nur einen Generalpardon und Amneſtie wegen aller bisher verübten Seekapereien; ſondern er wolle ihn auch zum Admiral ſeiner ganzen Seemacht und zum Commandeur der ganzen Seeküſte machen, oder was er ſonſt für Würden und Bedienungen verlangen möchte, unter der Bedingung, daß er ſich ſogleich mit der kaiſerlichen Flotte vereinigte, und ihm Beiſtand leiſtete, das Meer von der andern Flotte der Seeräuber zu reinigen. Eben dergleichen Antrag geſchahe auch zu gleicher Zeit an den andern Befehlshaber, in einem Schreiben, das von eben dieſem Monarchen an ihn abgelaſſen wurde. Was es bey dieſem letzten für Wirkung nach ſich gezogen, das iſt nicht bekant geworden. **Ching-chi-long** aber, ob er gleich die Schlinge merkte, trug kein Bedenken, im Vertrauen auf ſeine Macht und gutes Glück den andern zu überfallen, und nach einem langen und blutigen Gefechte von beiden Sei-

kyen war, der auf seine eigenen Kosten eine zahlreiche Flotte gegen die Tatarn ausgerüstet hatte, und an welchen sich eine so unzählbare Menge chinesischer Schiffe hieng, daß er die fürchterlichste Flotte unter seinem Befehl hatte, die jemals zur See gesehen worden, und er hatte sich öffentlich für den jungen chinesischen Monarchen wider den tatarischen Usurpator erkläret. Einige Berichte melden sogar, daß er die Hauptperson gewesen, die ihn zum Kaiser krönen lassen. Wenigstens ist gewis, daß der unermeßliche Reichthum, den er zu Wasser und Lande zusammengebracht, und die entsetzliche Menge Schiffe und Truppen, die unter seinem Befehl stunden, ihn überaus mächtig gemachet, und daß er, durch die grossen Geschenke, die er beständig unter die vornehmsten Verschnittenen und Minister austheilen lies, seine Parthey am Hofe schon unter der vorigen Regierung dergestalt verstärket, daß es das Ansehen hatte, als ob er das Reich allein regierete. Und wenn er der königlichen Familie nicht aufrichtig zugethan gewesen wäre, so würde es ihm leichter gewesen seyn, als den vorhin erwehnten Aufrührern, Li und Chong, die Krone an sich zu bringen; zumal nach dem betrübten Tode des unglücklichen Monarchen, und da das ganze Reich voll Krieg und Aufruhr war.

Allein,

Seiten, in welchem er den Sieg davon trug, lies er demselben den Kopf abschlagen, nahm so viel Mannschaft und Schiffe weg, als er konte, und der gröste Theil nahm unter seiner Flagge um so viel williger Dienste, da sie nur den Herrn änderten, ohne ihren Zustand zu verändern. Hiedurch ward nun Icoun mächtiger, als er jemals gewesen; und als die kaiserliche Flotte zu ihm sties, so konten sie nicht umhin, ihm wegen seines erhaltenen Sieges und grossen Glücks zu gratuliren; da mittlerweile er, kraft des kaiserlichen Schreibens und der zureichenden Macht, den Kaiser zur Erfüllung seines Wortes anzuhalten, dem Inhalt desselben gemäs handelte, und, ohne sich etwas von einem Verdacht gegen die tückischen Absichten des Hofes merken zu lassen, alle Handelsschiffe zu nöthigen, ihre Passeporte von ihm zu nehmen; so, daß niemand, weder Chineser noch sonst von einer andern Nation, sich unterstehen durfte, ohne dieselben sich auf dem Meer sehen zu lassen. Nur eins war es, davor er sich fürchten muste, nemlich die Ahndung des Hofes wegen seiner grausamen Erpressung, die er an diesen Kauffartheyschiffen verübete, und alle diejenigen, die keinen Pas von ihm hatten, wegnahm, wodurch das Commercium gewaltig gehindert, und die ans Meer gränzende Provinzen ganz arm gemachet wurden. Weil er aber die Schliche des Hofes volkommen inne hatte, und wohl wuste, daß der von seinen Verschnittenen und Ministern umringte Kaiser wenig, oder doch nicht mehr vom Elend seiner Unterthanen erfuhr, als diese ihn wolten wissen lassen, so fand er auch bald Mittel, sie so kräftig und wirksam zu bestechen, daß keine Klage und Beschwerde vor den Kaiser kommen konte, und sie sich wenig daraus machten, daß das Volk beraubet und geschunden wurde, so lange sie nur am Raube reichen Antheil hatten. Man hörete sonst nichts als grosse Lobsprüche von ihm, und was er seinem Fürsten und dessen Landen für Dienste geleistet hätte, da mittlerweile die beständigen Klagen, die aus den verwüsteten Provinzen bey ihnen einliefen, durch seine grossen Geschenke dergestalt unterdrücket wurden, daß man gar nicht mehr darauf hörete. Um diese Zeit war seine Macht und sein Stolz sowol zu Wasser als zu Lande so hoch gestiegen, daß er, als die kaiserlichen Bedienten zu Canton, die ihm von seinem Gehalt 20 bis 30000 Ducaten schuldig waren, ihn beleidiget hatten, mit 6000 von seinen Leuten in diese volkreiche Stadt von der Seeseite einrückte, und auf einem ihrer Märtte ein Tribunal aufrichten lies, vor welches er diese Bedienten nebst einigen öffentlichen Notarien fordern lies, und sie nöthigte, ihm das Geld auf der Stelle auszuzahlen; und als er ihnen eine Quittung darüber ausgestellet, so ging er wieder auf seine Flotte zurück, ohne daß sich jemand gegen ihn gerühret hätte. Das war der Stand, zu welchem sich Thingchi-long zu der Zeit erhoben hatte, als die Tatarn das chinesische Reich überfielen, und wovon wir unsern Lesern einen Abris vorzulegen deswegen für gut gefunden haben, damit man das übrige von seinen Handlungen desto besser verstehen könne. Man lese die folgende Anmerkung 61).

61) Holländische Gesandtsch. Palafox, Couplet, Du Halde u. a.

Allein, ſeine Treue gegen das königliche Haus verſtattete ihm nicht, daran zu gedenken, vielweniger aber einen Entwurf dazu zu machen t). Und eben dadurch wurde der tatariſche Monarch, der ihn als das mächtigſte Hindernis anſehen muſte, die noch übrigen wenigen Provinzen zu erobern, bewogen, einen Verſuch zu thun, ob er ihn durch die gröſſeſten Anerbietungen und glatteſten Verſprechungen auf ſeine Seite bringen könte u). Er verwarf aber dieſe mit Stolz und Verachtung. Und weil er veſt entſchloſſen war, ſeinen Fürſten aufs äuſſerſte zu vertheidigen, ſo ſchickte er eine Geſandtſchaft nach **Japan**, um von dieſem Monarchen einige Truppen zu erhalten; welches ihm aber deswegen abgeſchlagen wurde, weil die Geſandtſchaft nicht vom Kaiſer, ſondern von einem Unterthan war abgeſchicket worden. Indes lies er ſich dadurch nicht irre machen, ſich tapfer zu wehren; und man meldet uns, daß verſchiedene Schlachten vorgefallen, dabey auf beiden Seiten tapfer gefochten worden: bis endlich der

t) Dieſes iſt die gemeine Meinung; ob es wol nicht an ſolchen fehlet, die ein ganz anderes Bild von ihm machen, und ihn beſchuldigen, daß er nach der Krone geſtrebet, als er Generat über die chineſiſche Kriegesmacht geworden, und daß er den jungen Kaiſer an die **Tatarn** verrathen, weswegen er auch nachher von ihnen zu **Pe-king** in ein Gefängnis geworfen worden, in welchem er auch geſtorben 62). Wir bemerken gegenwärtig nur, daß die **Holländer**, die ſich damals zu **Formoſa**, oder vielmehr **Tay-wan**, niedergelaſſen 63), nachdem ſie ihn eiferſüchtig gemacht, da ſie entweder allzugroſſen oder vielleicht auch einigen unerlaubten Handel mit **China** und **Japan** getrieben, weswegen er ſie in einem Schreiben bedrohet, daß er ſie von der Inſel **Formoſa** wegjagen wolle; daß, ſage ich, die **Holländer** eine Geſandtſchaft an ihn abgefertiget, ihm jährlich für die Handlungsfreiheit 30000 Kronen zu zahlen verſprochen, und unter andern Geſchenken ihm auch ein güldenes Scepter und Krone zugeſchicket, mit dem Anerbieten, ihm mit ihrer ganzen Macht beizuſtehen, falls er geſonnen wäre, den Schritt zu thun, der durch dieſes Geſchenke abgebildet worden; und es wird uns gemeldet, daß er davon nie einen andern Gebrauch gemachet, als daß er es unter den übrigen Koſtbarkeiten in ſeiner Kleiderkammer verwahret.

u) Dieſe Zuſagen geſchahen ihm von dem chineſiſchen Mandarin, der erſt neulich Statthalter von **Nan-king** geworden war, darin er ihn unter andern verſicherte, daß er zum Statthalter, wo nicht gar zum Könige der beiden Provinzen **Fo-kyen** und **Quang-tong** erkläret werden ſolte, oder, wenn er es beneidete, ſo ſolle er nur dem tatariſchen Kaiſer wegen derſelben Huldigung leiſten. Dieſen Antrag verwarf nicht nur **Ching-chi-long** mit Verachtung, ſondern tractirte auch den **Tatar** als einen Räuber und Uſurpator, und ſchwur, daß er nicht nur die annoch uneroberten Provinzen vertheidigen, ſondern auch ſeine ganze Macht anwenden wolle, der kaiſerlichen Familie von **China** wieder zu den übrigen zu verhelfen. Als er nachher von den **Tatarn** zum Gefangenen gemachet, und ihm dieſe ſtolze Antwort vorgehalten wurde, ſo leugnete er dieſes; wie er es auch mit viel andern Puncten halten muſte, die ihm zur Laſt geleget wurden. Das erſtaunlichſte aber iſt, daß ſelbſt diejenigen Miniſter des chineſiſchen Hofes, die er unter der letzten Regierung durch ſeine Geſchenke geſpicket, nachdem ſie ſich auf die Seite der **Tatarn** geſchlagen, ſeine heftigſten Verkläger geworden, ſo, daß er, da ihm ihr unerſattlicher Geitz bekant war, zu dem vorigen Mittel ſeine Zuflucht nehmen und ſie mit neuen Geſchenken füttern muſte, wodurch ihnen auf einmal das Maul geſtopfet und die Beſchuldigungen niedergeſchlagen wurden; und endlich kam er mit Ruhm und Ehre durch. Anlangend die verſchiedenen Treffen, die er ohngefehr ſechs Monate vorher den **Tatarn** geliefert, ehe er gefangen genommen worden, ſo wiſſen wir nur ſo viel, daß ſie blutig geweſen, aber nicht, auf weſſen Seite ſich das Glück geneiget. Die Berichte melden nicht einmal, ob er bey einer von dieſen Schlachten, oder bey Vertheidigung einer der kaiſerlichen Städte zum Gefangenen gemachet worden; wie man denn auch nicht gewis weis, was es zuletzt für ein Ende mit ihm genommen; ſo dunkel und widerwertig ſind die Nachrichten, die wir davon haben.

62) Ogilby China Vol. 2. p. 49. 63) Ogilby China l. c. Siehe Th. 24. (6.) S. 372, 380. u. f.

der tapfere Ching-chi-long zum Gefangenen gemachet und nach Pe-king geſchicket worden. Worauf der unglückliche Long-vu alle Hofnung aufgab, indem alle Städte dem Ueberwinder ihre Thore öfneten, und er ſelbſt wurde auf einmal ſeines Lebens und ſeiner Krone beraubet: es ſey nun, daß er von dem Chin-chi-long verrathen worden, wie einige vorgeben, oder daß er durch ſein widriges Schickſal in ihre Hände gerathen. Und da geſchahe es, daß Chin-chi-long, der nun in den Händen der Tatarn war, und der am Hofe mehr wegen ſeines groſſen Reichthums und Ehre, als wegen ſeiner Treue gegen ſeinen Fürſten, beneidet und gehaſſet wurde, zur Parthey der Tatarn überging, um den vielen Verfolgungen zu entgehen, die wider ihn angeſtellet wurden. Dieſen Schrit konte er mit deſto geringerm Verluſt ſeiner Reputation thun, da nicht nur Long-vu, für den er ſich erkläret hatte, todt war, ſondern weil er auch wuſte, daß ſeine mächtige Flotte unter dem Commando ſeines eigenen Sohnes, des tapfern Ching-chi-kong, ſtund, auf deſſen Pflichtergebenheit die kaiſerliche Familie in China ſichere Rechnung machen konte. Einige Berichte melden, daß er nicht zum Gefangenen gemachet, ſondern daß er vom tatariſchen Monarchen zu einem groſſen Tractament eingeladen, und mit viel Ehrenbezeigung eingeholet worden, und daß er dieſe Einladung auch angenommen, in der Hofnung, die höchſten Würden daſelbſt zu erhalten. Da aber dieſes dem Character und Betragen nicht gemäs iſt, ſo er in andern Fällen gezeiget, ſo halten wir dafür, daß er als Gefangener dahin gebracht worden.

§. 85.

Eroberung der provinz Quang-tong.

Mitlerweile hatten die Tatarn durch ihre Eroberungen ſo weit um ſich gegriffen, daß nur noch wenige übrig waren, die es mit der kaiſerlichen Armee hielten. Gegen dieſe wurde einer von des Conqueranten Onkeln, der in einigen Berichten Peli-pu-wang oder Peli-pa-ovan genennet wird, mit einer ſtarken Armee geſchicket, der auch zum Statthalter, oder wie andere ſagen, zum Könige dieſer Provinzen erkläret wurde, die Quang-ſi und Quang-tong waren, indem Fo-kyen ſich neulich ſchon ergeben hatte. Er ſchickte alſo ein ſtarkes Corps Truppen in die Provinz Quang-tong wo einer von der kaiſerlichen Familie von China zum Kaiſer war erkläret worden, der aber nur wenige und zaghafte Truppen hatte, die den ſiegenden Tatarn ſchon nicht als einmal den Rücken gekehret hatten W), und von welchen man vermuthete, daß ſie dieſes wieder thun würden, ſo bald ſich die Tatarn würden ſehen laſſen. Die Hauptſtadt, in welcher er damals reſidirete, war in der That ſehr ſtark beveſtiget, und volkreich genung, eine Belagerung auszuhalten, wenn nur die Garniſon was getauget hätte. Dem ungeachtet melden einige Berichte, daß, als ohngefehr zwanzig tatariſche Reuter in dieſelbe eingedrungen, und in den Straſſen auf eine feindliche Art umher geritten, in der ganzen Stadt eine ſolche Beſtürzung entſtanden, daß die Armee, die etwa noch einen halben Tag zu marſchiren gehabt, im Triumph eingezogen, und ohne den geringſten Widerſtand von derſelben Beſitz genommen n). Es ſcheinet aber dieſes nur erdichtet zu ſeyn, um der chineſiſchen Nation einen empfindlichen Vorwurf zu machen, daß

n) Du Halde, Palafox u. a.

W) Die chineſiſchen Berichte melden uns den Namen dieſes neuen Monarchen nicht, obnerachtet ſie in Anſehung der andern Vorfälle ausführlicher und zuverläßiger ſind, die ſich in dieſer Provinz zugetragen; wovon, weil ſie gerade gegen Macao über lieget, die Portugieſen weit beſſere Nachrichten haben konten, als von dem, was in andern weiter entlegenen Provinzen vorgegangen.

daß ſie ihr Land und ihre Freiheit nicht beſſer vertheidiget; und es iſt weit wahrſcheinlicher, daß dieſe Hauptſtadt, die auſſer ihrer Beſatzung, ſo wie ſie war, über 200000 Einwohner zählete, darunter die meiſten reich und vermögend waren, (deſſen nicht zu gedenken, daß in derſelben von andern Gegenden her, als an einen beveſtigten und ſichern Ort, unermeßliche Schätze niedergeleget worden,) eine tapfere Gegenwehr gethan. Daher wird uns auch von andern gemeldet, daß ſie eine beinahe zwölfmonatliche Belagerung muthig ausgehalten, ehe ſie ſich an den tatariſchen General ergeben, der deswegen auch ſeinen Truppen eine dreitägige Plünderung geſtattet. Gleich in der erſten Nacht, nachdem ſie davon Beſitz genommen, lies ſich eine mächtige Flotte, die eine anſehnliche Verſtärkung mitbrachte, auf dem Kanal von **Canton** ſehen und näherte ſich der Stadt; als ſie aber erfuhr, daß die Stadt bereits vom Feinde in Beſitz genommen worden, ſo gerieth ſie darüber in eine ſolche Entrüſtung, daß ſie die neue Stadt, die der ſchönſte und reichſte Theil von **Canton** war, in Brand ſteckte und darauf wieder in die See ging. Hierauf wurde die Stadt ausgeplündert und in die Aſche geleget, und der junge Kaiſer, den man unter ſeinen getreuen Freunden verſteckt fand, wurde am vierzigſten Tage ſeiner Regierung ſamt allen ſeinen Anhängern hingerichtet. Die Beute war von ganz unermeßlichem Werthe, die in den drey Tagen zuſammen gebracht wurde, da die Stadt der Diſcretion der Armee überlaſſen war, und die Schandthaten und Grauſamkeiten, die ohne Unterſchied des Alters, des Geſchlechtes und Standes ausgeübet wurden, waren nicht weniger fürchterlich. Endlich machten die Generale von beiden ein Ende, und als ſie in dieſer Hauptſtadt gute Ordnung und Zucht wieder hergeſtellet hatten, ſo machten ſie ſich fertig, den Reſt der Provinz ſich unterwürfig zu machen, wobey ſie ſo wenig Widerſtand fanden, daß ſie in kurzer Zeit damit fertig wurden.

§. 86.

Ingleichen der Provinz Quang-ſi.

Nun ging der Marſch in die Provinz **Quang-ſi**, wo ſie aber ganz anders empfangen wurden, indem **Thomas Kyu**, der damalige Statthalter in derſelben, und **Lucas Chin**, Generaliſſimus der chineſiſchen Truppen, die beiderſeits **Chriſten** und tapfere Kriegeshelden waren, ſie mit ſolcher Unerſchrockenheit angriffen, daß ſie dieſelben völlig ſchlugen und zerſtreueten. Hierauf ernante die ſiegreiche Armee einen neuen Kaiſer von der chineſiſchen Familie, Namens **Noung-lye**, der damals König der Hauptſtadt in der Provinz **Quey-chew** war, der aber ſeine Hofſtadt nach **Shau-king** *), ſonſt auch **Kao-chin** genant, verleget hatte, welche die einzige Stadt in der Provinz **Quang-tong** war, die ſich den **Tatarn** widerſetzte und ſich ihnen nicht unterwerfen wolte. Die Nachricht von ihrem letzten Siege und von der Wahl eines neuen Kaiſers breitete ſich gar bald durch die andern Provinzen aus, und der Muth der **Chineſer** wurde dadurch dergeſtalt belebet, daß ein Befehlshaber, der in der Provinz **Fo-kyen** eine neue Armee zuſammengebracht hatte, den **Tatarn** verſchiedene Städte wieder abnahm,

*) Dieſer junge Monarch hatte einen Verſchnittenen, Namens **Pan-Achilles**, zu ſeinem vornemſten Rath, der ein ſehr eifriger Chriſt war, durch welchen der Vater **Andreas Koffler** Erlaubnis erhielt, ſeine königliche Mutter, ſeine Gemahlin und älteſten Sohn in den Wahrheiten der chriſtlichen Religion zu unterrichten, die auch alle die Taufe von ihm annahmen; und man machte ſich die Hofnung, daß dieſer Monarch der einſt der **Conſtantinus** der chineſiſchen Nation werden würde, welchen Namen ſie ihm in der Abſicht gaben, als er ſich taufen lies. Und es wird uns gemeldet, daß dieſe vornehmen Proſelyten mit ſeiner Genehmhaltung den Vater **Michael Boyn** nach **Rom** geſchicket, um den heiligen Stuhl ihres kindlichen Gehorſams in ihrem Namen zu verſichern.

da mittlerweile der tapfere **Chin-chi-kong** Y), der Sohn des **Chin-chi-long**, an der Spitze einer zahlreichen Flotte ein gleiches an den Seeküſten that. Dieſer neue Admiral, der für die kaiſerliche chineſiſche Familie weit eifriger geſinnet war, als ſein Vater, führete verſchiedene wichtige Thaten wider die **Tatarn** aus, dabey er auch im Anfange ſehr glücklich war. Er nahm ihnen verſchiedene wichtige Plätze weg, zum Exempel **Hay-ching** in der Provinz **Jo-kyen**, wo er die tatariſche Armee, die derſelben zu Hülfe eilete, niederhieb; ferner **Wen-chew** in der Provinz **Che-kyang**, **Nan-king** in der Provinz **Kyang-nan**, und andere mehr. Es war nur Schade, daß ihn dieſes gute Glück nicht lange begleitete, indem er bald nachher aufs Haupt geſchlagen wurde, ſo, daß die **Tatarn** ihn aus **China** hinausjagten, und er genöthigt wurde, ſeine Abſicht auf einen andern Gegenſtand zu richten, nemlich auf die Inſel **Formoſa**, wo er ein neues Königreich aufzurichten hoffete, nachdem er die **Holländer** daraus vertrieben hatte. Indes waren auſſer dieſen beiden noch einige andere, die für den neuen chineſiſchen Monarchen die Waffen ergriffen, ſonderlich aber der Statthalter von **Kyang-ſi**, der das Joch abſchüttelte, und die **Tatarn** in verſchiedenen Schlachten ſchlug. Bald nachher thaten ſich zwey andere Oberhäupter in den nördlichen Gegenden hervor, deren einer **Ho**, der andere aber **Kyang** hies, und ein jeglicher führete ein neulich angeworbenes zahlreiches Heer an. Der erſte marſchirte gerade auf die Provinz **Shen-ſi**, und bemächtigte ſich verſchiedener anſehnlicher Städte in derſelben. Der andere aber, der ihm mit einer Armee von 140000 Mann Reuterey und einer noch gröſſern Anzahl Fusvolk folgete, ſchlug die **Tatarn** in zwo Schlachten, und ſetzte ſie in eine ſolche Beſtürzung, daß ſie ſich nicht mehr im offenen Felde ſehen lieſſen. Indes lieſſen ſich andere dadurch nicht abſchrecken, ihr Heil zu verſuchen. Denn ſie griffen die Stadt **Shau-king**, wo der chineſiſche Monarch reſidirete, zum andernmal an, die ſich aber ſo vortreflich vertheidigte, daß ſie unverrichteter Sachen davon abziehen muſten. Sie wurden nochmals an den Grenzen der Provinz geſchlagen, dahin der chineſiſche Monarch ihnen entgegen gegangen, und er war der erſte, der das Herz hatte, dieſes in dieſem Kriege zu thun, und ſie wurden von neuem geſchlagen. Der fürchterlichſte General aber, der die Waffen wider ſie ergrif, war einer Namens **Chang-hyen-chang**, der ſich aber mehr als ein eingefleiſchter Teufel, als wie ein chineſiſcher General aufführete, und in den abendländiſchen Provinzen ſchreckliche Verwüſtungen anrichtete; und als er in den Provinzen **Ho-nan**, **Kyang-nan** und **Kyang-ſi** die entſetzlichſten Grauſamkeiten ausgeübet hatte, ſo richtete er ſeine ganze Wuth wider die Provinz **Se-chwen**, wo er ganz unerhörte Grauſamkeiten und Unmenſchlichkeiten begieng Z), dieſelbe

Y) Es iſt dieſes eben derjenige, der in des **Neuhof** holländiſchen Geſandtſchaft **Coxinga** genennet wird, und den ſie beſchuldigen, daß er ſie von der Inſel Formoſa, oder Tay-wan, verjaget, den Artikeln zuwider, die zwiſchen ihnen verabredet worden. Sie ſagen aber nichts von der Veranlaſſung, die ihm dazu gegeben worden, nemlich daß ſie ſeine Schiffe angehalten, als ſie nach den öſtlichen Provinzen geſegelt, das Geld zur Bezahlung ſeiner Truppen zu überbringen, weswegen dieſe aus einander gegangen, er aber voll Verzweifelung und Rachbegierde wegen dieſer Verrätherey gerade auf ſie los geſegelt, und ſie von dieſer Inſel verjaget; wie wir anderwerts zu erzählen Gelegenheit finden werden.

Z) Dieſer viehiſche Menſch, der ſonſt mit niemand, als mit ſeinen Soldaten, freundlich reden konte, mit welchen er in gröſter Vertraulichkeit umgieng, lies den König zu **Ching-tu-fu**, der Hauptſtadt von Se-chwen hinrichten, ohnerach-

tet

ſelbe auch nicht eher verlies, als bis er die Hauptſtadt nebſt verſchiedenen andern Städten verbrant, und alles mit Blut und Mord angefüllet hatte. Darauf kam die Reihe an **Shen-ſi**, wo er zu einer Schlacht wider die **Tatarn** Anſtalt machte. Er war ihrer Armee ſchon ziemlich nahe gekommen, als man ihm ſagte, daß ſich fünf Kriegshelden auf den Hügeln hätten ſehen laſſen; wo er ſogleich dieſelben recognoſciren wolte, und ſich nicht ſo viel Zeit nahm, einen Helm oder Küras anzulegen. Er war ihnen aber kaum ins Geſicht gekommen, als er mit einem Pfeil durchs Herz geſchoſſen wurde. Gleich darauf zerſtreuete ſich ſeine Armee; und das Volk dieſer Provinz, als es ſich von dieſem blutdürſtigen Ungeheuer befreiet ſahe, nahm die **Tatarn** willig auf, und unterwarf ſich denſelben.

§. 87.

Indes nöthigten zu dieſer Zeit manche unglückliche Begebenheiten die **Tatarn**, zur Liſt ihre Zuflucht zu nehmen; ſo, daß ſie **theils** durch Geſchenke, Belohnungen und Verſprechungen, **theils** durch Erregung allerhand Mishelligkeiten und Eiferſucht unter den chineſiſchen Feldherren, (welches letzte Mittel auch am meiſten ausrichtete,) in wenig Jahren alle Oerter, die ſie verloren hatten, wieder eroberten, und die chineſiſchen Truppen nöthigten, ſich ihnen zu unterwerfen. Anlangend die Stadt **Shau-king**, ſo hatte dieſelbe bisher ſo viel erlitten, daß, da die **Tatarn** dieſelbe aufs neue belagerten, **Roung-lye**, weil er nicht im Stande war, dieſelbe gegen eine ſo groſſe Macht zu

Shun-chi tritt ſeine regierung ſelbſt an.

tet er ein Prinz von der letzten chineſiſchen Dynaſtie war. Wenn er einen Ort eroberte, ſo beherrſchete er auch denſelben auf eine tyranniſche Art, ſo daß, wenn jemand nur den geringſten Fehler beging, er nicht nur dieſen, ſondern auch alle andere, die mit ihm in Einer Straſſe wohneten, hinrichten lies. Er lies 5000 Verſchnittene ermorden, weil einer derſelben ihm den kaiſerlichen Titel verſaget hatte. Bald darauf wurden noch einmal ſo viel Gelehrte, die er in gewiſſen Angelegenheiten zu Rathe ziehen wolte, abgeſchlachtet, unter dem Vorwand, daß ſie durch ihre Sophiſterey und Subtilitäten das Volk aufwiegelten. Als er von Ching-tu-fu aufbrach, ſo befahl er, daß alle Einwohner dieſer Stadt in Ketten hinaus geführet, und auf freiem Felde umgebracht werden ſolten, deren Anzahl ſich auf 60000 Menſchen belief. Er verlies auch dieſe Provinz nicht eher, als bis er nebſt der Hauptſtadt verſchiedene andere Städte in Brand geſtecket hatte. Nicht weniger grauſam war er gegen ſeine eigene Truppen, deren Weiber er hinrichten lies, weil ſie zur Kriegszeit ſeiner Armee zur Laſt wären; und damit er ihnen mit einem Exempel vorgehen möchte, ſo lies er dreihundert von ſeinen eigenen Weibern die Hälſe abſchneiden, und behielt nur zwanzig, die den drey Königinnen aufwarten muſten 64). Da er ein groſſer Freund der **Chriſten** zu ſeyn vorgab, ſo rühmete er ſich gegen einige Mißionarien, daß er 20000 Bonzen abſchlachten laſſen, weil einer derſelben wider ſie eine Verfolgung erreget hätte. Dabey ſagte er zu einigen dieſer Väter, daß **der HErr des Himmels ihn geſendet hätte, dieſe Ungläubigen zu ſtrafen, die damit umgegangen, ihnen ihr Leben zu nehmen.** Eben dieſer Schriftſteller ſetzt hinzu 65), er hätte eine ſo groſſe Ehrerbietung gegen das Geſetz **Chriſti** bezeuget, daß er verſprochen, wenn er das Reich bekommen würde, GOtt einen prächtigen Tempel aufbauen zu laſſen. Deswegen iſt er von einem neulichen ſinnreichen Schriftſteller 66) als eine Perſon von jüdiſcher Herkunft vorgeſtellet worden, weil er vorgegeben, daß er von GOtt zu ſeinen Grauſamkeiten und Bubenſtücken Befehl erhalten, und daß er ſich den chineſiſchen **Conſtantinus** genennet, weil er, ſeiner Meinung nach, mit dem römiſchen **Conſtantinus** ſo groſſe Aehnlichkeit gehabt: wie richtig aber dieſes entweder nach dem Geſetz oder nach dem Evangelio ſey, das mag der Leſer beurtheilen.

64) Couplet, Du Halde n. 6. 65) Couplet p. 96. Du Halde Vol. 1. p. 228. 66) Siehe Note von Du Halde Vol. 1. p. 228.

zu vertheidigen, sich genöthiget sahe, sie ihnen zu überlassen, und sich erst in die Provinz **Quang-si**, und nachher in die Provinz **Yun-nan** zu begeben. Im Jahr nach der Eroberung der Stadt **Can-ton**, welches das acht und zwanzigste Jahr des drey und siebenzigsten Cyclus war, starb der grosse **Ama-van**, Oukle und Vormund des jungen tatarischen Monarchen **Shun-chi**, und zwar zum gröſten Leidwesen nicht nur des ganzen Hofes und der tatarischen Nation, sondern auch der unterwürfigen **Chineser**, unter welchen er wegen seiner Gelindigkeit und gegen sie bewiesenen Leutseligkeit, in grosser Hochachtung stund; so, daß er mit gutem Grunde als die Hauptperson angesehen ward, durch welche die jetzt regierende tatarische Familie auf dem Thron bevestiget worden. Sein Bruder, der eine kleine freie Herrschaft in den südlichen Provinzen hatte, begehrete die Vormundschaft über den jungen Kaiser zu führen; weil er aber damals vierzehen Jahr alt und an eine Tochter des Fürsten der abendländischen **Tatarn** verheirathet war, so widersetzten sich alle Grossen des Hofes dieser Zumuthung, und der junge Monarch wurde für fähig erkläret, selbst zu regieren. Sie liessen sogar die Zeichen ihrer Würden an die Thore des Palastes hängen, und sagten, daß sie dieselben von keinen anern als des **Shun-chi** Händen annehmen würden. So bald nun der Entschlus gefasset worden, daß er selbst das Ruder der Regierung in die Hand nehmen solte, so that es der junge Monarch auf eine solche Art, daß er die Herzen aller seiner Unterthanen gewann. Statt sich in den kaiserlichen Palast einsperren zu lassen, wie es unter den chinesischen Kaisern üblich gewesen war, fing er seine Regierung damit an, daß er sich öffentlich sehen lies, und jederman freien Zutrit zu seiner Person verstattete. Am allermeisten aber vergnügte sich die chinesische Nation an seiner ganz ausserordentlichen Mäßigung, und an seiner sonderbaren und ganz unerwarteten Achtung gegen ihre alten Gesetze und Regierungsart, in welchen er, wider die Gewohnheit anderer Conqueranten, keine Aenderung vornahm, nur einige wenige Fälle ausgenommen, und wolte nicht einmal, daß sie die tatarische Sprache, ohne seine besondere Erlaubnis, lernen solten. Er behielt auch ihre sechs obere Tribunale bey, wolte aber, daß sie sonst nirgend, als zu **Pe-king**, Gericht halten solten, und befahl, daß in jeglichem derselben sowol ein tatarischer als chinesischer Präsident seyn, die Hofgerichte zu **Nan-king** aber aufgehoben werden solten. Die Gouvernements über Provinzen und Städte vergab er an Gelehrte; schafte aber die abscheuliche Gewohnheit ihrer Examinanten ab, nach welcher sie bisher ums Geld untüchtige Personen hatten durchwischen lassen. Er lies sechs und dreißig von denen enthaupten, die sich solcher Practiquen schuldig gemachet, und die andern musten sich einem neuen Examen unterwerfen. Denen, die zu ihren Würden tüchtig befunden wurden, lies er Pardon widerfahren; die übrigen aber verwies er samt ihren Familien in die **Tatarey**, die seit der Zeit der gewöhnliche Ort gewesen, dahin grosse Uebelthäter verwiesen worden; wie das bequemste Mittel, diese Wüsteneien zu bevölkern, dieses ist, daß die Kinder derer, die daselbst geboren werden, der Sitten, Gemüths- und Lebensart der **Tatarn** mehr gewohnet werden. Anlangend die chinesischen Truppen, die nach geschehener Unterwerfung unter seine eigenen waren gestecket worden, so lies er zwar bey sehr vielen ihre eigenen Befehlshaber, sie zu commandiren, zumal wenn sie entweder in der Kriegszucht wohl erfahren waren, oder von ansehnlichen Familien abstammeten, in welchem letztern Falle sie für ihn mehr eine Art von Geisseln waren; bey dem allen setzte er gemeiniglich noch

einen

einen von ſeinen Tatarn über ſie. Bey den bürgerlichen Bedienungen nahm er es ſo genau nicht, ſondern lies ſolche Chineſer, die dazu tüchtig waren, dieſelben verwalten, wie ſie es unter ihren angebohrnen Fürſten gethan. Ja einige erhob er zu noch höhern Würden, wenn ſie es verdieneten, ob er wol öfters Urſache fand, ihre ausſchweifende Macht einzuſchränken, und in einigen Fällen ihnen blos einen Ehrentitel zu laſſen. Alles aber geſchahe mit ſo viel Aufrichtigkeit und Ueberlegung, daß man ganz deutlich ſahe, daß dieſe Veränderungen mehr auf das algemeine Beſte des Reichs, als auf die Beveſtigung ſeiner Regierung zieleten.

§. 88.

Gewogenheit dieſes kaiſers gegen die Jeſuiten.

Shun-chi war nicht weniger berühmt wegen ſeiner Liebe zur Gelehrſamkeit und groſſen Einſichten in verſchiedene Wiſſenſchaften, darin er ſeine Jahre übertraf, als wegen der gütigen Aufnahm, die gelehrten Männern von ihm und ſeinem Hofe widerfuhr. Unter diejenigen, di bey ihm am beſten angeſchrieben waren, gehörete der Vater Adam Schaal, von em wir anderwerts und um anderer Urſachen willen zu handeln Gelegenheit gehabt haben, und den er jederzeit mit dem Titel Ma-fa, das iſt, mein Vater, beehrete. Wir brauchen hier nicht zu wiederholen, was das chineſiſche Obſervatorium, die aſtronomiſchen und andere Schulen für Verbeſſerungen von dieſem gelehrten Jeſuiten und andrn von ſeiner Geſelſchaft unter dieſem Monarchen erhalten, als der ihn zum Präſidenten des mathematiſchen Tribunals machte, damit er die Aſtronomie und den Kalender verbeſſern möchte; dagegen aber den Mohammedanern dieſe Würde abnahm, die ſie mehr als 300 Jahren im Beſitz derſelbigen geweſen. Das groſſe Anſehen, darin dieſe Miſſionarien wegen ihrer auſſerordentlichen Gelehrſamkeit am Hofe ſtunden, trug nicht wenig zur Ausbreitung der chriſtlichen Religion in China bey, zumal da de Vater Schaal das beſondere Vorrecht hatte, ſeine Bittſchriften unmittelbar in die Hände des Kaiſers zu übergeben, ohne daß ſie erſt bey den Tribunalen die Muſterung paſſiren durften. Daher auch auf Befehl und unter dem Schutz des Kaiſers zwo artie Kirchen zu Pe-king erbauet wurden. Fünf Jahr nachher, nachdem Shun-chi ſeie Regierung ſelbſt zu verwalten angefangen hatte, kam die erſte Geſandtſchaft vom Czar oder Grosherzog von Moſcau bey ihm an, die aber nicht alzugünſtig aufgenommen wurde, weil der Abgeſandte ſich nicht nach dem chineſiſchen Ceremoniel richten wote. Nach derſelben kam auch eine Geſandtſchaft der Holländer an, der es nicht beſtr glückte; wiewol dieſes mehr dem Einflus, den damals die Jeſuiten über den Kaiſe hatten, zuzuſchreiben war, als daß die Holländer ſich ſolten geweigert haben, die Formalitäten des chineſiſchen Hofes zu beobachten.

§. 89.

Untergang des Coxinga und des kaiſers tod.

Drey Jahr nachher gehahe es, daß Ching-ching-kong, oder auch Coxinga, der Befehlshaber über die ahlreiche Flotte ſeines Vaters geblieben war, nachdem er ſich eine Zeitlang damit begnüget, daß er Streifereien vorgenommen und die Küſten von China ausgeplündert, die Stadt Nan-king mit ohngefehr 3000 Schiffen belagerte. Als nun vom Statthalter der Provinz, der ein junger chineſiſcher Mandarin war, Kriegsrath deswegen gehalten wurde, ſo ſagte ein tatariſcher Oberſter: daß die Stadt nicht vertheidiget werden könte, wo nicht die Einwohner derſelben umgebracht würden. Worauf aber der junge Statthalter ganz getroſt antwortete: „Verhält ſich die Sache ſo, ſo müſſet ihr mich zuerſt abſchlachten;„ wodurch dem Tatar

tar der Mund gestopfet und vielen Myriaden der Einwohner das Leben gerettet wurde. Die Belagerung hatte ohngefehr drey Wochen gedauret, als der Geburtstag des **Coxinga** eine algemeine Freude im Lager der Belageter verursachete, die drey ganze Tage währete, binnen welcher Zeit nichts anders geschahe, als daß tractiret, geschmauset und alle Arten von Lustbarkeiten angestellet wurden. Als nun die Belagerten dieses merkten, so entschlossen sie sich einmüthig, in mögichster Stille um die Mitternacht einen Ausfall zu thun, da sie denn auch dieselben alle im Schlaf und dergestalt berauscht antrafen, daß sie 3000 derselben tödteten, die übrigen aber nöthigten, auf ihre Schiffe zu flüchten, und ihr Lager, Proviant und Bagage im Stiche zu lassen. Um nun diesen Verlust und erlittenes Unglück zu ersetzen, so befahl er seiner Flotte, der tatarischen sogleich zu Leibe zu gehen, die er auch mit solcher Wuth angrif, daß er den grösten Theil ihrer Schiffe theils versenkte, theis in seine Hände bekam; und als er die übrigen zerstreuet hatte, so lies er seinen Krieggefangenen Nasen und Ohren abschneiden, und sie ans Ufer bringen, an der Zahl vietausend. Alle diese unglückliche Menschen wurden nachher hingerichtet, unter den Vorwande, daß sie mit dem Schwerdt in der Hand hätten sterben sollen, in der That aber wolten sie die Schande dieser Niederlage dadurch austilgen. Nach diesem Siege sahe es **Coxinga** für was gefährliches an, wieder nach **China** zurück zu gehen als woselbst die **Tatarn** sich täglich weiter ausbreiteten, dahingegen war er auf die Ausführung des Vorhabens bedacht, damit er die **Holländer** bedrohet hatte. Dem zu folge segelte er im 1661sten Jahr, welches das siebenzehente Regierungsjahr des **Shunchi** war, mit einer Flotte von 900 Segeln gerade auf die Insel **Formosa** zu, und eroberte unter Weges die Inseln **Pen-gu** und **Tay-wan**, indem die **Holländer** nicht zeit genung gehabt hatten, sich auf der einen oder der andern zu bevestigen, daher sie sich gleich an ihn ergaben, als er sich davor sehen lies B). Er lies daselbst hundert von seine Schiffen zur Bedeckung, und mit den

B) **Die Holländer**, die, wie weiter oben angezeiget worden, einen Tractat mit seinem Vater **Ching-chong-long** geschlossen hatten, kraft dessen sie ihm für ihre Handlungsfreiheit einen jährlichen Tribut von 30000 Kronen entrichteten, beschuldigen seinen Sohn der Meineidigkeit, und daß er sie ganz unversehens überfallen, so, daß sie, weil sie sich auf den zwischen ihnen geschlossenen Tractat verlassen, auf keine Gegenvertheidigung bedacht gewesen. Nichtsdestoweniger ist aus ihrem eigenen Geständnis und Verhalten offenbar, daß sie sich einer Sache bewust gewesen seyn müssen, dadurch sie sich seinen Zorn zugezogen; indem man findet, daß sie aus seinen Zurüstungen zur See arge Gedanken geschöpfet, und deswegen eine Gesandtschaft an ihn geschicket, um zu erfahren, ob sie Krieg oder Frieden von ihm zu gewärtigen hätten. Die zweideutige Antwort, die er ihnen gab, „daß er, wenn er seine Augen auf das eine Ende des Compas richte, an einen entgegenstehenden Ort zu rudern gedächte,„ sine ihnen dabey auf ihre Anfrage gerade zu antworten, beunruhigte sie noch mehr; daher sie keinesweges auf eine so unerwartete Art überfallen worden, als sie wol vorgegeben. Anlangend die Ursache, um derentwillen sie so feindlich behandelt worden, so melden sie uns zwar nichts davon, indem stellen uns seinen Zustand so verzweifelt or, als ob er sonst keine Zuflucht finden; und sich gegen die Rache der **Tatarn** in Sicherheit setzn können, wo er sich nicht dieser Inseln bemächtiet; wenn wir aber andern Erzählungen glauben, so melden sie uns, daß die **Holländer** ihm die grösseste Ursache gegeben, allen seinen Zorn wider sie auszulassen, weil sie einige seiner Schiffe afgefangen, die mit Geld und Lebensmitteln biaden gewesen, davon seine Truppen in den nordöstlichen Provinzen bezahlet werden sollen, welsen es damals an beiden gefehlet, und die gleich auseinander gegangen, so bald sie vernommen, daß seine Schiffe weggenommen worden: durch welchen unglücklichen Zufall sein Zustand

den übrigen unternahm er die Belagerung der Inſel **Formoſa**, wo ſich die **Holländer** mit ihren Kanonen dergeſtalt zur Wehre ſetzten, daß er daran zweifelte, Herr davon zu werden, da er keine Artillerie bey ſich hatte. Auf der andern Seite beſorgete er, daß, wenn die Belagerung lange währete, eine Verſtärkung aus **Batavia** kommen und ihn nöthigen möchte, die Belagerung aufzuheben; und weil er in dieſem Fall nicht wuſte, wo er ſich hinwenden ſolte, ſo muſte er auf ein Gerathewohl was wagen. Endlich war ihm das Glück ſo weit günſtig, daß ſie ſich nach einer viermonatlichen Belagerung wegen Mangel an Lebensmitteln an ihn ergeben muſten. Doch wurde ihnen verſtattet, ihre Effecten mit ſich zu nehmen, da mitlerweile ſeine Truppen ſich auf dem Theil der Inſel ausbreiteten, den jetzo die **Chineſer** im Beſitz haben, und daſelbſt ſein neues Königreich aufrichteten. Von der Zeit an bekam dieſe Inſel eine neue Geſtalt, indem alles nach dem chineſiſchen Fuſſe eingerichtet wurde. Er genos aber dieſes neue Königreich nicht lange, ſondern ſtarb ohngefehr ein Jahr nachher und hinterlies es ſeinem Sohne **Ching-king-may**; der, weil er beim Studiren war erzogen worden, ſich um die Erhaltung und Vermehrung desjenigen nicht bekümmerte, was ſein Vater mit ſo vieler Mühe erworben hatte. Dieſe Trägheit trug ſehr vieles zur Erkältung des Eifers und Muthes ſeiner Unterthanen bey, bis eine neue Gelegenheit ihren martialiſchen Geiſt belebete; wie wir in der Folge vernehmen werden. Mitlerweile waren die **Tatarn** auf dem veſten lande ſo glücklich geweſen, daß die allermeiſten, die ihnen bisher widerſtanden, ſich zum Ziel geleget hatten. So hatte auch **Shun-chi** weiter keinen Nebenbuhler um die kaiſerliche Krone, als den unglücklichen **Young-lye**, der, nachdem er aus **China** hinausgetrieben worden, ſeine Zuflucht an den Hof zu **Pe-gu** genommen hatte, wo er noch mit dem Titel eines Kaiſers beehret wurde. Da nun das Königreich **Pe-gu** an die Provinz **Yun-nan** gränzete, und **Shun-chi** beſorgete, daß ihm auf dieſer Seite einige Unruhen erreget werden möchten; ſo lies er einige Truppen dahin abmarſchiren, und ſchrieb an den König von **Pegu** einen drohenden Brief, daß er ſein Königreich mit Feuer und Schwerdt verwüſten würde, wo er ihm den flüchtiggewordenen Prinzen nicht auslieferte. Worauf dieſer Monarch, der es mit dem Kaiſer nicht aufnehmen konte, denſelben ſamt ſeiner Familie ſogleich in die Hände der **Tatarn** übergab, die ihn nach **Pe-king** führeten, wo er bald nachher erdroſſelt wurde. Anlangend die beiden Königinnen, ſeine Mutter und Angehörige, die auch mit ihm zurück gebracht wurden, ſo bekam jegliche ihr beſonderes Zimmer im königlichen Palaſte, wo ſie ſtandesmäßig gehalten wurden, und bey dem chriſtlichen Glauben lebeten und ſturben, dazu ſie durch den Vater **Schaal** waren bekehret worden. Eben dieſes Jahr ward für den Kaiſer unglücklich, als welcher ſich in eine junge verehligte Dame verliebte, und als er ihrem Manne, einem jungen tatariſchen Herrn, auf eine ſchimpfliche Art begegnet, darüber er vor Gram ſtarb, ſo erhob er bald nachher dieſe Witwe zur kaiſerlichen Würde. Er zeugete mit derſelben einen Sohn, deſſen Geburt mit der gröſten Pracht gefeiert wurde; da aber das Kind in drey Monaten ſtarb, und die Mutter demſelben bald nachfolgete, ſo gerieth der Monarch darüber in

ſolche

ſtand allerdings ſo verzweifelt böſe geworden, als ſie denſelben vorgeſtellet, und es war ihm weiter nichts übrig, als daß er ſich dieſer Verrätherey halber an ihnen rächete, und ſich ſamt ſeinen überbliebenen Truppen auf dieſer Inſel beveſtigte.

solche Schwermüthigkeit, daß er nach einem Schwerdt grif, und sich gewis entleibet haben würde, wo er nicht von seiner Mutter und den Verschnittenen daran gehindert worden. Hierauf befahl er, daß dreißig Tatarn ihr Leben ihrem Geiste, nach tatarischer Gewohnheit, aufopfern solten, welche bey den Chinesern verabscheuet wird, und auch nachher von seinem Nachfolger abgeschaffet worden. Ihren Leichnam lies er auf einem prächtigen Scheiterhaufen verbrennen, und ihre Asche unter Vergiessung vieler Thränen in eine silberne Urne samlen. Darauf überlies er sich der Traurigkeit und dem Aberglauben der bonzischen Secte, die er doch sonst so verächtlich gehalten hatte, und es kam in wenig Tagen so weit mit ihm, daß man an seinem Leben verzweifelte. Der Vater Schaal, gegen den er jederzeit grosse Hochachtung bewiesen, wartete ihm auf, und suchte ihn durch Vorstellungen von seiner Schwermüthigkeit zu befreien; es war aber alles vergeblich. Er hörete alles, was er ihm sagte, geduldig an; er wolte nicht zugeben, daß er vor ihm knien solte; er lies ihn Thee mit sich trinken, und lies ihn mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit von sich. So bald er weg war, lies er vier Herren des Hofes vor sich fordern, in deren Gegenwart er sich grosser und vieler Fehler beschuldigte, die er unter seiner Regierung begangen; dahin er rechnete seine Undankbarkeit gegen seine treuesten Diener, seine Verachtung gegen den guten Rath seiner Mutter, seinen Geiz und unnützen Aufwand auf vorwitzige Dinge, seine Gewogenheit gegen die Verschnittenen, und seine unordentliche Leidenschaft gegen die letzt verstorbene Königin, wie auch die Unglücksfälle, die er seinen Unterthanen verursachet. Darauf ernante er sie als Vormünder für seinen jüngsten Sohn Kang-hi, den er zu seinem Nachfolger erklärte, ob er gleich erst acht Jahr alt war. Alsdann forderte er seinen kaiserlichen Mantel, legte ihn an, wendete sich im Bette zur Seite und sagte: **Nun verlasse ich euch;** und gleich darauf verschied er im vier und zwanzigsten Jahr seines Alters, und im siebenzehenten seiner Regierung. Gleich den folgenden Morgen wurden alle Bonzen zum Palast hinaus gejaget, und die Leiche des verstorbenen Kaisers wurde in einen prächtigen Sarg geleget. Tages darauf bestieg Kang-hi den Thron, und nahm die Huldigung von allen Grossen des Reiches an.

§. 90.

2. Kang-hi. n.C.G. 1662.

Kang-hi war nicht nur mit allen fürstlichen Eigenschaften begabet, die ihn der kaiserlichen Krone würdig, ja zu einer Zierde derselben machten, sondern er war auch wegen seiner vier Vormünder glücklich, die daraus ihr Hauptwerk macheten, das Reich in einem ruhigen und blühenden Zustande zu erhalten. Den Anfang machten sie damit, daß sie alle Verschnittenen aus dem Palast hinausjagten, bis auf tausend, die nur zu den geringsten Dienstleistungen in demselben gebrauchet wurden. Hiernächst publicirten sie ein Edict, kraft dessen allen an den Seeküsten befindlichen Einwohnern bey Lebensstrafe anbefohlen wurde, ihre bisherigen Wohnungen zu verlassen, und sich drey Meilen weit vom Meer zu entfernen; wie denn auch kraft desselben alle Seestädte, Flecken und Vestungen geschleifet und aller Handel auf dem Meer untersaget seyn solte. Auf die Weise wurde zwar die Macht des auf der See mächtigen Ching-ching-kong gar sehr geschwächet, allein es that auch der Fischerey der Unterthanen nicht weniger Schaden, so, daß unzählige Familien, die blos davon gelebet hatten, an den Bettelstab gebracht wurden. Nachher erschienen verschiedene strenge Edicte wider die neubekehrten Christen, deren Kirchen gänzlich niedergerissen wurden; und die Stadt Makau stund in

Gefahr,

Gefahr, ein gleiches Schickſal zu erfahren, wo es nicht der Vater **Schaal**, deſſen Anſehen am Hofe noch ſehr gros war, verhütet hätte, der ſich aller ſeiner Freunde dazu bediente, dieſer Stadt eine Ausnahme von dem algemeinen Edict wider die **Chriſten** zu verſchaffen. Deswegen wurde er nebſt drey andern **Jeſuiten** einige Zeit nachher ins Gefängnis gebracht, in Ketten geleget, und für ehrlos erkläret, da einer von den Gelehrten bey der Regierung eine Schrift übergab, in welcher ſowol die Mißionarien, als ihre Religion, mit den heslichſten Farben vorgeſtellet, auch beide in kurzer Zeit völlig unterdrücket wurden; wie wir bereits in einem der vorhergehenden Abſchnitte gezeiget haben *). Im fünften Jahr der Regierung des **Kang-hi** ſtarb der groſſe **So-ni**, der Oberſte unter den vier Regenten; da denn der junge Kaiſer, der die Regierung ſelbſt in die Hände nahm, vortrefliche Beweiſe von dem groſſen Ruhm an den Tag legte, den er ſich in der folgenden Zeit ſeiner Regierung erwarb, die die herrlichſte und blühendeſte war, die jemals in **China** geweſen. Bald auf den Tod dieſes Regenten folgte die Ungnade des **Su-ka-ma**, der nächſt ihm im gröſten Anſehen ſtund, wider welchen man zwanzig Beſchuldigungen übergeben hatte. Es wurden ſeine Güter confiſciret, und ein grauſames Urtheil wider ihn geſprochen, welches jedoch durch den Kaiſer ſo weit gemildert wurde, daß er nur ſtranguliret, ſieben von ſeinen Kindern enthauptet, und ſein dritter Sohn in kleine Stücken zerhauen wurde. Welche harte Strafe von den daſigen **Chriſten** als eine wohlverdiente Ahndung angeſehen wurde, wegen des Torts, den er ihnen und ihrer Religion unter der Hand gethan hatte. Ohngefehr zwey Jahr darauf kamen die portugieſiſchen Abgeſandten am chineſiſchen Hofe an, und wurden mit viel Ehrenbezeigung empfangen; welches nicht wenig beitrug, daß dieſe Nation ſich in der Stadt **Ma-kau** niederlaſſen konte. Im folgenden Jahr wurde der Vater **Verbieſt**, der Befehl erhalten hatte, alle Fehler zu verbeſſern, die durch den Nachfolger des Vater **Schaals** in der Würde eines Präſidenten bey dem mathematiſchen Tribunal, in den chineſiſchen Kalender eingeſchlichen waren, zu dieſer Stelle erhoben; und der andere, Namens **Yang-quang-ſyen**, der alle Bonzen und **Mohammedaner** wider die chriſtliche Religion aufgehetzet hatte, wurde nicht nur in Ungnade von dieſer Würde abgeſetzet, ſondern auch wegen der vielen Fehler, die in ſeinem Kalender gefunden wurden, zum Tode verurtheilet. **Verbieſt**, der um dieſe Zeit den jungen Kaiſer ſchon ſeit fünf Monaten in der Mathematik unterrichtet hatte, wendete bey dieſem Monarchen ſein möglichſtes an, den **Chriſten** ſeine Gnade zuzuwenden, indem er ihm vorſtellete, wie ungerecht die wider ſie ausgeſprengeten Verleumdungen wären. Alles aber, was er erhalten konte, beſtund darin, daß die Mißionarien wieder zurück berufen wurden, und daß die Mandarinen in einem Manifeſt bezeugeten, daß die chriſtliche Religion nichts böſes lehre, oder Aufruhr erwecke. Indes wurde ihnen Kirchen zu bauen, und den **Chineſern**, die chriſtliche Religion anzunehmen, ausdrücklich unterſaget.

§. 91.

Im zwölften Jahr der Regierung des **Kang-hi** hatte **U-ſan-ghey**, der die **Tatarn** nach **China** eingeladen, um die daſigen Aufrührer zu dämpfen, und der ſeit der Zeit ein zinsbarer Fürſt einer kleinen Herrſchaft geweſen, wie bereits weiter oben iſt angemerket worden, nachdem er um dieſe Zeit mächtig genung geworden war, nicht Kang-hi dämpfet eine Empörung.

*) Th. 24. (6.) S. 437 u. f.

nur sich selbst unabhängig zu machen, sondern auch sein Vaterland von ihrem Joche zu befreien, bereits solche Maasregeln genommen, die am Hofe keinen geringen Verdacht wider seine Absichten erwecken musten. Er wurde daher vom Kaiser eingeladen, daß er zu ihm kommen möchte; er schickte aber seine Abgeordneten mit der Antwort zurück, daß er nicht anders als unter einer Begleitung von 80000 Mann kommen würde; und so bald diese abgereiset waren, so machte er sein Vorhaben öffentlich kund. Er hatte sich bereits der Provinzen Xun-nan, Se-chwen, Quey-chew und eines Theils von Hu-quang bemächtiget, und als ein Zeichen von der kaiserlichen Hoheit hatte er den chinesischen Kalender an die benachbarten Fürsten geschicket, und unter andern auch an den König von Tong-king, die sich aber alle dessen wegerten und ihn an den Kaiser zurück schickten; worauf des U-san-ghey's Sohn, der damals am Hofe war, zum Schwerdt verurtheilet wurde. Es währete nicht lange, so kündigten die Könige von Fo-kyen und Quang-tong den Tatarn gleichfals den Krieg an, und mit ihnen vereinigte sich Ching-ching-may, der Sohn des Coxinga und damaliger König von Formosa; so, daß Kang-hi eine mächtige Allianz wider sich gehabt haben würde, wenn alle diese Fürsten einen Strang gezogen, und für ihre gemeine Freiheit gestritten hätten. Durch mancherley unglückliche Eifersucht aber wurden sie gar bald dergestalt getheilet C), daß die Tatarn dabey das Uebergewicht bekamen, und U-san-ghey die Sache von China allein ausfechten solte; der aber, weil er damals schon hoch in Jahren war, und ihn sein Unglück und mislungenen Anschläge gränlich gemachet hatten, bald nachher starb, nachdem er vorher noch erleben müssen, daß ihm ein grosser Theil der Provinzen entrissen wurde, die er an sich gebracht hatte. Denn so bald die unglückliche Mishelligkeit unter seinen Allirten entstanden war, so lies Kang-hi verschiedene Armeen, die von tatarischen Feldherren commandiret wurden, aufbrechen, um Che-kyang, Hu-quang, Fo-kyen, Quang-tong, Quang-si, und mit einem Worte, alle diejenigen zu erobern, die sich bisher noch widersetzet hatten. Dieses grossen Verlustes aber ungeachtet wurde des U-san-ghey jüngster Sohn, Kong-wha, zum Kaiser erkläret.

§. 92.

Grosse unglücksfälle.

Das Ende dieses 1680sten Jahres war für den Kaiser und einige nordliche Provinzen von China um verschiedener Ursachen willen unglücklich. Ein fürchterliches Erdbeben, das den zweiten September zu Pe-king ausbrach, stürzte eine grosse Menge Paläste, Tempel und andere öffentliche Gebäude samt den Mauren und Thürmen

C) Ching ching may war der erste, der diese Allianz trennete und mit dem Könige von Fokyen zerfiel, unter dem Vorwande, daß er die seinem Stande gebührende Ehre ihm nicht erwiesen. Darauf kündigte er ihm den Krieg an, schlug ihn in verschiedenen Treffen und nöthigte ihn, sich den Tatarn zu unterwerfen. Fast unter eben dem Vorwande brach auch der König von Quang-tong seinen Tractat mit dem U-san-ghey, und unterwarf sich samt seiner Provinz dem Kaiser; und es ist wahrscheinlich genung, daß diese Eifersucht und Mishelligkeiten von einigen Agenten dieses Monarchen geflissentlich angesponnen worden, und daß der junge König von Formosa, der sich gegen sein neues Königreich so gleichgültig und unbesorgt bewiesen, aus eben der Gegend aufgewiegelt worden, dem Könige von Fo-kyen auf den Hals zu fallen, in der Hofnung, sich bey dem Kaiser einzuschmeicheln, und etwa das Gouvernement einer reichen Provinz auf dem vesten Lande durch Unterdrückung seines Gegners zu erhalten; er verfehlete aber seinen Zweck, indem der letztere ihm zuvorkam und sich dem chinesischen Monarchen unterwarf.

men der Stadt zu Boden, und viele tauſend Menſchen büſſeten dabey ihr Leben ein. Die Stöſſe, die wechſelsweiſe beinahe drey Monate anhielten, waren ſo entſetzlich, daß der Kaiſer, die Prinzen und Adelichen ſich genöthigt ſahen, ihre Paläſte zu verlaſſen, und in Gezelten zu wohnen, da mitlerweile das Volk ſowol in der Stadt als in den umliegenden Gegenden in der äuſſerſten Beſtürzung ſtund. Bey dieſer Gelegenheit zeigete ſich der Kaiſer als einen zärtlichen Vater, indem er allen ſeinen leidenden Unterthanen ſchleunige Hülfe verſchafte. Gegen das Ende dieſes Monats gerieth der kaiſerliche Palaſt in Brand, und die Flamme wütete dergeſtalt, daß in wenig Stunden alles in der Aſche lag. Der Schade wurde auf zwo Millionen, achtmal hundert und funfzigtauſend Taels gerechnet. Vier Tage nach dieſem ſchrecklichen Brande begab ſich der Kaiſer mit ſeinem gewöhnlichen Gefolge auf ſein Luſthaus, um ſich alda mit der Jagd zu beluſtigen, und als er in einer gewiſſen Weite das prächtige Grabmal gewahr wurde, das ſein Vater dem unglücklichen **Whay-tſong**, dem letzten unter den chineſiſchen Kaiſern, hatte aufrichten laſſen, ſo begab er ſich dahin. Er fiel zur Erde nieder, lies vor demſelben koſtbares Räuchwerk anzünden, und redete darauf unter Vergieſſung vieler Thränen den todten Monarchen alſo an: **Du weiſſeſt es, o groſſer Kaiſer, daß nicht wir, ſondern deine aufrühriſche Unterthanen, die Urſache deines Todes geweſen.** Mitlerweile erweckte der König von **Quang-tong**, ob er ſich gleich kurz vorher dem Kaiſer unterworfen hatte, nicht wenig Verdacht wider ſich, nicht nur wegen ſeines kühnen und unternehmenden Geiſtes, ſondern weil er auch durch den Handel mit den **Spaniern** und **Holländern** überaus mächtig und reich geworden war, ohnerachtet derſelbe durch kaiſerliche Edicte war unterſaget worden. Es wurde ihm daher vom Hof Befehl zugeſchicket, mit ſeinen Truppen die Rebellen in der Provinz **Quang-ſi** zu paaren zu treiben; welches er auch that, und ſeine Truppen in verſchiedene Colonnen zertheilete, wie es die Umſtände erforderten. Bald darauf wurde er auf eine liſtige Art beredet, in ſeinen Palaſt zurück zu kehren; wo er kaum einige Tage geweſen war, als ſich einige Groſſe vom Hofe bey ihm einſtelleten, ihn mit einem ſeidenen Strick beſchenkten, und ihm den Befehl des Kaiſers vorzeigeten, daß er ſich ſelbſt ſtranguliren ſolle; welchem er auch gehorchen muſte. Mehr als hundert ſeiner Mitverſchwornen, und unter andern auch drey von ſeinen Brüdern, wurden enthauptet; worauf ſeine unermeslichen Reichthümer unter ſeine übrigen Brüder vertheilet wurden, worunter einer des Kaiſers Schwiegerſohn war. Im folgenden Jahr wurde der König von **Fo-kyen**, ein anderer von des **U-ſan-ghey** treuloſen Bundesgenoſſen, hingerichtet, und ſein Körper von den Hunden zerriſſen, unter dem Vorwande, daß er unter ſeinem Aufruhr einige Mandarinen, die dem Kaiſer treu geblieben, gemishandelt; und zu gleicher Zeit wurden auch ſeine Brüder, ob ſie gleich unſchuldig waren, enthauptet. Nicht weniger gelang es den **Tatarn** wider den **Hong-wha**, der in der Provinz **Yun-nan** zum Kaiſer war ausgerufen worden. Denn als ſie ſich der Hauptſtadt bemächtiget hatten, ſo entleibete **Hong-wha**, der einer härtern Strafe entgehen wolte, ſich ſelbſt. Sie begnügeten ſich aber nicht damit, ſondern gruben die Gebeine ſeines Vaters, des tapfern **U-ſan-ghey** auf, und nahmen ſie mit nach **Pe-king**, wo ſie unter allerhand Merkmalen der Ehrloſigkeit auf verſchiedenen öffentlichen Plätzen auf Pfähle geſtecket, nachher verbrant, und die Aſche in die Luft geſtreuet wurde. Mitlerweile waren die funfzehen Provinzen ſo glücklich unterwürfig gemachet worden, daß der Kaiſer ſich entſchloſſen,

seine Erbstaaten in der östlichen Tatarey und die Gräber seiner Väter zu besuchen. Er brach im Merz des 1682sten Jahres in Begleitung seines Erbprinzen, dreier Königinnen und eines zahlreichen Gefolges auf; wie solches anderwerts ist beschrieben worden *). Zugleich befahl er dem Vater Verbiest, daß er mitreisen und beständig um seine Person seyn solte; und dadurch wurde er in den Stand gesetzet, uns von diesen Gegenden eine bessere Nachricht zu geben, als ihm sonst möglich gewesen seyn würde. Im folgenden 1683sten Jahr that er mit einem weit grössern Gefolge und zahlreicherem Heer D) eine Reise in die abendländische Tatarey; und so that er fast jedes Jahr, brachte verschiedene Monate daselbst zu, und beflissigte sich mit der Jagd, dawider weder die chinesischen noch auch die tatarischen Herren seines Hofes Beschwerde führen durften. Es hatte dieser politische Monarch seine Absichten dabey, wie unten in der Anmerkung angezeiget worden. Wie man denn auch bekennen muß, daß er ein Herr von so vortreflichen Fähigkeiten, von so unermüdetem Fleis in Staatsgeschäften, von so richtiger Einsicht in der Wahl seiner Minister, von solcher Wachsamkeit über sie, von so grosser Zärtlichkeit gegen seine Unterthanen gewesen, seiner Genügsamkeit im Aufwande auf seine eigene Person und seiner Freigebigkeit in öffentlichen Angelegenheiten nicht zu gedenken, daß man sich gar nicht darüber wundern muß, daß er das Glück genossen, ein so grosses Reich in der volkommensten Subordination, Einträchtigkeit, Ruhe, Reichthum, Macht und Grösse, in einer so langen Regierung von sechzig Jahren, zu erhalten, welches unter einem unfähigern Regenten, in lauter Zwietracht und Verwirrung versunken seyn möchte. In eben diesem 1682sten Jahr sahe sich Ching-ke-sim, der Sohn des Ching-ching-may und Enkel des berühmten Ching-ching-kong, oder Coxinga, damaliger König von Formosa, genöthiget, diese Insel an die Chineser zu übergeben und nach Pe-king zu kommen, wo der Kaiser ihm den Titel eines Grafen beilegte, und ein kleines Gouvernement anwies, daß er standesmäßig leben konte. Und von der Zeit an hören wir nichts weder von ihm noch von seinen Nachkommen. Zwey Jahr nachher, das ist, 1684 erhielten die Väter Gerbillon und Pereyra, zween vortrefliche Mißionarien, Befehl, die chinesischen Gevolmächtigten in die Tatarey zu begleiten

*) Th. 24. (6.) S. 461.

D) Die Armee, die ihn auf seiner ersten Reise begleitete, bestund aus 70000 Mann, ohne das Gefolge vom Hofe und dem übrigen erstaunlich grossen Troß. Wie viel er bey seinen folgenden Reisen an Menge hinzugethan, das ist uns nicht gemeldet worden; sie waren aber so beschwerlich und kostbar, daß einige Minister die ernstlichsten Vorstellungen thaten, daß sie nicht so oft angestellet werden möchten. Ohnerachtet aber die Beustigung mit der Jagd der Vorwand war, so gingen doch seine eigentlichen Absichten viel weiter. Denn er wolte 1. seine Armee in der Uebung erhalten, und sie nicht, nach dem Exempel der Chineser, weichlich werden lassen. 2. Er konte bey dieser Gelegenheit sowol seinen Unterthanen als auch den Vasallen die Gröſſe und Pracht seines Hofes zeigen, welche ihn entweder begleiten, oder ihm entgegen kommen und Huldigung leisten muſten. 3. So machten auch diese Truppen seine Macht und Autorität furchtbar, und erhielten die Vasallen im Respect, zumal da sie sicher seyn konten, daß sie jährlich einmal besuchet würden. Endlich 4. bekam er auch dabey Gelegenheit, diejenigen, die es am meisten verdieneten, auf eine freigebige Art zu belohnen, wenn er ihnen Geschenke zuschickte, oder ihnen einen Theil ihres Tributs erlies, oder wenn er ihnen gegen ihre Nebenbuhler zeitig Hülfstruppen schickte, oder wenn er eine seiner Töchter mit einer reichen Ausstattung denjenigen beilegete, die er dieser Ehre würdig achtete. Durch diese und hergleichen Mittel machte er sich bey seinen getreuen Unterthanen beliebt, die Misvergnügten aber, Vasallen sowol als Unterthanen, muſten sich fürchten.

begleiten, und denſelben in der Einrichtung der Gränzen zwiſchen den beiden groſſen Reichen, **China** und **Rußland**, Beiſtand zu leiſten; wovon ſowol als auch von ihren Reiſen durch die abendländiſche **Tatarey** und Beſchreibung dieſer Gegenden die Leſer den letzten Theil von des **Du Halde** Beſchreibung des chineſiſchen Reichs nachleſen können. Dieſe zween Väter, wie auch einige andere von eben dieſer Geſelſchaft, unterrichteten den Kaiſer vielfältig in der Mathematik, und trugen ihm mündlich oder ſchriftlich Lectionen aus der Algebra, Geometrie, Aſtronomie, Naturgeſchichte, Arzeneiwiſſenſchaft und Anatomie in tatariſcher Sprache vor. Denn obwol dieſer Herr ſchon vorher ein volkommener Kenner der chineſiſchen Gelehrſamkeit war, und ſeine eigenen Stunden ſich dazu ausſetzte: ſo wolte er doch eher nicht ruhen, als bis er auch in den europäiſchen Wiſſenſchaften gleich ſtark war. Und durch Vermittelung dieſer Lehrmeiſter geſchahe es, daß die **Chriſten**, die vorher nur waren geduldet worden, ein günſtiges Edict erhielten, kraft deſſen ſie ihre Religion durchs ganze Reich frey üben konten. Dieſes Decret iſt datiret im Jahr 1692, oder im ein und dreißigſten Jahr ſeiner Regierung, und im Monat Merz des folgenden Jahres wurde es beſtätiget und publiciret.

§. 93.

Bis hieher war ſeine Regierung ruhig und glücklich geweſen, als ſie im acht und vierzigſten Jahr auf einmal durch einen ganz unerwarteten Zufall geſtöret, und ſein zweiter Sohn, den er zu ſeinem Erben beſtimmet hatte und der ihm an Würde faſt gleich war, ſchleunig in Ketten und Banden geleget, ſeine Kinder und vornehmſten Bedienten aber in gleiches Unglück mit eingeflochten wurden; an welcher Intrigue deſſen älteſter Bruder hauptſächlich Schuld hatte. Er wurde aber, nach angeſtelter ſcharfen Unterſuchung, unſchuldig befunden, und der verleumderiſche Bruder zu ewiger Gefangenſchaft verurtheilet; und als jener wieder zu Gnaden gelangete, ſo wurden durchs ganze Reich öffentliche Freudensbezeigungen angeſtellet. Es währete aber dieſe Freude nicht lange, indem er bald nachher wegen einer wirklichen Conſpiration wider ſeinen Vater aller Titel und Vorrechte ſeines hohen Standes beraubet wurde. Einige Jahre nachher erneuerte der Kaiſer zwey alte Edicte wider die **Chriſten**. In dem einen wurde ihnen unterſaget, Kirchen zu bauen oder Proſelyten zu machen; in dem andern aber wurde ein jeglicher Mißionarius verpflichtet, ein kaiſerliches Patent zu löſen, darin ſein Vaterland, ſein Orden, die Zeit ſeines Aufenthalts in **China** angezeiget, und jeglicher verpflichtet werden ſolte, nicht wieder nach **Europa** zurück zu reiſen f). Drey von den Vätern thaten deswegen einen Fusfall vor dem Kaiſer, konten aber weiter keine Antwort erhalten, als daß ſonſt niemand das Evangelium predigen ſolte, als der dieſes Patent ausgelöſet hätte. Im folgenden 1717ten Jahr entſtand die allgemeine

Letzte regierungsbegebenheiten und tod.

f) Dieſes neue Edict wurde durch ein Memorial veranlaſſet, welches dieſem Monarchen von einem Kriegsmandarin war überreichet worden, und das mit bittern Beſchuldigungen wider die Chriſten angefüllet war. Die Jeſuiten wendeten alle ihre Kräfte an, daß es nicht auf gewöhnliche Art von den Tribunalen unterſuchet werden ſolte; es war aber alles umſonſt. Und ob wol der Vater **Du Halde** vorgibt, daß es mit den unerweislichſten Verleumdungen angefüllet, und daß der Mandarin ihr Feind geweſen, der ſich durch ihren Fall empor zu ſchwingen geſuchet; ſo erſiehet man doch gar wohl, daß etwas mehr als bloſſe Verleumdungen und Schmähungen darin enthalten geweſen ſeyn müſſen, da theils die Tribunale die Beſchuldigungen beſtätiget, theils der Kaiſer, der ſonſt ihr Freund und Gönner war, den geſchehenen Spruch beſtätiget.

gemeine Trauer wegen der Mutter des Kaisers, davon bereits im vorhergehenden Erwehnung geschehen a). Bald nachher fiel der Kaiser in eine Krankheit, dabey der Hof besorgete, daß er seiner Mutter nachfahren würde, und weswegen derselbe in grosse Bestürzung gerieth; zumal da er damit umging, seine eigene Familie von der Thronfolge auszuschliessen, und die Krone einem Prinzen von der Dynastie **Xwen** zuzuwenden, von welcher wol noch über tausend vorhanden waren. Bey dieser Gelegenheit befahl einer von den vornehmsten Mandarinen seinem Sohne, dem Kaiser ein Memorial zu überreichen, darin er ihm vorstellete, wie viel es zur Beruhigung des Reichs beitragen würde, wenn er seinen zweiten Sohn zu seinem Nachfolger ernennete; worüber der Kaiser in grosse Entrüstung gerieth. Dem Sohne lies er zwar Pardon widerfahren, weil er dem Befehl seines Vaters gehorsam gewesen, aber den Vater lies er hinrichten; wodurch die übrigen Minister dergestalt abgeschrecket wurden, daß keiner ihm wieder etwas von einem Nachfolger sagte. Im Jahr 1720 nahm er die Glückwünschungen des ganzen Reichs an, als die Nachricht von dem herrlichen Siege einlief, den seine Truppen über den König der **Eluthen** erhalten hatten, die das Land der Lamaen besassen, und in demselben vier Jahr hinter einander die schrecklichsten Verwüstungen angerichtet hatten. Dadurch fiel nun das Königreich **Tibet** in die Hände des Ueberwinders, welche Sache dem **Kang-hi** um so viel mehr am Herzen lag, da er die Ehre hatte, diesen beschwerlichen Krieg zu endigen. Im Monat Junius eben dieses Jahres wurde ein anderes Erdbeben zu **Pe-king** verspühret, welches nur zwo Minuten dauerte, und dabey auf 1000 Menschen durch den Einsturz der Häuser getödtet wurden. Den 22sten des Monat Novembers hielt der Abgesandte des moscowitischen Czars seinen öffentlichen Einzug in **Pe-king**, unter einem zahlreichen und prächtigen Gefolge, die alle auf europäische Art gekleidet waren, und die zu beiden Seiten des Abgesandten befindliche Adlichen ritten alle mit entblösten Schwerdtern; welches daselbst ein ganz neuer und ausserordentlicher Anblick war. Seine Aufnahme am Hofe war nicht weniger artig und prächtig, obwol der Kaiser aus vernünftigen und begreiflichen Ursachen nicht in die Absicht dieser Gesandtschaft willigte, die darin bestund, daß zwischen beiden Reichen, **Rußland** und **China**, ein freies Commercium aufgerichtet, und erlaubet werden solte, in den vornehmsten Provinzen des letztern Reiches eine Factorey anzulegen; dahingegen er nur zwo anzulegen verstattete, die eine zu **Pe-king**, die andere aber zu **Schu-kou-pai-sing**, an den Gränzen der **Kalkaen** b). Indes kam bey der Vorlassung des Abgesandten ein Umstand im Cerimoniel vor, darein dieser nicht gerne willigen wolte, und seine Weigerung hätte leichtlich die ganze Unterhandlung rückgängig machen können, wo nicht dieser politische Monarch ein Auskunftsmittel ersonnen hätte, welches sich dieser gefallen lies. Wir haben anderwerts angemerket, daß ein jeglicher, er sey von welchem Range und Character er auch wolle, wenn er sich dem kaiserlichen Throne nähert, verbunden sey, zur Erde niederzufallen, und mit der Stirne den Fusboden neunmal zu berühren c). Dieser Art der Ehrenbezeigung, die in diesem grossen Reiche nicht nur dem Kaiser, sondern auch den Prinzen vom Geblüt, den Statthaltern, Mandarinen und andern Ministern bewiesen wird, konte sich Sc. Excellenz der Abgesandte, bey einer Audienz vor einem so grossen

a) Siehe Th. 24. (6.) S. 547. 548. Th. 24. (6.) S. 448. b) Hievon siehe Th. 22. (4.) S. 190. c) Siehe

groſſen Kaiſer, vernünftiger Weiſe nicht entziehen. Wie er auf der einen Seite beſorgen muſte, daß, wenn er in ein Ceremoniel willigte, das ſeinem Character und Würde, zumal an ſeinem eigenen Hofe, für nachtheilig gehalten werden ſolte, ſolches ihn in die Gefahr ſetzen möchte, ſeinen Kopf zu verlieren: ſo muſte er auf der andern Seite nicht weniger befürchten, daß man ſeine Weigerung am Hofe zu **Pe-king** als einen Mangel des Reſpects gegen ſeine kaiſerliche Majeſtät auslegen werde, und daß daraus leichtlich ein Misverſtändnis zwiſchen beiden groſſen Monarchen entſtehen könte. Wir müſſen hiebey um der Leſer willen bemerken, daß eben dieſes Jahr das ſechzigſte Jahr der Regierung des Kaiſers **Kang-hi**, und um deſſelben willen eine Art eines groſſen Jubeljahres in allen ſeinen Staaten war, das mit der gröſten Pracht und Feierlichkeit, nirgend aber mehr, als in ſeiner Hofſtadt, begangen wurde; daher es nicht unwahrſcheinlich iſt, daß er um deswillen ſeine Ahndung gegen die Weigerung des Abgeſandten zurück gehalten, damit dieſelbe nicht ein Hindernis werden möchte, ein Augenzeuge von der Pracht und dem Glanze ſeines Hofes zu ſeyn, und beides durch ſeinen prächtigen Einzug zu vermehren. Dem ſey indes wie ihm wolle, ſo war das Mittel, welches die Klugheit des Kaiſers wegen oberwehnten Ceremoniels erfand, ſo beſchaffen, daß von beiden Seiten nichts dagegen eingewendet werden konte. **Sagt dem Abgeſandten**, ſprach er, **es ſey mein Wille, daß dem Schreiben, welches er mir im Namen ſeines Herrn zu überreichen hat, eben die Ehre erwieſen werden ſolle, die nach unſern Geſetzen meiner eigenen Perſon erwieſen werden mus. Zu dem Ende ſoll er ſein Schreiben auf einen Tiſch legen, und ich werde einem meiner vornehmſten Mandarinen befehlen, daß er in meinem Namen vor demſelben mit ſeiner Stirne den Fusboden berühren ſoll.** Dieſen Vorſchlag lies ſich Se. Excellenz willig gefallen, und er trug kein Bedenken, dem Kaiſer eben die Ehre zu erweiſen, die er dem Schreiben des Czar, ſeines Herrn, widerfahren laſſen c). Im folgenden Jahr erhielt der Hof die unangenehme Nachricht, daß die **Chineſer** auf der Inſel **Formoſa** ſeit wenig Monaten das Joch abgeſchüttelt, und unter dem Beiſtande derer von **Fo-kyen** und **Kyeu-mi** alle Mandarinen getödtet, bis auf einen, der ſich durch die Flucht gerettet, und daß ſie die kaiſerliche Beſatzung niedergehauen. Anfänglich ſagte man, daß dieſe Empörung von den **Holländern** angeſponnen worden, man kan aber nicht gewis ſagen, obs wahr ſey, oder ob ihnen zu viel geſchehen. Indes wurden dieſe Aufrührer bald nachher hart beſtrafet, als der Kaiſer neue Truppen dahin ſchickte, welche die meiſten davon niederhieben, ihre Anführer in die Gebirge jagten, und die übrigen zerſtreueten. Als der Kaiſer im Jahr 1722 ſich in ſeinem Thiergarten zu **Hay-tſe** mit der Jagd beluſtigte, wurde er auf einmal von einer ſolchen Kälte überfallen, daß er ſchleunig zu ſeinem Luſthauſe umkehren muſte, wo diejenigen, die um ihn waren, zu ihrer gröſten Beſtürzung gar bald merkten, daß ſein Blut ſo erſtarret, daß keine Hofnung zum Leben übrig war. Als nun **Kang-hi** die Annäherung ſeines Endes merkte, ſo lies er alle Groſſen ſeines Hofes vor ſich kommen, und erklärete ſeinen vierten Sohn zu ſeinem Nachfolger, und bald darauf ſtarb er den 20ſten December im neun und ſechzigſten Jahr ſeines Alters und im ſechzigſten Jahr ſeiner Regierung. In der folgenden Nacht wurde ſein leichnam

c) Lettres edifiant. Vol. 16. p. 378 ſq.

nam nach Pe-king gebracht, und ſein vierter Sohn, Yong-ching, beſtieg den folgenden Morgen gegen fünf Uhr den Thron.

§. 94.

3. Yong-ching. n. C. G. 1722.

3. Yong-ching, damals regierender Kaiſer, als die letzten Nachrichten aus China zu uns gekommen, war fünf und vierzig Jahr alt, als er zur Krone gelangete, weswegen er von allen Groſſen des Hofes die Glückwünſchungen und zugleich den Namen Yong-ching annahm, der ſo viel bedeutet als dauerhafter Friede, oder unauflösliche Einträchtigkeit. Er hatte eine groſſe Anzahl Brüder, ſetzte aber auf keinen ein Vertrauen, als auf den dreizehenten, mit dem er alle Staatsangelegenheiten überlegte. Dahingegen verbannete er ſeinen neunten Bruder in die Tatarey, wo er bald nachher ſtarb; den vierzehenten rufte er wieder zurück, der das Commando über die chineſiſche Armee führete; die übrigen, ſonderlich aber der achte und zehente, fielen meiſtens unter dieſem oder jenem Vorwande in ſeine Ungnade. Hiernächſt wurden auch verſchiedene Prinzen und Vornehme des Hofes des landes verwieſen oder ins Gefängnis geleget, weil ſie die Miſſionarien in Schuz genommen; welches zur Gnüge zeiget, daß er kein Freund ihrer Religion geweſen G). Alle jeſuitiſche Väter

G) Man ſiehet es ganz deutlich, daß er in einem heftigen Vorurtheil gegen die Miſſionarien gleich vom Anfang ſeiner Regierung geſtanden, die durch einige Memoriale erwecket worden, ſo die Gelehrten bey ihm eingereichet, darin ſie ihm vorgeſtellet, daß der letztverſtorbene Kaiſer vieles von ſeiner Reputation eingebüſſet, da er ihnen erlaubet, ſich in den Provinzen niederzulaſſen, wo ſie Kirchen gebauet und Proſelyten gemachet hätten, wo ſie nur hingekommen wären; dazu käme, daß ihre Bekehrten keine andere, als ſie, für ihre Lehrer erkenneten, und in verworrenen Zeiten keiner andern Anweiſung als der ihrigen folgen würden. Mit dieſem Memorial war ein anderes verbunden, das der Gouverneur von Fo-kyen übergeben hatte, und mit dem vorigen meiſt gleiches Inhalts war; welches hernach vom Tribunal der Gebräuche, ja vom Kaiſer ſelbſt beſtätiget wurde, und die harten Edicte wider die chriſtliche Religion und die Lehrer derſelben nach ſich zog, deren wir ehedem gelegentlich gedacht haben, und wodurch dieſelbe faſt völlig aus dem Reiche iſt ausgerottet worden 67).

[Wir fügen hier einen Bericht aus dem fünften Bande der Anecdotes ſur l' etat de la Religion dans la Chine cap. 5 mit bey, daraus dieſe Sache noch mehreres Licht bekomt. Ein portugieſiſcher Jeſuit, Namens Morao, beſas das Vertrauen des Kaiſers Kang-hi. Und da derſelbe am Hofe in groſſem Anſehen ſtund, ſo überlieſſen ihm ſeine Mitbrüder alle ihre Angelegenheiten. Es waren aber die Jeſuiten beſondere Freunde vom neunten Sohn des Kang-hi, und ſie machten ſich ſchon Rechnungen auf ihn. Der Vater Morao ſuchte den alten Kaiſer zu bewegen, dieſen Sohn vor allen andern zum Thron zu beſtimmen. Der Kaiſer aber, der dieſen Sohn beſſer kante, und wuſte, daß er einen ſehr böſen Character habe, verwarf dieſen Antrag. Der Jeſuit lies ſich dadurch nicht irre machen. Er that kurz vor des Kaiſers Tode eine Reiſe in die Tatarey, und bemühete ſich, den General der Armee zu gewinnen, und ihn dem neunten Sohne des Kaiſers, dieſem Liebling der Jeſuiten, gewogen zu machen. Dieſer General antwortete überhaupt, daß er denjenigen Prinzen unterſtützen müſſe, den der Kaiſer ernennete. Weil er ſich aber vor dem Credit dieſes argliſtigen Jeſuiten fürchtete, ſo beging er die Schwachheit, daß er ſeine Geſchenke annahm, und dem Hofe von deſſen Antrage nichts meldete; welches ihm hernach den Kopf koſtete. Als nun nach dem Tode des Kaiſers deſſen vierter Sohn, Yong-ching, den Thron beſtieg, ſo konte der P. Morao bald merken, daß die Jeſuiten nicht bey dem Credit bleiben würden, darin ſie bisher geſtanden. Er ſuchte daher einen Aufruhr zu ſtiften. Er durchreiſete die Provinzen des Reichs, in welchen ihn ſeine Erhebung fürchtbar gemachet hatte. Er wolte den regierenden Kaiſer vom Thron ſtürzen, und die Gemüther zubereiten, ſich für den neunten Sohn des verſtorbenen Kaiſers zu

67) Siehe Th. 24. (6.) S. 437. u. f.

Väter entlies er aus ſeinem Dienſte, bis auf einen, der ein vortreflicher Maler war; woraus man erſiehet, daß er nicht die Liebe zu den Wiſſenſchaften beſeſſen, um derentwillen ſein Vater ſo berühmt geworden. In andern Abſichten aber bewies er ſich als einen weiſen Fürſten, der fleißig und unermüdet, entſchloſſen und ſtandhaft, witzig und beredt, und dabey allezeit geneigt war, die ihm überreichten Memoriale anzunehmen und zu beantworten. Er regierete ganz allein, und es iſt wol kein Monarch, der ſo unumſchränkt geherrſchet und mehr gefürchtet worden, als er. Dis gab ihm Gelegenheit, viele heilſame Geſetze und Verordnungen zum Beſten ſeiner Unterthanen einzuſchärfen, an deren Abfaſſung er Tage und Nächte mit bewundernswürdigem Fleiſſe arbeitete. Das ſicherſte Mittel, ſeine Gnade zu gewinnen, war, wenn ihm jemand einen Entwurf überreichte, der auf die Beförderung des algemeinen Beſten zielete, oder dadurch ſeinen Unterthanen zur Zeit der Noth geholfen werden konte, und er ſparete weder Mühe noch Koſten, denſelben ins Werk zu richten. So war der vortrefliche Character des **Yong-chung** beſchaffen; eben deswegen aber wird ſeine Strengigkeit gegen die **Chriſten** deſto merkwürdiger, da ſich dieſelbe, zumal auf eine für einen ſo weiſen Fürſten faſt unanſtändige Art, über die vornehmſten Perſonen von der kaiſerlichen Familie erſtrecket; ſonderlich über den älteſten Bruder des Stifters dieſer Dynaſtie, der ſamt ſeiner ganzen Familie, die aus eilf Perſonen beſtund, (auſſer ſechzehen Prinzeßinnen, die an mogolſche Fürſten oder an Mandarinen zu **Pe-king** verheirathet waren, und deren jegliche wieder eine zahlreiche Familie hatte,) ſeines fürſtlichen Ranges entſetzet und in einen wüſten Ort in der **Tatarey** in ein erbärmliches Exilium verſtoſſen, durch Soldaten dahin abgeführet, und unter einer ſtarken Wache genau verwahret wurden. Die Art und Weiſe ihrer Behandlung, ehe ſie in ihr Elend hingeführet worden, hatte auch was grauſames an ſich. Denn dieſer ehrwürdige alte Prinz muſte, ohne alle Rückſicht auf ſeinen Stand, Alter und Verdienſte um das Reich, nach dem Orte ſeines Elendes mit ſieben und dreißig Söhnen und Enkeln wandern, ſeine Töchter und Enkelinnen nicht mitgerechnet, deren wenigſtens eben ſo viel waren, und überdis noch auf dreihundert Hausbediente beiderley Geſchlechtes, darunter die meiſten getauft waren. Da alle dieſe Widerwertigkeiten nicht vermögend waren, ihre Standhaftigkeit wankend zu machen, ſo wurden die Prinzen auf Wagen nach **Pe-king** zurücke gebracht, und jeglicher war in neun Ketten geſchlagen. Hier wurde ein neues Verhör mit ihnen angeſtellet; es wurde ihnen Verſprechung gethan, daß ſie zu ihrer vorigen Würde wieder erhoben werden ſolten, wenn ſie ihren Glauben verleugneten; dagegen aber bedrohete man ſie auch mit mehrerer Härtigkeit, wenn ſie dabey beharren würden. Da aber alle dieſe Mittel nicht anſchlugen, ſo wurden ſie vom Tribunal zum Tode verurtheilet; der Kaiſer aber verwandelte die Strafe in eine immerwährende

zu erklären. Allein, es wurden ſeine Intriquen entdecket. Man nahm ihn ſamt ſeinem vornehmen Clienten beim Kopf, und machte beiden den Proces, und das Urtheil des Jeſuiten beſtund darin, daß er wegen ſeines Aufruhrs enthauptet, und ſein Kopf andern zur Warnung auf einen Pfahl geſtecket werden ſolte. Der neunte Sohn des Kaiſers, und einige andere Prinzen, die der Jeſuit in ſeine Verrätherey mit eingeflochten hatte, wurden ebenfals hingerichtet; der Kaiſer aber warf um dieſes fluchwürdigen Aufruhrs willen auf die Miſſionarien einen unverſöhnlichen Haß, ſie wurden aus dem Reiche verbannet, und es entſtand eine algemeine Verfolgung wider die Chriſten.]

Gefangenschaft, welches aber nur eine geschärfte Art des Todes war, indem die meisten nachher in ihren Kerkern vor Elend und Hunger umkamen, die übrigen aber wurden in andere Provinzen hin und her zerstreuet, um ihr Leben im Gefängnis, Banden und Elend zu beschliessen. Die Abgesandten von Portugal und Rußland, die damals am Hofe zu Peking waren, konten die Standhaftigkeit und Unerschrockenheit dieser vortreflichen Bekenner JEsu nicht genung bewundern. Im Jahr 1730, welches das achte Jahr seiner Regierung war, verlor der Kaiser seinen dreizehnten Bruder, der mit ihm die Regierungslast zu theilen pflegte. Er starb an einer auszehrenden Krankheit, die er sich durch seine viele Arbeit zugezogen hatte; und der Kaiser war so untröstlich darüber, daß sein eigenes Leben in Gefahr gerieth. Er lies ihm ein prächtiges Leichenbegängnis anstellen; wovon der Leser, weil es von denen etwas unterschieden ist, die wir anderwerts beschrieben haben, unten die Anmerkung nachlesen kan H). Unter andern Ehrenbezeigungen, die er seinem Andenken erwies, lies er auch seinen Namen in dem Saal der Kaiser anschreiben, welche Ehre niemals einer Privatperson widerfuhr, es sey denn, daß sie dem Staat wichtige Dienste geleistet. Kaum waren die-

se

H) Es wurde erst ein Manifest erlassen, und in demselben bekant gemachet, wie der Kaiser verlange, daß jederman an seinem Schmerze und an den Ehrenbezeigungen gegen den Verstorbenen ohne Unterschied des Ranges und Standes Antheil nehmen solle; jedoch mit der Einschränkung, daß derjenige, der den Verstorbenen dieser Ehre nicht würdig hielte, davon dispensiret seyn solte: ob er wol dabey gewisse Bediente bestellete, die ihm täglich diejenigen anzeigen musten, die diese Pflicht gegen ihn beobachtet. Nachdem sein Leichnam in den grossen Ting war gestellet worden, zu welchem niemand als die Prinzen vom Geblüt gelassen wurden, so wurde mitten im grossen Hofe vor den Pforten des Palastes ein Saal angeleget, mit Tüchern behänget, in demselben ein Thron aufgerichtet und ein Tisch hingestellet, auf welchem zween Leuchter stunden, und ein Gefäs, das mit Räuchwerk brante; denn der verstorbene Prinz war nicht nur ein kleiner König vom ersten Range, sondern war auch mit dem Titel Quevang oder König beehret worden. Der Eingang in diesen Saal geschahe durch eine Flügelthür, die geöfnet wurde, so oft die Bedienten der Tribünale wechselsweise kamen, um demselben die schuldige Ehrerbietung zu beweisen, von welchen aber jederzeit nur eine gewisse Zahl zugelassen wurde. Diese wurden anfänglich hinter die Tische gestellet, die zu beiden Seiten des Saales stunden. Darauf knieten sie nieder, berührten den Fusboden sechsmal mit ihren Stirnen, welches mit tiefen Seufzern und andern stillen Merkmalen der Traurigkeit geschahe; worauf sie ganz in der Stille wieder hinaus gingen, um andern Platz zu machen, die eben diese Ceremonie beobachten wolten. Von diesem Orte wurde die Leiche nachher mit grosser Pracht in einen zu dem Ende erbauten Palast, zwo Meilen weit von der Stadt gebracht, und daselbst eben dieses Cerimoniel wiederholet. Und hier wurden die Stadtmandarinen, die Innung der Kaufleute und andere von geringerm Stande eingelassen, um dem Verstorbenen hundert Tage hinter einander die letzte Ehre zu erweisen: nach deren Verfliessung der Leichnam an einen andern und noch weiter entlegenen Ort, der zu dem Ende zubereitet worden, gebracht, und wo eben so lange Zeit die vorigen Gebräuche wiederholet wurden. Solcher Stationen waren fünfe, und an jeglicher daurete das Ceremoniel hundert Tage, und darauf fährte man die Leiche erst zu dem Grabe, das der Kaiser für den Verstorbenen hatte zubereiten lassen, und welches vier Meilen im Umfange hatte. An diesem letzten Orte musten sich nun die Mandarinen und Grossen aus den Provinzen einstellen, oder wenigstens ihre Söhne an ihrer statt schicken, um dem Verstorbenen gleiche Ehre zu erweisen; worauf sie zu ihren Posten zurück kehreten, und ihm zu Ehren Denkmale aufrichten liessen, auf welchen sein Andenken mit den grösten Lobsprüchen war beehret worden 62).

62) Du Halde sub fin. Annal.

ſe Begräbnisfeierlichkeiten vorbey, als der dritte Bruder arretiret und in enge Verwahrung gebracht wurde. Die Urſache dieſer Ungnade iſt nicht bekant worden; ſie erſtreckte ſich aber auf ſeine Familie, als welcher ihr Rang und Würde genommen wurde.

§. 95.

Grosſes erdbeben zu Peking.

Den 13ten November des 1731ſten Jahres wurde die Stadt **Peking** durch ein ſo fürchterliches Erdbeben, dergleichen **China** noch nicht empfunden, faſt völlig zu Grunde gerichtet. Die erſten Stöſſe, die ſich des Vormittags gegen eilf Uhr ereigneten, waren ſo plötzlich und heftig, daß ſie nur an dem Krachen der einſtürzenden Häuſer und am Geſchrey des Volkes gemerket wurden. Man hätte glauben ſollen, daß ſie durch eine angelegte Generalmine in die Luft geſprenget worden, oder daß die Erde unterwerts allenthalben hohl geweſen, alles zu verſchlingen; ſo daß in weniger als Einer Minute hunderttauſend Einwohner unter den Trümmern begraben lägen, noch weit mehr aber auf dem Lande, wo ganze Städte auf einmal umgeſtürzet wurden. Merkwürdig iſt dabey dieſes, daß die beiden erſten Stöſſe in ihrer Directionslinie nicht allenthalben mit gleicher Gewalt geſpüret worden; denn an den Oertern, wo ſie wenig Widerſtand fanden, waren ſie gelinde und faſt nicht zu merken; wo ſie aber den ſtärkſten Widerſtand fanden, da waren auch die Verwüſtungen am gröſſeſten. Auf dieſe zween fürchterliche Stöſſe folgeten in einer Zeit von ein und zwanzig Stunden noch mehr als zwanzig geringere. Der Kaiſer war damals auf ſeinem Luſthauſe, ohngefehr zwo Meilen von **Peking**, welches plötzlich in einen ſolchen Schutthaufen verwandelt wurde, daß zur Wiederherſtellung deſſelben unermeſsliche Summen nöthig ſeyn werden. Er ſchöpfte eben friſche Luft und lies ſich in einem Schiffe auf dem Kanal, der durch ſeine Gärten gezogen war, fahren. Als er nun den fürchterlichen Anblick gewahr wurde, ſo fiel er auf ſeine Knie, und hub ſeine Augen und Hände gen Himmel. Darauf lies er, wie gewöhnlich, ein Edict ausgehen, darin er ſich die Schuld von dieſem Unglück beimaß, und dieſes Gerichte aus dem Zorn des Himmels über ſeine Sünden und unterlaſſene Sorgfalt in der Regierung des Volks herleitete. Sodann befahl er, daß von den Familien, die bey dieſem Unglück gelitten, ein Verzeichnis gemachet, ihr Schade geſchätzet und ihnen ein anſehnlicher Vorſchus gereichet werden ſolte. Insbeſondere lies er den Miſſionarien 1000 Taels zur Ausbeſſerung ihrer beſchädigten Kirchen auszahlen. Allein im folgenden Jahr wurden dieſe Miſſionarien, die vor zehen Jahren aus den Provinzen in die Stadt **Quang-tong** gewieſen worden, nun von dannen nach **Makau** verbannet; welches ein kleiner Ort iſt, der von **Portugieſen** bewohnet wird, aber unter chineſiſcher Botmäßigkeit ſtehet b). Was ihnen aber am härteſten fiel, war dieſes, daß ſie nur drey Tage Zeit hatten, ſich zu ihrer Abreiſe anzuſchicken und ihre Effecten fortzubringen. Die einzige Urſache, ſo ſie von dieſer plötzlichen Veränderung und harten Tractament angeben, iſt dieſe, daß ſie dem Befehl des Kaiſers ungehorſam geweſen, und ſeinem Verbot zuwider die chriſtliche Religion geprediget hätten. Sie muſten ſich alſo, an der Zahl dreißig, den 20ſten Auguſt zu Schiffe begeben, und unter einer Begleitung von vier Galeen und zween Mandarinen abreiſen. Als ſie zu **Makau** ans Land ſtiegen, lieſſen die Mandarinen ihre Hausbedienten und

b) Th. 24. (6.) §. 294.

andere Chriſten, die den Miſſionarien gefolget waren, in Ketten und Banden legen und nach Quang-tong zurücke bringen, wo einige derſelben, nachdem ſie auf eine ſchimpfliche Art vor verſchiedenen Tribunalen herumgeſchleppet worden, in die Gefängniſſe geworfen, andere zur Baſtonade, andere zum Kan-ghe, oder das hölzerne Halsjoch zu tragen, verurtheilet wurden: alle zuſammen aber legeten ausnehmende Beweiſe von ihrem Eifer und aufrichtiger Beſtändigkeit bey der chriſtlichen Religion ab.

§. 96.

Schlechter anſchein für die jeſuitiſche miſſion.

So weit gehen die chineſiſchen Jahrbücher, welche Du Halde mit dem zwölften Jahr der Regierung des Yong-ching oder mit dem Jahr 1732 beſchlieſſet, zu welcher Zeit er über dieſes groſſe Reich unumſchränkt herſchete. Nach der Zeit iſt uns gemeldet worden, daß er im Jahr 1736 geſtorben, und daß die Miſſionarien ſich nicht geringe Hofnung gemachet, unter ſeinem Nachfolger wieder hergeſtellet zu werden. Allein dieſe letzte Nachrichten geben wenig Anſchein dazu, indem ſie geſtehen, daß ſie zwar bey ihrer letzten Ankunft alhier viele Juden und Mohammedaner, aber keine Chriſten angetroffen, ohnerachtet ſonſt ihre Anzahl ſo gros geweſen. So haben ſie auch die Gelegenheiten nicht, ſich den Chineſern durch ihre vorzügliche Geſchicklichkeit in den Wiſſenſchaften zu empfehlen, als ſie bey ihrer erſten Ankunft in dieſem Reiche gehabt. Dahingegen müſſen ſie den hartnäckigſten Widerſtand ſowol von den Gelehrten, als von der ganzen bonziſchen Zunft und ihrem zahlreichen Anhange, wider ihre Religion gewärtigen; als welche, wie ihnen nicht unbekant ſeyn kan, den Lehrſätzen der erſten, und dem Intereſſe der letzten gerade zuwider iſt. Deſſen nicht zu gedenken, daß die Schüler des Confucius, welche Secte allein in China in Hochachtung ſtehet, gegen einige ihrer abergläubigen Lehren und Gebräuche Unwillen und Verachtung geſchöpfet haben müſſen. Was ſich ſeit der Zeit mit ihnen zugetragen, was ſie ſich bey dem neuen chineſiſchen Monarchen für Mühe gegeben, was ſie für Schutzſchriften für ſich und ihre Religion abgefaſſet, was ſie für Bittſchriften durch die wenigen Jeſuiten, die im Dienſte des Kaiſers zu Peking gelaſſen worden, vor dem Thron und bey den oberſten Tribunalen übergeben, und wie wenig dadurch bisher ausgerichtet worden; das kan, da es nicht zu unſerm gegenwärtigen Zweck gehöret, und weil es von einem und dem andern dieſer Väter herrühret, in der Samlung der Briefe, die von dannen zu uns gekommen, geleſen werden, welche Du Halde von beſagtem Jahr an bis zum Jahr 1744 herausgegeben hat *). Auf dieſe Briefe verweiſen wir unſere Leſer um ſo viel williger, weil ſie aus der Schreibart und dem Inhalt derſelben leichtlich merken werden, daß, obwol weder dieſe, noch andere aus dieſer Gegend kommende Schriften jemals in der Abſicht abgefaſſet geweſen, die Strengigkeit der chineſiſchen Regierungsart geringer vorzuſtellen, vielweniger aber die gänzliche Ausrottung der chriſtlichen Religion dem ſtrafbaren Verhalten der Miſſionarien, ſonderlich derer von der jeſuitiſchen Brüderſchaft, zuzuſchreiben, dennoch eine Menge wichtiger Begebenheiten und ſeltener künſtlich abgefaſter Stücke und Umſtände, wie wir ſie wol nennen mögen, enthalten, die den Leſer belehren werden, daß die beiden groſſen Monarchen, Kang-hi und Yong-ching, ſein Sohn und Nachfolger, nicht ohne dringende Urſachen und nach der genaueſten und unpartheilichſten Unterſuchung endlich den ernſtlichen und wiederholten Vorſtellungen ihrer Statthalter und Gouverneure, beſonders aber des obern Tribunals der Gebräuche, Gehör gegeben, die weitere Ausbreitung der

*) Vol. 21. ſq. of Lettres edifiantes et curieuſes.

der Religion durch die Verbannung und ewige Landesverweiſung aller Miſſionarien aus ihren ſämtlichen Staaten zu verhindern. Und wenn auch ein Leſer noch ſo ſehr zum Vortheil dieſer Societät eingenommen wäre, ſo kan er doch die hiervon vorhandenen Berichte, die von einer der geſchickteſten Federn abgefaſſet worden, nicht leſen, ohne die ausnehmende Nachſicht und Gütigkeit, ſo dieſe beiden groſſen Kaiſer gegen ſie bewieſen, ſonderlich aber ihre ganz unvergleichliche Herablaſſung, Gedult und Emſigkeit zu bewundern, die ſie durch Annehmung, Leſung und Unterſuchung jeglichen Memorials und Schutzſchrift geoffenbaret, die ihnen entweder von ihnen ſelbſt oder von ihren Gönnern übergeben worden, ehe ſie ſich entſchloſſen, zu unvermeidlichen Härtigkeiten zu ſchreiten. Da aber die bloſſe Erwehnung jeglichen Exempels von ihrer unpartheyſchen Gelindigkeit uns über unſere Grenzen hinüber führen würde: ſo wollen wir dieſe Materie und zugleich die chineſiſche Hiſtorie mit der merkwürdigen Schutzrede beſchlieſſen, dadurch der vorerwehnte Kaiſer **Yong-ching** auf ihre Beſchwerden, die ſie neulich bey ihm übergeben hatten, geantwortet, und zugleich gegen die drey vornehmſten Glieder ihrer Geſelſchaft ſein ganzes Verhalten gegen ſie gerechtfertiget.

§. 97.

Rede des Kaiſers an einige Jeſuiten.

Dieſe Seltenheit, oder vielmehr der weſentliche Inhalt davon, (denn da der Kaiſer dieſelbe ex tempore gehalten, ſo konten ſie keine Abſchrift davon bekommen, oder wenn ihnen auch Erlaubnis dazu gegeben worden, ſo konten ſie doch dieſelbe nicht mit abgekürzten Leſezeichen faſſen, da der Kaiſer viel zu geſchwinde redete, als daß ihm eine Feder hätte folgen können,) iſt vom Vater **de Mailla**, einem von den dreien, die bey dieſer Audienz zugegen geweſen, in franzöſiſcher Sprache nach **Europa** geſchickt worden. Die beiden andern waren die Väter **Kegler** und **Parrenin**, beiderſeits vortrefliche Männer in ihrer Art, die auch damals am Hofe noch in groſſer Achtung ſtunden. Als dieſe drey auf Sr. Majeſtät ausdrücklichen Befehl vor ihn gelaſſen worden, ſo redete er dieſelben, nachdem ſie die gewöhnlichen Verbeugungen zur Erde gemachet, und indem ſie auf ihren Knien liegen blieben, mit folgenden Worten an:

Rede des Kaiſers an die drey jeſuitiſchen Miſſionarien.

"Der verſtorbene Kaiſer, mein Vater, nachdem er mich auf vierzig Jahr "vor ſeinen Augen hat erziehen laſſen, hat mich vor meinen übrigen Brüdern erwählet, "ihm auf ſeinem Thron zu folgen. Ich mache es zu einem Hauptſtück meiner Pflicht, "in keinem Stücke von ſeiner Regierungsart abzuweichen. Einige **Europäer** in der "Provinz **Fo-kyen**, die ſichs vorgenommen, unſere Geſetze zu durchlöchern und das "Volk zu verführen, haben ſich über mich beſchweret; und ich habe mich verbunden zu "ſeyn erachtet, dieſer Unordnung abzuhelfen. Es iſt eine Sache, die das Reich betrift, das meiner Sorgfalt übergeben worden, und ich kan und darf jetzo nicht ſo thun, "als ich gethan, da ich noch eine Privatperſon und ein Prinz vom Geblüte war. Ihr "ſaget mir, daß eure Religion keine falſche Religion ſey; ich glaube dieſes. Und wenn "ich anders dächte, was könte mich denn hindern, eure Kirchen zu zerſtören, und euch "aus denſelben zu verjagen? Eine falſche Religion iſt diejenige, die, ſtatt den Menſchen die Tugend zu empfehlen, ſie mit dem Geiſt des Aufruhrs beſeelet, dergleichen "die Religion des **Pe-lyen-kiao** war. Allein was würdet ihr ſagen, wenn ich eine "Anzahl Bonzen und Lamaen abſchickete, ihre Religion unter euch zu predigen? Oder

"wie

"wie würden ſie bey euch empfangen werden? Li-ma-tow (der chineſiſche Name des "Vater Ricci, eines der erſten Jeſuiten, die nach China*) gekommen,) kam hieher "im Anfang der Regierung des Wan-wang-li. Ich will jetzo nichts davon gedenken, "wie er von den Chineſern aufgenommen worden; ich brauche das nicht zu verantwor"ten, was damals geſchehen. Allein ihr machtet damals eine kleine und unerhebliche "Anzahl aus. Ihr hattet in keiner von den chineſiſchen Provinzen weder bekehrte Chri"ſten, noch auch Kirchen; und es geſchahe erſt unter der Regierung meines Vaters, "daß ihr Kirchen bauetet, und daß ſich eure Religion mit erſtaunenswürdiger Ge"ſchwindigkeit ausbreitete. Habt ihr aber Mittel gefunden, ihn zu betrügen, ſo müſſet "ihr nicht hoffen, daß dergleichen auch bey mir angehe. Ihr würdet gerne geſehen ha"ben, wenn ein jeglicher Chineſer ein Chriſt geworden wäre. Eure Geſetze erfordern "dieſes, ich weis es gar wohl. Was kan aber in ſolchem Falle anders daraus entſte"hen, als daß wir Unterthanen eurer Könige werden ſolten? Eure Neubekehrten er"kennen keine andere für ihre Lehrer und Herren, als euch; und fals eine öffentliche Em"pörung entſtehen ſolte, ſo würden ſie ſonſt niemand folgen, als euch. Ich weis es gar "wohl, daß wir jetzo keine Gefahr von euch zu befürchten haben. Allein wenn eure euro"päiſchen Schiffe mit tauſenden und zehentauſenden kommen ſolten, würde nicht eben "dieſe Gefahr zu beſorgen ſeyn. China hat auf der Nordſeite das groſſe Königreich "Rußland, welches keinesweges verächtlich zu halten iſt; auf der Mittagsſeite hat es "die Europäer und ihre verſchiedenen Königreiche, die noch anſehnlicher ſind; und ge"gen Abend eine groſſe Menge anderer Länder, die ich ſchon im Zügel halten und ver"hüten will, daß ihre Unterthanen niemals einen Fus nach China ſetzen. Als An"gelo, der College des rußiſchen Abgeſandten, ſich um die Freiheit bewarb, daß in allen "unſern Provinzen rußiſche Factoreien angeleget werden dürften: ſo wurde ihm dieſe "Gnade abgeſchlagen, und es wurde ihm nur erlaubet, zu Peking und Thu"koo-pay-ſing, an den Grenzen der Kalkaen, Handel und Gewerbe zu treiben. "Auf gleiche Weiſe habe ich euch erlaubet, hier oder zu Quang-tong zu bleiben, "ſo lange ihr uns nicht Gelegenheit gebet, Beſchwerden über euch zu führen; ſolte "aber dieſes nachher durch jemand unter euch geſchehen, ſo werde ich euch weder "hier noch dort laſſen, ſondern werde euch aus allen meinen Provinzen verweiſen. Der "letzte Kaiſer, mein Vater, hat nach der Meinung unſerer Gelehrten vieles von ſeiner "Reputation eingebüſſet, da er ſich ſo weit herabgelaſſen, und euch einen Zutrit zu ſei"nen Staaten erlaubet. Die Geſetze unſerer weiſeſten Fürſten geſtatten keine Aende"rung, und ich werde nimmermehr zugeben, daß meine Regierung durch eine Hand"lung von der Art beſchimpfet werde. Wenn meine Kinder und Kindeskinder zur "Krone gelangen, ſo mögen ſie es halten wie ſie wollen, und ich werde mich ſo wenig "darum bekümmern, als um das, was in Lapland geſchiehet. Indes ſolt ihr aus "dem, was ich geſaget habe, nicht urtheilen, als ob ich euch was zur Laſt legen wolte, "oder als ob ich geſonnen wäre, euch zu unterdrücken. Es kan euch nicht unbekant "ſeyn, wie ich mich gegen euch verhalten habe, als ich noch ein kleiner König war. "Die Familie eines von euren neubekehrten Mandarinen in Lyau-tong, der ſich öf"fentlich für einen von euren Proſelyten erklärete, ergrif die Waffen wider ihn, weil er "ſeinen Vorfahren nicht die ſchuldige Ehre erwies. In dieſer Verlegenheit wendetet ihr "euch

*) Hievon ſiehe Th. 24. (6.) §. 313.

"euch an mich, und ich half euch aus derſelben und legte die Sache bey. Was ich je-
"zo thue, das thue ich als Kaiſer; und eine geſegnete Regierung dieſes Reichs iſt die Sache,
"die alle meine Zeit vom Morgen bis in den Abend wegnimt. Ich ſehe weder meine Kin-
"der noch meine Kaiſerin binnen dieſer Zeit, und überhaupt keinen andern, als welchem öf-
"fentliche Staatsangelegenheiten vertrauet ſind. Und das wird auch meine Hauptbe-
"ſchäftigung bleiben, ſo lange die drey Trauerjahre wegen Abſterbens meines Vaters
"währen; nach welcher Zeit ich vielleicht Gelegenheit haben werde, euch, wie ſonſt, zu
"ſprechen r)." Der Kaiſer beſchlos ſeine Rede damit, da er ihnen ſagte, daß ſie das, was er jezo vorgetragen, ihren Brüdern bekant machen möchten; worauf er ſie mit einem kleinen Geſchenke von ſich lies. Wir wollen es unſern Leſern überlaſſen, ihre eigenen Anmerkungen über dieſes ſanfte Verhalten des Kaiſers gegen dieſe Brüderſchaft zu machen, ob ſelbiges nicht von dem Verfaſſer, der ſelbſt ein Mitglied davon war, übertrieben worden. Indes hat ihn das nicht gehindert, ihnen in der Folge der Zeit die überzeugendeſten Beweiſe vorzulegen, daß er veſt entſchloſſen ſey, ihre Religion mit Strunk und Stiel aus ſeinen Staaten auszurotten. Denn als ſein Staatsrath ihm vorſtellete, wie gefährlich es ſey, die Miſſionarien, ſie möchten Namen haben wie ſie wolten, zu **Quang-tong** zu laſſen, (welches die lezte Gnade war, die er ihnen gewähret, und der einzige Weg, der ihnen zum Eingange nach **China** war offen gelaſſen worden,) ſo trug er kein Bedenken, ſeine Zuſage zurück zu nehmen, und ihnen allen anzubefehlen, daß ſie ſich in möglichſter Eilfertigkeit nach **Makau** begeben möchten; dabey er nur denen, die bey ihrer Abreiſe zu thun hatten, anbefahl, ihnen auf eine wohlanſtändige und vernünftige Art zu begegnen; welchen Befehl er jedoch, wenn wir dem Bericht unſers Schriftſtellers trauen dürfen, in allen Fällen gegen dieſe unglückliche Exulanten übertreten lies. Ehe ſie noch ſeine Staaten verlieſſen, ſo erlebten ſie die Kränkung, daß eine der edelſten Familien von ihren Neubekehrten in eine von den unfruchtbaren Gegenden der **Tatarey** zu einem ewigen Exilio verurtheilet wurde, die ſie auch unter einer ſtarken Bedeckung, mit Ketten beladen und in den kläglichſten Umſtänden, dahin abführen ſahen. Das Oberhaupt derſelben war ein Prinz vom Geblüt, der beinahe achtzig Jahr alt war, und von dem älteſten Bruder des Kaiſers **Shunchi**, des Stifters der jetztregierenden Dynaſtie, abſtammete. Er hatte ſeit vielen Jahren die anſehnlichſten Ehrenſtellen mit vielem Beifall verwaltet, und hatte dem Staat, ſonderlich unter der letztern Regierung, verſchiedene wichtige Dinge geleiſtet: allein weder dieſes, noch ſeine Anverwandtſchaft mit der kaiſerlichen Familie, noch auch ſein hohes Alter und perſönliche Verdienſte waren vermögend, eine Widerrufung, oder Aufſchub, ja nur die mindeſte Linderung dieſes ſchrecklichen Urtheils auszuwirken. Das war ein ſehr ſtarker Erweis von dem unverſöhnlichen Has, darin dieſer Monarch gegen die chriſtliche Religion ſtund, und von dem harten Tractament, das ein jeglicher europäiſcher Miſſionarius zu gewärtigen hatte, der es wagete, in dergleichen Abſicht in dieſes Reich zu kommen, ſo lange dieſer Kaiſer regierete. Die einzige Hofnung, ſo ihnen übrig geblieben, iſt dieſe, daß die Vorſehung dereinſt einen Nachfolger von einem andern Character beſcheren werde, unter deſſen günſti-

r) Lettres edifiant. et curieuſes Vol. 17. p. 267.

ſtigern Regierung ſie einen neuen Zutrit erhalten und den unermeslichen Verluſt erſetzen könten, den ſie in ſo kurzer Zeit in dieſem groſſen Reiche erlitten. Es iſt auch gewis ein unermeslicher Verluſt zu nennen, wenn, wie man uns verſichert, über dreihundert Kirchen entweder niedergeriſſen, oder zu öffentlichen Schulen, Hospitälern und dergleichen gemachet worden, und wenn, wie man uns weiter gemeldet hat, die Anzahl ihrer Proſelyten ſich auf 300000 belaufen f), die ſeit der Zeit entweder wieder zu ihrer alten Religion getreten, oder wenigſtens in beſtändiger Gefahr leben müſſen, wegen ihrer Beharrung bey der neuen Religion hart beſtrafet zu werden. Vermuthlich iſt es, um dieſe Hofnung beim Leben zu erhalten, geſchehen, daß man in auswertigen Schriften das Publicum von Zeit zu Zeit mit Berichten unterhalten, als ob ſie bey dem neuen Monarchen und deſſen Miniſterio ſich einen beſſern Fortgang verſprechen könten; wiewol alles bis hieher ohne Grund ausgeſprenget worden, indem die Geſetze und Regierungsart allem Anſchein nach eben ſo abgeneigt und ſtrenge bleiben, daß alle Verſuche vergeblich ſind, eine unter ihnen verbannete Religion wieder einzuführen. Es werden auch alle Zugänge zu dieſem Reiche ſowol zu Waſſer als zu Lande ſcharf bewachet; ſo, daß einige **Jeſuiten**, die es gewaget, in verſtellter Kleidung durch **Tong-king** nach **China** zu kommen, entdecket, auf ihrer Reiſe durch die ganz nordlich gelegene wüſte Gegend dieſes Königreichs aufgehalten, und nach der Zeit gar auf Befehl des chineſiſchen Kaiſers, dem dieſe Fürſten zinsbar ſind, getödtet worden; wie wir bereits im vorhergehenden Theile gelegentlich angemerket haben g).

f) Ebendaſ. Vol. 17. p. 275. g) Th. 24. (4.) §. 192.

Dritter Abſchnit, (§. 1.)
darin eine Nachricht von dem zinsbaren Königreich Korea ertheilet wird.

Inhalt.

1. Allgemeine Beſchreibung dieſes Königreichs
a. ſeiner Lage, und natürlichen Beſchaffenheit §. 98 : 100
b. ſeiner Sprache, Regierungsart und Geſetze 101 : 103.
2. Hiſtoriſche Nachricht von demſelben
a. alte und dunkle Geſchichte 104 : 107.
b. neuere Geſchichte.
1. unter der Herſchaft der Japaneſer 108 : 110.
2. unter der Herſchaft der Chineſer 111. 112.

§. 98.

Wir haben in dieſem und dem vorigen Theile öfters Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß das chineſiſche Reich drey anſehnliche Königreiche habe, die denſelben entweder zinsbar verwandt ſind, oder nur eine Art einer Huldigung leiſten, ohne demſelben weiter unterwürfig zu ſeyn. Von der letzten Art ſind die Königreiche **Tong-king** und **Kochin-china**, von welchen wir deswegen, und damit wir ſo viel als möglich eine Abweichung von der geographiſchen Ordnung verhüten möchten, die wir uns bey dieſer indianiſchen Hiſtorie vorgeſetzet, im Beſchluß des vorhergehenden Theils eine Nachricht mitgetheilet haben. Es iſt daher von **Korea**, das unter dieſen dreien das anſehnlichſte iſt, allein noch übrig, an dieſem Orte zu handeln, indem es nicht nur an einen nordlichen Theil von **China** grenzet, ſondern auch von den **Chineſern** in ſtrengerer Unterwürfigkeit gehalten worden, ſonderlich von den tatariſchen Monarchen, ſeit dem ſie dieſes Reich erobert haben; wie aus dieſem Anhange ausführlicher zu erſehen ſeyn wird. Vorbericht.

§. 99.

Korea oder **Corea**, das von den Einwohnern **Tiocen-koak**, von den Tatarn **Solko**, oder, wie andere ſchreiben, **Solgon** und **Solho-Kuron**, und von den **Chineſern Kaoli-que** A) genennet wird, iſt eine groſſe längliche Halbinſel, die auf dem äuſſerſten öſtlichen Ende von **China** zwiſchen dieſem und den japaniſchen Inſeln lieget. Verſchiedene Schriftſteller haben daſſelbe für eine Inſel ausgegeben; es wird aber nun von den neueſten Schriftſtellern zugegeben, daß es auf der Nordſeite an die öſtlichen und **Manchew Tatarn**, nordweſtwerts aber an die chineſiſche Provinz **Lyaus** Lage und grenzen dieſes Reichs.

A) Die Wörter **Kuron** oder **Kuroun** in der mantchouiſchen Sprache, und **Kua** oder **Que** in der chineſiſchen, bedeuten ſo viel als ein Königreich. Die chineſiſchen Bücher nennen es zuweilen **Chau-tſyen**; andere Nationen aber **Kaoli**, **Trozembuk**, anderer unerheblichern Namen nicht zu gedenken; wozu noch einige alte Benennungen kommen, die es von verſchiedenen Händen und Umſtänden, durch welche es gegangen, erhalten hat 1).

1) Regio geograph. obſervat. on Korea ap. Du Halde Vol. 2.

Lyau-tong ſtoſſe. Von dem übrigen China wird es durch Whang-hay oder durch das gelbe Meer unterſchieden; von der Tatarey aber durch ein ſtarkes natürliches Bolwerk, welches aus einem langen Rücken hoher und unerſteiglicher Berge beſtehet; von Japan, durch das japaniſche Meer; gegen Süden aber grenzet es an das chineſiſche Weltmeer. Die Länge deſſelben erſtreckt ſich von Süden gegen Norden vom 34° bis meiſtens zum 43°; die Breite aber reichet vom 8° 10′ bis 14° der öſtlichen Länge nach dem pekingiſchen Meridian a). Die äuſſerſte nordliche Grenze machet der Flus Tu-men-ula, welcher Name den Koreanern und Manchouen gemein iſt, und zeiget ſo viel an, als der chineſiſche Name Wang-likyang, oder der Flus von 10000 Li oder chineſiſchen Stadien, welcher endlich ins japaniſche Meer fält. Sonſt war dieſes Land auch von den manchouiſchen Tatarn und zum Theil auch von der Provinz Lyau-tong durch eine ſtarke Mauer unterſchieden, die der von uns anderwerts beſchriebenen chineſiſchen Mauer nicht viel nachgab b). Es iſt aber ein Theil derſelben von den Manchouen bey ihren Streifereien in dieſe Halbinſel, die eine ihrer erſten Eroberungen geweſen, faſt gänzlich zerſtöret worden. Das übrige, ſonderlich auf der nordlichen Seite, ſtund vor faſt hundert Jahren meiſtens noch ganz c), ſeit dem aber iſt es immer baufälliger geworden c). Wiewol niemand weder aus der Tatarey noch aus China nach Korea reiſen darf, wo er nicht ausdrückliche Erlaubnis vom Kaiſer hat. Das ganze Land iſt von den chineſiſchen Monarchen verſchiedentlich eingetheilet worden, welchen es von undenklichen Zeiten her zinsbar geweſen ſeyn ſoll. Gegenwärtig beſtehet es aus acht Provinzen, welche in allem vierzig Kyun, oder groſſe Städte, 33 Fu oder Städte vom erſten Range, 58 Chews oder Städte vom zweiten Range, 70 Xyen, oder Städte vom dritten Range, in allem 201 Städte enthalten: auſſer denſelben aber gibts eine groſſe Anzahl Veſtungen und Caſtele, die

a) Baudrand, La Martiniere, Regis apud Du Halde Vol. 2. u. a. m. b) Th. 24 (6.) S. 571. B). C).

c) Regis ap. Du Halde Vol. 2. u. a. m.

b) Korea war auf der Seite von Lyau-tong, oder, wie es auch genennet wird, Quau-tong, durch eine hölzerne Paliſade unterſchieden, ſo daher die Paliſade von Quau-tong genennet wurde, welches eine Art einer Grenzſcheidung zwiſchen denſelben war; ob ſie aber erbauet worden, ehe es von den Manchoüen erobert worden, oder nachher, das läſt ſich nicht leicht ertheilen. Nach der Zeit aber hat man ſich verglichen, daß ein Strich Landes zwiſchen den manchouiſchen Tatarn und dieſer Halbinſel ungebauet bleiben, und zwiſchen beiden als eine Grenzſcheidung dienen ſolle. Pater Regis beſchlieſſet ſeine Beſchreibung von dieſer letzten mit einer artigen Muthmaſſung, die nicht ganz unwahrſcheinlich iſt, nemlich daß Korea ehedem an die Provinz Pe-tſcheli gegrenzet, bis der Whang-hay, oder der gelbe See, den groſſen Buſen gebildet, der nun zwiſchen beiden lieget. Der Grund von ſeiner Muthmaſſung iſt der, daß in der chineſiſchen Zeichnung der Chorographie, die Quang-yu-ki heiſſet, die Stadt Chau-tſyen, wo Kiupe, der damalige König dieſer Gebieten, reſidiret, im Gebiete von Yong-ping-fu gelegen, welches eine Stadt vom erſten Range in der Provinz Pe-cheli iſt. Woraus derſelbe ganz richtig urtheilet, daß es gar nicht wahrſcheinlich ſey, daß dieſer Herr ſeine Reſidenz auſſer ſeinen Staaten genommen haben ſolte, zumal da ein ſo groſſer See dazwiſchen gelegen. Er beſtätiget ſeine Muthmaſſung noch mit einigen andern Betrachtungen, die nicht weniger Aufmerkſamkeit verdienen, dabey wir uns aber nicht aufhalten können. Der Leſer kan ſie bey dieſem Schriftſteller nachſehen, und aus der Charte von dieſem Lande, und der Lage der Stadt Yong-ping, kan er ſich leicht ſelbſt überzeugen, wie wahrſcheinlich es ſey, daß mit der Zeit das Meer die groſſe Kluft zwiſchen dieſer Stadt und der gegenüber liegenden Küſte gemachet z).

z) Regis obſervat. geograph. on Korea vbi ſupra circa finem.

die hin und her im Lande liegen, und meiſtens auf Bergen angeleget worden, die auch mit einer hinlänglichen Anzahl Officiers und Soldaten beſetzet ſind. Die erſte und vornehmſte unter den acht Provinzen lieget im Mittelpunct des Königreichs, und heiſſet **King-hi**, oder die **Hofprovinz**. Die nächſtfolgende gegen Oſten heiſſet **Kyang-ywen**, oder die **Quelle des Fluſſes**, und war ehedem das Land der **Mees**. Die dritte, gegen Abend, hat ihren Namen vom **Whang-hay** oder **gelben Meer**, und ſchlieſſet einen Theil des alten Königreichs **Chau-tſien**, wie auch das Land des alten **Mahan** in ſich. Die vierte, oder nordliche, heiſſet **Ping-ngan**, oder die friedfertige, die ehedem einen andern Theil von **Chau-tſien** ausmachte. Die fünfte **Tſwen-lo**, auf der Südſeite, war die Reſidenz von **Pyen-hau**. Sechſtens **Chuſin**, oder die **getreue** und **reine**, auf der ſüdweſtlichen Seite, iſt das alte **Mahan**, **Kye-king** oder die **glückſelige**. Was ſiebentens auf der nordoſtlichen Seite lieget, war die alte Herrſchaft der **Kau-kiu-li**. Und achtens **King-ſhan**, auf der ſüdöſtlichen Seite, war ehedem der Sitz der **Chiu-hau**. Einige neuere Schriftſteller ſind der Meinung, daß das Meer von **Korea** Gemeinſchaft habe mit dem nordiſchen Weltmeer, weil in dem erſtern zuweilen Wallfiſche mit europäiſchen Haken gefangen würden, oder in deren Fleiſche eiſerne Wurfſpieſſe ſteckten. Hiezu füget einer unſerer Schriftſteller, daß, als er koreaniſche Seefahrer gefraget, was für Länder dem ihrigen gegen Norden lägen? dieſe ihm zur Antwort gegeben, keine und nichts anders als der grenzenloſe Ocean b). Wir werden aber einen bequemern Ort finden, die vorgebliche Gemeinſchaft zwiſchen dem nordlichen und japaniſchen Meer zu unterſuchen. Die Städte, die ſowol im Lande als an den Seeküſten liegen, ſind meiſtens ſo gebauet und ummauret, als die in **China**, jedoch ſind ſie lange nicht ſo gros, bevölkert, ſchön und reich. Die Häuſer ſind nach eben dem Model gebauet und Ein Stockwerk hoch. In den Städten ſind ſie von gebranten Steinen, auf dem Lande aber meiſtens von Erde. Die Hauptſtadt der ganzen Halbinſel lieget meiſt im Mittelpunct derſelben, und wird von den Einwohnern **King-ki-tau**, von den **Chineſern** aber **Kong-ki-tau** genennet, weil ſie das Wort **King** für viel zu würdig halten, als daß ſie es auſſer ihrem Hofe einem andern beilegen ſolten. Wir wiſſen von derſelben wenig, auſſer daß die chineſiſchen Landcharten ſie unter den 37° 38′ 20″ der Breite verlegen, welches etwa ſechſthalb Grad von der nordlichen Grenze iſt, die Länge aber beträgt auf eilf Grade oſtwerts von **Pe-king**.

§. 100.

Natürliche beſchaffenheit dieſes landes und der einwohner.

Korea hat nur zween merkwürdige Flüſſe, nemlich den **Ya-lu** und **Tumen**, die bey den **Chineſern** **Ya-lu-kyang** und **Tu-men-kyang** heiſſen, in den Charten aber die manchouiſche Namen **Ya-lu-ula** und **Tu-men-ula** führen; indem die Wörter **Ula** und **Kyang**, jegliches in ſeiner Sprache ſo viel als einen Flus bedeutet. Beide Flüſſe haben ihren Urſprung aus Einem Berge, der einer der höchſten in der ganzen Welt ſeyn ſoll, und von den **Manchouen Shan Alin**, von den **Chineſern** aber **Chang Peſhan**, das iſt, das alzeit weiſſe Gebirge genennet wird. Sie nehmen aber einen entgegen ſtehenden Gang, indem der eine weſtwerts, der andere aber oſtwerts gehet. Beide ſind tief und ſchnell, und führen ein ausnehmend gutes Waſſer. Anlangend die andern Flüſſe, die nicht von der Erheblichkeit ſind, ſo kan der Leſer ihren Gang in der Charte nach den koreaniſchen Beobachtungen gezeichnet finden. Der nord-

b) Hamel Journal Collect. of Voy.

liche Theil von **Korea** iſt ganz unfruchtbar, holzreich und bergigt, voll wilder Thiere und ſchlecht bewohnet. Es wächſet weder Reis noch anderes Getreide darin, nur Gerſte ausgenommen, daraus ſich die Einwohner ein grobes Brodt backen. Der ſüdliche Theil aber iſt ergiebig, und bringt alle Nothwendigkeiten des Lebens hervor. Man findet darin eine groſſe Menge von groſſem und kleinem Vieh, wild und zahmes Flügelwerk und mancherley Wildpert. Es wird daſelbſt Seide, Flachs, Baumwolle und andere dergleichen Waaren gewonnen, die unter ihnen verarbeitet werden, bis auf die Seide, die ſie nicht zu weben wiſſen, ſonderlich ſchicken ſie ungearbeitete auswerts, entweder nach **China** oder **Japan**, als mit welchen zwey Ländern ſie nur Gewerbe treiben. Der Weg zu dieſen beiden iſt kurz, aber nicht zu allen Jahreszeiten gleich bequem und ſicher. Der Zugang zu den koreaniſchen Küſten iſt nicht weniger ſchwer, indem ſie voll Klippen und Sandbänke ſind, welches die Fahrt längs denſelben denjenigen ſehr gefährlich machet, die daſelbſt nicht bekant ſind; und was das japaniſche Meer betrift, ſo wird daſſelbe, wenn anders der holländiſche Bericht davon zuverläßig iſt, dadurch gefährlich gemachet, daß in demſelben ein Strom befindlich iſt, der nordoſtwerts aus einem andern und gröſſern Meere komt, in welchem viele Wallfiſche gefangen werden, deren einige noch ſolche Haken und Harpunen in ſich ſteckend haben, deren ſich die **Holländer** und **Grönländer** bey ihrem Wallfiſchfang zu bedienen pflegen. Iſt dieſes wahr, ſo ſiehet man daraus, daß zwiſchen **Korea** und **Japan** eine Gemeinſchaft ſeyn müſſe, die ſich auf die Meerenge von **Veygatz** beziehet; ob ſichs aber wirklich ſo verhalte, das getrauen wir uns auf dieſes Zeugnis nicht zu behaupten. Dem ſey indes wie ihm wolle, ſo iſt gewis, daß die **Koreaner** mit dieſen beiden benachbarten Ländern einen anſehnlichen Handel treiben; und auſſer der vorhin erwehnten rohen Seide bringen ſie Silber, Bley und andere grobe Metalle dahin, wie auch Pelze, die aus den nordlichen Gegenden kommen; hauptſächlich aber die berühmte Wurzel **Jin-ſeng**, die wir anderwerts beſchrieben haben e), die hier in groſſer Menge wächſet, und woraus ſie nicht geringen Vortheil ziehen, ohnerachtet ſie einen Theil ihres Tributs an die chineſiſchen Kaiſer in dieſer koſtbaren Waare entrichten müſſen f). Der vorhin angezogene Bericht meldet weiter, daß ſie auch Goldgrüfte haben; daß ihre Meere Perlen und verſchiedene Arten von Fiſchen in ſich ſchlieſſen, und daß die im Lande wohnen, von einer Art Crocodile von ungeheurer Länge angefeindet werden, indem einige 18 bis 20 holländiſche Ellen lang ſeyn ſollen. Gleichfals gibt es in den ſüdlichen Gegenden ſehr giftige Schlangen, und eine groſſe Menge wilder Thiere in den nordlichen Theilen, ſonderlich aber Bäre, Wölfe und wilde Schweine. Sie bedienen ſich ihrer Ochſen zum Pflügen, und ihrer Pferde zum Laſttragen. Die Leute ſind hier gemeiniglich ſtark und arbeitſam, kühn und kriegeriſch, und ſind des Pfluges ſo gut gewohnt als des Schwerdtes C), der Wirthſchaft ſo gut kundig

als

e) S. Th. 24 (6) S. 412. Anm. C).

f) S. die holländiſche Erzählung von An. 1670 in den Samlungen der Reiſen, Amſterdam An. 1728, bey Bernard Vol. 4.

C) Der vorhin angeführte holländiſche Bericht meldet, daß jegliche Provinz des Königreichs verbunden ſey, in ſieben Jahren einmal alle Freileute, die tüchtig ſind Gewehr zu führen, an den Hof zu ſchicken, um alda zween Monate zu dienen. Jegliche Provinz hat ihren General, der vier bis fünf Oberſten unter ſich hat, jeglicher von dieſen aber wieder ſo viele Capitaine, von welchen jeglicher das Gouvernement entweder in einer Stadt oder in einer Veſtung hat. Selbſt die Dörfer ſtehen unter dem Befehl eines Unterofficiers, der über eine hinlängliche Anzahl Gemeiner zu gebie-

ten

als der Schiffahrt D); bey dem allen aber ſind ſie gegen diejenigen, die mit ihnen handeln, leutſelig und höflich. In ihren Sitten, Gewohnheiten und Religion kommen ſie den **Chineſern** ziemlich nahe. Ihre Kleidung beſtehet, wie der Chineſer ihre unter der Dynaſtie **Tay-ming**, aus einem Oberrock mit langen und weiten Ermeln, einer hohen und viereckigten Kappe, einem Gürtel, weiten Beinkleidern und ledernen Stiefeln. Die Bemitteltern tragen dieſe letztern von Leinewand oder Atlas, und ihre Oberkleider ſind aus Seide oder Baumwolle verfertiget; obwol die Aermern ſich mit einem groben hanfenen Kittel behelfen müſſen. In den nordlichen Provinzen findet man die ſtärkeſten Leute und beſten Soldaten. Die Reichen tragen gemeiniglich Pelzmützen und brocadene Kleider; die Weiber aber beſetzen ihre Ober- und Unterröcke mit Spitzen. Die Vornehmſten ſowol in den ſüdlichen als nordlichen Gegenden gehen gerne in purpurfarbner Seide, und bey öffentlichen Feierlichkeiten ſind ſie mit Gold und Silber beſetzet. Die Gelehrten unterſcheiden ſich durch zwo Federn auf der Mütze, und die ganze Nation iſt überhaupt wohlgebildet, luſtig, höflich, lieben die Gelehrſamkeit, und ſind ſonderlich in Muſik und Tanzen ſehr verliebt.

§. 101.

Sprache und Religion.

Ihre Sprache iſt von der chineſiſchen unterſchieden, oder beſſer zu ſagen, ſie iſt eine Vermiſchung dieſer und der Sprache der manchouiſchen **Tatarn**. Doch bedienen ſie ſich der chineſiſchen Charactere in ihren Schriften und Büchern. Sie haben einige gelehrte Männer unter ſich, die Bewunderer der Lehre des **Confucius** ſind, dagegen aber den Aberglauben der bonziſchen Secte verachten. Indes hindert dieſes nicht, daß dieſe Mönchszunft nicht im ganzen Lande ſehr zahlreich ſeyn ſolte. Ihr müßiges Leben, die Vortheile und Ehrerbietung, ſo ſie dem Volke abzwingen, locken andere dazu, und das um ſo vielmehr, da ſie dieſen Orden wieder verlaſſen können, wenn ſie wollen. Anlangend das gemeine Volk, ſo hat daſſelbe kaum einen Begrif von der Religion, und der Dienſt, den ſie ihrem Götzen erweiſen, beſtehet blos darin, daß ſie ein Stückgen wohlriechendes Holz vor demſelben anzünden, und ſich beim Abſchiede ſehr tief bücken. Sie haben ſehr viele Tempel und Klöſter, dulten aber dieſelben nicht in ihren Städten, ſondern nur auf dem Lande, und gemeiniglich auf oder zur Seiten der Berge, und die Menge der Mönche beläuft ſich in manchen auf 4 bis 600. Man findet auf dieſer ganzen Halbinſel nur einerley Art des Gottesdienſtes, ſo daß ſie ſelten der Religion halber mishellig ſind, auſſer daß die Klügern und Vornehmern ihre Verachtung gegen dieſe Götzen und Tempel mehr blicken laſſen. Uebrigens herrſchet ein einziger Begrif unter dem ganzen Volke, nemlich daß derjenige, der in dieſer Welt Gutes thut, in dem künftigen Leben glücklich ſeyn, der aber hier Böſes gethan hat, dort werde geſtrafet werden.

Anlan-

ten hat. Und dieſe ſowol als die übrigen ſind verbunden, alle Jahre von den unter ihnen ſtehenden Leuten Bericht einzuſenden; ſo daß der König allezeit weis, wie viel er in bedürfendem Falle Volk aufbringen kan.

D) Da drey Seiten dieſer Halbinſel vom Meer umgeben ſind, ſo mus jegliche Seeſtadt ein segelfertiges und mit allen Nothwendigkeiten verſorgtes Schif auf ihre eigenen Koſten unterhalten. Dieſe Schiffe haben gemeiniglich nur zween Maſten und über dreißig Ruder, an derer jeglichem vier bis fünf Mann ſtehen, ohne die andern Matroſen, die ſich gemeiniglich auf 300 belaufen. Sie führen auch eine Art kleiner Kanonen, und ſehr viel wild Feuer, deſſen ſie ſich bey einem feindlichen Anfall bedienen. Jegliche Provinz mus ihren jährlichen Admiral haben, der alle unter ihm ſtehende Schiffe muſtern, und ſeinen Bericht davon an den Oberadmiral einſenden mus, der denſelben dem Könige überreichet.

Anlangend die christliche Religion, so findet man nicht die geringste Spur davon, daß sie jemals in diesem Lande statt gehabt, auch alsdenn nicht, da die Missionarien in so grosser Gnade beim chinesischen Kaiser gestanden, ohne dessen Erlaubnis sie dieselbe einzuführen sich nicht unterstehen dürfen. Vielweniger stehet zu erwarten, daß sie jemals daselbst Eingang finden werde, indem der chinesische Hof sehr strenge Verordnungen dagegen gemachet.

§. 102.

Regierungsart.

Die koreanische Regierungsart ist ganz monarchisch und despotisch. Denn obwol, wie vorhin erinnert worden, ihre Könige den chinesischen Kaisern zinsbar sind, so herschet er doch, wenn man den Tribut und Huldigung desselben an diesen ausnimt, mit ganz unumschränkter Gewalt, und es dürfen sich weder Minister noch andere Räthe unterstehen, ihm zu widersprechen, ja nur ihre Meinung zu sagen, wenn er dieses nicht ausdrücklich verlanget. Sein Staatsrath bestehet gemeiniglich aus den Gouverneuren und Generalen, deren in den beiden letzten Anmerkungen Meldung geschehen, welche verbunden sind, zu gewissen Zeiten am Hofe zu erscheinen, und jeglichen Tag ihm aufzuwarten. Ohnerachtet nun diese die höchsten Würden bekleiden, und öfters sehr alt sind, so dürfen sie ihm doch keinen Rath ertheilen, wo sie nicht darum befraget werden, oder sich in Staatsangelegenheiten mischen, wo sie ihnen nicht angewiesen werden. Wenige derselben behalten ihre Bedienung länger als drey Jahr, sonderlich von den Subalternbedienten, und viele werden noch vor der Zeit abgedanket, wenn sie ein und den andern Fehler begangen; indem der König allenthalben seine Spionen hat, die ihm von ihrem Verhalten Nachricht geben, daher die Furcht, in seine Ungnade zu gerathen, sie nöthiget, zu thun was er haben will, und ihr Misfallen an dem, was er zu thun befihlet, zu verbergen. Er gestattet nicht, daß Herren und andere Grosse seines Hofes, Städte, Flecken und Dörfer erblich besitzen, sondern nur auf Lebenszeit, worauf sie an ihn wieder zurück fallen. Daher bestehen ihre Einkünfte hauptsächlich in gewissen Ländereien, die er ihnen nach Gutbefinden anweiset, ingleichen in einer grossen Menge Sclaven, die sie zuziehen müssen; die Länder und Oerter aber, die sie mitlerweile nützen, hangen lediglich von seinem Willen ab, und fallen nach ihrem Tode an ihn. Die Haupteinnahme des Königs bestehet in einem Zehend, den ihm das Volk jährlich von den Früchten und Gewächsen des Landes entrichten mus. Ingleichen müssen von den ein und ausgehenden Waaren gewisse Zölle entrichtet werden. Von andern Auflagen weis man nichts unter ihnen, es sey denn, daß sie in ausserordentlichen Fällen entrichtet werden müssen.

§. 103.

Gesetze und gewohnheiten.

Von ihren Gesetzen wissen wir nichts, ausser daß **Kiitse**, einer ihrer ersten Monarchen, dessen nachher gedacht werden soll, eine Samlung aus dem **Shu-king** der **Chineser** gemachet, die er auf acht Stücke zusammen gezogen, und sie in seinem neuen Königreiche aufführen lassen; die auch bey seinen Unterthanen so gute Wirkungen nach sich gezogen, daß Diebstal und Ehebruch ganz was unbekantes unter ihnen sind, und sie deswegen ihre Thüren des Nachts nicht verschliessen. Und obwol wegen der mancherley Veränderungen, die in diesem Königreiche vorgegangen, auch dawider gehandelt worden; so versichert doch unser Schriftsteller 9), daß sie hierin allen andern Na-

9) Hamel Journal in Collect. Voy. und Chevr. hist. of Korea Art. 5.

Nationen zum Muſter dienen können E). Wegen ihrer Keuſchheit ſind ſie freilich nicht alzu berühmt, indem es viele lüderliche Weibsbilder unter ihnen gibt, und das junge Volk beiderley Geſchlechtes mit einander ſehr vertraulich lebet. Sie heirathen einander, ohne ſich ſo zu beſchenken, wie es in China üblich iſt, und bedienen ſich auch gar keiner andern Ceremonie. Die Prinzen und Prinzeßinnen vom Geblüt paaren ſich unter einander, und die Groſſen folgen dieſer Regel auch in ihren Familien. Ihre Todten laſſen ſie drey Jahr unbegraben liegen, und ſo lange trauren ſie auch um ihre Eltern; um einen Bruder aber nur drey Monate. Wenn die Leichname beerdiget worden, ſo ſtellen ſie des Verſtorbenen Kleider, Wagen, Pferde, Waffen, und mit einem Worte, alles, was er bey Lebzeiten gebrauchet, neben das Grab, die hernach von denen, die der Leichenbeſtattung beigewohnet haben, weggenommen werden. Meiſtentheils ſind ſie ſehr abergläubig, wie alle Verehrer des Fo b), und verabſcheuen die Tödtung einer lebendigen Creatur. Ihre Strafen ſind gemeiniglich gelinde; und ſolche Verbrechen, die in andern Ländern das Leben koſten, werden hier dadurch abgethan, daß man die Verbrecher auf eine der benachbarten Inſeln verweiſet. Geringe Vergehungen werden mit einer Baſtonade auf den Rücken beſtraft; diejenigen aber, die Schmähworte ausgeſtoſſen, müſſen mit dem Leben büſſen. Wenn ein Uebelthäter abgeſtrafet werden ſoll, ſo ziehen ſie ihm gemeiniglich einen Sack über das Geſichte, der bis auf ſeine Füſſe herab reichet. Dadurch bedecken ſie ſeine Scham, und behalten ihn veſter in ihrer Gewalt. Ihre Häuſer beſtehen nur aus Einem Stockwerk; ſie ſind ganz einfältig angeleget und mit Schilf gedecket. Sie haben keine Betten, ſondern liegen auf Matten. Sie brauchen Tiſche und Schüſſeln, und das meiſte von ihrem Geräthe iſt ſchlecht. Im Eſſen und Trinken beweiſen ſie ſich mäßig, ſind geſund und brauchen keine Arzeney. Ihr Wein wird aus einem Getreide zubereitet, welches ſie Panix nennen, und eine grobe Art von Reis iſt, die ſich hiezu beſſer ſchicket, als zum Eſſen. Wir finden nicht, daß Weinſtöcke, oder ſolche auserleſene Früchte, wohlriechendes Gummi und Holz unter ihnen wäre, das in den wärmern Gegenden von China ſo häufig angetroffen wird. Doch haben ſie einen Baum, der dem Palmbaum nicht unähnlich iſt, deſſen Gummi einen vortreflichen Fernis gibt, und ſo hoch gelb färbet, daß es wie vergüldet ausſieht. Sie machen eine Art Papier von Baumwolle, das ſtärker und dauerhafter, aber auch theurer als das in China iſt. Sie haben wenig natürliche Seltenheiten, nur eine gewiſſe Zucht von Pferden, die nicht über drey Fus hoch ſind, und eine Art von Hünern ausgenommen, deren Schwänze drey Fus lang ſind. Ihre

b) S. Th. 24. (6.) S. 422 f. 426 u. f.

E) Dieſem wird groſſen Theils in dem mehr angeführten holländiſchen Bericht widerſprochen, als darin die Koreer als Leute vorgeſtellet werden, die von Natur dem Stehlen ſo ergeben wären, daß deswegen verſchiedene ſcharfe Geſetze abgefaſſet werden müſſen. Der Leſer kan bey dieſem Schriftſteller eine Nachricht von den verſchiedenen Strafen finden, unter welchen die wider den Ehebruch die ſtrengeſte iſt, nur diejenigen ausgenommen, damit der König in gewiſſen Fällen Verräther und andere laſterhafte Perſonen beleget, die gemeiniglich wilkürlich ſind, und dabey man ſich groſſer Gefahr unterwerfen würde, wenn man entweder was dagegen einwenden, oder die Vollziehung derſelben verzögern wolte 3).

3) S Vol. 4 der vorerwehnten Relation, die zu Amſterdam bey Fr. Bernardt 1718 gedruckt worden.

Ihre gewöhnlichen Waffen sind Bogen und lange Säbel, ohne alle Zierrathen, nach der Zeit aber haben sie von den **Chinesern** gelernet, mit den Feuerröhren umzugehen. In den freien Künsten und Wissenschaften sind sie ganz unwissend; und ihre Gelehrten verstehen von der Geographie so wenig, daß sie die ganze Welt nur in zwölf Königreiche eintheilen, die ehedem alle dem chinesischen Reiche unterworfen gewesen wären, nach der Zeit aber sich unabhängig gemachet hätten; und ihre Landcharten reichen weiter nicht als bis nach **Siam**. Wenn sie daher die **Europäer** von so vielen Königreichen reden hören, die in diesem und den drey übrigen Welttheilen befindlich sind, so pflegen sie mit einer lächelnden Miene zu fragen: **Wie iſto möglich, daß die Sonne dieſelben alle beleuchten kan? oder ſie müſſen nichtswürdige Gegenden und unerhebliche Inſeln Königreiche nennen, die kaum werth ſind, ein klein Gebiet oder unfruchtbare Dorfſchaft genennet zu werden.** Dieſes lauter freilich ganz anders, als was wir bey andern lesen, welche sagen, daß in einigen ihrer Bücher behauptet würde, als ob die Erde über 80000 verschiedene Länder in sich begreife. Dieſes letztere aber haben sie vermuthlich von den **Chineſern** gehöret i).

§. 104.

Geſchichte von Korea. I. vor Chriſti Geburt.

Wir können vom Ursprung und Alterthum der **Koreer** wenig mehr sagen, als daß beides dunkel, undurchdringlich, und, nach ihrem eigenen Geständnis, eben so fabelhaft und ungereimt ist, als irgend einer morgenländischen Nation; indem sie kein Bedenken tragen, die Häupter ihrer verschiedenen Horden oder Stämme, als die wunderbare Abkunft eines Gottes, Halbgottes oder Helden, nach der Weise der alten fabelhaften Griechen, vorzustellen k). Indes wird von den meisten **Europäern** zugestanden, daß sie von tatarischer Herkunft sind, und daß ihr Land ehedem von verschiedenen Stämmen derselben bewohnet worden, darunter die **Me**, die **Kau-kyu-li**, und die **Han** die vornehmsten gewesen, welche letztere wieder in drey besondere Horden, nemlich in die **Ma-han**, die **Pyeu-han** und die **Chin-ha** abgetheilet worden. Wir haben von hin

i) S. Th. 24. (6.) §. 248 und Anm. D). Hamel vbi ſupra u. a. m.

k) Um unsern Lesern nur Eine Probe von ihrer Eitelkeit, statt aller andern, vorzulegen, so geben die **Kau-kyuli**, die von den **Fu-yu**, einem Volke in der östlichen **Tatarey**, abstammen, von einem ihrer alten Helden folgenden Bericht: Als eine Tochter des Gottes **Ho-hang-ho** vom Könige der **Kau-kyuli** in enger Verwahrung gehalten wurde, so ward sie einstens von den Sonnenstralen schwanger, und brachte ein Ey zur Welt, das so gros als ein Scheffel war, darin ein Knäbgen gefunden wurde; welches, als es erwuchs, den Namen **Chu-mong** bekam, das ist, **guter Bogenschütze**, und wurde zum Aufseher über die Stuten gemachet. **Chu-mong** lies die guten Pferde verhungern, und mästete die schlechten, daher der König sich die letzten aussuchte, und lies ihm die ersten. Als sie einstens auf der Jagd waren, so gab ihm der König Erlaubnis, alles zu schiessen, was ihm von Wildpert in den Weg kommen würde, und er erlegte eine so grosse Menge gelber Hirsche, daß der König ihn wolte umbringen lassen. **Chu-mong**, der dieses merkte, ergrif die Flucht; als er nun auf dem Fus verfolget wurde und an einen grossen Flus kam, darüber er nicht kommen konte, so rief er aus: **Ach! ſoll ich, der ich von der Sonne abſtamme, und ein Enkel des Gottes Ho-hang-ho bin, durch dieſen Flus an meiner Flucht gehindert werden?** Kaum hatte er das gesaget, als eine grosse Menge Fische sich an einander drängeten und eine Brücke machten, über welche er auf jene Seite gelangete; wo er drey Personen antraf, eine in einem Hanfrock, die andere in einem gefütterten Kleide, die dritte mit Meerkraut. Diese drey begleiteten ihn zur Stadt **Kyi-ſhing-ku**, wo er den Namen **Kau** annahm, um damit anzuzeigen, daß er vom Geschlechte der **Kau-kyulian** wäre 4).

4) Regis vbi ſupra.

hin ſchon verſchiedener Gegenden des Landes gedacht, das ſie bewohnet, da wir von ihren acht Provinzen gehandelt, zu welcher Zeit jeglicher Stamm von ſeinen beſondern Fürſten regieret worden, bis ſie zu Einem Königreiche ſich vereiniget, und endlich von den **Chineſern** unterwürfig gemacht worden [f]). Die chineſiſchen Jahrbücher geben vor, daß die **Koreer** ihnen ſeit der Regierung des **Yau**, ihres achten Kaiſers vom **Fo-hi**, unterthänig geweſen, und es auch geblieben, bis die Tyranney des **Tau-kong**, des dritten Monarchen von **Hya**, oder der erſten Dynaſtie, (der nach ihrer Zeitrechnung ſeine Regierung im 2188ſten Jahr vor **Chriſti** Geburt angetreten,) ſie zu einem Aufruhr verleitet. **Kye**, der den Thron 1818 Jahr vor **Chriſti** Geburt beſtieg, machte ſich dieſelben wieder zinsbar; allein ſeine überwältigende Regierungsart machte ſie wieder aufrühriſch, ſo daß ſie gar einen Theil ſeiner Staaten an ſich riſſen. Als **Kye** im Jahr 1766 vor **Chriſti** Geburt durch **Chin-tang** vom Thron geſtoſſen wurde, ſo brachte ſie dieſer wieder unter ſich, nachdem er das Oberhaupt von **Shang**, oder der zweiten Dynaſtie, geworden war. Unter der Regierung des **Chong-ting**, die im 1562ſten Jahr vor **Chriſti** Geburt anging, griffen ſie **China** wieder an, und waren nach der Zeit bald unterthänig, bald aufrühriſch, bis ins 1324ſte Jahr vor **Chriſto**, da ſie wegen Schwachheit des Kaiſers **Vu-ting** die Provinzen **Kyang-nan** und **Shau-tong** an ſich riſſen, und im Beſitz derſelben blieben, bis ſie vom **Tſin-chi-whang** wieder unters Joch gebracht wurden. Indes werden dieſe Zeiten bisher für ganz dunkel gehalten, und die chineſiſche Hiſtorie, die durch die Berechnung einiger darin erwehnten Sonnenfinſterniſſen beſtätiget wird, ſetzet die Stiftung dieſer koreiſchen Monarchie erſt in die Zeit des **Ki-tſe**, eines um ſeiner Weisheit willen berühmten Fürſten und Onkels des damaligen Kaiſers **Chew**, des letzten Monarchen von der zwoten Dynaſtie [i]), der ihn in Arreſt bringen lies wegen des vernünftigen und freimüthigen Raths, den er ihm zu geben ſich unterſtanden. Es wurde aber **Ki-tſe** bald durch den **Vu-vang** wieder hergeſtellet, den Stifter der dritten Dynaſtie, der den Thron 1122 Jahr vor **Chriſti** Geburt beſtieg, dem er die Lehren, die im **Shu-king**, in deſſen vierten Buch und ſechſten Kapitel enthalten waren, übergab; weil es ihm aber ungelegen war, unter einem Fürſten zu ſtehen, durch den ſeine eigene Familie des Throns war beraubet worden, ſo begab er ſich in den Theil von **Korea**, der damals **Chau-tſyen** hies, wo er unter dem Beiſtande des Kaiſers und wegen eigener Verdienſte, zum Könige gemacht und die chineſiſche Artigkeit von ihm eingeführet wurde. Durch ſeine ſonderbare Weisheit beveſtigte er ſich auch dergeſtalt auf dem Thron, daß ſeine Nachkommen denſelben hinter einander beſaſſen, bis **Ching-tſi-whang**, der im 246ſten Jahr vor **Chriſti** Geburt zur chineſiſchen Krone gelangete, **Chau-tſyen** von **Lyau-tong** abhängig machte, und den Nachkommen des **Ki-tſe** nur erlaubte, den Titel **Hew** oder Grafen zu führen, bis **Shun** vierzig Jahr nachher den Titel **Vang**, oder **König**, wieder annahm. Er genos aber ſolche nicht lange, indem er in verſchiedenen Treffen vom **Wey-man** [g]) geſchlagen wurde, der

S 2 endt-

f) S. oben S. 132. u. f. i) Ebendaſ. S. 22. u. f.

g) **Wey-man**, oder wie ihn andere nennen, **Wyan**, war aus **Pe-cheli** gebürtig, und machte ſich die Verwirrung zu Nutze, die damals in **China** herſchete, da nemlich **Kau-tſu**, ſonſt auch **Lyew-pang**, der Stifter der **Han** oder der fünften Dynaſtie, alle Königreiche vereinigte, darein **China** unter ſeiner Regierung vertheilet war 5), und an der Spitze einiger dienſtloſen Solda-

5) S. oben S. 22. u. f.

endlich der Familie Ki-tſe ein Ende machte, und dieſe Krone an ſich brachte. Nachher wurde er, wiewol nach mehrmaliger Weigerung, vom Kaiſer Wey-ti bey derſelben beſtätiget, oder vielmehr von ſeiner Mutter, die während ſeiner Minderjährigkeit regierete, und almählig die Mie, die Kay-kyuli und den Ueberreſt der Koreer ſeiner Regierung unterwarf. Nachdem Yew-kyu, ſein Enkel, ums Jahr 110 vor Chriſti Geburt den chineſiſchen Abgeſandten ums Leben gebracht hatte, ſchickte Vu-ti ihm eine Armee auf den Hals, die aber nichts ausrichtete. Es währete aber nicht lange, als Yew-kyu von ſeinen eigenen Unterthanen ermordet wurde; die ſich darauf dem Kaiſer willig unterwarfen. Darauf wurde Chau-tſyen in eine Provinz verwandelt, und von ihm Tſang-hay genennet; Korea aber wurde in vier andere abgetheilet, nemlich Chin-fan, Ling-tong, Lo-lang und Huen-tu, und der Kaiſer Chau-ti, der im Jahr 86 vor Chriſti Geburt zu regieren anfing, zog Korea auf zwo Provinzen zuſammen.

§. 105.

2. nach Chriſti Geburt. Ohngefehr ſechzig Jahr nachher zog der Kaiſer Quang-vu-ti das Königreich Chau-tſyen ein, und machte es von Lyau-tong abhängig, welches damals unter dem Gouvernement des Chyi-tong ſtund, der ſeiner Weisheit und Aufrichtigkeit halber berühmt war. Mitlerweile beſiegete der König von Kau-kyuli die Mie, Hau, Eu-yu und einige Gegenden von Japan, blieb aber den chineſiſchen Kaiſern noch immer zinsbar, bis Kong zum erſtenmal mit ſeinen Waffen nach China drang, die Stadt Huen-tu eroberte, und den Gouverneur von Lyau-tong in einer Schlacht tödtete. Allein, Kong wurde ſeines Ortes von einem Sohn des Königs von Ju-yu erſchlagen, und es folgete ihm ſein Sohn Swi-chin, der Huen-tu dem Kaiſer wiedergab, und ihm den gewöhnlichen Tribut entrichtete. Allein, unter der ſchwachen Regierung des Whan-ti und Ling-ti brach er abermals ins Gebiet von Huen-tu ein, daraus er nachher vom Kew-lin, dem Gouverneur dieſer Provinz, verjaget wurde; es wurde ihm auch ein Theil ſeines Königreichs abgenommen, und das übrige unter einer folgenden Dynaſtie verwüſtet. Es wird hier nicht undienlich ſeyn zu bemerken, daß die chineſiſchen Jahrbücher der Eroberung mit keinem Worte gedenken, welche die Japaneſer ohngefehr ums 201ſte Jahr nach Chriſti Geburt auf dieſer Halbinſel unter ihrem Kaiſer Tſin-ai gemachet, oder vielmehr unter ſeiner martialiſchen Gemahlin Dſin-gu, einer berühmten Heldin, die ihm Beiſtand geleiſtet. Denn weil dieſer Monarch bald nach dieſer angetretenen Unternehmung ſtarb, ſo muſte ſie dieſelbe vollenden; und ſie that es mit ſolchem Glück und ſo hurtig, daß das ganze koreiſche Königreich in ſehr wenig Jahren erobert, und dem japaniſchen Reiche zinsbar gemachet worden war. Wie lange ſie in dieſer Unterwürfigkeit geblieben, das meldet uns die japaniſche Hiſtorie nicht, ſondern ſagt nur, daß mit der Zeit und unter dem Beiſtande der öſtlichen Tatarn ſie Mittel gefunden, das Joch abzuwerfen; worauf ſie ihre alte Regierungsform eingeführet, bis ſie von den Chineſern wieder unterwürfig gemachet worden. Von dieſer Zeit an haben die japaniſchen Kaiſer öftere Verſuche gemachet, Korea wieder zu erobern; wobey ſie zuweilen glücklich,

Soldaten nach Chau-tſyen ging, wo er den Chun ſchlug und tödtete, und den Ueberreſt der königlichen Familie ausrottete 6).

6) Regis vbi ſupra.

lich; öfter aber unglücklich geweſen; ſo, daß ſie zuletzt daſſelbe eine geraume Zeit gern ungeſtört lieſſen. **Taycho**, der weltliche Monarch von **Japan**, war der erſte, der nach dieſem langen Zwiſchenraum ſeine Anſprüche erneuerte, dieſelben aber unter dem Vorgeben verbarg, daß er **China** überfallen wolte, und zu dem Ende um ihren Beiſtand Anſuchung that; allein, als die **Koreer** ſeine Schalkheit merkten, und ſeine Abgeſandten umgebracht hatten, ſo entſtand ein neuer Krieg, der ſieben Jahr dauerte; davon wir an ſeinem Orte ausführlichere Nachricht geben wollen.

§. 106.

Wir kommen aber nach dieſer nöthigen Ausſchweifung zurück, und bemerken, daß, nachdem **Chair** oder **Kau**, der Urenkel des vorhin erwehnten **Song**, vom Kaiſer **Rong-kyá** zum Könige von **Chau-tſyen** gemachet worden, die Könige von **Korea** unter den Dynaſtien **Tſin**, **Song**, und **Tſi**, wie auch von den letztern **Way** und **Chew**, bis zum ſiebenten Jahr des **Yang-ti**, des zweiten Kaiſers von der Dynaſtie **Swi**, noch immer zu dieſer Würde ernennet worden, da **Ywen**, der König deſſelben, **Lyau-tong** an der Spitze einer Armee überfallen. **Yang-ti** lies ihn vor ſich fordern; und als er nicht erſchien, ſo zog er in eigener Perſon wider ihn zu Felde. Da aber die **Koreer** ſich in ihre Städte begaben, und ſich in denſelben muthig vertheidigten, ſo muſte ſich der Kaiſer wegen Mangel an Lebensmitteln zurücke ziehen. Er verſuchte es noch dreimal, **Korea** zu erobern, aber allezeit vergeblich. **Ywen-vu**, der Sohn des **Ywen**, folgte ſeinem Vater, und wurde mit dem Titel **Shang-chu-que**, oder der **Pfeiler des Staats**, vom Stifter der dreizehenten Dynaſtie, oder der **Tang**, beehret. Zu dieſer Zeit war **Korea** in fünf Gouvernements vertheilet; nemlich, das Hofgouvernement oder das mittlere; die vier übrigen aber nach den vier Himmelsgegenden; und **Kay-ſi-ven**, von der Familie **Ywen**, der damals Gouverneur des öſtlichen Canton, und dabey ein brutaler und ehrvergeſſener Menſch war, ermordete den **Ywen-vu**, ſeinen Souverain, mishandelte ſeinen Leib aufs ſchändlichſte, und ſetzte den **Tſang**, einen jüngern Bruder des Verſtorbenen, auf den Thron, doch nur unter dem Titel **Molichi**, die Gewalt aber behielt er in ſeiner eigenen Hand. Dieſer Verräther gab ſich für einen Sohn eines Gottes der Flüſſe aus, um ſich dadurch unter dieſem abergläubigen Volke eine beſondere Hochachtung zuwege zu bringen. Als mitlerweile der Kaiſer **Tay-tſong** von ſeinem Mord und Verrätherey war benachrichtiget worden, ſo gieng er ihm mit einer anſehnlichen Armee zu leibe; und da die Könige von **Ki-tau-chi**, **Pe-tſi** und **Sin-lo** zu ihm geſtoſſen waren, ſo nahm er verſchiedene Städte weg und belagerte **Lyau-tong**, welche er durch eine Kriegsliſt eroberte, ſie zu einer Stadt vom zweiten Range machte, und **Lyau-chew** nante. Hiernächſt eroberte er auch die Stadt **Ngan-ſhi**, welcher zween tapfere **Moko** Generals zu Hülfe kamen, und eine Armee von 150000 Mann anführeten. Dieſe grif der Kaiſer in ihrem Lager an und ſchlug ſie in die Flucht. Als die Generale ſich unterwarfen, ſo wurden ſie ſehr höflich aufgenommen; allein, 3000 **Moko** von **Pin-jam** lies er lebendig begraben, und auf dem Berge, an deſſen Fus er ſein Lager gehabt, lies er zum Andenken dieſes Sieges ein Monument aufrichten. Als **Kay-ſien** nicht lange nachher ſtarb, ſo folgte ihm ſein Sohn **Nan-ſeng**, unter der Würde **Mo-lichi**. Da aber ein Streit zwiſchen ihm und ſeinen jüngern Brüdern entſtund, ſo kamen ſie in eigener Perſon zum Kaiſer **Kau-tſong**, der damals denen **Siu-lo** (**Sin-lo**) einige Truppen zu Hülfe ſchickte, welchen die **Koreer** und **Moko** den Krieg angekündiget hatten. Der Monarch ſchickte ei-

Fortſetzung derſelben.

ne Armee wider die Koreer, unter der Anführung ſeines General Litſung; und als er ſich beim Kya-yeu-chong, oder Reichscenſor, erkundigte, was er von dieſer Unternehmung hielte, ſo bekam er zur Antwort, „es ſtünde in den geheimen Nachrichten „aufgezeichnet, daß die Dynaſtie Kau in Korea nicht völlig 900 Jahr regieren ſolle, „und daß es von einem achtzigjährigen General würde erobert werden. Das iſt nun, fuhr der Cenſor fort, „das 900te Jahr, ſeit dem die Familie Kau der von Han gefol„get iſt, und der Generaliſſimus Litſung iſt achtzig Jahr alt. Ueberdis iſt das Volk „uneinig, und vom Hunger ſo ausgezehret, daß ſich ſelbſt Wölfe und Füchſe in ihren „Städten ſehen laſſen; welche Wunderzeichen ſie auch ſchüchtern gemacht haben, ſo, „daß der Untergang der Dynaſtie Kau vor der Thür iſt.„ Es belagerte alſo der chineſiſche General die Stadt Pin-jam, und Tang, der Titularkönig von Korea, ergab ſich mit wol hundert andern an ihn, und wurden liebreich aufgenommen. Dem ungeachtet vertheidigte Nan-kyen die Stadt mit groſſer Tapferkeit, bis eins von den Thoren der Stadt den kaiſerlichen Truppen verrätheriſch geöfnet, und er zum Gefangenen gemachet wurde. Damals war Korea in fünf Provinzen getheilet, und beſtund aus 170 Hauptſtädten und 690000 Familien.

§. 107.

Mancherley veränderungen in Korea von 687. 1390.

Unter der Regierung der Kaiſerin, oder vielmehr Kronräuberin, der Mutter des Yu-hewy m), wurde Pay-ywen, der Enkel des Tſang, letzten Königs in dieſem Lande, zum Könige vom zweiten Rauge über Chaou-ſyen ernennet, wie Korea nun ſeinen Namen verändert, da es ſonſt Kaoli geheiſſen. In dieſem Zuſtande iſt die Regierung deſſelben geblieben, bis einer von ſeinen Königen, Namens Wan-kien, aufgekommen, der die Würde eines Königs annahm, die Königreiche Peſi und Sin-lo ſich unterwürfig machte, und die Hofſtadt von Pin-jam oſtwerts an den Fus des Gebirges Song-yo verlegte. Indes blieben ſeine drey Nachfolger noch in der Unterthänigkeit gegen die chineſiſchen Kaiſer, bis der letzte darunter, Namens Chi, den kitaniſchen Tatarn huldigen muſte, die die nordlichen Theile von China, ſo Lyau hieſſen, erobert, und dem Nang-ſim, des Chi Nachfolger, ſechs Städte abgenommen, und ihn genöthiget hatten, ſein Hoflager weiter von ihnen zu entfernen. Da er aber ein Bündnis mit den nyuchiſchen Tatarn machte n), die Lyau verwüſteten, und ſich im nordlichen China niederlieſſen: ſo vertrieben ſie die Kitanen aus ſeinen Staaten, und huldigten dem chineſiſchen Monarchen wieder, und er wurde wegen ſeiner bewieſenen Tapferkeit von ihm ſehr geehret. Seine Nachfolger ſtunden in nicht geringerer Gnade bey ihnen; und gewis, wenn man die Streitigkeiten erweget, die damals unter den nordlichen und ſüdlichen Monarchen in China wegen der Regierung geführet, und dabey die Koreer von beiden Partheien als Beiſtand geſuchet wurden, ſo war ihre Allianz

m) Siehe oben S. 67. u. f.

n) Dieſe waren ehedem den Koreern unterthänig geweſen, hatten ſich aber nachher zu ihren Herren gemachet. Ihre Fürſten hatten ſich den kaiſerlichen Titel beigeleget, und ihrer Familie den Namen Kin gegeben, ob ſie wol nicht mit unter die Dynaſtien gezählet werden, weil ſie China niemals allein beſeſſen; indem die Kaiſer von der Dynaſtie Song jederzeit im Beſitz der ſüdlichen Provinzen geblieben, wie in der chineſiſchen Hiſtorie gezeiget worden. Anlangend die nyuchiſchen, kitaniſchen Tatarn, ihre Namen, Stämme, Gebiete u. ſ. w. ſo verweiſen wir unſere Leſer auf die tatariſche Hiſtorie 7).

7) Siehe oben §. 70.

Allianz ſo erheblich, daß ſie beiden Bedingungen vorſchreiben konten; und der Kaiſer **Kau-tſong** war, als er den Thron beſtieg, wegen ihrer Verbindung mit den **Kin**, oder nordlichen Familie, ſo beſtürzt, daß er eine anſehnliche Geſandtſchaft an ſie ſchickte, um ſie auf ſeine Seite zu ziehen; konte aber nichts ausrichten, indem die **Kin** den **Van-chu** mit dem Titel eines Königs dahin ſchickten. Einige Zeit nachher ſchickte **Che**, der damalige König von **Korea**, ſeinen Sohn **Ching** ab, um dem Kaiſer **Li-tſong** zu huldigen; weil aber ſein Vater um dieſe Zeit ſtarb, ſo ging er wieder zurück, um von ſeinem Königreiche Beſitz zu nehmen, darin er auch von dieſem Monarchen beſtätiget wurde. Dieſer Herr hatte den Tribut ſechs und dreißigmal entrichtet, als **Shi-tſu**, wie er bey den **Chineſern** heiſſet, oder **Hu-pi-lay**, wie ihn die **Tatarn** nennen, (der Sohn des berühmten **Jenghiz Khan**, den der venetianiſche Reiſebeſchreiber, **Marco Polo**, **Koblay** genennet hat) [n]), mit der Eroberung von **Japan** umging, und den Entwurf gemachet hatte, daß er durch **Korea** ſeinen Weg nehmen wolte. Um nun ſein Vorhaben auszuführen, ſo ſchickte er einen Abgeſandten nach **Japan**, dem er Befehl gab, durch **Korea** zu reiſen, und die Wegweiſer daraus mit zu nehmen. Da aber die **Koreer** dieſes nicht thun wolten, ſo rächete es der Kaiſer dergeſtalt, daß, ob wol **Ching** ſeinen Tribut jederzeit richtig abtrug, er dennoch **Si-king** oder **Pin-jam** an ſich zog, und es **Leng-nin-fu** nante. Als aber **Shin** ſeinem Vater **Ching** folgte, ſo heirathete er eine Tochter des Kaiſers, und bekam das Siegel eines kaiſerlichen Schwiegerſohns, ſamt dem Titel eines Königs von **Korea**. Hierauf nahm er den Namen **Kyu** an, und ſein dritter Nachfolger hies **Song**, und vom **Vang-kyen** bis auf den **Song** werden 28 koreaniſche Könige, von der Familie **Vang**, in einer Zeit von 400 Jahren gezählet. Als **Hong-vu**, der Stifter der ein und zwanzigſten Dynaſtie, oder der **Ming**, den Thron beſtieg [o]), ſo ſchickte **Kyu** oder **Chew**, der damalige koreiſche König, eine Geſandtſchaft an ihn, die ihm in ſeinem Namen gratuliren und huldigen muſte, und er wurde von dieſem als König von **Kau-li** oder **Korea** erkant, mit einem ſilbernen Siegel beſchenket, und ihm das alte Vorrecht gewähret, den Göttern der Flüſſe und Berge dieſes Königreichs zu opfern. Da aber im ſiebenten Jahr der Regierung dieſes Kaiſers die Abgeſandten des Königs ſich in eine Conſpiration wider ihn einlieſſen, ſo wurden die **Koreer** für Feinde des Reichs erkläret. Doch wurde die Sache bald wieder beigeleget, und dieſer Monarch durch eine neue Geſandtſchaft und Unterwerfung beruhiget. Darauf ſchickte er nach **Korea**, um Pferde kaufen zu laſſen; und da der König kein Geld dafür nehmen wolte, ſo ſchätzte **Hong-vu** den Werth derſelben ſelbſt, und lies ſie bezahlen. Zugleich aber befahl er ihm auch, daß er die Städte **Lyau-yang** und **Shin-ching** heraus geben ſolte, die ſie von der Provinz **Lyau-tong** abgeriſſen. Nicht lange nachher wurde **Kyu**, der damals auf dem Thron war, abgeſetzet, und ſtatt deſſen **Vang-chang** vom **Li-jin-jin**, dem damaligen erſten Miniſter von **Korea**, darauf geſetzet; deſſen Sohn **Li-ching-que** den **Vang-chang** vom Throne ſties und die Krone dem **Vang-yau** aufſetzte, ſelbige aber bald ihm nachher wieder nahm, und ſich ſelbſt aufſetzte. Und damit hatte die Linie **Vang-tan** ein Ende.

§. 108.

n) Siehe Th. 22. (4.) S. 40 f. o) Ebendaſelbſt S. 165.

§. 108.

Neuer verſuch der Japaneſer mit Korea.

Li-ching-que, der hierauf ſeinen Namen in Vang-tang verwandelte, unterlies nicht, eine prächtige Geſandtſchaft mit anſehnlichen Geſchenken an Van-lye, den damaligen chineſiſchen Kaiſer, zu ſchicken, und ihn zu bitten, daß er auf ſeinem Throne beſtätiget werden möchte; allein, ſie wurden beide abgewieſen, und Ching-ſe, der die Bitſchrift aufgeſetzet, wurde von dem Kaiſer verbannet. Kurz nachher trat Tan die Krone an ſeinen Sohn Fang-yuen ab, der von dem Kaiſer Yong-lo, der den Thron im Jahr 1403 beſtieg, beſtätigt wurde, und er ſchickte demſelben 10000 Ochſen als einen Tribut, um gewiſſe Länderenen zu bekommen, welche dieſer Monarch der Beſatzung zu Lyan-toing angewieſen hatte. Tan, der Sohn und Nachfolger des Fang-yuen, überſchickte ſeinen Tribut an Geyerfalken oder Seeadlern; allein, der Kaiſer wolte ſie nicht annehmen, und ſagte: er hätte keinen Gefallen an Juwelen und raren Thieren. Wir finden in ihrer Geſchichte bis auf die Regierung des Kaiſers Van-lye weiter wenig merkwürdiges, als nur daß einer ihrer Könige, mit Namen Van-ky-whang, den Kaiſer Shi-tſong, ſonſt Kya-tſing, den zwölften Monarchen der mingiſchen Dynaſtie, dahin vermochte, daß er den Artikel aus dem Buche der alten Gewohnheiten des Ming ausſtrich, worinnen vom Ching-que gemeldet wurde, er habe ſeinen rechtmäßigen Oberherrn abgeſetzet und ſeine Krone ungerechter Weiſe an ſich geriſſen; weil es, ſagte der König von Korea, auf Anſuchen der Groſſen und des Volkes geſchehen war. In dem zwanzigſten Jahr des Van-lye, des vierzehnten Kaiſers von der mingiſchen Dynaſtie aber, fiel Ping-ſyew-kyi, das Oberhaupt oder der König von Japan, in Korea ein 1). Da dieſer Eroberer, der japaniſchen Geſchichte zu Folge, in den Jahrbüchern dieſes Reichs fand, daß Korea demſelben vormals unterworfen und zinsbar geweſen, ſich jetzo aber zu einer ſolchen Höhe der Macht empor geſchwungen; ſo glaubte er es Zeit zu ſeyn, ſeine Anſprüche auf dieſe Halbinſel wieder hervor zu ſuchen, und vielleicht hatte er auch hiebey die Abſicht, ſich einen Weg zur Eroberung von China zu bahnen. Er ſchickte demnach eine Geſandtſchaft dahin, welche von den Koreern verlangen muſte, daß ſie

1) Dieſer Eroberer war, wie geſagt wird, anfänglich ein Sclave und nachmals ein Fiſchhändler; und als ihn ein japaniſcher Quan-pe, oder Statthalter, auf der Jagd unter einem Baum ſchlafend antraf, und eben im Begrif ſtund, ihn zu tödten, ſo erwachte er, und unterredete ſich auf eine ſo einnehmende Weiſe mit ihm, daß er ein Vergnügen an ihm fand, ihn zum Aufſeher über ſeine Stutereien machte, und ihn Ping-ſyew-kyi, oder den Mann unter dem Baume her, nante. Er gab ihm bald darauf einige Ländereien und machte ihn zu ſeinem vornehmſten Vertrauten. Da er aber kurz nachher von einem ſeiner Räthe ermordet worden, ſo ſtellete ſich Ping-ſyew-kyi an die Spitze der Völker ſeines Herrn, unter dem Vorwand, ſeinen Tod zu rächen, und bewerkſtelligte dieſes auch durch die Hinrichtung des Mörders. Unmittelbar darauf aber erhob er ſich zu der Würde eines Quan-pe, und machte ſich, entweder durch Betrug oder durch Gewalt, von ohngefehr 60 kleinen Provinzen Meiſter. Dieſes iſt die Nachricht, welche uns die Chineſer und Koreer von dem groſſen Taykho ertheilen, der ſich durch ſeine Tapferkeit und Verdienſte zur weltlichen Regierung von Japan empor ſchwung. Wir werden aber in dem nächſten Hauptſtücke einen bequemern Platz finden, um ihm diejenige Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, welche ſeine groſſe Thaten verdienten. Inzwiſchen hielten wir es nicht für unſchicklich, dieſes einzige unter vielen andern Beiſpielen von dem chineſiſchen Stolze und von ihrer Verachtung gegen die Japaneſer, vermittelſt des nachtheiligen Lichtes, worein ſie einen ihrer gröſten Helden und Eroberer geſetzt haben, anzuführen.

ſie ſeiner Armee einen Durchzug durch ihr Land verſtatten, und zugleich die japaniſchen Kaiſer für ihre Oberherren erkennen und ihnen den Eid der Treue leiſten möchten. Allein, die **Koreer** tödteten, an ſtatt einer Antwort, ſeine Abgeſandten, und reißten ihn durch dieſe feindſelige Begegnung nur noch mehr an, den Krieg, den er gegen ſie im Sinne hatte, zu beſchleunigen. Die **Chineſer** hingegen ſagen, ohne eines dieſer Umſtände zu gedenken, blos, er ſey durch die kleine Entfernung des Berges **King-ſhang** in **Korea**, von der zu **Japan** gehörigen und damals unter ſeiner Botmäßigkeit ſtehenden Inſel **Twi-ma-tau** k), zu dieſem Einfal bewogen worden. Denn er erfuhr vermittelſt des Handels, der zwiſchen ihnen getrieben wurde, daß **Li-ſeu**, der damals in **Korea** regierete, den Wollüſten ſo gänzlich ergeben wäre, daß er leichtlich überraſchet werden könte. **Kyi** ſchickte demnach zween von ſeinen Generalen mit einer zahlreichen Flotte ab, die es angreifen ſolten. Dieſe ſetzten ihre Völker unvermerkter Weiſe ans Land, und nahmen **Son-te** nebſt verſchiedenen andern Städten weg, indem die **Koreer** durch einen langen Frieden ſo weibiſch gemacht worden waren, daß ſie bey der erſten Annäherung des Feindes die Flucht ergriffen. Der König überlies die Regierung ſeinem zweiten Sohne und flüchtete erſt nach **Pin-yang** und ſedann nach **J-chew**, in der Provinz **Lyau-tong**. Von hier ſchickte er eine Geſandtſchaft an den Kaiſer, die ihn bitten muſte, ihm gegen die eingefallenen **Japaneſer** Beiſtand zu leiſten, und ihn als ſeinen Unterthan aufzunehmen, wogegen er **Korea** zu einer Provinz des Reichs zu machen verſprach. Allein, unterdeſſen daß dieſes vorging, hatten die **Japaneſer** bereits die Gräber zerſtöret, den Schatz geplündert, des Königs Mutter, Kinder und Bediente gefangen genommen und ſich des gröſten Theils des Königreichs bemeiſtert. Sie hatten auch die Hauptſtadt beveſtiget, und die wichtigſten Päſſe mit ihren Völkern beſetzet; und gaben beſtändig vor, ſie hätten ihr Abſehen nicht auf das Reich gerichtet, ſondern wolten blos den Flus **Ta-to-kyang** zur Grenze ihrer Eroberungen machen. Inzwiſchen aber rückten ſie immer näher gegen **Lyau-tong** an, und nöthigten ihn ſogar, ſich von **J-chew** weiter nach **Ngay-chew** zu begeben. Indeſſen daß alles dieſes vorging, ſchickte er einen reitenden Boten über den andern an den chineſiſchen Hof, um den Marſch der Hülfsvölker zu beſchleunigen, welche nur langſam ankamen, und einige von denen, die ankamen, wurden von den **Japaneſern** geſchlagen und niedergehauen. Endlich wurde **Song-ing-chang** an der Spitze von 60000 chineſiſchen Völkern und mit der Würde eines **Kyng-lyo** oder oberſten Befehlshabers, abgeſchickt. Dieſer lies den **Li-yu-ſong**, einen unter ihm ſtehenden General, mit dieſen Völkern durch **Lyau-tong** marſchiren, und die Schwierigkeiten, welche ihre Reuterey auf dem Zuge über das Gebirge **Song-wang-ſyang** antraf, waren ſo gros, daß ihre Pferde Blut geſchwitzet haben ſollen. Indeſſen hatte **Li-yu-ſong** einen tüchtigen General vor ſich vorausgeſchicket, der den japaneſiſchen dadurch zu hintergehen ſuchen ſolte, daß er ihn überredete, er komme nicht in der Abſicht, ſich

k) Einige ſagen, ſie lägen einander im Angeſichte; nach anderer Bericht aber kan man mit gutem Winde innerhalb dreien Tagen von einem zum andern ſegeln. Indeſſen ſind ſie nahe genung, Handel mit einander zu treiben, und ſich auch mit einander zu verheirathen; als wodurch **Kyi** erfuhr, daß die **Koreer** und ihr König in ſolchem Frieden und in ſolcher Wolluſt lebten, daß ſie leichtlich würden bezwungen werden können 7).

7) Man ſehe Kämpfer u. a. vbi ſupra.

ſich ihm zu widerſetzen, ſondern ſeinen Herrn, Kyi, zum Könige zu machen, wozu er von dem Kaiſer bevollmächtiget worden wäre. Hing-chang, ſo hies der japaniſche General, lies ſich ſogleich fangen, und ſchickte dem Li-yu-ſong zwanzig Officiere entgegen, der einer Parthey Befehl ertheilet hatte, ſolche gefangen zu nehmen; allein, ſie vertheidigten ſich ſo tapfer, daß nur dreie von ihnen gefangen genommen wurden. Dieſer Vorfall hätte dem Hing-chang die Augen öfnen können; allein, da man ſagte, es ſey durch ein Misverſtändnis der Dolmetſcher geſchehen, ſo lies er ſich zum zweitenmale fangen, und ſchickte abermals zu dem chineſiſchen General, um ihn zu bewillkommnen.

§. 109.

Die Chineſer belagern die hauptſtadt von Korea.

Wir bemerkten kurz vorher, daß die Japaneſer die Hauptſtadt und andere Städte, beſonders aber Pin-yang beveſtiget. Dieſes letztere war auſſerdem ſeiner Lage nach ein ſehr ſtarker Ort, indem er gegen ſüdoſt den Flus Ta-tong-kyang und gegen Norden eine beträchtliche Anhöhe hatte, die damals von einer guten Anzahl ihrer Völker beſetzt gehalten wurde. Der chineſiſche General kam am ſechsten Tage des erſten Monaths im ein und zwanzigſten Regierungsjahr des Van-lye vor der Stadt an, und fing an, nachdem er ſeine Völker in Schlachtordnung geſtellet, in die Stadt zu marſchiren. Die Japaneſer hatten in ihrer gröſſeſten Pracht den Weg beſetzet, und ihr General befand ſich auf einem Thurm, um den Einzug mit anzuſehen; allein, die chineſiſchen Officier führeten ſich ſolchergeſtalt auf, daß die Japaneſer gar bald dadurch in Unruhe geſetzt und auf ihrer Huth zu ſeyn genöthiget wurden. Hierauf ſtellete ſich Li-yu-ſong an, als ob er die Anhöhe auf der Nordſeite angreifen wolte, und befahl dem dazu abgeſchickten Haufen, ſich nach dem erſten Angriffe zurück zu ziehen, um die Japaneſer von ihrem Poſten herab zu locken. Dieſe hingegen griffen mitten in der Nacht das chineſiſche Lager an, wobey ſie aber mit Verluſt zurück geſchlagen wurden. Am achten Tage mit anbrechendem Morgen erfolgte der Generalſturm, und der Angrif geſchahe auf die Mittagsſeite der Stadt, wobey man beiderſeits viel Tapferkeit bewies. Endlich erſtiegen die Chineſer die Mauern und zwangen die Feinde, ſich in ihre Veſtung zurück zu ziehen; woraus ihrer eine gute Anzahl, nebſt ihrem General, um Mitternacht entwiſchten. Sie hatten aber in dem Gefechte beinahe 300 Mann verlohren, und auſſerdem waren ihrer ſehr viele bey dem Uebergehen über den Flus erſoffen. Auſſerdem tödtete ein Detaſchement von 3000 Chineſern noch 400 derſelben auf ihrer Flucht, und machte viele zu Gefangenen. Den 19ten eroberten ſie die Stadt Fu-kay durch Sturm, und tödteten 165 Mann von dem Feinde, der nun, durch ſo viele Niederlagen viere von den koreiſchen Provinzen verlohren hatte. Von dieſer Zeit an waren die Chineſer faſt in allen Gefechten, ſo ſie mit ihnen hatten, und worunter einige auf beiden Seiten ſehr blutig waren, ſo glücklich, daß ihnen nur noch die Hauptſtadt, wohin ſich Ching-king, ein anderer japaniſcher General, gewendet hatte, zu erobern übrig war. Der chineſiſche General, der 70 chineſiſche Li, oder Feldweges, von derſelben entfernt war, ging auf ein falſches Gerücht, dem er zu leichtlich Glauben gab, als ob die Japaneſer ſelbige verlaſſen hätten, mit verdoppelter Geſchwindigkeit mit ſeiner leichten Reuterey auf dieſelbige los, und fiel dadurch bey einer, dreiſſig Li von dem Orte entfernten Brücke, in einen von ihnen gelegten Hinterhalt. Es kam hiebey zu einem blutigen Gefechte, worinnen auf beiden Seiten ſehr viel Leute blieben; und obgleich der Feind in die Flucht geſchlagen wurde, ſo verlohren doch die Chineſer den Kern ihrer Truppen. Sie muſten überdis, als ſie ſich

der

der Stadt näherten, in ihrem Lager ſehr viel von dem Thau und von dem Regen ausſtehen; dahingegen die Japaneſer auf einer trockenen Anhöhe, wo ſie vor ſich einen Fluß und hinter ſich einen Berg hatten, ſehr vortheilhaft ſtanden. Die Stadt hatte gleichfals hohe mit tödtlichen Waffen angefüllte Maſchinen errichtet, worauf ſich die Chineſer nach Kay-ching zurück zu ziehen genöthiget ſahen. Hier brachten im dritten Monath eben dieſes Jahres ihre Kundſchafter die Nachricht, daß ſich 200000 Japaneſer bey der Hauptſtadt befänden und reichlich mit Getreide verſehen wären. Da nun Li-yu-ſong einen Theil deſſelben glücklich verbrant hatte, ſo bequemten ſich die Feinde, die eine Hungersnoth befürchteten, zum Frieden, und überlieferten die Hauptſtadt. Er zog den achtzehnten des vierten Monaths in dieſelbe ein, und fand 40000 Scheffel Reis und verhältnismäßiges Futter darinne. Nach der Uebergabe des Ortes ſchickten die Japaneſer eine Unterwerfungsgeſandtſchaft an den Kaiſer, und lieferten in dem ſiebenten Monat die Kinder und vornehmſte Bedienten des Königes von Korea aus; und der Kaiſer willigte in dem zwey und zwanzigſten Jahr ſeiner Regierung, auf das Anſuchen dieſes Prinzen, in die Annehmung des von den Japaneſern angebotenen Tributs und in die Erhebung des Ping-ſhyew-kyi zum Tay-cho oder König von Japan, unter folgenden Bedingungen ein. 1) Daß er alle ſeine Eroberungen in Korea fahren laſſen ſolte. 2) Daß er keine Geſandtſchaft nach China ſchicken ſolte; und 3) daß er, nie wieder in dieſe Halbinſel einzufallen, ſchwören ſolte o). Dieſer Friede wäre beinahe durch die Unvorſichtigkeit des chineſiſchen Abgeſandten, durch den Van-lye dem neuen Tay-cho das kaiſerliche Patent überſchickte, und noch mehr durch die verächtliche Geſandtſchaft, welche der wieder eingeſetzte König von Korea an ihn bey ſeiner Erhebung zur königlichen Würde ſchickte, gebrochen worden. Dem erſten unter dieſen, der ein Marquis vom erſten Rang, aber ein über alle Maaſen wollüſtiger Mann war, war bey ſeiner Ankunft in Japan von dem Statthalter von Twima in Anſehung dieſer Lieblingsleidenſchaft dadurch gewillfahret worden, daß er ihm drey der ſchönſten Frauenzimmer in dieſem Lande nach einander überſchicket. Als aber der Marquis nachher erfuhr, daß der Statthalter eine auſſerordentlich ſchöne Gemahlin habe, und er ſich kein Gewiſſen daraus machte, dieſelbe von ihm zu verlangen, ſo rächete er dieſen Schimpf. Als um eben dieſe Zeit ein vornehmer Japaneſer, mit Namen Long, dem Abgeſandten den Weg ſtreitig machte, ſo wäre er beinahe von ihm getödtet worden, wo ihn nicht noch ſeine Leute glücklich gerettet hätten. Da nun dem Marquis weiter kein Mittel mehr übrig war, als ſich durch die Flucht zu retten, ſo lies er alles, auch ſogar ſeine Beglaubigungsſchreiben zurück, und machte ſich davon. Er lief die ganze Nacht durch, und erhieng ſich endlich aus Verzweiflung ſelbſt. Er wurde aber von einigen, die ihm nachfolgten, wieder abgeſchnitten, und flohe nach China zurück, wo er, auf des Kaiſers Befehl, wegen ſeines ſchlechten Betragens verhöret, und ein anderer Abgeſandter an ſeiner Statt geſchicket wurde.

§. 110.

Die Chineſer ſagen, Ping-ſhyew-kyi, nachdem er ſich drey Tage gebadet Fortſetzung.
und eben ſo lange gefaſtet, ſey dem Patent des Kaiſers mit groſſer Feierlichkeit entgegen gegangen, und habe ſich funfzehenmal vor demſelben auf die Erde niedergeworfen. Hierauf ſey er mit allen gewöhnlichen Formalitäten zum Könige gemacht worden, und habe gegen den chineſiſchen Monarchen die tiefſte Dankbarkeit für ſeine neue Würde an den

o) Siehe Regis beim Du Halde Vol. 2. p. 376.

den Tag geleget. Kurz darauf aber schickte der König von **Korea**, da ihm *einer* seiner Lieblinge gerathen, dem **Tay-cho** verächtlich zu begegnen, nur einen Unterstatthalter einer Stadt vom zweiten Range mit einigen schlechten Geschenken an Seide an ihn ab, um ihn zu becomplimentiren. **Ping-syew-kyi** empfand die Beleidigung sehr hoch, und sagte zu dem Abgesandten: **Hat dein Herr so bald vergessen, daß ich sein Königreich erobert, und es ihm aus blosser Hochachtung gegen den Kaiser wiedergegeben habe? Wofür siehet er mich denn an, daß er mir durch einen eures Standes ein solches Geschenk schicket? Wen beleidiget er, mich, oder den Kaiser? Allein, weil er mir auf eine so unanständige Weise begegnet, so thut ihm zu wissen, daß sich meine Völker nicht eher aus Korea wegbegeben werden, bis ihn der Kaiser gehörig gezüchtiget hat.** Den folgenden Tag schickte er nebst seinem Tribut, der sehr kostbar war, zwo Vorstellungen fort, in deren einer er seine Verbindlichkeit gegen den Kaiser erkante, in der andern aber Gerechtigkeit gegen den König von **Korea** verlangte. Er wartete bis ins 25ste Regierungsjahr dieses Kaisers auf eine Genugthuung wegen des ihm angethanen Schimpfes; da er ihn aber geneigter fand, es mit dem Könige von **Korea** zu halten, wie er auch, wie die Folge zeigen wird, wirklich thät, so beschlos er, den Krieg wieder anzufangen, und fiel demnach von neuem mit einer Flotte von 200 Segeln und mit einem mächtigen Heer unter den Befehlen seiner beiden alten Generale, **Tsing-ching** und **Hing-ching**, in **Korea** ein. Diese beiden, welche das Land vollkommen kanten, fingen den Krieg mit verdoppelter Hitze wieder an und nahmen **Ngan-gwen-fu**, dessen Statthalter bey ihrer ersten Annäherung barfus entflohe, hinweg, und machten sich gar bald Meister von vielen andern beträchtlichen Städten und Pässen auf allen Seiten, dergestalt, daß die chinesische Hauptstadt gröstentheils eingesperret war. Der erstere hatte seine Quartiere bereits zu **Tun-sin**, 600, und der letztere zu **King-shang**, 400 *li* davon. Die **Chineser** belagerten den letztern unter Anführung des **Han-quey** mit einer zahlreichen Armee; ergriffen aber auf die Nachricht, daß der Feind frische Verstärkung erhalten, die Flucht. Hierauf zerstreuten sich seine Völker, 20000 derselben wurden getödtet, und ihr General seiner Zaghaftigkeit wegen gestrafet.

§. III.

Die Japaneser werden aus Korea vertrieben.

Im neunten Monath des 26sten Regierungsjahrs des **Van-lye** ging **Lew-ting**, ein anderer chinesischer General, auf den **Hing-chang** los, und trug ihm eine Unterredung an, worinnen die Sachen in der Güte beigelegt werden könten. Der japanische General willigte darein, und begab sich den folgenden Tag mit nicht mehr als fünf Reutern an den bestimten Ort. Allein der verrätherische **Lew-ting** hatte nicht weit von demselben einen Hinterhalt hingelegt, und wohnete, nachdem er einen von seinen Officieren bestelt hatte, seine Person vorzustellen, der Zusammenkunft als ein gemeiner Soldat verkleidet bey. **Hing-chang** wurde von dem angeblichen General mit den gewöhnlichen Ehrenbezeigungen empfangen, und konte, als er zu Tische sas, seine Augen nicht von dem verkleideten **Lew-ting** wegwenden, und rief aus: **Dieser Soldat ist gewis unglücklich gewesen.** **Lew-ting**, der durch seine Rede bestürzt gemacht wurde, ging sogleich hinaus und gab dem Hinterhalt das Zeichen durch Abfeurung eines Gewehrs. **Hing-chang**, der die Verrätherey merkte, setzte sich augenblicklich mit seinen Begleitern zu Pferde. Diese stelleten sich in einen Triangel, bahneten sich mit einem schrecklichen Blutbade einen Weg durch die verrätherischen **Chineser**, und entflohen. Den folgenden Tag lies sich der japanische General bey dem chinesischen

für

für ſeine Bewirthung bedanken, und dieſer konte weiter nichts zu ſeiner Entſchuldigung vorbringen, als daß er vorgab, das Gewehr ſey ganz zufälliger Weiſe losgebrant worden. Ob aber gleich dieſe Verrätherey mislungen war, ſo hinderte ihn dieſes doch nicht, denſelben öffentlich anzugreifen, und es kam zu einem heftigen Gefechte, worinnen die **Chineſer** völlig geſchlagen wurden. Der Krieg würde aller Wahrſcheinlichkeit nach noch weit länger gedauret haben, und die **Koreer** würden von dem überaus aufgebrachten **Tay-cho** nachdrücklich wegen ihrer Verrätherey beſtrafet worden ſeyn, wo ihn nicht ſein unvermutheter Tod, oder, wenn wir der japaniſchen Geſchichte Glauben beimeſſen dürfen, einige wichtigere Urſachen bewogen hätten, ſeine übel zugerichteten Völker zurückzurufen und allen künftigen Feindſeligkeiten dadurch ein Ende zu machen, daß er ihnen blos einen Tribut auferleget. Wir werden in der Geſchichte von **Japan** deutlicher ſehen, was dieſes für Bewegungsgründe geweſen. Indeſſen ſtarb dieſer tapfere Held während der Zeit, daß ſeine Generale auf dem Rückwege begriffen waren; und **Jeias**, den er zum Aufſeher über ſeinen Sohn und Nachfolger, der damals nur ſechs Jahr alt war, beſtimt hatte, befand es für gut, ſie zu weiter nichts zu verpflichten, als daß ſie alle drey Jahre eine Geſandtſchaft an ihn ſchicken und ihn für ihren Oberherrn erkennen ſolten. Und alſo endigte ſich der koreiſche Krieg, nachdem er ſieben Jahre gedauret hatte. Nach dieſer Zeit kamen ſie wieder unter die Herrſchaft der chineſiſchen **Tatarn**, und jagten alle Beſatzungen, welche die **Japaneſer** daſelbſt gelaſſen hatten, bis an die Küſten der Provinz **Tſiot-ſijn** hinweg, welches der einzige Ort iſt, den ſie noch von allen ihren Eroberungen in dieſem Lande haben. Die Kaiſer von **Japan** ſcheinen mit dem Beſitz dieſer öſtlichen Küſten, als einer hinlänglichen Sicherheit für ihre eigene Staaten, zufrieden zu ſeyn, und halten alda zu Bewachung derſelben einige Beſatzungen, die unter den Befehlen der Prinzen von **Iki** und **Tſuſima** (zwo Inſeln, die faſt mitten zwiſchen **Korea** und **Japan** liegen,) ſtehen; dahingegen dieſe **Koreer** nur eine Geſandtſchaft nach Hofe ſchicken und jedem neuen Kaiſer einen Eid der Treue ablegen müſſen. In dieſem Zuſtande waren ſie im Jahr 1693, als ſich **Kämpfer** in **Japan** befand. Was die übrigen **Koreer** anbetrift, ſo ſind ſie ſeitdem den **Chineſern** beſtändig tributbar geweſen und allem Anſchein nach in einer noch gröſſern Unterwürfigkeit von ihnen gehalten worden, ſeitdem ſich die **Tatarn China** bemächtiget. Der Prinz, der daſelbſt regierete, als unſer Verfaſſer ſeine Nachrichten ſchrieb, hies **Li-tsun** und war aus der Familie **Li**. Im Jahr 1694 überreichte er dem Kaiſer **Kang-hi** eine Bitſchrift, die wir, da die Gelegenheit dazu und der Inhalt derſelben etwas ſonderbar iſt, und dasjenige, was wir den Augenblick von ihrer jetzigen gröſſern Unterwürfigkeit geſagt haben, beſtätiget, dem Leſer in der Folge mittheilen wollen [1]). Wenn einer derſelben

 ſtirbet,

1) Dieſe Bitſchrift, für die wir am Beſchluſſe dieſes Anhanges einen bequemern Platz finden werden, wurde dem kurz vorher gedachten berühmten Kaiſer **Kang-hi** überreichet, um von ihm die Erlaubnis zu erhalten, daß er einige Fehltritte, die er in Anſehung ſeiner eigenen Familie gethan, wieder gut machen dürfte. Allein dieſes waren ſolche, von denen man hätte glauben ſollen, daß ſie unendlich weit unter der Kentnis eines ſo groſſen Monarchen erniedrigt wären, und betrafen blos die Wiederherſtellung einer geliebten unfruchtbaren Königin, die er einer Beiſchläferin zu Gefallen, die ihm einen Sohn und Erben geboren, verſtoſſen hatte. So wenig aber auch dieſer Schrit zu bedeuten zu haben ſcheinet, ſo durfte er ihn doch nicht eher wagen, bis er in einer, in den niedrigſten und knechtiſchſten Ausdrücken abgefaſten und von den eifrigſten Wünſchen und von der Genehmhaltung aller ſeiner koreiſchen Unterthanen unterſtützten, Bitſchrift Erlaubnis dazu erhalten hatte.

Dieſes Begehren wurde auch bey Hofe nicht als eine ſchlechte Sache angeſehen, ſintemal der Kaiſer ſolches dem Urtheil eines ſeiner hohen Ceremoniengerichtshöfe zu überlaſſen geruhete, von dem es nicht ſo bald genehm gehalten wurde, als

man

ſtirbet, ſo ſchicket der Kaiſer ſogleich zween vornehme Herren ab, dem Nachfolger den Titel Cue-vang, oder König, zu ertheilen, der die Belehnung auf ſeinen Knien empfängt, und den Gevollmächtigten, auſſer ohngefehr 8000 Taels an Gelde, gewiſſe beſtimte und namhaft gemachte Geſchenke überreichet. Hierauf mus er einen Abgeſandten mit dem gewöhnlichen Tribut und Huldigungseide an den chineſiſchen Hof ſchicken. Wenn der Geſandte den letzten ableget, ſo wirft er ſich vor dem kaiſerlichen Thron nieder und ſtöſſet ſich mit ſeiner Stirne auf die Erde. Wenn der König von Korea vermuthet, daß nach ſeinem Tode Streitigkeiten wegen der Thronfolge entſtehen werden, ſo ernennet er einen Erben zur Krone und läſſet ihn von dem Kaiſer beſtätigen. Auch des Königs Gemahlin darf den Titel Königin nicht eher führen, bis ſie ſelbigen von ihm erhalten hat. Alle dieſe Ceremonien ſind ſo genau beſtimmet worden, daß keine Streitigkeiten darüber entſtehen können, und dieſem iſt die Ruhe zuzuſchreiben, welche ſie ſo lange genoſſen haben. Wir wollen, mit Erlaubnis, das vorhin gedachte Beiſpiel von der auſſerordentlichen Hochachtung, welche die koreiſchen Könige dem chineſiſchen Monarchen erweiſen, noch anführen, indem es nicht nur das, was wir geſaget, beweiſen, ſondern auch zugleich zeigen wird, wie weit geſchickter die Tatarn ſind, die ihnen tributbaren Provinzen zu regieren und ſolche in gehöriger Unterwürfigkeit und Abhängigkeit zu erhalten, als die Chineſer.

§. 412.

Die Koreaner ſind jetzo den Tatarn in China unterwürfig.

Es geſchahe im 32ſten Regierungsjahr des Kaiſers Kang-hi, im Jahr 1694, als der damals auf dem koreiſchen Throne ſitzende Prinz, aus Misvergnügen über einige in ſeiner Familie vorgenommene Veränderungen, folgende merkwürdige Bitſchrift durch ſeinen Geſandten an ihn überſchickte. "Ich, eurer Majeſtät Unterthan, bin ein "ſehr unglücklicher Mann. Ich hatte mich eine beträchtliche Zeit ohne Erben geſehen, "und als endlich eine von meinen Beiſchläferinnen mit einem Sohn niederkam, ſo hielt "ich mich in dieſer Abſicht für verbunden, ihr einen höhern Rang zu geben; und aus "dieſem Fehltritte iſt alle mein Unglück entſtanden. Ich nöthigte meine Königin "Min-chi, ſich von meinem Hofe zu entfernen und erhob die Beiſchläferin Chang-hi "an ihre Stelle, wie ich Ew. Majeſtät damals davon zu benachrichtigen nicht unterlaſ"ſen habe. Da ich aber nach dieſem gehörig überleget, daß Min-chi von Eurer Ma"jeſtät zur Königin gemacht worden, daß ſie meinem Hauſe eine beträchtliche Zeit vor"geſtanden, und der Königin, meiner Grosmutter, ihre letzte Schuldigkeit erwieſen, und "ihre Trennung von mir dieſe drey Jahre beweinet hat; ſo ſehe ich nun ein, daß ſie eine an"ſtändigere Begegnung von mir verdienet, und bin wegen meines unbedachtſamen Betra"gens gegen ſie über alle Maaſſen betrübt.

"Um

man einen tüchtigen Mandarin an den koreiſchen Hof abſchickte, die Königin wieder ein und die Beiſchläferin abzuſetzen. Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, noch ein oder zwey Beiſpiele von dieſer auſſerordentlichen Unterwürfigkeit anzuführen. Indeſſen iſt das eben angeführte hinreichend genug, unſere Leſer zu überzeugen, daß die koreiſchen Monarchen unter den tatariſchen Kaiſern bey weiten keine ſolche unumſchränkte Gewalt haben, als unter den chineſiſchen, da es für Verrätherey gehalten wurde, ihren Willen in einem Falle einzuſchränken, wenn ſie anders beſtändig dafür Sorge trugen, ihnen ihren Tribut zu erlegen und zu huldigen. Wir wollen in Anſehung ihres gegenwärtigen Zuſtandes nur noch dieſes melden, daß ſie jährlich einen Abgeſandten zur Abholung des Kalenders abſchicken, der bey Hofe am erſten Tage des zehenten Monats fürs folgende Jahr bekant gemacht wird 8).

8) Regis vbi ſupra ad finem.

"Um nun dem ernſtlichſten Verlangen meines Volkes zu willfahren, ſo bin "ich ganz willig und bereit, meiner geliebten Min-chi ihre vorige Würde wieder zu er- "theilen, und die andere wieder in den vorigen Stand einer Beiſchläferin herabzuſetzen. "Ich werde auf dieſe Weiſe die alte gute Ordnung in meiner Familie wiederherſtellen, "und die hier angefangene Verbeſſerung meines Hauſes wird ſich glücklicher Weiſe "durch mein ganzes Königreich ausbreiten.

"Ob ich, euer Unterthan, gleich das Unglück gehabt, die Ehre meiner Vor- "fahren aus Unwiſſenheit und Dumheit zu beflecken, ſo habe ich doch Ew. Majeſtät "dieſe zwanzig Jahr gedienet, und geſtehe, daß ich eurer Gütigkeit, als meinem einzi- "gen Schirm und Schutz, alles zu verdanken habe, was ich bin und habe. Ich habe "weder öffentliche noch beſondere Angelegenheiten, die ich vor Eurer Majeſtät verbor- "gen gehalten wiſſen will; und dieſes iſt die Haupturſache, die mich mehr als ein oder "zweimal die Freiheit zu nehmen bewogen, Ew. Majeſtät um dieſer Sache willen ſo "ernſtlich anzuliegen. Ich muß es geſtehen, ich ſchäme mich meiner Kühnheit, daß "ich die Grenzen meiner Schuldigkeit alſo überſchreite; da es aber in Anſehung der "Glückſeligkeit meiner Familie und meines Königreichs eine ſo wichtige Sache iſt, "ſo habe ich dieſe meine demüthige Bitte vor euch niederlegen zu dürfen geglaubet, ohne "die Hochachtung zu verletzen, mit welcher ich bin u. ſ. w." Der Kaiſer ſchickte dieſe Bit- ſchrift an den Gerichtshof der Gebräuche, und ſie wurde von demſelben genehm gehal- ten. Es wurde demnach ein Gevolmächtigter an den koreiſchen Hof abgefertiget, um die Königin Min-chi wieder in ihre vorige Würde einzuſetzen. Da ſich aber dieſer unvorſichtige Prinz das Jahr darauf, entweder aus einem über die Willfahrung ſeiner kaiſerlichen Majeſtät gefaſten Stolze, oder aus einem andern uns unbekanten Bewegungsgrunde, erkühnete, eine abermalige und in weniger ehrfurchtsvollen Aus- drücken abgefaſte Bitſchrift, als die vorige geweſen, an den Hof zu Pe-king zu ſchi- cken: ſo wurde er zu einer Strafe von 10000 Unzen Silber verurtheilet. Und dieſes mag genung ſeyn, um zu zeigen, in was für einer auſſerordentlichen Unterwürfigkeit die koreiſchen Könige von den chineſiſchen oder vielmehr tatariſchen Kaiſern gehalten werden. Dieſe Strenge rühret aber, auſſer den politiſchen Maximen dieſes kriegeri- ſchen Volkes, aller Wahrſcheinlichkeit nach, von der lobenswürdigen obgleich unglückli- chen Bemühung her, welche die Koreer gleich nach der Eroberung von China an- wandten, das Joch abzuſchütteln, und ihre alte Freiheit wieder zu erlangen; von wel- cher wir oben weitläuftiger zu reden Gelegenheit gehabt haben q). Wir wollen jetzo nur noch ein einziges Beiſpiel davon anführen. Wenn nemlich der Kaiſer einen Ab- geſandten nach Korea ſchicket, ſo mus der König unter Begleitung ſeiner ganzen Leibwache und mit einem zahlreichen Gefolge ſeines Hauſes aus ſeiner Hauptſtadt her- aus gehen und ihn empfangen; dahingegen des koreiſchen Prinzen ſeine an dem Hofe zu Pe-king kaum mit einer Cerimonie empfangen werden, und ſogar einem Manda- darin vom erſten Range Platz machen müſſen. Sie werden in ein Privathaus ein- quartiret und bekommen eine Art von Ehrenwache, die ſolche niemals verläſſet, ſie mögen ausgehen oder zu Hauſe bleiben; ſondern ſie mus auf alle ihre Handlungen, Aufführung, und auch ſogar auf ihre Worte ein wachſames Auge haben, und einigen dazu beſtimten Hofbedienten Bericht davon erſtatten r).

q) Man ſehe oben S. 102.

r) Regis vbi ſupra p. 377. et ſeq. Hiſtoire de Core, Vol. 1. p. 454. et ſeq. Kämpfer vbi ſupra und andere.

Vier-

Vierter Abschnit,

darin die grosse Revolution, die im vorigen Jahrhundert im chinesischen Reich vorgegangen, ausführlich beschrieben wird.

§. 113.

Ursprung der mancheouischen Tatarn.

Es waren zweihundert und fünf und siebenzig Jahre verflossen, seit dem die chinesische Familie der **Mings** der tatarischen Dynastie der **Ruen** die Krone entrissen hatte, als die **Mancheoux**, die aus der morgenländischen **Tatarey** hervorkamen, es endlich so weit brachten, daß sie im Jahr der christlichen Zeitrechnung 1644 **China** unter ihre Botmäßigkeit setzten. Der Ursprung dieser **Mancheoux Tatarn** ist wenig bekant. Einige leiten ihre Abkunft von den **Tatarn Niusses** her, die vor Alters ein kleines Land auf der Morgenseite der Provinz **Leaotong** bewohneten. Andere aber haben sie nicht aus einer so unbekanten und unedlen Quelle hergeleitet, nemlich von den alten **Kins**, deren Reich anfänglich durch den **Gingiskan** erschüttert, nachher aber von dessen Nachfolgern ganz zerstöhret und in eine andere Verfassung gesetzet worden; wiewol man bekennen mus, daß alles, was man davon weis, mit Ungewisheit und Dunkelheit umgeben sey. So viel ist gewis, daß die **Mancheoux**, ehe sie sich durch ihre Unternehmungen wider das chinesische Reich im Anfang des vorigen Jahrhunderts merkwürdig gemacht, sich für Vasallen des chinesischen Kaisers erkant. Man hielt sie für ein stilles friedliebendes Volk, das wenig Neigung hätte, sich unter einem einigen Oberhaupte zu vereinigen, und das mithin denen gar nicht fürchterlich war, die Lust hatten, es zu unterdrücken. Dieses war an sich selbst eine wohlgegründete Meinung von ihnen, aber sie wurde nur zu allem Unglück gar zu weit getrieben und gemisbrauchet.

§. 114.

Veranlassung zu ihrem aufstand.

Im Jahr 1586 hatte der Hof zu **Peking** diesem Volk die Erlaubnis ertheilet, seine Wohnungen gegen die Provinz **Leaotong** zu erweitern, und also die bisherigen Grenzen zu überschreiten. Es hatte sich auch diese gnädige Erlaubnis zu Nutze gemachet, ohne den geringsten Widerstand zu finden. Ohngefehr sechs Jahr nachher geschahe es, daß einige neue Mandarinen, die für die Erhaltung ihres alten Eigenthums eifriger bemühet waren, als ihre Vorfahren, schlechterdings darauf bestunden, daß das den **Tatarn** überlassene Gebiet wieder an sie abgetreten werden solte. Der Statthalter lies auch gleich einen Befehl an sie ergehen, das in Besitz genommene Land wieder zu verlassen; und als er sahe, daß sie seinem Befehl nicht gehorchten, so ging er ihnen an der Spitze eines ansehnlichen Kriegsheeres zu Leibe, und wolte sie zur Erfüllung seines Befehls zwingen. Diese Unternehmung verdros die **Mancheoux** gewaltig; sie liessen ihr Misvergnügen öffentlich kund werden, und schienen zu einem Aufruhr gänzlich entschlossen zu seyn. Der chinesische Feldherr besorgte auch wirklich gar sehr, daß es nach seinem Rückmarsch zu einem Aufstande kommen möchte; diesen um

nun zu verhüten, erwählte er ein ſehr ſeltſames Mittel. Er lies nemlich alle in dieſem Gebiet oder Canton befindliche tatariſche Familien aufheben, und anderswohin bringen. Ein Theil von ſeiner unterhabenden Begleitung erhielt Befehl, ſich in der Nähe auszubreiten, und ſowol alle angebauete Dörfer und zerſtreuete Wohnungen zu zerſtöhren, als auch alles, was ſie nur finden würden, zu verderben, nichts ausgenommen, was noch gebraucht werden könte. Es iſt wahr, man machte den Mancheour weis, daß ſie in dem lande, das zu ihrer künftigen Wohnung beſtimmet wäre, alles in Ueberflus finden würden, was ſie jetzo einbüſſeten. Allein, dieſe arme Verbanneten, die auf die ſüſſen Verſprechungen wenig Rechnung zu machen ſchienen, konten ſich nicht entſchlieſſen, aufzubrechen und dieſen Wechſel anzutreten. Die jungen und ſtärkſten Leute ergriffen die Flucht, und begaben ſich in die ganz unzugänglichen und unerſteiglichen Oerter, da man mitlerweile die Kinder, die Kranken und Alten mit Gewalt aufhub und ſie fortſchleppte. Die Anzahl dieſer Unglücklichen belief ſich über ſechstauſend, die auch gröſtentheils vor Verdrus, oder in ihrem Elende das Leben einbüſſeten. Indeſſen verurſachte dieſes harte Verfahren bey dem gröſten Haufen der Mancheour vor der Hand nur einen mittelmäßigen Eindruck. Man ſahe es als eine bald vorübergehende Wirkung von der übeln Geſinnung des Statthalters an, die der kaiſerliche Hof nicht billigen, vielmehr über kurz oder lang zu ahnden wiſſen würde. In dieſer günſtigen Vorſtellung beveſtigte man ſich immer mehr; die Flüchtlinge ſtelten ſich wieder ein und nahmen das verlaſſene Land in Beſitz; ſie baueten ſich ſtark an, ſie vermehreten ſich, und glaubten, daß ſie aufs künftige gegen alle weitere Anfälle gedeckt ſeyn würden.

§. 115.

Allein, im Jahr 1610 wurde der Haß der Mandarinen aufs neue rege. Als ſie ſichs am wenigſten verſahen, ſo brachen neue chineſiſche Truppen in dieſe Gegend ein, die eine ſchreckliche Verwüſtung allenthalben anrichteten. Nun begriffen die Mancheour, was ſie zu befürchten hätten, wenn ſie länger anſtünden, ſich unter einander zu vereinigen. Dieſe ſo nöthige Vereinigung wurde endlich auch beſchloſſen, und mit derſelben zugleich veſtgeſetzet, der ganzen Nation ein unumſchränktes Oberhaupt, das iſt, einen wahrhaften König vorzuſetzen. Die Wahl eines ſolchen Königs war nun eine Sache von äuſſerſter Wichtigkeit, und dennoch war nicht viel Zeit zu einer langen Berathſchlagung übrig. Es traf aber ſchleunig und mit einer algemeinen Zuſtimmung die Wahl die Perſon des Taytſou, eben diejenige Perſon, welche die jetzo in China regierende kaiſerliche Familie für den Stifter ihrer Dynaſtie erkennet. Mit der Wahl dieſes Fürſten ging eine gänzliche Veränderung unter den Mancheour vor. Mit der Ergreifung der Waffen äuſſerten ſich auch bey ihnen die Tugenden, die ein ſtreitbares und tapferes Volk machen; nemlich eine unermüdete Gedult in der Arbeit, eine ſtrenge Mannszucht und Subordination, ein unerſchrockener Muth und ein heftiger Eifer um die Ehre ihrer Nation. Mehr wurde nicht erfordert den ihrer geſamten Jugend eine heftige Begierde zu erwecken, ſich an den Chineſern zu rächen; und Taytſou lies es ſeines Orts an nichts fehlen, dieſen Trieb aufs möglichſte zu befördern. Gleich im erſten Jahr ſeiner Regierung ſtellete er den verſchiedenen Stämmen dieſer Nation vor: „daß es nach gerade ihnen ſchimpflich ſey, wenn ſie ſich länger blos vertheidigungsweiſe „verhalten wolten; ſie müſten aus den bisherigen Grenzen brechen, ſich in dem chineſi-

Sie erwählen ſich einen König.

„schen Gebiete ausbreiten, und sich vor allen Dingen der Stadt **Jouchun** bemächtigen, um dadurch ihre Streifereien zu erleichtern.„ Dieser Ort war vermöge seiner Lage eine von den vornehmsten Grenzvestungen des ganzen chinesischen Reichs. **Taytsou** näherte sich demselben mit einem aus 30000 Mann bestehenden Heer; mit demselben schlos er ihn auf allen Seiten ein, er lies Sturmleitern anwerfen und eroberte ihn in Zeit von zween Tagen.

§. 116.

Die Mancheoux suchen vergeblich den frieden.

So bald die Nachricht von Eroberung dieser Vestung dem Statthalter der Provinz **Leaotong** bekant wurde, so glaubte dieser, am Hofe gestürzt zu seyn, wo er nicht bey Zeiten dieses Feuer dämpfete. Er bot demnach alle in seiner Provinz befindliche Truppen auf, und nachdem er einem seiner Lieutenanten, einem tapfern und erfahrnen Mann, das Commando über diese Armee aufgetragen, so lies er sie wider die **Mancheoux** anrücken. Die beiden Heere waren einander sehr ungleich. **Taytsou** merkte dieses, und zog sich auf eine gute Art zurück. So bald er nun die **Tatarey** erreicht hatte, so lies er einen beträchtlichen Theil seines Kriegsheeres auf den Grenzen, mit Befehl, die chinesische Armee genau zu bemerken, und sie bey ihren Bewegungen zu beunruhigen. Diese kluge Vorsicht zog einen glücklichern Erfolg nach sich, als man erwartet hatte. Es bestund dieser zurückgelassene Theil der Armee ohngefehr aus acht bis zehntausend Mann, welche, ohne sich zu übereilen, ganz stille eine Gelegenheit abwarteten, einen Streich auszuführen. Und diese fanden sie in dem unvorsichtigen und regellosen Verhalten des Feindes. Die **Chineser** glaubten, daß der Krieg so gut als geendigt sey, weil sich die **Mancheoux** zurück gezogen; und weil sie gegen diese Nation die äusserste Verachtung hegeten, so beobachteten sie bey ihrer Armee nicht die geringste Kriegszucht. Ihr allenthalben unbedecktes und schlecht bewachtes Lager reizte die **Tatarn**, einen Versuch darauf zu thun; und ihr Ueberfall gelang ihnen einstens so wohl, daß zwey Drittheil der chinesischen Armee in die Pfanne gehauen wurde, wobey der commandirende General selbst sein Leben verlohr. Ein so vollkommener Sieg, der ordentlicher Weise die Ueberwinder verwegener und feuriger machen können, den Krieg weiter fortzusetzen, zog gerade das Gegentheil nach sich. Es sey nun, daß **Taytsou** von seinen eifersüchtigen und durch chinesisches Geld gewonnenen Nachbarn einen Einfal in sein Land vermuthet, oder daß er geglaubet, er habe zur Versicherung der Freiheit seines Volks schon genung gethan; kurz, er war der erste, der vom Frieden redete. Ein Mandarin, der zum Kriegsgefangenen gemacht worden war, muste ein Schreiben von diesem Fürsten an den Statthalter von **Leaotong** überbringen; in demselben waren, nach einer weitläuftigen Vorstellung desjenigen, worüber sich die **Mancheoux** mit allem Recht beschweren könten, die stärksten Versicherungen enthalten, die Waffen niederzulegen, wenn der Hof ihm Gerechtigkeit werde wiederfahren lassen. Dieser Antrag kam dem Statthalter viel zu wichtig vor, als daß er die Entscheidung über sich hätte nehmen sollen. Er schickte daher den Brief des tatarischen Generals an den Hof, mit der Entschliessung, nicht das geringste zu unternehmen, bevor ihm nicht vom Hofe die Maasregeln seines Verhaltens genau vorgeschrieben worden. Die Antwort kam nun nach einem langen Verzug endlich an, aber sie war mit seiner äussersten Kränkung und Beschimpfung verbunden. Denn er wurde nicht nur von seinem bisherigen Posten zurück berufen, sondern er wurde auch auf eine schimpfliche Art

der

der Würde eines Mandarins entſetzet, und in die Klaſſe des gemeinen Volks herabgeſetzet. Die Tatarn Mancheour aber wurden nicht einmal einer Antwort auf ihren Brief gewürdiget. Die vornehmſten Miniſter und andere Hofſchranzen, die dieſen Feind nur in einer weiten Entfernung betrachteten, meineten, daß nichts fürchterliches an ihm ſey, und hielten es für den kürzeſten Weg, ihn zu verachten. Es wurden andere am Hofe in Gnaden ſtehende Befehlshaber in dieſe Gegend geſchicket, mit Befehl, Volk anzuwerben, die Veſtungen zu beſetzen, und dieſe Aufrührer in der Geſchwindigkeit auszurotten.

§. 117.

Taytſou merkte aus dem allen gar leicht, daß man am Hofe an nichts weniger als an einen Frieden gedachte. Um nun nicht zu ſpäte zu kommen, und ſo viel Volk, als nur möglich, beritten zu machen und durch die Hofnung einer anſehnlichen Beute an ſich zu locken, ſo zog er in möglichſter Eilfertigkeit zu Felde. Er faſſete dabey den veſten Vorſatz, dismal ſeine Rache aufs äuſſerſte zu treiben, und ohne alle Mäßigung eine Macht anzugreifen, die ſeiner Meinung nach mehr ſtolz als fürchterlich war, und deren Abſicht lediglich auf die Ausrottung ſeiner Nation gerichtet war. Es blieb dieſes auch nicht eine bloſſe Drohung. Die Tatarn drangen tief in die Provinz Leaotong und belagerten Singho. Dieſer Ort war nicht ſchlecht, und die darin befindliche Beſatzung ſo ſtark, daß der Lieutenant des Gouverneurs den Vorſchlag that, mit der auserleſenſten Mannſchaft einen Ausfall auf die Feinde zu thun. Seine Abſicht war dabey, nicht nur die Chineſer zum Kriege anzugewöhnen und ſie aus ihren Verſchanzungen ins freye Feld zu führen, ſondern auch den mancheouſchen Tatarn die groſſe Meinung von ſich ſelbſt und die Kühnheit zu benehmen, deren ihr General ſich ſehr vortheilhaft bediente. Allein, der gute Rath dieſes Subalternen wurde verworfen, und es hatte auch anfänglich das Anſehen, als ob man die gerechteſten Urſachen hätte, es blos bey der Vertheidigung dieſes Orts bewenden zu laſſen. Die Tatarn machten einen Verſuch, denſelben durch angelegte Sturmleitern zu erſteigen; ſie wurden aber muthig zurück geſchlagen. Sie lieſſen ſich jedoch dadurch ſo wenig ſchüchtern machen, daß vielmehr ihr Eifer immer gröſſer und geſchäftiger ward. Als eine Mauer, die ſie ſeit drey Tagen untergraben hatten, plötzlich einſtürzte, ſo thaten ſie einen gewaltigen Angrif auf die Stadt, darin viel Volk zu beiden Seiten das Leben einbüſſete. Vielleicht aber würde auch dieſer Verſuch ohne Erfolg geweſen ſeyn, wo nicht unter währendem Angrif ein chineſiſcher Officier, der zum voraus auf die Seite der Tatarn gebracht war, endlich ein Mittel gefunden hätte, dieſe in die Stadt Singho hinein zu bringen. Es wurde alſo die ganze Beſatzung niedergehauen, und auſſerdem noch über 10000 Einwohner der Stadt. Die ſiegreiche Armee, nachdem ſie einige Tage ausgeruhet, überſchwemmete die benachbarten Gegenden und richtete entſetzliche Verwüſtungen darin an. Fortſetzung.

§. 118.

Mitlerweile war der neue Statthalter, Hyontinpié, in der Provinz angekommen. Um ſich nun des ihm vertrauten Poſtens würdig zu machen, ſo lies er gleich ein zahlreiches Heer zuſammen bringen, welches er in eigener Perſon anführen wolte; er drang auch mit leichter Mühe in die Tatarey ein, alwo eine Verſtärkung von zehntauſend Koreern zu ihm ſtieß. So bald die Mancheour von dieſem Streich Unglückliche unternehmung des neuen chineſiſchen ſtatthalters.

Nachricht erhalten, ſo verlieſſen ſie alsbald die Provinz **Leaotong**, und eileten zur Vertheidigung ihres eigenen Landes. Als ſie nun in dieſes auf der einen Seite einrückten, ſo marſchirte der Statthalter auf der andern Seite wieder heraus. Dieſer groſſe Mandarin ſetzte kein ſonderliches Vertrauen auf die neu angeworbenen Truppen, mit denſelben die Ankunft eines Feindes ſtandhaft zu erwarten, dem es bisher zur Gewohnheit worden zu ſiegen, und der für die Erhaltung ſeiner Freiheit ſtritt. Es lief alſo dieſer Feldzug auf einige Streifereien und Verwüſtungen hinaus, und endigte ſich mit der Abſtrafung zweener Ueberläufer, die man unter den **Tatarn** ertappet hatte. Ohne Zweifel wolte **Hyontinpié** ſeine Truppen auch bis aufs folgende Jahr verſchonen, als in welchem er ſich vorgenommen hatte, den **Mancheoux** mit der ganzen Laſt ſeiner Macht auf den Hals zu fallen, und er meinete, ſeine Maasregeln ſo ſicher geſtellet zu haben, daß ihr Untergang unvermeidlich ſeyn müſte. Die Armee, die er im Jahr 1619 ins Feld ſtellete, war über 100000 Mann ſtark. Er theilete dieſelbe in vier meiſt gleiche Haufen ein, die auf eben ſo viel verſchiedenen Wegen zu gleicher Zeit in die **Tatarey** einbrachen, und ſich bey **Eultaokoan**, als dem beſtimten Sammelplatz, vereinigen muſten. Die Abſicht dieſes Statthalters war, den **Tatarn** mit einem feindlichen Angrif ihres Vaterlandes zuvor zu kommen, ehe ſie ihr Kriegsheer zuſammen gezogen und in Ordnung geſtellet. Es iſt wahrſcheinlich, daß, wenn dieſe Veranſtaltungen des **Hyontinpié** richtig wären befolget worden, die **Mancheoux** in dieſem Jahr einen ſchweren Stand gehabt haben, und mit vieler Gefahr umringet geweſen ſeyn würden; allein, die Eitelkeit und Thorheit eines einigen Mannes machte alle dieſe Anſtalten des Statthalters zu nichte. Denn einer von ſeinen vier Generallieutenants, Namens **Touſong**, der ſich die Ehre als überaus prächtig und glänzend vorgeſtellet, die er davon haben würde, wenn er der erſte **Chineſer** wäre, der die **Tatarn** in dieſem Kriege aus dem Felde geſchlagen, meinete, dazu eine vortrefliche Gelegenheit gefunden zu haben; die er auch begierig ergrif. Denn als er in der Gegend von **Eultaokoan**, wo die ganze Armee zuſammen ſtoſſen ſolte, ankam, ſo meldete man ihm, daß ſich die **Tatarn** jenſeit des Fluſſes **Xunho** in Schlachtordnung ſtelleten, und daß ihre Anzahl ſich nicht viel über 12 bis 15000 Mann belaufen würde. Den Augenblick verlies er die ihm vom Statthalter angewieſene Straſſe, näherte ſich dem Flus, und trug kein Bedenken, im Angeſicht der Feinde darüber zu ſetzen. Dergleichen Unternehmungen ſind nun, wie man wohl weis, jederzeit bedenklich, und erfordern eine ſehr groſſe Vorſichtigkeit. **Touſong** aber hatte daran nicht gedacht, daher wurde er auch geſchlagen, wie es nicht anders ſeyn konte. Denn der König der **Mancheoux**, der von dieſer Annäherung der **Chineſer** zeitig war benachrichtiget worden, vermuthete gar bald, worauf die Abſicht der Feinde gerichtet ſey, und machte ſich auch darauf gefaſt. Er ſtellete die Hälfte ſeiner Armee in einen Hinterhalt, mit der andern Hälfte aber hielt er ſich in einer gewiſſen Entfernung vom Flus auf, in dem Vorſatz, ſich zurücke zu ziehen, ja eine übereilte Flucht zu ergreifen, ſo bald die **Chineſer** über den Flus an das diſſeitige Ufer gekommen ſeyn würden. Es geſchahe auch ſo, wie er es entworfen hatte. Kaum hatten ſich die **Chineſer** am Ufer blicken laſſen, als die **Tatarn** unter dem angenommenen Schein einer groſſen Beſtürzung ausriſſen, und ſich aus dem Staube machten. **Touſong**, der chineſiſche General, der über dieſen Anblick voll Freude war, lies diejenigen Truppen, die das Ufer zuerſt erreicht

reicht hatten, anrücken, den letztern aber gab er Befehl, ihm zu folgen, und glaubte, daß er den Sieg ſchon in den Händen hätte. Allein, ehe er ſichs verſahe, ſo machten die dem Schein nach flüchtig gewordenen Halte, ſchwenkten ſich um, und gingen ihrem Feind gerade entgegen. Zu gleicher Zeit, aber fielen diejenigen **Tatarn**, die in einen Hinterhalt geſtellet worden, den **Chineſern** in den Rücken; daraus entſtand zuerſt eine groſſe Unordnung, auf welche ein grauſames Blutbad folgte, und der verwegene General war einer von den erſten, der ſein Leben dabey einbüſſete. **Malin**, ein anderer chineſiſcher Generallieutenant, der eine andere Abtheilung des chineſiſchen Kriegsheeres anführete, erfuhr dieſe Niederlage des **Touſong**, ehe er den beſtimten Sammelplatz **Eultaokoan** erreichte. Er nahm ſich daher vor, auf ſeiner Huth zu ſeyn, und ſich auf die möglichſte Weiſe zu verſchanzen. Allein, die Lebhaftigkeit und Hurtigkeit der **Mancheoux** machte alle ſeine Anſtalten unnütze; er hatte ſie auf dem Halſe, da er ſie noch weit von ſich entfernt zu ſeyn glaubte. Seine Truppen, die durch die Nachricht von dem Blutbade am Fluſſe **Nunho**, die man unmöglich vor ihnen verborgen halten konte, ſchon ſchüchtern gemacht worden, vertheidigten ſich ſehr ſchwach, und es reichten alle Bemühungen ihres Generals nicht zu, ſie in der Ordnung zu erhalten. Sie wurden auch auf ihrer Flucht ſo hitzig verfolget, daß ihrer nur wenige dem Schwerdte der **Mancheoux** entronnen.

§. 119.

Die Mancheoux verfolgen ihren ſieg mit liſt und gewalt.

Dieſe beide gleich hinter einander erfochtene Siege gaben den **Tatarn** Gelegenheit, einen dritten zu erhalten, der eben ſo vollſtändig und rühmlich war, als die andern. Denn der dritte Generallieutenant, der zu der Armee bey **Eultaokoan** ſtoſſen ſolte, ſo bald er in der **Tatarey** würde eingebrochen ſeyn, hatte ſich genöthiget geſehen, einige ausgeſtelte Poſtirungen über den Haufen zu werfen, weil er ſonſt den Rücken nicht frey gehabt haben würde. Dieſe kleinen Unternehmungen aber hatten ſeinen Marſch merklich aufgehalten, und er hatte noch keine Nachricht bekommen, wie unglücklich es ſeinen damaligen Collegen ergangen ſey. Die **Mancheoux** vermutheten auch ſelbſt, daß er noch nichts davon wüſte, und dieſe Vermuthung, die ganz richtig war, erweckte bey ihnen den Vorſatz, auch dieſe Abtheilung des chineſiſchen Heeres plötzlich zu überfallen; und dazu bedieneten ſie ſich folgender Liſt. Sie hatten in den beiden vorgefallenen Treffen eine groſſe Menge chineſiſche Waffen und Fahnen erbeutet. Dieſer bedienten ſie ſich ſtatt der ihrigen: ſie legten die Küraſſe und Panzer der überwundenen **Chineſer** an, und marſchirten in dieſer Umkleidung dem **Lyeouyuen** mit ſtarken Märſchen entgegen. Die volkommene Kentnis, ſo ſie vom Lande hatten, dienete ihnen dazu, daß ſie ihre Märſche verkürzen konten, und die Verkleidung machte, daß man ſie ohne allen Widerſtand anrücken lies; und die **Chineſer** zweifelten gar nicht daran, daß dieſes eine Abtheilung von der Hauptarmee ſey. Die **Tatarn** hingegen, weil ſie an dem feindlichen Lager gar keine auſſerordentliche Bewegung bemerkten, glaubten zum voraus, daß ihnen ihr liſtiger Streich ſchon gelungen ſey. Sie machten demnach Halte, ſo nahe es ihnen nur möglich war, um theils ihrem Heer eine Erfriſchung zu gönnen, theils ſich nach der Beſchaffenheit der ganzen Gegend zu erkundigen. Als nun dieſer tatariſche General völlig verſichert war, daß die chineſiſchen Truppen nichts weniger als einen Ueberfall vermutheten, ſo führte er ſeinen Streich aus, überfiel ſie gegen Untergang der Sonne mit dem erwünſchten Erfolg, daß er ſie theils zerſtreuete,

streuete, theils tödtete. Mithin war von den vier Generallieutenanten, unter welche der Statthalter die ganze Armee vertheilet hatte, niemand mehr übrig, als Lyupé, der allein das Glück hatte, nicht geschlagen zu werden. Das unglückliche Schicksal der drey andern brachte ihn zu der Entschliessung, sich schleunig zurück zu ziehen, und er erreichte auch die Provinz **Leaotong**, ohne einen Verlust zu erleiden. Daher wurden ihm am Hofe zu **Peking** grosse Complimente gemachet, und seine Gönner rechneten ihm das zu einem grossen Verdienst um das Vaterland an, daß er sich ohne Schwerdtschlag zu verkriechen gewust. Inzwischen war dieses ein elender Trost bey einem so mannigfaltigen Verlust, und bey den unaufhörlichen Streifereien, welche die mancheouischen **Tatarn** das ganze Jahr über an den Grenzen ausübeten.

§. 120.

Fortsetzung. Um nun diesen Streifereien ein Ende zu machen, so lies der kaiserliche Staatsrath, nach seiner Gewohnheit, den bisherigen Statthalter über **Leaotong** zurück fordern und ernante einen andern grossen Mandarin dazu, auf dessen Eigenschaften man grossen Staat machte. Dieser Mann aber, der unstreitig die besten Einsichten von der Welt und daben eine ansehnliche Armee unter seinem Commando hatte, die er durch Werbungen in der Provinz stark vermehrete, that fast von alle dem nichts, was der Hof von ihm erwartet hatte. Es ist wahr, er lies einige Plätze mit einer Garnison besetzen, und er zog auch an den Grenzen der **Tatarey** einige Linien; allein alle die Anstalten waren gegen die Streifereien der **Tatarn** kein hinlängliches Hindernis; jene Vestungen liessen sie ohne alle Beunruhigung, diese Linien aber überstiegen sie ohne viele Arbeit. Und weil die in Garnison gelegten Soldaten strengen Befehl hatten, ihre Vestungen nicht zu verlassen, so wurde das Land überall verwüstet, ohne daß die **Chineser** solches hätten hindern können. Diejenigen aber, so die gezogenen Linien bedeckten, thaten weiter nichts, als daß sie Lücken machten und ausrissen, so bald sich nur der Feind blicken lies. Diese Unordnungen gingen so weit, daß **Leaoyang**, die Hauptstadt der Provinz **Leaotong**, endlich in die Hände der **Mancheour** kam. Denn als einstens das Feuer das Pulvermagazin ergriffen hatte, so wurde dadurch das Arsenal samt einem grossen Theil der daran stossenden Mauer in die Luft gesprenget, und zwar zu eben der Zeit, da ein starker Trupp der **Tatarn** um die Stadt herum streifete. Er hatte also ohne viele Mühe in die Stadt eindringen und sich derselben um so viel mehr bemächtigen können, da er wuste, daß er durch gewisse in der Provinz umher streifende Partheien bald würde unterstützt und verstärket werden. Weil aber diese **Mancheour** nicht sowol nach der Ehre als Beute geitzig waren, so setzten sie lieber ihre Streifereien fort. Das war zu derselben Zeit mehr als jemals der herschende Geschmack dieser Nation. Die Furcht vor einer grossen Gefahr hatte sie bisher genöthiget, zusammen zu halten; als aber diese vorüber und die Vereinigung ihrer Stämme nicht mehr so nöthig war, so hielten sie sich auch nicht mehr so vest geschlossen. Ueberdis wurde zur Ausführung eines grossen Vorhabens erfordert, daß die Autorität des Oberhauptes älter und bey seiner Familie mehr bevestiget seyn muste, oder daß eine Gelegenheit abzuwarten war, die sie durch gewisse glückliche Begebenheiten von selbst sich mehr bevestigte, die aber von der Zeit erwartet werden muste.

§. 121.

§. 121.

Sichere vorbereitung zum Sturz des chineſiſchen reichs.

Der Tod des Kaiſers **Chintſong**, der im Jahr Chriſti 1620 erfolgte, der Tod ſeines Nachfolgers, **Kouantſong**, der nur einen Monat an der Regierung war, und die zarte Jugend des Prinzen **Hitſong**, der des letztern älteſter Sohn und unmittelbarer Nachfolger in der Regierung war, können als lauter vorläufige Anſtalten zu der groſſen Revolution angeſehen werden, davon das chineſiſche Reich bedrohet wurde. Wenigſtens dieneten ſie dazu, daß der König der mancheouiſchen **Tatarn** an dieſen Fällen Gelegenheit zur Ausführung ſeiner ehrgeizigen Abſichten nahm; es ſey nun, daß er wirklich den Vorſatz gehabt, ſich zum Herrn von **China** zu machen, welches nicht unwahrſcheinlich iſt; oder daß er vor der Hand dieſes Reich nur auf der Nordſeite ſchwächen wollen, welches einigen noch glaublicher vorkomt. Inzwiſchen hatte er ein Hindernis vor ſich, welches ihm von Seiten ſeiner neuen Unterthanen als unüberwindlich vorkommen muſte. Denn da dieſelben durch die bisher von den **Chineſern** gemachte Beute reich worden waren, und in der Meinung ſtunden, daß ihre alten Verfolger ihnen von nun an nichts mehr in den Weg legen würden, ſo ſchiene es, als ob dieſe **Tatarn** nach der Ruhe ſeufzeten. Vielleicht waren ſie auch derſelben in der That benöthiget, um Zeit zu gewinnen, ihre Jugend zum Kriegshandwerk anzugewöhnen, und ihre Armeen mit neuen Soldaten zu verſtärken, die durch einen ſo langwierigen Krieg und durch die beſchwerlichſten Märſche nothwendig ſehr geſchmolzen ſeyn muſten. Allein der unzeitige und übertriebene Eifer eines neuen Statthalters, Namens **Ruenyntay**, half dem tatariſchen Fürſten **Taytſou** gleich in den erſten Monaten des folgenden Jahres aus dieſer Verlegenheit, und erweckte den etwas gedämpften Eifer ſeiner **Tatarn**. **Ruenyntay**, ein Mann der am Hofe im Kabinet war gebraucht worden, und der vom Kriegsweſen gar keine Erfahrung erlanget hatte, war kaum in ſeiner Provinz angelanget, als er ſich durch Ausführung einer wichtigen That in Hochachtung ſetzen wolte. Sein Entwurf ging gar nicht dahin, die mancheouiſchen **Tatarn** in ihren Gebirgen anzugreifen, ihre engen Päſſe zu erſteigen und einen offenbaren Krieg mit ihnen zu führen. Dergleichen mühſame Unternehmungen waren gar nicht nach ſeinem Geſchmack, und nach der vom Hofe erhaltenen Inſtruction durfte er auch dergleichen nicht thun. Andern Theils aber hatte ſein unruhiger Geiſt damit nicht genung zu thun, daß er unter dem Volk die Gerechtigkeit verwaltete, und die gewöhnlichen Geſchäfte eines Statthalters ausrichtete. Sein Vorhaben beſtand demnach darin, daß er den öftern Streifereien der **Barbarn** Veſtungswerke entgegen zu ſtellen, und ſich dadurch in ſeiner Provinz ungeſtört zu erhalten ſuchte. Hätte er mit dieſem Vorhaben und der Ausführung deſſelben noch eine Zeitlang an ſich gehalten, und den **Tatarn** Zeit gelaſſen, die Süßigkeit der Ruhe zu ſchmecken und bey ihrer Sicherheit und Ueberfluß weich und weibiſch zu werden; hätte er mittlerweile auf eine geſchickte Art Gelegenheiten geſucht, die **Tatarn** unter ſich ſelbſt zu verunreinigen, oder ſie durch einige zugewandte Vortheile einzuſchläfern; ſo würde er ohne Zweifel ſeinen Zweck erreicht haben. Es iſt auch wahrſcheinlich, daß er in dieſem Verſtande vom Hofe die Erlaubnis erhalten, die vorhabenden Veſtungen und Schanzen anzulegen. Da er aber in gröſter Eil und mit einer trotzigen Miene die Grenzen umſchanzte, da er dem annoch in Waffen ſtehenden Feinde den Zaum zeigete, den er ihm anwerfen wolte, ohne das Vermögen zu beſitzen, ſolches ins Werk zu richten: ſo war dieſes von ihm eine ſchreckliche Uebereilung, die nichts anders als ſchädli-

che

che Folgen nach sich ziehen konte. Es währete auch nicht lange, so kamen dem Statthalter die Folgen davon in die Hände, und es war nicht in seinem Vermögen, sich dagegen zu schützen. Denn kaum hatten die Tatarn die Menge der um ihr Land her aufgeworfenen Schanzen und Bollwerke wahrgenommen, als sie sich auf ihre Pferde warfen. Sie versamleten sich aus allen Gegenden ihres Landes, sie brachen in die Provinz Leaotong ein, und griffen die Vestung **Faniang** an, deren Eroberung ihnen zu glücklicher Führung der ergriffenen Waffen, aus einer Ursache, die ich bald anzeigen werde, schlechterdings nöthig war.

§. 122.

Die Tatarn erobern zwo chinesische hauptvestungen.

Der Mandarin, der in dieser Vestung **Faniang** das Commando führete, war ein tapferer Officier, und die Besatzung, die er commandirte, war sehr zahlreich. Als er die **Tatarn** anrücken sahe, so wolte er sich aus der Vestung heraus ziehen und dem annähernden Feinde im freien Felde ein Treffen liefern, ohne demselben Zeit zur Musterung und Stellung übrig zu lassen. Allein zu allem Unglück hatte er verschiedene Verräther unter seinem Volk, die mit dem Feinde ein heimliches Verständnis unterhielten. Kaum war das Treffen angegangen, als diese treulosen **Chineser** ihre Waffen wider ihren Gouverneur richteten; er wurde daher geschlagen und dergestalt auf dem Fus verfolget, daß die Ueberwinder samt den Geschlagenen und Flüchtiggewordenen durch einander in die Stadt **Faniang** eindrungen. In derselben fing nun das Treffen mit ganz unbeschreiblicher Wuth von neuem an. Drey Officiers, die in der Stadt zur Bedeckung geblieben waren, boten einen Theil der Bürgerschaft auf, führten denselben an, und hielten sich eine Zeitlang gegen die Gewalt der **Mancheour**. Endlich aber musten sie nachgeben; und nachdem diese Vertheidiget niedergehauen worden, so fiel diese Stadt **Faniang** in die Hände der **Barbarn**. Die Eroberung dieser Stadt, die sie sich zum voraus als gewis vorgestellet, verschafte ihnen einen offenen Weg in das innerste der Provinz. Sie machten sich auch diesen Vortheil gleich zu Nutze und nahmen ihren Weg gerade auf die Hauptstadt derselben. In dieser befand sich nun damals der Statthalter der Provinz, der vest entschlossen war, sich tapfer zu vertheidigen. So bald er die Nachricht von Eroberung der Stadt **Faniang** erhalten hatte, so bot er das ganze Volk auf, die Mauren der Stadt auszubessern, die Graben auszuwerfen, und mit einem Wort, sowol innerhalb als ausserhalb der Stadt alles zu thun, was er aus seinen Büchern gelernet hatte, daß es in einem solchen Fall nöthig sey. Bey dieser Einrichtung lies er es noch nicht bewenden, sondern er lies auch einen Theil der Armee ausrücken, um den Feind zu beobachten, und wenn sich eine gute Gelegenheit dazu zeigete, demselben ein Treffen zu liefern. Beide Heere stiessen nun eine halbe Meile vor der Stadt auf einander, und es kam zu beiden Seiten zu einem recht hitzigen Gefechte. Allein der Vortheil neigete sich gar bald auf die Seite der **Mancheour**: diese zerstreueten das chinesische Detachement, sie näherten sich den Thoren der Hauptstadt, und machten gleich Anstalten, sie recht enge einzuschliessen. Die Verstärkungen, so sie zu gleicher Zeit von verschiedenen Haufen der **Mancheouen** erhielten, setzten sie auch in den Stand, ihr Vorhaben hinauszuführen. Und so geschahe es durch einen ganz sonderbaren Wechsel, daß die Tatarn, die der Statthalter **Xuenyntay** vor einigen Monaten in ihr Land einsperren wollen, ihn selbst dergestalt in die Hauptstadt seiner

ver Provinz einſchloſſen, daß er weder aus noch ein kommen konte, und ſein Leben darin einbüſſen muſte.

§. 123.

Die Graben um dieſe Stadt waren voll Waſſer: daher begrif Taytſou gar leicht, daß er mit ſeiner Belagerung nicht zum Zweck kommen würde, wenn er nicht eine Ableitung des Waſſers vornähme, um ſeinem Volk den Durchgang durch den Graben zu erleichtern. Dis zu bewerkſtelligen war ſeine erſte Sorge. Er ertheilte alſo der Hälfte ſeiner Armee Befehl, hin und wieder Graben zum Abflus des Waſſers aufzuwerfen; die andere Hälfte aber muſte auf die zu vermuthenden Ausfälle aus der Stadt acht haben und ſolche zurück ſchlagen. Der Statthalter that auch wirklich verſchiedene Verſuche, aber ohne glücklichen Erfolg. Dahingegen ging die unternommene Arbeit gleich in den erſten Tagen dergeſtalt von ſtatten, daß man am vierten Tage trocknes Fuſſes durch den Graben durchgehen und die Belagerung förmlich vornehmen konte. In der Stadt war alles in der äuſſerſten Bewegung. Ruenyntay lies kein Mittel unverſucht, den aufgebrachten Pöbel zu beruhigen; aber er ſtund unter dem Kriegsvolk in keiner Achtung, und man weis wohl, was dieſer Fehler für einen Einflus in die Kriegszucht hat, und wie viel derſelbe in allen andern Ländern beiträget, das Commando geringſchätzig zu machen. Hier ging nun die Unordnung ſo weit, daß zwanzig misvergnügte Officiers nebſt ohngefehr 200 Soldaten, die ſie auf ihre Seite gebracht hatten, den Entſchlus faſſeten, die Stadt in die Hände des Feindes zu überliefern. Als von dieſem verrätheriſchen Anſchlage unter der Bürgerſchaft etwas bekant worden, ſo gerieth dieſe darüber ganz in Verzweiflung. Viele unter derſelben gingen ſo weit, daß ſie ſich ſelbſten entleibeten, nachdem ſie vorher ihre Familien erwürget hatten. Es wurden aber die unglückſeligen Einwohner dieſer Stadt dadurch zu dieſer grauſamen Entſchlieſſung gebracht, weil man ſich alle Mühe gegeben, ihnen ein recht abſcheuliches Bild von der ganz unerhörten Wildheit und Unmenſchlichkeit der Tatarn zu machen. Man mus auch bekennen, daß gleich nach dem fatalen Augenblick, da man ihnen eins von den Stadtthören geöfnet, (denn darauf lief endlich die Verrätherey der misvergnügten Officiers hinaus,) die mancheouiſchen Tatarn, als blutdürſtige Ueberwinder, ihre Grauſamkeit aufs höchſte getrieben. Als nun der Statthalter den Feind in ſeinen Mauren ſahe, und keine Möglichkeit übrig war, denſelben wieder daraus zu vertreiben, ſo begab er ſich in einen Thurm, und entleibete ſich mit eigenen Händen. Die ganze Beſatzung, nur die Anzahl der Verräther ausgenommen, muſte über die Klinge ſpringen, und die allermeiſten Einwohner der Stadt betraf ein gleiches Schickſal. Diejenigen, ſo dem Schwerdt der Tatarn entgingen, hatten ſich der Vorſichtigkeit bedienet, daß ſie ſich ihre Haare, nach Art der Mancheoux, beſchnitten, und dieſes rettete ihnen ihr Leben.

Fortſetzung.

§. 124.

Als dieſe betrübte Nachrichten am Hofe zu Peking einliefen, ſo verurſachten ſie eine groſſe Bewegung. Der Kaiſer ſtellete unverzüglich eine auſſerordentliche Verſamlung der vornehmſten Fürſten und Staatsminiſter an, um mit denſelben zu überlegen, was unter dieſen gefährlichen Umſtänden zu thun ſey; als wobey ſehr zu beſorgen war, daß der Feind weiter ins Land eindringen möchte. Der Schlus, der von dem Staatsrath gefaſſet wurde, lief darauf hinaus, daß der Statthalter Ruenyn-

Daher entſtehen zu Peking groſſe bewegungen.

tay unrecht gethan, daß er sich in der Stadt **Leaoyang** einschliessen lassen; daß sein Vorfahr, Lyontinpié, das Kriegshandwerk besser verstanden als irgend einer, und daß man ihn daher ohne Zeitverlust wieder dahin schicken, und ihm so viel Volk, als er begehrete, überlassen müste. Diesem Rath, den man dem chinesischen Monarchen ertheilete, zu Folge, wurden nun zu **Peking** und in der ganzen Provinz **Petcheli** grosse Werbungen vorgenommen; allein die andern Unruhen, die in eben diesem Jahr in verschiedenen Provinzen des chinesischen Reichs entstunden, gestatteten dem Kaiser nicht, etwas ernstliches gegen die **Mancheour** zu unternehmen. Diese hatten also die gewünschteste Sache; doch misbrauchten sie diese Umstände nicht, sondern als sie sahen, daß man sie in Ruhe lies, so wurden sie auch stille, und es hatte das Ansehen, als ob sie sich mit ihrer gemachten Eroberung, das ist, mit dem morgenländischen Theil der Provinz **Leaotong** begnügen wollen. Ja, es entstand unter beiden Völkern nach und nach eine gewisse Freundschaft, Handel und Wandel, davon sie nichts anders als Nutzen haben konten. Unter dieser wieder hergestellten Ruhe starb im Jahr 1626 der Fürst **Taytsou**, der erste König seiner Nation, und der des Thrones so würdig war, darauf ihn seine **Mancheour** erhoben hatten. Vor seiner Zeit waren sie auch in ihren Wüsteneien Sclaven gewesen, alwo sie ohne Gesetze und Zucht lebeten. **Taytsou** nahm ihnen ihre Bande ab, da er sie aus der **Barbarey** herausführete und unter ihnen eine Macht aufrichtete, die in weniger als zwanzig Jahren ganz **China** verschlang. Ihm folgte unter seinen Söhnen **Taytsong**, ein eben so weiser und tapferer Fürst als sein Vater, ja von einer noch geschäftigern Gemüthsart; indem er seine Fähigkeiten durch die Wissenschaften ausgebessert, und sich dadurch sowol unter den **Tatarn** als **Chinesern** einen besondern Ruhm erworben hatte.

§. 125.

Chinesische gesandtschaft an den neuen tatarischen König.

Die **Chineser** liessen sichs, wie eben gemeldet, nicht in den Sinn kommen, die **Mancheour** zu beunruhigen; da aber zwischen beiden noch kein förmlicher Friede geschlossen war, so konte das Kriegsfeuer täglich von neuem ausbrechen. Um nun solches so viel möglich zu entfernen, so hielt der Mandarin, der in dem unter dem chinesischen Reich stehenden Theil der Provinz **Leaotong** das Commando führete, für nöthig, einen Versuch zu thun, dadurch die Gemüther näher vereiniget werden könten. Unter dem Vorwande, die schuldige Condolenz wegen des Absterbens des **Taytsou** bey seinem Sohn und Nachfolger als ein guter Grenznachbar abzulegen, fertigte er eine der solennesten Gesandtschaften an diesen ab, die aus sieben Mandarinen bestand. Der Oberste von dieser Gesandtschaft, der **Lylama** hies, hatte Befehl, sich alle Mühe zu geben, den neuen König recht kennen zu lernen, und genau zu bemerken, wie die Grossen seines Hofes gesinnet wären, und was er für Einkünfte zur Unterhaltung seines Staats hätte. Dieses Merkmal der Hochachtung von Seiten des chinesischen Statthalters gefiel dem Fürsten der mancheouischen **Tatarn** sehr wohl, und er ermangelte nicht, seines Orts diese Höflichkeit zu erwiedern, und drey von seinen vornehmsten Kriegsbedienten abzuschicken, die Ordre hatten, bey den **Chineser**n eben solche Anmerkungen zu machen, dergleichen **Lalyma** an seinem Hofe zu machen Anweisung erhalten hatte. Der Brief, den er ihm mitgab, ist in seiner Art einer der merkwürdigsten, wegen Vermischung einer tatarischen Dreistigkeit mit der Vernunft und Freimüthigkeit, dadurch sich dieser tapfere **Taytsong** jederzeit unterschieden hat. Er nimt in demselben ohne

alle

alle Umſtände den Titel eines Kaiſers an; und damit er dem Recht nichts vergeben möchte, welches er über denjenigen Theil der Provinz **Leaotong**, den die **Mancheour** durch das Schwerdt erhalten und wirklich im Beſitz hatten, ſo gibt er dem Mandarin nur den Titel eines Statthalters über **Chinyang**, welches der Name der Stadt war, darin er wohnete. Der erwehnte Brief fing alſo an.

Der Kaiſer der Mancheour entbietet dem Yuentſonhoan, Statthalter zu Chinyang, ſeinen Gruß.

"Wenn bisher dein und unſer Reich in Krieg verwickelt geweſen, ſo mus man "ſolches lediglich dem unerträglichen Stolz der Mandarinen zuſchreiben, die in **Leao-**"**tong** Gouverneure geweſen. Sie betrachteten ihren Herrn als einen ſolchen, der in "den höchſten Himmel erhaben ſey, und ſich ſelbſt ſahen ſie für himliſche Menſchen an. "Sie verachteten nicht nur andere Fürſten, die der **Tien** (Himmel) zur Regierung der Völ-"ker beſtimmet hat, ſondern ſie beleidigten auch dieſelben. Wer konte einen ſolchen Frevel "länger erdulten? Der **Tien** ſiehet weder den gröſſern noch kleinen Umfang der Staaten "an; das einzige, das ihn rühret, iſt Wahrheit oder Lügen, deren man ſich bedienet, "wenn man ſich mit andern in Unterhandlung einläſſet. Und das iſt es, was ihn be-"wogen hat, uns bey den Beſchwerden, die wir gegen euch hatten, in Schuz zu neh-"men". Darauf erzählet **Tayrſong** ausführlich die Beſchwerden, die ſeine Nation wider die **Chineſer** gehabt, davon aber die meiſten ſo beſchaffen ſind, daß wir wegen Mangel hinlänglicher Erkentnis nicht davon urtheilen können. Darauf endigt ſich der Brief mit folgenden Worten: "Wilſt du nun, daß wir zuſammen friedlich leben "ſollen, ſo fordern wir, daß du nicht nur das uns zugefügte Unrecht erkenneſt, ſondern "daß du uns auch zur Schadloshaltung hunderttauſend Taels Gold, und eine Mil-"lion Stücke Seide entrichteſt. Und damit aufs künftige ein ſtandhafter Friede zwi-"ſchen beiden Nationen ſeyn möge, den ſie auch hoffentlich beiderſeits wünſchen werden, "ſo erbiete ich mich, deinem Herrn jährlich zehn orientaliſche Perlen, tauſend Stück Zo-"belfelle, und tauſend Pfund Ginſeng zu liefern. Dieſes aber iſt ſo zu verſtehen, daß dein "König ſich dagegen verbindlich mache, an uns jährlich zehntauſend Taels Gold, hundert "tauſend Taels Silber, hunderttauſend Stück Seide, und 300000 Stück blaue Lein-"wand zu liefern. Dieſen Vergleich wollen wir vor dem Angeſicht des Himmels und der "Erde beſchwören (man ſchlachtete ehedem vorher ein weiſſes Pferd und einen ſchwar-"zen Ochſen,) und beſiegeln. Unter dieſen Bedingungen wird mein Volk mit dem "deinigen in Friede leben können. Du aber **Yuentſonhoan**, Statthalter von "**Chinyang**, thue dieſes deinem Herrn zu wiſſen, damit auf die Antwort, ſo ich dar-"auf erhalte, ich meine letzte Entſchlieſſung deshalb faſſen könne."

§. 126.

Schreiben des ſtatthalters an den tatariſchen fürſten.

Es iſt nicht zu beſchreiben, wie gros die Beſtürzung des Statthalters geweſen, als er dieſen Brief geleſen. Denſelben an den Kaiſer zu ſchicken, das hies ſo viel als ſich ſelbſt ins Verderben ſtürzen, indem dieſer Monarch ſamt ſeinen beiden Vorfahren die Empörung der **Mancheour** nur dem Ehrgeiz ihrer Oberhäupter zugeſchrieben hatten, ohne von den von ihnen geführten Beſchwerden die geringſte Kentnis zu haben. Wenn er aber auch dieſen Befehl unterdrückte, ſo zog ſich der chineſiſche Commendant alle Folgen von der Rache des **Tayrſong** zu. Er faſſete daher den Entſchlus, dem Fürſten der **Mancheour** folgende Antwort zu ertheilen, die er ihm durch

einen andern vertrauten Mandarin zuſchickte, der noch geſchickter als **Lylama** war. Sein Brief lautete ſo:

Yuentſonhoan, Statthalter von Leaotong, an den Kaiſer der Mancheour.

"Ich bin ſehr erfreuet geweſen, da ich aus deinem an mich abgelaſſenen Schrei-"ben erſehen habe, wie geneigt du ſeyſt, mit uns in Frieden zu leben. Es iſt ſolches ein "Beweis von deinem guten Herzen und von dem Werth, darin bey dir das Leben der "Menſchen ſtehet. Der Himmel, der dieſes von ſeinem erhabnen Thron ſiehet, wird "nicht unterlaſſen, dich dafür zu belohnen, und dein Volk vor allen andern benachbar-"ten **Tatarn** blühen zu laſſen. Was die Beſchwerden anlanget, dadurch du wider die "**Chineſer** ſo ſehr aufgebracht worden, ſo wirſt du mir, Kaiſer der **Mancheour**, er-"lauben zu zweifeln, ob ſich auch alles ſo in der That verhalte, wie du in deinem Briefe "geſchrieben haſt. Dem Kaiſer, meinem Herrn, iſt bisher davon nichts bekant ge-"weſen, und ich wünſche von Grunde meines Herzens, daß du dieſelben auch ver-"geſſen mögeſt. Indem du dich bey den vermeinten Beſchwerden ſo lange aufhälteſt, "und ſie ſo hoch treibeſt, ſo ſagſt du nichts von dem Kriege, der ſo viele Jahre her ge-"dauret, darin ſo viele Blutſtröme vergoſſen, und dadurch ein groſſes Land ganz verwü-"ſtet worden, das vor deinem Aufruhr ſehr bevölkert war. Können auch die Gründe "deiner Beſchwerden, die du zu haben meineſt, mit dem Elend einer ſo kläglichen Ver-"wüſtung verglichen werden? Dein Volk hatte nicht mehr als zehen Li Land verloh-"ren, und von allen Einwohnern von **Leaotong** iſt von deiner Grenze an bis nach **Chin-"yang** mehr nicht als ein altes Weib übrig geblieben. Glaube mir, Kaiſer der "**Mancheour**, wenn du den Frieden aufrichtig wünſcheſt, ſo wird kein ander Mittel "dazu zu gelangen ſeyn, als daß du die Städte wieder räumeſt, die du uns abgenommen "haſt, und daß du die Mandarinen ſamt den **Chineſern** und **Chineſerinnen** auf freien "Fus ſtelleſt, die du als Gefangene zurück gehalten. Dadurch wirſt du die Auf-"richtigkeit deiner Meinung und Worte am beſten bewähren können." Nachdem er darauf auf das Gold und andere Effecten gekommen, die der **Tayſong** als Präliminairſtücke des Friedens gefordert hatte, ſo erklärt er ſich weiter alſo: "Die "Wohlthaten unſers groſſen Kaiſers erſtrecken ſich mit einer Art der Verſchwen-"dung auf die Auswertigen; aber er bewilliget dieſelben lediglich nach ſeiner Frei-"heit. Du aber forderſt dieſe Geſchenke von ihm, und wilſt ſie als eine Schuldigkeit "erzwingen. Kanſt du dieſes auch thun, ohne den gerechten Zorn des Himmels wider "deine Perſon zu reitzen?" Darauf ſchlieſt er den Brief mit folgenden Worten: "Das "öftere Hin- und Herſchreiben könte übel ausgelegt werden, zumal da deine Briefe we-"gen Mangel des unſern Kaiſer ſchuldigen Reſpects am Hofe nicht vorgezeiget werden "können. Groſſer Fürſt, ſetze mich in den Stand, einen Gebrauch von deinen Briefen "machen zu können, und faſſe eine die würdige Entſchlieſſung."

§. 127.

Gegenantwort des Tayſong.

Man wird leicht ermeſſen, daß der tatariſche König mit dieſer Antwort des Statthalters nicht zufrieden ſeyn können. Es war in derſelben zwar nichts von dem beleidigenden Stolz anzutreffen, der ſonſt den chineſiſchen Mandarinen eigen war, wenn ſie es mit den mancheouiſchen **Tatarn** zu thun hatten; die Ausdrücke, ſo die Perſon des **Tayſong** betreffen, waren auch ſo vorſichtig gefaſſet, daß er Urſache hatte, über die gegen

ihn

ihn bezeigte Achtung vergnügt zu ſeyn: allein bey dem allen lies doch der Statthalter mehr Muth und Standhaftigkeit blicken, als man leiden wolte. Der tatariſche Fürſt nahm daher Gelegenheit, die Sache ernſtlicher anzugreifen, als er vorher gethan hatte. Er antwortete vermittelſt eines Briefes, darin er ſeine Gemüthsart und Geſinnungen noch deutlicher ausdruckte. Hier iſt er.

Der Kaiſer der Mancheour an den Statthalter von Chinyang.

"Aus deiner Antwort auf mein Schreiben erſehe ich, wie du wünſcheſt, daß "ich die verſchiedenen Beſchwerden, die ich neulich angezeiget habe, ins Vergeſſen ſtel"len möchte, ja, daß ich derſelben in meinem Schreiben gar nicht einmal Erwehnung "thun ſollen. Dein Verlangen kan an ſich ſelbſt rühmlich ſeyn, aber die Vorwürfe, ſo "du mir deswegen macheſt, ſind ungegründet. Sage mir doch, Statthalter von "**Chinyang**, war denn deine Abſicht nicht, alles in gute Ordnung und Ruhe wieder herzu"ſtellen, als du den **Lylama** zu mir ſchickteſt, mir das Compliment zu machen? Ich muſ"ſte ja daher dich ausführlich von den Urſachen benachrichtigen, die uns in Streit und "Krieg verwickelt, und ich konte die gerechten Beſchwerden, die ich hatte, nicht im In"nerſten meines Herzens verborgen halten. Wie kan denn ein dauerhafter Friede ge"ſchloſſen werden, wenn man ſich nicht vorher gegen einander erkläret. Du ſchreibeſt "mir, daß, wenn ich dieſen Frieden aufrichtig begehrte, ſo müſte ich damit den Anfang "machen, daß ich die eroberten Städte heraus gäbe. Gewis, ein ſeltſamer Vorſchlag, "der mich notwendig noch mehr aufbringen mus. Wie! der Himmel hat mich "mit dieſen Städten beſchenket, und du wilſt, daß ich ſie verlaſſen ſoll? Kanſt du "wol daran denken?" Nach dieſem Anfang komt **Taytſong** auf die von ihm geſche"henen Forderungen, und gründet ſich auf den unter den Regenten eingeführten Ge"brauch, durch dergleichen Geſchenke das gute Vernehmen zwiſchen ihren Höfen zu er"halten. Darauf beſchreibet er die Gemüthsart der **Chineſer**, und tadelt dieſelbe mit fol"genden Worten: "Dein Kaiſer iſt deinem Begrif nach ein ſehr groſſer Fürſt. Aber "wie können die Auswerfigen, dergleichen wir ſind, davon anders urtheilen, als nach "dem Verhalten ſeiner Mandarinen, und nach dem Guten oder Böſen, ſo ſie in ſeinem "Namen an den Grenzen des Reichs ausgehen laſſen? Man hat aber nothwendig zu "den Waffen greifen müſſen, um das Land von dieſen Tyrannen zu befreien. Du "weiſt gar nicht, was das heiſſe, mit den Nachbarn in gutem Vernehmen zu ſtehen. "Ihr ſeyd alle mit Worten ſehr gros und majeſtätiſch; ihr verſprecht viel und haltet "nichts. Meineſt du wirklich, daß die nichtsbedeutenden Verſicherungen, die leeren Com"plimente und ein widerſprechendes Verhalten dir jemals gute Freunde verſchaffen werden? "Im geringſten nicht." Mit dieſer lebhaften Beſtrafung verband der Fürſt der **Man**cheour eine Beſchwerde wegen des Cerimoniels, die er mit folgenden Worten ausdruckte: "Ich habe in deinem Briefe bemerket, daß du deinen Kaiſer dem Himmel zur Seite ge"ſtellet haſt, und daß **Lylama** in ſeinen Briefen (durch einerley ſchriftliche Zeichen) die "Groſſen deines Hofes mir gleich gemacht hat. Dieſes iſt aber was unerträgliches. Die "Könige, die auf Erden des Himmels Statthalter und die Völker zu regieren beſtimmet "ſind, mögen gar wohl den rühmlichen Titel der **Tientſe** oder Söhne des Himmels "führen, und müſſen dadurch von andern Menſchen unterſchieden werden. Du "wirſt dir alſo gefallen laſſen, deinen Kaiſer unter den **Tien** herabzuſetzen. Ich bin

"auch zufrieden, daß ich unter deinen Fürsten gesetzet werde; aber ich begehre auch, wie "es sich gehört, über alle seine Diener und Unterthanen zu stehen. Wirst du dieses nicht "thun, so glaube sicherlich, daß ich es als eine Beleidigung aufnehmen werde."

§. 128.

Man sieht zu Peking die tartarischen Händel verächtlich an.

Der Statthalter hatte diesen zweiten Brief des **Taytsong** kaum erhalten, als er an den Hof reisete, in dem Vorsatz, sich daselbst genau belehren zu lassen, wie er sich gegen die **Mancheoux** verhalten solte. Er war willens, die Sache sogar dem Kaiser selbst vorzutragen, und ihm von dem wahren Zustande seiner Provinz nichts zu verhehlen. Als er aber zu **Peking** ankam, so war der Monarch mit Tode abgegangen, und dessen Bruder **Hoaytsong** war auf den Thron gesetzet worden, zu welchem er niemals einen freien Zutrit erhalten konte. Dieser neue Regent war wegen seines gütigen Naturels und wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften jederman unendlich schätzbar. Nichtsdestoweniger waren die damaligen Umstände so fatal, daß seine Regierung sowol für ihn, als für seine Unterthanen, eine der betrübtesten gewesen ist. Man sorgte nicht für die auswertigen Umstände, am Hofe wurden die ärgsten Intriguen gespielet, allenthalben äusserte sich ein grosses Misvergnügen und man hörte in den Provinzen von öftern Aufruhr. Und das alles rührte von den nichtswürdigen Ministern her, auf welche sich **Hoaytsong** verlies. Er war daher der letzte aus seiner Dynastie. Seine Staatsräthe bewiesen, sonderlich in der Sache mit den **Tatarn**, wenig Einsicht oder Eifer. Sie liessen den Statthalter **Ruentsonhoan** wieder nach seiner Provinz **Leaotong** abreisen, ohne mit ihm wegen gewisser Maasregeln Abrede zu nehmen, wie entweder die **Tatarn** beruhiget, oder im Zaum gehalten werden könten. Dieses war nun ein schrecklicher Fehler, der nichts anders als die betrübtesten Folgen nach sich ziehen konte. Denn als der tatarische Fürst sahe, daß nichts zur Wiederherstellung des Friedens vorgenommen wurde, so brach er aufs neue wider die **Chineser** los. Er lies alles, was unter seinen **Tatarn** vorzüglich Muth und Herzhaftigkeit hatte, aufsitzen, führete seine Leute selbst an und verwüstete mit ihnen ein grosses Land. Man sagt, daß er drey schöne Städte zerstöhret, zwölf Flecken und über zwanzig kleine Vestungen der Erde gleich gemacht habe, die erst vor kurzer Zeit auf den Grenzen zwischen **China** und der **Tatarey** aufgeworfen worden. Es stund lediglich in seiner Gewalt, mehr Schaden zu verüben; allein, er fassete den Entschlus, mitten unter diesen für ihn glücklichen Unternehmungen Halte zu machen, um den **Chinesern** Zeit zu lassen, die Folgen dieses Krieges zu überdenken, welchem sie jetzo noch durch einen Friedenstractat zuvorkommen konten. Allein, sie dachten damals noch weniger an diese wichtige Sache, als sonst. Das Geschrey der ins Elend gestürzten Unterthanen, und die Gefahr, die für das Reich daraus entstehen muste, wenn man auf dessen eigene Kosten einem aufrührischen Vasallen die Federn wachsen liesse, machten am Hofe zu **Peking** nur einen sehr schwachen Eindruck. Die Minister glaubten gar nicht, daß die Sache von der Erheblichkeit sey, dem Kaiser ein Wort davon zu sagen; und er wuste auch in der That nichts davon. Die vor den Thoren seiner Hauptstadt stehende **Mancheoux** gaben ihm die erste Nachricht von ihrem Aufruhr und wie sehr weit es damit gekommen sey.

§. 129.

Anstalten des Taytsong zum

Diese Unternehmung nun glücklich zu machen, nahm **Taytsong** zuförderst seine Zuflucht zu einem solchen Mittel, welches ihn eines guten Erfolgs unbetrüglich

ver-

verſichern konte; und das war kein anderes als eine ſtrenge Kriegszucht, die er ſo weit trieb, als ſie nur getrieben werden konte. Nachdem er alſo eine erſtaunliche Armee zuſammen gebracht, und unter dieſelbe auch die mongoliſchen Tatarn aufgenommen hatte; ſo theilete er alle Truppen in acht groſſe Corps ab, davon ein jegliches eine beſondere Standarte hatte, die unter ſich durch die Farben von einander unterſchieden waren. Die gelbe, die rothe, die weiſſe, die blaue, waren die Farben der vier erſten Corps, welche dieſe Fahnen ohne Vermiſchung mit einer andern Farbe führeten. Den vier übrigen Corps gab er zwar eben ſolche Farben, jedoch mit einer ſolchen breiten Einfaſſung von andern Farben, daß ſie unmöglich unter einander verwechſelt werden konten. Alle dieſe Corps theilte er wieder in beſondere Tchalan oder Brigaden ab; und eine jegliche Brigade beſtund aus verſchiedenen ſtarken Compagnien, welche die Tatarn Niron nennen. Als dieſe Einrichtung mit der Armee gemachet war, ſo ſtellete Tayſong den Oberhäuptern der Stämme der tatariſchen Nation, wie auch einigen Fürſten der mongoliſchen Tatarn vor, wie er ſich zu einem Feldzuge wider das chineſiſche Reich entſchloſſen habe, und durch was für Mittel er ſein Vorhaben hinauszuführen willens ſey. Sie billigten alle ſeinen Vorſatz, und geſtanden aufrichtig, daß ein ſo tapferer und geſchickter General mit einer ſo auserleſenen Armee nothwendig ein Ueberwinder werden müſte. Dieſes Urtheil war auch ſehr wohl gegründet; es ergab ſich aber die Wahrheit davon noch mehr, als bey der algemeinen Muſterung der Armee dieſer Fürſt an die vornehmſten Officiers folgende Rede hielt: „Wir müſſen die Unternehmung, „die uns jetzo beſchäftiget, als ein weſentliches Stück von dem Wohlergehen unſerer „Nation betrachten, und nicht vergeſſen, daß wir alle, ihr ſowol als ich, hinziehen, „die Schlüſſe des Himmels zu vollbringen. Hütet euch daher, daß ihr ja nichts thut, „das den Himmel wider uns zum Zorn reitzen könte. Ihr Fürſten, Generale und „alle Officiers meiner Armee, höret aufmerkſam an, was ich euch zu ſagen habe; es „iſt folgendes mein Befehl: Ihr ſolt keinem einzigen von denen was zu leide thun, die „ſich uns gutwillig unterwerfen, ſie auch in dem, was ihnen zugehöret, nicht kränken; nicht ein Huhn ſolt ihr ihnen nehmen. In einem ſolchen Fall einer freiwilligen „Unterwerfung ſollen die Väter nicht von ihren Kindern, und die Weiber nicht von ihren „Männern getrennet ſeyn. Man ſoll ſich alles Frevels gegen die Perſonen des andern „Geſchlechts enthalten; es ſoll kein Kriegsgefangener geplündert werden; man ſoll keine „Häuſer niederreiſſen, oder Meublen verderben; ja es ſoll ohne die äuſſerſte Noth kein „Baum auf dem Felde abgehauen werden. Was die Strafen betrift, ſo iſt folgendes mein „Befehl an euch: Es ſoll derjenige eines unnachläslichen Todes ſterben, der einen Menſchen getödtet, der ſich uns unterworfen hat; und eben die Strafe ſoll auch dem widerfahren, der an Weibern und Jungfrauen ſich vergreifet, ſie zu ſchänden. Die andern Verbrechen, die den Tod nicht verdienen, ſollen ordentlicher Weiſe mit hundert Stockſchlägen „abgeſtrafet werden. Uebrigens ſoll ſich ein jeder des Weins enthalten, ſo bald wir Chan„haykoang, (den erſten Poſten in Petcheli,) werden paſſiret ſeyn. Ich übertrage daher „euch Fürſten, Generalen und Officieren meiner Armee, dieſen meinen Willen mir vollſtrecken zu helfen. Diejenigen unter euch, ſo ſich desfals werden nachläſſig finden laſſen, „ſollen eben ſo geſtraft werden, als der Uebelthäter beſtraft zu werden verdient hat.„

Einbruch in China.

§. 130.

Einige Tage nach der Kundmachung dieſer Befehle brach die ganze Armee auf.

Welcher wirklich erfolget.

auf. Sie paßirte die groſſe Mauer, ohne den geringſten Widerſtand zu finden, und trat am 25ſten Tage des zehenten Monden, das iſt, gegen die Mitte unſers Decembers, im Jahr 1629 in **China** ein. Der linke Flügel rückte vorwerts bis nach **Haneulkoang**, einen ziemlich beveſtigten Ort, den die **Tatarn** einzuſchlieſſen ſich vorgenommen hatten. Der Gouverneur in demſelben aber war ein Mann, der ſich nicht ſogleich einſperren lies. So bald er erfahren hatte, daß ſich der Feind näherte, ſo zog er mit ſeiner auserleſenen Mannſchaft aus der Veſtung, und grif die erſten **Tatarn**, die ihm aufſtieſſen, ganz heftig an. Dieſe aber hielten Stand, und da ſie bald von einem Secours unterſtützt wurden, ſo wurde das ganze chineſiſche Detaſchement niedergehauen. Kaum hatte der Lieutenant des Gouverneurs, den er in der Veſtung zurück gelaſſen, von dieſer Niederlage Nachricht bekommen, als er ſich ſeine Haare auf tatariſche Art verſchnitt, und die **Mancheour** ſelbſt in die Stadt einführete. Der Mandarin, der zu **Tchinkiakeou** das Commando führete, machte ſeine Sachen noch ſchlechter. Denn er ging dem **Taytſong**, der ſich auf dem rechten Flügel der Armee befand, gerade entgegen, überreichte ihm die Schlüſſel der Veſtung, und unterwarf ſich ihm mit allen, die unter ihm ſtunden. Dagegen verhielt ſich der groſſe Mandarin, der in **Tſinhoatcheou** als Statthalter eines Theils der Provinz **Petcheli** das Commando hatte, ganz anders. Denn als gar kein Anſchein übrig war, daß er ſich von ſelbſt ergeben werde, ſo ſchrieb **Taytſong** einen Brief an ihn, um ihn zur Uebergabe zu bewegen. Dieſer Brief war ſehr dringend abgefaſſet, und er konte nichts dagegen einwenden, weil es ihm wegen des Unvermögens, darin ſich die Stadt befand, ſchlechterdings unmöglich war, ſich lange zu halten, oder zu widerſtehen. Allein, der unglückliche Statthalter konte ſich nicht entſchlieſſen, eine offenbare Untreue zu begehen, deren Exempel unter den damaligen Umſtänden nichts anders als die ſchädlichſten Folgen würde nach ſich gezogen haben. Er faſſete alſo den Entſchlus, ſich ſelbſt aufzuhängen, und ſo bald dieſes geſchehen war, ſo öfneten ihm die Einwohner dieſer Veſtung ihre Thore.

§. 131.

Manifeſt des Taytſong in China.

Der gröſte Theil der tatariſchen Armee vereinigte ſich bey dieſer letzten Stadt, von dannen ſie ihren Marſch emſig nach **Peking** fortſetzte. Man war derſelben zimlich nahe gekommen, als **Taytſong** folgendes Manifeſt, das an alle **Chineſer** gerichtet war, ausgehen lies, welches folgenden Inhalts war:

Der Kaiſer der **Mancheour** (entbietet) allen Mandarinen, Soldaten und ganzem Volk in **China** (ſeine Gnade).

„Es iſt noch nicht alzulange her, als wir an den Grenzen eures Reichs wa„ren, alwo wir, wie ihr alle wiſſet, als ein unterthäniges und treues Volk lebeten. „Daſelbſt machten wir vor Alters mit den **Rehé** nur ein und eben daſſelbe Volk aus, „als es einem eurer Kaiſer gefiel, beide von einander zu theilen, und denen **Rehé** das „beſte zuzuſchlagen. Das iſt eine von den Beſchwerden, die wir oft vorgetragen ha„ben, aber es iſt uns niemals Gerechtigkeit wiederfahren. Wir haben dieſes dem Him„mel empfohlen, ehe wir dieſen Krieg angefangen haben: der Himmel hat es auch gebil„liget, und uns, wie ihr wohl ſehet, ſogleich das ganze Land eingegeben, das auf der „Morgenſeite des Fluſſes (**Lyau**) liegt. **Taytſou**, mein vortreflicher Vater, der mit die-

„ſer

„ſer Eroberung zufrieden war, und nichts mehr als den Frieden wünſchte, ſchrieb an „seinen Hof, der ihn aber nicht einmal einer Antwort würdigte. Nachdem nun der „Krieg von neuen angegangen, ſo hat der Himmel ſeine Gewogenheit gegen uns bis „auf den heutigen Tag fortgeſetzet; es iſt nun auch alles, was auf der Abendſeite des „Fluſſes liegt, in unſere Hände gekommen. So vortheilhaft aber auch alles für uns „ausgefallen, ſo iſt doch immer der Friede der Hauptgegenſtand meiner Wünſche ge„weſen. Ich habe nichts unterlaſſen, denſelben mit euch auf einen recht veſten Fus zu „ſetzen; meine Briefe müſſen davon Zeugnus ablegen. Man hat aber gegen alle meine „Bemühungen nicht nur keine Achtung bewieſen, ſondern man hat uns verachtet, und „kein Bedenken getragen, ſogar ſchimpflich mit uns umzugehen. Nachdem ich nun die „Sache aufs neue mit dem Himmel überlegt, ſo habe ich die Waffen ergriffen, und aus „der glücklichen Ausbreitung derſelben kan euer Hof erkennen, daß er ſchlechte Maas„regeln erwählet habe. Ihr Mandarinen, Soldaten und das ganze Volk von **China**, „ſolt dannenhero wiſſen, daß diejenigen unter euch, die ſich mir gutwillig unterwerfen „werden, mehr Ehre und Reichthümer genieſſen ſollen, als ſie unter denen von **Ming** „ſich zu erfreuen gehabt. Alle diejenigen aber, die ſich wegern werden, gehorſam und un„terthänig zu ſeyn, ſollen ohne Barmherzigkeit ſterben. Rechnet mir alsdenn die Här„tigkeit nicht zu; denn ich bin es nicht, der euch tödtet, ſondern es iſt euer Herr mit „ſeinen Rathgebern. Sie werfen mir vor, daß ein Herr über einen ſo kleinen Staat, „als der meinige iſt, ſich nicht den Titel **Ti** (oder Kaiſer) beilegen müſſe; allein, ich „antwortete ihnen, daß die **Leao**, die **Kin**, die **Ruen** anfänglich auch nur ein ganz „kleines Land gehabt, daß ſie aber den Titel **Ti** angenommen, und ſich zu Herren von „**China**, wo nicht ganz, doch gröſtentheils gemacht. Und wer war denn der Stifter von „der Dynaſtie der **Ming**? Ein **Hochang** Bonze, den aber der Himmel bis zum Thron „erhoben wolte; denn der Himmel erhöhet wen er will. Wer weis, ob er mich nicht da„zu auserſehen hat, daß ich dereinſt euer Herr ſeyn und den mingiſchen Fürſten folgen ſoll?„

§. 132.

Der ſtatthalter zu Leaotong wird durch verleumdung geſtürzet.

War dieſes Manifeſt nicht hinlänglich, in den Gemüthern der **Chineſer** die Wirkung nach ſich zu ziehen, die ſich **Tayſong** von der Publication deſſelben verſprach; ſo konten ſie doch wenigſtens ganz deutlich daraus erkennen, wie weit die Abſichten dieſes ehrgeizigen Mannes gingen. Seine kriegeriſche Unternehmungen waren auch allenthalben glücklich. Die chineſiſchen Truppen getraueten ſich nicht, vor ihm ſich ſehen zu laſſen; wenige Städte wolten es auf eine Belagerung ankommen laſſen, und folglich währete es nicht lange, ſo war er vor den Thoren von **Peking**. Da inzwiſchen von allen Seiten ſtarke Corps dieſer Hauptſtadt zu Hülfe herbey eilten; ſo hielt der tätariſche Fürſt es für nöthig, hinter ſich ein wohlverſchanztes Lager zu veranſtalten, das gegen einen unvermutheten Ueberfall ſicher wäre, und daraus er ſeine Detaſchements ungehindert abſenden könte. Der Ort, den er dazu erwählte, war das Luſtſchlos des Kaiſers **Kaitſe**, der ihm wegen ſeiner Lage, und wegen des Ueberfluſſes an Lebensmitteln und Bequemlichkeit der Zufuhre vor andern gelegen war. Es war zwar nicht allzuweit davon auf der Hauptſtraſſe nach **Peking** ein chineſiſches Lager angeleget worden, welches ein geſchickter chineſiſcher General commandirte, der die mancheouiſchen **Tatarn** gar ſehr hätte beunruhigen können; da aber eine abſcheuliche Verleumdung dieſen tapfern General geſtürzet hatte, ſo hatten die Ta-

tarn auch auf dieſer Seite gar nichts zu befürchten. Wir haben oben vernommen, was Taytſong mit dem Statthalter von Leaotong, Xuentſonhoan, für eine Unterhandlung gepflogen, um mit dem chineſiſchen Reich einen dauerhaften Frieden aufzurichten. Dieſer Mandarin hatte mit dem erſten Staatsminiſter, Namens Sienlonſi, von der Gefahr, die dem Reich bevorſtünde, ſehr nachdrücklich geſprochen, gleichwol aber von demſelben nicht erhalten können, daß er dem Kaiſer davon etwas eröfnet hätte. Als er nun nach einem jährigen Aufenthalt zu Chinyang die ganze Provinz den Tatarn einräumen müſſen; ſo fing Xuentſonhoan an, in der Provinz Percheli Truppen anzuwerben. Dieſe lies er mit denen zuſammenſtoſſen, die ihm ſeine Freunde von verſchiedenen Orten her zuſchickten, und daraus entſtand eine kleine Armee, die gar nicht zu verachten war. Der Ort, den er ſich erwählet hatte, war ſehr wohl ausgeſucht, nur lag er dem Luſtſchlos Haitſe zu nahe, wo die Tatarn ihr Lager aufgeſchlagen hatten. Ob nun wol dieſe Nachbarſchaft nichts verabredetes mit dem Taytſong war, ſo meinete doch ein gewiſſer Hofſchranze, der ein Todfeind des alten Statthalters war, daran eine bequeme Gelegenheit zu finden, ſeinen unverſöhnlichen Haß gegen dieſen Statthalter auszulaſſen. Denn er gab dem Kaiſer unter den Fus, daß dieſer Mandarin, ob er ſich gleich für die Erhaltung des Reichs ſo eifrig anſtelle, doch im Grunde nichts anders als ein Verräther ſey, der, nachdem er die Tatarn in China hinein gelocket, ſich bey der erſten Gelegenheit mit ihnen vereinigen werde. Der Stand ſeiner Armee, das gefliſſentliche Stillſchweigen von den Beſchwerden und Forderungen der Tatarn, deſſen man ihn zur Ungebühr beſchuldigte, gaben der Verleumdung einen Anſtrich der Wahrheit, der den Kaiſer anfänglich gar ſehr rührete. Weil aber dieſer Herr die Billigkeit ſehr liebte, und keinen Unſchuldigen verdammen wolte; ſo bemühete er ſich, von der Wirklichkeit der ihm beigemeſſenen Verrätherey überzeugt zu werden. Er trug daher einem von ſeinen vertrauteſten Verſchnittenen auf, dieſe Sache genau zu unterſuchen, ſich ſelbſt zu dem beſchuldigten Statthalter zu begeben, und alle ſeine Unternehmungen ſo auszuforſchen, daß weiter kein Zweifel übrig bleiben möchte. Dieſer Verſchnittene aber war ein Schelm und Erzböſewicht, wie die allermeiſten ſeines Standes und Ranges auch waren, und von dem Ankläger des Xuentſonhoan erkauft. Er reiſete aus der Stadt Peking, und blieb einige Tage weg, ohne das Lager dieſes Statthalters mit einem Fus zu berühren. Darauf kam er plötzlich wieder, und meldete dem Kaiſer unter einer angenommenen Beſtürzung, daß der angeſchuldigte Mandarin allerdings der Verrätherey ſchuldig ſey, daß er ſeine Truppen täglich zu vermehren ſuche, und daß alles ſo gut als verlohren ſey, wenn man dieſen Verräther länger leben lieſſe. Es iſt aber, ſetzte er hinzu, um ſo viel leichter, ihn bey Seite zu ſchaffen, da er gar nicht vermuthet, daß man einen argen Verdacht wider ihn hege. Dieſem Bericht zu Folge, den der chineſiſche Monarch für aufrichtig hielt, ſchrieb dieſer Fürſt an den Xuentſonhoan, daß er unverzüglich am Hofe erſcheinen ſolte, um alda einer Conferenz mit ſeinen Miniſtern beizuwohnen, und mit ihnen ſolche Maasregeln zu faſſen, wie man den Tatarn am beſten widerſtehen könte. Er gehorchte dieſem Befehl aufs ſchleunigſte; kaum aber war er im Palaſt erſchienen, als man ihn in Ketten und Banden warf und ihm den Proces machen lies. So mochte aber dieſer unſchuldige und für das Vaterland wahrhaftig treugeſinnte Diener zu ſeiner Vertheidigung ſagen, was er wolte, ſo wurde er doch als ein Verräther des Vater-

Vaterlandes verurtheilet, und auf öffentlicher Straſſe hingerichtet. Dieſe einzige Begebenheit entdecket, was damals für ein Geiſt am Hofe zu **Peking** geherrſchet habe, nemlich der Geiſt boshafter Ränke, niederträchtiger Eiferſucht und der häslichſten Cabalen, unter welchen der ſchwache Kaiſer mit ſich machen laſſen muſte, was einem jeglichen beliebte.

§. 133.

Inzwiſchen wurde zu der Zeit, davon hier die Rede iſt, dem chineſiſchen Kaiſer durch die Vertheidigung ſeiner Reſidenz noch ein Dienſt geleiſtet. Es fehlete nemlich den **Tatarn** an Artillerie, und ihr Kriegsheer war auch nicht ſo ſtark, daß es zugereichet hätte, eine ſo groſſe Stadt einzuſchlieſſen. Daher ſchwärmeten ſie nur um die Stadt herum, und lauerten auf eine Gelegenheit, dieſelbe unverſehens zu überrumpeln. Doch verſuchte **Taytſong** noch etwas mehreres; denn nachdem er die Gegend genau ausgekundſchaftet hatte, ſo überfiel er einſtens mit Anbruch des Tages plötzlich ein Lager, das aus 40000 Mann beſtand, und ſich unter den Canonen von **Peking** verſchanzet hatte, welches er in weniger als einer Stunde Zeit erſtieg und zerſtreuete. Darauf drangen die **Mancheour** auf dasjenige Thor der Stadt zu, das zunächſt auf dieſes eroberte Lager ſtieß, ſie wurden aber dismal ſo ernſtlich empfangen, daß ſie ſich mit groſſem Verluſt zurück ziehen muſten. Vielleicht lernten ſie hier begreifen, daß die Eroberung dieſer kaiſerlichen Reſidenz ſo was leichtes nicht ſey, ob ſie gleich dabey in der Hofnung blieben, daß, da noch kein Friede geſchloſſen worden, eine andere Unternehmung ihnen das gewähren werde, was ſie hier vergeblich geſuchet. Inzwiſchen diente dieſer obwol mislungene Verſuch dazu, daß die **Chineſer** gedemüthiget werden konten. Der mancheouiſche Fürſt aber, der mit dieſem guten Erfolg ganz wohl zufrieden war, dachte nun auf nichts anders, als auf einen Rückmarſch aus **China** nach der **Tatarey**; er glaubte, kein Hindernis wider ſich zu haben, hatte auch Urſache, ſolches zu glauben, und dennoch betrog er ſich. Denn einer von den beſten chineſiſchen Generalen kundſchaftete die Straſſe aus, auf welcher die **Tatarn** zurück marſchiren würden, und machte die Veranſtaltung, ihnen den Pas zu verhauen. Der Ort, wo er ſein Vorhaben ausführen wolte, war von Natur ſehr beveſtiget, er aber lies in der Eil noch ſo weite Verſchanzungen aufwerfen, die ihn ganz unzugänglich machten. Es hätten einige ausgeſchickte Detaſchements, die ſich nach der Beſchaffenheit der Gegend, dadurch die Armee paſſiren ſolte, erkundiget, und ſonderlich die engen Päſſe beſichtiget, dieſen für ſie zubereiteten Fallſtrick entdecken können, und man würde demſelben gänzlich haben entgehen können, wenn man die Marſchroute nach einer andern Seite angeleget hätte. Allein, dieſe weiſe Vorſicht war aus der Acht gelaſſen worden, und dem Uebel, das man zu ſpät wahrgenommen hatte, war nun nicht abzuhelfen. Dieſe Gefahr vermehrete ſich dadurch, da der tatariſche Fürſt vernehmen muſte, daß andere chineſiſche Truppen in ſtarken Märſchen anrückten, um ihm in den Rücken zu fallen, und alſo ſeine Armee zwiſchen zwey Feuer zu bringen. Unter dieſen kitzlichen Umſtänden nahm ſich **Taytſong** nicht lange Bedenkzeit. Er lies die Hälfte ſeiner Armee abſetzen, und machte Miene, als ob er mehrere Oerter zugleich angreifen wolte, ob er gleich in der That keinen andern Vorſatz hatte, als nur einen, und zwar den ſtärkeſten und veſteſten anzugreifen. Der chineſiſche Ehrenbaut, ſo geſchickt und erfahren er auch war, wurde dadurch verführet. Denn als er ſahe, daß die **Mancheour** zur linken und rechten Hand abmarſchirten, ſo glaubte er, daß er auf den Poſten, darauf **Taytſong**

Taytſong marſchiret nach der Tatarey zurück.

eigentlich zielete, gar wol einige Truppen ziehen könte, in der Meinung, daß er wegen ſeiner Veſtigkeit und höchſtbeſchwerlichen Zuganges vor einem ſolchen wütenden Anfall, den der Tatarfürſt vorhatte, ſicher wäre. Allein, es erfolgte gerade das Gegentheil. Anderwerts geſchahe der Angrif nur zum Schein, auf dieſen Ort aber wurde er mit äuſſerſter Gewalt gerichtet. Verdrus, Zorn und Rache ſetzte die Belagerer ganz aus ſich ſelbſt. Sie brachen durch alle Verſchanzungen durch, und ſtürzten dem Feinde ohne alle Ermüdung und Unterbrechung der Arbeit dergeſtalt auf den Hals, daß endlich die **Chineſer** weichen und ausreiſſen muſten. So bald dieſer wichtige Poſten erſtiegen war, ſo wurden augenblicklich alle andere von den **Chineſern** verlaſſen, und die ganze Straſſe war wieder frey. Der Fürſt der **Mancheour**, dem der Verluſt ſo vieler braven **Chineſer** nahe ging, ſchrieb gleich auf der Stelle, wo dieſes vorgefallen war, einen Brief an den chineſiſchen Kaiſer, darin er ihn zu einem auf billige Bedingungen gegründeten Frieden zu bewegen ſuchte. Allein, ſein Schreiben machte bey dem Kaiſer keinen Eindruck, es wurde, nach bisheriger Gewohnheit, nicht einmal darauf geantwortet. Der Hof zu **Peking** ſchmeichelte ſich damit, daß die **Mancheour** des Krieges, den ſie nun etliche Jahr hinter einander geführet, ſchon würden müde werden, die Liebe zur Ruhe würde bey ihnen ſchon zu ihrem alten Credit wieder kommen, und wenn **Taytſong**, der damals noch keinen Sohn hatte, ohne Kinder verſterben ſolte, ſo würde die neue Monarchie ſelbſt über den Haufen fallen. Das waren nun zwar dem erſten Anſehen nach ganz wichtige Vorſtellungen, inzwiſchen waren ſie doch auch nicht ohne alle Wahrheit.

§. 134.

Deſſen neue unternehmungen auf China.

Der Ueberwinder der **Chineſer** ſtellete ſich von dem allen aber nichts vor. Sondern wie er ſich vorgenommen hatte, gegen das Ende dieſes Jahres, nemlich 1630, oder wenigſtens im folgenden 1631ſten Jahr wieder in **China** einzudringen, ſo lies er von den acht Fahnen, die er errichtet hatte, eine auserleſene Mannſchaft in diejenigen Oerter legen, die er ſich zwiſchen **Leaotong** und **Peking** auserſehen hatte. Er für ſeine Perſon reiſete gerades Weges nach **Chunyang**, welchen Ort er ſich von nun an zu ſeiner Reſidenz erwählet hatte, und woſelbſt er alle ſeine Bemühungen auf das Beſte ſeines Volks richtete. Zuforderſt führete er unter ſeinen **Tatarn** verſchiedene chineſiſche Gebräuche ein, ſowol in Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, als auch in Anſehung des beſondern Verhaltens. Man ſahe alſo zu **Chunyang**, wie zu **Peking**, die ſechs groſſen Tribunale, davon der erſte der Staatsrath war, daraus die Gouverneure der Provinzen genommen wurden, auf deren Conduite die Glieder dieſes Raths acht haben muſten; der zweite war der Finanzrath; der dritte, der Ceremonienrath; der vierte, der Kriegsrath; der fünfte machte das Ceremonialcollegium aus, und der ſechste hatte es mit den öffentlichen Werken zu thun. Hierauf brachte dieſer tatariſche Regent eine Sache in Ordnung, die er für ein weſentliches Stück vom Wohlergehen eines Staats anſahe; und das war die Ordnung, die in der Verehlichung ſeiner Unterthanen beobachtet werden ſolte. Er beſtimmete die Grade der Blutsfreundſchaft und Anverwandſchaft, die von nun an genau unter ihnen beobachtet werden ſolten. Dieſer Herr, der ein eben ſo guter Geſetzgeber als Kriegsheld war, würde ohne Zweifel mit ſeiner Reformation und Vorſchreibung guter Geſetze weiter gegangen ſeyn, wo nicht ſein martialiſcher Geiſt und der Unwille wider die chineſiſchen

Miniſter, als welche zur Einrichtung eines Friedens nicht einen Schrit thaten, ihn wieder unter die Soldaten abgefordert hätte. Sein Hauptgegenſtand bey dem Feldzug des 1631ſten Jahres war dieſer, daß er ſich, es möchte koſten was es wolle, der Stadt **Talunghо** bemächtigen wolte, die ſonſt **Lingchintcheou** heiſt, ſo damals eine der veſteſten Städte in der Provinz **Canton** war, und deren Eroberung ein groſſes Land nach ſich ziehen konte. Der Marſch, den die Armee vor ſich hatte, war freilich ſehr weit; da aber die tatariſchen Beſatzungen ſich auf den Grenzen der Provinz **Petcheli** glücklich erhalten hatten, ſo gingen die **Mancheour** in ſtarken Tagereiſen auf **Talinghо** los, ohne den geringſten Widerſtand auf ihrer Reiſe zu finden. Nur beim Beſchlus ihres Marſches hatten ſie verſchiedene Schwierigkeiten vor ſich. Denn es fehlete ihnen an Artillerie; die Stadt aber, ſo ſie erobern wolten, war damit reichlich verſehen. Der Hof von **Peking**, der die Abſicht der **Tatarn** wohl gemerket, hatte auch nichts unterlaſſen, dieſelbe in den beſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Ueberdis war der darin commandirende Mandarin, Namens **Sutacheou**, ein Mann von guter Reputation, und der entſchloſſen war, ſich tapfer zu wehren. **Tayſong** konte alſo gar leicht begreifen, daß dieſe Unternehmung Arbeit koſten werde. Da er aber ein Mann war, der von dem, was er ſich einmal vorgenommen hatte, nicht leicht abging, ſo bemühete er ſich, diejenigen auszuhungern, die er mit offenbarer Gewalt nicht bezwingen konte. Um nun zuförderſt die Ausfälle der Belagerten zu verhüten, ſo lies er einen breiten und tiefen Graben um die ganze Stadt aufwerfen, ſo weit ſolches die Natur und die Beſchaffenheit des Bodens zugab. So bald dieſe Arbeit geendigt war, ſo fing er eine andere zwiſchen ſeinem Lager und dem freien Felde an. Er lies nemlich eine Mauer nebſt einem mittelmäßigen Graben ziehen, und die hin und wieder gelaſſenen Oefnungen mit einer ſtarken Wache beſetzen; dabey hatte er die Abſicht, daß keine Hülfstruppen Zugang finden ſolten, deren Ankunft er über lang oder kurz beſorgen muſte. Als nun dieſes alles zu Stande gebracht war, ſo gab dieſer tatariſche Fürſt dem chineſiſchen Commendanten in einem überaus höflichen Schreiben Nachricht davon, und ſuchte ihn durch die ſcheinbarſten Gründe zur Uebergabe der Veſtung und Stadt zu bewegen. Dieſer aber ſchlug es rund ab, weil er verſichert war, daß von den Statthaltern der benachbarten Provinzen ein Entſatz erfolgen werde. Es erſchien auch wirklich in wenig Tagen ein Corps Hülfstruppen, das wenigſtens aus 40000 Mann beſtund. Das Signal, dadurch ſie ihre Ankunft andeuteten, erweckte bey den Belagerten einen neuen Muth, und erinnerte ſie zu gleicher Zeit an das, was man von ihnen erwartete. Der Gebrauch ſolcher Signale iſt übrigens unter den **Chineſern** nichts ungewöhnliches in dergleichen Fällen, und es iſt leicht zu begreifen, daß ſie ſehr nützlich gebraucht werden können. Der Commendant **Soutacheou** verſahe dabey auch nichts, ſondern merkte daran, daß man von ihm erwarte, mit Anbruch des Tages einen Ausfall auf die **Tatarn** zu thun, da mitlerweile dieſe Hülfstruppen das tatariſche Lager von hinten zu beſtürmen ſolten. Der tatariſche Fürſt aber zernichtete alle dieſe Anſchläge. Denn kaum hatten die zum Entſatz herbeigekommene **Chineſer** etwas auszuruhen angefangen, bis die zum Angrif beſtimte Stunde erſchienen ſeyn würde, als **Tayſong** mit 20000 auserleſenen Leuten ihr Lager wie ein Wetter überfiel, und es in Unordnung ſetzte und zerſtreuete.

§. 135.

Die stadt Talingho wird von den Tatarn erobert.

Inzwischen wurde der General, der die Hülfstruppen commandirte, durch diesen Zufall nicht dergestalt aus aller Fassung gesetzet, daß er nicht wenigstens die Hälfte seiner Leute in einer Entfernung von zwo Meilen wiederzum Stehen gebracht hätte. Diese stelleten sich nun mit einem neuen Muth und in der Zuversicht, daß die Tatarn mit dem erhaltenen Vortheil zufrieden seyn, und an eine weitere Verfolgung ihres Feindes nicht denken würden. Aber sie betrogen sich. Taytsong lies ihnen so viel Zeit, sich wieder in Ordnung zu stellen, um sie mit desto mehrerer Gemächlichkeit zu schlagen; welches er auch so glücklich bewerkstelligte, daß wenige von diesem Corps übrig blieben. Officiers und Soldaten wurden entweder getödtet, oder zu Kriegsgefangenen gemacht. Unter dieser grossen Anzahl der Gefangenen wegerte sich ein einziger, seine Haare auf tatarische Art zu verschneiden, und in des Tatarfürsten Dienste zu treten. Das war der General dieses verunglückten Heeres. Er wolte sogar einige Tage hinter einander weder essen noch trinken, um seine Feinde, wie er sagte, der Mühe und Schande zu überheben, ihn zu tödten. Als er aber wieder zu gesundem Verstande kommen war, so änderte er auch seine Entschliessung; er lies sich Speise und Trank bringen, und nahm es auch zu sich. Taytsong, der eine Art der Gnade gegen ihn nicht vergeblich zu seyn erachtete, schenkte ihm das Leben, und lies ihn in ein Bonzenkloster bringen, das in der Gegend von Chinyang lag. Ohnerachtet nun das Hülfskorps so übel angelaufen war, so blieb der in der Stadt Talingho commandirende grosse Mandarin doch bey seiner vorigen Entschliessung, sich nicht zu ergeben. Der tatarische Fürst schrieb zwey Briefe hinter einander nach diesem erhaltenen Siege an ihn, aber sie machten bey diesem Commendanten nicht den geringsten Eindruck. Inzwischen fing die Stadt an Noth zu leiden, indem seit vier Monaten keine Lebensmittel in dieselbe eingelassen worden. Taytsong, der dieses durch Ueberläufer erfuhr, schien von diesem Elende gerührt zu seyn. Er schickte daher einen von den vornehmsten Kriegsgefangenen an den Commendanten, um bey einer so unbeugsamen Seele, die nach dem Urtheil der Tatarn ihre Standhaftigkeit alzuweit trieb, den letzten Versuch zu thun. Soutarcheou, der nun die äusserste Noth fühlete, begrif auch die Gründe des Abgesandten, und versprach, daß er seinen Sohn ins tatarische lager schicken wolle, um wegen der Uebergabe einen Vergleich zu treffen. Dieser junge Herr erschien auch noch an eben demselben Tage an dem zur Conferenz bestimten Orte. Er hatte eine unbeschränkte Vollmacht erhalten, und schwur im Namen seines Vaters, daß die Stadt am folgenden Tage übergeben werden solte. Der Vater bestätigte auch alles, was der Sohn mit dem Tatarfürsten beschlossen hatte, ob er gleich vorhersahe, daß seine Entschliessung schädliche Folgen nach sich ziehen würde, davon ihn unter andern eine am meisten beunruhigte. Als nemlich dieser Mandarin sich in Talingho eingeschlossen hatte, so muste er seine Gemahlin zu Kintcheou lassen, welche Stadt nicht weit entfernet war; er hatte aber nicht die geringste Hofnung, daß er dieser Dame, nach dem Abfall vom Kaiser, damit er umging, wieder werde theilhaftig werden. Die eheliche Liebe aber ist eben so sinnreich als eine andere Liebe; und die gesunde Vernunft, die sie autorisiret, mus sie um so viel geschäftiger machen. Wie viel Ruhm würde dieser Mandarin verdienet haben, wenn er gegen seinen Souverain eben so treu gewesen, als eifrig er um seine Gattin war. Am Abend aber desselben Tages, da der Vergleich geschlossen worden, ging dieser treue Ehe-

mann aus der Stadt, ſuchte in der Stille den **Taytſong** auf und redete ihn alſo an: "Prinz! ſagte er, nachdem er ſich ihm zu erkennen gegeben, es wird dir wenig helfen, "daß du die Stadt **Talingho** in deine Gewalt bekommen, wenn deine Feinde **Kintcheou** behalten. Es iſt wahr, mein Commando erſtreckt ſich auch über dieſe Stadt; "aber man wird daſſelbe nicht achten, ſo bald man erfähret, daß ich ein Unterthan von "dir bin. Ich habe einen Einfall deswegen gehabt, den ich dir mittheilen will. Ich "habe mit dem Commendanten zu **Kintcheou** Abrede genommen, daß, wenn es mit "mir aufs äuſſerſte gekommen, und ich mich genöthiget ſähe, **Talingho** zu übergeben, "ich ſtark canoniren laſſen wolte, damit er auf dieſes Zeichen einen Ausfall aus ſeiner "Stadt auf dein Lager thäte, und zugleich mich mit meinen Leuten in Verwahrung näh"me. Biſt du nun damit zufrieden, ſo will ich morgen früh alle Kanonen löſen laſſen: "auf dieſes Zeichen wird die Garniſon aus **Kintcheou** ausrucken; du aber wirſt die "Einrichtung zu machen wiſſen, ſie abzuſchneiden. Mir aber wirſt du erlauben, mich "mit zwanzig bis dreiſſig Perſonen von meinem Gefolge in dieſe Stadt zu werfen; ich "verſpreche dir dagegen, daß deinen Soldaten die Thore geöfnet werden ſollen." Dieſer Vorſchlag wurde wohl aufgenommen, und **Taytſong** billigte den ganzen Entwurf. Es wurden alſo mit Anbruch des folgenden Tages die Kanonen zu **Talingho** gelöſet, und die Garniſon ruckte aus **Kintcheou** aus. Dieſe wurde ohne viele Mühe abgeſchnitten, und es erfolgte alles treulich, wie es den Abend vorher war abgeredet worden. Auf dieſe Weiſe eroberte **Taytſong** die Stadt **Kintcheou**, und der Commendant **Soutacheou** kam wieder zum Beſitz ſeiner Frau.

§. 136.

Worauf Taytſong China abermals verläſt.

Man ſolte glauben, daß der gute obwol etwas langweilige Erfolg dieſes Feldzuges die Tatarn werde gereitzet haben, weiter zu gehen; allein ſie lieſſen ſich dismal mit der Eroberung dieſer beiden Plätze gnügen, und gaben den **Chineſern** völlige Freiheit, ſich wider einander ſelbſt zu rüſten, und ſich unter einander aufzureiben. Gleich im Anfang der Belagerung der Stadt **Talingho** hatten ſich verſchiedene Mandarinen, denen die Erhaltung der Stadt am Herzen lag, vereiniget, derſelben zu Hülfe zu kommen. Auſſer den 40000 Mann, die **Taytſong** ſo bald und glücklich geſchlagen, hatte ſich in der Provinz **Canton** eine ſtarke Armee zuſammen gezogen, die man allein hinlänglich zu ſeyn glaubte, den **Taytſong** zur Verlaſſung ſeiner Beute zu nöthigen. Da aber dieſe Armee ihre Löhnung nicht ordentlich erhielt, ſo wurde ſie auf dem Marſch aufrühriſch und richtete unzähliges Unheil unter Weges an. Die Mühe, ſo man ſich gab, ſie durch ſtrenge Zucht in Ordnung zu halten, diente zu weiter nichts, als daß einige davon liefen, der gröſte Hauſe aber ſich unter einem geſchickten Rädelsführer vereinigten, den **Chineſern** die Spitze boten, und in zwey hitzigen Scharmützeln den Sieg davon trugen. Endlich aber ergaben ſich die Rebellen der Gerechtigkeit. Sie konten leicht begreifen, daß der Hof nicht werde nachgeben, und daß diejenigen, die durch ſie ſo hart mitgenommen worden, wenn ihm eine gute Armee zu Hülfe käme, die erſten ſeyn würden, die ſich wider ſie auflehneten. Sie dachten alſo alles Ernſtes darauf, ſich wieder in den Gehorſam zu begeben, wenn ſie wegen des vergangenen Verbrechens Pardon erhalten konten. Der Hof aber, den ſie ſeit einem Monate ſo empfindlich beleidiget, achtete auf ihre Vorſtellungen nicht. Und damit ſie überzeugt werden möchten, daß man nicht geſonnen ſey, ihrer zu ſchonen, ſo muſte der General, der im Jahr 1632

die

die Armee ins Feld führete, sie angreifen; welches auch mit solcher Hitze und mit so gutem Erfolg geschahe, daß ihr hinterster Trupp ganz in die Pfanne gehauen wurde. Dieser Ernst brachte sie zu der Entschliessung, China gar zu verlassen, in der Versicherung, daß sie, wenn sie sich an die Tatarn aufrichtig ergäben, unter einer starken Bedeckung wieder hinein geführet werden würden. Taytsong, dem sie von ihrer Entschliessung Nachricht nach Chinyang ertheilen liessen, war auf seinen Vortheil viel zu stark bedacht, als daß er ihren guten Willen und willige Dienste hätte ausschlagen sollen. Er schrieb ihnen demnach, daß sie sich zu Wasser in die Provinz Leaotong begeben solten. Dieses thaten sie auch unverzüglich, nachdem sie sich der benöthigten Schiffe und Fahrzeuge mit Gewalt bemächtiget. Es vereinigten sich sehr viele misvergnügte Chineser mit ihnen, deren Anzahl mit Weibern und Kindern sich über 100000 belaufen haben soll. Vielleicht geschahe es bey Gelegenheit dieser neuen Unterthanen, daß dieser König der Mancheour einen guten Theil des folgenden 1633sten Jahres dazu anwendete, an die Einrichtung die letzte Hand zu legen, die er vor drey Jahren angefangen hatte. Damit er aber auch seine Tatarn etwas gesitteter machen möchte, als sie bisher gewesen, so stiftete er öffentliche Schulen, in welchen die Kinder in drey Sprachen, in der mancheouischen, mungalischen und chinesischen unterrichtet wurden. Er wohnete denen ersten Examen in eigener Person bey, dabey die Schulmeister nach chinesischer Art die Jugend befragen musten; und er unterlies nichts, unter diesen eine edle Eifersucht zu erwecken. Es wird jederman leicht begreifen, daß dieses der geschickte Grif gewesen dessen sich dieser Tatarfürst bedienen können. Er erreichte dadurch alsobald so viel, daß die Chineser, die bisher mit der Regierung in China unzufrieden gewesen, und ihr Vaterland verlassen müssen, dieses unter den Mancheour wieder gefunden zu haben glaubten. Diese hingegen, die vermittelst der Unterweisung ihre alte Wildheit täglich mehr ablegten, gewöhneten die Chineser almählig dazu, daß sie mit ihnen nicht mehr nach dem alten Fus umgingen, noch sie als eine wilde und barbarische Nation verabscheueten.

§. 137.

Dritter marsch der Tatarn nach China.

Der mancheouische Fürst versäumete keine Zeit, sich dieser Vortheile aufs beste zu bedienen. Nachdem seine Armee auf vier verschiedenen Wegen zum drittenmale durch die grosse Mauer gegangen, so vereinigte sie sich bey Soutcheou in der Provinz Chansi. Hier vertheilete er seine Armee in verschiedene kleinere Haufen, die zur linken und rechten Seite sich ausbreiten musten, und durch welche er in Zeit von weniger als funfzehen Tagen sich aller kleiner Bestungen bemächtigte, die ihm sonst auf seinem Marsche wenigstens hätten unbequem werden können. Er war auch willens, die Provinz Petcheli wieder heimzusuchen, als sich schleunig ein Gerücht ausbreitete, daß die chinesische Armee nicht weit sey, und im Begrif stehe, den Tatarn ein Treffen zu liefern. Taytsong lies also den Augenblick Halte machen, und erwartete den Feind getrost. Da sich aber dieser am fünften Tage nicht sehen lies, und er recht ungedultig war, was neues zu erfahren, so suchte er denselben mit wenigen seiner auserlesensten Leuten auf. Kaum war er mit denselben auf einer gewissen Höhe angekommen, die von seinem Lager zwo bis drey Meilen entfernet war, als er die chinesische Armee entdeckte, die eben im Begrif war, sich unter den Kanonen von Taitcheou zu verschanzen. Er kehrete daher unverzüglich zur Hauptarmee zurück, und faste den Vorsatz, am folgenden Tage die

chineſiſche Armee anzugreifen, die er auch gleich in die Flucht trieb, und die erwehnte Stadt öfnete ihm ihre Thore. Dieſer Sieg, nebſt allen denen Vortheilen, ſo die Tatarn ſeit vier Jahren erfochten hatten, machte endlich den Hof zu Peking aufmerkſam. Es wurde nicht nur in dieſen 1634ſten Jahre eine anſehnliche Vermehrung der Truppen vorgenommen, ſondern der Hof erwählte auch ein beſonderes Mittel, den Mancheour zu ſchaden; worauf man viel rechnete. Es beſtund ſolches in einer weitläuftigen Schrift, die im Namen des Kaiſers aufgeſetzet worden, und darin ſie allen Reichsunterthanen, die ſich bisher an den Tatarfürſten ergeben, einen völligen Pardon und Amneſtie verſprachen, wenn ſie unverzüglich aus ſeinen Dienſten gehen würden. Es wurden auch darin die mongaliſchen Tatarn aufgefordert, ihr wahres Intereſſe beſſer kennen zu lernen, und die groſſen Vortheile, ſo ſie von dem vornehmſten Monarchen der Welt zu erwarten hätten, mit den windigten Verſprechungen eines wider ſeinen rechtmäßigen Souverain aufrühriſch gewordenen Vaſallen, zu vergleichen. Endlich gab man jenen ſowol als dieſen zu verſtehen, daß dieſer Krieg den Mancheour, ob er gleich das Anſehen einer groſſen Feuersbrunſt hätte, doch weiter nichts als ein kleines Flugfeuer ſey, dadurch ſich die Chineſer nicht aus der Faſſung ſetzen lieſſen; indem dieſes Reich noch unzählige Mittel in den Händen hätte, die heftigſten Feuersbrünſte nicht nur zu löſchen, ſondern auch die Mordbrenner ernſtlich zu beſtrafen.

§. 138.

Man konte zum voraus gewis erwarten, daß Tayſong, der im Schreiben eine groſſe Fertigkeit hatte, dieſes chineſiſche Manifeſt nicht unbeantwortet laſſen würde. Er that dieſes auf eine recht geſetzte Art, jedoch auch mit einer ſolchen Mäßigung, die an einem tatariſchen Krieger, der eine ſolche Armee und ſo viele Siege zur Seite hatte, zu bewundern war. Seine Antwort lautete ſo: Antwort des tatarfürſten auf chineſiſche manifeſt.

Der Kaiſer der Mancheour entbietet dem Kaiſer der Ming ſeinen Grus.

„Ich habe geſtern den Befehl geleſen, den deine Majeſtät in der Provinz „Chanſi bekant machen laſſen. Es heiſſet darin, daß die Mancheour ehemals Un„terthanen deines Reichs geweſen. Die Sache hat ihre Richtigkeit, und das Elend, „ſo wir ehedem ausgeſtanden, wird uns lange daran denken laſſen. Du wareſt, Kai„ſer der Mings, der höchſte Beherrſcher der groſſen Länder, die uns umgeben, und „wir waren, wie andere, von dir abhängig. Aber deine Mandarinen gingen mit uns ſo „haet und barbariſch um, daß uns das Joch ganz unerträglich fiel. Wir haben uns „öfters darüber beſchweret, es iſt uns aber nie möglich geweſen, mit unſern Klagen „vor dich zu kommen. Da wir nun ſahen, daß man uns alle Zugänge zu deinem „Thron verſchlos, und uns mitlerweile täglich mehr und ohne alles Verſchonen preſſe„te; ſo muſten wir unſere Zuflucht zu den Waffen nehmen, welches das letzte Mittel „iſt, deſſen ſich brave Leute bedienen, und welches das einzige war, das unſerer bis zur „Verzweiflung gebrachten Nation übrig gebliben. Wir ſchmeichelten uns, es würde „deine Majeſtät ſich bey uns nach den Urſachen eines algemeinen Aufſtandes erkundigen, „und uns endlich die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, die alle Souverains ihren Vaſallen „ſchuldig ſind. Und wenn in deinem Namen nur ein vertrauter Diener erſchienen wäre, „mit dem man einen dauerhaften Tractat ſchlieſſen können, ſo iſt gar kein Zweifel, daß „wir mit China im Frieden leben würden. Ja, wenn deine Majeſtät noch jetzo den

"Frieden aufrichtig wünſchet, ſo darfſt du nur einen verſtändigen und rechtſchaffenen Mann "ſchicken, der von allem, was bisher vorgefallen, genaue Erkundigung einziehet; es "muß aber dieſes bald geſchehen. Ich begehre, daß es ein rechtſchaffener Mann "ſeyn ſoll; weil ich gar wohl weis, daß dergleichen Leute an deinem Hofe etwas "rares ſind. Denn alle, die deine Majeſtät um ſich hat, helfen einander "und befleißigen ſich, dich zu betrügen. So bald als ſich meine Truppen deinen "Ländern nähern, ſo dringen ſich die Leute recht zu, und laſſen ſich ihre Haare auf "tatariſche Art verſchneiden. Iſt es aber nicht wahr, Kaiſer der **Mings**, daß deine "Befelshaber überall ausbreiten, daß ſie die **Tatarn** in die Flucht geſchlagen? Deine "Majeſtät wird daraus erſehen, wie viel von dem zu glauben ſey, was auf meine Rechnung "erzählet wird." Dieſe Eitelkeit der **Chineſer**, allerhand erlogene Nachrichten von Siegen über die mancheouiſchen **Tatarn** am Hofe zu **Peking** auszubreiten, äuſſerte ſich niemals merklicher, als zu Ende dieſes 1634ſten Jahres. Es war ein hitziges Gefechte zwiſchen zwey groſſen Corps der chineſiſchen und tatariſchen Reuterey vorgefallen, dabey der Sieg eine Zeitlang zweifelhaft blieb. Inzwiſchen war dis dem chineſiſchen General genung, daß er ſich in den an den Hof abgelaſſenen Briefen den Sieg ganz kühn zuſchrieb. Er machte eine tatariſche Fahne, die ihm von ohngefehr in die Hände gekommen war, zu einem groſſen Siegeszeichen, und meldete dem Miniſter, an den er ſchrieb und der ſein guter Freund war, daß er mehr ſolcher tatariſcher Fahnen hätte an den Hof ſchicken können, wenn er anders die elenden Lumpen der **Barbarn** dieſer Ehre würdig zu ſeyn geachtet hätte. Von dieſer chineſiſchen Groſsprecherey erhielt der Tatarfürſt durch ſeine Kundſchafter Nachricht, und er gerieth darüber in einen gerechten Unwillen. Er ſchrieb daher gleich auf der Stelle einen Brief an eben denſelben Mandarin, an den der chineſiſche General geſchrieben hatte, und es koſtete ihm nicht viel Mühe, ihm die Unwahrheit jenes erſten Berichts darzulegen. Er beſchlos aber ſeinen Brief auch mit einem Zuge, der zu ritterməßig und dem Character eines ſo groſſen Fürſten unanſtändig war. Es war ſolches eine Art einer Ausforderung, in welcher er auf ſich nahm, mit tauſend ſeiner **Tatarn** allemal zehen tauſend **Chineſer** zu ſchlagen. "Trägſt du Bedenken, ſchrieb er, "zehentauſend deiner Leute einem gewiſſen Tod aufzuopfern, ſo ſchicke nur "tauſend, und ich will dieſe durch hundert meiner braven Soldaten in Stücken zer"hauen laſſen."

§. 139.

Der tatariſche fürſt bekomt luſt, ſich als kaiſer in China ausrufen zu laſſen.

Auf dieſen kleinen Federkrieg folgten aber gar bald ernſtlichere Begebenheiten. Denn gleich im Anfang des folgenden 1635ſten Jahres nahmen die **Mancheour** eine Streiferey ins chineſiſche Reich vor, die ärger und ſchrecklicher war, als alle vorhergehenden. Die Beute, ſo ſie an Gold, Silber, ſeidenen Zeugen und Vieh machten, war unendlich gros, und die Zahl der Kriegsgefangenen von beiderley Geſchlecht nicht zu beſchreiben. Die Mobilien und andere Geräthe, ſo ſie nicht mit fortbringen konten, wurden ohne Ausnahme ins Feuer geworfen. Mehr als hundert kleine Städte und Flecken wurden dergeſtalt verwüſtet, daß das ganze Land und Gegend die Geſtalt einer traurigen Wüſteney bekommen hatte. Als dieſe barbariſche Execution geendigt war, ſo führete der tatariſche Fürſt ſein Kriegsheer wieder nach **Leaotong**, um daſelbſt ein gewiſſes groſſes Vorhaben hinauszuführen, dazu, nach dem Bericht der tatariſchen Scribenten, der Entwurf ohngefehr ſeit einem Jahre, nach der **Chineſer** ihrem

aber viel eher gemacht werden. Bisher hatte zwar Tayſong in ſeinen Briefen gar ſorgfältig den Titel Ti oder auch Hoang-ti, welches ſo viel iſt als Kaiſer, angenommen; er hatte aber ſeinem eigenen Geſtändnis nach keine andere Abſicht dabey gehabt, als dem Hofe zu Peking ein Schrecken einzujagen. Er ſuchte auch vor der Hand weiter nichts, als ſeine Nation von dem chineſiſchen Reich ſchlechterdings independent zu machen und auf dieſen Grund einen dauerhaften Frieden mit den Chineſern zu bauen. Je weiter es ihm aber in ſeinen Eroberungen gelang, deſto mehr breiteten ſich auch ſeine Vorſtellungen aus. Sein Ehrgeiz bekam eine neue Kraft, und er entſchloſs ſich im Ernſt, zum Kaiſer in China ſich erklären zu laſſen. Die Mancheoux, ſeine Unterthanen, nahmen an der glücklichen Ausführung dieſes Vorhabens alzu viel Theil, als daß ſie nicht ihr möglichſtes dazu hätten beitragen ſollen. Die meiſten mongaliſchen Fürſten, die ſeit einiger Zeit durch das liebreiche Tractament dieſes Tayſong, und durch ſeine andern unleugbaren Vorzüge waren gewonnen worden, wünſcherten ſeine Erhebung eifrigſt; und dieſe Erhebung bis auf den Thron von China war für die groſſe Menge der Chineſer, die ſich bereits an ihn ergeben hatte, das einzige Mittel, ſich ihres Glücks zu verſichern, und vielleicht die Vorwürfe ihres eigenen Herzens zu unterdrücken. Es ſchien alſo alles in der Reife zu ſeyn, der Dynaſtie der Mings den letzten Stos zu geben, und ihr eine Krone abzunehmen, deren Gewicht ſie nicht mehr ertragen konte. Gleichwie aber ein gar zu merklicher Ehrgeiz allezeit verhaſt iſt, ſo muſte Tayſong um ſeiner eigenen Ehre willen ſich verſtellen, als ob er hier nicht aus eigenem Triebe, ſondern aus anderer Bewegung handelte. Es muſten alſo die Oberhäupter der drey Nationen, denen an ſeiner Erhebung zur kaiſerlichen Würde ſo viel gelegen war, eine Deputation an ihn abfertigen, die ihn aufs feierlichſte erſuchte, den Titel eines Kaiſers von China anzunehmen.

§. 140.

Es wird zum ſchein die einwilligung des königs von Korea geſucht.

Dieſer Herr ſchien anfänglich wegen des an ihn ergangenen Antrages beſtürzt zu ſeyn; er nahm die Ehre, die er im Herzen recht durſtig ſuchte, ſo wenig an, daß er ſie vielmehr mit einem beſondern Schein der Beſcheidenheit ausſchlug; wobey dieſes noch das beſte war, daß er dadurch keinen einzigen betrog. Man hielt deswegen aufs neue bey ihm an, ja es kam zu einer Art der Gewaltthätigkeit, die in dergleichen Fällen aber niemals misfällig iſt. "Gut, ſagte endlich der demüthige Monarch, ich ſehe wohl, "daß ich wider meinen Willen und Neigung euch zu Gefallen was thun ſoll. Ich will "alſo eure Bitte ſtatt finden laſſen. Ich bin demnach Kaiſer von China, und will da"für erkant ſeyn, wenn mein jüngerer Bruder, der König von Korea, ſich mit euch "vereiniget und mich in dieſer Qualität auch erkennen will. Dieſe Bedingung wurde "mit Freuden angenommen, und noch an eben dem Tage der Entſchlus gefaſſet, an "den König von Korea zu ſchreiben, und um ſeine Einwilligung anzuhalten. Der "Brief der vornehmſten Mancheoux an dieſen König war folgendergeſtalt abgefaſſet.

Die acht Fürſten der königlichen Familie der Mancheoux, und die ſiebenzehen Groſſen der Fahnen entbieten dem Könige von Korea ihre Dienſte.

"Es iſt nach dem Willen des Himmels und den Umſtänden der gegenwärti"gen Zeit zu Folge geſchehen, daß wir uns entſchloſſen haben, unſern König für den "Kaiſer von China zu erkennen. "Wir baten ihn ſchon in dem letztabgewichenen Jah-

"re flehentlich, diesen erhabenen Titel anzunehmen; aber es war alles umsonst. Als "nun in diesem Jahr die mongalischen Fürsten am Hofe zu **Chinyang** gegenwärtig "waren, so gingen wir ihn aufs neue an und baten ihn, uns dieses Vergnügen zu gön- "nen. Er hat uns nun dazu Hofnung gemacht, und daher haben wir dir, König von "**Korea**, dieses um deines und unsers Vortheils willen zu wissen thun wollen. Wir ha- "ben von den Alten erfahren, daß das Reich nie dergestalt an einen einzigen Menschen "gebunden gewesen, daß es nicht auch andern mit zu Theil hätte werden können. **Hong-** "**vou**, der Stifter der Dynastie der **Mings**, unterwarf sich dasselbe gänzlich, die "**Kinen** aber, so vor den **Xwen** regieret, besassen nur einen Theil davon. Was aber "unsere getroffene Unternehmung am meisten rechtfertiget, ist dieses, daß unser "Fürst, wie du selbst weist, eine seltene Tugend besitzet. Seine Weisheit ist zu be- "wundern, sein Muth ist heldenmäßig, und seine Edelmüthigkeit hat ihres gleichen "nicht. Diese vortrefliche Eigenschaften haben das Herz seiner Nachbarn gewonnen, "und es sind viele gekommen, die sich ihm freiwillig unterworfen haben. Seine Staa- "ten erstrecken sich schon gegen Ost und Norden bis ans Meer, und gegen Abend bis nach "**Tangout**. Wie konten wir ihm nun einen Titel versagen, dessen er so würdig ist? "Und du, König von **Korea**, wolltest du wol Schwierigkeit machen, ihm solchen beizu- "legen?" Der Brief der mongalischen Fürsten ist nicht weniger angelegentlich abge- fasset, und er gereichet dem erwehnten Kaiser zu desto grösserm Ruhm, da derselbe nicht von ihrer Nation war, und die blosse Hochachtung gegen seine Verdienste sie bewogen hatte, sich ihm zu unterwerfen. Es war derselbe also abgefasset:

Die neun und vierzig mongalischen Fürsten an den König von Korea.

"Es geschiehet gewis wider unsern Willen, daß wir, nachdem wir von der "Dynastie der **Mingen** über zweihundert Jahr Wohlthaten genossen, uns endlich wi- "der dieselbe erklären müssen. Die Plackereien ihrer Mandarinen gingen so weit, daß "es unmöglich geworden, dieselben länger zu ertragen. Wir haben uns daher mit den "**Mancheour** vereiniget, uns dieser Sclaverey zu entreissen, da wir überdis finden, "daß unter den Truppen der **Mingen** kein Muth mehr, unter ihren Mandarinen aber "lauter Schelmerey herschet, und daß sich ganz deutliche Merkmale des Himmels ent- "decken, die den Völkern zu erkennen geben, daß die bestimte Zahl der Jahre von dieser "Dynastie bald abgelaufen sey. An dem Könige der **Mancheour** finden wir im Ge- "gentheil mit Vergnügen eine mit lauter Gütigkeit vereinigte Weisheit, ein edles "Herz, und eine Klugheit, die ihn in den Stand setzet, in einem jeden Fall das beste "zu wählen und zu beschliessen. Die Tapferkeit seiner Truppen hat bey aller Gelegen- "heit den Sieg über die Feinde erhalten. Es bücket sich alles vor ihm, und die durch "seine königlichen Tugenden gereitzte Völker unterwerfen sich seinen Gesetzen willig. "Wie kan man nun noch daran zweifeln, daß ihn der Himmel zu unserm Herrn erwäh- "let habe? Daher haben wir uns auch auf eine unbeschränkte Art an ihn überlassen, "in der vesten Entschliessung, alle unsere Kräfte zu seinem Vortheil anzuwenden und unser "Blut im Dienst dieses Monarchen zu vergiessen. Wir haben ihn schon seit einiger "Zeit ersuchet, den Titel eines Kaisers anzunehmen. **Konkor** kam nebst sechzehn an- "dern Fürsten im vorigen Jahr nach **Chinyang**, und bot ihm 400000 gewafnete **Mon-** "**guln** an. Er wolte aber damals die Wünsche unserer Nation nicht erfüllen. Da "man aber in diesem Jahre diese Bitte erneuret, so hat er mit den Worten sich erklä-

"ret; Was denkt mein junger Bruder, der König von **Korea** davon? Wir mongali-
"ſchen Fürſten geben dir von dieſer Begebenheit Nachricht, damit du, König von Ko-
"rea, einen von deiner königlichen Familie an den Hof nach **Chinyang** ſchickeſt, wo
"du anders nicht luſt haſt, ſelbſt in Perſon dahin zu kommen."

§. 141.

Es hatte aber der König von **Korea** nicht die geringſte luſt, dieſe Reiſe zu übernehmen, und durch ſeine Gegenwart die Wahl des neuen Kaiſers zu bekräftigen. Da er ſchon zum voraus von dem Anliegen dieſer Deputation Nachricht erhalten hatte, ſo wolte er den Deputirten dieſer beiden Nationen durchaus keine Audienz ertheilen. Man gibt vor, daß **Taytſong** dieſe Weigerung vorhergeſehen, aber die politiſche Abſicht gehabt, den König von **Korea** mit ſeinen **Tatarn** zuſammen zu hetzen, um dieſe dadurch anzufeuern, ihn mit Krieg zu überziehen, ſo bald es ihm nur beliebig ſeyn würde. Anlangend die Bedingung der Einwilligung dieſes Königs, der ein chineſiſcher Vaſall war, ſo ſahe man ſie als unnötig an: indem die Sachen auf einem ſolchen Fus ſtunden, daß es nicht frey ſtund, zurück zu treten. Man ſagte öffentlich: Was würden die **Chineſer**, ja was würden die **Koreer** ſelbſt denken, wenn die beiden Nationen, die **Mancheoux** und **Mungalen**, ſich in ihren Berathſchlagungen nach einem ſo ſchwachen Nachbar richten wolten? Man entſchlos ſich alſo, aller Weigerung ungeachtet, einen Schrit weiter zu gehen. Denn am fünften Tage des dritten Monden erſchienen die Repräſentanten der drey erwehnten Völker, der **Mancheoux** der **Mungalen** und **Chineſer**, mit groſſen Ceremonien im Palaſt, und trugen ihre Bitſchriften in ihren Händen. Als **Taytſong** erſchien, ſo nahm er dieſe Schriften mit vieler Gütigkeit an; als er ſie aber geleſen, ſo bat er die Verſamlung, daß ſie bis zum eilften Tage dieſes Monats warten möchten, der zu einem groſſen Opfer beſtimt war, das er dem Himmel bringen wolte; wozu er ſie einlud. Als dieſer Tag angekommen war, ſo erſchien der Fürſt mit groſſer Pracht. Er theilte unter alle Groſſen ſeines Hofes einige Opferſtücke aus, worauf er ſich ohne Verzug auf eine feierliche Art zum Kaiſer der **Chineſer** und **Tatarn** erklärete. Er gab dabey ſeiner Dynaſtie den Namen **Tſing**, und den Jahren ſeiner Regierung den Namen **Tſongte**. Zehen Tage nachher ernante er auch unter den drey Nationen verſchiedene Fürſten vom erſten, zweiten und dritten Range. Es iſt gar kein Zweifel, daß die **Tatarn** dieſen Schrit in der Abſicht gethan, ihn auch zu behaupten. Denn was würde dieſes ſonſt anders als eine leere Cerimonie und unnützer Zeitvertreib geweſen ſeyn? Es bekamen daher auch alle Fahnen Befehl, ſich in der Gegend von **Chinyang** zu verſamlen, von dannen ſie ihren Marſch nach **China** fortſetzen ſolten. Die Armee brach ohne allen Widerſtand in dieſes Reich ein, und lies ſich ſogar vor der Stadt **Peking** ſehen. So ſehr ſichs aber auch die **Tatarn** angelegen ſeyn lieſſen, ſo konten ſie doch dieſe Stadt nie überraſchen, und ihr ganzer Feldzug lief, wie der vorhergehende, darauf hinaus, daß ſie in den Provinzen groſſe Verwüſtungen anrichteten; darunter **Petcheli**, **Cantong** und **Kiannang** am allermeiſten mitgenommen wurden. Ob nun wol die Beute, die man aus **China** mit nach **Leaotong** brachte, unſchätzbar war, ſo glaubte doch der neue Kaiſer nichts gethan zu haben, weil die Hauptſtadt des Reichs noch nicht in ſeiner Botmäßigkeit war, und die gänzliche Eroberung von **China** an die Erſteigung dieſes Orts gebunden zu ſeyn ſchien. Dieſes bewegte nun dieſen Herrn, bey

Taytſong läſt ſich ohne ſeine einwilligung als kaiſer erklären und ſtirbt.

dem nächſten Feldzuge, den er ſich mitten im Jahr 1636 zu thun vorgenommen hatte, ganz andere Maasregeln zu nehmen. Die Armee, die er mit ſich nach **China** zu führen willens war, ſolte über 300000 Mann ſtark ſeyn, mit welcher er auch gewis die Stadt **Peking** würde haben einſchlieſſen und ihr alle Zufuhr an Lebensmitteln abſchneiden können. Es war aber das neue 1636ſte Jahr kaum herangenahet, als die weitläuftigen Anſchläge von Eroberung der Stadt **Peking** auf einmal verlohren waren. Der Kaiſer **Taytſong** ſtarb zu **Chinyang**, und mit ihm ſtürzte auch die fürchterliche Macht der morgenländiſchen **Tatarn**. Denn da er keinen Sohn hinterlies, und unter ſeinen Brüdern keiner ſo viel Ehrgeitz oder auch Credit hatte, den auffkommenden Nebenbuhlern die Krone zu entreiſſen, ſo verwandelte ſich dieſes Reich der **Mancheour** ſchleunig in eine Art der Republik, deren Oberhäupter ſich von Zeit zu Zeit zu **Chinyang** verſamleten, um ſich alda wegen der algemeinen Angelegenheiten der Nation zu beſprechen. Dadurch wurde zugleich ganz unvermerkt die alte tatariſche Lebensart eingeführet; ſie waren unter ſich ſelbſt ruhig, was ſie aber anderwerts unternahmen, das beſtand in plözlichen Streifereien, die nicht lange währeten. **China** hingegen, das unvermögender als jemals war, dieſer kriegeriſchen Nation ihre erworbene Independenz ſtreitig zu machen, oder derſelben das groſſe Land abzunehmen, das von dem chineſiſchen Reich weggeriſſen worden, begnügte ſich damit, daß es an den Grenzen längs der groſſen Mauer eine ſtarke Linie von Truppen zog, um dadurch die ſtreifenden Horden der **Tatarn** zurück zu halten. Nahe bey dieſen ausgeſtelten Grenzwachen fehlete es freilich niemals an Scharmützeln; aber ſie waren von keiner erheblichen Folge, und richteten weiter nichts aus, als daß die Waffen der **Mancheour** nicht einroſteten. Da inzwiſchen auch bey dieſen kleinen Gefechten der Vortheil meiſtens auf der Seite der **Tatarn** war, ſo kam ihnen das Andenken ihres Kaiſers **Taytſong**, der ihr gröſter Götze war, wieder ins Gemüth, und erinnerte ſie, wozu ihre Nation vermögend ſey, wenn ihr gefällig wäre, ſich unter Einem Oberhaupte zu vereinigen, und wider die **Chineſer** zu marſchiren. Gewis, es hat die Trägheit, in welche die **Tatarn** verſunken, nachdem ſie in der auſſerordentlichen Jährung geweſen, etwas ſonderbares an ſich, zumal wenn man erweget, daß in den acht Jahren dieſes ſonderbaren Zuſtandes zwiſchen beiden Völkern kein Friede geſchloſſen worden, dadurch ſie in einen Stand der Sicherheit wären geſetzet worden. Nachdem ſie nun acht Jahr in einem ſolchen Stand der Ruhe zugebracht, wie es in Abſicht des Volks heiſſen kan, ſo brachen ſie endlich wieder aus ihren Schranken, und der martialiſche Geiſt erhielt unter ihnen ein neues Leben, wiewol ſie dieſes alles den **Chineſern** ſelbſt zu danken hätten; wie wir nun weiter vernehmen werden.

§. 142.

Neuer aufruhr durch den Lytching.

Es war ſeit verſchiedenen Jahren der Geiſt des Aufruhrs in **China** ſehr wirkſam geweſen, und zwar nicht nur an den Grenzen des Reichs, ſondern auch mitten in demſelben. Niemals aber waren deſſen Bewegungen heftiger geweſen, als ſie in dem Jahr 1637 waren, nicht anders als ob es ein beſonderes Schickſal über dieſes Reich ſo mit ſich gebracht, daß es ſich ſelbſt erſt unvermerkt verzehren, und alsdenn eine Beute ſeiner grauſamſten Feinde und treuloſen Unterthanen werden ſollen. Dieſe Aufrührer ſtunden verſchiedenen Rädelsführern zu Gebot, die man aber ohne alle nachtheilige Folge der Vergeſſenheit übergeben kan, oder deren wir anderwerts beiläufig gedenken können. Einer darunter verdienet nur, hier beſonders namhaft gemacht zu werden, weil der erſtaunliche Erfolg ſeines Aufruhrs

ruhrs die nächſte Urſach von dem groſſen Umſturz des chineſiſchen Reichs geweſen, den wir hier beſchreiben. Sein Name hies **Lytching**, und ſeine Herkunft iſt ſo dunkel, daß man bis dieſe Stunde in **China** noch nicht eigentlich weis, aus welcher Provinz er gebürtig geweſen. Was ſeine perſönlichen Eigenſchaften anlanget, ſo kan man nicht leugnen, daß er alle diejenigen in einem hohen Grade gehabt, die zu einem groſſen und berühmten Böſewicht erfordert werden. Er beſas einen groſſen und zu lauter Schelmhändeln aufgelegten Verſtand; er war eben ſo kühn, als in der Verſtellungskunſt unergründlich; mitten in der gröſten Gefahr bewies er eine erſtaunenswürdige Unerſchrockenheit, und ſeine Erfindungen, ſich aus widerwertigen Zufällen loszuwickeln, waren unerſchöpflich. Er war voller Feuer, wenn es zur Ausführung eines ſchädlichen Anſchlages kam, ſo wie er hingegen die boshafteſten Ränke mit einem kalten Blut ausarbeitete. Er war beredt und freigebig, wenn er es ſeyn muſte, um entweder einige ihm nützliche Leute in ſein Garn zu locken, oder die, ſo bereits darin waren, veſt zu halten. Er war ein geſchworner Feind aller rechtmäßigen Subordination, dagegen aber bey ſeinen eigenen Entwürfen voll Ehrgeiz, der ſeine Abſichten bis zum Thron hintrieb, und er hatte Unverſchämtheit genung, ihn zu beſteigen. Wie viel mus nicht rechtmäßigen Regenten daran gelegen ſeyn, dergleichen Ungeheuer ohne alle Barmherzigkeit zu erſticken, ſo bald ſie nur derſelben habhaft werden können. Dieſer **Lytching**, von dem wir hier reden, war zu verſchiedenenmalen ertappet worden; aber eine ſchmeichleriſche Unterwürfigkeit und eine einnehmende Geſchicklichkeit hatte ihm einmal nach dem andern durch ſeine Schelmhändel durchgeholfen. Er war eben erſt völlig geſchlagen worden, daß er genöthigt war, vor den kaiſerlichen Truppen die Flucht zu ergreifen, die ihn zween Tage hinter einander verfolgten. Wie er nun auf alle diejenigen ein Mistrauen ſetzte, die ihm nach erlittener Niederlage nachgefolget waren, weil er glaubte, daß ſie von den Mandarinen erkauft worden, ihn zu ermorden: ſo machte er ſich plötzlich von ihnen los. Er war willens, zu einem andern berüchtigten Rebellen ſeine Zuflucht zu nehmen, der ſein alter Camerade geweſen war; an welchen er zu dem Ende einen überaus höflichen Brief ſchrieb. Dieſer aber kante ſeine tollkühne und ſchelmiſche Gemüthsart viel zu genau, als daß er ſich aufs neue mit ihm einlaſſen ſollen; er wolte alſo ſchlechterdings nichts von ihm wiſſen. Bey dieſer Verlegenheit, die eine langwierige Krankheit noch beſchwerlicher machte, verbarg er ſich in einem Winkel der Provinz **Setchuen**. Als er daſelbſt wieder zu völliger Geſundheit gelanget war, ſo zog er eine kleine Rotte Banditen an ſich, die er in die Provinz **Chenſi** führete. Daſelbſt beſſerten ſich ſeine Umſtände nach ſeiner Abſicht binnen Jahr und Tag dergeſtalt, daß er im Jahr 1639 im Stande zu ſeyn glaubte, etwas wichtiges zu unternehmen.

§. 143.

Der erſt in der provinz Chanſi ausbricht.

Weil aber gewiſſe Umſtände, die uns nicht bekant worden, die Ausführung ſeines Vorhabens in der Provinz nicht geſtatten wollen, darin er ſich damals befand, ſo wendete er ſich in die Provinz **Chanſi**, und richtete vors erſte ſeine Abſichten auf **Xonning**, eine Stadt vom zweiten Range, die einen Prinzen vom kaiſerlichen Hauſe zum Gouverneur hatte. Kaum hatten ſich die Rebellen derſelben genähert, als ſie ſolche ſehr einſchloſſen, und den folgenden Tag vermittelſt angelegter Leitern ihre Mauren erſtiegen, und ſich auch derſelben glücklich bemächtigten, ohne dabey ihres Orts viel Leu-

te zu verlieren. Dahingegen wurde der fürstliche Gouverneur, die Garnison samt den Einwohnern der Stadt ohne Barmherzigkeit hingerichtet, um in den benachbarten Städten einen desto grössern Schrecken auszubreiten. Diese wurde nun erst ausgeplündert, und einige Tage nachher verbrant. Mehr als vierzig Plätze wurden auf eben die Weise entweder überwältiget, oder genöthiget, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Daher geschahe es, daß ein sehr grosser Strich landes in kurzer Zeit in der Botmäßigkeit dieses **Lytching** war. Um sich aber desto sicherer im Besitz desselben nicht nur zu erhalten, sondern auch überdis seine Macht noch zu vermehren: so dachte dieser des Namens eines Conqueranten unwürdige Strassenräuber darauf, sich eine zahlreiche Armee zu verschaffen. Zu dem Ende errichtete er eine Freistadt, zu welcher alle diejenigen, die andern Aufrührern entliefen, oder die sonst durch eine überlegene Macht zerstreuet worden, ihre Zuflucht nehmen konten. Und da er auch dieses zur Ausführung seiner weit aussehenden Entwürfe noch nicht für zulänglich hielt, so schickte er in die benachbarten Provinzen Werber aus, die alles liederliche Gesindel, Schelme und Diebe zusammen bringen musten. Die Versicherungen, die er ihnen gab, daß er für ihren Unterhalt reichlich sorgen, sie auch mit der Zeit reich und glücklich machen wolle, lockten aus den entferntesten Gegenden eine solche Menge Menschen zusammen, daß er in der Mitte des 1640sten Jahres an der Spitze eines Heeres von 500000 Mann im Felde erscheinen konte. Unter dieser grossen Menge Soldaten, die vermuthlich allen denen unglaublich vorkommen wird, die nicht wissen, wie volkreich **China** ist, fanden sich nun ohne Zweifel sehr viele, die vor der Hand ihm unbrauchbar waren. Dis begrif auch der aufrührische Feldherr sehr wohl, daher gab er sich alle ersinnliche Mühe, sie sich brauchbar zu machen. Mühsame Arbeiten, beständige Kriegsübungen, Gewaltthätigkeiten, Mord und Blutvergiessen, dis alles wurde dazu angewendet, diese Truppen nach seiner Art kriegerisch zu machen, welches alles ihm auch zum Unglück von **China** gelingen muste.

§. 144.

Darauf sich in die provinz Honan ausbreitet.

Nachdem er nun die Provinz **Chansi** jämmerlich verwüstet, so drang er mit seiner Armee in die Provinz **Honan**, in welcher er zuförderst die Stadt **Honanfou** unter seine Botmäßigkeit brachte. Weil die Einwohner dieser Stadt dem **Lytching** die Eroberung derselben leicht gemacht hatten, so wurde ihnen nichts zu leide gethan und die Soldaten ergaben sich meistens in seine Dienste. Der Fürst aber, der darin commandirte, und alle Mandarinen musten ohne Ausnahme Schlachtopfer werden. Darauf machten sich die Rebellen an **Kayfong**, die Hauptstadt der Provinz, die mit einer doppelten Mauer umgeben und überhaupt in einem vortreflichen Zustande war. Man bestürmte sie sieben Tage hinter einander, ohne etwas auszurichten. Daher sahe sich **Lytching** genöthiget, seine Armee wieder abmarschiren zu lassen; doch in dem Vorsatz, sie bey nächster Gelegenheit zu überrumpeln, wenn sie es am wenigsten vermuthete. Dahingegen wurde er durch andere Städte schadlos gehalten, die er im Jahr 1641 eroberte, und ausräumete. Unter andern wurde ihm eine von diesen Städten unter einer lustigen Bedingung übergeben, wenn er nemlich zur Dankbarkeit die Tochter des Verräthers gleich auf der Stelle heirathen würde. Es wurden aber seine Hochzeitceremonien und die ganze Freude über die bisher eroberten Städte nicht wenig gestöret, als er die Nachricht erhielt, daß ein mächtiges kaiserliches Kriegsheer im Anmarsch sey,

um

um ihm ein Treffen zu liefern. Es beſtand daſſelbe aus vier vereinigten Armeen, die von eben ſo viel Generalen aufgebracht worden, die aber unter ſich ſelbſt noch nicht alzu einig waren; wie ſich ſolches bald zu Tage legte. **Lytching** brachte in der Geſchwindigkeit einen anſehnlichen Theil ſeiner Truppen zuſammen, und lies alſo bey der Annäherung eines ſo mächtigen Feindes nicht die geringſte Beſtürzung merken. Er machte ſich fertig, denſelben tüchtig zu empfangen. Nach genauerer Ueberlegung aber hielt er das noch nicht für zulänglich, ſeine Ankunft nur ſtandhaft zu erwarten. Er ging ihm alſo entgegen, und das that er in der ſchönſten Ordnung. Dieſe unerwartete Erſcheinung und die Verwegenheit, die ſeiner ganzen Armee aus den Augen blitzte, verurſachte unter der kaiſerlichen Armee eine algemeine Beſtürzung. Eine von den vier Colonnen daraus die Armee beſtund, wegerte ſich ſchlechterdings, mit in Schlachtordnung zu treten, und zog ſich wirklich zurück. So bald dieſes die Rebellen merkten, ſo brachen ſie los und wendeten ihren heftigſten Sturm gegen den Theil der Armee, den ein recht tapferer Officier, Namens **Fuſonlong**, anführete, und den ſie gleich über den Haufen warfen. Dieſer Zufall erweckte unter den beiden übrigen Colonnen der kaiſerlichen Armee einen paniſchen Schrecken, ſo, daß ſie eine ſchimpfliche Flucht ergriffen. **Fuſonlong** ſahe hier gar wohl, daß für ihn nichts übrig ſey, als daß er ſich heldenmüthig wehrete, und ſein Leben ſo theuer als möglich verkaufte. Und weil er ſeine ganze Equipage hinter ſich an einem nahen und ſehr bequem gelegenen Orte gelaſſen, ſo wich er mit groſſer Geſchicklichkeit zurück, ohne die Glieder im geringſten zu trennen. So bald er den Platz erreichet hatte, ſo ſtellete er ſich hinter ſeine Wagen, deren er ſich in der Geſchwindigkeit als einer Verſchanzung bediente. **Lytching**, deſſen Art es nicht war, ſeine Soldaten zu ſchonen, lies den chineſiſchen General ohne Unterlas angreifen, aber allemal auch vergeblich. Daher faſſete er den Entſchlus, ihn rund umher einzuſchlieſſen und auszuhungern. **Fuſonlong** lies unter dieſer Bedrängung erſt alle Laſtthiere todtſchlagen. Da er aber am dritten Tage merkte, daß ſein Feind ſich nicht irre machen lies, und daß ſeine kleine Verſchanzung in kurzer Zeit auffliegen könte, wenn es dem Feinde einfiel Feuer anzulegen; ſo machte er Anſtalten, mit ſeinen Leuten einen muthigen Verſuch zu thun, um ſich aus dieſem Gefängnis zu entreiſſen. Er ſetzte dazu eine gewiſſe Stunde in der Nacht an, und als dieſe angebrochen war, ſo zogen ſie ſich in aller Stille aus ihren Schranken, und ſchlugen ſich voll Verzweiflung durch eine verabredete Gegend des feindlichen Lagers durch, in der Hofnung, einen freien und ſichern Platz zu gewinnen. Aber die Wachſamkeit des **Lytching** geſtattete ihnen nicht, eine Freiſtadt zu finden. Seine Reuterey holete ſie ein, und umringete ſie gegen Morgen auf einem ganz freien Felde, wo ſie, ohne Widerſtand thun zu können, niedergeſäbelt wurden. Nur des Generals **Fuſonlong** wurde geſchonet; indem **Lytching** mehr um ſeines Intereſſe willen, als aus Hochachtung gegen einen ſo tapfern Mann, Befehl dazu ertheilet hatte. Er meinete, daß der groſſe und algemeine Credit, darin dieſer Mandarin in der Provinz **Chanſi** ſtand, ihm groſſe Vortheile bringen würde, wenn er ihn von der Treue gegen den Kaiſer abwendig machen könte. Er muſte aber erfahren, daß ſeine Hofnung ohne Grund geweſen. Er führete ſeinen vornehmen Arreſtanten vor die Stadt **Hantching** in der Provinz **Chanſi**, und lag ihm an, der Garniſon zuzureden, daß ſie ihm die Thore öfnete. Vor dieſem Antrag erſchrack der alte Held, und gab ihm Gelegenheit, die Gröſſe ſeiner Seele und heldenmüthige Stand-

haſtigkeit zu endigen. "Wofür ſiehſt du mich an, du nichtswürdiger Menſch, ſagte Fuſonlong zu ihm; "ich bin jederzeit meinem Herrn getreu geweſen, und es wird kein Menſch "von mir ſagen können, daß ich dazu gebracht werden können, verrätheriſch an ihm zu han"deln. Ich bin nun in deiner Gewalt, warum verzögerſt du meinen Tod?" Nein! "nein, ſagte der Barbar hierauf, du ſolſt ſo bald nicht ſterben. Ich begnüge mich "jetzo an dieſer kleinen Rache." Und indem er dieſe letzten Worte ſagte, ſo gab er einen Wink, auf welchen ihm ſogleich Naſe und Ohren abgeſchnitten wurden, und er muſte drey Tage hinter einander die ſchimpflichſten Mishandlungen und eine bis zur Grauſamkeit gehende Quaal an ſich verüben laſſen. Das bewundernswürdigſte dabey iſt dieſes, daß das wilde und barbariſche Verhalten gegen einen Mandarin von ſeinen Verdienſten die Garniſon zu Kontching nicht nur nicht gereitzet, ſich deswegen zu rächen, ſondern vielmehr gerade das Gegentheil nach ſich gezogen. Denn als dieſe feigen Memmen erfuhren, wie ſchimpflich ihr Gouverneur mishandelt worden, ſo verlohren ſie allen Muth, und ergaben ſich auf eine ſchimpfliche Art in die Feſſeln dieſes Tyrannen.

§. 145.

Belagerung der ſtadt Kayfongfu.

Ob nun wol die Uebergabe dieſes Orts mit der Eroberung vieler andern Plätze verknüpfet war; ſo lag doch dem Lytching nichts ſo ſehr am Herzen, als die aufgehobene Belagerung der Stadt Kayfong. Er entſchlos ſich alſo, dieſelbe aufs neue vorzunehmen, und dismal eher nicht abzulaſſen, als bis er dieſe Hauptſtadt von Honan in ſeine Hände bekommen. Dieſes wurde in den erſten Tagen des 1642ſten Jahres beſchloſſen. Es war aber dieſe Unternehmung ſo was leichtes nicht: ſie war vielmehr das ſchwerſte, das dieſe Rebellen nur verſuchen konten. Es waren neue Truppen in die Stadt geworfen worden, die Garniſon dadurch zu verſtärken. Der kaiſerliche Statthalter war in eigener Perſon zugegen, und der Fürſt von Tcheou hatte ſich ſamt ſeinen Schätzen darin verſchlieſſen laſſen, um die Soldaten dadurch zur Beobachtung ihrer Pflicht zu ermuntern. Die Art und Weiſe, wie er ſich bey der Belagerung in den erſten Tagen aufführte, zeigte zur Gnüge an, daß es recht ernſtlich gemeinet ſey, und daß man nichts unterlaſſen werde, den Belagerern ihren zweiten Verſuch recht ſauer zu machen. Der Fürſt, der in Betrachtung zog, daß dieſer Krieg nichts anders als ein Aufruhr und Straſſenraub ſey, verſprach demjenigen 200 Taels Silber, der entweder den Lytching, oder einen ſeiner Generallieutenanten liefern würde, 100 aber demjenigen, der ſie gefährlich verwunden würde. Das war eine Lockſpeiſe für die Chineſer, deren herrſchende Neigung, wie jedermann weis, die Geldbegierde iſt. Daher geſchahe es auch, daß gleich bey dem erſten Ausfall der Belagerten, derjenige, der die Ausfallenden commandirte, ſo bald er den Lytching entdecket, gerade auf ihn zuging, und ihn im Geſicht ſtark verwundete. Ob nun wol die Wunde noch lange nicht tödtlich war, ſo verurſachte ſie doch eine Beſtürzung unter ſeiner Armee. Lytching eilete demnach, ſie aus ihren Linien herausrucken zu laſſen, weil er beſorgte, daß ſie der bisherigen beſchwerlichen Arbeit überdrüßig werden, und ſich während ſeiner Abweſenheit in beſondere Haufen theilen möchten. Er gab ihnen alſo auf eine ihrer Neigung gemäſſere Art was zu thun, das iſt, er lies ſie im Lande umherſtreifen und plündern. Unter dieſer grauſamen Uebung verſtrich ein ganzer Monat, und Lytching, der binnen dieſer Zeit von ſeiner Wunde heil worden war, belagerte die Stadt Kayfong zum drittenmale. Um nun ſeine Leute zu ermuntern, ſich ſelbſt bey dieſer Gelegenheit zu übertreffen, ſo ſtellete er ihnen vor,

wor, wie viel daran gelegen ſey, dieſe Unternehmung auf eine rühmliche Art zu endigen. Er zeigte den vornehmſten Officiers, und durch dieſelben der ganzen Armee, daß es jetzo darauf ankäme, ſich eine der volkreichſten und bemittelſten Städte zu unterwerfen; ihre gröſten Feinde wären in derſelben verſchloſſen, und es ſchiene, als ob der Fürſt von Tcheou nur darum ſeine Schätze in dieſelbe gebracht, damit ſie deſto ſicherer in ihre Hände fallen möchten. Er ſetzte hinzu, es ſey eine ſeiner Abſichten, die Stadt Kayfong zu ſeinem Waffenplatz zu machen, und ſie zu ſeiner Reſidenz zu erwählen, bis ihm etwa durch ſeine Siege ein anſehnlicherer Platz zubereitet worden, womit er ohne Zweifel auf Peking zielete. Alle dieſe Umſtände, die ihnen von einem Mann vorgehalten wurden, der von Natur voll Feuer und leben wär, muſten nothwendig einen Eindruck in die Gemüther ſeiner Soldaten verurſachen. Indem aber die von einer ſpielenden Einbildungskraft erregten Leidenſchaften die Belagerer reitzten, dem Ehrgeitz ihres Heerführers alles zu Gefallen zu thun; ſo thaten andere und groſſen Seelen wahrhaftig anſtändige Bewegungsgründe, die Ehre eines treuen Dienſtes, die Liebe zum Vaterlande, die Ergebenheit an ihren Souverain, bey den tapfern Officiers unter der Beſatzung die augenſcheinlichſte Wirkung. Die Rebellen durften ſich nirgend an einer Gegend der Stadtmauer blicken laſſen, ohne den Augenblick über den Haufen geworfen zu werden. Die Oefnungen, ſo die Feinde gemacht, wurden mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit ausgebeſſert, und die täglich veranſtalteten Ausfälle aus der Stadt fielen allemal zum Vortheil der gerechten Sache aus. Zwar war allerdings zu beſorgen, daß, wenn die Belagerung in die länge gezogen würde, die Belagerer, deren Menge bis zum Erſtaunen gros war, endlich die Oberhand bekommen möchten; man ſchmeichelte ſich aber zu Kayfong, daß der Hof, der vom gegenwärtigen Zuſtande der Stadt genaue Nachricht hatte, ſchon eine ſtarke Armee zuſammen ziehe, die der Stadt zu rechter Zeit zur Hülfe eilen werde.

§. 146.

Es war auch nichts ſo richtig, als dieſes. Es war dieſe Armee auf dem Marſch, und ſie würde ohne Zweifel die belagerte Stadt haben retten können, wenn derjenige, der ſie angeführet, die Eigenſchaften eines wahren Generals an ſich gehabt. Die Sorgfalt iſt nicht zu beſchreiben, die derſelbe bewies, die Anzahl ſeines Kriegsheeres aufs möglichſte zu vermehren; und dennoch, als er dem Feind nahe kam, ſo war ihm das Kriegsheer, ſo gros es auch in der That war, noch viel zu klein; nicht anders, als ob bey gewiſſen dringenden Angelegenheiten, da der geringſte Verzug einer Parthey nachtheilig werden kan, eine ängſtliche Ausrechnung nicht offenbar unzeitig wäre. Dieſe alzugroſſe Zurückhaltung, oder beſſer zu reden, dieſe offenbare Zaghaftigkeit, würde noch erträglich geweſen ſeyn, wenn der erwartete Succurs nur blos unnütz geweſen wäre; die tapfern Leute welche die Stadt Kayfong vertheidigten, würden dabey doch noch im Stande geweſen ſeyn, die Gedult der Belagerer zu ermüden. Allein der chineſiſche General, da er keine Proben der Tapferkeit ablegen konte, wolte wenigſtens ſeine andern Eigenſchaften und beſonders ſeine geſchickte Erfindungskraft offenbaren. Die Aufrührer zu ſchlagen, ſagte er zu einem ſeiner Vertrauten, das können wir unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht wol wagen. Ich will aber etwas unternehmen, dadurch der Aufruhr mit einem Streich gedämpfet ſeyn ſoll; ich will den Lytching mit ſamt ſeiner Armee verderben, und ſie in den Waſſern des Hoango, oder gelben Fluſſes, erſäufen. Dieſer

Fortſetzung.

Strom, deſſen Flusbette weit höher lag als die Gegend von **Kayfong**, wurde durch zween ſtarke Dämme gehindert, daß er die darunter liegende Ebene nicht überſchwemmen konte. Die Rebellen, ob ſie gleich Leute ohne Wiſſenſchaften waren, und die mehr einen guten Säbel zu führen, als Höhen und Tiefen abzumeſſen verſtunden, hatten nichtsdeſtoweniger die Gefahr dieſer Nachbarſchaft eingeſehen. Sie hatten folglich die weiſe Vorſicht gebrauchet, daß ſie alle kleine Anhöhen in derſelben Gegend in die Linien ihres Lagers eingeſchloſſen, und auf dieſen Höhen hatten ſie ihre Hauptquartiere angeleget. Als nun der in ſeinen Gedanken ſo ſinnreiche General die Dämme von **Hoangho** durchſtechen laſſen, (denn das war die ganze Frucht ſeiner tiefen Betrachtungen,) ſo ergos ſich der Strom mit ſolcher Gewalt in die darunter liegende Ebene, daß zwar die Belagerer ohngefehr 10000 Mann dabey verlohren; dahingegen wurde die gute Stadt **Kayfong** dergeſtalt überſchwemmet, daß von der Bürgerſchaft und Garniſon mehr als 200000 Menſchen erbärmlich erſaufen muſten. Gleich bey dem erſten Ausbruch dieſes Unglücks warf ſich der Fürſt **Tcheou** in einen Kahn, und war ſo glücklich der Ueberſchwemmung zu entgehen; ſein Sohn aber muſte darin umkommen. Eine groſſe Anzahl Officiers und Soldaten fanden auch noch Mittel ſich zu retten, und die Stadt **Kayfong** blieb auf die Weiſe ohne Vertheidigung. Nachdem nun das Waſſer ſich verlaufen hatte, und die Dämme wieder beveſtiget worden, ſo brauchte **Lytching** ſeine Soldaten dazu, daß er ſie reinigen und alles in den beſten Zuſtand ſetzen lies. Darauf bemächtigte er ſich noch einiger Städte, deren Eroberung ihn zum Herrn über die ganze Provinz **Honan** machte.

§. 147.

Nachdem Lytching einen gefährlichen aufruhr geſtillet,

Man hätte glauben ſollen, daß durch dergleichen glückliche Begebenheiten der Ehrgeitz dieſes berüchtigten Aufrührers werde geſättiget ſeyn; es wurde aber derſelbe dadurch nur noch mehr gereitzet und entzündet. Nachdem er alſo ſeiner Armee ein oder zwey Monate Ruhe gelaſſen, ſo verſamlete er ſie gegen die Mitte dieſes 1642ſten Jahres in der Gegend von **Honanfou**, und theilte ſie in vier groſſe Haufen ab. Drey davon muſten ſeine bisherigen Eroberungen bedecken; mit dem vierten aber trat er den Marſch nach der Provinz **Chenſi** an. Er war auch in ſeiner neuen Unternehmung ganz glücklich, als ihm eine Nachricht zu Ohren kam, die ihn natürlicher Weiſe gar ſehr beunruhigen muſte. Einer von ſeinen Generallieutenants, dem er das Commando über eine Abtheilung ſeiner Armee aufgetragen, gerieth bey einem Schmauſe mit einem unter ihm ſtehenden Officier in Händel: und das ging ſo weit, daß dieſer Subaltern, der ein brutaler Menſch war, der gegen ſeinen General nicht die geringſte Achtung hegete, ihm mit dem Säbel den Kopf zerſpaltete. Je abſcheulicher dieſe That war, deſto ſchleuniger ſuchte man ſie auch zu ahnden. Die Freunde des ermordeten Generals überfielen den Mörder und hieben ihn in tauſend Stücken. Dieſer Menſch aber hatte auch ſeine eifrigen Anhänger unter der Armee, die veſt entſchloſſen waren, ſeinen Tod zu rächen. Daher entſtund unter der Armee eine ſchreckliche Empörung: ein Theil derſelben wolte gar nicht mehr dienen, andere gingen zu den Kaiſerlichen über, von welchen ſie mit offenen Armen empfangen wurden. **Lytching** muſte damals befürchten, daß der Geiſt des Aufruhrs, der ihn ſelbſt beherſchte, und den er doch an ſeinen Unterthanen aufs äuſſerſte verabſcheuete, unvermerkt die beiden andern Abtheilungen ſeines Heers, die er in der Provinz **Honan** zurück gelaſſen hatte, anſtecken möchte. Seine Eiferſucht und Verdacht fiel hauptſächlich auf einen Namens **Loyeuſay**, der über eine dieſer vier

Abtheilungen das Commando führete. Dieſem Officier hatte er viel zu danken, als welcher ihm vor drey Jahren 40000 Banditen zugeführet hatte; allein, dieſes wichtigen Dienſtes ungeachtet war ihm doch dieſer **Loyeuſay** nicht leidlich. Es war derſelbe ein kühner und unternehmender Menſch, den die Armee liebte, und der im Grunde ein eben ſolcher Böſewicht war, als **Lytching** ſelbſt. Bey ſolchen Eigenſchaften fiel es ihm nicht ſchwer, ſich furchtbar zu machen. Es wurde alſo der Schlus gefaſſet, ihn bey Seite zu ſchaffen. **Lytching** gab einigen ſeiner Officiers, auf deren Treue er ſich verlaſſen konte, Befehl, ſich unverzüglich zu dem verurtheilten General zu begeben, und dieſe erſahen ihre Zeit ſo wohl, daß ſie in ſein Gezelt eindrangen, und ihn im Schlaf umbrachten. Als ſich das Gerücht von dieſer Mordthat ausbreitete, ſo grif alles zu den Waffen, aber die Mörder hatten ſich mit dem Kopf des Entleibten bereits aus dem Staube gemacht. Man vermuthete gar bald, woher dieſer Streich gekommen, und in dem erſten darüber entſtandenen Zorn war der Urheber dieſer That nichts anders als ein Ungeheuer, über welches man alle Flüche ausſchüttete, und ſich von ſeinem Dienſt öffentlich losſagte. Die Hälfte dieſer Truppen ergab ſich in die Dienſte des kaiſerlichen Generals, der Ueberreſt aber ſtreifte im Lande herum. Bey dieſer groſſen Deſertion tröſtete ſich **Lytching** damit gar leicht, weil er nun das Vergnügen genos, niemand unter ſeiner Armee zu wiſſen, der ſich mit ihm zu meſſen getrauete. Mitlerweile bekamen die Kaiſerlichen, die ſeit der unglücklichen Niederlage des **Louſonlong** ſich nicht hatten im Felde ſehen laſſen, auf einmal wieder ein Herz, da ſie ſahen, daß die Macht ihres Feindes um ein merkliches geſchmolzen, die ihrige aber ſtark angewachſen war. Sonderlich verſuchte es einer ihrer Generale, ein tapferer und im Kriegshandwerk wohl erfahrner Mann, nachdem es ihm in der Provinz **Chanſi** nach Wunſch gelungen, in die Provinz **Honan** einzudringen, in welcher er auch einige Oerter an ſich brachte. So bald **Lytching** dieſes erfuhr, ſo führete er ſein ganzes Kriegsheer in dieſe Provinz, in der Entſchlieſſung, dem General ein Treffen zu liefern, wenn er anders Stand halten würde. Dieſer Mandarin ſuchte auch nichts anders, indem er eine ſchöne Armee von 60000 Man bey der Hand hatte. Wie ſie ſich nun einander aufſuchten, ſo ſtieſſen ſie auch bald auf einander, und das Gefechte wurde mit einer Wuth geführet, die auſſer bürgerlichen Kriegen wol wenig ihres gleichen hat. Der Sieg ſchien einige Stunden hinter einander ſich bald auf dieſe bald auf jene Seite zu neigen; endlich aber hatte der Schelm das beſte Glück, die Kaiſerlichen wurden überwältiget, und theils in die Pfanne gehauen, theils zerſtreuet. Aus dem kleinen Ueberreſt der Armee ſamlete ſich der überwundene General ein beſonderes Corps, mit welchem er ſich unter die Stücken von **Tongioan** retirirte, welches ein ſehr vortheilhafter Poſten war, deſſen er ſich erſt einige Tage vor dem Treffen bemächtiget hatte. So bald **Lytching** davon Nachricht erhalten, ſo beſtürmete er ihn daſelbſt aus allen Kräften; die allermeiſten **Chineſer** wurden hier noch hingeopfert, und die Stadt **Tongkoan** kam in **Lytchings** Hände.

§. 138.

Nun hätte er im Beſitz der Provinz **Honan** ganz ruhig ſeyn können: allein dieſer unermüdete Rebell marſchirte mit ſeiner Armee wieder in die Provinz **Chenſi**, und ging grade auf die Hauptſtadt derſelben, auf **Singhan** los. Diese Stadt, die man der Wichtigkeit nach für die zweite, oder wenigſtens für die dritte Stadt des ganzen chineſiſchen Reichs halten kan, konte nicht länger als drey Tage Widerſtand thun; am vierten

So dringt er in die provinz Chanſi und erklärt ſich zum kaiſer von China.

ten Tage ging ſie mit Sturm über. Die ganze Beſatzung muſte über die Klinge ſpringen, doch ſchonte man der Einwohner, als welche dem Statthalter ſehr angelegen hatten, daß er die Stadt nur in der Güte an die Rebellen übergeben möchte. Mit der Eroberung dieſer Stadt bekam der Aufrührer die ſchönſte Gelegenheit an die Hand, um auch ſeine Truppen zu belohnen, ohne daß die Bürger darunter litten. Denn die Schätze dieſer Provinz, das iſt, die jährlichen Einkünfte des Kaiſers aus derſelben, waren hier ſeit einigen Jahren gehäufet worden. **Lytching** bemächtigte ſich derſelben, und theilte ſie unter ſeine Soldaten aus. Als dieſe Befriedigung geſchehen war, und jederman ſich über die Freigebigkeit des Generals vergnügt bezeigte, ſo lies er die Stadt **Fonſiang** auffordern. Dieſe Aufforderung wurde aber mit groſſer Verachtung verworfen, wiewol ſie Urſach hatten, ſolches ſehr bald zu bereuen. Denn **Lytching** näherte ſich derſelben in eigener Perſon; er lies ſogleich an verſchiedenen Orten die Sturmleitern anwerfen, erſtieg ſie noch an demſelben Tage und ſetzte alles in Blut und Feuer. Wie er nun auf die Weiſe vom ſüdlichen Theil der Provinz **Chenſi** Herr worden war, ſo führete er ſeine Truppen in den nordlichen Theil derſelben, und ſchlos die berühmte Veſtung **Xuling** enge ein, die ihn ganz natürlich lange aufhalten konte. Als er nun auch aus dem Erfolg merkte, daß ſeine Leute nach funfzehen Tagen noch nichts ausgerichtet hatten, und die Belagerung ein ſehr weites Ausſehen gewann; ſo hob er dieſelbe plötzlich auf, und machte ſich an andere Städte, deren Eroberung ihn weniger koſtete. So bald er nun mit dieſen fertig war, ſo rückte er wieder zu der Veſtung **Xuling** an, und zwar mit einem erſtaunlichen Zuge von grobem Geſchütz, welches er mit groſſer Arbeit aus verſchiedenen Gegenden der Provinz zuſammen ſchleppen laſſen, und mit welchem er einen ganzen Monat ſie unaufhörlich beſchos. Endlich wurden die Oefnungen in der Veſtung ſo gros, daß er es auf einen gewaltigen Sturm ankommen lies, in welchem er auch den Platz eroberte. Man kan wohl ſagen, daß die Eroberung dieſer Veſtung das Meiſterſtück dieſer Rebellen geweſen. Es hielt dieſelbe einen groſſen Strich Landes im Zaum, der folglich auch mit ihrem Uebergang in die Hände des **Lytching** gefallen war. Es wuchs dadurch der Credit dieſes Aufrührers ganz ungemein; und ſchien alle gehäßige Begriffe von Mord und Straſſenraub zu verſchlingen, die ſie bisher mit ſeinem Namen verknüpft hatten. Die Generallieutenants, die er nach der Hinrichtung des **Loyenſay** beſſer auszuſuchen befliſſen geweſen, als ſie merkten, daß ſeine Herrſchaft ſich immer weiter ausbreitete und mehr beveſtigte, ſo betrachteten ſie ſeine Erhebung als den Grund der ihrigen, und unterlieſſen nichts, ſolche aus allen Kräften zu befördern. Kurz, es gelangen ihnen alle ihre Unternehmungen dergeſtalt, daß vor dem Ende dieſes 1643ſten Jahres dieſer in ſeiner Art einige Oberhaupt der Banditen, den Dritheil des Reichs in ſeiner Gewalt hatte, und im Begrif war, es ganz und gar an ſich zu reiſſen. Er wolte daher auch die Cerimonie, mit der er lange umgegangen war, ſich zum Kaiſer von **China** zu erklären, nicht länger ausgeſetzet ſeyn laſſen. Er that dieſes mit dem Anfange des 1644ſten Jahres, und vergas dabey nichts, was das chineſiſche Cerimoniel einem neuen Monarchen desfals vorſchreibet. Er brachte den Namen einer neuen Dynaſtie auf, für deren Stifter er ſich erklärete, er machte Fürſten, Miniſter, Staatsräthe, und zeigte den Ausdruck an, deſſen man ſich in Beſtimmung der Jahre bedienen ſolte.

§. 149.

§. 149.

Damit aber das Volk merken möchte, daß es ſeines Orts nicht eine bloſſe Praleréy ſey, ſondern daß er auch in der That die Macht beſitze, die zur Ausführung ſeiner Unternehmung erfordert werde; ſo lies dieſer aufgeworfene Kaiſer ein Verzeichnis aller in ſeinem Dienſt ſtehenden Truppen aufnehmen. Daraus ergab ſich, daß ſein Kriegsheer eine Million Menſchen ausmachte, nemlich an Reuterey ſechsmal hundert tauſend, und an Fusvolk viermal hundert tauſend. Aus dieſem ganz erſtaunlich groſſen Heer wählete er ſich eine auserleſene Macht, mit welcher er den Marſch auf die Stadt **Peking** antrat; dem erſten Anſehen nach war ſeine Unternehmung eine Tollkühnheit, wenn man ſich auch gleich von der Anzahl und Tapferkeit ſeiner Kriegsmacht die vortheilhafteſten Vorſtellungen machte. Denn er muſte ſchlechterdings den Flus **Hoangho** paßiren, bey welchem ſein Heer mit leichter Mühe aufgehalten werden konte. Der Provinz **Chanſi**, durch welche der Marſch ſeiner Armee ganz gehen muſte, fehlete es nicht an Veſtungen, darin ſtarke kaiſerliche Beſatzungen unterhalten wurden. Die daran grenzende Provinz **Petcheli** konte ihm noch mehr Oerter entgegen ſtellen, die alle erſt erobert ſeyn muſten. Ueberdis war dieſe und einige benachbarte Provinzen, in welche der Geiſt des Aufruhrs bisher noch keinen Eingang gefunden, im Stande, den Kaiſer mit 4 bis 500000 Mann zu unterſtützen. Allein, dieſer Hinderniſſe ungeachtet, ging der Marſch der Rebellen doch ſehr ſchleunig vor ſich, und nur ein einziger ſchlechter Flecken, Namens **Taitcheou**, hatte die Ehre, die Armee des **Lytching** aufzuhalten. Dieſer Ort hatte einen ſolchen Commendanten, der von Jugend auf Kriegsdienſte gethan, ſeine Pflicht kante, und den veſten Vorſatz hatte, ſeinem Amte Ehre zu machen. Wie erſprieslich iſt es für einen Staat, wenn Bediente von der Art, die bey vorfallenden Gelegenheiten Weisheit und Tapferkeit mit einander zu verbinden wiſſen, keine Seltenheit in denſelben ſind, und wenn ſie auch nach Verdienſt geachtet werden? Dieſer Commendant nun, der **Chcouyuki** hies, ſahe wohl, daß **Taitcheou** mit ſeinen halbruinirten Mauern, und bey dem Mangel vieler Dinge, die zu einer guten Vertheidigung erfordert werden, ſich nicht ſo lange werde halten können, als er wünſche; inzwiſchen hatte er daran genung, wenn er den eilfertigen Marſch des Feindes aufhalten konte, um dem Kaiſer und ſeinen Miniſtern Zeit zu verſchaffen, auf die Erhaltung der Hauptſtadt **Peking** zu denken. Weil er dieſes als ein weſentliches Stück vom Intereſſe ſeines Herrn anſahe, wie es denn auch wirklich war; ſo wolte er ſich ſchlechterdings nicht ergeben, als er vom **Lytching** zur Uebergabe aufgefordert wurde. Dieſe abſchlägige Antwort zog auch die Wirkung nach ſich, die er ſuchte, nemlich eine förmliche Belagerung. **Lytching** ſorgte dafür, daß es an nichts fehlen muſte. Es wurden die Batterien vervielfältiget, es wurden Sturmleitern verfertiget, es geſchahen häufige Stürme, und das alles gleich in den erſten Tagen. Denn die Rebellen waren ſehr eilig, und ihr Oberhaupt, wie wir bereits vorhin angemerket haben, hatte es nicht in Gewohnheit, ſeine Leute zu ſchonen. **Chcouyuki** gehörte aber auch nicht unter diejenigen, die ſich durch einen jeden Lärmen in Beſtürzung ſetzen laſſen. Er hielt alle Stürme getroſt aus, und behauptete ſich groſsmüthig auf ſeinen Poſten, nachdem dieſe Belagerung dem **Lytching** ſchon über 10000 Mann gekoſtet hatte. Inzwiſchen meldete man ihm, daß der Kriegs- und Lebensvorrath zu Ende ginge. Er verſicherte ſich davon durch Beſichtigung, und muſte es ſelbſt geſtehen, daß

Geht auf die reſidenz Peking los.

daß der Vorrath beinahe aus ſey, jedoch ohne die geringſte Neigung blicken zu laſſen, ſich zu ergeben. Die Entſchlieſſung, ſo dieſer unerſchrockene General faſſete, war dieſe, daß er ſeiner Garniſon Befehl ertheilete, in der vierten Stunde der nächſtfolgenden Nacht ihre Poſten ſchleunig zu verlaſſen, und ſich in dem von ihm beſtimten Orte zu verſamlen. So bald ſeine Leute alda zuſammen gekommen waren; ſo entdeckte er ihnen ſein Vorhaben mit wenig Worten, und ermahnte ſie, als brave Soldaten zu thun; darauf ging er vor ihnen her, und führete ſie ohne alles Geräuſch zur Stadt hinaus. Da nun der Feind dergleichen gar nicht erwartete, ſo wurde dieſelbe Gegend ſeines Lagers bald erſtiegen, und eine nicht kleine Anzahl in demſelben getödtet; **Cheouyuki** aber kam ohne Verluſt eines Mannes mit Ruhm und Ehre zu **Ningukoan** an. **Lytching**, den dieſer Streich gewaltig verdros, verfolgte ihn auf dem Fus; da er ihn aber nicht einholen können, ehe jener die Veſtung erreichet, ſo belagerte er dieſe augenblicklich, und beſtürmte ſie auf allen Seiten. Gleich den dritten Tag befahl er, ohne vorhergehende Unterſuchung, ob die gemachten Eröfnungen zu erſteigen wären oder nicht, daß ein algemeiner Sturm geſchehen ſolte, der vom Morgen bis auf den Abend unaufhörlich dauerte. Dieſe Hartnäckigkeit der Belagerer kam ihnen ſehr theuer zu ſtehen, und ſie richteten doch nichts damit aus. Daher erweckte es ihnen nicht wenig Beſtürzung, als **Lytching** ein Zeichen zur Unterlaſſung des Sturms geben lies, um ſeinen Leuten einige Ruhe zu gönnen, ſo ungern er auch dieſes that. Allein, eben dieſes war es auch was der **Cheouyuki** erwartete, um noch einen feinen Streich auszuführen. Denn als er merkte, daß es ihm aufs neue an den Kriegsnothwendigkeiten und Lebensmitteln zu fehlen begunte; ſo entſchlos er, dieſen Stillſtand der Feinde ſich zu Nutze zu machen, und die Feinde noch einmal unverſehens zu überfallen, in der Hofnung, einen von dieſen beiden Zwecken zu erreichen, entweder daß ſie ſich ihnen noch einmal entriſſen, oder daß ſie ihnen ſo viel Schaden zufügeten, daß ſie dadurch genöthiget würden, abzuziehen. Der Ausfall, den dieſe tapfern **Chineſer** in der Mitternacht thaten, ging anfänglich ganz gut von ſtatten. Sie tödteten über 3000 Mann, und erweckten im Lager ein algemeines Schrecken. **Lytching** aber, der ſich mit gutem Bedacht an den Ort begab, wo es am ſchärfſten herging, ertheilete ſo heilſame Befehle, daß die Garniſon zurück geſchlagen und genöthiget wurde, ſich aufs neue in die Stadt **Ningoukoan** zu verſchlieſſen. Der Sturm, den er zween Tage hinter einander ausſtehen muſte, war ganz fürchterlich, und dem Character des **Lytching** völlig gemäs, wie es ein chineſiſcher Schriftſteller ausgedrucket hat. Gegen den Sturm konte die ganze Tapferkeit des **Cheouyuki** nicht beſtehen; der Platz wurde erobert und die Einwohner gleichſam in ihrem eigenen Blut erſäufet. Man ſagt, daß **Lytching**, der gewis vermögend war, Verdienſte zu unterſcheiden, der auch mehr aus Intereſſe und politiſchen Betrachtungen, als aus natürlicher Neigung ſeine Bosheiten ausgeübet, ſich ganz untröſtlich angeſtellet, als er dieſem tapfern Commendanten das Leben nicht retten können: „Wie ſchlecht, ſagte er zu ſeinen vornehmſten Officieren, wie ſchlecht „würde es um uns ausſehen, wenn der mingiſche Fürſt, den wir vom Thron ſtoſſen wol„len, uns viel **Cheouyukis** entgegen ſtellen könte?„

§. 150.

Groſſe bewegungen darüber am hofe.

Indem nun das, was wir bisher erzählet haben, auf den Grenzen von **Chanſi** und **Petcheli** vorfiel, ſo erhielt der Kaiſer von ſeinem erſten Miniſter **Lykien**-

tay

tay einen Courier, und mit denſelben einen ausführlichen Bericht vom wahren Zuſtande der Sachen in dieſer Gegend. Dabey müſſen wir melden, bey welcher Gelegenheit es geſchehen, daß dieſer groſſe Mandarin den Hof verlaſſen, und ſich in der Provinz aufgehalten. So bald nemlich mit dem Anfang dieſes 1644ſten Jahres der chineſiſche Monarch erfahren, was in der Provinz Chenſi vorgefallen, wie der Lytching ſich erfrechet, ſich zum Kaiſer erklären zu laſſen, wie er an der Spitze von einer Million Menſchen ſich befände, und geſonnen ſey, nach Peking zu kommen; ſo ging dieſer beſtürzte Kaiſer mit den Groſſen ſeines Hofes zu Rathe. Wie dieſe nun lauter gelehrte Leute waren, ſo antwortete ihm ein jeglicher mit den auserleſenſten Worten; im Grunde aber ſagte ihm kein einziger etwas, das er nicht vorher ſchon ſo gut gewuſt hatte, als ſie; „nemlich, daß die Abſichten der Rebellen ganz offenbar „landverderblich wären, daß die Macht derſelben fürchterlich ſey, daß die Verbindung „aller Umſtände nicht fataler ſeyn könte, daß dieſe Sache die gröſte Aufmerkſamkeit „verdiene, und daß man ohne fernern Aufſchub auf Gegenanſtalten denken müſte.„ Der einzige Lykientay ging weiter und traf die Sache beſſer. „Bis hieher, ſagte er zum Kaiſer, „bin ich von Ew. Majeſtät mehr, als viele andere, mit Wohlthaten „überſchüttet worden. Es iſt daher auch billig, daß ich einer von den erſten ſey, der „ſich Ew. Majeſtät zum Dienſte widmet. Wenn es alſo Ew. Majeſtät für gut finden, ſo will ich unverzüglich in die Provinz Chanſi reiſen, darin meine Güter liegen, „und wo meine Familie mächtig iſt. Ich will einen Theil der Truppen mit mir nehmen, die hier bey der Hand ſind, es werden ſich unter Weges andere dazu ſchlagen, „und wenn dieſe mit denen zuſammen ſtoſſen, die ich von meinen Freunden in Chanſi „zu erwarten habe; ſo bin ich im Stande, den Straſſenräuber vielleicht entweder zu „ſchlagen, oder wenigſtens ſeinen Marſch aufzuhalten.„ Der Kaiſer, dem die Verdienſte dieſes Kolao nicht unbekant waren, willigte gar gern das ein, was er haben wolte. Er würde ihm auch gerne allen Vorſchus an Gelde gethan haben, das zu einer ſo wichtigen Unternehmung erfordert wurde; allein, die Verſchnittenen des Palaſtes hätten mit den Finanzen des Kaiſers ſo übel gewirthſchaftet, daß man dieſem Miniſter weiter nichts als Lobſprüche beilegen, und Verheiſſungen ſtatt baaren Geldes mit auf den Weg geben konte. Um ihn aber wenigſtens auf die möglichſte Weiſe ſchadlos zu halten, da man ihm kein Geld anweiſen konte; ſo bewilligte ihm der Kaiſer doch dasjenige, warum er recht flehentlich gebeten hatte, daß er nemlich den Mann mit ſich nehmen dürfte, der ſonderlich in der Artilleriewiſſenſchaft, und wie man eine Armée auf eine bequeme und leichte Art über Flüſſe bringen konte, in ganz China unſtreitig der geſchickteſte war. Das war der Jeſuit Tanjaouang (oder Vater Schall). Der neue General ſamt dem ihm zugegebenen Feldzeugmeiſter verzogen ihre Abreiſe von Peking nicht lange; es hatte aber weder der eine noch der andere Gelegenheit, ſich in dieſem Feldzuge hervorzuthun. Sie waren noch beiderſeits in der Provinz Petcheli, als Lykientay die ſchnelle Ausbreitung der Rebellen in der Provinz Chanſi, hauptſächlich aber dieſes erfuhr, daß ſeine Familie ruinirt, und er aller ſeiner Güter dabey verluſtig gemacht worden. Nach dieſer eingezogenen Nachricht hielt er es für rathſam, Halte zu machen, um ſich erſt in einen beſſern Stand zu ſetzen, die beſten Befehle zu ertheilen, ſonderlich aber dem Kaiſer das unter den Fus zu geben, was er unter dieſen Umſtänden für das rathſamſte hielt. Dieſes that er nun auch wirklich in einem Briefe, der als

eine Bittſchrift abgefaſſet war, und die der Courier, deſſen wir vorhin gedacht haben, dem Kaiſer überbrachte. **Lykientay** beſchwur darin ſeinen Herrn, ſeine landesherrliche Autorität eine Zeitlang in die Hand ſeines Erbprinzen zu übergeben, und nach dieſer Losſagung ſich nach **Nanking** zu begeben, alwo ſeine Perſon in vollkommener Sicherheit ſeyn würde. Dieſer Entſchlus hatte ohne Zweifel ſeine Schwierigkeiten. Dieſe wog man im Staatsrath mit dem davon zu erwartenden Nutzen ab, und nachdem alles lange überleget worden, ſo wurde nichts beſchloſſen. Mitten unter dieſen Berathſchlagungen, welche die Nachricht des erſten Mouſtiers verurſacht hatte, ſeufzete der Kaiſer tief und ſagte: „Ach! ich ſehe wohl, daß meine Dynaſtie zu „Ende gehet. Und wenn ich auch noch daran zweifelte, ſo würden eure unnützen Wor„te, und die Kaltſinnigkeit, ſo ihr in meinem Dienſt erweiſet, mich hinlänglich ge„nug davon überzeugen können.„ Dieſe wenigen Worte eines mit allen Tugenden geſchmückten Regenten, und deſſen übertriebene Gütigkeit faſt ſein einziger Fehler war, hätten billig einem jeglichen von ſeinen Dienern das Herz durchbohren ſollen, der nur noch einige Empfindungen von Treue und Pflichtergebenheit gehabt. Sonderlich konte der nichtswürdige Hauſe der Schmeichler, die dieſen Hof verpeſtet hatten, und die ſchmutzige Rotte der Verſchnittenen, welche die vornehmſten Ehrenſtellen mehr beſchimpften als bekleideten, einen gerechten Vorwurf wegen ihrer Conduite gegen den Kaiſer darin finden.

§. 151.

Lytching nähert ſich der ſtadt Peking.

Mitlerweile verlohr der Kronenräuber auf ſeinem Marſch keine Zeit. Als er in die Provinz **Petcheli** eingerücket war, ſo unterwarfen ſich ihm die veſteſten Plätze, ohne einen Schwerdtſtreich zu thun. Zu **Suenhoa** fingen die Soldaten und Einwohner einen Aufruhr in der Stadt an, und zwungen den Gouverneur, ſich an die Rebellen zu ergeben. Er wolte durchaus nicht daran, vielmehr hatte er alle Anſtalten gemachet, auf das feindliche Lager zu canoniren; er wurde aber mit Gewalt vom Wall weggeriſſen und in ſein Wohnhaus eingeſperret, in welchem er ſich aus Verzweifelung den Leib aufſchnitte. **Kiongkoang** war ein überaus vortheilhafter obwol kleiner Poſten. Der Statthalter von dieſem Theil der Provinz, der an **Chanſi** ſtöſſet, lag in demſelben mit einer groſſen Anzahl vornehmer Stabsofficier, und die Truppen, die in demſelben aus verſchiedenen Orten zuſammen gekommen waren, waren ſo zahlreich, daß ſie eine zimliche Armee vorſtelleten. Da die Gegend um dieſen Ort her bergigt und die Wege enge waren, ſo war es auch leicht, denſelben zu vertheidigen und einen groſſen Theil der Rebellen aufzureiben. Allein, der darin commandirende Statthalter war weder ein **Jouſonlong** (§. 32), noch ein **Cheouyuki** (§. 37). Denn ſo bald ſich der Feind der Stadt näherte, zog dieſer niederträchtige und treuloſe Mandarin mit einem Theil der Truppen aus der Veſtung, unter dem Vorwande, dem Feinde, ſo bald er ſich ſehen laſſen würde, ein Treffen zu liefern. Er that aber nichts weniger als dieſes; er nahm mit ſeinem Heer einen ganz andern Weg, und lies ſich gar nicht wieder ſehen. Die in der Veſtung zurück gebliebenen Officiers hielten mitlerweile einen Kriegsrath, deſſen Erfolg dieſer war, daß ſie dem Feinde die Veſtung öfneten und ſich ergaben. **Matay**, einer von den Generallieutenanten, gerieth über dieſe Entſchlieſſung, die er nicht hintertreiben konte, in einen wütenden Zorn, lief in demſelben in das Zimmer ſeiner Gemahlin, ſchnit ihr die Kehle ab, und entwich nach dieſer närriſchen

riſchen That aus der Stadt. Da ſich nun alles nach dem Wunſch des Lytching ereignete, ſo ſchickte er einen groſſen Theil ſeiner Reuterey ab, mit Befehl, ſich der Stadt Peking zu nähern, ſo viel Kriegsgefangene, als nur möglich, zu machen, und ſich ſodenn mit der Hauptarmee wieder zu vereinigen. Sein Befehl wurde glücklich vollſtrecket, und der aufrühriſche General erfuhr bey der Gelegenheit, daß in der Hauptſtadt dieſes Reichs über 150000 Mann regulairer Truppen lägen, daß die Thore derſelben ſtark und ſorgfältig bewahret würden, und daß dieſe Stadt, welcher Umſtand den Rebellen am meiſten beunruhigte, mit Kriegsmunition und Lebensmitteln reichlich verſehen ſey. Die Kriegsgefangenen, die ihm täglich in groſſer Menge zugeführet wurden, beſtätigten die Wahrheit dieſes Berichts einmüthig. Alle dieſe unangenehme Nachrichten hätten bey dieſem Straſſenräuber die Vermuthung erwecken können, daß entweder ſein Glück hier zerſcheitern könne, oder daß er einen Widerſtand finden werde, der ſeine Armee muthlos machen könte. Allein, die genaue Kundſchaft, die er gar bald von der erbärmlichen Conduite des Kaiſers erhielt, lies eine ſolche Furcht gar nicht bey ihm aufkommen. Denn dieſer gute Kaiſer, der jetzo mehr als jemals in der Gewalt ſeiner Verſchnittenen war, die von ſeiner Kindheit an eine unumſchränkte Herrſchaft über ſeinen Verſtand und Herz ausgeübet, unter deren Aufſicht er ſo elend auferzogen worden, daß Furchtſamkeit und Unentſchloſſenheit ſein Hauptcharacter war; dieſer Herr, ſage ich, hatte jetzt eben aus dieſen Verſchnittenen die tapfern Generals ausgeſucht, die er dem Feinde entgegen ſtellen wolte; und deren waren an der Anzahl drey. Ein jeglicher von dieſen ſtellete ſich an die Spitze ſeiner Truppen, und zog an dem beſtimten Tage aus Peking, um diejenigen wichtigen Poſten zu beſetzen, wo der Feind mit leichter Mühe zurück gehalten werden konte. Lytching erhielt davon gar bald Nachricht, und ſchickte auch drey Detaſchements ab, mit dem ausdrücklichen Befehl, die kaiſerlichen Truppen anzugreifen, und wenn ſie ſich auch noch ſo ſehr verſchanzet hätten, und wenn auch die Gefahr, zurück geſchlagen zu werden, noch ſo gros wäre. Es kam aber nicht einmal zu einem Angrif. Denn gleich bey der erſten Erſcheinung der Rebellen glaubten die verſchnittenen Generale verlohren zu ſeyn, wo ſie nicht ſchleunig das Gewehr ſtrecketen. Dieſes thaten ſie, ohne ſich einen Vorwurf zu machen, und ein groſſer Theil ihrer Armee, der durch ihr Exempel gereitzet worden war, ging in die Dienſte des Lytching über. Durch eine ganz unerwartete und für ihn ſo vortheilhafte Untreue wurde er noch mehr gereitzet, ſich der Stadt Peking zu nähern, und ſie entweder durch Vergleich oder Gewalt zu erobern. Es währete auch nicht völlig drey Tage, ſo erſchien er vor den Thoren dieſer Hauptſtadt, und ſchlug ſein Lager vor demjenigen auf, das Changimen heiſſet. Daſelbſt lies er einen prächtigen Pavillon aufrichten, unter welchem er ſich in aller Majeſtät eines Kaiſers von China zeigete. Seine Kleidung war ganz auſſerordentlich prächtig, er war mit einer Menge vornehmer Officiere umgeben, die ſich alle erſinnliche Mühe gaben, die ausſtudirte Gravität der groſſen Mandarinen vorzuſtellen, und vor ſeinem Thron lagen zu ſeinen Füſſen die zween Fürſten von Tçin und Tſin, die er dadurch von den andern Kriegsgefangenen unterſcheiden wolte.

§. 152.

Kaum war dieſe ſtolze Schaubühne eröfnet worden, als der Kronenräuber, der dieſen Aufzug durch eine ernſtlichere Sache endigen wolte, zween von den Verſchnittenen Und bringet dieſelbe wirklich ein.

ſchnitteuen vor ſich fordern lies, die ſich ihm auf eine ſo höfliche Art unterworfen hatten: „Euch iſt, ſagte er, die Gemüthsart eures alten Herrn zur Genüge bekant, und „ich weis gar wohl, daß ihr ſeit langer Zeit viel über ihn vermocht. Gehet alſo den Augenblick hin, und ſagt ihm in meinem Namen, daß ich ihm das Leben und die Freiheit „ſchenken würde, wenn er ſich vom Reich und der Regierung losſagte.„ Dieſe zween Deputirten gingen auch willig hin, ſo gros auch die Gefahr war, die ſie bey der ihnen aufgetragenen Commißion zu befürchten hatten. Allein, es war dieſes ein Befehl vom **Lytching**, deſſen geweigerte oder unterlaſſene Befolgung er am Leben beſtraft haben würde. Das Thor **Changimen**, vor welchem ſie erſchienen, wurde ihnen nach einigen zum Schein gemachten Schwierigkeiten geöfnet. Als man ſie in den Palaſt geführet, ſo paßirten ſie alda für treue Diener, deren Abfall für eine nothwendige Folge von der Untreue ihrer Soldaten angeſehen werden müſte; oder man ſahe ihn auch als eine Verſtellung an, deren ſie ſich bedienet, um ihrem Herrn, dem Kaiſer, aus der greulichen Verwirrung, darin er ſich damals befand, einen Ausgang zu verſchaffen. Kaum aber hatten ſie von der Niederlegung der Krone zu reden angefangen, als der Kaiſer voll Zorn befahl, daß dieſe beiden Böſewichte in Stücken zerhauen werden ſolten. Der Befehl war gerecht, und man machte ſich ſchon fertig, denſelben zu vollſtrecken, als dieſe beiden Verräther dem erzürnten Monarchen eröfneten, daß das Leben der beiden Prinzen von **Tcin** und **Tſin** von dem ihrigen abhangen würde. Als der Kaiſer, der dieſen beiden Prinzen, als ſeinen nahen Anverwandten, ſehr gewogen war, dieſe Worte hörete, ſo gerieth er in einen groſſen Kummer wegen ihres Lebens; und da er von Natur das gütigſte Herz hatte, ſo widerrufte er den ertheilten Befehl, und lies es dabey bewenden, daß er die Deputirten zurück ſchickte, ohne ihnen eine Antwort zu ertheilen. Inzwiſchen war ihre Einlaſſung in die Hauptſtadt den Rebellen nicht unnütz geweſen. Denn der Verſchnittene, der das Thor von **Peking**, **Changimen**, commandirte, als er von dieſen zween Mitbrüdern im Vorbeygehen den Inhalt ihrer Commißion am Hofe erfahren, glaubte, daß er ſich bey dem **Lytching** nicht beſſer empfehlen könte, als wenn er ihm unter dieſen bedenklichen Umſtänden ſeine Dienſte anbieten lies. Sein Anerbieten war viel zu wichtig, als daß man es hätte ausſchlagen ſollen. Vielmehr wurde es unverzüglich angenommen, und das Thor **Chyangimen** wurde eröfnet, ſo bald ſich nur die Truppen des Kronenräubers denſelben näherten. Denſelben Augenblick lies ſich der Kaiſer auf eine in den Ringmauern der Stadt **Peking** liegende Anhöhe bringen, die heut zu Tage **Kinchan** heiſſet, von welcher er vermuthlich die Einrichtung des feindlichen Lagers bemerken wolte, um demſelben deſto kräftigern Widerſtand zu thun. Es war aber dieſes eine ganz vergebliche Arbeit, nachdem er bisher ſo viele Trägheit und Gleichgültigkeit bewieſen. Er wurde nun von dem, was ſchon wirklich geſchehen war, auf die lebendigſte Art überzeuget; nemlich, daß das Thor **Changimen** in feindlichen Händen ſey, und daß der Feind haufenweiſe in die Stadt dränge. Man wird ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Nachricht für den unglückſeligen Monarchen ein Donnerſchlag geweſen. Er blieb eine Zeitlang ganz unbeweglich ſtehen, ſein Herz war von Furcht, Traurigkeit und nagendem Schmerz zuſammen gepreſſet; er ſprach nichts vernehmlich und zuſammenhangendes, gleich einem Menſchen, der ganz auſſer ſich ſelbſt iſt, der nicht weis, wo er iſt, und was er thun ſoll. Als ſich aber dieſe erſtaunliche Beſtürzung einigermaſſen

geleget

geleget hatte; ſo begrif er doch ſo viel, daß ein jeglicher Augenblick ihm unſchätzbar ſey, wenn er anders auf ſeine Ehre, Erhaltung und Sicherheit ſeiner Familie bedacht ſeyn wolle. Er eilte alſo zu ſeinem Palaſt zurück, um daſelbſt die nöthigſten Maasregeln zu faſſen. Ein verworrenes Gerücht von dem gegenwärtigen Unglück hatte gleich bey ſeinem Eintrit in das königliche Haus eine Menge Mandarinen, Miniſter und anderer Hofbedienten zuſammen getrieben, denen das Geräuſch der Waffen ganz was ungewöhnliches war. Ihre erblaſſeten Geſichter und die aus den Augen hervorleuchtende Beſtürzung verrieth ganz deutlich, daß ſie mehr in der Abſicht gekommen waren, beim Kaiſer Zuflucht zu ſuchen, als ihm zu ſeiner Vertheidigung den Arm zu bieten. So bald der erſte Lerm ſich ſo weit geleget hatte, daß der Kaiſer gehöret werden konte; ſo brach er in dieſe traurige Worte aus: "Es iſt leider mehr als zu wahr, ihr Manda"rinen! die Rebellen ſind Herren dieſer Stadt, und es iſt für mich weiter nichts zu "hoffen übrig. Iſt aber noch ein Funken der Treue gegen euren Herrn übrig, ſo leget "heute die Proben davon dadurch ab, daß ihr euch bemühet, meine Kinder zu retten. "Das iſt das einzige, was ich euch noch zu befehlen habe, oder welches ich mir von euch "zu guter Letzt noch als eine Gnade ausbitte."

§. 153.

Traurigeſ ſchickſal der kaiſerlichen familie.

Bey dieſen Worten entſtand in dem erſten Hofe des kaiſerlichen Palaſtes ein algemeines und lautes Wehklagen: und ſo bald daſſelbe bis in die innern Zimmer des Palaſtes gedrungen war, ſo kam die Kaiſerin aus ihrem Gemach voll Beſtürzung. "Ach! geliebte Gemahlin, ſagte der Kaiſer, ſo bald er ſie erblickte, es iſt alles für uns "verlohren, und kein Mittel der Errettung iſt vorhanden. Nun haben wir auf weiter "nichts zu denken, als daß wir uns und unſere armen Kinder retten, und als freie Men"ſchen ſterben." Die Kaiſerin begrif gar wohl, was ihr Gemahl damit ſagen wolte, da er ſie ermahnete, daß ſie mit ihm auf Mittel denken möchte, in der Freiheit zu ſterben. Sie hegeten beide in der Moral gleiche Grundſätze, die aber in der That nichts anders als Unwiſſenheit und Blindheit waren. Und das war genung, dieſe Prinzeßin auf der Stelle zu der Entſchlieſſung zu bringen, die ſie bald darauf ins Werk richtete. Nur muſte erſt noch der Erbprinz, nebſt deſſen zween Brüdern, in Sicherheit gebracht werden. Dieſe zärtlich liebende Mutter lies ſie alſo vor ſich kommen, fiel ihnen um den Hals, benetzte ſie eine Zeitlang mit ihren heiſſen Thränen und ſagte: "Eilet, meine "Kinder, und macht euch davon, denn ſonſt iſt kein anderes Mittel übrig, euch zu errett"ten. Diejenigen, denen ich euch anvertraue, ſind von geprüfter und bewährter Treue. "Sie haben Befehl, euch zu meinen Eltern nach **Cantong** zu bringen. Der Himmel "ſey euch gnädig auf eurer Flucht, das iſt das einzige, was ich von ihm bitte. Ich küſſe "euch zum letztenmal; reiſet fort!" Sie verlies ſie auch wirklich, und übergab ſie ihren Führern; unterlies aber nicht, ſie mit ihren Blicken zu verfolgen, bis ſie aus dem Palaſt hinaus waren. Als ſie nun dieſelben aus den Augen verlohren hatte, ſo begab ſie ſich geſchwind wieder in ihr Zimmer, in welches ſie ſonſt niemand als zwo Sclavinnen eintreten lies. Das andere zu ihrer Bedienung beſtimte Frauenzimmer merkte gar bald ihr Vorhaben, aber keine einzige darunter hatte das Herz, demſelben ein Hindernis in den Weg zu legen. Ein tödtlicher Schmerz, eine unbeſchreibliche Todesangſt hatte ſie dergeſtalt überwältiget, daß ſie weiter nichts als nur zum Seufzen und Heulen Bewegung und Leben übrig hatten; ſowol der Umſturz des ganzen Reichs als das

Schicksal ihrer gütigen Kaiserin setzte sie ganz ausser sich selbst. Dieses Schicksal war auch gar bald so entschieden, wie man sichs vorstellete. Denn nachdem sie einen seidenen Strick an einem zu ihrem Vorhaben bequemen Ort hatte bevestigen lassen, so erhenkte sie sich an demselben mit einem ganz kalten Blute. Bald darauf eröfneten die beiden Sclavinnen die Thüren ihres Zimmers, und liessen den greslichen Anblick öffentlich sehen. Alsbald erhuben die im Nebenzimmer befindlichen Weiber ein entsetzliches Geschrey, und das war für den Kaiser, der nicht weit davon entfernet war, ein Zeichen, daß seine Gemahlin nicht mehr lebe. Er versicherte sich davon durch seine eigene Augen, vergos einige Thränen, und legte dieser ihrer vermeinten heldenmüthigen Treue grosse Lobsprüche bey. Es wurden aber von seinen Vorurtheilen noch mehrere Schlachtopfer erfordert. Und das waren die Königinnen, oder seine Gemahlinnen vom zweiten Range. Er lies sie herrufen, zeigte ihnen den Leib der Kaiserin und sagte zu ihnen: "Sehet, hier ist das Exempel, dem ihr folgen müsset; ich bitte euch, daß ihr dieses "schleunig thut, ja ich befehle es euch." Der Kaiser hatte auch Ursach, desfals vergnügt zu seyn. Denn sein Befehl wurde augenblicklich befolget, ohne daß eine von diesen unglückseligen Creaturen, die alle in der schönsten Blüte ihrer Jahre waren, sich über ihr Schicksal zu beschweren unterstanden hatte. Nun war noch eine kaiserliche Prinzeßin von funfzehen Jahren übrig, mit deren Bildung, an welcher die Natur fast alle ihre Annehmlichkeiten verschwendet hatte, der schönste Verstand und eine ihrer hohen Geburt gemässe Weisheit verbunden war. Der Kaiser trauete ihrer zarten Jugend die harte Probe nicht zu, eine freiwillige Aufopferung ihres Lebens von ihr zu fordern, ob er wol bey sich selbst ihren Tod beschlossen hatte. Nachdem er sie nun zu sich fordern lassen, so redete er sie unter Vergiessung häufiger Thränen also an: "Woher "komts, meine Tochter, daß der Himmel dich von dem unglückseligsten unter allen Vä"tern hat geboren werden lassen? Deine Mutter und meine übrigen Gemahlinnen, de"ren entselte Leichname du hier liegen siehest, haben ihre Treue bis zur höchsten Probe "bewahret. Beweise demnach eben dieselbe Tugend, eile und geselle dich zu ihnen." Indem er diese Worte sagte, so breitete er eine seiner Hände über das Gesicht dieses Kindes, mit der andern aber suchte er ihr einen Dolch durch die Brust zu stossen. Die Prinzeßin hinderte diesen Streich etwas, ohne zu wissen was sie that, und ihr Vater, der ganz ausser sich selbst war, und sie nun tödtlich verwundet zu haben glaubte, machte sich davon.

§. 154.

Fortsetzung.

Nachdem er nun auf diese Weise seiner Meinung nach für die Ehre seiner Familie und für die Sicherheit seiner Söhne gesorget; so war es Zeit, daß er nun auch für sich selbst sorgte, und er fassete endlich eine Entschliessung, die seinem Rang gemäs seyn solte. Seine erste Entschliessung sahe zimlich beherzt aus. Denn nachdem dieser gute Herr, der weder eine Neigung zu kriegerischen Unternehmungen, noch auch eine Fertigkeit darin hatte, sich allerhand Kriegsrüstungen anlegen lassen, so stieg er zu Pferde, und ritt unter einem Gefolge von ohngefehr hundert Hofbedienten aus den Mauren des Palastes hinaus, die meistens aus der Zahl der Verschnittenen waren, und die vom Kriege eben so wenig verstunden, als er. Unter dem fürchterlichen Tumult, der allenthalben herrschete, seit dem die Feinde nach einigem Widerstande, gleich einem aufgehaltenen Strom, in die Stadt eingedrungen waren und alles überschwemmet hatten, konte man Freund

und

und Feind nicht von einander unterſcheiden. Mithin ſchmeichelte ſich der Kaiſer mit einiger Wahrſcheinlichkeit, daß er unter dieſem Getümmel mit leichter Mühe werde entwiſchen können. Allein Lytching hatte ſich ſchon von neun Thoren dieſer groſſen Stadt Meiſter gemacht, und lies dieſelben ſo ſcharf bewachen, daß an dem Orte, wo der Kaiſer mit ſeinen Reutern hinaus wolte, ſchlechterdings nicht hindurch zu kommen war. Daher muſte er ſich entſchlieſſen, wieder nach ſeinem Palaſt zurück zu kehren. Kaum war er da angelanget, ſo machte er einen andern Plan, der aber eben ſo abgeſchmackt war, als der erſte. Er wolte nemlich zur Bedeckung ſeiner Perſon ſo viel Leute zuſammen bringen laſſen, als nur möglich war, um vielleicht alsdenn ſich einen Weg zu bahnen. In der Abſicht lies er mit der groſſen kaiſerlichen Glocke Sturm läuten, und durch dieſes Zeichen um eine ſchleunige Hülfe anhalten. Allein dieſe begehrte Hülfe ſtellete ſich nicht ein; es erſchien keine Seele. Einige von den groſſen Mandarinen, ſonderlich die Kriegsbedienungen hatten, wehreten ſich tapfer auf den Straſſen; die gelehrten Mandarinen aber hatten ſich verkrochen, und wolten ſich eher nicht wieder ſehen laſſen, als bis der Sturm vorbey wäre. Eine groſſe Menge aber von jenen ſowol als dieſen hatten dergeſtalt zeitig für ihre Sicherheit geſorget, daß ſie zur Zeit dieſes Sturms weit genung von Peking entfernet waren. Der Kaiſer, der ſich nun von aller Welt verlaſſen ſahe, dachte auf weiter nichts, als ſeinen Lauf durch eine verzweiflungsvolle That zu beſchlieſſen, davon ſo viele Exempel in dieſer Hiſtorie vorkommen, wovon die Thorheit doch gar augenſcheinlich iſt. Er legte ſeine Rüſtung ab, ging in gröſter Wildheit aus dem Palaſt, und lief als ein verrückter Menſch auf den Hügel Kincham. Nachdem er nun von demſelben noch einen traurigen Blick auf die Stadt geworfen, ſo bezeichnete er ſein Kleid mit verſchiedenen chineſiſchen Characteren, die folgenden Verſtand gaben: "Ich hatte ſiebzehen Jahr regieret, als eine Menge Rebellen, nachdem ſie meine "Staaten verwüſtet, mich auf eine freche und unerhörte Art in dieſer Hauptveſtung über"fallen. Ich erkenne gar wohl, daß dieſes eine Strafe des Himmels ſey, der durch mei"ne Gleichgültigkeit wider mich zum Zorn gereitzet worden. Jedoch habe ich nicht die "Schuld allein. Viele von den Groſſen meines Hofes haben auch Schuld, ja mehr "als ich. Sie ſind es, die mich ins Verderben geſtürzet, da ſie mir den Zuſtand mei"nes Reichs nie bekant werden laſſen. Mit welcher Beſchämung werde ich vor meinen "Vätern erſcheinen? Wie werde ich ihre gerechten Vorwürfe ertragen können? Ihr, die "ihr mich in dieſen betrübten Zuſtand geſetzet, nehmet meinen Leib und zerſtücket ihn, wie "ihr wolt, ich bin damit zufrieden. Aber um des Himmels willen ſchonet meines armen "Volks; es iſt unſchuldig, und darin ſchon unglücklich genung geweſen, da es mich ſo "lange Zeit zu ſeinem Herrn gehabt hat." Das war gleichſam das Teſtament des Monarchen. So bald er damit fertig worden war, begab er ſich in einen nahe beiliegenden Pavillon, legte alda ſeinen Gürtel ab, und brauchte ihn, ſich zu erhängen. Der Vornehmſte der Verſchnittenen, der ihn auf dieſen Hügel begleitet hatte, bewies gleichfals ſeine Treue auf eine ſehr rührende Art. Weil er vorherſahe, daß die Rebellen nicht unterlaſſen würden, den Körper ſeines Herrn zu beſchimpfen, wenn ſie denſelben entdeckten; ſo war dieſes ſeine erſte Bemühung, denſelben gegen allen Frevel zu ſchützen. Er zog alſo demſelben allen königlichen Schmuck ab, und ſcharrete ihn ſo tief in die Erde, als er es nur bewerkſtelligen konte. Hätte er es mit ſeiner Dienſtleiſtung hier bewenden laſſen, ſo würde er ſeine Pflicht erfüllet und einen Lobſpruch verdienet haben. Aber ſein Eifer überſtieg die Grenzen ſeiner Pflicht. Denn nachdem

er

er ſich ſelbſt die kaiſerlichen Kleider und allen Schmuck des entſelten Kaiſers angeleget hatte, ſo erhenkte er ſich ſelbſt an dem Orte, wo der Kaiſer ſeinen Geiſt aufgegeben hatte; in der Meinung, hiedurch diejenigen zu betrügen, die etwa den Leichnam des Kaiſers nach ſeinem Tode mishandlen wollen. Allein alle ſeine Vorſicht war vergeblich. Denn andere Verſchnittene, die ihn von ferne bemerkt hatten, ohne daß er ſie wahrgenommen, entdeckten am folgenden Tage dem Räuber **Lytching** das groſſe Geheimnis.

§. 155.

Ruhmwürdiges verhalten zweener officier.

Indem nun dieſe traurige Begebenheit auf dem Hügel **Kinchan** vorfiel, ſo griffen die Rebellen in der Stadt immer weiter um ſich, ohnerachtet ſie in manchen Gegenden derſelben tapfern Widerſtand fanden. Als ein gewiſſer Kriegsmandarin, Namens **Hoſin**, ſich auf ſeinem Poſten, den er recht männlich vertheidiget hatte, endlich überwältiget ſahe; ſo meinte er doch noch ſo viel Zeit zu haben, die Perſon des Kaiſers in Sicherheit zu bringen, als von deſſen traurigem Schickſale er nichts wuſte. Er eilete demnach in den Palaſt, und hatte einen kleinen Trupp Reuterey bey ſich, der aber aus lauter beherzten Leuten beſtand, die den Entſchlus gefaſt hatten, ihr Leben für ihren Souverain aufzuopfern. Aber wie ſehr erſtaunten ſie, da ſie die kaiſerliche Burg ganz ausgeleeret und in einer fürchterlichen Verwüſtung antrafen. **Hoſin** ging weiter fort, und da er ohne alle Hinderung bis zu den Zimmern der Kaiſerin kommen konte, ſo erblickte er dieſe Prinzeßin mit den andern Königinnen noch an ihren ſeidenen Stricken hangen, und nebſt denſelben noch eine groſſe Anzahl anderer Weiber, die aus dem Triebe einer rechten chineſiſchen Treue ihre Prinzeßinnen nicht überleben wollen. Es läſt ſich leichter empfinden, als mit Worten ausdrucken, was dieſer Anblick für ein Entſetzen und Grauen bey ihm verurſachet. Am allermeiſten aber blieben ſeine Blicke bey der Tochter des Kaiſers unbeweglich, als er dieſe auf einer Decke liegen und im Blute ſchwimmen ſahe. Es kam ihm von ferne vor, als ob der Tod gegen dieſes Kind noch einige Achtung bewieſen. Er näherte ſich ihr zitternd und bebend, um ſeiner Sache gewis zu werden; er ſahe auch bey ſeiner Annäherung, daß ſie noch lebte. "Ach! rief er ihr zu, was für einen jammervollen Anblick finde ich hier! Retten ſie ſich mit der Flucht, denn die Rebellen kommen immer näher herzu; es iſt nun kein Augenblick mehr zu verlieren." "Nein! nein! antwortete die Prinzeßin, befördert vielmehr die Abſichten meines Vaters an mir; er hat zu wenig Vertrauen zu meinem Muth gehabt; er hat mich mit ſeinen eigenen Händen aufopfern wollen, und ich Unglückſelige bin dem Streich, dadurch er mich hinrichten wollen, zur Hälfte ausgewichen. Vollendet demnach, wer ihr auch ſeyd, vollendet die gute Abſicht, die mein Vater nicht hat erreichen können. Der Kaiſer, euer Herr iſt es, mein Mandarin, der euch dieſes anbefihlet. Beweiſet damit eure Treue gegen ihn, und helft mir ſterben." **Hoſin** war viel zu vernünftig, als daß er eine fluchwürdige That auszüben, und einem ſolchen Befehl gehorchen ſollen. Vielmehr hob er dieſe junge Prinzeßin auf, und nachdem er ſie zwo Frauen übergeben, die er vor ſich hergehen lies, ſo brachte er ſie an einen ſichern Ort, wo ihre Wunde bald geheilet wurde. Da nun der Kaiſer dieſelbe vor kurzer Zeit an einen der Gröſten ſeines Hofes verſprochen hatte, ſo forderte dieſer auch dieſelbe nach einigen Monaten ab, und **Hoſin** war ſo edelmüthig, daß er ſie auch an ihn abfolgen lies. Das Verhalten eines andern vornehmen Kronbedienten, Namens **Lykouéching**, verdienet

dienet nicht geringere Lobſprüche, wegen der daraus hervorleuchtenden Treue. Denn ſo bald er erfahren hatte, daß die Rebellen in die kaiſerliche Stadt **Peking** eingedrungen, ſo eilete er ihnen mit einem ſtarken Trupp von der kaiſerlichen Reuterey entgegen, und machte ihnen Straſſe vor Straſſe, ja einen jeglichen Schrit ſtreitig. Als aber der Feind, deſſen Macht ſich augenblicklich vermehrete, ihn endlich übermannet und ihm in den Rücken gekommen, ſo befand er ſich zwiſchen zwey Feuern. Die ſchrecklichen Schläge, die er zur Rechten und zur linken austheilete, machten ihn aber auch hier ſeinen Feinden noch kentlich. Zuletzt aber muſte er nachgeben, er mochte thun was er wolte, und muſte ſich endlich zum Kriegsgefangenen machen laſſen.

§. 156.

Der Räuber **Lytching**, dem man ihn den folgenden Tag vorſtellete, war ſelbſt ein Zeuge ſeiner Tapferkeit geweſen, und war davon erſtaunet; daher überwand er ſich auch, und hielt ihm vor jederman eine Lobrede. Ja, damit ſeine Hochachtung gegen dieſen würdigen Mandarin noch offenbarer werden möchte; ſo that er noch mehr und bot ihm eine der erſten Ehrenſtellen im Reich an, und bat ihn recht ſehr, ſich gutwillig zu ergeben; denn, ſetzte er hinzu, euer alter Herr lebt nicht mehr. Dem **Lykoucéching** war dieſes nicht unbekant; aber dieſer Kaiſer, an deſſen Tode niemand mehr zweifelte, hatte Erben hinterlaſſen, die ihn vorſtelleten, und dieſer brave **Chineſer** war entſchloſſen, ſich gegen die Söhne eben ſo getrou zu beweiſen, als gegen ihren Vater. Dieſe Betrachtung hielt ihn auf. Er überlegte die Sache eine Zeitlang bey ſich ſelbſt, und alsdenn antwortete er dem Kronenräuber mit einer Freymüthigkeit und geſetztem Weſen, das den kriegeriſchen Heldenmuth ſehr wohl kleidete, folgendes: daß er nemlich ſein Anerbieten annehmen wolte, aber unter folgenden Bedingungen, die allein die Rechtmäßigkeit ſeiner Unterwerfung vor der Welt vertheidigen konten. Die erſte war, daß der neue Monarch den entſelten Kaiſer und Kaiſerin auf die feierlichſte Art und nach kaiſerlichem Gebrauch ſolte beerdigen laſſen. Die andere, daß der zum Begräbnis beſtimte Ort, und der Saal der Vorfahren von dieſer Familie, in eben dem Stande möchten gehalten werden, darin ſie bisher geweſen. Die dritte, daß den Brüdern des Erbprinzen, die auf ihrer Flucht, wie es hies, waren ergriffen und aufgehoben worden, nichts zu leide gethan, ſondern ſie auf freien Fus geſtelt würden. **Lytching**, ob er wol ein Erzböſewicht war, beſas dennoch einen gewiſſen Grad der Grosmüthigkeit. Es waren ihm daher die Bedingungen dieſes tapfern Officiers ſo wenig zuwider, daß er ſich vielmehr gezwungen ſahe, ſein edles Herz zu bewundern. Sich ſelbſt zu vergeſſen und an weiter nichts als an das Intereſſe eines nicht mehr lebenden Kaiſers zu gedenken, das kam ihm an dem **Lykoucéching** als ein Wunder der Edelmüthigkeit vor, davon ſein neues Reich nothwendig Ehre haben müſte, wenn er ihm alles bewilligte. Er that dieſes auch; und damit jederman erkennen möchte, daß er aufrichtig handele; ſo erklärete er den älteſten von den beiden Brüdern, die arretiret ſeyn ſolten, auf der Stelle als Prinzen von **Song**, und befahl, daß gleich den folgenden Tag dem Kaiſer und ſeiner erſten Gemahlin ein Leichenbegängnis mit den prächtigſten Cerimonien gehalten werden ſolte. **Lykoucéching** wohnte demſelben unter Vergieſſung häufiger Thränen mit bey, und **Lytching**, dem man dieſen Umſtand erzählete, ſchien nicht ohne alle Rührung zu ſeyn. Beide Männer ſchätzten ſich wegen ihres Verhaltens glücklich. Der eine, weil er glaubte, daß er für ſeinen alten Herrn alles gethan, was er menſchlicher Weiſe konte; der andere,

Lytching rühmet die tapferkeit des Lykoucéching.

dere, weil er aus ſtarken Gründen überzeugt war, daß er einen Mann auf ſeine Seite gebracht, der die gröſten Verdienſte hatte. Es dauerte aber dieſer Zuſtand nicht lange. Denn nach einigen Tagen breitete ſich in ganz **Peking** ein Gerücht aus, das zwar im Grunde falſch, aber doch mit viel wahrſcheinlichen Umſtänden verbunden war, nemlich daß der Erbprinz des verſtorbenen Kaiſers zu **Cantong** in guter Sicherheit ſey, und daß er daſelbſt die lebhafteſten Anſprüche an ſeines Vaters Reich mache. Dieſe Nachricht ſetzte den **Lykouéching** in eine unbeſchreibliche Beſtürzung. Er betrachtete den jungen Prätendenten als den rechtmäßigen Herrn, und **Lytching** war aller erwieſenen Wohlthaten ungeachtet in ſeinen Augen weiter nichts als ein Räuber und Tyrann. Die gröſte Schwierigkeit, die er zu überwinden hatte, war dieſe, wie er ſeinen Eid und die Sicherheit der erhaltenen Zuſage mit der Pflicht eines getreuen Unterthans zuſammen reimen ſolte. **Lykouéching** meinte, das Vergleichungsmittel in einer verzweiflungsvollen That gefunden zu haben, der zu Folge er ſich als ein unſinniger Menſch noch an eben dem Tage erhenkte, da dieſe falſche Zeitung eingelaufen war. **Lytching** errieth den geheimen Bewegungsgrund von dieſem Selbſtmord gar bald. Seine Hauptleidenſchaft fand dabey Gelegenheit, ſich auszubreiten. Er vergas alle Zuſagen, ſo er gethan, und gab Befehle, die denſelben gerade zuwider und die alle mit dem Stempel der Grauſamkeit gezeichnet waren. Dieſen ſeinen grauſamen Befehlen zu Folge wurde das Grab des Kaiſers aufs äuſſerſte beſchimpfet, der Saal der Vorfahren dieſer kaiſerlichen Linie wurde zerſtöret, und es wurden alle, die zur kaiſerlichen Anverwandtſchaft gehörig, und in und auſſer **Peking** gefunden wurden, ohne alle Barmherzigkeit hingerichtet.

§. 157.

Ouſankouei nähert ſich der Stadt Peking.

Mitlerweile rüſtete die göttliche Vorſehung einen Rächer der ungeheuren Schandthaten dieſes Tyrannen aus. Das war Ouſankouei, der oberſte Befehlshaber der chineſiſchen Truppen an den ganz öſtlichen Grenzen der Tatarey. Es war dieſes ein Mann von groſſen Eigenſchaften; eine heldenmüthige Tapferkeit, eine erhabene Denkungsart, eine freimüthige Seele, die unter einem äuſſerlich reitzenden und einnehmenden Weſen verborgen war, dieſes alles vereinigte ſich in ihm, und machte ſeinen Character aus. Hätte er ein wenig mehr Einſicht in die menſchlichen Gemüther gehabt, hätte er die Kunſt verſtanden, zu rechter Zeit ein Mistrauen auf andere zu ſetzen, um ſolche Maasregeln mit ihnen zu nehmen, die die Klugheit erfordert; mit einem Wort, hätte er bey denen überaus bedenklichen Umſtänden ſeines Lebens mehr Staatsklugheit beſeſſen: ſo würden ſeine weitläuftigen Entwürfe glücklich ausgefallen ſeyn, der Ruhm von ſeinem Namen würde glänzender, und ſein Glück würde weit veſter geweſen ſeyn, als es nicht geweſen iſt. Als dieſer General erfahren hatte, in welcher Gefahr der Kaiſer ſtehe, unter der überwiegenden Macht der Rebellen zu erliegen; ſo entſchloß er ſich von ſelbſt, dem Monarchen zu Hülfe zu kommen; zu welchem Ende er ſeinen Weg gerade auf **Peking** zunahm. So gewohnt aber auch ſeine Armee des Krieges in den vielen Gefechten wider die **Tatarn** worden war; ſo ſahe er doch aus der überlegenen Macht des **Lytching** gar bald, daß er mit derſelben alleine nicht vermögend ſeyn werde, die Aufrührer zum Gehorſam zu bringen; ſelbſt das Vertrauen, das er ſich bey den dem Kaiſer annoch getreuen chineſiſchen Unterthanen erwecket hatte, machte ihm eine nur gar ungewiſſe Hofnung, daß ſein Heer eine merkliche Vermehrung erhalten werde; zumal da die Feinde in dem ganzen Reich ſchon ſo weit um ſich gegriffen hatten. Seine Hauptſorge

ging

ging alſo dahin, wie er, da er ſich vorgenommen gleich ein Haupttreffen zu wagen, eine ſolche Verſtärkung erhalten möchte, dabey er eines Sieges gewis ſeyn könte. Zu allem Unglück aber erreichte er, bey ſeinem beſten Vorhaben, ſein Vaterland von dem Joch dieſes Tyrannen zu befreien, dieſen Zweck nicht. Er ſuchte für daſſelbe neue Bundsgenoſſen, und erweckte dadurch nichts anders, als für **China** neue Herren. Die vortheilhafte und wohlgegründete Vorſtellung, die er ſich von der Tapferkeit und Treue der mancheouiſchen Tatarn machte, lies ihn hoffen, daß er, wenn er ſich an ſie wendete, einen mächtigen Beiſtand von ihnen erhalten werde. Er fertigte alſo einen ſeiner Vertrauteſten an ſie ab, der ihnen in ſeinem Namen groſſe Geldſummen, eine groſſe Menge ſeidene und leinene Zeuge, und überdis ſo viel junge Mädgens verſprechen muſte, als ihnen zur Einrichtung ihres Hausweſens nöthig ſeyn würden; und das alles unter der Bedingung, wenn ſie ihm unverzüglich eine Armee zuſchicken würden, die unter ſeinem Commando wider den **Lytching** ſtritte. Dieſer Deputirte kam zu **Chinyang** gerade zu der Zeit an, da die mancheouiſchen Fürſten auf einem öffentlichen Landtage die algemeinen Angelegenheiten der Nation überlegten. Er eröfnete ihnen den Zweck ſeiner Ankunft, und meldete ihnen den Antrag des **Ouſankouei**. Dieſer wurde günſtig angehöret, und die Erfüllung deſſelben ſogleich einmüthig beſchloſſen. Es iſt wahr, daß ſie damals mehr nicht als auf 7000 Mann auf den Beinen hatten, die unverzüglich Befehl erhielten, nach **China** abzumarſchiren; man verſprach aber, eine weit gröſſere Menge ungeſäumt nachzuſenden; und vielleicht iſt niemals ein Verſprechen richtiger und hurtiger erfüllet worden, als dieſes.

§. 158.

Mitlerweile hatte **Ouſankouei** mit ſeinen Truppen den Marſch angetreten, ohne die Zurückkunft ſeines Deputirten abzuwarten. Am zweiten Tage erfuhr er, daß die Stadt **Peking** erobert ſey, und daß der Kaiſer ſo ein klägliches Ende genommen. So gros aber auch ſeine Betrübnis über dieſe Nachricht war, ſo verminderte ſie doch den Eifer nicht, ſeinen Vorſatz auszuführen. Konte er ſeinen Herrn nicht mehr vertheidigen, ſo wolte er ihn wenigſtens rächen und den Ueberreſt ſeiner Familie retten. **Lytching** bekam ſeines Orts von dieſem neuen Feinde auch zeitig Nachricht, und es war ihm nicht alzuwohl dabey, als er erfuhr, daß **Ouſankouei** ein Mann ſey, der das Kriegshandwerk vollkommen verſtehe, einen unerſchrockenen Muth beſitze, und von den Seinigen geliebt werde. Am allermeiſten aber war ihm davor bange, als er erfuhr, daß dieſer General ein fürchterliches Kriegsheer von **Tatarn** hinter ſich her ziehe. Ihr alter Appetit nach dem chineſiſchen Reich konte ſich bey dieſer Gelegenheit erneuern; und wie war es möglich, denſelben zu unterdrücken, wenn ſich die Zerrüttungen des Reichs von Tag zu Tage vermehreten? Die erſte Bemühung dieſes Räubers war demnach dahin gerichtet, dieſes Ungewitter zu zertheilen, ehe es zum Ausbruch käme, und dazu that ihm ſeine Geſchicklichkeit, ſich die geringſten Umſtände zu Nutze zu machen, groſſe Dienſte. **Ouſiang**, der Vater des **Ouſankouei**, hielt ſich damals zu **Peking** auf, alwo er die Süßigkeiten eines glückſeligen Alters im Friede genos, die eine Frucht ſeiner Mäßigung und übrigen Tugenden waren. **Lytching** lies ihn vor ſich fordern, und befahl ihm, an ſeinen Sohn einen nachdrücklichen Brief zu ſchreiben, und ihn zu bewegen, daß er ſich auf ſeinem Poſten ruhig halten möchte, ſonſt würde er einen Abgrund öfnen, darein er und ſein ganzes Heer verſinken würde. Damit war dieſer verwegene Menſch noch nicht zufrieden, **Lytchings** verhalten dabey.

ſondern er ſchickte auch einen ſeiner Officiere an ihn ab, der ein offener Kopf war, und die Geſchicklichkeit beſas, ſich in die Gewogenheit ſeines Feindes einzuſchmeicheln. Dieſer Officier hatte Befehl, dem **Ouſankouei** die ſcheinbarſten Vortheile, ja ſelbſt einen Theil des Reichs anzubieten, wenn er die **Mancheoux**, als ihre beiderſeitigen Feinde, in ihre alten Schranken zurücke treiben, und ſich mit dem neuen Monarchen vereinigen würde, den Ruheſtand in **China** wieder herzuſtellen. Allein, dieſer doppelte Verſuch des **Lytching** war ohne alle Wirkung. Dieſer Officier, der **Tongong** hies, erſchien vor dem **Ouſankouei**, der ihn nicht einmal würdig achtete, ihn zu hören. Vielmehr befahl er ihm, ſich ſogleich aus dem Staube zu machen, wo er nicht von ſolchen Leuten in Stücken gehauen werden wolle, die ihn für weiter nichts, als für einen infamen Diener von dem Mörder ihres Herrn anſähen. Was aber den Brief anlangt, den ſein Vater an ihn geſchrieben, ſo nahm der chineſiſche General denſelben mit groſſer Ehrerbietung an; in der Antwort aber, ſo er darauf ertheilte, lies er ſichs ganz deutlich merken, daß ſein Haß gegen dieſen Tyrannen ganz unverſöhnlich ſey. Denn nachdem er dieſem ehrlichen Greis ſeine Treuherzigkeit und leichtgläubigkeit auf eine ſehr beſcheidene Art vorgerücket hatte, die er gegen den Antrag eines Böſewichts und Landesverräthers bewieſen; ſo ſchlos er ſeinen Brief mit ſolchen Worten, die in Anſehung der gegenwärtigen Umſtände nicht nachdrücklicher ſeyn konten. „Ich ſehe gar wohl, geliebter Vater, daß meine Unternehmung mich von euch „auf ewig ſcheiden wird, und ich bin darüber ganz untröſtlich; aber ich will auch nicht „gerne durch meine Niederträchtigkeit euch zur Schande leben. Nein! es gehe wie es „wolle, nichts wird vermögend ſeyn, mir die Waffen aus den Händen zu reiſſen, bevor ich nicht den Straſſenräuber ausgerottet, der am Tode unſers gnädigen Kaiſers „Schuld hat.„

§. 159.

Es komt zwiſchen beiden zu einem treffen.

Einige Tage nach der Antwort auf den Brief ſeines Vaters, erfuhr **Ouſankouei**, daß ein anſehnlicher Theil der feindlichen Armee anrückte, ſtarke Märſche thue, und den Zweck habe, ihn auszukundſchaften und zu überfallen. Dieſes Corps hatte zu eben der Zeit Befehl erhalten zu marſchiren, als **Tongong** von **Peking** abgereiſet war; damit, wenn allenfals die Unterhandlung nicht gut abliefe, der Abgeſandte, wenn er zu einem General worden, ſich wegen ſeiner mislungenen Anſchläge rächen könte. Dieſe Truppen rückten ſo weit herbey, als es ihnen beliebig war, ohne daß ſich jemand auf der andern Seite regte, und dieſe Stille ſchrieb man einer groſſen Zaghaftigkeit des Gegentheils zu. **Ouſankouei** aber überzeugte diejenigen, die alſo dachten, bald eines andern. Denn als er einſtens an einem Abend gewahr wurde, daß die Rebellen ein Lager abſteckten, ohne Zweifel in der Abſicht, aus demſelben am folgenden Morgen hervorzubrechen und das ſeinige zu überfallen; ſo überfiel er ſie als ein Wetter, und zwar ſo glücklich, daß ſehr wenige davon ſeinem Schwerdt entrannen. Denn der ſiegreiche Soldat wolte kein Quartier geben, um der Rache ſeines Generals deſto mehr Gnüge zu leiſten. **Lytching**, der durch dieſe Niederlage ein wenig gedemüthiget worden war, indem dieſes die erſte war, die ſeine Truppen ſeit ſechs Jahren erlitten hatten, entſchlos ſich, in eigener Perſon dem Feinde zu Leibe zu gehen und eine Auswahl von ſeinen beſten Leuten entgegen zu ſtellen, die eine Armee von 60000 Mann ausmachten. Da nun der Erbprinz des verſtorbenen Kaiſers, nebſt ſeinen beiden

den Brüdern, erſt vor kurzer Zeit dieſem Tyrannen in die Hände gefallen waren, ſo hielt er es für rathſam, ſie ſowol, als den alten Vater des **Ouſankouei**, in Ketten geſchlagen mit ſich zu führen. Seine Abſicht war dabey dieſe, daß durch dieſen unmenſchlichen Anblick die Armee und der General, der ſie commandirte, in Schrecken geſetzt werden ſolten. Man kan ſich nichts lebhafters vorſtellen, als den Eifer, den er auf dieſem Marſch bewies. Es muſte ihm auch in der That unendlich viel daran gelegen ſeyn, das Kriegsheer ſeines Feindes zu erreichen, ehe die mancheouiſchen **Tatarn** zu ihm ſtieſſen, wenn er auch nicht von Natur ſo feurig geweſen wäre, als er wirklich war, oder wenn er auch nicht den Vorſatz gehabt hätte, die durch die erlittene Niederlage angehängte Schande mit dem Blut ſeiner Feinde von ſeinen Waffen abzuwiſchen. Er erwartete alſo die Ankunft ſeines Feindes, des **Ouſankouei**, nicht unter den Canonen der Stadt **Nonping**, wie ihm ſeine Generale angerathen hatten, ſondern er rückte weit über dieſen Ort heraus, und ſtellte ſich gerade vor dem kaiſerlichen Lager. Noch an eben dieſem Tage rüſtete er ſich zu einer Schlacht, und ſtellte ſeine Truppen dergeſtalt, daß ſie die Armee des **Ouſankouei**, die um ein Drittheil ſchwächer war, überflügeln muſte, und ſie alſo in Gefahr ſetzte, gleich verſchlungen zu werden. **Ouſankouei** erkante gar bald die Gröſſe ſeiner Gefahr, und dachte auf Mittel, ſich dagegen zu decken. Weil er aus der Erfahrung wuſte, daß derjenige, der im Kriege dem Feinde zuvorzukommet, ordentlicher Weiſe einen Vortheil davon trage, ſo wolte er ſich dieſes Vortheils jetzo bedienen. Er ſtellte ſich alſo nicht nur in Schlachtordnung, ſondern er machte auch gleich den Anfang. Sein rechter Flügel muſte ſonderlich den Marſch verdoppeln, da inzwiſchen der Reſt der ganzen Linie langſamer nachmarſchirte. Er hofte hiedurch dieſes zu erreichen, daß der rechte Flügel durch einen heftigen Angrif den linken Flügel des Feindes über den Haufen werfen ſolte, und daß, wenn dieſes gut abliefe, verſchiedene andere glückliche Folgen davon abhängig ſeyn würden. Er betrog ſich auch nicht in ſeiner Hofnung. Denn ſo ausgelaſſen und muthig auch die Truppen der Rebellen waren, ſo wurden ſie doch durch dieſen verwegenen Angrif in Erſtaunung geſetzet, als welcher dabey ſo grimmig war, daß ſie unmöglich Stand halten konten. Als **Lytching** ſahe, daß ſein linker Flügel ausgewichen; ſo lies er alles auf die Seite anrücken, wo die Macht des Feindes ſo ſtark war. Er brachte alles wieder in Ordnung, und die Wuth eines faſt zur Verzweiflung gebrachten Aufrührers war ſo wirkſam, daß in kurzer Zeit die Sache eine ganz andere Geſtalt gewann, und **Ouſankouei** ſo gut als verlohren geweſen ſeyn würde, wenn ihm die **Tatarn** nicht zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wären. Dieſe hatten von einer benachbarten Höhe die Gefahr ihrer Freunde bemerket, und lieſſen alſo ihre Reuterey einen ſtarken Schrit reiten, um ihnen noch zu rechter Zeit zu Hülfe zu kommen. Sie kamen auch noch zu rechter Zeit an; und nachdem ſie nur ſo viel Zeit ſich genommen, ihre Pferde ein wenig verſchnauben zu laſſen, und ſich in gehörige Ordnung zu ſtellen; ſo ſtürmten ſie auf einmal mit entblöſten Säbeln auf den Feind los, den ſie dergeſtalt überwältigten, daß in kurzer Zeit der Erdboden mit Leichen bedeckt war. Dieſe Art des Verfahrens, die aber gewiß ganz tatariſch war, ſetzte den unerſchrocknen **Lytching** anfänglich in eine Beſtürzung. Als aber ſein martialiſcher Eifer, oder beſſer zu ſagen, ein tödlicher Verdrus und Wuth aufwachte; ſo befahl er, daß ſeine Leute wieder anrücken und einen neuen Verſuch thun ſolten. So bald er

aber den **Ouſankouei** gewahr wurde, ſo verging ihm dieſe luſt. Dieſer General, der einige Zeit gehabt hatte, ſeine Leute wieder zu ſamlen und in Ordnung zu ſtellen, unterſtützte die mancheouiſchen **Tatarn**, und er hatte den Vorſatz gefaſſet, an dieſem Tage entweder zu ſiegen oder zu ſterben. **Lytching** erkante gar wohl, daß er ſelbſt verlohren ſey, wenn er einen Augenblick länger verſaumte, ſich zurück zu ziehen. Er that alſo dieſes unverzüglich, nachdem er ohngefehr 30000 Mann von ſeinen Volk auf der Wahlſtatt hatte liegen laſſen. **Nonping** lag nicht weit davon, und dahin wendete er ſich mit den Trümmern von ſeinem Heer.

§. 160.

Ouſankouei nähert ſich der ſtadt Peking.

Gleich den folgenden Tag fertigte er einen andern Deputirten an den **Ouſankouei** ab, und lies ihm Friedensvorſchläge thun. Die erſte Forderung dieſes chineſiſchen Generals aber war dieſe, daß die drey gefangene Prinzen nebſt ſeinem Vater **Ouſiang** auf freien Fus geſtellet werden müſten. Allein, das war gar nicht die Meinung des Räubers **Lytching**; er ging ſonſt auf nichts aus, als daß er Zeit gewinnen wolte. Weil er nun wohl ſahe, daß ſein Ueberwinder nicht geſonnen war, ſich einen Dunſt vormachen zu laſſen, ſo räumete er die Veſtung **Nonping** aus, und nahm ſeinen Weg nach der Hauptſtadt **Peking**, alwo die hin und her zerſtreueten Truppen Befehl erhielten, zu ihm zu ſtoſſen. Das erſte, ſo er bey ſeiner Ankunft zu **Peking** that, war dieſes, daß er ſein Kriegsheer in verſchiedene Corps abtheilte, an der Zahl achtzehn, und ihnen Befehl gab, die Straſſen zu beſetzen, und ſich ſo zu ſtellen, daß ein Trupp dem andern leichtlich zu Hülfe kommen könte. Es war dieſes unſtreitig die beſte Einrichtung, die er unter den gegenwärtigen Umſtänden machen konte; allein, die Geſchwindigkeit des **Ouſankouei**, die Ueberlegenheit und Tapferkeit ſeiner Leute vereitelten alle ſeine Anſchläge auf einmal. Es wurden alle einzelne Haufen, die er auf dem Wege antraf, in kurzer Zeit über den Haufen geworfen und zerſtreuet. Es währete ohngefehr funfzehn bis zwanzig Tage, ſo hatten die ſiegreichen Truppen des **Ouſankouei** ſich ſo Plaz gemachet, daß ſie gerades Weges auf **Peking** losgehen konten. So bald das Gerücht von ihrer Ankunft in dieſer Hauptſtadt erſchallete; ſo verdoppelte ſich die Wuth bey dieſem Tyrannen. Die drey Prinzen, des verſtorbenen Kaiſers Söhne, und der Vater des tapfern **Ouſankouei**, muſten das erſte Opfer ſeiner Rache werden. **Lytching** glaubte, daß die Hinrichtung der drey erſten unumgänglich nöthig ſey, um dem Volk die Gelegenheit zu einem Aufruhr um dieſer Prinzen willen zu benehmen, zumal zur Zeit der Feierlichkeit, die er noch, ehe er dieſe Hauptſtadt verlies, anſtellen wolte. Er lies demnach alle Mandarinen in den Palaſt zuſammen fordern, und ſtellete ihnen ſein vermeintes Recht an das Reich vor, welches er ſich durchs Schwerdt zu wege gebracht. Nachdem er nun die Verſicherung von ſich geſtellet, daß er von nun an ſich angelegen ſeyn laſſen wolle, die **Chineſer** glücklich zu machen, ſo lies er ſich auf die feierlichſte Art als rechtmäßigen chineſiſchen Kaiſer erkennen. Kaum war dieſe Comödie geendigt, ſo lies ſich **Ouſankouei** mit einer Armee von 60000 Mann vor der Stadt **Peking** ſehen, indem das Gerücht von ſeinem Glück viel **Chineſer** zu ſeiner Parthey gelocket hatte. Die Freude aber, die er bey der Vorſtellung empfand, am folgenden Tage dieſe groſſe Stadt zu erretten, wurde ihm gewaltig vergallet, als er den Kopf ſeines Vaters über der Stadtmauer aufgeſtellet erblickte; als welchen **Lytching** hatte hinrichten, und deſſen Kopf mit einer recht

infamen Aufſchrift öffentlich aufſtellen laſſen. So bald **Ouſankouei** dieſen Anblick bekam; ſo hub er ein entſetzliches Geſchrey an, darin ihm ſeine Armee nachfolgte, ſo, daß das Geſchrey in der Stadt gehöret werden konte und bis in die Ohren des Tyrannen drang. Ob nun wol daran nichts auſſerordentliches war; ſo ſchien es doch, als ob **Lytching** dadurch in groſſe Bewegung geſetzet worden, indem er aus dieſem algemeinen Geſchrey eine für ihn traurige Uebereinſtimmung zwiſchen den Soldaten mit ihrem General abnehmen konte, ihn zu verderben, und die Sache ihres Feldherrn hinauszuführen. Er faſte alſo den Entſchlus, die Stadt **Peking** zu verlaſſen, zugleich aber auch grauſame Spuren ſeines Aufenthalts in derſelben zu hinterlaſſen. Auf ſeinen Befehl muſten gleich in der erſten Nacht die unermeslichen Reichthümer, die er aus dem kaiſerlichen Palaſt geholet, auf viele Wagen gepacket werden. Darauf lies er einige von ſeinen leichtbewafneten Leuten in verſchiedene Gegenden ausſtellen, welche Befehl bekamen, um die dritte Stunde des Tages ſowol den kaiſerlichen Palaſt, als auch die neun Stadtthore in Brand zu ſtecken, er ſelbſt aber zog mit der Hauptarmee gleich nach Aufgang der Sonne aus der Stadt, und nahm ſeinen Weg weſtwerts. Die aufſteigenden Feuerflammen gaben nun dem **Ouſankouei** zu erkennen, was geſchehen; nemlich, daß ſein Feind ausmarſchiret ſey. Er gab alſo verſchiedenen Officiren von ſeiner Armee Befehl, in die Stadt **Peking** zu eilen, die Einwohner aufzumuntern, um Anſtalten zu machen, daß das Feuer gelöſchet werde; er ſelbſt aber machte ſich mit ſeiner Reuterey und tatariſchen Hülfstruppen auf, und verfolgte die Rebellen auf ihrer Flucht. Ob er nun wol ſeinen Marſch erſt Nachmittags um zwey Uhr antreten können, ſo wurde doch derſelbe ſo ſchnell fortgeſetzet, daß ſeine Vortruppen auf der Brücke von der Stadt **Laykou** die Wagen und deren Bedeckung von dem Heer des **Lytching** erreichten. Es beſtand aber die Bedeckung dieſer erſtaunenswürdigen Bagage aus achttauſend Mann, und es iſt zu glauben, daß ſie, wenn ſie ſich an der Brücke in Ordnung geſtellet, und dem **Ouſankouei** den Kopf geboten hätten, dieſem nicht wenig würden zu ſchaffen gemacht haben, weil die Wege ſehr enge, und durch die Menge der Wagen und Pferde ſehr übel zugerichtet waren. Es hatte aber dieſer Trupp eine viel zu ſchlechte Anführung, als daß ſie denen, die ihnen in den Rücken fielen, einen tapfern Widerſtand hätten thun ſollen. Sie ſtunden in der Meinung, daß ihr Feind, wenn er einmal in die Stadt **Peking** gekommen, ſich einige Tage nach einander in derſelben erholen, und nicht daran gedenken würde, ſie zu verfolgen; und bey dieſem irrigen Wahn marſchirten ſie, ohne auf ihrem Zuge die geringſte Ordnung zu beobachten; ja, ihre Sicherheit ging ſo weit, daß viele unter ihnen, um ſich ihren Marſch ſo bequem als möglich zu machen, kein Bedenken getragen, ihr Gewehr abzulegen, und es auf die Wagen zu werfen. Daher konten nun die Leute des **Ouſankouei** mit dieſem Trupp leicht fertig werden, ſie durften denſelben nur niederſäbeln.

§. 161.

Ouſankouei wird durch die Tatarn verſtärkt.

Wir dürfen hier einen Umſtand nicht vergeſſen, der einen Beweis von der Gegenwart des Gemüthes bey dem chineſiſchen General **Ouſankouei** ableget. So bald er nemlich von ferne die ungeheure Menge beladener Wagen entdeckte, ſo ſtellete er ſich das als eine mögliche Sache vor, daß ſeine Vortruppen in die Verſuchung gerathen möchten, ſich über dieſe Wagen herzumachen und ſie zu plündern. Um nun die

Hei-

heishungrige chineſiſche Begierde bey einer ſo kitzlichen Angelegenheit zu unterdrücken und zu verhundern, daß ſie von der Verſuchung nicht überwältiget werden möchten; ſo lies er überall ausrufen, daß niemand bey härteſter Lebensſtrafe etwas von der Beute des Feindes anrühren ſolte, mit dem Verſprechen, daß die Beute, wenn der Feind erſt gedämpfet worden, ganz getreulich unter ſie ausgetheilet werden ſolte. Die Soldaten gehorchten ſeinem Befehl, er aber hielt auch ſein Verſprechen redlich. Die Hinrichtung der Bedeckung, ob ſie gleich ſehr bald geſchehen war, hielt inzwiſchen den Marſch der Armee ſehr auf. Die Menge der Wagen, die einen Raum von etlichen Meilen einnahmen und die Wege beſetzt behielten, verurſachten ein neues Hindernis und verderbten viel Zeit. Dieſes Aufenthalts bediente ſich **Lytching** zu ſeinem Vortheil, um ſich in Sicherheit zu ſetzen; und weil **Ouſankouei** auch zu zweifeln anfing, ob er jenen erreichen oder im Stande ſeyn würde, ihn auf eine bequeme Art zu ſchlagen; ſo hielt er mit dem Nachſetzen inne, und gönnete ſeinen Truppen einige Ruhe. Unter dieſer Ruhe geſchahe es, daß von den mancheouiſchen **Tatarn** verſchiedene einzelne Corps anlangeten, und die Nachricht mitbrachten, daß täglich mehrere von dieſer Nation nachkommen würden, indem ſie ſchon in vollem Marſch wären. Dieſer Eifer, dem chineſiſchen Reich zu dienen, ſchien bey dieſen Fremdlingen ohne alle unlautere Abſicht zu ſeyn, und erweckte daher auch nicht den geringſten Verdacht. Vielmehr empfing man ſie liebreich, weil man ſich bey der Armee überzeugt hielt, daß, je ſtärker die Anzahl der Hülfstruppen anwüchſe; deſto gewiſſer könte man des Sieges über den Feind und der gänzlichen Ausrottung des entſtandenen Aufruhrs verſichert ſeyn. Als nun **Ouſankouei** ſahe, daß die von den **Tatarn** erhaltene Verſtärkung ſich über 60000 Mann belief; ſo glaubte er auch im Stande zu ſeyn, mit demſelben den Feind aufzuſuchen, und ihn ohne alle Gefahr anzugreifen, er möchte ihn finden wo er wolte. **Lytching** aber, der ſich auch die Vorſtellung gemachet, daß ſein Feind ihm mit der ganzen vereinigten chineſiſchen und tatariſchen Macht auf den Hals fallen werde, hatte nicht vergeſſen, ſich auf einen ſolchen Fall zuzubereiten. Als ein Mann, der voll ſtolzer Einbildungen von ſeiner Macht und Hoheit war, und der von ſeinen erſten Entwürfen nicht abging, das chineſiſche Reich über lang oder kurz wieder zu überſchwemmen, hatte er bey ſeinem Abzuge aus **Peking** in verſchiedenen Veſtungen in der Provinz **Petcheli** ſeine Beſatzungen liegen laſſen. Er machte ſich dabey die ſchmeichelhafte Vorſtellung, daß dieſe Beſatzungen, wenn ſich das Glück umkehrete, ihm die Eroberung des Reichs leicht machen würden. Nun aber ging in ſeinen Meinungen eine Aenderung vor. Denn als er ſahe, daß **Ouſankouei** auf ſein gänzliches Verderben los arbeitete, und daß ſeine Armee täglich durch ganze Wolken von **Tatar**horden verſtärket würde; ſo begrif er, daß er nun aller ſeiner Soldaten benöthiget ſey. Er lies demnach alle Truppen, die er noch in der Provinz und in **Chanſi** hatte, zuſammen ziehen; wodurch er denn eine Armee zuſammen brachte, die aus 200000 ſtreitbaren Männern beſtund, darunter die allermeiſten alte und geübte Soldaten waren. Hiervon erhielt **Ouſankouei** gar bald Nachricht; aber der Anblick einer ſo fürchterlichen Macht, die einen jeglichen andern Feldherrn, der entweder nicht ſo geſchickt, oder nicht ſo durſtig in der Rache geweſen, ganz unfehlbar ſchüchtern gemacht haben würde, war für ihn ein Bewegungsgrund, je eher je lieber ins Feld zu treten, ſo bald nur ſeine Armee in der Ordnung war, etwas zu unternehmen. Die Vereinigung der erſtaunlichen Menge

Re-

Rebellen ſchien ihm ein ſehr bequemes Mittel zu ſeyn, das Vorhaben hinauszuführen, welches er gefaſſet hatte, den Feind dergeſtalt zu zeichnen, daß er ohne Hofnung, ſich wieder zu erholen, bleiben müſte. Auch der bloſſe Verſuch einer ſolchen Unternehmung muſte den Ruf von ſeinen Waffen vermehren, dem Feinde aber einen groſſen Abbruch thun. Sein Marſch war weder übereilt noch langſam; er dauerte ſechs Tage, und am Abend des ſechſten Tages war er dem feindlichen Heer ſo nahe, daß **Ouſankouei** auf Anrathen des tatariſchen Generals den Entſchlus faſte, den Feind des folgenden Tages anzugreifen. Daher wendete er einen guten Theil der Nacht dazu an, ſeine Schlachtordnung zu Stande zu bringen.

§. 162.

Und es kömt mit den rebellen zu einem hauptreffen.

Das ſonderbare bey dieſer Gelegenheit war dieſes, daß **Lytching** zu eben der Zeit ein gleiches that, und daß er den Vorſatz gefaſſet, die Armee ſeines Feindes in der Geſchwindigkeit zu überfallen, da ſie noch vom Marſch ermüdet, und gar nicht im Stande ſey, ſich ſo bald einzulaſſen. Voll von dieſer Vorſtellung rückte er mit einem beträchtlichen Theil ſeiner Reuterey gleich mit dem Anbruch des Tages aus ſeinen Verſchanzungen hervor, und näherte ſich dem Lager des **Ouſankouei**, um ſolches auszukundſchaften und zu überfallen. Allein man war hier gar ſehr auf ſeiner Hut geweſen; und da **Lytching** daran nicht mehr zweifeln durfte, ſo zog er ſich zurück. Kaum hatte **Ouſankouei** gemerket, daß die Rebellen willens wären, mit ihnen handgemein zu werden, als er ſeiner Armee Befehl ertheilete, einige Erfriſchungen zu ſich zu nehmen, und ſich alsdenn auf das erſte Zeichen marſchfertig zu halten. Es zog auch wirklich bald darauf die ganze Armee heraus, und der General ſtellete ſie in eine ſolche Ordnung, wie es ihm beliebig war, ohne daß ihm der Feind ein Hindernis in den Weg geleget hätte. Dieſer gewann aber damit auch Zeit, die ſeinigen auf die vortheilhafteſte Art zu ſtellen, und man kan mit Wahrheit ſagen, daß in der Muſterung und Stellung ſeiner Truppen nicht das geringſte verſehen worden. Es wäre zu wünſchen, daß die Geſchichtſchreiber derſelben Zeiten uns etwas ausführliches von den Begebenheiten dieſes Tages hinterlaſſen hätten; da ſie dieſes aber nicht gethan, ſo wird es genung ſeyn, wenn wir hier nur das anzeigen, was unſtreitig wahr iſt, nemlich, daß beide Generale ſehr geſchickt geweſen, und dabey in der beſten Munterkeit ihrer Jahre geſtanden; daß die Kriegsheere zu beiden Seiten auserleſen genennet werden können, die aus lauter zum Kriege gezogenen und darin geübten Leuten beſtanden; daß, wenn die Armee des **Lytching** der andern an Menge überlegen geweſen, die Armee des **Ouſankouei** das, was ihr an der Menge abgegangen, durch die auſſerordentliche Tapferkeit der **Mancheoux** erſetzet, davon ſehr viele noch unter dem tapfern **Taytſong** Kriegsdienſte gethan; daß endlich beide Armeen eine gleiche Abſicht gehabt, nemlich einander völlig den Garaus zu machen, indem die Oberherrſchaft völlig von der Niederlage abhinge. Daraus wird man ſich ſchon vorſtellen können, mit welchem Muth und Feuer beide Heere einander beſtürmet, zurück geſchlagen, aufs neue angegriffen, und mit einem Wort, alles gethan, was ihnen ihre Kriegswiſſenſchaft, die Noth und Verzweiflung bey dieſer Gelegenheit an die Hand gegeben. Man meldet einmüthig, daß die Schlacht ſehr lange gedauret, nemlich von eilf Uhr an, bis zum Untergang der Sonne, und daß man ſich beim Anbruch der Nacht von einander geſchieden, als ob es ſo wäre verabredet geweſen, ohne daß ſich einer von beiden Theilen mehr Ehre zuſchreiben können, als daß

er nicht überwunden worden. **Lytching**, dessen Armee der Anzahl nach die stärkste war, verlohr dabey auch viel mehr Leute. Sein gröster Verlust aber bestund darin, daß er viel alte Officiers einbüssete, die nicht wusten, was Zaghaftigkeit war, die sich dem Glück und Unglück ihres Generals zugeschworen hatten, und denen es gleichsam zur Unmöglichkeit worden war, sich auf Bedenklichkeiten einzulassen. Wie er nun mit diesen Männern die wahre Stärke seiner Armee verlohren hatte; so lies er auch alle Hofnung fahren, sich da zu erhalten, wo er bisher gewesen war, daher er seine Absichten gleich auf die Provinz **Chansi** richtete. Er lies also zwey Tage nach diesem blutigen Gefechte seine Truppen dahin abmarschiren, und er selbst blieb bey der letzten Colonne.

§. 163.

Die Tatarn werden den Chinesern gefährlich.

Es ist nicht zu beschreiben, was für eine grosse und algemeine Freude dieser Abzug des **Lytching** unter der Armee des **Ousankouei** verursacht. Dieser General aber nahm mehr Theil daran, als alle andere. Die Flucht des Feindes (denn der schleunige Abzug desselben war in der That nichts anders,) war so gut als ein öffentliches Geständnis, daß er in dem vorgefallenen Treffen den kürzern gezogen. **Ousankouei**, der bisher schon die Hauptstadt **Peking** in den Händen gehabt, ward dadurch Herr von der ganzen Provinz **Petcheli**, welche, wie jedermann weis, die Hauptprovinz des ganzen chinesischen Reichs ist. Und das berechtigte ihn, sich von diesem Tage an als den Erretter des ganzen Reichs zu betrachten, der nun Macht und Freiheit hatte, demselben einen Souverain nach eigener Beliebung zu geben. Ein anderer damit verbundener und in seinen Augen recht grosser Vortheil war der, daß ihm die Entfernung des **Lytching** und seines Heeres einen scheinbaren Vorwand an die Hand gab, die **Tatarn** wegen ihrer geleisteten Dienste zu belohnen und sie mit Ehren wieder nach Hause zu schicken. Diese Nation aber, als welches auch viele Leute vorher vermuthet hatten, hatte binnen dieser Zeit einen erneuerten Geschmack am chinesischen Reich bekommen. Fast alle Tage rückten neue Escadrons ins Reich ein, andere waren unter Weges, und es gewann das Ansehen, als ob es diese nicht alleine wären, die diesen Marsch anzutreten Lust hatten. Die Sache ging so weit, daß einen Monat nach dem Abzug der Rebellen die mancheouischen und mongalischen **Tatarn**, des verschiedenen Verlustes ungeachtet, den sie seit dem Treffen bey **Nonping** erlitten, eine Armee von achtzigtausend Mann ausmachten, die in einem einzigen Lager vereiniget waren. **Ousankouei** begegnete ihnen auf die liebreichste Art; als er aber merkte, daß diese **Tatarn** wegen ihrer überlegenen Menge trotzig, die **Chineser** aber darüber schwierig wurden: so entschlos er sich, ihnen im Ernst den Antrag zu thun, daß sie nun wieder nach Hause reisen könten. Er lies zu dem Ende den tatarischen General zu sich in sein Gezelt einladen, wo er denselben tractiren wolte; welches er sehr gut bewerkstelligte. Als dieses geschehen, so unterredete sich **Ousankouei** insonderheit mit dem mancheouischen Fürsten, der ein Bruder des letztverstorbenen Kaisers **Taytsong** war. Diese Unterredung bestund anfänglich aus den prächtigsten Lobsprüchen, die er der Tapferkeit der **Tatarn** beilegte, wobey er ihm zugleich den verbindlichsten Dank für alle treue Dienste abstattete, so sie bey dieser Gelegenheit den **Chinesern** geleistet. Als er nun auf die Hauptsache kommen wolte, so gab er dem **Nechingouang** (so hies der tatarische Fürst, mit dem er sich unterredete,) zu verstehen, daß das Reich nun nicht länger anstehen könte, den mit solchen tapfern Bundesgenossen geschlossenen Tractat zu erfüllen; er ersuchte ihn daher, seine Truppen

von

von der Stadt **Peking** abmarſchiren zu laſſen, da ihnen denn das verſprochene Gold, Silber und die koſtbaren Zeuge, nebſt der bewilligten Anzahl junger Mädgen, die ihnen zur Vermehrung einer ſo tapfern Nation unentberlich waren, ausgeliefert werden ſolten. "Hiebey will ich, ſetzte er hinzu, das nicht in Anſchlag bringen, was wir aus dem natürlichen Triebe der Erkentlichkeit noch auſſer den vorgeſchriebenen Bedingungen des "Tractats leiſten wollen."

§. 164.

Liſtige erklärung des tatariſchen generals.

Nichts ſchien vernünftiger zu ſeyn, als dieſer Antrag des chineſiſchen Generals. Der tatariſche Fürſt aber hielt es nicht für rathſam, denſelben genehm zu halten, oder unbeantwortet zu laſſen. Es ſey nun, daß der Vorſatz, ſich in **China** veſt zu ſetzen, von dieſem Fürſten ſeinen Urſprung hatte, oder daß er nur ein Ausleger der Wünſche ſeiner ganzen Nation war; kurz, der mancheouiſche Fürſt hatte ſich auf dieſes Compliment des **Ouſankouei** gefaſt gemacht, und ſeine Antwort durfte er nicht weit ſuchen. Die tatariſchen Schriftſteller haben dieſelbe aufgehoben, und ſie war folgendergeſtalt abgefaſſet: „Du weiſt wohl, berühmter Feldherr, daß das chineſiſche Reich noch „eine groſſe Menge Rebellen in ſeinem Schoos heget, die unſer frühzeitiger Abzug ver„wegen machen könte, daß ſie wieder zurück kämen und es wieder in die Höhe brächten. Denke nun ſelbſt nach, was es in einem ſolchen Fall für die Nation der „**Mancheoux** für eine Schande ſeyn würde, wenn ſie das chineſiſche Reich mitten in „der gröſten Unruhe verlaſſen hätte? Du ſageſt mir jetzo vieles von Belohnungen vor, „darüber wir unter einander einig worden; wiſſe aber, daß für uns die allergröſte Be„lohnung ſey, ja die einzige, nach welcher wir ringen, wenn wir ganz **China** in einen „recht ruhigen Zuſtand und algemeinen Frieden ſetzen können. Was den zu **Chinyang** „geſchloſſenen Vergleich betrift; ſo iſt uns dein gegebenes Wort ſo gut, als baare Be„zahlung, und ich bin gewis verſichert, daß zwiſchen mir und dir hierüber kein Streit „entſtehen werde. Vergönne mir, **Ouſankouei**, daß ich mit einer tatariſchen Frei„müthigkeit dieſer Sache wegen mit dir reden darf. Es mus von nun an deine „Hauptſorge dieſe ſeyn, dasjenige gänzlich zu vollenden, was du bisher ſo glücklich ange„fangen haſt, nemlich den **Lytching** und ſeinen ganzen Anhang bis auf die Wurzel aus„zurotten. Dieſer Räuber und Tyrann iſt zwar überwunden, aber es ſind ihm nicht alle „Mittel abgeſchnitten worden, ſich wieder zu erholen. Ich weis, daß er ſich vor dir „fürchtet, nachdem er zur Gnüge erfahren, was deine Tapferkeit und Weisheit über „ihn vermag. Aber worauf wird die gegenwärtige Furcht eines ſolchen verwogenen „und tollkühnen Menſchen anders hinauslaufen, als daß er die Kräfte verdoppelt, ſei„nen Anhang verſtärket und ſo fürchterlich zu werden ſuchet, als er vorher geweſen? „Glaube mir ſicherlich, er arbeitet jetzo ſchon Tag und Nacht drauf los, ſeine Armee „zu verſtärken, und du wirſt ſehen, daß er mit allen Straſſenräubern, die nur in **Chi**„**na** aufzutreiben ſind, in kurzer Zeit wieder erſcheinen wird. Schlage daher meine „Truppen nicht aus, die ich dir zu deinen Dienſten anbiete. Nim den auserleſenſten „Theil derſelben zu dir, und rotte mit ihrer Beihülfe die Rebellen aus. Theile die „übrigen in zween beſondere Haufen ab; ſchicke den einen in die Provinz **Canton**, daß „daſelbſt den Streifereien der Banditen geſteuret werde, und las den andern, wenn „es dir ſo beliebig iſt, in der Gegend der Stadt **Peking** ein Lager aufſchlagen. Es „ſoll dieſer dazu dienen, die Stadt in Ruhe zu erhalten, wenn deſſen Beiſtand dazu er-

„fordert wird; fals aber dieſer nicht nöthig iſt, ſo ſoll er ſeinen Marſch nach der Tatarey antreten.„ Unter dieſer freimüthigen Antwort des **Nechingouang** war ein gewiſſer Kunſtgrif verborgen, der mit unter die feinſten gerechnet werden mus. Es kam darauf an, daß die **Tatarn** in **China** bleiben ſolten, jedoch ohne durch eine gar zu emſige und von allen ſcheinbaren Gründen entblöſte Zunöthigung, die **Chineſer** argwöhniſch und aufrühriſch zu machen. Dieſer tatariſche Fürſt gab ſich daher alle Mühe, dem **Ouſankouei** begreiflich zu machen, wie ſehr er der **Mancheour** noch benöthiget ſey. Die groſſe Menge der zu einer Armee vereinigten Fremdlinge komt den weiſen Mandarinen mit Grunde als verdächtig vor; was thut nun hiebey der liſtige **Tatar**fürſt? Er that ſelbſt den Vorſchlag, dieſes groſſe Heer zu theilen; dadurch ſchlug er alle ängſtliche Beſorgung auf einmal nieder, und lies nicht den geringſten Verdacht übrig, als ob er etwa ſelbſt einen ehrgeizigen Vorſatz auszuführen ſich vorgenommen. Aber man erwege auch weiter, was ſelbſt unter dieſer vorgeſchlagenen Theilung der tatariſchen Macht für ein leichtfertiger Grif verborgen gelegen! Die Hälfte ſeiner Armee bietet er dem **Ouſankouei** zu einem Feldzuge in die Provinz **Chanſi** an. Dieſe Hälfte machte 40000 Mann aus, welche Menge vermögend genung war, ſich in Anſehen zu erhalten, man mochte ſie hinführen wo man hin wolte, ohne daß ihnen die chineſiſche Eiferſucht hätte ſchädlich ſeyn können. **Canton** war eine ans Meer grenzende und nicht alzu weit entfernte Provinz, alwo die **Mancheour** mit groſſer Bequemlichkeit die Verſtärkungen ihrer Macht aus ihrem eigenen Lande erhalten konten. So bald ſich demnach in dieſer Gegend eine Empörung äuſſerte, ſo konte er dieſelbe durch den Zuflus von ſeinem eigenen Volk leicht dämpfen. Endlich war die Hauptſtadt des chineſiſchen Reichs **Peking** ein überaus küzlicher Artikel. **Nechingouang** ſagt kein Wort davon, daß er ſeine **Tatarn** in dieſe Stadt führen wolle; nein! er hat nur den Zweck, dieſe Stadt mit einem Theil ſeines Heers in der Nähe zu beobachten, und dieſes zwar, wie es ſcheinet, lediglich nach dem Sinn des **Ouſankouei**, und der Freiheit unbeſchadet, die er ſich vorbehielt, zu rechter Zeit und am rechten Orte eine Erklärung nach eigener Beliebung davon zu machen, oder vielmehr, wie der Erfolg gelehret hat, auf eine ſeltſame Art mit ſeinen Worten zu ſpotten.

§. 165.

Die Tatarn nehmen Peking in beſitz.

Es iſt zu vermuthen, daß der chineſiſche General ſo viel aus dieſem Antrag abgenommen, daß es dieſen Fremdlingen in **China** gefalle, und daß es Mühe ſetzen werde, ſie wieder aus demſelben hinaus zu ſchaffen. Man kan aber auch, ohne den Einſichten dieſes groſſen Mannes zu nahe zu treten, behaupten, daß er nicht alle liſtige Ränke entdecket, die in dem Antrage des **Tatar**fürſten verborgen lagen. Er lernete ſie eher nicht, als aus dem Erfolg erkennen; und wir ſelbſt wiſſen ſie heut zu Tage aus dem Erfolg. Es wurde nun alles nach dem Vorſchlag des **Tatar**fürſten veranſtaltet. Die **Chineſer** nahmen nebſt 30-40000 **Tatarn** ihren Weg in die Provinz **Chanſi**, und hatten den **Ouſankouei** zum Anführer. Das Corps, das nach **Canton** beſtimmet war, machte ſich auch auf den Marſch, und der Fürſt **Nechingouang**, als der Urheber dieſes ganzen Anſchlages, blieb bey der Abtheilung ſeiner Armee, welche die Stadt **Peking** beobachten ſolte. Es war nicht ausdrücklich beſchloſſen worden, daß dieſer Theil der Armee in die Stadt gelaſſen werden ſolte; es war aber auch derſelben der Eingang nicht ausdrücklich unterſagt worden. Der General derſelben übernahm

nahm es daher, den Eingang in dieſelbe entweder in der Güte, oder durch Gewalt zu erhalten. Er zeigete ſich daher vor den Thoren dieſer groſſen Stadt; es ſchien, als ob er gerne in derſelben Quartier für ſeine Leute haben wolle, und er wurde ohne alle Schwierigkeit eingelaſſen. Ja man kan ſogar ſagen, daß die Aufnahme ſeines Heers für ihn eine Art eines Triumphs geweſen. Denn weil die Einwohner derſelben die **Mancheour** für nichts anders, als für treue Bundesgenoſſen und für Erretter des chineſiſchen Reichs anſahen; ſo bemüheten ſie ſich gleichſam um die Wette, ihnen Höflichkeiten zu erweiſen. Es begaben ſich alle Mandarinen in Ceremonienkleidern an das Thor, durch welches ſie ihren Einzug hielten; man wies ihnen allenthalben bequeme Quartiere an: und ob wol nach ſo viel erlittenen Drangſalen der Ueberflus in **China** nicht herſchte; ſo waren doch die Reichern willig die Armen zu übertragen, um nur dieſen tapfern Soldaten ſich gefällig zu erweiſen. Es war aber dieſe Zufriedenheit und Freude nicht von langer Dauer. Denn als der tatariſche Fürſt nach Verflieſſung weniger Tage urtheilte, daß die Sache nun auf dem Punete ſey, darauf er ſie bringen wollen: ſo glaubte er auch, daß es nun Zeit ſey, ſein groſſes Vorhaben hinaus zu führen. Unter dem Vorwande, daß ein Aufruhr von einigen in der Stadt verſteckten Rebellen zu befürchten ſey, bemächtigte er ſich der wichtigſten Poſten, und nahm ſogar den chineſiſchen Soldaten die Bewachung der neun Thore ab, und vertrauete dieſelben ſeinen **Tatarn**. Nun gingen dem Volk die Augen auf. Es erkante nun, was es für eine Art von Bundesgenoſſen ſey, mit welchen ſie zu thun hatten; aber es wuſte nicht, was es anfangen ſolte. Es war kein General, oder ſonſt ein geſchickter Kopf, der das Kriegsweſen verſtanden, in der Stadt, oder es trauete ſich doch wenigſtens niemand, ſich zum Haupt einer Faction aufzuwerfen. Alle Mandarinen in der Stadt waren nur Gelehrte, Doctores, Baccalaurei, und weiter nichts. Ueberdis ſtunden ſie in einer groſſen Verbindlichkeit gegen die **Tatarn**, die auf einmal eine ſo vornehme Miene annahmen; ſonſt aber führten ſie ſich gegen jederman überaus beſcheiden auf. Dieſe Umſtände zuſammen genommen, machten, daß ein jeglicher ſtille blieb, und ſich das Joch ohne Murren auflegen lies. Mit dieſen 18 bis 20000 Mann ſtellete **Nachingouang**, ſo fremd er auch in **China** war, gleich nach den erſten Tagen der Eroberung der Hauptſtadt dieſes Reichs einen gröſſern Herrn in derſelben vor, als die letzten chineſiſchen Kaiſer bey der unermeslichen Menge nicht geweſen waren, die ſie in den Ringmauern ihrer Stadt unterhielten. Es hatte dieſer Fürſt ſchlechterdings nichts an ſich, das barbariſch hätte genant werden können. Er war vernünftig, klug, aufmerkſam und von einem überaus gütigen Naturel. Ja, wenn man ſeine Unternehmung beim Lichte betrachtet; ſo findet man ſich faſt geneigt, ihn deswegen zu entſchuldigen. Denn auſſer dem Recht, welches **Taytſong** auf **China** hatte, deſſen Erbe dieſer **Nachingouang** war, ſo ſtand auch die Nation der **Mancheour** in der Meinung, daß ſie einen neuen Anſpruch darauf erworben, da es daſſelbe aus den Händen eines Tyrannen errettet. Es iſt wahr, daß die mingiſche Dynaſtie in der Perſon verſchiedener Prinzen noch beſtand, die fähig geweſen wären, den erledigten Thron in Beſitz zu nehmen: aber das Recht, denſelben auf eine vorzügliche Art vor allen andern zu beſteigen, war an dieſe Familie ſo gar augenſcheinlich nicht gebunden, daß es derſelben nicht hätte ſtreitig gemacht werden können. Es verhält ſich unter dieſen Völkern faſt eben ſo, wie unter uns, wo der Sterbende, wie man zu ſagen

pflegt, nach dem lebendigen in eben dem Hauſe greifet, das iſt, wo der König, wenn er ſtirbt, ſeine Krone nothwendiger Weiſe und bis ins unendliche demjenigen übergibt, der vom männlichen Geſchlecht in gerader Linie auf ihn folget. Dieſes Grundgeſetz der **Franzoſen**, welches kein Souverain umſtoſſen kan, dieſe Ordnung einer bewundernswürdigen Folge, die ihres gleichen zur Erhaltung des Friedens in der ganzen Staatsklugheit nicht hat, findet in **China** nicht durchgängig ſtatt. Der Kaiſer ernennet nach ſeinem Belieben denjenigen Prinzen, der ihm folgen ſoll, ohne dabey auf die Ordnung der Erſtgeburt oder Nähe der Anverwandtſchaft zu ſehen. Das iſt ordentlicher Weiſe die Ordnung in dieſem groſſen Reich. Wird aber der Monarch durch den Tod übereilet, daß er dieſe Handlung mit den gewöhnlichen Ceremonien nicht beobachten kan; ſo erſetzen dieſelbe die Groſſen des Reichs mit einer faſt eben ſo groſſen Freiheit, ohne ſich an die Ordnung der Abſtammung zu kehren. Wir werden mehr als ein Exempel in den Erſcheinungen von Kaiſern aus dem mingiſchen Hauſe finden, die man den **Tatarn** unter dieſem Kriege entgegen ſtellen wollen. Es ſey nun aber das Recht der **Mancheour** an die Krone von **China** gegründet, wie es wolle; ſo bleibt deswegen doch wahr, daß **Nachingouang** daſſelbe gar bald zum Vortheil ſeiner Familie entſchieden. Und als er dieſen Schlus einmal gefaſſet, ſo unterſtützte er denſelben mit einer ſolchen Standhaftigkeit, die durch die dabey bewieſene Mäßigung einen beſondern Werth erhielt. Er hätte für ſich ſelbſt ein Scepter behalten können, deſſen er unſtreitig vor vielen andern Fürſten würdig war, aber er that dieſes nicht. Gewis, ein Exempel der Grosmüthigkeit, welches die Welt zu bewundern geneigt iſt, zu deſſen Nachahmung aber wenige verſuchet werden. Wir werden nun gleich vernehmen, auf wen die Wahl dieſes groſſen und ruhmwürdigen Fürſten gefallen, oder wie die Wahl ausgefallen, die er auf einem zu **Peking** angeſetzten Landtage durch die Fürſten und Groſſen der mancheouiſchen **Tatarn** anſtellen laſſen.

§. 166.

Es wird ein kaiſer aus den Tatarn erwählet.

Nachdem ſich nemlich die **Tatarn** der Stadt **Peking** auf die bisher beſchriebene Art bemächtiget, ſo eilete **Nachingouang**, der ſeiner Nation gerne veſten Fus und die Herrſchaft über ganz **China** verſchaffen wolte, einen Kaiſer aus den **Mancheour** ernennen zu laſſen. "Der Fürſt, ſagte er zu einigen ſeiner Vertrauteſten, "den wir erwählen wollen, mus nothwendig das Uebergewicht vor allen Neben"buhlern aus den **Chineſern** auf ſeiner Seite haben, da der Thron völlig ledig und die "Hauptſtadt in unſern Händen iſt; zumal wenn er von der ganzen Nation der **Man**"**cheour**, wie es billig ſeyn ſoll, unterſtützet wird. laſſet uns nun einen ſolchen wäh"len, in deſſen Perſon ſich die Wünſche der **Tatarn** vereinigen, und der ſich auch die "gegründete Hofnung machen kan, mit der Zeit auch von den **Chineſern** geliebet zu "werden." Aus dieſem Grundſatz ſchlos dieſer ſtaatskluge **Mancheou** weiter, daß man bey dieſer Wahl auf keinen andern, als auf einen Prinzen von den Nachkommen des **Taytſou**, des Vaters des Kaiſers **Taytſong**, ſehen werde, und daß überdis der Prinz, den man erwählete, von ſolchen Jahren annoch ſeyn müſte, um eine chineſiſche Erziehung anzunehmen, und vermittelſt derſelben von ſeinen neuen Unterthanen als ein ſolcher betrachtet zu werden, der aus ihrer eigenen Nation genommen worden. Dieſer Antrag kam nun den Groſſen der tatariſchen Nation, die erſt vor kurzer Zeit zu **Peking** angelanget waren, ſo vernünftig vor, daß ſie ſichs zu einem Verdienſt an-

rech-

rechneten, dem Sinn des **Nechingouang** blindlings zu folgen. Einer von den Brüdern des **Taytſong** hatte bey ſeinem Abſterben einen Prinzen von ſieben bis acht Jahren hinterlaſſen, der ſehr viel groſſes verſprach. Dieſen erwählete man einmüthig; und als er zu **Peking** angekommen war, ſo wurde er als chineſiſcher und tatariſcher Kaiſer, unter dem Namen **Tchangti**, öffentlich ausgerufen. Das geſetzte Weſen, ſo dieſer Prinz bey der Beſteigung des Throns an ſich hatte, die Majeſtät, mit welcher er die Huldigung der Groſſen annahm, und die Gegenwart des Geiſtes, die er in der kurzen Rede bewies, die er bey dieſer Gelegenheit hielt, bezauberte, ſo zu reden, alle Umſtehende. Da es den Geſchichtſchreibern dieſer Zeit gefällig geweſen, uns die Rede dieſes jungen Kaiſers aufzuheben, ſo wie ſie vom **Nechingouang** war an die Hand gegeben worden; ſo will ich auch dieſelbe nach einer getreuen Ueberſetzung alhier einrücken: "Wenn ich dieſen Thron mit einem geſetzten Weſen beſtiegen, und "wenn ich denſelben vor euren Augen mit einer Freimüthigkeit beſitze, die euch in Ver"wunderung ſetzet; ſo bitte ich euch, ihr Fürſten, Vettern und groſſen Generale mei"ner Armee, daß ihr ſolches nicht einem heimlichen Stolz zuſchreibt, der am heutigen "Tage in meinem Herzen Platz bekommen haben möchte. Ich weis von keiner Einbil"dung auf meine eigenen Verdienſte etwas, ich beſitze auch vor andern keine Geſchick"lichkeit. Wie? ſolte mir denn unbekant ſeyn, daß ich annoch ein Kind bin? Mein "zartes Alter erinnert mich deutlich genung daran, daß ich bisher nicht im Stande ge"weſen, etwas zu thun, dadurch ihr hättet beweget werden können, mir eure Stimmen "zu geben, und mich zu eurem Herrn zu erwählen. Das einzige, was mir jetzo einen "ſo getroſten Muth machet, iſt der gute Begrif, den ich von einem jeglichen unter euch "habe; es iſt der Heldenmuth und die kriegeriſchen Tugenden, die durch eine Reihe groſſer "Thaten unſere kleine Nation auf den Gipfel der Ehre erhoben, auf welchem ſie ſich je"zo befindet. Sehet, das iſt der Grund meines Zutrauens und Freimüthigkeit, die "ihr an mir bewundert. Unter dem Beiſtande einer ſolchen unerſchrockenen Tapfer"keit, unter dem ſichern Geleite einer ſo vollendeten Weisheit, als die eurige iſt, iſt "nichts ſo gros, das ich euch nicht ſolte verſprechen können. Ich ſchmeichele mir nicht "ſo ſehr, wenn ich mich unter einem ſolchen Schutz ſchon als den Beſitzer aller Provin"zen dieſes weiten Reichs betrachte. Meinet aber ja nicht, als ob ich mich blos um "meinet willen nach einer ſolchen Macht beſtrebete. Ich begehre ſie nur als ein Mittel, "die Völker in einen Ruheſtand zu ſetzen, eure Tugenden zu belohnen, und gegen einen "jeglichen unter euch meine Dankbarkeit zu offenbaren." Als dieſe Rede geendigt war, ſo gab der neue Monarch nach Gewohnheit den Jahren ſeiner Regierung einen beſondern Namen, und das war der Name **Chunchi**. Seine Dynaſtie hatte bereits den Namen **Tſing**, den ſie von dem tapfern **Taytſong** erhalten hatte. Der junge Kaiſer erklärete ſich zu gleicher Zeit, daß, da ſein Alter ihm nicht geſtatte, ſelbſt zu regieren, er für rathſam gehalten habe, einen gewiſſen Staatsrath niederzuſetzen, der aus ſeinen vier Vettern beſtehen, und in welchem **Nechingouang** die Stelle eines Präſidenten vertreten ſolte.

§. 167.

Der neue Präſident, der wegen ſeiner vorzüglichen Verdienſte die Regierung des Staats in den Händen hatte, bewies gleich anfangs ſeine Autorität durch eine Feierlichkeit, die ſeinem Character würdig, und den Einwohnern von **Peking** über-

Man erwählet zu Nanking einen andern kaiſer.

überaus angenehm war. Er lies nemlich dem letztverſtorbenen Kaiſer **Hoaitſong** zu Ehren ein prächtiges Denkmal aufrichten; das Ceremonientribunal bekam Befehl, dieſem Fürſten von der Dynaſtie **Ming** einen Ehrentitel beizulegen, und durch das ganze Land eine algemeine dreitägige Trauer anzuordnen, davon ſich niemand ausſchlieſſen ſolte. Mit dieſer weiſen Anordnung, die vermögend war das Herz der **Chineſer** zu gewinnen, waren viele andere und wichtigere Einrichtungen verbunden, ſonderlich in Anſehung des gefährlichen Krieges, der in verſchiedenen Gegenden des Reichs zugleich ausbrach. Inſonderheit verdiente **Nanking** die ganze Aufmerkſamkeit des Staatsraths, indem ſich in dieſer Stadt eine Spaltung wegen der Wahl eines chineſiſchen Kaiſers hervorthat. Denn einige Zeit vor der Ernennung des mancheouiſchen Monarchen hatten die Mandarinen der Provinz **Kiangnan** in einer zu **Nanking** angeſtelten Verſamlung dafür gehalten, daß zur Errettung des chineſiſchen Reichs nichts zuträglicher ſey, als wenn ſie ſich von der Familie des letztverſtorbenen Kaiſers einen Souverain erwählten. Nur machte ihnen das Noth, aus den unglückſeligen Prinzen dieſes Hauſes, die der Grauſamkeit des **Lytching** entgangen waren, den beſten und würdigſten zu wählen. Nach langen Berathſchlagungen blieben ſie endlich bey dem Prinz **Fou** ſtehen, welcher der jüngſte Urenkel von einem Bruder des Kaiſers **Chintſong** war. Das Reich, das unter den damaligen Umſtänden, darin es ſich befand, einem Prinzen angetragen wurde, hatte eben nichts reitzendes an ſich; nichts deſtoweniger nahm es der Prinz **Fou** an, nachdem die drey Tage Bedenkzeit, die er ſich ausgebeten hatte, verfloſſen waren. Er hoffete ohne Zweifel, daß, wenn das Feuer des Aufruhrs nur einmal durch Beihülfe der **Tatarn**, ihrer eigenen Feinde, wäre gedämpfet worden, die **Chineſer** almählig ſich wieder zu ihm, als dem rechtmäßigen Beherſcher des chineſiſchen Reichs, ſchlagen würden. Man glaubte überdis, daß **Ouſankouei** vor allen andern verbunden wäre, eine ſolche Veränderung zum Vortheil der Familie der **Mingen** zu unterhalten. Man ſchmeichelte ſich mit nicht geringer Warſcheinlichkeit, daß dieſer verwegene General, der in einer gerechten Entrüſtung gegen die **Mancheoux** ſtehen müſte, nicht verziehen werde, ſich öffentlich für ihren Feind zu erklären, ſie aus dem Reiche verjagen, und ſie in ihre alten Grenzen von **Leaotong** einſchränken werde.

§. 168.

Ouſankouei wird dadurch misvergnügt, und Lytching ſucht ihn zu gewinnen.

Es war auch wirklich eine von den erſten Sorgen dieſes neuen Regenten, den tapfern **Ouſankouei** zu gewinnen, indem er ihn zum Fürſten der abendländiſchen Gegenden, **Pinſiouang**, ernennete. Allein, es konte dieſe Ehre und alle andere Achtung, ſo man gegen ihn äuſſerte, das Gemüth dieſes Mannes nicht beſänftigen. Die Vorſtellung von ſeinem unter dem Joch erhaltenen Vaterlande, die ihm gar nicht aus den Sinne kam, belehrete ihn, wie unvorſichtig er gehandelt, da er die **Tatarn** zu Hülfe gerufen, und durch dieſe nagenden Ueberlegungen wurde bey ihm eine heftige Begierde erwecket, ſich aufs äuſſerſte an ihnen zu rächen. Er hatte zu dem Ende bisher die weitere Verfolgung der Rebellen eingeſtellt, und nur lediglich auf Mittel gedacht, der unter ſeiner Armee befindlichen **Mancheoux** los zu werden. **Lytching**, der einen ſolchen Verdrus bey ſeinem bisherigen Feinde entweder vermuthen konte, oder durch ſeine Spionen davon zuverläßig benachrichtiget war, zweifelte gar nicht daran, daß er von dieſem Misvergnügen des **Ouſankouei** Vortheile haben werde. Seine Truppen hatten

ten vor kurzem die Provinz **Chanſi** verlaſſen; er lies ſie aber ſchleunig wieder dahin zuſammen kommen, und ſchlug ſein Lager ganz nahe bey dem müßigen und misvergnügten General auf, den er gerne auf ſeine Seite ziehen wolte. Er lies ihm auch durch einen Mandarin, der ſich ſtellen muſte als ob er die Parthey der Rebellen verſchworen hätte, folgende verfängliche Vorſtellung thun: "Für wen arbeitest du, "**Ouſankouei**? Hat dich der Himmel darum zu einem ſo tapfern Feldherrn gemacht, "daß du den nichtswürdigen **Manchcour** das chineſiſche Reich unterwerfen ſolteſt? "Deine Tugenden, deine groſſe Thaten ſind des Throns würdig, und man äffet dich. "Ein Haufe gemietheter Knechte unterſtehet ſich, dir jetzo Geſetze vorzuſchreiben, und "ein Kind zu deinem Herrn zu machen. Du haſt einen gerechten Abſcheu an den Urhebern dieſer Schelmerey: aber du kanſt ſicher glauben, daß ſie dich noch weit mehr "verabſcheuen, weil ſie wiſſen, daß ſie dich recht grauſam beleidiget, und dabey Urſache haben, ſich vor dir zu fürchten. Vergis alſo das Vergangene, und denke an das "Zukünftige. **Lytching** iſt doch ein ächter **Chineſer**: er wird ſeine Truppen gerne "mit den deinigen zuſammen ſtoſſen laſſen, um euren algemeinen Feind auszurotten. "Unter dieſer Bedingung iſt dein Leben in Sicherheit, und es kan nicht fehlen, daß "auf dieſem Wege das Reich entweder ganz, oder doch zum Theil, dein gebührendes Eigenthum werde." Es war aber ſo ferne, daß dieſer Antrag des **Lytching** für ihn vortheilhaft ausgefallen wäre, daß er ihm vielmehr recht nachtheilig wurde; denn er that bey dem **Ouſankouei**, dem nunmehrigen Fürſten von **Punſiouang**, eine ganz andere Wirkung, als **Lytching** vermuthet hatte. Denn da dieſer in Feuer und Flammen geſetzte General ſahe, daß der Mörder ſeines Vaters und ſeines Königs ſich erkühnete, ihm eine vertraute Freundſchaft und Bündnis anzutragen; ſo dachte er nun auf weiter nichts anders, als dieſen **verwegenen Böſewicht** zu verfolgen; denn das war der Ehrentitel, den er ihm beizulegen pflegte. Er lies alſo nicht nur ſeinen Vorſatz fahren, die **Tatarn** von ſeiner Armee abzuſondern, ſondern weil er nun gar wohl ſahe, daß ſie ſich in dem Reich ſo veſt geſetzet, daß es nicht möglich ſey, ſie zu verjagen, ohne das chineſiſche Reich mit Blut zu überſchwemmen; ſo verband er ſich viel genauer mit ihnen, als jemals. **Lytching** aber, der nun alle Hofnung verlohren hatte, verlies die Provinz **Chanſi** in möglichſter Geſchwindigkeit, und nahm ſeinen Weg nach **Singhan**.

§. 169.

Ouſankouei verfolgt den Lytching und dieſer ſtirbt.

Hier war er nicht lange, ſo erhielt er ſchon neue Nachrichten von ſeinem Feinde. **Ouſankouei** verfolgte ihn mit einer auſſerordentlichen Geſchwindigkeit: er erreichte ihn auch bald, lieferte ihm ein Treffen und ſchlug ihn. Mehr als 30000 Rebellen büſten in dieſem Treffen ihr Leben ein, und ihr Oberhaupt, das auf allen Seiten gerupft wurde, muſte in Zeit von einem Monat die ganze Provinz **Chenſi** räumen. Der Ueberwinder hielt ſich eine Zeitlang darin auf, weil dieſelbe ſeiner Gegenwart überaus benöthiget war. Er lies ſichs auch um ſo viel mehr angelegen ſeyn, in dieſer Provinz alles in gute Ordnung zu ſetzen, da ihm dieſelbe ganz beſonders übergeben war, und er in derſelben ſeine ordentliche Reſidenz aufſchlagen ſolte. Er erhielt auch von den **Tatarn** eine neue Verſtärkung, die ihm **Nechingouang** zuzuſchicken für nöthig hielt, mehr in der Abſicht ſich ſeiner Treue zu verſichern, als ſeine Unternehmungen zu unterſtützen. Keine aber beſchäftigte ihn ſo ſehr, als die Ausrottung des **Lytching**

und ſeines Anhanges. Als daher **Ouſankouei** Nachricht erhalten, daß dieſer Rebell ſich in der Provinz **Honan** veſtzuſetzen ſuche: ſo machte er ſich auf, ihn in derſelben aufzuſuchen, nöthigte ihn auch wirklich, dieſelbe zu verlaſſen. Indem er ihn nun mit groſſem Eifer in dem Gebiet **Houkoang** verfolgte, ſo entwich dieſer Böſewicht in ein gebirgigtes Land, wo aber ſeine Leute wegen Mangel der Lebensmittel gewaltig auszureiſſen anfingen. Anfänglich beunruhigte ſich der **Lytching** darüber nicht ſonderlich, weil er ſich das, was er ſchon öfters erfahren hatte, zum Troſt machte, daß nemlich gleich nach dem erſten Vortheil, den er erhielt, alle Straſſenräuber ſich häufig wieder zu ihm verſamlen würden. Allein, dieſer erwartete Vortheil blieb länger aus, als er ſichs vorgeſtellet hatte, ob er gleich glaubte, an eben demſelben Tage dazu Gelegenheit gefunden zu haben, da er die Höhen der Berge verlies, weil er ſeine Leute ſchlechterdings nicht mehr unterhalten konte. Seine Abſicht war, in die Provinz **Sechuen** einzudringen. Ein Corps regulirter Truppen bedeckte die Hauptſtraſſen dazu, und es war daſſelbe überaus vortheilhaft geſtellt. **Lytching** überfiel daſſelbe ganz tollkühn, aber er wurde tapfer zurück geſchlagen. Er ſetzte aufs neue an, aber es lief eben ſo übel ab; und da er ſo unvorſichtig war, einmal nach dem andern den Feind zu beunruhigen, ſo verlohr er eine ſehr groſſe Menge Volks. Die meiſten, die ohnedem ſchon ſehr ſtutzig waren, zerſtreueten ſich endlich, wenn ſie ſolche ſahen, die ſie nicht hatten zwingen können, ſichs zur Schuldigkeit zu rechnen, ſich von ihnen todſchlagen zu laſſen. Die Unordnung ging ſo weit, daß **Lytching** ſelbſt ſich genöthiget ſahe, die Flucht zu ergreifen, um nicht gefangen und von der überlegenen Macht des Feindes überwältigt zu werden. Es war noch ein Glück für ihn, daß er mit einigen vierzigen ſeiner beſten Wagehälſe eine ſteile Höhe erreichte, die allen andern unzugänglich war, nur denen nicht, die mit der Verzweifelung zu ringen anfangen. Inzwiſchen war dieſes der Ort, wie die chineſiſchen Geſchichtſchreiber ſagen, wo der Himmel dieſem abſcheulichen Störer der Ruhe des Vaterlandes aufpaſſete, um ihn wegen ſeines Aufruhrs zu beſtrafen, und das chineſiſche Reich auf einmal zu erretten. Denn als er einſtens aus ſeiner Höhle nebſt einigen ſeiner Kameraden hervorkam, um in einem benachbarten Dorfe Lebensmittel einzukaufen; ſo vermutheten die Bauern des Orts aus der Miene dieſer Unbekanten, daß es Banditen und Straſſenräuber, oder wenigſtens eine kleine Bande von den Rebellen ſey, die man ſeit einigen Monaten eifrigſt verfolgte und aufſuchte. Sie nahmen ſie alſo auf dieſen Verdacht in Arreſt; und damit ſie ihnen zeigen möchten, daß ſie nicht geſonnen wären, mit ihnen zu ſpielen, ſo trugen ſie kein Bedenken, dem anſehnlichſten unter ihnen den Kopf vor die Füſſe zu legen. Und das war der **Lytching**; von welchem man beinahe eben das mit Grunde ſagen kan, was man von dem **Olivier Cromwell**, der mit ihm zu gleicher Zeit lebte, zu ſagen pflegen, nemlich, daß er eben ſo ſehr durch groſſe Fähigkeiten, als durch groſſe Schandthaten ſich hervorgethan. Sein Kopf wurde, nachdem er von den Mandarinen zu **Houkouang** gerichtlich für den Kopf des **Lytching** erkant worden, nach **Peking** geſchicket, alwo er lange Zeit über dem Thor **Changimen** auf einem Pfahl aufgeſteckt zu ſehen geweſen.

§. 170.

Unglücklicher zuſtand am

Der Tod dieſes Oberhauptes der Rebellen machte nun den Regenten luft. Sie konten von nun an ihre Macht anwenden, ſich diejenigen Provinzen des Reichs

zu

zu unterwerfen, die den mancheouiſchen Kaiſer nicht für ihren Herrn erkanten; und es waren derſelben zehen, die ſich deſſen ſchlechterdings wegerten. Es würde aber die Macht der **Tatarn**, ſo gros ſie auch war, ihres Zwecks gewis verfehlet haben, wo ſie nicht von einer ſehr feinen Staatsklugheit wäre regieret und alles angewendet worden, was nur die Kunſt, ein weites Reich zu regieren, anbietet, ſowol in guten Einſichten, als in geſchickter Vollziehung. Die Hauptſtadt **Peking** und die vier Provinzen, **Percheli**, **Chantong**, **Chanſi** und **Chenſi**, die bisher ſchon unter der tatariſchen Oberherrſchaft geſtanden, waren in recht guter Ordnung. Die Pforte zur Ehre und einträglichen Aemtern ſtund den **Chineſern** ſo wol als den **Tatarn**, die wahre Verdienſte hatten, offen. Die **Chineſer** durften gar nicht beſorgen, von ihren Ueberwindern verachtet oder gemishandelt zu werden; und ob ſich wol ein jeglicher **Tatar** als einen Theil von der herrſchenden Nation betrachtete, ſo verhielt er ſich doch auch gegen einen jeglichen chineſiſchen Mandarin, der die tatariſche Oberherrſchaft erkante, als gegen einen ehrwürdigen Mitbürger, der durch ſeinen Verſtand, Lebensart und Wiſſenſchaft vieles beitragen könte, ihn beſſer und geſitteter zu machen. War eine wichtige Unternehmung auszuführen, ſo vereinigte ſich alles, derſelben zu einem guten Ausgang zu verhelfen. Man kan ſich keine vollkommenere Vereinigung vorſtellen, als diejenige war, die unter den Generalen und Miniſtern beider Nationen herrſchte. Ein guter Rath, er mochte herkommen von welcher Seite er auch wolte, wurde jederzeit günſtig aufgenommen. Fand man es für nöthig, eine ſtarke Armee auf den Beinen zu halten; ſo ſorgte man dabey noch mehr dafür, daß es auch eine geübte Armee ſeyn möchte, ſonderlich aber ſahe man dahin, daß ſie von den vortreflichſten Officieren commandiret würde. Wenn der Feind eine Schrift in Geſtalt eines Manifeſts oder ſonſt ausſtreuete; ſo antwortete die Regierung alsbald darauf. Und das war in **China** mehr als anderwerts nöthig, wegen der ungeheuren Menge der Gelehrten, die in den Provinzen an allen Orten befindlich ſind. Die Beantwortungen aber waren jederzeit vernünftig eingerichtet, und mit ſolchen Ausdrücken abgefaſſet, die der Majeſtät des Fürſten, in deſſen Namen die Miniſter ſchrieben, im geringſten nicht nachtheilig waren. Das iſt nun ein algemeiner Entwurf vom Verhalten des Miniſterii und der Groſſen unter den mancheouiſchen **Tatarn** in **China**. Es kan gar wohl ſeyn, daß dieſe Conduite ſich nicht in allen Fällen ſelbſt gleich geblieben, und die Hiſtorie hat deſſen auch gedacht; allein, ſelbſt die Erzählungen der Geſchichtſchreiber, die ſolcher Abweichungen von der Regel als auſſerordentlicher Fälle gedenken, zeigen nicht undeutlich an, daß dergleichen Unordnungen etwas ſeltenes geweſen. Dahingegen herrſchte am Hofe zu **Nanking** lauter Unvernunft und Verwirrung. Der gefährlichſte Feind, den daſelbſt ein kaiſerlicher Miniſter hatte, war gemeiniglich einer von ſeinen eigenen Collegen, und zuweilen eben derjenige, der ſich für ſeinen beſten Freund ausgab. Die vornehmſten Mandarinen, die nur darauf umgingen, ſich unter einander beim Kaiſer zu verleumden und anzuſchwärzen, übergaben faſt täglich neue Schriften, und machten blos damit dem Kaiſer genug zu ſchaffen. Er erfuhr zwar auf die Weiſe vielerley Dinge, die er ſonſt nicht würde erfahren haben; allein, er hatte nicht Einſicht genug, ſich dieſe Entdeckungen zu Nutze zu machen, er wuſte nicht, wem er ſich anvertrauen, oder welche Parthey er erwählen ſolte. Jedoch mus auch dieſes nicht in dem ſtrengſten Verſtande und ohne alle Ausnahme angenom-

hofe zu Peking und Nanking.

nommen werden, wie ein jeder selbst nach der Billigkeit erkennen wird; indem der mingische Monarch ebenfals einige redliche und wohlverdiente Mandarinen an seinem Hofe hatte. Folgende Erzählung kan zu einem Beweise dienen.

§. 171.

Die Tatarn machen ansprüche an den hof zu Nanking.

Einer von seinen vornehmsten Bedienten, Namens **Sekofa**, hatte ihm kurz nach seiner Erhebung auf den Thron den Rath ertheilet, daß er die ansehnlichsten Mandarinen aus **China** einladen, und ihnen den Antrag thun möchte, ihn für ihren souverainen Herrn und Kaiser zu erkennen; wobey er ihm zugleich ein Verzeichnis derjenigen überreichet, die er zu neuen und höhern Ehrenstufen erheben konte; es sey nun, daß sie noch zwischen beiden Höfen wankend, oder auch bereits unter den **Mancheour** mit Aemtern und Bedienungen versorgt wären. Da sich nun in diesem Verzeichnis lauter Männer von besondern Fähigkeiten, Gaben und Verdiensten befanden; so hielten sich alle diejenigen, deren Namen in diesem Verzeichnis stunden, schon wirklich für geehrt und belohnt, und der Hof zu **Peking** hatte nicht wenig zu thun, die Wirkungen von diesem vernünftigen Schrit zu hemmen. **Nechingouang**, nachdem er alle Mittel versuchet, die ihm die Staatsklugheit an die Hand gegeben, wolte bis auf die erste Quelle des Uebels zurücke gehen. Er schrieb daher einen weitläuftigen Brief an diesen Minister **Sekofa**, der diesem Chineser nothwendig zu grosser Ehre gereichen muste. Es enthielt derselbe eine Vertheidigung der **Mancheour** gegen die harte und algemeine Beschuldigung, als ob sie das Reich auf eine widerrechtliche Art an sich gerissen hätten; und diese Vertheidigung beschlos er mit einigen dringenden Bewegungsgründen, die er diesem Minister zu **Nanking** vorlegte, seinen vermeinten Monarchen zu verlassen, und eine Bedienung in der Hauptstadt **Peking** anzunehmen. Das ganze ausführliche Schreiben kan auf folgende drey Sätze zusammen gezogen werden: 1) "Die **Mancheour** haben das Reich nicht auf eine widerrechtliche Art an sich gerissen, sondern sie haben es aus den Händen eines Tyrannen errettet, gegen welchen "keiner von den chinesischen Fürsten ein Schwerdt zu ziehen sich getrauete, und vor welchem der tapfere **Ousankouei**, aller seiner Tapferkeit und Weisheit ungeachtet, endlich würde haben unterliegen müssen. 2) Es war dieses Reich in der äussersten Unordnung, nun aber mus alle Welt gestehen, daß die **Mancheour** es in die beste "Verfassung gesetzet, und es blühender gemacht, als es jemals gewesen. 3) So ist "auch die Ueberlegenheit der Macht dergestalt auf der Seite der **Tatarn**, daß man "schon zum voraus ganz deutlich vorhersehen kan, daß ihre Feinde in kurzer Zeit würden gedämpfet, und ganz **China** ihnen unterthänig gemachet werden. Wo ist "nun, so schliesset **Nechingouang** seinen Brief, die Ungerechtigkeit unserer Parthey? "Wo bleibt die Weisheit des **Sekofa**, wenn er sich hartnäckig wegert, sich zu unserer "Parthey zu schlagen?" Die Antwort, die **Sekofa** auf diesen Brief des tatarischen Fürsten ertheilte, war so stark und gründlich, als es die Beschaffenheit der Sache erforderte. Er wuste vernünftige Gründe und Exempel aus der Historie mit besonderer Geschicklichkeit anzubringen, und damit zu erweisen, daß die **Mancheour** kein Recht gehabt hatten, das Reich auf eine solche Art an sich zu reissen. "Da dieses "Reich, schrieb er, einmal bey der mingischen Dynastie ist; so kan man unsere Nation "ohne die ungerechteste Gewaltthätigkeit nicht davon losreissen, zumal da wir unter uns "Prinzen von dieser Familie haben, die nahe Anverwandten des letztverstorbenen Kai-

"sers,

"ſers und die auch zur Regierung fähig ſind. Ihr aber habt es, eurem Vorgeben nach, "aus den Händen eines Tyrannen errettet, und unterlaſſet nicht, in demſelben in allen "Ständen die gute Ordnung wieder herzuſtellen. Das aber heiſſet mehr nicht, als daß "ihr euer Bündnis getreulich erfüllet, und uns einen wahren und groſſen Dienſt erwie"ſen habt. Eure hierunter bewieſene Treue verdient allerdings die Belohnungen, die "man euch verſprochen, und der Eifer, den ihr zum Beſten der Chineſer blicken laſſen, "verpflichtet uns, gegen euch erkentlich zu ſeyn." Er beſchlos ſeinen Brief mit einer Ermahnung an dieſen tatariſchen Fürſten, einen dauerhaften Frieden zwiſchen beiden Völkern zu erhalten, damit beide von nun an vereinigt leben könten, und nicht nöthig hätten, nach einer beſſern Glückſeligkeit zu ſeufzen.

§. 172.

Es komt zwiſchen beiden zu einem kriege.

Auf dieſen Briefwechſel zwiſchen den Hauptperſonen der beiden eiferſüchtigen Höfe, folgte gar bald ein ernſtlicher Krieg, unter welchem der mehr erwehnte Sekoſa offenbar werden lies, daß er etwas mehr gelernet habe, als nur einen Brief geſchickt zu beantworten. Die Mancheoux wolten gerne die Stadt Soutſien in ihrer Gewalt haben, die ihnen den Eingang in die Provinz Kyangnan verſperrete, und ſie ſchmeichelten ſich, daß ſie dieſen Platz in ihren Händen haben würden, ehe der Hof zu Nanking Anſtalten gemachet, derſelben zu Hülfe zu kommen. Kaum aber hatte Sekoſa von dieſen Anſchlägen der Tatarn durch die Spions, die er unter ihnen hielt, Nachricht erhalten, als er, ohne erſt auf einen kaiſerlichen Befehl zu warten, ſeine Armee einen ſchleunigen Marſch antreten lies, und war ſo glücklich, daß er ſich der Stadt Soutſien näherte, ehe die Tatarn vor derſelben erſchienen. Da dieſer Streich mislungen war, ſo faſte der mancheouiſche General andere Maasregeln; und damit er ſich wegen des angetretenen Marſches ſchadlos halten mochte, ſo entſchlos er ſich, auf einmal zwo andere Städte zu überfallen, die zwar nicht ſo wichtig waren, von deren Eroberung aber auch gewiſſe Vortheile abhiengen. Und damit ihm in dieſe Unternehmung nicht ein Querſtrich gemachet werden möchte, ſo ſtelte er einen Theil ſeiner Truppen an einen engen Weg, nahe an dem Lager des Sekoſa, um auf die Bewegungen der Chineſer acht zu haben, und ſie im Fall der Noth zurück zu halten. Dieſer Anſchlag war an ſich ſelbſt gut, und der Regent billigte denſelben ohne alles Bedenken. Weil er aber leicht einſahe, daß deſſen Armee zu ſo vielen Abtheilungen nicht ſtark genug war, ſo lies er von der Armee, welche bisher in der Provinz Honan wirkſam geweſen, einige dahin abmarſchiren. Und was war für dieſe Provinz eben gefährliches zu beſorgen, zumal bey der groſſen Verwirrung, darin ſich damals der Hof zu Nanking befand? Sekoſa ſchickte einen Courier nach dem andern dahin ab, und bat flehentlich um eine Verſtärkung, als ohne welche ſonſt die beiden Plätze verlohren gehen würden; allein es wurde dieſen Couriers keine Antwort ertheilet. Endlich war einer von den übrigen in ſo weit glücklich, daß er Antwort erhielt, die aber darin beſtund, daß man zu Nanking ſich nicht im Stande befände, ihm mehrere Truppen zuzuſchicken. Vielleicht hätte ein jeglicher anderer General es dabey bewenden laſſen, daß er ſeinem Herrn die Gefahr gemeldet, darin ſeine Staaten waren, und es würde ihm auch niemand wegen des Verluſts derſelben haben einen Vorwurf machen können. Allein dieſer tapfere Chineſer, der einen aufgeklärten Verſtand und fruchtbare Einfälle hatte, faſte den Vorſatz, für die beiden Städte, aus deren Verluſt ſich der Hof nichts zu machen ſchien, eine ganze

Provinz zu gewinnen. Er hatte damals zu allem Glück zween Officiere unter seiner Armee, die unter ihm als Generallieutenants stunden, und die entschlossen waren, alles zu wagen. Diesen eröfnete er sein Vorhaben mit folgenden Worten: „Ich weis es „gewis, daß gegenwärtig in der Provinz Honan eine schwache Besatzung ist, und es „komt unsern Feinden nicht in den Sinn, daß wir uns solten gelüsten lassen, etwas auf „dieser Seite zu versuchen. Wolan! brechet in dieselbe mit der Mannschaft ein, die „sich euch zugeordnet habe. Ihr, als tapfere Officiers, werdet euch dieser Provinz leicht „bemächtigen können; ich aber will mittlerweile den tatarischen Officier aufzuhalten su„chen, den man mir zum Aufseher hieher gestellet hat.„ Dieser Anschlag gelang glücklich. Die beiden belagerten Städte wurden von den Tatarn erobert, und die Provinz Honan verlohren sie dagegen. Wir werden anderwerts noch mehr Proben antreffen, die dieser Sekosa von seiner Treue und schönen Verstande abgeleget, nur mit dem Unterschiede, daß er nicht allezeit so glücklich gewesen.

§. 173.

Nachricht von einem betrüger Quanchiming.

Auf diesen Vortheil, den die Truppen des Kaisers von der Dynastie Ming davon getragen, folgte eine von den seltsamsten Begebenheiten, die allein hinlänglich gewesen wäre, den Thron dieses schwachen Monarchen umzustossen, die auch von der Hand die betrübtesten Wirkungen nach sich zog. Die Erzählung, so ich davon mittheilen werde, kan die seltsamen Begebenheiten von Betrügern vernehmen. Im Anfang des 1645sten Jahres wurde der zu Nanking regierende Kaiser von einem seiner Minister benachrichtiget, daß unter dem gemeinen Volk sich ein Gerüchte ausgebreitet habe, als ob der Erbprinz, oder älteste Sohn des verstorbenen Kaisers, Hoaitsong, noch am leben sey, und daß er sich seit ein oder zween Monaten in einem gewissen Winkel der Provinz Chekiang verborgen gehalten. Eine so wichtige Nachricht, als diese war, verdiente ohne Zweifel, den Grund derselben recht auszuforschen. Daher wurde auch zween vertrauten Verschnittenen Befehl ertheilet, dahin zu reisen, und sich insgeheim nach der Wahrheit der Sache zu erkundigen. Sie hatten so gar heimliche Instruction, im Fall sie entweder den wahren oder verkapten Prinzen an demselben Orte finden könten, denselben in der Güte oder auch mit Gewalt nach Nanking zu liefern. Die beiden Abgeordneten richteten nun ihre Commission sehr wohl aus. Sie entdeckten den jungen Menschen, den sie suchten, und sagten ihm so viele Schmeicheleien vor, daß er treuherzig wurde, und glaubte, er könne sich ihnen ohne alle Gefahr anvertrauen. Sie unterhielten ihn mit den theuresten Versicherungen, ihm treulich zu dienen; sie sagten ihm, daß für ihn schon eine starke Parthey vorhanden sey, und wenn er selbst erschiene, so würde sich alles für ihn erklären. Der vermeinte Prinz zweifelte an dem allen nicht; er überlies sich den beiden Verschnittenen, und diese brachten ihn vor den Hof. Kaum war er daselbst angekommen, als man Anstalten machte, ihn gerichtlich zu befragen. Seine erste Antwort auf die ihm vorgelegte Frage lief darauf hinaus, daß im Anfang des dritten Monden des letzt abgewichenen Jahres der Tyrann Lytching Befehl ertheilet, daß man ihn samt seinen Brüdern erwürgen solte, er sey aber so glücklich gewesen, den Händen seiner Wächter zu entrinnen, worauf er sich in das Haus des Kankorsong, des Präsidenten des geheimen Tribunals, begeben, allwo ihn verschiedene Mandarinen, denen er davon unter der Hand Nachricht ertheilet habe, besuchet und gesprochen hätten; diese hätten ihn auch gleich gekant, und ihn auf

eine

eine Art eines Throns geſetzet, der, ſo gut als es die Gelegenheit leiden wollen, mitten im Saal hingeſtellet worden. Auf dieſe Worte fiel ihm der Staatsminiſter **Ouanto** in die Rede, zeigte ihm den **Fankikien**, den Hofmeiſter des Erbprinzen, und fragte ihn ganz trotzig, ob er dieſen Doctor kenne? „Ob ich den kenne, antwortete der junge Menſch? „Ja wohl kenne ich ihn, das iſt mein Hofmeiſter **Fankikien**.„ Dieſer betrachtete nun dieſe Perſon mit der gröſten Aufmerkſamkeit von der Welt, aber er konte keine Spur von ſeinem ehemaligen Lehrling an ihm finden. Weil er ſich nun in einer ſo wichtigen und kitzlichen Sache nicht übereilen wolte, er auch überdis leicht begrif, daß der Erbprinz, er möchte nun noch am Leben oder vor ſeinen Augen gegenwärtig ſeyn, oder ſich ſonſt an einem Orte aufhalten, nach ſo vielen Leiden nothwendig verändert worden ſeyn müſte; ſo legte er ihm zwo oder drey Fragen vor. "Könt ihr euch wol beſinnen, "ſagte der Doctor mit einer vornehmen Schulmiene zu ihm, womit ich meinen Unter"richt, den ich euch zu ertheilen die Ehre gehabt, angefangen habe, und wie weit ich da"mit gekommen?" "Das habe ich vergeſſen," antwortete der vermeinte Prinz. "Vermuth"lich aber, erwiederte **Fankikien**, habt ihr die Geſtalt und Lage des Saals noch nicht "vergeſſen, darin ihr vor zwey Jahren ſeyd unterrichtet worden; meldet doch eini"ge Umſtände davon." Die Antwort aber fiel eben ſo wie die vorige, nemlich, daß er ſich deſſen ſo eigen nicht mehr entſinnen könne.

§. 174.

Fortſetzung. Hierauf redete **Tayin**, der damalige Reichscenſor, den Inquiſiten alſo an: "Der Erbprinz war bey dem Examen gegenwärtig, welches der Kaiſer mit dem Doctor **Ou**"**chanche**, im Audienzſaal anſtellete; ſage mir demnach, auf welchem Platz du damals ge"ſeſſen, und ob dein Vater mit der Erklärung des Antwortenden zufrieden geweſen?" Dieſe Frage brachte nun den jungen Menſchen ganz aus der Faſſung, und er geſtand frey, daß er gar keine Vorſtellungen mehr weder von dem **Ouchanche**, noch von deſſen Antworten auf die Fragen hätte, die ihm von ſeinem Vater, dem Kaiſer, vorgeleget worden. Darauf nahm der **Tayin** eine ſehr ernſtliche Miene an, und ſagte zu ihm: "Ich ſehe nun wohl, daß du ein Erzbetrüger biſt, der die härteſte Ahndung verdienet hat. "Ich verſpreche dir aber Gnade, wenn du uns das ganze Geheimnis der Bosheit aufrichtig "entdecken wirſt." Der vermeinte Erbprinz begrif nun gar wohl, daß die Sache für ihn ſehr ernſtlich worden ſey, und daß er nicht einen Augenblick länger zu verſäumen habe, wenn er dem Tode entgehen wolle. Er fiel alſo dem Reichscenſor zu Fuſſen, und beſchwur ihn unter Vergieſſung häufiger Thränen, daß er ſeiner Jugend ſchonen möchte. Er meldete, daß man ſeine Einfalt gemisbrauchet, und verſprach, daß er den aufrichtigſten und zuverläßigſten Bericht abſtatten wolle, wenn man ihm ſo viel Zeit lieſſe und Mittel an die Hand gäbe, daß er alles ſchriftlich aufſetzen könte. Mehr konte man nicht von ihm verlangen, und es wurde ihm unverzüglich alles an die Hand gegeben, was er zur Abfaſſung ſeines Bekentniſſes nöthig hatte. Dieſes war nun folgendergeſtalt abgefaſſet: "Ich heiſſe **Ouanchuning**; mein Geburtsort iſt die Stadt **Kaiyuen** in dem "Lande **Chanſi**. Ich bin ein Enkel des **Ouanping**, der bey dem verſtorbenen Kaiſer "**Hoaitſong** Oberhofmeiſter geweſen. Nachdem meine Familie in die äuſſerſte Armuth "verſunken und ich mich deswegen am Hofe nicht mehr ſehen laſſen konte; ſo habe ich "mich in die mittägigen Provinzen gewendet. Hier geſchahe es, daß **Mouhou**, ein "Bedienter des **Kaomonki**, der in meiner Bildung etwas ſehr ähnliches mit dem Erb-

"prin-

"prinzen finden wolte, mir vor einigen Monaten den Antrag that, daß ich mich nur "ganz getroſt für den Erbprinzen des Kaiſers ausgeben möchte. Anfänglich entſetzte "ich mich vor dieſem Antrag; **Mouhou** aber bedrohete mich mit dem Tode, wo ich mich "deſſen weigern würde. Und das iſt die Urſache, die mich bewogen hat, in das zu willi"gen, was er von mir begehrete, und mich für den Erbprinzen auszugeben." Eine ſo nette und wohlgefaſte Erklärung hätte den Kaiſer beruhigen und ihn bewegen können, dieſe Sache als eine geendigte anzuſehen. Allein ſeine unvorſichtigen Räthe dachten ganz anders. Sie beredeten ihren Herrn, daß er die wider dieſen Menſchen angeſtelte Inquiſition mit allem Eifer muſte fortſetzen laſſen, um die Urheber dieſer Verſchwörung zu entdecken, und überdis ein Edict ausgehen zu laſſen, kraft deſſen allen denen, die zu **Peking** den Erbprinzen gekant, anbefohlen wurde, ſich zu **Nanking** einzufinden, und zu ſagen, ob der Erbprinz unter der Perſon des **Ouanchiming** zu finden ſey oder nicht. Als das Edict publiciret war, ſo wurde der junge Windbeutel unter einer guten Bedeckung an das mittägige Thor des Palaſtes geſtellet, wo ein jeglicher Freiheit hatte, ihn zu beſuchen und mit ihm zu ſprechen. Das war nun ein ſehr kräftiges Mittel, eine erſtaunliche Menge Menſchen, und inſonderheit alle unruhige Köpfe und misvergnügte Unterthanen zuſammen zu locken, deren Reden einen groſſen Einflus in die Gemüther des Pöbels hatten. Groſſe und kleine, vornehme Mandarinen und geringe Leute verſicherten ohne alles Bedenken, daß dieſes der älteſte Sohn ihres alten Herrn, und der Erbprinz ſey, von dem man bisher geglaubet, daß er todt ſey. Wenig Tage nachher liefen aus allen Gegenden von den Statthaltern und Generalen Briefe ein, darin ſie einmüthig verſicherten, daß dasjenige, was der junge Menſch von ſeiner Geburt und Errettung aus den Händen des **Lytching** ausgeſaget, volkommen gegründet ſey. Man ſtellete dieſen Zeugniſſen die gerichtliche Ausſage und das ſchriftliche Bekentnis deſſelben entgegen; allein diejenigen, die einmal ſeine Parthey ergriffen hatten, antworteten ganz unverſchämt, daß dieſes Geſtändnis von den Richtern untergeſchoben worden, und daß der junge Prinz durch eine überwältigende Furcht und durch Drohungen dazu vermocht worden. Kurz, die Bewegung wurde in der Stadt und ſelbſt im kaiſerlichen Palaſt ſo gros, daß es vielfältig zu blutigen Schlägereien kam.

§. 175.

Deſſen bedienen ſich die Tatarn zu ihrem vortheil.

So bald die **Mancheoux** von dieſer Unordnung am Hofe zu **Nanking** Nachricht erhielten, ſo verſäumeten ſie keine Zeit, dieſelbe zu ihrem Vortheil zu gebrauchen. Eine ihrer Armeen, die ſeit einem Monat in die Provinz **Honan** wieder eingerückt war, belagerte die Veſtung **Kouete**, deren Beſatzung ſich tapfer vertheidigte. Die **Tatarn**, die durch die Länge der Zeit verdrieslich gemacht worden, waren im Begrif, dieſelbe aufzuheben oder wenigſtens in eine Bloquade zu verwandeln. Allein die Nachricht von den innerlichen Unruhen des Hofes, die ſich zu rechter Zait unter den Belagerern ausbreitete, machte ihnen einen neuen Muth. Sie wagten plötzlich einen Sturm, und die Stadt wurde in demſelben erobert. Da nun auf die Eroberung dieſer Veſtung die Unterwerfung der ganzen Provinz **Honan** folgete; ſo wurden alle Abtheilungen der tatariſchen Armee, die bisher in verſchiedenen Gegenden der Provinz wirkſam geweſen, um ſie deſto ſchleuniger unters Joch zu bringen, aufgeboten, ſich zu vereinigen, worauf denn die vereinigte Armee bis an den Flus **Houibo** fortruckte. Die **Mancheoux** ſetzten über denſelben mit leichter Mühe, da ſich niemand ſehen lies, der

ihnen

ihnen den Uebergang ſtreitig machen wolte. Gleich nach denſelben nahmen ſie die beſten Plätze zur Rechten und zur Linken in Beſitz, da inzwiſchen der chineſiſche Monarch zu Nanking luſtbarkeiten anſtellete, oder, wenn er auch viel berathſchlagte, dennoch nichts beſchloß. Dieſe Vortheile aber, welche die Tatarn bey dieſer Gelegenheit erhielten, waren lauter Kleinigkeiten gegen das, was der Regent zu Peking noch auszuführen ſich vorgenommen hatte. Denn er brachte in der Provinz Chantong eine groſſe Armee zuſammen, die ſich mit der in der Provinz Honan vereinigen, und nach geſchehener Vereinigung auf die Stadt Nanking losgehen ſolte. Nur war dieſe Vereinigung etwas ſchweres, weil die aus Chantong zurükkehrende Armee über den Flus Hoangho ſetzen muſte, der einer von den gröſſeſten Flüſſen in ganz China iſt. Als nun Sekofa erfuhr, daß die Mancheour ſich dem Flus näherten, er aber zugleich wohl einſahe, daß er mit der Handvoll Menſchen, die unter ſeinem Befehl ſtunden, ihnen den Uebergang nicht würde ſtreitig machen können; ſo ſchrieb er einen Brief über den andern nach Nanking, um von daher eine anſehnliche Verſtärkung zu erhalten. Es war aber alles umſonſt. Man erkante mit ihm die Nothwendigkeit eines ſtarken und ſchleunigen Beiſtandes, und da man dieſes eingeſehen, ſo bliebs auch dabey. Inzwiſchen war doch alles verlohren, wenn der Feind dieſen Schrit ohne allen Widerſtand würde gethan haben. Sekofa bemühete ſich demnach denſelben durch folgende Liſt alda aufzuhalten. Er lies nemlich auf allen benachbarten Dörfern eine erſtaunliche Menge Bauren aufbieten, die er ſo gut wafnete als er nur konte. Dieſe ſtellete er an das Ufer des Fluſſes, gerade derjenigen Gegend gegen über, wo die Mancheour den Uebergang verſuchen wolten: er hies ihnen, nichts zu fürchten, ſondern nur in einer guten Faſſung zu bleiben, und ſich wegen des Ausgangs auf ihn zu verlaſſen. Kaum hatten die Tatarn wahrgenommen, daß das Ufer auf jener Seite mit einer ſolchen Menge Menſchen in der ſchönſten Ordnung beſetzet worden, die unter dem Commando des Sekofa ſtunden, als ſie wegen des vorgenommenen Uebergangs ſtuzig wurden. Da ſie aber auch aus der Erfahrung wuſten, was die Chineſer im Weichen und Ausreiſſen für höfliche Leute waren, und wie gerne ſie Platz machten; ſo glaubten ſie, daß, wenn ſie weiter oberwerts einige Escadrons überſetzen laſſen, ſie auch mit leichter Mühe über den Flus Hoangho würden kommen können: und daß, wenn jene erſt in einer unbedekten Gegend das jenſeitige Ufer erreichet, und den Bauren in die Flanquen fielen, für die übrigen ein Weg werde eröfnet werden, ſich mit der ganzen Armee zu vereinigen. Die Abſicht des tatariſchen Generals war hieben, ſich wenigſtens die erſte Verwirrung, die er auf jener Seite wahrnehmen würde, ſo weit zu Nuze machen, daß er ſeine Truppen ins Waſſer brächte, und den Uebergang erzwünge, es möchte auch koſten was es wolle.

§. 176.

Es hatte auch dieſer General Urſache, ſeinen Einfall zu billigen, indem er den Flus Hoangho ohne groſſe Gefahr paſſirte. Denn das Detachement, welches er weit oberwerts zum Uebergang commandiret hatte, bediente ſich einer groſſen Anzahl Fahrzeuge, die man vom Hounho dahin hatte bringen laſſen, und kam vermittelſt derſelben ganz ungeſtört auf jener Seite an. Die Poſten, die alda zur Wache waren ausgeſtellet worden, kamen geſchwinde herbey gelaufen, und brachten Nachricht davon. Anſtatt aber, daß ſie dieſelbe nur allein dem General Sekofa mittheilen ſollen, ſo breiten

Sie ſetzen über den flus Hoangho und erobern Nanking.

ten ſie ſolche zu allem Unglück im ganzen Lager aus. Den Augenblick ergriffen die Bauren, die ohnedem nur zur Parade da ſtunden, über Hals und Kopf die Flucht, ohne ſich Zeit zu nehmen, zu unterſuchen, ob die ganze feindliche Armee übergegangen ſey oder nicht. **Mancheoux! Mancheoux!** Schwerdt der **Mancheoux!** das war das algemeine Kriegsgeſchrey, welches das arme Bauervolk unzähligemal wiederholte; und das war ihrer Meinung nach eine unwiderlegliche Urſache, warum ſie ſich auf die Beine gemachet. Ihr Exempel ſteckte gar bald die Soldaten des **Sekoſa** an. Dieſe ſuchten gleichfals das weiteſte, ſo daß dieſer groſſe Mandarin in kurzer Zeit ohngefehr noch 1000 bis 1200 Mann übrig hatte, mit welchen er ſich in gröſter Eil in die Veſtung **Nangcheou** warf. Kaum war er in dieſer Stadt angelanget, als er von den Mauren derſelben wahrnahm, daß ſich ihr die **Tatarn** näherten. Der Angrif geſchahe gleich den folgenden Morgen mit groſſer Lebhaftigkeit. **Sekoſa** aber gab durch die Art und Weiſe, wie er die Belagerer empfing, ſehr vernehmlich zu verſtehen, daß ihre Anzahl viel zu gering ſey, ihn in die Enge zu treiben, und daß zur Eroberung dieſes Platzes die Vereinigung ihrer ganzen Macht gehöre. Als nun nach Verflieſſung einiger Tage die Armee beiſammen war, ſo legten die **Tatarn** an ſo vielen Orten zugleich Sturmleitern an, daß **Sekoſa** auſſer Stande war, ihnen zu widerſtehen; und als dieſer General den Feind in der Stadt ſahe, ſo entleibte er ſich ſelbſt. Die meiſten Mandarinen folgten ihm in dieſer Thorheit nach, die allein vermögend war, das Andenken dieſes ſonſt ſo groſſen Mannes zu beſchimpfen. Nun hatte der Kaiſer zu **Nanking** weiter keine Schutzwehre mehr, als den Fluß **Kiang**. Es lies ſich aber von Seiten dieſes Kaiſers niemand ſehen, der den **Tatarn** den Uebergang über dieſen Fluß hätte hindern wollen. Daher denn dieſe eine erſtaunliche Menge Kähne und Flöſſe zuſammen brachten, und vermittelſt derſelben, ohne Widerſtand, überſetzten. Ihre Geſchäftigkeit war dabey ſo gros, daß ſie noch in derſelben Nacht damit den Anfang machten; nicht in der Abſicht, dieſen Uebergang vor den **Chineſern** zu verbergen, indem ſie dieſes bey viel tauſend brennenden Laternen thaten, deren Glanz man zu **Nanking** wahrnehmen konte, ſondern blos darum, damit ſie ſich die Zeit zu Nutze machen, und in ihren Unternehmungen geſchwinde fortkommen möchten. Derjenige, der dem chineſiſchen Kaiſer die erſte Nachricht vom Uebergange der **Tatarn** nach **Nanking** überbrachte, traf ihn bey Tiſche und in einem ſolchen Zuſtande an, darin es ihm unmöglich war, an der Botſchaft etwas gefährliches zu erkennen. Als er aber einige Stunden geſchlafen hatte, ſo war es ihm ganz leicht, die Gefährlichkeit ſeines Zuſtandes einzuſehen: und das war genung, den Entſchlus bey ihm zu wirken, die Flucht zu ergreifen. Er ging alſo mit einigen ſeiner Officieren noch vor Anbruch des Tages aus der Stadt.

§. 177.

Der kaiſer von Nanking komt dabey ums leben.

Als das Volk von der übereilten Flucht des Kaiſers Nachricht erhielt, ſo lief es ſchaarenweiſe in den Palaſt, holte den vermeinten Erbprinzen **Quanchiming** (§. 173) aus dem Gefängnis, ſetzte ihn auf den Thron, und wünſchte ihm mit einem lauten Geſchrey ein tauſendjähriges Leben und tauſendjährige Glückſeligkeit. Es waren aber dieſe Wünſche eines unſinnigen Pöbels lauter Narrheit. Die **Kolaos** und andere Groſſen des Hofes, die der Comödie überdrüßig waren, die man mit dieſem elenden Stümper geſpielet hatte, gingen noch an eben dem Tage den **Mancheoux** entgegen,

gegen, und führeten ſie in die Stadt **Nanking** ein. Da nun dieſes Betrügers in der Fortſetzung dieſer Hiſtorie gar nicht mehr gedacht wird, ſo kan man daraus auch ganz vernünftig urtheilen, daß die **Tatarn** denſelben ihrer Sicherheit aufgeopfert, und ihn wegen des verübten Betrugs am Leben beſtrafet. Unter dieſen Mandarinen nun, die ſich den **Tatarn** ſo willig und artig unterworfen, war einer, der, als er merkte, daß der tatariſche General wegen der Flucht des Kaiſers verdrieslich war, die Verſicherung gab, daß man ihn gar leicht einholen könne, wenn man ihm ſchleunig nachſetzte. Es wurde ihm alſo gleich Befehl dazu ertheilet, und er war ſo niederträchtig, daß er dieſe Commiſſion auf ſich nahm. Er verrichtete ſein Amt in der gröſten Geſchwindigkeit, und holete ſeinen unglücklichen Herrn ein, als er eben im Begrif war, ſich auf einem Fahrzeuge davon zu machen und das Meer zu gewinnen. Die tatariſchen Reuter, die dieſen treuloſen Mandarin begleitet hatten, ſtiegen eben von ihren Pferden und wolten ihre Hände nach dieſer Beute ausſtrecken, als einer von den getreueſten Bedienten den Prinzen aufhub und mit ihm in den Flus **Kiang** hineinſprang. Und damit hatte nach Verflieſſung eines Jahres die Regierung desjenigen ein Ende, der den mancheouiſchen Monarchen das Recht auf die Krone am meiſten ſtreitig machen konte. Nach dem Bericht der chineſiſchen Geſchichtſchreiber war dieſer Prinz überaus gütig und wohlthätig; aber dabey war er auch die Gleichgültigkeit ſelbſt. Seine Hauptneigung war auf gut Eſſen und Trinken und auf Luſtbarkeiten gerichtet, und er ſchickte ſich ganz und gar nicht zum Throne, darauf man ihn ohnedem wider ſeinen Willen geſetzt hatte.

§. 178.

Und der prinz von Longan ſchlägt die krone aus.

Kaum war dieſes traurige Schickſal des Kaiſers von **Nanking** in **Chekiang** bekant worden, als die Mandarinen dieſer Provinz ſich verbunden zu ſeyn erachteten, ihm einen Nachfolger zu ernennen. Sie ſtelten alſo eine Verſamlung zu **Hangcheou** an, und richteten ihre Augen gleich anfangs auf den Fürſten von **Longan**, der mit zur kaiſerlichen Familie der **Mingen** gehörete, und in deſſen Perſon ſich alle verdienſtvolle Eigenſchaften vereinigten, die man nur an einem Souverain ſuchen kan. Sonderlich wohnte in ihm eine auſſerordentliche Gütigkeit, die er, wie wir bald vernehmen werden, bis zur Stufe der Heldentugenden trieb. Je weiſer aber dieſer Herr war, je weniger war er geneigt, ſich mit einer ſolchen ſchweren Laſt zu überladen, dergleichen das chineſiſche Reich unter den damaligen Umſtänden war. Seine Weigerung war unüberwindlich, und ſo gegründet ſie war, ſo nützlich muſte ſie auch den **Mancheour** werden. Die **Tatarn**, die jetzo mehr als jemals darauf umgingen, die gänzliche Eroberung des chineſiſchen Reichs zu vollenden, hatten ſich erſt vor kurzer Zeit die Provinz **Kyangnan** unterwürfig gemachet. Aus derſelben konten ſie nun mit leichter Mühe in die Provinz **Chekiang** eindringen, woſelbſt viele Städte, die ſich gar wohl hätten vertheidigen können, ſich ohne einen Schwerdtſtreich ergaben, weil ſie wohl ſahen, daß kein Kaiſer von der chineſiſchen Nation vorhanden war, auf den ſie hätten Rechnung machen können, ſo lange der Prinz von **Longan** ſich wegerte, den kaiſerlichen Titel anzunehmen. Der Hauptgegenſtand der **Tatarn** aber war die Unterwerfung der Stadt **Hangcheou**. Sie näherten ſich derſelben, nachdem ſie ihre ganze Macht zuſammen gezogen, und ſchloſſen ſie aufs ſorgfältigſte ein. Da nun der Prinz **Longan** in dieſer Stadt war, ſo ſuchten ſie aufs möglichſte zu verhüten, daß er ihnen nicht entwiſchen

möchte, oder daß er von den Chineſern, deren Götzenbild er war, nicht etwa einen Entſatz erhielt. Inzwiſchen wartete dieſer Herr weder auf eine Hülfe aus Chekiang, noch aus irgend einer andern Provinz, und deswegen that er einſtens folgenden Antrag an ſeine vornehmſten Bedienten: "Eure Tapferkeit kan zwar die Eroberung dieſer Stadt eine "Zeitlang aufhalten, aber ſie kan dieſelbe nicht ſchlechterdings hintertreiben. Wir müſ"ten eine weit ſtärkere Beſatzung, als die unſrige jetzt gegenwärtig iſt, und überdis eine "wohlgegründete Hofnung haben, über lang oder kurz einen mächtigen Succurs zu erhal"ten. Ich frage euch aber, meine Freunde, woher können wir vernünftiger Weiſe "eine Hülfe erwarten? Die Prinzen von meiner Familie ſind, wie ihr wohl wiſſet, "darüber eiferſüchtig, daß ich unter euch in einiger Achtung ſtehe, und ein jeder unter "ihnen beſtrebet ſich nach dem wankenden Thron, den ihr mir angetragen habt. Es "iſt daher ganz offenbar, daß wir unter der Macht der Mancheour unterliegen "müſſen, und daß die groſſe Stadt aufs äuſſerſte mitgenommen werden wird, wenn "wir ſie länger hartnäckig vertheidigen. Schon jetzo ſind wir nicht auſſer Ge"fahr, und der Feind iſt gegen uns aufs äuſſerſte entrüſtet, weil er ſiehet, daß wir, "ſtatt ihm Thüre und Thore zu öfnen, uns ihm zu widerſetzen erkühnet haben. Man "verſichert ſo gar, daß der tatariſche General öffentlich ſich erkläret, daß er ſich mit "Nachdruck rächen wolle. Inzwiſchen fürchtet euch nicht. Euer Blut, und das Blut "der guten Einwohner dieſer Stadt, iſt mir viel theurer, als mein eigenes Leben. Ich "weis ein ſicheres Mittel, daß es nicht vergeſſen werden ſoll. Mit einem Wort, "ich beſänftige den General der Mancheour." Auf dieſe Worte, die er mit einem gerührten Herzen redete, und die unter Vergieſſung vieler Thränen angehöret wurden, folgte eine ſo edelmüthige That dieſes Prinzen, die vermögend war, ihn unter den Chineſern zu vertheidigen. Er beſtieg einen auf den Stadtmauren ſtehenden Thurm, daſelbſt gab er ein Friedenszeichen von ſich, und begehrete mit dem tatariſchen General zu ſprechen. Als nun dieſer unverzüglich erſchienen war, ſo gab ſich ihm der Prinz mit Namen zu erkennen. Er bot ihm die Uebergabe der Stadt und ſeiner Perſon in ſeine Hände an, wenn er ihm eidlich verſprechen wolte, den Mandarinen, Soldaten und Bürgern der Stadt nichts zu leide zu thun. Der General leiſtete den Eid, und ſo bald die Thore geöfnet waren, ſo übergab ſich der Prinz in die Hände der Tatarn. Aber ihr Verhalten gegen ihn kan ſchlechterdings nicht entſchuldiget werden. Es iſt wahr, ſie hielten ihr Wort, daß den Mandarinen, Soldaten und Bürgern der Stadt kein Leid widerfahren durfte; aber unter dem Vorwand, daß der Prinz nichts für ſich ausbedungen hätte, und daß es das algemeine Staatsintereſſe jetzo erfordere, eine Perſon von ſolchen Eigenſchaften das Schickſal der Dinaſtie der Mingen nicht überleben zu laſſen: ſo lieſſen ſie ihn wenig Tage nachher hinrichten. Die meiſten Mandarinen beehrten ſeine Leichenbeſtattung auf eine auſſerordentliche Art, nemlich ſie erdroſſelten ſich ſelbſt.

§. 179.

Die Tatarn ſiegen über andere nebenkaiſer.

Das Schickſal der beiden Prinzen, welche die Chineſer mit deß kaiſerlichen Titel ſchmücken wolten, hätte nicht kläglicher ſeyn können. Inzwiſchen ſchreckte daſſelbe doch den Prinzen von Tang, nicht ab, daß er nicht dieſen prächtigen Titel in der Provinz Foukien hätte annehmen ſollen. Einige Provinzen erkanten ihn in dieſer Qualität;

ſität; aber der Fürſt von **Lou** wegerte ſich ſchlechterdings, ihm zu huldigen, ob er ſich gleich alle erſinnliche Mühe darum gab. Die Meinung dieſes letztern war, daß, wenn man gegenwärtig den Anwachs der tatariſchen Macht aufhalten, aufs künftige aber dieſelbe mehr und mehr entkräften wolle, eine algemeine und aufrichtige Vereinigung ohne allen Ehrgeiz und Eiferſucht unumgänglich nöthig ſey. In der Abſicht nahm er den Titel eines Protectors der **Chineſer** an, und bewegte einen Prinzen von der Dynaſtie der **Mingen** dazu, daß er ſeines Orts ein gleiches in der Provinz **Kyangſi** thun muſte, alwo er in groſſem Anſehen ſtund. Auf die Weiſe hatte nun das chineſiſche Reich auf einmal zween Kaiſer, davon einer ein **Mancheou**, der andere ein **Chineſer** war, und auſſer denſelben zween Protectores, die von dieſen Kaiſern unabhängig waren. Das war nun mehr als zu viel, die Zerrüttungen des Reichs zu vermehren, und deſſen Verwüſtung zu befördern. Die **Mancheour** waren nach ihrer Gewohnheit die erſten, ſo den Feldzug eröfneten. Eine von ihren Armeen brach gleich in die Provinz **Kyangſi** ein, und unterwarf ſich dieſelbe in kurzer Zeit gänzlich. Dieſe Provinz hatte den Fürſten **Tang** ohne Bedenken für ihren Kaiſer erkant, und aus dieſem Grunde war ſie ihm beſonders lieb geworden. Weil nun dieſer Monarch wegen der Provinz **Foukien**, in welcher er ſeine Reſidenz aufgeſchlagen hatte, nichts zu befürchten zu haben glaubte; ſo richtete er ſeine Abſichten auf die Provinz **Kyangſi**, und war entſchloſſen, die **Tatarn** daraus zu verjagen, und durch eine ſo wichtige Eroberung ſeine Waffen in algemeinen Credit zu ſetzen. Die Werbungen, die er in allen Gegenden anſtellen lies, gingen ſo glücklich von ſtatten, als er ſichs wünſchen konte. Er brachte in kurzer Zeit eine zahlreiche Armee zuſammen, welcher weiter nichts als ein guter General fehlete, der die Geſchicklichkeit beſas, ſie vernünftig anzuführen, und durch ſie was auszurichten. Derjenige nun, den dieſer Kaiſer dazu erwählete, war unſtreitig einer von den berühmteſten Doctorn in **China**, und ein vortreflicher Ausleger ihrer fünf Bücher **Ui-King**, der auch dem Fürſten **Tang** um ſo vielmehr ergeben war, da er vor allen andern das meiſte beigetragen, daß ihm der Titel eines Kaiſers war beigeleget worden. Es hatte aber dieſer gelehrte Mann nur einen Hauptfehler, der gewis von groſſer Erheblichkeit war. Denn es war dieſes der erſte Feldzug, dem er beiwohnte, in ſeinem ganzen Leben; er hatte ſich nie mit dem Kriegshandwerk bekant gemachet, und wuſte von der Kriegswiſſenſchaft mehr nicht, als was er in Büchern und Zeitungen geleſen hatte. Da er aber alles dasjenige vollkommen inne hatte, was die **Tatarn** von einer Zeit zur andern unternommen; ſo ſchmeichelte er ſich mit der Vorſtellung, daß, wenn er die alten Begebenheiten mit den gegenwärtigen zuſammen hielte, es ihm nicht fehlen könte, die mancheouiſchen **Tatarn** aus dem Felde zu ſchlagen, als welche, ob ſie wol gute Soldaten wären, dennoch nicht leſen und ſchreiben könten. Die Hofnung dieſes Mandarins aber war nicht von langer Dauer. Denn er war kaum in der Provinz **Kyangſi** angekommen, als der tatariſche General, der ohne Zweifel von der Beſchaffenheit dieſes Generals zum voraus Nachricht erhalten hatte, ſich fertig machte, ihm in der Geſchwindigkeit ein Treffen anzubieten. Der **Chineſer** ſchlug ſolches wohlbedächtig aus, aber man nöthigte ihn dazu, und dieſes Treffen lief ſo ab, wie es jederman vorhergeſehen hatte, nemlich daß er geſchlagen und ſeine Armee gröſtentheils in die Pfanne gehauen wurde.

§. 180.

Erbittern aber die Chineſer durch den befehl die haare abzuſchneiden.

In der Provinz **Chekiang** hatten die **Tatarn** nicht einen gleicherwünſchten und geſchwinden Fortgang, wenigſtens wurde derſelbe durch folgende Veranlaſſung aufgehalten. Als man unter den **Chineſern** zu den Waffen grif, ſo meinte man, viele Leute entdeckt zu haben, die ſich ehedem unterworfen gehabt, deren Unterwerfung aber verſtelt und falſch geweſen war. Andere, wenn ſie bey dieſer Gelegenheit ins Gedränge kamen, ſuchten ſich los zu halſtern, ſo gut als ſie konten, und verſicherten, daß ſie nicht wider die **Mancheour** das Gewehr ergriffen, ſondern wider diejenigen von der chineſiſchen Nation, die anders dächten als ſie, und welche ſie nur darum beunruhigten, um dieſelben wegen ihrer Anhänglichkeit an die **Tatarn** zu beſtrafen. Um nun dieſer Unbequemlichkeit abzuhelfen, und die **Chineſer** zu hindern, mit ihren Ueberwindern nicht ein ſolches Affenſpiel zu treiben; ſo wurde in einem gehaltenen groſſen Kriegsrath beſchloſſen, daß man alle und jede in der Provinz **Chekiang** in die Verbindlichkeit ſetzen wolle, ſich ihre Haare auf tatariſche Art verſchneiden zu laſſen. Der Befehl dazu wurde augenblicklich abgelaſſen; aber ſtatt deſſen, daß die Unterthanen denſelben befolgen ſolten, ſo entſtund daraus eine erſtaunliche Entrüſtung der Gemüther. Bis hieher hatten die **Chineſer** gedultig zugeſehen, daß ihnen das Reich und die Freiheit abgenommen worden. Die härteſten Begegnungen und Mishandlungen der ſiegenden tatariſchen Soldaten hatten das chineſiſche Phlegma nicht ſonderlich in Bewegung gebracht. Als aber die erſtaunliche Nachricht einlief, daß ſie ihre Haare anders verſchneiden ſolten, ſo hatte alle ihre Gleichgültigkeit ein Ende. Eben diejenigen Soldaten, die ſonſt gleich nach dem erſten Angrif auszureiſſen pflegten, die ſtunden nun und wehreten ſich wie Bäre und Löwen. Ja, was noch mehr, ſie griffen die **Mancheour** an, wo ſie ſie fanden, ſie wurfen ſie über den Haufen und trieben ſie in die Enge, wo ſie nur konten. Man betrachte doch hier den Menſchen und ſeine Vorurtheile! Wie viel iſt doch daran gelegen, daß diejenigen, welche Länder regieren, die Schwachheiten der menſchlichen Gemüther kennen lernen, und ihrer in gewiſſen Fällen zu ſchonen, oder ſich derſelben zu ihrem Vortheil zu bedienen! Als dieſer Befehl wegen Verſchneidung der Haare nach tatariſcher Art, bekant gemacht wurde, ſo hatten die **Tatarn** eben ihr Lager in der Gegend von **Chaohing** aufgeſchlagen, welchen Ort ſie erſt vor kurzer Zeit erobert hatten. Daſelbſt erfuhren ſie zu ihrer groſſen Verwunderung, daß eine Armee von **Chineſern**, davon einer immer vor dem andern ſeine Haare beſſer aufgeputzet hatte, ſich vor ihren Augen verſamlete und anwuchs. Man lachte anfänglich über die Einfalt dieſer Leute, "welche, um die Haare nicht zu verlieren, ſich die "Kehlen abſchnitten," als welches der Ausdruck war, deſſen ſich die ſpottenden **Tatarn** bedieneten. Inzwiſchen brach man auf, ging dem Feinde entgegen, und glaubte, daß zur Zerſtreuung deſſelben weiter nichts erfordert würde, als daß man ſich ſehen lieſſe. Die **Tatarn** aber erfuhren gar bald, daß ſie ſich dismal in ihrer Rechnung geirret. Denn bey ihrer Annäherung geriethen die **Chineſer** ins Feuer, ſie fingen den Streit an, ſie drangen mit äuſſerſter Wuth unter die **Tatarn**. Die Hälfte derſelben muſte auf dem Platze liegen bleiben, und den Ueberreſt verfolgten ſie bis zum **Tſientangkiang**, alwo ſich die meiſten erſäuften. Die Ueberwinder aber nahmen unter Weges die Stadt **Choahing** wieder weg. Dieſes groſſe Treffen, ſo vielleicht das einzige iſt, das in

der Welt um der langen Haare willen geführet worden, fiel vor im Anfang des 1646ſten Jahres.

§. 181.

Der Fürſt von **Lou** hätte ſich, wie leicht zu erachten, eines ſo volkommenen Sieges zu ſeinem Vortheil bedienen können. Denn wie viel würde es ihm gekoſtet haben, oder beſſer zu ſagen, wie leicht würde es ihm geworden ſeyn, wenn er mit den erhitzten und durch dieſen Sieg muthig gemachten **Chineſern** zu Felde gezogen wäre, ſich der Hauptſtadt **Nanking** und anderer Städte von **Kiannang** zu bemächtigen? In der algemeinen Beſtürzung, darin ſich die tatariſche Beſatzung nach dieſem groſſen Verluſt befand, war menſchlichem Vermuthen nach nichts leichter, als ſelbige daraus zu vertreiben. Sie konten mit aller Gemächlichkeit über den groſſen Flus ſetzen, alwo ſie nicht den geringſten Widerſtand zu befürchten hatten. Es ſey nun aber, daß es den Ueberwindern an Muth gefehlet, oder daß es unter den Truppen an gehöriger Autorität gemangelt, die bisher nur auf eine Zeitlang durch einen bloſſen Affect vereiniget geweſen; kurz, dieſer Fürſt glaubte, daß er ſchon genung gethan, da er ſein voriges Domainenſtück wieder erhalten, und gedachte nicht daran, ſein Glück weiter zu treiben. Er lies ſich alſo zu **Chaohing** nieder, und brauchte nur die Vorſichtigkeit, daß er den Platz aufs neue beveſtigte. Denn er zweifelte nicht daran, daß die **Tatarn** gleich bey dem nächſten Feldzuge ihr Auge auf dieſelbe richten, in dieſer Gegend erſcheinen und Rache auszuüben ſuchen würden. Das thaten ſie auch wirklich. Sie kamen in einer weit gröſſern Anzahl, als ſie das vorige Jahr erſchienen waren; ſie führten eine zahlreiche Artillerie mit ſich, und waren entſchloſſen, die gefährliche Klippe kleiner Geiſter zu vermeiden, die in der Verachtung des Feindes beſtehet. Die erſte Schwierigkeit, die ſie zu überwinden hatten, war der Uebergang über den Flus **Tſientankiang**. Denn es war auf demſelben eine ſtarke Flotte von allerhand Schiffen, die der berühmte Seeräuber **Chinchilong** commandirte, bis **Hangcheou** herbey gebracht worden, die den **Tatarn** nicht geſtattete, über denſelben zu kommen. Inzwiſchen machte ſie dieſes Hindernis keinesweges muthlos. Sie brachten ihres Orts auch ſo viele Schiffe zuſammen, als ſie konten; dieſe fületen ſie mit braven Soldaten an, die ſich unter einander reizten, den Feind mit aller nur erſinnlichen Herzhaftigkeit anzugreifen. Allein es lief dieſer Angrif ſchlecht ab. Sie ſetzten dreimal hinter einander an, wurden aber auch tapfer zurück geſchlagen. Vielleicht hatten ſie damals noch keine richtige Vorſtellung von dem fürchterlichen Feinde, den ſie in der Perſon des **Chinchilong** vor ſich hatten. Wenigſtens lehrete ſie dieſer Zeitpunct, denſelben genauer zu betrachten, und ſie erinnerten ſich deſſelben bey gar mancher Gelegenheit; wie wir in der Fortſetzung dieſer Geſchichte zu melden Gelegenheit haben werden. Dem ſey aber wie ihm wolle, da der mancheouiſche General ſahe, daß der Uebergang an dieſem Orte unmöglich ſey; ſo lies er ſeine Armee aufwerts abmarſchiren, um einen bequemern Uebergang zu finden. Den fand er auch nach einem Marſch von vier bis fünf Tagen, und ſie gingen daſelbſt über den Flus, ohne daß ſich ein **Chineſer** ſehen lies, der ſie beunruhigen wolte. Kaum war der Fürſt von **Lou** davon benachrichtiget worden, als er in gröſter Eil die Stadt **Chaohing** verlies; die **Tatarn** aber berenneten dieſen Platz mit unglaublicher Geſchwindigkeit und ſchloſſen ihn erſt ein. Nun war dieſelbe von Natur und der Lage nach ſchon veſt; die Kunſt aber hatte alles beigetragen, was nur der **Chineſer** von

Eroberung der provinz Chekiang durch die Tatarn.

Beve-

Beveſtigung eines Orts weis, und die Belagerer waren voller Muth und Feuer, eine Unternehmung mit Ruhm und Ehre zu vollenden, deren Schwierigkeit und Wichtigkeit ſie wohl erkanten. Die Niederlage, die ihre Mitbrüder vor acht Monaten in dieſer Gegend erlitten, die Arbeit und der Verluſt, ſo ſie bisher beym Uebergang über den erwehnten Flus gefühlet, gab ihren Unternehmungen die Geſtalt einer Rache, die ſie ſehr geſchäftig machte. Es währete alſo keine vier Tage, ſo ging dieſe Veſtung mit Sturm über, und es wurde keiner Perſon geſchonet. Nachdem dieſe Stadt erobert war, ſo theilte ſich die tatariſche Armee in drey Haufen ab. Die erſte Abtheilung marſchirte auf **Ouencheou** los, und fand auf ihrem Marſch keinen Widerſtand, ſo daß es das Anſehen hatte, daß ſie mehr reiſete als kriegete; welches Ausdrucks ſich ſelbſt die chineſiſchen Schriftſteller bedienet haben. Die andere Abtheilung der Armee belagerte **Kinhoa**, und die dritte beſchäftigte ſich mit der Stadt **Kutcheou**. Die Belagerung der Stadt **Kinhoa** daurete ſehr lange, und die Belagerer büſten vor derſelben viel Volk ein. Der Gouverneur dieſes Platzes war daraus gebürtig, und that daher alles, was nur in ſeinem Vermögen war, ihn zu retten; die **Mancheour** aber erwieſen ihres Ortes bey dieſer Gelegenheit eine unüberwindliche Gedult. Nachdem nun dieſe Belagerung zween Monate gedauret hatte, ſo wurden von den aufgeworfenen Batterien der **Tatarn** alle Vertheidigungswerke der Belagerten zu Schanden gemachet. Darauf wagete man einen algemeinen Sturm: dieſer war für die **Tatarn** glücklich, und es wurde von ihnen keiner lebendigen Seele geſchonet. Der tapfere Gouverneur, der mehr Geſchicklichkeit beſas, eine Veſtung zu vertheidigen, als rühmlich und vernünftig zu ſterben, hatte kaum den Feind in der Stadt geſehen, als er ſich in ſeinem Hauſe veſt verſchlos, Feuer darin anlegte, und ſich ſamt ſeiner Familie lebendig verbrante. Dem Commendanten in der Stadt, **Kutcheou**, fehlete es gewis weder an Muth noch Erfahrung; aber ſein harttes und bis zur Grauſamkeit ausſchweifendes Naturel hatte ihn unter Officier und Soldaten verhaſt gemacht. Noch ehe die Stadt belagert wurde, waren ſchon in derſelben verſchiedene Factionen entſtanden. Dieſe wolte er entdecken; er quälte ſich damit und brachte doch nichts vor ſich. Endlich aber am fünften Tage der Belagerung brach die Cabale durch eine Verrätherey aus, indem den Belagerern ein Thor eröfnet wurde. Es ſey nun, daß die Sache vorher ſo abgekartet worden, oder nicht, kurz, es wurde dem Volk in der Stadt nicht das geringſte zu Leide gethan; mit den Soldaten aber, die an der Verrätherey keinen Theil gehabt, wurde unbarmherzig umgegangen. Die Eroberung dieſer beiden Veſtungen **Kinhoa** und **Kutcheou** machte alſo die **Tatarn** zu unumſchränkten Herren von der ſchönen Provinz **Chekiang**.

§. 182.

Unternehmung der Tatarn in der provinz Foukien.

Da nun dieſe Provinz an **Foukien** ſties, ſo faſſeten die Ueberwinder den Vorſatz, in dieſelbe einzudringen, um den Prinz **Tang** vom Thron zu ſtoſſen, der ſich zum Kaiſer von **China** hatte erklären laſſen. Ein einziger Umſtand aber beunruhigte den General und die Officiers der tatariſchen Armee gar ſehr; und das waren die fürchterlichen Defilees und holen Wege, welche beide Provinzen von einander abſonderten. Allein die chineſiſche Nation ſowol, als der neue Monarch von **Foukien** waren ſo dumm und gedankenlos, daß ſie gar nicht darauf dachten, dieſe holen Wege bedecken zu laſſen, durch welche doch der Feind nothwendig dringen muſte, wenn er aus der Provinz **Chekiang** in

in die Provinz Foukien wolte. Die Tatarn ſchickten erſt ein kleines Detaſchement von ihrer Armee zum voraus, welches ſeinen Marſch an dieſe enge Päſſe mit zitternden Füſſen antrat. Es hielt aber dieſe Furcht nicht lange an. Die Soldaten geriethen bald in eine angenehme Bewunderung, als ſie niemanden auf den ſteilen Ufern und Felſen ſahen, die den Weg zu beiden Seiten umgaben, als von welchen eine Handvoll Leute ganze Haufen mit herabgewelzten Steinen hätte zerſchmettern können. Es war alſo den Tatarn ſehr leicht, ſich der Höhen zu bemächtigen und der Armee einen freien Durchzug durch dieſe fürchterliche Wüſte zu verſchaffen. Einige in den Gebirgen wohnende Bauren und das Bergvolk waren die erſten, welche dieſe Nachricht nach Foucheou, als der Hauptſtadt in der Provinz Foukien, überbrachten; und man wird ſich leicht vorſtellen, daß weiter nichts erfordert worden, eine algemeine Beſtürzung zu verurſachen. Verſchiedene Mandarinen ſuchten dem Ungewitter dadurch zuvorzukommen, da ſie theils die Stadt räumeten, theils dem tatariſchen General ihre Unterwerfung ſchriftlich eröfneten. Die Zahl derer, die dieſes letzte Mittel erwähleten, belief ſich auf zweihundert; allein ihre Briefe wurden unter Weges von einem chineſiſchen Commendanten aufgefangen, der eine kleine Armee einige Meilen von Foucheou commandirte, und der dieſe Briefe ſogleich an den Kaiſer von Foukien überſchickte. Dieſer Herr begrif gar wohl, worauf es in den ergriffenen Briefen ankam, und es lag nur an ihm, eine Unterſuchung anzuſtellen, von wem ſie geſchrieben worden. Nachdem er aber die Sache reiflich überleget, ſo faſte er den Entſchlus, bey dieſer Gelegenheit mehr ſeine Mäßigung, als eine ſtrenge Gerechtigkeit zu beweiſen. Und das that er auf eine ſolche Art, die gewis zu einem Muſter dienen kan. Denn nachdem er alle vornehme Mandarinen des Hofes und der Stadt zuſammen kommen laſſen, ſo hielt er folgende Anrede an ſie, währender Zeit, daß ein Verſchnittener neben ihm ſtund, der einen Korb in den Händen hatte, darin die aufgefangenen zweihundert Unterwerfungsſchreiben an den tatariſchen General lagen: "Ihr Groſſen des Reichs, ſagte er, und "Mandarinen von Foukien, ihr habt mich auf den Thron geſetzet, um die Ehre des Hau"ſes der Mingen aufrecht zu erhalten, und zu verhindern, daß die Unterthanen nicht Scla"ven der Mancheour werden mögen. Ohne Zweifel habe ich bisher eurer Abſicht ein "Gnügen geleiſtet. Die zweihundert Briefe, die ihr hier ſehet, und die Leute, die ſich "bisher für meine Unterthanen ausgegeben und die von meiner Freigebigkeit gelebet, "ſind ein ſehr ſtarker Beweis davon. Dieſe Briefe ſind noch alle verſiegelt, und ich "habe mich nicht entſchlieſſen können, ſie zu öfnen. Und was würde ich darin gefunden "haben? Gewis nichts anders als lauter Namen, die mich betrübet hätten; Namen "derjenigen, von welchen ich bisher vielleicht geglaubet, daß ſie meine beſten Freunde "geweſen. Es iſt daher mein Wille, daß dieſe Briefe ſogleich in eurer Gegenwart ver"brant werden ſollen." Und den Augenblick muſte ſie auch der Verſchnittene verbrennen. Es iſt wahr, daß die Handlung dieſes Prinzen von Tang etwas ſchönes an ſich hat, und nicht genug gerühmet werden kan; aber ſie hatte keinen Einflus in die algemeine Verbeſſerung ſeiner damaligen Angelegenheiten. Denn dieſe waren in einer ſolchen Unordnung, daß gar keine Möglichkeit übrig war, dieſelben auf einen beſſern Fus zu ſetzen. Es war alſo für ihn weiter nichts übrig, als daß er ſeine bisherige Reſidenz verlies, und ſich in die Provinz Kyangſi begab, alwo die Unterthanen ihm noch gar ſehr ergeben waren. Es erfuhren aber die Mancheour ſeine Flucht ſo zeitig,

daß der General derſelben nicht daran zweifelte, ihn noch in ſeine Hände zu bekommen, wenn er ihn gleich auf der Stelle verfolgen lieſſe. Es holete ihn auch wirklich die von ihm abgeordnete Reuterey bey **Tingcheou** ein. Als nun dieſer unglückliche Prinz ſahe, daß er den Händen der **Tatarn** nicht würde entgehen können, ſo ſprang er in einen Brunnen und erſäufte ſich ſelbſt. Hierauf muſte ſich die ganze Provinz den ſiegreichen Waffen dieſes Ueberwinders unterwerfen, und dieſer Feldzug endigte ſich für die **Tatarn** ſo rühmlich, als ſie es nur verlangen konten. Dieſer General, der den Titel des Fürſten **Peyle** führete, wolte dieſe doppelte Eroberung, von **Chekiang** und **Foukien**, mit noch einer andern That krönen, die zum Beſten ſeiner Nation etwas weſentliches beitragen konte, da er ſich bemühete, dieſelbe von dem gefährlichſten Feinde zu erretten, den nur die **Mancheoux** hatten; und das war der berüchtigte **Chinchilong**. Die Begebenheiten dieſes Menſchen haben ſo was ſonderbares an ſich, daß ich nicht umhin kan, dieſelben hier in die Kürze zuſammen zu faſſen, ehe ich dasjenige erzähle, was dieſer tatariſche Fürſt mit ihm vorgenommen.

§. 183.

Nachricht von dem ſeeräuber Chinchilong.

Dieſer Seeräuber war zu **Siuencheou**, einer ſehr angenehmen und vortheilhaft gelegenen Stadt in der Provinz **Foukien**, gebohren, in welcher Stadt ſein Vater ein Einnehmer königlicher Einkünfte war, der aber kaum das liebe Brodt hatte. Man erzählet von dem **Chinchilong**, daß er, als er noch ein Knabe geweſen, entweder aus Verſehen, oder vorſetzlich, einen Stein in den Palaſt des Gouverneurs geworfen, und dieſen vor den Kopf getroffen, daß aber dieſer Mandarin, als man dieſen Buben vor ihn gebracht, von der kurzen und netten Vertheidigung deſſelben ſo eingenommen worden, daß er ihn nicht nur ohne Züchtigung laufen laſſen, ſondern ihn auch reichlich beſchenket. Als er in ſeinem 15 oder 16ten Jahre merkte, daß er zu einer ſolchen Bedienung, dergleichen ſein Vater hatte, nicht Sitzefleiſch genung empfangen; ſo lies er ſich von einem berühmten Seeräuber, der damals auf den benachbarten Küſten alles verwüſtete, anwerben, und unter der Anführung eines ſo geſchickten Meiſters lernte dieſer Lehrling alle zu ſeiner Profeßion gehörige Schelmereien. In Zeit von ſechs bis ſieben Jahren hatte er es ſo weit gebracht, daß, als ſein Lehrherr mit Tode abging, die ganze Bande der Seeräuber ſich dieſem **Chinchilong** unterwarf, und ſich dabey ſehr wohl befand. Niemals hat man einen verwegenern und tollkühnern Menſchen geſehen, als dieſen **Chinchilong**. Er hatte daran nicht genug, daß er die Fahrzeuge der Kaufleute überfiel und ausplünderte, ſondern er grif auch die Schiffe des Kaiſers an, und ſein Einkauf war allezeit der wohlfeileſte. Inſonderheit waren die Provinzen **Koatong**, **Foukien** und **Chekiang**, der Gegenſtand ſeiner Streifereien. Dadurch erlangte er nun in kurzer Zeit einen unermeslichen Reichthum, und ſeine Macht ward auf dem Meer ſo gros, daß ſich der Hof gleich in dem erſten Jahre der Regierung des Kaiſers **Hoaitſong** vor ihm fürchtete. Es gelang aber einem kaiſerlichen Statthalter in der Provinz **Foukien**, dieſem algemeinen Feinde das Fürchterliche zu benehmen, da er ihn auf eine gute Art an ſich lockte. Er that ihm unter andern in einem Briefe, den er an den **Chinchilong** abgehen lies, die vortheilhafteſten Vorſchläge, ſo, daß dieſer gar kein Bedenken trug, ſich auf folgende drey Puncte zu ergeben. Der erſte war, daß man ihn ſogleich zum General erklären ſolte; der andere, daß man ihm über ſeine Schiffe und alles Schifsvolk eine unbeſchränkte Freiheit lieſſe;

der

der dritte, daß weder wider ihn noch wider jemand von ſeinen Leuten wegen des Vergangenen eine Unterſuchung angeſtellet werde. Dieſes alles wurde ihm mit Freuden bewilliget; und als der Seeräuber darüber ein kaiſerliches Patent in der gültigſten Form erhalten hatte, ſo begab er ſich zu ſeinem vernünftigen Freunde, dem Statthalter von **Foukien**. Auf die Weiſe wurde nun **Chinchilong** aus einem Seeräuber auf einmal eine anſehnliche Creatur, und gewiſſermaſſen der Admiral von ganz **China**. Ob ſich nun wol die allermeiſten ſeiner Leute mit ihm unterworfen hatten; ſo geſchahe es doch, daß viele derſelben ſich von einem recht verwegenen Aufwiegler, Namens **Likouéki**, aufhetzen und misbrauchen lieſſen. Zu dieſem kleinen Trupp ſchlugen ſich andere Straſſenräuber, und es währete kaum einige Monate, ſo redete man ſchon allenthalben von dieſer neuen Bande. **Likouéki**, der einen perſönlichen Haß wider den **Chinchilong** hatte, lies es dabey nicht, daß er von ſeiner Ehrlichkeit und Tapferkeit aufs ſchimpflichſte redete, ſondern er forderte ihn auch frech heraus, da er zu **Suencheou** ans Land ſtieg. Er muſte aber erfahren, daß er es mit einem Mann zu thun hatte, der wenig verbeiſſen konte. Denn es ging dieſem General durchs Leben, da er ſahe, daß um ſeinetwillen das Vaterland dem Raube ausgeſtellet ſeyn ſolte, und bat daher den Statthalter, ihm zu erlauben, daß er einen ſolchen ungeſitteten Schüler züchtigen dürfte; und ſo bald er dieſe erhalten, ſo ſuchte er den jungen Corſaren auf. Kaum hatte er ihn angetroffen, ſo grif er ihn mit äuſſerſter Wuth an, überwältigte ſein Schif und lies ihm auf der Stelle den Kopf vor die Füſſe legen: „um ihn, wie er ſagte, zu lehren, was Schüler ihren Lehrmeiſtern für Gehorſam ſchuldig wären.„ Einige Jahre nachher brachte es ein anderer noch weit fürchterlicherer Seeräuber ſo weit, „daß er, wie es ein chineſiſcher Geſchichtſchreiber ausgedruckt hat, „ein ſchwimmendes Reich auf dem „Meer anrichtete.„ Die kaiſerlichen Statthalter der ans Meer ſtoſſenden Provinzen gaben ſich alle erſinnliche Mühe, denſelben zu dämpfen; allein, es wolte ihnen keine von ihren Unternehmungen gelingen. Weil ſie nun endlich wohl erkanten, wie nöthig ihnen der **Chinchilong** gegen einen ſolchen Feind ſey, ſo ſchrieben ſie an den Kaiſer, daß er an dieſen Admiral Befehl ertheilen möchte, mit einer Flotte wider dieſen Feind auszulaufen. Der Befehl dazu kam, wie ſie denſelben gebeten hatten, und **Chinchilong** war zur Vollſtreckung deſſelben um ſo viel williger, da der Feind, mit dem er ſtreiten ſolte, von der Beſchaffenheit war, daß er ſich mit ihm meſſen konte. Sie ſtieſſen auf einander, ſo bald es nur möglich war; denn die Hitze war auf beiden Seiten gleich gros, ſie ſchlugen ſich aber eine geraume Zeit mit gleichem Glück herum. Gegen Abend aber änderte ſich das bisherige Glück des Corſaren, es wurden viele von ſeinen Schiffen entweder in Grund geboret oder in die Flucht gejagt; er ſelbſt aber kam dergeſtalt ins Gedränge, daß er die Pulverkammer anzünden und ſich mit derſelben in die Luft ſprengen lies, um nicht in die Hände ſeines Feindes zu fallen. Dieſer letztere Sieg, mit welchem die Seeküſten von **China** in Sicherheit geſetzet wurden, brachte dem Ueberwinder groſſe Ehre, und verhalf ihm im ganzen Reiche zu einem ſolchen Anſehen, als nur jemals ein Mann von ſeinem Stande erwerben konte.

§. 184.

Er vereinigt ſich mit den Tatarn.

Als daher der Prinz von **Jou** zum Kaiſer von **Nanking** war erkläret worden; ſo ging die erſte Sorge dieſes neuen Monarchen dahin, dieſen **Chinchilong** mit ſich aufs genaueſte zu verbinden. Er meinte dadurch ſeinen Zweck völlig erreicht

reicht zu haben, da er dem Sohn dieſes Admirals eine ſeiner nächſten Anverwandtinnen aus dem kaiſerlichen Hauſe der **Mingen**, zur Ehe gab. Allein, ſo ſehr auch dieſer Fürſt dabey auf ſeinen Vortheil ſahe, ſo gewann doch ſeine Parthey nichts dabey. **Chinchilong**, der jetzo mehr als jemals beſchäftiget war, ſein Glück weiter zu treiben, dachte weiter auf nichts, als ſich mit jedermans Schaden gros zu machen; er bekümmerte ſich wenig um die algemeinen Angelegenheiten, wenn er nur ſahe, daß die ſeinigen in einem guten Geleiſe waren. Denn das iſt gemeiniglich die Denkungsart ſolcher neuen Menſchen, die nicht durch Tugend, Ehre, Liebe zum Vaterland, Treue und Ergebenheit an die Perſon des Regenten, zu hohen Ehrenſtellen erhoben worden. Man mag ſie in **China** oder anderwerts betrachten, ſo wird man finden, daß das Intereſſe ihr wahrer Götze ſey, und daß ihre Dienſte allemal für die Meiſtbietenden ſind. Als daher der Prinz von **Tang** ſich zum Kaiſer von **Foucheou** ernennen laſſen, ſo trug ihm **Chinchilong** ſeine Dienſte an, aber nur als ein lohnſuchtiger Menſch, um am Hofe dieſes Herrn allenthalben die Hand im Spiel zu haben, und alle Vortheile ſich ſelbſt oder ſeinen Anhängern zuzuwenden. Er ging darin ſo weit, daß er dieſem Prinzen zumuthete, ſeinen Sohn an Kindes ſtatt anzunehmen, damit er einmal Hofnung haben könte, zum Thron zu gelangen. Dieſer Antrag ſties nun die Hofbedienten gewaltig vor den Kopf, noch vielmehr aber den Herrn; der ſich aber nichts merken lies, als ob es ihn verdroſſen. Der Admiral aber merkte es doch, und weil er überdis noch wegen einer andern Sache vom Kaiſer beleidiget worden zu ſeyn glaubte; ſo verlies er den Hof zu **Foukien** ganz trotzig. Es iſt oben bemerket worden, wie dieſer **Chinchilong** die **Tatarn** bey dem Uebergang über den Flus **Tſien-Tangkiang** aufgehalten, und ihnen viel Volk zu ſchanden gemacht habe. Er hätte ihnen ohne Zweifel damals mehr Schaden zufügen können, aber er wolte es bey beſſerer Gelegenheit thun. In der Abſicht ſchonete er ſeine Leute ungemein, und bemühete ſich, ihre Anzahl täglich zu vermehren, damit er einen recht wichtigen und ſichern Streich ausführen, und ſeine Familie auf den Untergang der **Mingen** gründen könte. Als er nun ſahe, daß die **Mancheous** in der Provinz **Foukien** ſich ſo veſte geſetzet, nachdem ſie mit der gänzlichen Eroberung derſelben zu Stande gekommen waren; ſo verband er ſich mit ihnen ohne alles Bedenken, dabey aber keine von beiden Partheien eine ehrliche Abſicht hatte. Die Familie des Admirals, die in der Politik noch nicht ſo weit als er gekommen war, ärgerte ſich an dieſem Tractat; er benahm aber ſeinen Anverwandten und Freunden ihre Zweifel, da er ihnen ſeine wahre Meinung und Abſicht entdeckte. „Ihr „einfältigen Leute„ ſagte er zu ſeinem Bruder und Sohne, als er im Begrif war, den Tractat mit den **Tatarn** zu unterzeichnen, „befremdet euch die Verbindung, die „ich eingegangen bin? Wiſſet ihr denn nicht, daß man in den tiefſten Waſſern die grö„ſten Fiſche fängt?„ Dieſe ehrlichen Leute begriffen nun, was er ihnen mit dieſen räthſelhaften Worten ſagen wollen; nemlich, daß, da er ſich mit dieſen Ausländern einlieſſe, er keine andere Abſicht habe, als ſie bey der Naſe herum zu führen, zu betrügen, und ſich ihrer, wider ihren Willen, zur Ausführung ſeiner weit ausſehenden Abſichten zu bedienen.

§. 185.

Und wird von dieſen ins net gelocket.

Es hatte es aber dieſer liſtige Seeräuber mit Leuten aus Norden zu thun, die, wenn ſie einmal ſich von den dicken Dünſten ihres Clima losgemacht, die

Staats-

Staatsklugheit ſo weit getrieben haben, als es nur möglich iſt, und die im Stande ſind, den geübteſten Meiſtern Lectionen davon vorzulegen. Der Fürſt **Peyle**, mit dem **Chinchilong** ſeinen Tractat geſchloſſen hatte, weil ihn weiter nichts nöthigte, in der gemachten Eroberung ſich noch aufzuhalten, machte ſich fertig, nach **Peking** abzureiſen. Bey der Gelegenheit lies er ſeinem neuen Bundesgenoſſen auf eine ſehr feine Art beibringen, daß es dem Wohlſtande ſehr gemäs ſeyn würde, wenn er ihn vor ſeiner Abreiſe noch beſuche; indem dieſes für ihn nicht anders als nützlich ſeyn könte, indem es die Freundſchaft zwiſchen ihm und den **Mancheoux** gar ſehr beveſtigen würde. Der Admiral lies ſich dieſen Vorſchlag vollkommen wohlgefallen. Er erſchien mit ſeiner Flotte im Angeſicht der Stadt **Fouchcou**; und als er in einer gewiſſen Entfernung vom Hafen die Anker ausgeworfen, ſo ſetzte er ſich auf ein leichtes Schif, und begab ſich zu dem tatariſchen General **Peyle**, dem er durch ſeinen Beſuch ſich beſtens empfehlen wolte. Dieſer Herr empfing ihn mit den deutlichſten Merkmalen der Hochachtung, und gab ihm ſo viel Verſicherungen von der Zärtlichkeit und Aufrichtigkeit ſeiner Freundſchaft, daß **Chinchilong** ganz davon eingenommen wurde. Inzwiſchen wurde er unvermerkt mit einer Menge **Tatarn** umringet, die ſo voll Neubegierde zu ſeyn ſchienen, ihn zu ſehen und ſeine ſeltſamen Begebenheiten mit anzuhören, daß ſie ihn nicht einen Augenblick verlieſſen. Als endlich der Fürſt **Peyle** zu Pferde ſteigen wolte, ſo ſtelten ſich alle tatariſche und chineſiſche Officiere, ſonderlich aber **Chinchilong** ein, um ihm eine glückliche Reiſe zu wünſchen. So bald dieſer ſein Compliment angebracht hatte, ſo antwortete ihm der abreiſſende Fürſt: "Es wür"de gewis für mich eine glückliche und angenehme Reiſe ſeyn, wenn der tapfere **Chin**"**chilong** mich auf derſelben begleiten wolte. Der Kaiſer hat ein recht groſſes Ver"langen dich zu ſehen; ſchlage ihm dieſes ruhmwürdige Vergnügen nicht aus, es kan "dir ſolches nicht anders als nützlich ſeyn, und ich bitte ſolches in des Kaiſers Namen "von dir." Der Admiral erkante gar wohl, in was für ein Gedränge er gekommen war. Nachdem er ſich nun eine kleine Gewalt angethan, um ſich zu ſamlen, und die Verlegenheit ſeines Gemüths nicht zu verrathen; ſo antwortete er: "Der Kaiſer, "mein gnädigſter Herr, erweiſet mir dadurch ſehr viel Ehre, daß er an mich denket, und "ein Verlangen bezeiget, daß ich ihm als einem ſo groſſen Monarchen aufwarten ſoll. "Inzwiſchen wird mir erlaubt ſeyn, mich erſt noch einmal zu meiner Flotte zu begeben, "und ſie von der bevorſtehenden Reiſe zu benachrichtigen. Denn was für einen argen "Verdacht würde ſie auf uns werfen, wenn ich abreiſete, ohne derſelben meine Befeh"le zu hinterlaſſen, oder von meiner Familie Abſchied zu nehmen?" Dieſer kleine Widerſpruch endigte ſich mit den wenigen Worten, die der mancheouiſche General ganz trotzig ſagte: "Der Hof hat mir befohlen, dich mitzubringen, und ich reiſe den Au"genblick ab." Sie traten auch wirklich beide die Reiſe an, nur mit dem Unterſchiede, daß der Prinz **Peyle** voller Freude war, der Admiral aber einen nagenden Verdrus im Herzen hegete. Seine Flotte war wegen ſeines Schickſals ganz unruhig, als ſie erfuhr, was ihm begegnet war. Sie wartete wol zween Monate auf ſeine Ankunft an dem Orte, wo ſie die Anker geworfen hatte. Als er nun nicht wiederkam, auch keine Hofnung war, daß er wieder in Freiheit möchte geſetzt werden; ſo nahm ſich ſein Sohn vor, ſich dafür zu rächen. Er verwüſtete die Küſten, und hörte nicht auf, bis in ſeinen Tod ſich als einen geſchwornen Feind der **Mancheoux** zu erweiſen.

§. 186.

Die Tatarn greifen weiter um sich.

Diese Conqueranten von China liessen nun in ihrem Eifer nicht nach, um sich der Eroberung desselben völlig zu versichern. Ihre Truppen, die in so viel andern Fällen sich so geschäftig und wirksam bewiesen, liessen bey dieser Gelegenheit eine andere Tugend offenbar werden, die bey Kriegsdiensten gemeiniglich gar was seltenes ist, ob sie gleich so nöthig als irgend eine andere ist; und das war die Beständigkeit in der Abwartung einer langwierigen Belagerung. Es hatten bisher die Tatarn seit zween Monaten die Stadt Kantcheou in der Provinz Kiangsi belagert; es vertheidigten sich aber die Belagerten dergestalt, daß die Eroberung dieses Orts damals weiter entfernet zu seyn schien, als sie jemals gewesen war. Da nun der tatarische General besorgte, daß die Soldaten durch die Länge der Zeit ermüden möchten, so bediente er sich einer sehr feinen Kriegslist, um sie zu dieser Belagerung aufzumuntern. Er stellete sich nemlich an, als ob er sie aufheben wolle. Zu dem Ende hielt er grossen Kriegsrath, in welchem alle Officiere der Armee zugegen waren. Hier stellete er ihnen alles sehr lebhaft vor, was die Armee bisher in den Linien ausgestanden hatte, ohne daß sich jemand Hofnung machen könte, daß sie ihren Zweck erreichen würden. Darauf zeigte er ihnen auch die Unbequemlichkeiten, die mit Aufhebung der Belagerung verbunden seyn würden, darunter diese beiden die erheblichsten waren; nemlich, daß die Armee vieles von ihrem Credit einbüssen würde, und daß die Chineser an dieser Aufhebung der Belagerung, so unvermeidlich sie auch wäre, wieder würden Muth bekommen. Nachdem er inzwischen beides gegen einander abgewogen; so fassete er verstellter Weise den Entschlus, unverzüglich aufzubrechen, indem er sagte, daß die Erhaltung so vieler braven Leute ihm mehr am Herzen läge, als alle Städte, die er durch sie erobern könte. Der Kriegsrath sahe die üblen Folgen von Aufhebung der Belagerung so richtig ein, daß er kein Bedenken trug, den Antrag davon gänzlich zu verwerfen. Sie waren alle der Meinung, daß man neue Werbungen anstellen, und die unternommene Belagerung zu Ende bringen müste, es möchte auch kosten was es wolle. Der tatarische General freuete sich in seiner Seele über den Widerstand, den er hier antraf, und stellete sich, als ob er demohnerachtet bey seiner Meinung bleiben wolte, unter dem Vorwand, daß die Soldaten nicht im Stande wären, die Belagerung auszuhalten. Die Officiere aber, die sich auf ihre Leute verlassen konten, antworteten ihm, daß die Armee des vesten Vorsatzes wäre, die Belagerung aufs muthigste fortzusetzen; sie rechneten sichs zur Schande an, wenn sie dieselbe aufheben solten; und es würde für die Person des Generals was gefährliches seyn, wenn er die Soldaten nöthigen wolte, diese Arbeit liegen zu lassen. Es wurde demnach der geschehene Vorschlag befolget; man verstärkte die Armee mit neuen Truppen, es wurden grössere Kanonen herbeigeschaft und alles dergestalt besorget, daß es der Armee an keinem Stück fehlete. Die Belagerten fuhren inzwischen fort, sich eben so herzhaft zu vertheidigen; aber nach Verlauf abermaliger zween Monate waren die in ihre Vestungswerke gemachten Oefnungen so gros, daß sie sich nicht länger halten konten, und der Ort ging im Sturm über. Die Besatzung wurde ohne Barmherzigkeit massacriret, und den Bürgern würde es eben so gegangen seyn, wo sie sich ihre Haare nicht auf tatarische Art hätten beschneiden lassen; diese Vorsichtigkeit rettete wenigstens sehr vielen das Leben.

§. 187.

§. 187.

Und verfolgen zween kaiſer.

Inzwiſchen konte die neue Eroberung der **Mancheoux** und die Härtigkeit gegen diejenigen, die ſie durch die Waffen in die Hände bekamen, es nicht hindern, daß nicht an zween verſchiedenen Orten eine doppelte Kaiſerwahl wäre vorgenommen worden. Die erſte geſchahe zu **Koantcheou** (oder **Canton**,) in der Hauptſtadt der Provinz **Koantong**, und zwar in der Perſon eines jungen Bruders, des Kaiſers von **Foukien**, oder Prinzen von **Tang**; die andere aber zu **Chaotcheou** in eben dieſer Provinz, in der Perſon des Prinzen **Nongming**, des nächſten Anverwandten von dem Kaiſer **Hoaitſong**, dieſes unglücklichen Monarchen von ganz **China**, der in ſolch Gedränge gerathen, daß er ſich ſelbſt entleibet. Dieſer letztere Prinz hatte die Beſcheidenheit, daß er den prächtigen Titel eines Kaiſers von ſich ablehnete, indem er ſagte, daß er mit dem Titel eines Königs oder Fürſten von **Kouei** zufrieden ſeyn wolte; und wir wollen dasjenige, was ſich mit ihm zugetragen, unter dem Namen des Prinzen von **Kouei** erzählen. Dieſe beiden neuen Souveraine, anſtatt ihre Feindſeligkeiten einzuſtellen, ſich unter einander zu verſtehen, und ihre Kräfte gegen einen gemeinen Feind zu vereinigen, führten gar bald einen heftigen Krieg. Die vornehmſte Stütze des Prinzen von **Kouei**, und gleichſam die Seele von ſeiner Parthey, war ein gewiſſer **Chriſt**, ein weiſer und tapferer Mann und Statthalter von **Koangſi**, der in der Taufe den Namen **Thomas** angenommen hatte, auf chineſiſch aber **Kukeſſe** hies. Dieſer Miniſter rieth ſeinem Herrn, daß er ſeinem Nebenbuhler zuvorkommen und ihm ſeine Wahl notificiren möchte: allein, der Abgeſandte, durch den dieſes geſchehen ſolte, wurde ſehr übel empfangen. Denn kaum war er von der Audienz weg, ſo bemächtigte man ſich ſeiner Perſon, und er wurde ohne allen Proces hingerichtet. Nach einer ſo abſcheulichen That, die wider alles Völkerrecht ſtritte, vermuthete der Hof von **Koantcheou** nichts anders, als daß der Prinz von **Kouei** nicht unterlaſſen würde, ſich zu rächen. Man wolte aber demſelben mit der Rache zuvorkommen; man brachte in der Geſchwindigkeit eine groſſe Armee auf, und lies ſie gegen **Chaotcheou** abmarſchiren. Sie durfte aber nicht weit gehen. Denn gleich in den erſten Tagen des angetretenen Marſches ſties ſie auf die Truppen des Prinzen von **Kouei**, welche, weil ſie weit beſſer eingerichtet waren und angeführet wurden, dieſelbe ſogleich aufs Haupt ſchlugen. Und das war ſchon genung, das Beſte der **Mancheoux** zu befördern. Denn gleich nach der erſten Nachricht von der erlittenen Niederlage näherte ſich ihr General **Lychintong**, ein chineſiſcher Officier, der ſich zur herſchenden Parthey geſchlagen, mit einem groſſen Corps von der Hauptarmee der Stadt **Koantcheou**. Die Anſtalten, die er in der Geſchwindigkeit gemacht hatte, dieſer groſſen Stadt alle Lebensmittel abzuſchneiden, die Drohungen, die er an die Bürger derſelben ergehen lies, mit ihnen aufs grauſamſte zu verfahren, brachten ſo viel zu Wege, daß ſie ſich ihm noch an eben dem Tage unterwarfen, da er ſie hatte auffordern laſſen. Von der Zeit an iſt des vermeinten Kaiſers nicht wieder in der Hiſtorie gedacht worden; und das von ihm auf eine recht unerhörte Art beleidigte Völkerrecht läſt uns glauben, daß man ſein unglückſeliges Ende als eine wohlverdiente Strafe des Himmels anzuſehen habe. Die Eroberung eines ſo wichtigen Platzes, als **Koantcheou** iſt, zog die Wirkung nach ſich, die jederman davon erwartete; nemlich, daß den **Tatarn** der Muth wachſen und das Vertrauen zu ihrem General zunehmen müſſe. Daher lies ſich dieſer auch unverzüglich vor der Stadt

Chao-

Chaoking ſehen, die gleichfals in der Provinz Koantong am Flus Tabo, nicht weit vom Meer lieget, und welche der Prinz von Kouei zu ſeiner Reſidenz erwählt zu haben ſchien. Wie nun die Stadt ſchon ihrer Lage nach ſehr veſt war, und ſich in derſelben alles in gutem Zuſtande fand, ſo rieth der Statthalter Thomas ſeinem Monarchen, ſich da auf, und die Beſchwerlichkeiten einer langen Belagerung darin auszuhalten; "und das um ſo viel mehr, ſchrieb er an ihn, da Eure Majeſtät "unter den Umſtänden, darin wir uns jetzo befinden, nicht zu viel Proben der Tapfer"keit ablegen kan, indem zur Aufmunterung und Ordnung unter der Armee nichts ſo "viel beiträgt, als die Gegenwart und Unerſchrockenheit des Oberherrn." Allein, dieſe vernünftige Vorſtellung geſchahe vergebens. Die weibiſche Zaghaftigkeit der Verſchnittenen überwog den dreiſten Rath des Miniſters, und der Fürſt Kouei begab ſich flüchtig unverzüglich nach Outcheou, in der Provinz Koangſi. Der tatariſche General, der jetzo auf nichts anders umging, als ſich der Perſon dieſes Prinzen zu verſichern, verfolgte ihn auf dem Fuſſe bis zu ſeiner Freiſtadt; und als er bey ſeiner Ankunft erfuhr, daß ſich dieſer mingiſche Monarch weiter fort gemachet, ſo wurde er ſchlüßig, dieſe Stadt wegzunehmen, um ſich wenigſtens wegen ſeines angetretenen Marſches ſchadlos zu halten. Man überhob ihn aber einer mühſamen Belagerung; denn der Commendant dieſes Orts lies ihm noch am erſten Tage die Thore öfnen, und die ganze Garniſon warf ſich in die Hände der Tatarn. Dieſes ſchädliche Exempel machte inzwiſchen keinen Eindruck bey dem Tinkoueſon, dem General der Truppen des Fürſten von Kouei. Die Tatarn verſuchten alles, ihn auf ihre Seite zu bringen; er verwarf aber ihre Anträge ſo grosmüthig, daß ſie dadurch nicht wenig beleidiget zu ſeyn glaubten. Sie machten ſich daher marſchfertig, und griffen ihn am Ufer des Fluſſes Tabo an. Das Gefechte war hartnäckig und blutig. Der tapfere Tinkoueſon büſſete dabey ſein Leben ein, und ſein Lieutenant, weil er beſorgte, daß das Gerücht von ſeinem Tode unter der Armee eine Nachläßigkeit nach ſich ziehen möchte, lies der Armee ſehr klüglich das Zeichen zum Abzuge geben. Und er zog auch dieſelbe in ſo guter Ordnung zurücke, daß ſich niemand unterſtand, ihn anzugreifen.

§. 188.

Rühmliche vertheidigung der ſtadt Kouеilin durch den ſtatthalter Thomas.

Bald nachher faſſeten die Tatarn den Entſchlus, die Hauptſtadt in der Provinz Koangſi, Kouеilin, zu belagern. In derſelben befand ſich der Prinz von Kouei mit ſeiner ganzen Hofſtadt. Kaum aber hatte man die Nachricht erhalten, daß der Feind ſich der Stadt näherte, als man die gewöhnliche Vorſicht gebrauchte, und ſich weit genug vom Feuer entfernte. Die Vertheidigung dieſes Platzes aber wurde dem tapfern Statthalter Thomas aufgetragen, der auch gewis bey dieſer Gelegenheit viel Ehre erwarb. Die Tatarn waren mit ihren Quartieren um die Stadt noch nicht zu Stande, als ſie zu zwey verſchiedenenmalen ſehr hitzig angegriffen wurden, und dabey auch viel Volk verlohren. Einer von den Lieutenanten des Statthalters, der dem Fürſten von Kouei mit zur Bedeckung zugegeben geweſen, ſolte mit ſeinem Detaſchement wieder in die Stadt einrücken, und er hätte es auch ohne Gefahr thun können, wenn er nur einen kleinen Umweg genommen hätte. Weil er aber glaubte, daß er den Feind jetzt durch einen kühnen Streich ſtuzig machen, und ihm zeigen müſte, mit was für Leuten er es zu thun hätte; ſo entſchlos ſich dieſer tapfere Officier auf der Stelle, ſich mit dem Schwerdt in der Hand einen Weg zu machen.

Der

Der Erfolg davon lehrete die Garniſon zu **Koueilin** ganz deutlich, daß die mancheouiſchen **Tatarn** nicht unüberwindlich wären, und daß man zu gewiſſen Zeiten über ihren Leib gehen konte. Es machte alſo der Statthalter **Thomas**, der ohnedem auf kühne Unternehmungen vieles hielt, ſo gleich Anſtalten zu einem Ausfall aus der Veſtung, den, wie er ſagte, **die Belagerer gewis nicht von uns erwarten.** Der erwehnte Lieutenant, ob er gleich kaum in der Stadt angekommen war, wolte mit von der Parthey ſeyn. Er nahm alſo die auserleſenſten Officier und Soldaten mit ſich, überfiel das feindliche Lager an zwey verſchiedenen Orten, brachte in demſelben alles in Unordnung, richtete viele von ihrem Volk hin, und kam mit einem abermaligen wichtigen Vortheil über die **Tatarn** in die Stadt zurück; daher hielt auch der tatariſche General, aus Furcht vor einem andern und weit heftigern Angrif, für rathſam, gleich folgenden Tag abzumarſchiren, und eine ſo gefährliche Unternehmung bis auf eine andere Zeit ausgeſetzt ſeyn zu laſſen. Er würde auch ſein Vorhaben gegen dieſen Ort ganz aufgegeben haben, wo nicht ein ausgeſtreuetes Gerücht von groſſen Uneinigkeiten, die unter den Officieren herrſcheten, ihn bewogen hätte, noch einmal vor **Koueilin** anzurücken. Er fing alſo die Belagerung ganz von neuem an, in der Meinung, daß, vermittelſt der täglichen Verſtärkung, die er erhielt, die Stadt entweder würde erobert, oder wenigſtens zu einer Capitulation genöthiget werden. Allein dieſe Hofnung war ganz umſonſt; die Stadt **Koueilin** war niemals ſo wenig geneigt geweſen, ſich zu ergeben, als damals. Und da der Statthalter **Thomas** auch einige Hülfstruppen erhalten hatte, ſeit dem die **Mancheour** abgezogen waren; ſo entſchlos er ſich, einen nützlichen Gebrauch davon zu machen, um den Ort, wo möglich, ganz und gar zu entſetzen. Die Belagerer hatten denſelben nicht auf allen Seiten einſchlieſſen können, und nach dieſem Fehler, der bey einer Belagerung gewis was weſentliches betrift, entwarf er ſeinen ganzen Plan. Er ertheilte demnach einem erfahrnen Officier von der Artillerie Befehl, über den Flus, der an der Stadtmauer wegflieſſet, zu ſetzen, und an angewieſenen Orten Batterien aufzuwerfen, groſſe Kanonen darauf zu ſtellen, und ſolche gerade wider das feindliche Lager zu richten. Er gab dieſem Officier ein Detaſchement beherzter Leute mit, die ſeine Arbeiter an den Batterien bedecken muſten; und dieſe Vorſichtigkeit war von groſſem Nutzen, obwol in einer ganz andern Sache, wie aus dem Erfolg zu erſehen ſeyn wird. Es lies hierauf der Statthalter alle diejenigen bewafnen, die aus der Bürgerſchaft freiwillig dienen wollen; ſeine Leute aber hielt er fertig zum Ausfall, ſo bald nur das verabredete Zeichen würde gegeben worden ſeyn. Dieſes Zeichen beſtund nun in der Kanonade, die auf das Lager der **Mancheour** geſchahe. So bald man die dadurch verurſachte groſſe Bewegung wahrgenommen, und daraus geurtheilet hatte, daß die vorgenommene Sache in guten Umſtänden ſey, ſo wurden die Thore der Stadt geöfnet; der Statthalter **Thomas** zog mit ſeinen Leuten aus, überfiel die **Tatarn** wie ein Bliz, und würgete zur Rechten und zur Linken eine erſtaunliche Menge Menſchen. Wenigſtens ward ihr ganzes Kriegsheer zerſtreuet, und ſie hatten auf 20000 Mann verlohren. Auf dieſen wichtigen Vortheil folgte gleich nächſten Tages ein anderer, den der Statthalter nicht einmal vorhergeſehen hatte, und daraus man ganz offenbar

fenbar abnehmen kan, wie viel daran gelegen ſey, wenn ein Befehlshaber ſeine Befehle an vernünftige und tapfere Officiers ertheilet, die ſich derſelben bey der beſten Gelegenheit zu bedienen wiſſen. Dieſer Officier, der das Lager der **Tatarn** ſo beunruhigte, merkte ein Korps tatariſcher Truppen, welches von einem benachbarten Berge herabkam und zu den Belagerern ſtoſſen wolte, von deren traurigem Schickſal ſie noch nichts wuſten. Dieſes Hülfskorps, da es einmal in der Ebene angekommen war, muſte auf der rechten Seite vor den Batterien vorüber marſchiren und längs dem Flus hinabgehen, und über denſelben nicht allzu weit davon ſeinen Uebergang verſuchen. Der geſchickte **Chineſer** lies alſo dieſe neuen Feinde ſo weit herbey kommen, bis er ſie an einem freien und mit vielen Kanälen durchſchnittenen Orte in der Seite faſſen konte. In dem nun, da dieſer Augenblick gekommen war, ſeine Artillerie ein fürchterliches Feuer auf die linke Seite der tatariſchen Kolonne machte; ſo fiel er derſelben mit allen ſeinen Leuten, die er nur von der Artillerie wegnehmen konte, in den Rücken, und trieb die letztern über die erſtern her, lies auch eher nicht ab, als bis er ſie dahin gebracht, daß ſie ſich entweder ſelbſt zertraten, oder von den Kanonen zerſchmettert wurden. Einige meineten ſich dadurch zu retten, da ſie ins Waſſer ſprangen: allein dieſe waren ſo gut als verlohren, indem das Waſſer eben ſehr hoch war, ſie ſelbſt aber in ſo groſſer Beſtürzung waren, daß ſie ſich mit ſchwimmen nicht helfen oder das Ufer finden konten.

§. 189.

Fortſetzung. Es iſt gar kein Zweifel, daß das Gerücht von dieſer glücklichen Begebenheit vieles dazu beigetragen, den chineſiſchen Waffen wieder zu Ehren zu verhelfen. Wenigſtens verſtärkte ſich die Parthey des Fürſten von **Ming** an verſchiedenen Orten. Ein gewiſſer Anführer einer groſſen Menge Banditen und Straſſenräuber ſchlug ſich mit ſeinem ganzen Geſindel zu ihnen, und zween groſſe Mandarinen, die im Reich in ganz beſonderm Anſehen ſtunden, lieſſen vor Gewalt werben, in der Meinung, eine ſolche Armee in kurzer Zeit zuſammen zu bringen, mit welcher ſie entweder die **Tatarn** ausrotten, oder ſie wieder nach Hauſe zu kehren nöthigen könten. Allein dieſe fuhren demohnerachtet fort, ihre gewöhnliche Hurtigkeit und Tapferkeit zu beweiſen. Um die Anzahl derer Truppen wieder vollſtändig zu machen, ſo wurden von **Peking** aufs neue Recrouten von mancheouiſchen und mongaliſchen **Tatarn** verſchrieben, wo man ſie auch in verſchiedene Haufen abtheilte, und davon das ſtärkſte Korps ſeinen Weg nach **Koangſi** nahm. Der General, der ſie anführete, und der die Befehle des Hofes genau beobachtete, richtete alle ſeine Bemühungen dahin, den Fürſt von **Kouei** in ſeine Hände zu bekommen. Er lies kein Mittel unverſucht, um zu ſeinem Zweck zu gelangen; es waren aber alle ſeine Bemühungen vergeblich. Daher muſte er ſich mit Eroberung einiger Städte begnügen, darunter die Stadt **Lieoutcheou**, in der Provinz **Koangſi**, die vornehmſte war. In dieſer Stadt gerieth der neue chineſiſche Monarch in eine ſo groſſe Gefahr, als ihm bisher noch nicht zugeſtoſſen war, und es ſchien nicht anders, als ob er für die heishungrigen **Tatarn** endlich würde eine Beute werden müſſen. Denn kaum hatte er ſich in die Stadt **Lieoutcheou** geworfen, als ſich die feindliche Armee vor den Thoren derſelben ſehen lies und Anſtalten machte, dieſelbe

ſelbe veſt einzuſchlieſſen. Es iſt wahr, ſie konten damit nicht zu Stande kommen, indem der weite Umfang und Lage dieſes Orts eine weit gröſſere Armee erforderte, als damals die tatariſche war, um dieſelbe auf allen Seiten einſchlieſſen zu können: allein der General derſelben ſchmeichelte ſich nichtsdeſtoweniger mit der Hofnung, daß er ſein Vorhaben werde hinausführen können. Er hatte ſeine Kundſchafter in die Stadt zu bringen gewuſt, die ſichs angelegen ſeyn lieſſen, einen Aufruhr in derſelben zu erregen, und die Frucht davon ſolte dieſe ſeyn, daß den **Tatarn** die Thore der Stadt geöfnet werden ſolten. Dieſes Vorhaben ſolte ins Werk gerichtet werden, als eben der Fürſt von **Kouei** noch zu rechter Zeit Nachricht davon erhielt. Man wird leicht ermeſſen, daß nicht viel Bewegungsgründe für ihn nöthig geweſen, ſich zur Flucht zu entſchlieſſen; er brach vielmehr noch in derſelben Nacht auf. Der Feind, der ſeine Abreiſe zeitig genung erfuhr, lies denſelben mit der beſten Reuterey verfolgen; aber der Prinz war ſchon wieder in Sicherheit. Denn nicht weit von der Stadt begegnete ihm ein Detachement von chineſiſchen Truppen, das ihm von verſchiedenen Mandarinen und inſonderheit von dem Statthalter **Thomas** war entgegen geſchickt worden. Mithin war für die **Tatarn** weiter nichts übrig, als daß ſie ſich zurücke zogen, doch mit dem Vorſatz, ihre Anzahl erſt zu verſtärken, und ſodenn den **Chineſern** zu leibe zu gehen. Es war aber der Fürſt von **Kouei** bereits weit genung, als die **Mancheous** ſich wirklich bey der Stadt **Suentcheou**, in der Provinz **Koangſi**, ſehen lieſſen, als woſelbſt es zum Angrif kam. Der Erfolg war auf Seiten der **Chineſer** gar nicht zweideutig. Sie ſchlugen die **Tatarn**, und ſchlugen ſie dergeſtalt aufs Haupt, daß kaum einer übrig blieb, der dem General die Nachricht von der gänzlichen Niederlage dieſes Theils von ſeiner Armee überbringen konte. Und das war eben der General, dem es bey **Kouei-lin** ſo übel ergangen war, und der gegen die Mitte des 1648ſten Jahres aufs neue ein gar widriges Schikſal bey eben dieſer Stadt erfuhr.

§. 196.

Dieſer Ort lag den mancheouiſchen **Tatarn** gar ſehr am Herzen. Denn auſſer den Vortheilen, die von der Eroberung deſſelben abhängig waren, ſuchten ſie auch deswegen Herren davon zu werden, um in dem Blute der **Chineſer** den Schimpf abzuwaſchen, der ihnen bisher wiederfahren war. Sie erwarteten auch die Eroberung dieſes Plaſtzes um ſo viel zuverſichtlicher, da man ihnen geſagt, daß es demſelben an hinlänglicher Beſatzung fehle; welches aber nicht gänzlich richtig war. Dem ſey aber wie ihm wolle, die **Tatarn** näherten ſich der Stadt **Kouei-lin** ganz getroſt, ohne daran zu denken, daß ihnen ihre Unternehmung abermals übel bekommen würde. Der Statthalter **Thomas**, der ihr Vorhaben wol einen Monat vorher gemerket, hatte alle Mühe angewendet, ſich bey Zeiten durch einen neuen Succurs in guten Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Der Fürſt von **Kouei** und ſeine Generale hatten ihm verſprochen, neue Truppen zuzuſchicken, und dieſe waren bereits auf dem Marſch begriffen. So bald er von ihrer Bewegung Nachricht bekam, ſo ging ſeine erſte Sorge dahin, denſelben einen algemeinen Sammelplatz anzuweiſen, alwo auch einer von ſeinen Generallieutenants zu ihnen ſtoſſen und ihnen einen Plan vorlegen muſte, wornach alles vorgenommen werden ſolte, und der ſo wohl ausgearbeitet und überdacht war, daß alle Offi-

Abermaliger ſieg der Chineſer bey Kouei-lin.

eier denſelben billigten, und den Entſchlus faſſeten, denſelben aufs genaueſte zu befolgen. Als nun mittlerweile die **Tatarn** bey der Stadt **Kouei lin** angelanget waren, ſo bezogen ſie ihre Quartiere ganz geruhig. Denn ſie wurden durch keinen Ausfall oder irgend eine Gegenwehr der Belagerten im geringſten beunruhiget. Und das war ſchon genug, die Belagerer in ihren Vorurtheilen zu beſtärken; "denn, ſagten ſie, es iſt gar nicht wahr"ſcheinlich, daß ein ſo feuriger Mann, als der Statthalter **Thomas** iſt, ſo ganz und "gar unthätig ſich beweiſen ſolte, wenn es ihm die Beſchaffenheit ſeiner Garniſon ver"ſtattete." Dieſe Vorſtellung, die ſie ſo ſicher machte, als man ſie feindlicher Seits gerne haben wolte, trug nun ſehr vieles dazu bey, daß ſie auf die Verhütung des Streichs gar nicht dachten, der ihnen geſpielet werden ſolte. Als nun der Tag herbey gekommen war, den der Statthalter mit den Officieren der Hülfstruppen verabredet hatte; ſo zog derſelbe mit ſeiner ganzen Beſatzung ſehr früh aus der Stadt, und überfiel die **Tatarn** in ihrem Lager wie ein Wetter. Dieſer unvermuthete Ueberfall ſetzte alles in Beſtürzung; doch erholeten ſich die **Tatarn** bald, und faſſeten den Vorſatz, nicht nur dieſe verwegenen **Chineſer** wieder in die Stadt zurück zu treiben, und ſie nicht entkommen zu laſſen. Denn man zweifelte nicht daran, daß dieſe kühne Unternehmung nur darum geſchehen ſey, weil ſie ſonſt kein Mittel mehr vor ſich geſehen, mit der Haut davon zu kommen. Es daurete aber dieſer Irrthum nicht lange. Denn die **Tatarn** hatten ſich kaum ins Gewehr geworfen und ſich aufgeſetzet, als ſie von allen Seiten her von einer ganzen Armee angegriffen wurden, welche zu dem Ende die ganze Nacht marſchiret war, um zu geſetzter Stunde bey der Hand zu ſeyn. Ihre Beſtürzung erreichte alſo den höchſten Grad; und obgleich ihr General alles that, was er thun konte, ſo war es doch nicht in ſeinem Vermögen, eine algemeine Muthloſigkeit zu verhüten. Es wurden daher ihrer über zehentauſend auf der Stelle erſchlagen, auſſer einer noch gröſſern Anzahl, die an dem Ufer des Fluſſes bey **Kouei lin** niedergemacht wurden, oder erſaufen muſten. Ein ſo vollkommener Sieg brachte dem Statthalter die höchſte Ehre zuwege. Der Fürſt von **Koui**, der über dieſen Sieg vor Freude ganz auſſer ſich war, ſchickte ihm unverzüglich ein güldenes Siegel zu, welches jederzeit nur für fürſtliche Perſonen ein Ehren- und Ordenszeichen geweſen. Man mus aber auch bekennen, daß der vortrefliche Mandarin **Thomas** ſich unter den gegenwärtigen Umſtänden dieſes Ehrenzeichens vollkommen würdig gemachet hatte. Der Vortheil, den er über die **Mancheou** erhalten, war an ſich ſelbſt höchſt wichtig, und konte in Anſehung des Fürſten von der Familie der **Mingen** für entſcheidend gehalten werden, um die kaiſerliche Krone auf ſeinem Haupte zu beveſtigen.

§. 191.

Es fallen einige provinzen dem fürſten von Koui zu.

Es vereinigte ſich hierauf alles zum Vortheil dieſes Monarchen. Er wünſchte recht ſehnlich, einen Erben zu haben, und gerade um dieſe Zeit wurde ſeine Gemahlin auch von einem jungen Prinzen entbunden. Da nun die Mutter dieſes Prinzen eine **Chriſtin** war, ſo bat ſie flehentlich, daß ihr Sohn getaufet werden möchte. Es geſchahe dieſes auch wirklich, und er empfing in der Taufe den Namen **Conſtantinus**, welcher ſich ſehr wohl zu dem Namen ſeiner Mutter ſchickte, als welche **Helena** hies. Man wird ſich leicht vorſtellen, was ſich die Mißionarii und die ganze chineſiſche Chri-

ſten

ſtenheit für glückliche Vorbedeutung aus dieſen beiden Namen und aus dieſer ganzen Begebenheit vorgeſtellet. Eine unerforſchliche Vorſehung aber wolte die Erfüllung ihrer Hofnungen und Wünſche nicht geſtatten; doch waren ſie unter den gegenwärtigen Umſtänden allerdings gegründet. Einen Monat nach der Geburt dieſes Prinzen wurde deſſen Vater durch eine doppelte angenehme Nachricht von zween chineſiſchen Commendanten erfreuet, die es ſeit der entſtandenen Revolution mit dem tatariſchen Kaiſer gehalten hatten. Der erſte, Namens **Lychintong**, commandirte die Truppen in der Provinz **Koantong**, der andere aber, der **Kinchinhoan** hies, regierte in der Provinz **Kiangſi**, in der Qualität eines **Tſongtou**. Man würde ſich ſehr irren, ſo man glaubte, daß dieſe beiden Männer in dieſem Fall aus dem Triebe des Gewiſſens gehandelt, da ſie ſich von dem vorigen Herrn losgeſaget, und an den mingiſchen Prinzen ergeben hatten. Der Grund ihrer Veränderung war ein heimlicher Haß, dem ſie einen guten Anſtrich zu geben ſuchten, um ſie entweder vor dem Volk gänzlich zu rechtfertigen, oder doch wenigſtens ihr eine weniger verhaſſte Geſtalt zu geben. **Kinchinhoan** hatte ſich ſeit ohngefehr zween Monaten mit dem Inſpector ſeiner Provinz verunei niget, der an den Hof nach **Peking** wider ihn etwas berichtet hatte, das vermögend war, ihn um ſeine ganze Bedienung zu bringen. Das empfindlichſte für dieſen **Tſongtou** war dabey dieſes, daß ſeine Stelle einem gewiſſen Mandarin zugeſchanzet werden ſolte, der ſein Todtfeind, dagegen aber ein vertrauter Freund des erwehnten Inſpectors war. So bald nun **Kinchinhoan** von den böſen Abſichten überzeuget war, die man wider ihn auszuführen ſich vorgenommen; ſo glaubte er, daß er denſelben nicht durch Wiederſchelten oder weitläuftige Schutzſchriften, ſondern auf einem weit kürzern Weg zuvorkommen konte, der aber weit laſterhafter, doch ſeiner häßlichen Gemüthsart ſehr gemäs war. Und das war ein doppelter Meuchelmord. Der Mandarin, den man zu ſeinem Nachfolger beſtimt hatte, muſte das erſte Opfer ſeiner Rache werden, und der Inſpector überlebte denſelben nur einige Tage. Dieſes alles geſchahe zwar ſehr heimlich und durch ſolche Leute, auf die man ſich verlaſſen konte. Nichtsdeſtoweniger wurde dieſem **Kinchinhoan** die Schuld von dieſem Mord öffentlich beigemeſſen, weil man nicht nur ſeine Gemüthsart kante, ſondern weil auch ſeine Uneinigkeit mit beiden bekant worden war. Der Schuldige beſorgte, daß der verübte Mord, wenn er von einem unpartheiiſchen Richter unterſuchet würde, auf ihn gebracht werden und ihm die Ungnade des Regenten zuziehen möchte, der ſich wegen ſeiner Liebe zum Recht und Gerechtigkeit in algemeine Bewunderung geſetzet hatte. Daher handelte er nun als ein argliſtiger **Chineſer**; er beſetzte die Veſtungen ſeiner Provinz mit keinen andern, als die ſeine ergebene Kreaturen waren, und die Truppen von der Nation ſuchte er durch Geſchenke an ſich zu ziehen. Beides gelang ihm ſo wohl, daß ſich die ganze Provinz **Kyangſi** nach ſeinem Exempel wider die **Tatarn** erklärete, und ſich dem Fürſten von **Kouei** unterwarf. Nur die einige Stadt **Kantcheou** wegerte ſich ſchlechterdings, an dieſem Aufruhr Theil zu nehmen. Die Schrecken, ſo ſie erſt vor zwey Jahren auszuſtehen gehabt, waren bey ihr noch viel zu neu, als daß ſie Luſt gehabt hätte, ſich einer noch weit ſchrecklichern Belagerung, als die vorige geweſen, blos zu ſtellen. Was den **Lichintong** betrift, ſo meldet

uns die Hiſtorie nur ſo viel, daß er misvergnügt und eiferſüchtig geweſen. Dieſer Kriegsmandarin, dem ſeine geleiſteten Dienſte nicht hinlänglich waren vergolten worden, wolte gerne die Würde eines **Tſongtou** in der Provinz **Koangtong** haben, und er muſte doch erfahren, daß man dieſelbe einem andern zugetheilet, der auch gar bald Beſitz davon nahm. Für einen Ehrgeitzigen iſt nun der Anblick eines Nebenbuhlers, der ihm vorgezogen worden, allezeit was unerträgliches: dieſen **Lichintong** aber ſchmerzte es vor allen andern gar ſehr, daß er war übergangen worden, und ſeine Entrüſtung erreichte eine ſo hohe Stufe, daß er den Vorſatz faſſete, mit den **Tatarn** öffentlich den Bund zu brechen, und ſeine Rache bis aufs äuſſerſte zu treiben.

§. 192.

Namentlich Kanton und Foukien.

Er lies einſtens alle Truppen, die unter ſeinem Kommando ſtunden, auf dem Waffenplatz zuſammen kommen. Da nun dieſelben blos aus chineſiſchen liederlichen Leuten beſtunden, die man auf den Straſſen zuſammen geroffet, und die überdis ſchlecht bezahlet wurden; ſo war es ihm was leichtes, ihnen ſeinen Haß wider die **Mancheour** beizubringen. Die Art und Weiſe, wie er ſolches that, verräth ganz deutlich die ſchelmiſche und gewaltthätige Gemüthsart dieſes Generals. Er lies nemlich den **Tſongtou** erſuchen, daß er doch die Muſterung, die er mit ſeinen Soldaten vornehmen wolle, mit ſeiner Gegenwart beehren möchte, und dieſer Mandarin, der gar keinen argen Verdacht hatte, folgte auch der geſchehenen Einladung ganz treuherzig. Er gerieth aber gar bald in eine auſſerordentliche Verwunderung, als dieſer General ſtatt der erwarteten gewöhnlichen Complimenten, ihn folgendergeſtalt anredete: "Biſt du es, "**Tſongtou** von **Koantong**, oder ſind es andere am Hofe zu **Peking**, die ehrlichen "und tapferen Soldaten ihren Sold nicht auszahlen laſſen? Sie haben mehr gearbeitet "als andere; und da man andere nicht nur bezahlet, ſondern auch verſchwenderiſch mit "Geſchenken überhäufet; ſo fehlt es mir und meinen Soldaten an allem. Schmeichele dir nicht damit, daß wir länger ſo niederträchtig ſeyn, und deinem Herrn dienen werden. Die **Mancheour** ſind in unſern Augen weiter nichts mehr, als Tyrannen, und wir gehorchen von nun an keinem andern, als dem Fürſten von **Kouei**, "dem rechtmäßigen Erben unſeres Reichs." Indem er dieſe letzten Worte ſagte, ſo ſchnit er ſich auch den kleinen Haarzopf ab, den die **Tatarn** ſitzen laſſen, wenn ſie ſich den Kopf beſcheren; und das geſchahe auch von allen ſeinen Soldaten. Auf dieſe Formalitäten kam es zu Thätlichkeiten, die weit fürchterlicher ausſahen. Denn der **Tſongtou** wurde den Augenblick ergriffen und maſſacriret. Darauf drang man in die Stadt, wo man ſich des öffentlichen Schatzes bemächtigte, der auf der Stelle unter die Truppen ausgetheilet wurde. So bald man in der Provinz **Koantay** erfahren, was in der Hauptſtadt derſelben vorgefallen war; ſo machte man ſich ein Verdienſt daraus, dieſes alles zu billigen. Allenthalben riſſen ſich die Leute die tatariſchen Haarzöpfe aus, mit dem Vorſatz, ſich die Haare von neuem nach der alten Art einförmig wachſen zu laſſen. Dieſe Revolution war viel zu wichtig, als daß ſie nicht den Fürſten von **Kouei** hätte in die Provinz ziehen ſollen. Er erſchien in einem prächtigen Aufzuge, und ſchlug ſeine Hofſtadt zu **Chaoking** auf. Wenig Tage nach der Ankunft dieſes Monarchen machte dieſer General **Lychintong** ſeine Aufwartung

bey

bey ihm. Man überhäufte ihn mit Ehre und Schmeicheleien und er wurde ohne alle Widerrede zum **Tſongtou** erkläret. Dieſe Freude zu beiden Theilen erhielt einen neuen Bewegungsgrund, zu einem lauten Ausbruch zu kommen, da man erfuhr, was in der Provinz **Foukien** vorging. Es war nemlich in dieſer Provinz ein gewiſſer Bonze, Namens **Hochang**, der ſich in ſeinen jüngern Jahren durch eine gute Conduite und Tapferkeit bey der Armee ſehr beliebt und verdient gemacht hatte. Da er nun müde war, in ſeinem Kloſter Tag und Nacht das Unglück ſeines unterdrückten Vaterlandes zu beſeufzen; ſo faſſete er den Vorſatz, ſolches durch ein weit kräftigeres Mittel zu befreien, als ſeine Thränen bisher geweſen waren, deren Fruchtloſigkeit er ſehr deutlich erkante. Niemand ſetzte ein Mistrauen auf dieſen alten Einſiedler, der von ſeinen ehemaligen Feldzügen weiter nichts übrig behalten hatte, als ein altes runzliches Geſichte, und die Kunſt, Menſchen kennen zu lernen, die man bey einer ſolchen Profeßion, ſo man anders will, aus dem Grunde erlernen kan. Unter dem Vorwande nun, daß er ſeine kleine Götzen herumfürte, durchſtrich er ohne allen Verdacht die ganze Provinz **Foukien** und verſchafte ſich Anhänger in groſſer Menge. Es kam mit ihm ſo weit, daß er den gefährlichſten Feind der **Mancheoux** mit in ſeinen Plan einflechte, der vermögend war, ihrer Sache eine ganz andere Geſtalt zu geben und zum Vortheil der Familie der **Mingen** eine Revolution anzufangen. Das war nun der **Chunchikong**, ein Sohn des berühmten Seeräubers oder Admirals **Chinchilong**, deſſen Begebenheiten oben erzählet worden ſind. Weil nun dieſer kriegeriſche Bonze ſicherlich glaubte, daß er die Seemacht dieſes Seefahrers in ſeiner Gewalt habe; ſo hatte er kaum erfahren, daß die beiden Provinzen **Koantong** und **Kiangſi** das Joch abgeworfen, als er auch ſeines Orts die Masque abzog, und ganz ungeſcheut die Truppen anführete, die er unter der Hand angeworben hatte. Die Erſchütterung war auf einmal in beſagter Provinz ſo gros, daß man dieſelbe für die **Tatarn** verlohren, und als eine neue Eroberung für den Fürſt von **Koucï** anſahe.

§. 193.

Verhalten des regenten zu Peking.

Die Geſchichtſchreiber leugnen nicht, daß, als man zu **Peking** die Nachricht vom Verluſt dieſer drey Provinzen erhalten, die auf die bey **Kouceilin** erlittene Niederlage der **Tatarn** erfolget, viele unter der tatariſchen Nation zu zweifeln angefangen, daß **China** von ihnen werde erhalten werden können; wenigſtens nicht ganz. Inzwiſchen verlohr der daſige Staatsrath, oder vielmehr **Nechingouang**, der die Seele deſſelben war, nichts, weder von ſeinem Eifer, das angefangene Werk fortzuſetzen, noch auch von ſeiner Hofnung, ſolches glücklich zu Stande zu bringen. Wenn ſich unſere Leſer die Mühe geben wollen, die von dem letzten Monate des 1648ſten Jahres an angeführten Begebenheiten des chineſiſchen Reichs aufmerkſam zu betrachten; ſo zweifele ich gar nicht daran, daß ſie ſowol die Standhaftigkeit als Weisheit dieſes Regenten bewundern werden. Das ganze **China** mit den **Tatarn** allein erobern wollen, das würde etwas verwegenes zu nennen geweſen ſeyn. In dem Kriege, der nun ſeit vier Jahren unaufhörlich fortgeſetzet worden, hatte man ſchon viel tatariſches Kriegsvolk eingebüſſet, und die mongaliſchen **Tatarn**, deren man ſich als Hülfstruppen bedienete, konten eines ſolchen Dienſtes auch überdrüßig werden, daran zumal ihre Nation

tion keinen Vortheil hatte. Man mochte überdis noch so viel zahlreiche Heere aus der Tatarey zusammen bringen, so war doch gewis, daß in zwo bis drey chinesischen Provinzen allein so viele Mannschaft vorhanden wäre, dadurch diese Ausländer zurück gehalten und geschlagen werden könten. Der Strassenräuber **Lytching**, den wir oben als einen Anführer von einer Million Menschen kennen lernen, gibt davon einen überzeugenden Beweis. Endlich ist nicht zu leugnen, daß die **Chineser** bisher Gelegenheit gehabt, des Kriegshandwerks gewohnt zu werden; und was das meiste war, statt eines guten tatarischen Generals hatte **China** deren mehrere, die eben so tapfer als die **Mancheour**, und in ihrem Handwerk noch geschickter waren. Die Hauptsache, damit sich demnach **Nechingouang** unter den gegenwärtigen Umständen beschäftigte, war diese, daß er die Soldaten von seiner Nation aufmunterte, die andern **Tatarn** aber durch alle nur ersinnliche Mittel bey guter Laune zu erhalten suchte. Nicht weniger bemühete er sich, die **Chineser** mehr und mehr zu gewinnen, sie eines gewissen Grads der Vertraulichkeit zu würdigen, den Klagen und Beschwerden, sonderlich der grossen Mandarinen, abzuhelfen, als welche letztere unter keiner andern Bedingung behülflich waren, ihr Vaterland dienstbar zu machen, als wenn ihnen ihre Dienste recht reichlich bezahlet würden. Man erwege nun einmal, ob man nicht einen solchen Mann als einen grossen Politikum, als einen recht grossen Mann zu bewundern hat, der einen so versteckten und künstlichen Plan ausarbeitet, der denselben ganz unermüdet befolget, und ihn auch glücklich hinausführet? Dieses alles that ein **Nechingouang**. Denn obgleich die Unternehmung der **Mancheour** zu der Zeit, davon hier die Rede ist, zu hinken und fast krebsgängig zu werden schien; so brauchte doch dieser Herr mehr nicht, als ohngefehr zwey Jahr, so war alles wieder auf guten Fus gesetzet, und der junge Kaiser, seines Bruders Sohn, ward ein unumschränkter Herr von ganz **China**.

Zwölftes

Das zwölfte Buch.

Die Geſchichte des Japaniſchen Reichs.

Schmidgen Stiebe.

Erſtes Hauptſtück,

darin

von der natürlichen Beſchaffenheit, Seltenheiten, Religion, Künſten, Gewerbe und Handelſchaft dieſes Reiches gehandelt wird.

Inhalt.

1. Benennung und Entdeckung dieſes Reichs §. 194
2. natürliche Beſchaffenheit deſſelben:
   a. deſſen Grund und Boden 195.
   b. deſſen Flüſſe und Seen 196.
   c. deſſen Thiere, Mineralien 197. 198.
   d. darin öftere Erdbeben 199.
3. Religion in dieſem Reiche:
   a. die vornehmſten Gottheiten 200. 201.
   b. die vornehmſten Secten 202
   c. Tempel und Klöſter 203. 204.
   d. Feſttage 205.
   e. Nachricht von der chriſtlichen Religion in Japan 206.
4. Regierungsart dieſes Reichs:
   a. Beſchaffenheit des Hofes 207. 208.
   b. Kriegesmacht des Kaiſers 209.
   c. Strengigkeit der Geſetze 210.
5. Künſte und Wiſſenſchaften in dieſem Reiche:
   a. Naturel der Einwohner 211.
   b. ihre Arzneiwiſſenſchaft und Curen 212. 215.
   c. ihre übrigen Wiſſenſchaften 216.

6. ihr Handel und Gewerbe:
a. mit welchen Nationen ſie handeln 217.
b. ihre aus- und eingehende Waaren 218. 210.
c. ihre Schiffahrt 220.
d. ihre Münzen 221.

7. ihre Sitten und Gebräuche:
a. in der Bauart 222.
b. in der Kleidung 223.
c. im Eſſen und Trinken 224.
d. im Heirathen 225. 226.
e. in Beerdigung ihrer Todten 227. 228.

§. 194.

Be nennung und lage dieſes reichs.

Dieſes groſſe und mächtige Reich wird von den **Europäern** bald **Japan**, bald **Japon**, von den Landeseinwohnern aber **Niphon** und **Hiphon**, oder **Nippon** und **Hippon**, von der dazu gehörigen gröſten Inſel, genennet. Die am Meer wohnende **Chineſer** ſprechen es **Zippon** oder **Sippon** aus, die übrigen aber **Jepwen** oder **Gepuen**. Alles aber läuft auf einerley Bedeutung hinaus, die vermuthlich von deſſen öſtlicher Lage herrühret, indem das Wort **Ni** oder **Hi** ſo viel bedeutet als **Feuer**, und in einem noch nachdrücklichern Verſtande die **Sonne**; **Pon** aber, oder **Phon**, heiſt ſo viel als baſis oder **Grund**. Dem zu Folge ſagt **Martini**, daß die Wörter **Jepuen** in der chineſiſchen Sprache den **Ort, wo die Sonne aufgehet**, bezeichnen [a]). Auſſer dem Namen **Niphon** oder **Hiphon** aber machen die Landeseinwohner noch andere prächtige Beſchreibungen davon, dergleichen auch die **Chineſer** ihrem eigenen Lande beilegen [b]). Da aber dieſe andern Nationen weniger bekant ſind, und nur den hohen Vorzug anzeigen, dem ſie ihrem eigenen Lande beilegen, ſo laſſen wir es dabey bewenden, daß wir nur unten eine Probe davon anführen [*]). **Japan** lieget auf der äuſſerſten öſtlichen Spitze von **Aſien**, und beſtehet aus drey groſſen und einer Anzahl kleinern Inſeln. Es lieget ohngefehr 160 Meilen oſtwerts von den Küſten von **China** und **Korea**, und gegen 130 Grad morgenwerts von **London**, ſo, daß ſie Sonnen Aufgang, Mittag u. ſ. w. um acht Stunden eher haben, als wir. Es erſtreckt ſich vom 30° bis zum 41° der Breite, und vom 130° bis zum 147ſten Grad der öſtlichen Länge; und der Verfaſſer der Kirchenhiſtorie von **Japan**, die im Jahr 1700 in engländiſcher Sprache ans licht getreten, gibt an, daß alle dieſe Inſeln ohngefehr 600 Meilen im Umfange, und

200

a) Martini Atlas. Kämpfer Hiſt. of Japan c. 4. et al. b) Siehe Th 24 (6.) §. 248.

*) Sie legen ihm, ſonderlich in ihren Schriften, oft den Namen **Tenka** oder **unter dem Himmel** bey, und den Kaiſer nennen ſie **Tenka-ſama** oder **den Monarchen unter dem Himmel**, als ob ſein Land das einzige wäre, das unter dem Himmel lieget. Doch haben ſie ſich ſo weit herabgelaſſen, daß ſie dieſen Titel nicht nur dem chineſiſchen Reiche geben, welches ſie **To-ſin Tenka** nennen, ſondern auch den Holländern, deren Land ſie **Hollanda Tenka** heiſſen. Sie nennen Japan auch **Sin-kokf** und **Cami no-kuni**, das iſt, **die Wohnung oder das Land der Götter**; indem Sin und Kuni die Namen ihrer zwo vornehmſten alten Gottheiten ſind. Ingleichen nennen ſie es **Tout-ſio**, oder **den wahren Morgen**, oder Sonnen Aufgang; anderer Benennungen nicht zu gedenken 1).

1) Kämpfer Hiſt. Japan. c. 4.

200 in der Länge und eben ſo viel in der Breite ausmachen, nur die mancherley Krümmungen und verſchiedene entlegene Inſeln ausgenommen, die zu dieſem Reiche gehören. Wäre Süd- und Nordbritannien durch einen Arm des Meeres unterſchieden, ſo würde Japan gar füglich mit Engeland, Schottland und Irland verglichen werden können, ſamt allen dazu gehörigen kleinen Inſeln, Halbinſeln, Meerbuſen, Kanälen u. ſ. w. die alle unter Einem Monarchen ſtehen. Ob die japaniſchen Inſeln den Alten bekant geweſen, oder ob dieſelben des Ptolemäus ſatyriſche Inſeln ſind, wie Herr de Liſle gemuthmaſſet hat, daran wird billig gezweifelt c). Deſto unſtreitiger aber iſt es, daß ſie diejenigen ſind, die der venetianiſche Reiſebeſchreiber, Marco Polo, unter dem Namen Zipangri, aus der Nachricht, die ihm die Chineſer davon gegeben, beſchrieben hat B). Indes iſt unſere Erkentnis davon ſehr unvolkommen geblieben, bis ſie von den Portugieſen entdecket worden, ungewis in welchem Jahr es geſchehen, indem einige das Jahr 1535, andere 1542 und 1548 angeben, andere aber dieſe Entdeckung noch ſpäter anſetzen. Dem ſey indes wie ihm wolle, ſo wird uns gemeldet, daß, als Alphonſus de Souſa Statthalter in Oſtindien geweſen, drey Portugieſen, Anton da Motta, Franciſcus Zeimoto und Anton Peixola durch einen Sturm an die japaniſchen Küſten auf einem mit Leder beladenen Schiffe, das aus Siam nach China beſtimmet geweſen, getrieben worden, und die erſten Europäer geweſen, die dieſe Inſeln entdecket d). Als ſie nun ihren Bericht davon abgeſtattet, ſo wurden andere von ihrer Nation, ſonderlich aber ihre Mißionarien dahin geſchicket, welche ſich durch ihre Geſchicklichkeit in den Wiſſenſchaften unter den Japaneſern beliebt machten, daß ſie nicht nur einen freien Zutrit zu dieſem Reiche und ein Gewerbe mit demſelben, ſondern auch die freie Uebung ihrer Religion erlangeten, ja mit der Zeit beim Kaiſer die Erlaubnis auswirketen, dieſelbe in ſeinen Staaten auszubreiten; wie aus der Fortſetzung dieſer Hiſtorie zu erſehen ſeyn wird. Alle Küſten dieſes Reichs ſind mit ſolchen ſteilen, hohen und unerſteiglichen Bergen, wie auch mit ſolchen ſeichten Oertern und ungeſtümen Winden umgeben, daß dadurch die Ab- und Zufahrt äuſſerſt gefährlich gemachet wird. Ihre Buſen und Häfen ſind gröſten Theils mit ſolchen Klippen und Sandbänken angefüllet, daß es ſcheinet, als ob die Vorſehung gewolt, daß dieſes Land gleichſam eine abgeſonderte Welt bleiben ſollen. Dieſe Meere haben auch verſchiedene gefährliche Strudel, die bey niedrigem Waſſer

c) Kämpfer Hiſt of Japan. d) Barros Decada da Aſia, p. 183.

B) Dieſer Schriftſteller gedenket auch der Unternehmung, damit der tatariſche Fürſt Koblay, der ganz China erobert, gegen die Inſel Zipangri umgegangen; und die chineſiſchen Jahrbücher melden uns, daß dieſes der Kaiſer Shi-tſu, der Stifter der Dynaſtie Yuen, oder, wie ihn die Tatarn nennen, Hu-pi-lay, der Sohn des berühmten Jenghitz Khan geweſen, an deſſen Hofe er ſich verſchiedene Jahre aufgehalten; wie oben in der Hiſtorie von Korea gezeiget worden 2). Denn von dieſem Prinzen, den Couplet Xi-cu genennet hat, verſichert er, daß er die Eroberung von China im Jahr 1281 vollendet, und daß er ſich vorgenommen, ein gleiches mit Japan zu thun: daher gar kein Zweifel übrig iſt, daß Zipangri und Japan einerley ſey 3). Dazu können wir fügen, was ein anderer Schriftſteller meldet 4), daß Zipangri mit dem chineſiſchen Ge-puen-gin einerley ſey, nur mit einem hinzugefügten r, nach tatariſcher Art. Ge bedeute die Sonne; Yuen, (puen) der Urſprung oder Aufgang, und Gin, ein Mann.

2) S. Th. 22 (4) §. 33. f. und oben §. 73. Anm. D). 3) Annal Sinic. ſub Ann.
4) Martini Atl. Sinic.

kaum zu paßiren sind, und die grössesten Schiffe und überhaupt alles, was ihrem Wirbel zu nahe komt, in ganz erstaunlicher Geschwindigkeit an sich ziehen, verschlingen und an den in ihrer Tiefe befindlichen Felsen in kleine Trümmern zerschmettern, so daß man theils nie was wieder davon zu sehen bekomt, theils aber andere einige Meilen weit davon auf der Oberfläche schwimmend gefunden werden. Das Brausen dieser Strudel ist nicht weniger fürchterlich zu hören, wiewol eben diese, die so brausen, für weniger gefährlich gehalten werden, weil man sich vor denselben leichter hüten kan e).

§. 195.

Grund und boden dieses landes.

So gefährlich und fürchterlich aber der Zugang zu diesem Lande ist, so angenehm und reitzend ist dasselbe. Die Lage desselben ist so beschaffen, daß es das fünfte und sechste Clima hat; mithin würde es um etliche Grade heisser seyn, als **England**, wo nicht die Hitze durch die Winde abgekühlet würde, die es beständig aus der See bestreichen, und von welchen es wegen seiner hohen Lage bestrichen werden kan. Eben dadurch aber wird auch der Winter ausserordentlich kalt, und der Schnee fält in desto grösserer Menge, worauf gemeiniglich ein harter Frost folget. Die Witterung wird dadurch auch unbeständig und ist vielerley Abwechselungen unterworfen, die in andern Gegenden von **Indien** kaum gespühret werden, sonderlich auf dem vesten Lande, zumal durch heftige und anhaltende Regen, die zuweilen das ganze Jahr nicht aufhören. Die beiden Monate **Junius** und **Julius** führen dieselben am meisten mit sich, und werden daher **Satsuki** oder **Wassermonate** genennet; es ist auch recht gut, daß sie so beschaffen sind, weil sonst die Hitze kaum erträglich seyn würde. So ist auch dieses Land schrecklichen Donnerwettern und Blitzen, Stürmen und Orcanen unterworfen, welche öfters grossen Schaden anrichten. Der Boden ist von Natur bergigt und felsigt, und die alten Nachrichten stellen ihn als sehr unfruchtbar vor. Der Fleis der Einwohner aber hat ihn so urbar gemacht, daß alle Nothwendigkeiten des Lebens daselbst gebauet werden, davon sie nicht nur ihrem eigenen Mangel abhelfen, sondern auch andere Länder mit ihrem Vorrath versorgen können, sonderlich mit dem feinesten und weissesten Reis, und mit Brodtkorn, welches von den Landeseinwohnern und **Holländern** in grosser Menge ausgefahren wird, und man weis, daß sonst die **philippinischen Inseln** bisher meistens von hier aus gespeiset worden. Sie haben fünf verschiedene Arten von Getreide, die sie unter dem Namen **Gokokf** zusammen fassen. Die erste Gattung heisset **Komi**, und ist der vorhin erwehnte Reis, der von verschiedener Art ist. Aus der feinesten backen sie Brodt, und aus der gröbern brauen sie ein Bier, das **Saki** heist. Die andere Gattung heist **Omuggi**, die groskörnigt ist, und ihre Gerste vorstellet, von deren Mehl sie eine Art Kuchen backen; meistentheils aber brauchen sie denselben zum Futter für ihre Pferde und Vieh. Die dritte Gattung heisset **Koomuggi**, oder klein Korn, welches ihr Weitzen ist, davon sie die Kuchen backen, die auf den Tisch kommen. Die vierte Gattung ist ihr **Daidsi** oder **Daidbohnen**, welches eine kleine Art von Bohnen ist, in der Grösse unserer Wolfsbohnen, die sie klein reiben, und zur Speise kochen. Die letzte Gattung ist ihr **Adsuki** oder **Socsu**, eine andere Art von Bohnen, die sie eben so zubereiten, wie die **Daidsi**, oder auch Zucker darunter mengen, und süsse Kuchen davon backen. Ausser diesen erwehnten fünf Arten von Getreide haben sie auch den indianischen Weitzen, den Hirsen und verschiedene andere Gattungen

e) Kämpfer Hist. Japan. lib. 1. c. 8.

gen in groſſem Ueberflus. Selbſt die Felſen und unfruchtbarſte Gegenden bringen ſo mancherley Obſt, Pflanzen und Wurzeln hervor, deren ſich ihre Vorfahren aus Dürftigkeit zur Speiſe bedienen, und auf Mittel bedacht ſeyn muſten, dieſelben ſchmackhaft und geſund zu machen. Ihre groſſen Gehölze und Wälder, und die erſtaunlich langen Rücken Gebirge ſind in den Stand gebracht worden, daß ſie gute Weide geben, und ſie ſind mit einer groſſen Menge Hirſche, Rinder, Büffel, Schaafe, Schweine und anderer nützlichen Creaturen angefüllet. Viele ihrer Berge ſind hoch mit Gras bewachſen, das mit mancherley Blumen und ſüſſen Kräutern vermenget iſt, und zwiſchen welchen die ſchönſten Obſtbäume ſtehen f). Das Meer rund umher, wie auch ihre Seen und Flüſſe im Lande verſorgen ſie mit einer Menge und Mannigfaltigkeit von Fiſchen; wozu wir noch fügen, daß, wie die Japaneſer von Natur genügſam und dabey fleißig und arbeitſam ſind, es gar nicht zu bewundern iſt, wenn ihr Land ſie mit allem, was zur Nothdurft und Vergnügen des Lebens gehöret, verſorget, ohne daß ſie ihre Zuflucht zu ihren Nachbarn nehmen dürfen C). Die arbeitſamen Mannsperſonen ſchämen ſich nicht, den Pflug über ſteile Berge zu ziehen, darauf Pferde und Ochſen nicht fortkommen können, um von denſelben etwas esbares und ſchmackhaftes zu gewinnen. Ihre nicht weniger geſchäftige Weibsperſonen tragen kein Bedenken, eine Anzahl von Netzen ins Meer zu werfen, und aus demſelben Schellfiſche, Meerkräuter und andere esbare Sachen hervor zu holen. Sie verſtehen die Kunſt, ſie nicht nur esbar und ſchmackhaft zu machen, ſondern ihnen auch alle ſchädliche Eigenſchaften zu benehmen. Selbſt das Mooskraut, das auf den Sandbänken wächſet, und die Rinde von den Bäumen, ſaulen und kneten ſie unter einander, und backen wohlſchmeckende Kuchen daraus. Ueberhaupt wiſſen ſie den unſchmackhafteſten ja heslich ſchmeckenden Wurzeln, Gewächſen und dergleichen, einen angenehmen Geſchmack zu geben. Daher wol keine Art des Mangels zu nennen iſt, dem nicht dieſes geſchäftige Volk ſogar in den unfruchtbarſten Gegenden dieſes groſſen Reiches ſolte abzuhelfen wiſſen.

§. 196.

Flüſſe und ſeen.

Das Land hat einen Ueberflus an Flüſſen, Seen und Quellen von allerley Arten, ſo, daß es ihnen weder an ſüſſem Waſſer, noch an Geſundbrunnen fehlet. Einige ihrer Flüſſe ſtürzen von den hohen Bergen, wenn ſie ſonderlich durch den Schnee und heftige Regen vermehret werden, mit ſolcher Heftigkeit herab, daß man ſie nicht ohne Gefahr paſſiren kan; und einige behalten auch einen ſolchen gewaltigen Abſchus, daß keine Brücken darüber gebauet werden können. Einige derſelben machen durch ihren Abfall von den Bergen an den Felſen ein ſo entſetzliches Brauſen, daß man es auf vier bis

f) Caron deſcript. Japan. Hagener not. in eund. Varenius deſcript. Japan. c. 2. et al.

C) Dieſe Nachricht haben wir nicht nur von dem vorhin angeführten Kämpfer, ſondern auch von zween andern Schriftſtellern, die viele Jahre unter ihnen gelebet, und davon einer von Kindheit auf in dieſem Lande erzogen worden 5); der andere aber, der über jenen Anmerkungen geſchrieben, hat ſich hierüber folgendergeſtalt erkläret, daß in ganz Indien kein Land zu finden, darin die Luft geſunder und gemäßigter, der Boden fruchtbarer und an feinem Silber ergiebiger wäre. Er hätte noch hinzuſetzen können: an Gold, Kupfer, Stahl und andern Waaren, wovon wir anderwerts zu handeln Gelegenheit finden werden 6).

5) Caron deſcript. Japon. 6) Hagener not. in eund.

bis fünf Meilen weit hören kan. Einige bilden durch ihren Fall eine angenehme Cascade, andere aber ſtürzen mit Ungeſtüm durch die Felſen herab. Die drey berühmteſten Flüſſe dieſes Reiches ſind der **Ujngava**, der **Oomi** und der **Aſkagava**. Der erſte hat ſeinen Namen von **Ujin**, wo er entſpringet, und iſt in ſeinem Lauf ſo ſchnell, daß er mit keiner Brücke überleget werden kan. Und ob er wol meiſt eine Meile breit iſt, wo er am ſeichteſten iſt, und wo das Waſſer kaum an die Knie reichet, ſo haben doch fünf ſtarke Männer, die des Grundes genau kundig ſind, genung zu thun, wenn ſie ein Pferd durchbringen ſollen. Und kraft der Geſetze müſſen dieſe Führer für Mann und Pferd ſtehen, die dabey verloren gehen, wenn ſie dieſelben entweder über dieſen oder über einen andern gefährlichen Flus, deren nicht wenig ſind, ſetzen. Von dem **Oomi**, der ſeinen Namen von der Provinz hat, darin er entſpringet, ſagt man, daß er einige Jahrhunderte vor der chriſtlichen Zeitrechnung in Einer Nacht hervorgebrochen. Der **Askagava** iſt merkwürdig wegen ſeiner Tiefe und beſtändigen Veränderungen, denen er unterworfen iſt, und dadurch er nicht nur gefährlich zu paßiren wird, ſondern gibt auch ihren Poeten und Rednern zu allerhand artigen Anſpielungen Anlas *). Unter andern Seen iſt der **Oitz, Oomi** oder **Omi**, von der Provinz, darin er lieget, einer der merkwürdigſten. Er iſt beinahe hundert Meilen lang, und zwanzig breit, und entſtehet durch den Zuſammenflus mehrerer Flüſſe. Auf der Südweſtſeite hat er einen Ausflus nach dem Meere durch den erwehnten Flus **Oomi**, welcher, nachdem er die Stadt **Meaco** berühret, ſich auf zwanzig bis dreißig Meilen weit herumſchlinget, und nahe bey der Stadt **Oſaca**, wo er einen anſehnlichen Buſen macht, ins Meer ergieſſet. Es wird uns gemeldet b), daß einige ihrer Seen durch Erdbeben entſtanden, denen dieſes Land unterworfen iſt. Dergleichen geſchahe im Königreich **Mino**, wo ein ſehr hoher Berg und auf demſelben eine ſtarke Veſtung war, welche beiderſeits nach etlichen heftigen Stöſſen unterſunken, und nachher da ein See entſtand, wo vorher der Berg geweſen. Eben dieſes hat ſich auch in andern Provinzen zugetragen, wo einige dieſer Seen einen ſolchen unerträglichen Schwefelgeſtank behalten, daß die Reiſenden einen Umweg von etlichen Meilen nehmen müſſen. Wir werden von dieſen Erdbeben und andern natürlichen Seltenheiten an einem andern bequemen Orte handeln; bemerken aber hier noch von ihren Flüſſen und Seen, daß in denſelben eine groſſe Menge und Mannigfaltigkeit von Fiſchen ſind, daß ſie die niedern Gründe wäſſern und fruchtbar machen, ſo wie die von den Bergen herabfallende Quellen ihren Hügeln und Thälern thun, die alle mit grünenden Bäumen von allen Arten beſetzet, und derer zu viel ſind, als daß ſie hier könten angeführet werden, zumal da es ſolche ſind, die ſchon in **China** vorgekommen, und die meiſtens eben ſo volkommen ſind. Nur die Cedernbäume übertreffen hier alle andere in **Indien** an gerader Länge, Höhe und Schönheit, und ſind auf den meiſten Inſeln, ſonderlich aber auf den drey gröſten, in groſſer Menge zu finden.

§. 197.

Zahme und wilde thiere.

Wir haben bereits etwas von ihrer groſſen Menge Vieh und Hausthieren erwehnet, unter welchen wir ihre Pferde oben an ſetzen, die ſie in der gröſten Menge erziehen; und obwol dieſelben nicht ſo gros ſind als die unſrigen, ſo ſind ſie doch meiſtens

*) Caron deſcript. Japon. Hagenet in not. Varenius deſcript Japon. c. 2. Kämpfer vbi ſupra p. 103.

b) V. Frois relat. ap. P. Hay de rebus Japon.

ſtens ſehr ſchön, überaus ſchnell und ſehr theuer. In ihren groſſen Wäldern wimmelt es von wilden Thieren, und mit den Fellen derſelben treiben ſie einen ſehr groſſen Handel, wie auch mit den Elephantenzähnen; welche edle Creatur nicht nur in ihren Wäldern häufig gefunden, ſondern auch in ihren Flecken und Städten als zahm erzogen wird. Ihre Meere liefern ihnen, auſſer den Fiſchen, ſehr vielen grauen Ambra, den ſie Wallfiſchmiſt nennen, rothe und weiſſe Korallen, und einige Perlen, die recht orientaliſche und von groſſem Werthe ſind; der groſſen Menge Seepflanzen und Muſcheln nicht zu gedenken, welche letztern denen, die aus **Amboyna**, aus den moluccciſchen und andern morgenländiſchen Inſeln kommen, nichts nachgeben, wiewol die **Japaneſer** dieſelben ſo wenig achten, daß ſie es nicht der Mühe werth halten, dieſelben im Handel umzuſetzen, es ſey denn, daß ſie dieſelben zum nächſten Tempel des **Febis** bringen, der der **Japaneſer** ihr **Neptunus** iſt.

§. 198.

Der gröſte Reichthum dieſes Reichs aber, darin es den meiſten andern Ländern des Orients zuvorthut, beſtehet in der groſſen Menge, Mannigfaltigkeit und Feinigkeit ihrer Metalle und Mineralien. Ihre vielen feuerſpeienden Berge und unzählige heiſſe Quellen zeigen zur Gnüge, was für eine erſtaunliche Menge Schwefel in der Erden verborgen liegen müſſe, der gleichſam der Vater und Pfleger dieſer Metalle und Mineralien iſt, der unermeslichen Laſten davon nicht zu gedenken, die allenthalben zum Gebrauch und Verkauf ausgegraben werden D). Die Goldgrüfte und Goldſand werden in vielen ihrer Provinzen gefunden, ſonderlich auf der groſſen Inſel **Niphon**; der Kaiſer aber maſſet ſich derſelben ſchlechterdings an, und eben das thut er mit allen andern Metallgrüften, deren keine ohne ſeine Erlaubniß geöfnet werden kan. Von den geöfneten Gold- und Silbergrüften behält er zwey Drittheile für ſich, das übrige läſt er den Herren oder Fürſten, in deſſen Gebiete ſie liegen. Da aber dieſe auf der Stelle gegenwärtig ſind, ſo begnügen ſie ſich ſelten mit einer ſo kleinen Portion, und nehmen ſo viel an ſich, als ſie ohne Gefahr thun können. Ehedem war die reicheſte Goldgruft zu **Sado**, einer kleinen Inſel auf der nordlichen Küſte der Inſel **Niphon**, deren Boden das feineſte Gold in groſſer Menge lieferte; nach der Zeit aber ſind die Adern erſchöpft worden, und unſer Schriftſteller verſichert, daß dieſes eine von den Urſachen geweſen, weswegen der Kaiſer die Ausfuhr deſſelben durch die **Holländer** und **Chineſer** unter

Metalle und mineralien.

ſo

D) Ohnerachtet die meiſten ihrer Berge an dieſer brauchbaren Waare einen Ueberflus haben, ſo wird doch das allermeiſte auf einer kleinen Inſel an den Küſten der Provinz **Salzuma** gegraben, die daher **Iwogazima** oder die Schwefelinſel heiſſet. Dieſe Inſel wurde bis vor ohngefehr anderthalbhundert Jahren für unzugänglich gehalten wegen des dicken Schwefeldampfes, der auf derſelben aufſtieg, worin das abergläubige Volk ganze Legionen Teufel hin und her fliegen ſahe. Endlich wagete es ein Mann, der mehr Ueberlegung und Muth hatte, und landete auf derſelben mit etwa vierzig muntern und dreiſten Leuten, die ſtatt eines von böſen Geiſtern bewohnten Landes eine raumliche Ebene fanden, die dergeſtalt mit Schwefel bedecket war, daß ſie, wo ſie nur hintraten, einen ſchwefelichten Dampf unter ihren Füſſen hervorſteigen ſahen. Seit der Zeit iſt von daher eine ſo erſtaunliche Menge Schwefel geholt worden, daß der Fürſt von Salzuma eine anſehnliche Einnahme ſowol davon, als auch von den feinen Bäumen hat, die an den Küſten dieſer Inſel rund umher wachſen 7).

7) Kämpfer l. c. Caron u. a. Varenius Hiſt. Iapan. c. 2.

ſo harter Strafe verboten i). Dieſe Inſel hat auch einen Vorrath von Goldſand, den aber der Herr derſelben vor dem Kaiſer verbergen hält. Die Provinzen **Suruga** auf der ſüdlichen Küſte von **Niphon**, und **Saxuma** auf der ſüdlichen Küſte der Inſel **Ximo**, ſind dem Range nach die nächſten an der Feinigkeit und Menge, ſo ſie von dieſen ſchatzbaren Metallen, ſonderlich aber vom letztern liefern, welches aber der Kaiſer auszugraben verboten hat, damit nicht ein ſo koſtbarer Schatz erſchöpfet werde. Wir finden noch von verſchiedenen eben ſo reichhaltigen Grüften Nachricht, die aber, weil ſie unter Waſſer liegen, ganz vernachläſſiget werden. Denn es ſcheinet, daß ſie weder die Kunſt verſtehen, noch ſo viel Muth beſitzen, das Waſſer herauszuziehen, oder durch Kanäle abzuleiten, wie wir in unſern Minen zu thun pflegen *). Wiewol ſie haben dieſes Metal in ſolchem Ueberflus, daß dem **Venetianer Marco Paulo** von den **Chineſern** erzählet wurde, daß der Palaſt des Kaiſers damit gedecket wäre; welches nicht nur vom **Caron** und andern beſtätiget wird, ſondern ſie ſetzen auch hinzu, daß einige ihrer Tempel und Paläſte ihrer Vornehmen eben ſo gedecket wären. Die Silberminen ſind nicht ſo häufig zu finden; einige derſelben aber, ſonderlich zu **Katami**, in dem nördlichen Theil von **Niphon**, ſind ſehr ergiebig, wie auch eine in der Provinz **Bingo** auf der Inſel **Ximo**. Unter allen Metallen aber wird das Kupfer am häufigſten gefunden, wovon ſie viele Gattungen haben, darunter einiges ſehr fein und ſchmeidig iſt, und ſich zu allerley Arbeit ſchicket; anderes aber iſt ſehr barſch und wohlfeil. Eine Gattung davon iſt ſo reichhaltig, daß die Schmelzer einen anſehnlichen Theil Gold daraus ziehen. Dasjenige, ſo aus dem Reiche verfahren wird, mus zu **Saccai**, einer von den fünf kaiſerlichen Städten, gereiniget werden, wo es in kleine Stangen, die eilf bis zwölf Zoll lang und einen Zoll dick ſind, gegoſſen wird; und dieſe thun ſie in Küſten, die 125 Pfund wiegen, welche an die **Holländer** verkauft werden, die damit einen anſehnlichen Handel treiben. Verhältnisweiſe gibt es wenig Erz (brafs); indem ſie ſonſt keinen Vorrath haben, als der aus **Tongking** in flachen Kuchen dahin gebracht und theuer verkauft wird. Etwas Zinn haben ſie auf der Inſel **Ximo**, das ſo fein und weis iſt, daß es faſt wie Silber ausſiehet, und ſehr theuer ver-

i) Kämpfer vbi ſupra c. 8.

*) Es wird uns gemeldet, daß ſie bey einer oder zween dieſer Grüfte eine Abführung andringen wollen, daß aber ein ſo heftiges Ungewitter mit Blitzen und Donner entſtanden, daß die Arbeiter aus Furcht die Flucht ergriffen; welches ganz deutlich verräth, daß ſie die rechte Methode nicht verſtanden, und ihr angebohrner Aberglaube machet, daß ſie dieſe Zufälle für ein Zeichen des Misfallens des Schutzgottes dieſer Grüfte halten. Wir leſen noch von einer andern reichen Mine, die unter einem ſehr hohen Felſen im Meerbuſen von **Oki**, auf der nordlichen Küſte von **Niphon** gelegen, der ſich auf die Seite zu lehnen geſchienen; und als er endlich ins Meer geſtürzet war, ſo wurde von dem Volke eine groſſe Menge von dieſem feinen Metal durch die Taucher hervorgeholet. Wenig Jahre nachher aber wurde durch einen heftigen Sturm das Meer ſo hoch an dieſem Orte getrieben, daß derſelbe etliche Klaftern hoch mit Schlam und Koth beleget wurde; ſeit welcher Zeit das arme Volk ſich die Mühe gegeben, den Sand und Koth um den Berg zu durchſuchen, und findet auch ſo viel, daß es davon leben kan 8). Die japaniſche Hiſtorie gedenket verſchiedener anderer reichen Grüfte in andern Gegenden dieſes Reichs, die gewis von dieſem Metal ſehr viel Ausbeute geben würden, wenn ſie darin arbeiten dürften, wie auch in verſchiedenen andern, wo die Arbeit durch auſſerordentliche Zufälle gehindert worden; welches dem Vorgeben nach von den Dämonen herrühren ſoll, die die Aufſicht darüber haben ſollen.

8) Kämpfer vbi ſupra p. 108. ſq.

verkauft wird, obwol die Japaneſer ſelten es ſelbſt brauchen. Eiſengrüfte werden kaum irgendwo angetroffen, als in den drey Provinzen Mimaſaka, Bingſen und Bitſin, die an einander grenzen, und eine findet man in der Provinz Vacuſa, die ſehr viel von dieſem Metal liefert, welches gleich auf der Stelle gereiniget und in runde Stangen, die zwo Spannen lang ſind, gegoſſen wird. Dieſe werden von den chineſiſchen Kaufleuten gekaufet, und beinahe eben ſo theuer bezahlet als das Kupfer; und die eiſernen Werkzeuge, die daſelbſt verfertiget werden, ſind noch theurer als die kupfernen f). Ihre gröſte Kunſt in der Metalarbeit beſtehet in der Vermiſchung ihres Stahls, davon ſie die feineſten und ſchärfeſten Säbel, Dolche und andere ſcharfe Inſtrumente machen, die eine ſolche Schärfe haben, als ihnen keine andere Nation in der Welt geben kan. Es darf aber davon, am allerwenigſten Gewehr, bey der härteſten Strafe nichts ausgeführet werden. Indes haben einige ihrer Kaufleute dergleichen zu thun gewaget; und es wird uns gemeldet, daß manche ihrer Säbel mit Einem Streiche einen eiſernen Nagel abhauen können, ohne davon ſchärtig zu werden oder ſich umzulegen f). Es gibt noch verſchiedene andere brauchbare Mineralien, davon man aber noch nicht weis, daß ſie auf ihren Inſeln befindlich ſind, und die ſie daher aus China und andern Orten herkommen laſſen. Es gehöret dahin Antimonium, Queckſilber, Salmiac, Borax, Calamy, Zinober u. ſ. w. Sublimirten Mercurius laſſen ſie ebenfals von andern Orten kommen und bezahlen ihn entſetzlich theuer, und ſie bedienen ſich deſſelben als eines Haupttheils zu einem mercurialiſchen Getränke, welches ſie zu Heilung der Geſchwüre, Krebsſchäden und anderer Unreinigkeiten in der Haut, brauchen. Das Meer verſorget ſie reichlich mit Salz, zu deſſen Zubereitung ſie ſich keiner andern Kunſt bedienen, als daß ſie verſchiedene Gruben aufwerfen, die ſie hernach mit einem feinen Sande anfüllen, das Meerwaſſer drauf gieſſen, und es dürre werden laſſen. Dieſes Aufgieſſen wiederholen ſie einigemal, bis der Sand recht davon getränket worden. Sie thun ihn alsdann in ein groſſes Fas, das im Boden Löcher hat, dadurch das Salzwaſſer ablaufen kan, welches ſich durch den Sand filtriret; worauf ſie es kochen, bis es eine ſtändige Maſſe wird, wie man es auch in andern Ländern machet.

§. 199.

Erdbeben in Japan.

Wir haben vorhin erwehnet, daß die erſtaunliche Menge Schwefel, damit die meiſten japaniſchen Inſeln angefüllet ſind, öftere und fürchterliche Erdbeben verurſachen. Die Einwohner ſind gegen dieſelben ſo abgehärtet, daß ſie ſich kaum dadurch beunruhigen laſſen, es müſte denn daſſelbe ganz entſetzlich ſeyn und ganze Städte unter ihren Trümmern vergraben, welches ſich öfters zuträget. Der Leſer mag davon aus einem und dem andern Exempel urtheilen, welche wir unten beifügen wollen G), wie wir ſie von ſolchen aufgezeichnet finden, die dabey zugegen geweſen. Auf

f) Siehe Varenius Cap. 19.

F) Es iſt merkwürdig, daß die meiſten von dieſen Inſtrumenten, die anderwerts zu Waſſer und zu Lande von Eiſen gebraucht werden, in Japan von Kupfer ſind, nur diejenigen ausgenommen, deren ſie ſich zum Kochen bedienen, als welche aus einem ſehr dünnen aber dauerhaften Eiſen beſtehen, und von einer ihnen ganz allein eigenen Geſtalt ſind.

G) Der Vater Ludwig Froes, der im Jahr 1586 in Japan war, gedenket eines ſolchen Erdbebens, welches, wie er ſagt, ſich mit fürchterlichen Stöſſen anhub, die vierzig Tage hinter einander

einige dieſer Erdbeben folgen ſolche Ausbrüche von Feuer und brennender Materie, daß dadurch ganze Städte, und was denſelben nur in Weg komt, in Brand geſtecket und verwüſtet werden. Donnerwetter, Blitze und fürchterliche Orcane ſind gleichfals nichts ſeltenes und ſehr verderblich, ſo, daß nicht nur Häuſer, Paläſte und Tempel, ſondern auch ganze Städte durch jene in die Aſche geleget, durch dieſe aber niedergeſtürzet und verwüſtet werden. Unter allen ſolchen ſchrecklichen Unglücksfällen, wie auch zur Zeit der Peſt, Theurung und Hungersnoth, nehmen die abergläubigen Japaneſer ihre Zuflucht zu ihren Bonzen oder Prieſtern; die ſtatt deſſen, daß ſie dieſelben von den natürlichen Urſachen unterrichten ſolten, ſie gemeiniglich dem Zorn einer ihrer beſondern Gottheiten oder ſonſt einem boshaftigen Geiſte zuſchreiben, der zu ihrer Strafe ausgeſendet worden. Die gemeineſte Meinung aber iſt, daß der Teufel, oder, wie ſie ihn nennen, die böſe Gottheit der Urheber dieſer Plagen ſey. In jedem Fall müſſen auſſerordentliche Opfer und Andachtsübungen nach den verſchiedenen Begriffen jeglicher Secte angeſtellet werden, bis ſie entweder den erſten verſöhnet, oder den letztern den Rachen gefüllet haben. Unter einigen der fürchterlichſten Fälle, die wir angeführet haben, gehen ſie öfters ſo weit, daß ſie Menſchen opfern, wenn die andern Opfer nicht helfen wollen; wiewol ſie in ſolchem Falle nur die ärgſten Böſewichter ausſuchen, die ſie nur finden können, weil ſie nur böſen Gottheiten aufgeopfert werden. Ihr Aberglaube geht ſo weit, daß ſie, wenn das Unglück vorüber iſt, diejenigen, die darunter gelitten haben, nöthigen, ihre Schutzgötter abzuſchaffen, und derjenigen Länder ihre annehmen, welche verſchonet geblieben, als ſolche, die entweder

ander dauerten, und ſich von der kleinen Stadt Sacaja, wo es anfing und über ſechzig Häuſer umſtürzte, bis zur Hauptſtadt Meaco ausbreitete, wo es noch fürchterlichere Verwüſtungen anrichtete, und unter andern Gebäuden eine ihrer berühmten Pagoden oder Götzentempel verderbete. Die kleine Stadt Nuga fama, in der Provinz Omi, die zwiſchen den zwo erwehnten Städten lieget und ohngefehr aus 1000 Häuſern beſtund, wurde theils verſchlungen, theils aber durch das unterirdiſche Feuer, das aus der Erde hervorbrach, in die Aſche geleget. Die Stadt Naga-ſama, ein Ort, der von den Kaufleuten häufig beſuchet wird, fühlte gleichfals etliche Tage lang einige ſchreckliche Stöſſe, worauf ein heftiger Sturm entſtund, der das Meer ſo gewaltig hoch trieb, daß die Wellen ſich auf die Stadt ſtürzten, alle Häuſer überſchwemmeten, und ſie ſamt ihren Einwohnern in das Meer wegſchwemmeten, und von dieſer ſchönen und reichen Stadt kaum eine andere Spur übrig lieſſen, als den Grund, darauf das Caſtel geſtanden, welches ebenfals war unter Waſſer geſetzet worden. In mehreren andern Gegenden ſind durch Erdbeben Berge und Städte verſchlungen worden, und an deren ſtatt fürchterliche Klüfte oder Sümpfe entſtanden, die mit ſchwefflichter Materie angefüllet ſind, und einen heßlichen Geſtank von ſich geben, worunter einige über einen Canonenſchus breit ſind. Alle dieſe fürchterlichen Wirkungen entſtunden von dieſem einzigen Erdbeben, nach dem Bericht unſers Verfaſſers, der zu Simonoſek, den 15ten October 1686 abgefaſſet, und hernach der Samlung des P. Hay de rebus Iaponicis einverleibet worden. Nicht weniger ſchrecklich war das Erdbeben, das ſich zu Yedo, der andern Hauptſtadt des Reichs, im Jahr 1703 zugetragen, das mit einer ſo heftigen Entzündung und Feuersbrunſt verbunden war, daß faſt dieſe ganze vortrefliche Stadt ſamt dem kaiſerlichen Palaſt im Feuer aufging, und über 200000 Menſchen entweder im Feuer umkamen, oder unter den Trümmern der Häuſer begraben wurden. Die Berichte von dieſem Lande ſind mit Unglücksfällen von der Art angefüllet 9), und dennoch bemerket man, daß die Einwohner, wenn es nicht ſo weit kommet, daß alles umgeſtürzet und verſenket wird, nicht die geringſte Furcht und Beſtürzung blicken laſſen, ſondern im Scherz einander zurufen, daß ein groſſer Walfiſch, der ſich unter der Erde bewege und fortkriechen wolle, dieſe fürchterlichen Erſchütterungen verurſache.

9) Caron, Kämpfer, Varenius u. a. m.

weder mächtiger, oder gütiger ſeyen, als ihre alten. Sie tragen ſich auch mit dem Begrif, daß es verſchiedene glückliche Plätze gebe, die entweder vermöge einer innerlichen Heiligkeit oder anderer Vorzüge halber, vom Erdbeben und andern dergleichen Unglücksfällen frey wären. Darunter werden, zum Exempel, die kleinen Inſeln **Gotho** und **Sicubuſima** gerechnet, davon die letztere einen ſehr prächtigen Tempel und ein ſehr reiches Bonzenkloſter hat, und beide werden mit unter die erſten gezählet, die in dieſem Lande aufgeführet worden. Ingleichen findet man einen andern prächtigen Tempel und Kloſter auf einem hohen Hügel, ohnweit der Stadt **Meaco**; und einige andere ſind hin und her angeleget, davon man glaubet, daß ſie auch mit dieſer Ausnahme privilegiret wären, weswegen ſie ſowol mit Mönchen als mit andern Leuten vollgeſtopft ſind, die ſich aus den abergläubigen Laien dahin wenden l).

§. 200.

Von der Religion der **Japaneſer** behaupten alle Schriftſteller, daß ſie von unbenklichen Zeiten her ein pures Heidenthum und Aogötterey ſey. Sie haben, wie es ſcheinet, nicht einmal einen erträglichen Begrif oder wol gar keinen von einem allerhöchſten Weſen, ſondern glauben, daß die Welt vor aller Ewigkeit dageweſen, und daß die Götter, die ſie anbeten, Menſchen wären, die etliche tauſend Jahr auf Erden gelebet, und die nachher um ihrer Gottſeligkeit, Verleugnung, ja auch um ihres freiwilligen Todes willen zu derjenigen Höhe der Macht und Würde gelanget, die ſie ſeit der Zeit genoſſen. Wenn wir die Nachrichten von ihrer Religion, die uns von den Mißionarien der **Chriſten** ertheilet worden, mit denjenigen vergleichen, die wir von den **Holländern** erhalten haben; ſo ſolte man faſt glauben, daß jene dieſelbe auf der heßlichſten Seite vorgeſtellet, und mit Beweiſen des entſetzlichſten Aberglaubens, davon die andern nichts erwehnet, angefüllet m), um nur das Verdienſt ihrer Bekehrungen deſto mehr zu erheben. Wenn wir aber dabey erwegen, daß dieſe Väter ſich meiſtens in den inländiſchen Städten aufgehalten, zu den gelehrteſten und klügeſten Männern freien Zutrit gehabt, und mit denſelben meiſtens von der Religion geſprochen; dahingegen die **Holländer** ſich meiſtens in den Seeſtädten eingeſchränkt, und nur auf die Beförderung ihres Handels und Gewerbes bedacht geweſen; ſo iſt es gar nicht zu bewundern, daß die erſtern im Stande geweſen, uns eine ausführlichere Nachricht vom Aberglauben der **Japaneſer** zu ertheilen, als die letztern. Damit wir aber nicht zu weitläuftig werden, ſo wollen wir uns blos an dasjenige halten, worin die Berichte beider Theile übereinſtimmen. Sie theilen ſich in verſchiedene Secten, vermuthlich nach den verſchiedenen Begriffen, die zuerſt auf dieſen Inſeln eingeführet worden. Denn die drey vornehmſten Secten ſind folgende. 1. Die Secte **Xinto**, oder die älteſte unter allen, welche allein ihre alten und eigenen Gottheiten und Götzen anbetet. 2. Die Secte **Sinsto**, welches die Secte ihrer Weltweiſen und Moraliſten iſt, und füglicher für eine Art von Deiſterey oder Atheiſterey gehalten werden kan, wie etwa die Secte der Gelehrten in **China** beſchaffen iſt n), deren Bekenner alle Begriffe vom öffentlichen Gottesdienſt und Aberglauben des Pöbels in ihrem Herzen verlachen. 3. Die Secte **Budzo**, durch welche eine Menge von Gottheiten und Götzenbildern eingeführet worden, die aus

Religion in Japan.

l) Caron, Kämpfer, Varenius u. a. m. m) Maffei Hiſtor. Ind. epiſt. ſelect. Xaver. epiſt. et Caron, Hagenar, Varenius L. 3. c. 1. Kämpfer u. ſ. w. n) Siehe allg. Welthiſt. Th. 24. (6.) S. 428.

China, Siam und andern Gegenden Indiens hieher gebracht worden, sonderlich aber die Verehrung des Fo. Diese werden nun wieder in verschiedene andere Klassen abgetheilet, die ihre besondere Gottheiten haben, unter welche sie die Sonne, den Mond, die Planeten oder Sterne aufnehmen, mit welchen die Bonzen einen vertraulichen Umgang zu haben vorgeben, und daß sie durch dieselben von allen zukünftigen Dingen unterrichtet würden. Denn weil die Japaneser wenig oder gar nichts von der Astronomie wissen, so schreiben sie die Dinge, die sich in der Welt zutragen, nicht sowol ihrem Einflusse zu, wie die Chineser thun, als vielmehr ihrer übernatürlichen Macht und Direction. Einige unter denselben beten so gar den Teufel oder die böse Gottheit an. Dieser Mannigfaltigkeit ungeachtet hat jeglicher die Freiheit, sich eine Secte zu wählen, die ihm die beste zu seyn dünket; weder von der Regierung noch von den Eltern wird desfals ein Zwang gebrauchet, sondern man findet öfters, daß bey Einer Familie der Vater dieser Secte, die Frau einer andern, und die Kinder einer dritten und vierten zugethan sind, woraus öfters solche Streitigkeiten und Zänkereien entstehen, welche die Wirthschaft der Familie würden in Gefahr setzen können, wo nicht der Hausherr mit seiner despotischen Macht durchführe und den Frieden unter denselben erhielte o).

§. 201.

Vornehmste gottheiten.

Die beiden vornehmsten alten Gottheiten der erstern Secte, die Xinto heisset, werden Amida und Xaca, oder wie es die Indianer aussprechen, Shaka p), genennet; und diese stehen in so grosser Hochachtung, daß die meisten Secten denselben unter ihren übrigen Gottheiten gottesdienstliche Ehre erweisen, weil sie dieselben nicht nur für die Austheiler eines langen Lebens und aller andern irdischen Glückseligkeit ansehen, sondern auch glauben, daß die Strafen und Belohnungen in der künftigen Welt von ihnen herrühren; denn die meisten Secten glauben einen künftigen Zustand der Glückseligkeit oder des Elendes. Und ob sie wol wegen der Beschaffenheit und Dauer desselben nicht einig sind, so glauben sie doch, daß beide in ihren Arten vorzüglich gros seyn und eine lange Reihe von Jahrhunderten dauern werden. Die allermeisten aber halten dafür, daß sie in der Wanderung der Seele von einem Körper zum andern bestehe, und daß sie mehr oder weniger glücklich seyn werde, nach dem sie sich in ihrem letzten Zustande verhalten, und daß dieser Wechsel, so wie die Welt, ewiglich dauern werde. Indes malen ihre Bonzen die Strafen der Gottlosen mit den fürchterlichsten Farben ab, sowol in ihren Predigten, als auch in den Gemählden, die sowol an der Aussenseite ihrer Tempel, als auch inwendig an den Wänden derselben gefunden werden, um dem Volke ein Schrecken davor einzuprägen; wie wir weiter unten zu melden Gelegenheit haben werden. Die fabelhaften Erzählungen, damit sie sich von diesen beiden Gottheiten tragen, können unten nachgelesen werden q). Indes findet sich noch eine

o) Varenius vbi supr. et autor. citat.

p) Hievon siehe allg. Welth. Th. 23. (5.) S. 650 u. f.

q) Sie sagen vom Amida, daß er vor vielen tausend Jahren berühmt gewesen, und daß er ein bis zweitausend Jahr gelebet. Ausser der grossen Menge von Strengigkeiten, die er sich selbst willig auferleget, soll er eine unzählige Menge Predigten vor dem Volke gehalten und Wunderwerke verrichtet haben, bis er endlich, nachdem er dieses Lebens müde gewesen, durch einen freiwilligen Tod in ein anderes übergegangen, wo er zur Würde eines Gottes erhoben worden; von wem es aber geschehen sey, das sagen sie uns nicht. Fast eben dieses erzählen sie vom Xaca, der,

eine andere berühmte Gottheit unter ihnen, welche, wenn es wahr iſt, was ſie von derſelben melden, wohl verdienete, für einen ſolchen eingefleiſchten Teufel gehalten zu werden, als der indianiſche **Fo** iſt, der nach **China** gebracht worden 9), wo es nicht eben derſelbe iſt, und er nur unter dem japaniſchen Namen **Cambadoxi** oder **Combedaxi** naturaliſiret worden; denn gegen die beiden andern gerechnet, iſt er von ſpäterer Aufkunft.

9) Hievon ſiehe allgem. Welthiſt. Th. 24. (6.) S. 421. u. f.

der, nach ihrer Rechnung, vor 8000 Jahren gelebet, und nachdem er 2 bis 3000 Jahr gelebet, binnen welcher Zeit er ebenfals die härteſten Strengigkeiten übernommen und eine erſtaunliche Menge von Büchern geſchrieben, die noch in einem ſeiner groſſen Tempel verwahret würden: ſo hätte er ſich in eine tiefe Höle verborgen und die Oefnung derſelben zumauern laſſen. Die Wunderwerke, die beide ſowol in ihrem Leben, als auch nach der Zeit verrichtet haben ſollen, ſind der Menge und Beſchaffenheit nach viel zu ausſchweifend, als daß ſie hier angeführet zu werden verdieneten; indes haben die **Japaneſer** nach ihrem Beiſpeil den Begrif angenommen, daß es ſo was verdienſtliches ſey, ſich ſelbſt aus der Welt hinaus zu helfen, daß eine groſſe Menge derſelben entweder aus Misvergnügen, Ehrgeiz oder aus andern Urſachen, ganz öffentlich ſich ſelbſt entleiben; und wenn ſie einige Zubereitungen dazu gemachet, ſich Busübungen auferleget, vor dem Volke geprediget, Almoſen gegeben und dergleichen: ſo glaubt man nicht nur, daß ſie in einen Stand der Glückſeligkeit übergegangen, ſondern auch unter die Zahl ihrer Heiligen aufgenommen worden, und ſie werden auch als ſolche angebetet, ja ſelbſt die Werkzeuge ihres Todes werden als Reliquien aufgehoben. Diejenigen, die dem **Xaca** den Vorzug geben, erſäufen ſich gemeiniglich im Meer, in einem Flus oder Sumpf, mit groſſen Cerimonien. Ihre Freunde und Anverwandte begleiten ſie an den Ort, wo ſie ihnen einen ſchweren Stein an den Hals binden, die Ermel und andere Theile ihrer Kleider mit kleinen Kieſelſteinen oder ſonſt mit was ſchwerem anfüllen; worauf ſie nach einem traurigen und feierlichen Abſchiede ins Waſſer ſpringen. Die, ſo Verehrer des **Amida** ſind, hungern ſich, ſtatt des Erſaufens, in einem engen Behältnis zu tode, wo ſie nur ſo viel Platz haben, daß ſie ſitzen können; und wenn ſie ſich auf allen Seiten einmauern laſſen, ſo bleibet nur ein kleines Loch in der Mauer offen, durch welches ſie vermittelſt eines kleinen Rohrs Luft ſchöpfen, und ſie hören nicht auf, dieſe Gottheit anzurufen, bis ſie ſterben 10). Indes laſſen ſich andere dadurch nicht hindern, andere Todesarten zu erwählen, indem ſich einige aufknüpfen, andere ſich in eine Tiefe hinabſtürzen, andere aber durch Gift, durch Dolche oder ſonſt durch ein ſchleuniges Mittel vom Leben helfen. Allein, dieſe Todesarten werden weder für rechtmäßig noch für ſo verdienſtlich gehalten, ſondern man ſiehet ſie für Wirkungen der Verzweiflung an.

Sie bedienen ſich der Namen **Amida** und **Xaca**, wenn ſie etwas beſtätigen wollen, und bey ihrem Handel und Umgange. Selbſt die Armen bitten in ihrem Namen um ein Almoſen, und ſowol Prieſter als Laien tragen eine Art von Roſenkränzen mit ſich herum, wie die Papiſten, nach welchen ſie ein kurzes Gebet thun, und jedesmal ein Röllgen fallen laſſen, bis ſie den ganzen Roſenkranz durchgebetet haben. Eben dieſes geſchiehet auch von den andern Secten, auſſer daß ſie ſich dabey der Namen ihrer eigenen Gottheiten bedienen. Bey dem allen werden **Amida** und **Xaca**, ſonderlich aber der erſte, für die allergütigſten und freigebigſten gegen ihre Anbeter gehalten, nicht nur in dieſem Leben, ſondern auch in dem folgenden, wo diejenigen, die bey ihnen am meiſten in Gnaden ſtehen, in dieſem Stande der Glückſeligkeit am prächtigſten und herlichſten accommodiret werden ſollen 11); weswegen auch die ganze bonziſche Predigerzunft, die ſehr zahlreich und laut iſt, nicht nur in ihren Tempeln, ſondern auch auf den Straſſen und Märkten, das Volk beſtändig an die auſſerordentliche Glückſeligkeit erinnern, deren ihre Verehrer ſowol in dieſer als in jener Welt theilhaftig werden ſollen 12). **Cano**, des **Amida** Sohn, wird gleichfals ſehr geehret. Es iſt ihm ohnweit der Stadt **Meaco** ein prächtiger Tempel gebauet, in welchem tauſend Bildſeulen ſtehen, die ordentlich, auf jeglicher Seite fünfhundert, geſtellet, und die ſchön ausgehauen ſind 13).

10) Caron, Kämpfer, Varenius, Xavier, Villela epiſt. u. Froes. pra p. 251. Froes u. a. Xavier u. a.

11) Xavier vbi ſupra p. 251. Froes u. a.

12) Ebendaſ. Varenius L. 3. c. 2.

13) Froes, Xavier u. a.

kunft. Sie geben ihn für einen Bonzen der Stadt Saccai aus, der vor mehr als 900 Jahren berühmt geweſen; ſie erzählen eine Menge abſcheulicher Verbrechen, die von ihm verübet worden; ſie melden uns, daß er die Macht gehabt, die Sterne vom Himmel herabzubringen, zukünftige Dinge zu verkündigen, und andere Dinge von der Art zu thun. Sie ſchreiben ihm die Erfindung der Schreibezeichen zu, deren man ſich jetzo in Japan bedienet, und viel andere auſſerordentliche Dinge mehr, um deren willen ihm eine groſſe Menge Tempel auf ſeinen eigenen Befehl erbauet worden. Als er aber ſehr alt und des Lebens ſatt geworden, ſo hätte er ein Grab für ſich verfertigen laſſen, in welches er ſich lebendig eingeſchloſſen, und vorgegeben, daß er hier etliche tauſend Jahr bleiben wolle, das iſt, bis ein auſſerordentlicher japaniſcher Lehrer in dieſem Lande auftreten werde, zu welcher Zeit er aus ſeiner Höle hervorkommen und ihnen wieder erſcheinen wolle. Sie glauben, daß er noch am Leben ſey, und viele, beſonders die Mönche, geben vor, daß er ihnen erſchiene. Sie rufen ihn in allen auſſerordentlichen wichtigen Fällen an, und erweiſen ihm einen auſſerordentlichen Dienſt, ſonderlich an dem Jahrstage, da er ſich in ſein Grab eingeſperret; zu welcher Zeit die Leute aus andern Nationen haufenweiſe hieher zuſammen kommen, um die Feierlichkeit mit anzuſehen. Allenthalben ſind ihm eine groſſe Menge Klöſter beiderley Geſchlechtes gewidmet; und der Tempel, der über ſeinem Grabe ſtehet, iſt mit einer erſtaunlichen Menge Lampen erleuchtet, die beſtändig brennen, und die aus verſchiedenen Provinzen des Reichs hieher geſchicket werden; indem man es für eins der verdienſtlichſten Werke hält, das ſie thun können, wenn ſie etwas, das herrlich und koſtbar iſt, an dieſen Ort ſchicken r).

§. 202.

Fortſetzung. Sie haben ſehr viel andere dergleichen Gotthelden, die alle ihre Tempel, Klöſter, Prieſter und Prieſterinnen, und Anbeter haben, mit deren Beſchreibung wir nicht fertig werden würden. Wir fügen nur zween oder drey neuere hinzu, die vom Mönchsſtande geweſen, und die wegen ihrer groſſen Gelehrſamkeit und Heiligkeit ſeit der Zeit in eben ſo groſſer Hochachtung geweſen; nemlich Jcko, der Urheber der Secte dieſes Namens, welche alles Vertrauen in Anſehung der gegenwärtigen und zukünftigen Glückſeligkeit lediglich auf die Gnade des Gottes Amida ſetzen, um alles übrige aber unbekümmert bleiben; Nequiron, ein anderer Mönch von groſſer Tugend und Heiligkeit; und Daimaog, der, wie ſie ſagen, ehedem bey einem der japaniſchen Kaiſer ein Page geweſen. Dieſe haben gleichfals ihre Tempel, Götzenbilder und Anbeter. Diejenigen, die vom japaniſchen Aberglauben mehr wiſſen wollen, dürfen nur die vorhin angeführten Schriftſteller nachſchlagen. Wir fügen nur noch hinzu, daß alle dieſe Secten, ob ſie gleich nach andern Abſichten verſchieden ſind, und jegliche ihre beſondern Geſetze und Regeln in groſſer Menge hat, dennoch in folgenden fünf Verboten, die ſie ſchlechterdings verpflichten, übereinkommen. 1. Nicht zu tödten, und nichts getödtetes zu eſſen J); 2. nicht zu ſtehlen; 3. eines andern Ehemannes Bette nicht zu beflecken; 4. nicht

r) Varenius l. c. auct. ab eo citati.

J) Es iſt dieſes nur von den Prieſtern und Prieſterinnen dieſer Secten, oder beſſer zu reden, von den Mönchen und Nonnen jeglicher dieſer Orden zu verſtehen; keinesweges aber von den Laien. Caron gibt zwölf ſolcher Secten oder Orden an, davon eilfe ſich nicht nur vom Tödten enthalten, und nichts eſſen, das ein Leben gehabt hat, ſondern ſie enthalten ſich auch aller Gemeinſchaft mit dem weibli-

4. nicht zu lügen; 5. keinen Wein zu trinken. Ehe wir dieſen Artikel von ihrer Religion beſchlieſſen, ſo bemerken wir, daß unter denſelben der algemeine Begrif zu herſchen ſcheinet, daß für die Gottloſen in dem folgenden Leben ſchreckliche Strafen zubereitet ſind, und daß die groſſen Strengigkeiten, die vom Amida und andern Göttern, die ſie anbeten, geübet worden, in der Abſicht von ihnen übernommen worden, um ihre Anbeter kraft der von ihnen freiwillig übernommenen Leiden davon zu befreien. Daher auch die ganze Mönchszunft, indem ſie ihrem Exempel folget und ihre Leiber zermartert, nicht nur vorzüglichen Antheil an ihrer Gnade und Fürbitte zu haben vorgibt, ſondern auch ihren eigenen Strengigkeiten eine innerliche Verdienſtlichkeit wegen ihres überflüßigen Betens und Caſteiungen zuſchreibet, wovon ſie etwas an die Laien ablaſſen könten; die, weil ſie ihr ganzes Vertrauen vornemlich auf ſie gründen, daß ſie mit künftigen Martern verſchonet bleiben würden, ihnen ſehr vieles zu gute thun, nach dem die fürchterlichen Beſchreibungen, die ſie davon in ihren Predigten oft machen, und die entſetzlichen Abbildungen bey ihnen einen Eindruck gemachet, die ſie an den Wänden ihrer Tempel ſowol von innen als von auſſen anbringen, wo ſie dieſelben mit den heslichſten Farben und Geſtalten abmahlen, und ſie mit einer Menge von Teufeln in den ſchrecklichſten Geſtalten umgeben, die ſich insgeſamt beſchäftigen, den unglückſeligen Seelen, die dazu verdammet worden, die grauſamſten Martern anzuthun k). Es iſt faſt

weiblichen Geſchlechte; die zwölfte aber, die den Icko zu ihrem Stifter haben ſoll, und daſelbſt in groſſem Anſehen ſtehet, erlaubet den Prieſtern zu heirathen, und das Fleiſch aller lebendigen Creaturen im Waſſer und auf dem Lande zu eſſen 15). Ueberhaupt ſind dieſe Orden beiderley Geſchlechtes, wie in der römiſchen Kirche, den Stuffen der Strengigkeit nach von einander unterſchieden, und je ſtrenger ſie ſind, deſto mehr werden ſie von den Laien hoch geachtet, die auf ihr Gebet und Caſteiungen ein groſſes Vertrauen ſetzen. Ja es wird uns gemeldet, daß der Kaiſer vor denſelben aufſtehet, ſie grüſſet, und ihnen erlaubet, ſich in ſeiner Gegenwart niederzuſetzen. Wenn wir aber den Character gelten laſſen, den die Mißionarien von ihnen gemachet haben, ſo ſind die ſtrengeſten, und die die meiſte Verleugnung der Welt vorgeben und predigen, lauter Betrüger und Heuchler, und thun gerade das Gegentheil von dem, was ſie mit ſo vielem Schein vorgeben; welches auch gar nicht unwahrſcheinlich iſt, und wir dürfen unſere Leſer nicht nach Japan ſchicken, um daſelbſt die Exempel ſolches Widerſpruchs zu ſuchen.

K) Es iſt deswegen die Frage aufgeworfen worden: ob dieſe fürchterlichen Vorſtellungen, die keinen andern Zweck gehabt, als das Volk von Ausübung der Laſter abzuſchrecken, und ſie zu bewegen, ihre Zuflucht zu den Prieſtern zu nehmen, um von dieſen Strafen befreiet zu werden, zu dem Begrif Gelegenheit gegeben, dem zu Folge die Japaneſer dieſe hölliſchen Geiſter nicht nur unter dieſen gräslichen Geſtalten, ſondern auch unter der Geſtalt verſchiedener Thiere anbeten? Einige Schriftſteller geben zwar vor, daß der Teufel ihnen unter dieſen Geſtalten erſcheine, und ſie durch Beſitzungen und andere Plackereien nöthige, ihm zu verſprechen, daß ſie ihm Tempel aufbauen wolten, da denn derſelbe, wenn ſie ihr Verſprechen nicht erfülleten, wiederkäme und ſie zehenmal ärger plagte, bis ſie es thäten 16). Verhielte ſich aber die Sache ſo, ſo würde Xaverius und andere von ſeiner Brüderſchaft nicht unterlaſſen haben, etwas davon zu erwehnen, ſo wenig als es von einigen unſerer holländiſchen Schriftſteller würde vergeſſen worden ſeyn. Ueberdis finden wir nicht, daß ihre Bonzen einen ſolchen Dienſt in ihren Predigten einſchärfen ſolten, ſondern ſie ſagen ihnen nur, daß ſie von den oben erwehnten Götzen ſich alle Arten von Hülfe verſprechen könten. Ob nun wol dieſe nicht alle an dergleichen Art des Götzendienſtes Theil nehmen, gleichwol aber verſchiedene ihrer Secten eine böſe Gottheit erkennen, alle aber dieſe Teufel für die Werkzeuge ſeines Zorns anſehen; ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß

15) Caron vbi ſupra p. 23. 16) Villela S. 47. Froes S. 203.

faſt unglaublich, was dieſe Abbildungen für Wirkungen bey dem Volke von allerley Range thun, wie ſicher dadurch ihre Sittenlehre geſtellet und wie ſehr den Laſtern geſteuret wird; wie wir nachher zu zeigen Gelegenheit finden werden, wenn wir den Character dieſer Nation abbilden werden. Inſonderheit tragen dieſe Gemählde ſehr vieles bey, ſowol Hohe als Niedrige in der Erbauung, Beſchenkung und Ausſchmückung der Tempel und Klöſter ihrer mannigfaltigen Gottheiten, freigebig, ja verſchwenderiſch zu machen, weil ſie dieſes für das kräftigſte Mittel halten, ſich ihrer Gnade zu verſichern und in der künftigen Welt ein glückliches Loos zu erlangen.

§. 203.

Menge ihrer Klöſter und Mönche.

Es wird uns daher gemeldet, daß im ganzen Orient kein Land zu finden, darin eine gröſſere Menge von ſolchen ſtatlichen Gebäuden anzutreffen, als in dieſem. Nicht nur in Städten und Flecken, ſondern auch auf dem platten Lande und auf Bergen, ja ſelbſt in den Wüſten findet man ſie haufenweiſe; und einige von dieſen, die am weiteſten entfernet und einſam liegen, ſind die prächtigſten und reicheſten: ſie werden von dem Volke am meiſten beſucht, und enthalten eine Menge Mönche von verſchiedenen Orden, nach dem die Gottheiten beſchaffen ſind, denen ſie gewidmet worden. Dieſe ſind, wie die in der römiſchen Kirche, entweder **Regulares** oder **Seculares**. Jene leben in Klöſtern unter ihren beſondern Obern, und üben nach Beſchaffenheit ihrer Secten mehr oder weniger Strengigkeit und Eingezogenheit, und in einigen dieſer Klöſter wohnen tauſend, ja noch mehrere beiſammen, die auſſer dem beſtändigen Cölibat und andern Caſteiungen, insgeſamt verbunden ſind, die vorhin erwehnten fünf Geſetze zu beobachten. Die **Seculares** wohnen in ihren eigenen Häuſern, halten ſich ein oder zwey Weiber und leben von den Einkünften und Opfern, die ihren Gottheiten und in ihren Tempeln gebracht werden, und haben in Anſehung der Enthaltung und anderer Strengigkeiten ihre eigene Freiheit. Die allermeiſten unter denſelben leben ſowol im Ueberflus oder vielmehr Schwelgerey, als im Müßiggange, und einige unter ihnen werden heslicher und unnatürlicher Laſter beſchuldiget; weswegen auch die **Regulares** unter den Laien noch in der gröſten Hochachtung ſtehen. Beide, ſowol **Regulares** als **Seculares**, ſtehen unter der Regierung des **Dairo** oder Hohenprieſters, der, wie an ſeinem Orte gezeiget werden ſoll, das Oberhaupt aller Religionen und Secten im Reiche iſt, hauptſächlich aber der Secte des **Amida** und **Xaca**; dieſe beſchützet und regieret er: er ernennet Oberhäupter und Auſſeher über alle weltliche Prieſter, die den Dienſt dieſer beiden Gottheiten abwarten. Den **Regulairen** erlaubet er, ihre eigenen Vorſteher und Obern zu erwehlen. Die übrigen Secten duldet er blos, doch unter der Bedingung, daß ſie von dieſen beiden groſſen Gottheiten mit ſchuldiger Ehrerbietung reden, und mit den Anbetern derſelben, wie auch mit denen von den übrigen Secten

daß ſie bey öffentlichen Plagen, wo nicht alle, doch wenigſtens einige derſelben es verſuchen, ſie durch dergleichen Opfer, davon wir anderwerts gemeldet haben, zu verſöhnen; welches nichts anders iſt, als was in den meiſten Gegenden von **Indien** geſchiehet. Daß aber denſelben ein ordentlicher Dienſt aus Furcht und unter dieſen ſchrecklichen Bildern oder auch ungeheuren Götzengeſtalten, deren **Froes** gedacht hat, ſolte erwieſen werden, ſo wie ſie den gütigern Gottheiten erweiſen, um ſich ihre Gewogenheit und Wohlthat zu erwerben: das getrauen wir uns nicht zu behaupten, und können es gar nicht glauben 17).

17) Varenius vbi ſupra. Kämpfer et nor. on Caron.

eten ſich in keine Streitigkeit einlaſſen. Und daher komt es, daß, ob ſie gleich alle groſſen Eifer um ihre Lieblingsgottheit und Meinungen beweiſen, ſie dennoch unter einander nicht nur ruhig, ſondern auch vertraulich und freundſchaftlich leben s).

§. 204.

Fortſetzung. Nachdem wir nun vorhin die erſtaunliche Menge und Mannigfaltigkeit ihrer Tempel und Klöſter angezeiget, ſo werden uns unſere Leſer leicht entſchuldigt halten, wenn wir uns in einem Werk von dieſer Art nicht in eine ausführliche Beſchreibung derſelben einlaſſen, noch vielweniger aber haben wir Platz zu der unendlichen Menge Götzen, damit ſie ausgeſchmücket ſind. Blos die Hauptſtadt **Meaco** ſoll ſechzig vortrefliche Klöſter und über 4000 Götzenbilder haben, die meiſt alle ſehr ſauber vergüldet ſind. Wir haben vorhin des Tempels des Sohnes **Amida** gedacht, der nicht weniger als 1000 Bilder in ſich ſchlieſſet, die ihn auf verſchiedene Art vorſtellen. Ein noch weit auſſerordentlicherer ſtehet nahe bey eben derſelben Hauptſtadt, und kan als das japaniſche Pantheon angeſehen werden, indem derſelbe 33333 (3333) Götzenbilder innerhalb ſeiner Mauren hat t). Indes wird es nicht undienlich ſeyn, wenn wir von beiden Arten nur ein paar der merkwürdigſten zur Probe anführen, woraus von der erſtaunenswürdigen Freigebigkeit dieſer Nation in dieſer Abſicht, ein Schlus wird gemachet werden können. Das prächtigſte Gebäude von der erſten Art, davon wir etwas leſen, iſt in der Stadt **Meaco**, und man meldet uns, daß es ſo lang ſey, als die St. **Paulskirche**, ehe ſie abgebrant, und daß es ganz von gehauenen Steinen aufgeführet ſey. Das Dach deſſelben iſt gewölbet, verhältnisweiſe hoch, und ruhet auf vortreflichen Pfeilern, nach Maasgebung ſeiner Länge und Höhe. Es lieget auf einem hohen Hügel, und der Auftrit auf jeglicher Seite hat funfzig Pfeiler von gehauenen Steinen, deren jeglicher zehen Fus von dem andern abſtehet, und auf jeglichem ſtehet eine groſſe laterne, die dem Auftrit ein vortrefliches Anſehen geben, ſonderlich in der Nacht, wenn die Lichter angezündet ſind. Ferner, der Tempel in der Stadt **Nara**, ohngefehr eine Tagereiſe von **Meaco**, ſamt dem daran ſtoſſenden Kloſter, iſt noch weit prächtiger, ſowol wegen ſeiner Gröſſe, zierlichen Bauart und Koſtbarkeit der dazu gebrauchten Materialien, als auch ſonderlich wegen ſeiner vortreflichen Zugänge. Wir begnügen uns damit, daß wir wegen Mangel des Raums unten in der Anmerkung einen Abris davon machen u);

s) Kämpfer, Caron, Hagener, Varenius u. a. vbi ſupra. t) Ebendieſelben vbi ſupra.

u) Dieſes Gebäude heiſſet der Tempel des **Cobucu**; vor demſelben ſind drey prächtige Höfe, um welche Zellen und Seulenordnungen ſind, deren eine höher lieget als der andere, zu welchen man durch drey vortrefliche Treppen in die Höhe geführet wird. Am Eingange aus dem erſtern Hofe in den zweiten ſiehet man zwo Figuren von Rieſengröſſe, ſo ſehr künſtlich gearbeitet ſind und Keulen in ihren Händen haben, als ob ſie den Zugang bewachen wolten. Vor dem letzten Hofe ſiehet man die Fronte des vortreflichen Tempels, zu welchem man durch eine andere wohl angelegte Treppe in die Höhe ſteiget. Die Thüren des Tempels werden von zween Löwen bewahret, die von ganz ungeheurer Gröſſe und ſehr fein ausgearbeitet ſind. Im Mittelpunct des Tempels ſind die drey Götzenbilder des **Xaca** oder **Sacca**, und ſeiner beiden Söhne, zu beiden Seiten, und zwar in ſitzender Stellung, ſieben Ellen hoch über dem Fusgeſtelle. Das Pflaſter beſtehet aus feinen Quaderſteinen; die Seulen, die das Dach tragen, und deren an der Zahl ſiebenzig ſind, ſind von Cedern ſowol von erſtaunlicher Höhe als Dicke; und es ſoll den Nachrichten des Kloſters zu Folge ein jegliches Stück auf 5000 Ducaten gekoſtet haben. Sie ſind mit ſchöner Bildhauerarbeit gezieret, und mit Zinoberfarbe bemahlet, ſo wie auch die Wände und das Inwendige des Gebäudes. Das

weswegen wir auch verſchiedene andere gleich groſſe mit Stillſchweigen übergehen, um nur noch etwas von ihren auſſerordentlichen Götzenbildern zu gedenken, unter welchen das, ſo in dem vorhin erwehnten Tempel zu **Meaco** befindlich iſt, billig mit unter die merkwürdigſten und erſtaunlichſten gehöret, indem es bis zum Dach des Gebäudes reichet, und ganz aus vergueldetem Kupfer beſtehet. Nach Herrn **Thomas Herbert** Bericht iſt das Geſtelle, darauf der Götze ſitzet, ſiebenzig Fus hoch und achtzig breit; der Kopf iſt ſo geräumlich, daß funfzehen Mann darin Platz haben; der Daumen hält in der Rundung vierzig Zoll (inches), und das übrige iſt verhältnisweiſe gros. Dieſer Coloß kan als die vornehmſte Gottheit oder Götzenbild dieſes Landes angeſehen werden, gegen welches die übrigen kaum ein Verhältnis haben. Auſſer denen aber, die man in ihren Tempeln findet, gibt es eine groſſe Menge anderer, die in ihren öffentlichen Gebäuden, auf ihren Märkten, freien Plätzen, Stadt- und Landſtraſſen angetroffen werden. Inſonderheit findet man zwiſchen **Surungo** und der kaiſerlichen Stadt **Jeddo** das Bild des Götzen **Dabis**, das ebenfals aus Kupfer verfertiget und in einer ſitzenden Stellung mit ausgebreiteten Händen befindlich, und dabey ohne das Fusgeſtelle zwey und zwanzig Fus hoch iſt. Ihre Tempel ſind nicht nur wegen ihrer Pracht berühmt, ſondern auch manche wegen der Wunderkräfte, die ihrem vornehmſten Götzen zugeſchrieben werden; worüber die Bonzen allein die Herrſchaft haben, die ſie auch mit ſolcher Geſchicklichkeit handhaben, daß der Betrug nie entdecket, ſondern das Volk vielmehr durch dieſe Gaukler in ſeinem Aberglauben beſtärket wird. Inſonderheit iſt der Tempel zu **Tencheda** berühmt wegen einer Erſcheinung, die von einer Gottheit einem jungen Mädgen in menſchlicher Geſtalt widerfähret, das alle Neumonde in den Tempel gebracht und vor den Götzen geſtellet wird. Der Ort wird zu dieſer Zeit mit güldenen Tam-

Dach iſt nicht weniger prächtig und hoch, und die Mahlerey und andere künſtliche Arbeit iſt dem übrigen gemäs. Die Vorlagen des Daches reichen über acht bis neun Fus über die Auſſenſeiten vor. Das daran ſtoſſende Kloſter iſt nicht weniger prächtig und ſchön. Der Speiſeſaal, oder das Refectorium, iſt von anſehnlicher Länge und Breite, auch verhältnisweiſe hoch. Die Anzahl der Zellen beläuft ſich auf 780, ohne die Menge anderer Zimmer und Gebäude, die den Bonzen gehören; darunter ſich eine vortrefliche Bibliothek befindet, die über dem Boden ziemlich erhöhet iſt, und auf vier und zwanzig groſſen Statuen ſtehet, deren jegliche auf viertehalb Fus im Umfange hat. Die Bibliothek iſt dergeſtalt mit Büchern angefüllet, daß unſer Schriftſteller, der das ganze Gebäude genau beſichtiget, uns gemeldet, daß dadurch das Licht, das durch die Feuſter hinein gefallen, verdunkelt worden. Die Bäder, die den Mönchen und andern Kloſterbedienten gehöreten, waren ſehr niedlich angeleget, und die dazu gehörigen Küchen wurden vermittelſt eines durchgeleiteten Waſſers ſehr rein gehalten. Der Keſſel, darin ſie ihr Waſſer warm machen, (denn ſie trinken Sommer und Winter nichts anders als warm Waſſer), war von anſehnlicher Tiefe und Umfang, von dem feineſten Kupfer, und wurde ſehr rein und glänzend geſcheuret. Jegliche Gallerie und Zimmer im Kloſter hat Laternen, die in guter Ordnung geſtellet waren, und alle andere Bequemlichkeiten waren in der beſten Ordnung. Wir übergehen ihre Gärten, Spaziergänge und andere zu dieſem angenehmen Aufenthalt gehörige Seltenheiten, und gedenken nur noch eines ſchönen viereckigten Teiches vor dem Kloſter, der mit allen Arten der beſten Fiſche angefüllet war; wiewol ſich niemand bey harter Strafe unterſtehen darf, dieſelben anzurühren oder zu fangen. Dieſes vortrefliche Gebäude, Tempel, und alles was dazu gehöret, ſoll 600 Jahr geſtanden haben, als es unſer Schriftſteller beſehen 18). Er hat verſchiedene andere Merkwürdigkeiten angeführet, dazu wir hier keinen Raum haben, ſondern verweiſen die Leſer, die ausführlicher davon benachrichtiget ſeyn wollen, an ihn und an die übrigen von uns angeführten Schriftſteller.

18) Almeida Epiſt. Ind. p. 178. Varenius vbi ſupra.

lampen erleuchtet, und das lieblichſte Räuchwerk angezündet; ehe man ſichs aber verſiehet, ſo werden dieſe Lampen, dem Vorgeben nach wunderbarer Weiſe, ausgelöſchet, worauf die Jungfrau ſich von einer menſchlichen Geſtalt umarmet findet, von welcher ſie auch veſtgehalten, und gemeiniglich in einer Art der Entzückung verlaſſen wird. Zuweilen trägt ſichs zu, daß ſie ſchwanger wird; ob dieſes aber von der vermeinten Gottheit oder von einem der Prieſter geſchehe, das wollen wir unſere Leſer rathen laſſen. Wie es mit dem Wunderkinde gehalten werde, das iſt uns nicht gemeldet worden; was aber das junge Mädgen ſelbſt anbetrift, ſo wird ſie gemeiniglich mit Geſang und Klang zum Tempel hinaus begleitet, und genieſſet von der Zeit an groſſe Ehre; und man glaubt, daß ſie von einem prophetiſchen Geiſte dergeſtalt begeiſtert worden, daß ſie die ſchwereſten Fragen, die ihr vorgeleget werden, beantworten könne u).

§. 205.

Die Mannigfaltigkeit ihrer Feſttage iſt ſo gros als die Menge ihrer Secten und Gottheiten, mit deren Beſchreibung man nicht fertig werden würde. Ueberhaupt beſtehen ſie in jährlichen Gedächtnistagen ihrer Götter und ihrer verſtorbenen Anverwandten. Von dieſen leztern wollen wir Nachricht geben, wenn wir von ihren Begräbniſſen handeln werden. Jene werden mit groſſer Pracht und Herrlichkeit begangen. Alle, die zu einer gewiſſen Secte gehören, Adeliche, Gelehrte, Kaufleute und Bonzen, die der übrigen Anführer ſind, erſcheinen in der ſchönſten und koſtbarſten Kleidung auf den beſtimten Sammelplätzen, von welchen ſie unter Geſang und Klang in Proceßion zu den Tempeln ziehen. Die Bildſeulen und Ehrenzeichen ihrer Götter werden mit groſſer Pracht öffentlich Schau getragen. Einige haben prächtige Triumphwagen, die von zwanzig bis dreißig ſtarken Männern auf den Schultern getragen werden, auf welchen Vorſtellungen ihrer Götter und ihrer Thaten befindlich ſind, die entweder durch Maſchinen oder durch verkleidete Perſonen regieret werden. Die Cerimonien, die in den Tempeln vorfallen, ſind gar mannigfaltig, beſtehen aber meiſtens in Muſiken und Geſängen zur Ehre ihrer Götter, in Anzündung wohlriechenden Holzes und Specereien vor denſelben, und endigen ſich mit einer Lobrede, die ein Bonze zu ihren Ehren hält; der Ueberreſt des Tages wird mit Schmauſen, Tänzen, Tournieren, Wettlaufen, Erleuchtungen und andern Luſtbarkeiten zugebracht. Und an ſolchen Tagen iſt aller Handel, Kauf und Verkauf unterſaget; im Nothfall helfen ſie andern gerne damit aus, was ihnen fehlet, nehmen aber kein Geld dafür. Der Gedächtnistag des **Combadoxi**, der ſich in ſeiner Höle lebendig begraben laſſen, wird von der icoriſchen Secte mit einem Trauergepränge begangen; und ſo bald die Pforten ſeines Tempels geöfnet ſind, ſo bringet das Volk mit raſender Wuth hinein, ſo daß viele Menſchen erdrucket und zu tode getreten werden, viele ſich auch gefliſſentlich niederwerfen und zertreten laſſen, weil ſie dieſen Tod für was verdienſtliches halten. Die Lobrede auf ihn, die in der Nacht gehalten wird, wird allezeit von einem mörderiſchen Geſchrey begleitet: ſo, daß man glauben ſolte, als ob alle ſeine Anhänger maſſacriret werden ſollen. Und ſo viel kan genung ſeyn von den Feſttagen und der Religion der **Japaneſer** f). Feſttage.

§. 206.

Ehe wir aber dieſen Artickel fahren laſſen, ſo wird es unſern Leſern nicht unangenehm ſeyn, wenn wir etwas von der erſten Einführung, Fortgang und gänzlichen Ausrottung der chriſtlichen Religion in Japan. Nachricht von

u) Saris, Herbert, Varenius u. a. f) Frois Epiſt. p. 245. 290. Almeida p. 77. 188. Vilela S. 93. Varenius B. 3. k. 4.

Ausrottung der chriſtlichen Religion unter ihnen, hinzuthun. Nicht lange nach geſchehener Entdeckung dieſes Landes durch die **Portugieſen**, das iſt, ums Jahr 1552, geſchahe es, daß einige **Jeſuiten**, die vom **Franciſcus Xavier** von **Macao** aus hieher geſendet wurden, Gelegenheit fanden, in dieſes Reich zu kommen, wo ſie ſich bey den Vornehmen und Gelehrten deſſelben ſowol durch ihre Geſchicklichkeit in der Mathematik und andern Wiſſenſchaften, als auch durch mancherley neue Erfindung aſtronomiſcher Inſtrumente und durch andere europäiſche Seltenheiten empfahlen, faſt auf eben die Weiſe, wie es andere in **China** und in den übrigen indianiſchen Ländern machten y). Der Erfolg davon war ſo erwünſcht, daß nicht nur eine groſſe Menge Volks von allerley Stande die chriſtliche Religion annahm, ſondern auch verſchiedene kleine Könige ſie zur Ausbreitung derſelben reitzeten, ja ſich ſelbſt öffentlich dazu bekanten M). Selbſt der Kaiſer, wenn wir anders den Berichten dieſer Mißionarien trauen dürfen, erlaubte dieſes nicht nur, ſondern er war auch ein groſſer Patron, wo nicht gar

y) S. Th. 24. (6.) S. 333. u. f.

M) Es waren dieſes, wie wir aus ihren eigenen Briefen erſehen, die am Meer wohnenden Fürſten, denen der neue Handel mit den **Portugieſen** ſo wohl gefiel, daß ſie ſich um die Wette bemüheten, ſie zu gewinnen und in ihre eigene Seehafen zu ziehen, ſo, daß in Anſehung dieſer an der Förderung der Sache der Mißionarien das Intereſſe mehr Antheil gehabt, als der Eifer. Was die übrigen vom Volk betrift, ſo geſtehen ſie gleichfals, daß der arme Hauſe nicht ſowol durch ihre Predigten zur chriſtlichen Religion gebracht worden, als vielmehr durch ihre zuweilen ausgetheilten Geſchenke, oder durch beſondere Sorgfalt für ihre Kranken, Gebrechlichen und Armen, die von ihren eigenen Landesleuten in allen Secten verachtet ſind, weil die Bonzen ihnen dieſelben nicht als Gegenſtände des Mitleidens empfehlen, ſondern als Böſewichter abbilden, die unter dem Zorn der Götter lägen, die weder in dieſem Leben Mitleiden verdieneten, noch in jener Welt etwas beſſeres zu hoffen hätten. Bey ſolchen muſte nun das Evangelium der **Chriſten** eine angenehme Sache ſeyn, als welches uns verſichert, daß Armuth und Trübſal gewiſſere Zeichen göttlicher Gewogenheit ſind, als Hoheit und Glückſeligkeit, und daß auf die kurzen Trübſalen dieſes Lebens, wenn ſie in dieſer Welt mit Gedult überwunden werden, in der künftigen Welt herrliche Belohnungen folgen ſollen. Es war alſo ganz natürlich, daß ſie einer Religion, die ſo edle Geſinnungen gegen den unglücklichen Theil des menſchlichen Geſchlechtes einflöſſete, und ſie bewegete, Hoſpitäler und Armenhäuſer zu ihrer Verpflegung zu erbauen, ſie mit Speiſe und Arzeney, ihre Seelen und Leiber zu verſorgen, den Vorzug vor der Religion der Bonzen gaben, die den Reichen eine Verachtung und Abſcheu an den Elenden beibrachte und dieſe Unglückſeligen nöthigte, ſich ſelbſt von der Geſelſchaft anderer Menſchen auszuſchlieſſen, und in Wäldern und Wildniſſen ihr unglückſeliges Leben zu beſchlieſſen. Daher beſchwereten ſich die Mißionarien in ihren Briefen darüber, daß ſonſt nur wenige andere, als dieſe, zur chriſtlichen Religion träten z9). Indes geſchahe es doch auch, daß reichere Leute dieſelbe annahmen, um ſich entweder bey den **Portugieſen** und andern **Europäern** einzuſchmeicheln, oder von ihrem Handel Vortheile zu ziehen, oder ihre Künſte und Wiſſenſchaften, ja auch ihre Handwerke und Profeßionen zu lernen. Wir fügen aus dem, was von der Religion der **Japaneſer** überhaupt bemerket worden, noch hinzu, daß zwiſchen dieſer und der von den **Jeſuiten** gepredigten Religion eine ſolche Uebereinſtimmung befindlich war, daß die letztern ſich derſelben zur Bekehrung der erſtern auf eine vortheilhafte Art bedienen konten. Die **Japaneſer** erwarteten ihre gegenwärtige und zukünftige Glückſeligkeit von der Gnade und Verdienſten ihres **Sacca**, **Amida** und anderer ihrer Götter, wie auch vermittelſt der langwierigen und ſchmerzlichen Caſteiungen, denen ſie ſich freiwillig unterworfen, ehe ſie ihr Leben geendiget, um unter die Götter aufgenommen zu werden. Die **Jeſuiten** predigten ihnen von einer göttlichen Perſon, die vom Himmel herab gekommen, die ſich freiwillig einem ſchmählichen und ſchmerzlichen

z9) Varenius vbi ſupra et auct. ab eo citat.

gar ein heimlicher Anhänger derſelben; dergeſtalt, daß ſelbſt die Bonzen, nachdem ſie ihr äuſſerſtes verſuchet, die weitere Ausbreitung dieſer neuen Religion zu hindern, die ſowol ihrer Religion als auch ihrem Intereſſe ſo ſehr zuwider war, endlich dem Strom weichen muſten, weil ſie von den Vornehmen und Gewaltigen nicht unterſtützet wurden; und es wird uns ſogar gemeldet, daß einige von dieſen eifrige Bekenner und Prediger derſelbigen geworden. Dieſer bewundernswürdige Fortgang hielt über ſechzig Jahr an, das iſt, bis gegen 1616, binnen welcher Zeit alle ihre aus dieſem Lande geſchriebene Briefe mit Nachrichten von neuen Bekehrungen angefüllet waren; und wie gros ihre Hofnung ſey, daß in kurzer Zeit die Abgötterey aus dem Reiche verbannet, ihre Götzen niedergeriſſen, ihre Tempel in Kirchen verwandelt, und das ganze Königreich der Autorität des Papſtes unterwürfig gemachet ſeyn würde b), als auf einmal dieſer angenehme Sonnenſchein ſich hinter ein dickes Gewölke verbarg. Denn die Mißionarien wurden verrätheriſcher Anſchläge beſchuldiget, als ob ſie, unter dem Vorwande das Reich zu bekehren, damit umgingen, den Kaiſer vom Thron zu ſtoſſen, und ſeine Staaten der Regierung des ſpaniſchen Monarchen zu unterwerfen. Wie viel Grund zu einer ſo ſchrecklichen Beſchuldigung vorhanden geweſen, das iſt bisher nicht recht kund geworden, es iſt auch hier der Ort nicht, die Urſachen von dieſer ſchleunigen Veränderung zu unterſuchen, als welches ſich in der Hiſtorie dieſer Nation am füglichſten wird thun laſſen. Hier iſt genung, wenn wir ſagen, daß die Beſchuldigung von dem eiferſüchtigen Kaiſer und von allen Groſſen des japaniſchen Reichs für gegründet gehalten worden, und daß dadurch ihre bisherige Gütigkeit in einen ſolchen Abſcheu an den Mißionarien und ihrer Religion verwandelt worden, daß daraus eine fürchterliche Verfolgung nicht nur wider ſie, ſondern auch wider ihre Proſelyten entſtand, die ſich wegerten von der Religion abzutreten, die daher auch auf die grauſamſte Art zu tode gemartert wurden. Das geſchahe im Jahr 1622 und dem folgenden; ſeit welcher Zeit die chriſtliche Religion aus dem Reiche völlig ausgerottet und äuſſerſt verabſcheuet worden. Es wird niemand erlaubet, in demſelben zu wohnen, der dieſer Religion halber verdächtig iſt, und kein Fremder darf zu ihnen kommen, der nicht dieſe Religion öffentlich abſchwöret, und der härteſten Strafen gewärtig ſeyn mus a).

§. 207.

Die Regierungsart in Japan iſt ſeit vielen Jahrhunderten monarchiſch und despotiſch geweſen, und iſt es noch. Vor Alters war es in verſchiedene kleine Königreiche Regierungsart in Japan.

b) Xaver. und Maffei Epiſt. Varenius L. 3. c. 5. ſeq. Caron et al. ſup. citat. a) Kämpfer, Caron, Hagener, Varenius u. a.

chen Tode unterworfen, um diejenigen ſelig zu machen, die an ſie glauben würden. Jene Religion erklärete die milzſüchtigen und misvergnügten Leute, die ſich ſelbſt das Leben verkürzeten, für Heilige, feirete ihr Andenken und bewarb ſich um ihre Gewogenheit. Die letztern prieſen ihnen mit gröſſerm Grunde die Hecatomben der Märtyrer und erſten Chriſten an, deren heldenmüthige Standhaftigkeit und Tod in dem Zeugnis für ihren Erlöſer, ſie einer weit höhern Stufe der Ehrerbietung würdig und tüchtig machete, ihren Verehrern durch ihre Fürbitte zu ſtatten zu kommen. Nicht zu gedenken des Bilderkrams, der Lichter und des Räuchwerks, deſſen ſie ſich bey ihrem Gottesdienſte bedieneten, wie auch der Möncherey und Nonnerey, eheloſen und einſiedleriſchen Lebens, Roſenkränze, Proceßionen, Fürbitten für die Todten, Ohrenbeichte und vieler andern Umſtände, dawider die Japaneſer keine Einwendung machen konten, weil dergleichen ſchon bey ihrer eigenen Religion üblich war.

reiche vertheilet, die noch ihre alten Namen beibehalten, wie in Spanien, China und anderwerts auch gebräuchlich ist; sie sind aber endlich in eins zusammen geflossen, dem alle andere unterwürfig und zinsbar sind, und die Anzahl der ersten hat nach und nach das Uebergewicht über die letztern erhalten. Von diesen letztern zählen sie zwischen funfzig und sechzig, die insgesamt den königlichen Titel und Würde führen, und gewissermassen in ihren Ländern unabhängig, dabey aber dem Kaiser dergestalt unterwürfig sind, daß er die Regenten absetzen, ja zum Tode verurtheilen kan, wenn es ihm gut zu seyn dünket. So ist es auch beständig eine Maxim dieser Monarchen gewesen, diese kleinen Königreiche noch mehr zu zersplittern, und diesen Fürsten zu erlauben, daß sie Krieg wider einander führen und sich was abzwacken dürfen, als welches sie für das kräftigste Mittel halten, ihre Macht zu schwächen und sich ihres Gehorsams desto mehr zu versichern. Oefters pflegen sie dieselben auch abzusetzen und ins Gefängnis zu werfen, und geben ihre Länder an andere, die sie entweder schmälern oder erweitern, nach dem es ihr Interesse erfordert oder ihnen sonst beliebig ist; so, daß diese kleinen Staaten gefliſſentlich in einer beständigen Bewegung erhalten werden, um einen Aufruhr zu verhüten, und daß sie sich nicht unabhängig machen können. Anlangend das Volk, so steckt dasselbe in doppelter Sclaverey; einmal in Ansehung ihrer Fürsten, hernach in Ansehung der Kaiser, denen die Macht über Leben und Tod über sie alle zustehet. Ehedem waren die Kaiser auch Hohepriester unter dem Titel der Dairo's; zu welcher Zeit ihre Person und Würde so heilig geachtet war, daß nicht nur ein jeglicher Aufruhr wider sie, sondern auch jeglicher Ungehorsam gegen ihre Befehle entweder in bürgerlichen oder gottesdienstlichen Angelegenheiten, als ein Verbrechen wider die Gottheit selbst verabscheuet wurde b). Sie wurden gewissermassen von allen ihren Unterthanen angebetet, und führeten einen solchen Staat, als ob sie eine Art von Gottheiten gewesen wären. Sie setzten ihren Fus nie auf die Erde, die Sonne durfte sie nicht bescheinen, und die Luft durfte sie nicht berühren. Sie zogen ihre Kleider nie zweimal an, und nie assen sie zweimal aus Einer Schüssel. Mit einem Worte, alle Geräthe und Gefässe bey Tische, im Bette und was sie sonst nur brauchten, musten täglich neu angeschaffet werden. Sie schnitten sich weder ihre Haare, noch Bart, noch Nägel ab. Sie verhüteten aufs möglichste, daß man sie nicht öffentlich zu sehen bekam, und wurden hauptsächlich von zwölf Weibern bedienet, die sie mit grosser Feierlichkeit heiratheten. Die Titel, so sie sich beilegeten und darnach sie angeredet werden musten, waren von der Gotteslästerung nicht ferne, und die Art ihrer Verehrung war eine Art der Abgötterey, indem man sich platt auf die Erde niederwerfen, und in dieser demüthigen Stellung die Bitten übergeben, auf seine Fragen antworten und seine Befehle annehmen muste. Und wie sie in der gröſten Pracht, Schwelgerey und weibischen Zärtlichkeit lebeten, so überliessen sie die bürgerlichen und Kriegsangelegenheiten ihrem ersten Minister, der den Titel Cubo führete, weil er Generalissimus über die ganze Armee war; welche Würde gemeiniglich einem seiner jüngsten Söhne beigeleget wurde, weil der älteste allezeit des Vaters Thron erbete. Von einem dieser Cubos wurden die Dairos auf einmal ihrer bürgerlichen Autorität beraubet, wie wir nun in ihrer Historie erzählen werden; und von der Zeit an sind sie nur das Oberhaupt in Religionssachen geblieben, dahingegen der Cubo oder Kaiser in bürgerlichen und Kriegsangelegenheiten durch das ganze Reich auf eine

b) Kämpfer, Caron, Hagener, Varen. Vide et epist. Maffei, Xaver. u. a. Varen. L. 1. c. 4.

eine unumſchränkte Art herſchet M). Dem erſten iſt erlaubet, die Pracht und Hoheit ſeiner Vorfahren fortzuſetzen, und der letztere mus ihm eine Art der Huldigung leiſten, als ob er nur ſein Deputirter und Statthalter wäre. Es läuft aber alles auf ein bloſſes Cerimoniel hinaus, und es geſchiehet blos darum, damit das Volk nicht die Waffen für ihn ergreife; dergeſtalt, daß der **Cubo** jetzt wirklicher **Kaiſer** oder Monarch von **Japan**, der **Dairo** aber nur der **Papſt** oder Hoheprieſter dieſes Reichs iſt. Dieſe Huldigung beſtehet darin, daß der Kaiſer in drey, vier, oder längſtens in fünf Jahren mit groſſer Feierlichkeit nach **Meaco** reiſet, wo der **Dairo** ſeine Reſidenz hat, und ihm daſelbſt mit Ueberreichung koſtbarer Geſchenke aufwartet, und erkennet, daß er die kaiſerliche Krone von ſeiner Familie erhalten habe O). Ueberdis mus er eine von ſeinen Töchtern heirathen, wenn er eine hat, die mannbar iſt; ſie wird erſt als Kaiſerin gekrönet, und alsdenn wird ihm das Siegel und Beſtätigung ſeiner kaiſerlichen Autorität übergeben. Alles, was wir noch von dieſen beiden Würden hinzuzuthun haben, iſt dieſes, daß die **Dairos** ihre ehemalige Reſidenz in der alten Hauptſtadt **Meaco**, auf der Mittagsſeite, beibehalten, die **Cubos** aber die ihrige in der Stadt **Jeddo**, auf der Nordſeite der Inſel **Xiphon**, angeleget haben; von welchen beiden Städten am gehörigen Orte eine Nachricht ertheilet werden ſoll. Anlangend den Namen **Dairo**, oder **Dayro**, ſo hält man dafür, daß derſelbe, wie das Wort **Cäſar**, das Oberhaupt der kaiſerlichen Familie bezeichne; dahingegen **Cubo** urſprünglich weiter nichts als der Titel des erſten Miniſter, Generaliſſimus oder Grosvezir, geweſen. Dieſer Poſten iſt nach der Zeit völlig abgeſchaffet worden, obwol der Titel von den weltlichen Monarchen,

M) Die Japaneſer hegen, wie es ſcheinet, eine ſolche unauslöſchliche Hochachtung gegen ihre alten Monarchen, daß ſie gewis nimmermehr zugegeben haben würden, ſie des gröſten Theils ihrer Macht zu berauben, wo ſie der **Cubo** nicht mit dem ſcheinbaren Vorwande verblendet hätte, daß es mit ihrer Einwilligung und aus Ehrfurcht gegen ihre hohe Würde geſchehen, ingleichen ihnen die Laſt der bürgerlichen Regierung abzunehmen, deren Beſorgung, wie man weiter vorſchützte, mit ihrer höchſten Würde, nach welcher ſie die Oberhäupter aller gottesdienſtlichen und kirchlichen Angelegenheiten waren, nicht nur nicht beſtehen könte, ſondern auch denſelben verkleinerlich ſey. Andern Theils aber gab die Faulheit und ſchwelgeriſche Lebensart des **Dairo** dem **Cubo** ſchöne Gelegenheit, ſich nicht nur die ganze Armee verbindlich zu machen, ſondern auch die kleinern Fürſten und Könige in ſein Intereſſe zu ziehen; daher deſſen Sohn, als er zur Krone gelangete, und auſſer Stande war, ſich demſelben zu widerſetzen, ihm einen Theil ſeiner Autorität willig abtrat, um nur den andern zu retten, der vielleicht für ſeine faule und weibiſche Gemüthsart der angenehmſte war. Dahingegen der geſchäftige und martialiſche **Cubo** mit leichter Mühe in eine Provinz eindringen und ſich der Regierung anmaſſen konte, dazu er auch weit geſchickter war, zumal da alles ſo war verabredet worden, daß jener ſeine vorigen Einkünfte, Titel, Staat und Hoheit beibehalten, auch als der ſouveraine Monarch des Königreichs angeſehen werden ſolte 20).

O) Dieſe Erlaubnis ſeiner Hoheit geſchiehet auf die Weiſe, daß er aus einer Porcelainſchüſſel Wein trinket, und darauf dieſelbe auf die Erde wirft und zerbricht. Dieſe Ceremonie muſte ſonſt alle drey Jahr einmal geſchehen, der Kaiſer aber ſetzte ſie unter einem gewiſſen Vorwande auf das vierte Jahr, und nachher ſind fünf Jahr daraus geworden. Und es ſteht dahin, ob ſie nicht ſeit der Zeit gar abgeſchaffet worden, indem die Sachen zwiſchen beiden auf dem Fus ſtehen, daß die Autorität des einen nothwendig fallen mus, je mehr die Autorität des andern ſteiget. Die Beſchreibung, die wir von dieſer groſſen Ceremonie im Beſchlus dieſes Kapitels mittheilen wollen, wird zeigen, daß unſere Vermuthung nicht ohne Wahrſcheinlichkeit ſey.

20) Varenius L. 1. c. 4. Xavier, Froes u. a.

chen, wie wir sie wol nennen mögen, beibehalten worden; wiewol jetzo in der That nichts anders darunter verstanden wird, als ein despotischer Fürst oder **Imperator**, welches Wort anfänglich unter den **Römern** nur einen General oder Feldherrn, nach **Julius Cäsars** Zeiten aber das höchste Oberhaupt des Reichs bezeichnete.

§. 208.

Staatsmaximen dieses Reichs.

Seit dem nun das Amt eines ersten Ministers abgeschaffet worden, ist die Verwaltung der Regierung den Vornehmen vom Adel, die der Kaiser selber wählet, übergeben worden. Ausserdem hat er noch einen aus acht und zwanzig Adlichen bestehenden Staatsrath, darunter vier zinsbare Fürsten sind, die wechselsweise demselben beiwohnen, und dabey der Kaiser die Direction führet. Und eben dieses ist ein anderes Mittel, dadurch er sie immer in ihrem Gehorsam standhaft erhält. Ausserdem hat der kaiserliche Hof noch einige andere Maximen, die eben so kräftig sind, daß weder zum Vortheil des **Dairo**, noch auch der weltlichen Regenten, ein Aufruhr entstehen kan. Die vornehmsten darunter sind folgende: 1. Alle diese Fürsten, sie mögen nun zinsbar oder unterthänig seyn, sind verbunden, sich jährlich sechs Monate in der kaiserlichen Hauptstadt **Jeddo** aufzuhalten; zu welchem Ende ihnen nahe bey dem kaiserlichen Schlos Paläste angewiesen sind. 2. Alle Grossen, Adelichen, Gouverneure ꝛc. sind gleichfals verbunden, eine Zeitlang ihre Aufwartung am Hofe zu machen. 3. Die ältesten Söhne eines jeglichen Königs, Fürsten und Grossen, werden hier unter den Augen des Kaisers erzogen, und müssen so lange um ihn seyn, bis er sie entweder beurlaubet oder befördert. 4. Ihre Weiber und Kinder müssen sich Jahr aus Jahr ein in dieser Hauptstadt aufhalten, und eine Art von Geisseln seyn; es sey denn, daß ihnen der Kaiser erlaube, mit ihren Männern in den sechs Monaten, da sie die Aufwartung nicht bey Hofe haben, in ihre Staaten oder auf ihre Güter zu reisen. 5. Sie müssen den Eid der Treue alle Jahr erneuern. 6. So lange sie sich in ihren Landschaften aufhalten, werden Spionen ausgeschickt, die auf alle ihre Bewegungen Acht haben und den Hof davon benachrichtigen müssen. 7. Damit auch verhütet werde, daß das gemeine Volk sich nicht zu ihrer Parthey schlage, oder einen Aufruhr anfange, so braucht er von dem Volke beständig hunderttausend Mann, die einander ablösen müssen, zum öffentlichen Bau, z. E. Vestungen anzulegen, Strassen auszubessern, Dämme und Brücken zu machen. 8. Er besetzet alle seine Kriegsstädte, Castelle, Vestungen, mit sehr zahlreichen Garnisonen, und lässet diese öfters von einem Ende des Reichs zum andern abmarschiren. 9. Alle Städte und Flecken, die mit Mauern umgeben sind, werden in kleine Quartiere abgetheilet, die alle Nachte geschlossen werden müssen, damit in der Nacht kein Auflauf des Volks entstehen könne; oder wenn auch in einem Quartier ein Tumult entstehet, so wird derselbe gar leicht von den wachhabenden Officieren, unter deren Aufsicht dasselbe stehet, gedämpfet. 10. Jegliche Stadt, Flecken und Quartier hat seine von dem Kaiser ernante Obrigkeit, die von jeglicher Unordnung, so in ihrem Gebiete entstehet, Rede und Antwort geben mus; weswegen sie das Volk in der strengsten Zucht halten und zuweilen eine ganze Strasse oder Quartier um der Unordnungen willen bestrafen, die sich in einem Hause oder Familie zugetragen haben c). Der Leser kan aus dem, was bisher gesaget worden, urtheilen, wie zahlreich der Hof und das Gefolge dieser Kaiser in ihrer Hauptstadt beständig seyn müsse, und zwar ohne ihre Leibgarde und Officiere, die sich noch

c) Caron, Hagenar, Kämpfer, Varen. u. a.

noch über fünf bis ſechstauſend Mann beläuft, die verbunden ſind, ihm allenthalben zu folgen, wo er nur hingehet.

§. 209.

Kriegsverfaſſung und reichthum des kaiſers.

Seine Armee iſt nicht weniger zahlreich, indem ſie, mit den Garniſonen, aus hunderttauſend Mann Infanterie und zwanzigtauſend Mann Cavallerie beſtehet. Sie ſind alle wohl diſcipliniret und gemeiniglich ſehr ſtarke Leute. Ihre Waffen ſind Flinten, Bogen und Pfeile, Säbel und Dolche, alle von dem beſten Metal; indem die **Japaneſer** im ganzen Orient die beſten Waffenſchmiede ſind, und in einigen Stücken alle **Europäer** übertreffen, ſonderlich in der Schärfung ihrer breiten Schwerdter, Leichtigkeit und Zierlichkeit ihrer Rüſtung. Dieſe letztere führet nur die Cavallerie, ob man wol ſelten davon höret, daß ſie zu Pferde ins Gefechte kommen. Was die Infanteriſten anlanget, ſo haben ſie nur einen Helm zu ihrer Vertheidigung. Dieſe Anzahl von Truppen wird in Friedenszeiten für hinlänglich gehalten; wenn aber Krieg entſtehet, ſo mus ein jeglicher zinsbarer Fürſt eine gewiſſe Anzahl Recrouten liefern, wodurch die Infanterie auf 368000 Mann, die Cavallerie aber auf 38000 Mann anwächſet P). Es iſt leicht zu erachten, daß zur Unterhaltung einer ſolchen Kriegesmacht und ſo vieler Officier, wie auch zur Pracht des Hofes unermesliche Einkünfte erfordert werden; und wenn man ſich auf die davon gemachten Rechnungen verlaſſen darf, ſo wird man ſie auch ſo finden, und daß der japaniſche Kaiſer darin alle andere Fürſten in der Welt übertrift, es müſte denn in den Zahlen was verſehen oder von dieſen Schriftſtellern übertrieben worden ſeyn; denn es iſt gar was gewöhnliches, daß die Macht und Einkünfte auswertiger Reiche über alle Wahrſcheinlichkeit hinausgetrieben werden. Der Leſer kan unten in der Anmerkung eine Probe von dieſen Ausrechnungen finden Q). Indes iſt noch ein anderer Weg vorhanden, ſeine Einkünfte

P) Man kan nicht leicht abſehen, gegen was für Nationen er dieſe groſſe Armee gebrauchet, indem unſere Schriftſteller nichts von einem Kriege melden, darein er verwickelt geweſen. Ehedem führete er einige Kriege wider die **Chineſer**, und zuletzt wider die **Koreer**, davon wir im vorhergehenden Kapitel etwas gemeldet haben 21). So lieſet man auch nicht, daß weder ihre alten **Dairo** oder neuen Kaiſer, nur dieſen **Taycho** ausgenommen, ſich durch auswertige Eroberungen bekant gemachet; und was einen Einbruch in ihre Staaten betrift, ſo hat ſie die Natur wider alle Verſuche dieſer Art dergeſtalt beveſtiget, daß wol kein Fürſt in der Welt weniger zu beſorgen hat, als ſie; wie wir gleich im Anfange dieſes Kapitels angezeiget haben. Es ſcheinet aber, als ob ſie nicht ſowol von ihren Nachbarn, als von den **Europäern**, ſonderlich aber von den **Spaniern** was arges beſorgeten; und es wird uns gemeldet, daß, ſeit dem die Mißionarien die Nation zu einem ſo argen Verdacht gereitzet, der die völlige Ausrottung der chriſtlichen Religion in **Japan** nach ſich gezogen, der Kaiſer ſonderlich ſo eiferſüchtig geworden, daß ſie ſchier von nichts anders traumen, als daß ſie von denſelben überfallen werden möchten; wovon ſie auch einige drohende Ahndungen unter ſich haben wollen, die ſie in Furcht und auf ihrer Hut erhalten 22). Vielleicht aber iſt dieſes nur ein politiſcher Vorwand, um die Furcht zu verbergen, die ſie von einer gefährlicheren Seite mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit zu befürchten haben, nemlich von den morgenländiſchen **Tatarn**. Daher man ſich eben ſo ſehr nicht wundern darf, wenn ſie auf allen Fall in kurzer Zeit eine ſo groſſe Kriegesmacht aufgerichtet, die ihnen ſowol gegen einen innerlichen Aufruhr, als auswertigen Ueberfall, gleich brauchbar ſeyn kan.

Q) Sie machen die Rechnung nach den zwey vornehmſten japaniſchen Reisgemäſſen, nemlich **Man** und **Kolf**, davon das erſte 10000 von dem

21) Siehe oben S. 141. f. von und oben angeführte.

22) Siehe unter andern Palafox Conq. of China, cap. 24. Ca-

auf eine erträglichere Art zu berechnen, wenn man nemlich die Besoldungen und Salaria ansiehet, die seine Gouverneure und andere Bediente erhalten, ingleichen was sein eigener Aufwand erfordert; welche Berechnung der leser beim **Caron** nach unseren Gulden finden kan, der zu Folge sich alles zusammen auf 283 Millionen oder 28 Millionen Pfund Sterling beläuft b). Diese Besoldungen werden auf verschiedene Art ausgezahlt, einige in Gold und Silber, andere in Kupfer, Bley, Zinn und Eisen, andere in Reis, andere aber in den Producten jeglicher Provinz. Gleichergestalt besitzet der Kaiser unermesliche Schätze an Diamanten, Perlen und andern kostbaren Kleinodien; nicht zu gedenken der erstaunlichen Menge Goldes und Silbers, kostbarer Geräthe, Kaufmannsgüter und anderer Waaren, die in seinen Schatz und Magazinen niedergeleget werden. Dieses alles wird nebst seinen prächtigen Palästen nach seinem Tode samt dem Reiche seinem ältesten Sohne übergeben, nur diejenigen Vermächtnisse ausgenommen, die er nicht nur für seine übrigen Kinder, sondern auch für seine Lieblingsvasallen und Bediente gemeiniglich auszusetzen pfleget. Was seine jüngern Söhne anlanget, so weiset er ihnen entweder einige Königreiche oder Gouvernemente über die Provinzen an; oder, wenn sie zu beiden zu jung sind, so wird ihnen ein hinlänglicher Gehalt zu ihrer Erziehung in der zweiten Einfassung des kaiserlichen Palastes angewiesen, bis sie mit der Zeit besser versorget werden. Ausser dem Palast in seiner gewöhnlichen Residenz zu **Jeddo**, hat er eine grosse Menge anderer Paläste, die nicht weniger gros und prächtig, als vortreflich bevestiget sind. Sie zählen nicht weniger als zwanzig zwischen dieser Stadt und **Meaco**, ob sie gleich kaum 250 englische Meilen von einander liegen. Die berühmtesten darunter sind die zu **Jeddo** und **Osacka**, und nächst diesen die zu **Quana**, **Jwatzuki** und **Matzjama**. Die meisten derselben stellen mehr grosse Castelle und Vestungen vor, sonderlich von aussen, indem sie mit starken Mauern, breiten und tiefen Gräben umgeben sind, einige auch eine dreifache Einfassung, eine hinter der andern haben, mit starken Thürmen besetzet und mit Bastionen versehen sind, wie ihre gewöhnlichen Vestungen; und meistens ist alles von grossen Werkstücken verfertiget. Die Zimmer sind von innen alle gleich prächtig, ihre Audienzsäle hoch und ansehnlich, mit kostbaren Pfeilern von Cedernholz gezieret, die künstlich bearbeitet und mit Edelgesteinen ausgeleget sind. Ihre Geräthe in den Zimmern, Gärten, Bädern, Spaziergängen, Teiche, Brunnen, Lusthäuser und Wälder zeugen alle von der Pracht und Hoheit dieser reichen Monarchen. Wir wollen unsern Lesern weiter unten einen kleinen Abris von dem Palast zu **Jeddo** vorlegen, daraus sie sich ein Bild von der Bauart und Kostbarkeit der übrigen machen können, und setzen hier nur noch hinzu, daß sie noch immer fortfahren, hie und da Jagd- und Lusthäuser oder auch Begräbnisse aufzuführen, welche letzteren gemeiniglich nebst andern Zierrathen auch einen prächtigen Tempel neben sich haben. Dergleichen ist in der Pro-

b) Siehe Varen. L. 1. c. 11. Caron, Kämpfer u. a.

dem letztern, dieses aber 3000 Säcke oder Ballen, und jeglicher Sack so viel Reis enthält, daß hundert Menschen Einen Tag daran genung haben. Unsere Schriftsteller sind weder in der Bestimmung des Verhältnisses dieser Gemässe, noch auch in der Berechnung des Ganzen einig; indem Kämpfer 2338 Menschen angibt, der japanische Schriftsteller aber nur 2257, aus dessen Nachrichten jener das seinige genommen hat *). Wenn aber auch nur die kleineste Anzahl auf die Anzahl der Säcke reduciret wird, so komt doch eine so erstaunliche Menge heraus, die allen Glauben übersteiget.

*) Geschichte von Japan B. 1. k. 5. zu Ende.

Provinz Niko, etwa vier Tagereiſen von Jeddo, der im Jahr 1636 aufgeführet worden, in deſſen Dom eine groſſe kupferne Krone gefunden wird, an welcher eine groſſe Anzahl Armleuchter befindlich ſind, welche dem Kaiſer von der holländiſchen Compagnie zum Geſchenk überreichet worden c). Die meiſten ihrer Paläſte und beveſtigten Oerter haben ſchwere Canonen auf ihren Wällen, obwol die Japaneſer im Gebrauch derſelben nicht ſo geübt ſind, als ihre Nachbarn, die Chineſer, die von einigen der beſten portugieſiſchen Ingenieurs von Macao unterrichtet worden; daher man auch Artillerie bey ihren Feldzügen findet. In andern Fällen aber ſind ſie in allen Arten der Waffen ſehr geübt, und halten nicht nur unter ihren Truppen eine ſehr ſtrenge Kriegszucht, ſondern führen auch ihre Jugend vom zarteſten Alter nicht nur in den Häuſern, ſondern auch auſſer denſelben, zur Luſt dazu an, in welchem letztern Stück ſie es aber bis zum Unmas übertreiben R).

§. 210.

Ihre Geſetze und Strafen ſind ſehr ſtrenge, über alle Gerechtigkeit, und man mag wohl von denſelben das ſagen, was man von den Geſetzen des Spartaners Draco geſaget, daß ſie mit Blut geſchrieben worden. Sie haben wenige oder gar keine geſchriebene Geſetze; der Wille des Kaiſers iſt ihr höchſtes Geſetz, und nächſt dieſem der Wille der Könige und Fürſten, in deren Gebiete ſie leben. Die Herren eines jeglichen Diſtricts und Oberhäupter jeglicher Familie haben das Recht über Leben und Tod, in Anſehung derer, die unter ihnen ſtehen, und ſie verhören und verurtheilen ſie, wie es ihnen gut dünket. Es iſt nicht leicht ein Verbrechen ſo gering, das nicht am Leben geſtrafet werden ſolte, es ſey denn, daß der Verbrecher ein kleiner König oder Fürſt wäre, und auch dieſe ſind nicht allemal davon befreiet. Das einzige Vorrecht, ſo ſie haben, iſt dieſes, daß ſie ſich mit eigenen Händen entleiben, und zwar ſich meiſt mit einem Meſſer ihren Bauch aufreiſſen, ſtatt deſſen, daß ſie von einem Scharfrichter hingerichtet werden ſolten. In ſolchen Fällen iſt kein anderes Ceremoniel gebräuchlich, als daß der Kaiſer durch einen dazu beſtimten Bedienten einen Brief ſchicket, und wenn einer ſich wegert, den Befehl des Kaiſers ſogleich ſelbſt zu volſtrecken, ſo hat dieſer Ordre, ihn durch eine grauſamere Todesart hinzurichten. Diejenigen, deren Leben man verſchonet, werden gemeiniglich auf eine wüſte Inſel verwieſen; die Könige und Geſetze und ſtrafen.

c) Siehe Varen. L. I. c. II. Caron, Kämpfer u. a.

R) Sie haben es in Gewohnheit, daß ſie jährlich im Monat Merz einige martialiſche Luſtbarkeiten, oder öffentliche Kampfſpiele anſtellen. Ein jeglicher Knabe ſtellet ſich bewafnet ein, und nimt Waffen wie er will, oder wie er ſie bekommen kan. Gemeiniglich ziehen ſie des Nachmittags auf, und theilen ſich in zwey Corps oder kleine Armeen. Jegliches hat ihre Fahne und Standarte, und es werden die Bilder und Gemählde ihrer Götter vor ihnen hergeführt, um ſie deſto mehr aufzumuntern. Ihr erſter Angrif geſchiehet damit, daß ſie von ferne Steine auf einander werfen; darauf rücken ſie näher zuſammen, und brauchen Bogen und Pfeile, ſodann ihre kleinen Canonen, und endlich ziehen ſie ihre Schwerdter. Dieſe Spiele, wie ſie dieſelben zu nennen pflegen, gehen ſelten ohne Schaden ab, und es bleiben gemeiniglich einige auf der Stelle todt liegen, andere aber werden lahm und verwundet nach Hauſe gebracht, weswegen aber keiner getadelt oder beſtrafet wird 23). Es lehret dieſes ganz deutlich, daß dieſe Nation natürlich kriegeriſch iſt, und an dergleichen Thaten ein Vergnügen findet. Oder warum ſollen ſie ſich, da ſie mit ihren Nachbarn in Friede leben, ſolche Mühe geben, den martialiſchen Geiſt unter ſich zu erhalten, wo ſie nicht in Furcht ſtünden, entweder aus Europa oder aus der Tatarey einmal überfallen zu werden?

23) Varenius l. c.

Fürsten auf die Insel **Faytsiensima** oder **Fatsissio**, die auf der Südseite des Meerbusen von **Jeddo** lieget, die klein, felsigt und fast unzugänglich ist, wo sie zu mehr oder weniger Arbeit verdammet werden, nach dem ihr Verbrechen beschaffen ist, oder sie etwa am Hofe Gnade auswirken können; gemeiniglich aber müssen sie daselbst sich mit einem Leben schleppen, das ärger ist, als der Tod. Geringere Leute werden nicht einmal ins Gefängnis gebracht, sondern so bald ihr Verbrechen vor der Obrigkeit erwiesen worden, so werden sie auch hingerichtet. Verbrechen von heslicherer Art, z. E. Verrätherey, Uebertretung der kaiserlichen Befehle, Unterschleif bey des Kaisers Einkünften, Prägung falscher Münzen, Betrug oder sonst eine offenbare Ungerechtigkeit, die von kaiserlichen Bedienten, Obrigkeiten u. s. w. begangen wird, ingleichen Störungen der öffentlichen Ruhe, Mordbrennerey, Todtschlag, Diebstal, Schändung einer Ehefrau, oder auch einer Unverehligten ohne ihre Einwilligung, Strassenraub ꝛc. diese und dergleichen Verbrechen werden mit solcher Strengigkeit bestrafet, daß nicht nur der Verbrecher, sondern auch seine Eltern, Geschwister, Kinder und alle männliche Anverwandte zu gleicher Zeit mit ihm hingerichtet werden, wenn sie auch noch so weit von einander wohnen S). Im Falle eines Hochverraths und Aufruhrs breitet sich die Strafe noch weiter aus, nemlich über das ganze Quartier und Nachbarschaft, in welcher der Missethäter gewohnet. Denn in allen solchen Fällen halten sie die Gesetze deswegen für schuldig, weil sie einen solchen Feind der Regierung unter sich wohnen lassen. Und dieses ist ein kräftiges Mittel, nicht nur alle Geheimhaltung zu verhüten, sondern auch das Verbrechen und den Missethäter zu entdecken, weil derjenige, der davon Nachricht gibt, sich und seine Familie rettet. In allen Fällen, blos die Verrätherey ausgenommen, werden die weiblichen Anverwandten nur als Sclaven verkauft, und zwar auf mehr oder weniger Jahre, nach Beschaffenheit des Verbrechens, oder nach ihrem Alter und Nähe der Verwandtschaft. Ist aber das Verbrechen eine Verrätherey, so müssen Weiber und Töchter mit sterben, nur nicht eines so schrecklichen Todes, als der eigentliche Uebelthäter. Ihre Strafen sind mannigfaltig und mehr oder weniger strenge. Die Kreutzigung, und zwar meist mit dem Kopfe unterwerts, ist die vornehmste, und wird an Verräthern, Mördern, Mordbrennern und andern abscheulichen Missethätern vollzogen. Diese müssen zween, drey und mehrere Tage am Kreutz hängen, bis sie sterben, nach dem ihr Verbrechen beschaffen ist; und wenn dieses einige Linderung der Strafe verstattet, so werden sie in kürzerer Zeit entweder mit einem Dolch durchstochen, oder mit Pfeilen durchschossen. Das Verbrennen, Sieden in Oehl wird solchen Leuten zuerkant, die Vatermord, Blutschande, Nothzüchtigung, Ehebruch und

S) Dis geschiehet, wie man uns meldet, durch Aufschub der Execution des Hauptmissethäters, und derer, die man schon hat, bis das gesprochene Urtheil durch eigene Boten an andere Oerter gebracht werden kan, wo dessen Anverwandte entweder wohnen, oder dahin sie geflüchtet sind; welches jedoch nicht so anzunehmen, als ob die Strafe aufgeschoben bliebe, bis man ihrer aller Orten habhaft geworden, sondern nur bis man die vornehmsten ertappet; worauf sie an einem bestimten Tage aufgeführet, und an dem Orte, wo man sich ihrer Personen bemächtiget, hingerichtet werden. **Caron** gedenket eines Exempels, das sich zu seiner Zeit zugetragen, da ein Herr, der von seinem Vasallen zu viel Tribut erpresset, mit drey seiner Brüder, deren einer 250 Meilen weit von ihm gewohnet, mit einem Onkle, der noch weiter entfernt gewesen, und mit einem Neffen, der in einem andern Theil des Reichs gewohnet, insgesamt an Einem Tage und in Einer Stunde hingerichtet worden.

und andre dergleichen abſcheuliche Verbrechen verübet haben. Wenn ein Miſſethäter nach ergangener öffentlichen Edictalcitation ſich nicht einſtellet, ſo wird er, wo man ihn nur ertappet, von Pferden zerriſſen, oder vom Scharfrichter in Stücken zerhauen; oder wenn er auch nicht gefunden wird, ſo wird die Strafe, nach Beſchaffenheit ſeines Verbrechens, in effigie vollzogen. Jeglicher kleiner Diebſtal, Frevel, Verleumdung, jede Art des Betrugs, auch im Spielen, das Lügen und Vergreifen an der Obrigkeit, gehöret mit unter die Halsverbrechen, ob es wol mit einer gelindern Todesart beſtrafet wird, dergleichen die Enthauptung, Aufknüpfung an einem Galgen, und Ausreiſſung der Eingeweide iſt, welche letztere Strafe gemeiniglich Adlichen und Soldaten, die man überführet hat, widerfähret, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie die Strafe ſelbſt an ſich vollziehen dürfen. Denn es wird für ſchimpflich gehalten, wenn jemand durch Zaghaftigkeit oder langes Bedenken dem Scharfrichter dieſes Stück Arbeit überläſt, und die ſolches thun, müſſen gemeiniglich eines härtern Todes ſterben. Wenige Verbrechen ſind ſo klein, oder eine Beleidigung ſo unerheblich, daß ſie durch Geld ſolte können abgethan werden. Und was die Leibesſtrafen betrift, zum Exempel die Geiſſelung oder Baſtonade, ſo treffen dieſelben gemeiniglich Sclaven und niedrige Knechte, und zwar werden ihnen dieſe nur von ihren Herren oder Meiſtern zuerkant f).

§. 211.

Die **Japaneſer** ſind insgemein ſehr witzig, von ſchnellem Begrif, von gutem Verſtande, beſcheiden, geduldig, höflich, und übertreffen alle Morgenländer an Gelehrigkeit. In ihrem Handel und Wandel ſind ſie ſo gerecht, daß man ſich auf ihr Wort völlig verlaſſen kan, und ſie halten es, wider die Gewohnheit der **Chineſer**, für eine Schande, denjenigen, mit dem ſie Verkehr haben, im geringſten zu übervortheilen. Sie ſind alle ſehr geſchäftig und arbeitſam, und wenden viel Zeit auf Studiren und Leſen. Sie ſetzen gewiſſe Zeiten zu unſchuldigen Vergnügungen und nöthigen Ergötzlichkeiten aus; begeben ſich aber derſelben gerne um beſſerer Geſchäfte willen, oder entbehren ihrer auch gerne, wenn ihnen ihre Umſtände ſolche nicht geſtatten. So ſind ſie auch nicht gierig nach Reichthum, ſondern ſind mit einem mäßigen Vermögen zufrieden, und halten dieſes für das kräftigſte Verwahrungsmittel vor Lug und Trug, vor Neid und Verleumdung, vor Unmäßigkeit und Schwelgerey. Im Umgange ſehen ſie ſehr auf den Wohlſtand, und vermeiden nicht nur alles flüchtige, eitele und nichtsbedeutende Geſchwätz, ſondern auch die ſteifen Formalitäten der **Chineſer** g). Ihre Schreibart iſt ernſtlich und laconiſch, dabey aber vertraulich und verbindlich. In ihrem Eſſen, Trinken, Geräthe, Kleidung und Umgang, ſehen ſie überaus ſtark auf Reinlichkeit und Wohlanſtändigkeit. Trunkenheit und Schwelgerey wird von Reichen und Armen ſo ſehr verabſcheuet, als Betrug und Unflätherey. Das iſt die Abbildung, die uns die meiſten Schriftſteller von ihren Tugenden gemachet haben. Deswegen aber müſſen wir nicht denken, daß ſie von Laſtern frey wären. Vielmehr beſchuldigen eben dieſe Schriftſteller dieſelben ſehr heslicher Laſter, deren einige gerade das Gegentheil des vorigen Characters anzuzeigen ſcheinen; wie denn diejenigen, die Reiſebeſchreibungen, zumal von weit entlegenen Ländern, geleſen haben, ſich über ſolche Widerſprüche nicht wundern werden. Sie werden uns daher als ſtolze, ehrgeitzige, grauſame und liebloſe Leute abgeſchildert, die gegen das Elend ihrer Nebengeſchöpfe ſo unempfindlich ſind, daß ſie dieſelben

Abbildung des genie der Japaneſer.

f) Caron, Kämpfer, Varenius B. 1. k. 18. u. 4. g) S. alg. Welth. Th. 24. (4.) S. 555. u. f.

ſelben lieber umkommen laſſen, als ihnen Hülfe erweiſen. Dieſes letztere aber rühret, wie wir vorhin angemerket haben, mehr von den falſchen und ungerechten Vorſtellungen her, die ihnen ihre unmenſchliche Bonzen von dieſen unglücklichen Gegenſtänden machen, als von einer ihnen eigenen wilden Gemüthsart. So wird auch von ihnen gemeldet, daß ſie ſehr zornig und rachgierig wären, und ſich ſelbſt aus tödtlichem Verdrus entleibeten, wenn ſie keine Gelegenheit finden könten, eine zugefügte Beleidigung zu rächen. Ihre Weiber thun eben dieſes, zumal wenn es auf ihre Keuſchheit, eheliche Treue und Ehrbarkeit ankomt, und ziehen einen freiwilligen Tod einem ungerechten Verdacht vor, wenn ſie denſelben nicht von ſich ablehnen können; und wir leſen von einigen, die ſich lieber dieſes gewaltſamen Mittels bedienet, als eine gewaltthätige Schändung überlebet h). Uebrigens geſtatten ſie nicht nur die Vielweiberey, ſondern auch die Hurerey; man findet unter ihnen Hurenhäuſer nicht nur für ihre unverheirathete Jugend, ſondern auch für die Ausländer; ihre verehelichten Männer aber müſſen ſich derſelben enthalten. Dahingegen bürdet man ihnen ein anderes unnatürliches Laſter auf, nemlich die Sodomiterey, die unter ihnen von Prieſtern und von Laien nicht nur ungeahndet, ſondern auch ohne ein Brandmal der Schande verübet wird. In ihren Kriegen ſind ſie kühn und grauſam, indem ſie denen ſelten Quartier geben, die ſie darum bitten; und wenn eine Stadt erobert worden, ſo verwüſten ſie dieſelbe gemeiniglich mit Feuer und Schwerdt. Und das mag genung ſeyn von ihren Laſtern i).

§. 212.

Wiſſenſchaften der Japaneſer.

Sie werden von den Mißionarien und andern Schriftſtellern wegen ihrer ſonderbaren Willigkeit ſehr gerühmet, darin ſie es allen morgenländiſchen Nationen zuvorthäten, die freien Künſte und Wiſſenſchaften von ihnen zu lernen; indem vor ihrer Ankunft alle ihre Gelehrſamkeit darin beſtanden, daß ſie geleſen, geſchrieben, die Hiſtorie ihres eigenen Landes und verſchiedener Religionen, und einige wenige moraliſche Regeln gewuſt. Und was ihre Philoſophie und Mathematik anlanget, ſo wären ſie darin weniger unterrichtet geweſen, als die **Chineſer**, bis ſie dieſelben von den **Europäern** gelernet, unter deren Anführung ſie darin zum Erſtaunen zugenommen, und auch darauf recht erpicht geweſen. Bis daher wuſten ſie von der Aſtronomie noch weniger als die **Chineſer**, ob ſie gleich, wie dieſe, der Sterndeuterey ſo ergeben ſind, daß ſie nichts leicht was wichtiges unternehmen, ohne ſich vorher bey einem Raths zu erholen, der in dieſer Kunſt was verſtehen will. In der Geographie waren ſie ſo unwiſſend, daß ſie die ganze Welt in drey Haupttheile theileten, nemlich in **Japan**, **China** und **Siam**, das übrige aber für einen unerheblichen Anhang hielten. Und was die übrigen Theile der Mathematik betrift, ſo wuſten ſie davon noch weniger, bis die **Portugieſen** dieſelben unter ihnen einführeten. Wie weit ſie es darin gebracht, ſeit dem die chriſtliche Religion unter ihnen ausgerottet worden, können wir nicht ſagen; wiewol es zuverläßig iſt, daß verſchiedene berühmte Univerſitäten unter ihnen angelegt geweſen, die geſchickte Lehrer und gute Bücher gehabt, und die von vielen Studenten beſuchet worden. Dieſe Univerſitäten ſind gemeiniglich ſehr reich und wohl dotiret; die Bonzen, ſo die Aufſicht darüber führen, ſind gröſtentheils adelicher Leute Kinder, die entweder zum Studiren Luſt haben, oder dieſe Lebensart als das reputirlichſte Mittel wählen, um mit ihren ſchlechten Glücksgütern auszukommen; welche

h) Caron, Varenius, B. 1. k. 14. u. a. i) Ebendaſelbſt.

welche durch ihr Erbgut, das ſie nach ihrem Tode den Univerſitäten vermachen, den Schatz derſelben vermehren. Es werden uns von den portugieſiſchen Schriftſtellern Wunderdinge erzählet von dieſen Univerſitäten, von der erſtaunlichen Menge ihrer Lehrer und Studenten, von ihren Vorleſungen und Lehren, von ihrer Beredtſamkeit und vortreflichen Zucht; es ſey denn, daß dieſe guten Väter in ihren Erhebungen über die Schnur gehauen, um ſich für die gute Aufnahme und gutes Glück, ſo ſie unter denſelben gehabt, dankbar zu beweiſen. Indes wollen wir, nach unſerer Gewohnheit, dem Leſer einen kurzen Entwurf von einer dieſer Univerſitäten unten in der Anmerkung mittheilen u), nach welchem er ſich von den übrigen einen Begrif machen kan. Was die Lehrer oder Bonzen betrift, die denſelben vorſtehen, ſo verſichern uns eben dieſe Schriftſteller, daß ſie unter andern ihrer Vortreflichkeiten nirgend ſchönere Reden über moraliſche Sätze gehöret, als von dieſen Profeſſoren, die ſich auch was darauf einbildeten; und daß ſie in der Redekunſt ſolche Meiſter wären, daß es ihnen ſelten fehl ſchlüge, den Zuhörern Thränen abzulocken, wenn ſie ihre Geſchicklichkeit recht anwendeten t). Sie haben weder ein Geſetzbuch noch ein mediciniſches Syſtema, ſondern richten ſich in Anſehung des erſten nach der Vernunft, und in Anſehung des andern nach der Erfahrung; und obwol ihre Geſchicklichkeit in der letztern ſehr ſeichte iſt, ſo werden doch die Profeſſores dieſer Wiſſenſchaft ſehr hoch gehalten, und verdienen viel Geld damit. Sie ſetzen ein gros Vertrauen auf ihre Geſundbrunnen, deren ſie viele und mancherley ſowol kalte als warme haben. Die Wurzeln **Jin-ſeng** und **China**, die von den **Chineſern** hieher gebracht werden, ſind nebſt andern mediciniſchen Kräutern und Wurzeln ſehr gebräuchlich. Sie rühmen ſich einer groſſen Geſchicklichkeit in Entdeckung der Be-

t) Hiſt. Eccl. Iapon. Vol. 1. Epiſt. Iapanic. Xaver, Maffei, Vallala, Almeid u. a. Varen. B. 1. k. 25.

u) Dieſes vortrefliche Gebäude, oder vielmehr Zuſammenfluß von Gebäuden, heiſſet **Frenoxama**, oder wie andere ſchreiben, **Frenajama**, von einem berühmten Berge, der neun bis zehen Meilen von **Meaco** lieget. Der Berg (der mit dreizehen angenehmen und fruchtbaren Thälern durchſchnitten iſt, die ſehr wohl gewäſſert, mit Gehölzen, Luſtwäldern und einem groſſen See, darin allerley Arten von Fiſchen angetroffen werden, verſehen ſind,) wurde von einigen **Dairos** als eine bequeme Wohnung für die Bonzen auserſehen, und man ſagt, daß nicht weniger als 3800 Tempel und beinahe eben ſo viel Klöſter dazu gehöret, die zu verſchiedenen Zeiten von dieſen Monarchen geſtiftet worden, da ſie den höchſten Gipfel ihrer Macht erſtiegen. Sie hatten ein jährliches Einkommen von 200000 Kronen, und auſſer dem noch zween groſſe Flecken, die damals Vorſtädte von **Meaco** waren und am Fus des Berges lagen, welche dieſe Mönche mit allen Arten von Lebensmitteln verſorgen, und die aufs beſte zubereitet ſeyn muſten, damit ſie keine Hinderniſſe an ihrem Studiren und gottesdienſtlichen Geſchäften haben möchten. Ueberdis ward es die Reſidenz des **Xacco** oder **Jacko**, des Hohenprieſters aller Bonzen; und um deswillen ſowol, als um anderer Urſachen willen ward es zu einem der anſehnlichſten Seminarien des ganzen Reichs. Seitdem aber die **Dairos** ihrer bürgerlichen Macht beraubet worden, wie wir vorhin angemerket haben, ſo iſt ein groſſer Theil dieſer Univerſitätshäuſer verfallen, ſo daß ihrer nicht viel mehr als 500 übrig waren, als die Miſſionarien ankamen 24). Auſſerdem haben ſie in der Nachbarſchaft von **Meaco** noch fünf andere Univerſitäten, deren jegliche 3 bis 4000 Studenten hat, vieler andern nicht zu gedenken, die in verſchiedenen Gegenden des Reichs hin und her vertheilt liegen, insgeſamt reiche Einkünfte und ſchöne Lage haben, auch mit allen Bequemlichkeiten des Lebens und mit groſſen Bibliotheken und mancherley Arten von Büchern verſorget ſind 25).

24) Hiſt. eccl. Japon. T. 1. p. 41. Vit. et epiſt. Xaver. c. 55.

25) Ebendaſ. und Varenius L. 1.

Beſchaffenheit, Urſache und Stufen der Krankheiten durch den Puls und Aſtrologie; und einige derſelben bedienen ſich der Zauberey und andern abergläubiſchen Zeuges. Sie erlauben ihren Patienten ſo viel kaltes Waſſer zu trinken als ſie wollen, ob ſie wol dergleichen nie zu ſich nehmen, wenn ſie geſund ſind. Ihre Arzeneien ſind gemeiniglich mit etwas ſalzigem oder ſaurem verſetzt. Weit ungeſchickter ſind ſie in der Kunſt der Wundärzte. Sie laſſen nie zur Ader, auſſer bey den unter ihnen gewöhnlichen Anfällen von der Colik, und alsdenn geſchiehet die Operation ſo, daß ſie den Bauch auf eine künſtliche Art mit einer feinen güldenen oder ſilbernen Nadel durchſtechen, und, nach ihrem Begrif, die ſchädliche Materie aus einer gewiſſen Anzahl Löcher herauslaufen laſſen.

§. 213.

Beſchreibung einiger ihrer curen.

Dieſe ſeltſame Krankheit, die ſowol die Ausländer als im Lande Gebohrnen von allerley Alter, Geſchlecht und Temperament, ganz grauſam angreifet, wird von denſelben **Senki** genennet; ein Name, der nicht allen Coliken und Leibesſchmerzen ohne Unterſchied, ſondern nur dieſer Art beſonders beigeleget wird, welche auſſer den heftigen Schmerzen, die ſie in den Eingeweiden verurſachet, ſich durch den ganzen Unterleib und Nieren ausbreitet, wo ſie eine Erſchütterung der Muskeln verurſachet, auch wenn die Eingeweide von den Wirkungen der tödtlichen Seuche frey ſind, die entweder im Peritonaeo oder in andern Theilen des Unterleibes verſteckt lieget, die aber mit dem Wechſel der Zeiten oder auch aus einer andern Urſache, heftigen Schwulſt, Spasmos und peinliche Schmerzen erreget. Dieſer fürchterliche Zufall und Affect, der gegen alle andere Mittel hartnäckig und unbeweglich anhält, wird durch dieſe leichte und merkwürdige Operation mit der Nadel, wenn ſie von einer geſchickten Hand verrichtet wird, nicht nur geſtillet, ſondern auch völlig gehoben; ſo daß, wenn wir uns auf das Zeugnis des gelehrten Doctor **Kämpfer** verlaſſen, der ſelbſt ein Augenzeuge davon geweſen, der Schmerz von dem Zufall **Senki** ſchleunig nachgelaſſen, ſo bald nur die Nadel an denjenigen Theil des Bauches gebrauchet worden, den der geſchickte Künſtler nach angeſtelter Unterſuchung dazu gewählet. Wir haben bereits Gelegenheit gehabt zu erwehnen, daß dieſe Cur ſowol unter den geſitteten **Chineſern**, wie auch unter den **Tonquineſern**, **Koreern** und andern morgenländiſche Nationen gebräuchlich ſey, unter welchen die letztern ohne Bedenken verſichern, daß ſie von den urälteſten Zeiten her, und ſo gar noch vor Erfindung der Arzeneiwiſſenſchaft üblich geweſen; dahingegen die erſtern, nach ihrer Gewohnheit, die Entdeckung derſelben einem ihrer alten Monarchen gleich nach der Sündfluth zuſchreiben. Da indes die **Japaneſer** durchgängig für die erfahrenſten, vorſichtigſten und glücklichſten in Verrichtung dieſer Operation gehalten werden, es ſey nun, daß ſie, wie ſie vorgeben, die erſten Erfinder derſelben ſind oder nicht: ſo haben wir dieſen Ort für den bequemſten gehalten, unſern Leſern eine Nachricht von ihrer Methode mitzutheilen, da durchgängig zugeſtanden wird, daß ſie der Methode aller andern indianiſchen Nationen vorzuziehen ſey, zumal da auch ihre Inſtrumente, die von ihnen zu dem Ende zubereitet werden, alle diejenigen weit übertreffen, die man zu dieſem Gebrauch auswerts verfertiget. Zum Ruhm ihrer Theorie können wir nicht ſo viel ſagen, daher wir unſere Leſer mit einer ausführlichen Beſchreibung derſelben nicht aufhalten wollen, ſondern verweiſen ſie auf den erwehnten Doctor **Kämpfer**, wo ſie eine ausführlichere Nachricht finden können. Nur bemerken wir überhaupt, daß die japaniſchen Aerzte den Urſprung dieſer Krankheit von dem unmäßi-

gen

gen Gebrauch des Sakki, eines ſtarken aus Reis zubereiteten Weins, herleiten, der nach und nach den Unterleib mit einem ſcharfen und anfreſſenden Saft anfüllet, und wenn er eine gewiſſe Stufe erreichet, den Schwulſt, Convulſion und unleidlichen Schmerz verurſachet, der eher nicht gehoben wird, bis die ſcharfe Feuchtigkeit durch die Löcher herausdringet, die zu dem Ende mit der Nadel gemachet worden, und welche gemeiniglich in drey Reihen abgetheilet werden, ſo daß in jeglicher Reihe drey Löcher ſtehen, die zuſammen ein länglich Viereck vorſtellen. Der Ort, den ſie zu dieſer Punctur erwählen, iſt gemeiniglich die Mitte zwiſchen dem Nabel und der Magengrube; rücken aber dieſelbe bald näher bald weiter, wie es der Chirurgus nach angeſtelter Prüfung für gut findet. Und hierin ſowol, als in richtiger Beurtheilung, wie tief die Nadel in die Haut dringen mus, ſo daß ſie den eigentlichen Siß der ſchädlichen Materie triſt und derſelben Luft machet, beſtehet hauptſächlich die Geſchicklichkeit des Künſtlers, und der Erfolg ſeiner Operation iſt auch davon abhängig. Jegliche Reihe dieſer Nadelſtiche hat ihren beſondern Namen, der zugleich eine Art der Tiefe jeglicher Punctur, und wie weit die Löcher von einander ſtehen müſſen, in ſich faſſet; welches leztere bey erwachſenen Perſonen ſelten einen halben Zoll in der Perpendicularreihe übertrift, etwas mehr aber bey ſolchen, die kreuzweiſe über den Leib angebracht werden, als

§. 214.

Die Nadeln, damit die Operation verrichtet wird, ſind entweder, wie vorhin angezeiget worden, von dem feineſten Golde oder Silber, ohne die geringſten Schlacken und Zuſaz. Sie müſſen überaus dünne, fein poliret und ſcharf zugeſpizet ſeyn, auch eine gewiſſe Stufe der Härte haben, die derſelben von dem Nadler durch die Bearbeitung, nicht aber durch eine Vermiſchung gegeben werden mus, um dadurch ihren Eingang und Eindringen in die Haut zu erleichtern. Ohnerachtet nun im Lande eine Menge Künſtler ſind, die dieſe Nadeln in ſchönſter Volkommenheit verfertigen können, ſo darf doch niemand dieſelben verkaufen, als der vom Kaiſer ein Privilegium dazu hat. Dieſe Nadeln ſind von doppelter Art, ſowol in Anſehung ihrer Structur, als Materialien. Die eine iſt entweder von Gold oder von Silber, und über vier Zoll lang, ſehr dünne und ſcharf zugeſpizt, und hat an dem andern Ende einen Grif, daran man ſie mit dem Mittelfinger und Daumen umdrehen kan, um deſto leichter und ſicherer ins Fleiſch einzudringen. Die andere Gattung iſt vornemlich von Silber, und hat mit der erſtern viel ähnliches an der Länge und Geſtalt, iſt aber gegen das Ende überaus zart, mit einem kurzen dicken Grif, daran man ſie im Umdrehen regieren kan, daß ſie nicht zu tief eindringet. Deswegen ſind auch einige in eine Art kupferner Futterale eingeleget, von der Dicke einer Gänſeſpule, die derſelben zum ſichern Maas dienet, und die Spize gerade ſo tief eindringen läſſet, als es der Chirurgus beſtimmet hat. Die beſte Gattung von Nadeln wird in einem Futteral von Ochſenhorn verwahret, das mit feinem Tuch ausgeleget iſt. Dieſes Futteral hat etwas ähnliches mit einem Hammer; hat auf der Seite, wo geſchlagen wird, ein Stück Bley, um ihm hinlängliche Schwere zu geben; auf der Auſſenſeite aber ein zuſammen gepreſtes Leder, um ein Zurückſpringen zu verhüten, und damit treiben ſie die Nadel durch die Haut; und alsdenn drehen ſie dieſelbe ſo tief ins Fleiſch, als ſie ſichs vorgenommen, das iſt, bis ſie den Siß des ſchädlichen Giftes erreichet, welches bey erwachſenen Perſonen ſelten unter einem halben Zoll oder aber mehr als ein ganzer Zoll iſt.

Fortſetzung.

Wenn dieſes geſchehen, ſo zieht der Chirurgus die Nadel wieder heraus, und drücket den operirten Theil, damit die Malignität herausdringe. Die Ordnung und kleinen Regeln, die bey dieſer ſonderbaren Operation beobachtet werden müſſen, ſind mannigfaltig und erfordern von dem Chirurgus eine groſſe Aufmerkſamkeit; und wenn alles gehörig beobachtet wird, ſo leiſtet dieſe Cur nicht nur vortrefliche Dienſte gegen die vorerwehnte marternde Krankheit, ſondern auch gegen verſchiedene Schmerzen einzeler Glieder, die ſonſt gemeiniglich durch die indianiſche **Mora** oder Brennkur geſtillet werden. Dahingegen wird auch dieſe letztere öfters gegen vorgedachte Krankheit verſuchet, da man das Cauſticum auf dem Bauche zu beiden Seiten des Nabels, ohngefehr zwey Zoll davon, ſetzet, gemeiniglich aber ohne gute Wirkung, indem es ſehr unwahrſcheinlich iſt, daß ein ſolches Mittel den eigentlichen Sitz der Krankheit ſolte erreichen können; dahingegen die gute Folge, die aus der Punctur mit der Nadel in dieſer einzigen Krankheit entſtanden, andere gereitzet hat, dieſelbe ohne Unterſchied auch an andern Theilen des Leibes zu gebrauchen, dazu man ſonſt die **Mora** gebrauchet hat; und wenn ſonſt nur die gehörige Vorſichtigkeit bewieſen wird, daß man nicht die Nerven, Spannader oder ſonſt beträchtliche Blutgefäſſe verletzet, ſo haben ſie ihre Patienten dadurch gerettet, ohne ſie der grauſamen Marter zu unterwerfen, die mit der **Mora** und andern Brennkuren unzertrenlich verbunden iſt. Es gibt noch eine andere Methode, dieſe und andere ſchmerzliche Krankheiten des Unterleibes zu heben, die noch unter den **Japaneſern** im Gebrauch iſt, ob ſie wol nicht von ſolcher guten Wirkung iſt, als die Punctur mit der Nadel. Es iſt ſolches ein Pulver, das innerlich gebrauchet und das nur in dem Dorfe **Menoki**, in der Provinz **Ouni**, verkauft wird, und mit dem Siegel des Erfinders verſiegelt iſt, der durch einen andächtigen Betrug das Privilegium erhalten hat, daſſelbe allein zu verfertigen und zu verkaufen. Dieſer Menſch, der anfänglich ſehr arm war, gab vor, daß der Gott **Jakuſi** ihm daſſelbe im Traum geoffenbaret, und ihm die Pflanze gezeiget, die auf einem benachbarten Gebirge wächſet, das unter ihnen wegen anderer fabelhaften Geſchichte berühmt iſt, die ſich in der Nachbarſchaft deſſelben zugetragen haben ſollen. Die guten Wirkungen, die dieſes Mittel nach ſich zog, brachten es bald in Hochachtung, und der groſſe Abgang bereicherte den Erfinder dergeſtalt, daß er dem vorerwehnten Gott einen Tempel bauen konte; ſeit welcher Zeit ſeine Familie, die immer reicher geworden, noch zween andere als Denkmale ihrer Dankbarkeit gegen ihn, hinzugethan hat. Vor jeglichem dieſer groſſen Gebäude ſtehet ein Gewölbe, in welchem beſagtes Pulver verfertiget und verkaufet wird. Unſer Schriftſteller kaufte ſich einen Vorrath davon, fand aber, daß es ſeiner Conſtitution gar nicht zuträglich, und von einem widerlichen bittern Geſchmack war, und er vermuthet, daß es aus dem **Coſtus**, davon er etwas im Gewölbe liegen ſahe, verfertiget worden, der von den **Holländern** mehr als andere ausländiſche Gewächſe von **Surat** hieher gebracht wird. Indes iſt dieſes Pulver unter dem gemeinen Volke in vorerwehnten Colikſchmerzen gar ſehr gebräuchlich, obwol die Vornehmeren ſich lieber der vorhin beſchriebenen Punctur bedienen [1]). Wiewol ſich die Chirurgi dadurch nicht hindern laſſen, auch die Brennkur zu gebrauchen; und in einigen Fällen, dergleichen Flüſſe und die Gicht ſind, ziehen ſie mit etwas Pulver von (mugwort)

Bei

1) Kämpfer Append. to Hiſt. of Japan p. 29. ſq.

Beifus, **Moxa** oder sonst einem Kraut, oder auch mit angezündeter Baumwolle eine Blase m).

§. 215.

Die **Japaneser** sind der Poesie, Musik und Mahlerey sehr zugethan. Von jener sagt man, daß sie in der Schreibart und Bildern, im Erhabenen und Wohlklange sehr stark sey; sie wird aber, wie die oben beschriebene chinesische Dichtkunst n), von den **Europäern** nicht leicht verstanden, noch mit Beifall beehret. Eben dieses kan man sowol von ihrer Vocal- als Instrumentalmusik sagen; als worunter die beste einem feinen europäischen Ohr kaum erträglich ist. Sie sind weit bessere Mahler als die **Chineser**, den **Europäern** aber thun sie es lange nicht gleich. Die meisten ihrer Proben bestehen entweder in Wasserfarben auf Papier, fein Leder u. s. w. oder in ihrer japanischen Art auf Porcelain zu mahlen; wovon nachher ausführlicher gehandelt werden soll. Ob sie es nun wol nicht zu unserer Volkommenheit bringen können, so sind sie doch grosse Bewunderer schöner Gemählde von allerley Art, und die Reichen bezahlen ein gutes Gemählde erstaunlich theuer, und stellen es unter ihre kostbarsten Seltenheiten. An ihren eigenen Gemählden mus man die ausnehmende Schönheit ihrer Farben bewundern, in deren einigen sie die unsrigen weit übertreffen. Sie verstehen auch die Kunst, Licht und Schatten auf eine lieblichere Art zu vermischen, und beobachten in ihren Zeichnungen eine richtigere Symmetrie, als die **Chineser**, die sich desfals sehr nachläßig beweisen. Sie sind gemeiniglich gute und hurtige Rechenmeister, und bedienen sich dabey theils der chinesischen Methode, die oben von uns beschrieben worden o), theils einer andern gleichgültigen Art mit runden Stückgen Holz oder Elfenbein, die den Steinen in unsern Bretspielen nicht ungleich, mit verschiedenen Farben gezeichnet sind, und die ein Verhältnis mit unserm 1, 10, 100 u. s. w. haben. Von einer andern Rechenkunst aber findet man keine Spur unter ihnen. Sie geben, wie die **Chineser**, vor, daß sie von undenklichen Zeiten her die Erfinder der Buchdruckerey gewesen, und die Methode derselben ist auch mit der chinesischen einerley, nemlich auf hölzerne Tafeln p; sie übertreffen aber dieselben in der Zierlichkeit des Schnits, in der Feinigkeit ihrer Dinte und Papiers, und in der Artigkeit der Zusammenfügung. Sie schreiben sich auch die Erfindung des Schiespulvers zu; ob sie wol in Ansehung des Schiesgewehrs, sonderlich aber der schweren Artillerie, und in der Feinigkeit der Feuerröhren, den **Chinesern** weit nachstehen q).

Ihre vornehmsten künste.

§. 216.

Ihre Art zu schreiben komt auch mit der chinesischen meist überein, nemlich in Columnen von oben bis unten, und diese Columnen fangen auf der rechten Hand an und endigen sich auf der linken. Ihre Schreibezeichen waren auch anfänglich einerley; nach der Zeit aber haben die **Japaneser** in den ihrigen eine Veränderung vorgenommen; ob es aber eine Art der Verbesserung seyn soll, oder ob es aus Eifersucht gegen ihre Nachbarn geschehen, das können wir nicht sagen; obwol das letztere sehr wahrscheinlich ist, indem sie den **Chinesern** fast alles zum Tort thun; wovon die Ursache im nachfolgenden wird angeführet werden. Daraus ist nun eine solche Verschiedenheit zwi-

Ihre art zu schreiben, erziehung und sprache.

m) Kämpfer Append. to Hist. of Japan p. 79. Caron, Varenius u. a. n) S. algem. Welthist. Th. 24. (5.) S. 495. o) Ebendas. S. 493. p) Ebendas. S. 506. q) Ebendaselbst S. 456.

zwiſchen ihrer beiderſeitigen Schreibart entſtanden, daß zwar die gelehrten **Japaneſer** die chineſiſchen Characteres verſtehen, die **Chineſer** aber jener ihre nicht [W]). Sie bedienen ſich auch ſolcher Pinſel, Dinte und Papier, und führen ihre Jugend in den zarteſten Jahren an, daß ſie ſauber und hurtig ſchreiben lernen [X]); ſo daß die meiſten derſelben in beiden Meiſter ſind, ehe ſie ſechs bis ſieben Jahr alt werden, und einige noch eher. Sie haben auch eine vortrefliche Art, ihre Kinder zu Hauſe zu erziehen; die Knaben und Mädgen unter ihren Müttern, und die leztern, wenn ſie in die Schule gehen können, unter ihren Schulmeiſtern. Sie ſtrafen die Kinder nie an ihrem Leibe, und bedienen ſich gar keiner ſtrengen Zucht, auch nicht einmal durch Drohungen; ſondern ſie muntern ſie durch Lob, durch kleine Belohnungen und andere dergleichen gütige Reizungen zum Fleis auf; und wann dieſe nichts ausrichten, welches doch ſelten geſchiehet, ſo fangen ſie, und ſonderlich die Mütter, an zu weinen, und beklagen mit den beweglichſten Worten ihr betrübtes Schickſal, daß ſie Eltern ſolcher unbeſonnenen, dummen und ungehorſamen Kinder wären, und was ſie ſowol über ihre Eltern als über ſich ſelbſt für eine Schande brächten; und durch dergleichen Bewegungsgründe erregen ſie bey ihnen gemeiniglich Mitleiden und Schaam. Nicht weniger Mühe geben ſie ſich ſowol in ihren Häuſern, als in ihren Schulen und Univerſitäten, ihnen die Liebe zur Ehre, und Verachtung der Gefahr und des Todes einzuflöſſen. Sie härten ſie ab durch Hunger, Kälte, Beſchwerlichkeit, Arbeit und böſes Wetter, alles Elend und Ungemächlichkeit des Lebens geduldig zu ertragen; worin ſie es ganz anders halten, als die **Chineſer** und andere morgenländiſche Völker, die mit Recht beſchuldiget werden, daß ſie ihre Kinder in Weichlichkeit und Schwelgerey erziehen. Sie geben ſich nicht weniger Mühe, ihnen einen Abſcheu an Lügen und Lügnern, wie auch an allen Arten des Betrugs beizubringen, und dagegen ihnen Liebe zur Zucht, Beſcheidenheit, Aufrichtigkeit und Treue einzuflöſſen [r]). Ihre Sprache hat etwas ähnliches mit der chineſiſchen, ob man wol aus den verſchiedenen Mundarten abnehmen kan, daß ſie eine Vermiſchung aus dieſer und andern Sprachen iſt, nach Beſchaffenheit der verſchiedenen Nationen, die dieſe Inſel bevölkert; wovon im nachfolgenden füglicher wird gehandelt werden. Daher fehlet es derſelben gar ſehr an der ſchönen und ganz wunderbaren Einfalt und andern Merkmalen des Alterthums, deswegen die chineſiſche Sprache billig bewundert wird. Wir fügen noch hinzu, daß die Beſtrebung, ſich von dieſer ſtolzen

und

r) Varenius B. 1. k. 25. u. a.

W) Es wird uns weiter gemeldet, daß, obwol dieſes die gemeine Art Buchſtaben ſey, darin alle ihre gelehrte Bücher geſchrieben und gedruckt werden, dennoch ihre Doctores, Kauf- und Handelsleute noch einige andere bequemere und kürzere unter ſich im Gebrauch haben, ſonderlich eine Art, die in alphabetiſchen Leſezeichen beſtehet, ob ſie wol der Zahl und Mannigfaltigkeit nach von den unſrigen unterſchieden ſind. Und damit iſt dieſe Bequemlichkeit verbunden, daß, indem ſie von der rechten Hand zur linken, und weiter von der linken zur rechten Hand geſchrieben werden, (dergleichen der alten Griechen ihr βουστροφηδον oder Pflügen mit Ochſen war,) man weder eine Zeile überhüpfen noch auf die vorige wieder fallen kan, wie es wol mit den unſrigen öfters zu ergehen pfleget.

X) Es geſchiehet dieſes auf die Art, wie wir etwa mit ſchöner Hand was abſchreiben; indem ſie einen ſaubern Bogen Papier überlegen, der, weil er klar und durchſichtig iſt, alle Linien und Striche der darunter befindlichen Schrift entdecket; ſo daß ein Kind, wenn es einmal angewieſen worden, den Pinſel zu führen, durch dergleichen Uebungen unterrichtet wird, die Bedeutung und Gültigkeit eines jeglichen Zeichens oder Buchſtabens zu eben der Zeit kennen zu lernen, da deſſen Hand gewöhnet wird, dieſelben nach ſeiner Vorſchrift genau zu zeichnen.

und eiferſüchtigen Nation zu unterſcheiden, ſehr groſſe Veränderungen in ihrer Sprache nach ſich gezogen, ſo daß, wie jene ſich befleißigen, meiſt einſylbige Wörter zu brauchen, dieſe hingegen nicht nur eine weit gröſſere Mannigfaltigkeit von Wörtern eingeführet, ſondern auch dieſelben ſehr verlängern, als ob dadurch ein angenehmer Wohlklang entſtehen ſolte. Indes iſt überhaupt die japaniſche Sprache nicht nur ſehr regelmäßig, artig, zierlich und wortreich, ſondern hat auch eine groſſe Menge von gleichgültigen Wörtern, die der Natur der Sache, die ſie ausdrücken, gemäs ſind, ſie mag nun hoch, oder vertraulich, oder niedrig ſeyn; ſie ſchickt ſich auch ſehr wohl für den Stand, Alter und Geſchlecht des Redenden, ſowol als der Perſon, mit welcher man redet s).

§. 217.

Handel und Gewerbe in Japan.

Die **Japaneſer** ſind faſt durchgängig zum Handel und Gewerbe aufgelegt, und übertreffen ſelbſt die **Chineſer** in verſchiedenen Manufacturen, ſonderlich aber in der Schönheit, Güte und Mannigfaltigkeit der ſeidenen, baumwollenen und andern Zeuge, wie auch in ihrer Japanerey und Porcelainarbeit, weswegen ſie durch den ganzen Orient ſowol als in **Europa** berühmt ſind. Es iſt aber dieſes ſo was bekantes, daß wir uns hier nicht dabey aufhalten können; nur bemerken wir in Anſehung ihrer Japanerey und Porcelainarbeit, daß jene weit ſchwärzer und glänzender, härter und dauerhafter, ſchöner gearbeitet und gemahlet, Zeichnung und Farben weit richtiger und ſchöner ſind, das letztere aber beſſer gebrant, feiner gebildet und bemahlet iſt, als das in **China**, ſo daß ſie, ceteris paribus, gemeiniglich einen höhern Preis darauf ſetzen, welches zehen zu Eins zu ſeyn pfleget; und ſie würden dieſes erhöheten Preiſes ungeachtet dennoch einen weit ſtärkern Abſatz von ihren Waaren haben, wo die Kaiſer ihre Unterthanen nicht ſo vom Handel in fremde Länder abhielten, oder den Fremden mehr Gelegenheiten gönnen wolten, in ihrem Lande zu handeln. Allein ihre natürliche Eiferſucht gegen alle Ausländer, ſonderlich aber gegen die **Europäer**, ſeit der kläglichen Ausrottung der chriſtlichen Religion, hat die ſtrengeſten Geſetze und Strafbefehle wider verſchiedene Theile ihres alten Commercii nach ſich gezogen, und die Unterſuchung der aus- und eingehenden Waaren iſt ſo ſcharf, daß der Handel dadurch geſchwächet worden. Die Veranlaſſung zu dieſen ſo ſtrengen Verboten hat gegeben, da man es gewaget, allerley verbotne Waaren aus dem Lande zu führen, als Säbel, Schwerdter, Flinten und andere dergleichen Gewehre, in deren Zubereitung ſie vor allen andern morgenländiſchen Nationen erfahren ſind; nicht zu gedenken der groſſen Menge Gold und Silber, das gleichfals von Inländiſchen ſowol als von Ausländiſchen, troz aller entgegen ſtehenden Verbote, heimlich aus dem Lande geführet wurde. Es iſt aber noch eine andere Urſache vorhanden, dadurch dieſe Monarchen bewogen werden, ſo viel als nur möglich zu verhüten, daß ihre Unterthanen nicht auswertigen Handel treiben, nemlich die groſſe Menge **Chriſten**, oder, wie ſie dieſelben nennen, **Kreuzleute**, die in **China**, **Siam** und in andern Gegenden von **China** hin und her zerſtreuet ſind, derer nicht zu gedenken, die unter der ſpaniſchen und portugieſiſchen Regierung ſtehen, wo ihre Zahl gröſſer und für ſie gefährlicher iſt, indem ſie beſorgen, daß ihre Unterthanen durch den Umgang mit denſelben beſſere Begriffe, als ſie bisher gehabt, von ihnen bekommen und ſie unter ihren Landsleuten ausbreiten möchten t). Um dieſer Urſachen willen dürfen die **Japaneſer** mit keinen andern han-

s) Varenius B. 1. k. 25 n. a.

t) Hiezu mögen wir noch einen andern und nicht weniger ſtarken Bewegungsgrund rechnen, nemlich

handeln, als mit den Chineſern, Koreern, dem Lande Jeddo, und mit den Holländern. Es wird ihnen auch nicht erlaubet, in eins der erſtern Länder zu ſegeln, noch

nemlich ihren Stolz, der ſich dadurch nicht wenig erhebet, wenn ſie ſehen, daß ſo viel auswertige Nationen ſich auf eine knechtiſche Art bemühen, ihre beſten Waaren abzuholen, und ſie dagegen mit dem, was alle andere Gegenden der Welt hervorbringen, zu verſorgen, ohne daß ſie ſich Mühe geben dürfen, aus ihrem Lande zu reiſen. Dazu komt, daß ihr eigenes Land ihnen alle Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens im Ueberflus verſchaffet, ſo daß kaum einem Volke unter der Sonne der auswertige Handel ſo leicht entberlich iſt. Ganz andere Beſchaffenheit hat es mit den Europäern, welche, weil ſie den groſſen Vortheil kennen, den ihnen dieſer Handel zuwege bringen kan, ſich zu verſchiedenen Zeiten alle Mühe gegeben, denſelben oder wenigſtens einen Theil davon in ihre Hände zu bekommen, obwol die Holländer bisher liſtig genung geweſen ſind, ſolches zu verhindern. Durch was für Mittel dieſe letzten dieſen Handel an ſich gezogen, und auf was für einen Fus ſie ihn jetzt tractiren, das wird in einer nachfolgenden Note vorkommen, das übrige aber im Beſchlus der japaniſchen Hiſtorie gemeldet werden. Jetzo wollen wir nur ein paar Exempel von der äuſſerſten Eiferſucht anführen, in welcher die japaniſchen Monarchen gegen alle Europäer ſtehen, die ſich zur chriſtlichen Religion bekennen, und was für Vortheile die Holländer, die für keine Chriſten angeſehen ſeyn wollen, daraus ziehen, da ſie ſich bemühen, alle Verſuche zu hintertreiben, die ſie um eines freien Handels willen anwenden. Einige portugieſiſche und ſpaniſche Schriftſteller ſchreiben zwar dieſe ungegründete Furcht einem Kunſtgrif des Teufels zu, der dadurch verhüten wolle, damit die chriſtliche Religion nicht unter ihnen Fus faſſen möchte, wenn einer von dieſen Nationen ein freies Commercium unter ihnen verſtattet würde. Anlangend die Holländer, ſo glauben ſie, daß er deſſals gar nichts beſorge, und daß er daher dieſen Monarchen ein deſto gröſſeres Vertrauen zu ihnen einflöſſe, weil er wohl wiſſe, daß ſie einen ſolchen Verſuch wider ſein eigenes Königreich mehr fördern als hindern würden. Jedoch, ohne uns in dieſe andächtigen Träume einzulaſſen, es iſt nur alzu offenbar, daß der Eigennutz allein als ein hinlänglicher Bewegungsgrund angeſehen werden könne, den japaniſchen Kaiſern dieſe unnöthige Furcht vorzuſpiegeln und zu unterhalten, wo ſie nicht gar die erſten geweſen, die ſie ihnen eingeflöſſet, um ihr Vertrauen allein zu gewinnen, und aller Ausſöhnung zwiſchen ihnen und andern Europäern vorzubauen. Dem ſey indes wie ihm wolle, ſo iſt gewis, daß die zu Macao wohnende Portugieſen, die eine geraume Zeit die Lieblichkeit des japaniſchen Handels dergeſtalt geſchmecket hatten, daß ſie, wie man ſagte, ihre Stadt mit Silber auspflaſtern konten, nach verbotener Handelſchaft mit Japan aber ganz arm geworden, es an ihren Bemühungen, ſich dieſelbe wieder zu eröfnen, nicht fehlen laſſen. Zu dem Ende ſchickten ſie im Jahr 1647 auf zwo Gallionen eine anſehnliche Geſandtſchaft mit koſtbaren Geſchenken nach Japan, ohnerachtet es ihrer erſten, die ſieben Jahr vorher war abgefertiget worden, aus Mangel gebührender Vorſichtigkeit und vorläufig geſuchter Erlaubnis, ſo unglücklich ergangen war, daß ſie alle waren hingerichtet worden, und zwar, wie ſie vorgeben, auf Anſtiften der holländiſchen Kaufleute, die damals in Japan waren. Dieſer letzten Geſandtſchaft gelang es nun nicht beſſer in Anſehung ihres eigentlichen Zwecks, deswegen ſie war abgeſchicket worden; und ſie konten von dem Monarchen weiter nichts erhalten, als daß er ihnen das Leben ſchenkte und mit ihren Schiffen wieder zurück reiſen lies, welches ſie noch dazu als eine groſſe Gnade anſehen muſten. Da indes ihre Schiffe vor dem Hafen von Nanguazak vom 26ſten Julius bis zum 6ten September auf eine Antwort vom Hofe warten muſten, binnen welcher Zeit ſie ihre Maſten, Segel, Kanonen und dergleichen, nicht in die kaiſerliche Niederlage wolten bringen laſſen, bis beſagte Antwort kam, ſondern wieder abſegeln wolten, wie es mit den Holländern gemeiniglich gehalten wird; ſo kan man ſich kaum vorſtellen, was für Gegenanſtalten der Gouverneur des Ortes vorkehrete, zu verhindern, daß ſie weder ans Land ſteigen, oder auf dem Flus weiter hinauf oder tiefer hinab gehen ſolten; ſo daß er kaum mehr würde haben thun können, wenn alle in ganz Indien befindliche europäiſchen Schiffe daſelbſt ihren Sammelplatz gehabt hätten. Er lies über den Flus, der daſelbſt beinahe eine halbe Meile breit iſt, eine ſtarke Brücke ſchlagen, und mit vier Thürmen oder Forts in gleicher Weite flanquiren, oberhalb derſelben und längs der

Brücke

noch den letztern, ſich zu Tay-wan aufzuhalten, welches der vornehmſte Handelsplatz in dieſen Gegenden iſt, wo ſie nicht ausdrückliche Erlaubnis vom Kaiſer dazu haben.

In

Brücke mit Kanonen beſetzen; welches alles in Zeit von fünf oder ſechs Tagen zu Stande gebracht wurde. Unterhalb ſtellete er zwey Geſchwader japaniſcher Schiffe, deren Anzahl, klein und gros zuſammen genommen, ſich faſt auf tauſend belief, auf welchen es von Matroſen und Soldaten wimmelte 26). Sein Vorwand war, daß er Urſache hätte, einen Argwohn wider ſie zu ſchöpfen, weil ſie ſich geweigert, ihre Schiffe abzutakeln, und daß ſie geſonnen wären, abzuſegeln, ehe der Befehl vom Hofe eingelaufen, wodurch der Kaiſer zum äuſſerſten Unwillen würde ſeyn gereitzet worden. Es ſcheinet aber die wahre Urſache dieſer groſſen Zurüſtungen dieſe geweſen zu ſeyn, weil ihm von ſeinen holländiſchen Freunden war in den Kopf geſetzet worden, daß auf dieſe vorgebliche Geſandtſchaft eine Menge anderer gröſſerer und ſtärker beſetzter Schiffe folgen werde, um eine gewiſſe wichtige Abſicht zum Vortheil der chriſtlichen Religion auszuführen. Indes kan uns dieſes belehren, was für eine unüberwindliche Eiferſucht wider die Bekenner dieſer Religion ihnen beiwohne.

Als einige Jahre nachher die engliſche oſtindiſche Compagnie, die damals beim Könige von Siam in groſſer Gnade ſtund, der neulich des Kaiſers von Japan Schweſter geheirathet hatte, eine ganz beſondere Empfehlung von dem erſten an den letztern erhalten hatte: ſo hatten ſie bey einem ſo mächtigen Vorſpruch Hofnung, daß ſie mit den Holländern an dem japaniſchen Handel Antheil bekommen würden; weswegen ſie eine Geſandtſchaft mit ſehr anſehnlichen Geſchenken, die aus den koſtbarſten europäiſchen Seltenheiten beſtunden, abfertigten. Nichts war ihrem Glück im Wege, als das Bekentnis der chriſtlichen Religion; dieſes Hindernis aber wurde leicht gehoben, da ſie den japaniſchen Hof verſicherten, daß ihre Religion der Religion der Spanier und Portugieſen gerade entgegen ſtünde, und mit derjenigen meiſt übereinkomme, welche die Holländer in ihrem eigenen Lande bekenneten; weswegen ſie ſich auf die Holländer bezogen, die auch nichts dawider einwenden konten. Die Sache ſtund alſo auf einem recht guten Fus, als dem Kaiſer insgeheim hinterbracht wurde, daß der König von Engeland mit der Schweſter des Königs von Portugal vermählet ſey, welches die Engländer, als ſie deswegen befraget wurden, nicht leugnen konten. So gleich kam ein Befehl vom Hofe, daß ſie mit dem erſten guten Winde abſegeln ſolten, und zugleich wurde ihnen zu verſtehen gegeben, daß ſie ſich beim Könige von Siam, der ſie dem japaniſchen Monarchen ſo freundſchaftlich empfohlen, dafür bedanken ſolten, daß ſie mit ihrem Leben und Schiffen wieder abſegeln dürfen; daß ſie aber ein ſolches gelindes Tractament nicht erwarten dürften, wenn ſie noch einmal in dieſer Abſicht kämen, ſie möchten auch eine Empfehlung mitbringen, von welchem Fürſten ſie wolten. Es iſt gar nicht ſchwer zu errathen, von wem dieſe fatale Nachricht den Japaneſern in den Kopf geſetzet worden, indem damals keine andere Europäer, als Holländer, in Japan waren. Wir können hierbey nicht unangezeigt laſſen, daß die engländiſche Compagnie einige Zeit vorher einen anſehnlichen Theil am japaniſchen Handel erhalten, und im Jahr 1613 eine Factorey auf der kleinen Inſel Firando unter dem Capitain Saris angeleget, der bey einer Audienz, die er damals beim Kaiſer Ongoſchiosamma, der zu der Zeit zu Suruga reſidirete, gehabt, ſehr anſehnliche Vortheile für dieſelbe erhalten; für ſich inſonderheit aber dieſen, daß er in das Land Jeſſo und in andere Gegenden ſeiner Staaten ſegeln und neue Entdeckungen machen durfte; eine Gnade, welche die Portugieſen, als ſie im höchſten Credit in Japan ſtunden, niemals erhalten können. Indes ging dieſer Handel in wenig Jahren zu Ende und die Factorey zu Grunde, durch was für Mittel und aus was für Urſachen es geſchehen, wiſſen wir nicht. Indes lehren dieſe wenigen Exempel zur Gnüge, wie gros die Eiferſucht der Japaneſer wider alle ſey, die ſich zur chriſtlichen Religion bekennen, und aus was für Quellen dieſelbe herrühre. Wir können noch hinzu ſetzen, daß die Holländer ſelbſt, ob ſie es gleich leugnen, von ihrem Argwohn nicht befreiet ſind, welches auch die Urſache iſt, daß ſie unter denſelben unter äuſſerſter Aufſicht und Strengigkeit handeln und leben müſſen; wovon die nachfolgende Anmerkung B) nachgeleſen werden kan.

26) Palafox Conqueſt. of China c. 24. Holländiſche Geſandtſch. u. a.

In den vorigen Zeiten lebeten zwar die chineſiſchen und japaniſchen Monarchen in ſolcher volkommenen Freundſchaft, daß ſie einander mit Geſandtſchaften und Geſchenken beehreten, und ihren Unterthanen erlaubeten, nicht nur mit einander zu handeln, ſondern auch ſich in beiderſeitigen Reichen niederzulaſſen. Es wurde aber dieſes gute Verſtändnis öfters unterbrochen, und ihr Commercium eine Zeitlang geſperret, zuweilen auch auf beiden Seiten bey härteſter Strafe verboten. Allein ſeitdem die **Tatarn** ſich des chineſiſchen Reichs bemächtiget hatten, ſo haben dieſe Befehdungen, dazu die Gelegenheit von beiden Seiten verſchiedentlich erzählet wird 3), ſo weit aufgehöret, daß die **Chineſer** nun freien Handel nach **Japan** haben, die **Japaneſer** aber, wiewol nicht ſo ſtark, nach **China** handeln dürfen; indem der japaniſche Kaiſer es lieber ſiehet, daß das Commercium von den **Chineſern** getrieben wird, als daß viele von ſeinen Unterthanen aus ſeinen Staaten reiſen, weil er beſorget, daß wenig Vortheil daraus entſtehen

3) Wir leſen von einem ſolchen Verbot des chineſiſchen Kaiſers, das nicht nur auf die feierlichſte Art durchs ganze Reich publiciret, ſondern davon auch das Andenken durch Aufrichtung eines prächtigen ſteinernen Pfeilers erhalten worden, an welchem ſowol das Verbot als die Veranlaſſung dazu mit goldenen Buchſtaben eingehauen, und folgendes Inhalts geweſen. Nachdem eine groſſe Anzahl **Japaneſer**, die ſich in **China** wohnhaft niedergelaſſen, ſich zuſammen gerottet, und ſich eines gewiſſen Gebietes bemächtiget, nachdem ſie vorher allerhand Schandthaten ausgeübet, geplündert, geſenget, geraubet und geſtohlen; ſo wird ihre ganze Nation nicht nur für unwürdig erkläret, im chineſiſchen Reiche zu wohnen, oder Handel und Gewerbe zu treiben, ſondern es wird auch den Unterthanen dieſes letztern Reichs hiedurch bey der härteſten Todesſtrafe verboten, nach **Japan** zu ſegeln, oder irgend auf eine Art mit dieſer Nation Handel zu treiben. Als hingegen **China** durch die **Tatarn** war erobert worden, zu welcher Zeit eine groſſe Menge **Chineſer** nach **Japan** übergegangen waren, ſo faſſete der Kaiſer ein ſo unüberwindliches Vorurtheil wider die beſiegte Nation, daß ſie ihren alten Monarchen ſo ſchändlich verlaſſen, den einbrechenden **Tatarn** verſtattet, das ganze Reich mit ſo leichter Mühe und in ſo kurzer Zeit zu überſchwemmen, und daß ſie ſich endlich dem Joch dieſer Kronenräuber ſo gelaſſen unterworfen, daß er ſie alle aus ſeinen Staaten verjagen lies, ohne ihnen zu geſtatten, nur das mindeſte von ihren Effecten, ja auch nicht einmal ihre Familien mitzunehmen, wenn ſie ſich mit japaniſchen Weibern verheirathet hatten. Und zu gleicher Zeit verbot er aufs künftige unter der härteſten Strafe alles Gewerbe zwiſchen ſeinen Unterthanen und der chineſiſchen Nation. Das war aber nicht ihr Unglück allein, daß ſie ihre Wohnungen, Familien und Güter verlaſſen und ihr Brodt in andern Ländern ſuchen muſten; ſondern ſie muſten auch unzählige Beleidigungen, Frevel und Ungerechtigkeiten von den **Japaneſern** ausſtehen, die mit ihnen als meineidigen Rebellen und Verräthern ihres Fürſten und Vaterlandes, ja als mit Ungeheuern umgingen, die nicht werth wären zu leben, und die gar kein Mitleiden verdieneten, ſo daß ſie auf ihrer Reiſe durch dis Land wegen Mangel an Lebensmitteln und wegen anderen Ungemachs zu Tauſenden umkamen, noch mehr aber auf dem Meer zu Grunde gingen. Diejenigen, die ſo glücklich waren, daß ſie ſich anderwerts niederlaſſen konten, (denn nach **China** getraueten ſie ſich nicht zurück zu kehren, weil die **Tatarn** allenthalben die ſchrecklichſten Verwüſtungen anrichteten,) hatten ſich, nachdem ſie ſich vergeblich bemühet, durch ihre japaniſchen Freunde eine Linderung des Edicts zu erhalten, keiner andern Gnade vom Hofe zu getröſten, als daß die, ſo Weiber und Kinder zurück gelaſſen, jährlich einmal dahin kommen und ſie beſuchen, durchaus aber ſich nicht wohnhaft wieder niederlaſſen durften 27). Dergleichen Tractament ſuchten nun die **Tatarn**, die nun Herren von ganz **China** waren, aufs äuſſerſte zu rächen; und da ihr Edict und die Aufrichtung des Pfeilers bald nach der Zeit erfolgete, da die **Chineſer** aus **Japan** verjaget worden, ſo iſt nicht unwahrſcheinlich, daß das erſtere geſchehen, um wegen der Beleidigung von den letztern Rache und Repreſſalien auszuüben.

27) Varenius B. 1. f. 25. Palafox Conqueſt of China ch. 4.

hen möchte. Indes ſetzte es groſſe Schwierigkeiten, ehe dieſer ſtolze Monarch ihnen geſtatten wolte, in der neuen tatariſchen Kleidung in ſeine Staaten zu kommen, die ſie auf Befehl ihrer Ueberwinder zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit anlegen müſſen; und es ſtehet dahin, ob er es ihnen jemals erlaubet haben würde, wo er nicht vom tatariſchen Kaiſer mit einer mächtigen Invaſion wäre bedrohet worden [t]). Ein anderes nicht weniger groſſes Hindernis für ihr Commercium entſtehet aus der Menge Seeräuber und Corſaren, die auf dieſen Meeren herumſchwärmen, und nicht nur einen verbotenen Handel zwiſchen **Japan** und andern Gegenden treiben, ſondern auch alle Kaufmansſchiffe wegnehmen, wo ſie ihrer nur habhaft werden können. Und dieſe Räuber ſind gemeiniglich ſo verzweifelte Böſewichte, daß ſie, wenn ſie ſich zuweilen überwältigt ſehen, ihre eigenen Schiffe lieber verſenken oder in die Luft fliegen laſſen, ehe ſie ſich ergeben [u]).

§. 218.

Die Waaren, ſo aus **Japan** verführet werden, ſind Reis, verarbeitete Seide, Baumwolle und dergleichen. Ferner das feine Porcelain und die vorhin erwehnte japaniſche Arbeit; Gold und Silber, obwol nicht in ſo groſſer Menge als ſonſt; Kupfer ſo verarbeitet, und auch in Stangen; Eiſen, Stahl und andere geringere oder auch durch die Kunſt zuſammen geſetzte Metalle; mancherley koſtbares Pelzwerk, ſo meiſtens aus dem Lande **Jezo** komt; allerhand Arten von Thee, der viel feiner und beſſer gewartet iſt, als der chineſiſche, darunter einige Arten von ſo vortreflichem Geruch und Geſchmack ſind, daß ſie nach dem Gewichte des Goldes verkaufet werden. Es gehören darunter verſchiedene Officinalkräuter, Wurzeln, Holz, Gummi u. ſ. w. die, wie ihr Thee, ganz ächt, wohl getrocknet und verwahret, ohne die geringſte Vermiſchung und Verfälſchung verkauft werden, dergleichen doch die **Chineſer** gemeiniglich mit den ihrigen vornehmen. Dazu fügen wir Diamanten und andere Edelgeſteine, Perlen von auserleſener Schönheit, Korallen, eine groſſe Menge und Mannigfaltigkeit feiner Seemuſcheln, worauf die **Japaneſer** ſonſt keinen Preis ſetzten, bis die **Chineſer** und **Europäer** ſie belehreten, wie hoch ſie dieſelben taxiren ſolten, da ſie ſich darein ſo ſehr verliebet hatten. Endlich gehöret auch der graue Ambra darunter, den ſie ſo wenig achteten, daß ſie ihn nur **Cuſſurano-fu** oder den Unflath des Wallfiſches nenneten, als ob er in den Eingeweiden dieſes Fiſches gefunden würde, und welchem er auch an den Ufern ähnlich ſiehet, dahin ihn das Meer in groſſer Menge auszuwerfen pfleget. Gegen dieſe Waaren bringen ihnen nun die **Holländer** allerley Glas, das bey ihnen begierig geſuchet wird, ſonderlich aber Spiegel; ferner rohe und verarbeitete Seide, ungegerbte Häute, hanf- und wollene Zeuge, Queckſilber, Borax, Antimonium, allerhand Arten von Specereien, womit ſie einen unermeslichen Gewinn, nicht nur in **Japan**, ſondern auch in allen andern Gegenden von **Indien** treiben, wo ſie davon vielleicht eben ſo viel verkaufen, als ſie nach **Europa** bringen, und dadurch haben ſie die Waaren des einen Landes, um ſie in einem andern wieder zu verhandeln [A]). Nicht weniger bringen ſie hieher einige Arten von Zucker, Biſam, Kampfer,

Ein- und ausgehende waaren.

t) Palafox Conqueſt of China c. 34.

u) Varenius B. 1. k. 26. Kämpfer u. a.

A) Es iſt hier nicht der Ort, zu unterſuchen, wie ſie ſich zu Herren dieſer Inſeln gemachet, und wie ſie dieſen ganzen Handel allein an ſich gezogen, damit der von den ungemünzten Metallen ſchwerlich verglichen werden kan. Wir werden Gelegenheit bekommen, ausführlicher davon zu handeln, wenn wir dieſe

Kampfer, Siampan, Braſilien- und anderes Holz, Calembac, Elephantenzähne, und eine groſſe Menge kurzer Waaren, die aus **China, Tibet, Siam** ꝛc. kommen, als **China, Jinſeng,** und andere Medicinalwurzeln aus der **Tatarey.** Alle dieſe Waaren werden zollfrey ein und ausgeführet, weswegen eben das japaniſche Commercium ſo begierig geſuchet wird. Nur iſt die fürchterliche Clauſel dabey, daß, wenn entweder contrebande Güter auf dieſen Schiffen gefunden werden, oder die Waaren verfälſchet oder beſchädiget werden, oder ſonſt ein Betrug und Schelmerey in ihren Verzeichniſſen gefunden wird, ſie gewis verſichert ſeyn können, daß ſie mit der äuſſerſten Strengigkeit geſtrafet werden; indem keine Nation zu finden, die gegen dergleichen Unterſchleif im Handel ſo ſcharfe Geſetze hätte, als die japaniſche r). Was inſonderheit die **Holländer** anlanget, ſo wird ihnen ſehr ſcharf auf die Finger geſehen, und ſie werden von der Zeit ihrer Ankunft an, bis ſie wieder abſegeln, ſehr eingeſchränkt gehalten. Um die Zeit, da ihre Flotte erwartet wird, ſtellet der Gouverneur von **Nanguazak** auf die Höhen längs den Küſten Schildwachen aus, die von jeglichem Schif, das ſich auf dem Meer ſehen läſſet, Nachricht geben müſſen; und ſo bald ſie näher kommen, ſo wird ein Officier mit einiger Mannſchaft zu jeglichem Schif geſchicket, welche ihre Anzahl, Volk und Schifsladung aufzeichnen müſſen, ſo bald ſie nur den Anker ausgeworfen, womit ſogleich ein Expreſſer an den Hof geſchicket wird. Und daher dürfen ſie ſich nicht rühren, oder über etwas diſponiren, bis die Antwort vom Hofe zurück gekommen, und alsdenn werden ſie entweder in ihre Factorey oder auf ihre Schiffe geſperret, bis die Zeit zu ihrer Rückreiſe komt, nur die allein ausgenommen, die nach **Jeddo** geſchicket werden, um dem Kaier die gewöhnliche Pflicht zu thun, und die gewöhnlichen Geſchenke zu überreichen.

§. 219.

Beſchreibung der factorey zu Dienia.

Ihre Factorey, die daſelbſt ihr Gefängnis iſt, ſamt den Formalitäten und Veranlaſſung dazu, wird der Leſer unten in der Anmerkung beſchrieben finden B). Anlan

r) Varenius B. 1. k. 26. S. oben angeführte Schriftſteller.

dieſe Inſeln beſchreiben werden. Jetzo bemerken wir nur den ganz erſtaunlichen Vortheil, den dieſe einzige Art des Handels ihnen bringet, als mit welchem alleine ſie faſt alles erkaufen, was ſie nach **Japan** bringen, dahingegen andere Nationen es mit ihren Gütern und Schätzen erkaufen müſſen; nicht zu gedenken des groſſen Umſatzes, den ihnen die **Japaneſer** an Gelde und andern Effecten gegen dieſe koſtbare Waaren geſtatten.

B) Die Art und Weiſe, deren ſie ſich bedienet, den ganzen Handel mit dieſem Lande an ſich allein zu bringen, nach der darin entſtandenen grauſamen Verfolgung der **Chriſten,** und nach den ſtrengen Geſetzen, die wider die **Chriſten** gemacht worden, wo ſie je einen Fus in dis Land ſetzen würden, war zuförderſt dieſe: daß ſie vorgaben, ſie wären in **Europa** das einzige Volk, das nicht unter die **Chriſten** gehöre, weswegen ſie auch von allen andern gehaſſet würden, und öfters Krieg mit denſelben führeten. Hiernächſt benachrichtigten ſie den Hof von den verſchiedenen Cabalen und Bemühungen, ſo die **Portugieſen** und **Spanier** anwendeten, um wieder einen veſten Fus unter ihnen zu bekommen, und ſich zu Herren von einem ſo reichen Lande zu machen. Drittens, daß ſie ihnen Anweiſung gaben, wie ſie diejenigen entdecken ſolten, die etwa maſquirt und unter fremden Namen zu ihnen kämen, nemlich ſie anzuhalten, ein Krucifix mit Füſſen zu treten. Durch dieſe Mittel haben ſie ſich bey den **Japaneſern** dergeſtalt eingeſchmeichelt, daß ſie einen ſolchen vortheilhaften Handel mit ihnen erhielten, der ihnen allein jährlich unermesliche Summen verſchafte. Indes währete es nicht lange, ſo misbrauchten ſie das auf ſie geſetzte Vertrauen der **Japaneſer,** da ſie ſtatt eines Magazins und Waarenlagers eine ſtarke Veſtung anlegeten, und eine anſehnliche Menge Artillerie und Kriegsmunition hinein brachten; und es kam dieſes dadurch heraus, da eins ihrer Fahrzeuge zerbrach: worauf ihnen

gend ihre Geſandtſchaft, ſo gehet es dabey gemeiniglich ſehr prächtig und umſtändlich zu. Der erſte Beſuch, der mit einigen anſehnlichen Geſchenken verbunden ſeyn mus,

ihnen ihr ganzer Vorrath zum Gebrauch für den Kaiſer weggenommen wurde. Indes fanden ſie Mittel, daß ſie ſich vom Verdacht eines böſen Anſchlages entweder gänzlich reinigten, oder doch wenigſtens einen Umſchlag darum machten, da ſie vorgaben, daß ſie durch dieſe Zurüſtungen, weiter nichts geſuchet, als daß ſie ſich gegen zu beſorgende Beleidigung und Frevel in Sicherheit ſetzen wollen, ſonderlich aber gegen die groſſe Menge Seeräuber, die dieſes Meer beunruhigten und entſetzliche Kapereien auf dem Meere ausübeten; daher wurde ihnen endlich wieder erlaubet, mit ihnen zu handeln, aber unter ſo unangenehmen Bedingungen und harten Einſchränkungen, daß ihr Handel dabey gar ſehr eingebüſſet. Sie müſſen nun dem Gouverneur zu Nanguazak von ihrer Ankunft Nachricht geben, und zugleich ein Verzeichnis von ihren Leuten, Namen, Alter, Gröſſe, wie auch von allen bey ſich habenden Gütern überſchicken; worauf eine obrigkeitliche Perſon an Bord geſchicket wird, um ihr Schifsvolk und Waaren zu beſichtigen, und nachzuſehen, ob mit dem überſchickten Verzeichnis alles genau übereinſtimme, und wenn dieſes geſchehen, ſo dürfen ſie ans Land ſteigen. Hier werden ſie nun von den dazu beſtellten Bedienten aufs neue gemuſtert; es werden ihre Namen laut abgeleſen, worauf ſie antworten und von ihrem Alter, Stande und Bedienung Nachricht geben müſſen. Es wird ihre Gröſſe und Bildung genau unterſuchet, um zu ſehen, ob alles mit der überſchickten Rolle genau übereinſtimme; und wenn nun dieſes Verzeichnis in die japaniſche Sprache überſetzet und von einem Commiſſarius unterſchrieben worden, ſo wird ein Expreſſer damit an den Hof abgeſchicket. Hiernächſt wird ein genaues Inventarium gemachet, und alle Segel, Maſte, Stricke, Ruder, Canonen, Gewehr, Ammunition und der ganze Schifstakel aufgeſchrieben und in die kaiſerliche Niederlage gebracht, und daſelbſt unter Augen und Siegel ſo lange verwahret, bis ſie wieder abreiſen; zu welcher Zeit ihnen alles wieder heraus gegeben wird, nach dem aufgenommenen Inventario, davon beide Partheien ein genau übereinſtimmendes Duplicat haben. So bald der Schifstakel ans Ufer gebracht worden, ſo werden alle Oefnungen von eben demſelben Bedienten verſchloſſen und verſiegelt, und ſie können ohne ausdrückliche Erlaubnis vom Gouverneur, nicht eröfnet werden, es mag denen, die am Bord geblieben, gebrechen, woran es will; und der Gouverneur ſchickt allezeit jemand mit, der darauf acht haben mus, was aus jeglichem Schif geholet und hinein gebracht wird, worauf er ſie wieder verſiegelt. Die Matroſen, ſo auf dem einen Schiffe ſind, dürfen mit denen auf einem andern Schiffe nicht reden, ja es iſt ihnen nicht einmal erlaubet, ein Licht anzuzünden; und wenn ein Lärmen oder Gezänke unter ihnen entſtehet, ſo werden ſie hart geſtrafet. So lange ſie im Hafen liegen, darf kein Japaneſer zu ihnen aufs Schif kommen, oder mit den Matroſen handeln. Diejenigen, die ihnen Lebensmittel liefern, dürfen kein Geld oder ſonſt eine Vergeltung dafür nehmen, bis die Erlaubnis, Handelſchaft zu treiben, vom Hofe eingelaufen iſt, worauf ſie ihre Rechnungen den Factoren übergeben und von denſelben bezahlet werden. Alsdenn werden von jeglichem Schiffe ſechs Perſonen ans Land gelaſſen, die für ſich kaufen und verkaufen, und ſich entweder auf der Inſel, wo ihre Factorey angeleget worden, oder auch in der Stadt vier Tage aufhalten dürfen, nach dem ſie es für gut finden; und wenn dieſe ſechſe wieder auf ihre Schifſe zurück gekehret, ſo erhalten ſechs andere auf eben ſo lange Zeit Erlaubnis, und ſo weiter.

Anlangend ihre Factorey, ſo lieget ſie auf der Spitze eines Felſen auf einer kleinen Inſel, oder, wie ſie Thevenot nennet, einer Halbinſel, Namens Disnia oder Diſima, die von der Stadt Nanguazak nur durch einen Flus und eine Mauer unterſchieden iſt, die ſie von aller Gemeinſchaft der Stadt ausſchlieſſen. Die Inſel hat, nach Thevenots Bericht, zwo Meilen im Umfange, und es darf kein Holländer einen Fus von derſelben ſetzen, ſo lange ſie ſich daſelbſt aufhalten, welches gegen neun Monate im Jahr währet, wo er nicht Gefahr laufen will, von der Wache in Stücken gehauen zu werden, die über ſie geſetzet iſt, und die Brücke über den Flus, der ſie von der Stadt ſcheidet, bewachet. So iſt ihnen auch nicht erlaubet, mit dieſen Wächtern oder ſonſt mit einem Japaneſer Umgang zu haben, nur diejenigen ausgenommen, die der Gouverneur zu Factoren, Dolmetſchern und dergleichen Aemtern ernennet. Ja es wird ihnen nicht einmal erlaubet, ein Licht in ihren Häuſern, ſo wenig als am

wird beim Gouverneur von Nanguazak abgeleget, von welchem ſie unter einer zahlreichen Bedeckung an den Kaiſer geſchicket werden. Daſelbſt müſſen ſie in den Audienzſaal auf den Knien rutſchen, und ihre Hände nach japaniſcher Art zuſammen ſchlagen; und ſo bald ihnen ein Wink gegeben wird, daß der Kaiſer ſeinen Thron beſteige, der gemeiniglich mit einem dünnen und durchſichtigen Vorhange umzogen iſt, ſo müſſen ſie mit ihrem Angeſicht auf die Erde fallen; worauf einer von den Miniſtern dreimal hinter einander laut rufet: Der Abgeſandte von Holland! und nachdem ſie einige Geſchenke vom Kaiſer erhalten, ſo werden ſie unter eben dieſer Bedeckung wieder nach Nanguazak zurück geführet. Auf dieſer Reiſe bringen ſie beinahe, wo nicht völlig viertehalb Monat zu, binnen welcher Zeit ihnen nicht erlaubet iſt, mit den im Lande Gebohrnen umzugehen, auſſer daß ſie auf einige Fragen antworten, die ihnen die kaiſerlichen Bediente vorlegen. Vielweniger dürfen ſie ſich nach dem Zuſtande des Reichs, obs Krieg oder Friede ſey, ob der vorige Kaiſer oder ein neuer regiere, erkundigen. Anlangend die Waaren, die von der Compagnie dahin gebracht werden, ſo mus ſowol der Werth, als auch die Beſchaffenheit und Menge der geladenen Güter, auf der Liſte angegeben ſeyn, welche, nachdem ſie in die japaniſche Sprache überſetzet worden, an das Thor angeſchlagen wird, durch welches ſie vom Hafen zu ihrer Factorey geführet werden. Dahin begeben ſich die Japaneſer ſechs Wochen hinter einander, um zu kaufen, zu verkaufen, und mit ihnen gegen Thee, Porcelain, japaniſche Arbeit und andere Waaren, deren wir vorhin gedacht haben, oder auch gegen Gold, Silber, und Kupferſtangen, umzuſetzen C); da aber das erſtere unter dieſen iſt unterſaget worden, ſo wird der Handel

Bord der Schiffe anzuzünden; und wenn die Schildwache einen ungewöhnlichen Lermen höret, oder eine Unordnung unter ihnen bemerket, ſo gibt ſie ſogleich mit Anblaſung eines Horns ein Zeichen; worauf ein Officier mit einiger Manſchaft vom Gouverneur geſchicket wird, der die Urſache davon unterſuchen mus, und eher nicht zurück kehret, als bis er ſie entdecket, und den Urheber entweder beſtrafet oder bedrohet. Dieſem ſclaviſchen Zuſtande und ſtrengen Einſchränkung müſſen ſich ſowol die Matroſen als Kaufleute beinahe acht Monate hinter einander, die zur Factorey gehörigen Leute aber das ganze Jahr unterwerfen (nur die ſechs Wochen ausgenommen, da öffentlich Meſſe iſt, binnen welcher Zeit die Japaneſer haufenweiſe auf dieſe Inſel kommen, und ihre koſtbaren Boutiquen aufſchlagen, die mit allerhand Waaren angefüllet ſind), ohne eine andere Veränderung zu haben, als daß ſie ſpielen, trinken, und hübſche Weibsbilder zu ihrem Vergnügen miethen können; denn dieſe werden ihnen von den Bayos oder japaniſchen Herren leichtlich zugeſtanden, welche es ihrer Würde gar nicht für verkleinerlich halten, den Fremden mit dergleichen Waaren zu dienen. Daniel Brames, Generalcontrolleur von Batavia, hat in ſeinem Bericht an die Generalſtaaten von dieſer Factorey noch gemeldet, daß ſie ſich der Dolmetſcher bedienen müſſen, die den ganzen Handel zwiſchen ihnen und den japaniſchen Kaufleuten ſchlieſſen, und daß der Gouverneur von Nanguazak, der, wie er glaubet, den gröſten Vortheil von dieſem Handel ziehet, ſie nöthiget, auf ſolche Bedingungen zu handeln, wie er ſie vorſchreibet 28).

C) Sowol das Silber als das Kupfer wird erſt auf den dazu verfertigten Waageſchalen aufgezogen, und alsdann in Kiſten gethan, die mit des Kaiſers Siegel beſiegelt ſind. Die höchſte Obrigkeit in der Stadt Nanguazak mus für die Richtigkeit des Gewichtes und für den Werth des Metals in jeglicher Kiſte ſtehen. Man ſagt, daß jegliche Kiſte von Silber tauſend Kronen in holländiſcher Münze geſchätzet werde, die mit Kupfer aber jegliche 130 Pfund wiegen müſſe, und mit zwölf Kronen bezahlet werde 29), und daß die holländiſche Compagnie 600 Kiſten mit Silber und 1000 mit Kupfer gegen die daſelbſt verkauften Waaren, ein Jahr ins andere gerechnet, an ſich nehme.

28) Kämpfer, Caron u. a. 29) Conf. Dutch Ambaſſy und Thevenot L. 3. c. 11. Kämpfer u. a.

del nur verſtohlner Weiſe, und mit nicht geringer Gefahr getrieben. So bald die ſechs Wochen verlaufen ſind, ſo hat der Handel auf dis Jahr ein Ende, und es iſt den **Japaneſern** nicht länger erlaubet, in ihre Factoren zu gehen, und die **Holländer** dürfen nicht von ihren Schiffen kommen, ſondern ſegeln mit dem erſten guten Winde ab; die aber, ſo zur Factoren gehören, müſſen allein auf der Inſel bis zum Frühling des folgenden Jahres bleiben 9).

§. 220.

Die **Japaneſer** haben keine Schiffe von ſonderlicher Gröſſe und Stärke gehabt, ſeit dem ihre weltlichen Monarchen es für gut gefunden, ihnen das Commercium mit auswertigen Nationen zu unterſagen. So lange ehedem die **Dayros** groſſe Flotten auf der See hatten, ſo waren ihre Kriegsſchiffe meiſtens gros und ſtark, aus Cedernholz gebauet, und ſo veſt, daß ſie auf dieſen ungeſtümen Meeren aushalten konten, übrigens aber meiſt nach chineſiſcher Bauart eingerichtet. So waren auch damals ihre Kauffarthenſchiffe beſchaffen, mit welchen ſie längs den Küſten bis nach **Tongking, Siam, Bengalen** und andern Gegenden von **Indien** zu ſegeln pflegten. Seit der Zeit aber ſind die erſtern, auf Befehl dieſer Monarchen, entweder abgeſchaffet oder zerfallen, die letztern aber auf eine kleinere Anzahl von Segeln eingezogen, und der Bauart nach ſo eingerichtet worden, daß ſie ſich nicht weit auf dieſe Meere wagen, oder lange Reiſen unternehmen können. So daß, wenn man diejenigen ausnimt, deren man ſich zur Hintertreibung des contrebanden Handels bedienet, der aller ſtrengen Verbote ungeachtet ſehr gros iſt, alle übrige nur brauchbar ſind, nach **China, Korea** oder **Jetzo** überzuſetzen, oder Menſchen und Güter von einer Inſel oder Provinz des Reichs zur andern zu transportiren. Die gröſſeſten, deren ſie ſich jetzo bedienen, ſind gemeiniglich 80 bis 90 Fus lang, und 22 bis 25 breit, und ſowol zum Rudern als zum Segeln eingerichtet. Sie laufen von der Mitte gegen den Schnabel des Schiffes almählig ſpitzig zu, und beide Enden des Kiels ſtehen ziemlich hoch über dem Waſſer. Der Boden des Schiffes iſt nicht rund, wie bey unſern europäiſchen Schiffen, ſondern der Theil des Schiffes, der unter Waſſer ſtehet, läuft in gerader Linie bis gegen den Kiel fort. Das Hintertheil des Schifs iſt breit und flach, hat in der Mitte eine weite Oefnung, reichet ziemlich tief hinab, und iſt ſo eingerichtet, daß die Unterthanen nicht über die ihnen angewieſenen Grenzen ſegeln können. Die Decke, die gegen den Hintertheil etwas hoch ſtehet, iſt blos mit Brettern beleget, die nicht beveſtiget ſind, und ſtehet nicht hoch über dem Waſſer, wenn das Schif ſeine volle Ladung hat. Es iſt mit einem langen und ohngefehr ſechs Fus hohen Cabin bedecket, das ſich längs dem Schif hinſtrecket, nur einen kleinen Platz gegen das Hintertheil zu ausgenommen, wo die Anker, das Takelwerk und dergleichen hingeleget werden. Dieſes Cabin iſt zu beiden Seiten des Schiffes ohngefehr um zwey Fus heraus gerücket, und hat rund umher Flügelfenſter, die nach Belieben entweder geöfnet oder zugemachet werden können. Es iſt durch bewegliche Wände in mehrere Kammern abgetheilet, die entweder eingeſetzet oder weggenommen, und dadurch die Behältniſſe enger oder weiter gemachet werden können, nach dem es die Bequemlichkeit der Reiſenden erfordert. Die äuſſerſte wird für die beſte gehalten, und wird daher vornehmen Gäſten angewieſen. Das Geländer um die oberſte Decke iſt ganz flach, und beſtehet aus glatten Brettern, die künſtlich in einander gefüget ſind, und

Nachricht von ihren ſchiffen.

9) Thevenot S. 3. k. 11. Kämpfer u. a.

und wenn es Regenwetter iſt, wird ſie mit Matten überleget. Das Schif hat nur Einen Maſt und ein groſſes Segel, die beiderſeits niedergelaſſen werden, wenn es regnet; und das letztere, das ſehr gros und aus Hanf verfertiget iſt, wird ausgebreitet, daß die Matroſen darunter ſtehen und liegen können. Die Anker ſind von dichtem Eiſen und die Thaue von geflochtenem Reisſtroh, die aber ſehr ſtark ſind. Bey groſſen Schiffen werden gemeiniglich 30 bis 40 Ruderknechte gebrauchet, wenn kein Wind wehet; ihre Ruderbänke ſind gegen den Hintertheil des Schifs angeleget, und ihre Ruder ſind hängend, und haben in der Mitte ein bewegliches Gelenke. Mit dieſen rudern ſie meiſtens nach Art der **Chineſer** und anderer **Indianer**, das iſt, ſie ſtoſſen ſie ſenkrecht ins Waſſer und ziehen ſie wieder heraus; welches weit leichter und vortheilhafter iſt, als mit den unſrigen, die nur auf der Oberfläche des Waſſers ſchwimmen. Die Schifsbalken und Bretter ſind ſowol an jeglichem Ende, als auch in den Fugen mit Haaken und kupfernen Bändgen beveſtiget, und der Schifsſchnabel iſt mit einem künſtlichen Knoten von dünnen, langen und ſchwarzen Schnüren gezieret. Wenn vornehme Leute auf dergleichen Kaufmansſchiffen eine Reiſe thun, ſo werden nicht nur ihre Cabine mit ihrem Wapen und andern Ehrenzeichen ausgeſchlagen; ſondern es wird auch ihr Staatsſtab, oder Zeichen ihrer Autorität, auf den Hintertheil des Schiffes auf die eine Seite des Ruders geſtellet, auf der andern aber ſtehet die Wetterflagge, darnach ſich der Pilot richtet. So bald bey kleineren Schiffen der Anker ausgeworfen worden, ſo wird das Ruder aufgewunden und ans Ufer gebracht; ſo daß man durch die Oefnung im Hintertheil des Schifs als durch eine Hinterthür herausgehen und über das Ruder, als über eine Brücke, ans Land kommen kan. Die meiſten ihrer Schiffe, groſſe und kleine, ſind entweder von Tannen- oder von Cedernholz gebauet, welches beides daſelbſt in groſſer Menge zu haben iſt, und ſind nur nach dem Gebrauch unterſchieden, dazu man ſich ihrer entweder auf Kanälen oder auf dem Meer bedienen will. Die ſchönſten unter allen ſind die Luſtſchiffe der Adlichen, die entweder zum Rudern oder zum Segeln auf Flüſſen, Kanälen, Seen, oder auch zum Ueberſetzen von einer Inſel zur andern, eingerichtet ſind. Dieſe ſind nun nicht nur ſehr künſtlich gearbeitet, mit Schnitzwerk und Vergüldung gezieret, ſondern auch durch verſchiedene Decken und Stockwerke verſchönert, nach dem es die Würde oder auch die Phantaſie des Eigenthümers mit mit ſich bringet. Die erſte oder unterſte Decke iſt flach und niedrig. Auf dieſer ſtehet die zweite, die höher und freier iſt, offene Fenſter hat, und durch eingeſetzte Wände in mehr oder weniger Zimmer nach Belieben abgetheilet werden kan. Auf dieſer ſtehen einige niedrige Thürmgen, die Gallerien und andere Zierrathen haben und mehr oder weniger hoch ſind, nach dem es die Witterung erlaubet, oder jemand eine freiere Ausſicht haben will. Dieſe Schiffe ſind gemeiniglich mit den Flaggen und andern Ehrenzeichen des Beſitzers gezieret; das Vorder- und Hintertheil iſt mit Schnitzwerk, Malerey, Vergüldung u. ſ. w. geſchmücket, und die Cabine oder inneren Zimmer haben alles an ſich, was nur künſtlich und koſtbar heiſſen kan *).

§. 221.

Münzen in Japan.

Die japaniſchen Münzen ſind entweder güldene, ſilberne oder kupferne. Die ſchätzbarſte unter dieſen dreien iſt den Liebhabern der Seltenheiten wegen ihrer Gröſſe, Schöne

*) Caron, Kämpfer, Varenius u. a.

Schönheit und Feinigkeit des Metals unter dem Namen der **Obans** und **Cobans** oder **Copans** bekant, darunter die erſte zehenmal mehr werth iſt, als die letztere, wiewol **Kämpfer** ſaget, daß ſie nur 9¼ mehr wäge, und dieſe rechnet er gegen 23½ holländiſche Gulden, oder 42 bis 43 engländiſche Schillinge. Andere rechnen die erſtern zu 48 **Taillos**, dieſen aber meiſt zu einer engländiſchen Krone, und die **Cobans** verhältnisweiſe. Auſſer dieſen aber haben ſie auch halbe und viertel **Cobans**, und andere noch kleinere bis zum Werth eines **Taillo**. Dieſe ſowol als einige von den gröſten Silbermünzen ſind länglich rund, ſchön ausgepräget; mit japaniſchen Buchſtaben iſt des **Dayro** oder Kaiſers Name, wie auch der Name der Münze und des Münzmeiſters ausgedrucket, wozu Privatperſonen und ſonderlich Kaufleute ihren eigenen Namen oder ihr Merkzeichen fügen, um diejenigen daran zu kennen, die durch ihre Hände gegangen. Alle dieſe ſind den Liebhabern ſo wohl bekant, daß ſie keiner nähern Beſchreibung bedürfen a). Ihre Silbermünze iſt mehr eine Mannigfaltigkeit von gegoſſenen Silberſtücken von mancherley Geſtalt, Gewicht und Zeichnung, als eine eigentliche Münze, und obwol einige ganz regulair, bald länglich, bald rund gegoſſen werden, ſo iſt doch weder davon, noch auch von ihrem Gewicht und Dicke ein gewiſſes Maas vorhanden. Dieſe faſſen ſie gemeiniglich in Bündel oder Rollen zuſammen, davon jegliche gerade funfzig **Taillos** wieget, und bedienen ſich derſelben bey groſſen Zahlungen; auſſer denſelben aber haben ſie kleinere von Geſtalt und Gewicht zu den geringeren Zahlungen, darunter einige der Currentmünze nicht ungleich ſind, die man in den meiſten Gegenden von **Indien** und umliegenden Inſeln findet, davon 1000 ſo viel betragen als 26 unſerer Pence, und andere nur ſo viel als acht. Es wurden aber dieſelben alle von dem Kaiſer **Cubofamma** verrufen, wegen der vielen Betrügereien, die diejenigen trieben, ſo damit handelten, der ſtatt derſelben eine Kupfermünze meiſt von eben dem Werth prägen oder vielmehr gieſſen lies, die, weil ſie weniger zum Betruge dienlich war, ſeit der Zeit durchs ganze Reich gangbar geweſen b).

§. 222.

Die japaniſche Bauart iſt meiſt von eben dem Geſchmack und Beſchaffenheit als die chineſiſche, die anderwerts beſchrieben worden c), ſonderlich was ihre Tempel, Paläſte und öffentlichen Gebäude betrift; was aber ihre Privathäuſer anlanget, ſo lieben ſie mehr die Einfalt und Reinlichkeit, als Pracht. Ihrer Tempel und Klöſter ſind ſehr viel, und bis zur Verſchwendung prächtig; ſowol Reiche als Arme tragen zur Ausſchmückung der erſtern alles willig bey, was nur gros und prächtig heiſſet, und die letztern verſorgen ſie mit allen Bequemlichkeiten, die ſich zu einem einſamen Leben ſchicken. Die Privathäuſer aber ſind einfältig und niedrig, und meiſt von Holz gebauet, und was denſelben an der Höhe fehlet, das erſetzen ſie durch ihre Länge und Tiefe; indem die öftern Orcane und Erdbeben, denen ſie unterworfen ſind, ihnen nicht geſtatten, einige Stockwerke auf einander zu ſetzen, oder von Steinen zu bauen, ausgenommen die Grundlage, die ohngefehr einen Fus hoch über die Erde aufgeführet wird, und auf welcher das hölzerne Haus ſtehet. Daher ſind auch ihre Städte fürchterlichen Feuersbrünſten unterworfen, dadurch der gröſte Theil derſelben in die Aſche geleget wird; indem ſie keine Bauart und hausgeräthe.

Spri-

a) Varenius B. 1. f. 27. Tavernier Th. 2. Hauptſt. 1. S. 9. b) Ebendaſ. Caron u. a.
c) Th. 24. (6.) S. 351. u. f.

Spritzen haben, noch ſonſt eine Methode wiſſen, die Wuth zu dämpfen, in welcher dergleichen trockene Materialien zu brennen pflegen. Wenn daher ein ſolches Unglück entſtehet, ſo ſuchen ſie nur ſich ſelbſt und ihre koſtbarſten Effecten zu retten, die ſie in ein ſteinernes Gewölbe zu bringen pflegen, das von den übrigen Gebäuden abgeſondert iſt; indem man ſchwerlich einen Kaufmann oder Künſtler antrift, der ſich nicht ein Gewölbe von der Art ſolte angeleget haben, um zu dergleichen Zeit ſeine Zuflucht dazu zu nehmen, dahingegen das hölzerne Haus zu Speiſeſtuben, Schlafkammern und Werkſtätten eingerichtet iſt. Ihr Hausgeräthe iſt gemeiniglich ſchlecht, aber doch reinlich. Der Hausflur iſt mit Matten überleget und wird jederzeit ſehr rein gehalten, und das gemeine Volk bedienet ſich deſſelben zu Schlafſtellen. Die Häuſer der Adlichen ſind gros, und ganz artig ausmeubliret, jedoch ohne übertriebene Pracht oder Verſchwendung. Sie ſind gemeiniglich in mehrere Höfe oder Zimmer abgetheilet, und in dem innerſten oder entlegenſten hält ſich ihr Frauenzimmer auf, dahingegen die Männer die übrigen inne haben, in welche eine Frau nie einen Fus ſetzen darf. Ihre Häuſer haben gemeiniglich groſſe Höfe mit einem Auftrit von drey bis vier Stufen von fornen, und eben ſo viel auch hinterwerts. Dieſe letztern Stufen führen gemeiniglich in die Gärten, die mit mancherley Blumen, Bäumen, Laubwerk, Terraſſen und dergleichen Zierrathen verſehen ſind, welches alles einen ſchönen Anblick gleich beim Eintrit in das Haus machet, als an welchem man durch alle Höfe des Gebäudes ſehen kan. Ihre Zimmer ſind mit japaniſcher Arbeit von allerhand Farben ausgeſchmücket, und mit artigen Gemählden auf Papier, die künſtlich zuſammen gefüget ſind, ausgeſchlagen, manche faſt in der Geſtalt wie Landcharten, andre wie Pannele angeleget werden. Die Zimmer ſowol der Männer als der Weiber ſind in verſchiedene Nebenzimmer eingetheilet, und die Abtheilung iſt ſo eingerichtet, daß ſie bey feierlichen Gelegenheiten weggenommen, und aus fünf, ſechs Stuben mit leichter Mühe eine einzige gemachet werden kan. Dieſes letztere geſchiehet gemeiniglich bey groſſen Gaſtgeboten, dabey ſie an Pracht und Herrlichkeit alle andere Nationen übertreffen ſollen, und dazu ſie nicht nur ihre lebendigen, ſondern auch ihre todten Freunde und Anverwandte einladen; welches letztere auf die Art geſchiehet, daß ſie truppweiſe mit brennenden Lampen in ihren Händen zu ihren Gräbern gehen, ſie bey ihren Namen rufen, und ſie erſuchen, ob ſie dieſelben mit ihrer Gegenwart beehren wolten. Die Groſſen des Reich ſehen bey der Ausſchmückung ihrer Zimmer mehr auf Zierlichkeit als Koſtbarkeit. Ihre Betten, Tiſchlager, Schränke, Kabinete und Tiſche ſind aus den feineſten Materialien in ihrer Art und mit gehörigem Putz verfertiget, aber ohne Pracht und Verſchwendung. Der Hauptſchmuck ihrer Säle beſtehet in einer unordentlichen Menge von Porcelainwaaren, Theezeug, und andern Geräthen und Figuren, worin ſie es den Chineſern weit zuvor thun; ihren gröſten Staat aber ſetzen ſie in einer feinen und ſymmetriſchen Stellung, einer groſſen Menge Schwerdter, Canonen, Säbel und anderer Rüſtungen, damit ſie die beiden Seiten ihrer Säle ſechs bis ſieben Fus hoch bis an das Geſimſe beſetzen. Und wenn ſie in einem Stücke ausſchweifen, ſo geſchiehet es in der Schönheit und Koſtbarkeit dieſes Getäfels, das gemeiniglich aus dem feineſten Cedernholz beſtehet, das aufs feineſte ausgeſchnitzet und vergüldet iſt; zuweilen iſt es auch mit Gold- und Silberblech künſtlich ausgeleget, und mit mancherley eingemiſchtem Schmuck verſchönert. In ihrem Gefolge und Equipage ſind ſie nicht weniger verſchwenderiſch. Denn weil ſie jährlich ſechs

Mona-

Monate am Hofe die Aufwartung haben, ſo ſind ſie genöthigt, die gröſte Figur zu machen, wenn es auch nur blos zu Ehren des Kaiſers geſchehen ſolte, den ſie bey vorfallenden Gelegenheiten bedienen müſſen; und daher komt es, daß ſie es einander in der Pracht ihrer Kleidung, Wagen und Equipage, zuvor zu thun ſuchen. Ihre Wagen und Sänften ſind inwendig und auswendig koſtbar und prächtig, ob ſie wol meiſtens verſchloſſen ſind, ſonderlich diejenigen, deren ſich die Weiber bedienen. Ihr Gefolge iſt mehr oder weniger zahlreich, nach Maasgebung ihres Ranges, obwol wenige unter den vornehmen Herren ſind, die weniger als 50 bis 60 koſtbar gekleidete und bewafnete Diener ſowol zu Fus, als auch, dem gröſten Theil nach, zu Pferde haben. Anlangend die kleinen Könige und Fürſten, ſo erſcheinen ſie ſelten unter 2 bis 300 Bedienten, wenn ſie entweder dem Kaiſer aufwarten, oder ihn auswerts begleiten b).

§. 223.

Die **Japaneſer** kleiden ſich meiſtens wie die **Chineſer**, nur etwas manierlicher und reinlicher, und gemeiniglich in ſeidene oder baumwollene Zeuge. Ihre Tracht beſtehet aus einem oder auch mehrern Unterröcken, nach der Jahreszeit; worüber ſie ein langes Oberkleid anlegen, das bis auf die Knöchel herabreichet. Dieſe werden mit einem ſeidenen Gürtel dergeſtalt zuſammen gefaſſet, daß, wenn ſie mehrere Röcke über einander tragen, welches ſie in ſehr kalter Witterung thun, man ſie alle nach einander von unten an bis an den Magen ſehen kan. Ueber das erwehnte Oberkleid ziehen ſie noch ein anderes ſehr weites an, wenn ſie in ihre Häuſer kommen, legen es aber ab, ſo bald ſie wieder ausgehen. Sie tragen weite Beinkleider, wie die **Chineſer**, die ihnen bis auf die Waden herabhangen; und ihre Strümpfe ſehen aus wie kurze Stiefeln, die entweder aus Seide oder aus Baumwolle verfertiget worden, und im Winter gemeiniglich gefüttert ſind. Ihre Schuhe oder Pantoffeln ſind der **Chineſer** ihren meiſtens gleich und ohne Abſätze. Weder im Sommer noch im Winter bedecken ſie ihren Kopf womit, ohnerachtet ſie denſelben über und über beſchären, nur Eine Locke ausgenommen, die ſie zur Zierde vom Wirbel herabhängen laſſen. Um aber ſich gegen Sonne und Regen zu decken, ſo tragen ſie einen Schirm in der Hand, oder, wenn ſie reich genung ſind, ſo laſſen ſie ſich denſelben durch einen Bedienten über das Haupt halten. Die Armen haben ſtatt deſſen entweder einen Fächer oder kurzen Schirm. Alle Mannsperſonen bis zum niedrigſten Range tragen einen Dolch an ihrem Gürtel, die Vornehmeren aber einen groſſen Säbel oder breites Schwerdt, das auf der rechten Seite an einem ſeidenen Gürtel hänget. Anlangend die Art ihrer Kleidung, ſo iſt ſie faſt durchgängig gleich, und der Unterſchied beſtehet nur in der Koſtbarkeit der Zeuge und Feinigkeit der Farben. Nur die Kinder gehen in buntſcheckigten Farben, die Jugend aber in geblümten ſeidenen Zeugen. Die Kleidung der Weiber iſt von der Männer ihrer nicht alzu ſehr unterſchieden, auſſer daß ſie veſter am Leibe anlieget, und daß ſie ſtatt weiter Beinkleider ganz enge tragen. Gemeiniglich haben ſie eine ſchwarze Kappe über dem Kopf hängend, unter welcher ihre Haarlocken in Knoten herabhangen. Dieſe ſowol als der Hauptſchmuck der vornehmen Weiber, ſonderlich wenn ſie noch jung ſind, ſind mit Blumen, Federn, Perlen, nach Beſchaffenheit ihres Standes, durchflochten; laſſen ſich aber ſelten auswerts, ja auch in ihren Häuſern blos von denen, die zu

Kleidung der Japaneſer.

b) Caron, Kämpfer, Hagener u. a.

ihrer Familie gehören, ohne eine Kappe über dem Gesichte sehen. Indes sind sie nach verschiedenen ihrer Gewohnheiten nicht nur von den Chineſern, sondern auch von andern Nationen unterschieden; indem sie an Festtagen schwarz gehen, in weisser Farbe aber trauren. Statt daß sie vor vornehmeren Personen aufstehen solten, so setzen sie sich nieder D); und daß sie, wenn sie jemand grüssen, sich bücken oder niederfallen solten, so stehen sie ganz gerade. Ihre Zähne und Nägel streichen sie gerne schwarz an, und diese letztern lassen sie ungeheuer lang wachsen.

§. 224.

Ihre speise und trank.

In ihrer Diät sind sie sehr mäßig; sie essen wenig, oder gar kein Fleisch, und dieses noch dazu nur von Thieren, die auf der Jagd erleget worden. Eben so sparsam genieſſen sie Fische oder Flügelwerk, und von diesem letztern essen sie kein anderes als Flügelwildpert. Verschiedene ihrer Secten halten es für was unmenschliches, etwas zu tödten, oder zu essen, das ein Leben gehabt hat. Dieses alles fliesset aus ihrem Glauben von der Seelenwanderung, dessen im vorhergehenden gedacht worden, und einige gehen in ihrem Scrupel so weit, daß sie auch nie Milch, Butter, Käse, Eyer und dergleichen essen, ja nicht einmal etwas an ihrem Leibe tragen, das einem Thiere zugehörig gewesen. Doch findet man dieses nur unter der Mönchszunft von beiderley Geschlecht, und die Laien machen sich über solche Kleinigkeiten kein Bedenken. Indes ist die Hauptspeise der Japaneſer Reis, Hülsenfrüchte, Obst, Wurzeln und Kräuter; meistens aber Reis, den sie in grossem Ueberflus und von der besten Art haben, denselben auch auf so mannigfaltige Art zuzubereiten, so mancherley Geschmack, Geruch und Farbe zu geben wissen, daß ein Fremder kaum weis, was er isset. In ihren Küchen und an ihren Tischen ist alles sauber und reinlich. An diesen letztern sitzen sie mit kreutzweise über einander geschlagenen Beinen, und statt der Messer, Gabeln und Löffel bedienen sie sich dünner Spiesse, wie die Chineſer c), und das mit solcher Hurtigkeit, daß sie damit das kleinste Reis- oder Hirsenkorn anspiessen; und da sie ihre Speisen nie mit der Hand anrühren, so brauchen sie auch keine Servietten und Tischtücher. Bey den Vornehmen findet man verschiedene Schüsseln, die sie gemeiniglich mit feinem irdenen Geschirr besetzen lassen. Eben so genau nehmen sie es im Trinken, indem sie den Becher nie an ihre Lippen ansetzen, sondern halten denselben etwas vom Munde ab, und lassen das Getränke ins Maul laufen, ohne einen Tropfen zu verschütten. Das vornehmste Getränke bey ihren Malzeiten

c) S. algem. Welthist. Th. 24. (6.) S. 561.

D) Diese Widerwertigkeit des Verhaltens, die von einigen Schriftstellern ohne Ursache gar gewaltig übertrieben worden, rühret so wenig von einer Verachtung der ganzen Welt her, dessen sie fälschlich beschuldiget werden, daß sie sich vielmehr die Gewohnheiten anderer Nationen gefallen lassen, wenn sich eine gute Gelegenheit dazu darbietet; und es ist nicht weniger offenbar, daß sie sich ihrem Kaiſer mit gebeugten Knien nähern, und vor ihm, oder auch vor ihren kleinen Königen und Herren niederfallen. Eigentlich aber ist es nur die Steifigkeit und das affectirte Ceremoniel der Chineſer, welches anderwerts von uns beschrieben worden 30), und das mehr verlachet als nachgeahmet zu werden verdienet: wogegen sie eine Verachtung beweisen, und dadurch sie sich bewegen lassen, ein gerade entgegen stehendes Cerimoniel einzuführen, weswegen diese aus Rache sie in dieser und andern Absichten als die Antipoden des ganzen menschlichen Geschlechtes vorgestellet.

30) S. algem. Welthist. Th. 24. (6.). S. 554. f. und Anm. R). auch Caron, Varenius u. a.

ten iſt gewärmtes Waſſer; ſo bald ſie aber entweder ihre Mittags- oder Abendmalzeit gethan haben, ſo trinken ſie ziemlich viel Thee hinter her, welcher auch ihr Hauptgetränke iſt, wenn ſie entweder durſtig, müde oder ſchwach ſind. Dabey aber haben ſie auch erfriſchende und frölich machende Getränke, wie die **Chineſer** und andere morgenländiſche Völker, deren einige aus Weitzen, andere aber aus Reis, der mit Zucker und Honig abgeſotten wird, zubereitet werden, und die ſie ſtark oder ſchwach machen können, nach dem es ihnen gut dünket: ſo wiſſen ſie auch, wie ſie von dieſem doppelten Getränke, ſonderlich aber vom letztern, durch Diſtilliren ein Getränke verfertigen ſollen. Andere Getränke bereiten ſie aus Obſt, wie unſer Cyder und nachgemachten Weine ſind; andere zapfen ſie von Palmen- Birken- und andern Bäumen zu gewiſſen Jahreszeiten ab, deren ſie ſich aber mehr als Herzſtärkungen bedienen, weil ſie zu berauſchend ſind, wenn ſie häufig getrunken werden. Wir müſſen aber dabey bemerken, daß die Weiber nie ſtarke Getränke zu ſich nehmen, nur einige auſſerordentliche Fälle ausgenommen; ja auch die Männer bedienen ſich derſelben nicht anders als bey öffentlichen Feſtlichkeiten und groſſen Gaſtereien.

§. 225.

Festlichkeiten und hochzeiten der Japaneſer.

Bey dieſen Gelegenheiten überlaſſen ſie ſich allen Arten von Luſtbarkeiten, Muſik, Tanzen, Masqueraden und Comödien. Dieſe letzten werden vom Hofe am höchſten geſchätzet, wo die Kaiſer ſelten davon bleiben, und die ſpielenden Hauptperſonen ſind ihre vornehmſten Miniſter und der Adel. Es ſind aber dieſe Comödien weder ſo regelmäßig noch ſo zierlich, als die unſrigen, weder in Anſehung des Vortrages noch der Schaubühne und Ausſchmückung. Gemeiniglich ſind ſie mit einigen muſikaliſchen Zwiſchenſpielen verbunden; allein weder die Melodey noch die Inſtrumente können einem europäiſchen Ohr gefallen, obwol einige ihrer ſingenden Stimmen nicht ſchlecht ſind, wenn die Muſik beſſer geſetzt wäre. Dieſe Arten der Beluſtigungen ſind aber nicht nur am Hofe gewöhnlich, ſondern auch in höherm oder niedrigerm Grad unter allen andern Ständen, ſowol bey öffentlichen als bey beſondern Feſtlichkeiten. Wir haben von den erſtern bereits an einem andern Orte gehandelt f), und was die letztern anlanget, ſo gehören darunter ſowol ihre Hochzeiten als ihre Begräbniſſe. Ihre Hochzeiten werden gemeiniglich vor einigen Bonzen, vor dem Fusgeſtell eines Götzen vollzogen. Das gemeine Volk geht zu Fuſſe dahin, und erwartet die Braut und die Weiber, die mit einem Schleier das Geſicht bedecken und Muſikanten vor ſich hergehend haben; die Vornehmeren aber laſſen ſich in Kutſchen dahin bringen und haben ein anſehnlicheres Gefolge. Braut und Bräutigam halten eine brennende Fackel oder Lampe in ihren Händen, indem der Bonze die Trauungsceremonie verrichtet; worauf die Geſelſchaft denſelben Glück wünſchet, die Braut aber alle ihre kindiſche Spielſachen ins Feuer wirft, dafür ſie von dem Bräutigam ſtandesmäßig beſchenket wird. Wenn die Ceremonie vorbey iſt, ſo kehren ſie mit der vorigen Solennität in des Bräutigams Haus zurück, welches, nach Beſchaffenheit ſeines Standes, aufs beſte ausgeſchmücket iſt. Die Luſtbarkeiten dauren gemeiniglich ſieben bis acht Tage, da es denn an prächtigen Tractamenten, Muſiken, Tanzen, Comödien und andern ſtandesmäßigen Luſtbarkeiten nicht fehlet; und damit die Frölichkeit deſto beſſer gefördert werde, ſo wird das vorhin erwehnte ſtarke Getränke ſelten vergeſſen oder geſchonet. Wenn die Herr-

f) S. Th. 24. (6.) S. 544. Caron, Kämpfer, Hagener, Xaver, Froes, Varenius u. a.

lichkeit vorbey iſt, ſo wird die junge Frau in ihr eigenes Zimmer geführet, aus welchem ſie faſt nie wieder zum Vorſchein komt, ausgenommen jährlich einmal, wenn ſie den Begräbnisgebräuchen ihrer Familie beiwohnet, und kein anderer Mann bekomt ſie zu ſehen, es müſte denn ein ſehr naher Anverwandter ſeyn, und doch geſchiehet dieſes ſo ſelten als nur möglich iſt. Alles Vergnügen ihres Lebens entſtehet von der Zeit an aus der guten Ordnung, die ſie in ihrer Familie und unter den ihr untergebenen Mägden hält: ingleichen mus ſie durch allerley ſchmeichelhafte Verſuche die Gewogenheit ihres Mannes zu erhalten ſuchen, bis ihre Schwangerſchaft und Fruchtbarkeit ihr ein Recht zu neuen Vergnügungen und Beſchäftigungen verſchaffet E). Die Weiber bringen hier, wie in China und in andern Gegenden des Orients, kein Erbgut mit, ſondern werden vielmehr ihren Eltern oder Anverwandten abgekaufet; nur mit dem Unterſchiede, daß, ſo lange die Hochzeitſolennitäten währen, dieſe ihm einige anſehnliche Geſchenke zuſchicken, die er aber eben ſo edelmüthig und mit einigem Zuſatz und Complimenten erwie-

E) Die Japaneſer haben ein gemeines Sprüchwort unter ſich: daß eine Frau keine eigene Wohnung habe von ihrer Wiege an bis zu ihrem Sarge. Denn ſo lange ſie eine Tochter iſt, ſo gehöret ſie ihren Eltern; wird ſie eine Frau, ſo iſt ſie bey ihrem Manne, und wenn ſie eine Witwe iſt, ſo wohnt ſie bey ihren Kindern. Wenn ſie inzwiſchen nicht unglücklich geweſen, daß ſie an einen brutalen Mann verheirathet worden, ſo wird ihr ihr Leben ganz vergnüglich gemachet, zumal wenn ſie nicht von ganz geringem Stande iſt. Denn nicht nur die Groſſen und Fürſten, ſondern auch die reichen Kauf- und Handelsleute ſehen dahin, daß ihre Zimmer beſtmöglichſt eingerichtet werden, nicht nur in Anſehung der Geräthe und Bequemlichkeiten, ſondern auch in Anſehung der Beſchaffenheit und Zahl ihrer untergebenen Mägde, wie auch ſchöner Gärten, Spaziergänge, Wälder, Bäder, Kanäle, Fiſchteiche und anderer angenehmen Veränderungen, weil ſie ſelten dieſe Zimmer beſuchen, als wenn ſie ihr Gemüth vergnügen und die Luſtbarkeiten, die ihnen der Ort verſtattet, genieſſen wollen; ſo, daß die Frau weiter nichts zu thun hat, als daß ſie ihren Mann mit einer beſcheidenen und ehrerbietigen Freude empfängt, und dahin ſiehet, daß die Bedienten und Kinder, ſo ſie welche hat, vor ihm auf eine ſolche Art erſcheinen und ſich ſo aufführen, daß es ihm zum Vergnügen gereichet; daß ihr Diſcours, die Vergnügungen und Veränderungen, die ſie vorſchlägt, ſeinem Temperament gemäs ſind; daß ſie ſich mit keinem Worte in ſeine Angelegenheiten miſchet, als welches er für einen unverzeihlichen Eingrif in ſeine Vorrechte anſehen und ihn in einen ſolchen Zorn ſetzen würde, daß er wol nimmermehr wieder in ihr Zimmer kommen, ſondern ſich mit ſeinen Concubinen erluſtigen würde. Denn ſie dürfen ſich durchaus um nichts bekümmern, was auſſer den Grenzen ihrer Zimmer vorgehet, und von ſeinen Angelegenheiten oder was ſonſt in der Welt vorgehet, dürfen ſie mehr nicht wiſſen, als was er ihnen zu ſagen beliebet. Wenn die Japaneſer gefraget werden, warum ſie ihre Weiber ſo einmauren und in ſo ſtrenger Verwahrung halten? ſo antworten ſie ganz ernſtlich, daß ſie durch die Noth dazu getrieben würden. In den vorigen Zeiten hätten ſie ihnen mehrere Freiheiten geſtattet, es wären aber damit ſo ſchreckliche und traurige Begebenheiten, davon ihre Hiſtorie angefüllet wäre, verbunden geweſen, daß ſie ſich genöthiget geſehen, dieſelben einzuſchränken, und ihre Weiber, wie ſie jetzo thäten, zu nützlichern Beſchäftigungen anzuhalten 31). Denn auſſer der Beſorgung ihrer Kinder und Familie beſchäftigen ſie ſich mit ihren Weibern gemeiniglich mit einer nützlichen Arbeit, mit Mahlen, Sticken, Japaniſiren, Ausbrüten der Seidenwürmer, Verfertigung der Kleider und andern kleinen Putzes für ihre Kinder; oder ſie thun etwas zur Ausſchmückung ihrer Zimmer hinzu, oder nehmen ſonſt eine Veränderung in ihrem Hauſe und Gärten vor, wovon ſie vermuthen, daß ſie ihren Männern angenehm ſeyn werde. Wenn man daher bedenket, daß ſie keinen andern Begrif von der Glückſeligkeit haben, als dieſen, ſo iſt ihr Leben keinesweges ſo elend, als wir wol meinen möchten, wenn anders nur ihre Männer ordentlich menſchlich ſind, und ſie ſich ſo aufführen, daß ſie denſelben keine Urſache zur Eiferſucht geben.

31) Caron, Kämpfer, Varenius, Xaver, u. a.

erwiedert. Die Anwerbung, der Heirathscontract und andere vorläufige Cerimonien werden durch die dritte Hand, und meiſtens durch einige Anverwandten beider Partheien, berichtiget; ſo daß der Bräutigam ſeine Braut erſt alsdenn zu ſehen bekomt, wenn ſie nach der Trauungscerimonie in ſein Haus geführet wird; denn im Tempel, wo dieſe geſchiehet, iſt ſie mit einem Schleier bedecket, der vom Haupte an bis auf die Füſſe herabhanget.

§. 226.

Die Männer erlauben ſich die Mehrheit der Weiber, darunter die erſte für die vornehmſte gehalten wird; die andern aber, die dieſer untergeordnet ſind, werden nur für Weiber vom zweiten Range gehalten. Auſſer dieſen halten ſich die Reichern gemeiniglich eine Anzahl Beiſchläferinnen, und der Mann hat über ſie alle die Macht, daß, wenn ſie ihm nicht länger anſtehen, er ſich von den erſtern ſcheiden, und die letzteren fortjagen darf, ohne deswegen vor jemand Rechenſchaft ablegen zu müſſen. Ja er kan ſie eines mehr oder weniger harten Todes ſterben laſſen, wenn ſie ihm Urſache zur Eiferſucht geben, es ſey nun, daß ſie mit einem andern Manne Umgang gehabt, oder daß ſie einen nur in ihr Zimmer kommen laſſen. Wird ſie aber in wirklicher Untreue ertappet, ſo rächet es ihr Mann unfehlbar auf die grauſamſte Art g). Und obwol dergleichen Exempel ſich da nur ſelten zutragen können, wo die Weiber ſo verſchloſſen gehalten und ſo genau bewachet werden, ſo hat doch dieſe garſtige Leidenſchaft oft genug Mittel gefunden, durch alle dieſe Schranken durchzubrechen, und die veſteſten Schlöſſer und Riegel zu zerbrechen, um den Liebhaber zu dem geliebten Gegenſtande zu bringen, wovon der Leſer unten zwey fürchterliche Exempel finden wird f). Uebrigens bemerken Fortſetzung.

g) Xaver. Epiſt. Froes u. a. Varenius B. I. K. 12.

F) Das erſte Exempel finden wir an einem Fürſten oder Herrn auf der kleinen Inſel Firando; der, als er erfahren, daß eine ſeiner Frauen einen jungen Edelmann zu einer geheimen Unterredung gelaſſen, woraus er ſchlos, daß ſie geſonnen geweſen, ihm noch eine gröſſere Vertraulichkeit zu vergönnen, ſie und die beiden jungen Damen, die ihre Vertraute waren, dazu verurtheilete, daß er ſie in groſſe Fäſſer, die inwendig voll ſpitziger Nägel waren, ſtecken und ſie ſo lange hin und her rollen lies, bis ſie ihren Geiſt aufgegeben hatten; der junge Galan aber muſte ſich ſeine Eingeweide ausreiſſen. Das andere Exempel iſt noch ſchrecklicher, und das einzige von der Art, das ſich zu der Zeit zugetragen, da ſich Caron in dieſem Lande aufgehalten. Ein Menſch von mittlerm Stande, der ſeine Frau wegen eines ähnlichen Liebeshandels im Verdacht hatte, gab in ſeinem Hauſe vor, daß er willens ſey, eine lange Reiſe anzutreten; allein er kam ſo plötzlich und unerwartet wieder zurück, daß er den Mann mit ihr in ihrem Zimmer antraf, und ihn auf der Stelle tödtete. Das Weib band er an Händen und Füſſen an eine Leiter, und lies ſie die ganze Nacht in dieſem Zuſtande. Den folgenden Morgen lies er alle ſeine Freunde zu einem prächtigen Tractament einladen; und als ſie fragten, warum denn ſeine Frau nicht bey der übrigen Familie gegenwärtig wäre, ſo ſagte er ihnen, daß ſie ſich mit Zubereitung der übrigen Speiſen beſchäftige; und als meiſtens abgeſpeiſet war, ſo machte er ſich an den todten Körper des Galan, ſchnit demſelben ſeine Zeugungsglieder ab, und nachdem er ſie mit Blumen umſtecket, ſo lies er ſie in eine verdeckte Schüſſel legen. Darauf band er ſeine Frau los, und befahl ihr, ihre beſten Kleider anzuziehen, und ſchickte ſie mit den Worten zu den Gäſten: **Gehe hin und verſuche es, ob ſie für dich bitten und mich bewegen wollen, dir deinen Fehler um deswillen, was in dieſer Schüſſel verdeckt lieget, zu vergeben.** Die Frau, die vor Furcht und Scham halb todt war, that, wie ihr war befohlen worden, ging mit wildem und verwirrtem Geſichte in den Saal, ſetzte die verdeckte Schüſſel, weil ſie nicht wuſte, was darin war, auf den Tiſch und fiel zitternd und bebend auf ihre Knie;

merken wir im Beſchlus dieſes Artikels, daß die Japaneſer gemeiniglich ſich in ihren Stand verheirathen; die Prinzen mit Prinzeßinnen, die Adlichen mit Fräuleins, und ſo weiter herab, jedoch hat dieſes nur in Anſehung der Weiber vom erſten Range ſtatt; die übrigen dürfen ſie aus niedrigerm Range nehmen, doch nicht ohne des Kaiſers Erlaubnis. Sie halten gemeiniglich eine Anzahl junger Dirnen von guter Herkunft und Erziehung, die über vierzehen Jahr alt ſind, die um ihre Weiber ſeyn und ihnen Geſellſchaft leiſten müſſen. Dieſe gehen gemeiniglich ſehr bunt und prächtig gekleidet, und wenn ſie einige Jahre bey ihnen geweſen, ſo werden ſie an einige von den Lieblingen ihrer Herren verheirathet, und ihnen ein Stück Geld, oder ſonſt ein Geſchenk mitgegeben, nach dem ſie ſich aufgeführet haben. Einige entſchlieſſen ſich auch, lebenslang dieſen Platz zu behalten, und es würde ſowol für den groſſen Herrn als für das Frauenzimmer ſelbſt die gröſte Schande ſeyn, wenn eine aus dieſem Range heraus genommen würde, um ſeine Beiſchläferin zu werden. Die Weiber der Kauf- und Handwerksleute ſind ebenfals nicht ohne Geſelſchaft, indem ihre Männer einige zu dem Ende von ihren Anverwandten entweder miethen oder kaufen, ſo viel als ſie unterhalten können. Ihre Unterhaltung in der Kleidung fält ihm um ſo viel leichter, indem ſie ſich gemeiniglich mit einer nützlichen Arbeit beſchäftigen. Die Haupturſache aber, warum man ſolche Geſellſchaft um ſie hält, iſt wol dieſe, daß man, ſo viel möglich, alle heimliche Liebesränke mit der Frauen verhüten will. Denn es würde eben ſo unglücklich für die Geſpielinnen als für die Frau ſelbſt ablaufen, fals etwas von der Art herauskäme, davon ſie den Mann nicht benachrichtiget hätten, wie aus dem unten zuletzt angeführten Exempel erſehen werden kan h).

§. 227.

Begräbnisfeierlichkeiten der Japaneſer.

Das andere Privatfeſt der Japaneſer iſt dasjenige, welches ſie zu Ehren ihrer verſtorbenen Anverwandten feiren, und dabey es eben ſo feierlich und prächtig zugehet, als bey ihren Hochzeiten, nur daß bey dieſen das Schmauſen und Lärmen zu weit nothwendigern Stücken geworden, nicht anders, als ob man dadurch die Schwermüthigkeit vertreiben wollen, die natürlicher Weiſe dieſe Leichenbegängniſſe und jährlichen Obſequien begleitet, die durch die Trauergeſänge, Reden, Verſe und Geberdungen der Bonzen, die dabey zugegen ſind, vermehret werden. Denn dieſe Gaukler verſtehen die Kunſt ganz vortreflich, die Leute um ihr Geld zu ſchneutzen, indem ſie den Zuſtand der Verſtorbenen unter den beweglichſten Farben vorſtellen, um für dieſelben alle Arten des Beiſtandes von den lebendigen auszuwirken, als z. E. Geld, Victualien, Kleider, zu deren Ueberbringung ſie ſich nach ihren Bedürfniſſen anheiſchig machen, ja ſogar Wechſelbriefe, um dadurch ihre Freiheit von einer ſchrecklichen Dienſtbarkeit unter der Botmäßigkeit eines ungezogenen Teufels auszuwirken, oder ihnen ein beſſer Quartier zu verſchaffen, oder die böſen Geiſter zu vertreiben, die ihre Reiſe dahin verhin

h) Xaver. Epiſt. Froes u. a. Varenius B. 1. k. 12.

als ſie aber die Schüſſel aufdeckte und ſahe was drinnen war, ſo ſank ſie ohnmächtig zu Boden; ihr Mann aber zog ſeinen Säbel aus und ſchlug ihr den Kopf ab, wodurch dem Gaſtgebot bald ein Ende gemachet wurde, und es begab ſich ein jeglicher Gaſt nach Hauſe, voll Beſtürzung über das, was er geſehen hatte 31).

31) Caron vbi ſupra. Varenius B. 1. k. 12. 13.

hindern; welches alles der leichtgläubige Pöbel für zuverläßig gewis hält, und zu ihrer vermeinten Erleichterung alles, was in ſeinem Vermögen ſtehet, ja noch mehr darbringet. Bey dieſen jährlichen Feſtlichkeiten kommen alle Anverwandte des Verſtorbenen, Reiche und Arme, ohne Unterſchied, im Hauſe des verſtorbenen Oberhaupts der Familie zuſammen, aus welchem ſie, nach einer Bewirthung unter Muſik und Geſängen, unter groſſer Ceremonie zu den Gräbern ihrer Todten gehen, die gemeiniglich eine ziemliche Ecke auſſerhalb den Städten und Flecken liegen; wobey einige die Fahnen und Wapen ihrer Vorfahren, die übrigen aber Fackeln in ihren Händen tragen. Daſelbſt finden ſie ein für ſie zubereitetes Gaſtmal, zu welchem ſie alle Verſtorbenen namentlich einladen. Es werden zum Ruhm derſelben gebundene und ungebundene Reden gehalten; mit Muſik und Geſängen wird die Ceremonie beſchloſſen, und was von den Speiſen übrig iſt, wie auch die Geſchenke, die den Verſtorbenen gebracht worden, werden den Bonzen übergeben, um damit nach Gutdünken zu verfahren. Dieſe Feſtlichkeit dauret gemeiniglich einige Tage und Nächte, binnen welcher Zeit die Reichen unter den Anverwandten dafür ſorgen, daß es den Gäſten weder an Speiſen noch an ſtarkem Getränke fehle; und wenn alles vorbey iſt, ſo kehren ſie in eben der Ordnung in die Stadt zurück, und lärmen auf ihren Trommeln, blechernen Pfannen und andern Inſtrumenten vor jeglichem Tempel und vornehmen Hauſe, wo ſie vorüber gehen f). Ihre Begräbniſſe werden meiſt mit eben der Pracht volzogen, nur mit dem Zuſatz, daß, wenn ein Prinz oder groſſer Herr ſtirbet, gemeiniglich zehen, zwanzig und mehr Jünglinge ſeines Hauſes, ſonderlich aber diejenigen, die er am liebſten gehabt, ſich einſtellen, und an dem Orte, wo er begraben oder verbrant wird, ſich freiwillig entleiben G). Die Japaneſer ſtehen durchgängig in der Meinung, daß, je mehr Pracht und Staat bey ihren Begräbniſſen getrieben wird, wovon diejenigen einen anſehnlichen Theil ausmachen, die ſich ſelbſt ermorden, ein deſto beſſeres Schickſal ſie in jener Welt hätten. Daher auch die Hinterbliebenen keine Koſten ſcheuen, um alles aufs prächtigſte einzurichten. Unter den Reichen wird der Leichnam, der ſehr prächtig bekleidet iſt, in einer Staatsſänfte getragen, die aus Cedernholz verfertiget und künſtlich gearbeitet iſt. Die Weiber, ſo die Leiche begleiten, werden gleichfals in Sänften oder Kutſchen getragen oder gefahren, die männlichen Anverwandten aber gehen zu Fus, doch nicht in ſo zerlumpter und ſchmuziger Tracht wie die Chineſer thun g), ſondern in der koſtbarſten Kleidung, in weiſſen baumwollenen Zeugen, und vor und hinter ihnen gehet eine Menge Bonzen her, deren einige die Wapen und Fahnen der Verſtorbenen tragen, andere aber

f) Xaver Epiſt. Froes u. a. Varenius Lib. I. c. 12. S. 550.

g) Allgem. Welthiſt. Th. 24. (6).

G) Es iſt, wie es ſcheinet, etwas gewöhnliches unter dieſen jungen Leuten, daß ſie ſich lange vorher durch einen Eid anheiſchig machen, daß ſie ihren Herrn, fals er ſterben ſolte, mit in die andere Welt begleiten wolten. Es geſchiehet dieſes von ihnen deswegen, um ſich bey ihnen einzuſchmeicheln, und mit einer Art der Feierlichkeit, wodurch ſie ihre groſſe und unverdiente Gnade erkennen, dafür ſie ſich nicht erkentlicher erweiſen könten, als wenn ſie ihr Leben bey ihrer Gruft aufopferten. Wenn dieſe Rede geendiget iſt, ſo wird alles mit Austrinkung eines Bechers mit Wein beſtätiget; welche letzte Ceremonie für ſo verbindlich gehalten wird, daß kein Japaneſer einen auf die Art beſtätigten Schwur bricht 33).

33) Caron, wie oben. Varenius L. I. c. 28. n. 9.

aber ſingen, oder auf Inſtrumenten ſpielen; und darauf kommen alle Hausbediente und Bekante von der Familie, gleichfals weis gekleidet. Sobald ſie an den Ort gekommen, wo der Scheiterhaufen aufgerichtet iſt, der gemeiniglich ſehr prächtig iſt, und aus wohlriechenden Hölzern, Gummi, Specereyen, Oehlen und andern ſtarkriechenden Ingredientien beſtehet: ſo wird die Sänfte, darin der Körper lieget, von zwanzig bis dreißig Bonzen auf den Scheiterhaufen geſetzet. So dann folget die Standrede, Geſänge und andere Cerimonien. Wenn dieſes vorbey, wird der Scheiterhaufen an verſchiedenen Orten in Brand geſtecket, und indem dieſer brennet, ſo werfen die Anverwandte und Freunde ihre Geſchenke darauf, als Kleider, Waffer, Victualien, Geld, ſüſſe Kräuter, Blumen und dergleichen, wovon ſie glauben, daß es ihnen in der künftigen Welt nützlich ſeyn werde. Die vorhin erwehnten jungen Leute, nachdem ſie von den gegenwärtigen Anverwandten mit anſcheinender Freude Abſchied genommen, reiſſen ſich alsdenn ihre Bäuche mit eigenen Händen auf, worauf ſie auf den Scheiterhaufen hinauf geſchleudert werden, um ihrem Herrn in jene Welt nachzufolgen. Wir übergehen verſchiedene andere abergläubige Gebräuche, die von den Bonzen vorgenommen werden, um die böſen Geiſter wegzutreiben, und die guten Geiſter einzuladen, den Verſtorbenen in ſeine neue Wohnung zu begleiten; und andere werden von den Leichenbegleitern beobachtet, um denſelben eine glückliche Wohnung zu wünſchen; die Söhne, Töchter, Weiber und Beiſchläferinnen haben auch ihre beſondern Gebräuche, ihre tiefe Traurigkeit auszudrucken, die aber auſſer ihrer abgeſchmackten Sonderbarkeit und Ausſchweifung nichts merkwürdiges an ſich haben. Die ganze Ceremonie endiget ſich mit einem prächtigen Tractament, dabey allerhand Leckereien, nur Fleiſch, Fiſche und Flügelwerk ausgenommen, wie auch mancherley Getränke, Muſik ꝛc. gegenwärtig ſind; und indem ſich die Geſelſchaft es wohlſchmecken läſſet, ſo beſchäftigen ſich die Söhne und näheſten Anverwandten, die nichts davon ſchmecken, damit, daß ſie die Leichenkoſten, Opfergebühren, Scheiterhaufen, Gummi, Lampen, Muſik u. ſ. w. an die Bonzen bezahlen, die alles ausrichten, und gemeiniglich noch eine Summe drüber für den Verſtorbenen fordern. Wenn das Gaſtmal geendiget iſt, ſo nehmen eben dieſelben Bonzen das überbliebene an ſich, ſamt allem andern, was von den Anverwandten ins Feuer geworfen und von den Flammen nicht verzehret worden. Den folgenden Tag kommen die Söhne, und ſammlen die Gebeine und Aſche des Verſtorbenen, legen ſie in eine koſtbare Urne, und ſtellen ſie unter die Urnen ihrer Vorfahren, entweder an eben demſelben Ort, oder in ein neu angelegtes Gebäude, und dieſe ſind gemeiniglich ſehr prächtig, mit Nichen und Altären gezieret, darauf dieſe Urnen, ſamt den Ehrenzeichen und dem Stambaum jeglicher Perſon, wie auch ihre Charactere, Handlungen ꝛc. geſtellet und auf groſſen Tafeln mit allen erforderlichen Zierrathen entweder geſchrieben, oder eingegraben werden [1]). Die von der mittlern oder geringern Gattung begraben gemeiniglich ihre Todten ohne andere Umſtände, als daß ſie etwas wohlriechendes Holz, Gummi und dergleichen anzünden, und etwa über ihren Gräbern eine Erhöhung, die mit Bäumen und wohlriechenden Gewächſen umpflanzet iſt, oder auch eine Art von einem Altar aufrichten. Sie ſind verbunden, die Bonzen und Anverwandten dazu einzuladen; jene bezahlen ſie und dieſen müſſen ſie eine Mahlzeit geben, wie es ihre Umſtände erlauben; und gemeiniglich vergraben ſie etwas ſchätzbares mit dem Körper, zum Gebrauch für den Verſtorbenen.

Dieſe

[1]) Xaver. Epiſt. Froes u. a. Varenius B. 1. K. 12.

Dieſe Gräber liegen auch eine gewiſſe Weite von der Stadt, und diejenigen, die es im Vermögen haben, pflegen ſie einzufaſſen und mit allerhand Bäumen zu umpflanzen, welches einen ſehr artigen Anblick gibt m).

§. 228.

Die Japaneſer ſind gemeiniglich geſunde und ſtarke Leute, die ein hohes Alter erreichen: ihre gemäßigte Lebensart und Geſchäftigkeit bewahret ſie vor mancherley Krankheiten, die in andern Gegenden von Indien herſchen. Indes iſt eine unter ihnen zu finden, die von heslicher und ekelhafter Art iſt, und gegen welche ſie bis jetzo kein Mittel entdecket haben; nemlich der Auſſatz, der beſonders in einigen Gegenden ſo reif wird, daß er nach und nach das Fleiſch und die Gelenke durchfriſſet. Diejenigen unglücklichen Perſonen, die davon angeſtecket werden, werden gleich von den übrigen abgeſondert, und müſſen ſich weit von den Städten und bewohnten Oertern aufhalten, und wenn ſie arm ſind, ſo werden ſie in kleine Hütten ohne einige Hülfe und Erbarmen geſtecket, bis der Tod ihrem unbeſchreiblichen Elende ein Ende machet n). Wir rechnen aber auch darunter die Pocken, Diarrhöe und Blutflüſſe, die ſehr gewöhnlich und heftig, obwol nicht von gefährlicher Art und Natur ſind; indes ſind ſonderlich die beiden leztern von ſo peinigender Art, daß die Japaneſer lieber durch den Selbſtmord ihr Leben endigen, als die unbeſchreibliche Marter ausſtehen. Nicht weniger ſind ſie mit Coliken geplaget, deren eine von ihnen Spasmi oder Convulſionen in den Eingeweiden genennet wird, und in dieſem Lande gewiſſermaſſen epidemiſch und mit allerhand heftigen Zufällen verbunden iſt, die den hyſteriſchen Paßionen nicht ungleich ſind, und den Patienten öfters in Gefahr ſetzen, erſticket zu werden. Die ganze Gegend vom Unterleibe bis zu den falſchen Ribben und weiter hinauf, leidet gewaltige Erſchütterungen: und wenn der Patient genung davon gemartert worden, ſo folget ein Geſchwulſt an verſchiedenen Gegenden des Leibes, ſonderlich aber an den Teſtikuln der Männer und Schamtheilen der Weiber, der Beulen und Geſchwüre zurück läſſet, und wovon die Haare ausfallen o). Dieſe und verſchiedene andere Arten von Coliken, ſonderlich diejenige, die mit Nadelſtechen vertrieben wird p), ſind ſo gangbar unter ihnen, daß unter erwachſenen Perſonen kaum einer angetroffen wird, der davon völlig frey wäre. Anlangend das Podagra, den Stein u. ſ. w. ſo ſind dieſelben kaum unter ihnen bekant q). Krankheiten der Japaneſer.

m) Varenius L. 1. c. ult. Kämpfer, Froes u. a. n) Kämpfer Append. ad Hiſt. Japan.
o) S. oben S. 282. q) Kämpfer Varenius u. a.

Zweites Hauptſtück, darin geographiſche und hiſtoriſche Nachrichten vom japaniſchen Reiche enthalten ſind.

Inhalt.

1. Geographiſche Nachrichten von dieſem Reiche.
   a. Algemeine und alte Abtheilung deſſelben §. 229.
   b. beſondere Beſchreibung der drey Hauptinſeln:
      1. der Inſel Niphon 230. Auf welcher ſonderlich zu bemerken
         a. die alte Hauptſtadt Meaco 231. 232.
         b. die neuere Reſidenz Jeddo 233. 235.
         c. die Stadt Oſacca 236.
         d. die Stadt Surunga 237.
         e. die Stadt Saccai 238.
      2. der Inſel Ximo; auf welcher Nangaſak der wichtigſte Handelsplatz iſt 239. 240.
      3. der Inſel Xicoko, 241. und der Rinkuinſeln 242.
   c. Bemerkung einiger Seltenheiten dieſer Inſeln.
      1. Seltenheiten der Natur 243. 244.
      2. Seltenheiten der Kunſt 245.
2. Hiſtoriſche Nachrichten von dieſem Reiche.
   a. Aelteſter Zuſtand deſſelben 246. 248.
   b. Zeitrechnung der Japaneſer 249.
   c. Verzeichnis ihrer Kaiſer:
      1. der Mikaios oder urſprünglichen Kaiſer 250. 261.
      2. der Cubos oder weltlichen Kaiſer 262. 267.
   d. Doppelter Anhang
      1. vom Lande Jedſo und den dazu gehörigen Inſeln 268. 273.
      2. von dem prächtigen Zuge des japaniſchen Cubo von Jeddo nach Meaco 274. 277.

§. 229.

Algemeine und alte abtheilung dieſes reichs.

Bisher haben wir die vornehmſten Umſtände von dem japaniſchen Reiche überhaupt vorgetragen. Ehe wir nun vom Urſprung, Alterthum und Hiſtorie dieſer Nation handeln, ſo wird nöthig ſeyn, eine Nachricht von der Eintheilung und Topographie dieſes Landes zu ertheilen, die wir um mehrerer Deutlichkeit und Ordnung willen bis an dieſen Ort verſparet haben, weil ſie mit einigen weſentlichen Veränderungen in Verbindung ſtehet, die ſich in der Regierung dieſes Reiches zugetragen haben, und davon wir im vorhergehenden etwas erwehnen müſſen a), um dasjenige beſſer zu verſtehen, was wir nun zu weiterer Fortſetzung davon zu ſagen haben. Dieſes groſſe Reich beſtehet aus drey Hauptinſeln: nemlich, 1. **Niphon** oder **Jiphon**, welche die gröſte unter allen iſt, und davon das ganze Reich den Namen hat. 2. **Ximo**, die an Gröſſe zunächſt folget; und 3. **Xicoco**, die kleineſte unter dieſen dreien, und die zwiſchen den beiden vorigen mitten innen lieget. Rund umher liegen viele andere von verſchiedener Gröſſe, darunter der vornehmſten gehörigen Orts gedacht werden ſoll: und was die übrigen anlanget, von welchen wir auſſer ihren Namen und Lage wenig wiſ-

a) Siehe oben S. 272 u. f.

wiſſen, ſo verweiſen wir unſern Leſer auf die beigefügte Charte. Dazu komt das groſſe veſte Land **Jedzo**, auf der Nordſeite der groſſen Inſel **Niphon**, deſſen ſüdlicher Theil wenigſtens dem Kaiſer vom **Japan** unterworfen iſt, ſo wie auch alle übrige vorhin erwehnte Inſeln. Es könten auch eine groſſe Menge anderer kleiner Inſeln hinzugethan werden, die bey den **Japaneſern** **Liquejo** oder die **Rinkuinſeln** heiſſen, und die ſich von der Inſel **Ximo** faſt bis nach **Formoſa** in Geſtalt eines Stricks ſüdwerts ausſtrecken, davon auch der gröſte Theil bewohnet iſt und unter japaniſcher Herrſchaft ſtehet, wo ſie nicht gar von den **Japaneſern** gleich von Anfang bevölkert worden [b]). Vor Alters wurde das ganze Reich in ſieben Hauptgegenden oder Gebiete, dieſe aber in zwey und ſiebenzig Provinzen, und dieſe wieder in 604 Diſtricte abgetheilet [A]); in Anſehung welcher wir unſere Leſer auf den Bericht verweiſen, den **Kämpfer** hievon aufgeſetzet hat [c]).

§. 230.

Die Inſel **Niphon** liegt ohngefehr dreißig Meilen oſtwerts von dem oben beſchriebenen **Korea** [d]), und erſtreckt ſich vom 33° 10′ zum 41° der nordlichen Breite; und vom $132\frac{1}{2}^{\circ}$ bis zum $147\frac{2}{3}^{\circ}$ der öſtlichen Länge, und wird auf der Nordſeite von erwehntem Lande **Jedzo** durch die doppelte Meerenge **Sangaar** und **Jedzo** unterſchieden, die ganz irrig in einigen unſerer Charten die Meerenge von **Kamtſchatka** heiſſet, wozwiſchen die Inſel **Matſuma** [B]) und eine Anzahl kleinerer Inſeln auf jeglicher Seite liegen, die insgeſamt zur nordoſtlichen Provinz **Oxu** gehören. Ihre Geſtalt iſt ſehr irregulair, und einem Knie nicht ungleich, und hat eine ſolche Menge Krümmen, daß es unmöglich iſt, den wahren Umfang derſelben zu beſtimmen, auſſer daß derſelbe

Beſchreibung der inſel Niphon.

b) Kämpfer Hiſt. Japan L. 1. c. 1. ſq. Varenius L. 1. c. 1. et ſq. c) Kämpfer vbi ſupra.
d) S. oben S. 132 u. f.

A) Die Namen dieſer vornehmſten Länder und der dazu gehörenden Provinzen ſind folgende. 1. **Tokaido**, dazu funfzehen Provinzen gehören. 2. **Touſſando**, oder die bergichte öſtliche Gegend, achte: 3. **Koku-rokudo**, oder die nordliche Gegend, ſieben; 4. **Sanindo** oder die kalte bergichte Gegend, achte; 5. **Sanjodo**, oder die warme ſüdliche bergichte Gegend, achte; 6. **Saikaido** oder die weſtliche Küſte, neune; 7. **Nankaido**, oder die ſüdliche Küſte, ſechs. Die fünf erſten liegen auf der groſſen Inſel **Niphon**, die beiden andern auf den Inſeln **Ximo** oder **Xicoco**, nebſt einigen angrenzenden Inſeln, die von kleinerm Umfange ſind. Dazu mögen wir noch die Inſeln **Tſuzima** und **Iki** fügen, nebſt einem Trupp kleinerer umliegender Inſeln, die die **Japaneſer** den **Koreern** in den mit ihnen geführten Kriegen abgenommen. Dieſe ſtehen unter einem zinsbaren Fürſten und ſind weder gros noch fruchtbar, und ſind nur berühmt wegen der Menge der darauf befindlichen Tempel und Götzen, wie auch wegen der erſtaunlichen Menge Volkes, das ſich daſelbſt aus allen umliegenden Gegenden verſamlet 1).

B) Dieſer letztere beſondere Umſtand wird nicht durchgängig zugeſtanden, indem einige Schriftſteller dafür halten, daß der nordliche Theil an das Land **Jedzo** ſo grenze, und nennen es daher eine Halbinſel; wovon der Leſer den wohl ausgearbeiteten Brief des Herrn **de Liſle** nachleſen kan. Wenn wir aber den neueren Entdeckungen der **Holländer**, der **Ruſſen**, und den Charten trauen, die ſie ſowol als die **Japaneſer** uns davon gegeben haben, ſonderlich aber die letzteren, die einen anſehnlichen Handel mit dieſem Lande treiben, ſo iſt gar kein Zweifel, daß ſie von einander durch die vorhin erwehnten groſſen Meerengen unterſchieden ſind. Die japaniſchen Charten waren in den Händen des weiland Herrn **Hans Sloane**, und eine Abzeichnung davon findet man in der engländiſchen Ueberſetzung, die uns **Scheuchzer** von **Kämpfers** Hiſtorie von Japan geliefert hat 2).

1) Kämpfer, Caron, Varenius u. a. und ſehe das achte Kupfer beim erſten Theile an.

2) Man leſe die Einleitung zu dieſer Ueberſetzung

wenigstens auf 1500 Meilen gerechnet wird. Ihre Länge von Osten gegen Westen beträgt gegen 660 Meilen, und die Breite, von Norden gegen Süden, wo sie am breitesten ist, über 400, in andern Gegenden aber nur 150 bis 200 Meilen. Zu den Zeiten der **Dairos** war sie in drey bis fünf und funfzig Königreiche abgetheilet, die alle denselben zinsbar waren. Seit dem aber die **Cubos** diese Monarchen ihrer weltlichen Macht beraubet, so haben diese Eintheilungen nicht nur verschiedene grosse Veränderungen erlitten, sondern sind auch seit der Zeit in einer beständigen Wallung gewesen, indem es eine beständige Maxime letzterwehnter Monarchen ist, daß sie ihren zinsbaren Königen gestatten, wider einander Krieg zu führen und sich von ihren Ländern was abzuzwacken; oder sie setzen auch einige ab, wenn sie ihnen zu mächtig oder verdächtig geworden, und theilen ihr Gebiete zwischen zween oder drey ihrer Favoriten, und machen aus jeglichem kleinere Königreiche und Herrschaften. Zu andern Zeiten vereinigen sie wieder mehrere mit einander, so wie es entweder ihr Interesse oder ihr Eigensinn erfordert; allezeit aber mit der Absicht, ihr alzu grosses Wachsthum zu verhindern, und vorzubauen, daß sie das Joch nicht abwerfen; welches sich ehedem unter den **Dairos** öfters zugetragen, und geschiehet zuweilen auch noch unter den **Cubos**; wie aus der nachfolgenden Historie zu ersehen seyn wird. Diese Königreiche sind wieder in Provinzen abgetheilet, und die Provinzen in verschiedene Districte, die ebenfals beständiger Veränderung unterworfen sind, und bald diesem bald jenem Fürsten genommen oder zugeschlagen werden; welches aus vorerwehnter Ursache herrühret, und mit eben den Absichten verbunden ist. Daher wollen wir hier weiter nichts davon sagen, sondern begnügen uns nur mit Einer der merkwürdigsten, die fast die ganze Insel unter sich begreifet, und die in den japanischen Büchern die **Gokinai** oder **Goka-kokf**, oder die fünf Provinzen der kaiserlichen Einkünfte, genennet werden, weil die sämtlichen Einkünfte aus derselben zur Unterhaltung des Kaisers und seines Hofes angewendet werden. 1. Die erste darunter heisset **Jamasia-jro**, und erstreckt sich von Norden gegen Süden auf 100 Meilen: sie hat einen fruchtbaren Boden, verschiedene ansehnliche Städte und Flecken, und ist in acht Distrikte abgetheilet. 2. **Jamato**, sonst **Vos-tu**, meist von eben dem Umfange und Fruchtbarkeit: sie hatte ehedem verschiedene ansehnliche Städte, die aber seit der Zeit verfallen sind. 3. **Kasiu** oder **Kavatsu**, beträgt im Umfange etwa zwey Tagereisen, hat einen ziemlich guten Boden und funfzehen Distrikte. 4. **Josumo**, sonst **Sensju**, ein grosser, obwol nicht fruchtbarer Strich, der 100 japanische oder 250 engländische Meilen von Süden gegen Westen hält. Auf der einen Seite grenzet sie ans Meer, auf der andern aber an einen Rücken von Gebirgen. Sie hat sehr viel Fische, Getreide, Hülsenfrüchte, und wird in drey Distrikte wieder abgetheilet. 5. **Sit-zu** oder **Sit-zju**, sonst **Tsino-kuni**, die dritthalb Tagereisen in der Länge von Süden gegen Norden beträget, davon jene an einem ansehnlichen Busen, in einem warmen Clima lieget, und an mancherley Hülsenfrüchten, Fischen und Salz einen Ueberflus hat, und für ein fruchtbares Land gehalten, und in dreizehen Distrikte abgetheilet wird e); welche mit den Distrikten der vier übrigen Provinzen in allem vier und funfzig ausmachet, deren jeglicher seine Hauptstadt und viele ansehnliche Flecken hat, die wir nicht alle erwehnen können.

§. 231.

e) Kämpfer vbi supra c. 5.

§. 231.

Die vier Hauptſtädte auf dieſer Inſel heiſſen, **Meaco**, **Jeddo**, **Oſacca**, **Gurunga** und **Saccai**. **Meaco**, oder vielmehr **Miaco**, die ſo heiſſet, weil ſie die Hauptſtadt des ganzen Reiches und die Reſidenz der alten und gegenwärtigen **Dairos** iſt c), lieget beinahe gegen die Mitte der ſüdlichen Küſte, in einer weiten und fruchtbaren Ebene, iſt in einer gewiſſen Weite mit angenehmen hohen Bergen eingefaſſet, die ein ſchönes Anſehen auf die Stadt und umliegende Gegend machen, indem ſie gröſtentheils mit prächtigen Tempeln, Klöſtern, Begräbniſſen und Luſthäuſern beſetzet ſind, die mit Gärten und mancherley grünen Gefilden umgeben ſind, die von einer Menge kleiner Bäche gewäſſert werden, die von dieſen Bergen herab flieſſen. Drey Flüſſe, darunter der gröſſeſte und tiefeſte aus dem groſſen See **Omi**, oder **Oitz**, die beeden andern aber von oberwehnten Bergen entſtehen, vereinigen ihre Fluthen, nachdem ſie einen Theil des Landes durchſtrichen, im Mittelpunkt der Stadt, wo eine vortrefliche Brücke, die über 200 Schritte lang, übergebauet iſt. Von da aus neigen ſie ihren Strom ſüdweſtwerts, und nach einem Lauf von zwanzig bis dreiſſig Meilen fallen ſie in den groſſen Buſen von **Oſacca**. Deswegen wird die Stadt in die obere und untere Stadt abgetheilet, davon die erſte die vorzüglichſte war wegen der groſſen Menge vornehmer Perſonen, die daſelbſt wohneten, wie auch wegen des Palaſtes und Hofſtadt der **Dairos**, die auf der Nordſeite derſelben lieget, und von derſelben durch eine hohe Mauer und breiten Graben unterſchieden wird, wovon nach und nach etwas gemeldet werden ſoll. Auf der Abendſeite der Stadt lieget ein anſehnliches und veſtes Caſtel, das von lauter Werkſtücken aufgeführet, und ehedem zur Sicherheit der **Dairos** unter währenden bürgerlichen Kriegen erbauet worden. Es bedienen ſich deſſelben noch jetzo die **Cubos** oder Kaiſer, wenn ſie ihren Huldigungsbeſuch beim **Dairo** ablegen; auſſerdem aber liegt nur eine kleine Beſatzung mit einem commandirenden Officier darin. Es hat in der Länge auf 600 Ruthen, und iſt mit zween Graben umgeben, davon der eine trocken, der andere aber mit Waſſer angefüllet und voll Fiſche, ſonderlich aber voll Karpen von dem auserleſenſten Geſchmacke, iſt. Im Mittelpunkt des Kaſtels ſtehet ein Thurm von anſehnlicher Höhe, davon man die ganze Stadt und umliegenden Gegenden überſehen kan. Dieſe doppelte Stadt mus nach dem Maas ihrer hohen und veſten Mau-

Alte hauptſtadt Meaco.

c) Das Wort **Miaco** heiſſet ſo viel als eine Stadt, und wird hier in vorzüglichem Verſtande gebrauchet, um die Würde einer Hauptſtadt auszudrucken; ſo wie etwa die **Römer** ihre Hauptſtadt vrbs nanten 3). Ohnerachtet ſie nun die Reſidenz der **Dairos** geblieben, die eine prächtige Hofhaltung in derſelben haben, ſo hat ſie doch vieles von ihrem vorigen Glanz und Gröſſe nicht nur dadurch verloren, da alle zinsbare Könige, Fürſten, Edle und Groſſe ſich zu der andern Hauptſtadt **Jeddo** begeben müſſen, wo der Kaiſer reſidiret, ſondern noch weit mehr durch die Verwüſtungen unter währenden bürgerlichen Kriegen, da der gröſte Theil durch die Truppen der **Cubos** in die Aſche geleget worden 4). Zwar wurde ſie nicht lange nachher wieder gebauet, aber lange nicht ſo gros und prächtig. Der gröſte Theil ihrer Paläſte iſt verfallen, und andere, die im Kriege zerſtöhret worden, ſind nicht wieder aufgebauet worden, weil die Beſitzer davon genöthiget geweſen, ſich an den Hof nach **Jeddo** zu begeben. So wird uns auch gemeldet, daß man auch einige Gegenden der Stadt gar nicht wieder angebauet; ſo daß von 180000 Häuſern, daraus ſie zur Zeit ihres Flors beſtund, zu der Zeit, da die Mißionarien daſelbſt geweſen, nur noch 100000 übrig waren 5).

3) Kämpfer vbi ſupra L. 5. c. 9. 4) S. oben S. 259. Anm. G) und anderswo. 5) Epiſt. Xaver, Maffei, Froes, Varenius u. a.

Mauren auf zwanzig engländiſche Meilen in der Länge und neun bis zehen in der Breite gehabt haben, da ſie noch in ihrem Flor geweſen; ohne die groſſen Vorſtädte und den kaiſerlichen Palaſt, der eine eigene Stadt vorſtellet und von den übrigen abgeſondert iſt. Die Straſſen ſind faſt durchgängig enge und ſo voll Einwohner, daß nach einem öffentlichen Verzeichnis und nach dem Unterſchied ihrer Secten die ganze Summe ſich auf 500000 Menſchen belaufen, ohne die viele Tauſende, die zur Hofſtadt des **Dairo** gehören, und eine weit gröſſere Anzahl Bonzen, Nonnen und andere Einſiedler, deren nach einem andern Verzeichnis über 52000, der übrigen Einwohner aber 477,557, in allem 529,726 waren, doch auch ohne die Hofſtadt des **Dairo**, und eine unbeſchreibliche Menge von Fremden, die ſonſt aus allen Gegenden des Reiches hier zuſammen kamen f).

§. 232.

Fortſetzung.

Wir haben bereits ihrer Univerſität und vortreflichen Schulen Erwehnung gethan, die ſowol in als auſſerhalb ihren Ringmauren, und nicht allzu weit davon angeleget worden g). Die Anzahl ihrer Tempel iſt weit gröſſer, und einige derſelben übertreffen an Pracht alle unſere Vorſtellungen h). Die Anzahl derer, die der Secte oder Religion **Budſo** gehören, die aus **China** gekommen und hier ſowol als anderwerts eingeführet worden, beläuft ſich auf nicht weniger als 3893 klein und gros durch einander; und die, ſo der Secte **Sintos** oder der alten Religion zuſtändig ſind, machen 2127 aus. An fürſtlichen Paläſten zählet man 157, 1858 Straſſen, 87 Brücken, und 138,979 Häuſer. Dieſes ſowol, als die Zählung der Männer, Weiber, Kinder, Geiſtlicher u. ſ. w. wird jährlich einmal vorgenommen, und genau bemerket, zu welcher Secte jeglicher gehöre; wovon unten in der Anmerkung eine Probe mitgetheilet werden ſoll D). Was die Privathäuſer anlanget, ſo ſind ſie niedrig, und nur ein Stockwerk hoch,

f) Kämpfer B. 2. k. 5. Varenius B. 1. k. 22. Caron, Froes u. a. Epiſt. Xaver. g) S. oben S. 266. f. h) Ebendaſ. S. 227. f. i) Kämpfer B. 5. k. 8.

D) Kämpfer hat uns ein oder zwey von dieſen Ararames oder Zählungen mitgetheilet, die zu ſeiner Zeit aufgenommen worden. Die nachfolgende iſt im Jahr 1675, im zwölften Jahr der Regierung des Kaiſers Kinſen angeſtellet worden, und iſt folgende:

		Perſonen
1.	Von der Sin oder Secte Tendai	1,009
2.	" " Singon	18,095
3.	" " Sen	16,058
4.	" " Riſſin	9,998
5.	" " Foſſo	5,513
6.	" " Fokke	97,728
7.	" " Sivodoſui	159,113
8.	" " Dainembudſiu	289
9.	" " Nis-fonguan	54,586
10.	" " Fogan-fonguan	99,016
11.	" " Bukkwoo	8,576
12.	" " Takkada	7,576
13.	" " Jammabos oder Bergprieſter	6,073
14.	" " Siukke oder Prieſter von der Religion Budſdo	37,093

So daß ſich die ganze Anzahl der Sectirer auf 477,557 Perſonen, die Prieſter oder Geiſtlichen aber auf

hoch, meiſtens von Holz erbauet, mit Leim und Thon beworfen und ganz ſchlecht gedecket. Die meiſten haben in ihren Höfen entweder Waſſerſtänder oder auch Waſſerhälter, ſamt den zum Feuerlöſchen gehörigen Werkzeugen, weil die Stadt öftern Feuersbrünſten unterworfen iſt. Auſſerdem aber ſind die Häuſer reinlich und bequem, und man wird weder in der Stadt noch in den Vorſtädten ein Haus finden, darin nicht ein Handel getrieben würde; ſo daß ſie, des vorerwehnten Vorfals ungeachtet, das Hauptmagazin der japaniſchen Manufacturen aller ausländiſchen und inländiſchen Waaren vorſtellet, und ihr wichtigſter Handelsplatz iſt. Hier ſchmelzen und reinigen ſie ihre Metalle, und prägen ihre Münzen, drucken ihre Bücher, und treiben allerley Arten von Manufacturen; hier weben und färben ſie die feineſten und reicheſten ſeidenen Zeuge und Stoffe, machen und verkaufen die ſchönſte japaniſche Arbeit, Porcelain, muſikaliſche Inſtrumente, Gemählde, Schnitzwerk, alle Arten güldener, ſilberner und kupferner Gefäſſe in der gröſten Volkommenheit; ganz beſonders aber Stahl von der feineſten Temperatur und künſtliche Arbeit; allerley Arten von Röcken und Kleidungsſtücken für beiderley Geſchlecht, und eine unendliche Menge von Spielzeuge. Mit einem Worte, es iſt kaum eine Art von Waaren, die nicht hier zum Kauf feil iſt, oder ſonſt etwas künſtliches, das ihre Augen ſehen, und ihre Hände nicht nachmachen. In dieſer Stadt ſowol, als in den meiſten andern Handelsſtädten des Orients, hat eine jegliche Art von Waaren ihre beſondere Straſſe und Quartiere; und wenn die Menge der Kaufleute zu gros iſt, ſo hat jegliche Gattung ihren eigenen Aufſeher, die alle bey dem groſſen Miniſter oder Juſtizpräſidenten, wie er genennet wird, Rechenſchaft ablegen müſſen, und der nächſt dem Kaiſer im Reiche in der gröſten Autorität ſtehet. Er wohnet beſtändig in der Stadt, wo er in einer der ſchönſten Gegenden einen ſchönen Palaſt hat. Unter ſeinem Befehl ſtehen alle Groſſen, Gouverneure und andere kaiſerliche Bedienten, die in den Städten des Kaiſers oder über deſſen Einkünfte geſetzet ſind; und er allein iſt der Richter, von dem alle zwiſchen ihnen entſtehende Streitigkeiten entſchieden werden. Unter allen prächtigen Gebäuden dieſer Hauptſtadt iſt der Palaſt des **Dairo** bey weitem der gröſſeſte und prächtigſte. Er ſtellet ſelbſt eine Stadt vor, lieget auf der Nordſeite derſelben auf einer Anhöhe, iſt mit einer ſtarken Mauer, die mit Thürmen beſetzt iſt, eingefaſſet, und mit einem doppelten, andere ſagen dreyfachen, Graben umzogen, die ſehr breit und tief ſind. Die inwendige Seite beſtehet aus zwölf bis dreizehen Straſſen oder doppelten Reihe von Häuſern, darin ſeine Hofbediente wohnen. Im Mittelpunkt ſtehet das Palais des Kaiſers ſamt den Zimmern ſeiner Weiber und Kinder, die alle aufs prächtigſte ausgeſchmücket, mit Luſt- und Obſtgärten, Sommerlauben, Terraſſen und mit allem

umge-

auf 52169 beliefen 6), ohne mehr als 9000 **Negi** oder weltlichen Perſonen, die in den Tempeln dieneten. Alles, was zur Erläuterung des oben angeführten noch hinzugethan werden mus, iſt dieſes, daß die zwölf erſten Secten ſind, die ihre Namen von einem ihrer Götter oder vornehmſten Tempel haben; und die **Jammabos** und **Siukke** ſind regulaire Mönche, die von der Welt abgeſondert leben, jene in Klöſtern, die auf Bergen oder in einſamen Gegenden angebauet ſind, die letztern aber in Gefilden, Städten und Flecken; ſo daß die beiden letztern Orden von den Bonzen oder Prieſtern verſchieden ſind, die zu den zwölf erſten Secten gehören.

6) Kämpfer L. 5. c. 9.

umgeben sind, was nur in der Kunst und Natur selten und kostbar genennet werden kan, nur das ausgenommen, was die Reisenden von ihrem eigenen hinzuthun können k). Im Mittelpunct des ganzen Hoflagers stehet ein prächtiger Thurm von sieben bis acht Stockwerken, der mit den anderwerts beschriebenen chinesischen Thürmen viel ähnliches hat l), ausgenommen, daß diese nicht so almählich in ihrer Dicke abnehmen, und nach Masgebung ihrer Höhe breiter und eingebückter sind. **Meaco** lieget in der Provinz **Jamatto**, unter dem 45° 38′ oder, wie andere angeben, 46° der Breite, und 138° 15″ der östlichen Länge, und ohngefehr 276 Meilen westwerts von **Jeddo** m).

§. 233.

Beschreibung der stadt Jeddo.

Jeddo, Jedo, oder **Yeddo**, die andere Hauptstadt des japanischen Reichs, seitdem die **Cubos** oder Krongenerale die oberste bürgerliche Gewalt an sich gerissen, lieget in einer schönen räumlichen Ebene in der Provinz **Musasi**, am Ende eines grossen Meerbusen gleiches Namens, der berühmt ist wegen seiner grossen Menge Fische, sonderlich aber wegen der vortreflichen grossen und kleinen Krebse und anderer Schellfische; ist aber so seichte, daß kein grosses Schif zur Stadt kommen kan, sondern sie müssen eine bis zwo Meilen unterhalb derselben ausgeladen werden. Sie ist nach allen Absichten die ansehnlichste Stadt in ganz **Japan**, nicht allein wegen ihres grossen und kostbaren Handels, sondern auch wegen ihrer Grösse und Menge von Menschen, wegen der vielen Fürsten, Herren und Grossen des Reichs, die mit ihrem zahlreichen Gefolge und Familien den Hof, die Stadt und Vorstädte zum Erstaunen volkreich machen. Die Stadt stellet gegen den Meerbusen die Gestalt eines halben Mondes vor, und die **Japaneser** sagen, daß sie sieben ihrer Meilen lang, fünfe breit sey, und zwanzig solcher Meilen im Umfange habe E). Sie ist gar nicht mit Mauren eingefasset, statt derselben aber ist sie, wie die meisten andern japanischen Städte, mit breiten Kanälen und Gräben durchschnitten, die zu beiden Seiten Dämme haben, die mit Reihen von Bäumen besetzet sind, nicht so wol zur Vertheidigung oder Zierde, als vielmehr um die Ausbreitung der fürchterlichen Feuersbrünste zu verhüten, denen die Stadt unterworfen ist. Nur gegen das Kastel zu sind diese Dämme mit starken Thoren verwahret, wo sie vermuthlich gegen einen Ueberfall aus der Stadt dienen sollen. **Jeddo** lieget an dem grossen Flus **Tonkag**, der vom Abend durch dieselbe nach dem Hafen zu läuft, in welchen er sich durch fünf verschiedene Arme ergiesset, deren jeglicher mit einer Brücke überleget ist; ein starker Arm aber umgibt das Kastel, und füllet dessen Graben mit Wasser. Die ansehnlichste unter vorerwehnten Brücken heisset **Niphonbas**, oder

k) S. die Beschreibung davon im englischen Atlas. Holländische Gesandtschaft. Varenius u. a.
l) S. algem. Welthist Th. 24. (6.) S. 572. m) Kämpfer, Varenius, Ricci u. a.

E) Die japanischen Meilen sind mehr als noch einmal so lang, als unsere gemeine Meilen, indem vier von jenen zehen der unsrigen ausmachen, so daß **Jeddo** über siebzehen engländische Meilen in der Länge und zwölfe in der Breite halten mus. Solte aber unser Schriftsteller holländische Meilen gemeinet haben 7), so würde der Ort weit grösser seyn, nemlich über zwanzig unserer Meilen in der Länge und funfzehen in der Breite, und meist 60 im Umfange. Die meisten Schriftsteller, die ihm nachgeschrieben, verstehen ihn in diesem letztern Verstande; wir glauben aber, daß er japanische Meilen gemeinet.

7) Kämpfer, Caron, Varenius, Ricci und andere, oben angeführte.

über die Brücke von Japan. Von ihr werden alle Straſſen und Entfernungen der Orte des Reiches berechnet. Sie iſt ohngefehr 250 Ruthen lang, und gehet über den Arm des Fluſſes, der das Kaſtel umgibt, und von derſelben gehet der Weg auf beiden Seiten in eine ſchöne und funfzig Schrit breite Straſſe, die durch die ganze Stadt durchläuft, in welcher es von Menſchen wimmelt, und darin immer einige von den vornehmſten Perſonen beſtändig beiderley Geſchlechts in koſtbarſter Kleidung angetroffen werden, die ſich entweder fahren oder in Palankins tragen laſſen. Die Stadt iſt volkreich, und die Anzahl der Eingebohrnen, der Fremden und Prieſter, ganz unglaublich gros; und kan auch wol nicht anders ſeyn, wenn man die Menge der Adelichen und Bedienten aller Stände und Aemter, die den kaiſerlichen Hof ausmachen, ſonderlich aber die Familien aller Reichsfürſten anſiehet, die Jahr aus Jahr ein ſich mit einem ſtandesmäßigen Gefolge hier aufhalten; indem dieſen Fürſten nur erlaubt iſt, jährlich ſechs Monat vom Hofe abweſend zu ſeyn, um ihre erblichen Herrſchaften und Güter zu beſorgen, worauf ſie wieder zurück kehren, und die übrigen ſechs Monate am Hofe zubringen. Jeddo iſt lange nicht ſo regulair gebauet als Meaco und die andern Städte in Japan, weil ſie nach und nach ſo gewaltig angewachſen, ſeitdem die Cubos ihre Reſidenz daſelbſt angeleget. Da indes ein groſſer Theil derſelben ſowol nach den ſchrecklichen Feuersbrünſten, als nach den durch Erdbeben angerichteten Verwüſtungen, deren wir vorhin gedacht haben, angebauet worden, ſo ſind dadurch die Straſſen regelmäßiger, breiter und artiger geworden, indem die meiſten einander in geraden Winkeln durchſchneiden, und die ſeit der Zeit angelegten Paläſte, Tempel, Klöſter und andere öffentliche Gebäude ſind denſelben verhältnismäßiger und nach einem beſſern Geſchmack angeleget worden. Von den letztern Gebäuden werden wir hier um ſo vielweniger ſagen, indem dieſelben, ob ihrer gleich mehr ſind, dennoch denen zu Meaco und anderwerts von uns beſchriebenen n) ſo ähnlich ſind, daß es überflüßig ſeyn würde, ſich dabey aufzuhalten. Anlangend die Paläſte, deren Menge hier weit gröſſer iſt, ſo ſind ſie von andern Gebäuden durch groſſe Höfe und trefliche Thore unterſchieden, und eine zierlich gewundene und mit Fernis angeſtrichene Treppe führet zu dem Eintrit. Das Gebäude iſt in vielerley Zimmer, die alle auf den Flur ſtoſſen, abgetheilet; es iſt nicht über ein Stockwerk hoch, und einige derſelben ſind ſehr prächtig. Doch ſind ſie ohne die hohen und ſchönen Thürme, die ihre Schlöſſer und Paläſte in ihren Erbſtaaten zieren. Eine Sonderbarkeit haben ſie alle an ſich; nemlich, daß das Hauptthor jederzeit verſchloſſen gehalten und des Kaiſers Thor genennet wird. Die Urſache davon iſt dieſe, weil, ſo bald ein neuer Palaſt gebauet worden, der Monarch in denſelben zu einem Tractament eingeladen wird, und wenn er wieder weggehet, ſo wird das Thor aus Ehrerbietung gegen ihn beſtändig verſchloſſen gehalten. Was die Privathäuſer betrift, ſo ſind ſie von auſſen niedrig und ſchlecht, innerlich aber reinlich und bequem. Sie ſind meiſt von Tannenholz gebauet, mit etwas Thon beworfen, die Stuben und Kammern aber ſind durch papierne Wände und Gitter unterſchieden. Die Hausflure ſind mit reinen Matten überleget, und die Dächer mit Schindeln gedecket, ſo daß das ganze Gebäude aus lauter feuerfaſſenden Materialien beſtehet, daher ſie auch dem Feuer ſehr unterworfen ſind, welches ſie nöthiget, auf den Dächern Fäſſer, die mit Waſſer angefüllet ſind,

n) Siehe oben S. 267 u. f.

zu halten, und des Nachts müssen die zum Feuer bestelten Knechte mit ihren Feuereimern und Haaken herum patrouilliren.

§. 234.

Abbildung des kaiserlichen palastes.

Das prächtigste unter allen Gebäuden nicht nur in dieser Stadt, sondern auch im ganzen Reiche, ist der kaiserliche Palast, sonderlich nachdem es seit der anderwerts erwehnten schrecklichen Feuersbrunst, dadurch es in die Asche geleget wurde, wieder neu aufgebauet worden. Es lieget fast im Mittelpunct der Stadt, ist von irregulairer Figur, mehr rund als viereckigt oder länglich, und der Umfang desselben wird auf fünf japanische Meilen, das ist, zwischen eilf und zwölf der unsrigen gerechnet. Es bestehet aus drey Einfassungen, oder, wie es unserm Schriftsteller zu nennen beliebet hat, Vorkastelen, darunter das dritte und innerste dasjenige ist, darin der Kaiser wohnet, welches einige grosse und vortrefliche Gärten hinter sich hat, und mit allem versehen ist, was nur schön oder einem solchen Orte geziemend genennet werden kan. Die beyden andern, die sehr stark und wohl bevestiget, auf den Seiten aber schmäler sind und ebenfals ihre Gärten und Zierrathen haben, werden von seiner Hofstadt, und von den Fürsten und Herren, die dieselbe ausmachen, bewohnet. Und diese können eigentlich drey Kastele genennet werden, indem sie von einander unterschieden sind, und jeglicher Theil seine besondere Einfassung von Mauren und Graben hat. Die erste und äusserste Einfassung, die einen so grossen Raum einnimt, daß sie die zweite und einen Theil der dritten, oder den eigentlichen kaiserlichen Palast in sich schliesset, bestehet aus einer grossen Menge Strassen, darin die Paläste der Reichsfürsten liegen, die gros und wohlgebauet, mit geräumlichen Höfen, starken und schweren Thoren versehen sind, innerhalb welchen sie mit ihren Familien und Gefolge wohnen, und die ganze Menge von Strassen oder Gebäuden hat ihre eigenen Mauern, Graben und Zugbrücken, und vor den Thoren stehet beständig eine Wache. Die zweite Einfassung nimt lange einen so grossen Raum nicht ein, als die erste, und stösset auf die dritte, in welcher der Kaiser wohnet, und ist ebenfals von den beiden andern durch Mauren und Graben unterschieden. Die Wache vor dieser zweiten Abtheilung ist weit stärker und zahlreicher, als bey der ersten, und in derselben wohnen die gröstn Fürsten und Minister, wie auch andere Bediente des Reichs, die alle verpflichtet sind, dem Kaiser mehr unmittelbar aufzuwarten. Die dritte Einfassung, oder der eigentlich so genante kaiserliche Palast, lieget höher als die beiden andern, und auf dem Gipfel einer Anhöhe, die flach gemachet worden, damit dieses Gebäude darauf aufgeführet werden können. Es ist mit einer dicken und starken Mauer von Werkstücken eingefasset, und hat herausgebaute Winkel, fast wie unsere europäische Bastionen. Die Mauer wird inwendig durch angelegte Strebpfeiler gestützet, und der Gipfel derselben ist mit verschiedenen langen Gebäuden, hohen viereckigten Thürmen und andern Wachhäusern gezieret. Die Gebäude sind auf der Seite, wo der Kaiser wohnet, von grosser Stärke, indem sie aus lauter Werkstücken von ausserordentlicher Grösse bestehen, die blos über einander geleget worden, ohne Kalk oder Cement, und ohne eingelegte Klammern, sie zusammen zu halten f). Im Mittelpunkt dieser Einfassung stehet ein viereckigter weisser

f) Es ist dieses darum geschehen, damit diese starke Mauren nicht alzu grossen Schaden von den öfteren Erdbeben leiden möchten, denen diese Insel, sonderlich aber dieser Theil derselben, unterworfen ist 8).

8) Kämpfer, Caron, Varenius, Ricci u. a.

weiſſer Thurm, der über alle übrige Gebäude hervorraget, etliche Stockwerke hoch, mit Dächern, Thüren, Fenſtern und andern Verſchönerungen, ſonderlich aber mit Vordächern, die aus dem Hauptbau heraus gehen, gezieret iſt, auf deren Ecken Drachen, Meerſchweine und andere Thiere ſtehen, die den Zuſchauern von ferne einen prächtigen und erſtaunlichen Anblick geben; zumal da jeglicher Palaſt innerhalb der Einfaſſung, da der Kaiſer wohnet, mit Gold gedecket iſt, oder vielmehr mit Ziegeln, die ſchön vergüldet ſind, welches von ferne nicht anders als ein Berg von dieſem glänzenden Metal ausſiehet. Auf der Seite dieſes erſtaunenswürdigen Gebäudes ſtehet ein zweites Kaſtel, das aber weit kleiner, nach Art eines Citadel angeleget iſt, und an der Auſſenſeite gar keine Zierrathen hat. Es hat nur Ein Thor und Einen Durchgang, der aus des Kaiſers Palaſt über eine hohe und lange Brücke gehet. Neben dieſem zweiten Kaſtel ſtehet ein drittes, faſt von eben der Bauart, und mit hohen Mauren und tiefen Graben umgeben, die aus dem groſſen Strom mit Waſſer angefüllet werden. In dieſen beiden letzten Kaſtelen wohnen die Prinzen und Prinzeſſinnen der kaiſerlichen Familie, die Königinnen des Kaiſers oder die Weiber vom zweiten Range, und alle ſeine Beiſchläferinnen, deren jegliche ihre beſondern ſchönen Zimmer hat; die Kaiſerin und die Weiber vom erſten Range aber haben nur allein das Vorrecht, daß ſie ihre Zimmer in der groſſen Einfaſſung beſitzen, wo der Kaiſer wohnet. Hinter dieſer kaiſerlichen Einfaſſung zeiget ſich eine angenehme Anhöhe, die mit prächtigen Luſt- und Obſtgärten, Terraſſen und andern Zierrathen nach Gewohnheit des Landes verſehen iſt, und oben auf dem Gipfel iſt ein angenehmes Gehölze von Ahornbäumen von zwo verſchiedenen aber ſehr ſeltenen Arten angeleget, deren ſteife Blätter, an welchen rothe gelbe und grüne Farbe durch einander ſpielet, einen ganz unvergleichlichen Anblick geben, zumal wenn ſie in ihrer volkommenſten Schönheit ſtehen, welches einmal im Frühjahr und das anderemal im Herbſt geſchiehet.

§. 235.

Fortſetzung. Der Palaſt ſelbſt beſtehet nur aus einem Stockwerk, welches aber überaus hoch iſt. Er nimt einen groſſen Raum ein, und hat verſchiedene lange Gallerien und prächtige Säle, die durch zwiſchen eingeſtelte und bewegliche Wände nach Belieben gröſſer und kleiner gemachet werden können, und dieſe ſind ſo eingerichtet, daß allezeit hinlängliches Licht in den Zimmern vorhanden iſt. Die vornehmſten Zimmer ſind durch ihre beſondern Namen unterſchieden; zum Exempel, der **Warteſaal**, wo alle diejenigen, die entweder beim Kaiſer oder bey deſſen erſten Miniſter zur Audienz gelangen ſollen, ſo lange warten müſſen, bis ſie eingeführet werden. Ferner, die **Verſammlungskammer**, in welcher ſeine vornehmſten Staatsräthe zuſammen kommen. Ferner, der **Saal von tauſend Matten**, wo der Kaiſer von ſeinen zinsbaren Fürſten und Vaſallen, wie auch von den Abgeſandten auswertiger Vaſallen die Huldigung einnimt. Weiter, der **Audienzſaal**, die Zimmer des Kaiſers, ſeiner Familie, Hausbedienten u. ſ. w. Das kan genung ſeyn, uns einen Begrif von der Auſſenſeite dieſes prächtigen Gebäudes zu machen, darauf man ſich um ſo vielmehr verlaſſen kan, da jeglicher vorhin beſchriebene Theil frey vor Augen lieget, und von den umliegenden Hügeln und Thürmen überſehen werden kan. Was aber das Inwendige betrift, die Structur, Symmetrie, Schmuck, Geräthe und dergleichen, ſo ſich vor und in dieſen häufigen und prächtigen Zimmern findet, ſo können wir uns auf die Beſchreibungen,

die bey den meiſten Schriftſtellern gefunden werden, nicht ſo ſehr verlaſſen, weil der Zutritt zu denſelben nicht nur allen Ausländern, bis auf die Abgeſandten und andere unter öffentlichem Character erſcheinende Perſonen, ſondern auch den Einheimiſchen unterſaget iſt, nur die kaiſerlichen Miniſter und die zur Hofſtadt gehören, ausgenommen, und dennoch werden dieſe nur in die Zimmer gelaſſen, darin ſie kraft ihres Characters und Amtes was zu thun haben, als da iſt der groſſe Audienzſaal, oder die Verſamlungskammer, oder was ſonſt etwa für Zimmer ſind, da jeglicher ſeine Stelle darin hat. Daher getrauen wir uns nur, unten in einer Anmerkung G) unſern Leſern einen Abris von dem vorzulegen, was in dieſen Schriftſtellern gefunden wird und eine Wahrſcheinlichkeit an ſich hat. Denn ob wir wol daran gar nicht zweifeln, daß das Inwendige dieſes erſtaunlich groſſen und prächtigen Gebäudes in allen Stücken dem äuſſerlichen Anſehen und der Pracht und Gröſſe dieſer Monarchen gemäs ſeyn werde; ſo können wir doch in Anſehung beſonderer Umſtände nicht anders glauben, als daß der Grund zu ihrem Bericht nüslich ſey; ob wir wol gerne zugeben, daß alles in Anſehung der Materialien und Arbeit, nach Maasgebung der Baukunſt dieſes Landes, gros zu nennen ſey. Das Getäfele, die Pfeiler, die Treppen, Gallerien u. ſ. w. ſind von Cedern- Kampfer- und Jeſeriholz verfertiget, deren Hobelſtrich Blumen, Vögel, Landſchaften und andere ſeltene Figuren von ſelbſt bildet, die mit einem dünnen und durchſichtigen Fernis überzogen ſind. Andere aber ſind künſtlich geſchnitzet, bemahlet, vergoldet, und mit dem feineſten japaniſchen Lack überzogen. Dieſer Palaſt iſt erſt unter der Regierung des **Tayko** aufgebauet worden, der ums Jahr 1600 die bürgerliche Regierung an ſich brachte. Seit der Zeit haben ſeine Nachfolger denſelben bewohnet, davon der fünfte vom Kaiſer **Jejas**, dem Oberhaupt der damals regierenden Familie, auf dem Thron ſas, als unſer Schriftſteller in **Japan** war, der ſie in folgender Ordnung

G) Der Audienzſaal, auf welchem die Abgeſandten dem Kaiſer vorgeſtellet werden, iſt ein ſehr hohes und prächtiges Gebäude, deſſen Dach mit Gold und Silber von der allerfeineſten Arbeit beleget iſt. Es ruhet derſelbe auf prächtigen Pfeilern von anſehnlicher Höhe, die ſehr ſchön zugehauen und gemahlet ſind. Der Thron iſt einer der prächtigſten, den man ſich nur vorſtellen kan, indem er, wie einige vorgeben, von Maſſivgold, oder wenigſtens aufs zierlichſte damit ausgeleget, mit Perlen, Diamanten und andern Edelgeſteinen von erſtaunlicher Gröſſe und unſchätzbarem Werth geſchmückt iſt. Die Tapezereien beſtehen aus der feineſten Seide, ſo von den gröſten Künſtlern gewirket, mit Perlen, Silber, Gold und andern Koſtbarkeiten beſetzet ſind. Die Plätze zwiſchen jeglichem Hofe, deren einige ſo gros ſind, daß eine kleine Armee ſich darauf herumtummeln kan, ſind mit Bildſeulen, hohen Thürmen, Gallerien, Brunnen, Waſſerkünſten und andern Zierrathen verſehen, und derjenige, der vor der dritten Einfaſſung oder innerſten Hofe lieget, hat eine geräumliche Schaubühne, auf welcher öfters zum Vergnügen des Hofes Schauſpiele aufgeführet werden. Innerhalb dieſer Einfaſſung ſollen zween wohlverwahrte Säle ſeyn, in welchen der unermesliche Schatz dieſer Monarchen lieget, der vor Feuer und Dieben mit ſtarken eiſernen Riegeln und Thoren, und mit Dächern von dichtem Kupfer verwahret iſt. Die Zimmer, die den Prinzen vom Geblüt, zinsbaren Fürſten, Adlichen u. ſ. w. gehören, ſind nicht weniger an Schmuck und Geräthen als an Bauart prächtig, indem es ein jeglicher dem andern, wie an prächtigem Gefolge, alſo auch an Koſtbarkeit und Gröſſe, zuvor zu thun ſucht. Denn es wird als ein Zeichen der höchſten Ehrerbietung gegen ihren Monarchen angeſehen, wenn ſie, nach Maasgebung ihres Ranges, den gröſten Staat machen; ſo daß, damit wir alles kurz faſſen, die ganze kaiſerliche Einfaſſung mit ihren verſchiedenen Höfen, Paläſten und Zimmern, einer Stadt gleich ſiehet, die nur von Königen, Fürſten und vornehmſten Standesperſonen bewohnet wird 9).

9) Kämpfer, Caron, Varenius, Ricci u. a.

nung aufgeführet hat: 1. Jejas, der nach ſeinem Tode Gonjin genennet wurde. 2. Teytokwin, der Sohn des Jejas. 3. Daijojin, der Sohn des Teytokwin. 4. Genojin, der Sohn des Daijojin. 5. Tſinajos, der Brudersſohn des Genojin, der damals regierete. Und ſo viel kan genung ſeyn, uns ein Bild vom kaiſerlichen Palaſt zu machen o). Jeddo hat zween Hauptgouverneure, die wechſelsweiſe das Kommando über die Stadt führen, jeglicher ein Jahr. Nach ihnen folgen die Bürgemeiſter, wie ſie unſer Schriftſteller genennet hat, deren jeglicher ein gewiſſes Viertheil der Stadt unter ſeiner Aufſicht hat. Unter dieſen ſtehen die Ottonas, die über gewiſſe Straſſen oder eine Anzahl Kaufleute, Handwerker u. ſ. w. geſetzet ſind. Sonſt iſt ihre Regierung faſt eben ſo beſchaffen, wie in andern groſſen Städten des Reichs bereits beſchrieben worden p). Dieſe Stadt ſamt ihren Vorſtädten, ernähret eine groſſe Menge Künſtler, Handwerksleute und Kaufleute von allerley Arten. Sie hat viel vortrefliche Marktplätze, und in den Straſſen ſtöſſet ein Laden und Gewölbe an das andere, die mit allerley Kaufmannsgütern und Waaren reichlich angefüllet ſind. Dieſe aber ſowol, als alle andere Lebensmittel, ſind hier weit theurer als in einer andern Stadt des Reichs, theils wegen der unbeſchreiblichen Menge Menſchen, die hier aus allen Gegenden des Reichs zuſammen kommen, wie auch wegen der Menge müßiger Mönche und Hofleute, davon es allenthalben wimmelt; theils aber rühret es auch daher, weil es ſehr ſchwer hält, die Waaren und Nothwendigkeiten des Lebens hieher zu bringen. Sie lieget unter dem 35° 48′ der nordlichen Breite, und unter dem 144° 10′ der öſtlichen Länge.

§. 236.

Beſchreibung der ſtadt Oſaca.

Oſacca iſt nächſt den bisher beſchriebenen zwo Hauptſtädten an Reichthum, Gröſſe und Menge der Menſchen die anſehnlichſte, indem ſie an der Mündung des Fluſſes Jedogawa ſehr bequem lieget, ohngefehr funfzehen Meilen unter Meaco in der Provinz Setzu, und ſie wird für einen der anſehnlichſten Häfen im ganzen Reiche gehalten. Es iſt dieſe Stadt vier bis fünf Meilen lang, drey Meilen breit und ſo volkreich, daß ſie blos aus ihren Einwohnern eine Armee von 80000 Mann auf die Beine ſtellen kan. Es wimmelt in derſelben von Künſtlern und Handwerksleuten von allen Arten: es wohnen darin ſehr viele reiche Kaufleute, und auſſer dieſen viele Adliche, die auf der andern Seite des erwehnten Fluſſes in den angenehmſten Gegenden wohnen, folglich hat ſie auch eine Menge der ſchönſten Häuſer und Paläſte. Der Jedogawa, der hier beinahe eben ſo breit iſt als die Themſe an der londner Brücke, hat ſeine Quelle aus dem See Ooni oder Oits, der bereits vorhin beſchrieben worden. Er hat ſeinen Gang durch die Städte Utſi und Jeddo, und von dieſer letztern bekomt er ſeinen Namen. Indem der eine Arm deſſelben gerade nach dem Meer zu gehet, ſo läuft der andere nach Oſacca, wo er zween andere Flüſſe, den Firano und Jamata, in ſich nimt, ſo dann durch dieſe Stadt flieſſet, und ſich in den Buſen dieſes Namens ergieſſet, der räumlich und tief genung iſt, die gröſten Schiffe zu tragen. Der Hafen wird von einem ſtarken viereckigten Kaſtel auf der Nordoſtſeite vertheidiget, das vom Kaiſer Taycho angeleget worden, ſo, daß ſowol die Stadt als der Flus davon beſtrichen werden kan. Die Mauren ſind ſehr ſtark und hoch, die durch gute Baſtionen und Thürmen beſtrichen werden können, und man braucht eine Stun-

o) S. oben S. 272. p) Ebendaſelbſt S. 313 f.

Stunde, ehe man ſie umgehen kan. Es liegt jederzeit eine ſtarke Garniſon alhier, die von zween Officieren commandiret wird, die am Hofe in groſſer Gnade ſtehen, deren einer es mit dem Kaſtel zu thun hat, darin des Kaiſers Schatz und Vorrath lieget, der andere aber commandiret die Garniſon. Keiner von beiden aber hat etwas mit dem Stadtregiment zu thun, als welche ihre eigene Obrigkeit hat, wie zu **Jeddo**, und es wird darin eben ſo ſtrenge Zucht gehalten, wie in andern Städten des Reichs h). **Oſacca** hat einen Ueberflus an allerley Lebensmitteln, Kaufmannswaaren und Luſtbarkeiten. Die benachbarte Gegend hat eine Art Erde von überaus ſchöner Orangenfarbe, damit ſie ihre Häuſer anſtreichen, und es wird davon ſehr viel zu eben dem Gebrauch in andere Gegenden des Reichs verfahren. **Oſacca** liegt unter dem 35° 50′ der Breite, nach **Kämpfers** Bericht; andere aber ſagen, ſie läge unter dem 35° 15′ der Breite, und 137° 20′ der öſtlichen Länge.

§. 237.

Stadt Surunga.

Surunga, Suruga, Syringa, die Hauptſtadt der Provinz dieſes Namens, iſt eine andere Seeſtadt mit dem kaiſerlichen Titel, ob ſie wol weder Mauren noch Thore hat. Sie iſt ſonderlich deswegen berühmt, weil ſie ehedem die Reſidenz einiger **Cubos** oder Kaiſer geweſen, welches zu der Zeit zutraf, als Capitain **Saris** in **Japan** war; welcher meldet, daß ſie damals ſo gros geweſen als **London** und **Southwark**, und daß den **Engländern** erlaubt geweſen, daſelbſt zu handeln. Die Vorſtädte waren hauptſächlich von Kauf- und Handelsleuten bewohnet, dahingegen die Vornehmen und Adlichen in der Stadt ſelbſt wohneten. Und ob ſie wol ſeit der Zeit ſehr verfallen, ſo hat ſie doch noch immer einige ihrer alten Privilegien erhalten, ſonderlich die Gold- und Silbermünze, vornemlich aber die Ausprägung des **Cobans** und **Igebos**, davon jene etwa fünf Ducaten, dieſe aber zween Ducaten halten. Sie hat auf der Nordoſtſeite ein veſtes viereckigtes Kaſtel, das mit Mauren von Werkſtücken und Graben eingefaſſet iſt, und hat einen treflichen hohen Thurm, der aber ſeit der Zeit durch Feuer in die Aſche geleget worden i). In dieſem Kaſtel wohnete ordentlicher Weiſe

h) Wir können nicht umhin, eine Sonderbarkeit von dieſer Stadt zu bemerken, welche darin beſtehet, daß die Wächter, ſtatt die Anzahl der Stunden dadurch anzuzeigen, daß ſie zwey hölzerne Cylinder an einander ſchlagen, wie es an andern Orten üblich iſt, ſich hier für jegliche dritte Stunde eines ganz andern Inſtrumentes bedienen. So wird die erſte Stunde nach Sonnen Untergang durch einen Trommelſchlag angezeiget, die zweite durch Berührung eines **Gumgum** oder ſtarkſchallenden Inſtruments gleich einem Keſſel; die dritte durch Anſchlagung an eine Glocke mit einem Stock. In der erſten Stunde nach Mitternacht wird wieder die Trommel geſchlagen, in der zweiten an das **Gumgum**, und in der dritten an die Glocke. Dieſe dritte Stunde nach Mitternacht, oder ſechſte Stunde der Nacht, endiget ſich allemal mit Aufgang der Sonne, ſo wie ſich die erſte mit Untergang der Sonne anfängt, wornach es auch im ganzen Reiche gehalten wird, ſo daß die Stunden der Nacht nach der Verſchiedenheit der Jahrszeiten bald länger, bald kürzer ſind 10).

i) Dieſer Zufall ſoll von einer groſſen Menge Taubenmiſt entſtanden ſeyn, der ſich auf dem oberſten Stockwerk des Thurms durch die Hitze von der groſſen Menge dieſer Vögel, die daſelbſt ihre Jungen ausgebrütet, entzündet. Dieſes war, wie es ſcheinet, unter ihnen ſo was gewöhnliches, und es iſt dadurch ſo manche Feuersbrunſt verurſachet worden, daß ſie ſeit der Zeit alle mögliche Vorſichtigkeit gebrauchet, zu verhüten, daß die Tauben nicht auf ihre Böden oder Thürme gekommen, ihre Eier dahin zu legen 11).

10) Kämpfer vbi ſupra L. 5. c. 9.

11) Dutch Ambaſſy. Kämpfer L. 5. c. 11.

Weiſe des Kaiſers älteſter Sohn, oder wie andre wollen, ſein älteſter Bruder, die davon ſowol als von der Stadt Gouverneure waren, weswegen der letzte von einigen Schriftſtellern **Sumpu**, und von andern **Fuzju** genennet wird, welche beide Namen der erſte von beiden führet. Der letzte Prinz, der ſich darin aufgehalten, hies **Tejitonani**, ein natürlicher Sohn des Kaiſers **Gonju**, der hier reſidirte und ihn zum Herrn von der Stadt und Provinz machte. Als er aber nachher wider ſeinen Bruder rebellirete, der damals (1620) auf dem Thron war, ſo wurde das Kaſtel in ein Gefängnis verwandelt, wo er endlich ſeiner langen Gefangenſchaft damit ein Ende machte, daß er ſich ſeine Eingeweide aufris. Von der Zeit an haben die beſten Einwohner die Stadt verlaſſen, die ſeit der Zeit in immer gröſſern Verfall gerathen q). **Suruga** liegt unter dem 35° 22′ der Breite und 142° 30′ der öſtlichen Länge.

§. 238.

Die letzte Stadt, deren wir auf dieſer Inſel gedenken wollen, iſt **Saccai**, die einige für den Theil der vorhin beſchriebenen Stadt Oſacca gehalten, der jenſeit des Fluſſes lieget; ob ſie wol in der That vier bis fünf Meilen davon entfernet iſt. Sie iſt nicht nur berühmt wegen ihrer Einwohner, die ſich rühmen, daß ſie von den alten japaniſchen Königen und Fürſten abſtammen, ſondern auch wegen ihrer vortheilhaften Lage, indem ſie auf der Abendſeite das Meer hat, auf den drey übrigen Seiten aber mit einem breiten tiefen Graben eingefaſſet iſt, nur den Theil ausgenommen, der nahe am Fus des Gebirges lieget und von einer hohen und ſtarken ſteinernen Mauer vertheidiget wird. Ueberdis ſtehet auf dem Gipfel des Berges ein ſtarkes Kaſtel, das nicht weniger als funfzehen Baſtionen hat, zu welchem man nur durch einen ſehr ſchmalen Fusſteig gelangen, und davon die Stadt und umliegende Gegend beſtrichen werden kan. Auf dem Abſchus des Berges und auf der einen Seite des Kaſtels iſt eine zweite Fortreſſe, deren Mauren funfzig Fus hoch und von lauter harten Steinen erbauet ſind; und auf der andern Seite ſtehet ein prächtiger Palaſt, der zween hohe Thürme hat, darunter der höchſte neun Stockwerke hoch iſt, und beide laufen ſpitzig zu. Es iſt dieſes die ordentliche Reſidenz der zinsbaren Fürſten dieſes Gebietes. Dem Hafen gegen über lieget die Inſel **Pieenes**, die nicht nur wegen der Schönheit ihrer Spaziergänge berühmt iſt, dahin ſich das Volk aus der Stadt in groſſer Menge begibt, ſondern auch wegen einer Gottheit, die daſelbſt verehret wird, der ſich viele Leute freiwillig widmen; zu welchem Ende ſie mit groſſer Feierlichkeit vom Tempel derſelben nach der Seeſeite gehen, wo ſie ſich auf ein zubereitetes Boot begeben, nach der Tiefe des Meeres zu fahren, ſich über Bord ins Meer ſtürzen, und durch das Gewicht der um ſie gebundenen Steine zu Boden ſinken. Der Tempel dieſer Gottheit, der **Canon** heiſſet, iſt ſehr gros und hoch, dergleichen auch viele andere in der Stadt ſind, ſonderlich einer, der den Göttern anderer Länder gewidmet iſt, und für einen der ſchönſten im ganzen Reiche gehalten wird. Sowol die Stadt als umliegenden Gegenden ſind mit dergleichen ſchönen Gebäuden angefüllet, die meiſtens von den Steinen aufgeführet ſind, die in den benachbarten Gebirgen in groſſer Menge gegraben werden können. Dabey ſind ſie mit hohen Thürmen gezieret, die von der See- und Landſeite ein vortrefliches Anſehen geben r). Und ſo viel kan genung ſeyn von der groſſen Inſel **Niphon**. Stadt Saccai.

§. 239.

q) Kämpfer vbi ſupra. r) Holländ. Geſandtſch. Cornel. Dict. ſub voc.

§. 239.

Beschreibung der insel Ximo.

Ximo ist an der Grösse und Würde die nächste Insel k). Sie lieget am westlichen Ende der Insel **Niphon**, und ist von derselben durch einen schmalen Kanal oder Meerenge, sonderlich auf der nordwestlichen Seite, unterschieden. Sie erstreckt sich vom 31° 45′ bis zum 35° der nordlichen Breite, und vom 131° bis 135° 20′ der östlichen Länge, und der Umfang derselben wird zu 290 Meilen angegeben, doch die Krümmen und Meerbusen ausgenommen. Ihr Boden, Luft, Clima, Früchte u. s. w. sind dem gleich, was von **Niphon** gemeldet worden. Sie hat eine ansehnliche Zahl Städte, ausser den in der vorigen Anmerkung angeführten neun Hauptstädten, von welchen wir ausser ihren Namen und Lage wenig wissen. Die vornehmsten darunter sind **Bungo**, **Cangorima** und **Nanghazak**. **Bungo**, oder wie einige schreiben, **Boengo** oder **Boungo**, soll zwar die Hauptstadt der ganzen Insel seyn, es wird aber derselben in der japanischen Kirchenhistorie kaum gedacht, ohnerachtet sich das Christenthum in derselben ganz erstaunlich ausgebreitet haben soll; welches kaum hätte geschehen können, wenn ein König oder zinsbarer Fürst darin gewohnet hätte, da doch anderer weis unerheblicherer Dinge gedacht wird. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß damals die königliche Residenz um ein oder anderer Ursache willen in die Stadt **Funju** verleget gewesen, deren darin Erwehnung geschiehet, und wovon **Caron** und andere holländische Schriftsteller melden, daß es eine Stadt und Kastel, und der Sitz des Fürsten dieser Insel sey. **Cangorima**, **Cangoruma** oder **Cogorima**, auf der äussersten südlichen Spitze gelegen, ist der allererste Hafen, in welchen die **Portugiesen** eingelaufen, welchen sie sich auch seit der Zeit erwählet, um denselben wegen seiner bequemen Lage und sichern Standes der Schiffe zum Mittelpunkt ihrer Handlung zu machen. Es gibt daselbst eine grosse Menge abgesonderter Felsen, welche die Einfahrt sehr gefährlich machen; auf einem derselben stehet ein vortrefliches und starkes Kastel, das vom **Ongoschio**, dem Grosvater des Kaisers **Gongon** oder **Gongin**, in der Absicht erbauet worden, die Stadt damit zu decken, die der Schlüssel zum Königreich **Saruma** und zur ganzen Insel ist, wie auch die Strasse dahin in Sicherheit zu setzen. Es lieget im Meer, ist von Werkstücken aufgeführet und viereckigt, mit Bastionen umgeben, wie unsere Tetragonen zu seyn pflegen. An der Einfahrt des Hafens stehet ein viereckigtes Leuchthaus, das auf einem sehr hohen Felsen angeleget worden und auf zwanzig Meilen weit im Meer wahrgenommen werden kan. Oben auf dem Gipfel stehen vier oder fünf Kugeln, deren eine kleiner ist als die andere; und unten am Fus des Felsens ist eine bequeme Strasse für die einlaufenden Schiffe. Ein Stück ist mit einem starken Damm eingefasset, der ganz ins Meer gehet, und ein

k) Diese Insel heisset auch **Bungo**, von ihrer Hauptstadt; **Saykokf**, oder das **westliche Land**, von seiner Lage; und **Kiu-siu**, oder das **Land der neune**, weil es in so viele Provinzen vertheilet ist. 1. **Bungo**. 2. **Fiungo**. 3. **Vosama**. 4. **Saruma**. 5. **Fingo**. 6. **Tsicungo**. 7. **Figen**. 8. **Chicugen** und 9. **Buigen**. Jegliche derselben hat ihren Namen von ihren Hauptstädten, und sie waren ehedem so viel Königreiche. Nun aber stehen sie unter einer gewissen Anzahl zinsbarer Fürsten, deren Gebiete beständigen Veränderungen unterworfen sind, und die sonst keine andere gewisse Grenzen haben, als den Willen der Kaiser; wie bereits oben angezeiget worden 11).

11) S. oben S. 272.

ein ſteinernes Bolwerk bruſthoch hat, und mit Kupfer gedecket iſt. An dem einen Ende ſind zween groſſe Flügel gebauet, in deren jeglichem beſtändig 500 Mann Tag und Nacht Wache halten, nicht nur um des Hafens willen, ſondern auch um die Könige von **Saxuma** im Zügel zu halten, die ſich öfters empöret und dem Kaiſer den Tribut nicht entrichten wollen. Die Stadt wird von einem Flus gewäſſert, der von den angrenzenden Bergen in einem zubereiteten Kanal mitten in die Stadt flieſſet, und von da mit groſſer Heftigkeit ins Meer ſtürzet. Auf der Südſeite dieſes Fluſſes lieget ein treflichs Gebäude oder Zollhaus, wo die Reiſenden auſſer dem im erſten Kaſtel entrichteten Zoll den zweiten ablegen müſſen. Hier findet man andere groſſe und prächtige Magazine, die dem Kaiſer gehören, darunter einige feuerveſt ſind. Anlangend die Tempel, ſo ſind ſie hier eben ſo zahlreich und prächtig, als in den andern groſſen Städten. Einer davon liegt im Mittelpunkt der Stadt und ſoll voll Reichthum ſtecken, der von einem Könige von **Saxuma** hieher gebracht worden, als derſelbe, um ſein Leben zu retten, ſich genöthiget geſehen, hieher zu flüchten und ein Mönch zu werden, weil er ſich geweigert, den gewöhnlichen Tribut zu entrichten. **Cangoxima** lieget unter dem 31° 42′ der nördlichen Breite und 133° 16′ der öſtlichen Länge s).

§. 240.

Der letzte merkwürdige Ort auf dieſer Inſel iſt **Nanghazak** oder auch **Nangazaki**, der auf der weſtlichen Küſte derſelben in der Provinz **Figen** oder **Fiſen** lieget, und ſonderlich deswegen berühmt iſt, weil er im ganzen japaniſchen Reiche der einzige Ort iſt, dahin die **Holländer** kommen und handeln dürfen. Wir haben ſchon an einem andern Orte eine hinlängliche Nachricht von ihrer daſigen Factorey und von den harten Bedingungen gegeben, unter welchen ihnen dieſe Freiheit verſtattet worden t); die ausführliche Beſchreibung der Stadt und des Hafens aber haben wir bis an dieſen Ort verſparet. Sie lieget am äuſſerſten Ende eines ſehr tiefen und bequemen Meerbuſens gleiches Namens, und ſtrecket ſich in Geſtalt eines halben Mondes; ſie gibt mit den Gebirgen, die ſie auf der Landſeite umgeben, und die, ob ſie wol nicht alzu hoch und ſteil ſind, dennoch immer grünen, eine überaus ſchöne Ausſicht, wenn man derſelben nahe komt; zumal wegen der vortreflichen Tempel und anderer prächtigen Gebäude, die auf den Gipfeln dieſer Gebirge ſtehen und das Auge ganz in Erſtaunen ſetzen. Die Mündung des Hafens, der auf der Nordſeite der Stadt lieget, iſt ſehr enge und wenige Klaftern tief, wird aber immer weiter und tiefer, je weiter man fortſegelt, bis man zu einer felſichten Inſel komt u), die eine gute Fahrt hat, und

Beſchreibung der ſtadt Nanghazak.

s) Holländiſche Geſandtſchaft. Cornel. Dict. ſub voc.

t) S. oben S. 293. und Anmerkung B).

u) Dieſer Inſel oder Felſen, den die Japaneſer Takajama und Taka boko oder Bamboegebirg nennen, haben die Holländer den Namen Papenberg gegeben, wegen der vielen päpſtiſchen Prieſter, die zur Zeit der Verfolgung von demſelben ins Meer geſtürzet worden ſeyn ſollen. Nahe bey dieſer Inſel, wo der Hafen eigentlich angehet, lieget eine andere kleine, die von den Japaneſern der Brandplatz der feindlichen Schiffe genennet wird, weil daſelbſt das Schif, das die Portugieſen von Meaco aus geſchicket hatten, mit allen Gütern, die es an Bord hatte, auf Befehl des Hofes verbrant wurde 13), ſeit welcher Zeit dieſe Inſel die Fehmſtätte geblieben, wo die Miſſethäter hingerichtet werden.

13) Kämpfer vbi ſupra L. 4. c. 1.

bey welcher alle nach **Batavia** beladene Schiffe eine Zeitlang vor Anker liegen müſſen, um eine bequeme Zeit abzuwarten, aus dem Hafen zu kommen, welches bey gutem Winde in Zeit von zwo Stunden würde geſchehen können, wo nicht die vielen Untiefen, Sandbänke, Klippen u. ſ. w. die Straſſe unſicher und gefährlich machten u). Dieſe nun zu vermeiden, müſſen ſich die Schiffe weſtwerts halten, und das veſte Land rechter Hand liegen laſſen, ſo daß ſie zwiſchen zwo Inſeln weggehen und ins offene Meer kommen. Ohngefehr eine halbe Meile von der Stadt ſtehen zwo kaiſerliche Wachen gegen einander über, die Paliſaden um ſich haben, deren jegliche aus 700 Mann beſtehet, wenn diejenigen, die auf ihren Poſten ſtehen, mit dazu gerechnet werden. Man findet auch verſchiedene andere Forts, die wie Bolwerke längs dem Hafen liegen, aber keine Kanonen haben. Der Hafen iſt lang und tief, und ſelten werden unter 50 bis 60 Kauffarthenſchiffe darin gezählet. Das Meer ſteiget von fünfthalb bis zu ſechs und ſieben Klaftern, und der Grund des Meeres iſt ein ſteifer Thon, in welchem die Anker ſicher liegen. Die Stadt lieget am äuſſerſten Ende des Hafens, wo ſie ſich am weiteſten ausbreitet, hat aber ſonſt weder Mauren, noch Kaſtele, noch ſonſt eine Vertheidigung. Die Straſſen ſind weder gerade noch weit, ſondern laufen krumm zu, und am Ende derſelben ſteht ein Tempel. Drey Flüſſe gehen durch die Stadt, die von den benachbarten Gebirgen herabſchieſſen. Der mittelſte iſt der gröſſeſte, und hat ſeinen Lauf von Morgen gegen Abend. Schade iſt es, daß ſie die meiſte Jahreszeit kaum ſo viel Waſſer haben, ihre Reisfelder und Gärten zu wäſſern; ob ſie wol nach lange anhaltenden Regen dergeſtalt aufſchwellen, daß ihre ſchnelle Fluth Häuſer mit ſich fortreiſſet. Die Stadt wird in die innere und äuſſere abgetheilet, davon jene aus ſechs und zwanzig, dieſe aber aus ein und ſechzig Straſſen beſtehet. In keiner aber von denſelben dürfen ſich die Ausländer aufhalten, ſondern es ſind ihnen beſondere Vorſtädte angewieſen, wo ſie von kaiſerlichen Bedienten ſehr genau bewachet werden. Die vornehmſten öffentlichen Gebäude in und um die Stadt ſind folgende. 1. Fünf **Janaguras**, oder groſſe hölzerne Häuſer, nicht weit vom Ufer, darin drey kaiſerliche **Jonken** oder Kriegsſchiffe, mit ihrem ganzen Takelwerk, befindlich ſind, die auf den erſten Befehl in See gelaſſen werden können. 2. Das Pulvermagazin, ſo gerade gegen der Stadt über am Ufer erbauet iſt; um aber alle gefährliche Zufälle zu verhüten, ſo iſt in dem benachbarten Hügel ein groſſes Gewölbe angeleget worden, darin das Pulver verwahret wird. 3. Die Paläſte der beiden reſidirenden Gouverneure, die einen groſſen Raum einnehmen, und etwas höher als die Straſſen ſtehen. Sie ſind ſehr veſt, regelmäßig gebauet, und wohl bewachet. 4. Die Paläſte von etwa zwanzig Fürſten und Groſſen vom erſten und zweiten Range, davon einige beſtändig, andere aber nur zu gewiſſen Zeiten daſelbſt wohnen. 5. Ohngefehr zwey und ſechzig Tempel in und auſſerhalb der Stadt, darunter die meiſten auf Anhöhen vortreflich angeleget ſind, und nicht nur zur Andacht, ſondern auch zur Ergötzlichkeit dienen, indem ſie mit ſchönen ſchattigten Gängen und einem wohlriechenden Grün umgeben ſind, dahin ſich das Volk begibt, um ſowol friſche Luft zu ſchöpfen, als an der angenehmen Augenweide zu ergötzen. 6. Ihre Brücken, an der Zahl fünf und dreißig, darunter zwanzig von Steinen, die übrigen von Holz, alleſamt aber gerade und ſtark ſind. 7. Die **Goknia** oder Hölle, die auch **Roja** heiſſet, oder das algemeine Gefängnis, das beinahe mitten

u) Kämpfer, Holländ. Geſandtſchaft u. a.

in der Stadt lieget, und theils aus groſſen, theils aus kleinen Hütten oder Käſichen beſtehet, die von einander abgeſondert ſind, darin die Gefangenen, nach Maasgebung ihres Standes oder auch nach Beſchaffenheit ihres Verbrechens, accommodiret werden; ingleichen andere Behältniſſe, darin ſie entweder auf die Tortur gebracht, oder insgeheim hingerichtet werden, oder wo ſie ſich baden und reinigen ꝛc. M). 8. Das Bordell, das aus zwo ganz artigen Straſſen beſtehet, die an jeglichem Ende mit zwey ſtarken Thoren verwahret ſind, und worin Weibsperſonen unterhalten werden, die ſowol von Einheimiſchen als Ausländern gemiethet werden können. Dieſe werden jung erkauft und unter die Aufſicht der Alten gethan, die ſchon ausgedienet haben, von welchen ſie im Tanzen, Singen, Spielen, Schreiben und künſtlicher Arbeit unterrichtet werden. Die übrigen Häuſer ſind niedrig und ſchlecht, wiewol voll Menſchen, die meiſtens Kaufleute, Krämer, Handwerker, Künſtler, Brauer ꝛc. ſind. Die Manufacturen der Stadt ſind lange nicht ſo gut als in andern Gegenden des Reichs, auſſer was in Gold und Silber gearbeitet und in andere Länder verfahren wird, welches man, wie man uns meldet, mit mehrerm Geſchmack und Beweiſung vieler Kunſt verfertiget. Die meiſten Waaren ſind hier theurer als anderwerts, und dieſe Beſchaffenheit hat es auch mit den Victualien, ohnerachtet ſie mit allen Arten derſelben reichlich verſorget ſind. Das umliegende Land verſorget ſie mit Obſt, Hülſenfrüchten und Kräutern, das Meer mit Fiſchen, die benachbarten Gegenden mit Vieh, Getreide und andern Lebensmitteln. Ihr Waſſer aber, ob es gleich klar und wohlſchmeckend iſt, verurſachet hier, wie in andern Gegenden des Reiches, heftige und ſchmerzliche Coliken, die anderwerts von uns beſchrieben worden. Nanghazaki liegt unter dem 32° 36′ der Breite, und 131° 22′ der öſtlichen Länge. Und ſo viel kan von der Inſel Ximo genung ſeyn.

M) Dieſe Gefängniſſe enthalten in den meiſten Seeſtädten, auſſer den Staatsgefangenen, gemeiniglich eine Anzahl von 60 bis 100 andere Gefangenen, die gröſtentheils entweder Schleichhändler oder Chriſten ſind. Die erſtern unter beiden Gattungen werden gemeiniglich ſo gleich hingerichtet, als ſie überführet worden; und mit den letztern halten ſie es eben ſo, wenn es Fremde ſind; ſind es aber Einheimiſche, ſo werden ſie nur in die vorhin erwehnten Hütten oder Käſiche eingeſperret, wo ſie bey harter Arbeit und ſchlechter Koſt gehalten werden, und wo ſie lieber ein elendes Leben führen, als dem blogen Chriſtenthum entſagen, das ſie gelernet haben; indem die allermeiſten weiter nichts von der Religion wiſſen, als wie unſer Erlöſer und ſeine Mutter geheiſſen, ingleichen die Namen einiger Heiligen, zu welchen ſie die auswendig gelernten Formeln beten; und es ſcheinet, als ob die Regierung blos aus Mitleiden gegen dieſe Unwiſſenheit von der Strengigkeit der Geſetze wider die chriſtliche Religion nachgelaſſen habe. Es iſt ihnen erlaubet, oder ſie ſind vielmehr verbunden, des Jahres wenigſtens ſechsmal aus ihren Löchern hervorzukommen, und ſich in den dazu vorhandenen Zimmern zu waſchen und friſche Luft zu ſchöpfen, um nicht krank zu werden oder anzuſaulen. Sie können auch loskommen, wenn ſie die chriſtliche Religion abſchwören, wiewol man wenig Exempel davon höret. Dieſe Gefängniſſe werden ſehr ſcharf bewachet, dabey aber auch ſo rein und geſund erhalten, als möglich, indem den meiſten Gefangenen, nur groſſe Verbrecher ausgenommen, erlaubt iſt, täglich friſche Luft zu ſchöpfen, die übrige Zeit aber müſſen ſie in ihren abgeſonderten Löchern zubringen. Die Weiber haben einen viereckigten Hof von gleicher Beſchaffenheit, der für ſie erbauet worden, wo ſie keine Gemeinſchaft mit den Männern haben, auſſer daß ſie durch ein Gitter mit ihnen ſprechen dürfen, wozu ſie aber erſt vom Gouverneur Erlaubniß haben müſſen 14).

14) Kämpfer L. 4. c. 1. Caron, Varenius u. a.

§. 241.

Nachricht von der Inſel Xicoko.

Die letzte beträchtliche Inſel, ob ſie wol viel kleiner iſt, als die vorhin beſchriebene Inſel **Ximo**, heiſſet **Xicoko** m), und lieget zwiſchen beiden ſo, daß ſie dieſe auf der Weſtſeite, die groſſe Inſel **Niphon** aber auf der Oſtſeite hat. Sie iſt meiſtens viereckigt, und erſtreckt ſich vom 33° 20′ bis zum 35° 6′ der Breite, und vom 134° 24′ bis zum 136° 40′ der Länge. Ihr Umfang beträget ohne die Krümmen und Buſen 190 Meilen, und ihr Clima, Früchte ꝛc. ſind mit der groſſen Inſel **Niphon** meiſt einerley. Sie hat verſchiedene bequeme Häfen um ſich, und verſchiedene Städte im Lande, auſſer den Hauptſtädten der vier Provinzen, deren in der letzten Anmerkung Erwehnung geſchehen, von welchen wir aber auſſer ihrer Lage und Namen wenig wiſſen, und uns daher nicht lange dabey aufhalten dürfen n). Auſſer den drey erwehnten groſſen Inſeln gibt es auch eine erſtaunliche Menge kleinerer Inſeln, die um **Japan** herumliegen, und darunter einige bewohnt, andere aber wüſte ſind. Allein ſehr wenige ſind den Reiſebeſchreibern näher bekant gemachet, ſondern nur in den Charten dieſes Landes namentlich aufgeführet worden, dahingegen andere, wie man uns gemeldet hat, gros genung ſind, einen Gouverneur zu unterhalten. Sie bringen nicht nur Vieh, Obſt, Getreide, Reis, Zucker und andere Lebensmittel, ſondern auch verſchiedene Metalle, Mineralien, Edelgeſteine, Marmorbrüche und andere ſchätzbare Waaren. Die einzige, die unſerer Aufmerkſamkeit würdig iſt, iſt die Inſel **Firando**, welche die **Holländer** zuerſt zu ihrer vornehmſten Niederlage ausſuchten. Sie lieget nahe an den weſtlichen Küſten der Inſel **Ximo**, und erſtrecket ſich vom 33° 20′ meiſt bis zum 34° der nordlichen Breite, und lieget zwiſchen dem 131 und 132 der öſtlichen Länge; und ob ſie wol viel kleiner iſt als viele andere, die um dieſe Küſten liegen, ſo führet ſie doch den Titel eines Königreichs. Sie hat einen Hafen gleiches Namens, welcher, ob er wol bey der erſten Einfahrt enge und gefährlich iſt, dennoch weiter hin gros und bequem genung iſt, daß eine groſſe Anzahl Schiffe darin liegen und vor allen Sturmwinden ſicher ſeyn können. Sie hat in der That ihre erſte Aufnahme den **Holländern** zu danken, die ihren groſſen Stapel da anlegten, und auf derſelben ihre Magazine, feine Häuſer, auch einige Veſtungswerke baueten; wodurch ſowol, als durch andere nachherige Verbeſſerungen, ſelbige mit der Zeit für ihren Handel ſo beträchtlich und ſo ſtark beſuchet worden, daß aus Einer Straſſe, die ſie anfänglich hatte, über vierzig geworden, darunter die meiſten gros und wohlgebauet ſind. Dabey lieſſen ſie es auch nicht, ſondern ſie riſſen auch einige ihrer alten Magazine nieder, die nur von Holz gebauet und ſehr verfallen waren, und führeten dafür ſteinerne auf. Dis geſchahe im Jahr 1640, da der Kaiſer ſie in den Ver-

m) Der Name von **Xicoco** oder vielmehr **Xicocoff**, bedeutet in ihrer Sprache ſo viel, als das **Land der viere**, und wird ihm wegen der vier Hauptdiſtrikte oder Provinzen, daraus es beſtehet, beigeleget. Es heiſſet auch **Tonſa** oder vielmehr **Toſa**, von einer der gröſſeſten Provinzen, die vielleicht einſtens unter den vieren das Hauptkönigreich geweſen, ſo wie es auch **Tokoeſi** oder vielmehr **Sanokoi** und **Jio**, oder eigentlicher **Hiu** heiſſet, von zwo andern Provinzen, die damals vielleicht die vornehmſten waren. Endlich führet ſie auch den Namen **Awa** von der Hauptſtadt einer vierten Provinz dieſes Namens, die jetzo die anſehnlichſte Seeſtadt, wo nicht die Hauptſtadt der ganzen Inſel iſt 15).

15) Kämpfer, Caron, Varenius u. a.

Verdacht zog, daß ſie mit geheimen Tücken umgingen, und mehr Veſtungen als Magazine anlegen wolten, worauf ſo gleich ein Befehl kam, die Inſel zu verlaſſen und ſich mit ihrer Factorey nach **Nanghazaki** zu wenden y). Sonſt hat die Inſel nichts merkwürdiges an ſich, auſſer das Kaſtel, welches ein anſehnliches und vortrefliches Gebäude iſt, das ehedem dem **Firandono**, dem Bruder des damaligen Königs der Inſel, gehörete. Es lieget auf einer Höhe mitten auf einer räumlichen Ebene, und hat eine ſchöne Brücke, die bis zum erſten Hofe des Kaſtels führet, und an jeglichem Ende mit einer Wache Musquetirer beſetzet iſt. Es kan wegen ſeiner bequemen Lage ſehr weit geſehen werden, ſonderlich aber wegen des hohen Thurms, der etliche Stockwerke hoch iſt, deren jegliches vom unterſten bis zum höchſten ſtufenweiſe abnimt. Auf der Seite des Kaſtels ſind acht Thore, davon jegliches eine Windeltreppe hat. Am Fus des Hügels, darauf das Kaſtel ſtehet, ſiehet man vier Pavilions, die an die vier Winkel angebauet ſind. Von jeglichem führet ein bedeckter Gang zum andern, der auf einer Reihe von Pfeilern ruhet.

§. 242.

Die **Liquejo Inſeln**, oder, wie ſie **Kämpfer** genennet hat, **Riuhu**, ſind, wie bereits anderwerts angezeiget worden, eine Kette von denen, die von der Inſel **Ximo** bis zur Inſel **Formoſa** reichen, das iſt, vom 24 bis zum 26ſten Grad der nordlichen Breite. Es ſind ihrer ſehr viel, ſechs davon aber ſind von beträchtlicher Gröſſe, und führen ihren Namen von der gröſſeſten, welche die groſſe **Liquejo** oder **Lequio** heiſſet. Man glaubt, daß ſie zuerſt von den **Chineſern** bevölkert worden, weil die meiſten Einwohner ihre Sprache, wiewol etwas verſtümmelt, reden; nachher aber wurden ſie vom Könige von **Saxuma**, einem von den zinsbaren Königen der Inſel **Ximo**, erobert und dem japaniſchen Kaiſer unterworfen, mit deſſen Hauptſtadt ſie unter allen japaniſchen Seehäfen allein handeln darf. Sie entrichten dieſem Fürſten einen Tribut, auſſer dem, den ſie jährlich an den chineſiſchen Kaiſer ſchicken müſſen, mit deſſen Unterthanen ſie gleichfals einen anſehnlichen Handel treiben. Wir finden aber nicht, daß ſie an den japaniſchen Kaiſer ein Geſchenk oder einen Tribut ſchicken, ob ſie ihm wol gewiſſermaſſen unterworfen ſind. Die Güter, ſo ſie nach **Saxuma** bringen, ſind Seide, Baumwolle, Zeuge und andere Waaren, die ſie aus **China** holen, wie auch einige Producte ihres eigenen Landes, als Getreide, Reis, Hülſenfrüchte, **Awamuri**, welches ein ſtarkes Getränke iſt, das aus dem Ueberreſt ihres Geſchrots zubereitet wird; ferner, Perlenmutter und mancherley andere Muſcheln, ſonderlich diejenigen, die **Cowries** genennet und in verſchiedenen Gegenden von **Indien** ſtatt Scheidemünze gebraucht werden. Eine andere Gattung nennen ſie **Calcine**, oder machen eine Art weiſſen Fernis daraus, damit ſich die Knaben und Mädgen bemahlen. Es gibt noch eine dritte Gattung Muſcheln, die ſehr dünne und durchſichtig poliret werden, deren ſich die **Japaneſer** ſtatt des Glaſes oder geöhlter Seide zu ihren Fenſtern bedienen. Auſſerdem gibts auch einige Blumen, Wurzeln und Gewächſe, die von den **Japaneſern** geſchätzet werden, und die wir hier nicht alle anführen können; und dieſes alles transportiren ſie auf ihren eigenen Jonken oder kleinen Schiffen. Nach den japaniſchen Geſetzen ſolte zwar dieſer Handel jährlich mehr nicht als 150000 Taels oder Kronen betragen, über welche Summe nichts verkauft oder gekauft werden

Beſchreibung der inſeln Liquejo.

y) Kämpfer Dutch. Amball. et al. Cornel. Dict. etc. z) Ebendieſelben.

den darf; es iſt aber ganz offenbar, daß ſie unter der Nachſicht der japaniſchen Handlungsdirecteurs, die ihren Vortheil davon haben, weit gröſſere Frachten abgehen laſſen a). Die übrigen Einwohner dieſer Inſel ſind theils Ackerleute, theils Fiſcher, die gutherzig und geſprächig ſind, die ein luſtiges Leben führen, ſich mit Muſik ergötzen, tanzen, und Reisbier trinken; und wenn wir den **Japaneſern** glauben, ſo ſind einige ihrer Inſeln ſo fruchtbar, daß ſie des Jahres zweimal erndten. Anlangend ihre Religion und Regierung, ſo wiſſen wir wenig davon, auſſer daß ſie den König von **Saxuma** für ihren Souverain erkennen. Doch haben ſie, wie die **Japaneſer** und **Tonquineſer**, einen **Dayro**, oder geiſtlichen Erbmonarchen, von dem ſie vorgeben, daß er von den Göttern ihres Landes abſtamme, dem ſie auch groſſe Ehrerbietung erweiſen. Er wohnet gemeiniglich auf der Inſel **Jajama**, die von den **Liquejos** eine der vornehmſten iſt b).

§. 243.

Natürliche ſeltenheiten in Japan.

Wir beſchlieſſen dieſe Nachricht von der Abtheilung **Japans** mit einer Nachricht von deſſen merkwürdigſten Seltenheiten ſowol der Natur als der Kunſt. Unter die erſten rechnen wir:

1. Ihre Volcane oder feuerſpeiende Berge, deren ſie nicht weniger als acht im Reiche zählen, unter welchen einige recht ſchrecklich ſind, die ſchon ſeit etlichen Jahrhunderten ohne Unterlas Ströme von Feuer und Flammen von ſich geſtoſſen. Von der Art iſt derjenige, der auf einer kleinen felſichten Inſel, **Nanghazak** gegen über, ausbricht; ingleichen ein anderer gegen **Saxuma** über, von dem man weis, daß er auch ſchon einige Jahrhunderte gebrant, und daß er zu verſchiedenen Zeiten eine groſſe Menge Schwefel und andere brennliche Materien ausſpeiet. Der Berg **Feſi**, in der Provinz **Suruga**, iſt nicht weniger merkwürdig, nicht nur wegen ſeiner entſetzlichen Höhe, (darin er nur von dem berühmten Berge **Pico** auf der Inſel **Teneriffa** übertroffen wird, ob er es wol dieſem und verſchiedenen andern von der Art an Geſtalt und Schönheit zuvorthut,) ſondern weil auch deſſen Gipfel mit einem ewigen Schnee bedecket iſt; der, weil er öfters durch den Wind von einander getrieben wird, einen rauchenden Hut vorſtellet. Dieſer Berg war, wie uns die **Japaneſer** melden, ehedem ein brennender Berg; nachdem aber durch die Gewalt der Flammen ein neuer Durchbruch gemachet worden, ſo hat das Feuer eine Zeitlang nachher nachgelaſſen; indem der Schwefel und andere verbrennliche Materien aller Wahrſcheinlichkeit nach durch die Heftigkeit des Brandes erſchöpfet worden, dergleichen ſich in verſchiedenen andern Gegenden dieſes Reichs zugetragen hat c).

2. Hiernächſt gehören unter die natürlichen Seltenheiten auch ihre warmen Bäder und mineraliſchen Quellen, deren verſchiedene von den **Japaneſern** für unfehlbare Mittel wider die veneriſche und andere unheilbare Krankheiten gehalten werden. Einige dieſer Bäder ſind ſo heis, daß ſie ſiedendes Waſſer übertreffen; eines ſoll, wie man uns ſaget, an Hitze ſiedendem Oehl gleich kommen, und täglich nur zweimal ausbrechen, zu welcher Zeit der Ausbruch ſo heftig iſt, daß es die ſchwereſten Steine, die vor der Mündung der Quelle geleget werden, wegſtöſſet, und mit einem Knall, gleich einem Kanonenſchus, losbricht d). Dieſer heiſſen Quellen gibt es ſehr viele, und ſie wer-

a) Kämpfer l. 4. c. 9. ron, Varenius u. a. b) Ebenderſelbe B. 1. k. 4. c) Ebendaſ. B. 1. k. 3. Ca-
d) Varenius vbi ſupra.

werden meiſtens zum Baden gebrauchet. Die Japaneſer begnügen ſich indes damit, wenn ſie ſich deſſelben fünf bis ſechsmal bedienet haben, und hören damit auf, ſo bald ſie ſich etwas beſſer befinden; und eben daher rühret es, daß ſie öfters nur halb curiret werden, weil ſie nicht wiſſen, wie lange ſie es brauchen, und was ſie für eine Diät dabey beobachten ſollen O). Sie haben auch verſchiedene kalte mineraliſche Quellen, davon ihre Patienten mehr Vortheile haben würden, wenn ihre Aerzte und Quackſalber vom rechten Gebrauch derſelben mehr Wiſſenſchaft und Erfahrung hätten.

3. Sie haben in verſchiedenen Gegenden des Reichs Berge von ganz erſtaunlicher Höhe, und auf einigen ſind die Straſſen ſo ſteil und rauh, daß die, ſo zu Pferde reiſen, entweder abſteigen und zu Fuſſe gehen, oder ſich in Cangos fortbringen laſſen müſſen P). Da indes durchs ganze Jahr alles grünet und blühet, ein mannigfaltiger lieblicher Geruch die Luft erfüllet, und allenthalben Quellen und Bäche befindlich ſind: ſo wird dadurch dieſe Mühſeligkeit und Beſchwerde erſetzet. Der höchſte und berühmteſte Berg im Reiche iſt der Feſi, deſſen vorhin ſchon gedacht worden, und der auf vierzig Meilen weit in dem Meer geſehen werden kan, ohnerachtet er auf achtzehen Meilen vom Ufer abliegt. Dieſe Bäche, die, indem ſie ſich hin und her ſchlingen und herabfallen, verſchiedene andere in ſich aufnehmen, werden nach gerade zu groſſen Flüſſen, und machen an einigen Orten eine vierte Art natürlicher Seltenheiten, nemlich erſtaunenswürdige Cataracten oder Waſſerfälle gleich denen, die wir ehedem in der Beſchreibung Egyptens erwehnet haben c). Der merkwürdigſte Waſſerfall in Japan iſt derjenige aus dem berühmten See Togitz oder Jacone Q), welc-

c) Allg. Weltbiſt. alte Geſchichte Th. 1. §. 421. u. f.

O) Ihre Methode beſtehet darin, daß ſie von einem nicht ſo warmen Bade zu einem wärmern ſchreiten. Sie halten ſich nur wenige Augenblicke darin auf, dann legen ſie ſich ins Bette, und decken ſich warm zu, um zu ſchwitzen, und genieſſen alles warm, ſo lange ſie ſich des Bades bedienen. Die Mönche, die in der Nachbarſchaft ſolcher Bäder wohnen, geben ihren mannigfaltigen Quellen beſondere Namen, nach Maasgebung ihrer Beſchaffenheit, nach den Stufen der Hitze, nach dem Schaum den ſie auswerfen, oder nach dem Bodenſatz, oder nach dem Geräuſche, ſo ſie machen, wenn ſie aus der Erde hervorſtrudeln; und weil ſie ihre alte Gewohnheit beibehalten, den abergläubigen Pöbel zu äffen, ſo geben ſie vor, daß dieſe Bäder zu Fegfeuern für die Kauf- und Handwerksleute beſtimmet wären, deren Profeßion eine Verwandtſchaft mit vorerwehnten Eigenſchaften der Bäder hat. So verweiſen ſie zum Exempel die, ſo ſchlechten Brandtwein brennen, in das Bad, das einen faulen und ſtinkenden Bodenſatz hat; diejenigen, die vielen Schaum von ſich werfen, ſind für die ſchlechten Köche und Paſtetenbecker; diejenigen, die beſtändig pochen und ein Geräuſche machen, für die Zänker, Schläger und unruhigen Leute u. ſ. w. Dieſe heiſſen Bäder wurden zu der Zeit, da die Chriſten in Japan verfolget wurden, zu einem recht barbariſchen Gebrauch angewendet, indem viele tauſende in dieſelben geſtecket und ſo lange darein gehalten wurden, bis ſie entweder die Religion abſchwuren, oder bis ihnen das Fleiſch von den Knochen fiel 16).

P) Dieſe ſind unſern hieſigen Trageſeſſeln nicht ungleich, nur daß ſie nicht ſo hoch ſind, weil derjenige, der auf dem Boden derſelben ſitzet, die Beine kreutzweiſe über einander ſchläget; ſie werden auch nicht an zwo Stangen getragen, ſondern es iſt nur eine Stange oben durch die Maſchine durchgeſtecket, und wird von zween oder mehrern Männern auf den Schultern getragen.

Q) Jakone iſt ein Dorf von ohngefehr 250 Häuſern, auf der Straſſe zwiſchen Meaco und Jeddo. Der See, der davon ſeinen Namen führet, iſt ohngefehr zwo Meilen lang und eine Meile breit, und die Berge ſind ſo ſteil, und einige hangen ſo ſenkrecht darüber, daß es nicht mög-

16) Kämpfer L. 1. c. 8. Varenius u. a.

welcher, weil er auf allen Seiten mit hohen Bergen umgeben ist, keinen andern Abfluß hat, als durch einen von ihnen, der Fitangajama heisset, und der das Wasser durch drey Oefnungen führet, durch welche sie auf der Seite des Berges als ein Wasserfall von einer gewaltigen Höhe und mit einem fürchterlichen Brausen herabstürzen. Von da fliessen die drey Ströme wieder in Einen zusammen, nehmen andere in sich, stürzen mit entsetzlicher Gewalt durch einen engen Kanal zwischen tiefen Thälern über Felsen und Klippen endlich ins Meer f).

§. 244.

Fortsetzung. Unter die Seltenheiten im Reich der Thiere rechnen wir ihre weissen Ameisen, die an Gestalt, Grösse und andern Eigenschaften unsern gemeinen Ameisen gleich, aber so weis sind als der Schnee. Die Japaneser nennen sie Dotoes oder Bohrer, weil ihr Schnabel mit vier krummen und scharfen Bohrern gewafnet ist, mit welchem sie in sehr kurzer Zeit Holz und Steine durchbohren, und ganz unfehlbar grossen Schaden verursachen, wo sie sich ansetzen; und es ist kein anderes Mittel vorhanden, sie von Waaren und andern Kostbarkeiten abzuhalten, als wenn man etwas Salz unter und auf dieselben streuet. Diese kleinen Creaturen können die freie Luft nicht vertragen, sondern sie machen sich zu ihren Ausfällen unterirdische Gänge, wie unsere Maulwürfe thun; oder wenn sie auch über der Erde auf einen Hausflur oder Tisch kommen, so machen sie ein Gewölbe oder bedeckte Gänge, die sie hinter sich zurücke lassen, und einen kleinen Finger dick sind. Ihre männliche Enten sind wegen ihrer Grösse, Schönheit ihrer Gestalt und Mannigfaltigkeit ihrer Farben und Gefieders nicht weniger merkwürdig. Auf ihren Köpfen tragen sie eine schöne Krone, ihre Schwänze sind sehr artig gekrümmet, und ihre Flügel, die über ihren Rücken stehen, vermehren die Schönheit ihrer Bildung. Sie haben Nachtigallen, die so lieblich singen und so schön gezeichnet sind, daß die Liebhaber für eine derselben zwanzig Cobans (oder hundert Ducaten) geben. Sie haben eine grosse Mannigfaltigkeit von Käfern, davon eine Gattung Sehi oder Semi genennet wird, von der Musik, die sie machen, die ganz niedrig und leise anfängt, nachher immer höher und lauter wird, und stufenweise wieder abnimt. Mit Aufgang der Sonne fangen sie an zu singen, und gegen Mittag hören sie auf. Die seltenste Gattung unter allen japanischen fliegenden Insecten ist diejenige, welche sie die Nachtfliege nennen, und welche das Frauenzimmer und Naturforscher wegen ihrer ausserordentlichen Schönheit unter ihren gröſten Seltenheiten verwahren g). Sie ist ohngefehr einen Finger lang, zart und rund gebauet; und hat vier Flügel, zween davon sind durchsichtig und bedecken ein paar andere, die glänzend

f) Kämpfer vbi supra L. 5. c. 11. Caron, Varenius u. a. Kämpfer L. 1. c. 9. Ten Rhein Horr. Malab. Caron u. a.

g) Amoen. Japan p. 770.

möglich ist dieselben zu umgehen, sondern man mus sich auf Fahrzeugen übersetzen lassen. Es werden darin viel schöne Fische gefunden, und einer von diesen Bergen gegen Norden, enthält einen feinen Goldstaub. Die Einwohner erzählen, daß dieser See durch ein Erdbeben wäre verursachet worden; zum Erweis dessen berufen sie sich auf die grosse Menge unverweslicher Cedernstämme von ganz erstaunlicher Grösse, die auf dem Boden liegen, und die herausgeholet werden, wenn es der Herr, dem Grund und Boden gehöret, befihlet. Denn die ganze Gegend umher hat einen Ueberflus von diesen Bäumen, welche die geradesten und schönsten in ganz Japan sind 17).

17) Kämpfer B. 5. K. 11.

zend und glat, und mit blauen und goldenen Strichen überaus ſchön gezeichnet ſind. Ihre auſſerordentliche Schönheit hat zu einer ſinnreichen Fabel unter ihnen Gelegenheit gegeben, die der Leſer unten in der Anmerkung finden wird R). Unter den Seltenheiten im Reich der Pflanzen iſt der Kampherbaum vorzüglich merkwürdig, der unter die Laurel gerechnet wird, und Beeren von Purpur- oder ſchwärzlichrother Farbe träget. Einige heiſſe Quellen, deren wir vorhin gedacht haben, haben dergleichen Bäume in groſſer Menge um ſich, die von ungewöhnlicher Gröſſe und voll Waſſer ſind. Die beſte Art, den Kampher aus dieſem edlen Gewächſe zu ziehen, iſt in dem vorhergehenden Buche, ſamt der Art und Weiſe beſchrieben worden h), wie ihn die Chineſer reinigen, und was ſie demſelben für Kräfte zuſchreiben. In dieſem Reiche aber wird er gemeiniglich von dem Landvolke in der Provinz Saruma und auf der Inſel Gotho ſo zubereitet, daß ſie die Wurzeln und das Holz, wenn es in kleine Stückgen zerſchlagen worden, auskochen; dahingegen von dem Kampher auf der Inſel Borneo gemeldet wird, daß er eine ſelbſt gewachſene natürliche Subſtanz ſey, die von den Stämmen alter Kampherbäume, durch Einſchnitte zwiſchen die Rinde und das Holz, genommen wird i). Sie haben verſchiedene Bäume, deren Holz, wenn es geſchnitten und poliret worden, ſo auſſerordentlich ſchön geädert, und mit mancherley Farben, Schattirungen, Landſchaften, Vögeln, Thieren u. ſ. w. gezeichnet iſt, daß es nicht anders läſt, als ob es von der Hand eines Künſtlers gemahlet worden. So haben ſie auch einige Ahornbäume von ſonderbarer Schönheit; auſſer dem noch ihren Fernis- und andere Bäume, vielerley Marmor, und andere ſeltene Steine von mancherley Farben. Wir übergehen die vielerley Muſcheln, dabey wir uns nicht aufhalten können k). Wahr iſt es, die Japaneſer ſind ein viel zu weiſes Volk, als daß ſie ſich in dergleichen Kleinigkeiten verlieben ſolten. Wenn daher ein Fiſcher einige mit dem Netze herausziehet, welches ſich öfters zuträget, ſo glauben ſie, daß ſie nicht beſſer thun könten, als daß ſie dieſelben in den nächſten Tempel des Fubi, welches der Neptunus des Landes iſt, brächten, und dieſer Gottheit ein Präſent damit machten. Selbſt aus Perlen, deren eine groſſe Menge an ihren Küſten, ſonderlich aber an den Küſten von Saykof gefiſchet werden, wie auch aus verſchiedenen Arten von Muſchelfiſchen und Perlemutter, machten ſie ſich ehedem nicht viel, ob ſie gleich gros und ſchön oriental waren, bis die Chineſer ſie belehreten, was ſie in ihrem Lande und in andern Ländern für einen Werth hätten; und ſeit der Zeit iſt damit ein ſtarker Handel nach China getrieben worden. Die gröſſeſten und feineſten werden in einer kleinen Art Auſtern, Namens Akoya, gefunden, deren Muſcheln ſo gros als eine Mannshand ſind, die ſehr veſt geſchloſſen, ſehr dünne und von auſſen ganz glat, inwendig aber

h) S. Th. 24. (6.) S. 593. f. Caron u. a.

i) Amoen. Iapan. p. 770. Kämpfer B. 1. Ten. Rhein,

k) Ebendieſelben.

R) Sie ſagen, daß alle andere Nachtfliegen ſich in dieſe verliebeten, und daß dieſe, um ihrer verdrießlichen Höflichkeit los zu werden, ſie auf eine boshafte Art, obwol unter dem Vorwande, die Aufrichtigkeit und Standhaftigkeit ihrer Neigung zu probiren, ſie abſchicke, etwas Feuer zu holen. Die verblendeten Liebhaber gehorchten willig, und indem ſie an ein Licht oder ſonſt ein Feuer fliegen, ſo verbrenneten ſie ſich zu tode. Es iſt aber das Männchen, und nicht das Weibgen, das wegen ſeiner Schönheit mit Recht bewundert wird 18).

18) Kämpfer B. 1. f. 10.

rauh und glänzend weis sind. Das Meer liefert ihnen an einigen ihrer Küsten eine grosse Menge Amber, woraus sie sich aber nichts machen, sondern es nur Wallfischmist nennen, vermuthlich weil er im Bauch dieses Fisches gefunden und in grossen Haufen, wie etwa die Kuhbladdern sind, ans Land ausgeworfen wird. Wenn derselbe nun frisch aufgehoben wird, ehe er von der Sonne und Luft ausgezogen worden, so ist er von einer sehr kleberichten Art, und gibt, wenn er angezündet worden, einen sehr unangenehmen Geruch von sich; der wohlriechendste und kostbarste aber ist derjenige, der auf der Oberfläche des Meeres abgeschöpfet wird und weich genung ist, in eine runde Gestalt zusammen geknetet zu werden, welches mit der Zeit sehr hart wird. **Kämpfer** meldet uns, er hätte eins gesehen, das 130 Pfund gewogen und an den Küsten von **Kimakuni** gesamlet worden. Es wird uns von einem weit grössern und schwerern Nachricht gegeben, das die **Holländer** dem Könige von **Tidori** um 50000 Gulden abgekaufet, und das noch jetzo in dem Museo der holländischen Compagnie zu **Amsterdam** gezeiget wird. Es wieget 185 Pfund, ist von Farbe gräulicht, flach rund und in seiner Art volkommen [l]). Dieses letztere bemerken wir deswegen, weil die **Japaneser** beschuldiget werden, daß sie denselben durch eingemengten Reis, Storax, Benzoin und andere wohlriechende Gummi verfälscheten, so lange er noch weich ist und sich bearbeiten lässet; indes kan der Betrug leichtlich durch den dicken Dampf, den er von sich gibt, wie auch durch die Asche entdecket werden, die er hinterlässet, wenn er auf einem Stück Eisen angezündet worden. Dem sey indes wie ihm wolle, so ziehen die **Japaneser** den gelben Amber vor, ob er gleich von andern Nationen nicht geachtet wird, und sie bedienen sich, nach **Kämpfers** Bericht, des grauen, ohnerachtet dieser weit besser riechet und auch theurer ist, nur als eines bewährten Mittels wider die Entkräftung, sonderlich aber das männliche Unvermögen: welches so geschiehet, daß sie einen Drittheil vom feinesten Opium dazu thun und aus dieser Masse Pillen machen; davon eine, wenn sie vor Schlafgehen eingenommen wird, dem Patienten eine neue Munterkeit mittheilet, wie er sie sich nur wünschet. Das Recept davon kan der Leser beim mehr erwehnten **Kämpfer** finden [m]).

§. 245.

Seltenheiten der kunst.

Nachdem wir nun unvermerkt von den natürlichen Seltenheiten dieses Reiches zu den künstlichen gekommen sind, so wollen wir weiter gehen und von diesen nur einige der merkwürdigsten anführen. Unter dieselben rechnen wir, ausser ihren schönen Tempeln, Götzenbildern, Palästen, prächtigen Thürmen und andern bereits erwehnten Gebäuden, eine grosse Anzahl ihrer schönen und hohen Brücken, die meistens von Cedernholz erbauet sind, und die in so gutem Stande erhalten werden, als ob sie erst neulich wären erbauet worden. Sie sind alle auf beiden Seiten mit Geländern eingefasset und zollfrey. Wir wollen unsern Lesern drey oder vier anzeigen, die der Bauart und Grösse halber die merkwürdigsten sind, ausser derjenigen, der wir vorhin schon gedacht haben, die vor dem kaiserlichen Palast zu **Jeddo** befindlich ist, und die auf eine vorzügliche Art **Niphonbas** genennet wird, weil alle Entfernungen der Oerter im Reich von derselben gerechnet werden [n]). Diese Brücken sind nun 1. die zu **Seltanofas**, über den Flus **Jedogawa**, der aus dem See **Oomi** entspringt, der anderwerts

l) Kämpfer vbi supra. Append. p. 47 sq. m) Ebenderselbe S. 50. u. f. n) Siehe oben S. 315.

werts beſchrieben worden; ſie wird in der Mitte durch eine kleine Inſel unterſtützet, und beſtehet folglich aus zween Theilen, davon der eine ſechs und dreißig Kin oder Klaftern, der andere aber ſechs und neunzig Klaftern lang iſt. 2. Die zu Jafagibas, nicht weit von der Stadt Okazaki, in der Provinz Mikawa, die 208 Klaftern lang iſt. 3. Die zu Joſidanobas, ohnweit der Stadt Joſida, in eben der Provinz, die 220 Klaftern lang, und ſo hoch iſt, daß groſſe Fahrzeuge, auch bey hohem Waſſer, unter derſelben weg und zur Stadt kommen können. Sie ſind insgeſamt ſehr ſtark, breit und hoch, und reichen auf jeglicher Seite des Fluſſes wenigſtens zwo Klaftern über die Ufer, und ſo, daß dieſe letztern vier Klaftern füglich zu dem vorigen Längenmaas hinzugethan werden können o). Die Japaneſer beſitzen nicht wenig Geſchicklichkeit in der Anlegung ihrer Dämme, dadurch das Ungeſtüm ihrer Meere zurück gehalten wird, und ſie ſparen weder Zeit noch Koſten, ſie zu dieſem Zweck zu erhalten. Der Damm am Hafen zu Fiogo in der Provinz Setz, iſt einer der merkwürdigſten: er beſtehet meiſt aus Sand, iſt ſehr breit und beinahe zwo Meilen lang. Er kan als ein Werk von unermeslicher Arbeit und Koſten angeſehen werden: viele tauſend Menſchen haben ihr Leben dabey eingebüſſet, ehe er in völligen Stand gebracht werden können, indem die Stürme und das wütende Meer denſelben zu verſchiedenenmalen beſchädiget, und zweimal völlig zu Grunde gerichtet haben. Endlich wurde er zu groſſem Vergnügen des Kaiſers Feki oder Fegze fertig, und iſt ſeit der Zeit für den Hafen und für das ganze umliegende Land ſehr vortheilhaft geweſen p). Er lieget auf der Südſeite der Stadt, und es ſtehet eine gute Anzahl Häuſer auf demſelben q). Die Japaneſer ſind liebhaber groſſer Glocken, die ihrigen aber haben keinen hellen Klang, ſondern brummen ganz dumpfig, nach ihrem Namen Gungum, den ſie führen. Sie werden meiſt auf eben die wunderliche Art, wie die in China, gegoſſen, die wir anderwerts beſchrieben haben r), und werden mit einem hölzernen Klöpfel oder Hammer angeſchlagen, der den Schall noch mehr dämpfet. Die berühmte Catechu, eine japaniſche Erde, wird hauptſächlich zu Meaco und in der Stadt Odowara verfertiget. Sie wird aus einigen verdickten Säften zubereitet, die von den Holländern und Chineſern hieher gebracht werden, und hier wird ſie mit etwas Amber, dem beſten Kampher und anderer Zuthat verſetzet, und aus derſelben kleine Kugeln, Kuchen, Götzenbilder, Blumen ꝛc. gebildet, die ſie in ſchöne Schachteln zum Verkauf und zur Ausfuhr aufſtellen. Sie ſtehet in groſſer Achtung, ſonderlich unter den Weibern, weil ſie die Tugend an ſich hat, daß ſie die Zähne beveſtiget und dem Odem einen lieblichen Geruch belleget s). So ſind ſie auch nicht weniger in einigen ihrer medicinaliſchen Compoſitionen glücklich; und da ſie ſich, wie andere Indianer, ſehr viel Mühe geben, die groſſe Panacee oder Univerſalmedicin zu erfinden, ſo verleitet ſie dieſer Trieb zu mancherley artigen Entdeckungen, obwol von anderer Art, als diejenigen an andern Orten ſind, wo dieſer Begrif herrſchend iſt. Wir beſchlieſſen

o) Kämpfer B. 5. k. 3. Varenius B. 1. k. 27. Caron u. a. c. 8. p) Kämpfer vbi ſupra l. 5. q) S. alg. Welthiſt Th. 24. (6.) S. 480. u. f. r) Kämpfer vbi ſupra c. 11.

s) Die Japaneſer ſetzen nach ihrer abergläubigen Art hinzu, daß er nimmermehr fertig geworden ſeyn würde, wo nicht einer von ihren Helden (andere ſagen dreißig derſelben,) ſich lebendig darunter begraben laſſen, um ihren zornigen Jebis, oder Meergott, zu verſöhnen 19).

19) Kämpfer B. 5. k. 8.

dieſen Artikel mit einem künſtlichen Metal, das bey ihnen Sowaas heiſſet, und eigentlich eine Compoſition von Kupfer, etwas untergemiſchten Gold und einigen andern Mineralien iſt. Es komt an Schönheit und Farbe dem Golde ſo nahe, daß die davon verfertigten Gefäſſe, wenn ſie erſt aus ihren Werkſtätten kommen, leicht für Gold angeſehen werden könten; mit der Zeit aber laufen ſie etwas ſchwarz an. Es werden daraus mancherley Geräthe gemachet, die überaus künſtlich gearbeitet ſind, und bewundert werden. Ueberhaupt kan man ſagen, daß die Groſſen am Hofe des Kaiſers, die in den meiſten dieſer Künſte wohl erfahren ſind, ſich damit am meiſten beſchäftigen, wenn ſie etwa in Ungnade gefallen, oder des Landes verwieſen worden, daß ſie in dieſen und andern Künſten und Manufacturen neue Entdeckungen machen, davon ſich der Vortheil gar bald unter dem arbeitſamen Theil des Volks ausbreitet.

§. 246.

Erſter urſprung der Japaneſer.

Die **Europäer** halten faſt durchgängig dafür, daß die **Japaneſer** von den **Chineſern** abſtammen; dahingegen jene, die eine ſo niedrige Herkunft verachten, ſich von ihren Göttern herrechnen, und vorgeben, daß ihre Nation weit älter ſey als die chineſiſche, ja als irgend eine andere auf Erden. Der Leſer kan unten eine Probe von der fabelhaften Nachricht, die ſie von ihrer Herkunft mittheilen, finden A). Die Chineſer

A) Die Japaneſer haben zwey Geſchlechtregiſter ihrer Gottheiten. Das erſte iſt eine Folge himliſcher Geiſter, oder ſolcher Weſen, die von aller Vermiſchung mit einer körperlichen Subſtanz völlig frey geweſen, und eine unbegreifliche groſſe Reihe von Jahrhunderten regieret. Das zweite Geſchlecht ſind irdiſche Geiſter, oder fromme Menſchen, die das reine Weſen nicht völlig mehr an ſich gehabt, das nur ihren Vorfahren eigen geweſen; und dieſe regiereten in gerader Linie hinter einander, jeglicher eine lange, doch beſtimte Zeit von Jahren, bis ſie endlich eine dritte Gattung gezeuget, die von der Reinigkeit und Vollkommenheiten ihrer Vorfahren nichts mehr an ſich gehabt; und dieſe wären es, von welchen Japan jetzo bewohnet würde. Von der erſten Gattung zählen ſie ſieben, deren Namen blos metaphoriſch ſind, und es wird in ihren Schriften weder von ihren Handlungen noch von ihrer Regierung etwas erwehnet, auſſer daß die drey erſten ohne Weiber gelebet, die vier letzten aber jeglicher nur Eine Frau gehabt, mit welchen ein jeglicher ſeinen Nachfolger auf eine über allen menſchlichen Begrif ſteigende Art gezeuget. Das letzte Paar, Namens **Iſanaki Mikotto** und **Iſanami Mikotto**, (welches letzte Wort ein Beiwort iſt, das dieſen geiſtlichen Weſen beſonders eigen geweſen,) wird von den Japaneſern beſonders hochgeachtet, und wurde von ihren neubekehrten Chriſten ihr **Adam** und **Eva** genennet, von welchen ſie ſagen, daß ſie in einem Theil der Provinz **Iſje** geboren worden, gelebet und geſtorben. Dieſer **Iſanaki**, ſagen ſie, war der erſte, der, nachdem er von einem ihrer Vögel unterrichtet worden, ſeinem Weibe auf eine fleiſchliche Art beigewohnet, und Söhne und Töchter gezeuget, die von einer weit höhern Natur geweſen, als die dritte, aber weit geringer als die erſte oder geiſtliche Klaſſe der Weſen. Dieſe zweite Succeßion wird von ihnen die Klaſſe der fünf irdiſchen Götter genennet, als ſo viele ſie derſelben zählen, nemlich 1. **Tenſco-Daidſin**; 2. **Goſivo**; 3. **Minikino**; 4. **Demino**, und 5. **Avaſe-Dſuno**. Von dem erſten unter dieſen, weil er der älteſte Sohn des vorerwehnten **Iſanaki** geweſen, glaubet man, daß er kraft des Rechts der Erſtgeburt die Oberherrſchaft über ſeine Brüder und Schweſtern erhalten, und auf ihn gründet ſich das Recht der **Dayros** oder alten Monarchen, als deſſen älteſter Sohn allezeit ſeinem Vater in der Regierung folget. Mit dem letzten von den fünfen endigte ſich das ſo genante zweite oder ſilberne Alter der **Japaneſer**, und von ihm ſtammet die dritte Generation, oder die jetztlebenden Einwohner von Japan ab. Den in gerader Linie abſtammenden Nachkommen des **Avaſe-Dſuno**, oder, in deren Ermangelung, ihren nächſten Erben, ſchrieben ſie eine Art einer übernatürlichen Macht und unumſchränkten Autorität zu, und legen bis auf den

neſer aber, die von ſich glauben, daß ſie die japaniſchen Inſeln zuerſt bevölkert hätten, beziehen ſich auch auf zwo verſchiedene Urkunden, welche, ob ſie wol von den Japaneſern zugeſtanden werden, doch keinen ſolchen Erweis an die Hand geben, darauf man ſich verlaſſen könte. Die erſte davon iſt, daß, als bey einem groſſen Aufruhr in China, dabey die Rebellen geſchlagen und zu Gefangenen gemachet worden, die Anzahl derſelben ſo gros geweſen, daß der Kaiſer dadurch bewogen worden, nachdem er die Rädelsführer eines harten Todes ſterben laſſen, den zehenten Mann hinzurichten, die übrigen aber auf die unbewohnten japaniſchen Inſeln zu verweiſen. Die Japaneſer räumen dieſe Begebenheit zum Theil ein, behaupten aber dabey, daß ſie nicht um eines Aufruhrs willen, ſondern wegen ihrer ſtrengen Ergebenheit gegen ihre rechtmäßigen Fürſten wider den Uſurpator der chineſiſchen Krone verbannet worden s); welches vermuthlich der Fall bey einigen derjenigen Revolutionen geweſen, deren wir oben gedacht haben, und dabey die Regierung von einer Dynaſtie oder Familie an die andere, und zuweilen an eine ganz fremde, gekommen.

§. 247.

Die andere Meinung iſt, daß einer von den chineſiſchen Monarchen, der lange nach einer ſo kräftigen Arzeney geforſchet, die ihn unſterblich machen könte, endlich von einem ſeiner Aerzte erfahren, daß allerdings eine ſolche Arzeney verfertiget werden könte, daß aber die einzelen Species, die dieſe Wirkung thäten, auf den wüſten japaniſchen Inſeln wüchſen, und daß dieſe von befleckten Händen, ohne ihre Kraft zu verlieren, weder eingeſamlet noch herbey gebracht werden könten. Um nun dieſes zu verhüten, hätte er dem Monarchen den Vorſchlag gethan, daß er ihn mit 300 geſunden Knaben und ſo viel hübſchen Mädgen dahin ſchicken möchte, welches auch bewilliget worden: worauf der Arzt, dem es nur darum zu thun geweſen, ruhig zu leben, und einem ſolchen eigenſinnigen und tyranniſchen Herrn zu entgehen, ſich daſelbſt niedergelaſſen, und von ihm wäre die ganze Inſel bevölkert worden t). Von dieſer Bege- Fortſetzung.

s) Siehe Linſchots Reiſe. Hagener not. in Caron.

den heutigen Tag der ganzen Familie die höchſten Ehrentitel bey, ſonderlich aber dem Oberhaupte derſelben, der auf dem Thron ſitzt, ohnerachtet ſie denſelben ſchon ſeit geraumer Zeit ihre weltliche Herrſchaft abgenommen haben; wie anderwerts gezeiget worden 20).

t) Die Japaneſer leugnen dieſe Begebenheit, wie man uns meldet, ſo wenig, daß ſie vielmehr noch den Ort an den ſüdlichen Küſten weiſen, wo er mit ſeiner artigen Colonie ans Land geſtiegen, und ſich nachher niedergelaſſen; ingleichen zeigen ſie die Ueberreſte von einem Tempel, der zu ſeinem Andenken erbauet worden, da er aus China gute Sitten und nützliche Wiſſenſchaften zu ihnen herüber gebracht 21). Das iſt inzwiſchen dem, was wir in der vorhergehenden Anmerkung aus ihren eigenen Schriften angeführet haben, ſo zuwider, daß wir kein anderes Vergleichungsmittel voraus ſehen, als wenn wir annehmen, daß eine ſolche Colonie aus China hieſelbſt angekommen und ſich niedergelaſſen, obgleich verſchiedene Gegenden dieſer Inſeln lange vorher von andern Nationen bewohnt geweſen, die dieſelben nicht nur liebreich aufgenommen, weil dieſelbe einige Künſte und Wiſſenſchaften mitgebracht, und eine merklichere Stufe der guten Lebensart eingeführet, als ihnen vorher bekant geweſen, ſondern auch wol zum Andenken dieſer Begebenheit einen Tempel oder andere Denkmale aufgezeichnet. Und das kan ſchon gerung geweſen ſeyn, die ſtolzen Chineſer anzutreiben, ſich für die erſten auszugeben, durch welche

20) S. oben S. 272. u. f. Kämpfer B. 1. k. 7. Varenius. Lib. 2. c. 2.

21) Kämpfer vbi ſupra

Begebenheit haben wir aus den chinesischen Jahrbüchern einen andern Bericht mitgetheilet t), welche sagen, daß sich dieses unter der Regierung des Shi-wohang-ti, des zweiten Monarchen von der vierten Dynastie, zugetragen, den sein Admiral beredet, daß dem Handel des Reiches nichts so zuträglich wäre, als wenn eine Colonie daselbst angeleget würde; und damit er ihn desto eher dazu bewegen möchte, so hätte er ihm gesagt, daß eine von diesen Inseln eine algemeine Arzeney wider alle Krankheiten und selbst wider den Tod enthielte, und daß er dem zu Folge mit den vorhin erwehnten 300 Personen von jeglichem Geschlechte dahin abgeschicket worden. Kaum war er daselbst angelanget, als er durch Hülfe der Matrosen und Soldaten, die er mitgenommen hatte, eine Stadt zu bauen anfing, für deren Souverain er sich selbst erklärete, und von ihm wurde das Land in kurzer Zeit bevölkert, und die Einwohner sind stolz darauf, ihren Ursprung von den Chinesern herzurechnen. Ohnerachtet man sich aber auf die Uebereinstimmung der Chineser und Japaneser in diesem Stücke berufet, so werden wir doch weiter unten sehen, daß die letztern über 400 Jahr vor dieser Begebenheit von ihren eigenen Königen regieret worden; so ferne ist es, daß ihr Land damals noch unbewohnt gewesen seyn solte. Mitlerweile bemerken wir nur aus dem, was in einer vorhergehenden Anmerkung aus ihren eigenen Schriften angeführet worden u), wie ungeneigt sie sind, sich für Abkömlinge der Chineser zu erkennen, und wollen nun darthun, wie unwahrscheinlich es sey, daß sie dieses wirklich sind. Dr. Kämpfer hat eine so grosse Verschiedenheit zwischen ihnen in Ansehung der Sprache, der Schrift, des Genie, der Gesetze, Gewohnheiten und Religion bemerket, daß er kein Bedenken getragen, anzunehmen, daß sie eine Originalnation wären, und daß ihre Sprache eine von den ursprünglichen wäre, die bey der babylonischen Verwirrung der Sprachen entstanden; so daß sie, dieser Meinung zu Folge, von dem Orte der algemeinen Zerstreuung geradezu ostwerts gereiset seyn müsten, ohne sich irgendwo aufzuhalten, bis sie an die Halbinsel Korea gekommen, von welcher sie einen kurzen Weg nach Japan gehabt, dahin sie auch aller Wahrscheinlichkeit nach bald nachher gesegelt, als in ein Land, das zu ihrer Bequemlichkeit und Sicherheit die vortheilhafteste Lage gehabt w). Allein diese Muthmassung sowol, als das vorhin erwehnte Vorgeben der Chineser, wird nicht sowol durch den grossen Unterschied umgestossen, der sich zwischen ihrer und ihrer Nachbarn Sprache, Religion, Gewohnheiten, Genie und Temperament befindet, als wovon von einigen Schriftstellern andere Ursachen angegeben worden C), als vielmehr durch

t) S. oben S. 39. u. f. auch Anm. A). B. 1. k. 5. Couplet u. a.

u) S. oben Anm. M).

w) Kämpfer

welche diese Insel bevölkert worden, ohnerachtet dieselben, wie es scheinet, schon einige Jahrhunderte vorher ihre eigenen Könige gehabt.

C) Linschot, und nach ihm Hagenev in seinen Anmerkungen über den Caron, melden uns aus den Zeugnissen der Japaneser selbst, daß diese wider die Chineser einen so unversöhnlichen Haß gefasset, da sie deswegen aus diesem Lande vertrieben worden, weil sie in ihrer Pflicht gegen ihren rechtmäßigen Herrn beharret, daß sie alle einig geworden, so gar das Andenken von ihrem Ursprung, so viel als möglich, dadurch auszurotten, daß sie ihre Religion, Gesetze, Sprache und Sitten almählig geändert, dagegen aber ganz neue Sitten einzuführen, die denjenigen gerade entgegen gestanden, die von dannen zu ihnen waren gebracht worden. Und wir haben Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß sie in verschiedenen Stücken als Antipoden und Gegenfüßler von den Chinesern anzusehen sind. Daß es aber in der Absicht geschehen seyn solte, alles Andenken von ihrer Herkunft auszurotten, und daß sie solches

durch den, der nach allen dieſen Abſichten noch heut zu Tage unter ihnen ſelbſt angetroffen wird, und zwar nicht nur zwiſchen einer und der andern Inſel, ſondern auch zwiſchen verſchiedenen Gegenden Einer und eben derſelben Inſel oder Provinzen gefunden wird, ohnerachtet ſie ſo lange unter Einem Monarchen vereiniget geweſen. Dieſes alles erweiſet ganz deutlich, daß dieſe Inſeln gleich anfangs von verſchiedenen Nationen bevölkert worden, die durch Stürme und widerwertige Winde von ihren Küſten, und zwar zu verſchiedenen Zeiten, abgeſchlagen worden, und ſich nicht zu Einer Zeit hieher gewendet. Und was dieſe Meinung noch mehr beſtätiget, iſt dieſes, daß der Unterſchied, der zwiſchen ihren und anderer Nationen Sprachen, Gewohnheiten, Statur, Farbe ꝛc. ſtatt haben ſoll, lange nicht ſo algemein iſt, als vorgegeben wird, daß man vielmehr eine ſo ſichtbare Uebereinſtimmung zwiſchen ihnen und allen andern handelnden benachbarten Nationen, wenigſtens bis an die malabariſchen Küſten antrift D), daß man leicht beurtheilen kan, von welcher jegliche ihren Urſprung erhalten habe. Dazu komt, daß die älteſten Einwohner ſich in der Provinz **Joje**, jetzo **Jga**, an den ſüdlichen Küſten niedergelaſſen haben ſollen, weswegen ſie noch immer durch Wallfahrten beehret wird; wodurch es weit wahrſcheinlicher wird, daß ſie von ohngefehr und durch einen Sturm dahin geworfen worden, als daß ſie aus den nordlichen Gegenden dieſer groſſen Inſel, nachdem ſie aus **Korea** dahin gekommen, ſich dahin gewendet, um ſich in einem wärmeren Clima niederzulaſſen. Dem ſey indes wie ihm wolle, ſo würde man ihnen gewis unrecht thun, wenn man ſie von den weibiſchen **Chineſern** wolte herrechnen;

ches beiderſeitig bekennet haben ſolten: das kan nicht als ein Beweis angeführet werden, woher ſie auch ſolches genommen haben mögen; oder, wenn es wirklich wahr iſt, ſo kan es nur von einem Theil der Einwohner gelten; wie aus dem nachfolgenden zu erſehen ſeyn wird.

D) Die japaniſchen Nachrichten gedenken einer Inſel, die vor einigen Jahrhunderten von ihnen entdecket worden, Namens **Genkaiſima**, die auf den nordlichen Küſten gelegen, und von **Oni** oder ſchwarzen Teufeln bewohnt worden, wider welche ſie einen blutigen Krieg geführet, bis ſie den Ort von dieſem Ungeziefer, wie ſie dieſelben nennen, gereiniget, und eine Colonie aus ihrem Mittel ſtatt derſelben alda aufgerichtet. Man glaubet, daß dieſe ſchwarzen Teufel einige von den malayiſchen Kaufleuten geweſen, die an dieſer unbewohnten Inſel Schifbruch gelitten und dieſelbe nachher bevölkert; indem die Hiſtorie dieſes Krieges meldet, daß ihre langen und ausgebreiteten Haare über den Schultern herab gehangen, dergleichen man noch heut zu Tage an den **Malayern** findet. Und daß ſie längs dieſen Meeren von **Madagaſcar** bis nach **China** und den angrenzenden Inſeln einen ſtarken Handel getrieben, das erſiehet man nicht nur aus dem Titel, den ihre Monarchen führen und ſich Herren der Winde und des Meeres gegen Morgen und gegen Abend nennen laſſen, ſondern auch noch vielmehr aus ihrer Sprache, die ſich faſt durch alle dieſe öſtlichen Gegenden ausgebreitet hat 22). Es wird in der japaniſchen Hiſtorie noch anderer ſchwarzen Einwohner gedacht, die man auf andern Inſeln an den ſüdlichen Küſten von **Niphon** gefunden, die wol keine andere als malayiſche Kaufleute, oder auch Einwohner von den molucciſchen Inſeln geweſen ſeyn können, die etwa durch einen Sturm dahin geworfen worden, und ſich daſelbſt niedergelaſſen. Dazu fügen wir noch die groſſe Verſchiedenheit der Geſichtsfarbe, der Haare, der Bildung, der Sitten u. ſ. w. die durch die ganze Inſel herſchet, und darin ſie den **Chineſern**, den **Tonquineſern**, den **Siameſern** **Malabaren** und andern längs den Meeren wohnenden Nationen etwas nahe kommen, die, wie es ſcheinet, alle zur Bevölkerung dieſer Inſeln das ihrige beigetragen haben ſollen.

22) Kämpfer vbi ſupra Lib. 1. c. 1. ad fin.

nen; und wenn sie ja von einer einzeln Nation herstammen solten, so würde wol die tatarische die gewisseste seyn, indem sie von derselben Genie vieles an sich haben, ob sie wol almählig gesitteter und artiger gemachet worden.

§. 248.

Erste einrichtung und regierung.

Wenn diese frühzeitige Einrichtung zuerst gemachet worden, das ist schwer zu errathen, wir müsten denn mit **Kämpfern** annehmen, daß sie zu lande und geraden Weges in beständigen Märschen von **Babylon** aus dahin gezogen wären; in welchem Falle wenig Jahre möchten hinlänglich gewesen seyn, hieher zu kommen. Da wir aber gezeiget haben, daß die andere Hypothesis besser gegründet sey, so kan man mit keiner Wahrscheinlichkeit annehmen, daß es eher geschehen, als bis die Schifahrt auf diesen Meeren gangbar gewesen; wie bald es aber geschehen, das kan mit keiner nur erträglichen Gewisheit bestimmet werden. Indem sich nun dieselben beschäftigten, sich in dieser fruchtbaren und angenehmen Gegend niederzulassen, anzubauen und auszubreiten: so kan es gar wohl seyn, daß auch andere Colonien in andern Gegenden dieses landes angekommen, die man auch willig angenommen haben wird, da es nicht an Platz, sondern vielmehr an Händen fehlete, diese annoch unbewohnten Gegenden urbar zu machen; und so kan eine Colonie mit der andern almählig zusammen gerücket seyn, nachdem ihre Menge angewachsen, bis sie endlich genöthiget worden, sich unter einander Grenzen zu setzen; und wenn wo eine Gegend noch unbewohnt gewesen [illegible]ß sie leute aus ihrem Mittel ausgesendet, auf den angrenzenden Inseln neue Einwohner zu suchen. Diese Muthmassung (denn mehr als eine Muthmassung kan in einem Falle, der der Zeit und dem Orte nach so weit entfernet ist, nicht vorgetragen werden,) führet uns zu einer andern, die von gleicher Wahrscheinlichkeit ist; nemlich, daß jegliche von diesen Colonien ihre besondern Oberhäupter und Souveraine gehabt, fast auf die Art, wie die meisten andern Nationen hatten, und wie noch heut zu Tage die **Tatarn** und **Araber** nach Horden und Stämmen eingetheilet sind, und mit ihren Familien und Heerden von einem Orte zum andern ziehen, wo sie eine bequeme Weide finden. Diese polyarchische Regierungsart mag leicht eine Reihe von etlichen Jahrhunderten gedauret, und jegliche Horde oder Stamm seine eigenen Gesetze, Gewohnheiten und Sprache gehabt haben, bis sie endlich, nachdem ihre Menge grösser geworden, an einander gestossen und Krieg wider einander geführet, und sie wegen beständiger Befehdungen und Raubereien sich genöthiget gesehen, sich der Regierung eines einzigen Monarchen zu unterwerfen; oder, welches eben so wahrscheinlich ist und sich öfters unter andern Nationen zugetragen hat, bis eine überlegenere und schlauere Macht die übrigen sich unterworfen, und sich derjenigen sowol kirchlichen als bürgerlichen Macht und der prächtigen Titel angemasset, wie wir solches von den japanischen **Dairos** angemerket haben f).

§. 249.

Zeitrechnung der Japaneser.

Ehe wir aber von der Folge dieser Monarchen handeln, so wird es nicht undienlich seyn, wenn wir unsern Lesern erst einen kurzen Bericht von der japanischen Zeitrechnung mittheilen. Wir haben vorhin bemerket, daß sie, wie andere alte Nationen, drey Epochen oder Zeitpuncte haben. Die erste ist die Epoche ihrer sieben Götter, die eine unendliche Menge von Jahrhunderten in sich schliesset; die zweite begreifet ihre Halb-

f) Kämpfer B. 1. l. 5. Couplet, Martini, Du Halde, Caron u. a. S. oben S. 272.

Halbgötter oder fünf Helden; welchen ſie, damit ſie den **Chineſern** in Anſehung des Alterthums nichts nachgeben durften, eine Zeit von 2,342,467 Jahren eingeräumet. In die dritte aber gehören ſterbliche Menſchen oder kirchliche Erbkaiſer, die Nachfolger des **Avaſe-dſuno**, des letzten vom Geſchlecht der Helden, welche letztere zugeſtändlich 657 oder 660 Jahr vor **Chriſti** Geburt angegangen, welches das 17te Jahr des **Kaiwo** war, oder, wie ihn die **Chineſer** nennen, des **Hui-wam** oder vielmehr des **Whey-vang**, des ſiebenzehenten Kaiſers der **Chew** oder der dritten chineſiſchen Dynaſtie 9). Von der Zeit an, bis zum Jahr 1693 zählen ſie 114 Kaiſer, alle von derſelben Familie, die hinter einander auf dem japaniſchen Thron gefolget; und dieſe ſchätzen ſich ſelbſt ſehr hoch, weil ſie von der älteſten linie des **Tenſio-daiſin**, der der erſte Stifter der japaniſchen Monarchie geweſen, und von der linie des älteſten Sohnes, und ſo weiter abwerts, abſtammen E). Der Titel, damit dieſe Monarchen gemeiniglich benennet werden, heiſſet **Mickaddo**, welches eine Art eines Diminutivi von **Mikkotto** iſt, welches der Titel iſt, den ſie ihren vorgeblichen göttlichen Vorfahren beilegen, indem das Wort **Dayro** mehr ihren Hof, als ihre Würde bezeichnet, ob ſie wol öfters damit benennet werden. Dazu mögen wir fügen die Wörter **Day**, **Oo**, **Kwo** und **Tay**, welche insgeſamt ſo viel als ſouverainer Fürſt

9) S. oben S. 32.

E) Die Japaneſer bedienen ſich zwo verſchiedener Zeitrechnungen. Die erſte und gewöhnlichſte nennen ſie **Nin-o**, welches Wort ſo viel bedeutet als ein groſſer und mächtiger Monarch. Und des Nachdrucks halber hebt ſich dieſelbe mit dem **Sin-mu**, ihrem erſten Kaiſer an, der ſeine Regierung 660 Jahr vor **Chriſti** Geburt angetreten. So daß dieſer Zeitrechnung zu Folge das gegenwärtige 1756ſte Jahr bey ihnen das 4415te Jahr iſt. Die andere Zeitrechnung **Nengo**, war vor Alters von den **Chineſern** erfunden, iſt aber eher nicht in **Japan** eingeführet worden, als unter der Regierung ihres ſechs und dreißigſten Kaiſers, und begreifet nur einen Periodum von wenig Jahren, zuweilen unter zwanzig, ſelten aber drüber. Der Anfang und Name oder Character deſſelben, der gemeiniglich von einer merkwürdigen Begebenheit hergenommen iſt, wird vom Kaiſer beſtimmet, und von ihm nach Belieben beibehalten. Sie bedienen ſich deſſelben in ihren Manifeſten, Befehlen, Tagebüchern, Briefen und Kalendern, und bey wichtigen Fällen wird die erſte groſſe Aera **Nin-o** hinzugeſetzet. Als unſer Schriftſteller 1693 nach **Japan** kam, hies die Aera **Nengo**. **Gen roku**, welches ſo viel bedeutet als, Glückſeligkeit der Natur und Kunſt, und wurde von dem damals regierenden Kaiſer ſo genennet, weil ſein Vater die Krone niedergeleget hatte, um ein einſames Leben zu führen, und daſſelbe Jahr war damals das ſechſte Jahr dieſer Aera, und das 2353ſte von der groſſen Aera **Nin-o** 23). Auſſer dieſen beiden haben ſie noch eine dritte, nach welcher ſie Cyclos von 60 Jahren unter ſich haben, die ſie von den **Chineſern** angenommen, deren dritter Kaiſer, **Whang-ti**, der Erfinder davon ſeyn ſoll 24), nur mit dem Unterſchiede, wie uns gemeldet wird, daß, da die **Chineſer** ſowol die Zahl des Cyclus als auch das Jahr deſſelben namhaft machen, die **Japaneſer** nur des letzten, ohne des erſten, gedenken. Wovon dieſes die Urſache iſt, weil ſie nicht gerne eingeſtehen wollen, daß ſie den **Chineſern** in Anſehung des Alterthums nachſtünden; als welche vor der Stiftung ihrer Monarchie etliche hundert ſolcher Cycli aufweiſen können. Der Anfang ihres Jahres fält zwiſchen das Winterſolſtitium und Frühlingsäquinoctium, ohngefehr den 5ten Februarius. Wie ſie aber in Anſehung der Feier des Neumondes ſehr abergläubig ſind, ſo machen ſie gemeiniglich mit dem Neumond den Anfang, der vor dem 5ten Febr. zunächſt hergehet, oder darauf folget. Sie bedienen ſich auch der Schaltjahre, ein Jahr ums andere, oder alle drey Jahre, ſo daß in einem Cyclus von 19 Jahren ſieben Schaltjahre vorkommen 25).

23) Kämpfer vbi ſupra Lib. 2. cap. 2. Hagener not. in eund.

24) S. Th. 24. (6.) S. 657. Anm. O). Caron,

25) Ebendaſelbſt.

und höchster Herr anzeigen; ingleichen das Wort Tensin, welches so viel bedeutet als ein Sohn des Himmels, und was andere gleichgültige Wörter mehr sind. Wenn der Kaiser aber von sich selbst redet, so nennet er sich nur Tsin oder Fürst, und wenn er etwas unterzeichnet, so geschiehet es durchs Wort Maro, dessen Bedeutung aber unser Schriftsteller uns nicht gemeldet hat s). Ehe wir uns nun zur Historie und zur Folge dieser Monarchen wenden, so wird nicht undienlich seyn, unsere Leser zu belehren, daß zur Verhütung aller Verwirrung in ihrer Zeitrechnung, ihre Geschichtbücher die Regierung eines jeglichen Kaisers mit dem nächstfolgenden Jahr anfangen, ohnerachtet sie im vorhergehenden Jahre bereits etliche Monate im Besitz des Throns gewesen, welche Monate zu den Monaten ihrer Vorfahren hinzugethan werden. In den historischen Anmerkungen aber bezeichnen sie den Monat und Tag, an welchem jeglicher Mikaddo die Regierung angetreten. Anlangend die japanischen Historien, so melden dieselben wenig vom Leben, Tugenden und Lastern oder politischen Regierungsart ihrer Monarchen, sondern sie führen nur ihre Namen, ihre Herkunft, Geburt, Thronfolge, Länge ihrer Regierung, die Nengos oder die von ihnen eingeführten kurzen Zeitpunkte, ihre Residenz, und die merkwürdigsten Begebenheiten an, die sich unter ihrer Regierung im Reiche zugetragen; zum Exempel, Kriege, Feuersbrünste, Erdbeben, Empörungen, Cometen, ungewöhnliche Lufterscheinungen, Erbauung neuer Tempel, Paläste, Geburts- und Todestage berühmter Männer oder grosser Heiligen, den Sturz grosser Minister, Einführung neuer Secten, Götzen, Priester und Festtage aus andern Ländern, Wunderwerke, Weissagungen und andere ungewöhnliche Dinge, die von ihren Göttern, Heiligen und Priestern verrichtet worden, und was dergleichen abergläubiges Zeug mehr ist. Dazu fügen sie einige merkwürdige Fälle, die sich in China oder in andern benachbarten Ländern zugetragen haben; wovon wir nur dasjenige aus unsern Schriftstellern auszugsweise mittheilen wollen, was in einem Werk von dieser Art einen Platz verdienet.

§. 250.

Regierung der Mikaddos. 1. Sin-mu v. C. G. 660.

1. Sin-mu, der Stifter der japanischen Monarchie, trat seine Regierung, wie wir bereits angemerket haben, in dem Jahr vor Christi Geburt 660, und in dem siebenzigsten seines Alters an t). Er machte seine Unterthanen gesitteter, verbesserte die Gesetze und Regierungsart, führete die Zeitrechnung unter ihnen ein, indem er die Zeit in Jahre, Monate und Tage abtheilte. In dem sechzigsten Jahr seiner Regierung wurde, wie wir in einem der vorhergehenden Kapitel gezeiget haben u), die Verehrung fremder Götzen von China und aus andern Theilen von Indien zuerst eingeführt. Sin-mu regierete neun und siebenzig Jahr, und nachdem er den Thron für seine

t) Kämpfer vbi supra lib. 2. c. 4. u) S. Th. 14. (6.) S. 422. u. f.

s) Sin-mu war der vierte und jüngste unter allen seinen Brüdern, die alle vor ihm nach einander regieret hatten. Allein ihre Regierungen sind so kurz und so dunkel in Absicht auf die seinige, daß es scheinet, als ob sie wären für unwürdig erkant worden, gedacht zu werden, und als ob sie nur deswegen mit Stillschweigen wären übergangen worden, damit die Ehre, eine japanische Monarchie und Aera Nin-o zu stiften, allein auf ihn kommen möchte; so daß er beständig als der Julius Cäsar dieser Nation ist angesehen worden. Sein Name, ehe er den Thron bestieg, war Jo va sikono mikotto. Nachher aber vertauschte er ihn mit Sin-mu-ten-oo 26).

26) Kämpfer vbi supra c. 3.

ſeine Nachkommen in Sicherheit geſtellet, ſo ſtarb er im 157ſten Jahr ſeines Alters, und mit ſeiner Regierung nahm die groſſe japaniſche Aera Nin-o ihren Anfang.

2. Sui-Sei, der dritte Sohn des Sin-mu, folgte ihm in dem 80ſten Jahr dieſer Aera und in dem ein und funfzigſten ſeines Alters. Er regierete 33 Jahr und ſtarb in dem vier und achtzigſten ſeines Alters. Ihm folgte ſein Sohn 2. Suiſei. v. C. G. 580.

3. Enei, in dem 113ten Jahr der Aera und in dem zwanzigſten ſeines Alters; der, nachdem er acht und dreißig Jahre regieret, die Krone ſeinem zweiten Sohn Ji-toku übergab. 3. Enei. 548.

4. Ji-toku beſtieg den Thron in dem vier und vierzigſten Jahr ſeines Alters, und im 151ſten der Aera. Er verlegte ſeine Hofſtadt nach Keitz, wo er, nachdem er 35 Jahr regiert, in dem 77ſten Jahr ſeines Alters ſtarb. Ihm folgte ſein Sohn 4. Jitoku. 511.

5. Koſio, in dem Jahr der Aera 186, und im drey und dreißigſten ſeines Alters. In dem fünften Jahr ſeiner Regierung entſtund ein Krieg zwiſchen den Provinzen Go und Jetz, welcher der erſte iſt, deſſen in der Hiſtorie von Japan gedacht wird. Er regierete beinahe drey und achtzig Jahre, und ſtarb in dem 115ten Jahr ſeines Alters. Sein zweiter Sohn, Koan, war ſein Nachfolger. 5. Koſio. 476.

6. Koan beſtieg den Thron in ſeinem ſechs und dreißigſten Jahr und in dem 269ſten der Aera. Er verlegte ſeine kaiſerliche Reſidenz nach Muro, in der Provinz Jarima, und einige Jahre hernach nach Khuroda. Unter ſeiner Regierung trug ſich daſelbſt eine groſſe Sonnenfinſternis zu, und ein Comet erſchien in China. Er regierete 101 Jahre und ſtarb in dem 137ſten ſeines Alters. 6. Koan. 392.

7. Korei oder Koſſii, des Koan älteſter Sohn, folgte ihm in dem drey und funfzigſten Jahr ſeines Alters und in dem 371ſten der Aera. Man ſagt, daß in dem ſechſten Jahr ſeiner Regierung die See und der Flus Omi in der Provinz dieſes Namens, in einer Nacht durch ein Erdbeben oder unterirdiſchen Ausbruch plötzlich ſoll entſprungen ſeyn b). In dem ſechs und vierzigſten Jahr ſeiner Regierung wurde das Königreich Japan in ſechs und dreißig Provinzen eingetheilet. Korei regierte ſechs und ſiebenzig Jahr und lebte 128 Jahr. Ihm folgte ſein Sohn 7. Korei. 290.

8. Kowkin, in dem Jahr der Aera 447, und in dem ſechzigſten ſeines Alters. Er verlegte ſeine Reſidenz nach Karuz. Zu ſeiner Zeit regierte der erſte von den drey chineſiſchen Neros. Dieſer ſchickte 300 Jünglinge und eben ſo viel Mädgens nach Japan, um ihm die Univerſalmedicin zu bringen, welche ihm von ſeinem Naturkundiger war verheiſſen worden. Die japaniſche Geſchichte nennet ihn Sickvo und Sino-ſico; allein er iſt eben der, welcher in der chineſiſchen Geſchichte Shi-whang-ti genennet wird c). Wir haben eine Nachricht von ſeiner Regierung in der Geſchichte ihres Reichs gegeben, und wir haben ohnlängſt bemerkt, auf was für eine ungereimte Weiſe ſie dieſen 300 Paaren die erſte Bevölkerung von Japan zuſchreiben, zu einer Zeit, da es bereits von den Kaiſern beinahe 450 Jahre war regieret worden. Kowkin regierte ſechs und funfzig Jahr und ward 116 Jahr alt. Ihm folgte ſein zweiter Sohn, 8. Kowkin. 214.

9. Kay-kwo, oder Kay-quo, in dem zwey und funfzigſten Jahr ſeines Alters und in dem 504ten der Aera. In dem dritten Jahr ſeiner Regierung verlegte er ſeine Reſidenz nach Jſagava, und in dem neunzehnten derſelben nahm die erſte 9. Kaykwo. 157.

b) S. oben S. 256. c) Ebendaſ. S. 391. Anmerk. A).

Nengo oder kurze Aera, von welcher wir unlängst geredet haben, ihren Anfang, die aber nicht eher in Japan eingeführet wurde, als nach 780 Jahren, wie wir in dem Folgenden sehen werden. In dem achtzehnten Jahr seiner Regierung erschien der Mond in einer Purpurfarbe. Kay-kwo regierete neun und funfzig Jahr und starb in dem 111ten seines Alters.

10. Siun-Sin oder Siu-sin, sein Sohn, folgte ihm im Jahr der Aera 564 und in dem zwey und funfzigsten seines Alters. In dem vierten Jahr seiner Regierung verlegte er seine Residenz nach Siki, und in dem siebenten derselben breitete sich ein grosses Sterben in seinem Reiche aus. In dem eilften Jahr seiner Regierung errichtete er den Namen und das Amt eines Seogun, welcher die Aufsicht über alle Kriegsangelegenheiten und das Commando über die Armee hat, sowol im Kriege als auch bey einer Rebellion. Dieses Amt schenkte er einem seiner Söhne. In dem neunzehnten derselben wurden in Japan die ersten Soldaten und Kauffarthenschiffe errichtet, und in dem letzten Jahr derselben sahe man gegen Morgen zwey Monde. Er regierete acht und sechzig und wurde 119 Jahr alt.

10. Siun-sin. v. C. G. 97.

§. 251.

11. Synin sein dritter Sohn, folgte ihm in dem 632sten Jahr der Aera und in dem ein und vierzigsten seines Alters. In dem sechs und dreißigsten Jahr seiner Regierung regneten Sterne vom Himmel, und in dem vierzigsten Jahr derselben erschienen Cometen und ungewöhnliche Zeichen in der Luft, mit einem Feuerregen begleitet. In dem sechzigsten Jahr fing man in Japan an Fischteiche zu machen, den Reisacker in einen bessern Stand zu setzen, und sie mit Graben zu umgeben. Man erzählet, daß ein berühmtes Pferd aus einem Theil Indiens nach Japan sey gebracht worden, welches in Einem Tage tausend Meilen laufen konte. In dem fünf und neunzigsten Jahr seiner Regierung kam Bupo, oder wie er sonst genennet wird, Robot, aus Indien nach Japan, und brachte mit sich auf einem weissen Pferde ein Buch, welches Kio genennet wird, und welches die Geheimnisse seiner Religion in sich enthielt. Nicht lange hernach wurde ihm ein Tempel errichtet, welcher noch jetzt Fattubasi, oder der Tempel des weissen Pferdes, genennet wird. Und von dieser Zeit an fing der Gottesdienst von China und von andern Theilen Indiens, sich in dieses Reich auszubreiten: und die Tempel, die Götzen und die Klöster vermehreten sich täglich. Synin regierte länger als irgend einer seiner Vorfahren und Nachfolger, nemlich acht und neunzig Jahr, und brachte sein Alter bis auf 139 Jahr *). Das neun zwanzigste Jahr seiner Regierung oder das 661ste der Aera, ist wegen der Geburt des Erlösers der Welt merkwürdig; und das sechs und sechzigste Jahr war nicht weniger merkwürdig durch seine Kreutzigung und Auferstehung, wenn wir voraus setzen, daß sich dieses in dem drey und dreißigsten Jahr seines Lebens zugetragen habe, wie gemeiniglich geglaubet wird.

11. Synin. 29.

12. Key-ko, der dritte Sohn Synin, bestieg den Thron in dem vier und achtzigsten Jahr seines Alters und in dem 731sten der japanischen und ein und sieben-

12. Key-ko. 71.

zig-

*) Unser Autor hätte sollen die Regierung Koans, des 6ten Dairo, ausgenommen haben, die 101 Jahr gedauret 27), ohnerachtet wir vorsetzen, daß entweder bey ihm oder in des englischen Uebersetzers Abschrift ein Fehler vorgefallen sey 28).

27) S. S. 341. 28) Kämpfer Engl. S. 161. und 165.

zigſten der chriſtlichen Zeitrechnung. In dem drey und zwanzigſten Jahr ſeiner Regierung entſtund eine neue Inſel auf der See, nicht weit von einer groſſen von Niphon. Sie hat den Namen Tſicuba-ſima bekommen, und wurde dem Nebis, dem Neptun der Japaneſer, gewidmet. Drey Jahr hernach wurde auf der Inſel ein Mia oder Tempel Takajo-nomia genant, ihm zu Ehren errichtet, und eine hinlängliche Anzahl Prieſter oder Bonzen dahin verordnet, um auf ſeine Verehrung acht zu haben. Sowol der Tempel, als auch die Inſel werden wegen des groſſen Zuſammenlaufs des Volks daſelbſt berühmt und reich; und man verſichert, daß die letztere jederzeit frey von Erdbeben geweſen ſeyn ſoll. Seyko lebte 143 Jahr, und regierete ſechzig.

13. Sey-muu, ſein vierter Sohn, folgte ihm in dem neun und vierzigſten Jahr ſeines Alters und in dem 791ſten der Aera. Er verlegte ſeine Reſidenz nach Siggu, in der Provinz Oomi. In dem ſechſten Jahr ſeiner Regierung ſetzte er die Grenzen von allen Provinzen ſeines Reichs veſt, und ſtarb in dem ſechzigſten Jahr derſelben und in dem 108ten ſeines Alters. 13. Sey-muu. n. C. G. 131.

14. Tſiau-ai, der zweite Schweſterſohn des Sey-muu, (der mit Jamato-takino-mikotto verheirathet war,) ein Enkel von Reko oder Keyko, des zwölften Kaiſers, beſtieg den Thron in dem 852ſten Jahr der Aera, und im vier und vierzigſten ſeines Alters. Er bahnte ſich den Weg zu demſelben durch den Todtſchlag des Kumaſi-uſomu-kuno-mikotto, und ſtarb in dem neunten Jahr ſeiner Regierung und zwey und funfzigſten ſeines Alters. 14. Tſiau-ai. 192.

15. Sinku-cogu, oder Tſin-gukwoo-gun, folgte ihm in dem dreißigſten Jahr ihres Alters, und in dem 861ſten der Aera. Sie war des verſtorbenen Kaiſers Witwe und hatte noch ein ander Recht zu der Krone wegen der Verwandtſchaft, in welcher ſie mit dem Kaiſer Kayko im fünften Grad ſtand. Sie ſetzte den Krieg wider die Koreer fort; und gleich im Anfang ihrer Regierung ſtelte ſie ſich an die Spitze einer zahlreichen Armee und commandirte ſie in eigener Perſon. Als ſie aber hier ſchwanger wurde, ſo eilete ſie nach Japan zurück, und ward von einem Sohn in der Stadt Tſikuſen, in der Provinz Mikaſſa, entbunden, welche damals ihre Reſidenz war. Dieſer ihr Sohn wurde Vacono-ooſi genennet. Nachdem er aber den Thron beſtiegen, erhielt er den Namen Goſin-ten-oo; und nach ſeinem Tode hies er Jamata-fatz-man oder Mars von Javata, und wurde wegen ſeiner Heldenthaten unter die japaniſchen Götter gerechnet. Seine Mutter wurde nach ihrem Tode nicht weniger geehret, und nach einer ruhmwürdigen Regierung von ſiebenzig Jahren wurde ſie unter die Göttinnen dieſes Reichs gezählet, und bekam den Namen Kaſſino-day-mioſin. Ihr folgte ihr jetzt erwehnter kriegeriſcher Sohn, 15. Sinku-cogu. 201.

16. Wooſin, oder Gooſin, in dem 930ſten Jahr der Aera und im ein und ſiebenzigſten ſeines Alters. Er war ſowol im Frieden als auch im Kriege ein groſſer Fürſt und ein treuer Vater gegen ſein Reich, welches er mit groſſer Klugheit und Gnade drey und vierzig Jahr regierete. Er lebte 113 Jahr und übergab die Krone ſeinem vierten Sohn, 16. Wooſin. 270.

17. Nintoku, welcher den Thron im 973ſten Jahr der Aera und im vier und zwanzigſten ſeines Alters beſtieg. Er bewies ſich gleichfals als einen guten und tugendhaften Prinzen, und wurde von ſeinen Unterthanen, denen er die Auflagen zu 17. Nintoku. 313.

ver-

verſchiedenen Zeiten erlies, ſehr verehret G). Er regierte ſieben und achtzig Jahr und ſtarb in dem 111ten Jahr ſeines Alters. Ihm zu Ehren iſt in der Stadt **Tſinokuni** ein Tempel errichtet worden, wo er unter den Namen verehret wird, **Naniwa, Taka-kuno, Mia-koreſirano, Daymio-tſin**, welche alle prächtig in ihrer Art ſind.

18. **Ritſiu**, ſein älteſter Sohn, folgte ihm in dem 1060ſten Jahr der Aera und zwey und ſiebenzigſten ſeines Alters. Er reſidirete gewöhnlich zu **Kozurkoos**, in der Provinz **Jamatto**, wo er nur ſechs Jahr regierete.

18. Ritſiu n. C. G. 400.

19. **Fanſey**, ſein jüngerer Bruder, war ſein Nachfolger. Er beſtieg den Thron im Jahr der Aera 1066 und im fünf und funfzigſten ſeines Alters. Seine kaiſerliche Reſidenz verlegte er nach **Sivagakki**, in der Provinz **Kaawaatz**, wo er nach einer kurzen Regierung von acht Jahren die Krone ſeinem jüngeren Bruder

19. Fanſey. 406.

20. **Inkioo**, im Jahr der Aera 1074 und neun und dreißigſten ſeines Alters, übergab. Dieſer Prinz reſidirte zu **Aſka**, in der Provinz **Jamatto**. Er lies einen chineſiſchen Arzt zu ſich kommen, der auf ſeine Geſundheit acht haben ſolte. Er ſtarb in dem vierzigſten Jahr ſeiner Regierung und im achtzigſten ſeines Alters.

20. Inkioo. 414.

§. 252.

21. **Ankoo**, ſein Sohn, folgte ihm im Jahr der Aera 1114 und im vier und funfzigſten ſeines Alters. Er reſidirete zu **Jamatto** und hatte noch nicht drey Jahr regieret, als **Maijuva**, ein naher Anverwandter von ihm, wider ihn rebellirte, ſeine Armee ſchlug und ihn ermordete.

21. Ankoo. 454.

22. **Jnrukia**, ſein jüngerer Bruder und des **Jnkioo** fünfter Sohn, folgte ihm im Jahr der Aera 1117 H). Er rächete den Tod ſeines Bruders dadurch, daß er den Verräther **Maijuva**, oder wie ihn andere nennen, **Maijuvano-o-ſin**, mit einer verdienten Todesſtrafe belegete. Im ſiebenten Jahr ſeiner Regierung vermählete er ſich mit der Prinzeßin **Vakaki**, welche er zur Kaiſerin erklärete; und machte ein Geſetz, welches noch jetzt gilt, und des Inhalts iſt, daß die Kinder von ſolchen Gemahlinnen der **Dairo**, welche zu Kaiſerinnen erklärt worden, als rechtmäßige Erben der Krone, ſolten erkant werden. Im neunten Jahr ſeiner Regierung wurden in **Japan** die erſten **Putjes**, eine runde kupferne Münze mit einem viereckigten loch in der Mitte, um ſie auf eine Schnur ziehen zu können, nach Art ſolcher fünf chineſiſchen gepräget. Er regierete drey und zwanzig Jahr, wie lange er aber gelebet, das iſt unbekant.

22. Jnrukia. 45.

23. **Senei**, ſein zweiter Sohn, folgte ihm im Jahr der Aera 1140, und ſieben und dreißigſten ſeines Alters. Er regierete nur ſieben Jahr und übergab die Krone

23. Senei. 480.

24. **Gen-ſoo**, einem Enkel des **Riaku**. Er war ſein Nachfolger, und nachdem

Gen-ſoo. 485.

d) Allgem. Welthiſt. Th. 24. (6.) S. 534 u. f.

G) Man ſagt, daß unter ſeiner Regierung ein Kind in **Fida** mit zwey Geſichtern, vier Armen und vier Füſſen, geboren worden ſey.

H) Man erzählet von ihm, daß er graue Haare mit auf die Welt ſoll gebracht haben; und daher komt es wol, daß einige Geſchichtſchreiber ſeinen Antrit der Regierung in das ein und ſiebenzigſte Jahr ſeines Alters ſetzen, da es doch ganz und gar nicht mit der Chronologie und Alter ſeiner Vorfahren beſtehen kan 29).

29) Kämpfer B. 2. k. 4.

dem er drey Jahr regiert, ſo trat er die Krone an ſeinen Bruder ab, und lebte fünf und achtzig Jahr.

25. Ninken regierete eilf Jahr und ward ſieben und funfzig Jahr alt. 25. Ninken.

26. Buretz, des Ninken Sohn, folgte ſeinem Vater im Jahr der Aera 1159, in welchem Jahr ſeines Alters aber, iſt uns nicht gemeldet worden. Er bewies ſich als einen grauſamen Tyrannen, und fand daran ſein Vergnügen, ſeinen Unterthanen plötzlich den Kopf vor die Füſſe zu legen, den Leib ſchwangerer Weiber aufzureiſſen, und andere dergleichen Handlungen der Grauſamkeit auszuüben I). Er regierete nur acht Jahr. Ihm folgte 26. Buretz. n. C. G. 499

27. Keitei, der der Grosenkel des Kaiſers Goſin war, und den Thron im 1167ſten Jahr der Aera und vier und funfzigſten ſeines Alters beſtieg. Er verlegte ſeinen Hof von Tſatſuki, wo er gewöhnlich zu reſidiren pflegte, nach Fotoguani in der Provinz Jamatto. Seine Regierung, welche ſieben und zwanzig Jahr gedauret, wird uns als eine ſehr ruhmwürdige beſchrieben, ob uns gleich nicht geſagt wird, in was für Stücken. Nach ſeinem Tode, der in ſein ein und achtzigſtes Jahr fiel, wurde er von ſeinem Nachfolger durch die Namen Aſkano, Day, Mia, Sin, vergöttert. 27. Keitei. 507.

28. Ankan, ſein Sohn, folgte ihm im Jahr der Aera 1194 und im neun und ſechzigſten ſeines Alters. Nach einer kurzen Regierung von zwey Jahren wurde er ebenfals vergöttert, und er iſt bis jetzt als Beſchützer der Provinz Jamatto verehret worden. 28. Ankan.

29. Senkwa, ſein Bruder, war ſein Nachfolger in dem 1196ſten Jahr der Aera, und nachdem er vier Jahr regiert, ſo ſtarb er in dem vier und ſiebenzigſten ſeines Alters. 29. Senkwa. 536.

30. Kinme, oder, wie er gemeiniglich genennet wird Kinmei, ein anderer Bruder des Ankan, war des Senkwa Nachfolger in dem zwey und dreißigſten Jahr ſeines Alters und 1200ten der Aera. Er war ein frommer Prinz, der aber am meiſten dem auswertigen heidniſchen Dienſt, und beſonders des Budſdſo, ergeben war, der ſich in ſeinen Reichen ausbreitete. Er lies die Bilder des Buds oder Foloque in China ſchnitzen und in Japan aufſtellen. Zu dieſer Art des Aberglaubens ſoll ihn eine wunderbare Erſcheinung einiger dieſer Götzenbilder in China und in andern Theilen Indiens, verleitet haben; inſonderheit in Japan des Gottes Amida, welches man an dem Eingang eines Teiches, nahe bey der Stadt Naniwa, mit goldenen Strahlen umgeben, geſehen, und wuſte niemand, wie es dorthin gekommen war. Zum Andenken dieſer Sache ſtiftete der Kaiſer die erſte Nengo oder kurze Aera in Japan, und gab ihr den Namen Conquo. Die japaniſchen Geſchichtſchreiber fügen hinzu, daß dieſes wundervolle Bild hernach mit groſſer Pracht in das Land Sinano 30. Kinme. 540.

I) Einige fügen hinzu, daß er deswegen gefürchtet, er möchte mit Feuer vom Himmel verzehret werden, und daß er, um künftig dieſem Unglück zuvorzukommen, ein Zimmer unter der Erde ganz von Stein hätte aufführen laſſen, in welches er ſeine Zuflucht nahm, wenn es donnerte. Er fand daran ſein Vergnügen, den Menſchen die Nägel ihrer Hände und Füſſe und die Haare von allen Theilen ihres Körpers herausreiſſen zu laſſen. Er lies ſie auf den höchſten Gipfel der Bäume ſteigen, und dann, wann er denſelben niederhauen lies, ſo lachte er ſehr über ihren Fall.

no wäre gebracht und in den prächtigen Tempel Sinquosi gesetzt worden, wo es verschiedene Wunder gethan und diesen Ort vor allen andern des Reichs berühmt gemacht. Kimme regierete zwey und dreißig und lebte drey und sechzig Jahr.

§. 253.

31. Fitzatzu, oder Jintatz, sein zweiter Sohn, folgte ihm in dem 1232sten Jahr der Aera; aber es ist uns nicht gemeldet, in dem wie vielsten seines Alters. Er war nicht weniger abergläubisch als sein Vater, und seine Regierung war eben so fruchtbar an Wundern. Hierunter ist besonders die Geburt des grossen Apostels von Japan, Sotoktais, zu rechnen, welche mit wunderbaren Umständen vor und nach begleitet gewesen. Einige derselben wird der Leser unten in der Anmerkung antreffen *). Dis war eine gute Zeit für Bildschnitzer, Priester und Tempelbauer, die von allen Seiten herbey kamen; daß also der Götzendienst sich weit und breit in seinen Staaten vermehrete. Er war nicht weniger abergläubisch in Absicht auf andere Dinge und besonders in Absicht auf die Thiere, um derentwillen er ein Gesetz ertheilete, daß an sechs verschiedenen Tagen eines jeden Monats eine jede lebendige Creatur, welche sie auch nur seyn mag, in Freiheit gesetzt werden solte; und daß diejenigen, welche keine hätten, sich doch einige schaffen solten, damit es ihnen an keiner Gelegenheit fehlen möchte, an diesen Tagen einen Beweis von ihrer gütigen Zuneigung zu diesen Thieren an den Tag zu legen. In dem achten Jahr seiner Regierung wurde das erste Bild des Siaka, oder Xacca, von dem jenseitigen Theil der See herüber und in den Tempel Kobusi in der Stadt Nara gebracht, wo es beständig in grosser Verehrung gestanden, und den höchsten Theil dieses grossen Gebäudes eingenommen hat. Moria, ein grosser Gegner des Sotoktais, erregte in dem vierzehenten Jahr seiner Regierung grosse Bewegungen in diesem Reich. Er trug einen so grossen Haß gegen alle Bilder dieses Reichs, daß er sie wegnahm, verbrante und verwüstete, wo er nur konte. Allein nach zwey Jahren wurde seine Parthey ganz zu Grunde gerichtet, und er wurde für seine kühne Unternehmung zum Tode verdammet. Man fügt hinzu, daß, weil man die Asche dieser verbranten Bilder in einen Flus geworfen, plötzlich die schrecklichsten Regen, Donner und Blitz entstanden wären. Fitzatzu regierete vierzehen Jahr. Ihm folgte sein vierter Sohn,

31. Fitzatzu. n. C. G. 572.

32. Joomei, in dem 1246sten Jahr der Aera. Unter seiner Regierung wurde in der kleinen Provinz Tamatsukuri, zum Andenken der Niederlage des Moria, von dem wir eben geredet haben, ein Tempel errichtet. Joomei regierete nur zwey Jahr; sein Alter ist nicht bekant.

32. Joomei. 586.

33. Siu-

*) Ehe seine Mutter schwanger war, so sahe sie sich in einem Traum mit himlischen Strahlen, so glänzend als die Sonne, umgeben, und hörete folgende auf sie gerichtete Worte: Ich, der heilige Guso-bosatz, mus von neuem geboren werden, um die Welt zu unterrichten. Deswegen bin ich herunter gekommen, um in deinen Leib einzugehen. Als sie darauf erwachte, so fand sie sich schwanger. Acht Monate darnach hörte sie in ihrem Leibe ganz deutlich ein klein Kind reden; und in dem zwölften Monat wurde sie nicht nur ohne Schmerzen, sondern auch mit grosser Freude und Vergnügen von einem jungen Sohn entbunden, welcher damals Fatsisino, nachher aber Tais und Sotoktais genennet wurde. Schon in seiner zartesten Jugend legte er besondere Zeichen seiner künftigen Grösse und ausserordentlichen Frömmigkeit ab. Er fand im Gebet und andern Arten der Andacht sein gröstes Vergnügen, dergestalt, daß einsmals, da er vier Jahr alt war und sehr heftig betete, die verbranten Gebeine und Reliquien des grossen Siaka auf eine wunderbare Art in seine Hände gelegt wurden.

33. Siu-ſiun, ſein Bruder, war ſein Nachfolger. In dem dritten Jahr und ſiebenten Monath ſeiner Regierung wurde das Königreich Japan in ſieben groſſe Landſchaften eingetheilet, welche Goki-ſitzi-do, genennet werden. Dieſe Eintheilung iſt noch jetzt beibehalten worden und man trift ſie in allen japaniſchen Landcharten an. Wir haben davon in dem letzten Abſchnit eine Nachricht gegeben b). Siu-ſiun regierete nur fünf Jahre und übergab die Krone der 33. Siu-ſiun. n. C. G. 588.

34. Syko, oder Swiko, der älteſten Tochter des Kaiſers Kimme und der Witwe des Kit-atzu im Jahr der Aera 1253. In dem ſechſten Jahr ihrer Regierung wurde ihr unter andern Präſenten ein Pfau und eine Krähe von jenſeits der See herüber gebracht. Das folgende Jahr wurde berühmt wegen der ſchrecklichen Erdbeben, welche beinahe das ganze Reich erſchütterten und hie und da groſſe Wüſteneien verurſachten. Das folgende war eben ſo merkwürdig als ſchrecklich, nicht allein wegen des Feuers, welches vom Himmel fiel, ſondern auch wegen des groſſen Regens, welcher unmittelbar darauf erfolgte, und viele Städte unter Waſſer ſetzte. Im zwölften Jahr lies ſie die Statue des Siaka in Kupfer gieſſen, welche aber nicht lange hernach wiederum geſchmolzen, in eine kleine Münze verwandelt, und eine andere von Gips an deſſen Stelle geſetzt wurde. In eben dieſem Jahre wurde zuerſt Gold von Korea nach Japan gebracht. In dem ein und zwanzigſten Jahr ihrer Regierung ſtarb der berühmte Sotoktais im neun und funfzigſten Jahr ſeines Alters. Und im fünf und dreißigſten bemerkte man in dieſem Reiche einen groſſen Schwarm ſonderbarer Fliegen, welche ein ſauſendes Getöſe und groſſen Schaden verurſacheten. Syko ſtarb in dem ſechs und dreißigſten ihrer Regierung. Ihr Alter iſt uns nicht gemeldet worden. 34. Syko. 593.

35. Dſiome, der Enkel des verſtorbenen Kaiſers Kit-atzu, folgte ihr im 1289ſten Jahr der Aera, und reſidirete zu Jamatto. In dem dritten Jahr ſeiner Regierung wurde der berühmte Devot Gienno-gioſa, der Stifter des Ordens der Jammabos oder Bergprieſter, geboren. In eben dieſem Jahre erſchien eine Zeitlang ein Comet. Und im zwölften Jahr ſeiner Regierung wurde am zehenten Tag des zweiten Monats ein Stern in dem Mond bemercket. Er regierete zwölf Jahr und überlies die Krone der 35. Dſiome. 629.

36. Kwogoku, ſeiner kaiſerlichen Gemahlin und an Kindes ſtatt angenommenen Tochter des Kaiſers Kit-atzu, im Jahr der Aera 1302. In dem zweiten Jahr ihrer Regierung wurden fünf verſchiedene Farben am Himmel bemerket. Sie regierte nur drey Jahr und ihr folgte 36. Kwogoku. 46.

37. Kootoku, ihr jüngerer Bruder, der ſeinen Miaco oder Reſidenzort in Nagora-tojoſaki aufſchlug. Er war der erſte, der ſeine Miniſter und Hofbedienten mit Titeln und Unterſcheidungszeichen nach ihren verſchiedenen Aemtern beehrete. Er ordnete auch an, was man denenjenigen für Hochachtung leiſten ſolte, welche nur weltliche Aemter bekleideten; er war auch gleichfals der erſte, welcher die chineſiſchen Nengos oder kurze Perioden einführete und ſie durch das ganze Reich zu gebrauchen befahl. Wir haben in dem Anfang dieſes Hauptſtücks eine Nachricht davon gegeben. Er regierete zehn Jahr und ihm folgte 37. Kootoku. 645.

b) S. oben S. 308. u. f.

38. Sime. 38. **Sime**, der Kaiserin **Kwo-goku** Tochter, welche nur sieben Jahr regierete.

39. Ten-tsii. n. C. G. 662. 39. **Ten-tsii**, der Sohn des Kaisers **Dsiome**, folgte ihr in Gesellschaft der **Joku** oder nächsten Anverwandten in dem 1322sten Jahr der Aera. In dem vierten Jahr seiner Regierung wurde der berühmte Tempel **See-guansi**, nebst seinem vornehmsten Götzenbild, das von dem berühmten **Kaßigu** ausgearbeitet war, erbauet, der wegen seiner vortreflichen Erfahrenheit in dieser Kunst hernach unter die Zahl der Heiligen ist aufgenommen worden. Im zehenten Jahr seiner Regierung sahe man in der Provinz **Xikugo** einen ungeheuren Hirsch mit acht Läuften. Er regierte zehn Jahr, und ihm folgte.

40. Ten-mu. 672. 40. **Ten-mu**, sein jüngerer Bruder, im Jahr der Aera 1332. Dieser Prinz hatte einen nicht geringen Widerstand an seinem jüngern Bruder **Oto-mo-no-oosi**, der dazumal das Haupt von einer zahlreichen Armee war. Allein nach einem Streit, welcher beinahe fünf Monate dauerte, hatte er das Glück ihn zu schlagen. Er befahl ihm, sich seine eigenen Eingeweide herauszureissen. Zum Andenken hievon errichtete er auch eine neue **Nengo**. Im zweiten Jahr seiner Regierung errichtete er den prächtigen Tempel **Midera**, und in dem dritten wurde Silber von der Insel **Tsusinia**, die den **Koreern** gehört, herüber gebracht, wo sie hatten eine Silbermine graben und bearbeiten müssen. In dem vierten Jahr wurde das grosse Fest, **Matsuri** [b]) genant, zuerst zu **Nara**, **Taatzu** und an andern Orten des Reichs gefeiert. In dem siebenten Jahr fiel Hagel, der so gros als Pfirsichen war, und in dem folgenden hatte man schon in dem Februario völlig reife Pfirsichen. In eben diesem Jahre sahe man etwas gegen Morgen, das der Aurora borealis gleich war, und welches machte, daß ein Himmelsstrich ganz in Feuer gesetzet zu seyn schien. In dem zehenten Jahre wurde der Gebrauch der Silbermünzen untersagt, und an deren statt die runden **Putsies** oder Kupfer- und Erzmünzen verordnet. Um eben diese Zeit wurde das Reich in sechs und sechzig Provinzen eingetheilet. In dem dreizehenten Jahr seiner Regierung entstund ein heftiges Erdbeben, und in dem folgenden starb der Kaiser, nemlich den neunten Tag des neunten Monats und im vierzehenten seiner Regierung. Sein Tod verursachte in dem Kirchenstaat wegen der Thronfolge neue Unruhen.

§. 254.

41. Tsito. 687. 41. **Tsito**, die Witwe des **Ten-mu**, und eine seiner Anverwandtinnen, deren Name aber nicht bekant, folgten ihm demohnerachtet im Jahr der Aera 1347. Dieser

b) Dieses Fest wurde zu Ehren des Gottes angestellet, der für den Schutzgott oder Patron einer Stadt oder Landes gehalten wird, und es wird durchs ganze Reich mit aller erfindlichen Pracht, mit feierlichen Processionen, mit Vocal- und Instrumentalmusik, mit Tänzen, Spielen und andern Lustbarkeiten zugebracht. Diese Schutzgötter werden öfters von Städten und Provinzen mit andern umgetauschet, zumal wenn sich öffentliche Unglücksfälle, Hungersnoth, Erdbeben ꝛc. zugetragen haben. Denn in solchen Fällen werden die Götter solcher Länder, die das meiste darunter gelitten, abgeschaffet, als solche, die weiter keiner Achtung würdig sind, und es werden an ihrer statt diejenigen angenommen, von denen man glaubet, daß sie ihre Anbeter besser geschützet, das ist, die Götter solcher Länder oder Städte, die nicht von dem Unglück betroffen worden.

ſer ihre Regierung iſt nur wegen des erſten Sacki, oder Reisbier, merkwürdig, welches zu Jenkinoſari, einer Stadt in der Provinz Oomi, gebrauet wurde. Sie regierte zehn Jahr und ihr folgte

42. Monmu, des Tenmu Enkel, in dem 1357ſten Jahr der Aera. Dis iſt der erſte Kaiſer, der in dem achten Jahr ſeiner Regierung einer jeden Provinz Waffenröcke gab; und in dem neunten derſelben ein viereckigtes Maas (welches bey den Japaneſern Maas oder Sao genennet wird,) von Holz machen lies, deren drey, vier Pfund Reis genau enthalten. Er ſchickte eine Probe davon in alle Provinzen des Reichs, mit dem Befehl, daß es nach der Zeit das Maas ſeyn ſolte, nach welchem ſie den Reis, das Korn und andere dergleichen Früchte meſſen ſolten. Er regierete eilf Jahr, und ihm folgte. 42. Monmu. n. C. G. 697

43. Genmei, die Tochter des Kaiſers Tenſii, in dem 1368ſten Jahr der Aera. Sie befahl in dem erſten Jahr ihrer Regierung, Gold- und Silbermünzen zu prägen; aber in dem folgenden Jahre verbot ſie ſchon den Gebrauch der letztern. In eben dieſem Jahre wurde Abenokamar, ein Prinz vom kaiſerlichen Geblüte, der in der japaniſchen Geſchichte ſehr berühmt iſt, geboren. In dem dritten Jahr ihrer Regierung wurde der berühmte Tempel Koubokuſi errichtet, in welchem ein Bild des Xacca befindlich iſt, das von dem groſſen Meiſter Taiſoquan, in einem vermiſchten Metal von Erz und Gold iſt gegoſſen worden. Drey Jahr hernach ſetzte ſie die Namen aller Provinzen, Städte und Dörfer durch das ganze Reich veſt, und befahl, daß ſie in die öffentlichen Regiſter eingetragen werden ſolten. Sie regierte ſieben Jahr, und ihr folgte, 43. Genmei. 708.

44. Genſioo, die Enkelin des Kaiſers Tenmu, in dem 1375ſten Jahr der Aera. Ihre Regierung iſt berühmt wegen einiger kurzen Nengos, beſonders aber wegen der wunderbaren Erſcheinungen der Götter Kumanogongin, Amida, Jakuſi, Senſiuquamwong, und Biſſammontem, in verſchiedenen Theilen des Reichs. In dem erſten Jahr ihrer Regierung lies ſie eine Kleiderordnung in Abſicht auf die Frauensperſonen ergehen, und nachdem ſie neun Jahr regiert, ſo übergab ſie die Krone ihres Bruders Sohn, dem Siomu. Sie lebte hernach noch fünf und zwanzig Jahre und ſtarb in dem acht und vierzigſten ihres Alters. 44. Genſio. 715.

45. Siomu beſtieg den Thron in dem Jahr der Aera 1384. In dem erſten Jahr ſeiner Regierung ſollen die Seeküſten von Kii fünf Tage hindurch wie Blut ausgeſehen haben. Worauf in dem folgenden Jahre, vermittelſt groſſer Stürme, eine groſſe Trockenheit und unfruchtbare Erndte gefolget, welches denn in einigen Theilen des Reichs eine Hungersnoth verurſachete. In dem dreizehenten Jahr ſeiner Regierung herrſchten in dieſem Reich ſehr gefährliche Kinderpocken M). Er fing in dem 45. Siomu. 724.

M) Die japaniſchen Aerzte geben drey Arten von Kinderpocken an. Nemlich: Fooſo, welches eigentlich dieſe Krankheit iſt; Faſſka, welches vielmehr eine Art von Maſern iſt, und Kaar, welches kleine wäßrichte Blattern bedeutet. Wenn ſie die Kinderpocken heilen, ſo wickeln ſie gemeiniglich den Patienten in rothes Tuch ein. Und wenn eins von den Kindern des Kaiſers in eben dieſe Krankheit verfällt, ſo wird nicht nur das Bette und der Ort, worin daſſelbe ſtehet, roth ausgeſchlagen, ſondern alle diejenigen, welche ſich dem Patienten nähern, müſſen in eben dieſer Farbe gekleidet ſeyn. Was aber die veneriſchen oder groſſen Blattern betrift, ſo ſind dieſelben unter ihnen nicht unbekant, und werden die portugieſiſche Krankheit genant, wie bereits anderwerts iſt angezeigt worden.

ſechzehenten Jahr ſeiner Regierung an, die erſten Nonnenklöſter zu errichten; in dem zwanzigſten aber wurde der Bau des berühmten Tempels Day-bods geendiget. Er regierte fünf und zwanzig Jahr und ihm folgte ſeine Tochter,

46. Koo-ken. n. C. G. 749. 46. **Koo-ken**, im Jahr der Aera 1409. Wir können nicht ſagen, mit wem ſie verheirathet geweſen. Im erſten Jahr ihrer Regierung wurde ihr Gold zum Geſchenke gebracht, welches aus den Minen von **Ooſio**, war gegraben worden; denn bis auf dieſe Zeit war dieſes Metal von **China** herüber gebracht worden. Bald darnach endigte ſie den Bau des prächtigen Tempels **Toodaſi**, welchen ihr Vater angefangen hatte, zu Folge eines Gelübdes, allein der Tod hinderte ſie daran, es zu volziehen M). Sie regierte zehn Jahr, und ihr folgte

47. Jai-tai. 759. 47. **Jai-tai**, des Kaiſers **Ten-mu** Urenkel, in dem 1419ten Jahr der Aera. Wir wiſſen von ihm weiter nichts, als daß er ſeine Reſidenz in den ſechs Jahren ſeiner Regierung nach **Fora**, in der Provinz **Omi**, von da nach **Tay-ranokio**, und endlich nach **Jairo** in der Provinz **Kavadſi** verlegt haben. Ihm folgete

48. Seo-toku. 765. 48. **Seo-toku**, der Kaiſerin **Koo-ken** älteſte Tochter. Sie regierte nur fünf Jahr und übergab die Krone dem

49. Koo-nin. 770. 49. **Koo-nin**, des Kaiſers **Ten-tſii** Enkel, im Jahr der Aera 1430. Im zweiten Jahr ſeiner Regierung entſtund ein Sturm von Donner und Blitzen, welcher nicht ſchrecklich genung ausgedruckt werden kan; das Feuer fiel den Sternen gleich, mit einem lauten und ſchrecklichen Geräuſche vom Himmel. Der Kaiſer befahl darauf, daß die **Matſuri**, oder feierliche Faſttage und Proceſſionen in allen Theilen ſeines Reichs ſolten gefeiret werden, um die **Jakuſi**, oder böſen Geiſter, welche in der Luft und auf den Feldern herrſcheten, zu befriedigen. Im achten Jahr ſeiner Regierung trocknete der Flus **Fuſu-vſin-gava** gänzlich aus, und in dem zehenten brach ein ſchreckliches Feuer in **Meaco** aus, welches alle Tempel in dieſer Hauptſtadt verwüſtete. Er regierete zwölf Jahr und ihm folgte ſein Sohn

50. Kwan-mu. 782. 50. **Kwan-mu**, oder **Quam-mu**, im Jahr der Aera 1442 und im ſechs und vierzigſten ſeines Alters. In dem ſechſten Jahr ſeiner Regierung kam ein fremdes Volk, welches nicht **Chineſer**, ſondern aus einem entlegenern Reich war, um in **Japan** einen Einfall zu thun. Die **Japaneſer** wendeten alles an, was in ihrem Vermögen ſtund, um ſich von demſelben zu befreien, allein ſie richteten wenig aus, indem ſie ihren Schaden beſtändig mit neuen Truppen erſetzten. Neun Jahr nach ihrer Ankunft ſchickten ſie den **Tamamar**, einen tapfern und berühmten General, mit beſſerm Erfolg gegen ſie; denn er ſchlug ſie zu verſchiedenenmalen und erlegte ihren Oberbefehlshaber. Sie hielten ſich aber demohnerachtet noch eine lange Zeit, und ſie wurden nicht eher gänzlich vertilget, als bis in dem achtzehenten Jahr nach ihrer Ankunft und 1466ſten der Aera. **Kwan-mu** regierete vier und zwanzig Jahr und ſtarb in dem ſiebenzigſten ſeines Alters.

§. 255.

51. Fei-dſo. 51. **Fei-dſo**, oder **Fei-dſio** regierte nur vier Jahr.

52. Sa-

M) Die Geſchichte füget hinzu, daß bey der Einweihung dieſes Gebäudes, durch Bitten eines Giogii der berühmte Gott von Indien, Barramous, auf eine wunderbare Art erſchienen, und derſelben beigewohnet.

52. Sa-ga, ſein jüngerer Bruder, welcher ſein Nachfolger war, regierte vierzehen Jahr. Während dieſer Zeit wurden in dem ganzen Reiche eine groſſe Menge von Tempeln und Klöſtern errichtet. Sein jüngerer Bruder, 52. Saga. n. C. G. 810.

53. Siun-va, folgte ihm in dem Jahr der Aera 1484 und regierte zehn Jahr. Die japaniſchen Geſchichtſchreiber gedenken eines **Vraſima**, der in dem zweiten Jahr ſeiner Regierung von **Foveiſan** nach **Japan** in dem 348ſten Jahr ſeines Alters zurück gekehrt iſt. Er hatte die ganze Zeit hindurch unter Waſſer gelebt, wo, wie ſie glauben, die Menſchen nicht zu veraltern pflegen. 53. Siunva. 824.

54. Nimio, oder Nin-mio, des Sa-ga zweiter Sohn, folgte ihm in dem 1694ſten Jahr der Aera. Er regierte ſiebzehn Jahr und ihm folgte ſein älteſter Sohn 54. Nimio. 834.

55. Mon-toku, oder Bon-toku, in dem Jahr der Aera 1511. In dem vierten Jahr ſeiner Regierung entſtunden in **Japan** verſchiedene heftige Erdbeben. Bey einem derſelben wurde das Haupt des groſſen **Day-buts**, oder Göhen **Siaka**, in ſeinem Tempel zu **Meaco** zu Boden geworfen. Er regierte acht Jahr und ihm folgte ſein vierter Sohn, 55. Mon-toku. 851.

56. Sei-va, in dem Jahr der Aera 1519. In dem fünften Jahr ſeiner Regierung wurden die Bücher des groſſen **Confucius** zuerſt ans Licht geſtellet, geleſen und von dem kaiſerlichen Hof gebilliget. In dem neunten Jahr ſeiner Regierung wurde zu **Jamatto** die berühmte Prinzeßin **Jiſge**, die Tochter des **Tſike-kugu**, eines Prinzen vom kaiſerlichen Geblüte, geboren. Sie iſt wegen ihrer auſſerordentlichen Gelehrſamkeit berühmt, und ihre Schriften werden in **Japan** ſehr hochgeſchätzt. **Sei-va** regierete achtzehen Jahr, und nachdem er die Krone ſeinem Sohn übergeben, ſo ſtarb er vier Jahr darnach. 56. Sei-va. 859.

57. **Joſey**, des **Sei-va** älteſter Sohn, war nur neun Jahr alt, als ſein Vater im 1537ſten Jahr der Aera der Krone entſagte. Im zweiten Jahr ſeiner Regierung ſahe man in **China** zwey Sonnen. Dieſem Prinzen wurde die Laſt der Krone ſo ſchwer, daß er in einer kurzen Zeit aller ſeiner Sinne beraubet wurde; der Premierminiſter ſetzte ihn darauf vom Throne, nachdem er acht Jahre regieret hatte. 57. Jo-ſey. 877.

58. Kooko, des Kaiſers Ni-mio zweiter Sohn, wurde in dem 1545ſten Jahr der Aera auf den Thron erhoben. In dem ſiebenten Monat des erſten Jahrs ſeiner Regierung regnete es Sand und Steine, welches beinahe alles Reiskorn zernichtete. Er regierete nur drey Jahr und ihm folgte ſein dritter Sohn, 58. Koo-ko. 885.

59. Uda. In dem zweiten Jahr ſeiner Regierung regnete es den ganzen Sommer hindurch ſo ſtark, daß die Felder überſchwemmet und der Erndte ein groſſer Schaden zugefüget wurde. Er regierte zehn Jahr. 59. Uda. 888.

60. Day-go, ſein älteſter Sohn, folgte ihm im Jahr der Aera 1558. Im erſten Jahr ſeiner Regierung und dritten Tag des ſechſten Monats, wurde es (vermuthlich bey einer gänzlichen Sonnenfinſternis,) auf einmal ſo finſter, daß ſich die Menſchen einander nicht ſehen konten. In dem zweiten Jahr ſtarb **Somme Dono**, welche zur **Kiſſaki**, das iſt, zur höchſten Weibesperſon oder Kaiſerin und Mutter des vermutlichen Erben zu dem Thron, ernennet worden. In dem ſechzehnten Jahr am zweiten Tag des fünften Monats entſtund ein groſſes Feuer in der Hauptſtadt **Meaco**, welches 617 Häuſer verzehrete. In dem ſechs und zwanzigſten Jahr wurde ein 60. Day-go. 898.

Haaſe

Haaſe an den Hof aus der Provinz Jamatto geſchickt, welcher acht Füſſe hatte. Daygo regierte drey und dreißig Jahr, und ihm folgte ſein zwölfter Sohn,

§. 256.

61. Siuzaku. n. C. G. 931.

61. **Siuzaku**, im Jahr der Aera 1591. Im zweiten Jahr ſeiner Regierung erregte **Maſſakaddo**, ein Prinz kaiſerlichen Geblütes, einen Aufruhr, der nicht eher als nach ſieben Jahren geſtillet werden konte, da der Urheber deſſelben geſchlagen und getödtet wurde. Im dritten Jahr ſeiner Regierung, am ſieben und zwanzigſten Tag des ſiebenten Monats, entſtund ein heftiges Erdbeben, dem ein anderes im ſiebenten Jahr am funfzehnten Tage des vierten Monats folgte. Die meiſte Zeit der Regierung dieſes Prinzen wurde durch die heftigſten Stürme, Donner und Blize, welche eine groſſe Menge Tempel und Klöſter in Aſche legten, ſehr beunruhiget. Dieſes geſchah beſonders in dem dreizehnten Jahr, in welchem die Sturmwinde beinahe in allen Provinzen des Reichs wüteten. **Siuzaku** regierete ſechzehn Jahr und ihm folgte

62. Murakami. 947.

62. **Murakami**, des Kaiſers **Daygo** vierzehnter Sohn, im Jahr der Aera 1607. Im vierten Jahr ſeiner Regierung berief er einen Synodum zuſammen, bey welchem alle Häupter der verſchiedenen Secten zugegen waren, um wegen einiger Religionsſachen ſich zu beſprechen. Er regierte ein und zwanzig Jahr, und lies die Krone ſeinem zweiten Sohn,

63. Ren-ſei. 968.

63. **Ren-ſei**, oder **Reiſen**, im Jahr der Aera 1628, und im ein und ſechzigſten ſeines Alters. Er regierte nur zwey Jahr, und ihm folgte ſein jüngerer Bruder,

64. Jen-yo. 970.

64. **Jen-yo**, oder **Jen-bo**, welcher funfzehen Jahr regierete und die Krone ſeinem Neffen übergab.

65. Kwaſſan. 985.

65. **Kwaſſan** oder **Quaſſan**, war der Sohn des verſtorbenen Kaiſers, **Ren-ſei**, und nur ſiebenzehen Jahr alt, als er den Thron im 1645ſten Jahr der Aera beſtieg. Er hatte noch nicht zwey Jahr regiert, als er von einem heiligen Eifer überfallen, ſeinen kaiſerlichen Palaſt mitten in der Nacht verlies und ſich in das Kloſter **Quan-ſi** begab, wo er beſchoren wurde und wo er ſich gänzlich einem einſamen Leben widmete. Er blieb zwey und zwanzig Jahr in dieſem Kloſter und ſtarb in dem vierzigſten Jahr ſeines Alters.

66. Itſi-dſio. 987.

66. **Itſi-dſio**, ſein naher Anverwandter und Sohn des verſtorbenen Kaiſers **Jen-yo**, folgte ihm unmittelbar nach ſeiner Abſagung des Throns, in dem Jahr der Aera 1647. Seine Regierung iſt wegen der Menge von Gelehrten merkwürdig, die damals an ſeinem Hof lebten. Allein das achtzehnte Jahr derſelben wurde von einer Peſt heimgeſuchet, die in dem ganzen Reiche wütete. Er regierte fünf und zwanzig Jahr und ihm folgte

67. San-dſio. 1012.

67. **San-dſio**, des Kaiſers **Ren-ſei** zweiter Sohn, im Jahr der Aera 1672. Er regierete fünf Jahr. Im dritten Jahr ſeiner Regierung brante ſeine Reſidenz ab, welches Schickſal auch einem groſſen Theil einer andern gleich darauf widerfuhr.

68. Go-itſi-dſio II.

68. **Go-itſi-dſio**, oder **Itſi-dſio** der zweite, folgte ihm im Jahr der Aera 1677. Im fünften Jahr ſeiner Regierung erhielt **Sai-ſiu** von ihm die Erlaubnis, in einem bedeckten und mit zwey Ochſen beſpanten Wagen gezogen zu werden, welche neue Art ſo wohl aufgenommen wurde, daß der ganze geiſtliche Hof ihm bald darin nachfolgte. Am zwey und zwanzigſten Tag des ſiebenten Monats eben deſſelben Jahres

res, entſtund ein heftiger Sturm, der einen groſſen Schaden anrichtete; und in dem ſechſten Jahr herrſchte in den meiſten Theilen des Reichs eine anſteckende Seuche. Im zwölften Jahr und vierten Monat, der mit unſerm Junio übereinkomt, fiel eine ſo groſſe Menge Schnees, daß der Erdboden über vier Fus hoch damit bedeckt wurde. Er regierte zwanzig Jahr und ihm folgte ſein jüngerer Bruder

69. **Go-ſiu-ſaku**, oder **Siu-ſaku** der zweite, im acht und zwanzigſten Jahr ſeines Alters und 1697ſten der Aera. Im fünften Jahr ſeiner Regierung, im erſten Monat, entſtand ein heftiges Erdbeben. Er regierete neun Jahr und lies die Krone ſeinem älteſten Sohn, 69. Go-ſiu-ſaku. n. C. G. 1037.

70. **Go-rei-ſin**, im Jahr der Aera 1706. Im dreizehnten Jahr ſeiner Regierung wurde in der Provinz **Oju** von einem gewiſſen **Jori-jie** ein Aufruhr erreget, welcher fünf Jahr daurete, da des Kaiſers Krongeneral die Rebellen gänzlich ſchlug, und ihre zween Hauptbefehlshaber tödtete. Er regierte drey und zwanzig Jahr und ſtarb in dem neun und vierzigſten ſeines Alters. 70. Rei-ſin. 1046.

§. 257.

71. **Go-ſan-dſio** folgte nach ihm im Jahr der Aera 1729 und ſechs und dreißigſten ſeines Alters, und nach einer kurzen Regierung von vier Jahren lies er die Krone ſeinem älteſten Sohn 71. San-dſio II. 1069.

72. **Siira-kava**, im Jahr der Aera 1733. Im neunten Jahr ſeiner Regierung herrſchte eine groſſe Dürre. Er regierte vierzehn Jahr und nach ihm folgte ſein zweiter Sohn, 72. Siira-kava. 1073.

73. **Fori-kava**, im Jahr der Aera 1747. Er regierte ein und zwanzig Jahr und ſtarb in dem dreißigſten ſeines Alters. 73. Fori-kava. 1087.

74. **Toba**, ſein älteſter Sohn, folgte ihm im Jahr der Aera 1768. Im erſten Jahr ſeiner Regierung wurde ein Geräuſch in der Luft gehöret, das dem Klang von Trommeln ähnlich war, und dieſes daurete verſchiedene Tage hindurch. Im vierzehnten Jahr derſelben wurde ein **Kijomori**, ein Prinz von Geblüte geboren, der in der japaniſchen Geſchichte ſehr berühmt iſt o). **Toba** regierte ſechzehn Jahr und nach ihm folgte ſein älteſter Sohn 74. Toba. 1108.

75. **Siutoku**, im Jahr der Aera 1784. Unter ſeiner Regierung wurde die Stadt **Kama-kura** erbauet. Er regierte achtzehn Jahre, und auf ihn folgte ſein jüngſter Bruder, 75. Siu-toku. 1124.

76. **Kon-jey**, des Kaiſers **Toba** achter Sohn, im Jahr der Aera 1802. Im ſechſten Jahr ſeiner Regierung erſchien ein Comet. Zu der Zeit iſt der berühmte **Jori-** 76. Kon-jey. 1142.

o) Dieſer Prinz nahm den Titel **Dayro** an, und errichtete einen Hof von ſeinen eigenen Anhängern, der dem dieſer Monarchen ähnlich war; allein da er nicht im Stande war, ſeinen Titel und Würde zu vertheidigen; ſo ſahe er ſich genöthiget, zu dem berühmten Kloſter **Medira**, an dem Berg **Jeeſan** gelegen, ſeine Zuflucht zu nehmen, wo ihn die Mönche wider den kaiſerlichen Hof und wider die Truppen, welche wider ihn geſchickt wurden, beſchützten. Er lebte hernach, nachdem er ein Mönch geworden war, noch vierzehn Jahr in dieſem Kloſter, und ſtarb in dem ſechzigſten Jahr ſeines Alters an einem brennenden hitzigen Fieber, welches ſein Fleiſch ſo roth machte, daß es ſchien, als ob er ganz im Feuer geweſen wäre; eine gerechte Strafe, wie die japaniſchen Geſchichtſchreiber ſagen, für ſeine verrätheriſche Vermeſſenheit.

Jorimaſſa merkwürdig, der ein Prinz vom Geblüte war, und durch Beiſtand des Fatſman, des Mars der Japaneſer, viele groſſe Thaten P) in den bürgerlichen Kriegen verrichtete, die zwiſchen vier der mächtigſten Prinzen des Reichs geführet wurden. Nach ſieben und zwanzig Jahren wurde er mit ſeiner ganzen Familie ausgerottet. Im zehenten Jahr ſeiner Regierung wurde am Hofe der erſte groſſe Seogun oder Krongeneral, Jeritomo erwehlet, und von dem Dayro zum Haupt einer mächtigen Armee ernennet, um dem Kriege zwiſchen denjenigen ein Ende zu machen, die einen Anſpruch an die Krone machten. Allein dieſer ſchlaue General misbrauchte die Macht, die ihm war gegeben worden, und beförderte den Nutzen derjenigen Parthey, welche die ſeinige am meiſten zu unterſtützen im Stande war. Daher wurde er ſo mächtig, daß er ſich in kurzer Zeit ſtark genung fand, die Dayros ihrer weltlichen Macht zu berauben, und ſeine eigene Nachkommen als Erben einzuſetzen; wie wir in dem Folgenden ſehen werden. Konjey regierete vierzehn Jahre und nach ihm folgte ſein älterer Bruder

77. Goſhirakava, im Jahr der Aera 1816. Schon im erſten Jahr ſeiner Regierung erregte Jſhiju einen Aufruhr und verurſachte einen blutigen und verderblichen Krieg, der von der Zeit des Anfangs Joggienno Midarri, oder die Zerſtöhrung der Joggien Aera iſt genennet worden. Im dritten Jahr ſeiner Regierung, im achten Monat, entſtund ein neues Erdbeben, worauf er die Krone ſeinem älteſten Sohn übergab, und zwölf Jahr hernach ein Mönch wurde.

77. Goſhirakava. n. C. G. 1156.

78. Nidſio war damals nur ſechzehn Jahr alt. Im erſten Jahr ſeiner Regierung rebellirten ſeine zwey Generals, Nobujori und Joſitomo, (der Vater des Joritomo,) wider ihn. Der letztere von denſelben wurde zwey Jahr hernach getödtet, und ſein Sohn nach Jdſu verbannet. Nidſio regierte ſieben Jahr und lies die Krone ſeinem älteſten Sohn,

78. Nidſio.

79. Roku-dſio, im Jahr der Aera 1826. Er war dazumal nur zehn Jahr alt und ſtarb in dem dritten Jahr ſeiner Regierung.

79. Roku-dſio. 1166.

80. Takakura, der dritte Sohn des verſtorbenen Kaiſers Goſhirakava, wurde nach deſſen Tode, im neunten Jahr ſeines Alters auf den Thron erhoben. Im vierten Jahr ſeiner Regierung wurde ein groſſer Theil der kaiſerlichen Stadt und Palaſts in Aſche gelegt. Im ſiebenten Jahr herrſchten böſe Kinderpocken in dem Reiche ſehr ſtark, und im zwölften wurden die Feinde des Joritomo in der Provinz Jeju geſchlagen; und Jorimaſſa, der oben erwehnte japaniſche Hercules, mit ſeiner ganzen

80. Taka kura. 1169.

P) Unter andern ſeiner merkwürdigen Thaten ſoll er mit ſeinen Pfeilen die unterirdiſche Schlange, Nuge, todtgeſchoſſen haben. Dieſes ſchreckliche Thier, das das Haupt einer Meerkatze, den Schwanz einer Schlange, den Körper und die Klauen eines Tygers hatte, wonete zu nicht geringen Schrecken und Beſtürzung beide des Dayro und ſeines Hofs an dem kaiſerlichen Palaſte. Vielleicht aber iſt dieſes ein hieroglyphiſch Gemählde von einem Hauptrebellen. Denn zu der Zeit fing die Macht dieſer Monarchen, welche viele Jahr hindurch ein ſo groſſes und unumſchränktes Anſehen gehabt und mit einer ſo abſoluten Regierung geherrſcht hatten, an, almählig abzunehmen; indem die unterthänigen und zinsbaren Prinzen ihr Exempel nachahmten, und ein jedweder ſich eine unumſchränkte Macht anmaßte, bis ſie endlich, beſonders von Ehrgeitz und Eiferſucht getrieben, den oben erwehnten ſehr verderblichen Krieg entzündeten, der das Anſehen hatte als ob er das ganze Reich zu Grunde richten würde.

zen Familie zerſtreuet. Takakura regierte zwölf Jahr und lies die Krone ſeinem älteſten Sohn,

§. 258.

81. Antoku, im Jahr der Aera 1841. Im erſten Jahr ſeiner Regierung war eine groſſe Hungersnoth, die von dem übel gerathenen Korn und den damals herrſchenden bürgerlichen Kriegen verurſacht wurde. In eben dieſem Jahre ging Kadſuwara O) von der Parthey des Feki zu des Joritomo ſeiner über, ſo dazumal Tiojenoſki genennet wurde; er hatte zu dieſer Zeit einen Sohn erzeugt, welcher den Namen Jori Jie bekam, und ihm nachher in der Regierung der weltlichen Angelegenheiten folgte. Antoku wurde nach einer dreijährigen ſehr unruhigen Regierung gezwungen, die Krone an den vierten Sohn des Kaiſers Takakura abzutreten, und nach etwa zwey Jahren wurde er auf ſeiner Flucht von einigen ſeiner Feinde in der weſtlichen See ertränkt. 81. Antoku. n.C.G.1181.

82. Gotaba, oder Toba der zweite, beſtieg den Thron im Jahr der Aera 1844. Im zwölften Jahr ſeiner Regierung kam Joritomo, der mit ſo glücklichem Erfolg wider die Generale der ſtreitenden Partheien gefochten hatte, nach Meaco, um dem Mikaddo, oder, wie er gemeiniglich genennet wird, dem Dayro ſeine Hochachtung zu erweiſen, und er erlangte von ihm den Titel Sey Seogun oder Grosgeneral der Krone A). Er übernahm das Kommando über die kaiſerlichen Armeen, und bald darauf den gröſten Theil der weltlichen Macht. Dieſen Titel haben noch jetzt diejenigen bekommen, die dieſe Würde erlanget haben, und zwar mit Hinzufügung des Titels Day oder Grosherrn, nachdem ſie immer mächtiger worden. Denn ſie haben die kaiſerlichen Monarchen nicht eher von allem ihrem weltlichen Anſehen gänzlich entblöſſet, als bis zu der 82. Toba. II. 1184.

O) Kadſuwara, war ein Mann von geringer Herkunft, allein durch ſeine tapfere und vortrefliche Thaten erhub er ſich zu der Stufe eines der anſehnlichſten Prinzen des Reichs, und da er ſich jetzt zu der Parthey dieſes rebellirenden Generals begab, hatte er beinahe das Gleichgewicht gänzlich in ſeinen Händen. Wir leſen von verſchiedenen vortreflichen Generalen, die ihr Leben in dieſem bürgerlichen Krieg eingebüſſet haben; beſonders iſt Joosnaga ein Held, der in der japaniſchen Geſchichte ſehr berühmt iſt, und nach ihm Joſitzue, ein anderer groſſer Befehlshaber, auf deſſen Tod der Tod ſeines Generallieutenants und die Ausrottung ſeiner ganzen Familie folgte.

A) Dieſer Titel ſagt eben ſo viel als der Titel Cubo, von welchem uns eine Nachricht in den Briefen der Miſſionarien, des Varenius und anderer japaniſchen Geſchichtſchreiber gegeben wird, deren wir uns daher in dem vorhergehenden Theil dieſes Kapitels zu Nutze gemacht haben, als der unter beiden der bekanteſte Titel iſt. Dr. Kämpfer, der uns dieſen Auszug von ihrer Geſchichte aus den japaniſchen Jahrbüchern gegeben hat, gibt ihnen den Titel Sei-ſeogun. Allein aus ſeinen und ihren Nachrichten erhellet offenbar, daß dieſe Würde eben dieſelbige ſey, und daß ſie urſprünglich den oberſten Befehlshaber der kaiſerlichen Armeen meinen, deſſen Pflicht dieſe war: alle Ausſprüche zwiſchen ſtreitenden zinsbaren Prinzen zu entſcheiden, alle Aufrühre zu ſtillen und alle kaiſerliche Armeen zu commandiren. Dieſes Amt war daher von ſolcher Wichtigkeit, daß die Kaiſer daſſelbe gemeiniglich ihrem zweiten oder einem jüngern oder Lieblingsſohn, der dazu tüchtig war, oder in deſſen Ermangelung ihrem liebſten Bruder, Neffen oder nahen Anverwandten gaben; und dieſe wurden Cubos genennet; deren einige, die von ihrem unermeslichen Ehrgeiz hingeriſſen wurden, ganz unnatürliche Empörungen und bürgerliche Kriege erregten, ſtatt daß ſie dieſelben hätten dämpfen ſollen; wie bereits vorhin angemerket worden. Joritomo ſcheinet der erſte geweſen zu ſeyn, dem der Titel Seogun iſt gegeben worden; ob es aber darum geſchehen, weil er nicht zum kaiſerlichen Geblüte gehöret, oder vom regierenden Hauſe gar zu weit entfernet geweſen, daß können wir nicht ſagen, nur ſo viel iſt offenbar, daß ſein Amt und Macht mit dem Amt und Gewalt der Cubos einerley geweſen, und daß er, wie einige von dieſen, einen vortheilhaften Weg gefunden, beides wider ſeinen rechtmäßigen Souverain zu misbrauchen.

Zeit des Taycho oder Taychoſamma, von dem wir in dem folgenden reden wollen, wird mehr ſtunden ſie noch in einiger Verbindung mit ihnen, und begnügten ſich, ſtufenweiſe davon abzureiſſen, und wie es die Gelegenheit mit ſich brachte. Obgleich Joritomo alſo nicht der erſte geweſen iſt, der dieſes groſſe Zutrauen zu ihm gemisbrauchet, ſo können wir doch ſagen, daß er der erſte geweſen ſey, der einen glücklichen Verſuch auf dieſen Theil des kaiſerlichen Vorrechts gemacht, und der da Mittel fand, dieſe unrecht erworbene Macht auf ſeine Nachkommenſchaft zu bringen. Go-taba, nachdem er 15 Jahr regieret, übergab die Krone ſeinem älteſten Sohn, und ſtarb im 60ſten Jahr ſeines Alters.

83. Tſutſi. n. C. G. 1199.

83. Tſutſi, oder wie er ſonſt genennet wird, Tſutſi Mikaddo, war nur drey Jahr alt, als er ſeinem Vater im Jahr 1859 folgte. Joritomo ſtarb in dem erſten Jahr ſeiner Regierung und überlies ſeinem Sohn Jori Jie ſeine Macht und Anſehen, welches letzte ihm von dem Tſutſi im fünften Jahr ſeiner Regierung beſtätiget wurde, worauf er zwey Jahr hernach umgebracht wurde. Tſutſi regierete zwölf Jahr und trat die Krone an ſeinen jüngern Bruder ab, und lebete in allem ſieben und dreißig Jahr.

84. Siun-toku. 1211.

84. Siun-toku folgte ſeinem Bruder im Jahr der Aera 1871. Im ſechsten Jahr ſeiner Regierung wurde in Japan auf Angeben des Sonneromo, des zweyten Sohns und Nachfolgers des Joritomo, das erſte Fune oder Kriegsſchif gebauet, der ſich damals bemühete, ſich in ſeinem Poſten Sey Seogun durch Gewalt der Waffen zu erhalten. Der Kaiſer regierete eilf Jahr und übergab die Krone dem

85. Forikava II.

85. Go-forikava oder Forikava dem zweiten, dem Enkel des Kaiſers Takkura. Er regierete eilf und lebete vier und zwanzig Jahr. Nach ihm folgte ſein älteſter Sohn

86. Si-dſio. 1233.

86. Si-dſio, der nur fünf Jahr alt war, als er den Thron beſtieg. Im ſiebenten Jahr ſeiner Regierung kam Joritzne, der damalige Seogun oder Krongeneral, deſſen gewöhnliche Reſidenz zu Kamakura war, von da nach Meaco, um an ihm ſeinen Eid der Treue abzulegen. Si-dſio regierte zehn und lebte funfzehn Jahr. Ihm folgte

87. Saga II. 1243.

87. Go-ſaga oder Saga der zweite, der zweite Sohn des Tſutſi Mikaddo. Er ſtarb nach einer kurzen Regierung von vier Jahren, in dem drey und funfzigſten Jahr ſeines Alters, und lies die Krone ſeinem zweiten Sohn

88. Fikakuſa. 1247.

88. Go-fikakuſa, im Jahr der Aera 1907. Im eilften Jahr ſeiner Regierung trug ſich ein heftiges Erdbeben zu. Er regierte dreizehn und lebte ſechzig Jahr, hat aber die Regierung an ſeinen jüngern Bruder

89. Kame-jamma 1260.

89. Kame-jamma abgetreten. Im ſiebenten Jahr ſeiner Regierung erſchien ein Komet, welcher auch in China geſehen worden, und in dem neunten Jahr, am achten Tag des fünften Monats, wurden zwey Sonnen geſehen; und an dem zweiten Tag des eilften Monats ſahe man drey Monden. Er regierete funfzehn Jahr, und trat die Regierung an ſeinen älteſten Sohn ab, und lebte darnach noch zwey und dreißig Jahr

90. Gouda. 1275.

90. Gouda folgte ihm im Jahr der Aera 1935. Am ein und zwanzigſten Tag des fünften Monats des neunzehnten Jahrs ſeiner Regierung erſchien der tatariſche General Mooko, wie er von den japaniſchen Geſchichtſchreibern genennet wird, mit einer Flotte von 4000 Segeln und 240000 Mann an den Küſten von Japan. Nachdem der damals regierende tatariſche Kaiſer Syſu, im Jahr Chriſti 127-, China völlig erobert hatte, ſo entſchlos er ſich, eben ſo mit Japan zu verfahren. Wir haben bereits vorher eine Nachricht von dieſer übel abgelaufenen Expedition gegeben,

ben f), welche ſo ablief, wenn wir anders den japaniſchen Geſchichtſchreibern Glauben beimeſſen wollen, durch Hülfe der Schutzgötter von Japan, die den Einfall von dieſen Feinden ſo ſehr übel aufnahmen, daß ſie an dem erſten Tag des ſiebenten Monats einen heftigen Sturm erregten und die Flotte zerſtreueten, von der ſie ſich rühmten, daß ſie unüberwindlich ſey g). **Gouda** regierte dreizehn und lebte acht und funfzig Jahr. Nach ihm folgte ſein naher Anverwandter,

§. 259.

91. **Fuſimi, Fikakuſa** des zweiten Sohn, im Jahr der Aera 1948. Er erzeugte im erſten Jahr ſeiner Regierung einen Sohn, an welchen er die Regierung in dem eilften derſelben abtrat. Er ſtarb in dem drey und funfzigſten Jahr ſeines Alters. 91. Fuſimi. n. C. G. 1299.

92. **Go-fuſimi** beſtieg den Thron in dem eilften Jahr ſeines Alters, und 1959ſten der Aera. Nach einer kurzen Regierung von drey Jahren entſagte er dem Thron, und ſtarb in dem acht und vierzigſten Jahr ſeines Alters. 92. Fuſimi II. 1299.

93. **Go-nidſio**, oder **Nidſio** der zweite, des Kaiſers **Gouda** älteſter Sohn, folgte ihm im Jahr der Aera 1962. Seine Regierung iſt merkwürdig wegen eines heftigen Erdbebens, wegen des Todes des Kaiſers **Kame-jamma**, zwey und dreißig Jahr nach ſeiner Entſagung vom Thron, wie auch wegen der Geburt des **Takaudſi**, der hernach ein berühmter **Seogun** oder weltlicher Monarch wurde. **Nidſio** regierete nur ſechs Jahr und trat die Regierung an den 93. Nidſio II. 1302.

94. **Fannaſonno**, den jüngern Bruder **Fuſimi** des zweiten, im Jahr der Aera 1968 ab. Er regierete eilf Jahr und übergab die Krone 94. Fannaſonno. 1308.

95. **Go-daygo** dem zweiten, des **Nidſio** zweitem Bruder, im Jahr der Aera 1979. Zu Ende ſeiner Regierung verurſachten die damaligen bürgerlichen Kriege groſſes Blutvergieſſen. Dieſe Kriege werden in einer japaniſchen Geſchichte der Länge nach erzählet welches **Teyfeki** heiſt. **Daygo** übergab die Krone nach einer Regierung von dreizehn Jahren dem 95. Ddaygo II. 1319.

96. **Kwo-gien** oder **Kow-gien**, im Jahr der Aera 1992. Im zweiten 96. Kwo-gien. 1332.

f) Allgem. Welthiſt. Th. 22. (4.) S. 93. u. f. S. auch oben S. 144. u. f.

g) Sowol die chineſiſchen als japaniſchen Geſchichtſchreiber erzählen dieſen Einfall, obwol ſie in der Zeit und andern Umſtänden verſchieden ſind. Der P. **Couplet** in ſeinen chronologiſchen Tabellen des chineſiſchen Reichs, und **Du Halde** in ſeiner Beſchreibung deſſelben, ſetzen die völlige Eroberung dieſes Reichs ins Jahr 1281. Die japaniſchen Geſchichtſchreiber hingegen ins neunte Jahr der Regierung des Kaiſers **Gouda**, welches ohngefehr in das 1284ſte Jahr Chriſti fält. Sie differiren gleichfals in Abſicht auf die Zahl der Schiffe und Menſchen, ihrer gänzlichen Niederlage und andern weniger wichtigen Puncten: und es iſt nicht zu zweifeln, daß die **Japaneſer**, die davon Vortheil hatten, den Verluſt der **Tatarn** ſehr vergröſſert haben; ſo daß, nach ihrem Bericht, von dieſer groſſen Flotte wenig Menſchen entflohen wären, die dieſe ſchreckliche Zeitung nach **China** hätten bringen können. Demohnerachtet aber beſtärket **Marcus Paulus**, der venetianiſche Reiſebeſchreiber, die vornehmſten Puncte ſowol des Einfals als auch des groſſen Verluſtes der **Tatarn**, und auſſer dieſem ſchrecklichen Sturm füget er noch eine andere Urſach ihrer Niederlage hinzu, nemlich die Uneinigkeit und Eiferſucht, die zwiſchen den zweytatariſchen Generalen entſtanden waren. Was er zu dieſem noch hinzuſetzt, daß ſie nemlich wären gezwungen worden, dasjenige zu verlaſſen, was ſie bereits erobert hatten, ſcheinet ebenfals anzuzeigen, als ob ſie ſchon verſchiedene beträchtliche Eroberungen gemacht hätten. Allein er war nicht unter ihnen, ſondern lebte damals an dem tatariſchen Hof in **China**, ſo daß er ſeine Nachrichten von den **Tatarn** ſelbſt hernehmen muſte, die freilich nicht ermangelt haben werden, dieſe groſſe Niederlage und Verluſt auf der beſten Seite vorzuſtellen.

Jahr ſeiner Regierung kam **Taykadſi**, der damalige **Seogun** oder weltliche Monarch, um ihm ſeinen Eid der Treue abzulegen. Er trat die Regierung an ſeinen Vorgänger ab, nachdem er dieſelbe zwey Jahr in Händen gehabt, und lebte zwey und dreißig Jahr darnach.

Daygo II. **Go-daygo** übernahm die Regierung nochmals, und drey Jahr hernach wurde die Inſel **Niphon** mit einem heftigen Erdbeben heimgeſucht. Er regierete zu dieſem zweitenmal nur drey Jahr, und nach ihm folgte

97. Quomio n.C.G.1337. 97. **Quomio**, der vierte Sohn des Kaiſers **Fuſimi** des zweiten und jüngere Bruder des **Kwogien**, im Jahr der Aera 1996. Im zweiten Jahr ſeiner Regierung wurde der damalige **Seogun**, oder Krongeneral, mit dem neuen und vortreflichen Titel **Day**, oder Herr, beehret. Die japaniſchen Geſchichtſchreiber ſtimmen nicht in Abſicht auf die Länge der Regierung des **Quomio** mit einander überein. Einige ſagen, er habe zwölf, andere aber, er habe nur zwey Jahr regiert. Dem ſey aber wie ihm wolle, nach ihm folgte

Go-murakami der zweite, der ſiebente Sohn **Daygo** des zweiten, im Jahr der Aera 1999, der aber in dem Verzeichnis der **Mikaddos** keinen Platz bekommen hat, ob wir wol drey **Neugos** oder kurze Zeitpunkte unter ſeiner kurzen Regierung finden, davon die beiden erſtern drey Jahre, die letzte aber vier in ſich faſt. Bey dem Ablauf des letztern beſtieg

98. Siuk-vo. 1349. 98. **Siuk-vo** den Thron im Jahr der Aera 2039 (2009). Im erſten Jahr ſeiner Regierung wurde dem Kriege, **Sidjio Navatto** genant, ein Ende gemacht. Er regierte nur drey Jahr und ihm folgte ſein jüngerer Bruder,

99. Kwogen. II. 99. **Go-kwo-gen** II, oder **Kwogen** II, im Jahr der Aera 2012. Im dritten Jahr ſeiner Regierung kam **Joſiſaki**, der dritte Sohn des **Takaudſi**, der **Day-Seogun**, an Hof; und in dem folgenden Jahr wurde dieſer **Takaudſi** von dieſem Monarchen in die Provinz **Omi** geſendet, um daſelbſt einige Tumulte zu ſtillen. Dieſer General ſtarb vier Jahr nachher, und ihm folgte ſein oben erwehnter Sohn, der den von ihm beſtätigten Titel **Sei Day Seogun**, ſo wie ſein Sohn und Nachfolger **Jooſimitz**, erhielt. **Kwogen** regierte zwanzig Jahr und nach ihm folgte

100. Jenſu II. 1372. 100. **Go-jenſu**, oder **Jenſu** der zweite, im Jahr der Aera 2032. Im achten Jahr ſeiner Regierung herrſchte in dem ganzen Reich eine groſſe Hungersnoth, und in eben dieſem Jahre erſchien ein Komet. Er regierte eilf Jahr und lies die Krone ſeinem älteſten Sohn

§. 260.

101. Gokomatz. 1383. 101. **Gokomatz**, im Jahr der Aera 2043. Im neunten Jahr ſeiner Regierung wütete ein Krieg im Land der **Udſii**. In dem vierzehnten wurde der berühmte Tempel des **Kenninſi** in die Aſche gelegt; in dem zwanzigſten erſchien im Frühling ein Komet, auf welchen den Sommer und Herbſt hindurch eine ſehr groſſe Trockenheit oder Dürre, und in dem folgenden Winter verſchiedene ſehr heftige Erdbeben folgten. Im zwey und zwanzigſten Jahr ſeiner Regierung fing ein Berg bey **Nanſiu**, in der Provinz **Simotſki**, an zu brennen, und Feuer, Steine und Aſche von ſich zu werfen; allein die Flamme lies bald darauf nach. Das fünf und zwanzigſte Jahr ſeiner Regierung iſt wegen der auſſerordentlichen und groſſen Regen merkwürdig, welcher verſchiedene Ueberſchwemmungen, mit Stürmen und Erdbeben begleitet, verurſachten. Er regierte dreißig Jahr und auf ihn folgte ſein Sohn,

102. Seo-

102. Seo-kwo, im Jahr der Aera 2073. In dem vierten Jahr ſeiner Regierung rebellirte Uje, aus der Familie der Suggi, wider ihn. Im neunten Jahr, am zwölften Tag des zehenten Monats, erſchienen zwey Sonnen. Er regierte ſechzehn Jahr und auf ihn folgte ſein Sohn, 102. Sio-kwo. n. C. G. 1413.

103. Go-funna-ſo, in dem 2089ſten Jahr der Aera. In dieſem Jahr erſchien ein ſehr groſſer und ſchrecklicher Komet, und ein anderer in dem eilften Jahr ſeiner Regierung. In dem ſechzehnten Jahr wurde Joſimaſſa mit dem Titel Sey Seogun beehret; und in dem achtzehnten wurde der kaiſerliche Palaſt in die Aſche gelegt. Die japaniſchen Geſchichtſchreiber gedenken in den ſieben letzten Jahren dieſer Regierung verſchiedener wunderbaren und ſchrecklichen Erſcheinungen an dem Himmel, auf welche Hungersnoth, Peſtilenz und ein groſſes Sterben im ganzen Reiche folgte. Er regierte ſechs und dreißig Jahr, und auf ihn folgte ſein Sohn 103. Go-funna-ſo. 2429.

104. Go-tſutſi-mikaddo, im Jahr der Aera 2121. In dem zweiten Monat dieſes Jahres wurde ein Komet geſehen, deſſen Schweif auf achtzehn Fus lang war; und in dem folgenden entſtanden verſchiedene ſchreckliche Erdbeben. Das dritte Jahr war für das Reich ſehr unglücklich, indem es mit Unruhe, bürgerlichen Kriegen und Verwüſtungen angefüllet war. In dem fünften Jahr erſchien ein anderer Komet; und in dem ſiebenten Jahr am erſten Tag des zwölften Monats wurde ein neuer und gröſſerer, als alle die, welche man vorher beobachtet, mit einem Schweif geſehen, der, nach dem japaniſchen Geſchichtſchreiber, ſo lang als eine Straſſe war. Dieſes Jahr iſt gleichergeſtalt wegen einer groſſen Peſt merkwürdig, die durchs ganze Reich wütete; und in dem eilften Jahr wurden die Waſſer bey Amagaſaki, in der Provinz Setz, durch einen heftigen Wind mit einer ſolchen Gewalt auf das Land fortgetrieben, daß dadurch ein groſſer Theil dieſes Reichs überſchwemmet und eine groſſe Menge von den Einwohnern erſäuft wurden. In dem fünf und zwanzigſten Jahr ſeiner Regierung und an dem ſechſten Tag des dritten Monats ſtarb Joſiinavo, der Sohn und College des Joſimaſſa, des damaligen Krongenerals; und in dem folgenden auch ſein Vater, deſſen Tod ſehr bedauret wurde. In dem 29ſten Jahr ging Joſiſimmi nach Jaſuro und commandirte daſelbſt die Armee, nachdem ihm der Kaiſer den Titel Sey-Day-Seogun gegeben hatte. Tſutſi Mikaddo regierte ſechs und dreißig Jahr und nach ihm folgte ſein Sohn, 104. Tſutſi-mikaddo. 1465.

105. Kaſiuvabara, im Jahr der Aera 2161. Im vierten Jahr ſeiner Regierung herrſchte eine groſſe Hungersnoth im ganzen Reich; und in dem ſechſten erſchien ein Komet. In dem achten Jahr bekam Joſii-taune, der Bruder des Joſimano und ein und zwanzigſte vom Geſchlecht des Joritomo, den Titel Sey-Day-Seogun, und kam vier Jahr hernach zu dieſem Monarchen, um vor ihm ſeinen Eid der Treue abzulegen. Das zehnte Jahr war für Japan ſowol wegen der Kriege als Erdbeben ein unglückliches Jahr. Im ſechzehnten erſchien ein anderer Komet. Kaſiuvabara regierte ſechs und zwanzig Jahr und ihm folgte ſein Sohn 105. Kaſiuvabara. 1501.

106. Gonara, in dem 2187ſten Jahr der Aera. Der Anfang ſeiner Regierung iſt wegen des Beſchluſſes eines heftigen Krieges zwiſchen den zwey groſſen Prinzen Foſſokava und Kadſiuragava, merkwürdig. Der erſte unter denſelben machte ſeinem Leben dadurch ein Ende, daß er ſich ſeine eigenen Eingeweide mit derjenigen Herzhaftigkeit und Entſchlieſſung herausris, die denen japaniſchen Helden eigen iſt. Während 106. Gonara. 1527.

rend

rend der Regierung dieses Monarchen wurde das Reich zweimal von einer Pestilenz und einem grossen Sterben, dreimal von verwüstenden Regen und Ueberschwemmungen, und einmal von einem so algemeinen Sturm heimgesucht, daß er eine unglaubliche Menge Häuser auf der Insel, und besonders den königlichen Palast niederris. In dem 21sten Jahr erhielt **Jositir** die Würde des **Sey-Day-Seogun**, worauf er achtzehn Jahr hernach sich seine eigenen Eingeweide herausris. Er war der Sohn des **Josifar** und der vier und zwanzigste von der Familie des **Joritomo** und wurde zu dieser Würde durch Hülfe seines Vaters erhoben, welcher drey Jahr darnach in dem 24sten Jahr der Regierung des **Gonara** starb. **Gonara** regierte ein und dreißig Jahr und auf ihn folgte sein Sohn

107. **Ookimatz**.

107. **Ookimatz**, dessen Regierung sich mit einer grossen Dürre und Hungersnoth im Jahr der Aera 2218 anfing. Im eilften Jahr seiner Regierung wurde **Josiitira**, der Sohn des **Jositir**, an seines Vaters Stelle, der sich seine eigenen Eingeweide drey Jahr vorher herausgerissen, zu der Würde des **Sey-Day-Seogun** oder weltlichen Monarchens erhoben. In dem sechzehnten Jahr wurde **Kamio**, die obere Stadt von **Meaco**, von Mordbrennern in Feuer gesetzt, daher es denn kam, daß der gröste Theil derselben nebst dem kaiserlichen Palast in Asche gelegt wurde. Im zwanzigsten Jahr, im Anfang des neunten Monats, erschien ein grosser Komet, welcher nicht eher als bis im folgenden Jahre unterging. Im 25sten Jahr am zweiten Tag des fünften Monats, wurde der berühmte **Nobunanga**, der damalige **Sey-Day-Seogun** und sieben und zwanzigste von der Familie des **Joritoma**, nebst seinem ältesten Sohn zu **Meaco** umgebracht †), und im folgenden Jahr erschienen einige Abgesandte von den Inseln **Riuku** oder **Laquejo**. Im 28sten Jahr dieser Regierung und im siebenten Monat, wurde **Fide Josi**, der nachher den Titel **Taycho** oder **Taychosamma** erhielt, vom Kaiser zur Würde eines **Quanbuku** erhoben, die damals die nächste nach der Würde eines **Dayro** war, und kraft welcher sie seine Statthalter vorstellten. Wir werden mehrere Nachrichten von ihm ertheilen, wenn wir weiter unten von den weltlichen Monarchen handeln werden. Hier bemerken wir nur, daß er derjenige gewesen, der den Kaisern den kleinen Ueberrest ihrer weltlichen Autorität abgenommen, und sich selbst in allen weltlichen Angelegenheiten souverain gemacht, ausser daß er alle drey, vier oder fünf Jahr, wie anderwerts angezeiget worden, eine Art einer förmlichen Huldigung abgeleget 9). Dieses 28ste Jahr war gleichfals merkwürdig wegen eines entsetzlichen Erdbebens, das sich gegen das Ende des eilften Monats zutrug, und mit öftern obwol gelindern Stössen die meiste Zeit des folgenden Jahres anhielt, welches das 29ste und letzte von der Regierung des **Ookimatz** war, der in demselben die Krone seinem Enkel abtrat und sieben Jahr nachher starb.

Ookimatz. n. C. G. 1558.

108. **Go-josei**.

108. **Go-josei** war der älteste Sohn des Erbprinzen **Jookvo**, der das Jahr vorher am siebenten Tage des eilften Monats im 2247sten Jahr der japanischen

1587.

8) S. oben S. 272. u. f.

†) In einigen Briefen der Mißionarien wird seiner nicht nur als eines Cubo oder Krongenerals, sondern auch als eines Tyrannen gedacht, der verschiedene kleine Königreiche um die Hauptstadt **Meaco** herum, weggerissen, und sich zu einer solchen Höhe der Macht empor geschwungen, daß eine Conspiration wider ihn entstanden, dabey er und einige seiner Söhne das Leben eingebüsset, die übrigen aber samt allen seinen Freunden und Anhängern zerstreuet worden 31).

31) Varenius B. 1. k. 4. zu Ende.

ſchen Zeitrechnung ſtarb. Im dritten Jahr ſeiner Regierung geſchahe es, daß **Fide Tſugu**, ein Neffe des vorhin erwehnten **Taychoſamma**, den er zu ſeinem Erben und Nachfolger erkläret hatte, (wiewol er nachher in Ungnade fiel und dazu verurtheilet wurde, ſeine eigenen Eingeweide aufzureiſſen), ein grauſamer und blutdürſtiger Fürſt, den **Foodsjo**, einen aufrühriſchen zinsbaren König in der Provinz **Sagami**, tödtete, und ſeine ganze Familie, nach den japaniſchen Kriegsregeln, ausrottete, welches anrathet, durch dieſes Mittel die Urſache und das Uebel zu gleicher Zeit auszurotten; und im folgenden Jahr wurde ihm der Titel und die Würde eines **Quambuku** beigeleget. Im ſechſten Jahr ſeiner Regierung trieb **Taychoſamma** den Krieg in die Halbinſel **Korea**, von welcher wir bereits in vorhergehenden eine Beſchreibung mitgetheilet haben g); und dieſes that er, dem Vorgeben nach, in der Abſicht, daß er nachher das chineſiſche Reich erobern wolte, wiewol ſich der Krieg mit dem ſiebenten Jahr endigte. Im eilften Jahr des **Go-Joſei** und am zwölften Tage des eilften Monats entſtunden ſchreckliche Erdbeben, deren Stöſſe einen ganzen Monat anhielten, und um eben dieſe Zeit regnete es in verſchiedenen Gegenden des Reiches Haare, die vier bis fünf Zoll lang waren; welcher Naturbegebenheit in der japaniſchen Hiſtorie öfters gedacht wird. Im zwölften Jahr, welches das 2258ſte Jahr der japaniſchen Zeitrechnung war, nahm **Fide Joſi**, der neun und zwanzigſte Nachkomme des **Joritomo**, den Titel eines **Taycho** oder groſſen Fürſten an, nachdem er um dieſe Zeit die höchſte Macht und Gewalt in allen bürgerlichen Angelegenheiten an ſich gebracht, ſtarb aber den 16ten December deſſelben Jahres, und übergab ſeinen Sohn und Nachfolger **Fide-jori**, der damals noch unmündig war, der Vormundſchaft des **Jjeaſſama**, eines ſeiner vertrauteſten Räthe. Im vierzehenten Jahr empörete ſich **Joſiida Tſibu**, der am Hofe des **Fide-jori** eine Ehrenſtelle bekleidete, wider den Kaiſer; er wurde aber ſamt ſeinen Anhängern bald nachher geſchlagen, und die vornehmſten darunter ſamt ihren Familien ausgerottet. Im ſiebenzehenten Jahr wurde der Titel eines **Sey-Day-Seogun** dem **Jejas** oder **Jejas-ſama** gegeben, der der Oberhofmeiſter des Sohns des **Taycho** war, vermuthlich deswegen, weil er den vorhin erwehnten Aufruhr gedämpfet; dahingegen **Fide-jori** den Titel eines **Nay-Day-Sin** erhielt; und zwey Jahr nachher wurde der erſte von dieſen Titeln dem **Fide-tada**, dem Sohn des **Jejas** gegeben. Im 19ten Jahr dieſer Regierung ſtieg in der See ein Berg in Einer Nacht ohnweit der felſichten Inſel **Fatſisco** hervor, dahin die Groſſen des Hofes, wenn ſie in Ungnade gefallen, gemeiniglich verbannet werden. Im 21ſten Jahr kam ein Abgeſandter aus **China** zu **Suruga** an, der hieher geſchickt worden, dem weltlichen Monarchen das Compliment zu machen, oder, wie die chineſiſchen Schriftſteller vorgeben, ihm das Patent und den königlichen Titel vom chineſiſchen Kaiſer zu überreichen. Im 23ſten Jahr lies **Jejas** ein veſtes Kaſtel in der Provinz **Owari** anlegen, und im folgenden Jahr wurden die Inſeln **Riuku** oder **Laqueio**, die unter einer der vorigen Regierung eine Geſandtſchaft nach **Japan** geſchicket, von dem Fürſten von **Saxuma** oder **Sazuma**, auf der groſſen Inſel **Ximo**, einem zinsbaren japaniſchen Fürſten, erobert; ſeit welcher Zeit ſie als ein Stück des Reiches betrachtet worden. **Go-joſey** regierte 25 Jahr und ihm folgete ſein Sohn

109. **Day-**

g) S. oben S. 132. u. f. 145. f.

109. Day-ſeo-quo-tey. n.C.G.1612.

109. **Day-ſeo-kwo-tey**, im 2272ſten Jahr der japaniſchen Zeitrechnung, in deſſen drittem Regierungsjahr **Fide-jori** ſein Leben und Würde durch den verrätheriſchen **Jejas** einbüſſete, wie im nachfolgenden wird gemeldet werden, und dadurch kam dieſe Würde von der Familie des **Taycho** an ſeine eigene, bey welcher ſie auch ſeit der Zeit geblieben iſt. **Jejas** ſelbſt ſtarb im fünften Jahr dieſer Regierung, und hinterlies die weltliche Krone ſeinem eigenen Sohne **Fide-tada**. Im achten Jahr erſchien ein ſehr merkwürdiger Komet, und im zehenten vermählete ſich der Kaiſer mit groſſer Pracht und vielen Cerimonien mit der Tochter des **Fide-tada** in ſeinem eigenen Palaſt zu **Meaco**. Zwey Jahr nachher legte **Jemitz**, der Sohn des **Fide-tada**, dem Kaiſer den Huldigungseid ab, und erhielt den Titel eines **Sey-Day-Seogun**. **Day-ſeo-kwo** regierete achtzehen Jahr, und übergab darauf die Krone ſeiner Tochter. Nach der Zeit lebte er noch funfzig Jahr, und ſtarb im 90ſten Jahr ſeines Alters.

110. Nio-te. 1630.

110. **Nio-te**, oder **Sio-te**, gelangete im 2290ſten Jahr der japaniſchen Zeitrechnung zur Regierung. Im dritten Jahr derſelben ſtarb der weltliche Monarch **Fide-tada**, und ſein Sohn und Nachfolger, **Jeitz**, leiſtete bald nachher dieſer Prinzeßin die gewöhnliche Huldigung. Im ſiebenten Jahr erhielten die **Chineſer**, denen vorher die Gemeinſchaft mit **Japan** unterſagt geweſen, weil ſie zugegeben, daß Weichlinge und Verräther, als wären es ihre natürlichen Fürſten, von den ſiegreichen **Tatarn** vom Thron geſtoſſen und ausgerottet worden, Erlaubnis, daſelbſt Handel zu treiben, doch aber nicht, ſich wohnhaft niederzulaſſen. Um dieſe Zeit hatte ſich die chriſtliche Religion im japaniſchen Reiche ſo erſtaunlich ausgebreitet, und wurde von ſo vielen kleinen Fürſten, ja ſelbſt von den weltlichen Monarchen, wie einige Nachrichten melden, ſo begünſtiget und theils öffentlich bekant, (darunter **Fide-jori**, der Sohn des groſſen **Taycho** geweſen ſeyn ſoll,) daß eine algemeine Verfolgung ſich wider dieſelbe entſponnen, die eine der blutigſten war, die jemals zu irgend einer Zeit oder in einem Lande entſtanden. Wir werden Gelegenheit finden, im folgenden Artikel davon zu handeln; hier aber bemerken wir nur, daß gegen das Ende des achten Regierungsjahrs dieſer Prinzeßin der bekante Aufruhr der **Chriſten** zu **Simabara** in der Provinz **Fiſen**, entſtand, der die gänzliche Ausrottung der chriſtlichen Religion aus dieſem Reiche nach ſich zog; obwol weder ſie noch einer ihrer Vorfahren weder in der Einführung noch Ausrottung derſelben einigen Antheil gehabt. Die weltlichen Monarchen bewieſen ſich dabey am geſchäftigſten, wo bey ſie mehr nach ihrer Neigung oder Intereſſe handelten, als daß ſie ſich nach dem geiſtlichen Thron gerichtet, als von welchem ſie um dieſe Zeit ganz unabhängig waren. Alles, was die **Dairos** thun konten, die Ausbreitung einer neuen Religion zu hemmen, die ihrer Ehre und Intereſſe zuwider war, war dieſes, daß die groſſe Menge Prieſter und Mönche genöthigt wurden, dawider zu predigen, und daß der abergläubige Pöbel ſich dawider ſetzen muſte; wiewol alles dieſes nicht viel geholfen haben würde, wo nicht die weltlichen Monarchen derſelben durch die grauſame Verfolgung und durch die dawider erlaſſenen ſtrengen Geſetze, den letzten Streich beigebracht hätten. Im zwölften Jahr der Regierung dieſer Prinzeßin entſtand eine groſſe Hungersnoth und Peſtilenz, und im vierzehenten Jahr trat ſie die Krone ihrem jüngeren Bruder **Go-kwo-mio** ab.

§. 261.

§. 261.

111. **Go-kwo-mio**, der gemeiniglich **Gotto Mio** genennet wird, trat ſeine Regierung im 2303ten Jahr der japaniſchen Zeitrechnung, am 7ten Tage des 9ten Monden an, ob er wol den Thron eher nicht völlig beſaß und den Titel **Mikaddo** führete, als den 5ten Tag des eilften Monats. Im eilften Jahr ſeiner Regierung gerieth der kaiſerliche Palaſt in Brand, und ein groſſer Theil deſſelben wurde nebſt verſchiedenen prächtigen Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden in die Aſche geleget. Bald darauf wurden einige Knaben von zwölf bis vierzehen Jahren gefänglich eingezogen, die man im Verdacht hatte, daß ſie ſowol hier als in andern Gegenden der Hauptſtadt Feuer angeleget. Am 20ſten Tage des 9ten Monats eben dieſes Jahres ſtarb der Kaiſer, und wurde mit groſſen Solennitäten am 15ten Tage des folgenden Monats in dem Tempel **Sen Ouſi** begraben. Ihm folgte ſein dritter Bruder, 111. Go-kwo-mio. n. C. G. 1643.

112. **Sinin**, im Jahr 2314 der japaniſchen Zeitrechnung; in deſſen drittem Regierungsjahre, und nicht vorher, die **Chineſer**, nach dem Bericht einiger Schriftſteller, Erlaubnis erhalten haben ſollen, mit **Japan** aufs neue Handel und Gewerbe zu treiben. In eben dem Jahre brach eine ſchreckliche Feuersbrunſt zu **Jeddo**, der Reſidenz des weltlichen Monarchen aus, die etliche Tage anhielt, und den gröſten Theil dieſer vortreflichen Hauptſtadt in die Aſche legte u). Im ſiebenten Jahr kam ebenfals im Palaſt des **Dayro** zu **Meaco** Feuer aus, und ein groſſer Theil deſſelben wurde von den Flammen verzehret. Im achten Jahr am erſten Tage des fünften Monats, entſtand ein ſchreckliches Erdbeben, dadurch ein Berg in der Provinz **Oomi**, am Fluſſe **Katzira**, ſo tief zu Boden ſank, daß nicht die geringſte Spur von ihm zu ſehen war. **Sinin** regierete acht Jahr, und ihm folgete ſein jüngerer Bruder 112. Sinin. 1654.

113. **Kinſen** oder **Teyſen**, der jüngſte Sohn des letzten Kaiſers **Day-ſeo-kuo-tey**, im 2323ſten Jahr der japaniſchen Zeitrechnung. Dieſer Herr ordnete im dritten Jahr ſeiner Regierung in allen Städten, Flecken und Dörfern durchs ganze Reich, ein Inquiſitionsgericht an, deſſen Geſchäfte darin beſtund, ſich nach dem Glauben und Secte jeglicher Familie, ja jeglicher einzeln Perſon zu erkundigen, und ſeine Verſamlungen von der Zeit an fortzuſetzen, und zwar nicht an einem veſtgeſetzten Tage, ſondern zu einer bequemen Zeit entweder vor oder nach der Cerimonie, da das Krucifix und andere Bilder der **Chriſten** mit Füſſen getreten wurden w); wiewol zu vermuthen, daß es vorher 113. Kinſen. 1663.

u) Von dieſer ſchrecklichen Feuersbrunſt, die ſich am 13ten Tage des erſten Monats (Februarius) im Jahr **Chriſti** 1657 zutrug, hat **Wagenaer**, der damals als Abgeſandter der holländiſchen oſtindiſchen Compagnie an den weltlichen Kaiſer in der Hauptſtadt gegenwärtig war, ſehr umſtändlich und artig geſchrieben, welche Beſchreibung nachher des **Montanus** merkwürdigen Geſandtſchaften nach **Japan** S. 370 einverleibet worden.

w) Wir haben von dieſer Cerimonie bereits bey anderer Gelegenheit etwas erwehnet 32), indem dieſelbe in der Abſicht angeordnet worden, um diejenigen, die **Chriſten** oder Kreutzleute wären, von den andern zu unterſcheiden, da jene lieber ihr Leben verloren, als ihrer Religion eine ſolche Schmach zufügeten, die letztern aber ſich die vorgeſchriebene Probe nicht nur gefallen lieſſen, ſondern es auch auf eine ſolche Art thaten, daß ſie ihren Abſcheu recht nachdrücklich offenbareten. Ob dieſes Inquiſitionsgericht und die Ceremonie, das Krucifix mit Füſſen zu treten, zu gleicher Zeit eingeführet worden, können wir nicht ſagen, ob ſie wol der Zeit nach auf einander folgen. Dem ſey indes wie ihm wolle, ſo iſt gewis, daß die Inquiſitionsgerichte verpflichtet ſind, zuförderſt ein genaues Verzeichnis von allen zu ihrem Sprengel gehörigen Einwohnern, Alt und Jung aufzuneh-

32) S. oben S. 192 f. und Anm. B). und anderswo.

geſchehen, wenn wir nach dem urtheilen, was noch jetzo zu Nanguazaki und an andern Orten geſchiehet, wo ſonſt die chriſtliche Religion am meiſten geblühet b). Im ſechſten Jahr ſeiner Regierung, am erſten Tage des zweiten Monats, und 45 Tage hinter einander erlitte die Stadt Jeddo eine ſchreckliche Feuersbrunſt, die gefliſſentlich angeleget zu ſeyn ſchien, und dabey es auf die Waarenlager der Kaufleute und diejenigen Gegenden der Stadt, wo ſie wohneten, angeſehen war. Im ſechſten Jahr folgte nach einer lange anhaltenden Dürre eine Hungersnoth, und der Kaiſer befahl, daß vom 20ſten Tage des erſten Monats an, 100 Tage hinter einander in allen Gegenden des Reichs auf ſeine eigene Koſten für die Armen Reis gekocht und ausgetheilt werden muſte. Das folgende Jahr iſt in ihrer Hiſtorie wegen der gewaltigen Stürme und Ueberſchwemmung in den am Meer gelegenen Provinzen, wie auch wegen der groſſen Seuche unter Menſchen und Vieh, angezeichnet worden. Als ſie im folgenden Jahr den Flus, der durch den Hafen von Oſacca gehet, reinigten, fanden ſie eine groſſe Menge Gold und Silber, das vermuthlich zur Zeit der letzten bürgerlichen Kriege daſelbſt war verſenket worden. Im eilften Jahr am 9ten Tage des fünften Monats wurde nicht nur der Palaſt des Dayro, ſondern auch ein groſſer Theil der Stadt Meaco in die Aſche geleget, weswegen dieſer Monarch Befehl gab, daß eine gewiſſe Quantität Reis oder Hülſenfrüchte an die Dürftigen ausgetheilet werden ſolte, wie zur Zeit der Hungersnoth zu geſchehen pfleget. Im 18ten Jahr ſtarb der damalige weltliche Monarch Jjeyna, und im folgenden wurde ſeinem Nachfolger, Tſinajos, folgender prächtiger Titel vom Kaiſer Kinſen

b) Kämpfer B. 2. k. 5. B. 4. k. 3. u. a.

zunehmen und anzumerken, zu welcher Secte ſich jeglicher bekennet. Dieſes Verzeichnis mus darauf dem Präſidenten dieſes Gerichts übergeben werden, welches gemeiniglich mit dem Beſchlus des alten Jahres geſchiehet. Alsdann ſchreitet man zu der wichtigſten Cerimonie, nemlich der Jeſumi oder Vertretung der Figur, wie ſie dieſelbe nennen. Dis geſchiehet alſo, daß ſie ein Krucifix, das Bild der Jungfrau Maria, oder eines andern Heiligen mit Füſſen treten, und andere Merkmale ihrer Verachtung und Abſcheues äuſſern. Selbſt die Kinder, die dieſes nicht thun können, werden auf den Armen einiger Verwandten ſo gehalten, daß ſie dieſe Bilder mit ihren Füſſen berühren. Dieſe Bilder ſind ohngefehr vier Fus lang und in Erz gegoſſen; und wenn nun jegliche Perſon, die zu einer Straſſe gehöret, dieſe abſcheuliche Cerimonie mitgemachet, ſo gehen die Gerichtsbedienten gleich in eine andere Straſſe, bis ſie durch die ganze Stadt, Flecken oder Gebiet, durch ſind; worauf die Bedienten, die dieſer Cerimonie beiwohnen müſſen, dieſelbe auf eben die Art beobachten, und ſowol für ſich als für alle andere das Verzeichnis mit ihrer Unterſchrift und Siegel bezeichnen, und verſichern, daß von allen, deren Namen darauf ſtehen, alles gehörig beobachtet worden. Wegert ſich jemand, dieſe Cerimonie mit zu machen, ſo wird er, wenn er vornehmen Standes iſt, zum Tode verurtheilet; die Armen, Unwiſſenden und der gemeine Pöbel aber werden auf Zeit Lebens ins Gefängnis gebracht, oder wenigſtens ſo lange, bis ſie das bisgen Chriſtenthum, ſo ſie gehabt, öffentlich verleugnet und abgeſchworen. Dieſe Cerimonie wurde bald nach der Ausrottung des Chriſtenthums an einem jeglichen zum japaniſchen Reich gehörigen Orte am zweiten Tage des neuen Jahres angeordnet, worauf die oben erwehnte allgemeine Inquiſition unmittelbar folgte; und ſie daurete länger oder kürzer, nach dem viel oder wenig Einwohner in jeglichem Gebiete waren; und wenn nun alles geſchehen, ſo wurden die Bilder in einen Kaſten geleget und von der Obrigkeit bis zum folgenden Jahr aufgehoben. Nach der Zeit aber haben ſie von dieſer Strengigkeit viel nachgelaſſen, und es werden nur fremde oder verdächtige Perſonen dazu angehalten, indem ſie nun ſolche Maasregeln gefaſſet, daß dieſe Religion nicht leicht unter ihnen wieder eingeführet werden kan, daher auch dieſelbe zu der Zeit, da unſer Schriftſteller in Japan war, nur in einigen ihrer handelnden Seehäfen beobachtet wurde 33).

33) Kämpfer B. 4. k. 3. und anderswo.

ſen beigeleget und zu dem Titel Sey Day Seogun hinzugethan, nemlich Nadai Sin, Sioni-jukonjeno Tauſo *). Im 20ſten Jahr entſtand wieder eine groſſe Hungersnoth und Peſt im Reich, ſonderlich in und um die Hauptſtadt Meaco, und im letzten Monat dieſes Jahres brach zu Jeddo wieder eine Feuersbrunſt aus, dadurch der gröſte Theil der Stadt verzehret wurde. Im 21ſten Jahr ſtarb Tokumats, der Sohn und vermuthliche Erbe des Tſi-najos-ſamma, des damals regierenden weltlichen Monarchen; bey welcher Gelegenheit das ganze Reich die Trauer anlegte, und es wurde alle Muſik und Freudensbezeigungen auf drey Jahr eingeſtellet. Im letzten Monat eben deſſelben Jahres erlitte Jeddo eine abermalige Feuersbrunſt, und ohngefehr drey Jahr nachher übergab Kinſen, nachdem er 24 Jahr regieret hatte, die Krone ſeinem Sohne

114. Kinſen oder Kinſeokwo, im 2347ſten Jahr der japaniſchen Zeitrechnung und 1687ſten Jahr Chriſti, welches das Jahr iſt, da unſer Schriftſteller in Japan war, und mit welchem er ſein Verzeichnis der geiſtlichen Monarchen, das er aus ihrer Hiſtorie gezogen, ſchlieſſet [i]). 114. Kinſen.

§. 262.

Das nachfolgende iſt ein ordentliches Verzeichnis ihrer Cubos oder weltlichen Monarchen, vom Joritomo an, der den Grund zu dieſer neuen Art der Monarchie geleget, bis auf den Tſinajos, der in dem vorhin erwehnten 1687ſten Jahr regierete. Wir werden uns aber hier mit der bloſſen Meldung ihrer Namen, Folge und Länge ihrer Regierungen begnügen, wenigſtens bis herunter auf den groſſen Taycho, weil wir wenig merkwürdiges finden, auſſer dem, was bereits unter der Regierung der Dayros angeführet worden, die mit ihnen zu gleicher Zeit regieret. Verzeichnis der weltlichen Monarchen.

1. Joritomo war geboren im zehenten Jahr der Regierung des Konjey, des 76ſten Dayro, im Jahr Chriſti 1152, oder, wie andere wollen, 1154, und trat ſeine Regierung gegen 1188 an. Er regierete eilf Jahr und ſtarb im erſten Jahr des Dayro Tſutſi Mikaddo, im Jahr Chriſti 1199.

2. Jori-Jie, ſein älteſter Sohn, folgte ihm, und regierete fünf Jahr.

3. Sannetomo, des Joritomo zweiter Sohn, regierete ſiebzehen Jahr.

4. Jorigne, ein Sohn des Quan-Baku-Dooka, regierete achtzehen Jahr.

i) Kämpfer B. 2. k. 5. B. 4. k. 3. u. f.

*) Was dieſe Titel eigentlich bedeuten ſollen, iſt uns nicht gemeldet, ſondern nur ſo viel angezeiget worden, daß ſie von der prächtigſten Art ſind. Wir gedenken derſelben hier nur deswegen, um zu zeigen, wie ſehr die Würde und Autorität dieſer Monarchen zu der Zeit gefallen geweſen, ſo daß ſie kein anderes Mittel gewuſt, den kleinen Ueberreſt davon zu erhalten, als daß ſie den weltlichen Monarchen ſo groſſe Ehre und ſchwülſtige Titel beigeleget. Dabey aber lies es ihre Gefälligkeit noch nicht bewenden; denn ſo bald einer von ihnen ſtarb, ſo trugen ſie kein Bedenken, ihn unter ihre Götter zu verſetzen, und ihnen neue Namen beizulegen, die, wo möglich, immer prächtiger klungen, um ſich nur dadurch der Gewogenheit des nächſten Nachfolgers zu verſichern. Da aber auf der andern Seite das gemeine Volk unter der Nation eine tiefe Ehrerbietung gegen ihre alten und natürlichen Monarchen noch beibehält, ſo konten die weltlichen Monarchen kein bequemeres Mittel ergreifen, einen zu jener Vortheil zu beſorgenden Aufruhr zu verhüten, als da ſie ſich bemüheten, von ihnen Zeichen der Gnade und Hochachtung anzunehmen, als wodurch das Volk bewogen werden konte zu glauben, daß zwiſchen beiden Höfen eine vollkommene Einträchtigkeit herrſche, und daß ſie alles gemeinſchaftlich mit einander thäten.

5. Jori-ſane, ſonſt auch Jori-ſuga, der Sohn des Jorigne, regierete acht Jahr.

6. Mune-Taka-Sinno, ſonſt auch Soo-Son-Sinno, der Sohn des Dayro Saga II, regierete funfzehen Jahr.

7. Kore-Jas-Sinno, ſein älteſter Sohn, regierete vier und zwanzig Jahr.

8. Kume-Simno, ſonſt auch Sanno-Oſi, des Dayro Fikakuſa II dritter Sohn, regierete zwanzig Jahr.

9. Mori-Kuni-Sinno, der Sohn des Kume-ſinno, regierete fünf und zwanzig Jahr.

10. So-nun-ſinno, der Sohn des Dayro Daogo II zweiten Sohns, regierete zwey Jahr.

11. Nari-Joſi-ſinno, der vierte Sohn eben deſſelben Dayro, regierete drey Jahr.

12. Taka-Udſi, ein Sohn des Askugo-Sanno-Kino-Cami-nago-Udſi, regierete fünf und zwanzig Jahr.

13. Joſi-Jaki, der dritte Sohn des Taka-udſi, regierete zehn Jahr.

14. Joſi-Miz, des Joſi-jaki Sohn, regierete vierzig Jahr.

15. Joſi-Mogi, der Sohn des Taka-miz, regierete ein und zwanzig Jahr.

16. Joſi-Kaſſu, des Joſi-Mogi Sohn, regierete unter ſeinem Vater

17. Joſi-Nori, ein anderer ſeiner Söhne, regierete vierzehen Jahr.

18. Joſi-Kaz, des Joſi-Nori älteſter Sohn, regierete drey Jahr.

19. Joſi-Maſſa, ein anderer Sohn des Joſi-Nori, regierete neun und vierzig Jahr.

20. Joſi-Navo, regierete unter ſeinem Vater Jori-maſſa.

21. Joſi-Tanne, ein anderer Sohn des Jori-maſſa, regierete achtzehen Jahr.

22. Joſi-Simmi, des Joſi-Tanne Sohn, regierete vierzehen Jahr.

23. Joſi-Far, des Joſi-Simmi Sohn, regierete dreißig Jahr.

24. Joſi-Tir, des Joſi-far Sohn, regierete ſechzehen Jahr.

25. Joſi-Taira oder Tira, des Joſi-Tir Sohn, regierete vier Jahr

26. Joſi-Aki, des Joſi-taira Sohn, regierete fünf Jahr.

27. Nobenaga, ſonſt auch Nobunaga oder Nubunanga, Oridano Danſio, des Tayra zweiter Sohn, regierete zehen Jahr.

28. Fide-nobu, des Nobu-Tada Sohn, regierete drey Jahr.

§. 263.

29. Fide-Joſi, der nachher Taycho und Taychoſamma genennet wurde, und der erſte war, der ſich den Titel eines weltlichen Kaiſers erwarb, war ein Menſch von geringer Herkunft und blos eines Bauren Sohn, der es aber in ſeinen jüngern Jahren ſo weit brachte, daß er bey einem japaniſchen Edelmann, oder, wie einige ſagen, bey einem zinsbaren Fürſten Mundſchenk ward. Wir haben anderwerts gezeiget i), was die Chineſer von ſeiner Herkunft, und von ſeiner erſtaunlichen Erhebung und Glück für eine nachtheilige Beſchreibung machen. Die Japaneſer, ob ſie wol nicht leugnen, daß er von der niedrigſten Herkunft ſey, ſind indes nicht einig wegen der Mittel, Art und Weiſe, dadurch er zu einer ſolchen Höhe des Reich,

i) S. oben S. 145. f.

Reichthums, Macht und Anſehens gelanget, ſo daß er endlich vom **Dayro** ſelbſt zum **Quambocu**, oder Statthalter des Reichs, ernennet worden. Indes kommen ſie alle darin überein, daß er durch ſeine Tapferkeit, ſonderlich aber durch ſeine Bravour gegen die Seeräuber, die ſein Vaterland überwältigten, und da er auch einige Meutereien und Empörungen im Lande gedämpfet, ſich um daſſelbe ſehr hoch verdient gemacht. Wir haben ſchon anderwerts verſchiedener **Cubos**, oder Krongenerale gedacht, die ſich zu einer ganz erſtaunlichen Höhe der weltlichen Macht empor geſchwungen, ſonderlich aber gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts, da einer derſelben, des Kaiſers zweiter Sohn, ſeinen Vater aller weltlichen Autorität entkleidete, und ihm weiter nichts als die kirchliche Macht und Autorität unverſehrt lies, als welche ein Vorrecht war, das auf ihn von ſeiner vermeinten göttlichen Herkunft und geraden Abſtammung von den Göttern gekommen war; wozu auch ſein Vater, es ſey nun daß er gezwungen worden, oder daß er es aus väterlicher Neigung oder aus Gleichgültigkeit that, einwilligte, als ob deswegen ein Vergleich zwiſchen ihnen aufgerichtet worden. Wiewol dieſer kühne Schritt dem Reiche zuträglicher wurde als dem neuen weltlichen Kaiſer; indem dadurch der Grund zu einer neuen Regierungsart geleget wurde, die den Frieden und die Glückſeligkeit deſſelben gar ſehr beförderte, und viel beitrug, die japaniſche Nation in Reſpect zu erhalten, die bis dahin zum Aufruhr und Empörungen ſehr geneigt geweſen war. Es mochte der **Dayro** zu dieſer Veränderung gezwungen worden ſeyn, oder gutwillig dieſelbe genehm gehalten haben, ſo war gar nicht zu vermuthen, daß die übrigen Fürſten des Reichs dabey ſtille geſeſſen haben ſolten; indem ihr Ehrgeiz und Frevel ſowol als ihre Macht zu der Zeit einen viel zu hohen Gipfel erſtiegen, als daß ſie dieſem neuen Monarchen geſtatten ſollen, despotiſch über ſie zu herrſchen, welche die alten Kaiſer ſeit beinahe vierhundert Jahren in ihren Schranken erhalten können; weswegen die **Dayros**, um ihre Kriege und Empörungen zu hemmen, den Krongeneralen nach und nach geſtattet, ſich einer ſo groſſen Macht anzumaſſen. Es war daher gar kein Wunder, daß die mächtigſten unter dieſen Fürſten ihre Macht wider einen ſo ſchlechten Menſchen und gefährlichen Feind vereinigten, dem ſie ſich auch ſo hitzig widerſetzten, daß dadurch bald nachher der Weg zu ihrer völligen Unterwerfung und zu dem tödtlichen Streich gebahnet wurde, den der tapfere **Taycho** ihrer Macht und gränzenloſen Tyranney beibrachte. Dieſe merkwürdige Revolution trug ſich im Jahr **Chriſti** 1583 zu, um welche Zeit dieſe zinsbaren Könige und Fürſten durch ihre gegenſeitigen Kriege und Plünderungen, wie auch durch ihren tapfern Widerſtand wider die **Cubos** einander dergeſtalt geſchwächet hatten, daß er als ein ſehr ſchlauer Staatsmann, der den damaligen Zuſtand des Reichs vollkommen inne hatte, leichtlich vorherſehen konte, was für einen armſeligen Widerſtand ſie ihm an der Spitze eines ſo zahlreichen Kriegesheeres, welches er damals anführete, würden thun können; indem der Titel eines **Quambocu**, oder Statthalters, ihn berechtigte, ſo viel Truppen auf die Beine zu bringen, als ihm beliebig war, und die zinsbaren Fürſten bey Strafe militairiſcher Execution zu nöthigen, ihr Contingent dazu zu ſtellen. Er wurde wegen ſeines kriegeriſchen Muthes nicht weniger geſcheuet, als wegen ſeiner Staatsklugheit, wovon er bereits zu Waſſer und zu Lande hinlängliche Proben abgeleget hatte. Und es geſchahe mehr durch dieſe Eigenſchaften, als durch Gewalt der Waffen, daß er in Zeit von zehen Jahren dieſes groſſe und rühmliche Werk hinaus führete, und ſich über

das

das ganze Reich ſo ſouverain machte, als nur irgend ein morgenländiſcher Monarch ſeyn kan. Der erſte Schrit, deſſen er ſich bediente, die Macht derjenigen Fürſten, die er noch nicht unterwürfig gemacht hatte, mürbe zu machen, war der, daß er den koreiſchen Krieg anfing; wovon wir im vorhergehenden Buche Nachricht gegeben haben: und obwol derſelbe nicht ſo glücklich ablief, als man ſichs vorgeſtellet, ſo war er ihm doch in ſo ferne zuträglich; welches er auch vielleicht nur geſuchet haben mag, daß er dadurch die misvergnügten Fürſten und ihre Truppen aus dem Vaterlande in ein fremdes Land führete, wo ſie wider die kriegeriſchen Tatarn ihre Kräfte und Schätze nothwendig erſchöpfen muſten; er aber mitlerweile die bequemſten Maasregeln ergrif, ſeine neuerlich erlangte Autorität zu beveſtigen, bis jene ſo ermüdet und breit geſchlagen worden, daß ſie alle die Bedingungen eingingen, um nur wieder zurück berufen zu werden. Und ſtatt deſſen, daß ſie im Stande hätten ſeyn ſollen, ſo bald wieder eine Empörung anzufangen, ſo waren ſie froh, daß ſie unter ſolchen Bedingungen, die er ihnen vorſchrieb, ihre alten Staaten wieder in Beſitz nehmen konten; worunter einige eben ſo hart waren, als ſie ſeinen eigenen Abſichten zuträglich waren Y). Nachdem er nun die Macht dieſer kleinen Monarchen glücklich gedämpft hatte, ohne beſorgen zu dürfen, daß ſie jemals etwas wider ihn unternehmen würden; ſo ging ſeine nächſte Bemühung dahin, den Frevel und die Ungezogenheit des gemeinen Volkes zu bändigen, welches die Veränderungen liebet, und ſich gerne in Factionen und Rotten theilet, wenn demſelben nicht ein Gebis angeleget wird. Und das brachte er zu Stande, da er ſo ſtrenge Geſetze gab, dadurch ein jeglicher von allen Arten der Empörung aufs kräftigſte abgeſchrecket werden muſte. Wir haben davon im vorhergehenden erſten Abſchnit eine Nachricht mitgetheilet [E]); und es war ein Glück für ihn, und dem Frieden des Reiches ſehr zuträglich, daß die Umſtände damals ſo beſchaffen waren, daß ſich niemand getrauete, oder vermögend war, ſich denſelben zu widerſetzen. Nachdem er nun auf die Weiſe ſich alle japaniſche Provinzen unterworfen, und ſich zum Souverain aller der Fürſten gemachet hatte, die dieſelben ehedem beherrſchet; ſo nahm er den Titel Taycho oder ſouverainer Herr an und machte einen Entwurf zu ganz neuen Einrichtungen, um ſeine neue Regierung auf einen ſo veſten Fus zu ſtellen, daß ſie nicht leicht erſchüttert werden könte. Darunter gehörete nun auch die Verordnung, kraft welcher das Reich allen Ausländern verſchloſſen wurde, ſonderlich aber den Portugieſen, die ſehr zahlreich, mächtig und reich geworden waren. Ferner die gänzliche

E) Siehe oben S. 274.

Y) Unter andern dieſer Bedingungen war eine, (der ſie ſich, ſo unangenehm ſie auch war, unterwerfen muſten,) daß ihre Weiber und Familien ſich an ſeinem eigenen Hofe und in ſeiner Reſidenz aufhalten muſten, die er bey dieſer Gelegenheit ſtark beveſtigen und mit ſchönen Paläſten zu ihrer Aufnahme vermehren lies. Der Vorwand war zwar dieſer, daß in den unruhigen und gefährlichen Kriegeszeiten ihre Perſonen und Reichthümer in Sicherheit geſetzet werden ſolten, in der That aber hatte er an denſelben das ſicherſte Unterpfand ihrer Treue, das er nur verlangen oder ſie geben konten. Unter dieſer Bedingung, wurde ihnen der Beſitz ihrer vorigen Staaten bey ihrer Rückkunft verſprochen; und es ſolte eine Zeit veſt geſetzet werden, da ſie jährlich einmal am Hofe erſcheinen und ihre Familie beſuchen ſolten. Und ſo geſchahe es, daß dieſer ſchlaue Fürſt durch einen einzigen fatalen Streich die Regierung des ganzen Reichs auf einen ſolchen Fus ſetzte, daß es ihnen nicht mehr möglich war, in ihren beſondern Staaten Zerrüttungen oder Empörungen anzufangen.

che Ausrottung der chriſtlichen Religion vermittelſt der ſtrengeſten Geſetze und Strafen. Da aber dieſes ein Werk war, dazu Zeit gehörete, ſo muſte er die Vollendung deſſelben ſeinem Nachfolger überlaſſen; indem er noch in eben dem Jahr 1598 ſtarb, und die Regierung ſeinem Sohn **Fide-jori** überlies. Nach ſeinem Tode wurde er, nach japaniſcher Gewohnheit, unter die Götter gezählet, und von dem damaligen **Dayro, Joſey II.** mit dem göttlichen Titel **Tojokuni Daimioſin**, wie auch mit dem Titel **Tſin Sayman**, oder **der neue Sayman**, oder der zweite japaniſche **Jupiter**, beehret. Der Tempel, in welchem ſeine Urne verwahret wird, ſtehet noch zu **Meaco**, ob er wol ſehr verfallen iſt, weil die weltliche Regierung bald nachher in die Hände einer andern Familie gekommen.

30. Er hatte einen Neffen, Namens **Quambacundono**, ſonſt auch **Fide-Tſugu**, dem er den Thron beſtimmet und ihn bereits zum Mitregenten angenommen hatte; als aber dieſer junge Prinz ihn wodurch ſehr beleidiget hatte, welches aber nicht bekant worden, worin es beſtanden, ſo fiel er in Ungnade, und muſte ſich ſeine eigenen Eingeweide aufreiſſen.

§. 264.

31. **Fide Jori**, des **Taychoſamma** Sohn, war nur ſechs Jahr alt, als er ſeinem Vater folgete, und wurde von dieſem der Vormundſchaft des **Jjejas-ſamma**, der einer ſeiner vertrauteſten Staatsräthe war, übergeben. Dieſen hatte der alte Kaiſer durch einen feierlichen Contract, der mit ſeinem Blute unterzeichnet und mit den verbindlichſten Eidſchwüren beſtätiget worden, verpflichtet, die Krone ſeinem Sohne, ſo bald er volljährig worden, abzutreten, und die Regierung ſeinen Händen zu übergeben. Um aber denſelben der Krone deſto mehr zu verſichern, ſo muſte er die Tochter des **Jjejas** heirathen, ſo daß **Fide-jori** wo nicht die Regierung, doch wenigſtens den kaiſerlichen Titel, vierzehen Jahr hinter einander unter der Vormundſchaft ſeines Schwiegervaters geführet, bis er endlich ſowol jener als auch ſeines Lebens von ihm beraubet wurde. **Jjejas**, oder, wie er ſonſt geheiſſen hatte, **On-goſio**, der von der berühmten Familie **Tokungava** abſtammete, gab dem groſſen **Taycho** in der Staatsliſt nichts nach, und er trat in deſſen Plan völlig ein, daß er die **Portugieſen** und die chriſtliche Religion aus **Japan** ausrottete. Ihre Bewegungsgründe dazu können unten in der Anmerkung geleſen werden Z). **Fide-jori** aber war beiden Unternehmungen

Regierung des Fide-jori.

Z) Unter andern unerheblichern Dingen, die den **Portugieſen** in **Japan** zur Laſt geleget wurden, war dieſes eins, daß ſie ſowol durch ihren blühenden Handel, als auch durch ihre Verheiratungen mit den Landeseinwohnern ſo reich und mächtig geworden, daß ſie ſichs hätten zu Sinne kommen laſſen, ja gar ſchon einige verrätheriſche Anſchläge gemachet, ſich des ganzen Reiches zu bemächtigen. Man erſahe dieſes aus zween Briefen, die voll gefährlicher Anſchläge waren, davon einer von den **Holländern** aufgefangen wurde, die damals mit den **Portugieſen** in Krieg verwickelt und dabey recht begierig waren, ihnen ein Bein unterzuſchlagen und den vortheilhaften Handel an ſich zu ziehen; der andere aber wurde von den **Japaneſern**, die damals zu **Quan-tong** ihr Gewerbe trieben, überſchicket, und beide an den Hof gebracht; und man ſagte, daß der Kaiſer darüber in Erſtaunen gerathen, und den Entſchlus gefaſſet, ſie aus ſeinen Staaten völlig auszurotten, weil darin nicht nur die deutlichſten Merkmale der Undankbarkeit und Bosheit wider ihn enthalten geweſen, ſondern auch eine tollkühne Hofnung geäuſſert worden, daß das Reich in kurzer Zeit von ſeinem tyranniſchen Joche werde befreiet und in die Hände eines chriſtlichen

mungen zuwider, ja er war in dem Verdacht, als ob er dieſer Religion heimlich zugethan wäre; ob es aber Grund hat oder nicht, das kan ſo leicht nicht behauptet werden. Indes brauchte ſein Schwiegervater, der entweder dieſes glaubte, oder ſich von ſeinem Ehrgeiz hinreiſſen lies, dieſes als den hauptſächlichſten Vorwand, ihn vom Thron zu ſtoſſen; und nachdem er denſelben in der Veſtung Oſacca, einem erſtaunlich veſten Orte, den der letzte Taycho zur Sicherheit für ſeine eigene Perſon im letzten koreiſchen Kriege erbauet hatte, hart belagert gehalten [m]), ſo nöthigte er ihn endlich im vierten Jahr am ſiebenten Tage des fünften Monats, zur Uebergabe. Der unglückliche Prinz, der ſich hierauf mit ſeinen getreueſten Freunden und Anhängern in den Palaſt begab, lies denſelben in Brand ſtecken, und wolte lieber in den Feuerflammen, als in den Händen ſeines verrätheriſchen und ſiegreichen Schwiegervaters ſterben. Dieſe Belagerung, die in der japaniſchen Hiſtorie ſo einen groſſen Namen hat, trug ſich im dritten Jahr der Regierung des Dayro Dayſe-kwo-tey, im Jahr Chriſti 1612 zu [n]). Und nach dieſer Uebergabe hatte

§. 265.

Regierung des Jjejas-ſamma.

32. Jjejas-ſamma, oder wie er vor ſeiner Thronbeſteigung hies, Ongo-ſhio oder Ongoſchio-ſamma, völlige Freiheit, die Maasregeln zu befolgen, die der Taycho für ſeinen Sohn entworfen hatte; worunter folgende die vornehmſten waren: 1. Die Portugieſen und alle andere Ausländer aus dem Reiche zu verbannen.

m) S. in dieſem Theil S. 144. und Anmerk. Y. n) Ebendaſ. S. 362.

Souverain übergeben werden, welches die Japaneſer vom Könige von Portugal verſtanden; wiewol die Portugieſen hiewider proteſtirten, und ſagten, daß ſie darunter nur eine geiſtliche Unterwerfung unter den Pabſt verſtanden hätten. Es mochten aber die beiden Briefe ziehen worauf ſie wolten, ſo gab es der Sache ein ſchlimmes Anſehen; und wenn ſie auch in dem günſtigſten Verſtande ausgeleget wurden, ſo konte weder Taycho, noch einer ſeiner Nachfolger das mit Gelaſſenheit ertragen, ihre Würde einem ſo weit entfernten Papſt zu verdanken, da ſie ihren eigenen Papſt in der Nähe hatten, der noch dazu ihnen völlig ergeben war. Vielweniger war ihnen die Vorſtellung erträglich, daß man ſich zum Vortheil des erſten an der Würde und Autorität des letztern vergreifen wolte, die von der ganzen Nation für ſo alt und ehrwürdig gehalten wurde, da ſie hingegen von jenem nichts wuſte, deſſen Sitz von Japan ſo weit entfernet war. Der Dayro, ſein Hof und Familie ſowol, als die ganze Zunft der Mönche und Prieſter, muſten noch mehr entrüſtet und erbittert werden, da ſie einen Anſchlag erfuhren, der für ſie ſo ſchimpflich und verderblich war, und es konte nicht anders ſeyn, als daß ſie die Urheber deſſelben äuſſerſt verabſcheueten. Dazu kamen noch verſchiedene andere Umſtände, die für ſie höchſt nachtheilig waren; zum Exempel, die Verachtung, ſo die Neubekehrten gegen die Götter, Religion und Prieſter des Landes blicken lieſſen, ſamt der groſſen Hochachtung und Ehrerbietung gegen ihre eigene Religion; die groſſe Menge Proſelyten, die ſie täglich anwurben, und ihnen einen Eifergeiſt zur Vertheidigung ihres neuen Glaubens einflöſſeten; ſonderlich aber die auſſerordentliche Freude und das Frohlocken, ſo man an ihren Neubekehrten kurz vorher wahrgenommen, ehe dieſe Briefe waren aufgefangen worden; der unleidliche Stolz, mit welchem einige ihrer Prälaten Perſonen von Stande begegnet, welchen ſie nun die ihrem Range gebührende Ehrerbietung ferner zu leiſten ſich wegerten, worüber am Hofe viele Beſchwerden geführet wurden. Alle dieſe Dinge zuſammen genommen, waren vermögend genung, die Regierung wider ſie aufzubringen, und die Beſorgung bey ihnen zu erwecken, daß, wenn man ſie ſo anwachſen lieſſe, ſie neue Empörungen wider eben diejenigen Monarchen anſpinnen würden, die erſt neulich mit ſo vieler Mühe und Blutvergieſſen die Macht der kleinen Tyrannen des Reichs gebrochen, und dadurch den bürgerlichen Kriegen auf einmal ein Ende gemachet, die bisher ſeit einigen Jahrhunderten das Unglück und der Verderb des Landes geweſen waren.

Digitized by Google

nen. Wir haben zwar im vorhergehenden Abſchnit gezeiget, daß er den Engländern die Freiheit verſtattet, eine Factorey zu Firando anzulegen, und daß er dem Capitain Saris einige auſſerordentliche Vorzüge gewähret; allein es währete dieſe Gunſt nicht lange. Denn als er wider die nähere Verbindung der Engländer und Portugieſen einen Argwohn geſchöpfet, ſo unterſagte er ihnen plötzlich alles Kommercium mit Japan. 2. Er unterſagte den Unterthanen des Reiches, weder des Handels halber noch unter irgend einem andern Vorwande aus dem Reich zu reiſen, dagegen forderte er alle diejenigen, die ſich in fremden Ländern niedergelaſſen hatten, wieder zurück, und ſetzte ihnen eine gewiſſe Zeit, binnen welcher ſie ſich einſtellen muſten. 3. Er verbot den Gebrauch der Karten, Würfel, Duelle, Schwelgerey und Verſchwendung entweder in der Kleidung oder in Speiſe und Trank, nicht weniger alle auswertige Leckereien, als Hinderniſſe der Ausübung der Tugend und Mäßigkeit. 4. Der holländiſchen oſtindiſchen Kompagnie geſtattete er einen freien Handel nach Japan, in Betrachtung der Dienſte, die ſie der japaniſchen Nation geleiſtet, und davon einige in der vorhergehenden Anmerkung angezeiget worden. Von der Verſtoſſung der Portugieſen und Errichtung der holländiſchen Factorey iſt an einem andern Orte Nachricht gegeben worden; die Ausrottung der chriſtlichen Religion aber war die ſchwereſte Unternehmung, die nicht ohne die entſetzlichſte Verfolgung und Blutvergieſſen bewerkſtelliget werden konte; ſo daß es nicht ſo viel Heidenblut koſtete, die Souverainität im Reiche zu erwerben, als Chriſtenblut vergoſſen wurde, dieſelbe zu befeſtigen und in Sicherheit zu ſetzen. Taycho, der, wie wir vorhin angemerket haben, den erſten Entwurf zu dieſem Blutbade machte, lies im Jahr Chriſti 1586, nachdem er zum Quanbacu oder Generalſtatthalter war erkläret worden, ein Edict wider die Chriſten ausgehen, und es wurden viele Menſchen hingerichtet, die ſich demſelben nicht gemäs bezeigeten. Indes wurde das Chriſtenthum dadurch ſo wenig gehindert, daß vielmehr, wenn wir den Berichten der Jeſuiten trauen dürfen, in vier Jahren hinter einander 20570 Perſonen um deſſelben willen abgeſchlachtet wurden; und in den beiden folgenden Jahren, 1591 und 1592, nachdem ihnen ſchon ihre Kirchen waren verſchloſſen worden, machten ſie 12000 neue Proſelyten, und die japaniſchen Schriftſteller leugnen nicht, daß nicht nur Fide-jori, des Taycho Sohn, der, wie vorhin erwehnet worden, 1616 um den Thron gebracht wurde, ſondern auch der gröſte Theil ſeines Hofes, ſeine Soldaten und Officiers bey der Armee ſich darunter befunden, wodurch ſein Schwiegervater, als er zur Regierung kam, um deſto mehr wider ſie erbittert wurde, daß er ſeinen Grimm deſto heftiger wider ſie ausbrechen lies. Allein dieſe eifrige Neubekehrte, ohnerachtet ſie ihrer vornehmſten Lehrer waren beraubet worden, als welche entweder die Flucht ergriffen hatten, oder eines grauſamen Todes ſterben müſſen, lieſſen ſich weder ihre Religion ausreden, noch ſich durch Schwerdter, Stricke, Beile, Galgen, Kreuze, Scheiterhaufen und andere grauſame Strafen abſchrecken; vielmehr unterwarfen ſie ſich willig der unerhörteſten Marter, und erlitten ſie mit einer ſolchen nie erlebten Standhaftigkeit, daß ſelbſt ihre bitterſten Feinde darüber in Erſtaunen geriethen. Wir fügen noch hinzu, daß die Freudigkeit, mit welcher ſie lieber den grauſamſten Tod erlitten, ehe ſie ihren göttlichen Heiland verleugneten, die Heiden deſto begieriger machte, ſich zu erkundigen, was das für eine Lehre ſey, die ſolche bewunderswürdige Wirkungen nach ſich zöge; und wenn dieſe davon waren benachrichtiget worden, ſo

fanden sie so viel Wahrheit und Trost darin, daß sie derselben beitraten, es mochte auch kosten was es wolte. Und eben daher rührete es, daß diese Verfolgung, die schrecklicher war, als wir irgend eine in den Geschichten finden, beinahe vierzig Jahr in gleicher Heftigkeit fortdauerte, und sich erst unter dem **Fide-tada**, oder, wie er auch sonst genennet wird, **Taitokuni**, dem dritten Sohn, oder, wie andere wollen, dem Enkel des **Jejasamma**, endigte, der der christlichen Religion den letzten Streich beibrachte; wie wir unter der nächstfolgenden Regierung erzählen werden. **Jejasamma** regierete vierzehen Jahr, wenn man von der Regierung des **Fide-jori**, oder, wie andere wollen, vier bis fünf Jahre vom Tode des **Fidejori** an rechnet, zu welcher Zeit er siebenzig Jahr alt gewesen seyn soll. Er liegt zu **Nico**, nicht weit von der Stadt **Meaco**, begraben, welches der Begräbnisort dieser Familie ist, und ihm folgte sein dritter Sohn, oder wie andere sagen, sein Enkel.

§. 266.

Regierung des Fide-tada.

33. **Fite-tada**, oder wie er nach seines Vaters Tode genennet wurde, **Taito-konni** oder **Taito-kuin-samma**. Dieser Prinz folgte den Fusstapfen seines Vorfahren. Er erneuerte die Privilegia, die sein Vater den **Holländern** in den Jahren 1616 und 1617 gewähret hatte, und mit der Verfolgung der **Christen** fuhr er so strenge fort, bis endlich diese, da sie es müde wurden, die unmenschliche Abschlachtung so vieler tausend ihrer Brüder länger mit anzusehen und da sie ihres Elendes kein Ende sahen, sich in einer Art der Verzweiflung, an der Zahl sieben und dreißig tausend, in die Vestung **Sima-bara**, die an den Küsten von **Arima**, auf der Insel **Ximo**, in der Provinz **Fisen** oder **Figen** lieget, warfen, in der vesten Entschliessung, ihr Leben aufs äusserste zu vertheidigen. Bald nachher wurden sie hart belagert; sie vertheidigten sich auch drey Monate hinter einander mit erstaunenswürdiger Tapferkeit, endlich aber mussten sie der überlegenen Macht des **Taytokunni** weichen. Die Vestung wurde den 28sten Tag des zweiten Monats, das ist, den 12ten April 1638 erobert, und alle Belagerte niedergehauen; so daß, nachdem hier, so zu reden, die letzten Tropfen des **Christen**blutes vergossen worden, die Verfolgung und das Blutvergiessen bald nachher aufhörete, und das Reich, nachdem es einmal gesäubert worden, nicht nur allen im Lande Gebohrnen, sondern auch allen Fremden, die sich zur christlichen Religion bekennen, hauptsächlich aber den **Portugiesen**, untersaget wurde; welchen, da sie nach der Zeit einen Versuch machten, vermittelst einer von **Macau** abgeschickten Gesandtschaft einen neuen Zugang nach **Japan** zu finden, die Kränkung widerfuhr, daß die Vornehmsten von ihrer Gesandtschaft hingerichtet wurden; wie wir vorhin schon angezeiget haben o). Indes erstreckte sich dieses Verbot damals nicht auf die **Chineser**, als welchen noch eine Zeitlang erlaubet wurde, mit denselben zu handeln, nur mit der Einschränkung, daß sie Freiheit haben solten, nach **Nanghazaki**, und sonst in keinen andern Hafen des Reichs zu kommen; daher sie nicht nur aus **China**, sondern auch aus andern Gegenden von **Indien** hieher kamen, wo sie sich nach der Eroberung dieses Landes durch die **Tatarn**, niedergelassen hatten. Dieses Vorrecht aber, welches sie vornemlich wegen der Künste und Wissenschaften, wie auch wegen einiger abergläubigen Gebräuche erhielten, die sie aus **China** nach **Japan** brachten, wurde ihnen nachher guten Theils wieder abgenommen, weil man sie in Verdacht zog, daß sie

o) S. oben S. 287. auch Anm. g).

ſie chriſtliche Bücher mitbrächten und verkauften, die von den Mißionarien dahin geſchicket worden, um, wo möglich, die chriſtliche Religion unter ihnen wieder anzurichten; wodurch die Regierung ſo erbittert wurde, daß ſie ſich entſchlos, mit ihnen eben ſo, wie mit den **Holländern** zu verfahren, und ſie eben ſo einzuſperren; wie genau nun dieſes zu Stande gebracht worden, das iſt weiter oben gezeiget worden p). **Fidetada** regierete achtzehen Jahr, und ihm folgte ſein Sohn

§. 267.

34. **Jiemitz**, ſonſt **Jiemitsko** und **Jietirusko**. Von dieſer Zeit an können wir das japaniſche Reich als ein für alle Ausländer verſchloſſenes Reich, und alles, was in demſelben vorgehet, als was unerforſchliches anſehen; ausgenommen, daß unſer Schriftſteller, der im Jahr 1692 daſelbſt geweſen und den holländiſchen Abgeſandten nach **Jeddo** begleitet, die bloſſen Namen von zween ſeiner Nachfolger angezeiget hat, ohne etwas weiter als die Länge ihrer Regierung zu melden. **Jiemitz** regierte ein und zwanzig Jahr, und ihm folgte ſein Sohn

Regierungen des Jiemitz, Jietznako und Tſinajos.

35. **Jietznako**, der nach einer Regierung von dreißig Jahren die Krone ſeinem Sohne

36. **Tſinajos**, ſonſt auch **Tſinajoſiko**, hinterlies, der damals auf dem Thron ſas, und im drey und vierzigſten Jahr ſeines Alters und dreizehnten ſeiner Regierung ſtund. Er war, wie uns gemeldet wird, ein groſſer und weiſer Fürſt, und hatte alle Tugenden ſeiner Vorfahren geerbet; er war ſehr gnädig, hielt aber ſehr ſtrenge über den Geſetzen ſeines Landes. Er war in der Politik und Philoſophie des **Confucius** erzogen, und ſeine Unterthanen lebten unter ſeiner gelinden Regierung in Friede und Freundſchaft; und ob er ihnen wol das auswertige Kommercium ſperrete, und ihnen die Freiheit nicht verſtattete, in andere Länder zu reiſen, ſo bemühete er ſich dagegen, den einheimiſchen Handel mit verſchiedenen Inſeln und Provinzen des Reiches anzurichten, den er ganz richtig für hinlänglich hielt, ſie glücklich zu machen, indem ſeine Staaten von Natur mit allen Nothwendigkeiten des Lebens verſorget ſind, wenn ſeine Unterthanen ſonſt nur Fleis anwenden, und in Ruhe und Friede leben. Und das ſind die Vortheile, die ſie jetzo genieſſen, da ſie mit auswertigen Nationen gar kein Gewerbe treiben. Wir haben aber ſchon anderwerts Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß dieſes nicht der vornehmſte Bewegungsgrund geweſen, warum die letzten Monarchen ihre Unterthanen ſo eingeſchränket; ſondern ihre eigene Sicherheit, ihre abergläubige Furcht und die Träume von einem auswertigen Ueberfall, ſamt einigen vorgeblichen Weiſſagungen von gleichem Inhalt, darauf ſie ſehr viel bauen, iſt die Haupturſache, dadurch ſie bewogen worden, eine ſolche auſſerordentliche Vorſichtigkeit gegen dergleichen Verſuche zu beweiſen.

§. 268.

Es iſt viel darüber geſtritten worden, ob der groſſe Strich Landes, der auf der Nordſeite der groſſen Inſel **Niphon** oder **Japan** lieget, und gemeiniglich als ein Theil des Reiches und demſelben unterthänig betrachtet wird, unmittelbar daran ſtoſſe, oder durch einen Arm vom Meer davon abgeſondert ſey; ingleichen, ob es eine Inſel, oder ein groſſes und veſtes Land ſey, das auf der Abendſeite an die **Tatarey**, gegen Morgen aber an **America** gränzet. Was das erſte anlanget, ſo haben wir bereits

Nachricht von dem Lande Jeddo.

I. deſſen lage und gröſſe.

p) S. oben S. 293. u. f. Anm. B).

aus einigen der neueſten Entdeckungen der Holländer und des Kapitain Saris, wie auch aus den moskowitiſchen und japaniſchen Charten gezeiget, daß Jedſo oder Reſſo von Japan durch einen Arm vom Meer, oder eigentlicher zu reden, durch eine doppelte Meerenge unterſchieden ſey, nemlich durch die von Sangaar auf der japaniſchen Seite, und die von Jeſo, oder wie es einige unſerer Landcharten unrichtig nennen, Kamtſchatka, auf der Nordſeite, zwiſchen welchen die Inſel Matſuma lieget, oder, wie es in den rußiſchen Charten heiſſet, Matmanska, und in den japaniſchen Charten Matſumai, nebſt einer Anzahl von zwanzig andern, aber kleinern Inſeln. Was die andere Frage betrift, ob es ein veſtes Land oder eine Inſel ſey, und wenn das erſte, ob es an die Tatarey und America ſtoſſe, oder davon abgeſondert ſey? darüber iſt man nicht einig, und wir werden im nachfolgenden deſſen Erwehnung thun, was bisher davon entdecket und geſaget worden q). Jedſo oder Redſo [A]) erſtreckt ſich vom 42° bis 50° der nordlichen Breite, aber ob es weiter, und wie weit es ſich noch erſtrecke, iſt annoch unbekant. Anlangend deſſen Breite und Geſtalt von Oſten gegen Weſten, ſo ſind wir desfals in noch gröſſerer Dunkelheit, indem die Küſten mit vielen tiefen und groſſen Meerbuſen, die bis hieher noch nicht erforſchet worden, durchſchnitten ſind, daher man ſie für einen Klumpen von Inſeln zu halten pfleget. Die Japaneſer, die wenigſtens ſeit der Regierung des Joritomo, ihres erſten weltlichen Monarchen, davon Herren geweſen, nennen ſie Jeſo-gaſima, oder die Inſel Jeſo [B]), und unterſcheiden ſie von dem nordlichen

q) Hiervon ſiehe unter andern Sum. of Diſcov. of the N. E. Paſſage, in Philoſ. Tranſact. No. 118.

A) Dieſer Name wird verſchiedentlich geſchrieben, Jedſo, Jetſo, Jetzo, Jezzo, Redſo, Reſſo, Retſo und Jeſo, und iſt einerley mit dem japaniſchen Jeſo-gaſima oder der Inſel Jeſo. Wir können hier nicht umhin, zu bemerken, daß verſchiedene neuere Erdbeſchreiber nach dem Strahlenberg dieſes Land Jedſo mit der Halbinſel Kamſchatka verwechſelt haben, die zwiſchen dem Meerbuſen dieſes Namens und dem nordlichen japaniſchen Meer an den äuſſerſten öſtlichen Grenzen des rußiſchen Reiches lieget, da es doch in der That von demſelben unterſchieden und auch wenigſtens auf der Abendſeite durch das erwehnte Meer abgeſondert iſt, ob es wol ſeyn kan, daß es an der Nordſeite daran ſtöſſet. Wir ſelbſt haben dieſen Fehler in dem letzten Theil unſerer alten Hiſtorie begangen, und ergreifen daher dieſe Gelegenheit, ſolches unſern Leſern aufrichtig zu geſtehen 34).

B) Dieſes thun ſie vermuthlich blos auf den Bericht der Landeseinwohner. Denn ſie geſtehen, daß ſie nie bis zu dem Meer gekommen, welches daſſelbe von Nord-Jeſſo abſondert; ihre Charten gedenken auch keiner ſolchen Abtheilung, ſondern es hat das Anſehen, daß ſie dieſelben unordentlich unter einander mengen, wodurch man geneigt wird, zu glauben, daß ſie durch das Wort Gaſima nur eine Halbinſel verſtehen; weil es ihnen in ihrer Sprache an einem Wort fehlet, dieſelbe von einer ganzen Inſel zu unterſcheiden. In dieſer Vermuthung wird man dadurch beſtätiget, weil es daſelbſt einen Arm des Meeres gibt, ſo zwiſchen Jedſo und der Tatarey nordwerts läuft, ob man wol nicht ſagen kan, wie weit er gehet; und die japaniſchen Charten haben auch auf der andern Seite einen Arm angezeiget, den ſie vermuthlich entdecket, aber nicht genau genug erforſchet haben; ſo daß, ſo viel bisher davon bekant geworden, Jedſo vielleicht eben eine ſolche lange Halbinſel iſt, als Korea, welches letztere man ehedem auch für eine Inſel gehalten; wie wir anderwerts angezeiget haben 35). Die Küſten auf der Morgen- und Abendſeite ſind zu verſchiedenen Zeiten entdecket, und von den Portugieſen, Holländern und vom Kapitain Saris bereiſet worden. Keiner davon aber iſt ſo weit nordwerts gekommen, daß er uns hätte verſichern können, ob ſie durch dieſe Buſen, davon ſie durchſchnitten ſind, auch vom veſten Lande wirklich abgeſondert ſind. Vater Hieronymus de Angelis, der von Japan aus hieher gereiſet, nennet ſie zwar in ſeinem zweiten Bericht eine Inſel, allein er thut dieſes

ver-

34) S. Zuſätze zur algem. Welthiſt. Th. 4. S. 284. §. 420.

35) S. oben S. 131. u. f.

lichen Theil, der Oku-jeſo heiſſet, das iſt, Ober- und hoch-Jeſo, welches ſie für ein veſtes Land anſehen. Wie aber dieſe beiden von einander unterſchieden ſind, und wie weit die erſte, oder Inſel, nordwerts reiche, das läſt ſich nicht leicht errathen, weder aus ihren Charten, die in dieſem Stück noch ſehr roh und unvolkommen ſind, noch auch aus ihren Berichten, indem ihr Kommercium ſich nicht viel weiter als bis an die ſüdlichen Küſten erſtrecket. Und obwol Herr D' Anville es gewaget hat, zwo Inſeln daraus zu machen, ſo geben doch die meiſten Erdbeſchreiber nur den ſüdlichen Theil für eine Inſel an, das übrige aber für ein veſtes Land von unbekantem Umfange. Die ſüdlichen Küſten von Jedſo liegen den nordlichen Küſten von Niphon oder Japan gerade gegen über, und beide zuſammen bilden die vorhin erwehnte doppelte Meerenge von Sangaar und Jeſo, ſo durch die Inſel Matſuma unterſchieden wird. Der Uebergang von einer Küſte zur andern beträgt nur eine Tagefahrt, und in einigen Gegenden, als zwiſchen den Vorgebirgen Tanjaſakki und Euroen, macht die Breite kaum dreiſſig (engländiſche) Meilen aus, doch kan ſie nicht zu aller Zeit paſſiret werden, wegen der Ströme, die ſehr ſchnell bald gegen Morgen, bald aber gegen Abend zu gehen. Daher ſind es hauptſächlich die Japaneſer, die den kleinen Handel dahin treiben, indem die Jeſuiten in der Seefahrt noch nicht ſo erfahren ſind, daß ſie ſich über dieſe Meerenge wagen ſolten, es müſte denn eine groſſe Windſtille ſeyn. Dieſer Handel beſtehet in etwas feinem Pelzwerk und einer Art von Fiſchen, die Karazakki heiſſen, die an dieſen Küſten in groſſer Menge gefangen und von den Japaneſern für eine Delicateſſe gehalten werden, und die ſie, wie wir unſere Stockfiſche, zu genieſſen pflegen.

§. 269.

2. Beſchaffenheit des landes und der einwohner.

Die Nachricht, die uns dieſe von den Einwohnern von Jedſo geben, beſtehet darin, daß ſie ſtarke, aber wilde Leute wären, die ihre Haare, Bärte und Knebelbärte in ſolcher Länge trügen, daß ſie dadurch ganz verſtellet würden; zumal da von einigen gemeldet wird, daß ſie über den ganzen Leib haarigt wären, oder, welches wahrſcheinlicher iſt, daß ſie ihre Leiber mit den Häuten wilder Thiere bedecken und die rauhe Seite herauskehren, welches denn ſamt ihren langen Bärten machet, daß ſie ganz ſcheuslich ausſehen. Kapitain Saris aber hat einen vortheilhafteren Bericht von ihnen aus der Erzählung eines Japaneſers mitgetheilet, der zweimal unter ihnen geweſen, und ihm gemeldet, daß ſie ganz hübſche und geſittete Leute wären; daß die, ſo in den ſüdlichen Gegenden wohneten, das Kommercium verſtünden, obwol die, ſo tiefer im lande wohneten, nichts davon wüſten; daß ſie mit den Japaneſern meiſt von einerley Statur wären, von welchen ſie auch ihre Kleider, Reis u. ſ. w. erhielten, und die Bezahlung in Silber und Goldſtaub leiſteten; daß der Kaiſer von Japan einen Gouverneur und Garniſon in der Hauptſtadt Matzumai hielte, und ſeine Einkünfte in Pelzwerk, Federn und Silber bekäme; daß endlich die Einwohner des Handels halber öfters in die nordlichen Gegenden von Japan kämen, auf Kähnen, die nur mit

vermuthlich auf die Ausſage der Japaneſer. Denn er gedenket keiner Entdeckung, die er desfals gemachet, und die ihn überzeuget, daß ſich die Sache wirklich ſo verhalte, welches er nicht unterlaſſen haben würde, wenn dieſes wirklich geſchehen wäre; zumal da er in ſeinem erſten Bericht deſſen als eines veſten Landes gedacht. Ueberhaupt müſſen wir warten, bis nähere Entdeckungen gemachet worden, ehe wir mit Gewisheit ſagen kämen, ob es Eine oder mehr Inſeln ſind, oder ob es eine Halbinſel ſey, die jenſeits an ein veſtes Land ſtöſſet.

mit Stricken zuſammen gebunden und an welchen kein Eiſen zu finden wäre. So weit geht der Bericht des Kapitain. Wir fügen noch hinzu, daß ſie im Gebrauch der Bogen und Pfeile ſehr geſchickt ſeyn ſollen, welches ihre vornehmſten Waffen zu ſeyn ſcheinen. Nicht weniger geübt ſind ſie in der Fiſcherey und Jagd, davon ſie auch gröſtentheils leben. Anlangend das Land ſelbſt, ſo wird es uns als ſehr felſigt, bergigt und voll groſſer Wälder beſchrieben, das gröſtentheils ungebauet lieget und ſchlecht bewohnt iſt r); es träget nur wenige wilde Früchte und Wurzeln, und in einigen Gegenden wächſt eine Art von Gerſte, daraus ſie ein grobes Brodt zubereiten. Man ſagt von ihnen, daß ſie den Himmel anbeten, aber ohne alle gottesdienſtliche Gebräuche; daß ſie, wie die alten **Scythen** und **Britten**, ihre Weiber unter ſich gemein haben, und dabey dem Wein und ſtarken Getränke ſehr ergeben ſind, ob uns wol nicht gemeldet wird, woher ſie dieſes bekommen. Sie ſind ſo ſtark und abgehärtet, daß ſie ihre Wunden durch nichts anders heilen, als daß ſie ſolche mit Salzwaſſer waſchen. Es ſcheinet, als ob zu **Kämpfers** Zeiten dieſe Gegenden nicht ſonderlich bekant geweſen, indem weder er noch ſein engländiſcher Ueberſetzer es gewaget, uns einige Nachrichten von den Sitten und Gewohnheiten dieſer Leute mitzutheilen. Erſt ums Jahr 1620 geſchahe es, daß der Vater **de Angelis**, ein **Jeſuit** und gebohrner **Sicilianer**, es wagete, in dieſe nordlichen Gegenden zu gehen und das Evangelium in denſelben zu predigen, ſeit welcher Zeit uns ihre Lebensart beſſer bekant worden. Und ob wir wol nicht ſagen können, daß er ſeinen Briefen, die er an ſeine Societät geſchrieben, was ſonderlich merkwürdiges einverleibet; ſo wird es doch hoffentlich unſern Leſern nicht entgegen ſeyn, das vorzüglichſte davon in einem Auszuge zu finden, wie ſolcher von ſeinem Bruder **Charlevoix**, in ſeiner Hiſtorie von **Japan**, gefaſſet worden, und folgendes Inhalts iſt: Die Einwohner von **Jetſo** ſind ſtärker, gröſſer und weiſſer als die **Japaneſer**. Sie laſſen ihre Bärte ſo lang wachſen, daß ſie einigen bis auf ihre Gürtel herabreichen; gemeiniglich aber ſchären ſie den Vordertheil ihrer Häupter glatt ab. Sowol Männer als Weiber durchbohren ihre Ohren, in welchen ſie eine Art eines Schmucks tragen; die Vornehmen ein Stückgen Silber, die Geringern aber etwas gefärbte Seide. Sie bereiten eine Art von Wein, der ſehr ſtark und unter ihnen ſehr gewöhnlich iſt, vermuthlich wegen der kalten Luft, daher ſie ſich auch ſelten berauſchen, ob ſie wol viel, ja öfters bis zur Ausſchweifung davon trinken; wiewol unſer Schriftſteller eine andere Urſache davon angibt, und es dem Gebrauch des **Todo Noevo** C) zuſchreibet, welches eine Art von Oehl iſt, das von einem Fiſche gleiches Namens zubereitet wird, und womit ſie gemeiniglich ihren Reis zubereiten, der, wie in den meiſten morgenländiſchen Gegenden, ihre gewöhnliche Koſt iſt. Die Kleidung ſowol

r) Kämpfer vbi ſupra Lib. I. cap. 4. De Angelis apud Charlevoix. Hiſt. Japan. auch die nordlichen Reiſen.

C) Oder vielmehr, wie uns dünket, **Todo nuevo**, welches in der ſicilianiſchen Sprache ſo viel heiſſet als **ganz neu**, und das Beiwort vorſtellet, das der Verfaſſer dieſem ſeltenen Fiſch beileget, der eine kleine haarichte Creatur mit vier Füſſen, gleich einem Schweine iſt, und die dieſes ſüſſe Oel von ſich gibt, deſſen ſie ſich nicht nur zu ihren Speiſen bedienen, ſondern auch einen vortheilhaften Handel damit treiben, und es an die **Chineſer**, **Japaneſer** und **Koreer** gegen Reis, Baumwolle, Seide und andere Waaren umſetzen, daran es ihrem Lande fehlet, ſtatt Gold oder Silber dafür zu nehmen, als woran ſie einen Ueberflus haben.

ſowol der Männer als der Weiber beſtehet aus einem langen Kleide von Seide, Baumwolle oder Leinewand, das mit eben dem Zeuge eingefaſſet, auch mit einer Art von Stickerey, Kreutzſtichen, Blumen und dergleichen gezieret iſt. Ihre Waffen ſind Bogen und Pfeil, die Lanze und eine Art von Säbel, nicht über eine Elle lang, aber ungemein ſcharf und von beſonderer Härtung; und ſie ſind tückiſch genung, daß ſie ſich in gewiſſen Fällen vergifteter Pfeile bedienen, indem ſie von Natur hitzig, zankſüchtig und rachgierig ſind. Nichtsdeſtoweniger werden unter ihnen, wie unſer Schriftſteller angemerket hat, ſelten Mordthaten verübet. Statt eines Schildes oder Küras tragen ſie einen Laß, der aus dünnen Brettern beſtehet, und der ihnen ein wunderliches und lächerliches Anſehen gibt. Sie ſind gegen einander ſehr höflich, und treiben ihre Komplimente bis zur Ausſchweifung. Sie haben einen natürlichen Abſcheu an dem viehiſchen und unnatürlichen Laſter, das in **China**, **Japan** und in andern Gegenden von **Indien** herrſchet; dahingegen halten ſie ſich mehr Weiber, obwol eine darunter den Vorzug hat, und den Namen und die Autorität einer Frauen führet. Wird eine der ehelichen Untreue überführet, ſo werden ihr die Haare glat abgeſchoren, welches als ein Brandmal ihrer Unkeuſchheit angeſehen wird. Ihr Galan aber wird nur zu einer Geldſtrafe verdammet, ſo hoch ſie vom Manne oder von den Eltern gefordert wird. Wegert er ſich, dieſelbe zu entrichten, ſo ſind ſie berechtiget, ihm nicht nur ſeine Waffen abzunehmen, ſondern auch ſeine Kleider auszuziehen, und ihn ganz nackend nach Hauſe zu ſchicken, ſo oft ſie ihn auf der Straſſe antreffen. Setzt er ſich zur Wehre, ſo vermehret er nur ſeine Schuld und Strafe, und ſie ſind berechtiget, jederman zu Hülfe zu rufen, und es kömt ihnen auch das Volk haufenweiſe zu Hülfe. Ihr Begrif von einem allerhöchſten Weſen iſt ſehr roh und unvolkommen, ſo daß er nicht die geringſte Art der Anbetung nach ſich ziehet, ob ſie wol der Sonne und dem Monde, als den vornehmſten Urhebern und Austheilern aller guten Dinge, eine Art eines Dienſtes erweiſen. Sie reden zwar von einem unſichtbaren Monarchen, der über die Berge, Wälder, Meere und Flüſſe herrſche, wollen auch für Anbeter deſſelben gehalten ſeyn; das iſt aber auch aller Dienſt, den ſie ihm leiſten, und ihre Anbetung der beiden Himmelslichter iſt weder was beſtändiges noch was ordentliches, indem ſie weder Prieſter noch Lehrer, weder gewiſſe Gebräuche, noch eine Art von Schriften unter ſich haben. Alles was ſie von ihrer eigenen Hiſtorie wiſſen, das haben ſie durch mündliche Ueberlieferung, und dieſe iſt nicht nur ſehr kurz und unvolkommen, ſondern auch in vieler Abſicht ungewis und fabelhaft.

§. 270.

Sitten und gewohnheiten dieſer leute.

Aus dieſem Bericht des Vaters **de Angelis**, (der nachher durch einige Reiſebeſchreibungen der **Holländer** beſtätiget worden, die ſich ſeit der Zeit weiter oſtwerts in dem Lande gewaget, nemlich ums Jahr 1643, unter der Anführung des berühmten **Martin Uriel** D), erſiehet man, daß die Einwohner dieſes Theils von **Jedſo** nichts von

D) Nachdem dieſer berühmte Seefahrer, der im Jahr 1643 zu Caſtricoun in See gegangen und die Küſten dieſer Gegend von Jedſo entdecket, die nach der Zeit unter dem Namen Kuritſky bekant worden, von den Japaneſern aber Oku-Jedſo oder Hoch-Jedſo genennet wird, ſo ging er weit tiefer ins Land, als der vorhin erwehnte Jeſuit gethan hatte; und ob er ſich wol nicht ſo lange, als dieſer, im Lande aufhielt, ſo machte er doch in demſelben ſolche Entdeckungen, die nicht nur die

von der Geschicklichkeit im Ackerbau verstehen, derentwegen die Japaneser mit Recht berühmt sind, sondern hauptsächlich von der Jagd und Fischerey leben. Bey dieser letztern bedienen sie sich der Kähne, die aber weder genagelt noch gepichet, sondern nur mit Stricken zusammen gebunden sind, und aus der Rinde eines Baums, den sie Coro nennen, verfertiget werden, die sie bey ihrer Zurückkunft wieder losbinden und die Bretter am Ufer trocken werden lassen. Zu dem, was de Angelis von ihnen gemeldet hat, fügen die holländischen Berichte noch, daß die Männer überhaupt sehr gros und stark wären, eine dunkele und haarichte Haut hätten, daß ihre Gesichter nicht ungeschickt gebildet, und ihre Nasen nicht flach wären. Sie hätten hübsche schwarze Augen, nur wären ihre Köpfe und Gesichter durch Narben und Schmarren heslich zugerichtet, welches, wie man glaubet, von ihrem zankſüchtigen, oder, welches wahrscheinlicher ist, von ihrem eifersüchtigen Temperament herrühren soll. Ihre Weiber sind viel schöner, und sie beschären entweder den Vordertheil ihres Kopfes, oder flechten ihre Haare hinterwerts zusammen, damit die Stirne nicht dadurch verdecket werden möge. Sie tragen, wie die Männer, Ohrgehänge, einige auch Ringe an ihren Fingern, alle zusammen aber färben ihre Lippen und Augenbrauen mit einem feinen Blau. Sie beschäftigen sich mit häuslicher Arbeit, bereiten die Speisen, machen Kleider für ihre Männer und Kinder, und flechten Matten für ihre Häuser u. s. w. Einige derselben beschäftigen sich auch damit, daß sie dasjenige nach Hause tragen, was die Männer in ihren Kähnen mitbringen; wiewol dieses letztere nicht sehr gewöhnlich ist, indem ihre Männer äusserst eifersüchtig auf sie sind, und einen Versuch auf ihre Weiber und Töchter grausam rächen würden. Sonst sind sie, wie man uns meldet, gutherzig, und gegen die Fremden leutselig und höflich, wie auch überhaupt gegen diejenigen, die mit ihnen frey und vertraulich umgehen. Diesen begegnen sie mit grosser Bescheidenheit und Hochachtung; und wenn sie vor ihnen erscheinen, so legen sie ihre besten Kleider an, machen viele Komplimente, legen ihre Hände auf ihre Brust und bücken sich sehr ehrerbietig; und so bald sie nur etwas mit ihnen bekant geworden, so essen und trinken sie mit ihnen so ungebunden, als sie es mit andern zu thun gewohnt sind. Wie man unter ihnen keine Spur einer gottesdienstlichen Einrichtung findet, so scheinet es auch, als ob sie von keiner Regierung, Gesetzen oder Subordination was wüsten, ausser daß sie

von ihm gegebene Nachricht bestätigen, die wir vorhin auszugsweise aus dem Charlevoix mitgetheilet haben, sondern er hat auch neue Entdeckungen hinzugethan, die bey jenen nicht gefunden werden, ob sie gleich nicht weniger erheblich sind. Der Leser findet eine ausführliche Erzählung oder ein Tagebuch von dieser Landung im dritten Theil der nordlichen Reisebeschreibungen, aus welchen wir das nehmen werden, was von diesen Leuten zum Gebrauch der Leser das merkwürdigste ist. Anlangend dasjenige, was vorhin von der grossen Menge Gold gemeldet worden, das in diesem Theil von Jedso gefunden wird, so erzählet der Vater de Angelis, daß er bey seiner Ankunft eine grosse Anzahl japanischer Kaufleute angetroffen, die sich der Landeseinwohner dazu bedienet, die Körner von diesem Metal zu suchen, die von einem Flusse ohnweit der Stadt Matzmay herabgebracht würden, für welche Freiheit sie dem Herrn des Landes einen ansehnlichen Tribut entrichten müsten. Die Art und Weise, wie sie das Gold samlen, bestehet darin, daß sie vermittelst einer Anzahl von Pfählen einen Damm machen, die sie an einem gewissen Orte des Flusses einrammeln, und, wenn sie alles, was sie finden können, aufgelesen, so dann sich wieder einen andern Ort aussuchen. Das ist das einzige Exempel, so er gesehen; es gibt aber ohne Zweifel mehrere Flüsse, wie dieser ist, im Lande, die sehr vieles beitragen, daß dieses kostbare Metal so gemein unter ihnen ist.

ſie an ihre beſondere Herren eine Art eines Tributs entrichten, ſo wie dieſe dergleichen an die japaniſchen Kaiſer thun; wir finden aber nicht, daß ſie eine Art der Autorität oder Gerichtbarkeit über ſie hätten. Einige abergläubige Gewohnheiten werden unter ihnen wahrgenommen. Wenn ſie bey dem Feuer trinken, (denn ſowol Männer als Weiber ſind dem Trunk ergeben,) beſprengen ſie den Heerd mit einigen Tropfen von ihrem Getränke. Sowol in als auſſer ihren Häuſern ſtecken ſie kleine Stückgen Holz in die Erde, und an dieſelben eine Art einer kleinen Fahne von Papier, Seide oder von andern Zeuge, die obenan beveſtiget wird.

§. 271.

Wenn die ſchwangern Weiber ihrer Entbindung nahe ſind, ſo werden ſie in beſondere Häuſer gebracht, in welche drey Wochen hinter einander keine Mannsperſon kommen darf. Dieſe gute Zucht kan unter ihnen deſto leichter beobachtet werden, da ihre Häuſer nur aus vier Pfälen beſtehen, auf welchen ein Dach oder eine aus Baumrinden verfertigte Decke lieget; die Wände aber oder die Seiten ſind nur mit Brettern verſchlagen. Mitten inne iſt gemeiniglich der Heerd angeleget, und oben, wie auch auf einer oder zwo Seiten, ſind groſſe Oefnungen gelaſſen, dadurch licht hineinfallen und der Rauch herausziehen kan. Ohnerachtet ſie nun ſo einfältig und natürlich angeleget ſind, ſo werden ſie doch gemeiniglich, wie auch die darin befindlichen Geräthe, ſehr rein gehalten, und der Flur iſt mit Matten überleget, die von den Weibsperſonen jeglicher Familie geflochten werden, als deren ſie ſich ſtatt der Betten, Tiſche und Stühle bedienen. Ein jegliches Haus, oder beſſer zu ſagen, Hütte, hat ein beſonderes Zimmer oder Kammer, ohngefehr zehen bis zwölf Fus lang, und ſieben bis acht breit, die durch einen Verſchlag vom übrigen Raum abgeſondert iſt. Das ganze Gebäude iſt ohngefehr zwey Mann hoch, der Eingang aber iſt ſo niedrig, daß man ſich ſehr tief bücken mus, wenn man ein oder ausgehen will. Ihre Kinder ſind, wenn ſie zur Welt geboren worden, ganz weis, nehmen aber, wenn ſie älter werden, eine braunlichte Farbe an. Knaben und Mädgen gehen nackend, bis ſie zehen bis zwölf Jahr alt werden; indes werden ſie ſo beſcheiden erzogen, daß ſie, wenn ſie einen Fremden, ſonderlich aber einen Europäer ſehen, ſich mit dem Geſichte ſehr ehrerbietig vor ihm neigen, und die Beine kreutzweiſe über einander ſchlagen; wenn ſie aber Zeit haben, ſo pflegen ſie wol einen Schurz um den Leib zu thun. Wenn die Mütter ihre Kinder, ſonderlich aber die Mädgens, in Gegenwart fremder Leute ſaugen laſſen, ſo ſehen ſie dahin, daß von ihrer Bruſt weiter nichts entblöſſet wird, als die Warze, und von dem Leibe der Kinder ſiehet man weiter nichts als die Arme, Beine und das Geſicht. Sie wickeln dieſelben ein und tragen ſie an einem Gürtel auf ihren Rücken, wenn ſie zu arbeiten oder auſſer dem Hauſe was zu verrichten haben. So genau aber nehmen ſie es nicht, weder mit ihren Kleidern noch mit dem Eſſen. Denn die Kleider tragen ſie am Leibe, bis ſie entweder vor Schmuz oder vor Alter verfaulen. Ihre Speiſen, Reis, Fiſche, Fleiſch, Wurzeln und Kräuter, würzen ſie mit dem Oel, das ſie aus ihren Walfiſchen und Todo-Nuevo, davon wir vorhin eine Beſchreibung gegeben haben, preſſen. Und ſo heslich auch dieſer Fras iſt, ſo genieſſen ſie es doch aus Schüſſeln, die wie unſere dunkelbraune irdene Waare beſchaffen, ganz artig gedrehet und glaſuret ſind, wobey ſie ſich ſolcher Stäbe bedienen, wie die, ſo unter den Chineſern

Fortſetzung.

und Japanesern gebräuchlich sind [s]), ohne daß sie etwas mit ihren Händen berühren. Sie haben auch eine Art von Obst, das an Farbe und Grösse unsern Hagenbutten, an Geschmack und Gestalt aber unsern Mispeln gleich komt, welches sie gegen den Winter aufzuheben pflegen. Die Aermern, welches sie gröstentheils sind, bereiten sich ihre Kleider aus einer Art von Hanf, der von selbst in den Wäldern wächset; denn sie sind zu faul, diesen zu säen oder zu pflanzen: und wenn sie etwas besseres tragen, so müssen sie es von den Japanesern oder Chinesern bekommen, so wie sie auch ihren Puppenkram, ihren Reis, Zucker, Spezerey, Taback, kupferne Röhren, Messer und andere scharfe eiserne Instrumente von denselben bekommen, dafür sie ihnen ihre Fische, Oel, Wolle, Pelze, Häute, Federn von verschiedenen schönen Vögeln, und was dergleichen mehr ist, überlassen: und man rühmt von ihnen, daß sie bey dem Umsatz dieser Waaren zu beiden Seiten die pünctlichste Ehrlichkeit ohne den geringsten Betrug oder Verstellung beweisen. Der Handel wird ihnen unter einander auch deswegen leicht, weil ihre Sprache im Grunde einerley ist, und der öftere Umgang die Verschiedenheit in der Mundart gar bald unmerklich machet. Es gibt in diesem grossen Strich Landes sehr wenig Städte, wenn anders eine dieses Namens würdig ist. Selbst ihre Hauptstadt, die von den Landeseinwohnern Matzmay genennet wird, und in welcher ihr Fürst oder vornehmster Gouverneur wohnet, der unter dem japanischen Kaiser stehet, ist sehr unerheblich, wenn sie mit den Städten in Japan und China in Ansehung des Umfangs, des Reichthums und der Bauart verglichen wird. Die übrigen, die noch weit schlechter aussehen, sind folgende: Siracha, Tocapsi, Conrchoori, Croen, Corchoeira, Esan und Sirocani. Der zu Matzmay residirende Fürst mus alle Jahr, oder wenigstens ein Jahr ums andere, eine Reise zur Hauptstadt Jedo thun, wo er dem japanischen Monarchen die Huldigung leistet und den gewöhnlichen Tribut entrichtet, der hauptsächlich in einer grossen Last Goldes, Pelzwerk und mancherley schönen Federn bestehet. Alles was unsere holländische Reisende noch als merkwürdig hinzugefüget haben, betrift die Hinrichtung ihrer Gefangenen, oder wenn sie einen ertappen, der sich mit ihren Weibern und Töchtern zu gemein machen wollen. Der Missethäter, der von einer grossen Menge Menschen umringet ist, wird auf die blosse Erde auf seinen Rücken hingestrecket, und jeglicher Arm und jegliches Bein wird von zwey handvesten Kerlen gehalten, da mitlerweile der Scharfrichter eine kurze Keule, die unten mit Eisen beschlagen ist, in beiden Händen hält und dem Uebelthäter am Kopf stehet. So bald das Zeichen gegeben worden, springet er zehen bis zwölf Schritte zurück, komt wieder herbey und singet etwas, das sich auf die Gelegenheit schicket, worauf er den Schlag auf den Kopf des Missethäters mit solcher Gewalt thut, daß der Hirnschädel davon zerschmettert; darauf streckt er seine Keule aus, und gibt ihm noch einige Schläge auf die Brust, bis er völlig todt ist. Dieses scheinet zwar in Ansehung des Ehebruchs dem zu widersprechen, was wir weiter oben aus dem De Angelis angeführet haben, daß sie dieses Verbrechen durch eine Geldstrafe abthun. Allein es ist nicht unwahrscheinlich, daß in einem so grossen Lande die Gesetze und Gewohnheiten verschieden sind, und daß dieses Verbrechen an einem Orte härter bestrafet wird, als an dem andern, welches der gute Vater, weil er nicht weit im Lande gekommen, zu bemerken keine Gelegenheit gehabt hat.

§. 272.

s) S. algem. Welthist. Th. 24. (6.) S. 561.

§. 272.

Es wird hier nicht undienlich ſeyn, zu bemerken, daß verſchiedene Erdbeſchreiber von dieſem Lande geglaubet haben, daß es auf der einen Seite an **America**, auf der andern aber an die **Tatarey** grenzen müſſe, und daß diejenigen, ſo aus **America** dis Land zu erſt bevölkert, aus der letztern dahin übergangen [t]. Andere halten dafür, daß **Jedſo** und **America** durch einen Arm des Meeres unterſchieden ſeyn; welchen man bisher geſuchet, und der mit dem nordlichen Weltmeer Gemeinſchaft haben müſſe. Es wird dieſes gewiſſermaſſen durch den Strom beſtätiget, der beſtändig von den Küſten von **Jedſo** gerade nach Norden gerichtet iſt, und wodurch einige bewogen worden zu glauben, daß daſelbſt eine noch unentdeckte Meerenge ſeyn müſſe, die dieſen beiden Meere vereiniget, ſo wie die Meerenge bey **Gibraltar** das mittelländiſche Meer mit dem **Ocean** vereiniget. Das wird nun durch dasjenige noch mehr beſtätiget, was wir anderwerts angemerket haben, daß nemlich Wallfiſche von den **Koreern** aufgefangen worden, in deren Fleiſch noch holländiſche Fiſchhaken geſtecket [u]. Es hat aber dieſe Durchfahrt (Paſſage), wenn es dergleichen gibt, ob man es gleich vielfältig verſuchet, bis hieher aus mancherley Urſachen nicht zur Wirklichkeit gebracht werden können, ſonderlich aber wegen der entſetzlichen Eisberge, die auf dieſen Meeren ſchwimmen, und die im Sommer ſelten oder niemals aufthauen [E]. Die Nachrichten, die uns von **Oku** oder **Hoch-Jedſo** gegeben werden, beſtehen darin, daß es nur 300 (engländiſche) Meilen lang ſey; aus was für einem Grunde ſie aber dieſes behaupten, läſt ſich ſchwerlich errathen, da ſie ihrem eigenen Geſtändnis nach ſelbſt in **Jeſo-gaſima** nicht tief eingedrungen ſind. Indes wird uns gemeldet, daß ein Schif, welches vor einigen Jahren an die Küſten dieſes Landes verſchlagen worden, unter den rohen und wilden Einwohnern dieſes Landes einige Perſonen angetroffen, die in feine chineſiſche Seide gekleidet geweſen; woraus man gemuthmaſſet, daß ſie mit den benachbarten **Daats**, oder **Tatarey**, Gemeinſchaft gehabt, von welcher es nicht weit entlegen ſeyn kan [f]. Dieſe Nachricht iſt nachher durch eine kaiſerliche Jonke beſtätiget worden, die im Jahr 1684 aus **Japan** dahin geſchicket worden, um einige Entdeckungen zu machen, die aber nichts beſonders mitgebracht, ohnerachtet ſie auf dieſer Reiſe drey Monate zugebracht. Nicht lange nachher wurde eine andere in gleicher Abſicht abgeſchicket, die von den öſtlichen Küſten von **Japan** unter Segel ging, und nachdem ſie viele Stürme und Gefahr zwiſchen dem vierzigſten und funfzigſten Grad der nordlichen Breite ausgeſtanden, ein groſſes feſtes Land entdeckte, welches ſie für **America** hielt, woſelbſt ſie, nachdem ſie einen guten Hafen angetroffen,

Nachricht von hoch oder Ober Jedſo.

t) S. Zuſätze zur algem. Welthiſt. Th 4. S. 283 §. 207. u. f dungen nach den Nordſeen, Th. 4. S. auch oben S. 134. Lib. 1. cap. 4.

u) Siehe die Reiſebeſchrei-

f) Kämpfer vbi ſupra

E) Wir wollen hier das nicht wiederholen, was wir in unſerer alten Hiſtorie in Anſehung dieſer angeblichen Paſſage bereits ausführlich unterſuchet haben; ſondern erinnern nur unſere Leſer an dasjenige, was wir daſelbſt aus dem Vater Hinnopin angemerket, welcher gemeldet, daß er auf der Nordſeite von **Miſſiſippi** einige **Wilden**, wie er ſie nennet, geſehen, die über 500 Meilen weit von Abend hergekommen, und von denen er geglaubet, daß ſie aus Japan geweſen 36). Da aber der Name der **Wilden** nicht eigentlich von den Japaneſern gebraucht werden kan; ſo ſind wir geneigter zu glauben, daß ſie entweder aus dieſem oder einem andern Theil von **Jedſo**, oder auch aus **Kamtſchatka**, oder aus einem noch weiter nordwerts liegenden Strich Landes geweſen.

36) S. Zuſätze zur algem. Welthiſt. Th. 4 S. 294 §. 221. am Ende der Anm. D) und anderswo.

bis zum künftigen Frühjahr gelegen, und wieder zurück gekommen, ohne eine andere Nachricht vom Lande und dessen Einwohnern mitzubringen, als daß es sich sehr weit nordwestwerts erstrecket. Seit der Zeit ist am japanischen Hofe beschlossen worden, keine weitere Mühe und Kosten an die Entdeckung dieser Länder zu wenden.

§. 273.

Nachricht vom südlichen theil des lands des Jedso.

Die Insel, oder der südliche Theil von **Jedso**, der den äussersten nordlichen Theil des japanischen Staats ausmachet, wurde vom **Joritomo**, dem ersten **Cubo** oder weltlichen Monarchen, zuerst überfallen und erobert, der darauf die Regierung dem Fürsten von **Matsuma**, oder **Matsumai**, auftrug, welches die vorhin erwehnte grosse Insel in der Meerenge von **Sangaar** ist, die damals zu der grossen nordlichen Provinz **Osiu**, oder **Oxu**, gehörete. Einige Zeit nachher überfielen die Einwohner, die des fremden Joches überdrüßig waren, die Besatzung, die dieser Prinz daselbst gelassen hatte, plötzlich, und ermordeten sie bis auf den letzten Mann. Kaum war ihm die Nachricht davon zu Ohren gekommen, als er eine ansehnliche Armee nebst dreihundert Reutern hinschickte, daß sie Satisfaction fordern, auch im Weigerungsfall nehmen, und die Aufrührer durch militarische Execution bestrafen solten. Doch wurde der Fürst von **Jedso** dergestalt schüchtern gemachet, daß er, um weitern Schaden zu vermeiden und den Verdacht von sich abzulehnen, als ob er an dieser verrätherischen Handlung Theil gehabt, oder was davon gewust, ihm zwanzig Rädelsführer überlieferte, die alle hingerichtet und ihre Köpfe längs den Küsten von **Jedso** auf Pfähle gesteckt wurden. Diese Unterwerfung befriedigte den Fürsten von **Matsumai** vor der Hand, und es wurde alles wieder in gute Ordnung gebracht. Indes hat man die Landeseinwohner als hartnäckige und unbeugsame Leute angesehen, die eine jegliche Gelegenheit zu ergreifen lust hätten, um wieder zu ihrer Freiheit zu gelangen. Dieses nun zu verhüten, so werden auf den südlichen Küsten beständig starke Besatzungen gehalten, und der jedsoische Fürst ist seit der Zeit verbunden gewesen, eine Gesandtschaft an den Fürsten von **Matsumai** nebst Geschenken von einem gewissen Werth abzuschicken. Die weltlichen Kaiser von **Japan** haben sich seit dieser Eroberung beständig Herren vom Lande **Jedso** genennet, und die Fürsten von **Matsumai** leisten deswegen die Huldigung. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß ihre Herrschaft sich nicht viel über die südlichen Küsten erstrecket, und daß alles übrige, sowol von Nieder- als Ober-**Jedso**, unter der Botmäßigkeit seiner eigenen Fürsten stehet, und nicht nur unabhängig, sondern auch den **Japanesern** unbekant ist und nicht geachtet wird. Was den andern Theil der Frage betrift, nemlich ob der nordliche Theil von **Jedso** an die **Tatarey** oder an die Halbinsel **Kamtschatka** auf der Abendseite, und gegen Morgen an **America** grenzet; so wollen wir unsere Leser, da dieses nicht zur Historie von **Japan** gehöret, auf einige Spuren verweisen, die wir in unserer alten Historie angezeiget haben y), wie auch auf die Beschreibung, die wir in der Fortsetzung dieses Werkes von diesen nordlichen Gegenden mittheilen wollen. An den Küsten von **Oxiu**, oder **Osiu** oder Ober**Jedso**, ost-nordostwerts, liegen zwo kleine Inseln, an welche die **Japaneser** gleichfals Anspruch machen, deren wir aber kaum gedenken würden, wo es nicht wegen der prächtigen Titel geschähe, die sie denselben beilegen, ob wir wol nicht bestimmen können, ob sie dieselben verdienen oder nicht. Die kleinere und weiter

y) S. Zusätze zur algem. Welthist. Th. 4. S. 285. §. 206. u. f.

weiter entlegene nennen ſie **Ginſima** oder Silberinſel; die gröſſere und näher gelegene aber **Kinſima**, oder die Goldinſel. Indes halten ſie die wahre Beſchaffenheit derſelben vor allen Ausländern, ſonderlich aber vor den **Europäern**, ſehr geheim; weil dieſe Namen bereits einige in die Verſuchung geführet, dieſelben aufzuſuchen, obwol bisher die Bemühung vergeblich geweſen. Unter andern ſchickte der König von **Spanien**, als er Nachricht erhielt, daß dieſe Inſeln auf der Abendſeite von **America** und folglich in demjenigen Theil der Welt lägen, der ihm nach der Abtheilung des Papſtes war zugeſchlagen worden, ſo wie hingegen der König von **Portugal** alles, was oſtwerts lag, erhalten; im Jahr 1620 einen erfahrnen Seefahrer aus, ſich nach denſelben zu erkundigen; ſein Verſuch aber ſchlug ihm fehl. Die **Holländer** verſucheten einige Zeit nachher desgleichen, ſonderlich im Jahr 1639 und im Jahr 1643 zweimal, aber ebenfals ohne Nutzen, und die beiden letztenmale noch dazu ſehr unglücklich. Denn ſie ſtunden nicht nur durch die Stürme auf dieſen ungeſtümen Meeren viel Gefahr aus, ſondern als auch der Kapitain von einem dieſer Schiffe es wagete, mit einigen ſeiner Leute in einem japaniſchen Hafen unter dem vierzigſten Grad der Breite ans Ufer zu ſteigen, ſo wurden ſie alle überwältiget, in Feſſeln geſchlagen und nach **Jeddo** gebracht, wo ſie ſo hart gehalten wurden, als ob ſie geſonnen geweſen, das japaniſche Reich zu überfallen, ohnerachtet ſie vorgaben, daß ſie nur von **Batavia** aus geſchicket worden, um an den Küſten der **Tatarey** und **America** neue Entdeckungen zu machen, und daß ſie nur durch einen Sturm an dieſe Küſte wären verſchlagen worden. So wachſam und ſtrenge ſind ſie gegen alle Verſuche, die auf einen Theil ihrer Staaten gemachet werden; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Strengigkeit die **Holländer** ſowol als andere Nationen abgeſchrecket, dieſe Inſeln aufzuſuchen, oder ſich nur dieſen ungeſtümen Seeküſten zu nähern.

§. 274.

So viel ſey genung vom japaniſchen Reiche. Wir beſchlieſſen unſere Erzählung davon, nach unſerm vorhin gegebenen Verſprechen, mit einer Nachricht von dem prächtigen Zuge und groſſen Ceremoniel der beiden japaniſchen Monarchen, des **Dairo** und **Cubo**, die einander in der groſſen Hauptſtadt **Meaco** beſuchen, welche, wie anderwerts erinnert worden, die gewöhnliche Reſidenz des erſten, und der Ort iſt, wo ſich der letztere alle fünf Jahr einſtellen und ihm dieſe Art einer förmlichen Huldigung leiſten mus *i*). Wir haben bereits ehedem angezeiget, daß dieſer vornehme Beſuch oder Huldigung gewöhnlicher Weiſe dem **Dairo** in ſeinem eigenen Palaſte geleiſtet werde, in welchem er gleichſam vor aller Menſchen Augen eingemauret iſt, und kein anderes Zeichen der Hoheit, als eine zahlreiche Hofſtadt hat. Aus der Nachricht aber, die wir von einem Augenzeugen hievon mittheilen wollen, (nemlich Herrn **Conrad Krammar**, der als Abgeſandter der Staaten von **Holland** im Jahr 1626 zu **Meaco** reſidiret, und ſowol bey dem prächtigen Einzuge des **Cubo** in dieſe Hauptſtadt, als auch bey einem groſſen Theil des gewechſelten Cerimoniels gegenwärtig geweſen,) erſiehet man, daß es in einem der Palaſte, die der **Cubo** in dieſer Hauptſtadt hat, vorgefallen, in welchem ſich der **Dairo** mit einem, wo möglich, noch prächtigern Aufzuge, als der ſeines Nebenbuhlers iſt, einſtellet, damit vermuthlich dieſes prächtige Ceremoniel von Seiten des alles vermögenden Vaſallen nicht gröſſer ſey, als

Beſchreibung der reiſe des japaniſchen Cubo nach Meaco.

von

i) S. oben S. 273. und Anm. N)

von Seiten des ohnmächtigen und bloſſen Titularmonarchen, dem es erwieſen wird. Daher wir uns über ihre wechſelſeitige Eiferſucht gar nicht wundern dürfen, nach welcher ein jeglicher ſeinen Aufzug aufs allerherrlichſte einzurichten pfleget, ſowol in Anſehung des zahlreichen Gefolges, als auch der koſtbaren Equipage und des unſchätzbaren Werthes der Geſchenke, die ſie einander bey dieſer Gelegenheit zuzuſchicken pflegen. Ehe wir aber dazu kommen, wird es nicht undienlich ſeyn, von dem Aufzuge und Gefolge des **Cubo** zu bemerken, daß die Zubereitungen zu demſelben ein ganzes Jahr Zeit erfordern a); daß die Straſſe von **Jeddo** nach **Meaco** in acht und zwanzig Stationen oder Relees abgetheilet wird, davon er täglich zwo, die eine zu Mittage, die andere in der Nacht zurücke leget, und daß er auf jeglicher Station eine neue Equipage und eine friſche Leibwache findet, die ihn hernach alle zuſammen an den Hof des **Dairo** begleiten, ſo daß ſie bey ihrer Ankunft zu **Meaco** eine ſo zahlreiche Armee ausmachen, daß in den Straſſen der Stadt zur Unterbringung der Soldaten Gezelte aufgeſchlagen werden müſſen, da mittlerweile der **Cubo** ſamt ſeiner zahlreichen Hofſtadt in ſeinem eigenen Palaſt einkehret, um den vornehmen Beſuch des **Dairo** an dem beſtimten Tage anzunehmen, ſtatt ihm denſelben in ſeinem eigenen Palaſt zu geben, wie es ſonſt gebräuchlich geweſen. Dieſer Beſuch, von dem hier die Rede iſt, geſchahe, nach dem Bericht unſers Schriftſtellers, den 15ten October 1626, da die beiden Monarchen, um ihren Aufzug deſto prächtiger zu machen, einig wurden, ihr glänzendes und zahlreiches Gefolge zu vereinigen, und durch die Straſſen dieſer Hauptſtadt zu dem Palaſt zu marſchiren, der zu dieſer vornehmen Unterredung war ausgeſuchet worden. Jegliche Straſſe, durch welche der Zug ging, war, ſtatt daß ſie ſonſt mit der feineſten Seide beleget iſt, mit einer Art eines glänzenden weiſſen Sandes beſtreuet, der mit einer gewiſſen Menge Talc Pulver vermiſchet war, wodurch die Straſſen das Anſehen bekamen, als ob ſie überſilbert worden. Auf jeglicher Seite der Straſſen, nahe an den Häuſern, war eine Art eines Geländers gezogen, und vor demſelben ſtund eine doppelte Reihe von Soldaten, die weiſſe Kleider anhatten und auf ihren Köpfen eine kleine Kappe, die ſehr fein laquirt war, und dabey trug ein jeglicher zwey Säbel, auf jeglicher Seite einen, und in ihrer Hand hielten ſie einen kurzen Spies. Der Zug ging vor Anbruch des Tages an, und die Hausbedienten eines jeglichen Monarchen eröfneten denſelben. Die Hausbedienten des **Dairo** trugen die Geſchenke, die für den **Cubo** beſtimmet waren, in groſſen und ſchön laquirten Kaſten, auf welchen ſein Wapen zierlich angebracht war, und dieſe wurden von einigen Kompagnien Soldaten begleitet. Hierauf folgten hundert prächtige **Norimos** oder Chaiſen, deren jegliche von vier weisgekleideten Männern getragen wurden, und die alle aus feinem Holz, darunter einiges auſſerordentlich weis, anderes aber glänzend braun und vortreflich laquiret war, beſtunden; die Deckel waren von Kupfer mit angebrachtem Laubwerk und andern Zierrathen. In demſelben ſaſſen die Damen und Cavaliere von der Hofſtadt des **Dairo**, alle koſtbar gekleidet. Vor jeglichem **Norimo** ging ein Kerl her, der einen groſſen Schirm über die Chaiſe hielt, deſſen Grund mit goldenen Blumen gezeichnet und koſtbar eingefaſſet war. Auf dieſe folgten vier und zwanzig Adeliche zu Pferde, die auf den Köpfen braun laquirte Kappen mit einem herüber hangenden Federbuſch trugen. Die Ermel an ihren Röcken hiengen lang herunter; ihre Stiefeln beſtunden aus einem glat vergoldeten Leder, und ihre Beinkleider waren aus geblümtem Atlas verfertiget und mit güldenen und ſilbernen Treſſen ſtark beſetzet. Die Griffe

an

a) Charlevoix Prelim. Diſc. to the Hiſt. of Japan.

an ihren Säbeln waren von vergüldetem Silber, ein jeglicher hatte an ſeiner Taſche einen Köcher und Pfeile hängen, deren zwey Enden hinten auf dem Rücken des Pferdes zuſammen ſtieſſen. Dieſe waren von der kleinern Art, aber voll Munterkeit und koſtbar angeſchirret. Ihre Sättel waren ſchön geſticket, die Zäume waren von Tigerhäuten, mit Silberblech beſchlagen, und rothſeidene Drotteln hingen bis auf den Gurt herab. Ueberdis trug jegliches Pferd zwiſchen den Ohren zwey vergüldete Hörner, und die Mähnen waren mit Gold- und Silberdrat durchflochten. Jegliches Pferd wurde von zween Knechten geführet, die in der einen Hand den Zügel, in der andern aber einen Schirm von Carmoiſindamaſt hielten, der koſtbar eingefaſſet und mit Franzen beſetzet war. Einem jeden Cavalier folgten acht weisgekleidete Knechte, deren jeglicher zween Säbel zu beiden Seiten hatte. Anlangend die Pferde, ſo hatten ſie keinen andern Beſchlag als ein Stück rothe Seide. Hierauf folgeten drey prächtige Kutſchen, deren jegliche von zween ſchwarzen Ochſen gezogen wurden, die eine Decke von Carmoiſinſeide hatten, und deren jeglicher von vier Knechten geführet wurde. Jegliche Kutſche war glänzend braun, reich vergüldet und geſchmücket; jegliche derſelben hatte drey Thüren, zwo zur Seite und eine hinten, durch welche letztere ſie ein- und ausſtiegen, und jegliche war mit Laubwerk und andern Zierrathen eingefaſſet. Die Räder hatten ein Beſchläge von Gold, und die Speichen waren mit Goldblech ſehr fein überleget. Die Decken der Kutſchen waren hoch und rund, das übrige aber viereckigt. Die Seiten waren mit Gold ausgeſchlagen, das inwendige ſchwarz laquiret, und die Wapen des **Dairo** waren mit Golde ausgeleget. In jeglicher Kutſche ſas eine von den Weibern oder Maitreſſen des **Dairo**, die andere Weibsperſonen bey ſich hatte, und ſie wurden von einer groſſen Menge Fusknechte begleitet. Hinter jeglicher Kutſche war ein Stuhl oder Treppe, deren Stufen mit Gold überzogen waren, auf welchen das Frauenzimmer ein- und ausſtieg, und auf jeglicher ſtunden die koſtbar laquirten Pantoffeln der **Dayreſſe** oder Maitreſſe des **Dayro**. Wenn wir unſerm Schriftſteller **Krammar** glauben, ſo belief ſich dieſe koſtbare Equipage über 360000 Gulden.

§. 275.

Hinter dieſen drey Kutſchen folgten drey und zwanzig **Norimo** von feinem Holze, ſo weis und glatt wie Alabaſter, und dabey mit Kupferplatten von überaus künſtlicher Arbeit bedecket. Jegliche **Norimo** oder Chaiſe war mit prächtig gekleideten Staatsdamen beſetzet, die ein anderer Theil vom Gefolge der Sultaninnen waren und wiederum eine ſtarke Bedeckung hatten. Jegliche Chaiſe wurde von vier ſtarken weisgekleideten Kerlen getragen, und neben jeglicher gingen zween andere her, die ſehr ſchöne Schirme darüber hielten. Auf dieſe folgten wieder acht und ſechzig Cavalier zu Pferde, die paarweiſe ritten, und ein ſtarkes Gefolge von Fusknechten hinter ſich hatten. Darauf erſchien eine groſſe Anzahl der Herren vom erſten Range, die einige andere Geſchenke für den **Cubo** trugen, darunter das vornehmſte ein paar Säbel waren, deren Griffe mit Edelgeſteinen ausgeleget waren; ferner eine Uhr von überaus künſtlicher Arbeit, zween groſſe Leuchter von gediegenem Golde, zween Seulen von Ebenholz, und drey Schreibzeuge von gleichem Holz, die mit Elfenbein und Perlemutter ausgeleget, und deren Schubkaſten mit ſeltenen Büchern angefüllet waren; endlich zween Tiſche von gediegenem Golde: vieler andern Dinge von geringerm Fortſetzung.

Werthe nicht zu gedenken. Auf dieſe folgten 260 Edelleute von den beſten Familien im Reiche, zu Pferde, die paarweiſe marſchirten, auf welche die Brüder des Cubo, und 164 zinsbare Könige folgten, deren jeglicher eine ſtandesmäßige Begleitung hatte. Von des Kaiſers Brüdern ging jeglicher allein, die zinsbaren Könige aber paarweiſe, nach ihrem Range. Die vom höhern Range gingen den andern zur linken Seite, als welche unter den Japaneſern für den Ehrenplatz gehalten wird. Dieſe zuſammen gingen vor zwo Kutſchen her, die weit prächtiger als eine der vorigen waren, und deren Equipage alles bisherige übertraf. In der erſten ſas der neuliche Cubo oder Kaiſer Jedetadda, der den Thron an ſeinen Sohn Toxogunſama, der damals regierete, abgetreten hatte, und in der andern Staatscaroſſe ſas; hinter welcher 400 wohlmontirte Soldaten folgeten, die den Zug des Cubo beſchloſſen. Auf dieſe aber erſchienen eine ungeheure Menge Kutſchen, Chaiſen, Wagen und anderes Fuhrwerk, unter andern auch dreißig Norimos, die mit Elfenbein und Ebenholz koſtbar ausgeleget, mit einer verhältnismäßigen Anzahl ſchöner Schirme umgeben waren, und denen eine ſtarke Bedeckung von Rittern und Knechten zu Pferde und zu Fus folgete. Hinter denſelben aber kam eine groſſe Bande Muſikanten, welche die Luft mit ihren Geſängen und mit dem Schall ihrer Inſtrumente anfülleten. Dieſer prächtige Zug wurde mit der Norimo des Dairo beſchloſſen, vor welcher vierzig Leibtrabanten hergingen, die ſelbſt aber von funfzig Cavalieren in der koſtbarſten Kleidung getragen wurde. Die Chaiſe war inwendig und auswendig mit allem geſchmückt, was nur der Kunſt und Materie nach koſtbar genennet werden kan. Der Deckel war der Einrichtung und dem Schmuck nach ganz prächtig, und die inwendige Seite ſtellete einen blauen Himmel mit Sonne, Mond und Sternen vor, alles aus den koſtbarſten Materialien; und auswerts auf dem Mittelpunkt ſtund ein Hahn von gediegenem Golde mit ausgebreiteten Flügeln, als ob er davon fliegen wolte. Ein zahlreiches Gefolge in der ſchönſten Kleidung beſchlos die Proceßion, und alsdenn kam eine erſtaunliche Menge Zuſchauer von allerley Stande, die aus allen Gegenden des Reichs in dieſe Hauptſtadt gekommen waren, um dieſen feierlichen Aufzug mit anzuſehen. Es war nur ein Unglück, daß die Straſſen gleich mit einer ſolchen Menge Menſchen angefüllet waren, daß viele zerquetſchet und todt getreten worden. Dadurch aber wurde das Unglück noch vergröſſert, daß Finſternis und Verwirrung damals in allen Straſſen herrſchete, weil die Proceßion den ganzen Tag weggenommen hatte, ſo, daß viele von denen, die ſich mit ihren entblöſten Säbeln durch das Gedränge des Volkes Platz machen wolten, alle, die ihnen im Wege waren, ohne Unterſchied verwundeten und tödteten. Nicht zu gedenken der groſſen Menge Banditen und Spitzbuben, die in keiner andern Abſicht hieher gekommen waren, als nicht nur eine jegliche Kutſche und Chaiſe, die ihnen auffties, ihres Schmucks zu berauben; ſondern auch, was noch weit ärger war, den Eltern ihre Töchter, den Männern ihre Weiber und weibliche Anverwandten zu entführen, die nachher viele Tage hinter einander vergeblich geſuchet wurden. Wir übergehen viele andere Unordnungen, die in derſelben Nacht verübet wurden, wie auch viele Umſtände von dieſem prächtigen Aufzuge, welche die Leſer in der ausführlichen Beſchreibung, die der vorhin erwehnte Abgeſandte aufgeſetzet hat, oder in dem Auszuge finden können, den der

Va-

Vater Charlevoix in der Hiſtorie von Japan mitgetheilet hat b). Alles, was wir noch aus unſerm Schriftſteller hinzuzuthun haben, iſt dieſes, daß der Dairo ſich drey Tage im Palaſt des Cubo aufgehalten, und von demſelben mit der gröſten Pracht und den deutlichſten Merkmalen der Hochachtung tractiret worden; indem er ihn theils ſelbſt, theils durch ſeine Söhne, theils durch den abgegangenen Kaiſer, ſeinen Vater, bedienet: der, wenn wir dem Bericht des Krammar nachgehen dürfen, ſich ſo weit herab gelaſſen, daß er ihm alle ſeine Speiſen zubereitet; da mitlerweile die vornehmſten Staatsminiſter bey den drey Weibern des Dairo die Aufwartung hatten. Die Geſchenke, die ihm der Cubo bey ſeiner Abreiſe ſtatt derer, die er erhalten hatte, ſchickte, waren nicht weniger koſtbar, und beſtunden aus 3000 Klumpen Silber, zween reichen Säbeln von ausnehmender Koſtbarkeit und Kunſt, deren Scheiden von purem Golde waren; ferner aus 200 koſtbaren Kleidern, 300 Stück Atlas, 12000 Pfund Seide, vortreflich und prächtig angeſchirten Pferden, und fünf groſſen mit Biſam, Ambra und andern wohlriechenden Sachen angefülten Töpfen. Aus der Art und Weiſe, wie der Cubo dieſes Staatscerimoniel verrichtet, und der Dairo angenommen, und das von dem vorigen Gebrauch ſehr unterſchieden geweſen, urtheilet man nicht unbillig, daß ein beſſeres Vernehmen zwiſchen den beiden Höfen dieſer Monarchen vorhanden ſeyn müſſen; ob ſichs aber wirklich ſo verhalte oder nicht, das können wir nur muthmaſſen, indem alle Zugänge zu dieſem Reiche verſchloſſen ſind, und eben dadurch alle Nachrichten aus demſelben völlig abgeſchnitten worden, wie wir bereits anderwerts angezeiget haben. Zum Erweis deſſen wollen wir noch beifügen, wie unglücklich einer der römiſchen Miſſionarien in ſeiner Unternehmung geweſen, der ſich in verſtelter Kleidung von den philippiniſchen Inſeln, wo er ſich eine Zeitlang aufgehalten, hier einſchleichen wollen.

§. 276.

Schickſal des abt Sidoti.

Er hies Sidoti, und der Papſt hatte ihm den Titel eines Abts beigeleget, als er von Rom nach den manilliſchen Inſeln reiſete, von da aus er Mittel zu finden hoffete, eine Reiſe nach Japan zu Stande zu bringen. Nachdem er alſo dem Gouverneur dieſer Hauptſtadt war empfohlen und von den freiwilligen Kollecten, die er von den eifrigen Gliedern ſeiner Kirche zu dem Ende geſamlet hatte, ein Schif erbauet worden: ſo ging er 1709 im Monat Auguſt zur See, unter der Aufſicht eines erfahrnen Seefahrers, Michael Floriano, der ſich erbot, ihn dahin zu bringen, und auch am 9ten Tage des Monats October an den Küſten von Japan ankam. Sie näherten ſich dem Lande ſo weit als, ſie es wagen durften; und als ſie von ferne einen Fiſcherkahn gewahr wurden, ſo winkten ſie und wolten mit dem Fiſcher ſprechen. Sie hatten zu dem Ende einen Japaneſer bey ſich, der, ob er wol ein Heide war, dennoch dem Gouverneur zu Manilla verſprochen hatte, den Sidoti ins Land zu bringen, und ihn auch, wenn es nöthig ſeyn ſolte, zu verbergen. Dieſer Kerl wurde an den Fiſcherkahn geſchicket, und ſprach mit den darauf befindlichen Leuten eine gute Weile; wurde aber durch die Antwort, die ſie ihm gaben, ſo erſchrecket, daß er ihnen mit ſeinem Kahn nicht nahe kommen wolte, ohnerachtet er von den Fiſchern darum erſuchet wurde. Als er zum Schif wieder zurück kam, gab er ſich alle Mühe, dem Abt die Landung auszureden; er verſicherte ihn, daß er werde unfehlbar arretiret und zum Kaiſer gebracht werden, der, als ein bitterer Feind der Chriſten, ihn ganz gewis zum grauſamſten Tode verurtheilen würde. Die Beſtürzung, die aus ſeinen Blicken hervorleuchtete, und einige Ausdrücke, die ihm die Furcht ausgepreſſet hatte, brachten den Sidoti und ſeine Geſelſchaft auf den Verdacht, daß er ihre Abſicht an die Fiſcher verrathen haben müſſe. Indes war weder dieſes, noch alles andere, was der Japaneſer ſagte, hinlänglich, ihn von der Entſchlieſſung abzubringen, dieſes längſt gewünſchte Land zu ſehen. Nachdem alſo der gute Abt ſein gewöhnliches Gebet gethan und andere Zubereitungen gemachet, ſo ging er mit dem Kapitain Floriano und ſieben andern in den Kahn, kletterte mit groſſer Mühe die ſteilen Küſten hinauf, und

b) Charlevoix Prelim. diſcourſ. L. 17. Krammar Collect. of Voyag.

kam ans Land, welches er, so bald er seinen Fus darauf gesetzet hatte, mit grosser Andacht küssete. Die übrigen von seiner Gesellschaft, die sich fürchteten überrascht zu werden, hielten es für rathsam, nach vielen guten Wünschen und einem traurigen Abschiede wieder zurück zu kehren; erreichten auch des Morgens um acht Uhr ihr Schif glücklich, segelten davon, und überliessen den eifrigen Sidoti der göttlichen Vorsehung. So weit gehet der Bericht von seiner Reise, in welchem wir verschiedene Umstände übergangen haben, die in dem Betragen dieses Mißionarius mehr nach einem Enthusiasmus als nach einem bescheidenen Eifer schmecken. Erst sieben Jahr nachher wurde die Nachricht von seinem Tode mit einigen chinesischen Schiffen nach Quang tong überbracht, die hieselbst im Jahr 1716 ankamen, deren Inhalt, wenn man sich anders darauf verlassen kan, folgender ist: Sidoti war kaum in Japan angekommen, als er auch gleich entdecket und als ein Gefangener an den Mandarin geschicket wurde, der dem Hofe unverzüglich davon Nachricht gab. Der Kaiser, der begierig war, die Absicht seiner Ankunft aus seinem eigenen Munde zu vernehmen, befahl daher, daß er unter einer hinlänglichen Bedeckung dahin gebracht werden solte. Weil er ihn aber nicht verstehen konte, so lies er ihn so lange genau verwahren, bis er von der japanischen Sprache (davon nebst andern Büchern eine Grammatik bey ihm gefunden wurde, die er geflissentlich zu sich gesteckt,) c) so viel gelernet, daß er sich begreiflich gegen ihn ausdrücken könte. Es wird gemeldet, setzet der Herausgeber dieser Nachricht hinzu, wiewol ohne allen Grund, daß dieser Monarch denselben vier Edelknaben von seinem Hofe übergeben, daß sie von ihm in der lateinischen Sprache unterrichtet werden sollen. Diese Begebenheit ist ungewis; völlig falsch aber, daß er ihn in einen eisernen Käfich stecken lassen, und ihn der holländischen Factorey zu Nanghazak zur Verwahrung übergeben. Der chinesische Kapitain, von dem wir diese Umstände haben, schreibet den Tod des Sidoti seinem langen und strengen Fasten zu, darin er der Sache zu viel gethan. So getreu indes dieser Bericht zu seyn scheinet, (so schliesset der Herausgeber,) so müssen wir doch auf eine zuverläßigere Nachricht vom Tode dieses Mißionarius warten, ehe wir uns völlig darauf verlassen können d).

§. 277.

Beschlus. So viel von dieser neuen und mislungenen Unternehmung; welche, ob sie wol in Ansehung des Todes dieses Mißionarius sehr künstlich abgefasset ist, dennoch zur Gnüge zeiget, wie wachsam die japanische Regierung sey, den Europäern alle Zugänge zu diesem Reiche zu versperren; nur die Holländer ausgenommen, und in Ansehung dieser auch zu verhüten, daß sie aus ihren Staaten keine Nachrichten erhalten können. Wir haben bereits im Vorhergehenden angezeiget, wie enge sie in ihre kleine Factorey eingesperret sind, und wie genau sie bewachet werden, daß sie nicht das geringste erfragen oder erfahren können, was entweder am Hofe oder sonst im Lande vorgehet. Der Stolz und die Tyranney, der sie sich unter dieser eifersüchtigen und despotischen Regierung unterwerfen müssen, die sie als Spionen und Verräther ansiehet, würde gegen das wie nichts zu rechnen seyn, das sie zu leiden haben würden, wenn sie sich nur den geringsten Schatten eines Verdachts zuzögen; nicht zu gedenken des unwiederbringlichen Verlustes dieser für ihre Landsleute und Herren vortheilhaften Handlung, welches zu verhüten sie sich recht grausam mishandeln, und als Uebelthäter gleichsam einmauren lassen e). Damit aber unsere Leser uns nicht in den Verdacht ziehen, als ob wir ihre Einsperrung und hartes Tractament übertrieben, so wollen wir diese Historie von Japan mit einer Stelle aus ihrem Landsmann Kämpfer beschliessen, der gewis weder Vortheil noch Neigung hatte, seinen leidenden Mitgenossen zu viel zu thun, da er gleiches Schicksal mit ihnen gehabt. Er hat sich folgendergestalt ausgedrücket: So gros war der Geiz der Holländer, und die reitzende Kraft des japanischen Goldes, daß, ehe sie einen so vortheilhaften Handel aufgeben wolten, sie sich lieber einer beständigen Gefangenschaft unterwarfen (denn nichts anders ist ihr Aufenthalt zu Desima), und die Härtigkeiten von einer auswertigen heidnischen Nation nicht achteten; zum Exempel, daß sie an Sonn- und Festtagen keinen Gottesdienst halten, daß sie weder öffentlich beten noch Psalmen singen dürfen, daß sie sich des Zeichens des Kreutzes, ja des Namens Christi und aller äusserlichen Merkmale der christlichen Religion vor den Landeseinwohnern gänzlich enthalten, und endlich das beleidigende und schimpfliche Tractament dieser stolzen Ungläubigen, das einem jeglichen edlen Gemüthe ärgerlich und unerträglich ist, ganz geduldig übernehmen müssen.

—— Quid non mortalia pectora cogis
Auri sacra fames! f)

c) Lettres edifiantes Vol. 10. p. 56. d) Ebendas. S. 62. e) Ebendas. Vol. 13. p. 12.
f) Hist. of Japan. Lib. 4. cap. 6.

Das

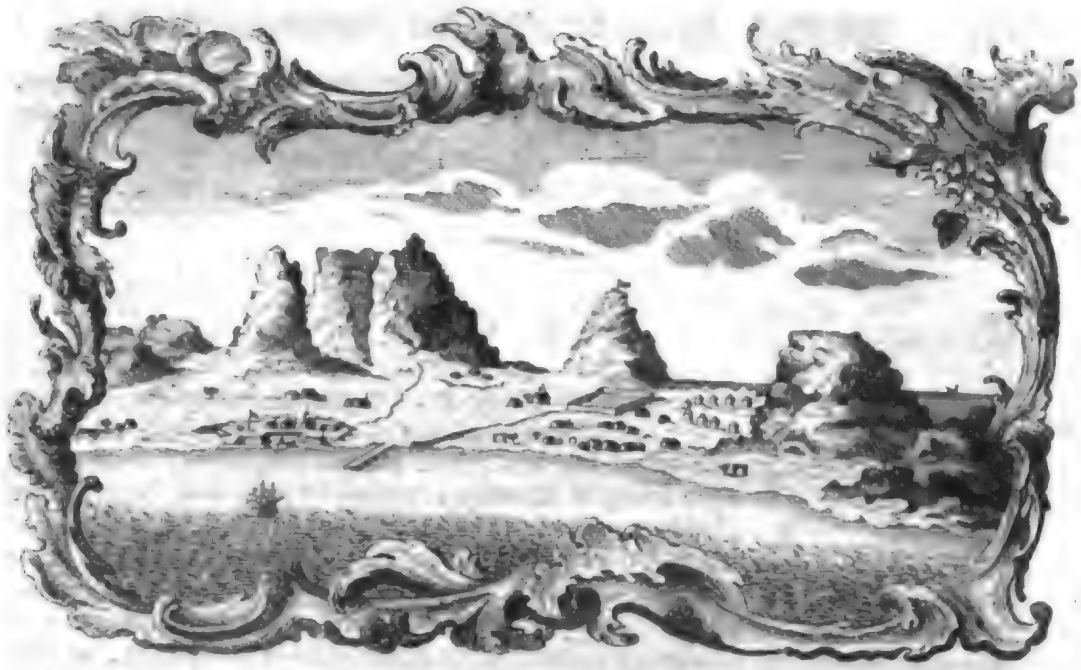
Das dreizehente Buch.

Die

Historie der ostindischen Handlungsgesellschaften

der

verschiedenen europäischen Nationen.



Erſtes Hauptſtück,
darin die Hiſtorie des Handels der italiäniſchen Staaten nach Oſtindien erzählet wird.

Inhalt.

1. Allgemeine Einleitung zu dieſer Materie; darin
   a. der Satz vorgetragen wird, daß Europa ſeine Macht
      1. dem Handel zur See überhaupt §. 278: 280.
      2. inſonderheit aber dem oſtindiſchen Handel zu danken habe 281.
   b. ein doppelter Einwurf beantwortet wird,
      1. daß Europa durch dieſen Handel an Gelde arm geworden 282. 283.
      2. daß die Entdeckung Indiens nicht von der Umſchiffung des Vorgebirges der guten Hofnung abhängig geweſen 284: 286.
   c. die Gründe von der Wichtigkeit der Hiſtorie von der oſtindiſchen Handlung angezeiget werden 287. 288.
   d. eine Nachricht gegeben wird, auf was für einem Wege Europa mit Oſtindien Gemeinſchaft gehabt, ehe die Fahrt um das Vorgebirge der guten Hofnung entdecket worden; wobey
      1. ein falſcher Begrif widerleget wird 289: 292.
      2. die vornehmſten Niederlagen von oſtindiſchen Waaren angezeiget werden.
         a. Bogar und Cabul in der Buccarey 293.
         b. Candahar in Perſien 294.

c. Tas

c. Tadmor oder Palmyra und Aleppo in Syrien 295. 296. 297.
2. Hiſtoriſche Erzählung vom oſtindiſchen Handel der italiäniſchen Staaten.
a. Bey welcher Gelegenheit Italien dieſen oſtindiſchen Handel an ſich gezogen 298 : 302.
b. welche Staaten denſelben am meiſten genutzet.
1. Die Genueſer 303.
2. Die Venetianer 304 : 306.

§. 278.

Algemeiner inhalt dieſes kapitels.

Wenn wir die alten Reiche mit den neuern ſouverainen Staaten, oder die weit ausgebreiteten Herrſchaften einiger von dieſen Monarchen mit den kleinen Ländern vergleichen, deren Beſitz einen König in **Europa**, wenigſtens nach dem Begrif ſeiner Nachbarn, gros und fürchterlich machet; ſo iſt der gröſte Hauſe ſehr geneigt zu denken, daß ſich die Umſtände gewaltig geändert haben müſten; daß in dieſen Tagen die Kronen mit den kaiſerlichen Diademen der Alten nicht verglichen werden könten, und daß unſere abendländiſche Herrſchaften in Vergleichung mit den ungeheuren Ländern kaum dieſen Namen verdieneten, die dem Kaiſer von **China**, dem **Khan** der groſſen **Tatarey**, dem **Mogul** oder auch dem **Shah** unterworfen ſind [a]). Wenn man aber die Sache reiflicher überleget, ſo wird man finden, daß weder die alten groſſen Monarchien, noch auch die ungeheuren Staaten, die noch jetzo in den äuſſerſten Gegenden von **Aſien** exiſtiren [b]), den europäiſchen, wenn man alle Umſtände zuſammen nimt, vorgezogen zu werden verdienen, weil die Grundlage ihrer Herrſchaft nie ſo ſicher geleget, und für die Wohlfarth der allermeiſten ihrer Unterthanen nie ſo beſorget geweſen; und daß, obwol ihre Staaten einen weit gröſſern Umfang gehabt, dennoch der Einflus ihrer Macht lange nicht ſo weit gereichet, als in einigen Königreichen und Republiquen, die wir heut zu Tage in **Europa** kennen [c]). Dieſes rühret nun hauptſächlich davon her, daß ſie ſich in die Beſchaffenheit und Wichtigkeit des auswertigen Commercii tiefer eingelaſſen, als welches allezeit die Folge gehabt, daß die Unterthanen eines jeglichen landes, darin es mit einiger Aufmerkſamkeit getrieben worden, dadurch geſitteter und reicher gemachet worden; und unter allen Theilen der auswertigen Handlung, darauf der geſchäftige Geiſt der Menſchen gefallen, oder den das Herz zu entdecken und zu unternehmen gewaget, iſt die nach **Oſtindien** jederzeit für die wichtigſte gehalten worden [d]). Zwar haben einige verſchiedene Zweifel dagegen erreget, ob die Urſachen, darauf dieſer Vorzug gegründet wird, ſo wichtig ſind, als ſie gemeiniglich ausgegeben werden; allein die Erfahrung, die hiervon die beſten Lehren geben kan, hat dieſen Begrif ſchon ſeit drithalbhundert Jahren beſtätiget [e]); woraus die Wichtigkeit dieſes Theils unſerer Hiſtorie begreiflich wird, in welchem wir den Leſern eine Nachricht ſowol vom Urſprung, Fortgang und Umfang, als auch von den Veränderungen und gegenwärtigem Zuſtande der europäiſchen Handlung und Colonien in **Oſtindien** mittheilen werden; ein

a) Varenius Hiſt. Japon. cap. 1. Hornius Orbis imper. b) Puffendorf Introduct. in Hiſt. in pref. c) Ge. S. 337. d) Huets Hiſtorie vom Handel und Schiffahrt der Alten e) Joao de Barras Decad. 1. L. 4.

ein Gegenſtand, der an ſich ſelbſt lehrreich und angenehm iſt, der, wenn er vollſtändig und aufrichtig, ohne Vorurtheil gegen die Nationen, die den Weg dahin zuerſt geöfnet, und ohne Partheilichkeit gegen diejenigen, die mit der Zeit die Früchte ihrer Bemühungen eingeerndtet, abgehandelt wird, für eben ſo angenehm wird erkant werden, als wichtig er an ſich ſelbſt iſt.

§. 279.

Vortheile für Europa aus der ſchiffahrt.

Wir müſſen aber noch vorläufig nun einige algemeine Betrachtungen anſtellen, um dadurch die Wahrheit desjenigen, was bereits behauptet worden, faslich zu machen, und ganz unwiderſprechlich darzuthun, daß dieſes Kommercium mit **Oſtindien** die Hauptquelle der ſo vortheilhaften Veränderung geweſen, die ſeit den letztverfloſſenen dritthalbhundert Jahren faſt durch ganz **Europa** ſo ſichtbar geworden. Vor dieſem Periodo wuſte man kaum etwas von einer Seemacht, wenn ſie in dem Lichte, darin ſie jetzo ſtehet, betrachtet wird. Es wurden eben dieſelben Schiffe ſowol zum Handel als zum Kriege ohne Unterſchied gebrauchet. In Friedenszeiten wurden ſie mit Waaren beladen, und wenn der Friede gebrochen wurde, muſten ſie Soldaten transportiren f). Zwar iſt an dem, daß die Hiſtorie zahlreicher Flotten und groſſer Seeſchlachten gedenket; wenn man aber die Gröſſe, die Veſtigkeit und Bauart der Schiffe, deren man ſich bey dieſer Gelegenheit bedienet, genauer unterſuchet: ſo findet man, daß ſie nicht nur denjenigen, die man jetzo hat, ſondern auch denjenigen nach allen Abſichten weit nachſtehen, die man in **Spanien** und **Portugal** ſo gar bald nach der Zeit, da ſie Seemächte geworden, gebauet hat g) A). Es kan auch in der That eine Seemacht durch nichts anders als durch lange Reiſen verſchaffet, befördert und erhalten werden; indem dergleichen Reiſen ſowol die dazu nöthige Materialien verſchaffen, als auch der Handelſchaft zum Leben verhelfen. Wenige Theile der Handlung können den Fleis der Unterthanen in einem kleinen Staat belohnen, und ſie in den Stand ſetzen, in Vergleichung mit ihren Nachbarn in Bequemlichkeit und Ueberflus zu leben h). Das wahre Leben der Handlung läſſet ſich nicht in die Grenzen des Staats einſchränken; denn wenn die Handelſchaft nicht zunimt und ſich ausbreitet, ſo wird ſie bald ſinken und in Verfall gerathen. Die Eröfnung eines neuen Weges nach **Oſtindien** richtete die Seemacht auf, wenn dieſes Wort

f) Daniel Hiſtoire de milice françoiſe L. 14. c. 2. 3. in Churchills collect. of Voyages.

g) Wilhelm Monſons Naval. Tracts

h) Traité ſur le Commerce p. 165.

A) Es iſt kaum eine Begebenheit, die deutlicher erwieſen werden kan, als dieſe. In den Kriegen, die ſo lange von den **Chriſten** wider die Saracenen und andere Ungläubige geführet worden, gaben die **Venetianer**, **Genueſer** und **Piſaner** ſelbſt den gröſten Fürſten in **Europa** den anſehnlichſten Theil der Schiffe her, deren ſie ſich bedieneten 1). In dem Kriege zwiſchen **Frankreich** und **England** mietheten ſich beide Nationen Schiffe zu ihren Dienſten, und räumeten ſie wieder, wenn der Krieg vorbey war 2). In den nordlichen Gegenden von **Europa** war der Handel und die Seemacht in den Händen der **Hanſeeſtädte** 3). Was hierin almählig für groſſe Veränderungen gemachet, und wie alles auf den Fus geſetzet worden, darauf es jetzo ſtehet, das wird aus dem nachfolgenden erſehen werden können.

1) Daniel Hiſtoire de la milice françoiſe L. 14. c. 6.

2) Froiſſart L. 1. c. 36.

3) Auberry du Maurier Memoires de Hamburgh, de Lubeck et de Holſtein p. 122.

Wort im neuen Verſtande genommen wird, indem nicht nur gröſſere Schiffe gebauet, ſondern auch beſtändig mehrere Matroſen angeworben und unterhalten werden muſten, als man in den vorigen Zeiten geſehen und gehöret hatte. Und die unmittelbare Folge davon war dieſe, daß der mohammedaniſchen Macht ein Zügel angeleget, und dieſelbe genöthiget wurde, ihre Aufmerkſamkeit auf die Vertheidigung ihrer eigenen Länder zu richten, und nicht mehr, wie ſie kurz vorher gethan hatte, zu drohen, alle benachbarten Länder zu überſchwemmen. Vor dieſem Periodo waren die türkiſchen Flotten höchſt fürchterlich, und ſie waren es noch zu der Zeit, da die **Spanier** und **Portugieſen** auf dem Meer was vorzuſtellen begunten; ihre Macht wurde aber gar bald eingeſchränket: und da ſie mit den chriſtlichen Mächten nicht gleiche Hülfsmittel in den Händen hatten i), ſo waren ſie nicht im Stande, ſich wieder zu erholen und in Poſitur zu ſetzen; daher ſie almählig in den verächtlichen Zuſtand geſunken, in welchem ſie ſich noch jetzo befinden B). Wie nun eine natürliche Verbindung zwiſchen den Beſtandtheilen des Reichs iſt, ſo hat auch die Aufnahme der Seemacht andere Vortheile nach ſich gezogen, und die Fürſten in den Stand geſetzet, auf eine weit kräftigere Art für die Sicherheit ihrer Staaten und Beſchirmung ihrer Unterthanen zu ſorgen, als in den vorigen Zeiten möglich geweſen. Und das iſt die wahre Urſache, warum die Sachen ſeit der Zeit zu einer mehrern Dauerhaftigkeit gelanget, und daß den plötzlichen Revolutionen und ſchnellen Eroberungen gewiſſermaſſen ein Ziel geſetzet worden k). Zwar iſt an dem, daß, da die Leidenſchaften der Menſchen ſich ſelbſt allezeit gleich bleiben, von einer Zeit zur andern unruhige und ehrgeitzige Fürſten aufgekommen, die ſich ſehr geneigt finden laſſen, die Länder zu überſchwemmen, und die Perſonen ihrer Nachbarn in Feſſeln zu ſchlagen: wenn aber jemand mit Aufmerkſamkeit erweget, wie dieſe Verſuche zurück getrieben worden, und was für unerhebliche Veränderungen ſelbſt durch die längſten Kriege, die binnen dieſer Zeit geführet worden, entſtanden, ſo wird er ſich auch leicht vorſtellen, daß eine groſſe Veränderung vorgegangen ſeyn müſſe, die eine ganz andere Wirkung nach ſich gezogen, als in den vorigen Zeiten auf dergleichen Kriege zu folgen pflegte, da ganze Königreiche ſo plötzlich geſtürzet worden, und da, weil die Beſitzungen der Discretion der überlegenen Macht unterworfen geweſen, niemand die von der Vorſehung geſchenkte Wohlthaten ruhig genieſſen können, als diejenigen, die ſich mit dem Schwerdte im Beſitz des ihrigen vertheidigen konten, welches aber mit ſolchen Ungelegenheiten verbunden war, dadurch der Werth ſolcher Güter gar ſehr verringert worden l).

§. 280.

i) Decadence de l'empire Ottoman. p. 138. k) Interêts des Princes p. 31. l) Discourſe of War and Peace p. 13.

B) Dieſe groſſe Begebenheit, einen geraden Weg übers Meer nach Oſtindien zu finden, war ſehr kritiſch; denn die fiel, wie hernach gezeiget werden wird, in die Zeit, da die **Mohammedaner** die Specereyinſeln an ſich geriſſen hatten, und da ſie, ihrem Handel zu Folge, nicht nur in **Europa**, ſondern auch in **Oſtindien** eine gar anſehnliche Macht zur See hatten 4), die aber nun dergeſtalt geſchmolzen, daß, wenn man die Staaten der Seeräuber in der **Barbarey** ausnimt, kaum in einem Theil der Welt eine mohammedaniſche Macht zu finden iſt, die eine Flotte hätte, ſo der Rede werth wäre 5).

4) Man leſe davon unten das dritte Hauptſtück dieſes Buches nach. 5) Stato militaire dell imperio Ottomano dell Comte de Marſigli P. 1. c. 79-84. P. 2. c. 26.

§. 280.

Fortſetzung. Wir werden dieſes noch beſſer begreifen, wenn wir erwegen, was für eine ſichtbare Veränderung in den Sitten der meiſten europäiſchen Nationen vorgegangen, ſeit dem der Handel nach den **Indien** eröfnet worden, als welcher für das vornehmſte Triebrad in der groſſen Maſchine der Handelſchaft angeſehen werden kan; indem durch die Eiferſucht, einen Weg dahin zu finden, **America** entdecket worden, und alle andere davon entſtandene Vortheile werden mit allem Rechte dieſer Urſache, als der erſten, zugeſchrieben m). Dieſe Veränderung der Sitten rührete von den vielen neuen und unterſchiedlichen Beſchäftigungen her, welche die Handlung da, wo ſie blühete, in gröſſerm oder kleinern Verhältnis verſchaffete. Dadurch wurden unzählige Menſchen gereitzet, ihre Zeit und Kräfte auf die Betreibung der Künſte des Friedes, und zum Vortheil der Länder, die ſie bewohnet, anzuwenden, ſtatt daß ſie ſonſt alle ihre Hofnung, ſich zu vergröſſern und zu bereichern, auf die Ausplünderung und Ueberwältigung ihrer Nachbarn geſetzet. Zu den mannigfaltigen guten Wirkungen, die ſich davon gezeiget, gehöret auch dieſe, daß auch die Staatsklugheit almählig eine andere Geſtalt an ſich genommen, und daß die Fürſten ſamt ihren Miniſtern bewogen worden, ihre Abſichten auf die Ermunterung des Fleiſſes in den Künſten und Profeßionen zu richten, als auf das ſicherſte und kräftigſte Mittel, ihre Unterthanen, und folglich auch ſich ſelbſt reich und mächtig zu machen n). Dieſe Veränderung in der Politik war bald mit ſo augenſcheinlichen Vortheilen verbunden, daß, trotz aller Vorurtheile, ſolche Maximen aufkamen, die für die Freiheit und Wohlfahrt der Menſchen ſo vortheilhaft ſind, daß wir nicht mehr in Gefahr ſtehen, den Geiſt der alten **Barbarey** wieder zu ſehen, der die ſchönſten Länder ſeit ſo vielen Jahrhunderten in Blut und Verwirrung geſetzet C). Nur ein Punct verdienet hier erläutert zu werden, um von dieſer Art zu denken einen Einwurf abzulehnen. Es beſtehet derſelbe darin: Da die Neigung zur Arbeitſamkeit und zur Betreibung des Handels von dem martialiſchen Geiſte gar ſehr unterſchieden ſey, der doch einer Nation unentbehrlich ſey, die ſich entweder andern furchtbar machen, oder gegen ihre Anfälle in Sicherheit ſetzen will; ſo ſolte man nach Maasgebung aller Umſtände glauben, daß der Vortheil eher auf der Gegenſeite als auf der Seite der Handelſchaft ſeyn werde. Wie aber die Hiſtorie und Erfahrung dieſem

m) Galvanos Diſcoveries, publiſhed by Hakluyt. Thomas Munns Diſcourſe of the Eaſt Indie Trade. S. Walter Raleighs Diſcourſe of Shipping p. 16. n) Teſtament politique de Mr. Colbert ch. 15. Wilhelm Hobbes Benefits of Foreign Trade. Sir Wilhelm Pettys political Arithmetic. p. 190. 191.

C) Wenn der wisbegierige und nachforſchende Leſer von der Wahrheit deſſen, was oben behauptet worden, überzeugt ſeyn will, ſo darf er nur ſeine Augen auf dasjenige richten, was der weiſeſte und gröſſeſte unter allen franzöſiſchen Miniſtern hievon geſchrieben haben ſoll 6); woraus man ganz deutlich ſiehet, daß eine Monarchie oder ein Staat, ohne die gehörige Aufmerkſamkeit auf die Handlung zu richten, unmöglich zu einem allgemeinen Einflus gelangen kan. Wie denn auch ſchon lange vorher **Antonio Perez** dem König **Heinrich** dem 4ten den Rath gegeben, der in den drey Worten, **Conſeyo, Pelago, Roma**, beſtanden; das iſt, ein beſtändiger Staatsrath, eine Seemacht und eine Gleichförmigkeit in der Religion, wären die Mittel, einen algemeinen Einflus zu erlangen und zu behaupten 7).

6) Teſtament politique du Cardinal Richelieu P. 2. §. 5. 6. 7. et ſur le Commerce p. 97. 7) Eſſay ſur la Marine

widerſpricht, ſo thut es auch, wenn man genau nachdenket, die Vernunft und Natur der Sache ſelbſt o). Denn durch Geld werden Armeen aufgerichtet und Veſtungen erhalten. Und wenn durch den Handel das Geld vermehret wird, ſo ſind diejenigen, welche die Angelegenheiten einer ſolchen Nation zu beſorgen haben, allezeit im Stande, nicht nur eben eine ſo groſſe, ſondern noch gröſſere Macht aufzubringen, als ſie ſonſt zu thun im Stande geweſen ſeyn würden p). Und da bey ſolchen Streitigkeiten, die blos durch Macht und kriegeriſchen Muth ausgemachet werden, wenig Hauptreffen gemeiniglich den Ausſchlag geben, und die unterliegende Parthey unwiderbringlich verloren iſt q); ſo trägt ſichs dagegen in ſolchen Kriegen, die zwiſchen Handlung treibenden Nationen geführet werden, ganz anders zu, und kan auch natürlicher Weiſe nicht anders ſeyn, als welche, wenn ſie auch zu Lande hinter einander eingebüſſet, ihre Macht bald wieder volſtändig gemachet, ihre Veſtungen wieder hergeſtellet; und, indem ſie den Krieg in die länge gezogen, mit der Zeit die ihnen überlegene Macht geſchwächet, und ſie genöthiget, auf billige und gemäßigte Bedingungen Tractaten zu ſchlieſſen, und ihre gemachten Eroberungen zu verlaſſen und heraus zu geben r).

§. 281.

Vortheile der oſtindiſchen Handlung inſonderheit.

Alles, was von der Handlung überhaupt behauptet werden kan, das können wir auch insbeſondere, um der vorhin angezeigten Urſache willen, mit guten Gründen auf die oſtindiſche Handlung anwenden, weil ſie die urſprüngliche Quelle von der geſamten Seemacht und von allen denen mit ihr verbundenen Vortheilen geweſen; die ſeit der Entdeckung einer Fahrt um das Vorgebirge der guten Hofnung herum, den europäiſchen Fürſten und Staaten zugewachſen ſind s). Sie haben derſelben die augenſcheinliche, unleugbare und vorzüglich groſſe Ueberlegenheit zu verdanken, welche die Einwohner dieſes Theils des Erdbodens vor allen andern Einwohnern der übrigen Weltgegenden haben t). Daher ſind die zahlreichen Niederlaſſungen, die mächtigen Pflanzſtädte, und der algemeine Einflus entſtanden, der ſich ſo weit erſtrecket, und davon man ſolche ununterbrochene und erſtaunlich groſſe Vortheile erhalten hat. Dieſer Entdeckung und den davon abhangenden Folgen haben wir die groſſe Hochachtung und ehrerbietige Unterwerfung zu verdanken, die den Europäern in den von ihnen entfernteſten Weltgegenden erwieſen wird, und zwar von Völkern, die ſich ſelbſt über alle andere hinaufgeſetzet, ehe ſie durch die Erfahrung eines andern belehret worden u). Sie ſind nicht den Erdichtungen morgenländiſcher Dichter und Geſchichtſchreiber oder den ſchwülſtigen Beſchreibungen von den eingebildeten Vorzügen ihrer Monarchen gleich, die ihren Grund in der Einbildungskraft haben, und nur von ſolchen niederträchtigen Sclaven zugeſtanden werden, die ſich nicht unterſtehen daran zu zweifeln, vielweniger ſelbige zu leugnen; ſondern es ſind wirkliche und weſentliche Merkmale einer überlegenen Macht und Weisheit, welche die zweifelſüchtigſten Gemüther in dieſen Weltgegenden nicht in Zweifel ziehen können, und die ſelbſt die hochmüthigſten unter dieſen groſſen Fürſten, wiewol ungerne, zugeſtehen und einräumen müſſen w). Dieſe Beſchreibung ſtellet auch die

o) Diſcourſes politiques et militaires Lib. 1. c. 11. Curt. Li. 4 Digeſt. Lib. 50. tit. 15. 1.
p) Strabo Geograph. Lib. 16. Quint.
q) Clerici Compend. Hiſt.
r) Gronden en Maximen van de Republik van Holland, 2 Deel. c. 15.
s) Sir Wilhelm Monſons Naval Tracts.
t) Johannis Luyts Introductio ad Geographiam, §. 11. c. 5. Les elemens de l'Hiſtoire, par Vallemont. Lib. 11. c. 6. The preſent State of Europe chap. 11.
u) Voyages des Thevenot.
w) Hiſtoire des Indes Orientales p. 195.

die Sache nicht in einem falſchen Lichte oder auf eine übertriebene Art vor; denn wir könten ohne Verletzung der Wahrheit noch weiter gehen. Wir könten ſagen, daß es nicht blos die europäiſchen Fürſten und Staaten, ſondern ihre Handlungscompagnien, die aus ihren Unterthanen beſtehen und die ihr Anſehen und Macht von der Regierung haben, unter welcher ſie ſtehen, ſind, die im Orient die Herrſchaft haben, und den Oberherren deſſelben nach ihrem Belieben entweder Frieden geben oder Krieg zuziehen f). Es war nicht die Krone **Brittannien**, ſondern die engländiſche oſtindiſche Kompagnie, mit welcher der **Shah** von **Perſien**, und noch dazu einer von den gröſſeſten Fürſten, die jemals auf dieſem Throne geſeſſen, ein Bündnis ſchlos, und ihren Beiſtand mit Abtretung der Hälfte der Zölle des einzigen Hafens in ſeinen Staaten erkaufte g). Es ſind nicht die Staaten von **Holland**, ſondern die Geſelſchaft der holländiſchen Kaufleute, die unter ihrer Autorität auf eine gewiſſe Zeit und unter ſolchen Einſchränkungen vereiniget ſind, die ſie ehedem für dienlich gehalten und von Zeit zu Zeit für zuträglich finden; dieſe Kompagnie iſt es, die eine ſo furchtbare Herrſchaft in **Indien** behauptet, und an dem Hofe ihres Generalgouverneurs die Söhne vieler indianiſchen Monarchen als Geiſſeln, wegen ihrer Väter Gehorſam in Händen hat h) D).

§. 282.

Damit es aber nicht das Anſehen gewinne, als ob wir uns bemühet hätten, der Sache, die in dieſem Theil unſerer Hiſtorie unſere Aufmerkſamkeit beſchäftiget, einen Anſtrich groſſer Erheblichkeit und Wichtigkeit zu geben, ohne dabey auf dasjenige zu ſehen, was zum Nachtheil derſelben geſaget worden iſt, oder geſaget werden kan; ſo wollen wir hier zween von den ſcheinbarſten Einwürfen, ob ſie wol in dem Werke ſelbſt ausführlicher werden widerleget werden, anführen, die einige, ſo um beſonderer Urſachen willen Feinde dieſer Handlung geweſen, andere aber, die aus Liebe zum Sonderbaren, jede geltende Meinung als ungegründet zu beſtreiten geſucht haben, mit den ſchönſten Farben und mit allem, was der Sache die gröſte Wahrſcheinlichkeit geben kan, auszuſchmücken bemühet geweſen ſind. Wir wollen auch die Stärke dieſer Einwürfe nicht im geringſten ſchwächen, wornach ſie ſonſt deſto leichter beantwortet werden können, ſondern ſie vielmehr dem Leſer mit allen den vortheilhaften Umſtänden, die denſelben nur beigeleget werden könten, vor Augen legen, ob wir gleich hierzu, genau zu reden, nicht verbunden ſind i). Das eigentliche Geſchäfte dieſes Theils der algemeinen Geſchichte iſt, daß eine Nachricht von der Entdeckung **Oſtindiens** durch die **Europäer**, von ihren Kriegen, Eroberungen und Pflanzſtädten daſelbſt, wie auch von denen noch jetzo in dieſen Gegenden befindlichen Etabliſſements und von den Vortheilen, die denenjenigen Völkern, welchen ſie zugehören, daraus zuwachſen, mitgetheilet werden ſoll. Da nun aber eine ſolche Geſchichte ſehr vieles von ihrer Nutzbarkeit verliehren würde, wenn

Beantwortung des erſten einwurfs.

f) Rapport fait aux Etats generaux, par Daniel Braems, Teneur des livres general à Batavia.
g) Relation of the taking Ormus from the Portugueſe by the Engliſh and Perſians, by W. Winder. h) Janicon Etat preſent de la Republique des Provinces-unies, tom. I. p. 361.
i) Paxtons Diſcourſe of Trade p. 27.

D) Der Leſer wird leicht merken, daß dieſe Begebenheiten, die unleugbar gewis ſind, völlig erweiſen, daß die gegenwärtigen europäiſchen Potentaten eine weiter ausgebreitete und beſſer beveſtigte Autorität beſitzen, als eins der alten Reiche gehabt; und daß dieſe blos und allein von ihrer Seemacht herrühre, ſo wie dieſe von ihrem Commercio, welches der Grund der Handlungsgeſelſchaften iſt; lauter Dinge, die dem Alterthum und den morgenländiſchen Völkern unbekant geweſen.

einer von diesen Einwürfen einigen Grund hätte; so wird es sehr dienlich seyn, alle desfals entstehende Zweifel zu heben, damit der Leser bey Durchlesung der folgenden Geschichte nicht aufgehalten oder bey aller Gelegenheit mit Untersuchungen irre gemacht werde, ob die Entdecker, die Admirale, die Generale, die Staatsversamlungen oder die Monarchen, die gelegentlich gerühmet werden, Tadel oder Beifall verdienen [b]), und ob ihre Eroberungen ein gewisses und wahres oder nur ein betrügliches Scheingut gewesen [E]). Der erste von diesen Einwürfen kan so vorgetragen werden: **Es wird überhaupt zugestanden, daß der Handel vortheilhaft oder nachtheilig sey, nachdem derselbe in Ansehung der Nation, die denselben treibet, zum Vortheil oder Schaden ausfält; und das gewöhnliche Merkmal hievon ist die Aus- und Einfuhr des Silbers** [c]). Nun aber wird durchgängig zugestanden, daß der Handel der **Europäer** nach **Ostindien** grossen Theils nicht darin bestehet, daß die Waaren ausgefahren, und gegen andere Waaren umgesetzet werden; sondern man schickt das Geld aus **Europa** fort, und kauft dafür Waaren und Manufacturarbeit in **Ostindien**; und da diese mehr Werkzeuge der Pracht und des Ueberflusses, als Nothwendigkeiten oder auch Bequemlichkeiten des Lebens sind, so folget daraus, daß dieser Handel den **Europäern** überhaupt nachtheilig sey, ob er wol den besondern Nationen, die denselben treiben, Vortheil bringen kan [d]). Denn da diese einen Theil von den mitgebrachten Effecten wieder ausführen; so können sie nicht nur das dafür ausgeführte Silber völlig wieder bekommen, sondern auch einen grossen Ueberschus von Geld in ihre Länder ziehen: da aber dieses im Ganzen ein sich beständig gleich bleibender Verlusthandel für die europäischen Völker ist, so mus doch mit der Zeit der Reichthum aller Nationen erschöpft werden; zuförderst bey denen, die dergleichen unnöthige Waaren und Manufacturarbeiten vielleicht durch die vierte oder fünfte Hand kaufen, und almählig auch bey denen, welche die unmittelbaren Einkäufer sind [e]). Denn wenn das auf diese Weise ausgeführte Silber nicht wieder zurück komt, welches zugestandenermassen niemals geschehen kan, so ist die Handlung nach **Indien**, so vortheilhaft sie auch zu seyn scheinet und so prächtig die Folgen davon in die Augen fallen, dergleichen Flotten, Factoreien und Vestungen sind, wenn man sie genau und gründlich untersuchet, nicht besser, als ein beständiger Abflus und eine Art von Schleichwasser, dadurch die innerlichen Reichthümer von **Europa** nach **Ostindien** geführet werden, um dafür Gewürze, Specereien und gemahlte Leinwand einzukaufen, die durch den Segen GOttes und die natürliche Arbeitsamkeit der Einwohner unerschöpfliche Quellen des Reichthums für jene sind [f]); da es hingegen den **Europäern** unmöglich ist, die

b) Histoires des Indes orientales, P. 1. c. 10. c) Advantages of the East India Trade to England considered, ch. 1, d) Muns Discourse of the East India Trade. e) Considerations on Commerce in general. f) Case of our own against Foreign Manufactures.

E) Es haben bereits verschiedene Schriftsteller von diesen Fragen gehandelt, ohne doch eben der Sache ein Gnüge zu leisten; nicht als ob es ihnen an der nöthigen Kentnis oder Fähigkeit gefehlet, sondern weil der Streit am Ende auf Begebenheiten hinausläuft. In diesem Fall nun konte nichts als eine solche Geschichte, wie die gegenwärtige ist, worinne der ganze Fortgang der Handlung von ihrem ersten Anfange an bis auf unsere Tage, ferner die verschiedenen Personen, in deren Händen sie sich befunden, und die damit verbundenen Folgen, angetroffen werden, diesen Endzweck völlig erreichen, und dem unpartheiischen und wisbegierigen Nachforscher alles nöthige Licht gewähren.

die unermeslichen Summen baaren Geldes, damit ſie eingekaufet worden, wieder zu bekommen f). Da dieſer Einwurf ſehr zeitig von Männern gemachet worden, die groſſe Einſicht und Erfahrung gehabt, ſo hätte man glauben ſollen, daß derſelbe auf eine deutliche und überzeugende Art müſſe ſeyn beantwortet worden, wenn es anders möglich geweſen wäre. Dieſes iſt aber, wenn wir die Wahrheit ſagen ſollen, ſo wenig geſchehen, daß vielmehr einige der ſtrengſten Vertheidiger des oſtindiſchen Handels in **England** dieſe Sache gänzlich aufgegeben, und ſich nur mit dem Erweis begnüget haben, daß wir durch den Handel nach **Oſtindien**, ſo nachtheilig derſelbe auch für die **Europäer** überhaupt ſeyn möge, wenigſtens jährlich 600000 Pfund gewonnen hätten und gewinnen könten g). So gut dieſes auch mit ihrem Vorhaben übereinſtimmete, den Handel dahin deswegen zu vertheidigen, weil er zu unſerm Vortheil ausſchläget, ſo gehöret doch dieſes eigentlich nicht zur Hauptſache; und ich werde ſo frey ſeyn und ſagen, daß die Begierde, dieſe Sache ſogleich und ohne vorläufige Unterſuchungen zu entſcheiden, ſcharfſinnige Männer zu dergleichen Einräumungen verleitet, wodurch jedoch andere nach ihnen ganz und gar nicht abgehalten worden, dieſe Sache von einer andern Seite zu betrachten. Man könte ſagen: da ſich dieſe Sache auf die Erfahrung gründe, und der Einwurf nun ſchon länger als vor hundert Jahren gemacht worden, ſo könten wir die Erfahrung dieſer Muthmaſſung entgegen ſtellen. Denn wenn der Abfluß ſo ſehr gros oder der Schade für **Europa** von ſolcher Wichtigkeit geweſen wäre, als damals vorgegeben wurde: ſo hätten die traurigen Wirkungen davon längſtens aus dem groſſen Mangel des Silbers in allen europäiſchen Ländern ſichtbar werden müſſen. Weil man aber nichts dergleichen ſiehet, und weil diejenigen Länder, welche ein ſolches Unglück natürlicher Weiſe am erſten und zwar im höchſten Grade hätten empfinden müſſen, ſo wenig einen Widerwillen vor den oſtindiſchen Waaren bekommen haben, daß ſie vielmehr dahin trachten, ſelbſt Theil an dieſem Handel zu nehmen; ſo ſcheinet dieſe Muthmaſſung, ſo ſcheinbar ſie auch iſt, ungegründet zu ſeyn: und es iſt auch nicht der geringſte Grund da, zu befürchten, daß dieſer Handel während dem Verlauf eines andern Jahrhunderts ſchlimmere Folgen haben werde, als bereits davon entſtanden ſind h). Jedoch es iſt nicht nöthig, ſich blos auf dieſe Antwort zu ſtützen, ohnerachtet

g) Dr. Davenants Eſſay on the Eaſt India Trade.

h) Paxtons Diſcourſe of the nature, improvement and advantage of Trade, p 89.

f) Es kan nicht geleugnet werden, daß dieſes Vorgeben, auch bey ſolchen, welche die Natur und Beſchaffenheit der See- und Handelsangelegenheiten vollkommen gut gekant, einen ſo groſſen Eindruck gemacht hat, daß ſie ſich mit vieler Heftigkeit gegen dieſen Handel erkläret haben 10). Der einzige Schluß, der hieraus gefolgert werden kan, iſt dieſer: daß wir uns, wenn wir ein richtiges und ſicheres Urtheil von dem Nutzen oder Schaden einer Handlung fällen wollen, auf die Erfahrung verlaſſen müſſen, die ein neues Licht gibt und ſolche Wege entdecket, die nicht durch Nachdenken haben ausfindig gemacht werden können. Denn wirklich geſchehene Dinge laſſen ſich nicht beſtreiten; und wenn gezeiget werden kan, daß Völker, ehe ſie dieſen Handel getrieben, ſchwach und dürftig, ſo lange ſie denſelben aber gehabt, reich und mächtig, und nachdem ſie denſelben verlohren, ohnmächtig und erſchöpft geweſen; ſo iſt es ganz und gar umſonſt, Gründe gegen die Beförderung deſſelben anzuführen. Denn ſo ſtark dieſelben auch immer ſcheinen mögen, ſo können ſie doch weiter nichts beweiſen, als daß Menſchen ſehr gelehrt und logiſch irren können.

10) S. Munns Diſcourſe of the Eaſt India Trade. Sir Wilhelm Monſon in ſeinem Naval Tracts, und Dr. Paxton in ſeinem Diſcourſe of the nature, advantage, and improvement of Trade.

achtet zugleich bewiesen werden könte, daß sie unwiderleglich und deutlich sey, weil Muthmassungen am besten durch Erfahrungen widerlegt werden. Diejenige Art zu schliessen, die man in der Weltweisheit oder in der Naturlehre ohne Bedenken zulassen würde, mus in der Staatskunst niemals verdächtig seyn, und es kan kein aufrichtiger oder unpartheiischer Erforscher der Wahrheit annehmen, daß etwas, das in facto falsch ist, doch in der Vernunft gegründet seyn könne.

§. 283.

Der ostindische handel erschöpft Europa nicht an Silber.

Um aber der Hauptsache näher zu kommen, so ist gewis, daß diese Lehre von dem Gleichgewicht des Handels, und der Probe, davon dasselbe entdecket werden kan, noch nicht ausser allen Zweifel gestellet ist. Das Silber kan auf zwo verschiedenen Seiten betrachtet werden, so ferne es nemlich entweder das Maas aller Waaren, oder selbst eine Waare ist; und weil man diese beiden Betrachtungen nicht gehörig von einander abgesondert hat, so sind daraus bey sehr geschickten Schriftstellern grosse Fehler entstanden. In solchen Ländern, wo keine Bergwerke sind, mus das Silber, überhaupt zu reden, auf der ersten Seite angesehen und als ein gemeiner Preis der Waaren betrachtet werden, und alsdenn kan der Zustand der Einwohner ganz sicher nach dessen Ueberflus oder Mangel bestimmet werden. Sind dieselben genügsam, fleißig, und haben sie einen grossen Antheil am Handel, so wird Silber genung unter ihnen seyn; sind sie aber verschwenderisch, faul und ohne Verkehr, so werden sie auch wenig Silber haben [i]). In solchen Ländern aber, die Silberbergwerke haben, ist das Silber weiter nichts als eine Waare; und wenn die Einwohner solcher Länder entweder wegen Mangel einer guten Regierungsart, oder weil sie keinen Handel treiben, keine Nothwendigkeiten oder Bequemlichkeiten des Lebens haben, so können wir sie nicht reich nennen, wenn sie auch gleich noch so viel Silber besitzen [k]). Dieses zeiget ganz deutlich, daß Silber kein wesentlicher Reichthum, sondern nur was zufälliges bey denselben sey; und wenn dasselbe in grösserer Menge vorhanden ist, als erfordert wird, dasselbe zu einem gemeinen Maas des Preises zu machen, so wird es in allen Ländern, sie mögen Silbergrüfte haben oder nicht, von selbst zu einer Waare, wovon der Erweis vor Augen lieget, und es werden davon Schnüre und Gefässe gemachet, welches mit einem grossen Verlust verbunden ist; und man sieht gar nicht ab, warum über das Silber, das nach **Ostindien** verfahren wird, ein grösseres Geschrey entstehet, als über dasjenige, das in allen Arten der Manufacturen verwüstet wird [l]). Zu der ostindischen Schiffahrt gehöret eine erstaunliche Menge Schiffe, sowol dort als in **Europa**, es müssen Matrosen angeworben, und folglich eine grosse Seemacht unterhalten werden; und obwol Specereien, Räuchwerk, gemahlte Leinwand und dergleichen, Werkzeuge der Verschwendung und Pracht werden können, so sind doch Schiffe, Schifsvolk und die ganze Seemacht Dinge, die einen innerlichen Werth haben und behalten. Und da nicht geleugnet werden kan, daß die **Europäer** dieses oben drein haben, so mus man auch bekennen, daß dieses für sie gar keine beschwerliche Bedingung sey; indem deutlich gezeiget worden, daß das Silber an sich selbst, wenn es das gehörige Verhältnis übersteiget, selbst eine Ueberflüßigkeit ist [m]). Wir können aber

i) Cockburns Travels through the continent of Mexico. k) A thorough search into the true nature of coin and bullion p. 5. l) Benefits of Foreign Trade p. 13. m) Advantages of the East India Trade considered ch. 2.

aber noch weiter ſchlieſſen. Man hat dargethan, und es kan auch gar nicht geleugnet werden, daß die Bemühungen, einen neuen Weg zur See nach **Oſtindien** zu finden, zur Entdeckung von **Weſtindien** beförderlich geweſen. Nun iſt am Tage, daß der gröſte Theil von Silber, das in **Europa** iſt, aus **America** komt, und es iſt nicht weniger ausgemacht, daß von dieſem Silber ein gar anſehnlicher Theil durch den Verkauf oſtindiſcher Güter und Waaren in die Hände der **Europäer** komt n). Was hat man denn nun für Urſache zu fürchten, daß ein Handel, der in ſeinen Folgen uns mit Silber verſorget, den Mangel deſſelben endlich nach ſich ziehen werde? Oder wie darf man beſorgen, daß **Europa** durch die jährliche Ausfuhr einer gewiſſen Quantität von dieſem Metal, ärmer werde gemacht werden, als ein beſonderes Land, das Silber nach **Indien** ſchleppet, in der Abſicht, eine groſſe Menge indianiſcher Waaren ohne Zubuſſe zu vertreiben, und auſſer dem noch das erſte Silber zurück zu bringen, das aus dem Verkauf der Waaren als ein Ueberſchus entſtanden? Iſt nicht **America** gegen **Europa** überhaupt das, was die Länder in **Europa**, die nicht nach **Oſtindien** handeln, gegen diejenigen ſind, die dieſes thun? Und wenn wir zugeben, daß das Silber als eine Waare aus **America** gebracht wird, warum wolten wir denn ſo blind ſeyn, und nicht einſehen, daß es auch als eine Waare in die entlegenſten Gegenden von **Aſien** verfahren werde? o). Und wenn die aſiatiſchen Völker daſſelbe verſtecken und vergraben, ſo ſind ſie gewis nicht ſo klug, als die **Europäer**, die daſſelbe brauchen, die durch den Gebrauch deſſelben reich und mächtig werden, und guten Theils Herren ſowol derjenigen ſind, die in **Weſtindien** das Silber aus der Erde graben, als auch derer, die nur darauf bedacht ſind, es im Orient zu häufen p) (G).

§. 284.

n) Gees Trade and navigation of great Britain conſidered p. 41. o) Joſias Child of Trade p. 172. p) Manouchis Hiſtoire de l' Empire du Mogul p. 387.

G) Wenn die Wahrheit in ein helles Licht geſetzet werden ſoll, ſo komt ſehr vieles darauf an, daß diejenigen, die die Wahrheit entdecken wollen, den Verſtand der Wörter genau erwegen, deren man ſich bey der Unterſuchung bedienet; indem ſichs ſehr oft zuträget, daß die heftigſten Streitigkeiten nicht um der Sachen, ſondern um der Wörter willen geführet werden, deren man ſich in einem geführten Streite bald in dieſem, bald in einem andern Verſtande bedienet. Es iſt, zum Exempel, in dem gegenwärtigen Falle nichts gewöhnlicher, als daß man von den reichen Waaren des Orients redet; und wenn man von ihnen begehret, daß ſie ſich darüber erklären ſollen, ſo nennen ſie Edelgeſteine, Specerey, Seide u. ſ. w. Fragt man nach der Urſache, warum dieſe Waaren reich oder koſtbar genennet werden, ſo iſt die Antwort: weil ſo viel Geld dafür gezahlet werden mus. Diejenigen aber, welche die Sache auf einer andern Seite anſehen, ändern das Wort und ſagen uns, daß dieſe Dinge, weil ſie nicht zu den Nothwendigkeiten des Lebens gehören, gar nicht koſtbar ſind: und wenn man ſie fraget: was denn eigentlich von ihnen koſtbar genennet werde? ſo antworten ſie: Silber oder Gold, weil dafür zu allen Zeiten und an allen Orten die Nothwendigkeiten des Lebens eingekaufet werden können. Der Schluß, den ſie daraus herleiten, iſt der, daß die Einwohner Indiens dabey gewinnen, weil ſie Geld bekommen, die aber, ſo mit ihnen handeln, verlieren, weil ſie ihr Geld weggeben. Eine kurze Betrachtung aber kan uns überführen, daß in beiden Fällen die Meinung der Leute herrſchet. Iſt es aber gewis, wie es denn unwiderſprechlich gewis iſt, daß nach der gemeinen Meinung der Menſchen von den uralteſten Zeiten an bis auf die gegenwärtige Zeit, Edelgeſteine, Specerey, Seide u. jederzeit für was ſchätzbares gehalten worden, oder mit andern Worten, daß ſelbiges allezeit gegen groſſe Geldſummen verkauft oder umgeſetzet; oder noch mit andern Worten, daß viel Silber daraus gelöſet werden können: ſo folget ja daraus, daß wir, wenn wir dergleichen erhalten, etwas ſchätzbares bekommen; und ſo lange diejenigen, die das Gegentheil behaupten, die Meinungen der Menſchen

§. 284.

Beantwortung des zweiten einwurfs.

Der zweite Einwurf gegen dieſen Handel kan kürzer beantwortet werden, weil er ſich guten Theils auf den vorigen gründet. Es lautet aber derſelbe ſo: Es iſt noch zweifelhaft, ob der Weg um das Vorgebürge der guten Hofnung als eine Entdeckung von Oſtindien angeſehen werden könne, indem dieſes lange vorher bekant geweſen, bereiſet, und mit den daraus gebrachten Waaren und Manufacturarbeit ein groſſer Verkehr getrieben worden. Es iſt nicht weniger zweifelhaft, ob dieſer Handel durch dieſen Kanal überhaupt für Europa vortheilhaft geweſen, indem dadurch eine weit gröſſere Conſumtion von indianiſchen Waaren veranlaſſet worden, die jederzeit gröſtentheils mit baarem Gelde eingekaufet worden, und künftig eingekaufet werden müſſen. Die Einſchränkung eines verderblichen Handels iſt eben ſo nöthig, als die weitere Ausbreitung eines vortheilhaften Gewerbes; und muthun mus die Vermehrung eines Handels, wobey wir einbüſſen, als ein offenbarer Schade angeſehen werden. Dieſe Gründe werden auch von der Erfahrung unterſtützet, indem, wie es auch natürlicher Weiſe nicht anders ſeyn können, nachdem die Gemeinſchaft mit den Indien leichter und gerader worden, das Verlangen nach indianiſchen Waaren zugenommen; und eben durch dieſes zunehmende Verlangen iſt der Preis derſelben ſo erhöhet worden, daß wir jetzo die indianiſchen Waaren, ob ſie gleich lediglich von den Europäern eingeführet werden, eben ſo theuer bezahlen müſſen, als damals, da noch kein Handel übers Meer war, ſondern alle Waaren und Manufacturarbeit zu Lande daher gebracht werden muſte q). Da nun dieſes überhaupt ein Verluſthandel für Europa iſt, ſo mus die Verbreitung dieſes Handels auch den Verluſt gröſſer machen; woraus denn folget, daß, ſo gros auch anfänglich der Vortheil geweſen, den die Portugieſen und Spanier, nachher aber die Engländer und Holländer von dieſem Handel gehabt, dennoch die Europäer überhaupt dadurch ärmer geworden, nachdem man dieſen Weg übers Meer nach Oſtindien entdecket; und daher ſolte man, ſtatt dieſe Entdeckung für wichtig und vortheilhaft anzupreiſen, aller Scheinbarkeit ungeachtet ſie für ein wahres Unglück halten r).

1. Einwurf.

§. 285.

2. Beantwortung.

Wir müſſen bekennen, daß dieſer Einwurf, als er zuerſt vorgetragen worden, vermögend geweſen, diejenigen irre zu machen, die den auswertigen Handel mit einem

q) Muns Diſcourſe of the Eaſt India Trade. the real cauſe of our want of ſilver coin.

r) Remarks upon on thorough ſearch into

nicht ändern, oder den Begrif algemein machen können, daß ſonſt nichts einen Werth habe, als das Silber: ſo lange ſtreiten ſie über Wörtern, nicht über Sachen; und es komt ſehr kindiſch heraus, wenn man die Indianer wegen des Beſitzes desjenigen, was ſie für ſchätzbar halten, beneidet, da ſie das dafür weggegeben, was andere Nationen für koſtbar halten; zumal wenn man dabey bedenket, daß dieſes Silber, dafür wir ſo heftig ſtreiten, eigentlich zu reden eben ſo wenig, ja noch weniger eine Nothwendigkeit des Lebens iſt, als diejenigen Waaren, die aus Indien gebracht werden, als welche wir eſſen, trinken und uns damit kleiden können; dahingegen die Indianer wahrhaftig elend ſind und auf ihrem Silber ſitzen, ohne einen Gebrauch davon machen zu können.

einem eiferſüchtigen Auge betrachteten; und dieſe machten in dieſem Königreiche nicht nur ehemals eine Parthey aus, ſondern ſie waren auch eine recht fürchterliche Parthey, und vielleicht hat ſie ſich noch nicht völlig verloren. So künſtlich aber auch in dieſer Vorſtellung des indianiſchen Handels, Wahrheiten und Unwahrheiten in einander geflochten ſind: ſo iſts doch gar nicht unmöglich, dieſelben aus einander zu wickeln, und dem Leſer begreiflich zu machen, daß in dieſem Einwurf noch weniger Stärke liege, als in dem vorhergehenden. Wenn durch Ankaufung der oſtindiſchen Waaren jederzeit das Silber ſo aus **Europa** gezogen worden, wie es hier vorgeſtellet wird: ſo würde es was ſchweres ſeyn, darzuthun, wie dieſer Abgang vor der Entdeckung von **America**, erſetzet werden können; iſt es aber nicht wieder erſetzet worden, ſo hat unſtreitig mit der Zeit das Uebel ſehr merklich und die Abnahme des Silbers in **Europa** zur Materie einer algemeinen Klage werden müſſen. Alle Summen, die damals nach **Indien** geſchickt worden, um dieſe Waaren und Manufacturarbeit dafür einzukaufen, müſſen mit groſſem Schaden ſeyn angeleget worden s). Der Abſatz mus ſchlecht, und die Preiſe müſſen ſehr hoch geweſen ſeyn, wegen der Unkoſten und Gefahr, die von dem Transport zu Lande nicht getrennet werden können. Hat man alſo jemals Urſache gehabt, dieſen Handel für **Europa** als ſchädlich anzuſehen, ſo mus es damals geweſen ſeyn, da die Kaufleute, Factors, Fuhrleute und Träger lauter Ungläubige waren, und da die **Chriſten** für wenig Specereien, Räuchwerk und Edelgeſteine, jährlich groſſe Summen baar bezahlen muſten, deren innerlicher Werth nicht den zehenten Theil von dem betrug, was jetzo aus **Indien** gebracht wird. Dadurch wurden die **Mohammedaner**, und zwar wider den Sinn ihrer Religion, groſſe und algemeine Handelsleute; die **Araber, Mohren** und Kaufleute aus den Schwarzen breiteten ſich bis nach **China** und zu den molukkiſchen Inſeln aus, und hatten überdis Factoreien in allen Seehäfen durch ganz **Indien**: und wenn ihnen nicht von den **Portugieſen**, die in dieſe Gegenden glücklich eindrangen, ein Gebis wäre angeleget worden t); ſo kan man ſich die Folgen davon leichter vorſtellen, als beſchreiben. So viel iſt gewis, daß der gröſte Theil von dem aus **Europa** mitgenommenen Gelde unter Weges theils in die Hände der **Mamlucken**, theils der Unterthanen des türkiſchen Reiches fiel, denn die **Indianer** verkauften damals ihre Waaren nicht theurer, als ſie jetzo thun. Als aber auf dem Meer ein gerader Weg nach **Indien** geöfnet wurde, ſo wurden die **Europäer** ganz offenbar von dieſer Plackerey befreiet; und die indianiſchen Waaren mochten gelten was ſie wolten, ſo zogen die **Portugieſen** den Vortheil, der bis dahin in den Händen der **Mohammedaner** geblieben war u). Es iſt daher nicht wahr, daß durch Ausbreitung dieſes Handels die Menge Silber vermehret worden, das jährlich aus **Europa** gegangen; vielmehr iſt das Gegentheil erfolget. Die **Europäer** haben nun weit gröſſere Laſten und eine mehrere Mannigfaltigkeit von indianiſchen Gütern für weit weniger Silber; weil die Ausgaben für die Mäckler, Niederlagen und Landfrachten völlig weggefallen. So dürfen wir uns auch durch dasjenige nicht irre machen laſſen, was von der Erhöhung des Preiſes für die aus **Indien** gebrachten Waaren angeführet worden; weil dieſes auf eine andere Art aus einander geſetzet werden kan w). Die **Portugieſen**, die **Spanier**, die **Holländer** und alle andere nach **Indien** handelnde Nationen ſind

s) Monſons Naval. Tracts. Munns Diſcourſe of the Eaſt India Trade. t) Sanudo Secreta fidelium crucis P. 1 L. 1. c. 1. wovon weiter unten ausführlicher. u) Hiſtoire des Indes Orientales Vol. 1. p. 291. w) Munns Diſcourſe of the Eaſt India Trade.

durch ihr Intereſſe verpflichtet, dasjenige, was ſie daher bringen, in Preis zu halten, damit ſie wegen des jährlich ausgeführten Silbers deſto eher und deſto gewiſſer ſchadlos gehalten werden. Da auch überdis die Reiſe übers Meer langwierig, gefährlich und koſtbar iſt, ſo kan es nicht anders ſeyn, als daß der letzte Käufer die von daher mitgebrachten Waaren ſehr theuer bezahlen mus. Da aber der gröſte Aufwand, der jetzo mit dieſem Handel verbunden iſt, wirklich in **Europa** bleibet, als woſelbſt das Bauholz, Schifgeräthe und Lebensmittel eingekauft und angeſchaft werden; ſo iſt ganz offenbar, daß nicht der zehente Theil von dem, was in **Europa** aus den indianiſchen Waaren gelöſet wird, in **Indien** dafür ausgezahlet werden kan, und davon wird noch dazu der fünfte Theil gegen andere Waaren erſtanden f). Aus dieſer Art, die Sache zu beurtheilen, wird der Leſer mit gutem Grunde ſchlieſſen, daß, obwol dieſer Handel noch eben ſo, wie vorhin, das iſt, guten Theils mit baarem Gelde geführet wird, und obgleich ſelbe ſeit der Entdeckung des Weges übers Meer ſich beſtändig ausgebreitet hat, dennoch keine Urſache vorhanden ſey, zu glauben, daß jetzo gröſſere Summen, wenn ſie anders einmal ſo gros ſind, aus **Europa** geſchleppet werden, als vorhin, da wir ganz erſtaunlichen Schaden daben hatten, und uns genöthiget ſahen, dasjenige zu kaufen, was zu Markt gebracht wurde, ſo viel auch diejenigen, die damit Handel trieben, dafür forderten g). Dazu können wir noch fügen, daß, wenn auch für den Käufer der Preis der indianiſchen Waaren noch eben derſelbe, ja noch höher iſt, als er vor der Entdeckung des Weges übers Meer geweſen, wir daben auch wohl zu erwegen haben, daß alles theurer geworden, oder, mit andern Worten es auszudrucken, daß das Geld wohlfeiler oder geringhaltiger geworden; wovon die Urſache leichtlich angegeben werden kan, wenn man ſich nur erinnert, daß ſeit der Entdeckung von **America** wenigſtens auf tauſend Millionen Pfund Sterlinge nach **Europa** gebracht worden i). Leitet man alſo die Sache aus dieſem Grunde her, ſo erſiehet man ganz deutlich, daß, wenn die **Europäer** nicht erſchöpfet oder an Silber arm gemachet worden, ſo lange der oſtindiſche Handel in den Händen der **Venetianer** und **Genueſer** war, die für lauter baares Geld einkauften, und die nebſt den indianiſchen Waaren, auch alle vorhin erwehnte Laſten und Beſchwerden übernehmen muſten, gar keine Gefahr zu beſorgen ſey, daß wir nun dadurch ſolten arm gemachet werden, da dieſer Abgang jährlich durch die ſpaniſchen Silberflotten ſo reichlich erſetzet wird i). Es iſt nicht weniger offenbar, daß, da wir einen geraden Weg übers Meer haben, die Ausfuhr an Silber lange nicht ſo gros

f) Davenants Eſſay on the Trade to India. g) Davenants Diſcourſe of the Eaſt India Trade. i) Hiſtory of the Spaniſh America.

h) Der Leſer beliebe zu erwegen, daß dieſes nur eine bloſſe Einleitung zu unſerer Hiſtorie iſt, in welcher wir nur die algemeineſten Hauptſtücke von einer Materie berühren, davon viele Bücher geſchrieben worden, und daher mus man nicht erwarten, alles zu finden, was davon geſaget werden kan. Es wurde ehedem vieles aus **Oſtindien** gebracht, welches wir jetzo aus **America** haben, zum Exempel, Zucker, Indigo und verſchiedene Arten von Gewürze. Nicht weniger ſind einige ihrer Waaren, wie auch einige ihrer Manufacturen nach **Europa** verpflanzet worden, ſo daß ihr Kommercium almählig uns mehr, ihnen aber weniger vortheilhaft wird. Dieſer und verſchiedener anderer Umſtände wird nicht im Text gedacht, und dennoch iſt das, was darin vorgetragen worden, ſehr bündig und zuverläßig; und überdis iſt es gar nicht unmöglich, daß durch Erfindung der zur Arbeit nöthigen Inſtrumente und Maſchinen, wir noch andere Arten von Manufacturen an uns bringen können; indes kan dieſer Handel, es mag jenes geſchehen oder nicht, ohne Nachtheil derjenigen, die wir ſchon haben, geführet werden.

gros iſt, als ſie ſeyn würde, wenn die oſtindiſchen Waaren, wie ſonſt geſchehen, auf verſchiedenen Wegen und zum Theil zu Lande zu uns kämen. Es iſt nicht weniger deutlich, daß der Handel, der von den europäiſchen Handlungsgeſelſchaften nach Indien geführet wird, von ſehr groſſer Wichtigkeit ſey, und ſehr vieles dazu beitrage, daß eine ganz erſtaunliche Menge von Gütern, um einen ſehr mäßigen Preis, eingeführet werden kan, und obwol dieſelben in Europa ſehr theuer verkaufet werden, ſo fält doch der Vortheil nicht den Indianern in die Hände, ſondern er breitet ſich von einer europäiſchen Nation zur andern aus. Und wenn der Leſer hernach ſehen wird, daß die Holländer eine groſſe Menge von Specereyen in ihrem eigenen Lande verbrant, um den Marktpreis zu erhalten; ſo wird er nothwendig ſchlieſſen müſſen, daß dieſer Einwurf lange nicht ſo gegründet ſey, als er im Anfange zu ſeyn ſcheinet a); ſo daß, wenn man alles zuſammennimt, diejenigen, die dieſes Kommercium verhaſt machen wollen, einige Dinge unrecht vorgeſtellet, andere aber übertrieben, und ſophiſtiſche und betrügliche Schlüſſe daraus gemachet haben; dahingegen die Vertheidiger deſſelben ſich auf unſtreitige Begebenheiten und auf eine Erfahrung von dritthalbhundert Jahren beziehen, gegen welche gar nichts eingewendet werden kan.

§. 286.

Ablehnung einiger andern einwürfe.

Anlangend einige andere unerheblichere Einwürfe, die von dem Verluſt des Schifsvolkes auf dieſen weiten Reiſen, von der Abnutzung der Schiffe, von der Erhöhung des Preiſes der Schifbaumaterialien und dergleichen Dingen hergenommen werden: ſo rühren dieſelben ganz offenbar von der Einſchränkung des Geiſtes und von dem Mangel einer weit ausgebreiteten Einſicht her, die doch unumgänglich nöthig iſt, wenn man in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit richtig und zuſammenhangend urtheilen will b). Denn wenn auch nach dem Verhältnis, nach welchem ſich der Handel ausgebreitet hat, das Leben vieler Menſchen in Gefahr geſetzet wird, ſo geſchiehet darin nichts anders, als was ſich in den vorigen Zeiten in den faſt beſtändigen Kriegen zugetragen, da die Gefahr weit gröſſer war, und doch nicht ſo viel gutes dadurch ausgerichtet wurde. Das Leben des Schifvolkes wird in Gefahr geſetzet, um eine Gemeinſchaft mit den entlegenſten Theilen der bewohnten Welt zu unterhalten. Dadurch wird aber der Fleis geſchärfet, und werden die Beſchäftigungen veranlaſſet, die vernünftigen Geſchöpfen ſehr wohl anſtändig ſind. Die Abnutzung der Schiffe und der Aufwand auf die Schifbaumaterialien ſind mit einer Folge verbunden, darauf man auch nicht geſehen hat; nemlich daß anſehnliche Geldſummen in diejenigen Länder zurück gebracht worden, welche am meiſten ausgeleeret worden, um die indianiſchen Waaren anſchaffen zu können; und dadurch wird nach der Natur der Handelſchaft, oder vielmehr nach einer weiſen Einrichtung der göttlichen Vorſehung, ein ſolcher Umlauf verurſachet und unterhalten, der unumgänglich nöthig iſt, die Triebfedern eines algemeinen Gewerbes, und zwar zum algemeinen Beſten der Menſchen überhaupt, in Bewegung zu erhalten c). Wir haben daher Urſache gehabt, uns bey der Ausfuhr des Silbers länger aufzuhalten, indem dieſes der Hauptpunct iſt, der dieſe Materie ſo lange verwirret hat; und damit auch auf die Zukunft kein Zweifel übrig bleibe, ſo

a) Advantages of the East India Trade conſidered p. 94 Joſias Child Diſcourſe of Trade p. 171-174. Gees Trade and navigation of great Britain conſidered ch. 21. b) Hobbes Benefit of Foreign Trade p. 93. c) Davenant on the Revenues and Trade of England Vol. 2. p. 72.

ist zu bemerken, daß nach angestelter genauesten Berechnung sich ergeben, daß höchstens nicht mehr als der sechste Theil von dem jährlichen Ertrag der americanischen Silbergrüfte von allen europäischen Nationen, die an dem ostindischen Handel Theil haben, ausgeführet wird, und daß noch dazu der Vertrieb der europäischen Waaren nach **Ostindien** beständig zugenommen. Und daraus können wir ganz sicher schliessen, daß über die Folgen des ostindischen Handels eher nicht schwermüthige Klagen geführet werden können, als bis die Menge von Silber, (welches, wie wir gezeiget haben, sowol eine Waare als ein gewöhnliches Maas des Preises ist,) das beständig nach **Europa** gebracht wird, merklich vermindert worden j).

§. 287.

Nothwendigkeit, die handelschaft der vorigen zeiten zu untersuchen.

Nachdem nun diese Betrachtungen vorläufig angestellet worden, die unumgänglich nöthig waren, um den Werth unserer Entdeckungen und Plantagen in ein wahres Licht zu setzen: so können wir nun bey unserer vorhabenden Historie hurtiger und getroster fortschreiten. Um aber dieses in gehöriger Ordnung zu thun, so müssen wir den Anfang damit machen, daß wir zeigen, wie die Handelschaft vor der Entdeckung des Weges um das Vorgebürge der **guten Hofnung** beschaffen gewesen, und wie dieser Handel vor Zeiten auf verschiedenen Strassen geführet worden, und zwar unter den unzähligen Veränderungen, die von einer Zeit zur andern vorgefallen, wegen der häufigen Revolutionen, die sich unter den mit diesem Handel beschäftigten Völkern, und in denen Ländern, durch welche er gehen müssen, zugetragen b). Wie nun dieses eine überaus nöthige Untersuchung ist, so ist sie auch sehr angenehm und von der gröſten Brauchbarkeit; und ob sie uns wol etwas weiter in die vorige Zeiten zurück führet, als der Character einer neuen Historie verstattet, so wird doch deswegen kein gegründeter Einwurf gemachet werden können, wenn daraus erkant werden kan, wie es gar nicht unwahrscheinlich sey, daß einige von diesen alten Kundschaften erneuret worden, und daß folglich diese Historie der alten Handelschaft mit künftigen Begebenheiten verbunden,

b) Huets commerce des Anciens ch. 9.

j) Es ist von einem Schriftsteller, der mit den Dingen von dieser Art sehr wohl bekant gewesen, ganz richtig angemerket worden, daß nichts so schwer sey, als alle geheime Kanäle ausfündig zu machen, dadurch der Reichthum in einem Lande ab- und zufliesset 11). Wäre durch die Ausbreitung des ostindischen Handels ein Mangel an Silber entstanden, so würde ganz gewis das Verhältnis zwischen Gold und Silber seyn geändert werden; welches aber nicht geschehen ist, obgleich diejenigen, welche die Sache obenhin ansehen, sich leicht bewegen lassen, das Gegentheil zu glauben. In dem ersten Jahr König **Heinrichs** VIII, wurde das Gold eben so fein ausgepräget, als jetzo, und ein Pfund Gold nach Troygewicht betrug damals fünf und zwanzig Pfund Sterling, zwey Schilling und sechs Pence, da es hingegen jetzo vier und vierzig Pfund und zehen Schillinge beträget; woraus man zwar schliessen solte, daß das Gold seit der Zeit theurer geworden; allein es verhält sich nicht so. Denn diese beiden Summen machen im Silber beinahe ein gleiches Gewicht aus, nemlich vierzehen Pfund und vier Unzen, folglich ist das Verhältnis gar nicht oder doch sehr wenig geändert worden 12); welches daher rühret, weil wir sowol grosse Summen Goldes aus **Africa**, aus **Ostindien**, **Peru** und **Chili**, als auch an Silber aus **America** erhalten 13). Wir können daher sicher seyn: daß, so lange dieses Verhältnis sich gleich bleibet, wir gar keinen Schaden davon haben, wenn von beiden Metallen grosse Summen ausgeführet werden.

11) Davenant und nach ihm die besten Schriftsteller, die von der Handelschaft geschrieben haben.
12) Fleetwood Chronicon pretiosum p. 20.
13) Davenant Essay on the East India Trade. p. 17.

bunden, und dadurch etwas mehr als eine blos neuere Hiſtorie geworden e). Es iſt aber dis nicht der einzige Grund unſerer Rechtfertigung. Denn wie die alten und beinahe vergeſſenen Straſſen nach **Indien** gar wol wieder eröfnet und gangbar gemachet werden können; ſo hat es auch nicht an ſolchen gefehlet, welche dafür gehalten, daß dieſe neu entdeckten Wege, damit ſich die **Spanier** und **Portugieſen** ſo gros gemachet, ob ſie wol in den finſtern Zeiten, die auf die Zertheilung des römiſchen Reiches gefolget, ganz gewis unbekant geweſen, nichts deſto weniger in den frühern und beſſern Zeiten bereiſet worden, und daß davon aus zuverläßigen Schriftſtellern einige Beweiſe angeführet werden könten f). Ja die Kenner des Alterthums gehen noch weiter und behaupten ganz getroſt, daß wenigſtens zween andere Wege nach **Oſtindien** übers Meer, als die groſſen Kundſchafter der neuern Zeiten mit aller ihrer mathematiſchen Geſchicklichkeit und Gelehrſamkeit finden können, den ungelehrten **Indianern** lange bekant geweſen und von ihnen gebrauchet worden, wovon noch einige Spuren übrig ſind g). Wir finden es alſo für ſehr nöthig, zur rechten Einſicht in dieſe Sache einige Zeit auf die Unterſuchung zu wenden, was für eine Art der Gemeinſchaft mit dem Orient vor Zeiten wirklich brauchbar geweſen, und was für welche man ohne hinlänglichen Grund dafür ausgegeben. Wenn dieſer Punct richtig unterſuchet, die Wahrheit in ein gehöriges Licht geſetzet, die Unwahrheit aufgedecket, und was zweifelhaft iſt, auf beiden Seiten aufrichtig vorgeleget wird; ſo werden den Leſern manche wichtige Stellen vorkommen, die nicht nur mit den Abſichten einer algemeinen Hiſtorie beſtehen können, ſondern die auch zur Volſtändigkeit derſelben unentberlich ſind. Dabey mus man aber bekennen, daß, ohnerachtet die Nutzbarkeit einer Unterſuchung in Dinge von dieſer Art jederman in die Augen fält, dennoch die meiſten Geſchichtſchreiber desfals eine groſſe Nachläßigkeit bewieſen; ſo daß es eine überaus mühſame Arbeit iſt, die verſchiedenen hieher gehörigen Begebenheiten zuſammen zu leſen, wie ſie hie und da in den Büchern verſchiedener Schriftſteller, und noch dazu ſolcher verſteckt liegen, die von ganz andern und verſchiedenen Materien handeln h). Es mag indes die Arbeit ſo mühſam ſeyn als ſie will, ſo gehöret ſie weſentlich zu unſerm Vorhaben. Denn da die Schriftſteller, die entweder die Hiſtorie beſonderer Nationen oder eines gewiſſen Periodi beſchrieben, dergleichen Materien entweder nur obenhin berühren, oder, wenn ſie ſich auch etwas länger dabey aufhalten, ſolches doch nur ſo weit thun, als es die Abſicht ihrer Hiſtorie erfordert; und da diejenigen, die ſich einen gröſſern Plan gemachet, eben daher genöthiget geweſen, ſich kürzer zu faſſen, und ob ſie wol eine gröſſere Mannigfaltigkeit von Begebenheiten anführen, dennoch ſehr ſelten etwas mehreres thun, als daß ſie derſelben nur gedenken: ſo können wir von ihren Erzählungen keine nur erträgliche Genugthuung erwarten i). Allein in dem Entwurf einer algemeinen Welthiſtorie wird eine Nachricht von den gemachten Entdeckungen, von der angelegten und beſtehenden Handelſchaft, oder von den Kolonien, die auf unſerm Erdboden von einem Orte zum andern verleget worden, ein ſehr weſentliches Hauptſtück, das einen ganz eigenen Artikel erfordert, welcher, wenn er in einer natürlichen Metho-

de

e) Savary Dictionaire du Commerce Vol. 2. p. 735-738.
f) Hakluyt, Purchas, Fox, und andere, die von der nordöſtlichen und nordweſtlichen Straſſe gehandelt haben.
g) Strabo Geogr. Lib. 2 Plinius Hiſt. natur. Lib. 4. c. 17. Solinus c. 19.
h) Evelyn Treatiſe and navigation and Commerce.
i) Ariſtoteles, Diodorus Siculus, Strabo, Plinius, Athenäus u. a.

de ausgeführet wird, die Wahrheit derjenigen Anmerkungen ganz offenbar beſtätiget, die im Anfange dieſes Kapitels gemachet worden, und welche, wenn ſie gegen einander gehalten werden, einander auch erklären und erläutern. Und dadurch wird der aufmerkſame Leſer in den Stand geſetzet, die eigentliche Beſchaffenheit der Handelſchaft überhaupt zu beurtheilen, es werden ihm die Vorurtheile benommen, die das Gemüthe derer ganz unausbleiblich benebeln, die ihre Begriffe von dieſer Sache von denen entlehnen, die nur die Begebenheiten einer Nation allein, welche es auch ſeyn mag, beſchrieben haben t) K).

§. 288.

Nutzbarkeit dieſer betrachtung.

Ueberdis gibt die Wiſſenſchaft, die aus dem Leſen ſolcher Materien entſtehet, den wahren politiſchen Schlüſſel in die Hand, dadurch mancherley geheime Begebenheiten aufgeſchloſſen werden können; ſo daß wir daraus die wahre Urſache von der Aufnahme des einen Volks und von dem Verfall des andern deutlich erkennen; ingleichen woher es komme, daß zu gewiſſen Zeiten in dem äuſſerlichen Zuſtande der Länder ſo groſſe Veränderungen vorgehen, daß ſolche, die in dieſem Jahrhundert ein Paradis geweſen, in dem folgenden zu einer Wüſte werden l). Wir lernen daraus erkennen, woher in dem moraliſchen Character ganzer Nationen die groſſen Veränderungen rühren, ſo daß diejenigen, die vorher unruhig und ehrgeitzig geweſen und beſtändig mit ihren Nachbarn angebunden, arbeitſam, friedfertig, ja Beſchützer derer geworden, deren Feinde ſie ſonſt geweſen; und daß ſie nachher almählig in Faulheit, Geitz und Argliſtig-

t) Guyon Hiſt. des Indes Orientales P. 3. c. 1.

l) Gronden en Maximen van de Republick van Holland, 3 Deel. Cap. 3.

K) Der gelehrte Biſchof Huetius hat ſich in ſeiner Anrede an den Colbert, auf deſſen Befehl er die Hiſtorie des Kommercii der Alten beſchrieben, über die desfals bewieſene Nachläßigkeit folgendergeſtalt beklaget 14). "Eben die Urſache, welche ſie anführen, daß bishero wenig Sorafalt bewieſen worden, dieſe Materie in ein gehöriges Licht zu ſetzen, iſt es, die mich überzeuget, was für eine ſchwere Arbeit ich unternommen, und die mir wegen der Ausführung derſelben bange macht, indem ich niemand vor mir habe, der mir den Weg gebahnet; ich muß denſelben ohne Führer antreten, und weis nicht, wo ich Beiſtand oder Hülfe finden ſoll." Es iſt gewis was ſonderbares, zugleich aber für dieſen franzöſiſchen Miniſter was rühmliches, daß er der erſte geweſen, der es eingeſehen, wie nothwendig eine Hiſtorie hievon ſey: und es iſt ſehr merkwürdig, daß er, wie wir an einem andern Orte zeigen werden, hiezu durch ſeinen Entwurf, eine oſtindiſche Handlungsgeſelſchaft in Frankreich anzulegen, geleitet worden. Er veranlaſſete und dictirte zum Theil einen Tractat von dieſer Materie: er zeigete die damit verbundenen Vortheile an, und begegnete den Einwürfen, die dagegen gemachet werden konten; welcher Tractat mit algemeinem Beifall aufgenommen wurde 15). So viel Genügen er aber auch andern geleiſtet hatte, ſo war er doch ſelbſt lange nicht damit zufrieden. Und damit ihm ſeine eigenen Zweifel durch eine hiſtoriſche Ausführung desjenigen, was ehedem in dieſer Sache geſchehen, benommen werden möchten; ſo bewegte er dieſen gelehrten Mann, der damals noch jung war, dieſe Arbeit zu übernehmen, die freilich nach Maasgebung ihres weiten Umfangs ſehr kurz gerathen, und die von vielen Dingen mehr bloſſe Spuren anzeiget, als ausführliche Erklärungen enthält. Es iſt daher eine Arbeit derer, die ihre Fähigkeiten zur Erlenterung eines beſondern Theils dieſes algemeinen Entwurfs widmen ſollen, geblieben, die gezeigten Spuren durch die nach der Zeit dazu gekommenen Unterſuchungen weiter aufzuklären.

14) Hiſtoire du commerce des Anciens p. 2. p. 87. 88. wo gemeldet wird, daß dieſer Tractat durch den Charpentier ans Licht geſtellet worden.

15) Hiſtoire des Indes orientales P. 3. c. 2.

ſtigkeit zurück geſunken. Wir lernen daraus, daß es natürliche Urſachen gebe, weswegen die Handelſchaft iſo oft ihre Kanäle verändert; warum dieſelbe zuweilen volkommen gelehrig und den Geſetzen unterthänig geweſen, zu anderer Zeit aber durch eben die Maasregeln beeinträchtiget und zu Grunde gerichtet worden, durch welche ſie beſchützet und befördert werden ſollen m). Das ſind gewis ſehr wichtige Vortheile, zumal zu dieſen Zeiten, da die Hiſtorie, wenn man dieſe Art der Wiſſenſchaft nicht beſitzet, ſehr leicht verführen, und ſchwerlich mit Nutzen unterrichten kan n). Wir fügen noch hinzu, daß dieſes diejenige Erkentnis ſey, welche die wahre Verbindung zwiſchen der alten und neuen Hiſtorie zeiget; denn wenn wir darin recht geübt ſind, ſo ſind wir auch im Stande, diejenigen Grundſätze richtig einzuſehen, darauf die alten Monarchien erbauet geweſen, ingleichen welches die Grundmaximen der neuern Regierungen ſind o). Wir werden durch unzählige Exempel überzeuget, daß, wenn die Gährungen, die gegenſeitig durch den Ehrgeiz der Fürſten und Empörungen ihrer Unterthanen entſtanden, ſich geleget, die natürliche Folge unter den Menſchen dieſe ſey, daß ſie unter einander ruhig leben, mit einander Gemeinſchaft haben, und die Wohlthaten, die ihnen die göttliche Vorſehung zuwendet, wirklich, obwol in ungleichem Verhältnis, genieſſen. Wir können dabey nicht Umgang haben, zu bemerken, daß dieſer algemeinen Stellung zu Folge verſchiedene alte Wege, auf welchen ſonſt ſehr entlegene Länder Gemeinſchaft gehabt, bis auf den heutigen Tag entweder noch ganz oder doch zum Theil brauchbar ſind, ohnerachtet ſie eine Zeitlang nicht betreten worden; und wir lernen daraus, wie wir einen richtigen Unterſchied zwiſchen den getheilten und eingeſchränkten Bemühungen der Alten, in Vergleichung mit der weit ausgebreiteten Schiffahrt der neuern, machen ſollen o), wodurch

m) Partons Diſcourſe concerning the nature, advantage, ad improvement of Trade, p. 39.
n) Paulus Paruta's Political Diſcourſes, translated by the Earl of Monmouth, Diſcourſe 6.
o) Traité ſur le Commerce, par M. Deslaudes P. 4. p. 59.

p) Der Leſer wird von der Wahrheit desjenigen, was oben behauptet worden, leichtlich überzeuget werden, wenn er nur die mancherley Schickſale der Einwohner von **Venedig** erweget. Anfänglich waren ſie Vagabonden, die ihre Zuflucht zu den wenigen wüſten Inſeln genommen, die in einem ſeichten Meer lagen, die theils von ihrer Fiſcherey, theils vom Seeraub, höchſtens von der Kaperey lebten; nachher legten ſie ſich auf den Handel und wurden ein ordentliches, reiches und mächtiges Volk; nachdem ſie aber ihr Glück verderbet hatte, wurden ſie ſtolz und ehrgeitzig, und erſchöpften ihre Macht und Reichthum durch Eroberungen auf dem veſten Lande; und weil ſie nicht bey dem blieben, was den Grund zu ihrem Glück geleget hatte, ſo verloren ſie daſſelbe guten Theils 16). Das Land, das jetzo die **krimiſche Tatarey** heiſſet, war ehedem den **Genueſern** zugehörig; wegen ſeiner vortreflichen Lage ward es ſehr volkreich, und deſſen Einwohner erlangten groſſe Reichthümer; allein die **Genueſer** verloren es wegen ſchlechter Regierung, der Handel verlor ſich bald nachher, und es iſt jetzo in demſelben nichts merkwürdig, als die Trümmern von den prächtigen Paläſten, die ehedem von den reichen Kaufleuten dieſes Landes erbauet worden 17). In gleichem Zuſtande befinden ſich viele groſſe Städte von **Italien**, die in den vorigen Zeiten wegen des Fleiſſes ihrer Einwohner frey und reich geweſen, und die zwar jetzo dem Umfange nach eben ſo gros, aber dabey arm, leer, verfallen, und mit einem Worte, nichts anders als traurige Denkmale ihrer eigenen verlohrnen Pracht ſind.

16) Bembus Hiſt. Venet. L. 6. Eſſay ſur le commerce p. 180. 181. 17) Hiſtoire du commerce des Anciens p. 243. Beauplan Deſcription de l' Vkraine p. 95. Dictionaire de commerce Vol. 2. p. 582.

durch die bisher unbeſtrittene Maxim völlig bewähret wird, **daß diejenige Nation, dasjenige Reich oder der Theil des Erdbodens, der ſich durch ſeine Seemacht unterſcheidet, auch zu Lande überlegen ſey** p); auf welche Maxim, wie bereits angezeiget worden, die erhabenen Vorrechte der Einwohner von **Europa** gewis gegründet ſind, und darauf ſie ſich jederzeit ſicher verlaſſen können. Denn die Künſte des Friedens bewirken dasjenige allein, was man wahre Gröſſe nennen kan; ſo wie die Regeln der Gerechtigkeit, wenn ſie recht verſtanden werden, die ſicherſten und glücklichſten Staatsmaximen ſind. Durch jene werden die Länder gebeſſert, die Einwohner derſelben werden geſitteter und artiger gemachet, der Fleis wird ermuntert, und die Kräfte ſowol des Leibes als des Gemüthes werden zu ihrem eigentlichen Zweck angewendet. Und was die letztern anlanget, ſo werden die Menſchen den Geſetzen unterthänig gemachet durch die Empfindung, daß es ihr eigener Vortheil ſey, ſich regieren zu laſſen; ſie thun ihr möglichſtes, zu einem Eigenthum zu gelangen, weil die Geſetze ſie im Beſitz und Genus der Früchte ihrer angewendeten Arbeit ſchützen. Sie treten weite und gefährliche Reiſen willig an, weil ſie die Hofnung vor ſich haben, ihr Vermögen zu vermehren, und für die in der Jugend überſtandene Mühſeligkeiten in ihrem Alter gemächlich zu leben. Das ſind gewis wichtige und vernünftige Abſichten, die mit den Abſichten des groſſen Urhebers der Natur übereinſtimmen, der gewis gewolt hat, daß die Menſchen glücklich leben ſolten, und daß die weiſeſten und beſten, das iſt, diejenigen, die ihre Gedanken und Kräfte auf ehrliche und rühmliche Abſichten richten, auch die glücklichſten ſeyn ſollen q).

§. 289.

Unterſuchung, ob vor alters ein weg nach Indien bekant geweſen.

Dem hiſtoriſchen Bericht zu Folge, den uns **Moſes** von der Bevölkerung der Erde nach der Sündfluth mitgetheilet hat, können wir ganz vernünftig annehmen, daß zwiſchen allen Einwohnern des Orients ſehr zeitig eine Gemeinſchaft ſtatt gehabt haben mus, oder, eigentlicher zu reden, daß ſie gleich vom Anfange unter ihnen geweſen ſeyn mus; und es iſt ſehr merkwürdig, daß dieſe Sache ſowol von heiligen als Profanſcribenten bezeuget wird r). Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Einwohner von **Arabien** die erſten geweſen, die übers Meer hieher gereiſet, da wir wiſſen, daß die **Iſmaeliten**, die in demſelben Lande wohneten, die erſten geweſen, die zu Lande Specerey nach **Egypten** gebracht s). Indes verfloſſen viele Jahrhunderte, ehe die **Griechen** einen deutlichen Begrif davon bekamen, ja es währete bis auf die Zeiten **Alexanders**; denn es waren die Berichte davon durch Fabeln ſo verfälſchet, und durch unwiſſende Geſchichtſchreiber ſo verſtellet, daß die weiſeſten unter denſelben kaum einen Unterſchied zwiſchen Erdichtungen und Wahrheit machen konten t). Die Begierde, die groſſen Thaten dieſes Erdbezwingers zu verherrlichen, und die unter ſeiner Botmäßigkeit ſtehenden **Griechen**, wurden zu einer neuen Quelle der Irthümer, wozu noch allerhand Zuſätze gemachet wurden, als ſeine Eroberungen wieder zerſchmolzen waren. Unter allen ſeinen Nachfolgern hatte **Ptolemäus Philadelphus** allein eine richtige Vorſtellung von der Wichtigkeit dieſer Länder, und gab ſich Mühe, von denſel-

p) Cicero ad Atticum Lib. 10. ep. 7. q) Evelyns Treatiſe of Navigation and Commerce Sect. 9. Teſtament politique du Cardinal de Richelieu, P. 2. §. 5. 6. 7. Secondat de l'eſprit du Loi, Lib. 20. 21. r) Grotius Annotat. ad Lib. 1. de veritate religionis Chriſtian. s) 1 Moſ. 37, 25. Münſter, Datablus, Druſius in h. l. t) Arrianus Expedit. Alexand. M. L. 5. et in Indicis.

denſelben eine genaue Erkundigung einzuziehen; und daher rühret der beſte Theil der Nachrichten, die in den folgenden Zeiten einiges Licht gegeben haben u). Indes hatte die Liebe zum Wunderbaren noch ein ſolches Uebergewicht, daß ſie dadurch ebenfals verfälſchet wurden, und zwar in einem nicht geringen Grad. Dieſes konte auch um ſo viel leichter geſchehen, da man die Geſtalt der Erde, die Lage der Länder, und die wahren Grundſätze der Schiffahrt noch ſehr undeutlich kante. Nur von den **Chineſern** wird geſaget, daß ſie ſehr zeitig ein witziges, geſchäftiges und unternehmendes Volk geweſen, und daß ſie ihre Eroberungen, oder wenigſtens ihren Einflus, bis an das Vorgebirge der **guten Hofnung** ausgebreitet; es iſt aber davon wenig Zuverläßigkeit vorhanden, und was einige davon geträumet haben, iſt gar nicht zureichend, der Sache einen Anſtrich der Wahrheit zu geben. Ohngefehr ſeit zweihundert Jahren, da verſtändige Männer aus den Entdeckungen des **Vaſquez de Gama** und **Chriſtoph Columbus** davon zu reden anfingen, daß es wol möglich ſeyn müſte, nordwerts in dieſe Länder zu ſegeln: ſo unterſtunden ſich einige zu erweiſen, daß dieſer Weg über tauſend Jahr vorher gangbar geweſen, und es iſt ungewis, ob ſie dieſes aus Ehrerbietung gegen das Alterthum gethan, oder ob ſie der neuern Erkundiger damit ſpotten wollen x). Es ſey indes ihr Bewegungsgrund geweſen welcher es wolle, ſo iſt gewis, daß ſie bey der Behauptung ihres Satzes ſich auf Zeugniſſe bezogen. Die Hauptbegebenheit, darauf ſie ſich beriefen, war diejenige, die beim **Plinius** zu finden iſt, und die ſich etwa ſieben und funfzig Jahr vor **Chriſti** Geburt zugetragen hat. Ein kleines Schif, ſchreibet er, das einige **Indianer** am Bord hatte, ſcheiterte an den Küſten von **Teutſchland**, und alle diejenigen, die bey dieſem Schifbruch ihr Leben retteten, wurden vom Könige der **Sueven** ſehr liebreich aufgenommen, der ſie dem **Metellus Celer**, dem damaligen römiſchen Proconſul in **Gallien**, zuſchickte y). Die Schriftſteller, welche die vorhin erwehnte Meinung vertheidigen, beſtehen ſehr darauf, daß dieſe **Indianer** von **Japan** oder aus dem Lande **Jedſo** durch die Meerenge von **Weygatz**, und aus dieſer in das nordiſche Meer gekommen. Es wird hinzugefüget, daß der Geſchichtſchreiber, der dieſe merkwürdige Begebenheit aufbehalten hat, aus ſeiner eigenen Erzählung nichts anders hätte ſchlieſſen können. Allein es iſt dagegen gar manches eingewendet worden, und kan auch mit gutem Grunde geſchehen. Zum Exempel, daß dieſe **Indianer** auch auf einem andern Wege an die Küſten von **Teutſchland** geworfen werden können, welches auch ganz unſtreitig gar was mögliches geweſen. Man kan zum Exempel annehmen, daß ſie auf dem Flus **Oxus** zu Schiffe gegangen, durch das caſpiſche Meer geſegelt, aus demſelben in den Flus **Wolga** und aus dieſem in den Flus **Dwina** gekommen, der, weil er ſich in das baltiſche Meer ergieſſet, ſie leichtlich an den Ort bringen konte, wo ſie Schifbruch gelitten haben ſollen. Bey dem allen aber iſt es ſehr unwahrſcheinlich, daß ſich dergleichen zugetragen haben ſolle, indem dieſes voraus ſetzet, daß die **Indianer** von der Schiffahrt auf ſolchen Flüſſen ſehr wohl unterrichtet geweſen ſeyn muſten, von welchen ſie doch niemals etwas gehöret, und es iſt ſehr möglich, daß ſie bis auf den heutigen Tag auch von den Namen derſelben nichts wiſſen. Indes waren andere Völker mit denſelben und mit ihrer Beſchiffung ſehr wohl bekant, ja noch vor wenig Jahren waren ſie noch ſo bekant damit,

u) Plinius hiſt. nat. L. 6. c. 23. Strabo Geogr. L. 3.

x) Huetius Hiſtoire du commerce et de la navigation des Anciens c. 46.

y) Plinius Hiſt. natur. L. 2. c. 67.

mit, daß dem Könige **Jacobus** dem erſten der Vorſchlag geſchahe, auf dieſem Wege die Handelſchaft nach **Indien** anzulegen, den aber die Staatsmänner der damaligen Zeiten für eine Chimaire hielten [i]); und vielleicht rühret es von eben dem Maas der Weisheit bey den Miniſtern einer gewiſſen nordiſchen Macht her, daß dieſer Weg bisher blos auf dem Papier gezeiget worden [k]). Da aber dieſes nicht zu unſerer Hauptſache gehöret, ſo gehen wir weiter.

§. 290.

Fortſetzung. Damit iſt ohne Zweifel auf die Meinung ſchon hinlänglich geantwortet, als ob dieſe Leute **Indianer** geweſen wären. Wir können aber auch noch hinzuſetzen, daß auch deswegen gezweifelt werden könne, ob ſie aus **Indien** geweſen [a]), weil es gewis genug iſt, daß die Alten dieſen Namen entfernten Nationen blos deswegen beigeleget, weil ſie aus weit entlegenen Gegenden geweſen. Es iſt daher weit wahrſcheinlicher, daß die Leute, die an die Küſten von **Teutſchland** geworfen worden, **Norweger** oder **Scritofinnen** geweſen, welche Leute wir heut zu Tage **Lapländer** zu nennen pflegen; oder es können auch **Isländer** geweſen ſeyn, wenn wir den Bericht der nordlichen Geſchichte gelten laſſen, daß dieſe Inſel ſehr zeitig bewohnt geweſen. Dis eine erweiſet es ſchon, und iſt unendlich glaublicher, als daß dieſe Leute eigentlich ſo genante **Indianer** geweſen ſeyn ſolten, indem ſich dergleichen Zufälle auch anderwerts zugetragen, das iſt, daß einige dieſer Leute in ihren kleinen Fiſcherkähnen ans Ufer getrieben worden; und wenn ein Zufall von der Art ſich in dieſen frühen Zeiten zugetragen, ehe die nordlichen Gegenden der Welt ſo bekant geworden, als ſie uns heut zu Tage ſind, darf man ſich auch darüber wundern, daß ſolche Leute für **Indianer** gehalten wurden? ſo wie wir ſie heut zu Tage etwa für Wilde anſehen würden [b]). Eben dieſe Art zu ſchlieſſen, kan auch auf eine andere Begebenheit von

i) Winwood Memorials or State Papers publiſhed by Edm. Sawyer Esqu. Vol. 3. p. 453. a) Huetius Hiſtoire du Commerce et de la navigation des Anciens. c. 3. b) Galvanos Discoveries. Johann Ray Account of the Trinity Houſe at Hull.

A) Die Stelle, darauf alhier gezielet wird, iſt ſehr merkwürdig, und ſtehet in einem Briefe, den ein gewiſſer Herr **Chamberlain** an Herrn **Ralph Winwood**, nachmaligen Staatsſecretair, geſchrieben, in welchem er, nachdem er von **Moscau** geredet, folgendergeſtalt fortfähret 18): "Wir haben gewis wichtige Dinge und ungewöhnliche Entwürfe wegen dieſes Orts vor der Hand, und ich weis nicht, ob nicht der Erfolg zeigen wird, daß alles in den Wind geredet ſey; indem ſie ſich auf gewiſſe Reden gründen, die einige von Adel vor ohngefehr zwey Jahren gegen einen engeländiſchen Kaufmann geführet; allein es heiſſet: tempora mutantur, und der Fall hat ſich ſeit der Zeit ſehr geändert. Indes denkt der König der Sache ſehr ernſtlich nach, und hat dem Herrn **Heinrich Nevill** zu verſchiedenenmalen befohlen, ſich mit einigen von dem Staatsrath zu unterreden, und er ſoll ihm gros Genügen geleiſtet und ausführlich gezeiget haben, was für Vortheile daraus zu erwarten, wenn der ganze Handel von **Perſien** und den inländiſchen Theilen von **Oſtindien** auf den Flus **Hydaſpes** geleitet, von da weiter auf den **Oxus** ins caſpiſche Meer, und von dieſem durch eine Landenge auf den **Wolgaſtrom**, von dieſem aber auf die **Dwina** gebracht werden könte, ſo nach St. **Nicolaus** und nach **Archangel**, als zu den gewöhnlichen Hafen und Station unſerer Schiffe in dieſen Gegenden, führet. "Das ſind gewis vortrefliche Vorſpiegelungen von Dingen, die nicht ſo leicht gethan ſind, als ſichs davon reden läſſet." So geringſchätzig aber auch dieſer Herr davon redet, ſo war dennoch dieſer Weg practicabel und iſt es noch, und er iſt, wenn das letztere davon ausgenommen wird, derjenige einfache Plan, zu deſſen Ausführung die rußiſche Handlungsgeſelſchaft vor wenig Jahren eine Parlamentsacte auswirkte, und einen ſehr glücklichen Handel dahin führete, ſo lange in **Perſien** noch etwas einer Regierung ähnlich war.

18) Winwoods Memorials Vol. 3. p. 453.

von ähnlicher Beſchaffenheit gebrauchet werden, indem man behauptet, daß unter der Regierung des Kaiſers **Friedrich Barbaroſſa**, im Jahr 1160, gewiſſe **Indianer** an die Küſten von **Teutſchland** geworfen worden; denn man hat hiebey ſo wenig Erweis, daß es **Indianer** geweſen, als in dem vorigen Falle c). Es wird in beiden Fällen zugeſtanden, daß es fremde Leute geweſen, deren Sprache niemand verſtanden; welches wahr ſeyn kan, wenn es auch **Norweger** geweſen; es erweiſet ſolches aber keinesweges, daß ſie aus **Oſt-** oder **Weſtindien** gekommen. oder daß ſie ihre Fahrt nordoſt- oder nordweſtwerts gehabt B). Es mögen indes dieſe Leute hergekommen ſeyn wo ſie wollen, und auf welcher Straſſe ſie gewolt, ſo iſt ganz gewis, daß **Plinius** nicht das geringſte davon gemeldet, daß ſie übers Nordmeer hergekommen; vielmehr gibt er ganz deutlich zu verſtehen, daß ſie rund um die Küſten von **Africa** herum geſegelt, welches zur Gnüge anzeiget, wie lange man ſchon den Gedanken geheget, daß auf dieſer Seite ein Weg nach **Indien** ſeyn müſſe d). So vernünftig aber dieſe Meinung an ſich ſelbſt iſt, ſo kan man ſich doch die daraus hergeleitete Folge kaum vorſtellen, daß die **Indianer**, die an die Küſten von **Teutſchland** geworfen worden, auf dieſem Wege dahin gekommen; oder deutlicher zu reden, man kan es eben ſo wenig begreifen, als daß die molukkiſchen Bohnen, die an den Küſten der **Shetlandinſeln** gezogen werden, auf eben dem Wege hieher ſolten gekommen ſeyn e). So viel iſt gewis, daß ſie gar keine Kentnis von einem Wege über das Meer gehabt, was auch die alten Geſchichtſchreiber aus den ächten Schriften des **Carthaginienſers, Hanno**, die ſie in ihren Händen hatten, ſchlieſſen, oder was ſonſt einige Gelehrte unter ihnen muthmaſſen mochten. Denn, wäre dergleichen bekant geweſen, ſo würden gewis die Nachrichten davon ſeyn erhalten worden, wenn man auch den Weg ſelbſt vergeſſen hätte f). Die ſcharfſichtigſten Kunſtrichter unter den neuern Gelehrten ſind daher einmüthig dieſer Meinung, wovon ſie noch eine andere Urſache angegeben, nemlich daß dieſe Leute, da ſie den Gebrauch des Compas nicht verſtanden, unmöglich eine ſolche Reiſe antreten können, indem die **Portugieſen** Schwierigkeit genung gehabt, ſo lange ſie auf dieſer Reiſe geweſen, längs den africaniſchen Küſten wegzuſchiffen, und ſich unter vieler Furcht vom offenen Meer zurückhalten müſſen, das Vorgebürge glück-

c) Galvanos Diſcoveries translated by Hackluyt c. 1.
d) Plinius Hiſt. natur. L. 2. c. 67.
e) Ellis Voyage to Hudſons Bay P. 3.
f) Vindication of modern improvements againſt the fabulous ſuggeſtions of the Idolaters of antiquity.

B) Wenn man die Gelehrſamkeit und gute Einſicht der groſſen Männer erweget, die dieſe Begebenheiten als einen Beweis angeführet, daß wirklich auf der Nordſeite ein Weg nach **Oſtindien** daſeye; ſo wird man ganz natürlich geneigt gemacht, zu glauben, daß ſie es nicht aus der Ueberzeugung gethan, als ob ſich die Sache wirklich ſo verhielte, ſondern weil ſie wohl einſahen, daß bey den allermeiſten Leſern Exempel mehr ausrichten als Gründe; wodurch ſie ſich ſelbſt dieſe Verlegenheit zuziehen, daß, indem ſie die Unwahrſcheinlichkeit dieſer Begebenheiten zeigen, welches leichtlich geſchehen kan, ſie mehr wider ihre Meinung handeln, daß nemlich ein ſolcher Weg möglich ſey, als von Rechts wegen geſchehen ſolte. Denn was ſie anderweitig zur Behauptung derſelben vortrügen, das war ſehr ſtark und überzeugend, und es iſt jetzo gewiſſermaſſen eine ausgemachte Sache, daß ein nordoſtlicher Weg möglich iſt, wenn man die Verſuche der **Holländer** mit denen vergleichet, die in den letztern Jahren von den **Ruſſen** angeſtellet worden 19).

19) Ellis Voyage to Hudſons Bay, P. 3.

lich zu umſchiffen g). Wir fügen noch einen andern Grund hinzu, deſſen bisher noch nicht gedacht worden; nemlich daß keine von dieſen Nationen, die in den alten Zeiten im Beſitz dieſer Handelſchaft geweſen, bey der Erfindung eines ſolchen Weges einen Vortheil gehabt, ſondern vielmehr das Gegentheil, und daß wir daher die gröſte Urſache haben, zu glauben, daß ſie ihre Gedanken nie auf einen ſolchen Weg gerichtet, und zwar eben die Urſache, die einige angegeben haben, warum eine von unſern benachbarten Nationen den Weg geheim zu halten für gut befände, den eins ihrer Schiffe von **Grönland** nach **Japan** gefunden, welche Beſchuldigung, wenn anders die Sache ſelbſt erweislich wäre, höchſt wahrſcheinlich ſeyn würde h), indem eine ſolche Entdeckung denen gar nicht gefallen haben könte, die im Beſitz des gröſten Antheils an der indianiſchen Handlung auf dem Wege ſind, auf welchem ſie jetzo getrieben wird C).

§. 291.

Ob ehedem zwiſchen Rusland und China ein commercium geweſen.

Jedoch es iſt Zeit, die Abhandlung von den Wegen, die etwa den Alten bekant geweſen ſeyn können, abzubrechen, um von denjenigen zu reden, auf welchen dieſer Handel wirklich getrieben worden, ob wol nicht mit ſolcher Bequemlichkeit und Vortheil, als heut zu Tage geſchiehet. Die Gemeinſchaft, ſo die rußiſchen Völker mit den Einwohnern von **China** gehabt, iſt eine Sache, die jetzo für ſehr bekant und überaus thunlich angeſehen wird, ſeit dem der **Czaar** im Jahr 1659 die Geſandtſchaft nach **China** geſchickt, da ſein Geſandter auf der Nordſeite des Königreichs **Boutan**, oder **Tibet**, durch die Wüſten der groſſen **Tatarey** reiſete i). Ohnerachtet nun der Satz einigen befremdlich vorkommen möchte, ſo hat man doch nicht Urſache zu glauben, daß dieſer Weg eine ganz neue Entdeckung ſey, oder daß er in den alten Zeiten nicht mehr bereiſet worden, als in den neuern. Denn ſchon in den älteſten Zeiten der Welt, wie leichtlich dargethan werden könte, iſt das chineſiſche Reich ſamt den indianiſchen in einem blühenden Zuſtande geweſen, und haben einen weit ausgebreiteten Handel geführet. Und wir können daraus mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſchlieſſen, daß ſie ſich auf dieſer Seite der Karavanen bedienet, ſo wie ſie es noch bis auf den heutigen Tag thun; und es iſt gar nicht unmöglich, daß die Alten vermittelſt der Karavanen, deren man ſich in den nordlichen **Jndien** bedienet, von den **Seres** Nachricht erhalten; indem es ſehr gewis iſt, daß das Land, in welches ſie dieſe Völker verleget, nicht weit von

g) Joh. de Barros, Galvano, Maffäus und überhaupt alle, die der erſten portugieſiſchen Entdeckungen gedacht haben. h) Philoſophical Transactions No. 118. p. 417. wo eine gar ausführliche Nachricht hievon iſt, deren Verfaſſer aber ſich zu allem Unglück nicht genennet hat. i) Huetius Hiſtoire du commerce des Anciens p. 192.

C) Man findet in den philoſophical Transactions eine vom **Joſeph Maxon** aufgeſetzte Nachricht von einem holländiſchen Schif, das bey der grönländiſchen Fiſcherey gebrauchet worden, und das wirklich um zwey Grade über den Nordpol hinaus geſegelt 20); welche Erzählung er aus dem Munde des Steuermannes auf dieſem Schif erhalten, der ihn verſichert, daß ſie ein freies Meer vor ſich gehabt, und daß die Witterung ſo warm geweſen, als ſie zu **Amſterdam** im Sommer zu ſeyn pfleget; welche Begebenheit, wenn ſie wahr iſt, wie denn **Maxon** gar keinen Zweifel daran gehabt, für dieſen Satz entſcheidend iſt, und zeiget, daß daſelbſt ein kurzer Weg nach **Jndien** ſey, ob man wol dabey nicht glauben kan, daß derſelbe den **Holländern** nach einem ſolchen angeſtellten Verſuche unbekant geblieben. Jedoch, da es weder jetzo ihr Intereſſe leidet, noch auch künftig leiden wird, ſich deſſelben zu bedienen, ſo darf man ſich gar nicht darüber wundern, wenn ſie denſelben geheim halten.

20) Philoſophical Transactions.

von der Straſſe gelegen, welche dieſe Karavanen gezogen, vorausgeſetzt, daß ein ſolcher Weg brauchbar geweſen k). Daß aber auf der Nordſeite ein Weg geweſen ſeyn müſſe, das erſiehet man auch daraus, weil die Alten in der völligen Meinung geſtanden, daß das indianiſche Meer mit dem caſpiſchen Gemeinſchaft habe; welcher Begrif nimmermehr würde ſtatt gefunden haben, wo ſie nicht benachrichtiget geweſen, daß zwiſchen dieſen nordlichen Gegenden und den **Indien** eine Art eines Gewerbes gangbar geweſen l); und es iſt nicht leicht zu begreifen, wie ein Gewerbe von der Art getrieben werden können, wo es nicht auf die von uns erwehnte Art geſchehen, die jederzeit möglich geweſen, und davon man nicht unwahrſcheinlich annimt, daß ſie ehedem ſchon geübet worden m); welches durch das Zeugnis der Originalhiſtorien aus dieſen entlegenen Ländern nicht wenig beſtärket wird. Der einzige ſcheinbare Einwurf, der dawider gemachet werden kan, iſt hergenommen von der Wildheit und **Barbarey** der Völker zwiſchen **China** und **Rusland**, und es verdienet daher derſelbe erwogen zu werden. Um nun dieſen Zweifel zu heben, ſo bemerken wir zuförderſt, daß die Alten überhaupt von dieſen Völkern keine deutliche Nachricht gehabt, und was ſie daher von denſelben gemeldet haben, das ſoll von Rechts wegen bey uns keinen nachtheiligen Eindruck von denſelben machen n). Hiernächſt aber ſtimmet das, was ſie uns von den **Seres** melden, gar nicht mit der chineſiſchen Hiſtorie überein: und ob wir wol keinesweges dafür halten, daß man alles auf guten Glauben annehmen müſſe, was in dieſer Hiſtorie erzählet wird, ſo glauben wir doch, daß es nicht ungereimt ſey, anzunehmen, daß die **Indianer** oder **Chineſer** eben ſo geſcheid, und in der Handelſchaft eben ſo geſchickt geweſen, als wir mit der gröſten Gewisheit von den **Chaldäern** und **Ismaeliten** aus weit frühern Zeiten wiſſen, als diejenigen Zeiten ſind, in welcher dieſer Handel getrieben worden. Die menſchliche Natur iſt ſich allenthalben ſelbſt gleich, und man erſiehet ſelbſt aus den Berichten der griechiſchen Geſchichtſchreiber, daß die **Indianer**, den älteſten Berichten zu Folge, die ſie von ihnen hatten, ein ſo wohl eingerichtetes Volk geweſen, als eins in der Welt gefunden werden können o); wodurch die chineſiſche Hiſtorie etwas glaubwürdiger gemachet wird, es ſey nun, daß die **Indianer** einen Theil ihrer Wiſſenſchaft von den **Chineſern** erhalten, oder, welches an ſich ſelbſt wahrſcheinlicher iſt und durch beſſere Zeugniſſe unterſtützet wird, daß die **Chineſer** den beſten Theil ihrer Wiſſenſchaften dem Lichte, das ſie von den **Indianern** erhalten, zu danken gehabt p). Die erſten Nachrichten, die wir von den **Tartarn**, oder vielmehr **Tatarn** erhielten, ſtelleten ſie als dumme und unwiſſende **Barbaren** vor; allein ihre eigene Hiſtorie bezeuget gerade das Gegentheil. Denn wenn ſie wirklich ſolche Dumköpfe geweſen wären, ſo würden ihre Geſchichte nicht mit ſolcher Einfalt, Deutlichkeit und Zierlichkeit geſchrieben worden ſeyn, als wir wirklich daran finden q) D). Zu dem allen komt noch dieſes, daß es gar nicht unwahrſcheinlich ſey, daß

k) Pomponius Mela L. 1. c. 2. Euſtathius in Dion. Perieget. p. 751. l) Plinius Hiſt. nat L. 6. c. 17. m) Huetius Hiſt. du commerce des Anciens p. 391. n) Strabo Geograph L. 15. Ptolemäus L. 6. c. 15. Tab. VII. Aſiae. o) Diod. Siculus L. 19. c. 2. Arrianus in Indicis. p) Renaudot preface to the Travels of two Arabians into the Indes. q) Abulghaſi Bayadur Khan Hiſtoire genealogique des Tatares.

D) Alle chineſiſche Hiſtorien leiten die Einrichtung ihrer Verfaſſung, als eine der vernünftigſten, und die in der Welt am längſten beſtanden, aus uralten Zeiten her, das iſt, meiſt zweitauſ-

daß diese Leute, die jetzo den grösten Theil dieses ungeheuren Erdstriches bewohnen, nicht die Nachkommen derer sind, die in den vorigen Zeiten denselben bewohnet haben, und es ist auch diese Meinung gar nicht gegründet auf die Spuren, die wir von denen erhalten, welche die chinesischen und andere morgenländische Nachrichten durchsuchet, sondern auf die vereinigten Zeugnisse anderer Schriftsteller. Wir sind gar wohl benachrichtiget, daß selbst in den Gegenden, die jetzo **Steps** oder Wüsten genennet werden, nicht nur ganz deutliche Ueberreste von ehemaligen Einwohnern, sondern auch von solchen Einwohnern gefunden werden, die nach ihrer Beschaffenheit und Sitten von den angrenzenden Nationen sehr unterschieden gewesen r). Man hat Gräber entdecket, in welchen man Reliquien wohlgekleideter Personen angetroffen, die man mit goldenen Ringen und andern Kostbarkeiten begraben; ja, welches für die gegenwärtige Sache noch mehr erweiset, erst im Jahr 1721 hat man mitten in einer grossen Wüste, an dem Ufer des Flusses **Tzulim**, einen Obeliscus gefunden, der sechzehen Fus hoch gewesen, aus einem sehr weissen Stein bestanden, und um welchen etliche hundert ähnliche Denkmale, aber nicht von solcher Grösse, angetroffen worden, auf welchen man Aufschriften, die durch die Zeit unleserlich gemachet worden, gefunden, und zwar in Buchstaben, die nicht die geringste Verwandtschaft mit denen gehabt, die jetzo unter den Völkern bekant sind, die den nordöstlichen Theil von **Asien** bewohnen s). Solten auf dieser Seite mehr Entdeckungen gemacht werden, so werden wir auch gewis mehr Licht erhalten. Mittlerweile reichen diese Spuren hin, uns zu überzeugen, daß sich in diesen Gegenden grosse Veränderungen zugetragen, und daß wir Gefahr laufen würden, uns selbst zu betrügen, wenn wir den ehmaligen Zustand der Dinge nach dem gegenwärtigen Zustande dieser Länder beurtheilen wolten. Wir werden aber nachher Gelegenheit bekommen, von dieser Sache ausführlicher zu handeln, so weit sie mit andern Theilen unserer Historie in Verbindung stehet; und daher wollen wir uns hier nicht länger dabey aufhalten, indem wir schon so viel davon gesaget, als dazu erfordert wird, diese Untersuchung in ein gehöriges Licht zu setzen t) E).

§. 292.

r) Recueil des Voyages au Nord. T. 10. p. 116. parts of Asia and Europe.

s) Strahlenberg Descript. of the N. E.

t) Arrianus de expedit. Alex. L. 5. c. 4. Plutarchus in Alex. Quintus Curtius L. 7.

tausend Jahr vor **Christi** Geburt. Eben diese Bücher, wenn sie der folgenden Zeiten gedenken, stellen die nordlichen und nordostlichen Gegenden als stark bevölkert vor, und die den Prinzen vom Geblüt als Staaten, die vom Reiche abhängig gewesen, übergeben worden. Woraus wir schliessen, daß die Einwohner eben so gesittet gewesen, und mit den **Chinesern** nach gleichen Gesetzen regieret worden 21). Mit diesen Nachrichten stimmen die andern morgenländischen Historien sehr wohl überein; so, daß es gar nicht billig ist, dieselben um unserer eigenen Muthmassungen willen gänzlich bey Seite zu setzen.

E) Es ist kaum etwas so zuverläßig, als was oben erwehnet worden; wozu wir noch fügen, daß alle Nachrichten, die wir von den **Russen**, ja von den am meisten nordwerts wohnenden und barbarischen Nationen haben, die ihnen entweder unterworfen sind, oder mit denen sie Umgang haben, darin übereinkommen, daß diese Leute Traditionen davon unter sich haben, daß die Völker, die vorher diese Länder bewohnet, nun aber ausgerottet sind, ehedem in besserm Zustande sich befunden und mehr gesittet gewesen. Und vielleicht erhalten wir mit der Zeit von mehrern Urkunden Nachricht, welche das, so jetzo noch zweifelhaft ist, in ein völliges Licht setzen. Denn was wir bisher gehöret haben, sind noch ganz rohe Spuren, die uns von solchen gezeiget worden, die mit diesen barbarischen Völkern entweder zufälliger Weise Umgang gehabt, oder sich nur kurze Zeit unter ihnen aufgehalten 22).

21) Martin, Le Compte, Du Halde u. a. Moscau à la Chine c. 19. 20.

22) Eberhard Isbrand Ides Voyage de

§. 292.

Die nächſte Gemeinſchaft zwiſchen **Indien** und dem Norden war über **Samarcand**, der Hauptſtadt von **Transoxiana**, das iſt, des Landes, das jenſeit des **Oxus** oder **Amu** lag. Auf dieſem Flus, der nicht weit von **Samarcand** hinſtrich, wurde ehedem ein Handel getrieben, indem man nach dem caſpiſchen Meer zu, und von da weiter zur Mündung des **Volga** ſegelte u). Der Biſchof **Huetius** hat ganz richtig angemerket, daß es auf dieſem Wege gar nicht ſchwer geweſen, aus **Indien** nach **Spanien** zu kommen, ohne über das groſſe Weltmeer zu ſegeln. Denn wenn ſie, wie er es vorgeſtellet hat, über das caſpiſche Meer in die Mündung des **Volga** einliefen, und auf dieſem ſo hoch, als an das Land der **Coſacken** ſegelten, ſo durften alsdenn nur die Waaren ſechs teutſche Meilen weit fortgebracht, und auf dem **Tanais** bis zum ſchwarzen Meer herunter gebracht werden, von da aus ſie durch die Meerenge von **Conſtantinopel** übers mittelländiſche Meer bis nach **Gibraltar** gehen konten x). Indes hat der gelehrte **Strabo** einen andern Weg übers caſpiſche Meer gezeiget, der noch kürzer iſt, als der über den **Volga**, nemlich, daß man gegen **Albanien** zu geſegelt, und ſo in den Flus **Cyrus** eingelaufen, und auf demſelben fortgegangen, ſo weit er ſchifbar geweſen, darauf aber zu Lande ſich nach dem ſchwarzen Meer gewendet y). Ohnerachtet aber dieſes wirklich ein kürzerer Weg geweſen, als der vorige, ſo iſt er doch gewis nicht ſo bequem, und zu der Zeit nicht ſo thunlich geweſen. Indes gibt die Nachricht, die er davon mitgetheilet hat, ſo viel zu erkennen, daß die Alten ſchon über dieſe Wege ſpeculiret, als welchen die Wichtigkeit dieſes Handels wohl bekant war, die denſelben auch beſtmöglichſt befolgeten, und die von Zeit zu Zeit ſolche Aenderungen damit vornahmen, als es die Revolutionen, denen alle Länder unterworfen ſind, erforderten z). Doch **Plinius** benachrichtiget uns, daß dieſes gar keine neue Entdeckung geweſen, indem er aus dem Zeugnis des **Varro** meldet, daß **Pompejus** der Groſſe unter währendem mithridatiſchen Kriege wirklich damit umgegangen, auf dieſer Seite ein ſolches Kommercium zu eröfnen. Er hatte, ſagt er, Nachricht erhalten, daß von den indianiſchen Grenzen an durch das Land der **Bactrianer**, bis zum Flus **Icarus**, der ſich in den **Oxus** ergieſſet, nur ſechs Tagereiſen weit ſey; ſo daß die indianiſchen Waaren über dieſen Flus ins caſpiſche Meer eingehen, und von da auf dem Flus **Cyrus** in Zeit von fünf Tagen auf den **Phaſis** in **Pontus** gebracht, und dieſe fünf Tagereiſen zu Lande ſehr gemächlich geendiget werden konten.

Gemeinſchaft zwiſchen Spanien und Italien.

u) Strabo Geograph. Lib. I.
y) Strabo Geograph. L. II.
x) Huetius Hiſtoire du Commerce des Anciens p. 394.

F) Wir müſſen hier wohl erwägen, daß, wie die Alten zaghafte Schiffer geweſen und die Mittel nicht gewuſt, weite Reiſen zur See zu thun, ſie ſich daher genöthiget geſehen, dieſen Mangel durch den Gebrauch der Karavanen und inländiſcher Schiffahrt auf Flüſſen zu erſetzen; daher es auch gar nicht zu bewundern iſt, wenn ſie die neuern in dieſen Arten von Transporten übertroffen, ſo wie wir ſie in der Seewiſſenſchaft und Beſchiffung des Meeres übertreffen. Wenn wir überdis die Gröſſe der damaligen Reiche erwägen, und wie viel Länder ſie unter ſich begriffen: ſo werden wir auch leicht begreifen, daß ſie in dieſer Abſicht groſſe Vorzüge gehabt, und es iſt gar kein Zweifel, daß ſie dieſelben auch nützlich angewendet; indem die oben erzählten Begebenheiten zur Gnüge von ihrer Geſinnung zeigen, und es kan gar wohl ſeyn, daß dieſer Gebrauch ſich weiter ausgebreitet, als wir aus den kurzen und unvolkommenen Nachrichten wiſſen, die in unſern Händen ſind.

ten i). Solinus redet zwar auch von Schiffen, die diesen Weg gereiset; es ist aber dieses gewis ein Versehen, und er mus darunter die Waaren verstanden haben. Man kan dieses Weges von und nach Indien unmöglich gedenken, ohne zu bemerken, daß es der näheste und bequemste nach Constantinopel gewesen; und man darf gar nicht daran zweifeln, daß er damals gangbar gewesen, zumal da die Einwohner an den Küsten des Pontus Euxinus, oder schwarzen Meeres, Unterthanen der griechischen Kaiser waren, oder in Friedenszeiten lebeten, und auf diesem Wege ist vermuthlich das indianische Kommercium erhalten worden, auch nachdem die morgenländischen Provinzen des Reiches verloren gegangen; indem erst sehr lange nachher die Strasse in Gefahr stund, durch die Streifereien der Araber gestöret zu werden, welche dem Handel durch Persien ein Ende machten a). Dieses würde noch ein leichterer und bequemerer Weg gewesen seyn, dieses Kommercium zu treiben; und wir irren vielleicht nicht sonderlich, wenn wir sagen, daß es unter allen der leichteste und beste gewesen, wenn der Entwurf, der, nach dem Zeugnis des Plinius, welcher sich desfals auf den Kaiser Claudius selbst bezogen, vom Seleucus Nicator gemachet worden, auch entweder von ihm selbst oder von den griechischen Kaisern wäre ins Werk gerichtet worden, welche es noch viel leichter hätten thun können, wenn vom cimmerischen Bosporus bis zum caspischen Meer ein Kanal gezogen worden, als welches nicht nur die Reise sehr verkürzet, sondern auch die Kaufleute in den Stand gesetzet haben würde, ihre Güter auf der ganzen Reise zu Wasser fortzubringen b) (G). Der Plan selbst, der gewis sehr gros war, rührete ursprünglich vom Alexander her, der das caspische Meer sehr genau besichtigen lies, und zwar in der Absicht, eine Gemeinschaft zwischen demselben und dem Pontus Euxinus ausfündig zu machen, um sich dadurch aus Indien zu seinen macedonischen Erbstaaten einen Weg zu bahnen, die auf die Weise zum Mittelpunkt des ganzen Kommercii in Europa würden gemacht worden seyn c).

§. 293.

Waarenlager zu Bogar und Cabul in der Buccarey.

Einige Schriftsteller melden uns, daß die Stadt Samarcand eine grosse, begüterte, volkreiche Stadt und ein grosser Handelsplatz auf Unkosten der Hauptstadt in der grossen Buccarey, Bogar, geworden, die in den ältern Zeiten gleichsam ein Maga-

a) Huetius Histoire du commerce des Anciens p. 428. 429. b) Plinius Hist. natur. L. 6. c. 11. c) Huetius vbi supra p. 396.

1) Plinius Hist. natur. L. 7. c. 17.

(G) Es möchte zwar anfänglich scheinen, als ob die Erneurung des Andenkens dieser alten Projecte nicht zum Gegenstande eines neuern Geschichtschreibers gehöre; da doch in der That solches wirklich ihm obliget, indem, so lange diese Länder bleiben, ein jegliches grosses Genie, wenn es von einer höhern Macht unterstützet wird, ganz natürlich auf dergleichen Entwürfe zurück gehet. So wissen wir, daß der Czar Peter der erste denselben im Kopf gehabt, und eben daher so begierig gewesen, auf der einen Seite vom schwarzen Meer, und auf der andern Seite vom baltischen Meer Herr zu seyn. Der Shah Nadir, oder Kouli Khan, richtete gleichfals seine Aufmerksamkeit darauf; allein das Glück seiner Waffen wurde durch den muthigen Widerstand des Volks gehemmet, das zwischen dem caspischen und euxinischen Meer wohnete. So haben es auch die Venetianer nicht an ihren Bemühungen fehlen lassen, die Türken zur Eröfnung einer solchen Gemeinschaft zu bewegen 23). Es ist zwar bis auf den heutigen Tag keiner von diesen Entwürfen ausgeführet worden; allein es folget daraus nicht, daß es nie geschehen werde, oder daß es keinen Nutzen habe dergleichen zu wissen.

23) Savarry Dictionaire universel de Commerce T. 2. col. 582.

Magazin vorgeſtellet, dahin die Hofnung des Gewinſtes die entfernteſten Nationen ganz natürlich gezogen. Denn hieher kamen die Kaufleute aus ganz **Indien**, aus den verſchiedenen Ländern, die von den **Tatarn** bewohnet werden, aus **Perſien**, ja ſo gar aus den Staaten des Groſsultan auf der einen Seite, und auf der andern Seite aus **Ruſsland** und **Polen**; ſo daß in den daſigen Waarenlagern und auf den daſelbſt angeſtelten Märkten eine erſtaunliche Menge morgenländiſcher und europäiſcher Waaren beiſammen angetroffen wurden. Den ſtärkeſten Erweis vom Alterthum dieſes Kommercii gab ſowol der weite Umfang der Stadt, als die Schönheit ihrer Gebäude. Einer unſerer Landsleute, **Anton Jenkin**, beſuchte ſie in der Mitte des ſechzehenten Jahrhunderts, und die Nachricht, die er von dieſer groſſen Niederlage gegeben, iſt für ſo wichtig gehalten worden, daß man ſie in andere Sprachen überſetzet, und ſie von den beſten Schriftſtellern abcopiret worden. Iſt ſie aber durch die Nachbarſchaft der Stadt **Samarcand** in dieſen Tagen beeinträchtiget worden, ſo hat ſie ſich nachher dafür gerächet, da ſie die Reſidenz des **Khan** der usbekſchen **Tatarn** geworden, der auch Herr von **Samarcand** iſt, dahin er nur zur Sommerszeit zu kommen pfleget b). Dieſer Veränderung des Glücks zu Folge iſt das Kommercium zu **Bogar** wieder aufgelebet, und weil ſie in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend lieget, ſo iſt der Zuſammenfluß von Kaufleuten daſelbſt ſo gros, als er jemals geweſen. Welches zur Gnüge erweiſet, daß das Kommercium, aller ſeiner Veränderlichkeit ungeachtet, wenn anders einmal die Lage des Ortes dazu für vortheilhaft erkant worden, ſelten dergeſtalt zu Grunde gerichtet werde, daß es ſich nicht zu einer oder der andern Zeit wieder erholen ſolte. Und daher iſt es allezeit ein ſehr wichtiger Umſtand für ſolche, die dieſes aus dem Grunde verſtehen wollen, die alten Kanäle der Handlung genau zu kennen, um ſich nicht durch neue Berichte hintergehen zu laſſen und dadurch verleitet zu werden, dem Witz in der Arbeitſamkeit der neuern mehr zuzuſchreiben, als ſich von Rechts wegen gebühret. Man findet eine verworrene und dunkle Stelle in der Hiſtorie eines alten Schriftſtellers c), die dadurch erleutert werden kan. Denn ob es wol ſo leicht nicht ſeyn möchte, die Lage der Städte und Flüſſe, deren er gedenket, zu beſtimmen, ſo hat man doch überhaupt Urſache zu glauben, daß die Gemeinſchaft, die er zwiſchen den morgen- und abendländiſchen Nationen vorſtellet, ſich auf die Handelſchaft beziehe, die entweder zu **Bogar** oder zu **Samarkand** getrieben worden h). **Cabul** oder **Gaboul** iſt eine andere und wegen dieſes Kommercii noch berühmtere Stadt, die unter dem vier und dreißigſten Grad der nordlichen Breite, an den Grenzen der groſſen **Buccarey** und auf der Südſeite des Gebirges gelegen,

b) Abulghaſi Bayadur Khan Hiſtoire genealogique des Tartares P. 3. c. 14. Jenkin Travels in Hakluyts collection p. 355.

c) Ammianus Marcellinus L. 23. c. 6.

h) Der Schriftſteller, auf welchen hier gezielet wird, iſt **Ammianus Marcellinus**, der in ſeiner Hiſtorie 24) eines Weges aus dem Lande der **Arianer** gedenket, das den Seres nordweſtwerts nach dem caſpiſchen Meer zu liege. Er erwehnet des Fluſſes **Arias**, der durch das Land ſtreiche und für Kähne ſchifbar ſey. Es erhält dieſes auch einiges Licht aus der Beſchreibung, die uns Strabo von eben dieſem Lande hinterlaſſen hat 25). Der erſt erwehnte Geſchichtſchreiber gedenket eines andern Weges, der durch das Land der **Sacier** gegangen, weitläuftiger und beſchwerlicher geweſen. Dieſes alles ſind ſtarke Erweiſe von dem unermüdeten Fleis, der ehedem angewendet worden, um eine Gemeinſchaft mit **Indien** zu haben. Denn dieſe Berichte ſind nicht aus der Speculation, ſondern aus der Bewerkſtelligung entſtanden.

24) Ammianus Hiſt. L. 23. c. 6.

25) Strabo Geograph. L. 2. 15.

legen, welches das moguliſche Gebiete von der groſſen **Tatarey** unterſcheidet. Dieſe Stadt **Cabul** iſt die Hauptſtadt einer kleinen Provinz, die davon den Namen **Cabuliſtan** führet. Sie iſt eine der ſchönſten Städte in dieſen Gegenden der Welt, groß, reich und ſtark bevölkert. Da ſie auf dieſer Seite als der Schlüſſel zu den Staaten des groſſen **Mogul** angeſehen wird, ſo hat man ſehr dafür geſorget, die Veſtungswerke in gutem Stande zu erhalten, und zu ihrer deſto gröſſern Sicherheit lieget eine ſtarke Beſatzung in derſelben f). Dieſe Stadt iſt ſehr alt, und iſt jederzeit, ſo wie bis auf den heutigen Tag, deswegen berühmt geweſen, weil ſie der erſte Sammelplatz der Kaufleute aus **Indien**, **Perſien** und der groſſen **Buccarey** iſt. Die usbeckiſchen **Tatarn** treiben daſelbſt einen groſſen Handel mit Sclaven und Pferden, wovon, wie geſagt wird, jährlich nicht weniger als ſechzigtauſend Stück verkaufet werden. Sie lieget an einem kleinen Flus, der in den **Indus** fält, und eben deswegen können die reicheſten Waaren aus den dahinter liegenden Ländern hurtig und bequem herbey gebracht werden, welche, wenn ſie zu **Cabul** angelanget, hieſelbſt gegen Sclaven und Pferde umgeſetzet und von den Kaufleuten verſchiedener Länder von da aus in die andern Theile der Welt vertrieben werden. Die Gegend um dieſe Stadt iſt eine der angenehmſten und fruchtbarſten, die man ſich nur vorſtellen kan; das Clima iſt gemäſſigt und geſund, wohl gewäſſert, und bringet alle Arten von Früchten in gleichem Ueberflus und Volkommenheit g). Die Einwohner ſind meiſtens indianiſche Heiden, obwol die Bedienten des **Mogul** und die meiſten von der Garniſon **Mohammedaner** ſind. Zu Kriegszeiten und unter öffentlichen Zerrüttungen, dergleichen öfters in **Perſien** geherrſchet, iſt ohne Zweifel der Handel gefallen, ja zuweilen gar völlig unterbrochen worden. Wenn aber die Sachen wieder in ihre vorigen Kanäle geleitet werden, ſo handeln auch die Kaufleute nach ihrer vorigen Methode. Und daher komt es, daß die **Armenier** öfters Seide und andere koſtbare Waaren über das caſpiſche Meer nach **Rusland** bringen, wo ſie bisher meiſtens an die **Holländer** gegen Manufacturarbeiten umgeſetzet worden, mit welchen ſie im nächſten Frühjahr eben denſelben Markt wieder beziehen h).

§. 294.

Nachricht von dem waarenlager zu Candahar.

Die merkwürdigſte Straſſe aber gehet über **Candahar**, welcher Ort ſeit einigen Jahrhunderten der Mittelpunkt des Kommercii zwiſchen **Perſien** und **Indien** geweſen. Dieſe Stadt lieget unter dem drey und dreißigſten Grad und 10 Minuten der

f) Abulghaſi Bayadur Rhan Hiſtoire genealogique des Tatares P. 3. c. 16. g) Recueil de Voyage du Nord T. 10. p. 157.

h) **Ptolemäus** hat der Leute dieſer Provinz in eben der Abſicht gedacht, in welcher ihrer von uns erwehnet worden. Wie nun keine Länder in der Welt zu finden, die öfteren Revolutionen unterworfen ſind, als die, von welchen hier die Rede iſt; ſo kan ſolches als die wahre Urſache von der öftern Veränderung der inländiſchen Gemeinſchaft angeſehen werden, die ſich von einem Orte zum andern gezogen, nachdem ſie den Kriegsunruhen oder den Ueberwältigungen deſpotiſcher Fürſten mehr oder weniger unterworfen geweſen. Wie aber die rußiſchen Unterthanen mit ihnen allen Umgang haben, und dasjenige, was ſie von ihnen erhandelt, wieder an die armeniſchen Kaufleute zu **Aſtracan** verkaufen 26); ſo verhandeln es dieſe wieder an die **Holländer**, oder ſetzen es gegen europäiſche Manufacturarbeit um. In den letztern Jahren ſind andere Nationen ſo klug geworden, daß ſie ihre Waaren ſelbſt an die **Armenier** verkaufet, und dadurch zu Seide und andern koſtbaren Waaren um einen ſehr billigen Preis gelanget ſind.

26) Ptolemäus deſcript. Aſiae c. 18. Tab. 9.

der nordlichen Breite, und iſt ſowol durch die Natur als durch die Kunſt zu einem der veſteſten Plätze im Orient gemachet worden. Man hat gute Urſachen zu glauben, wenn man unſere neue Charten mit den alten Tabellen des **Ptolemäus** vergleichet, daß dieſe Stadt entweder aus eben den Trümmern hervorgeſtiegen, oder daß ſie nahe an dem Platz gebauet worden, auf welchem ehedem **Alexandrien** geſtanden; welches einen Beweis von der Weisheit **Alexander** des Groſſen ableget, die er in der Wahl der Oerter bewieſen, wo die Kolonien in dieſem Theil der Welt angeleget werden ſolten h). Dieſe Stadt und Provinz ſind verſchiedenen Veränderungen unterworfen geweſen. Sie war geraume Zeit eine unabhängige Herrſchaft, die in dieſem Zuſtande nicht ſowol durch die Veſtigkeit des Ortes und durch die Macht ihrer Fürſten erhalten worden, obwol beide vor Alters ſehr erheblich waren, als vielmehr durch ihre vortheilhafte Lage an den Grenzen der beiden groſſen Reiche **Perſien** und **Indien**, dadurch dieſelbe einem mächtigen Beſchützer auf der einen Seite geſichert wurde, wenn ſie auf der andern angegriffen wurde. Nachher iſt ſie einigemal eine Zeitlang in den Händen der **Moguln** geweſen, zuweilen auch in den Händen der **Perſer**, welche ſie noch jetzo im Beſitz haben. Sie iſt nicht ſehr gros, war aber vor dem letzten Kriege wohl gebauet und ſtark bewohnet i). Die Karavanen von **Iſpahan** und **Agra** gingen beſtändig durch dieſelbe, und blieben auch eine Zeitlang daſelbſt, weil ſie den Kaufleuten aller Nationen ſehr bequem lag, die hieher kamen, um die Waaren ihres eigenen Landes gegen die morgenländiſchen Waaren umzuſetzen. Es iſt wol an wenig Orten in **Aſien** oder **Europa** der Handel höher geſtiegen, als hier. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß dieſes Kommercium unter den perſiſchen Königen in einem ſehr blühenden Zuſtande geweſen, die mit den erſten Kaiſern von **Conſtantinopel** zu gleicher Zeit regieret, und daß, wenn die Karavanen aus **Indien** zurück gekommen, die **Perſer** mit einer groſſen Menge Waaren aus dieſen Ländern verſehen worden, die ſie nachher an ihre Grenzprovinzen verfahren, um ſie auf die Meſſen zu bringen, auf welchen ſie mit den **Griechen** Verkehr halten k). Die Factoreien, welche die **Europäer** in **Indien** angeleget haben, haben dieſes Kommercium über **Candahar**, wie auch den inländiſchen Handel dieſer Gegenden, ſehr geſchwächet. Bey dem allen aber bleibt es doch ein wichtiger Ort, und wirds auch künftig bleiben, wegen ſeiner bequemen Lage, die denſelben gleichſam zum Stapel der perſianiſchen und indianiſchen Waaren machet; weswegen hier aus verſchiedenen Ländern ein groſſer Zuſammenflus von Menſchen iſt. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die langwierigen Kriege und groſſen Verwirrungen, die in dieſem Theil der Welt ſo viele Jahre geherrſchet, ſo wol in dieſer, als nach vielen andern Abſichten groſſe Veränderungen nach ſich gezogen, ſo daß die Berichte der neuern Reiſebeſchreiber mit den vorhergegangenen Nachrichten wol ſchlecht übereinſtimmen möchten. Indes kan das bey einem verſtändigen und nachdenkenden Leſer keinen nachtheiligen Eindruck machen, indem die Erfahrung gelehret hat, daß dergleichen Hinderungen, die nur eine Zeitlang anhalten, niemals eine gangbar gewordene Straſſe völlig wüſte machen, es müſte denn unter der Zeit, da das Kommercium gehindert wird, ein anderer Weg eröfnet, oder durch die Hofnung des Vortheils l), oder auch durch die Nothwendigkeit eben ſo bequem gemachet werden. Das gleich folgende Exempel wird dieſes in das ſchönſte und deutlich-

h) Tavernier, Chardin, Bernier ꝛc. i) Abulghaſi Khan Hiſtoire genealog. des Tatares P. 3. c. 16. k) Huetius du commerce des Anciens p. 390-428.

ste licht setzen, und in der That selbst so richtig darstellen, als es seiner Natur nach vernünftig ist.

§. 295.

Waarenlager zu Tadmor oder Palmyra.

Die Stadt, zu welcher die morgenländischen Waaren in den alten Zeiten von den vorhin erwehnten Marktplätzen gebracht wurden, war vom Könige **Salomon** erbauet worden, nachdem er den König von **Hamath-Zoba**, einen kleinen syrischen Fürsten besieget, in dessen Staaten das Land lag, in welchem diese Stadt nachher erbauet wurde l). Sie wurde vom **Salomon Tadmor** genennet, und weil sie mitten in sandigen Wüsten lag, die sie auf allen Seiten umgaben, so wurde sie zum Unterschiede **Tadmor in der Wüste** genennet: weil wir aber bereits an einem andern Orte von derselben gehandelt haben, so wollen wir das vorige hier nicht wiederholen m). Wie nun die Sonderbarkeit ihrer Lage hinlänglich war, jederman zu reitzen, der sie nur aufmerksam betrachtete: so ward sie, als das macedonische Reich im **Orient** in Verfall gerieth, eine freie Stadt, oder vielmehr die Hauptstadt einer kleinen Herrschaft, unter dem Namen **Palmyra**, wovon das unter der Gerichtbarkeit derselben stehende Land **Palmyrene** genennet worden. Diese Stadt ist samt dem dazu gehörigen Lande vom **Plinius** sehr schön beschrieben worden n). **Palmyra**, sagt er, hat eine ganz vortrefliche Lage, sowol wegen der Annehmlichkeit der angrenzenden Gegenden, als auch wegen des Ueberflusses an Wasser, so, daß dieses kleine Gebiet von der Natur zu einer stillen und ungestörten Einsamkeit gebildet zu seyn scheinet, indem sie auf allen Seiten mit dürren und sandigen Wüsten umgeben ist, die bis an die Grenzen von **Arabien** reichen. Dieser kleine Staat lag zwischen den beiden mächtigen Reichen, dem römischen und parthischen, mitten inne, als die Streitigkeiten derselben am heftigsten waren, indem er auf der Morgenseite das parthische, und auf der Abendseite das römische Gebiet hatte o). Es schiene also dasselbe in beständiger Gefahr zu seyn; nichtsdestoweniger wurde es, ohnerachtet es ausserordentlich reich war, so weislich regieret, daß es unter diesen Verwirrungen keinen sonderlichen Verlust erlitte, und in keiner grossen Gefahr war, ausser nur vom **Marcus Antonius**, der, weil er Geld nöthig hatte, seine Armee zu bezahlen, ein Corps Reuterey zur Plünderung dahin schickte; allein die Einwohner, die von seiner Absicht Nachricht erhielten, kamen der Wirkung derselben zuvor, und verhüteten die Verwüstung, damit sie bedrohet wurden p). Die Quelle ihres Reichthums war der Antheil, den sie an dem Kommercio mit **Indien** hatten q). Dieses wurde folgendergestalt betrieben. Die Güter wurden auf dem Meer bis an die Mündung des **Euphrat** gebracht, und vielleicht auch noch weiter hinauf. Von da wurden sie in Karavanen zu Lande, einige hundert Meilen durch die Wüsten, bis nach **Palmyra** geschickt r), die eine Tagereise vom **Euphrat**, 127 Meilen von **Damascus**, und ohngefehr 203 Meilen von den syrischen Seeküsten lag, durch deren Häfen sie diese Güter in alle die Gegenden des römischen Reiches versendeten, die keine unmittelbare Gemeinschaft mit dem Hafen zu **Alexandrien** hatten s). Als **Traianus** das parthische Reich über den Haufen warf, so erklärete sich die Herrschaft **Palmyra** für die

l) 1 Kön. 9, 18. 2 Chron. 8, 4. m) Allg. Welth. alte Gesch. Th. 2. §. 165 u. f. n) Plinius Hist. nat. L. 5. c. 24. o) Cluveri Introduct. ad Geogr. L. 5. c. 22. p) Appianus de bello civili L. 5. c. 19. Cassius L. 40. q) Luyts Introduct. ad Geogr. Sect. 3. c. 3. r) Huetius Hist. de commerce p. 393. s) Halley Account of Palmyra.

die **Römer**, und ſie unterwarf ſich dem **Hadrianus**, der damals mit ſeiner Armee aus **Syrien** nach **Egypten** zog, welchem die lage des Ortes und das Verhalten der Einwohner ſo wohl gefiel, daß er ihnen die Vorrechte einer Kolonie gewährete, und in der Stadt ſo viel ſchöne Gebäude aufführen lies, daß die Einwohner, um ihrem Wohlthäter ein Gegencompliment zu machen, ihre Stadt eine Zeitlang **Adrianopel** nenneten t). Von der Zeit **Adriani** bis zur Zeit **Aureliani**, welche 140 Jahr beträget, war dieſe Stadt ſamt dem zu ihrer Gerichtbarkeit gehörigen Gebiete in einem ſo blühenden und geſegneten Zuſtande, daß, als **Valerianus** vom perſiſchen Könige **Sapores** zum Gefangenen war gemacht worden, **Odenathus**, der damals **Palmyra** regierete, im Stande war, eine mächtige Armee ins Feld zu ſtellen, den **Perſern Meſopotamien** wieder abzunehmen, und ſo gar bis vor ihre Hauptſtadt **Teſiphon** zu dringen, wodurch ſie dem römiſchen Reiche, welches damals **Gallienus**, ein nachläßiger Herr, beherrſchete, einen ſo wichtigen Dienſt leiſteten, daß er mit Genehmhaltung des römiſchen Raths den **Odenathus** zum Mitregenten annahm, und ihm den Titel **Auguſtus** beilegte; welcher Zufall aber durch eine ganz unerwartete Wendung zur Urſache des Untergangs und völligen Verderbens dieſes Ortes ward u). Denn ſeine Gemahlin **Zenobia** maſſete ſich im Namen ihres Sohns **Wabalathus**, der damals noch minderjährig war, der Regierung des Orients an, welche ſie auch mit ſolcher Klugheit verwaltete, daß ſie nach dem Tode des **Gallienus** ſich zur Beherrſcherin von **Egypten** machte, und ſolches auch unter der kurzen Regierung des **Claudius** blieb. Und ſie würde dieſe Glückſeligkeit länger genoſſen haben, wenn ſie dabey mehrere Mäßigung bewieſen hätte. Weil ſie aber alle vom **Aurelianus** vorgeſchlagene Vergleiche ausſchlug, ſo reitzte ſie ihn wider ſeinen Willen, dergeſtalt, daß er die ganze Macht des römiſchen Reiches zu ihrem Verderben aufbot, welches auch, wie wir anderwerts erzählet haben, erfolgete. Und nachdem er ihre Truppen zerſtreuet, ihre Schätze erſchöpfet, und ihr Land in Beſitz genommen hatte, ſo führte er ſie als eine Gefangne zu **Rom** im Triumph auf, wo ſie ihre übrige Lebenszeit in einer honecten Einſamkeit zubringen muſte f) K).

§. 296.

t) Flavius Vopiscus in Vita Aurel. Zoſimus, Zonaras u. a. u) Pollio in vita Gallien.
f) Pollio in triginta Tyrann.

K) Es finden ſich einige ſehr ſonderbare und merkwürdige Umſtände von dieſer kleinen Herrſchaft, die werth ſind, dem Leſer bekant gemacht zu werden. Sie war ein inländiſches Gebiete, und trieb doch einen groſſen Handel, welches was auſſerordentliches und ungewöhnliches iſt. Die Einwohner derſelben hatten ſich durch ihren Fleis Muth und Pracht merkwürdig gemachet, die eine Folge ihrer Lebensart waren. Der Handel, davon ſie lebeten, machte alle Stände der Menſchen unter ihnen auf die eine oder die andere Art geſchäftig. Ihre Lage härtete ſie zum Kriege ab, und nöthigte ſie, groſſe Behutſamkeit und Vorſichtigkeit zu beweiſen. Da ihr Reichthum groß und gleichwol ihr Land klein war, ſo iſts gar nicht zu bewundern, daß ſie unter einer langen Fortdauer der Glückſeligkeit daſſelbe möglichſt fruchtbar und angenehm gemachet, daß ſie ſowol ihre Hauptſtadt und umliegende Gegend, als auch ihre andern Städte und deren Vorſtädte mit prächtigen Gebäuden gezieret, und mit allem verſorget, was einen Ort angenehm machen konte, an welchen ſie gewiſſermaſſen und ſchlechthin eingeſchränket waren, wenn ſie ihres Handels halber nicht auswertig ſeyn muſten. Und endlich erweiſet dieſer wunderbare Reichthum, der ſie gewiſſermaſſen der Sorge für die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens überhob, daß für die Handelſchaft kaum etwas zu ſchwer iſt; daß kaum eine Lage ſo ungünſtig ſeyn kan, die

nicht

§. 296.

Nach deren zerstörung der Handel zu Aleppo und Wassora aufgekommen.

Die Annehmlichkeit eines vortheilhaften Handels hat, wenn er sich ausbreitet, einen sehr starken Einflus auf die Gemüther sowol der Privatpersonen als der Fürsten; und wenn man die Wahrheit sagen soll, so zeiget sich der mit dem Reichthum verbundene Stolz mehr bey jenen, als bey diesen. Daher man sich gar nicht darüber wundern mus, wenn es auch hier so ergangen. Hätten die Einwohner von **Palmyra** vergessen können, was sie unter der Regierung dieser Königin vorgestellet, oder hätten sie an ihrem Exempel lernen wollen, wie man den Umsturz des Glücks mit Gelassenheit ertragen müsse: so hätten sie sich retten können, ohne unter diesem unglücklichen Zufall so viel zu leiden. Weil sie aber glaubten, daß **Aurelianus**, nachdem er einmal nach **Europa** zurück gekehret, nie wieder zurück kommen werde, so ermordeten sie die Soldaten, die er bey ihnen in Garnison eingeleget hatte; wodurch er dergestalt entrüstet wurde, daß er den unveränderlichen Entschlus fassete, zurückzukehren und sie dafür zu züchtigen; welches er auch that. Und nachdem er sich der Stadt bemächtiget hatte, so lies er die Einwohner ohne Barmherzigkeit hinrichten, und übergab die Stadt seinen Soldaten zur Plünderung y). Diese Zerstörung von **Palmyra** machte der ganzen Herrschaft ein Ende; indes ist nicht wahrscheinlich, daß die Stadt damals in den kläglichen Zustand gesetzet worden, in welchem die Reisenden sie jetzo finden: indem wir in den Geschichten finden, daß ihrer als eines ansehnlichen Ortes nachher noch gedacht worden, ob sie wol keine Residenz geblieben, als sie vorhin gewesen war, da nicht weniger als sechzehen Städte unter ihrer Gerichtbarkeit stunden z). Selbst von den Trümmern der Stadt **Palmyra** versichern diejenigen, die sie gesehen haben, daß sie dem, was von der Art noch in der Welt vorhanden ist, gleich kommen, wo sie es nicht gar übertreffen, so daß selbst diese Ueberreste einen Beweis von dem Reichthum und Pracht ihrer ehemaligen Herren ablegen a). Was nun aber den indianischen Handel, der sonst hier gewesen, anlanget, so hat sich derselbe nach einigen Veränderungen gröstentheils nach **Aleppo** gezogen, sonderlich derjenige, der eine Folge des Gewerbes mit den **Persern** war; von welchem Reiche einige Provinzen bey den abendländischen Nationen binnen dieser Zeit beständig als ein Theil von **Indien** angesehen worden b). Daher rühret es nun, daß **Aleppo**, als die dritte Stadt im türkischen Reiche, in Ansehung der Grösse betrachtet wird, nach welcher **Constantinopel** und **Cairo** die beiden ersten

y) Zosimus Lib. 1. Vopiscus in vit. Aurelian.
z) Miscellanea curiosa Vol. 3. p. 167-169.
a) Eine Beschreibung von diesen Trümmern geben die Miscellanea curiosa Vol. 3. p. 120-160.
b) Cod. Theodos. lib. 13. tit. 5. leg. 7.

nicht blühend, glücklich und mächtig werden könte, wenn nur eine solche Art der Gemeinschaft mit andern Völkern möglich ist, und wenn solche Leute in einem Lande wohnen, die die Arbeit dem Mangel vorziehen, und die eine Anlage haben, den Bedürfnissen desselben durch die Kunst zu Hülfe zu kommen, die wirklichen Wohlthaten der Natur zu gebrauchen, und das, was die Natur versaget hat, durch Fleis zu ersetzen. Denn wie der Müßiggang in den besten Ländern die Armuth nach sich ziehet: so ist kaum eins zu finden, in welchem nicht durch einen geschäftigen Fleis Vorrath genung, ja Ueberflus verschaffet werden könte. Es ist hiebey auch merkwürdig, daß Wissenschaften und Artigkeit in den Sitten einen habituellen Fleis zu begleiten pflegen; und **Palmyra** war in dieser Absicht so merkwürdig, als in irgend einer andern. Die Tugend und Gelehrsamkeit der **Zenobia** machte sie hier so gros, berühmt und bewundernswürdig, als zu **Rom**, ohnerachtet das Glück so unfreundlich gegen sie war, und sie ihre Staaten einbüssete 27).

27) Flavius Vopiscus in Vita Aurel. Zosimus, Zonaras u. a.

erſten ſind; in Anſehung des Handels aber iſt ſie die zweite und hat nur **Smyrna** vor ſich. Da ſie ohngefehr ſiebenzig Meilen vom Meer lieget und **Alexandretta** zu ihrem Hafen hat, ſo genieſſet ſie den doppelten Vortheil, daß ſie den **Engländern, Franzoſen** und **Holländern** zu einem Magazin dienet, zugleich aber auch die indianiſchen, tatariſchen und perſiſchen Kaufleute mit allen europäiſchen Gütern und Manufacturarbeit verſorget. Dieſes Kommercium gehet täglich fort, und es haben dabey gegen 12000 armeniſche Kaufleute zu thun, die ſich in dieſer Stadt aufhalten und als Mäckler gebrauchet werden. Daher wir hinlängliche Urſache gehabt, zu ſagen, daß dieſe alte Straſſe nicht völlig verloren gangen, ſondern nur etwas geändert worden, ſo wie auch in andern Dingen öfters Veränderungen vorzugehen pflegen d). Als das mohammedaniſch-arabiſche oder ſaraceniſche Reich auf der Halbinſel **Arabien** aufkam; ſo fingen auch deſſen Fürſten, ſo bald ſie nur Zeit bekamen auf Staatsentwürfe zu denken, an, ein Vorhaben zu unterhalten, den indianiſchen Handel aus dem Lande **Perſien**, wo er bisher war getrieben worden, zur Hauptſtadt ihrer Staaten ſo nahe als nur möglich zu ziehen e). In dieſer Abſicht lies **Omar**, der zweite **Khalif**, im funfzehenten Jahr der **Hegira**, (oder im Jahr **Chriſti** 636) die Stadt **Baſſora** oder **Balſora**, nicht weit oberhalb dem perſianiſchen Meerbuſen anlegen. Es iſt auch wol nie eine Stadt glücklicher angeleget, oder die damit verbundene Abſicht zeitiger erreichet worden, als dieſe f). Die **Khalifen** machten zwar dieſelbe nicht zu ihrer Reſidenz; und wenn ſie auch dieſes gethan hätten, ſo würde es aller Wahrſcheinlichkeit nach derſelben mehr nachtheilig als vortheilhaft geweſen ſeyn. Dahingegen hielten ſie einen vornehmen Mann daſelbſt als ihren Gouverneur, und machten ſie zum vornehmſten Hafen ihres ganzen Reichs. Dadurch ſowol, als durch die Privilegia, die alle Kaufleute erhielten, die ſich daſelbſt niederlieſſen, wurde ſie erſtaunlich reich und von Menſchen angefüllet, und zwar beides in einer bewundernswürdigen Zeitkürze. Sie blieb einige Jahrhunderte hinter einander ein Platz, wo von allen Gegenden her Leute zuſammen kamen, und wo der gröſte Handel in der bekanten Welt getrieben wurde. Die koſtbarſten Waaren des Orients, ſonderlich aber Specereyen, Edelgeſteine, Gewürze, Seide und baumwollene Waaren wurden hieher gebracht, und von hier aus durch die Karavanen weiter vertrieben, bis ſich die **Portugieſen** der Stadt und der Inſel **Ormuz**, an den perſiſchen Küſten, bemächtigten, wodurch das Kommercium zu **Baſſora**, nachdem es eine ſehr lange Zeit beſtanden, in Verfall gerieth g). Nachdem aber **Shah Abbas**, unter dem Beiſtande der **Engländer**, ſich dieſer Inſel wieder bemächtigte, und dieſelbe faſt zu einer Wüſte machte, ſo errichtete er dafür die berühmte Handelsſtadt **Bander Abaſſi**, oder **Gambroon**, auf der entgegen ſtehenden Küſte von **Perſien**, wodurch der Handel zu **Baſſora** gar bald wieder ein neues Leben bekam, und ſie iſt ſeit der Zeit unſtreitig der gröſſeſte Handelsplatz in dieſem Theil der Welt geblieben, indem ſich der ganze Handel des perſiſchen Meerbuſens dahin zog. Die Lage des Ortes, deſſen Reichthum und Wichtigkeit, haben denſelben zu einem Zankapfel zwiſchen dem türkiſchen und perſiſchen Reiche gemachet, wegen der groſſen Einkünfte, die aus dem Waarenzoll entſtanden. Nun ſchon ſeit

c) Dr. Leonard Rauwolfs Travels publiſhed by Mr. Ray P. 1. chap. 8. d) Dr. Herbelots Bibliotheque Orientale artic. Baſrah. e) Johann Baptiſt Tavernier's Voyage premiere partie Lib. 2. c. 8. f) Abraham Peritſol Itin. Mundi cap. 26.

seit geraumer Zeit ist sie in den Händen der **Türken** gewesen; die, ob sie gleich strenger und unhöflicher verfahren, dennoch unter beiden für die besten Herren gehalten werden. Der letzte berühmte **Achmed, Bassa von Bagdad**, der sich so gut gegen den Grossultan und **Shah Nadir** zu erhalten wuste, und von dem der letzte sagte, daß er unter den dreien der gröste Fürst sey, hielt jederzeit einen Gouverneur zu **Bassora**, wo die **Engländer** und **Holländer** seit geraumer Zeit, die **Franzosen** aber seit einiger Zeit einen Consul gehalten, der ihren Handel besorgen und ihre Unterthanen in Schutz nehmen müssen g) *).

§. 297.

Brauchbarkeit der bisherigen abhandlung.

Es würde gar nicht schwer fallen, von einer so artigen, weit ausgebreiteten, ja fast unerschöpflichen Materie noch viel mehr zu sagen; allein was wir bisher angeführet haben, das ist zu dem Zweck, den wir uns vorgesetzet, hinreichend genung; daher wir nur mit einigen kurzen Anmerkungen schliessen, um zu zeigen, wozu diese historische Ausführung gebrauchet werden kan. Zuförderst wird uns daraus begreiflich werden, daß dem allen ungeachtet, was bisher von dem Fleis, und der unternehmenden Gemüthsart der Neuern gesaget worden, zugestanden werden mus, daß die Alten in Erwegung der Hindernisse, die sie wider sich gehabt, ganz ausserordentliche Bemühungen angewendet, eine Gemeinschaft mit **Indien** zu erhalten; worin sie auch so glücklich gewesen, daß bis auf den heutigen Tag kaum eine Strasse zu lande bekant ist, die ihnen unbekant oder von ihnen unversucht geblieben wäre. Hiernächst aber können wir dadurch überzeuget werden, daß dieser Handel mit dem Orient in ihren Tagen, so wie er noch zu unsern Zeiten ist, die Hauptquelle des Reichthums, der Ursprung der Pracht und Verschwendung, und der vornehmste Gegenstand der ehrgeizigen Bestrebungen der Fürsten gewesen, die klug genung waren, die Eitelkeit unbrauchbarer Eroberungen aus dem Sinn zu schlagen, und ihre Grösse auf einen vesterern Grund, nemlich

g) Voyage en Turquie et en Perse, par Mr. Otter Tom. 2. cap. 6.

*) Da wir öfters Gelegenheit haben werden, dieses Ortes in den folgenden Kapiteln zu gedenken, so wird es nicht undienlich seyn, eine Nachricht von der Zeit, Art und Weise mitzutheilen, wie dieser Ort unter die Botmäßigkeit der Türken gekommen. Es geschahe dieses im Jahr 1668, da **Hossein Bashaw**, der letzte von den arabischen Fürsten, der daselbst unter diesem bescheidenen Titel regierete und jährlich nur eine Erkentlichkeit an die Pforte entrichtete, von seinem Schwiegersohn verrathen wurde. Um nun nicht in die Hände der Türken zu fallen, so begab er sich mit seinem Seraglio und mit unermeslichen Schätzen auf die Schiffe, die damals im Hafen lagen und ging nach **Surat**, wo **Aurengzeb**, der damals auf dem moguliſchen Thron sas, ihn in seinen Schutz nahm, und wo er seine übrige Lebenszeit in Ehre und Ruhe zubrachte. Sein Schwiegersohn **Hiaja** folgte ihm kraft des mit den Türken geschlossenen Vergleichs, und stellete den Ort wieder her, den Hossein vor seiner Reise gewissermassen hatte demoliren lassen. Wiewol es währete nicht lange, so begegnete die türkische Garnison dem Bassa verächtlich; der sich darauf in der Stille in ein benachbartes Land begab, wo er eine Armee von 20000 Mann auf die Beine brachte, mit welcher er sich zum unumschränkten Beherrscher der Stadt machte. Allein in wenig Monaten kamen die Türken mit einer so grossen Armee an, daß er es fürs rathsamste hielt, sich aus dem Staube zu machen, wie sein Vater gethan hatte; und er erwählte zu seinem Beschützer den **Sevagi**, der sich wider den **Mogul** empöret hatte, in dessen Diensten er seine übrige Lebenszeit zubrachte. Diese **Bashas** genossen, so lange sie zu **Bassora** das Kommando hatten, jährlich beinahe eine Million Stück von Achten, welche Summe von dem auf die Unterthanen gesetzten Kopfgelde und aus dem Zoll des Hafens entstund, der zu ihrer Zeit auf vier vom Hundert war gesetzet worden 28).

28) Carre Voyage aux Indies Orientales Tom. 1. p. 100 - 130.

lich auf den glücklichen Wohlſtand ihrer Unterthanen zu bauen h). Sehen wir in die bibliſche Hiſtorie hinein, ſo werden wir finden, daß in den älteſten Zeiten die **Ismaeliten** Specerey nach **Egypten** gebracht. Und daraus ergibt ſichs, daß die Einwohner an den arabiſchen Küſten ſchon damals einen Weg nach **Indien** gefunden. Hiernächſt zogen die **Edomiter** dieſen vortheilhaften Handel an ſich, deſſen ſie aber unter der glücklichen Regierung **Salomons** durch die **Iſraeliten** beraubet wurden; und von dieſen kam er nach und nach in die Hände ihrer Ueberwinder. Nehmen wir auf der andern Seite die Weltgeſchichte vor uns, ſo führet uns der Feldzug der **Semiramis**, es ſey nun derſelbe wahr oder erdichtet, eben dieſes zu Gemüthe, wie auch die berüchtigte Unternehmung des egyptiſchen **Bacchus**. Als der Grund zum perſiſchen Reiche geleget wurde, ſo war das Kommercium mit **Indien** eine ſeiner vornehmſten Eroberungen; und als **Alexander** an der Spitze der griechiſchen Armee den Umſturz dieſes Reiches vollendete, ſo hielt er dieſe That für nichts, gegen die Eroberung von **Indien**; und diejenigen, die den von ihm gemachten Plan, eine durchgängige Handlungsgemeinſchaft durch alle ſeine Staaten einzuführen, genau unterſuchet und geprüfet, die halten ihn für einen eben ſo groſſen Staatsmann, als ihn diejenigen als einen Held bewundern, die ihn nach dem Entwurf beurtheilen, den **Curtius** von ihm gemachet hat i). Sein Kriegsgefehrte und Pupil **Ptolemäus** zeigete in **Egypten**, wie genau er die Lehren gefaſſet, die er von einem ſo groſſen Lehrmeiſter gelernet. Deſſen Nachfolger gingen ſeinem Plan mit ſolcher Aufmerkſamkeit nach, daß der Handel und Reichthum **Egyptens** ein Wunder der Welt ward. Nichtsdeſtoweniger fanden die **Tyrier** und ihre Kolonien Gelegenheit, einen Theil dieſes Handels an ſich zu behalten, den ſie unter dem Schuz der perſiſchen Regierung gewiſſermaſſen ganz beſaſſen. Als die **Römer Egypten** eroberten, ſo wurde der Werth dieſer Eroberung dadurch gar ſehr erhöhet, da ſie zugleich Herren von dieſem Handel wurden, der nicht wenig beitrug, die Majeſtät von **Rom** aufrecht zu erhalten, da mitlerweile ihre Söhne Tapferkeit genung beſaſſen, die Macht, dazu ihnen ihre Vorfahren verholfen, zu erhalten. Als das Reich getheilet wurde, ſo fiel **Egypten** denjenigen Monarchen zu, die ihren kaiſerlichen Siz zu **Conſtantinopel** aufſchlugen. Und dieſe Fürſten verloren den indianiſchen Handel eher nicht, als bis ſie alles verloren; und alsdenn fiel er in die Hände derer, von welchen ſie waren ausgezogen worden. Endlich können wir daraus lernen, wie alle Theile **Aſiens** hauptſächlich durch Karavanen mit indianiſchen Waaren ehedem verſorget worden und noch damit verſorget werden; gleichergeſtalt können wir auch aus einigen der angezeigten Wege erkennen, wie möglich und leicht es zuweilen einigen Fürſten ſey, die alten Wege wieder zu finden, neue zu eröfnen, und die noch jezo gangbaren beſſer zu gebrauchen k). Ehe wir aber mit Ordnung und Deutlichkeit zu der Entdeckung eines neuen Weges übers Meer fortſchreiten können, die, wie vorhin angezeiget worden, in die Veränderung des Zuſtandes von **Europa** einen ſo groſſen Einflus gehabt: ſo iſt vor allen Dingen nöthig, deutlich zu zeigen, auf was Art und Weiſe das Kommercium der indianiſchen Waaren nach **Europa** gekommen l), ehe die

h) Huets Hiſtoire du commerce des Anciens c. 17. 18. 47-49. 51-53. 55. 56. i) Diod. Siculus L. 18. c. 1. Arrianus Expedit. Alex. L. 7. c. 27. 28. et in Indicis. k) Samudo Secreta fidelium crucis. l) Monſon Naval Tracts, in Churchills Collection of Voyages. Muns Diſcourſes upon the Eaſt-India commerce. Purchas Apology for the Trade of the Eaſt-Indies, in his Pilgrimage.

Portugieſen das Vorgebürge der guten Hofnung umſchiffet. Nun hätte dieſes in dem gegenwärtigen Kapitel geſchehen können, mit welchem es gewiſſermaſſen zuſammen hänget. Weil es aber ein ſo wichtiger Artikel iſt, als einer unter den bisher abgehandelten geweſen, der eine ſehr genaue und pünctliche Erklärung erfordert; ſo haben wir es für rathſam gefunden, einen beſondern Artikel dazu auszuſetzen. Und hierzu ſind wir um folgender Urſache willen bewogen worden. Denn obwol dieſe Materie von verſchiedenen Schriftſtellern kürzlich berühret worden, die nach verſchiedenen Abſichten deſſelben zu gedenken Gelegenheit gehabt haben; ſo iſt ſie doch nirgend ſo ausführlich und deutlich vorgetragen worden, daß einem nachforſchenden Leſer dadurch ein Genügen geſchehen wäre, der in eine Sache von ſolcher Wichtigkeit tiefer einzuſchauen und eine wahre Vorſtellung in die Wege zu erhalten wünſchet, auf welchen dieſes Kommercium unter ſo verſchiedenen Nationen die Quelle des Reichthums, der Gröſſe, und ſonderlich der Seemacht geworden. Es iſt wahr, daß das Vorhaben, dieſes zu unterſuchen, mit mancherley Schwierigkeiten umgeben iſt und eine genaue Zuſammenhaltung verſchiedener Begebenheiten erfordert, die theils nicht leicht aufzufinden ſind, theils wenn ſie gefunden worden, nicht leicht in ſolche Ordnung geſtellet werden können, daß der vorgeſtelte Zweck dadurch völlig erreichet werden kan. Indes iſt es unſere Pflicht, es zu verſuchen, und wir wollen es an unſerm Fleiſſe nicht fehlen laſſen, die vorhabende Abſicht zu erreichen. Es würde hievon leicht ſo viel zuſammen getragen werden können, daß ein mäßiger Band daraus entſtünde. Da wir aber nicht viel Raum übrig haben, ſo wollen wir alles möglichſt in die Kürze ziehen, und zugleich auf andere Theile dieſes Werkes verweiſen, in welchen gefliſſentlich davon gehandelt werden müſſen. Auf die Weiſe werden wir unnöthige Wiederholungen vermeiden, und auf der einen Seite der Weitläuftigkeit, auf der andern aber der Dunkelheit vorbeugen; weil wir wohl begreifen, daß dasjenige nicht gefällig ſeyn kan, das entweder wegen Dunkelheit ſchwerlich verſtanden werden, oder das ſo weitläuftig iſt, daß man ſich nicht aller Dinge erinnern kan.

§. 298.

Nachricht, wie der indianiſche handel an die Griechen gekommen.

Man findet ganz deutliche Spuren, daß unter den griechiſchen Kaiſern die Reiſen nach Indien gewöhnlicher geworden, als ſie in den vorigen Zeiten geweſen. Wir würden es aber kaum haben glauben können, daß ſo mancherley Arten indianiſcher Waaren, und zwar faſt aus allen Gegenden von Indien, zu Conſtantinopel ſo gangbar geweſen, wo ſolches nicht durch öffentliche Reichsgeſetze, wie ſie vom Kaiſer Juſtinianus ſind geſamlet worden, beſtätiget worden wäre m); als woraus man ganz deutlich erſiehet, daß verſchiedene Abgaben auf eine Menge von Gutern geleget worden, die aus Indien gekommen, und worunter Specereien von verſchiedenen Arten gehören. Zum Exempel, der Zimmet, der von der Inſel Ceylon kam, aber nicht in alzu groſſer Menge, weil er immer ſehr theuer war. Das Xylocinnamomum war nichts anders als das Holz vom Zimmetbaum, darauf gleichfals ein Impoſt war geleget worden. Caſſia, die von verſchiedenen alten Schriftſtellern ausführlich beſchrieben worden, ſcheinet eine Art eines gelindern Zimmet geweſen zu ſeyn; und dieſe kam gleichfals aus Malabar und Ceylon. Einige ſehr erfahrne Schriftſteller, die ſehr genaue Kundſchaft davon gehabt, wie die Specereien in Indien geſamlet worden,

m) Digeſt. Lib. 39. tom. 4. Plinius Hiſt. nat. Lib. 12. c. 19.

worden, verſichern uns, daß **Caßia lignea** nichts anders als die dicke Rinde von dem wahren Zimmetbaum geweſen, die ſehr wenig Geruch hat; wodurch ſie anzeigen, daß dieſes die Specerey geweſen, die den Alten unter dieſem Namen bekant war. Was aber die neuere Caßia anlanget, ſo hat es damit eine andere Beſchaffenheit, als welche einen ſtärkern Geruch hat n). Die verſchiedenen Arten von Pfeffer, zum Exempel langer Pfeffer, weiſſer Pfeffer, ſchwarzer Pfeffer, kommen alle aus **Indien**. **Plinius** iſt ſehr verdrieslich darüber, daß dieſe Specerey ſo ſehr bewundert worden. Denn, ſagt er, einige Dinge ſind für die Augen, andere für den Geſchmack, andere aber für den Geruch angenehm, dahingegen der Peffer für alle dieſe Sinnen nichts angenehmes hat o). Zu ſeiner Zeit koſtete Ein Pfund langer Pfeffer neun bis zehen engländiſche Schilling; der weiſſe Pfeffer war halb ſo theuer; und vom ſchwarzen Pfeffer koſtete das Pfund eine halbe Krone. Und es ſcheinet nicht, daß er zu **Conſtantinopel** wohlfeiler geweſen p). Vom Ingwer meldet **Plinius**, daß zu ſeiner Zeit viele denſelben für die Wurzel vom Pfefferbaum gehalten. Unter den Alten ſtund er in keinem hohen Preiſe. Denn zu **Plinii** Zeiten wurde das Pfund etwa um drey Schillinge verkauft, und zu **Conſtantinopel** galt er nicht einmal ſo viel q). Es wird hier nicht undienlich ſeyn zu bemerken, daß nach dem Bericht der Geſchichtſchreiber die Kaufleute zu dieſen Zeiten die Specereien ſehr künſtlich zu verfälſchen gewuſt; woraus ſich ganz deutlich ergibt, daß ſie damals ſehr brauchbar geweſen, und daß ſie folglich in anſehnlicher Menge aus **Indien** müſſen ſeyn geliefert worden. Sie führeten auch allerley Arten von Edelgeſteinen. Es würde aber vergeblich ſeyn, dieſelben namhaft zu machen, indem es noch ſehr zweifelhaft iſt, ob die Namen, ſo die Juwelen damals führeten, mit denjenigen, die ſie jetzo haben, einerley geweſen. Denn wenn dieſes nicht ſeyn ſolte, ſo würden wir wenig ſagen können, das zum Zweck dienete. Seide, Baumwolle, kamelhärene Zeuge und andere Manufacturarbeit kam gleichfals in groſſer Menge daher; und es könten hiezu leichtlich noch verſchiedene andere Stücke hinzugethan werden, wo das, was bisher angeführet worden, nicht ſchon mehr als hinlänglich wäre r) A).

§. 299.

So lange das griechiſche Reich in einem blühenden Zuſtande blieb, war **Conſtantinopel** der Mittelpunkt des Handels nach **Europa** und **Aſien**, und die Einwohner wurden ſo unermeslich reich, ſonderlich durch den Gewinn, den ſie von dem Kommer-

Und von den griechen an die Italiäner.

n) Prosper Alpinus Medicin. Aegypt. L. 4 c. 5. Acoſta, Boëtius u. a. o) Plinius Hiſt. nat. l. 12. c. 7. p) Raji Hiſt. Plant. Tom. II. p. 1343. q) Plinius Hiſt. nat. L. 12. c. 7. r) Digeſt. L. 39. Tit. 4.

A) Der Verfall des griechiſchen Reiches, zu der Zeit, da ſie im völligen Beſitz dieſes vortheilhaften indianiſchen Handels waren, und zwar in einem ſo hohen Grad, als von keiner andern Nation geſaget werden kan, ſcheinet ein ſtarker Einwurf zu ſeyn wider das, was im Anfange geſaget und durch dieſes ganze Kapitel behauptet worden. Allein die Urſache ihres Verfals iſt, wie der Leſer leicht merken wird, in ihrem eigenen Verhalten zu ſuchen. Denn ſo lange dieſes Kommercium in ihren Händen war, ſo war es allerdings die Quelle groſſer Reichthümer und groſſer Macht, von welchen erſten die **Griechen** auch wirklich einen groſſen Theil beibehielten, das übrige aber ſamt der Seemacht lieſſen ſie fahren. Und alſo fält der Einwurf von ſelbſt weg. Denn es iſt nicht möglich, eine faule, ausſchweifende und liederliche Nation bey einer Art von Macht, wenigſtens bey einer Seemacht, zu erhalten.

mercio mit **Indien** zogen, daß sie dadurch ganz unleidlich und unbeugsam gemachet wurden. Unter den verschiedenen Wegen, auf welchen vorhin erwehntermassen die Correspondenz mit dem Orient unterhalten wurde, waren wenige oder kaum einer, der dieser grossen Stadt nicht Vortheile brachte. Die Karavanen, die aus **Indien** über **Candahar** nach **Persien** giengen, versorgeten diese Factors reichlich, die von da aus mit den **Griechen** auf den grossen Handelsplätzen auf den Grenzen zwischen beiden Reichen ihr Gewerbe trieben s). Kein unansehnlicher Theil von dem, was auf den nordlichen Wegen und übers caspische Meer gebracht wurde, fand über den **Pontus Euxinus**, oder über das schwarze Meer, seinen Weg nach **Constantinopel**. Was an die persischen Küsten, und von da weiter zu Lande nach **Syrien** gebracht wurde, das gelangete von da aus übers Meer zu dieser grossen Stadt. Sonderlich aber erhielten sie aus **Egypten**, so lange dieses unter eben demselben Beherrscher stund, ganz erstaunliche Lasten kostbarer Güter t). Die Bürger zu **Constantinopel** waren viel zu reich und zugleich viel zu faul, als daß sie sich ihrer eigenen Schiffe zum Transport dieser Waaren in die verschiedenen Gegenden von **Europa** hätten bedienen sollen, wo beständig starker Abgang war; so daß dieser Vortheil den italiänischen Staaten zu Theil wurde. Daraus können wir so viel abnehmen, daß, wie die **Griechen** durch dieses Kommercium reich wurden, also die **Venetianer**, die **Genueser**, die **Florentiner** und andere ans Meer gränzende italiänische Staaten ihren Reichthum ihrer Seemacht zu danken gehabt u). Eben dieses setzte sie in den Stand, solche fürchterliche Flotten auszurüsten, und sowol verschiedene fruchtbare Inseln, als auch bequeme Häfen in **Asien** und **Europa** in ihre Gewalt zu bekommen; da mitlerweile die **Griechen**, die sich damit begnügten, daß sie von Zeit zu Zeit von den Geschwadern Hülfe hatten, die sie in ihre Dienste nahmen, weder den Verfall ihrer eigenen Seemacht in Betrachtung zogen, noch die Vortheile bedaureten, welche die listigen **Italiäner** von ihrer Nachläßigkeit und Unthätigkeit zogen. So lange sie nur prächtige Gebäude aufführen, ihre Neigung zur Pracht befriedigen, und ihre Verschwendung und Schwelgerey ruhig abwarten konten; so ging es ihrer Meinung nach recht gut, und sie waren so eitel, daß sie sich für die gröste und mächtigste Nation hielten, ohnerachtet sie täglich neue Beweise von der Schwäche in die Hände bekamen, die eine Folge ihrer bösen Haushaltung war f) B).

§. 300.

s) Huets Histoire du Commerce des Anciens c. 58.
u) Claud. Barthol. Morisoti Orbis maritimus. prand Ticin. L. 1. c. 2.
t) Codex Theodos. L. 13. tit. 5. leg. 14-32.
f) Cedrenus, Zonaras, Luitprand Ticin. L. 1. c. 2.

B) Der Anwachs der Schiffahrt und Seemacht der **Venetianer** und italiänischen Staaten entstand blos daher, daß sie sich der Faulheit und Thorheit der **Griechen** nützlich bedieneten. Indem sie sich aber auf ihre Macht zu sehr verliessen, und die Quellen, daraus sie geflossen, nicht aufmerksam genung betrachteten, so leisteten sie den **Griechen** nicht den Beistand, den sie ihnen hätten leisten sollen, wenn sie anders ihr eigenes wahres Interesse verstanden hätten. Sie merkten auch ihren begangenen Fehler zu spät. Denn nicht lange nachher wurden sie von den **Türken** und **Saracenen**, und endlich auch von den **Mamelucken** eben so übervortheilet, als sie es vorher mit den **Griechen** gemacht hatten. Endlich merkten sie es freilich gar deutlich, aber es war auch alsdenn zu spät. Denn es war nun nicht mehr in ihrer Macht, andern Gesetze zu geben, oder zu vermeiden, von andern Gesetze anzunehmen 29).

29) Fournier Hydrographia L. 11. c. 39.

§. 300.

Durch dieſes ungereimte und unordentliche Verhalten des römiſchen, wie ſie ſich ſelbſt nenneten, oder des griechiſchen Reiches, wie es von dem übrigen Theil der Welt genennet wurde, wurde der ganze Handel endlich zu Grunde gerichtet, ſo wie ſie auf eben dieſem Wege geraume Zeit vorher die wichtige Provinz **Egypten** verloren hatten, und kam in die Hände einer Macht, die ihr Haupt nimmermehr würde haben empor heben können, wenn diejenigen, welche zu **Conſtantinopel** das Staatsruder in den Händen hatten, die geringſte Vorſichtigkeit und Standhaftigkeit bewieſen hätten. Wir ſehen uns genöthiget, in dieſer Materie etwas weiter zurück zu gehen, und den Zuſammenhang ihrer Geſchichte genauer, obwol in möglichſter Kürze, zu faſſen; damit daraus deſto mehr erkant werde, wie vortheilhaft der morgenländiſche Handel dieſem Lande geweſen, und wie aller Unterbrechung deſſelben ungeachtet, daſſelbe immer ſein Haupt erhoben, und ſelbſt die unmenſchlichſten Beherrſcher bewogen, daſſelbe zu ſuchen und ihm zu ſchmeicheln. Der zweite Monarch der **Saracenen** vom **Mohammed** an, der ſich zum Souverain machte, als er nur dreißig Unterthanen hatte, fand ſich, nachdem er **Perſien** erobert, mächtig genung, von **Egypten** einen jährlichen groſſen Tribut zu fordern; und obwol **Heraclius** nicht im Stande war, dieſes Reich zu vertheidigen, ſo war es ihm doch unerträglich, daß eine ſolche Summe von 200000 Goldkronen von deſſen Einwohnern nicht an ihn, ſondern an einen andern Fürſten bezahlet werden ſolten y). Er befahl daher, den auferlegten Tribut nicht zu entrichten; es entſtand alſo daraus ein Krieg, der ſich damit endigte, daß ſeine Truppen geſchlagen, er kleinmüthig, und das Land verloren wurde. **Omar**, der dieſe Eroberung machte, regierte nur eilftehalb Jahr, und in dieſer Zeit überwältigte er **Syrien, Chaldäa, Meſopotamien, Perſien, Egypten** und einen Theil von **Africa**, das iſt, bis nach **Tripolis** in der **Barbarey**. Durch dieſen Schlag verloren die **Griechen** alle ihre morgenländiſche Provinzen, und mit denſelben, wenigſtens auf dieſer Seite, den Handel nach **Indien** völlig z). Es iſt kaum zu begreifen, was für eine Veränderung durch die Auffunft dieſes Reiches in den weltlichen Angelegenheiten entſtanden, und was für erſtaunliche Verwüſtungen erfolget, ehe dieſe Ueberwinder ſo beugſam und gelehrig wurden, die Künſte des Friedens zu treiben, und ſich zu bemühen, das eroberte Reich nach einigen Regeln der Staatsklugheit zu beveſtigen und zu erhalten; das Reich, das wirklich das gröſte war, ſo jemals die Welt geſehen, indem daſſelbe abendwerts bis nach **Spanien**, und morgenwerts bis an die Grenzen von **Indien** reichte a). Die Ungeſtümigkeit, mit welcher die **Saracenen** ſich in ſo kurzer Zeit zu Herren über ſolche ungeheure Staaten machten, geſtattete nicht wol, daß dieſe lange unter Einem Haupte bleiben konten, welches ohne Zweif-

Die Saracenen reiſſen dieſen Handel an ſich.

y) Paulus Diaconus Hiſt. L. 18. Guil. Tyr. L. 9. z) Greg. Abulpharajus Hiſtoria Dynaſt. p. 113. a) Okley Hiſtory of the Saracens.

C) Zu der Zeit war das Volk in Egypten ſo reich, daß ſie dieſen ſchweren Tribut ganz gemächlich abtragen, und zugleich den griechiſchen Kaiſern das ihrige geben konten. Hätte er nun dieſes angewendet, Veſtungen in dieſem Lande anzulegen, Flotten auszurüſten, eine Armee auf die Beine zu bringen: ſo hätte er die Provinz, die unter ſeinen Staaten die beſte war, leicht-lich erhalten können. Allein die geitzige Begierde, alles zuſammen zu ſcharren, war die wahre Urſache davon, daß er alles verlohr, und daß er dieſes Land in die Hände der **Barbaren** hinwarf, aus welchen es nie wieder geriſſen worden, auch, ſo viel wir abſehen können, nie wieder errettet werden wird 30).

30) Abulpharajus Hiſtor. dynaſtiarum p. 179.

Zweifel die Abſicht ihres Stifters war. Um uns aber nicht weiter in ihre Hiſtorie einzulaſſen, als unumgänglich nöthig iſt, ſo bemerken wir, daß **Abulcaſſem Mohammed Ben Abdallah**, der **Africa** im Beſitz hatte, ſich im 296ſten Jahr der **Hegira** aufwarf, und nicht den Titel **Khalif**, ſondern **Mahadi** annahm, welches ſo viel hies als Director [b]). Die Reſidenz von ſeiner Monarchie legte er zu **Cairoan** an, welches der arabiſche Name der Stadt **Cyrene** iſt; oder beſſer zu ſagen, er bauete auf die Trümmern der alten Stadt eine ganz neue. Die Regierung übergab er ſeinem Sohn **Cajem**, der den Siz des Reichs nach **Mahadi**, einer von ſeinem Vater neu erbauten Stadt, verlegte; und ſein Enkel **Abou Temim Maad**, mit dem Zunamen **Moez Ledmillah**, der ihm im 341ſten Jahr der **Hegira** folgte, ſezte die Ausführung der Abſicht weiter fort, die ſeine Vorfahren gefaſſet hatten, ſich über **Egypten** ſouverain zu machen [c]). Dieſem Vorſatz zu Folge überfiel ſein General **Jawhar**, ein **Grieche** von Geburt, dieſes Land, deſſen er ſich auch völlig bemächtigte; und im 358ſten Jahr der **Hegira**, (oder im Jahr **Chriſti** 938,) legte er den Grund zu einer neuen Stadt, die er **Caherah**, oder **Al Caherah**, das iſt, die ſiegreiche nante, die unter den **Europäern Cairo** oder **Groscairo** heiſſet [d]). So bald **Moez Ledmillah** erfuhr, daß dieſer Bau zu Stande gekommen, ſo verlies er ſeine alte Hauptſtadt im 362ſten Jahr der **Hegira**, und nahm den Titel eines **Khalif** an. Seine Nachfolger hieſſen **Khalifen von Egypten**, um ſie von den **Khalifen zu Bagdad**, den wahren Nachfolgern des **Mohammed**, zu unterſcheiden [e]). Dieſe Stadt hatte eine ſehr bequeme Lage am **Nil**, und wurde mit der Zeit wegen ihres Handels eben ſo berühmt, als ſie es deswegen war, daß ſie zum Hauptſiz des Reichs geworden. Auf die Weiſe kam der alte Handel übers rothe Meer wieder an **Egypten**, der unter dieſer neuen Fürſten Familie zum Erſtaunen in die Höhe ſtieg, wie aus den Einkünften zu erſehen, die er dieſem Fürſten abwarf, als welche ſich nicht geringer als auf dreihundert Millionen in Goldkronen beliefen [f]). Der egyptiſchen **Khalifen** waren an der Zahl neune, darunter der lezte **Adhad** hies, der vom **Saladin**, des **Sultans von Damaſcus**, **Noureddin**, General, im 567ſten Jahr der **Hegira** (oder im Jahr **Chriſti** 1171) abgeſezet wurde. Als **Saladin** in den Palaſt des **Khalif** kam, der gleich nach ſeiner Abſezung ſtarb, ſo fand er ganz unermesliche Reichthümer, und unter andern einen ganz ausnehmenden Beweis vom indianiſchen Kommercio, nemlich den koſtbarſten Rubin in der Welt, der volkommen fein und glänzend war, und beinahe anderthalb Unzen wog [g]). Dieſes ſowol, als die groſſe Armee, die ihm zu Gebote ſtund, reizte ihn, ſich ſelbſt zum Beherrſcher aufzuwerfen; welches er auch that, und ſeine Herrſchaft nachher über **Damascus**, **Paläſtina** und **Syrien** ausbreitete. Bey ſeinem Abſterben hinterlies er das Königreich **Egypten** ſeinem Sohne **Othman**, der im 595ſten Jahr der **Hegira** ſtarb, dem ſein Bruder folgte, der aber bald von ſeinem Onkle **Malek Al Adel** vom Thron geſtoſſen wurde, deſſen Enkel **Malek Al Salek** im Jahr der **Hegira** 647 folgete. Er erweiterte die Stadt **Cairo**, und beveſtigte ſie mit einer ſtarken Mauer, erhielt auch über den heiligen **Ludwig von Frankreich** einen Sieg. Indes war dieſer Prinz der lezte von ſeinem Hauſe. Denn nicht lange nachher lehneten ſich die **Mamlouks** oder **Mamelucken**, wie

b) Epitome Hiſt. Saracen. L. 5. p. 91. c) Herbelot Bibliotheq. Oriental. p. 595. d) Gregor. Abulpharajus Hiſt. Dynaſt. p. 315. e) Herbelot Biblioth. Orientale p. 595. f) Elmacin Hiſt. Saracen. p. 391. g) Herbelot Bibliotheque Orientale p. 742.

wie ſie gemeiniglich genennet werden, und die eine Art gemietheter Soldaten waren, wider ihn auf, und nöthigten ihn, ſeine Zuflucht in einen hölzernen Thurm zu nehmen, der über den Nilſtrom hing. An dieſem Thurm legten die Aufrührer Feuer an und nöthigten den unglücklichen Fürſten, aus demſelben in den Nil zu ſpringen, darin er erſaufen muſte i).

§. 301.

Dieſer ganz erſtaunlichen Revolution zu Folge wurden dieſe Mamlucken Beherrſcher von Egypten, und machten ihren General zum Sultan, der ſich darauf den Namen Al Malek Al Azis beilegte. Er war der erſte Fürſt von der Dynaſtie der Mamlucken, die ſich durch den Namen Bahriten, Bahariten oder Seeleute, unterſcheideten. Denn es waren dieſelben entweder junge Türken, oder Tatarn, die von den Kaufleuten an Privatperſonen waren verkaufet worden, denen ſie der Sultan wieder abkaufte und auf ſeine Unkoſten erziehen lies; und wenn ſie tüchtig genung waren, ſo brauchte er ſie zur Vertheidigung der Seeplätze des Königreichs k). Die Urſache von dieſer Einrichtung war, weil die Egyptier wegen der langwierigen Sclaverey ſo zaghaft, verrätheriſch und weibiſch geworden waren, daß ſie gar nicht zu den Waffen taugten. Dieſe Fündlinge aber wurden vortrefliche Soldaten. Denn weil ſie unter ihrem Korps keine Freunde und Anverwandten hatten, ſo richteten ſie alle ihre Gedanken auf ihr Kriegshandwerk, ſo wie das ihre gröſte Hofnung war, mit der Zeit eine anſehnliche Kriegsbedienung zu erhalten. Denn dieſe erhielten keine andere, als die ſie verdieneten, und wenn ein Sultan abging, ſo wurde ſein Nachfolger aus dem erſten Range der Officiers gewählet l). Man hätte glauben ſollen, daß dieſes Kriegsregiment, das ſo wohl eingerichtet und auf einen ſo veſten Fus gebauet war, lange Zeit würde haben beſtehen können; nichtsdeſtoweniger währete es kaum hundert und dreißig Jahr, ſo ſank es eben ſo geſchwinde, als es empor geſtiegen war, und zwar durch einen Staatsfehler, der deſto unverantwortlicher war, da ihnen die Erfahrung gegen dieſen Schnitzer eine Lection ſelbſt durch den Aufruhr geben können, der ihr Glück ſo änderte, daß ſie aus Sclaven ſouveraine Herren wurden. Kurz, ihr Fehler beſtund darin: Da ſie anfänglich nur einen kleinen Theil von der Kriegsmacht der egyptiſchen Monarchen ausmachten, da ferner eine zahlreiche Kriegesmacht in einem ſolchen Lande unumgänglich nöthig war, in welchem das die erſte Regierungsmaxim war, daß ein jeglicher geborner Egyptier ein Sclav ſeyn muſte, und da ſie endlich wider alle diejenigen, die vorher gedienet hatten, mit Recht einen Argwohn hegeten: ſo wuſten ſie nicht, wie ſie das Ding anfangen ſolten. Endlich aber entſchloſſen ſie ſich, Chriſtenkinder zu kaufen und ſie auf eben die Art zu erziehen, die für ſie ſo vortheilhaft geweſen war D). So weit handelten ſie nun ganz vernünftig; indem ſie aber

Fortſetzung.

i) Pocock Supplementum hiſtor. Dynaſt. p. 8.
k) Herbelot Bibliotheque Orientale p. 545.
l) Pocock Supplement. Hiſtor. Dynaſt. p. 9.

D) Wir müſſen den Leſer erinnern, daß in dem Text weiter nichts gemeinet werde, als die Veränderungen dieſes Kommercii mit der bekanten Hiſtorie dieſer Völker zu verbinden, in deren Händen es geweſen; welches die einzige Urſach iſt, warum hier der Mamlucken gedacht worden. Sie waren eine unruhige Art Menſchen, die beſtändig entweder in auswertige oder einheimiſche Kriege verwickelt, und wider die Fremden äuſſerſt eiferſüchtig waren; ſo daß der indiaſ-

aber dieſen Plan zu weit trieben, ſo waren ſie ſelbſt Schuld daran, daß dasjenige, was ein Mittel ihrer Sicherheit hätte werden können, ein Werkzeug zu ihrem Verderben ward. Es wurden unter der Hand dieſe **Chriſtenkinder** in **Circaßien** von ihren eigenen Eltern verkauft, die ſich zwar **Chriſten** nanten, die aber durch dieſe ſchandbare That deutlich genung verriethen, daß ihr Glaube keinen Einflus in ihre Sitten gehabt. Das unerhörteſte dabey war dieſes, daß die griechiſchen Kaiſer zu **Conſtantinopel** einen Tractat mit den **Mamlucken** ſchloſſen, kraft deſſen ihnen erlaubt war, jährlich ein Schif auf das ſchwarze Meer zu ſchicken, und dieſe unglücklichen Kinder abholen zu laſſen [m]). Wenn nun dieſelben zum Kriegshandwerk waren angeführet und zum Dienſt tüchtig gemachet worden, ſo wurden ſie auf die im Lande liegenden Veſtungen vertheilet, die zu dem Ende angeleget worden, die Einwohner im Zügel zu halten; und weil in ihrer Sprache eine ſolche Veſtung **Borge** hies, ſo wurden dieſe neue Soldaten **Borgiter** davon genennet. Durch dieſen Plan meineten die **Mamlucken** ſich ihrer Oberherrſchaft zu verſichern, wiewol ſie leicht hätten vorherſehen können, daß ſie es im Zuſchnit verſehen. Mit der Zeit wurden die alten **Mamlucken** ſtolz, unleidlich und faul; die **Borgiten** machten ſich das zu Nuße, empöreten ſich wider ihre Herren, ſetzten ſie von der Regierung ab, und maſſeten ſich derſelben im 784ſten Jahr der **Hegira** an [n]). Dieſe ſowol als jene wurden nun **Mamlucken** genennet; der Leſer aber wirds leicht merken, daß dasjenige, was bey den chriſtlichen Geſchichtſchreibern von den **Mamlucken** geleſen wird, mehr von dieſer letzten Dynaſtie als von der erſten verſtanden werden müſſe. Unter beiden Dynaſtien, ſonderlich aber unter der letzten, blühete das indianiſche Kommercium in **Egypten**, ob ſie wol dabey nicht viel anders als Factoren anzuſehen waren. Denn auf der einen Seite wurde es lediglich von den **Arabern** getrieben, und auf der andern Seite war es eben ſo unumſchränkt in den Händen der **Chriſten**. Dieſes wollen wir nun erklären, und zwar ſo kurz, als es mit der Deutlichkeit, daran uns viel gelegen iſt, beſtehen kan. Aus den algemeinen Berichten, die wir von ihnen haben, ſolte man natürlicher Weiſe glauben, daß ſie nicht in einer ſo vortheilhaften Lage geweſen, ſich in Anſehung des Kommercii in verſchiedenen Theilen der Welt auszubreiten; und dennoch findet man ganz deutlich, daß ſie wirklich in den entfernteſten Ländern von **Indien**, ja in **China** ſelbſt zerſtreuet geweſen, und zwar ohne äuſſerliche Gewalt, und ohne den Antrieb ehrgeiziger Abſichten [E]). Wir finden in ihren eigenen Geſchichten, daß die **Araber** ihre Kolonien

m) Huets Hiſtoire du commerce p. 428.

n) Herbelot Biblioth. Oriental. p. 211.

niſche Handel, ſo lange **Egypten** in ihren Händen war, noch weit tiefer herab ſank, als unter der letzten Linie der Fürſten geſchehen war. Indes wurde er zu ihrer Zeit eben ſo getrieben, als nachher; und diejenigen, die ſich damit abgaben, zogen von den erkauften Waaren ganz erſtaunlichen Profit, welche ſie auf ihren eigenen Schiffen nach **Spanien**, **Frankreich**, **England** und **Flandern** verführeten, und dagegen die in dieſen Ländern befindlichen Producte mit zurück nahmen, davon viele, wenn ſie waren verarbeitet worden, wieder in die Länder, daraus ſie gekommen, zurück gebracht wurden 31).

E) Ein gelehrter franzöſiſcher Schriftſteller hat uns von dieſer Materie eine ausführliche und deutliche Nachricht mitgetheilet in ſeiner Vorrede zu den Reiſebeſchreibungen gewiſſer arabiſcher Kaufleute nach **China**, welche Nachricht gar nicht von der ächten Beſchaffenheit dieſer Reiſebeſchreibungen abhängig iſt, die von einigen in Zweifel gezo-

31) Abr. Peritſol Itinerar. mundi c. 26.

ſonien auf einem vierfachen Wege angeleget, nemlich durch Eroberungen, durch gemachte Entdeckungen, durch Befolgung der Handelſchaft, und durch Mißionen, die zur Ausbreitung ihrer Religion angeleget worden o). Auf dem erſten Wege bemächtigten ſie ſich der Provinzen, die ihr groſſes Reich ausmachten. Auf dem zweiten breiteten ſie ſich in **Africa** aus, bis zum Capo **Corientes** unter den armen unbewafneten **Caffern**, die nicht vermögend waren, ſie zu hindern, daß ſie ſich nicht der gelegenſten Gegenden bemächtiget. Ihre Kolonien zu **Magadoro**, **Brava** und **Quilao** hatten etwas ähnliches mit den unſrigen heut zu Tage, waren aber nicht ſo ſchwer zu behaupten, wegen des nahe gelegenen rothen Meeres, von welchem die **Araber** auf allerley Art unterſtützet werden konten. Auf den beiden letztern Wegen breiteten ſie ſich in allen andern Gegenden aus, ſonderlich aber durch das Kommercium p). Dieſe Reiſen waren zu dieſer Zeit nicht ſo ſicher noch auch ſo häufig; und daher muſten ſich die Kaufleute auf den vornehmſten Marktplätzen lange aufhalten, wo ſie ſich Weiber zulegten, weil ihnen ihre Religion mehrere Weiber geſtattete. Von dieſen neuen Familien entſtunden an dem Ort ihres Aufenthalts bald wieder andere; und weil die Fürſten merkten, daß es für ſie vortheilhaft ſey, den Handel aus **Perſien**, **Arabien** und zugleich aus **Egypten** und **Europa** übers rothe Meer in ihre eigenen Häfen zu ziehen, ſo fanden dieſe Kaufleute allenthalben die erwünſchteſte Aufnahme q). Die abgöttiſchen Fürſten, die in ihrem Aberglauben tief gewurzelt waren, trugen wegen der Religion kein Bedenken, ſondern lieſſen alle ohne Unterſchied zu; daher ſie auch ihren Unterthanen gerne geſtatteten, die mohammedaniſche Religion anzunehmen, die ſie den übrigen vorzogen, weil ſie ſich die Hofnung machten, daß dieſe **Araber** ihnen den Schutz ihrer Sultane zuwege bringen würden, deren Macht damals in den entlegenſten Gegenden des **Orients** bekant war. Ja ſelbſt Fürſten traten zu verworrenen Zeiten der mohammedaniſchen Religion bey, damit ſich die **Mohren** mit ihnen vereinigen möchten, als welche in den letztern Zeiten ſich dergeſtalt vermehret hatten, daß ſie ganze Städte und endlich den anſehnlichſten Theil der Welt anfülleten. Auf die Weiſe bekam dieſe Religion, an welcher diejenigen, welche die Welt lieb haben, nichts unge-

o) Renaudots Vorrede zu den Reiſebeſchreibungen zweener arabiſchen Kaufleute nach China.
p) Argenſola Conquiſta de las Islas Malucas. q) Renaudot Diſſert. ſur l' entrée des Mahometans dans la China p. 302. 308.

gezogen wird, ſondern ſie beruhet durchgängig auf Begebenheiten, ſonderlich aber auf den Berichten, welche die **Portugieſen** bey ihrem erſten Eintritt in **Indien** mitgetheilet, da die **Mohren** ihre Religion bis auf die molukkiſchen und andere umliegende Inſeln ausgebreitet hatten, ohnerachtet ihre Eroberungen noch lange nicht ſo weit reicheten. Es ſcheinet, als ob ihre Ausbreitung in dieſen Gegenden von einem gewiſſen Handlungsgeiſte herrühre, der zu dieſer Zeit unter ihnen herrſchete; daß ſie aber auch zugleich mit ihrem Handel ihre Religion ausgebreitet, welches wol hauptſächlich von der Gemüths- und Denkungsart der Leute herrührete, mit welchen ſie es zu thun hatten. Denn wenn dieſelben ihre Lehren nur ein wenig unterſuchten, ſo fanden ſie hinlängliche Urſache, ihre abgöttiſchen und abergläubigen Meinungen zu verwerfen, die in mancherley Abſichten eben ſo lächerlich als ungereimt waren; und man darf kaum daran zweifeln, daß ſie die Einwohner aller andern Inſeln bis auf die philippiniſchen würden bekehret haben 32), wo nicht zu der Zeit die **Chriſten** dazwiſchen gekommen wären, und ſowol ihrer Religion als ihrem Kommercio Einhalt gethan hätten, die ſich ſonſt bis an die äuſſerſten Grenzen **Aſiens** ausgebreitet haben würde.

32) Renaudot Diſſertat. ſur l' entrée des Mohametans dans la China.

mächtliches finden, an vielen Orten Platz und ward mit der Zeit ſehr mächtig, da einige ihrer Bekenner, nachdem ſie an den Höfen zu **Cambaya** und **Guzarat** zu den höchſten Ehrenämtern erhoben worden, eine groſſe Menge derjenigen aſiatiſchen **Türken**, die man **Rumis** nennet, einluden, und ſich gar einiger Poſten bemächtigten, zum Exempel zu **Diu**, von da aus ſie den **Portugieſen** gar genaume Zeit feindlich begegneten, als ſie zuerſt in dieſen Gegenden ankamen s).

§. 302.

Breiten denſelben in ihrer religion ſehr weit aus.

Das waren die Schritte, welche die **Araber** thaten, ſich in einigen malabariſchen Gegenden veſt zu ſetzen; und durch eben ſolche Mittel wurden ſie auch an der Küſte von **Malacca** ſehr mächtig. Sie zogen erſt als Kaufleute hieher, und einige, die ſich daſelbſt niederlieſſen, beredeten viele abgöttiſche Heiden zur mohammedaniſchen Religion. Von **Malakka** ſegelten ſie nach den molukkiſchen Inſeln herum; und als ſie die Könige von **Tidore** und **Ternate** nebſt einigen andern bewogen hatten, ihrer Religion beizutreten, ſo zogen ſie ganz unermesliche Vortheile von dieſen Fürſten, die ſie theils durch den Handel, theils durch den Einflus der **Mohren** in der mohammedaniſchen Religion beveſtigen zu können hoffeten. Den portugieſiſchen Schriftſtellern zu Folge hatten ſie noch nicht lange auf den molukkiſchen Inſeln Fus gehabt, als **Indien** von ihnen entdecket wurde t). Auf die Weiſe richteten die **Araber** in ſehr kurzer Zeit und ohne die Beihülfe einer anſehnlichen Seemacht mehr aus, als die **Griechen** und **Römer** in ſo vielen Jahrhunderten ausgerichtet hatten; und es iſt ſehr zu vermuthen, daß ſie es auf dieſer Seite noch weiter getrieben haben würden, wenn ſie nicht durch die Ankunft der **Portugieſen** in dieſem Theil der Welt, daran wären gehindert worden, als welche ihrer weitern Ausbreitung ein Ziel ſetzte, und ſie mit der Zeit gar ſehr ſchwächete. Indes fanden ſie, ſo lange es währete, Gelegenheit, zu groſſem Reichthum zu gelangen, und in Anſehung des morgenländiſchen Kommercii die Libranten von **Europa** zu werden, und zwar auf eine ſolche Art, daß ſie alle andere an der Beſchiffung des Meers hinderten, und dadurch ganz unermesliche Vortheile an ſich allein zogen. Denn die **Indianer** brachten alle Waaren aus **Indien** und **China** zu Lande bis nach **Cabul** und einige andere Oerter, und zur See bis nach **Baſſora** und **Siraf**. Durch die Provinzen **Aderbejan**, **Curdiſtan** und andere weiter nordwerts gelegene Gegenden wurde das Pelzwerk nach **Syrien** gebracht. Eine groſſe Menge deſſelben erhielten ſie auch von den barbariſchen Küſten und übers rothe Meer, von da aus der Handel durch ganz **Egypten** getrieben wurde. Aus eben dieſen Gegenden empfingen ſie Goldſtaub, wie auch aus den Grüften von **Sofala**, welches ihnen die **Negers** zubrachten, die ihren Handel durch die Wüſte nach **Egypten** trieben, oder die aus **Ceylon** und **Indien** auf dem rothen Meer, ihre Waaren von einem Ort zum andern trieben. Durch ihr Gewerbe mit den chineſiſchen und indianiſchen Kaufleuten erhielten ſie Seide, reiche Steffe und verſchiedene andere Manufacturwaaren, Gewürze und Spezereyen u) F). Mit dieſem Vorrath von Gütern trieben ſie

s) V. Lafitau Hiſt. des Conqueſt des Portugais Vol. 1. p. 394. t) Argenſola Conquiſta de las Islas Malucas L. 1. u) Mar. Sanudo Secreta fidelium crucis P. 1. L. 1. c. 1.

F) Es iſt nicht möglich, in dem engen Raum dieſes Kapitels dem Leſer eine genaue Nachricht von den Veränderungen zu geben, denen dieſer Handel unterworfen geweſen. Alles was wir darin thun, iſt dieſes, daß wir die Urſachen dieſer Veränderung anzeigen, um daraus darzuthun, wer davon Nutzen gezogen und wie weit ſich der Vortheil vermehret. Nachdem die mo-

ham-

ſie einen weit ausgebreiteten Handel über **Cairo**, ſonderlich mit den **Venetianern, Genueſern, Cataloniern** und **Griechen**; welches um ſo viel leichter geſchehen konte, da ſie **Alexandrien** aufs neue zu einem Waarenlager machten, deren Hafen, ob er gleich zu ſeiner vorigen Herrlichkeit nicht wieder gelangete, dennoch aufs neue ſehr berühmt wurde, weil er der Mittelpunkt des Kommercii zwiſchen der morgenländiſchen und abendländiſchen Welt ward, wie er es vorher geweſen war. Es iſt wahr, daß die öftern Veränderungen, die ſich in der Regierung **Egyptens** zutrugen, nachdem es unter mohammedaniſche Botmäßigkeit gerathen war, und wovon wir bereits eine kurz gefaſte Nachricht mitgetheilet haben, dieſer Stadt oftmals groſſen Schaden zufügeten; nichtsdeſtoweniger machten die Vortreflichkeit ihres Hafens und die unzähligen Bequemlichkeiten, die aus dem daſigen Handel entſtunden, wer auch immer Herr von **Egypten** ſeyn mochte, daß deſſen völliger Untergang verhütet wurde, ob er gleich in den Händen barbariſcher Nationen war. Ehe wir aber von der unglücklichen Revolution dieſes Landes und von dem groſſen Verfall ihres Handels reden, ſo wird nicht undienlich ſeyn, noch etwas weniges von einem andern Kanal zu gedenken, auf welchem die indianiſchen Waaren und Manufacturarbeit eine Zeitlang nach **Europa** gebracht worden; und dieſes thun wir um zwoer Urſachen willen. Einmal, weil dieſer Punkt bis hieher guten Theils übergangen worden; zum andern, weil es nicht unmöglich iſt, daß derſelbe dereinſt wieder gangbar gemachet werde, da die Erfahrung gezeiget hat, daß es möglich ſey x).

§. 303.

Die Genueſer trachten nach dem oſtindiſchen handel.

Der Leſer wird ſich erinnern, daß wir demſelben bereits eine Nachricht von dem elenden Zuſtande des griechiſchen Reiches gegeben, darin es einige Jahrhunderte vor ſeiner gänzlichen Aufhebung geſtanden, da es bey dem kleinen Ueberreſt ſeines Glücks die italiäniſchen Staaten noch zu ſeinen Alliirten hatte, und bey den öftern Wendungen des widerwärtigen Glücks zugeben muſte, daß dieſe ihnen diejenigen Plätze wegnahmen, die ihnen die gelegenſten waren, bis an die Vorſtädte der kaiſerlichen Hauptſtadt. Unter dieſen italiäniſchen Staaten leiſtete ihnen keiner beſſere Dienſte, auch mishandelte ſie auf der andern Seite niemand ärger, als die **Genueſer**, die jederzeit für ein kühnes, untreues und unternehmendes Volk gehalten worden. Sie hatten ſchon ſeit geraumer Zeit einen groſſen Antheil an dem Handel der griechiſchen Staaten gehabt, und waren nicht ſo ängſtlich, daß ſie einen Vortheil hätten ſollen fahren laſſen, den ſie durch den Handel mit den

x) Huetius Hiſtoire du commerce c. 44.

hammedaniſche Macht im Orient veſten Fus gefaſſet, ſo gingen alle ſeine Waaren und Manufacturen, die übers Meer kamen, entweder in den arabiſchen Meerbuſen ein, und von da weiter durch **Egypten** nach **Alexandrien**, oder auch nach **Ormus**, und von da über den perſiſchen Meerbuſen nach **Baſſora**, von welchem Orte ſie meiſtens durch Karavanen nach **Aleppo** gebracht wurden. So lange die Macht der **Khalifen** in ihrer vollen Kraft beſtund, hatte dieſe Straſſe den Vorzug, und der beſte Theil der indianiſchen Güter, die zu den verſchiedenen europäiſchen Marktplätzen kamen, wurden von italiäniſchen Kaufleuten, ſonderlich aber von den **Venetianern**, zu **Aleppo** eingekaufet. In den folgenden Zeiten aber, da **Egypten** das Joch der **Khalifen** abwarf, ging der gröſte Theil des Handels dieſen Weg, und kam faſt gänzlich in die Hände der **Venetianer**, die ſich ſehr viele Mühe gaben, **Europa** glaubend zu machen, daß die Sarazenen und **Mamlucken** die wildeſten und unbeugſamſten Leute in der Welt wären; und das war eins von den Mitteln, dadurch ſie dieſen Handel faſt allein an ſich behielten 33).

33) Guyon Hiſtoire des Indes P. 3. c. 1. §. 5.

Mohammedanern ziehen konten. Indes konte dadurch weder ihr Ehr- noch ihr Geldgeiz gesättiget werden. Sie hielten es für möglich, daß sie, wenn sie einen bequemern Platz auf dem schwarzen Meer erhielten, für ihre Republik ein gewisses Monopolium erlangen würden, das für sie sehr vortheilhaft werden könte. Dieser Versuchung konten sie nicht widerstehen, und der Ort, dessen sie sich in dieser Absicht bemächtigen wolten, war Caffa in der krimischen Tatarey h). Dieses land hies vor Zeiten Chersonesus Taurica, und wir lesen, daß dieser Stadt von den alten Schriftstellern öfters unter dem Namen Theudosia gedacht worden. Sie fanden dieselbe in einem erträglich guten Zustande, aber sie verbesserten dieselbe ganz ungemein. Sie gaben dem Hafen eine bessere Gestalt, sie verstärkten und vermehreten die Vestungswerke, sie verschönerten die Stadt mit vortreflichen Gebäuden, davon die Trümmern noch bis auf den heutigen Tag zu sehen sind. Dieses alles konten sie durch die unermeslichen Reichthümer bestreiten, die sie aus der Herrschaft über das schwarze Meer zogen, welche, so lange sie Caffa hatten, in ihren und in den Händen derer blieb, welche sie wegen ihrer Gemeinschaft mit den Ländern jenseit des caspischen Meeres, Antheil daran nehmen lassen musten i). Als sie aber endlich so niederträchtig wurden und die Türken nach Europa brachten, ja denselben wider alle Regeln der Staatsklugheit und wider die Vorschrift der Religion zur Eroberung der Stadt Constantinopel behülflich waren, so wurden sie derselben im Jahr Christi 1475 durch Mohammed den Grossen beraubet. Eine Begebenheit, die allen handelnden Staaten zur Warnung dienen kan, daß sie ihre alten Alliirten nie um eines vorzüglichen Vortheils willen verlassen, oder den betrüglichen Versprechungen eines mächtigen Nachbars Gehör geben sollen; indem die Fürsten aller Religionen es so genau nicht nehmen, wenn Vortheil und Straflosigkeit auf der Seite der Treulosigkeit stehen k). Jedoch es ist nun hohe Zeit, daß wir von diesen Betrachtungen auf wirkliche Begebenheiten zurück gehen, und diese Materie ausführen, dazu wir wol schwerlich wieder Gelegenheit bekommen möchten, sie aus ihrem ersten Ursprunge herzuleiten. Caffa war damals in einem sehr blühenden Zustande, und einer der schönsten und reichesten Handelsplätze in Europa. Wir können dieses um so vielmehr wegen ihrer vortreflichen Lage glauben. Denn sie liegt am Fus eines kleinen Hügels am Ufer des Meers; die Gebäude strecken sich nord- und südwerts, und hat hohe Mauren zu beiden Seiten bis ans Meer, so daß sie aus dem Hafen, der sehr geräumlich, sicher und bequem ist, eine sehr angenehme Aussicht machet. Auf der Südseite stehet ein Kastel, in welchem der türkische Bassa mit seiner Garnison lieget. Sie fasset ohngefehr 4000 Häuser in sich, darunter 800 den Christen, die übrigen aber den Türken und Tatarn zugehören. Jene aber üben hier die Herrschaft, und es ist der einzige Ort, den der Grossultan in der Tatarey hat, zu welcher sie mit allem Recht als der Schlüssel angesehen wird, welches auch die Ursach ist, warum er eine Besatzung darin hält. Nachdem nun die Genueser ihrer Herrschaft über dieselbe waren beraubet und daraus verjaget worden, so setzten sie doch als Kaufleute eine geraume Zeit einen sehr vortheilhaften Handel mit den Einwohnern fort, die einen Weg fanden, übers caspische Meer mit Specereyen, Gewürze, Baumwolle, Seide und andern indianischen Waaren ein grosses Gewerbe zu trei-

h) Abulpharajus Hist. genealog. des Tatares P. 7. c. 5. i) Justinus Histoire du commerce des Anciens. k) Herbelot Biblioth. orient. p. 615.

treiben b). Endlich aber ſchloſſen die **Türken** die **Genueſer**, die den Handel derſelben in dieſen Gegenden mit neidiſchen Augen anſahen, gänzlich davon aus, welches auch andern widerfuhr, ſo, daß ſie ſich nicht einmal auf dem ſchwarzen Meer durften blicken laſſen. Indes wurde dadurch der Handel zwiſchen **Caffa** und **Genua** nicht gänzlich aufgehoben. Denn die **Tatarn** begriffen die Vortheile, die ſie davon hatten, ſo wohl, daß ſie denſelben mit ihren eigenen Schiffen eine Zeitlang fortſetzten, und Specerey nebſt andern indianiſchen Gütern, die ſie durch die Karavanen von **Aſtracan** erhielten, die auf der andern Seite des caſpiſchen Meeres dahin gebracht wurden, nach **Genua** lieferten c). Die **Türken** aber, denen dieſer Handel ſo wenig anſtund als der erſte, machten auch dieſem Gewerbe ein Ende, und befreieten ſich dadurch von der Furcht, eine chriſtliche Flotte auf dieſem Meer, wenigſtens aus **Italien**, zu ſehen G). Indes iſt **Caffa** noch immer ein ſehr wichtiger Handelsplaz und der Stapel des ſchwarzen Meeres; ſo, daß Herr **Chardin** uns gemeldet, wie er in Zeit von vierzig Tagen nicht weniger als vierhundert Schiffe in und aus dieſem Hafen ſegeln ſehen. Die **Venetianer**, die ſich vielleicht die Hofnung gemacht hatten, dem alten Handel wieder zum Leben zu verhelfen, verſchafften ſich im Jahr 1672 mit groſſen Unkoſten von der ottomanniſchen Pforte Erlaubnis, jährlich eine Ladung von ihren eigenen Waaren mit einem kleinen Geſchwader auf das ſchwarze Meer zu ſchicken d). Allein es daurete dieſer Handel nicht lange; denn die **Juden** wuſten die Gefahr, die aus dieſer Erlaubnis entſtehen würde, ſo lebhaft vorzuſtellen, daß alles vorgeſchoſſenen Geldes ungeachtet in Jahr und Tag die verſtattete Freiheit wieder aufgehoben wurde; und damit hatten alle Verſuche ein Ende, den indianiſchen Handel auf dieſem Wege wieder

b) Dictionaire du commerce Vol. 2. col. 582.
c) Huetius Hiſtoire de commerce des Anciens.
d) Hiſtoire de Venice p. 391.

G) Wir werden Gelegenheit finden, an einem andern Orte ausführlicher davon zu handeln; daher dasjenige, was hier vorgekommen, nur deswegen angeführet worden, um die verſchiedenen Theile der Hiſtorie dieſes Kommercii zu verbinden, und dem Leſer begreiflich zu machen, was für Eifer und Fleis die Handlung treibenden Nationen jederzeit angewendet, um dieſe als das ſicherſte Mittel zu erhalten, einen jeglichen andern Theil des Kommercii mit Vortheil zu treiben und die verſchiedenen Methoden zu erleutern, durch welche die **Italiäner** ſeit ſo geraumer Zeit im Beſitz des Handels geblieben, und ſich auch ohne Zweifel dabey viel länger erhalten haben würden, wo nicht der Weg um das Vorgebürge der **guten Hofnung** wäre entdecket worden. In Abſicht hierauf zeigen wir ferner an, daß es gar nichts unmögliches ſey, daß dieſe Gemeinſchaft zu einer oder der andern Zeit wieder hergeſtellet werden könne, wenn ſich nur der Leſer der groſſen Entwürfe **Peters** des groſſen in **Rusland** erinnern 34), und dabey zurück gedenken will, daß in unſern Tagen die **Ruſſen** Herren von der Hauptſtadt und dem ganzen offenen Lande der krimiſchen **Tatarey** geworden 35); wornach er ſelbſt entſcheiden mag, ob an der Vermuthung was unwahrſcheinliches ſey, daß ihr gutes Glück ihnen zum Beſitz der Veſtung und des Hafens von **Caffa** verhelfen könne, in welchem Fall ſie nichts hindern wird, dieſes Kommercium zu erneuren, welches, wie wir oben angezeiget haben, mit ganz auſſerordentlichen Folgen verbunden ſeyn würde. Indes bleibet ein groſſer Unterſchied zwiſchen Weiſſagungen und Muthmaſſungen; und wir ſagen nicht, daß es gewis geſchehen werde, ſondern daß es ſich nur zutragen könne; eben ſo wenig getrauen wir uns, es genau zu beſtimmen, wenn der Fall ſtatt finden ſolte, was eine ſolche Begebenheit für eine Verbindung mit der Materie, das von hier die Rede iſt, haben werde.

34) Eſſay ſur la commerce et ſur la Marine p. 22.
35) Hiſtoire de la derniere Guerre p. 397.

wieder zu erneuren. Indes iſt es nicht unmöglich, daß er nicht mit der Zeit wieder in Gang gebracht werden ſolte. Denn da die **Ruſſen** Herren von **Aſof** ſind, und eine anſehnliche Menge Handelsſchiffe auf dieſem Meer haben: ſo kan ſich leicht eine ſolche Veränderung, welche die Schiffahrt auf dem ſchwarzen Meer wieder öfnet, und ſowol den europäiſchen Staaten überhaupt als den italiäniſchen inſonderheit wieder zu einem Kommercio verhilft, das an ſich ſelbſt überaus vortheilhaft iſt, und das noch weiter genutzet werden kan; welches, wenn es ſich zutragen ſolte, dem Handel überhaupt eine ganz neue Geſtalt geben würde e).

§. 304.

Antheil der Venetianer an dieſem handel.

Wir wenden uns nun wieder zu dem groſſen Kanal der indianiſchen Handlung, ehe der Weg um das Vorgebürge der **guten Hofnung** entdecket worden, nemlich zum Hafen zu **Alexandria**, wobey wir ein wenig erwägen wollen, von was für Folgen derſelbe für diejenigen geweſen, die denſelben beſuchet. Er war unſtreitig der wahre Grund von dem ausgebreiteten Handel, erſtaunlichen Reichthum und fürchterlichen Seemacht der italiäniſchen Staaten. Kraft deſſelben überwogen ſie nicht nur eine jegliche andere europäiſche Nation; ſondern, welches noch mehr zu bewundern iſt, ſie ſchickten auch ihre Agenten in andere Länder, und lieſſen durch ſie den Handel beſorgen, nicht anders, als ob ihre Einwohner eine natürliche Unfähigkeit dazu gehabt hätten f). Wenn zu Friedenszeiten Geld von einem Lande ins andere geſchickt wurde, ſo nahmen ſie die Beſorgung davon über ſich. Die Wechſel waren dergeſtalt in ihren Händen, daß daher **Lombard** und **Banquier** gleichgültige Wörter geworden. Wenn Taxen ausgeſchrieben wurden, ſo konte man verſichert ſeyn, daß ſie dabey gebrauchet wurden; und das trug nicht wenig dazu bey, ſie in **Spanien**, **Frankreich** und **Engeland** ſtinkend zu machen. Zu Kriegszeiten dieneten ſie beiden Partheien mit Schiffen, weil andere Nationen keine hatten; und die Urſache, warum andere Nationen keine Schiffe führeten, war dieſe, weil dieſe italiäniſchen Staaten den ganzen Handel auf dem mittelländiſchen Meer im Beſitz hatten, und die meiſten entlegenſten Handelsplätze nicht nur mit Gütern verſahen, ſondern ſie ihnen auch zuführeten g). Wir ſagen wohlbedächtig: **die meiſten**, und nicht alle; weil die **Hanſeeſtädte** ſehr mächtig waren, und an der Schiffahrt groſſen Theil hatten. Daben aber iſt wohl zu erwägen, daß die Glückſeligkeit dieſer nordlichen Städte hauptſächlich aus ihrem Handel nach **Italien** entſtanden, indem ſie aus andern Ländern Ladung mit dahin nahmen, und mit ſolchen Gütern und Waaren wieder nach Norden zurück reiſeten, die ſie durch den ſo oft erwehnten Kanal erhalten hatten h). Es iſt daher nichts ſo deutlich, als daß dieſes Kommercium denjenigen an Reichthum und Seemacht eine Ueberlegenheit gab, die daran vor den **Portugieſen** Antheil hatten; den **Portugieſen** aber, nachdem ſie jene über den Stock geſtoſſen hatten, und hiernächſt einer jeglichen andern Nation, die dem von den **Portugieſen** angezündeten Lichte nachgingen, ihrem Exempel folgten, ihre Flotten ausſchickten, und Kolonien nach **Indien** ſchickten.

§. 305.

Wir dürfen uns daher gar nicht darüber wundern, daß die italiäniſchen Staaten

e) Dictionaire de Commerce Vol. 2. col. 527.
f) Gerard Molines Lex mercatoria L. II. c. 11.
g) Witts Maxims. Monſons Naval Tracts Ancient Treatiſe of commerce, in verſe printed in Hakluyt.
h) Eſſay ſur la Marine et ſur le commerce p. 177.

ten nicht nur Verdrus und Misfallen, ſondern auch Zorn und Rache geäuſſert, als die **Portugieſen** einen geraden Weg nach **Oſtindien** gefunden, indem ſie Gefahr liefen, den Handel gröſtentheils zu verlieren, an deſſen Beibehaltung ihnen am allermeiſten gelegen ſeyn muſte. Wir können es ihnen wol als ſtaatsklugen Leuten nicht verdenken, ob es ihnen wol, wenn ſie als **Chriſten** betrachtet werden, nicht zu vergeben iſt, daß ſie dem Monarchen der **Mamlucken**, oder, wie er gemeiniglich von den Geſchichtſchreibern genennet wird, dem **Sultan** von **Egypten**, Beiſtand leiſteten, die **Araber** und **Mohren**, die durch **Aſien** zerſtreuet waren, wider die Unterthanen der Krone **Portugal** und wider die indianiſchen Fürſten zu ſchützen, welche dieſelben mit Zufriedenheit aufnahmen h). Inſonderheit gingen die **Venetianer** ſo weit, und boten

h) Der Cardinal **Bembo** hat uns benachrichtiget, daß der Senat zu **Venedig** in die gröſte Traurigkeit und Beſtürzung gerathen, als er im Jahr 1499 von ſeinem zu **Liſſabon** befindlichen Abgeſandten die Nachricht erhalten, daß die **Portugieſen** ihre Abſicht erreichet, und eine Kommunication mit **Indien** übers Meer eröfnet hätten 36). Ein anderer berühmter Geſchichtſchreiber eben dieſes Landes redet von dieſer Begebenheit als einem der gröſten Unglücksfälle, der jemals die Republik betroffen 37). Und wie konte auch einem Volke, das von der Handelſchaft lebete, ein gröſſeres Unglück begegnen, als dadurch es auf einmal eines ſolchen Theils der Handlung beraubet wurde, der mehr werth war, als alles andere, und dadurch eine Quelle verſtopfet wurde, der es ſeinen Reichthum, Einflus und Seemacht zu danken hatte. So gros indes auch der Verluſt war, ſo konte doch das nicht entſchuldiget werden, deſſen oben im Text gedacht worden, nemlich daß ſie den **Sultan von Egypten** gereitzet, die **Portugieſen** aus **Indien** zu vertreiben, ſo lange es noch in ſeiner Macht ſtünde, und ehe ſie ſich in eine Poſitur ſetzten, ſolches zu verhüten; welches von einigen Schriftſtellern ausdrücklich behauptet wird; nicht weniger, daß ſie das meiſte von Schifbauholz, Artillerie und Seerüſtung hergegeben, davon die zu dieſem Zweck beſtimte Flotte ausgerüſtet worden. Es wird noch hinzu gefüget, daß er aus ſeben dieſer Gegend auch die Ingenieurs erhalten 38). Dahingegen fehlet es nicht an andern Schriftſtellern, die dieſes alles ſchlechthin leugnen, und die beſondern Stücke dieſer Beſchuldigung für lauter Verleumdungen erklären 39). Indes finden ſich einige Umſtände, die noch nicht deutlich genung aufgekläret ſind; zum Exempel, wie der **Sultan** unter den damaligen kritiſchen Umſtänden im Stande geweſen, auf einmal eine ſo zahlreiche Flotte aufs rothe Meer zu ſchicken, zumal da es dem Königreich **Egypten** an den zu einer ſolchen Unternehmung nöthigen Materialien gefehlet. Und ob es wol an dem iſt, daß der **Sultan** andere Staaten gehabt, darin Bauholz in groſſer Menge geweſen, ſo wurde doch das, was zur Ausrüſtung dieſer Schiffe und Galeen nöthig war, von **Alexandrien** zu Lande transportiret, z. E. die ſchweren Kanonen und dergleichen 40); welches nicht anders ausſiehet, als ob einigen ſeiner Nachbarn ſein Unglück ſehr nahe gegangen, und ſie ſich ſehr geneigt finden laſſen, ihm darunter beizuſtehen, indem ſonſt dieſe Ausrüſtung mehr Jahre würde weggenommen haben, als wirkliche Monate drauf gingen. Weil aber nichts dadurch ausgerichtet wurde, ſo erforderte es die Klugheit, ſich aufs Leugnen zu legen. Ohngefehr ſechzehen Jahr nachher, als ſich die Portugieſen ſo veſt geſetzet, daß ſie jährlich Flotten nach **Indien** geſchickt und zurück erhalten, ſollen zuverläſſigem Bericht nach, die **Venetianer** eine Geſandtſchaft an **Emmanuel**, König von **Portugal**, geſchicket, und verlanget haben, daß ihnen erlaubet werden möchte, die noch vorräthige Specerey aufzukaufen, wenn ſeine Unterthanen mit dem nothwendigen verſehen worden 41); es ward aber aus dieſer Unterhandlung nichts, wie man ſich voraus wol vorſtellen konte.

36) Hiſtoire des Provinces unies p. 255. **Bembus** Hiſt. Ven. Lib. 6. 37) Hiſtoire d'Italie lib. 6. 38) Clede Hiſtoire generale de Portugal T. 4. p. 168. 39) Lafitau Hiſtoire des Decouvertes et Conqueſtes des Portugais Vol. 1. p. 387. 40) Huetius Hiſtoire du commerce des Anciens p. 311. 41) L. Souſa L. 4. c. 10.

boten dem mohammedanischen Fürsten so freiwillig, und dabey so aufrichtig, (weil es ihren eigenen Vortheil betraf,) ihre Schiffe und ganze Seemacht an, um die Christen wieder aus Indien zu vertreiben, daß, wenn er sein eigenes mit eben solchem Eifer verfolget hätte, als sie das ihrige, er aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Zweck erreichet haben würde; indem damals die Seemacht der Mohammedaner auf dem indischen Meer ungleich grösser war, als die Krone Portugal dahin schicken konte i). Allein, in Begebenheiten von der Art können auch diejenigen, die nur eine erträgliche Einsicht besitzen, die Vermittelung einer höhern Macht erkennen, wider welche weder menschliche Klugheit noch Macht was ausrichten kan. Der Sultan von Egypten fand seine Länder zum Kriege schlecht vorbereitet; und ob er wol von seinen eigenen Glaubensgenossen in Indien, und von denen, die in Europa den Gewinn dem Glauben vorzogen, sehr gereitzet wurde, so stund er doch in der Besorgung, daß er die ganze Christenheit wider sich aufwiegeln möchte, wenn er die Portugiesen angriffe; und also lies er diese kurze Gelegenheit aus den Händen, in welcher er sie wahrscheinlich mit gutem Erfolge würde haben überfallen können. Sein Nachfolger Thomam Bey, war der letzte Monarch von der zweiten Dynastie der Mamlucken, welcher samt seiner Herrschaft unter den siegreichen Waffen des ersten ottomannischen Kaisers Selim unterliegen muste k). Auf die Weise wurde Egypten zum türkischen Reich geschlagen, mit welchem es auch seit der Zeit verbunden geblieben. Die Verwirrung aber, die mit grossen Revolutionen verbunden ist, hinderte es, daß die Portugiesen also von der Macht keinen Widerstand fanden, die am vermögendsten war, sich denselben zu widersetzen. Auf die Weise bekam nun das Kommercium zu Alexandria den letzten und unglücklichsten Stos; nicht in dem Verstande, als ob der Hafen gänzlich wäre verlassen worden, oder als ob keine venetianische und andere Schiffe denselben bis auf den heutigen Tag nicht besuchet, oder keine indianischen Waaren mehr dahin wären gebracht worden, sondern daß dessen Handel mit demjenigen, der seit 300 Jahren daselbst war getrieben worden, gar nicht verglichen werden kan l). Wenn daher die italiänischen Staaten sich dem ungeachtet bey ihrer Macht zur See und bey ihrem Kredit zu Lande eine Zeitlang nachher erhalten, so müssen wir solches dem Reichthum zuschreiben, den sie in dem glücklichen Zustande erworben, und mit welchem sie eine geraume Zeit nachher sehr wirthschaftlich und weislich hausgehalten. Wir haben nicht nöthig, einen Beweis davon zu führen, weil die Sache selbst davon zeuget. Denn das Kommercium zu Alexandrien und die Macht der italiänischen Staaten ist seit der Zeit gesunken, doch nicht verhältnisweise gegen den erlittenen Verlust, weil die Venetianer durch die weisesten europäischen Staatscollegia unterstützet worden, überdis auch die Türken nicht klug genung gewesen, oder doch eine solche Politik bewiesen, die ausser ihnen kein anderer hat begreifen können m).

§. 306.

Von dem grossen vortheil für Egypten.

Es wird gewis dem wisbegierigen Leser angenehm seyn, wenn wir, nachdem so vieles von dem Vortheil gesaget worden, den das Volk in Egypten genossen, da dieser Handel ihrem Lande gleichsam eigenthümlich gewesen, eine Vergleichungsrechs

i) Histoire de l'empire Ottoman. P. 2. L. 1.
l) Mouconnis, Lucas, D'Arvieux Voyages. Egypte p. 131.
k) Vannel Histoire des Turcs T. 2. p. 277.
m) Maillet, Description de l'Egypte

rechnung anſtellen, oder, eigentlicher zu reden, gewiſſe Umſtände anzeigen, die uns in den Stand ſetzen können, uns einen Begrif von dem ungleichen Zuſtande der Sachen unter dieſem Volke zu machen, ſo lange dieſer Handel noch in deſſen Händen geweſen. Anlangend den erſtaunlichen Reichthum der Egyptier in den älteſten Zeiten, ſo würde mehr Zeit und Raum dazu erfordert werden, als wir haben, wenn nur ein kurzer Abris davon gemachet werden ſolte. Diodorus Siculus redet von dreitauſend Städten in dieſem Lande, in welchem jetzo kaum der zehente Theil ſo vieler Flecken befindlich iſt n). Unter den Römern waren ſie ſo reich, daß es die Staatsklugheit erforderte, ſie zu unterdrücken; und nach der Niederlage der Zenobia war ein einziger Kaufmann zu Alexandrien im Stande, von dem Gewinn ſeiner Handlung eine Armee aufzurichten und zu unterhalten o). Die griechiſchen Kaiſer hoben aus Egypten ganz erſtaunliche Tribute, und dennoch fanden die arabiſchen Khalifen von Egypten ihre Unterthanen in ſo guten Umſtänden, daß ſie ihre Einkünfte auf dreihundert Millionen Kronen höher hinauf ſetzten. Unter der erſten Dynaſtie der Mamlucken ſcheinet es in Abnahme gekommen zu ſeyn, unter der letzten aber war der Handel wieder blühend; und obwol das Volk wollüſtig und faul war, ſo blieben doch ſowol die Unterthanen als die Regierung ſehr reich. Der letzte Sultan von Egypten ohne einen, lies bey ſeiner Wahl unter die Soldaten zwanzig Millionen Ducaten als ein Geſchenk austheilen p); und dennoch haben die Türken jetzo nicht mehr als drey Millionen, und ſind dabey ſelten ohne bürgerliche Kriege, weil es ſo ſchwer hält, dieſe unerhebliche Summe aufzubringen. Indes bleibt die alte Fruchtbarkeit Egyptens; das Land iſt noch immer ſtark bevölkert, und genieſſet bis auf dieſe Stunde den Vortheil der glücklichſten Lage. Was mag die Urſache dieſer erſtaunlichen Veränderung ſeyn? Es iſt unter die Hände der Türken gefallen, die einen unmittelbar gegenwärtigen Vortheil allem andern vorziehen, und dadurch iſt der indianiſche Handel verloren gegangen; welches ein überzeugender Erweis iſt, daß der erſtaunliche Reichthum der alten Zeiten groſſen Theils aus dieſem Kommercio und aus den unzertrenlich damit verbundenen Vortheilen entſtanden. Solte desfals noch ein Zweifel übrig ſeyn, ſo kan er durch das nachfolgende völlig gehoben werden. Denn wir werden nun zeigen, wo ſich das indianiſche Kommercium zunächſt hingewendet; und indem wir dieſes thun, ſo werden wir zugleich lehren, daß Reichthum, Fleis und eine überlegene Seemacht in gleichem Paar gehen, und durch dieſes Kommercium auch zugleich unterhalten werden.

n) Diodorus Siculus Hiſt. L. 1. o) Zoſimus Hiſt. L. 1. Vopiscus in vita Aureliani.
p) Herbelot Biblioth. Orient. p. 1031.

Zweites Hauptstück, darin die Historie der Entdeckungen, Eroberungen und Einrichtung der Portugiesen in Ostindien erzählet wird.

Inhalt.

1. Vorbereitung zur Entdeckung des Weges nach Ostindien übers Meer,
   a. entfernter Weise:
      1. der heilige Krieg §. 307.
      2. die Eroberungen des Jenghiz Khan 308.
   b. Nähere Vorbereitung.
      1. Einige angestelte Reisen:
         a. des Rubruquis 309.
         b. des Marco Polo und Mandeville 310.
      2. Die Bemühung des Königs Joh. I. und seiner Söhne 311. 312.
      3. die davon abhängigen Entdeckungen 313.
         a. verschiedener Inseln 314.
         b. des Vorgebürges der guten Hofnung 315.
2. Fortgang der portugiesischen Unternehmungen.
   a. Schwierigkeit dagegen 316.
   b. Absendung einiger Schiffe nach Indien.
      1. Erste Fahrt unter dem Vasquez 317. 318.
      2. zweite Fahrt unter Don Pedro 319.
      3. dritte Fahrt unter Don Juan Calleca 320. 321.
      4. sonderlich unter dem glücklichen Albuquerque 322.
3. Einrichtungen der Portugiesen in Ostindien,
   a. die auf die Sicherstellung ihrer Eroberungen gerichtet worden,
      1. unter dem Viceroi Almeyda 323. 324.
      2. unter dem Albuquerque, der verschiedene neue Eroberungen machet 325 : 329.
      3. unter dem Lopez 330 : 333.
   b. die auf den Gebrauch dieser Eroberung zieleten.
      1. Schwierigkeiten, so ihnen aus eigener Schuld aufgestossen 334 : 338.
      2. doppeltes Gouvernement der Portugiesen
         a. auf der Insel Mozambique 339.
         b. auf der Insel Ormus 340 : 343.
      3. fortgesetzte Ausbreitungen der Portugiesen
         a. auf der Insel Muskat 344. 345.
         b. auf der Insel Diu 346.
         c. in der Stadt Daman, Chaoul, Oner, Cananor u. s. w. 347 : 355.
         d. ihre Perlenfischerey zu Tudocorin 356.
         e. ihre Einrichtungen auf der Insel Ceylon, Nagapatan und Meljapur 357. 358.
         f. ingleichen im Königreich Pegu und Siam 359. 360.
4. Vorstellung des Verfalls der portugiesischen Handlung in Ostindien.
   a. Anzeigung der Ursachen solches Verfalls 361 : 371.
   b. Nähere Beschreibung ihres Glücks und Unglücks.
      1. im chinesischen 372 : 374.
      2. im japanischen Reiche 375 : 378.
   c. Gegenwärtiger schlechter Zustand derselben in Indien:
      1. zu Goa 379 : 381.
      2. zu Chaoul, Daman 382.
      3. zu Bisnegar 383.
      4. zu Macao 384 : 386.

§. 307.

§. 307.

Nachdem die Schätze und Leckereien der **Indianer** durch die Schwelgerey der römiſchen Befehlshaber bis an die äuſſerſten Grenzen ihres Reichs waren ausgebreitet worden: ſo entſtund unter allen Völkern eine ſolche Lüſternheit nach denſelben, daß man ſelbſt aus den dunkeln und ſchlecht geſchriebenen Hiſtorien dieſer Zeiten ganz deutlich erſiehet, wie dieſe Koſtbarkeiten durch alle unmittelbar folgende Zeiten von Fürſten, Prälaten und andern vornehmen Perſonen ſehr hochgeſchätzet worden, ohnerachtet ſonſt keine gerade Gemeinſchaft zwiſchen **Europa** und **Indien** bekant geweſen, als die zu Lande; daher wir auch vom fünften bis zum zwölften Jahrhundert keine zuverläſſige Reiſebeſchreibungen von Privatperſonen finden a). Es wird daher zum Inhalt dieſes Hauptſtücks eine Einleitung erfordert werden, um dem Leſer zu zeigen, wie die erſten Stralen durch dieſe Finſternis in Anſehung des Volks in **Europa** überhaupt gebrochen, ſo daß ſie wenigſtens eine unvolſtändige Erkentnis von den Ländern erhalten, die ſo lange vor ihnen verborgen geweſen; hiernächſt aber auch darzuthun, wie den **Portugieſen** das loos zugefallen, den erſten Verſuch zu machen, ihre Staaten und Einkünfte durch dieſe neue Entdeckung zu vermehren. Der Entwurf iſt in der That weitläuftig und ſchwer: die uns vorgeſchriebenen Grenzen ſind enge; wir wollen aber dieſer Hinderniſſe ungeachtet unſer möglichſtes thun, uns in der Abhandlung ſowol kurz zu faſſen, als auch dem Leſer ein Genügen zu leiſten. Der ſo genante heilige Krieg, darein die meiſten chriſtlichen Fürſten auf Verhetzung einiger Päpſte verwickelt waren, um die Stadt **Jeruſalem** und das gelobte Land aus den Händen der Ungläubigen zu erretten, gab die erſte Gelegenheit, eine gerade Gemeinſchaft zwiſchen den Völkern in **Europa** und denjenigen, welche die äuſſerſten morgenländiſchen Gegenden bewohnten, zu eröfnen b). Es iſt daran gar kein Zweifel, daß ein heftiger Trieb des Ehrgeitzes, ſamt einem ſtarken Zuſatz von eigennützigen Abſichten und politiſchen Ränken, groſſen Antheil an der Erregung und Fortſetzung dieſes langwierigen und blutigen Krieges gehabt, der unſtreitig in Anſehung dieſer europäiſchen Länder ſehr unerwartete Folgen nach ſich gezogen, deren Beherrſcher, um ihren kriegeriſchen Muth zu zeigen und ſich den Ruhm einer damals zur Mode gewordenen Gottſeligkeit zu erwerben, ihre Staaten vielen Ungemächlichkeiten blos ſtelleten, und mit Aufwendung ihres Blutes und ihrer Schätze ſich in Feldzüge einlieſſen, die wenig vortheilhaftes verſprachen, und noch viel weniger leiſteten c). Dem allen aber ungeachtet waren die Folgen des heiligen Krieges der chriſtlichen Religion zufälliger Weiſe zuträglich. Denn es wurde dadurch der mohammedaniſchen Macht ein Gebis angeleget, als ſie in ihrer völligen Stärke war; die europäiſchen Fürſten wurden von der Nutzbarkeit einer Seemacht überzeuget, und ſie bekamen dadurch eine Gelegenheit, eine richtigere Erkentnis, als ſonſt möglich geweſen ſeyn würde, von der Lage, Früchten und damaligem Zuſtande der aſiatiſchen Länder zu erlangen, wodurch der Weg zu

Entfernte vorbereitung zur entdeckung von Oſtindien.

a) Procopius Hiſt. arcanae c. 17. Gerberon Hiſtor. des Tartares. b) Purchas Pilgrims L. 8.
c) Mezeray Abregé de l' hiſtoire de France T. 2. p. 535.

den Entdeckungen und Eroberungen gebahnet wurde, die nachher mit ſo groſſen Vortheilen verbunden waren. Freilich entſtanden dieſe Folgen erſt eine ſehr geraume Zeit nachher, als dieſe Kreuzzüge lange geendiget waren; und das iſt die Urſache, daß ſehr wenig Schriftſteller dieſelben auf der Seite betrachtet haben, in welcher wir ſie jetzo vorſtellen. Allein es wird dadurch der Warheit der Sache ſelbſt nichts benommen, wie aus dem nachfolgenden deutlicher erhellen wird b). Ueberdis wurde ſolches zu gleicher Zeit von einem **Venetianer** vorgeſtellet, der einen gelehrten und ſcharfſinnigen Tractat hievon geſchrieben, der, ob er wol zu ſeiner Zeit wenig oder gar keinen Eindruck gemacht haben mag, dennoch zu einem unverwerflichen Beweis dienet, daß dieſe glücklichen Folgen lange Zeit vorhergeſehen worden, ehe man ſie verſtanden und empfunden hatte c).

§. 308.

Fortſetzung. Eine andere groſſe Begebenheit trug nicht wenig zu eben dieſem Zweck bey. Es war dieſes der erſtaunliche Einbruch des groſſen tatariſchen Monarchen **Jenghiz Khan**, der aus einem unanſehnlichen und unbekanten Oberhaupte eines Stammes ſeiner eigenen Nation, in Zeit von 25 Jahren der gröſte und berühmteſte Fürſt ſeiner Zeit, und, wenn alle Umſtände erwogen werden, vielleicht der gröſte Beherrſcher aller Zeiten ward. Er ſtarb im Jahr **Chriſti** 1227, nachdem er das alte chineſiſche Reich über den Haufen geworfen, ſich ſelbſt zum Herrn über den beſten Theil von **Indien** gemachet, und die groſſen Monarchien geſtürzet, welche die **Mohammedaner in Perſien** und **Chaldäa** aufgerichtet hatten f). Sein unmittelbarer Nachfolger breitete ſeine Staaten noch viel weiter aus, und nachdem er die Geſtalt der Sachen im Orient gänzlich geändert hatte, ſo war es gar nicht zu bewundern, daß die chriſtlichen Fürſten, die den heiligen Krieg ſo hitzig fortſetzten, ſehr begierig wurden, die Freundſchaft dieſer neuen Weltbezwinger zu gewinnen g). Aus dieſer Stellung ihrer Gemüther rühreten die Geſandtſchaften her, die bald nachher in die groſſe **Tatarey** geſchicket wurden. Und da man ſich, nach dem Geſchmack der damaligen Zeiten, der **Mönche** zu Geſandtſchaften bedienete, ſo erhielten die **Europäer** aus ihren Reiſebeſchreibungen eine deutlichere Vorſtellung von den entlegenen Gegenden **Aſiens**; und auſſer dieſem iſt auch wol aus ihren Unterhandlungen weiter nichts erfolget A).

§. 309.

Nähere vorbereitungen durch angeſtellte reiſen. Der erſte von dieſen Abgeſandten oder vielmehr Agenten, war ein **Franciscanermönch**, Namens **Johann Du Plant Carpin**, der nebſt fünf bis ſechs andern Mönchen Briefe vom Papſt **Innocentius IV** an den **Gros Khan** der **Tatarey** über-

b) Gerberon Hiſtoire des Tartares.
la Croix Hiſtoire de Genghitz Khan.
du Tatares P. 3. c. 1.

c) Sanudo Secreta fidelium crucis. f) De
g) Abulghaſi Khan Hiſtoire genealogique

A) Der Leſer wird ſich vielleicht wundern, daß dieſe Reiſen nicht unmittelbar eine auſſerordentliche Wirkung nach ſich gezogen. Wenn er aber die Länder anſiehet, durch welche dieſe Mönche gereiſet, die vielleicht damals gar nichts reitzendes an ſich hatten und in keinem blühenden Zuſtande waren: ſo wird er leicht begreifen, daß ſie mehr darauf eingerichtet geweſen, Bewunderung und Erſtaunung zu erwecken, als ein Vergnügen zu verſchaffen. Indes hat unſer berühmter Mönch **Bacon** ſo viel daraus gelernet 1), daß er eine erträglich gute geographiſche Kentnis dieſes Theils der Welt erlanget, wie leicht zu erſehen iſt, wenn man ſeine Werke oder Samlungen anſiehet, darin dasjenige, was er von den **Tatarn** ſaget, enthalten iſt 2).

1) Roger Bacon Opus maius p. 228.

2) Purchas Pilgrimage Vol. 3. p. 52.

überbrachte, darin er für die in ſeinen Staaten wohnende Chriſten eine Bitte einlegte. 1. Er trat ſeine Reiſe im Jahr 1246 an, und als er wieder zurück kam, ſetzte er eine Reiſebeſchreibung auf, in welcher viel lächerliches und ungereimtes Zeug auf bloſſes Hörſagen enthalten war; was er aber aus eigener Erkentnis angeführet hat, ſcheinet wahr genung zu ſeyn, ob es wol unerheblich iſt h). Sieben Jahr nachher ſchickte der König von Frankreich, Ludwig der heilige, den Wilhelm Rubruquis ab, um wo möglich eine freundſchaftliche Correſpondenz mit dieſem Monarchen zuwege zu bringen i). Er ging zu Conſtantinopel zu Schiffe, und nachdem er über das ſchwarze Meer geſegelt, ſo durchzog er das groſſe Land der Tatarey; und nachdem er ſo viel ausgerichtet, als von ihm erwartet werden konte, ſo kehrte er durch einen andern Weg wieder zurück. Nachdem er über den Euphrat gegangen, ſo ſetzte er ſeine Reiſe nach Tripoli in Syrien fort, von dannen er an den König, ſeinen Herrn, ſchrieb, nachher aber eine ausführliche Nachricht von ſeiner Reiſe aufſetzte, die ſehr getreu und genau war, und den leſern einen richtigen Begrif von den Tatarn und ihren Eroberungen beibrachte. Man ſiehet nicht, daß eine von dieſen Schriften damals ſonderlich brauchbar geweſen, eine Gemeinſchaft zwiſchen den abendländiſchen Gegenden von Europa und den innern Theilen von Aſien zu eröfnen; allein die Begierde zu reiſen, fremde Länder zu ſehen, und wo möglich noch weiter in dieſelben einzudringen, als andere gethan, wurde dadurch zu einer herrſchenden Mode, ſo daß viele theils durch die Neugierde, theils durch die Hofnung, ihr Glück am Hofe des tatariſchen Kaiſers zu machen, bewogen wurden, es zu wagen, und in die Staaten deſſelben eine Reiſe zu thun k) B). Dieſer Neigung haben wir die Hiſtorie des Marco Polo zuzuſchreiben, welchem die Europäer die erſten deutlichen Nachrichten von den äuſſerſten Grenzen Aſiens zu danken haben. Seine Entdeckungen waren von ſolcher Wichtigkeit, und wurden von ſolchen Folgen begleitet, daß es hoffentlich dem leſer nicht entgegen ſeyn wird, eine kurze Nachricht von ihm, ſeiner Familie und Begebenheiten, hier zu finden. Des Rubruquis.

§. 310.

Nicolo Polo, der Vater des Marco, und ſein Bruder Maffio, traten ihre Reiſe von Conſtantinopel aus im Jahr 1250 an; und nachdem ſie am Hofe des Groskhan der Tatarey angelanget, ſo verblieben ſie einige Jahre an demſelben, und kehreten, wie der leſer bald vernehmen wird, im Jahr 1269 nach Venedig zurück, wo die Frau des Nicolo mitlerweile geſtorben, und ihr Sohn, mit dem ſie zur Zeit ſeiner Abreiſe ſchwanger gegangen, war ein hofnungsvoller Jüngling von neunzehen Jahr- 2. Des Marco Polo. 3. Mandeville.

b) Hakluyt Voyages Vol. 1. p. 21. Orientales. i) Itinerarium fratris Wilhelmi de Rubruquis ad Partes k) Guyon Hiſtoire des Indes orient. P. 1. c. 9.

B) Es iſt vor wenig Jahren eine vortrefliche Sammlung dieſer alten Schriftſteller in Holland herausgekommen, mit Landcharten, darin ihre Wege und Reiſen genau bezeichnet worden 3). Wir gedenken im Text des berühmten jüdiſchen Reiſebeſchreibers Benjamin von Tudela nicht 4), weil man guten Grund hat zu zweifeln, ob dieſe Schrift zuverläßig ſey; und wenn ſie es auch ſeyn ſolte, ſo ſtehet ſie doch den vorhin erwehnten weit nach, welchen wir mit allem Rechte den Geſchmack zuſchreiben, die tatariſchen Wüſten zu bereiſen, und den Hof des Groskhan zu beſuchen, als an welchem alle Fremde, ohne Unterſchied der Nation und Religion, wenn ſie nur einige Fähigkeit hatten, liebreich aufgenommen und öfters befördert wurden.

3) Recueil de diverſes Voyages curieuſes en Tartarie etc. par Benjamin de Tudele. Carpin, Rubruquis et autres, in 4to. Leyden 1739. Vol. 2. 4) Baratier Vorreds und Anmerkungen zur franzöſiſchen Ueberſetzung dieſes Werks.

Jahren l). Diesen nahmen sie mit zurück an den Hof des **Khan**; und nachdem sie an demselben abermals sechs und zwanzig Jahr zugebracht, ohne etwas von ihren Freunden zu **Venedig** gehöret zu haben, so reiseten sie im Jahr 1295 wieder dahin zurück. Als **Marco Polo** nicht lange nach seiner Zurückkunft seinem Vaterlande wider die **Genueser** dienete, so wurde seine Gallee in einem Seegefechte in Grund gebohret, und er selbst zum Gefangenen gemachet und nach **Genua** geschicket. Er blieb daselbst einige Jahre in der Gefangenschaft; und damit er sich in derselben sowol die Grillen vertreiben als das gegen ihn geäusserte Verlangen erfüllen möchte, so lies er sich seine Papiere von **Venedig** bringen, und arbeitete die Historie seiner Reise aus. In diesem Werke stehen unstreitig viel seltsame und auch ungegründete Sachen, die er blos von andern sich erzählen lassen; was er aber aus eigener Wissenschaft geschrieben, das ist sowol artig als richtig. Er ertheilete nicht nur von **China** bessere Nachrichten, als man vorher gehabt hatte, sondern lieferte auch eine Beschreibung von **Japan**, von vielen ostindischen Inseln, von **Madagascar** und den africanischen Küsten; so daß aus diesem Werke leichtlich abgenommen werden konte, daß ein gerader Weg übers Meer nach **Indien** nicht nur möglich, sondern auch thunlich wäre. **Ayton**, oder **Haiton**, König von **Armenien** m), nachdem er die vornehmsten morgenländischen Gegenden durchreiset, begab sich im Jahr 1305 nach **Cyprus**, wo er ein Mönch ward; und darauf schrieb er oder lies schreiben eine Art einer Historie vom Reich der **Tatarn**, dazu er die vornehmsten Beobachtungen fügete, die er auf seinen Reisen gemacht hatte, die sowol wegen der Würde ihres Verfassers, als wegen der ganz besondern Merkwürdigkeiten sehr hoch geschätzet und durchgängig gelobet wurden C). Unser Landsmann, **Johann Mandeville**, ein Mann von sehr guter Familie und vortheilhafter Erziehung, der sich sehr fleißig auf die Arzeneiwissenschaft geleget, und sehr begierig war, fremde Länder zu sehen, sonderlich aber diejenigen, von welchen er in alten Schriftstellern so viel ungewöhnliches gelesen hatte, trat in dieser Absicht im Jahr 1332 seine Reise an, und brachte mit seinen Reisen durch **Armenien**, **Egypten**, **Lybien**, **Arabien**, **Syrien**, **Meden**, **Mesopotamien**, **Persien**, die grosse **Tatarey** und andere Länder, nicht weniger als vier und dreißig Jahr zu, davon er auch eine Beschreibung aufsetzte, die verschiedene Urtheile erfahren n); indem einige dieselbe für ein vortreffliches

l) Ramusio Vol. 2. Purchas Pilgrimage Vol. 3.

m) In den Samlungen des Ramusio, Purchas und Harris.

n) Man findet seine Reisen oder vielmehr Auszüge aus denselben in verschiedenen Samlungen; die ächte Ausgabe davon aber führt diesen Titel: The Voiage and Travaile of Sir Ioh. Maundevile, Knight, which treateth of the Way to Hierusalem and of Marvailes of Inde, whit other Iaunds and Countryes. From an original MS. in the Cotton library, 8. 1727.

C) Man findet unstreitig in allen diesen Tractaten eine Menge seltsamer und dem ersten Ansehen nach unglaublicher und lächerlicher Stellen, welche, nachdem uns diese Länder besser bekant geworden, nicht nur ihren Kredit geschwächet, sondern sie auch völlig verächtlich gemachet. Indes haben in den folgenden Zeiten diejenigen, die sowol die Historie und Gelehrsamkeit als auch die Geographie dieser entlegenen Länder genauer erforschet, gefunden, daß in vielen Stellen dieser Schriften, die man für offenbar ungereimt erkläret, wohlgegründete Wahrheiten enthalten sind 5). Indes hatten zu der Zeit, da sie ans Licht traten, die darin enthaltenen Wunderdinge eine gute Wirkung. Denn es wurden dadurch alle vorwitzige Köpfe in **Italien**, **Spanien** und **Portugal** aufmerksam gemachet, und daraus entstunden die Untersuchungen und Unternehmungen, die uns zu diesem und zu den folgenden Kapiteln die Materialien an die Hand gegeben.

5) S. die Vorrede zu der angeführten ächten Ausgabe zu Maundevils Reisebeschreibung.

ches Buch, andere aber für einen Miſchmaſch von Fabeln und Lügen gehalten. So viel iſt wahr, daß ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Neubegierde, und ſein Vorſatz den Leſer in Bewunderung zu ſetzen, einen ſchlimmen Einflus in ſein Buch gehabt, als in welches er alles, was er entweder geleſen, oder gehöret, oder ſelbſt geſehen, eingerücket, und das iſt die Urſache, weswegen ſeine Schriften auf ſo verſchiedenen Seiten betrachtet worden. Indes mag man heut zu Tage davon denken was man will, ſo iſt gewis, daß ſie zu der Zeit, da ſie ans Licht getreten, ſehr hochgeſchätzet worden, und vieles beigetragen, den Geſchmack, fremde Länder zu ſehen, zu erhalten, der vorher ſchon ſtark genung geweſen war; indem, wie er ſelbſt in ſeinen Reiſebeſchreibungen erzählet, in ſeiner Jugend die Welt durch die Hiſtorie eines Mannes, der rund um die Welt gereiſet, beluſtiget worden c): worüber er einige Anmerkungen machet, woraus man ganz deutlich erkennet, daß er ein Mann von Fähigkeiten, und nach der Beſchaffenheit ſeiner Zeiten gewis kein ſchlechter Mathematikus geweſen D). Noch eine andere wichtige Begebenheit trug ſich gegen das Ende des vierzehenten Jahrhunderts zu, die ſehr viel beitrug, diejenigen Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, welche ſonſt die **Europäer** auf ihrem Wege nach **Indien** gefunden haben würden; dahingegen der Leſer finden wird, daß ihnen nur ein ganz ſchwacher Widerſtand geſchehen, indem die meiſten Völker, mit denen ſie es zu thun bekamen, ſich kaum aus den vorigen Verwirrungen erholet hatten. Dieſe Begebenheit war der zweite Einbruch der **Tatarn** unter dem **Timur Bec**, oder, wie ihn unſere Geſchichtſchreiber nennen, **Tamerlan**; der, obwol ſein Recht nicht zum beſten gegründet war, den Vorſatz faſſete, die Anſprüche rechtskräftig zu machen, die er von ſeinem Vorfahren **Jenghiz Khan** herleitete; welches er auch glücklich ins Werk richtete, und mit der Zeit den gröſten Theil von **Aſien** unter ſeine Botmäßigkeit bekam, welches er unter ſeine Söhne vertheilete, und ſeinem dritten Sohn, **Miracha**, **Indien** nebſt andern Landſchaften zuſchlug; und obwol nach der Zeit ein Theil davon

c) Maundevilles Travels p. 222.

D) Er ſchreibet, daß er die Hiſtorie von einem Manne, der rund um die Welt gereiſet, in ſeiner Jugend gehöret habe, und verſichert, daß es was mögliches ſey. Daß er es aber wirklich geglaubet, ſonderlich mit dem merkwürdigen Umſtande, den er von ſeiner Rückkunft auf dieſe Inſel (England) angeführet, wo er ſeine Sprache reden gehöret, und die Gewohnheiten, die er von Jugend an gewuſt, üben geſehen, ohne zu wiſſen, daß es ſein eigenes Vaterland geweſen, das iſt ſo deutlich nicht. Man ſolte faſt glauben, daß er es nur darum angeführet, um die Möglichkeit zu zeigen, und den Einwürfen zu begegnen, die zu ſeiner Zeit für ſo ſtark gehalten wurden, daß es den Menſchen unmöglich ſey, unter der Erde wegzureiſen, weil ſie ſonſt in den Himmel fallen müſten. Dieſes widerlegt er ſehr begreiflich, da er zeiget, daß auf dem Erdboden weder etwas oben noch unten heiſſen könne, ſondern daß die Erde allenthalben mit dem Firmament umgeben ſey. Er nimt daran Gelegenheit, dem Leſer zu zeigen, wie eine Figur auf dem Papier entworfen werden könne, um dieſes demſelben ſinnlich zu machen; nemlich, wenn man einen kleinen und einen groſſen Cirkel beſchreibe, und von ihrem gemeinen Mittelpunkt durch die Circumferenz beider Cirkel Linien ziehe. Dieſe, ſagt er, werden das Verhältnis zwiſchen den Theilen der Erde, und den gegenüber ſtehenden Theilen des Himmels zeigen, und wie auf der Oberfläche der Erde ein Grad abgemeſſen, und wie daraus die Peripherie und der Diameter beſtimmet werden könne. Er war alſo gewis kein blöder und ungelehrter Mann, ob er ſich wol ſehr leichtgläubig erwieſen, da er dem Hörſagen zu viel getrauet, und, was er bey ältern Schriftſtellern gefunden, nachgeſchrieben 6).

6) Maundeville Voyage and Travels p. 222.

davon verloren gangen, ſo iſt doch **Indien** bis auf den heutigen Tag in den Händen ſeiner Nachkommen geblieben p). Um dieſe Zeit hatte die Reiſeſucht und Begierde, ſein Glück im Orient zu ſuchen, dergeſtalt überhand genommen, daß verſchiedene muthige Perſonen, darunter einige von ſehr guter Familie waren, meiſtens aber **Italiäner**, unter die Truppen des **Tamerlan** gingen, und ihm gute Dienſte leiſteten q). Man mus dabey bekennen, daß nach dem ſehr empfindlichen Streiche, den die türkiſche Macht von dieſem Ueberwinder erlitten, die **Ottomannen** ſich gar bald wieder erholet, und einen groſſen Eindruck in **Europa** gemachet, davon einige Theile durch die **Tatarn** überfallen und unterwürfig gemachet worden. Dem ungeachtet aber mus man bekennen, daß um dieſe Zeit ein beſonderer Trieb rege worden, den **Mohammedanern** zu Waſſer und zu Lande zu widerſtehen, dadurch ſie aus **Spanien** vertrieben, und ihren Eroberungen in **Norden** ein Ziel geſtecket wurde r), ſeit welcher Zeit auch meiſt ihre Macht in dieſen Grenzen geblieben; wozu nichts ſo viel beigetragen, als die Zerſtörung der Macht, die ſie durch die am Meer gelegenen Provinzen und Inſeln **Indiens** zu errichten ſuchten, und zum Theil ſchon errichtet hatten.

§. 311.

Veranſtaltung des königs von Portugal zur entdeckung Indiens.

Wie ſich nun ſowol durch die vorhin erwehnten Mittel, als auch durch andere Zwiſchenfälle, die wir wegen Ermangelung des Raums nicht anführen können, von den groſſen Reichthümern des Orients ein Gerüchte durch ganz **Europa** ausgebreitet hatte; ſo entſtand bey verſchiedenen Fürſten und Staaten ein Verlangen, einen Verſuch zu machen, ob nicht übers Meer eine Gemeinſchaft mit demſelben eröfnet werden könte. Unter dieſen war keiner ſo ernſtlich auf die Errichtung einer Seemacht, und Gebrauch derſelben zur Vermehrung der Einkünfte und Erweiterung ſeiner Staaten, ſo bedacht, als der König von **Portugal**, **Johannes** der erſte s). Er war ein Herr, den ſein Muth und ſeine Klugheit auf den Thron gebracht hatte, indem er der natürliche Sohn des Monarchen war, dem er folgete. Ohnerachtet er nun dieſen Flecken in ſeinem Titel und einige andere hatte, die ſeiner Regierung anklebeten: (und wo iſt ein Fürſt ohne Fehler?) ſo beſas er doch ſo viel groſſe Eigenſchaften, als zu der Zeit jemand von ſeinem Stande beſas, die ihm bey ſeinen Unterthanen Liebe, und bey ſeinen Nachbarn Hochachtung zuwege brachten. Die Annehmung der Krone verwickelte ihn auf einmal in einen bürgerlichen und auswärtigen Krieg. Als er nun aus dieſen Verwirrungen durch den Beiſtand des Herzogs von **Lancaſter**, **Johann** von **Gaunt**, war errettet worden, deſſen Tochter **Philippa** er heirathete, und mit welcher er acht Kinder erzeugete; ſo war er begierig, die tapferen Leute und geſchäftigen Köpfe, die in ſolchen verworrenen Zeiten ganz natürlich zu entſtehen pflegen, auf eine ſolche Art zu gebrauchen, damit dieſelben nicht in Verſuchung gerathen möchten, die in ſeinen Staaten wieder hergeſtellte Ruhe aufs neue zu ſtören t). Er machte daher verſchiedene Entwürfe zu neuen Entdeckungen. Durch einen derſelben wurde die Inſel **Madeira** wieder gefunden, die **Eduard Macham**, ein **Engländer**, vor geraumer Zeit beſuchet, und ſamt ſeiner Maitreſſe ſeine Zuflucht dahin genommen hatte. Und als dieſe hier ſtarb, ſo bauete er eine

kleine

p) Herbelot Biblioth. orient. ſ. voc. Timur. q) Cherefedin Ali Hiſtoire de Timur Bec. r) S. unten die Hiſtorie der ſpaniſchen Handelſchaft im 3ten Kapitel s) Emanuel De Faria y Souſa Epitome de las Hiſtorias Portugueſas L. 4. c. 1. t) Hiſtoire de Portugal p. 391.

kleine Kapelle über ihr Grab, die zu gleicher Zeit ein Ehrendenkmal für dis Frauenzimmer und ein Wahrzeichen ſeiner Entdeckung war, wie die portugieſiſchen Geſchichtſchreiber einmüthig zugeſtehen E). Dieſes ſowol, welches ſich im Jahr 1419 zutrug, als auch die Entdeckung von **Puerto Santo**, die zwey Jahr vorher erfolgete, reizeten den Kapitain **Nanez**, das **Capo Bajador** zu umſchiffen, welches bis dahin noch niemand verſuchet hatte. Der König **Johannes** lies auch eine anſehnliche Armee nach **Africa** überſetzen, wo er ſich in wenig Tagen der Veſtung **Ceuta** bemächtigte, und mit weit gröſſern Entwürfen umging, deren Ausführung er jedoch ſeinem Nachfolger überlies u).

§. 312.

Die von ſeinen ſöhnen fortgeſetzet werden.

Da es der göttlichen Vorſehung wohlgefällig geweſen, dieſen groſſen und weiſen Fürſten mit fünf Söhnen zu ſegnen, ſo unterlies er nichts, was nur zu ihrer Erziehung beförderlich ſeyn konte. Wir haben vorhin gemeldet, daß er groſſe Anſchläge im Kopf gehabt, und er machte ſich die Hofnung, daß ſeine Söhne ſo lange leben würden, dieſelben eben ſo glücklich auszuführen, als klüglich er ſie überdacht hatte. Seinen älteſten Sohn **Eduard**, den er nach engländiſcher Gewohnheit Prinz von **Portugal** nennen lies, unterrichtete er ſelbſt in der Regierungskunſt, inſonderheit aber brachte er ihm die Maximen bey, die er zum Wohlergehen ſeiner Staaten die zuträglichſten zu ſeyn erachtete. Sein zweiter Sohn, **Don Pedro**, beſas groſſe Munterkeit und eine gründliche Beurtheilungskraft, dadurch er in den Stand geſetzet wurde, unter den Augen ſeines Vaters in den

u) Emanuel de Faria y Souſa L. 4. c. 3.

E) Die Zeit, wenn dieſe Entdeckung geſchehen, iſt nicht wenig ungewis. Nach dem Bericht einiger Schriftſteller mus ſie ſich ums Jahr 1344, nach anderer Bericht aber ſpäter zugetragen haben. Das weſentliche der Erzählung davon, ſo volkommen bezeuget werden kan; iſt folgendes: **Eduard Macham** wurde auf einem nach **Spanien** beladenen Schiffe mit einer Dame, die er entführet hatte, von einem Sturm tief ins Meer getrieben und endlich auf die Inſel **Madeira** geworfen, die damals ganz wüſte und mit lauter Holz bewachſen war. Er ſtieg mit ſeiner Maitreſſe, die ganz krank geworden war, und mit einigen andern Perſonen ans Land, und ſorgte für ihre Bequemlichkeit, ſo gut als möglich war, worin ihm die andern Perſonen hülfliche Hand leiſteten. Indem ſie ſich aber damit beſchäftigten, ſo ging das Schif wieder unter Segel und lies ſie zurück. Wie lange ſie auf dieſer Inſel geweſen, iſt ungewis; als aber die Dame geſtorben war, ſo legte **Macham** ihren Körper in eine ganz artige Kapelle, die er zu Ehren des heiligen **Jeſus** gebauet hatte, und zugleich richtete er ihr zu Ehren ein Denkmal auf, auf welchem er ihre Namen und dieſe Begebenheiten gezeichnet hatte. Darauf hieb er mit ſeinen Gefehrten einen groſſen Baum um, den ſie wie einen Kahn aushöhleten, ſich in denſelben ſetzten, und mit groſſer Gefahr die gegenüber liegende Küſte von **Africa** erreicheten, wo ſie von den Einwohnern ergriffen und vor ihren König geführet wurden, der ſie dem Könige von **Caſtilien** als ein Geſchenk zuſchickte. Dieſe Begebenheit machte ſo gros Aufſehen, daß diejenigen Schiffe ausgerüſtet wurden, mit welchen die canariſchen Inſeln im Jahr 1395, oder wie andere erzählen 1405, entdecket wurden 7). Allein dieſe Seefahrer fanden die Inſel nicht, auf welcher **Macham** geweſen war, als welche, wie vorhin erwehnet worden, erſt im Jahr 1419 durch **Johann Gonzales Zarco** und **Triſtram Vas Teixera** wieder entdecket wurde, der ihr, weil ſie ganz mit Holz bewachſen war, den Namen **Madeira** gab, welches die Spanier **Madera** ſchreiben; und als ſie die vorerwehnte Kapelle und Grab fanden, ſo nanten ſie den Buſen, an deſſen Ufer ſie ſtund, **Machico**, zu Ehren desjenigen, der dieſe Inſel zuerſt entdecket hatte 8).

7) Galvanos Diſcoveries translated by Hackluyt p. 2. L. 1. c. 3.

8) Johann de Barros Decad. 1.

meiſten Theilen der Gelehrſamkeit volkommen zu werden, da er noch ſehr jung war; und damit er dieſe deſto beſſer nützen möchte, ſo lies er denſelben unter einem ſtandesmäßigen Gefolge die vornehmſten europäiſchen Länder bereiſen, worauf er auch **Aſien** und **Africa** beſuchen muſte w). Man kan daraus urtheilen, daß ſein Vater ihn hauptſächlich dazu beſtimmet, die von ihm entworfenen Entdeckungen auszuführen. Da aber dieſer Herr ſeine Gedanken ſehr zeitig auf bürgerliche Angelegenheiten richten muſte, ſo lies er es dabey bewenden, daß er dasjenige, was er durch Leſung und Erfahrung gelernet hatte, ſeinem jüngern Bruder **Heinrich** mittheilete; von welchem nachher ausführlicher gehandelt werden ſoll, bemerken daher hier nur dieſes, daß er von ſeiner Kindheit an ſich auf die Mathematik geleget, am Umgange mit gelehrten Männern ein groſſes Vergnügen gefunden, ſonderlich aber mit ſolchen, welche die Cosmographie und Aſtronomie verſtunden, welche Wiſſenſchaften er vor allen andern liebete x). Er hatte einen durchdringenden Verſtand, dabey aber ein ruhiges und gelaſſenes Weſen. Um die Ehre ſeines Landes war er ganz ungemein beeifert, ohne Vermiſchung des Ehrgeitzes, wir müſten denn ſein ernſtliches Verlangen, Gutes zu thun, mit dieſem Namen belegen, weswegen er ſich das franzöſiſche Motto: Talent de bien Faire, wählete, die er unter das Wapen von **Portugal**, und an die Kruciſixe und Veſtungen ſchreiben lies, die er an den auf ſeine Unkoſten entdeckten Orten aufrichtete. Er war Grosmeiſter des **Chriſtordens**, und hatte ſeine Hofſtadt zu **Sagres**, nicht alzuweit vom **Capo St. Vincent** im Königreich **Algarbien** y). **Don Johann**, der vierte Sohn, war Grosmeiſter vom St. **Jacobsorden**; **Don Ferdinand**, der fünfte, war eben dieſes vom Orden von **Avis**, der ſeines Vaters erſter Titel geweſen, und nach ſeinem Tode wurde er der **Märtyrer** genennet, weil er als ein Gefangener unter den **Mohren** geſtorben z).

§. 313.

Sonderlich aber von dem Don Heinrich.

Prinz **Eduard** folgete ſeinem Vater auf dem Thron von **Portugal**. Im Jahr 1433, welches das zweite Jahr ſeiner Regierung war, unternahm er einen Feldzug wider die **Tangier**, der aber unglücklich ablief, und dabey ſein Bruder **Don Ferdinand** zum Gefangenen gemachet wurde, für deſſen Auswechſelung die **Mohren** die Veſtung **Ceuta** forderten, und da der König dieſe nicht wieder herausgeben wolte, ſo muſte der unglückliche Prinz ſeine Lebenszeit in der Gefangenſchaft zubringen. Der König **Eduard** regierete nicht lange, indem er 1438 den 9ten September ſtarb, und zween Söhne hinterlies, die beide ſehr jung waren a). Da der älteſte von beiden, **Don Alonzo**, zur Krone gelangete, ſo wurde ſein Onkle, **Don Pedro**, zum Regenten erkläret, wiewol nicht ohne groſſen Widerſtand; und dieſe Regentſchaft nöthigte ihn, ohnerachtet er eine natürliche Neigung zum Studiren, und eine Liebe zu neuen Entdeckungen hatte, daß er alle Sorgen dieſer Art ſeinem Bruder **Don Heinrich**, Herzog von **Viſeo**, überlies, dem er jedoch, ſo lange es in ſeinem Vermögen war, allen möglichen Beiſtand leiſtete b). Es iſt um ſo viel nöthiger, dieſe Anmerkung zu machen, weil bereits unter der vorigen Regierung die Unternehmungen dieſes würdigen Prinzen, wo nicht mit argwöhniſchen, doch gewis mit eiferſüchtigen Augen angeſehen

w) Hiſtoire de Portugal p. 413.
x) Laſitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais Vol. 1. p. 8. 9.
y) Manuel de Faria y Souſa L. 4. c. 3.
z) Hiſtoire de Portugal p. 419.
a) Manuel de Faria y Souſa L. 4. c. 4.
b) Laſitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais Vol. 1. p. 27.

hen wurden. Es wurde dem Könige **Eduard** unter den Fus gegeben, daß die Angelegenheiten der portugieſiſchen Nation gar nicht geſtatteten, Schiffe und Menſchen an dergleichen ungewiſſe Unternehmungen zu wagen; daß auch ein glücklicher Erfolg ganz natürlich neue und gröſſere Unternehmungen nach ſich ziehen werde, die nicht anzurathen wären, indem das Land durch den unglücklichen Verſuch auf **Africa** ſchon erſchöpft wäre, von welcher Unternehmung dieſer Prinz ſich ebenfals die Schuld beimeſſen laſſen muſte c). Als aber ſein Neffe **Don Alonzo** die Regierung antrat, ſo wurde er von dieſem Zwange befreiet und ihm erlaubet, ſeine Einkünfte nach eigenem Gefallen anzuwenden. Indes wurde er durch die nachher erfolgenden häuslichen Unruhen gar ſehr in der Ausführung ſeines Vorhabens gehindert. Denn als **Alonſo** das Ruder der Regierung ſelbſt in ſeine Hände nahm, ſo zerfiel er gar bald mit ſeinem Onkle **Don Pedro**, und daraus entſtund ein bürgerlicher Krieg, in welchem dieſer groſſe und tapfere Prinz, der ſich durch ſein Schwerdt und durch ſeine Feder ſo rühmlich hervorgethan, zur gröſten Betrübnis derer auf dem Schlachtfelde liegen blieb d), die die Wohlfahrt des Königreichs **Portugal** aufrichtig wünſcheten, und die nun wohl begriffen, daß es rathſamer ſey, erhabene und unruhige Gemüther zum Dienſt ihres Vaterlandes zu beſchäftigen, als ihnen zur Stöhrung des Friedens Gelegenheit zu geben. Dieſes führet uns nun zu dem eigentlichen Inhalt des Kapitels, welches von uns erfordert, die verſchiedenen Entdeckungen, die binnen dieſer Zeit auf ſeinen Befehl unternommen worden, und den Erfolg davon, nachdem die Streitigkeiten beigelegt geweſen, in ihrer natürlichen und chronologiſchen Ordnung zu erzählen e) F).

§. 314.

Deſſen entdeckungen angeführt werden.

Dieſer würdige und vortrefliche Prinz, der Herzog von **Viſeo**, war mit allen Eigenſchaften begabet, die einen Helden kleiden. Er hatte ſeinen Muth in dem Kriege gegen die **Mohren** gezeiget, der vornehmſte Gegenſtand ſeiner Tapferkeit aber war, ſich in die Gefahr zu wagen, welche der Ausführung ſolcher Abſichten, die dem menſchlichen Geſchlechte zuträglich waren, entgegen ſtunden. Um nun ſeine Neigung zu neuen Entdeckungen zu befriedigen, ſo entſchlos er ſich, die canariſchen Inſeln an

c) Manuel de Faria y Souſa L. 4. c. 5.
d) Lafitau Hiſtoire des Conquetes de Portugais Vol. I. p. 35.
e) Hiſtoire de Portugal p. 431.

F) Da wir oben Erwehnung gethan, daß der Infant **Don Pedro** viel gereiſet, und daß er ſeinem Bruder allen Beiſtand, der nur in ſeinem Vermögen geweſen, zu Förderung ſeiner Entdeckungen willig geleiſtet; ſo wird nicht undienlich ſeyn, wenn wir hier ein merkwürdiges Exempel davon anführen. Dieſer Herr, nachdem er durch **Frankreich**, **England** und **Teutſchland** gezogen, wendete ſich hierauf ins heilige Land; und als er nach **Europa** wieder zurück gekommen war, ſo ging er nach **Rom**, und von da aus nach **Venedig**, wo er eine ganz auſſerordentliche Charte von der Welt veranſtaltet haben ſoll, auf welcher nicht nur das Vorgebürge der guten Hofnung unter dem Namen der Stirn von Africa, ſondern auch die magellaniſche Meerenge angezeiget geweſen, die den Namen **Drachenſchwanz** geführet; welches, ob es wol von einigen ausdrücklich behauptet worden, und zwar von ſolchen, die ſelbige ſelbſt geſehen zu haben vorgegeben 9), dennoch ſehr zweifelhaft, oder, deutlicher zu reden, ſehr unwahrſcheinlich iſt. Indes iſt es gar nicht unmöglich, daß der Infant **Don Pedro** zu **Venedig** nützliche Nachrichten eingezogen, und zugleich beſſere Charten geſehen, als in **Portugal** bekant geweſen, davon nachher ſein Bruder, der Herzog von **Viſeo**, einen nützlichen Gebrauch gemachet, und davon vielleicht die ganze Hiſtorie den Urſprung hat.

9) Galvanos Diſcoveries.

ſich zu bringen, die damals in den Händen des **Maciot von Bethancourt** waren, der ſie vom Könige von **Caſtilien** erhalten hatte, und der ſie im Jahr 1406 gegen eine Erkentlichkeit an den Prinz **Heinrich** abtrat f). Er lies durch **Ferdinand de Caſtro** davon Beſitz nehmen; und weil er glaubte, daß ſie ihm in der Entdeckung der Küſten von **Africa**, die damals ſehr wenig bekant waren, dienlich ſeyn könten, ſo rüſtete er gegen das Jahr 1410 Schiffe aus, und nahm ſowol **Spanier** als auch andere, die in der Schiffahrt erfahren waren, zu dem Ende in ſeine Dienſte. Die Grenzen von dem ſüdweſtlichen Theil von **Africa**, die damals den **Portugieſen** bekant waren, beſtunden aus einem **Capo**, das ſich vom Fus des Berges **Atlas**, deſſen eigentlicher Name **Chaunor** war, das aber von den Seefahrern **Capo Non** genennet wurde, erſtreckte, und, wie man damals glaubte, unter dem 28° 10′ der nordlichen Breite lag. Dieſe Schiffe ſegelten nun um daſſelbe längs dem Ufer gegen das **Capo Bojadore**, unter dem ſechs und zwanzigſten Grad der nordlichen Breite, hatten aber nicht das Herz, es zu umſchiffen. Im Jahr 1418 entdeckte **Triſtan Vaz** die Inſel **Porto Santo**, welcher er dieſen Namen gab, weil er ſie am Tage aller Heiligen zuerſt in die Augen bekam. Im folgenden Jahr entdeckten die **Portugieſen** die Inſel **Madeira**, die, wie wir bereits angemerket haben, ihren Namen davon bekam, weil ſie ganz mit Holz bewachſen war. Im Jahr 1439 umſchiffete ein **Portugieſe** das **Capo Bojadore**, wovon einige glauben, daß es dasjenige ſey, welches **Ptolemäus** das **Capo Canarea** genennet hat. Im folgenden Jahr ſegelten ſie bis nach **Capo Blanco**, unter dem zwanzigſten Grad der Breite; ſo daß ſie in den erſten vierzig Jahren gegen acht Grad entdecket hatten g). Im Jahr 1446 umſchiffete **Nuno Triſtan** das **grüne Vorgebirge** unter dem 14° 40′ der Breite. Im Frühjahr des 1448ſten Jahres ſegelte **Don Gonzalo Vallo** gegen die azoriſchen oder ſo genanten **Falkeninſeln**, von dem Worte **Açor**, das in der ſpaniſchen Sprache ein Falken bedeutet. Sie waren zu der Zeit unbewohnt, und wurden von dieſem Schifskapitain eingerichtet, der jedoch die Inſeln **Flores** und **Corvo** nicht beſuchte, welche, weil ſie von **Flamländern** entdecket und bevölkert worden, die **flämiſchen Inſeln** genennet wurden h). Im Jahr 1449 wurden die Inſeln des **Capo Verd** für den Infanten **Don Heinrich** entdecket. Die erſte darunter nante man die Inſel **May**, weil ſie im Monat May daſelbſt anlandeten; und zwo andere Inſeln erhielten den Namen St. **Jacob** und St. **Philip**; denn die übrigen wurden erſt im Jahr 1460 beſuchet i). Der glückliche Fortgang der Entdeckungen durch den Prinz **Heinrich**, erweckte bey den Fürſten, welche die Krone von **Portugal** beſaſſen, ein ſo groſſes Vergnügen, daß der König **Alphonſius** der vierte, oder vielmehr der Infant **Don Pedro**, der das Königreich unter währender Minderjährigkeit deſſelben regierete, ihm die Inſeln **Porto Santo** und **Madeira** abtrat. Der Infant aber wolte, nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten, gerne die Einwilligung des heiligen Stuhls dazu haben. Daher ſchickte er **Don Ferdinand Lopes d'Azevedo**, ſeinen Abgeſandten, an den Papſt **Martinus V**, der, da dieſe Einwilligung dem Stuhl des heiligen **Petrus** rühmlich war, der Krone **Portugal** alles bewilligte, was von dieſer Seite bis nach **Indien** würde entdecket werden. Dieſe Bulle war datiret im Jahr 1444, und ſie wurde von ſeinen Nachfolgern **Eugenius IV**, **Nico-**

f) Galvanos Discoveries. g) Maffäi Hiſtoria Indica L. 1. c. 3. de Faria y Souſa Epitome de las Hiſtorias Portuguesas L. 4. c. 6. h) Emmanuel i) Galvanos Discoveries.

Nicolaus V, und Sixtus IV beſtätiget. Der Prinz Heinrich, der den Plan zu dieſen Entdeckungen ſowol entworfen als auch auszuführen angefangen hatte, lebete ſo lange, bis das Capo Sierra Leona unter dem achten Grad der Linie entdecket war, und ſtarb im Jahr 1463 in einem ſehr hohen Alter k). Im Jahr 1471 entdeckte Pedro d' Escovar die Inſel St. Thomas und die Fürſteninſel; und am erſten Tage des nächſtfolgenden Jahres geſchahe dergleichen mit einer andern Inſel an eben der Küſte, die er Anno Bueno nante, und die jetzo verſtümmelt Annobon genennet wird. Im Jahr 1484 entdeckte Diego Cam das Königreich Congo, und als er von einem chriſtlichen Monarchen, der in Ethiopien regieren ſolte, gehöret, ſo ſtellete er bey ſeiner Zurückkunft deſſen Macht ſo gros vor, daß Johannes II ſich entſchlos, zwo Perſonen, auf die er ſich verlaſſen konte, zu Lande dahin zu ſchicken, um von dieſem Fürſten Nachricht einzuziehen, den er für den Presbyter Johannes hielt, zugleich aber auch die genaueſte Erkundigung vom Zuſtande Indiens zu erlangen. Allein ſie kamen zurück, ohne viel ausgerichtet zu haben, und der König ſahe ſich genöthiget, eine neue Wahl anzuſtellen l) G). Die Perſonen, denen er dieſes Geſchäfte den 7ten May 1487 auftrug, waren Pedro de Covillan, und Alphonſo de Payva, welche gemeſſenen Befehl bekamen, alles aufzuſchreiben, was ſie für merkwürdig hielten, ſonderlich aber die Lage der Oerter und die Schiffahrt an den Küſten von Ethiopien zu bemerken, wovon man ſich die Hofnung machte, daß ſie dienlich ſeyn würden, auf einem neuen Wege nach Indien zu kommen m). Dieſe Männer, welche die arabiſche Sprache vollkommen verſtunden, reiſeten zuſammen nach Alexandrien und von da nach Cairo, von welcher Stadt ſie ſich zu dem berühmten Hafen Aden in Arabien wendeten, wo ſie durch den Umgang mit Kaufleuten aus allerley Nationen und aus allen Gegenden Indiens viele wichtige Dinge erfuhren, die ſie in den Stand ſetzten, von ihrer aufgetragenen Commißion einen zuverläßigen Bericht abzuſtatten. Hier faſſeten ſie den Schlus, daß einer von ihnen durch Indien reiſen, der andere aber zum Kaiſer von Ethiopien ſich wenden ſolte. Pedro de Covillan reiſete alſo nach Indien; und nachdem er ſich eine richtige Zeichnung von den Küſten dieſes Landes gemachet, ſo ging er über das arabiſche Meer nach Africa; und als er die vornehmſten Häfen daſelbſt beſuchet hatte, ſo kam er nach Sofala, in der veſten Ueberzeugung, die er ſowol aus der Natur der Sache ſelbſt, als auch durch den einſtimmigen Bericht der Seefahrer, mit denen er umgegangen war, erlanget hatte, daß rund um das veſte Land von Africa ein kurzer und bequemer Weg nach Indien möchte ausfündig gemachet werden können n). Er eilete alſo nach Cairo, voll Zufriedenheit über das, was er erfahren hatte, und hoffete, daß er ſeinen Reiſegefehrten daſelbſt finden würde. Als er aber bey ſeiner Ankunft erfuhr, daß der unglückliche Alphonſo de Payva auf der Straſſe nach Aethiopien ermordet worden, ſo gerieth er darüber in einige

k) Spondanus Annal. eccleſ. ad ann. 1420. n. 12.
l) Maffäi Hiſt. Indica P. 1. L. 1. c. 5.
m) Johann de Barros Decad. 1. L. 3. c. 5.
n) Maffäi Hiſt. Indica P. 1. L. 1. c. 19.

G) Einige portugieſiſche Schriftſteller ſagen, daß dieſe zween Abgeordnete weiter nicht als nach Jeruſalem gegangen, woſelbſt ſie erfahren, daß es ganz was unmögliches für ſie ſeyn würde, durch die morgenländiſchen Gegenden zu kommen, wo ſie nicht die arabiſche Sprache vollkommen verſtünden; und daß dieſes die wahre Urſache geweſen, warum ſie zurück gereiſet, damit der König keine Zeit verlieren möchte, andere Perſonen, die hierzu tüchtiger wären, auszuſuchen 10).

10) Laſitau Hiſt. des conquetes des Portugais Vol. 1. p. 62.

nige Verlegenheit. Nach einiger Ueberlegung aber entſchlos er ſich, dem Könige ſeine gemachten Entdeckungen in einem Schreiben zu melden und ſeine Reiſe nach Aethiopien fortzuſetzen, damit er dem Könige bey ſeiner Rückkunft nach Portugal möchte völliges Genügen leiſten o). Dieſe Reiſe trat er mit eben ſolchem günſtigen Glück an, als er die erſte gethan hatte, und wurde vom Alexander, dem damaligen Kaiſer von Abyßinien, ſehr wohl aufgenommen, der mit dem geſchehenen Antrage überaus wohl zufrieden war, und verſprach, daß er den Pedro de Covillan mit Briefen an ſeinen Herrn zurück ſchicken wolte. Da aber dieſer Kaiſer plötzlich ſtarb, ſo begegnete ſein Nachfolger Nahu unſerm Portugieſen nicht nur kaltſinnig, ſondern auch äuſſerſt grauſam, indem er ihn viele Jahre als einen Gefangenen am Hofe behielt, ſo daß man ihn in Portugal todt zu ſeyn glaubte, wiewol er ſo lange nachher lebete, daß er wieder zu ſeiner Freiheit gelangete p) H).

§. 315.

Wirkliche entdeckung des weges um das vorgebirge der guten hofnung.

Indem man aber dieſe neue Methode, zu Lande nach Indien zu reiſen, verſuchte, ſo wurde die andere und gerabere, längs den Küſten dahin zu reiſen, nicht verabſäumet, ob es wol dabey etwas langſam zuging. Denn eben derſelbe König Johannes II bedienete ſich des Bartholomäus Diaz, der ſowol wegen ſeiner Klugheit und Erfahrung in der Schiffahrt, als auch wegen ſeines unerſchrockenen Muthes bekant war, daß er längs den ſüdlichen Küſten von Africa weitere Verſuche anſtellen muſte; welches er auch im Jahr 1486 that, da er, als er vor einem hohen Gebürge ankam, von einem Sturm überfallen wurde, in welchem er ſein Victualienſchif verlohr: worauf das Schifsvolk aufrühriſch wurde, und ſagte, es wäre zu viel, dergleichen Ungemach zur See auszuſtehen, und noch dazu Hunger zu leiden. Da ihnen aber der Kapitain Diaz vorſtellete, daß ſie dem erſtern durch die Rückreiſe nicht entgehen könten, und daß zur Verhütung des letztern kein anderes Mittel vorhanden wäre, als daß ſie fortſegelten, bis ſie an einen Ort kämen, wo ſie Erfriſchung finden könten; ſo bewegete er ſie, um dieſes Gebirge herumzuſchiffen und noch eine gute Ecke weiter zu ſegeln, wo er einen ſteinernen Pfeiler aufrichtete; und nachdem er einen kleinen Vorrath eingenommen, ſo kehrete er wieder um, und auf ſeiner Rückreiſe traf er eine Barke an, auf welcher von neunen, die er darauf gelaſſen hatte, nur noch drey am Leben waren, und unter dieſen ſtarb Ferdinano Colazzo mit Freuden, als er ſeinen Kapitain erblickte q). Er ſetzte ſeine Reiſe glücklich bis nach Liſſabon fort; wo er im December

o) P. Lafitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais Vol. 1. p. 63. p) Maffäi Hiſt. Indica, P. 1. L. 1. c. 20. q) Purchas Pilgrims, Vol. 1. p. 7. Maffäi Hiſt. Indica P. 1. L. 1. cap. 20.

H) Indem dieſe beiden Abgeordneten auf der Reiſe waren, ſchickte der König zween Juden nach Indien, von welchen er eine ausführliche Nachricht von dem erſtaunlichen Kommercio erhielt, das auf der Inſel Ormus getrieben wurde; ferner was die Karavanen für einen Weg von Balſora nach Aleppo zögen, was für Waaren, wie viel und nach welchem Preiſe ein Jahr ins andere gerechnet, dahin geliefert würden u. ſ. w. welche Nachricht dem Könige ſehr wohl gefiel, der ſie auch mit dem Befehl zurückſchickte, den Pedro de Covillan aufzuſuchen, der von ihnen des Königs Ordre bekam, nach Aethiopien zu gehen. Man ſagt, er ſey der erſte Portugieſe geweſen, der nach Indien gekommen, und aus ſeinem Journal, welches die Juden überbrachten, erſahe der König mit groſſer Gewisheit, daß ſeine Bemühungen einen glücklichen Ausgang haben würden. Dieſer Don Pedro blieb als ein Gefangener in Aethiopien bis ins Jahr 1520 11).

11) Maffäi Hiſt. Indica P. 1. L. 1. c. 11.

bet 1487, ſechzehen Monate und ſieben Tage nach ſeiner Abreiſe, anlangete, binnen welcher Zeit er über 1000 Meilen längs den Küſten entdecket hatte. Er gab dem Könige, ſeinem Herrn, von allem, was ſich zugetragen hatte, eine ausführliche Nachricht, inſonderheit aber erzählete er ihm, was es für erſtaunliche Mühe gekoſtet, um das entſetzliche Vorgebürge herum zu kommen, welches er **Cabo Tormentoſo**, das iſt, das **ungeſtüme Vorgebirge** nante. Der König aber, der aus den Einſichten, die ihm des **Covillans** Briefe gegeben, im Stande war, von der Wichtigkeit dieſer Entdeckung ein richtiges Urtheil zu fällen, nante es **Cabo del Bueno Eſperanza**, oder das **Vorgebirge der guten Hofnung**; welchen Namen es auch ſeit der Zeit behalten hat. Denn aus der Uebereinſtimmung dieſer Nachrichten ſahe er ganz deutlich, daß der Weg nun geöfnet ſey, und daß es nur noch auf eine Reiſe ankäme, das erwünſchte Vorhaben hinauszuführen, nemlich einen geraden Weg übers Meer nach **Oſtindien** zu erlangen r). Indem aber der König **Johannes** mit dieſem groſſen Vorhaben umging und auf Mittel dachte, es auf eine ſolche Art hinauszuführen, daß es ihm rühmlich und ſeinen Unterthanen vortheilhaft ſeyn möchte: ſo gefiel es dem groſſen Regierer aller Dinge, ihn aus dieſem Leben abzufordern s) J).

§. 316.

Nachdem dieſer weiſe und gute König, **Johannes** der zweite, der wegen ſeiner Tugenden der **volkommene Fürſt** genennet wurde, den 25ſten October 1495 ohne rechtmäßige eigene Erben mit Tode abgegangen war, ſo hinterlies er die Krone dem **Don Emanuel**, dem Sohn des **Don Ferdinand**, Herzogs von **Viſeo**, dem ſie von Rechts wegen gebührete. Dieſer Prinz folgte ihm in der Blüte ſeines Lebens, als er ohngefehr ſieben und zwanzig Jahr alt war; und er hatte die meiſten von denen Eigenſchaften an ſich, die einen Monarchen zieren. Er beſas groſſe Fähigkeiten, viel Einſicht und eine vortrefliche Beurtheilungskraft; ſetzte aber dabey auf ſeine Geſchicklichkeit ſo wenig Vertrauen, daß er, weil er wohl vorherſahe, daß die Ausführung des Vorhabens ſeines Vorfahren mit gröſſern Ausgaben verbunden ſeyn würde, als bisher darauf gewendet

Widerwärtige meinungen wegen fortſetzung des angefangenen werks.

r) Oſorius de reb. Eman. Lib. 1. Maffäi Hiſt. Indica P. 1. L. 1. c. 17. P. Lafitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais, Vol. 1. p. 68. s) Emanuel de Faria y Souſa Epitome de las Hiſtorias Portugueſas Lib. 4. cap. 8 Maffäi Hiſt. Indica, P. 1. lib. 1. cap. 20. P. Lafitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais, Vol. 1. p. 90.

J) Da dieſer Monarch aus der Entdeckung Indiens das Hauptgeſchäfte ſeines Lebens machte, ſo iſt leicht zu begreifen, daß es ihm den äuſſerſten Verdrus erwecket haben müſſe, als Columbus den 4ten Merz 1493 in dem Hafen vor Liſſabon angekommen, nachdem er America entdecket; welches Vorhaben er dieſem Herrn eröfnet, aber auch mit ſeinem Antrage durch Anſtiften einiger neidiſch geſinnter Menſchen abgewieſen worden. Dieſes hatte ihn dergeſtalt verdroſſen, daß er, als der König ihn zu ſich rufen lies und eine Erzählung ſeiner Reiſe von ihm begehrete, wegen der zugefügten Beleidigung ſolche bittere Vorwürfe mit einſtreuete, daß einige von den Hofleuten ſo aufgebracht wurden, daß ſie dem Könige riethen, ihn hinrichten zu laſſen; welches Zumuthen er aber nicht nur mit Abſcheu verwarf, ſondern auch dem Columbus mit groſſer Leutſeligkeit begegnete, und Befehl gab, daß alle Indianer, die er auf ſeinem Schif hatte, auf ſeine Koſten in Scharlach gekleidet werden ſolten 12). Bey ſeinem Abſchiede aus der Welt wurde die Entdeckung, die ihm ſo nahe am Herzen lag, als etwas mögliches und gewiſſes angeſehen; allein die Ausführung geſchahe erſt unter der folgenden Regierung 13).

12) Lafitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais Vol. 1. p. 87. 13) Emanuel de Faria y Souſa Epitome de las Hiſtorias Portugueſas L. 4. c. 8.

wendet worden, dieſelbe ohne Zuziehung ſeines Staatsrathes nicht übernehmen wolte; welchem er zu dem Ende alles vorlegte, was er entweder ſelbſt erfahren oder vom Könige **Johannes** zur Nachricht erhalten hatte t). Die portugieſiſchen Staatsmänner waren in ihren Meinungen getheilet. Denn einige lagen dem Könige an, daß er in die Fusſtapfen ſeiner Vorfahren treten, und das von ihnen unternommene Werk mit Ruhm vollenden möchte. Dahingegen waren auch andere, die ſich heftig darwider ſetzten; und es fehlete keiner Parthey an wahrſcheinlichen Gründen, ihre Meinung zu unterſtützen. Diejenigen, welche die neue Seefahrt gerne in Gang gebracht wiſſen wolten, merketen an: "Es wäre der Handel nach **Indien** die Quelle der Macht und "des Reichthums für ein jegliches Reich geweſen, das denſelben getrieben; es ſchiene, "als ob die göttliche Vorſehung denſelben ihrer Nation auf eine ſolche Art in die Hän"de gegeben hätte, daß es nicht nur höchſt nachtheilig, ſondern auch ſchimpflich ſeyn wür"de, denſelben aus den Händen zu laſſen; die Schwierigkeiten wären gewiſſermaſſen "ſchon aus dem Wege geräumet, ſo daß faſt weiter nichts übrig wäre, als daß man hin"reiſe und von den ſchönen Ländern, und von dem Reichthum Beſitz nehme, darnach "zwar alle Welt dürſte, dazu aber auſſer ihnen niemand den Weg wiſſe. Die Gewin"nung eines ſo ſchätzbaren Handels könne der Krone **Portugal** den kleinen Umfang ih"res Gebietes reichlich erſetzen, und die Unterthanen des Königs in den Stand ſetzen, "eben ſo was groſſes in der Welt vorzuſtellen, als die Unterthanen anderer, dem "Anſchein nach weit mächtigerer Königreiche wären. Kurz, man hätte von der Ver"laſſung dieſer Unternehmung eben ſo viel Gefahr, als Vortheile von der Ausführung "derſelben ſich zu verſprechen; indem aller Wahrſcheinlichkeit nach ihre ehrgeitzigen Nach"barn, die **Spanier**, dieſes groſſe Werk gewis unternehmen und hinausführen wür"de, und der daraus ihnen zuwachſende Reichthum werde ſie in den Stand ſetzen, alles "zu wagen, was ihnen ihr gränzenloſer Ehrgeitz in den Sinn geben möchte." Dahingegen wurde von andern vorgeſtellet: "Man hätte ganz andere und dem Königreiche vortheilhaftere Dinge zu beſorgen, als eine ſolche langwierige, koſtbare und ungewiſſe Unternehmung. Sie beſäſſen verſchiedene groſſe Landesſtriche, ſonderlich aber die groſſe Fläche zwiſchen dem **Ebro** und **Tagus**, die noch nicht gehörig angebauet wären, und deren Bearbeitung ſie von der Nothwendigkeit befreien werde, ihr tägliches Brodt von den Ausländern zu holen; es wäre überdis ihr Land ſchlecht bevölkert, wenigſtens in Vergleichung mit der Menge, die darin ihren Unterhalt haben könte, wenn ſie ſtatt einer Unternehmung zur See, ihre Gedanken darauf richteten und ihr möglichſtes anwen"deten, ihr Land innerlich zu verbeſſern: es wäre nicht zu verantworten, wenn man eine groſ"ſe Menge Menſchen, die zum Beſten ihres Landes gebrauchet werden könten, um einer "weit entfernten und vielleicht betrüglichen Hofnung willen, aufopferte; alle bisherige "Entdeckungen und Eroberungen hätten ihnen bisher weiter keine Beute gebracht als **Ne"gers**, Elephantenzähne, ausländiſche Vögel und andere Seltenheiten, zu deren Ge"winnung ſie manchen Schifbruch verſchmerzen und aufs künftige noch mehr beſorgen "müſten; man hätte bereits ſeit einem Jahrhundert ſich mit güldenen Träumen unterhalten, "und nach gerade wäre es Zeit, daß ſie aus dieſem Traum aufwacheten; die Könige, ſei"ne Vorfahren, hätten ohne Nutzen und Vortheil an die Ausführung dergleichen Anſchlä"ge groſſe Summen verwendet, und das müſſe ihn nicht nur ſchüchtern machen, ihrem Exem"pel

t) Emanuel de Faria y Souſa Epitome de las Hiſtorias Portugueſas Lib. 4. cap. 9.

zel zu folgen, ſondern er ſey auch dadurch verpflichtet, die gefährlichen Folgen zu erwegen, wenn er eine bereits erſchöpfte Nation zu Ausgaben nöthige, die ſie nicht beſtreiten könte; ja wenn auch das Vorhaben glücklich ablieſe, ſo würde die Erhaltung der Eroberung für die Krone **Portugal** eine ganz unerträgliche Laſt werden, und was ſie innerhalb des Reiches erwürben, das würde vielleicht auswerts wieder aufgeopfert werden müſſen u)." Nachdem nun **Don Emmanuel** das, was von beiden Seiten vorgetragen worden, reiflich überleget: ſo wählete er von jeglicher Meinung dasjenige, was ſeinem eigenen Ruhm, der Ausführung des Entwurfs ſeiner Vorfahren, und der Wohlfarth ſeiner Unterthanen am zuträglichſten war K).

§. 317.

Es wird die erſte flotte der Portugieſen nach Indien geſchicket.

Dieſer Entſchlieſſung zu Folge geſchahe es, daß er im Frühling des zweiten Jahrs ſeiner Regierung vier Schiffe ausrüſten lies. Drey davon waren bewafnet, und hatten einige Kanonen am Bord, das vierte aber war ein kleineres Schif, darauf die Victualien befindlich waren. Wir können ſicher glauben, daß dieſe Schiffe nicht gros geweſen, indem überhaupt nur 160 Soldaten und Matroſen darauf befindlich waren. Der dazu erwählte Schifskapitain war **Don Vasquez**, oder **Vasco da Gama**, ein Mann von vorzüglich groſſen Eigenſchaften, der zu dieſer Unternehmung alle erforderliche Geſchicklichkeit beſas w). Den 9ten Julius ging er auf das Admiralsſchif, das den Namen **Gabriel** hatte und 120 Tonnen führete, und noch an eben dem Tage ſtach er in die See. Den 3ten Auguſt verlies er die Inſel St. **Auguſtin**. Den 20ſten November ſchiffete er um das Vorgebirge **der guten Hofnung**. Mit dem Anfang des Januarius lief er in einen ethiopiſchen Hafen ein. Den 1ſten Merz geſchahe eben dieſes in dem Hafen **Mozambique**, wo der Scharbock verſchiedene ſeiner Leute hinris, und wo ſie Gefahr liefen, hingeopfert zu werden, ſo bald es nur laut wurde, daß ſie **Chriſten** wären. Allein ſeine Artillerie errettete ihn, und von da aus ſegelte er weiter nach **Mombaza**, wo man ſich ebenfals treulos und verrätheriſch gegen ihn bewies. Von hier ging er nach **Melinda**, wo der König dieſes Landes ihn mit Höflichkeit aufnahm, und verſprach, einen Abgeſandten an den König **Emanuel** zu ſchicken, wenn ſie wieder nach **Portugal** reiſen würden. **Don Vasquez** ſegelte von hier aus, ſeiner erhaltenen Inſtruction zu Folge, gegen die malabariſche Küſte, und als er zu **Calicut** ankam, ſo hörete er zuerſt von einem mächtigen Monarchen in dieſen Gegenden, der der

u) Lafitau Hiſtoire des conquetes des Portugais Vol. 1. p. 94. 95.

w) Joh. de Barros Decad. 1. L. 4. c. 2-11. Maffäi Hiſt. Indica P. 1. L. 1. c. 21. Emanuel de Faria y Suſa Epitome de las Hiſtor. Portugueſas L. 4. c. 9. Oſorius de rebus Eman. L. 1.

K) Es ſind drey ſehr merkwürdige Umſtände angemerket worden, welche die Gelangung dieſes Prinzen zum Thron und die glückliche Ausführung desjenigen betreffen, was von ſeinem Vorfahr ſo ſehnlich war gewünſchet worden. Er wurde erſtlich, vom Don Heinrich erzogen und an Sohns ſtatt angenommen, der ihn als einen Erben desjenigen anſahe, was aus ſeinen Bemühungen und Unterſuchungen entſtehen würde. Hiernächſt wurde ihm vom Könige **Johannes** befohlen, eine Erdkugel zu ſeinem Wapen hinzuzuthun, welches nachher als eine Ahndung angeſehen wurde, daß unter ſeiner Regierung Indien würde entdecket werden. Und endlich ſo gelangete er auf eine ganz unerwartete Art zum Thron, indem der Sohn des Königs **Johannes II**, Don Alphonſo, durch einen Fall von ſeinem Pferde den 19ten Julius 1491 und in der beſten Blüte ſeines Alters ſeinen Geiſt aufgeben muſte 14).

14) Emanuel de Faria y Suſa Epitome de las Hiſtorias Portugueſas L. 4. cap. 9. Maffäi Hiſt. Indica P. 1. L. 1. c. 21. Lafitau Hiſtoire des Conquêtes des Portugais Vol. 1. p. 93.

Samorin hies. Hier wurde ihm auf eine ganz unerwartete Art eine auſſerordentliche Freundſchaft erwieſen. Denn als ſeine Officiers zum erſtenmal ans land ſtiegen, ſo begegnete ihnen ein Mohr von Tunis, Namens Monzaida, der ſie gleich an ihrer Kleidung kante, daß ſie Portugieſen waren; und ob es ihm gleich ſowol wegen ſeines Vaterlandes als wegen ſeiner Religion natürlich war, ſie zu haſſen, ſo bot er ihnen doch ſeine Dienſte freundſchaftlich an, und hielt auch aufrichtig, was er verſprochen hatte. Er machte dem Samorin bekant, daß eine mächtige und kriegeriſche Nation von den entfernteſten Gegenden des Erdbodens angekommen, ſeine Freundſchaft zu ſuchen, und mit ſeinen Unterthanen zu handeln. Dieſe Vorſtellung that ihre Wirkung. Denn es wurde dem Gama erlaubet, in dieſem Hafen vor Anker zu liegen, ingleichen erhielt er auch eine Audienz [q]), bey welcher ihm mit vieler Gütigkeit und Achtung begegnet wurde [r]).

§. 318.

Verdrus mit dem Samorin und rückreiſe nach Portugal.

Es blieben aber die Sachen nicht lange in dieſer Stellung. Denn die Mohammedaner, die ſich in den Staaten dieſes Fürſten niedergelaſſen, und die wegen der Ankunft der Portugieſen den Untergang ihres Kommercii befürchteten, gaben ſich ganz unglaubliche Mühe, dieſelben als ein ehrgeitziges und grauſames Volk abzumahlen, die auf nichts anders umgingen, als den Samorin abzuſetzen und ſich ſeines landes zu bemächtigen; welche Abbildung auch bey dem indianiſchen Monarchen eine ſolche Wirkung that, daß er anfing, dem Gama und ſeinen Leuten Falſtricke zum Verderben zu legen. Don Vaſquez aber erhielt ſehr zeitig Nachricht von ſeinem Vorhaben, eilete daher auf ſeine Schiffe, und verlies die Küſte. Indes ſchrieb er einen Brief an den Samorin, darin er ſich über die Verletzung ſeiner gegebenen Zuſage beklagte, ſich gegen die aufgebürdeten Beſchuldigungen vertheidigte, und den Samorin erſuchte, ſeine vorige Geſinnung wieder anzunehmen. Der Samorin antwortete ihm ganz höflich und ſchob die Schuld auf ſeine Miniſter und die Mohammedaner, mit beigefügter Verſicherung, daß er die Schuldigen abſtrafen wolle, und daß ſeine Nation nicht Urſache haben ſolle, ſich zu beſchweren. Zu dieſem Kompliment kam ein Brief an den König von Portugal [s]), darin er die Vorſchläge annahm, die ihm Namens ſeiner Majeſtät geſchehen, und verſprach ſeinen Unterthanen einen freien Handel, jedoch ohne Nachtheil ſeiner vorigen Allürten [M]). Als Don Vaſquez dieſen Brief

q) Caſtan Hiſtoire des Conquetes des Portugais Vol. 1. p. 112. P. 1. l. 1. c. 24.

s) Maffäi Hiſtor. Indica

r) Johann de Barros Decad. 1. L. 4. c. 7.

[q]) Die Portugieſen ſetzten nicht ohne guten Grund einen Argwohn auf dieſes Monarchen gegebene Zuſage, und widerriethen daher ihrem General einmüthig, daß er ſich ſeinen Händen nicht anvertrauen möchte. Don Vaſquez aber legte bey dieſer Gelegenheit ein vortreflich Zeugnis von ſeinem wahren Muth und zugleich von ſeinem patriotiſchen Geiſte ab. Er ernante ſeinen Bruder Paul in ſeiner Abweſenheit zum General, mit der ausdrücklichen Anweiſung, daß er, wenn ihm ein Unglück begegnete, ihn weder zu erretten noch ſich zu rächen ſuchen, ſondern ſogleich wieder in See gehen und nach Portugal zurückreiſen, nach ſeiner Ankunft aber dem Könige melden ſolte, daß er als ſein getreuer Diener geſtorben, und ſich glücklich geſchätzet, daß er ſeinen Befehl ausrichten, und Indien für das Königreich Portugal entdecken können [15]). Die göttliche Vorſehung aber beſchützte ihn, und er konte dieſe Neuigkeit ſelbſt überbringen.

[M]) Dieſem Mohren hatte Don Vaſquez ſeine Errettung, die Portugieſen aber den Beſitz von Indien zu danken. Denn die Mohammedaner legten dem Samorin alle

Folgen

15) Johann de Barros Decad. 1. L. 4. c. 7.

Brief erhalten hatte, ſo wendete er ſich gegen die Inſel **Angediva**, ohngefehr funfzig Meilen von **Calicut**, und als er hier ſeine Schiffe ausgebeſſert und ſeine Leute mit Erfriſchungen verſorget hatte, ſo ſegelte er gegen **Europa**. Auf ſeiner Rückreiſe beſuchte er **Melinda** wieder, wo er, wie vorhin, mit vieler Freundſchaft aufgenommen wurde; und der König ſchickte, zu Folge ſeiner Zuſage, einen Abgeſandten mit nach **Portugal** b). So dann fuhr er gegen die Inſel **Zanguebar**: weil er aber unter Weges viele von ſeinem Schifsvolk verlor, ſo verbrante er das Schif St. **Raphael**, das von ſeinem Bruder **Paul Gama** commandiret wurde, und nahm die Leute auf ſein eigenes Schif. Von **Zanguebar** ſchiffete er nach **Mozambique**, wo er friſche Lebensmittel einnahm. Den 20ſten Merz umſchiffete er das Vorgebirge der **guten Hofnung**, fuhr von da weiter gegen **Terceras**, und im Monat September 1499 kam er glücklich zu **Belem** an, nachdem er zwey Jahr und zehen Monate auf ſeiner Reiſe zugebracht, und ſowol durch Krankheit als Strapazen 100 Mann und darunter auch ſeinen eigenen Bruder verloren hatte a). Der Erfolg von ſeiner Reiſe machte allem Streit ein Ende. Leute aus allen Ständen rühmeten den vortreflichen Mann um die Wette, der dieſe Unternehmung ſo glücklich hinausgeführet. Man bemerkte dabey aber, daß diejenigen ihm den lauteſten Beifall gegeben, die vor ſeiner Abreiſe dieſe Entdeckung für eine Chimaire erkläret hatten. Die Urſache davon war ganz offenbar dieſe: weil, ſo lange ſie dieſelbe für eine Geldſache angeſehen, ihre Liebe zum Gelde ſie zum Widerſpruch bewogen; nun ſie aber den glücklichen Ausgang vor ſich ſahen, ſo wurden ſie durch die Hofnung des Gewinnes deſto heftiger auf die andere Seite hingeriſſen b) N).

a) Galvanos Diſcoveries. Purchas Pilgrims Vol. 1. p. 29. Edens Hiſt. of Travel. Johann de Barros Decad. 1. lib. 4. c. 11.

b) Maffäi hiſt. Indica, P. 1. lib. 1. c. 29.

Folgen vor, die daraus entſtehen würden, wenn die **Chriſten** nach **Indien** kämen. Sie zeigeten ihm, daß kein anderes Mittel, ſolches zu verhüten, vorhanden ſey, als wenn er dieſe Ausländer bis auf den letzten Mann niederhauen und ihre Schiffe verbrennen lieſſe; wozu er auch, wenn ſich eine bequeme Gelegenheit dargeboten hätte, geneigt genung ſeyn mochte. Der **Mohr** aber gab dem **Don Vaſquez** von allem aus wahrer Edelmüthigkeit und Ehrbegierde Nachricht, und faſſete zugleich den Entſchlus, ſein Glück mit ihm zu theilen, und reiſete mit nach **Portugal**, wo er ein **Chriſt** ward, mit Ehren lebete und endlich im Friede ſtarb 16).

N) So bald **Don Vaſquez da Gama** zu **Liſſabon** angekommen war, ſo brachte er in dem Kloſter U. L. Frauen eine ganze Woche mit Andachtsübungen zu, welches Kloſter **Don Heinrich** erbauet, und wo er auch vor ſeiner Abreiſe Gott um Glück zu ſeiner Unternehmung angeruſen hatte. Hieher ſchickte der König verſchiedene vornehme Perſonen, die ihn in ſeinem Namen komplimentiren muſten; und als er hierauf mit aller Pracht eines ſouverainen Fürſten ſeinen öffentlichen Einzug in **Liſſabon** gehalten hatte, ſo wurden wegen ſeiner Rückkunft Illuminationen, Luſtfeuer und verſchiedene andere Freudensbezeigungen angeſtellet. Unter andern Gnadenbezeigungen des **Königs** war dieſes ſonderlich ein Merkmal ſeiner Dankbarkeit und Hochachtung, daß er einen Theil des **Wapens von Portugal** in ſein Wapen ſtellen lies, ihn zum Admiral von **Indien** erklärete, ihm aus ſeiner Caſſe jährlich 1000 Kronen auszahlen lies, und ihm erlaubete, bey jeglicher Fahrt nach **Indien** 200000 Cruſaden auf Gewinn einzulegen, welches ihm einen Vortheil von 200000 Pfund Sterling einbrachte, und einige Zeit nachher ernante er ihn zum Grafen von **Videguiera** 17). Um aber auch das Andenken dieſer groſſen Begebenheit auf die Nachwelt zu erhalten, und dem erſten Beförderer derſelben Ehre zu erweiſen, ſo wurde die kleine Kapelle des Infant **Don Heinrich** zu einer der prächtigſten Kirche gemacht, derſelben das Kloſter der **Hieronymiten** zugeſchlagen, ſie mit groſſen Einkünften ausgeſtattet, und ihr

16) Maffäi hiſtor. Indica P. 1. lib. 1. c. 29

17) Ebendaſ. P. 1. lib. 2. c. 2.

§. 319.

Abſendung der zweiten flotte nach Indien.

Der Staatsrath von **Portugal** erſuchte hierauf den König einmüthig, keine Zeit zu verlieren und keine Koſten zu ſparen, ſondern das Glück weiter zu verfolgen, und die Früchte von dieſer Entdeckung einzuerndten, davon ſeine königliche Vorfahren nur einen Schattenriß gehabt hätten. Die Flotte, die zu dieſer zweiten Reiſe beſtimmet war, beſtund aus dreizehen Segeln, darunter ſich einige groſſe Schiffe befanden c). **Don Pedro Alverez de Capral** wurde zum Admiral derſelben ernennet, und er hatte 1500 Mann am Bord. Da die Erfahrung gelehret, daß der Merz die bequemſte Jahreszeit zur Abfahrt nach **Indien** ſey, ſo ſegelte er in dieſem Monat von **Liſſabon** ab. Als er auf ſeiner Reiſe ſich auf der Seite des Meeres hielt, um den Stürmen zu entgehen, die bey der Umſchiffung des Vorgebirges der **guten Hofnung** getobet, ſo kam er an ein unbekantes Land gegen **Africa** über; und weil es eine ſehr angenehme Ausſicht hatte, ſo entſchlos er ſich, ans Ufer zu ſteigen, und im Namen ſeines Herrn davon Beſitz zu nehmen, welches er das **Land des heiligen Kreuzes** nante, nachher aber iſt es unter dem Namen **Braſilien** bekant geblieben. Und ſo bekamen die **Portugieſen** zuerſt veſten Fus in **America** d). Dieſe Entdeckung ſchien dem **Don Pedro** von ſolcher Wichtigkeit zu ſeyn, daß er es für rathſam hielt, den **Gaſpar Lamidos** mit dieſer angenehmen Nachricht nach **Portugal** zu ſchicken, der einen von den im Lande gefundenen Einwohnern mit auf ſein Schif nehmen muſte; und nachdem er gleichfals zwanzig verurtheilte Perſonen, die mit ihm zu dergleichen verzweifelten Dienſten waren geſchicket worden, in **Braſilien** gelaſſen hatte, ſo ſetzte er ſeine Reiſe weiter fort e). Bald darauf, als er **Braſilien** verlaſſen hatte, wurde er von einem ganz fürchterlichen Sturm überfallen, in welchem er viele von ſeinen Leuten und auch ein Schif einbüſſete, auf welchem ſich **Bartholomäus Diaz** befand, der zuerſt das Vorgebirge der **guten Hofnung** umſchiffet hatte, und der durch dieſen Zufall mit den übrigen umkam. Dem ungeachtet ſetzte der Admiral ſeine Reiſe nach **Mozambique** fort, wo er nur mit ſechs Segeln ankam, die noch dazu in ſchlechtem Zuſtande waren. Die Einwohner, die ſich des Streits erinnerten, den ſie mit ſeinem Vorfahren gehabt, nahmen ihn mit Hochachtung auf und verſorgeten ihn mit dem, was er verlangete, worauf er nach **Quiloa** ſegelte, und ſo dann die Reiſe nach **Melinda** fortſetzte, wo er den Abgeſandten dieſes Fürſten ans Land ſetzte, den **Vaſquez da Gama** mit nach **Portugal** genommen hatte. Hierauf fuhr er mit einem angenehmen Winde nach den andiviſchen Inſeln, wo er Erfriſchungen einnahm, und ſeine Schiffe ausbeſſerte f). So bald der **Samorin** von ſeiner Ankunft Nachricht erhalten hatte, ſo lies er ihm ein Kompliment machen, und ihn nach **Calicut** einladen, welche Einladung er auch annahm, wenn er anders wegen ſeiner Sicherheit Geiſſeln ſtellen würde. Diejenigen, die er zu dem Ende forderte, waren der **Catual**, oder oberſte Zolleinnehmer, und einige andere Miniſter des **Samorin**; worauf

c) Johann de Barros Decad. lib. 5. c. 2. d) Maffäi hiſt. Indica P. 1. lib 2. c. 2. e) Lafitau hiſtoire des Conquetes des Portugais Vol. 1. p. 160. f) In der Landesſprache Anche dive, das iſt, fünf Inſeln.

ihr der Name **Bethlehem**, welches die Portugieſen **Belem** ausſprechen, beigeleget, wo ſeit der Zeit das Begräbnis der Könige von Portugal geweſen, und über die Hauptthür dieſer Kirche wurde eine prächtige Bildſeule vom Infant **Don Heinrich** geſtellet 18).

18) Lafitau hiſtoire des Conquetes des Portugais.

an zwar dieſer Fürſt anfänglich nicht wolte, endlich aber darein willigte. So bald er ans Land geſtiegen, wurde er beim Kaiſer zur Audienz geführet, wobey **Capral**, der von Natur ſtolz und eitel war, ſeine Pracht ſehen lies. Der **Samorin**, damit er ihn von der Aufrichtigkeit ſeiner Verſicherungen überzeugen möchte, beſchenkte ihn mit einem Hauſe, kraft eines Briefes, der mit güldenen Buchſtaben bezeichnet war; er erlaubte ihm auch, die Fahne von **Portugal** aufzuſtecken, einen Factor oder Conſul für ſeine Nation zu beſtellen, und Magazine zum Kommercio anzulegen; allein dieſer groſſe Anſchein der Freundſchaft verlohr ſich gar bald. Die portugieſiſchen Geſchichtſchreiber bekennen ſelbſt, daß es von der Unvorſichtigkeit ihres Factors **Correa** entſtanden, der aus einem ungegründeten Geſchwätz dem **Capral** gemeldet, daß der **Samorin** mit einer Tücke umgehe. Der portugieſiſche General lies daher Schiffe wegnehmen, und übte noch andere Feindſeligkeiten aus. Darauf griffen die Einwohner, wie leicht zu erwarten war, die portugieſiſche Factorey an, ſprengeten das Thor auf, plünderten das Haus aus und ſteckten es in Brand; von ſechzig Perſonen, die darin befindlich waren, wurden funfzig ermordet, die übrigen aber retteten ſich mit genauer Noth auf ihre Schiffe g) O). Der portugieſiſche General übte dafür eine ſtrenge Rache aus, da er zehen reich beladene Schiffe, die im Hafen lagen, verbrante, das Volk im Hafen zu Sclaven machte, und viele Häuſer niederreiſſen lies. Hierauf ſegelte er nach **Cochin**, das dreiſſig Meilen von **Calicut** lag. Auf dem **Thron** von **Cochin** ſas damals ein andenkenswürdiger **Prinz**, **Trimumpara**, der, weil er Urſache hatte, ſich an dem Betragen des **Samorin** zu ärgern, den **Don Pedro** ſehr freundſchaftlich aufnahm, und einen Tractat mit ihm ſchlos, in welchen nachher die Könige von **Coulan** und **Cananor** mit aufgenommen wurden h). Denn **Capral**, der auf ihn ſehr gros that, wolte dieſem Vorſchlag nicht gleich Gehör geben, ſondern erbot ſich, ihre Abgeſandten mit nach **Portugal** zu nehmen, in der Verſicherung, daß Seine Majeſtät ihm ſchleunige und nachdrückliche Hülfe wider den **Samorin** ſchicken würde. Sie nahmen dieſes Anerbieten an; und nachdem der General eine reiche Ladung eingenommen hatte, ſo legte er einen Beſuch beim Könige von **Cananor** ab; und als die Abgeſandten aller drey Fürſten ſich aufs Schif begeben hatten, ſo brach er im Monat Januarius nach **Europa** auf. Auf der Rückreiſe ſcheiterte eins ſeiner Schiffe an den Küſten von **Melinda**; damit nun die **Mohammedaner** keinen Vortheil davon haben möchten, ſo lies er zuförderſt die Kanonen vernageln, und ſteckte darauf

g) Maffäi hiſt. Indica P. 1. lib. 1. c. 4.

h) Johann de Barros Decad. 1. lib. 5. c. 3.

O) Die **Mohren** waren zu dieſer Zeit Herren vom beſten Theil des Handels in den Staaten des **Samorin**, zu deſſen Betreibung ſie zween Bediente hatten, die in ſeiner Hauptſtadt wohneten und **Shaubanders** hieſſen, davon einer die Aufſicht über die Karavanen und das Kommercium zu Lande, der andere aber über das auf dem Meer führete. Der portugieſiſche General ernante den **Andreas Correa** zum Conſul, oder algemeinen Kaufmann ſeiner Nation, an welchen ſich die beiden **Shaubander** wendeten; der erſte vielleicht in der beſten, der andere aber in der boshafteſten Abſicht. Wie nun böſe Menſchen die beſten Schmeichler ſind, ſo ſetzte er ſich in der Gewogenheit des **Correa** ſo veſte, daß er ihm einen ungegründeten Argwohn einflöſſete und ihn dadurch zu Frevel und Gewaltthätigkeiten verleitete, zugleich aber auch das Volk heimlich reitzete, daß ſie an das portugieſiſche Waarenlager Hand anlegten, wo ſie den **Correa** nebſt 50 andern ermordeten; und daher rührte die ſchreckliche Rache, deren oben gedacht worden 19).

19) Johann de Barros Decad. 5. lib. 5. c. 5.

auf das Schif in Brand. Allein der König von **Monbaza** fand Mittel, die Kanonen aufzuwinden, und sie wieder brauchbar zu machen, welches für die **Christen** sehr nachtheilig war. Der portugiesische General setzte seine Reise fort, umschiffete das Vorgebirge ohne grosse Schwierigkeit, und kam den 23sten Julii 1501 glücklich zu **Lissabon** an. Er brachte nebst den Abgesandten dreier Fürsten eine reiche Ladung mit, und stattete einen prächtigen Bericht von seinen Thaten wider den **Samorin** ab i). Dem allen ungeachtet wurde er nicht gnädig empfangen, wegen des Verlustes, den er unter Weges erlitten, und wegen der vielen tapfern Leute, die er eingebüsset, die durch keinen Reichthum **Indiens** ersetzet werden konten, wenigstens nach dem Urtheil des des Königs, seines Herrn, dem seine Unterthanen den Titel **des Grossen** beilegeten. Wie denn in der That keiner ihrer Monarchen, oder vielleicht keiner von irgend einer andern Nation, diesen Titel besser verdienet, als er P).

§. 320.

Fortsetzung.

Die Vorsicht dieses glücklichen Königs war so gros, daß er noch vor der Rückkunft des **Capral** ein klein Geschwader von vier Segeln unter dem Kommando des **Don Juan Calleca** nach **Indien** schickte, der den vom **Samorin** verursachten Schaden glücklich ersetzte, und verhinderte, einen grössern anzurichten; indem er eine Flotte von achtzig Segeln schlug, davon er zehen völlig verderbete, zugleich aber auch dem Könige von **Cochin** solche Versicherungen eines fortdaurenden Schutzes gewährete, daß er ihn dadurch vest bey der geschlossenen Allianz erhielt k). Diese Wachsamkeit und Mäßigung brachte ihm eine algemeine Hochachtung bey denjenigen indianischen Fürsten zuwege, die bisher schon mit den **Portugiesen** gehandelt hatten, und zugleich kam er dadurch in den Stand, in kurzer Zeit eine ansehnliche Ladung einzunehmen, mit welcher er nach **Portugal** zurück segelte. Auf seiner Heimreise berührte er die Insel St. **Helena**, die ihm so wohl gefiel, daß er beim Könige einen Befehl auswirkte, daß aufs künftige seine Flotten daselbst ebenfals Erfrischungen einnehmen solten l). Man kan zwar nicht sagen, daß die Fracht, die er aus **Indien** zurück brachte, an sich von grösserm Werth gewesen, als was die vorigen Flotten geladen gehabt; allein wenn man erweget, daß er eine kleinere Flotte gehabt, und daß seine Reise übers Meer mit weniger Unkosten verbunden gewesen, so mus man gestehen, daß seine Ladung weit mehr zu bedeuten gehabt. Von da an entstund der wunderbare Eifer, der unter dem Volk von allerley Rang und Stande um das indianische Kommercium entstund, der eine grosse Menge auswertiger Schiffe

i) Maffäi hist. Indica P. 1. lib. 2. c. 5.

l) Maffäi Hist. Indica P. 1. lib. 2. c. 6.

k) Johann de Barros Decad. 1. lib. 5. c. 10.

P) Was im Text gesagt worden, beziehet sich auf die persönlichen Eigenschaften und königlichen Vorzüge des portugiesischen Monarchen; es wird aber nicht undienlich seyn, dem Leser zu melden, daß dieses nicht die Bewegungsgründe allein gewesen, die ihm diesen Titel zuwege gebracht; denn es hatte in der That das günstige Ansehen, daß er seine Staaten weiter, als irgend ein Fürst seiner Zeit, erweitern würde. Er hatte die Infantin von Spanien geheirathet, und mit ihr einen Sohn gezeuget, so daß er als der vermuthliche Erbe beider catholischen Majestäten, **Ferdinands** und der **Isabella**, angesehen wurde; und ob ihm wol diese günstige Hofnung nachher fehl schlug, so machte sie ihn doch bey den Auswertigen sowol als unter seinem eigenen Volke gros, so daß es ihm niemand zur Eitelkeit auslegte, als er zu dem einfältigen und bescheidenen Titel seiner Vorfahren hinzufügte: Herr der Schiffahrt, Eroberung und Handelschaft von **Africa**, **Arabien**, **Persien** und **Indien** 20).

20) Emanuel de Faria y Sousa Epitome de las historias Portuguesas lib. 4. c. 19.

ſe nach Liſſabon zog, und unter den Ausländern ſowol als unter den Inländern ein ſo algemeines Verlangen erregete, an dieſem vortheilhaften Handel Theil zu nehmen, daß, als der König Emanuel ſeinen Entſchlus kund that, eine Flotte von zwanzig groſſen Schiffen nach Indien zu ſchicken m), er im Stande war, ſein Vorhaben hinauszuführen, ſo bald es die Jahreszeit erlaubete. Und das iſt ein ſehr deutlicher Erweis von den erſtaunlichen Folgen, die von neuen Entdeckungen abhängig ſind, und daß aller Anfang, der natürlicher Weiſe mit Schwierigkeiten verbunden iſt, wenn ſie glücklich überwunden werden, ſeine Vergeltung finde; daß es billig bey allen Staatsmännern, ſonderlich aber bey ſolchen, welche Einflus in die Sache der Seemächte haben, einen tiefen Eindruck machen ſolte, als wobey blos die Reputation, einen neuen Weg zu entdecken, vermögend iſt, Vortheile zu verſchaffen, davon man vorher gar keinen Begrif gehabt, ehe die Begebenheit erfolget, welche dieſelben verſchaft hat. Jedoch es iſt nicht unſere Sache, Betrachtungen anzuſtellen, ſondern eine Hiſtorie zu ſchreiben; indes fallen ſie oft ſo ſtark in die Augen, daß ein Schriftſteller, der auf das acht hat, was er ſchreibet, oder der eine gute Geſinnung gegen diejenigen hat, um derentwillen er ſchreibet, nicht Umgang nehmen kan, dieſelben einzuſtreuen.

§. 321.

Die beiden letzten Reiſen nach Indien zeigten ganz deutlich, daß an der Wahl eines Admirals faſt mehr gelegen ſey, als an der Stärke der Flotte. So bald daher die erwehnte fürchterliche Rüſtung zu Stande gekommen war, ſo verlangte der König vom Vaſquez de Gama, daß er eine zweite Reiſe nach Indien thun ſolte; wozu ſich auch dieſer wahre Held, weil er glaubte, daß er das algemeine Beſte der Ruhe, die er als eine Privatperſon genos, vorziehen müſte, ohne vieles Bedenken entſchlos. So bald daher die bequeme Jahreszeit herbey gekommen war, ſo ſegelte der Graf von Videguara von Liſſabon ab, und als er zu Guiloa ankam, ſo machte er den König ſeinem Herrn zinsbar, und verpflichtete ihn, jährlich einen Tribut von 2000 Goldkronen zu entrichten. Von hier aus ſegelte er nach Cananor, wo er den Abgeſandten ans Land ſetzte, den König reichlich beſchenkte, die Allianz erneuerte, und ſo dann weiter nach Cochin ging. Bald nach ſeiner Ankunft an dieſem Orte kam eine Geſandtſchaft von den indianiſchen Chriſten, oder, wie ſie gemeiniglich genennet werden, von den Thomaschriſten an, welchen er Beiſtand verſprach, und daß er zu ihrer Bedeckung ein Geſchwader zurück laſſen wolle; welches er auch wirklich that n). Der Samorin unterlies nichts, wovon er glaubte, daß es zum Verderben ſeiner Feinde erſonnen oder ausgeführet werden könte. Er bemühete ſich, den Trimumpara zu bewegen, den Don Vasquez zu verrathen; dieſer Fürſt aber antwortete: daß die Portugieſen ſich gegen ihn grosmüthig aufgeführet hätten, und daß er ſie, ſo lange ſie damit fortführen, nie verlaſſen würde. Da der Samorin ſahe, daß dieſes nicht helfen wolte, ſo gab er durch Verſamlung einer Flotte von neun und zwanzig Segeln zu erkennen, daß er entſchloſſen ſey, den Don Vaſquez anzugreifen, wenn er mit einer beladenen Flotte zurück kehren würde, und am wenigſten im Stande wäre, ſich ihm zu widerſetzen; welches er auch wirklich that. Don Vaſquez lies ſie ſo nahe kommen, als ihnen beliebig war; und als er mit zweien ihrer gröſten Schiffe das Seegefech-

Zweite reiſe des Don Vaſquez.

m) Emanuel de Faria y Souſa Epitome de las hiſtorias Portugueſes lib. 2. c. 6. Maffäi hiſt Indica P. 1. lib. 2. c. 6.

n) Ebendaſelbſt f. 7.

fechte anfing, ſo ſprungen die Matroſen und Soldaten nach einem kurzen Widerſtande, dabey ſie dreihundert Mann verloren, über Bord, welches unter ihren Kameraden eine ſolche Beſtürzung verurſachete, daß ſie in groſſer Verwirrung aus einander ſtoben. In den beiden Schiffen wurden auſſer dem gegoſſenen Golde und Silber, das von hohem Werthe war, unermeſsliche Reichthümer gefunden, welches zuſammen auf das Admiralsſchif gebracht und ſodann die Schiffe in Brand geſtecket wurden o). Nach dieſem Siege ſegelte **Don Vaſquez** nach **Cananor**, und unterredete ſich mit dem Könige wegen der in ſeiner Abweſenheit zu treffenden nöthigen Maasregeln; worauf er ſechs Schiffe unter dem Kommando des **Vincent Sodrez** zurücke lies und nach **Mozambique** ſegelte, wo er erſt einige Erfriſchungen einnahm, und ſeine Reiſe ohne einen unglücklichen Zufall bis nach **Liſſabon** fortſetzte. Hier wurde er mit der lebhafteſten Freude empfangen, und der Tribut des Königs von **Guiloa** wurde bey ſeinem öffentlichen Einzuge in einem ſilbernen Becken im Triumph vor ihm hergetragen p) Q). Der **Samorin** wolte dieſe Gelegenheit nicht ungenutzet vorbey gehen laſſen; ſondern ſo bald die portugieſiſche Flotte **Indien** verlaſſen hatte, ſo zog er an der Spitze eines Kriegesheeres von 50000 Mann wider den König von **Cochin** zu Felde, deſſen Unterhanen zu dieſem Kriege keine Luſt hatten, und daher ihren Souverain erſuchten, daß er die Ausländer nur aufopfern, und ſich dadurch den Frieden erkaufen möchte. Allein **Trimumpara** handelte nach andern Grundſätzen, und bewies eine groſſe Standhaftigkeit, die ihm Ehre machte. Unter dieſen bedenklichen Umſtänden kam **Vincent Sodrez** an; bey welchem der König von **Cochin** Hülfe ſuchte, und begehrte, daß er einen Theil ſeiner Leute ans Land ſetzen, und ihm in dieſer äuſſerſten Verlegenheit Hülfe verſchaffen möchte q). Dieſer portugieſiſche Officier war, wenn wir uns auf die Geſchichtſchreiber ihres eigenen Landes verlaſſen dürfen, ein ſehr tapferer Mann, der ſein Handwerk wohl verſtund; allein er liebete das Geld, und hatte einen ſehr leichten Weg gefunden, Geld und Gut zu erlangen, da er die mohammedaniſchen Kaufleute ausplünderte, welches Handwerk er nicht gerne einſtellen wolte. Er gab daher vor, daß ſeine Inſtruction nur dahin lautete, zur See Hülfe zu leiſten, und unter dieſem Vorwande wolte er nicht einen Mann ans Land ſteigen laſſen r). Der alte König erſchrak darüber, und alle zu **Cochin** befindliche **Portugieſen** ärgerten ſich darüber aufs äuſſerſte; allein **Sodrez**, der ſich vor ihrer Ahndung fürchtete, ſegelte nach dem rothen Meer zu, um alda Beute zu machen, wo aber ſein Schif zu Grunde ging, und er ſamt

o) Laſitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais Vol. I. p. 184. p) Maffäi hiſtor. Indica P. I. lib. 2. c. 7. q) Laſitau hiſtoire des Conquetes Vol. I. p. 203. r) Maffäi hiſtor. Ind. P. I. lib. 2. c. 8.

Q) Unter der koſtbaren Beute, die den Triumph des Admirals ſchmückte, fand ſich ein berühmter güldener Götze, der am Bord eines der indianiſchen Schiffe war gefunden worden. Er wog ſechzig Pfund; die Augenbraunen waren Smaragden, vollkommen fein, und auf der Bruſt ſas ein Rubin in der Gröſſe einer Caſtaniennus, welchen die Juwelierer gar nicht zu ſchätzen wuſten. Ueberdis war dabey ein Mantel mit den feineſten Perlen beſetzet, die nur jemals der perſiſche Meerbuſen hervorgebracht. Die Veranſtaltung dieſer Feierlichkeit rührete lediglich vom Könige her. Denn der indianiſche Admiral erhöhete den Werth ſeiner Dienſte durch eine unverſtellte Beſcheidenheit, und durch den edlen Unwillen gegen die Belohnungen, die ihm gebüreten, indem er bey aller Gelegenheit ſagte, daß der glückliche Erfolg dieſer Unternehmung GOtt allein zugeſchrieben werden müſſe, und daß alle Ehre, die ihm widerführe, eine Wirkung von der Gütigkeit ſeines Königs wäre 21).

21) Laſitau hiſtoire des Conquetes des Portugais Vol. I. p. 196. 197.

ſamt ſeinem Bruder erſaufen muſte R). Unter ſeiner Abweſenheit überzog nun der Samorin mit ſeiner Armee das Gebiete von Cochin, wo ihm, weil man mit dem König verrätheriſch umging, ein Weg geöfnet wurde, der zu ſeiner Hauptſtadt führete, und der Samorin glaubte, daß er nun auf Diſcretion mit ihm umgehen könte. So bald Trimumpara dieſen unglücklichen Zufall vernahm, ſo war er vor allen Dingen auf die Sicherheit der Portugieſen bedacht, weswegen er Befehl gab, daß ſie auf die Inſel Viapan, gegen Cochin über, gebracht werden ſolten. Dieſe Inſel war den Geheimniſſen der indianiſchen Religion gewidmet, und war bisher bey allen Streitigkeiten, welche die dieſem Glauben zugethanene Monarchen unter ſich hatten, für unverletzlich gehalten worden. Dabey aber war es auch ein ſehr veſter Ort, indem er nicht nur von Natur gewiſſermaſſen unzugänglich war, ſondern er war dieſes auch durch die Kunſt völlig gemachet worden. Auf dieſer Inſel waren anſehnliche Magazine angeleget, und es lag daſelbſt auch eine hinlängliche Garniſon guter Truppen. Da der Samorin alles, was ihm vorkam, ausplünderte, ſo traten viele von den Unterthanen des Trimumpara von ihrem Herrn ab, und unterwarfen ſich dem Tyrannen; daher der König von Cochin ſich endlich genöthigt ſahe, den Portugieſen nachzugehen, und an eben dieſem Orte ſeine Sicherheit zu ſuchen t). Der Gouverneur der Inſel Viapan blieb ſeinem Herrn getreu, und dadurch errettete er ihn von der Wuth ſeiner Feinde. Denn nachdem der Samorin die Stadt Cochin in Brand geſtecket hatte, ſo grif er die Inſel Viapan zu verſchiedenenmalen an, wurde aber allezeit mit Verluſt zurück geſchlagen, und endlich muſte er von ſeinem Vorhaben abſtehen und in ſeine Staaten zurück kehren, indem der Winter heran kam, in welchem eine indianiſche Armee unmöglich im Felde aushalten kan. Indes lies er eine anſehnliche Garniſon zu Cochin, und lies verſchiedene veſte Oerter anlegen, in dem veſten Vorſatz, im Frühjahr wieder zurück zu kommen, und ſein Vorhaben, die Chriſten zu vertreiben, auszuführen t).

§. 322.

Jedoch ehe die Jahreszeit wiederkam, da eine indianiſche Armee im Felde was unternehmen konte, ſo kam eine wohlbemante Flotte aus Portugal an, unter dem Kommando des Don Francisco Albuquerque, der ein Mann von groſſem Verſtande und unerſchrockenem Muthe war. Da ſich nun das Geſchwader, welches der Admiral neulich an den Küſten gelaſſen hatte, glücklich mit ihm vereinigte, ſo fiel es ihm gar nicht ſchwer, die Entwürfe des Samorin zu vereiteln, und, wenn dieſes geſchehen, ſeine eigenen auszuführen. Denn wer in Indien, wie es auch anderwerts iſt, die

Reiſe des Albuquerque nach Indien.

t) Laſitau hiſtoire des Conquetes Vol. 1. P. 209. 210. t) Maffäi hiſtor. Indica P. 1. lib. 2. c. 3.

R) Alle portugieſiſche Schriftſteller haben den Character ihres Officiers häslich geſchildert. Woraus man ganz deutlich erſiehet, daß der Geiz nicht das herrſchende Laſter ihrer Nation ſey, wol aber, daß es im höchſten Grad das herrſchende Laſter dieſes Mannes geweſen. Er wurde an den Küſten von Curia und Muria auf den Sand getrieben, aus welcher Gefahr ihn die an dieſen Küſten wohnende Araber erretteten, ſich aber auch ihre Mühe rechtſchaffen bezahlen lieſſen. Zugleich ſagten ſie ihm, daß er wohl thun würde, wenn er dieſes Meer verlieſſe, als auf welchem die Schiffe öfters ſo heftigen Stürmen aus Norden unterworfen wären, gegen welche aller Widerſtand ſchlechterdings vergeblich wäre. Hierauf verlieſſen vier von ſeinen Kapitains dieſe Gegend und begaben ſich zur Inſel Angedive, er ſelbſt aber und ſein Bruder giugen wegen bewieſener Hartnäckigkeit ſamt den unermeslichen Reichthümern, die ſie durch Raub an ſich gebracht hatten, unter, da mitlerweile ihr guter Alliirter in der gröſten Verlegenheit gelaſſen wurde 22).

22) Maffäi hiſt. Indica P. 1. lib. 2. c. 9.

Herrſchaft auf dem Meere hat, der kan auch dem veſten Lande Geſetze vorſchreiben; wie der portugieſiſche General nachher wirklich that. Er verjagte die Garniſon, die der **Samorin** zu **Cochin** gelaſſen hatte; und nachdem er ihre angelegten Veſtungswerke niedergeriſſen, ſo brachte er den König in ſeine Hauptſtadt wieder zurück u). Wie nun dadurch der portugieſiſche Admiral einen unwiderſtehlichen Einflus über den cochiniſchen Monarchen erhielt, ſo nahm er daran Gelegenheit, die Freiheit ſich auszubedingen, zur Sicherheit ſeiner Landsleute eine Veſtung anlegen zu dürfen, damit ſie aufs künftige nicht dergleichen Gefahr, als ſie bisher ausgeſtanden, unterworfen ſeyn möchten. Der Vorſchlag wurde ohne alle Schwierigkeit angenommen, und der König von **Cochin** verſtattete ihm nicht nur die Freiheit, eine Veſtung anzulegen, ſondern auch einen Ort dazu zu wählen, welchen er wolte w). Dem zu Folge wählete **Francisco Albuquerque** eine Anhöhe, von welcher ſowol die Stadt als die königliche Burg beſtrichen werden konte: und da der König zur Beſchleunigung des Veſtungsbaues ihm erlaubete, alle Palmbäume niederzuhauen, die rund um ſeinen Palaſt her gepflanzt waren, ſo endigte er den Veſtungsbau gar bald, ſo wie es dieſe Materialien verſtatteten. Gleichergeſtalt legte er auch eine Kapelle zum öffentlichen Gottesdienſt an. Und auf die Weiſe kam die portugieſiſche Nation x), wie es ihre eigene Geſchichtſchreiber ausdrucken, zum Beſitz der Herrſchaft in **Indien** ſowol im Geiſtlichen als im Weltlichen S). Dieſe ehrgeitzigen Entwürfe trieb **Don Francisco** immer weiter; und unter dem Vorwande, diejenigen zu paaren zu treiben, die wider den König von **Cochin** ſich empöret, plünderte er ihre Städte und Dörfer nach Gutdünken aus, und richtete gröſſere Verwüſtungen an, als der **Samorin** bey der neulichen Invaſion gethan hatte y). Die armen **Indianer** erſtaunten darüber, und ſie muſten nothwendig an ſolchen Ausländern einen Abſcheu haben, die mit ihnen ſo ſtolz und unbarmherzig umgingen. Indes wuſten ſie zu der Zeit nicht, wohin ſie anders ihre Zuflucht nehmen ſolten, als zu der Gnade ihres Souverain: der auch als ein wahrer Vater ſeines Volkes des gegen ihn bewieſenen Ungehorſams vergas, und durch ſeine Fürſprache bey den **Portugieſen** ein gelinderes Verfahren auswirkte. Der **Samorin** lies ſich um dieſe Zeit in eine geheime Friedensunterhandlung ein, der auch bald geſchloſſen und in aller Stille unterzeichnet wurde z). Alle Artikel waren für **Portugal** ſehr vortheilhaft, und die Folgen davon hätten auch für ihre Unterthanen glücklich werden können; allein dieſe waren ſo ſtolz und frech geworden, daß ſie den Frieden gleich wieder brachen, da er kaum geſchloſſen war; und als der **Samorin** darüber Beſchwerde führete, ſo hörete **Fran**

u) Guyon Hiſtoire des Indes Orientales P. 1. c. 10 Portugais Vol. 1. p. 211. x) Maffäi Hiſtor. Indic. P. 1. L. 2. c. 9. y) Lafitau Hiſtoire des Conquetes Vol. 1. p. 217. z) Maffäi hiſt. Indica P. 1. L. 2. c. 9.

w) Lafitau Hiſtoire des conquetes des

S) Es iſt ſehr merkwürdig, daß **Vaſquez da Gama** ſich bemühet hat, die portugieſiſche Herrſchaft in **Aſien** auf die freiwillige Anhänglichkeit der Eingebornen zu gründen; und daß die Beſcheidenheit und Aufrichtigkeit deſſelben daran Urſache geweſen, daß ſich **Trimumpara** von dieſer Nation einen ſo hohen Begrif gemacht, welchen er nachher zu bereuen gnug Gelegenheit gehabt hat 13). Es iſt inzwiſchen noch ſehr zweifelhaft, ob dieſe Art, Veſtungen anzulegen, und ſich von allen Plätzen, wohin ſie kamen, Meiſter zu machen, denen **Portugieſen** ſo vortheilhaft geweſen als jene andere Methode geweſen ſeyn würde, wovon der Leſer in der Folge dieſes Kapitels wird unterrichtet werden.

13) Guyon Hiſtoire des Indes Orientales P. 1. c. 10.

Francisco Albuquerque ſeinen Abgeſandten ganz kaltſinnig an, und zum Erweis, wie gros ſeine Verachtung gegen ſeinen Herrn ſey, ſo würdigte er ihn nicht einmal einer Antwort. Ein ſo mächtiger Monarch konte bey einer ſolchen Behandlung unmöglich ſtille ſitzen, daher er in möglichſter Stille ſeine ganze Macht zuſammen zog, um ſich dafür zu rächen. Trimumpara erhielt davon Nachricht, lies dieſelbe dem portugieſiſchen General hinterbringen, und ihn erſuchen, ſeine Rückreiſe nach Europa aufzuſchieben; worein auch Alphonſo Albuquerque, des Admirals Neffe, willigte, Don Francisco aber wolte durchaus nicht. Alles, was er ausrichten konte, war dieſes, daß er den Eduard Pacheco mit drey Schiffen und 150 Mann zurücke lies, daß ſie dem Könige von Cochin beiſtehen ſolten a). Die Urſache dieſer Halsſtarrigkeit war, weil er groſſe Reichthümer in Indien zuſammen geraffet hatte; wiewol dieſelben ihm und ſeinen Leuten zum Unglück wurden. Denn ſie wurden unter Weges von einem Sturm überfallen, und weil das Schif mit koſtbaren Gütern überladen war, ſo gingen ſie zu Grunde b) T).

§. 323.

Tapfere vertheidigung des Eduard Pacheco.

Der Krieg brach im Königreich Cochin aus, ſo bald die Portugieſen abgeſegelt waren. Das Volk im Lande machte es eben ſo wieder, wie es vorhin gethan hatte, das iſt, es verſteckte ſich oder ris aus. Pacheco aber vertheidigte den König mit groſſer Tapferkeit und Edelmüthigkeit, bis durch die Ankunft friſcher Truppen aus Europa und durch wiederholte Siege über den Samorin der Friede in dieſem Welttheil völlig wiederhergeſtellet wurde. Nachdem nun alles wieder in Ordnung gebracht war, ſo reiſete Pacheco wieder zurück, zwar mit einem mäßigen Glücke, dabey aber auch mit herrlichen Zeugniſſen, nicht nur von ſeinem Muth und Klugheit, von ſeinem Eifer um die Ehre ſeines Vaterlandes, und von den groſſen Verdienſten um ſeine Alliirten, ſondern auch von ſeiner Billigkeit und Gerechtigkeit; weswegen er in Portugal auf eine ganz auſſerordentliche Art aufgenommen wurde, wo der König einem der beredteſten Prälaten der damaligen Zeit auftrug, die Hiſtorie dieſes Krieges zu beſchreiben, und der Uneigennützigkeit, die Pacheco bewieſen, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen c). Der König erhielt von ihm viel licht zur Ausführung eines groſſen Vorhabens, damit er ſeit einiger Zeit umgegangen war, nemlich die Mohammedaner

a) Lafitau Hiſtoire des Conqueres Vol. 1. p. 222. b) Purchas Pilgrims Vol. 1. p. 32.
c) Emanuel de Faria y Souſa Epitome de las Hiſtorias Portuguezas L. 4. c. 9.

T) Es iſt nöthig zu bemerken, daß Francisco und Alphonſo Albuquerque Vettern geweſen; daß der erſte unter beiden der älteſte geweſen und das Kommando geführet, daher der letztere, mit welchem er ſelten etwas überlegte, die beleidigenden und gewaltthätigen Handlungen nicht verhüten konte, die ſo unglückliche Wirkungen nach ſich zogen. Indes wird von allen Seiten zugeſtanden, daß Francisco Albuquerque nach andern Abſichten ein ſehr tapferer Mann und guter Officier geweſen, und man hat es als einen politiſchen Streich von ihm angemerket, daß er, als der gute alte König von Cochin auf einer Inſel eingeſperret und in den betrübteſten Umſtänden geweſen, er demſelben nicht nur die gröſte Ehrerbietung bewieſen, ſondern auch 10000 Goldſtücken aus der ihm anvertrauten Caſſe genommen, und dieſem weisgemachet, daß dieſes ein Geſchenk ſey, welches ihm ſein Bruder aus Portugal ſchicke; wodurch bey ihm ein ganz unauslöſchlicher Eindruck gemachet worden. Wobey einige die Anmerkung gemachet, daß dieſe kleine Summe, die zu rechter Zeit angewendet und mit einer guten Art gegeben worden, ganz Indien erkaufet habe 24).

24) Lafitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais Vol. 1. L. 3. p. 212.

gänzlich aus **Indien** zu vertreiben. Das war ohne Zweifel ein sehr edles und grosmüthiges Vorhaben, das sich zum Character eines christlichen Helden schickte, und davon viele Vortheile für seine Unterthanen abhängig waren; allein es war nicht eben so leicht zu bewerkstelligen, als rühmlich es war. Nach reifer Ueberlegung aber erschien ihm die Sache in einem andern Lichte. **Don Emanuel** hatte Nachricht erhalten, daß drey grosse Häfen im Orient wären, wo sich die **Mohammedaner** vest gesetzet hätten, und aus welchen sie ihr Kommercium in die entlegensten Gegenden von **Indien** trieben. Diese Häfen waren nun, **Aden** in **Arabien**, **Ormus** auf der Insel gleiches Namens an der Küste von **Persien**, und **Malacca**, ohnweit der Meerenge **Sincapour**. Da nun ihre Macht auf die Weise getheilet war, so hielt es **Don Emanuel** nicht für unmöglich, sich aller dieser Plätze hinter einander zu bemächtigen, und zu dem Ende lies er eine weit stärkere Flotte auslaufen, als bisher nach **Indien** versendet worden b). Seine Begriffe hatten guten Grund, und wir werden bald vernehmen, daß dieser weise und glückliche Herr almählig, und sonderlich durch eine vernünftige Theilung seiner Absichten, das grosse Werk, das er sich vorgenommen, hinausgeführet.

§. 324.

Almeyda wird Vicekönig von Indien.

Mitlerweile eröfnete sich ein neuer Schauplatz im Orient, wo die **Braminen**, die der **Samorin** unter sich hatte, sich als schlaue Staatsmänner bewiesen, und ihm den besten Rath ertheileten, den seine Angelegenheiten nur verstatteten. Sie bemerkten, daß die **Christen** sowol als die **Mohammedaner** seine Feinde waren, und daß er daher nichts klügeres thun könte, als wenn er beide wider einander hetzte, und, wenn sie beide sich geschwächet, er hernach beide zu Boden legen könte. Diesem Rath zu Folge ersuchte er den Sultan der **Mamlucken**, die damals **Egypten** im Besitz hatten, um Beistand. Die Nachricht davon brachte alle **Christen** in **Indien** in Bewegung, so daß sie dem Hofe zu **Portugal** gleich davon Nachricht gaben. Dis bewegte den König **Emanuel**, seine Flotte eher abzusenden, als er vorher willens war, ob sie wol damals nicht sonderlich ansehnlich war, indem sie nur aus dreizehen grossen Schiffen und sechs portugiesischen Jagden bestund, die aber ein ansehnliches Korps Soldaten am Bord hatten c). Zum Befehlshaber derselben ernante er **Don Francis Almeyda**, Grafen von **Abrantes**, der dem Könige **Ferdinand** von **Castilien** mit grossem Ruhm gedienet hatte, dem er zuerst den Titel eines Vicekönigs und Generalgouverneurs von **Indien** beilegte, ihm eine Leibwache zuordnete, eine Anzahl Kapläne mitgab, und alles that, was der Würde seines Amtes ein grösseres Ansehen geben konte. Den 22sten Merz 1505 ging die Flotte von **Lissabon** unter Segel, und den 13ten des nächstfolgenden Aprils erreichte sie das **grüne Vorgebirge**. Indem sie sich nun von hier aus von Süden wendeten, in der Meinung, das **grüne Vorgebirge** desto leichter zu umschiffen, so wurde die Flotte so weit von Süden geschlagen, daß vielen von den Matrosen die Finger erfroren. Als sie aber um ein oder zween Grade sich weiter ostwerts hielten, so kamen sie endlich zu **Guiloa** sicher an, wo **Abraham**, der Tyrann dieses Landes, weil er sich wegerte den aufgelegten Tribut länger zu entrichten, von dem Vicekönige verstossen, dagegen aber **Mohammed Anconin** an seine Stelle eingesetzet, und eine Vestung angeleget wurde, um das Volk in Unterthänigkeit zu erhal-

b) Maffäi Histor. Indica P. 1. lib. 3. c. 5.

c) Emanuel de Faria y Sousa Epitome de las Historias Portuguesas L. 4. c. 9.

halten f). Von da aus wendete er ſich nach **Mombaza**, einer kleinen Stadt auf einer Inſel, die mit zwo Citadellen beveſtiget, dieſe aber mit einigen kleinen Kanonen beſetzet waren; welches den König ſo muthig machte, daß er dem **Almeyda** den Eingang verwehren wolte, den er ſich aber mit Gewalt eröfnete, da er ihre Veſtungswerke zu Grunde richtete, die Stadt mit Sturm eroberte und einen groſſen Theil ihrer Einwohner zu Sclaven machte. Sodann ſetzte er ſeine Reiſe zu den angedivſchen Inſeln fort, deren fünfe an der Zahl ſind, und nicht weit von **Goa** liegen, wo er eine Veſtung anlegete, von hier aber weiter nach **Cananor** ging, wo er mit Genehmhaltung des Königs gleichfals eine Veſtung bauete, und eine ſtarke Garniſon in dieſelbe legete g). Als er zu **Cochin** ankam, ſo fand er, daß **Trimumpara** wegen hohen Alters die Krone an den jüngſten Sohn ſeiner Schweſter, **Noubeador**, abgetreten, den älteſten aber deswegen verworfen hatte, weil er ihn bey dem letzten Ueberfall verlaſſen. Daraus entſtunden groſſe Verwirrungen; der Vicekönig aber ſetzte ihnen ein Ziel, und beſtätigte den **Noubeador** als einen Vaſallen von **Portugal** auf dem Thron ſeines Onkel. Er war ein eitler und ſtolzer Mann, verſtund aber das wahre Beſte ſeines Landes, und beförderte daſſelbe auch. Binnen der Zeit nun, da der Graf von **Abrante** dieſes Gouvernement verwaltete, wurde die groſſe Inſel **Madagascar** entdecket, die den Namen St. **Laurentius** erhielt, weil man ſie an dem Tage, der dieſem Heiligen gewidmet war, zuerſt wahrgenommen hatte. **Don Lorenzo Almeyda**, der Sohn des Vicekönigs, beſuchte zuerſt die maldiviſchen Inſeln, und darauf entdeckte er die groſſe Inſel **Ceylon**, deren vornehmſten Monarchen er nöthigte, ſich unter den Schutz von **Portugal** zu begeben. Nach ſeiner Rückkunft von dieſer Reiſe vereinigte er ſich mit der portugieſiſchen Flotte, die gegen **Calicut** gebrauchet werden ſolte, indem der Vicekönig entſchloſſen war, die Sicherheit des portugieſiſchen Reiches durch Zerſtörung dieſer Macht veſt zu ſetzen. **Don Lorenzo d' Almeyda** hielt ſich überaus tapfer in einem groſſen Seegefechte, dadurch der Seemacht des **Samorin** ein tödtlicher Streich beigebracht wurde; allein es büſſete auch dieſer tapfere Officier in dieſer Schlacht ſein Leben ein, und ſein Körper konte nicht gefunden werden. Der Vicekönig legte bey dieſer Gelegenheit auſſerordentliche Proben von ſeinem Heldenmuth ab; denn als er die Nachricht vom Siege, und vom Verluſt ſeines Sohnes erhielt, ſo ſagte er weiter nichts, als dieſes: **Alle Menſchen müſſen ſterben, und Lorenzo konte nicht beſſer ſterben, als im Dienſt ſeines Vaterlandes** h). Indes war das Verlangen, ſich wegen des Todes ſeines Sohnes zu rächen und die ganze malabariſche Küſte unter die Botmäßigkeit der **Portugieſen** zu bringen, die Hauptabſicht, die das Gemüthe des Vicekönigs völlig beſchäftigte, dabey ihm auch **Don Alphonſo Albuquerque** ſehr behülflich hätte ſeyn können, der nun wieder nach **Indien** gekommen war, und einige groſſe Thaten ausgeführet hatte. Allein die Eiferſucht des Vicekönigs war ſo gros, daß er nicht nur ſeinen Beiſtand verbat, ſondern auch in ſeiner Rache ſo weit ging, daß er ihn in die Citadel von **Cananor** einſperrete, weil er wuſte, daß die Zeit ſeines Gouvernements bald verfloſſen ſey, und daß der König im Sinn hatte, den **Don Alphonſo** an ſeine Stelle zu ſetzen i) u). Ehe er aber ſein Kommando niederlegte,

f) Maffäi hiſtor. Indicæ P. 1. L. 3. c. 5.
g) Laſitau hiſtoire des Conquetes Vol. 1. p. 277.
h) Maffäi hiſt. Indica P. 1. L. 4. c. 9.
i) Laſitau hiſt des Conquet. Vol. 1. p. 429.

u) Wir haben uns im Text bemühet, die vornehmſten Unternehmungen, dadurch die Portugieſen ihr Reich in Indien gegründet, in möglichſter Kürze vorzutragen; in den Anmerkungen aber

legte, hatte er das Vergnügen, mit der ganzen mohammedanischen Seemacht in ein Seegefechte zu gerathen, und über dieselbe einen volkommenen Sieg zu erhalten. Und dadurch wurde das fürchterliche Bündnis meistentheils gebrochen, davon sich der Samorin die Hofnung machte, daß er durch dasselbe die Portugiesen nöthigen würde, die in Indien gemachten Eroberungen zu verlassen. Die Ankunft des Marschals von Portugal mit einer grossen Flotte, die dreitausend Mann landtruppen am Bord hatte, machte dem Streit zwischen dem Vicekönige und dem Don Alphonso Albuquerque ein Ende. Der Marschal machte dem ersten bekant, es sey des Königs ausdrücklicher Wille, daß er sein Amt niederlegen und nach Portugal zurück kehren, der letzte aber an seine Stelle treten solte, wiewol nur mit dem Titel eines Generals über die portugie-

aber setzen wir nur solche Umstände hinzu, dadurch dieselben dem Leser deutlich gemachet werden können. Was aber die besondern Begebenheiten und die tapferen Thaten einzeler Officiere betrift, so dürfen dieselben hier nicht erwartet werden, weil sie nicht in den von uns gemachten Entwurf einschlagen Gegenwärtig müssen wir dem Leser melden, daß Alphonso d' Albuquerque im Jahr 1506 nebst dem Tristan d' Acugna von Lissabon abgesegelt, und geheime Instruction bey sich gehabt, das Gouvernement in Indien zu übernehmen, so bald die Zeit des Vicekönigs verflossen seyn würde. Es scheinet, als ob er das grosse Geheimnis seines Herrn in seinem völligen Umfange verstanden, und er leistete seinem General tapfern und unverdrossenen Beistand, diejenigen Fortressen niederzureissen, welche die Mohren an den Küsten von Africa aufgeworfen hatten, um ihr Kommercium nach Indien zu erleichtern und zu beschützen. Er bewies sich nicht weniger geschäftig, ihre Schiffe wegzukapern, worauf er sich mit dem General der malabarischen Küsten näherte, und sich mit dem Vicekönige vereinigte 25). Er segelte darauf abermals gegen die Küsten von Arabien, um den Handel der Mohren zu verderben; darin er auch sehr glücklich war. Weil er aber einer Beschäftigung überdrüßig war, die ihn einem Seekaper sehr ähnlich machte, und er wohl wuste, wie viel seinem Herrn daran gelegen war, die Eroberung von Ormuz zu den übrigen hinzuzuthun, so näherte er sich dieser Insel den 25sten September 1507; und weil er daselbst von des jungen Königs Vormund sehr gleichgültig empfangen wurde, so grif er eine zahlreiche Flotte, die im Hafen lag, an, schlug und verbrante sie, verderbete alle grosse und kleine Schiffe, die erst neu verfertiget worden, und nöthigte den König von Ormuz, dem Don Emanuel zinsbar zu werden, und zu bewilligen, daß er eine Vestung anlegen dürfte. Sein Vormund oder erster Minister aber fand Gelegenheit, einige seiner Officiere mit Gelde zu gewinnen, und eine Anzahl Soldaten und Matrosen aufrührisch zu machen, unter dem Vorwande, daß sie als Tagelöhner an einer Vestung arbeiten müsten, und keine Gelegenheit hätten, sich durch kreuzen gegen die Mohren zu bereichern. Indem nun alles in solcher Verwirrung war, so wurde der Krieg erneuret, und die Portugiesen sahen sich genöthiget, ihr halb gebautes Fort und die Insel zu verlassen. Don Alphonso beharrete indes bey seinem Vorhaben, und entschlos sich, das Volk zu Ormuz auszuhungern, wo sie nicht den Tractat erneuren, und das, was sie zugesaget, erfüllen würden. Und er würde dieses gewis gethan haben, wo nicht drey misvergnügte Kapitains ihren Posten auf eine pflichtvergessene Art verlassen hätten und gegen die malabarischen Küsten gesegelt wären 26). Um sich nun zu rechtfertigen, so gaben sie sich alle Mühe, den Vicekönig gegen den Don Alphonso aufzuwiegeln; welches ihnen auch dergestalt gelang, daß er an den Gouverneur von Ormuz schrieb, um seine Freundschaft ansuchte, und alles misbilligte, was wider ihn vorgenommen worden, versprach ihm auch, daß er ihm vom portugiesischen Hofe völlige Satisfaction verschaffen wolle. In dieser Gesinnung stund er, als Don Alphonso ankam, dem er sehr kaltsinnig begegnete, und ihm bey der vorhabenden Unternehmung keine Gesellschaft leisten wolte; und als er wiederkam, lies er ihn arretiren und als Gefangenen nach Cananor bringen, wo er drey Monate bleiben muste, binnen welcher Zeit er sehr schlecht tractiret wurde 27).

25) Maffäi Hist. Indica P. 1. L. 3. c. 5.
26) Johann de Barros Decad. 2. lib. 5. c. 6. 7.
27) Lafitau histor. des Conquet. des Portugais Vol. 1. p. 418. 419.

tugieſiſchen Truppen in Indien l). Nachdem alſo der Vicekönig ſeine Adminiſtration niedergeleget, ſo lies er die geſamleten Schätze auf die Schiffe bringen, verlies Cochin und ſetzte die Reiſe nach Europa fort; die aber für ihn unglücklich ablief, wiewol durch ſeine eigene Unvorſichtigkeit. Denn als er an der Küſte von Africa landete, in der Abſicht, einige Erfriſchungen einzunehmen, ſo reitzeten ſeine Bedienten die barbariſchen Einwoner derſelben Gegend wider ſich, ſo daß es zu einer Schlägerey kam; und als der Vicekönig aus Unvorſichtigkeit den Degen zog und ſeine Bedienten vertheidigen wolte, ſo wurde er unglücklicher Weiſe von einem Barbaren mit einem Spieſſe durchrennet, deſſen Spitze im Feuer war gehärtet worden l). Ein unerwarteter und kläglicher Tod für einen ſo groſſen Mann; wiewol man bekennen mus, daß die ganze Begebenheit von einigen Schriftſtellern entweder aus beſſern Nachrichten, oder aus Zärtlichkeit gegen ſein Andenken, anders erzählet wird, in Anſehung deſſen ein Umſtand angemerket zu werden verdienet, nemlich daß, als die Nachricht von ſeinem Tode am ſpaniſchen Hofe bekant geworden, Ferdinand und Iſabella die Trauer ſeinetwegen angeleget m) X).

§. 325.

So bald Alphonſo von Albuquerque das Gouvernement übernommen hatte, ſo ſtellete ihm der Marſchal von Portugal vor, daß es ihm unmöglich ſeyn werde, die Entwürfe, die er ſich entweder ſelbſt, oder der portugieſiſche Hof gemachet, hinaus zu führen, wo er nicht Calicut eroberte, und dadurch einer Macht Grenzen ſetzte, die ihnen bisher ſo viele Verdrieslichkeiten gemachet, und immer neue verurſachen würde. Don Alphonſo lies ſich dieſen Rath gefallen, und machte unmittelbar zur Ausführung die ſes Vorhabens Anſtalt, und lies den Ort zu Waſſer und zu Lande mit ſolcher Wuth angreifen, daß er ſehr bald die Stadt, die er verbrante, und die Veſtung eroberte, die er ſchleifen lies. Mitlerweile grif der Marſchal den königlichen Palaſt an, deſſen er ſich nach einem hartnäckigen Widerſtand bemächtigte. Weil er aber in demſelben eine unermesliche Beute fand, ſo fingen ſeine Soldaten an zu plündern, welches ſich die Indianer zu Nutze machten, ſie umringeten, und alle niederhieben, weil ſie mit ihrer Beute ſo viel zu ſchaffen hatten, daß ſie auſſer Stande waren, ſich ſelbſt zu vertheidigen. Als der General die Gefahr merkte, darin ſie waren, ſo eilete

Albuquerque erobert die ſtarke veſtung Goa.

l) Purchas Pilgrims Vol. 1. p. 32. Guyon hiſtoire des Indes Orientales P. 1. c. 10. l) Maffäi hiſtor. Indica P. 1. lib. 4. c. 4. m) Johann de Barros Decad. 2. lib. 10. Emanuel de Faria y Souſa, Caſtaneda u. a.

X) So bald der Vicekönig ſein Gouvernement an den Don Alphonſo d' Albuquerque abgetreten hatte, ſo begab er ſich gleich auf ſein Schif, weil er ſich nicht gerne den Händen eines Mannes anvertrauen wolte, den er ſo gemishandelt hatte; und als er die Rückreiſe nach Portugal antrat, ſo gereichte es ihm zu groſſem Vergnügen, als viele Officiere aus Verdrus gegen den Albuquerque, unter welchem ſie, dem Vorgeben nach, nicht dienen wolten, mit ihm zu Schiffe gingen, ob ſie es wol in der That deswegen thaten, weil ſie ihn, da ſie nicht gewuſt, daß er nach Abgang des Vicekönigs das Kommando führen würde, dergeſtalt gereitzet hatten, daß ſie ſich von ihm, weil ſie ihn nach ihren eigenen Herzen beurtheileten, keine Vergebung verſprachen. Dieſe Officiere waren es, die dem Vicekönige den Rath ertheileten, der zu ſeinem Verderben gereichte, dabey die Fahne von Portugal von den Negers erobert wurde, und eilf von dieſen Kapitainen ihr Leben in einem Streite einbüſſeten, der ihnen keine Ehre gebracht haben würde, wenn ſie auch den Sieg davon getragen hätten 28).

28) Lafitau hiſtoire des Conquetes Vol. 1. p. 431. 432.

eilete er ihnen, ſo bald es nur möglich war, zu Hülfe; weil er aber ſelbſt unter Weges zwo gefährliche Wunden bekam, ſo konte er nicht zeitig genung ankommen, ſie zu retten; indem er den Angrif erneuerte, ſo war er ſo unglücklich, daß er von einem groſſen Steine, der von einem nahe ſtehenden Gebäude herabfiel, ſo entſetzlich zerſchmettert wurde, daß ſeine Soldaten ihn mit genauer Noth auf ſein Schif bringen konten, ſie ſelbſt aber zogen ſich ſo gut zurücke als ſie konten, nachdem ſie in dieſem Gefechte achtzig Todte und bey dreihundert Verwundete bekommen hatten, ihren groſſen Marſchal ungerechnet, der ein Märtyrer ſeiner eigenen Ungedult und der ehrgeitzigen Begierde wurde, ſich des kaiſerlichen Palaſtes ohne Beiſtand zu bemächtigen n). So bald **Albuquerque** nur einigermaſſen wieder hergeſtellet war, ſo machte er einen Anſchlag auf **Ormuz**; zu welchem Ende er eine groſſe Flotte und ein Korps Truppen zuſammen zog, darunter ſich zweitauſend alte portugieſiſche Soldaten befanden, die eine Zeitlang in **Indien** gedienet hatten. Da er aber im Begrif war abzuſegeln, ſo änderte er ſeinen Plan, und entſchlos ſich, **Goa** anzugreifen, eine groſſe und reiche Stadt auf der Inſel **Ticuarin**, die einen der beſten Häfen in ganz **Indien** hatte. Dieſe Inſel, die ohngefehr neun bis zehen Meilen im Umfang hat, wurde wegen ihrer Lage für den wichtigſten Platz an den malabariſchen Küſten gehalten und gehörete dem Könige von **Decan**, und derjenige, der an ſeiner Stelle daſelbſt das Kommando führete, war **Idalcan**, ein **Mohr** von Geburt und ein Mann von groſſem Muth und Erfahrung. Er gab ſich alle erſinliche Mühe, den Ort in guten Vertheidigungsſtand zu ſetzen; dem ungeachtet wurde die ganze Inſel und die Stadt **Goa** durch Sturm erobert, indem die **Portugieſen** durch eine Flotte und Armee vom Könige von **Onor**, unter der Anführung ſeines Generals **Timoia**, unterſtützet wurden o). **Don Alphonſo Albuquerque** hielt ſeinen öffentlichen Einzug zu **Goa** den 17ten Februarius 1510 mit groſſer Pracht; und als er daſelbſt alles in die beſte Ordnung geſetzet hatte, ſo ernante er ſeinen Neffen, **Antonio de Norogna**, zum Gouverneur der Stadt; **Gaspar** von **Payva** aber, der Director des Kommercii war, und **Timoia**, beſorgeten die Verwaltung der Einkünfte, die ſich jährlich auf zwey und achtzigtauſend Stück Goldes oder Cruſaden beliefen. Dieſe Eroberung hatte aber nicht lange Beſtand. Denn **Idalcan** kam mit einer ſolchen Macht zurück, die ihn in den Stand ſetzte, den Ort wieder zu erobern, und der neue Gouverneur, **Antonio de Norogna**, blieb im Gefechte, welcher Zufall jedoch beim **Albuquerque** nur den Trieb vermehrete, den Credit ſeiner Nation zu erheben, und ſich eines Landes und einer Stadt von ſolcher Wichtigkeit zu verſichern p) Y). Dieſes kam endlich nach einem langwie-

n) Purchas Pilgrims Vol 1. p. 32. Lafitau hiſtoire des Conqueres Vol. 2. p. 13. o) Gu-
yon hiſtoire des Indes orient. Vol. 1. p. 385. Lafitau hiſt. des Conquetes Vol. 2. p. 45.
p Maffæi hiſt. Indica P. 1. lib. 4. c. 7.

Y) Die Hiſtorie dieſer Unternehmung auf **Goa** würde allein einen kleinen Band ausmachen, und erweiſen, daß die groſſen Lobſprüche, die dem **Albuquerque** von ſeinen Landsleuten beigeleget worden, nicht in der Partheilichkeit, ſondern in der Wahrheit gegründet geweſen. Er entſchlos ſich dazu mit Genehmhaltung ſeiner Officiere, die er von ihnen erhielt, da er ihnen zeigete, wie viel vereinigte Umſtände ſie des Sieges wahrſcheinlich verſicherten, die von der Vorſicht und den Maasregeln abhängig waren, die er ohne ihr Vorwiſſen gefaſſet hatte. Er bemächtigte ſich des Ortes mit leichter Mühe, ohnerachtet derſelbe der veſteſte, wohlbeſetzteſte und vieler Umſtände halber der wichtigſte Platz in ganz **Indien** war. Er wurde aber daraus wieder vertrieben, ſowol wegen der aufrühriſchen Anſchläge ſeiner eigenen Officiere, als wegen der überlegenen Macht des Fein-

langwierigen Kriege zu Stande, und dieſe Stadt ward nach der Zeit, nemlich 1559, die Reſidenz des Gouverneurs, und der Sitz eines Erzbiſchofs und Primas von ganz Indien, welchen ſchwülſtigen Titel er noch jetzo führet.

§. 326.

Die Eroberung von Goa, ohnerachtet ſie an ſich ſelbſt von der gröſten Wichtigkeit war, befriedigte die Ehrbegierde des Albuquerque noch lange nicht, als deſſen Gemüth beſtändig damit umging, die Macht ſeines Königs und zugleich ſeinen eigenen Ruhm immer weiter auszubreiten. In dieſer Abſicht ſegelte er mit einer groſſen Flotte nach der Straſſe von Malacca, wo er die portugieſiſchen Gefangenen forderte, die der König dieſes Ortes in den Händen hatte. Der indianiſche Monarch ſuchte ihn mit glatten Worten und Verſprechungen aufzuhalten; und weil der General beſorgte, daß er ſie möchte hinrichten laſſen, ſo ſahe er das eine Zeitlang mit an, endlich aber wurde er ſo aufgebracht, daß er die Stadt angrif und ſie in Feuer ſetzte: worauf der König von Malacca ihm alle ſeine Gefangenen zuſchickte, und einen Frieden von den Portugieſen begehrte, dazu ſie die Bedingungen ſelbſt aufſetzen ſolten. Diejenigen nun, die Albuquerque vorſchrieb, waren ſehr hoch geſpannet. Denn er verlangete Erlaubnis, ein Fort anlegen zu dürfen, wo es ihm nur beliebig ſeyn würde; er verlan- Worauf er ſich an Malacca waget und es erobert.

Feindes. Aller ihrer feindſeligen Bemühungen aber ungeachtet überwinterte er im Hafen, zu einer Zeit, da er ſich blos auf die verlaſſen konte, die auf ſeinem eigenen Schif wohnen. Und wie groß auch unter dieſen Umſtänden die Unerſchrockenheit ſeines Geiſtes geweſen, davon legte er eine Probe ab, davon kaum ein ähnliches Exempel in der Hiſtorie zu finden iſt. Ein portugieſiſcher Vornehmer von Adel hatte ein mohriſches Frauenzimmer, welches der General in ſeinen Schutz genommen hatte, geſchändet, weswegen demſelben der Galgen zuerkant wurde. Die ganze Flotte gerieth darüber in drohende Bewegung und ſuchte ihn zu erhalten, zu welchem Ende ſie zween der unruhigſten Kapitaine an ihn ſchickten und ihn fragen lieſſen, aus was vor Macht er ſo ſtreng mit ihm verfühe? Don Alphonſo lud ſie ganz höflich ein, daß ſie auf ſein Schif kommen möchten, da er ihnen denn ſagte, daß er ſie überzeugen wolle, daß er ſeine Macht nicht überſchritten. Kaum hatten ſie ihr Boot verlaſſen und waren auf die Decke ſeines Schifs getreten, als er zu ihnen ſagte: Ich thue es aus eben der Macht, aus welcher ich dieſes thue, und befahl zugleich, daß ſie ſo lange in Feſſeln geleget werden ſolten, bis ſie die Execution mit angeſehen, wodurch die ganze Flotte durch Schüchternheit zum Gehorſam gebracht wurde. Ohnerachtet einige ſchwierig waren, andere aber ihn verlieſſen, und die meiſten ihm nur aus Furcht gehorcheten: ſo beharrete er doch bey ſeinem Vorhaben; und als er Goa angrif, ſo ſagte er zu ſeinen Officieren, daß dieſes zum Dienſt des Königs, zur Ehre der Nation und zu ihrer eigenen Sicherheit unternommen würde; und ſetzte hinzu: ich begehre, daß mir nur diejenigen folgen, die ein richtiges Gefühl von dieſen Bewegungsgründen haben 29). Da nun die Soldaten und Matroſen ihm deswegen laut zujauchzeten, ſo muſten die Officiere Ehren halber auch ihre Schuldigkeit thun; und damit ſie die vorige Scharte auswetzen möchten, ſo thaten ſie es wirklich und bemächtigten ſich des Ortes. Die erſtaunliche Wichtigkeit von Goa wurde von den Portugieſen eher nicht erkant, als bis ſie in wirklichem Beſitz davon waren; alsdann geſtanden ſie aufrichtig, daß Albuquerque ſehr weislich gehandelt, da er die Sache ſo weit getrieben, bis er einen Platz erhalten, der wegen ſeiner Lage mitten auf der malabariſchen Küſte der vortheilhafteſte war, der wegen ſeiner natürlichen Veſtigkeit leicht vertheidiget werden konte, und der wegen ſeines ſichern und geräumlichen Hafens der bequemſte war. Dieſe Eroberung war überdis um ſo viel höher zu ſchätzen, da ſie vornemlich auf Unkoſten der Mohren geſchahe, als welche daraus einen Waffenplatz machen wolten, ihre Hauptabſicht dadurch zu erleichtern, und die Chriſten aus Indien zu vertreiben 30).

29) Johann de Barros Decad. 2. lib. 9.

30) Guyon hiſt. des Indes orient. Vol. 1. p. 385.

gete eine Erſetzung des den **Portugieſen** zugefügten Verfahrens, und eine Summe Geldes, davon die Koſten der unternommenen Expedition beſtritten werden konten. Der indianiſche Monarch wolte durchaus nicht darein willigen, daher die Feindſeligkeiten zu beiden Seiten angingen, die ſich damit endigten, daß **Albuquerque** die Stadt **Malacca** zu Waſſer und zu Lande heftig beſtürmete, die auch nach einem hartnäckigen Widerſtande mit Sturm erobert und den portugieſiſchen Soldaten zur Plünderung preisgegeben wurde; und wir können von dem Reichthum dieſes Ortes aus dem Abzug des fünften Theils für den König urtheilen, der auf der Stelle von den Kaufleuten mit zweimalhunderttauſend Stücken Goldes bezahlet wurde q). Unmittelbar darauf lies der General ein Fort zur Sicherheit des Ortes anlegen; und als er daſſelbe mit einer hinlänglichen Garniſon beſetzet hatte, ſo übergab er das Kommando dem **Rodriguez Patalino**. Einen indianiſchen Herrn, Namens **Utimut**, der, nachdem er den König von **Malacca** verlaſſen hatte, ihm ſehr nützlich geweſen war, erhob er zum Poſten eines Befehlshabers über die **Indianer** und **Mohammedaner**; und nachdem er von verſchiedenen indianiſchen Fürſten die Glückwünſchungen wegen dieſes Sieges angenommen hatte, ſo ſchickte er ſich an, wieder nach **Goa** zurück zu kehren. Ehe er aber abreiſete, wurde eine Conſpiration entdecket, dabey der **Utimut** am meiſten verwickelt war, als welcher ſich zum Herrn des Ortes aufzuwerfen ſuchte. Wie man nun ſeine Briefe aufgefangen hatte, ſo konte ihm der Proces leicht gemachet werden. Darauf gab der General Befehl, ihn und ſeinen Sohn, ſeines hohen Alters ungeachtet, hinzurichten, ob gleich ihm hunderttauſend Goldſtücke geboten wurden, ihres Lebens zu ſchonen r) 3). Nachdem er ſich nun von der Zeit an meiſt ein Jahr daſelbſt aufgehalten hatte, ſo ernante er einen vornehmen Officier zum Kommendanten von **Malacca**, dem er eine hinlängliche Anzahl Schiffe und Volk zurücke lies, und nach den malabariſchen Küſten zurück ſegelte. Er wurde aber auf der Reiſe von einem Sturm überfallen, in welchem der gröſte Theil ſeiner Flotte ſamt allen darauf befindlichen Schätzen zu Grunde ging, und

q) P. Lafitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais Vol. 2. p. 109. Vol. 1. p. 33. Maffäi Hiſt. Indica P. 1. L. 5. c. 1. 2.

r) Purchas Pilgrims

3) Der erſte Verſuch, zu **Malacca** einen veſten Fus zu bekommen, wurde vom **Diego Lopez de Sequeira** gemachet, der auf Befehl des Vicekönigs **Almeyda** gegen das Ende des Jahres 1509 mit einem Geſchwader von fünf Schiffen dahin ſegelte. Zu der Zeit war **Malacca** einer von den reicheſten Plätzen **Indiens**, als in welchem verſchiedene Kaufleute wohneten, die vermögend waren, drey bis vier Schiffe auf eigene Koſten zu befrachten, und war dabey der Mittelpunct zwiſchen den Specereyinſeln, wie auch zwiſchen **China** und dem übrigen Theil von **Indien**. Anfänglich wurde **Sequeira** vom Könige, Namens **Mahmut**, wohl aufgenommen; nachher aber wolte er durch Anhetzung der **Mohren** alle **Portugieſen** maſſacriren laſſen, und es fehlete an der Volziehung ſeines Entſchluſſes nicht viel. Es wurden viele getödtet, einige zu Gefangenen gemachet, **Sequeira** aber genöthiget, ſich ſo geſchwächt zurück zu ziehen, daß er eins ſeiner Schiffe verſenken muſte, um nur Leute genung zu haben, die übrigen vier fortzubringen, davon zwey dem General die Nachricht von dem erlittenen Unglück überbringen muſten, mit den beiden übrigen aber ſchifſete er nach **Portugal**. Um nun dieſen Frevel zu rächen und die **Portugieſen** zu retten, ſegelte **Don Alphonſo** im Monat April 1511 hieher, und weil er ſich eben ſo wenig als **Sequeira** auf den König verlaſſen konte, ſo grif er dieſen wichtigen Ort kühn an, und eroberte ihn unter unendlichen Schwierigkeiten, wodurch eine Gemeinſchaft mit den Inſeln von **Sonda** und mit dem chineſiſchen Reiche eröfnet wurde 31).

31) Purchas Pilgrims Vol. 1. p. 32.

und der General rettete mit genauer Noth ſein Leben und kam mit ſeinen zerſcheiterten Schiffen wieder im Hafen zu **Cochin** an [s]).

§. 327.

Nachdem **Alphonſo** ſich eine kurze Zeit hier aufgehalten und alles in die beſte Ordnung gebracht hatte, ſo reiſete er wieder nach **Goa** zurück, wo einige Irrungen entſtanden waren. Er ſtellete aber alles gar bald wieder her, und demüthigte alle benachbarte **Indianer**, dergeſtalt, daß ſelbſt der **Samorin** Abgeſandte an ihn ſchickte, und um Frieden bitten lies, auch ſeine Einwilligung gab, daß er zu **Calicut** ein Fort anlegen könte, an welchem Orte er wolte. Der Kaiſer von **Ethiopien** ſchickte gleichfals einen Abgeſandten nach **Goa**, und von da nach **Portugal**, und der Schrecken vor den portugieſiſchen Waffen war damals ſo gros geworden, daß **Idalcan** und die Fürſten, die ſich anfänglich ihren Niederlagen am meiſten widerſetzet, froh waren, daß ſie nach ihrer vorhin bewieſenen Unbeſcheidenheit ſolche Bedingungen annehmen konten, wie ſie ihnen **Alphonſo** vorſchrieb. Ein ſolcher Schauplatz von glücklichen Begebenheiten würde ganz gewis einem andern den Kopf ſchwindelicht gemacht haben, der weniger vorzügliche Eigenſchaften beſeſſen, als der groſſe **Albuquerque**, deſſen Fähigkeiten die **Portugieſen** in Anſehung ihrer Eroberungen mehr zu danken haben, als ihren Armeen und Flotten, die er commandirte [t]). Er liebete die alte Genügſamkeit ſeines Landes, und lies ſich weder durch die Macht, noch durch den Reichthum, den er beſas, vergiften. Und wenn man die Wahrheit ſagen ſoll, ſo bedienete er ſich des einen und des andern nur ſo weit, als es der Dienſt der Krone erforderte. Da er merkte, daß die **Indianer** geneigt waren, alles nach dem äuſſerlichen Pomp abzumeſſen, ſo richtete er ſich nach ihren Vorſtellungen, und lies bey öffentlichen Feierlichkeiten eine ganz erſtaunliche Pracht ſehen, die ſich bis auf die geringſten Kleinigkeiten erſtreckte. Bey dem allen aber lies er von ſeiner vorigen Sparſamkeit nichts nach, ſondern lebte mitten unter dem öffentlichen Glanz ſo ſchlecht, als eine Privatperſon. In der Betreibung der Einkünfte, die der Krone gehöreten, bewies er ſich ſtrenge; in Anſehung ſeiner eigenen aber war er ſo unbeſorgt, daß er auſſer ſeinem ordentlichen Gehalt kaum etwas ſein Eigenthum nennen konte. Seine Officiere waren gleichſam ſeine Kinder, und er bemühete ſich, ſie zur Beobachtung ihrer Pflicht ſo anzuführen, wie ein liebreicher Vater ſeine Söhne erziehet. Fehler überſahe er, aber Verrätherey, Meineid und Nachläſſigkeit beſtrafte er mit einer unerbittlichen Strengigkeit. Er war überaus geneigt, Dienſte zu belohnen, und über ſeiner Tafel redete er meiſtens von den rühmlichen Thaten, die durch ſeine Officiere verrichtet worden, dahingegen er von ſeinen eigenen ganz ſtille ſchwieg, und nicht geſtattete, daß andere dieſelben rühmen durften. Er pflegte öfters zu ſagen, daß er ſich vor nichts ſo ſehr fürchte, als vor der Schmeicheley, und man bemerkte, daß er niemals einen befördert, der auf dieſem Wege ſeine Gewogenheit zu erhalten ſuchte. Dieſes kan als ganz was ſonderbares in ſeinem Charakter angeſehen werden, indem wir ſehr ſelten groſſe Männer finden, die auf dieſer Seite unbezwinglich ſind. Zugleich aber können wir dieſes als die vornehmſte Urſache anſehen, daß er ſo wohl bedienet worden; indem nur Verdienſte das Mittel waren, ſich ſeiner Gewogenheit zu verſichern, und die Schmeichler, die zu aller Zeit falſche und nichtswürdige Kreaturen ſind, waren unter ſeiner Regierung allenthalben ausgeſchloſſen. Es iſt

Charakter des Albuquerque.

s) P. Lafitau Hiſtoire des conquetes des Portugais Vol. 2. p. 160.

von einigen portugiesischen Schriftstellern wohl angemerket worden, daß der Stolz den Almeyda verleitet, einen fürstlichen Staat zu führen, da die Macht der Portugiesen noch auf einem gar seichten Grunde gestanden; dahingegen die Bescheidenheit des Albuquerque sich am herrlichsten gezeiget, da seine Siege ihn von aller Furcht befreiet, und da die grösten Fürsten des Orients ihn durch ihre Abgesandten um seine Freundschaft bitten lassen u). Bey allen diesen anscheinenden Eigenschaften aber hatte dieser Held auch seine Fehler. Seine Ehrbegierde war ohne Grenzen, und durch dieselbe wurde er zu einem ausschweifenden Verlangen, die Staaten der Krone Portugal zu erweitern, dergestalt hingerissen, daß er wenig darauf sahe, ob die von ihm ergriffenen Maasregeln gerecht oder ungerecht waren. Als eine Privatperson hielt er aufs genaueste auf Ehre, in Ansehung seines öffentlichen Charakters aber kan dieses nicht von ihm mit Wahrheit gesaget werden. Der Ueberrest seiner Historie wird die Unpartheilichkeit dieser Anmerkung erweisen x).

§. 328.

Letzte unternehmung desselben auf Ormuz.

Er machte sich zum Herrn von Goa aus keinem andern Grunde, als weil dieser Ort der Krone nöthig war. Aus eben dieser Ursache eroberte er auch Malacca, und eben dieser Bewegungsgrund bestimte ihn, auf die Eroberung von Ormuz zu denken, welche er folgendergestalt ins Werk richtete. Er hatte schon ehedem, das ist, ehe er zum General von Indien erkläret wurde, wie wir vorhin gemeldet haben, einen Versuch gemachet, daselbst ein Citadel anzulegen, hatte aber seinen Zweck nicht erreichen können. Nachdem aber die Macht der Portugiesen sich so vermehret, daß das ganze morgenländische Kommercium von ihnen abhängig war, so sahe sich der König von Ormuz genöthiget, zinsbar zu werden, weil seine Stadt und Unterthanen blos vom Handel bestehen musten. Der damalige König von Ormuz hies Torun Shah, ein junger Herr, der ohne grosse Fähigkeiten, und dabey von schwachem und zaghaftem Gemüthe war. Im Anfange seiner Regierung lies er sich lediglich von einem alten Minister, Namens Noradin, regieren, der in Ränken unerschöpflich war, dabey aber

u) Joh. de Barros Decad. 2. L. 10. c. 5.

x) Man hat zur Vertheidigung des Charakters dieses grossen Mannes angeführet, daß er den Entwurf des Vasquez de Gama schlechterdings zur Ausführung unmöglich gefunden, und daß die Handelschaft ohne die Herrschaft über Indien unmöglich aufrecht erhalten werden können. Gesetzt, daß dieses wahr sey, so zeiget dieses, daß er unstreitig ein grosser Staatsmann gewesen; allein es komt eigentlich darauf an, ob entweder er, oder der König, sein Herr, berechtiget gewesen, dem Halse dieser Nationen ein Joch aufzubürden, die vorher mit ihm keine Gemeinschaft gehabt, und von denen er folglich auch nicht beleidiget werden können, und die, da sie unter den gegenwärtigen Umständen wider Portugal stritten, nichts anders thaten, als daß sie sich gegen einen Ueberfall wehreten. Dem sey indes wie ihm wolle, so ist gewis, daß seine Gerechtigkeit und Billigkeit, wenn wir seinen Ehrgeitz beiseite setzen, so gros gewesen, daß sie ihm auch von den Neidern, die er unter seinen Landsleuten hatte, nicht streitig gemachet werden können. Alle Einwohner von Indien, ob sie gleich verschiedenen Religionen zugethan waren, gestunden dieses, so lange er lebte, freiwillig ein, und nach seinem Tode legeten sie diese Empfindung auf eine ausschweifende Art an den Tag. Denn wenn sie von seinen Nachfolgern gedrucket und gemishandelt wurden, so beteten und opferten sie über seinem Grabe, sie ruften den Geist des grossen Albuquerque an, daß er sie gegen die Ueberwältigungen schützen möchte, die sie nie erfahren, so lange er in seinem Leibe gewesen 32).

32) P. Lafitau Histoire des Conquetes des Portugais Vol. 2. p. 253.

aber kein Herz hatte, etwas zu wagen, der um ſeiner Selbſterhaltung willen, und damit die Verwaltung der Regierung bey ſeiner Familie bleiben möchte, drey ſeiner Neffen an den Hof brachte, und denſelben bey der Regierung und Armee wichtige Poſten anvertrauete. **Hamed**, der jüngſte unter denſelben, erlangte durch ſeine Ränke in kurzer Zeit eine ſolche Macht, daß ſowol der König als ſein Onkel weiter nichts als einen Schatten der Autorität übrig hatten w). **Don Alphonſo Albuquerque**, der dieſes genau wuſte, verſamlete eine Armee, und lies ausſprengen, daß er vor **Aden** gehen wolle; ſo bald er aber in die See geſtochen, ſo ſegelte er gerade gegen die Küſten von **Perſien**, und erſchien vor **Ormuz**, da ſie es am allerwenigſten erwarteten. Er verlangte, daß ihm die Citadel unverzüglich in ſeine Hände übergeben, portugieſiſche Factoreien daſelbſt angeleget werden, und daß der König ſich für einen Vaſallen der Krone **Portugal** erkennen ſolte. **Torun Shah**, der dafür hielt, daß es beſſer ſey, ein Vaſal eines ſouverainen Fürſten, als ein Sclave ſeines eigenen Miniſters zu ſeyn, bedienete ſich ſeiner Autorität zur Erniedrigung ſeiner Würde; er lies den General in die Citadel, er wies den **Portugieſen** einige der beſten Häuſer in der Stadt zu ihrer Factorey an, und befahl, daß die portugieſiſche Flagge über dem Palaſt aufgeſtellet werden ſolte. **Hamed** konte ſeinen Unwillen über eine ſo ſchleunige und unerwartete Veränderung nicht bergen, und damit er den Wirkungen davon vorbeugen möchte, ſo machte er einen Anſchlag wider des Generals Leben; wovon aber **Alphonſo** kaum Nachricht erhalten hatte, als er einigen ſeiner Soldaten Befehl gab, ihn aus dem Wege zu ſchaffen, welches dieſe auch ohne Cerimonien thaten. Hätte es der General dabey bewenden laſſen, ſo möchte es noch angegangen ſeyn. Allein ſeine Entwürfe waren von der Art, daß ſie eher keine Grenzen bekamen, als bis er das völlig beſas, worauf er einmal ſeinen Anſchlag gerichtet hatte. Er bediente ſich daher des Vorwandes, daß eine Flotte aus **Egypten** auf dieſer Inſel landen würde, und begehrete daher alle in dieſem Orte befindliche Artillerie, welche, wie er ſagte, ihm unentberlich wäre, wenn derſelbe wider den Feind gedecket werden ſolte. **Torun Shah** forderte ſeine Staatsräthe zuſammen, welche ſagten, daß ihnen von einem ſolchen Vorhaben nichts bekant wäre, und daß es eine groſſe Unvorſichtigkeit ſeyn würde, wenn man das Verlangen des Generals erfüllete. Allein die Zaghaftigkeit des Königs erhielt die Oberhand über den guten Rath ſeiner Miniſter. Die Artillerie wurde auf die Schiffe gebracht, die der General nie wieder herausgeben wolte, ſondern nachdem er den **Pedro von Albuquerque** zum Gouverneur der Citadel gemachet, ſo nahm er funfzehn Prinzen vom Geblüt ſamt ihren Weibern und Kindern weg, und führete ſie nach **Goa**, damit er wegen ihres Wohlverhaltens Geiſſeln in den Händen haben möchte. Und ſo war nun **Ormuz** auf einmal in der Gewalt der **Portugieſen**, wodurch zugleich ein anderer Entwurf des Königs **Emanuel** glücklich hinausgeführet wurde, wenn anders dieſes von einer Sache geſaget werden kan, bey welcher Gerechtigkeit und Glück nicht vereiniget ſind f) B).

Bald

w) Maffei Hiſt. Indica P. 1. L. 5. c. 7.

f) Guyon Hiſt. des Indes Orient. Vol. 1. p. 388. 389.

B) Don Alphonſo hatte bereits bey einer andern Expedition im Jahr 1513 einen Verſuch auf die Stadt Aden gemachet, die damals unter der Vormäßigkeit eines arabiſchen Fürſten, wohl befeſtiget und mit einer aus neuntauſend Mann beſtehenden Beſatzung, die ein Emir commandirete, bedecket war; allein dieſer Anſchlag mißlung ihm, und zwar nicht ohne groſſen Verluſt.

Indes

Bald nachher erlebte der portugieſiſche General die Freude, daß ein Abgeſandter vom Shah von Perſien bey ihm ankam. Dieſer Monarch ſahe es nicht ohne Beunruhigung mit an, daß eine ſo mächtige Nation ſich ſo nahe an ſeinen Küſten veſt ſetzte; die Noth aber bewegte ihn, ſich zu verſtellen, und überdis glaubete er, daß der Schein der Freundſchaft einen Fürſten beſſer kleide, als der Schein der Furcht. Don Alphonſo ſahe die wahren Bewegungsgründe dieſer Geſandtſchaft gar wohl ein, und er verhielt ſich dabey ſo weislich, daß er den Perſern die Eiferſucht benahm, und ein argwöhniſches Kompliment in ein wahres Vertrauen verwandelte. Er nahm die Geſandtſchaft öffentlich mit Ehrerbietung auf, bey der geheimen Unterredung bezeigte er ſich ſehr gnädig, er äuſſerte eine ſehr groſſe Hochachtung gegen den Shah von Perſien, und für die ihm überſchickten Geſchenke ſendete er ihm einen Zug Feldſtücke, nebſt einigen Ingenieurs, die damit umzugehen wuſten. Der Shah war ganz auſſer ſich und voll Freude über das höfliche Bezeigen des chriſtlichen Generals, der eben dadurch die Perſer in den Stand ſetzte, gegen die Türken mit Nachdruck Krieg zu führen, die ſowol ſeine als der Portugieſen gemeine Feinde waren. Es iſt ganz unſtreitig, daß Don Alphonſo d'Albuquerque einer der fürchterlichſten und entſchloſſenſten Feinde war, die dieſe Nation jemals gehabt. Er ſahe wohl voraus, daß ſie ſich dereinſt zu Herren über Egypten machen, und daß ſie, wenn dieſes geſchähe, durch kluge Veranſtaltungen auch den Handel von Indien an ſich ziehen würden. Dieſes ſuchte er nun möglichſt zu verhüten, und in dieſer Abſicht machte er zween Entwürfe, deren Ausführung er zwar nicht erlebte, die aber dem ungeachtet ſeinem Andenken Ehre machen, und der Welt zeigen, daß ſein Verſtand eben ſo gros als ſein Ehrgeiz geweſen y).

§. 329.

Nachricht von einigen andern entwürfen deſſelben und von ſeinem tode.

Der erſte unter dieſen Entwürfen betraf die Erneurung des Handels über Alexandrien, wovon er wuſte, daß die Venetianer den Türken oder auch andern barbariſchen Nationen um ihres Vortheils willen Hülfe geleiſtet haben würden. Um nun dieſes zu verhüten, ſo gab er dem ethiopiſchen Kaiſer unter den Fus, daß er, wenn er ſich gegen ſolche ſchlimme Nachbarn in Sicherheit ſetzen wolte, keinen vortheilhaftern Schrit thun könte, als wenn er den Nilſtrom ableitete, und zu dem Ende einen Kanal nach dem arabiſchen Meer aufwerfen lies, ehe der Nil Egypten erreichete. Wäre dieſer Entwurf thunlich geweſen, ſo würde der gröſte Theil von Egypten zu einer Wüſte geworden ſeyn, und es zugleich unthunlich gemachet haben, die oſtindiſchen Waaren nach dem alten Fus übers rothe Meer nach Alexandrien zu bringen; welches die Hauptſache bey ſeinem Entwurf war. Sein zweiter Entwurf war,

y) Oſorius de rebus Eman. L. 10.

Indes wird durchgängig zugeſtanden, daß er die Stadt dem ungeachtet würde haben erobern können, wenn er die ſonſt gewöhnliche Standhaftigkeit bewieſen hätte. Allein er begunte zu merken, daß ſein eigener Plan ſo wenig thunlich ſey, als der, den Vaſquez de Gama gemachet hatte, und daß Aden, fals er es erobert hätte, eine ſtärkere Beſatzung erfordert haben würde, als ſeine ganze Armee war. Daher entſchlos er ſich, ſeine Kräfte gegen Ormuz zu wenden, wobey er ſolche Maasregeln nahm, die ihn in den Stand ſetzten, ſie mit wenig Truppen im Reſpect zu erhalten; welche Eroberung im Jahr 1515 geſchähe, und die letzte von ſeinen Eroberungen war 33).

33) Maffäi Hiſt. Indica P. 1. L. 5. cap. 7.

war, dreihundert Reuter von der Inſel **Ormuz** an die gegenüber liegende arabiſche Küſte, die ohngefehr nur ſiebzehen Meilen davon entfernet war, überzuſetzen, welche Mannſchaft er für ſtark genung hielt, das Grab des **Mohammed** zu **Mecca** zu plündern, wovon er ſich die allerwichtigſten Vortheile vorſtellete, ſonderlich aber dieſen, daß die im Orient befindlichen **Mohammedaner** in Furcht und Schrecken geſetzet und der Zuſammenfluß von Menſchen gehindert werden würde, der guten Theils das Kommercium in **Arabien** unterſtützte, und der natürlicher Weiſe ſeine andere Abſicht erleichtert haben würde, den morgenländiſchen Handel den **Türken** und andern mohammedaniſchen Nationen aus den Händen zu reiſſen *i*). **Don Alphonſo** wurde kurz nach ſeiner Rückreiſe nach **Goa** von einer Krankheit überfallen, die es in wenig Tagen ein Ende mit ihm machte, nachdem er drey und ſechzig Jahr alt worden war. Von den **Mohammedanern** wurde er **Albuquerque Malandy** genennet, weil er zu **Melinda** in **Africa** geboren war, welche in allen morgenländiſchen Sprachen **Malanda** heiſſet. Die **Portugieſen** nennen ihn, und zwar mit allem Rechte, **Albuquerque** der **Groſſe**. Er war der geſchickteſte Staatsmann und der volkommenſte General, als ſie je einen in **Indien** gehabt. Er hinterlies ihre Sachen in dem beſten Zuſtande, und ſeine groſſen Thaten führete er in ſeinem Leben mit wenig Truppen aus. Mit dreißig Schiffen eroberte er **Calicut**; mit ein und zwanzigen machte er ſich zum Herrn von **Goa**; mit drey und zwanzigen überfiel er **Malacca**, und bey der Expedition gegen **Ormuz** hatte er nicht mehr als zwey und zwanzig Schiffe. Der Tod dieſes vortreflichen Befehlshabers, ohnerachtet er ziemlich alt war, zog den Angelegenheiten der **Portugieſen** groſſen Schaden zu, und dieſer würde noch gröſſer geworden ſeyn, wenn ſein Nachfolger nicht mit einem Geſchwader von zehn Segeln zu der Zeit zu **Cochin** geweſen wäre, mit denen er kurz vorher aus **Portugal** angelanget war *a*). Dieſer General **Albuquerque** verlies alle Anlagen in **Indien** in volkommener Ruhe und in vortreflicher Ordnung, und hatte ein ſolches Korps regulairer Truppen auf den Beinen, dadurch nicht nur das eroberte geſchützet, ſondern auch für den König oder deſſen Nachfolger neue Entdeckungen gemachet werden konten, fals es nöthig geweſen ſeyn ſolte. Sein Begräbnis wurde mit groſſer Feierlichkeit volzogen, und ſein Körper in eine der heiligen Jungfrau gewidmete Kapelle geleget, die er zu **Goa** bauen laſſen, die aber von ſeinem Sohne **Alphonſo Albuquerque** ſehr erweitert wurde, der achtzig Jahr gelebet, und ein groſſes Buch vom Leben und Thaten ſeines Vaters hinterlies *b*) *c*).

§. 330.

i) Maffäi Hiſt. Indica P. 1. L. 5. c. 7. Lafitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais Vol. 2. p. 250.
a) Maffäi Hiſt. Indica P. 1. L. 7. c. 1. *b*) Lafitau Hiſt. des Conquetes Vol. 2 p. 252.

c) Dieſer wahrhaftig groſſe Mann, der für die Krone **Portugal** Wunderdinge gethan, und der die Ehre gehabt, einem der weiſeſten und beſten Fürſten, die je den Thron beſeſſen, zu dienen, hatte nichtsdeſtoweniger das Unglück, in der Ungnade des Königs zu ſterben. Seine Ehrbegierde, ſeine Strengigkeit, ſeine unveränderliche Liebe zur Gerechtigkeit machten ihm viele Feinde. Von dieſen waren die meiſten wieder nach **Portugal** gereiſet, wo ſie dem Könige die nachtheiligſten Dinge hinterbrachten, als ob ihm ſein eigenes Intereſſe mehr als das Beſte des Königs am Herzen läge. Indes glaubte der König davon nicht viel, bis endlich zu allem Unglück **Don Alphonſo**, aus der Beſorgung, daß Goa nicht ſo aufmerkſam bewahret werden möchte, als es die Wichtigkeit des Ortes erforderte, denſelben unter dem Titel eines Fürſtenthums als ei-

§. 330.

Der Nachfolger des Albuquerque wird nachläßig.

Der Nachfolger des **Don Alphonſo Albuquerque** war **Lopez Suarez de Albergaria**, der ſogleich die Verwaltung der Angelegenheiten übernahm. Er war ein Mann von groſſer Aufrichtigkeit und Redlichkeit; man ſagt aber, daß dieſe Tugenden ihn zu ſeinem Amte nicht ſonderlich tüchtig gemachet. Er machte die nöthigen Anſtalten, ſeine landsleute auf den Poſten, die ſie im Beſitz hatten, zu erhalten und zu unterſtützen. Er ſchickte auch eine Flotte nach **China**, welches in der That die weiſeſte Unternehmung unter ſeiner Regierung war c); allein auf neue Eroberungen war er nicht bedacht, und machte keine Anſchläge, die ſeinen Nachbarn zum Schaden gereichten. Als er die Nachricht erhielt, daß der Sultan von **Egypten** eine groſſe Flotte ins **rothe Meer** laufen laſſen, ſo ging er mit der ganzen portugieſiſchen Seemacht dahin, die ſo gros war, als noch nie eine in dieſen Gegenden war geſehen worden. Im Anfange ſeiner Regierung ſchien ihm das Glück ungemein günſtig zu ſeyn. Denn als das Volk zu **Aden** merkte, wie ſehr ſeine Kräfte geſchwächet, und wie die Veſtungswerke ihrer Stadt meiſtens zu Grunde gerichtet worden, ſo waren ſie wegen eines Ueberfals von ihm dergeſtalt beſorget, daß ſie Deputirte an ihn ſchickten, und ihm ihre Unterwerfung antragen lieſſen. Er empfing ſie ſehr freundlich, nahm die Erfriſchungen an; und weil er ſich auf ihre Erklärung verlies, ſo war er nicht darauf bedacht, eine Veſtung anzulegen, oder eine Beſatzung zur Sicherheit des Ortes einrücken zu laſſen. Dieſe Nachläßigkeit machte ſich das Volk zu Nutze, und ſetzte ſich in kurzer Zeit in einen ſolchen Vertheidigungsſtand, daß ſie ihm ſeine Unvorſichtigkeit begreiflich machen konten, da ſie die Befehle, die er ihnen nachher zuſchickte, verachteten. Er bereuete ſeine Leichtgläubigkeit, und lernete die ſchädlichen Wirkungen von ſeiner Saumſeligkeit erkennen, da es ſchon zu ſpäte war d). Eben dieſe Schläfrigkeit bewies er gegen die weit um ſich greifenden **Türken**, als welche ſich in kurzer Zeit zu Herren von **Egypten** machten, und ſowol auf dem perſiſchen als arabiſchen Meerbuſen fürchterlich zu werden begunten; ſo daß ſichs täglich mehr und mehr offenbarete, daß er ſeiner groſſen Tugend und ſtrengen Gerechtigkeitsliebe ungeachtet, der Würde, zu welcher

c) Maffäi Hiſt Indica P. 1. L. 6. Vol. 2. p. 271. 277.

d) P. Lafitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais

ne Belohnung für ſeine geleiſteten Dienſte begehrete. Dadurch wurde nun das ausgerichtet, was ſonſt ſeine Feinde nicht würden haben ausrichten können, nemlich daß der König argwöniſch gemachet und zu dem Entſchlus gebracht wurde, das Gouvernement in andere Hände zu geben. Don Alphonſo erhielt die Nachricht davon, als er auf ſeinem Sterbebette lag, und er ſoll ſich dabey folgender Worte bedienet haben: Was! Suarez iſt Gouverneur von Indien! Vasconcellos, und Diego Pereira, die ich als Miſſethäter nach Portugal geſchickt habe, werden mir vorgezogen! Aus Liebe gegen den König habe ich mir den Has dieſer Leute zugezogen, und werde von ihm nun mit Ungnade geſtrafet, da er von denſelben ſich wider mich einnehmen laſſen. Unglücklicher alter Mann! nur ins Grab mit dir; es iſt Zeit, daß du dich daſelbſt verbirgeſt! Nur ins Grab! Er ſchrieb noch einen Brief an den König für ſeinen Sohn, der ein natürliches Kind war; der Brief war ſehr kurz und ſchlos ſich mit den Worten: Ich ſage nichts von Indien, es wird für ſich ſelbſt und auch für mich reden. Er ſtarb den 16ten December 1515 im 63ſten Jahr ſeines Alters 34).

34) P. Lafitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais Vol. 2. p. 248. 249. Guyon hiſtoire des Indes Orientales Vol. 1. p. 391.

cher er erhoben worden, nicht gewachſen war. Und es würden aller Wahrſcheinlichkeit nach die Sachen der **Portugieſen** in **Indien** durch ſein ſchlechtes Betragen noch einen gröſſern Stos erlitten haben, wo nicht **Diego Sequeria** aus **Portugal** angekommen wäre und das Kommando übernommen hätte e).

§. 331.

Zuſtand der ſachen in Indien nach dem tode des kaiſers Emanuel.

Der neue Vicekönig ſtieg zu **Malacca** ans Land, und ordnete in dieſen Gegenden alles zum Vortheil und Vergnügen der **Portugieſen** an. Darauf richtete er ſeine Waffen wider die **Mohammedaner**, und demüthigte den König von **Baharen**, einer im perſiſchen Meerbuſen gelegenen Inſel, der vom Könige von **Ormuz**, als einem Vaſallen der Krone **Portugal**, abtrünnig geworden war. Und wie er dieſe Unternehmung ſehr weislich eingerichtet und tapfer hinausgeführet hatte, ſo trug dieſelbe nicht wenig bey, den Ruhm und die Macht der **Portugieſen** auszubreiten. Allein es mislang ihm in einigen Unternehmungen wider **Diu**, und er begunte zu merken, daß die fortwährenden Kriege, die in der Abſicht geführet wurden, die **Mohammedaner** aus **Indien** zu vertreiben, die Kräfte ſeiner Landsleute ſehr geſchwächet, und es ihnen ſehr ſchwer gemachet, das groſſe Reich, das ſie erobert, zu erhalten. Als ſeine drey Jahr vorüber waren, ſo wurde er von **Don Duart Menezez** abgelöſet, der gar bald in mancherley Streitigkeiten gerieth, wider welche er mit Gedult und Standhaftigkeit und mit abwechſelndem Glück kämpfete f). Im erſten Jahr ſeiner Regierung (den 15ten December 1521) ſtarb **Emanuel der Groſſe**, König von **Portugal**, der den Einflus ſeiner Krone über einen groſſen Theil von **Africa** und **Aſien** glücklich zu Stande gebracht, weislich unterhalten und mit bewundernswürdiger Klugheit ausgebreitet. Sein groſſes Geheimnis der Regierungskunſt, durch welches er in ſeiner Regierung Siege erhalten, ohne dabey einen merklichen Umſturz des Glücks zu erfahren, war dieſes, daß er nie auf ohngefehre Zufälle oder Mittel etwas wagete. Seine Einkünfte waren ſehr gros, aber er ging ſehr wirthſchaftlich damit um. Er wendete nichts an Lieblinge oder an Luſtbarkeiten. Verdienſte belohnete er ſehr wohl, und gemeiniglich mehr, als derjenige, der Verdienſte hatte, ſie erwartete. Alle Frühjahr ſendete er neue Flotten fort, und lies in ſeiner See- oder Kriegszucht keine Nachläßigkeit einſchleichen. Fehler überſahe er gerne, niemals aber Betrug; und die Verrätherey beſtrafte er mit äuſſerſter Strengigkeit g). Ihm folgte ſein Sohn **Johannes III**, der, weil er den Maximen ſeines Vaters gerne nachgehen wolte, gleich eine neue Verſtärkung an Schiffen und Volk nach **Oſtindien** ſchickte, dadurch **Menezez** in den Stand geſetzet wurde, ſein Vorhaben in allen Gegenden von **Indien** auszuführen, welches er auch, ſo lange die Regierung in ſeinen Händen war, glücklich bewerkſtelligte. Im folgenden Jahr wurde **Vasquez de Gama**, Graf von **Videguira**, zum Vicekönige von **Indien** ernennet; weil er aber ſchon ſehr alt, und zu beſorgen war, daß er die gewöhnliche Zeit von drey Jahren nicht überleben möchte, ſo wurde die Verordnung gemachet, daß **Heinrich von Menezez**, im Fall, daß er mit Tode abginge, ihm folgen ſolte. Eine dritte Verordnung ernante den **Pedro Mascarenhas** zum Vicekönig, fals **Menezez** ſterben ſolte, und eine vierte wurde auf den **Lopez de Sampayo** gerichtet, in die Stelle des **Mascarenhas**, fals dieſer ſtürbe, zu treten. **Don Vas-**

e) Maffäi Hiſt. Indica P. 1. L. 7. c. 1-3.
f) Lafitau Hiſt. des Conquetes Vol. 3. p. 3.
g) Emanuel de Faria y Souſa Epitome de las hiſtorias Portugueſas L. 4. c. 10. Oſorius de rebus Eman. L. 12. p. 366.

quez de Gama genos diese neue Ehre nicht lange, sondern nachdem er das Volk von Calicut in einem Seegefechte geschlagen, so starb er vier Monate nach seiner Ankunft zu Goa, so daß die Würde eines Vicekönigs an den Heinrich von Menezez fiel b). Der Befehl, kraft dessen er ihm folgen solte, hatte diese Aufschrift: Eher nicht zu eröfnen, als bis Don Vasquez de Gama, Vicekönig und Grosadmiral von Indien, (welches GOtt verhüten wolle,) mit Tode abgegangen. Als nun diese Ordre von den commandirenden Officieren in der grossen Kirche zu Cochin war erbrochen worden; so wurde Menezez, der damals nicht zugegen war, zum Vicekönige ausgerufen, dessen Regierung aber nicht lange daurete, und mit abwechselndem Glück verbunden war. Denn nachdem er mit dem Volke zu Calicut mit ungleichem Erfolg Krieg geführet, so schlug er endlich ihre Flotte im Hafen von Gulera und bekam die meisten von ihren Schiffen in die Hände. Bald nachher schlug er eine Flotte türkischer Schiffe von Dabul, ferner eine Flotte mohrischer Schiffe von Zeila: er grif auch die Flotte des Prinzen von Patana und des Laquerimenes, des Admirals von Bintam an, worauf er den Portugiesen zu Hülfe kam, die von dem Feinde in der Vestung Calicut eingeschlossen waren, und entsetzte den Ort rühmlich, muste aber an einer Wunde sterben, die er an dem Fus durch einen Pfeil bekam, der vermuthlich vergiftet war. Dieser unglückliche Zufall hatte für ihre Angelegenheiten schlimme Folgen; und da diese selbst aus der Vorsichtigkeit, die man zur Verhütung derselben angewendet, entstanden, so wird es nicht undienlich seyn, ausführlicher davon zu handeln i). So bald es nemlich zu Goa bekant worden war, daß Heinrich von Menezez gestorben war; so versamleten sich die Staabsofficiere, um die Ordre zu erbrechen, durch welche der Nachfolger bestimmet werden solte; und aus dieser ersahe man, daß die Autorität eines Vicekönigs auf den Pedro Mascarenhas fiel, der damals zu Malacca war. Einer von den damals gegenwärtigen Officieren meinete, daß bey dieser Gelegenheit ein Unterschied zwischen einem gegenwärtigen und abwesenden General gemachet werden müsse. Er sagte, der Zweck dieser Substitutionen wäre ganz offenbar der, daß es dem Gouvernement in Indien nie an einem Oberhaupte fehlen solle, und da ein abwesendes Oberhaupt in der That kein Oberhaupt wäre, so müsse eine andere Ordre eröfnet werden, um wenigstens mitlerweile einen Vicekönig zu haben, bis Pedro Mascarenhas von Malacca angelanget wäre. Dieser Vorschlag wurde nicht durchgängig gebilliget, weil viele vorhersahen, daß sie, unter dem Vorwande einem geringern Uebel oder Unbequemlichkeit abzuhelfen, Gefahr liefen, ein gröſſer Unheil zu verursachen. Allein Alphonso Mezias bestund mit solchem Eifer darauf, daß es endlich bewilliget wurde; und als man die Ordre erbrochen hatte, so übernahm Lopez de Sampayo, der vierte substituirte Vicekönig, das Amt auf sich, und schlug die Malabaren, die damals die Waffen ergriffen hatten, in einem Treffen an der Mündung des Bacanor aufs Haupt k). Mascarenhas aber, der es sehr übel aufnahm, daß Sampayo ausser seiner Ordnung die Regierung übernommen hatte, wolte dieses Verfahren durchaus nicht billigen, sondern massete sich des Amtes und Titels eines Vicekönigs an; und weil er genöthiget war, zu seiner Rückreise nach Goa eine bequeme Jahreszeit abzuwarten, so ergrif er die Gelegenheit, mit einer Flotte von neunzehen Segeln

b) Maffäi Historia Indica P. 1. L. 8. c. 14.
k) Maffäi hist. Indica P. 2. L. 9. c. 1.
i) Lafitau histoire des Conquetes Vol. 3. p. 127.

Segeln an der Küſte von **Bintam** zu erſcheinen, wo er den **Laquerimenes**, des Feindes des Admirals, ſamt der Flotte von **Pahang** ſchlug, die ihnen zu Hülfe gekommen war. Darauf eroberte er die Stadt **Bintam** mit Sturm, und ſteckte ſie in Brand; und da der König aus Gram über ſein Unglück ſtarb, ſo ſetzte **Mascarenhas** einen andern an ſeine Statt, unter der Bedingung, daß er ohne der **Portugieſen** Erlaubnis weder eine Armee noch eine Flotte halten, ſondern ſich lediglich in ihren Schuz werfen ſolte. Als er hierauf mit ſeiner Flotte nach **Goa** kam, ſo begehrete er, daß Schiedsrichter den Ausſpruch thun ſolten, ob er oder **Sampaya** der rechtmäßige Vicekönig wäre. Dieſer letzte aber wolte ſich einem ſolchem Erkentnis nicht unterwerfen, ſondern lies ſtatt deſſen jenen greifen und in Arreſt bringen, in der Meinung, daß dadurch dem Streit am leichteſten abgeholfen werden könte. Allein er ergrif dadurch ein ganz unrechtes Mittel. Seine Gewaltthätigkeit ſchwächete die Parthey des **Don Pedro** ſo wenig, daß ſie vielmehr dadurch verſtärket wurde, ſo daß er ſich deſſen Vorſchlage unterwerfen muſte, und es wurden dreizehen Richter ausgeſuchet, dieſe ſchwere Frage zu entſcheiden, die durch einen Zufall, der mitlerweile dazu gekommen war, noch ſchwerer gemachet wurde l). Es kam nemlich ein kleines Geſchwader aus **Portugal** zu **Cochin** an, und brachte eine Ordre vom Könige an den **Alphonſo Mexias**, daß alle vorige Ordren caßiret werden ſolten, und ſtatt derſelben wurden neue eingehändiget; welche Gelegenheit **Mexias** wider den Rath des gröſten Theils ergrif, und die erſte davon erbrechen lies; und weil er darin fand, was er erwartete, ſo trug er gar kein Bedenken, alles nach eigenem Gefallen einzurichten. Da dieſes Billet für den **Lopez** vortheilhaft war, ſo behauptete er, daß die beiden vorigen Ernennungen aufgehoben wären, und beſtund lediglich auf dieſer letzten. Und weil die meiſten auf ſeiner Seite, oder vom **Mexias** beſtochen waren: ſo wurden ſie alle einig, und erkläreten ihn zum Vicekönige; und damit allem Streit ein Ende gemachet werden möchte, ſo ſolte **Don Pedro Mascarenhas** ſo gleich nach **Portugal** abgehen. Bey ſeiner Ankunft zu **Liſſabon** trug er die ganze Sache dem Könige vor, der allein einen entſcheidenden Spruch thun konte. Der König hörete die Sache an, und entſchied ſie mit groſſer Gerechtigkeit und Weisheit. Er ſchränkete zuförderſt den Spruch der Schiedsrichter ein, und befahl dem damaligen Vicekönige, an den **Don Pedro** zwanzigtauſend Kronen, als den Gehalt ſeiner zweijährigen Regierung, auszuzahlen; dabey aber machte er aufs zukünftige die Verordnung, daß, wenn die Ordren wegen der Subſtitution im Gouvernement eröfnet würden, die Abweſenheit auf keinerley Weiſe hinderlich ſeyn ſolte, wenn anders die ernante Perſon ſich zwiſchen dem **Capo Cori** und **Diu** befände; und da dieſe Grenze den gröſten Theil von **Indien** in ſich ſchlos, ſo war es unmöglich, daß ſich ein ſolcher Fall zutragen konte, als derjenige war, der dieſe Verwirrung verurſachet hatte. Da indes **Don Lopez Vaz de Sampayo** ſich in andern Fällen wohl verhalten hatte, ſo wurde es für rathſam gehalten, ihn im Beſiz des Gouvernements zu laſſen, und das um ſo vielmehr, da er das Geld, das er bisher gehoben hatte, wieder herausgeben muſte m).

§. 332.

So bald des Königs Befehle in **Indien** angekommen waren, ſo volzog **Don Lopez** Don Lopez trit das amt

l) P. Lafitau hiſtoire des Conquetes des Portugais Vol. 2. p. 158. ca P. 2. L. 9. c. 4.

m) Maffäi hiſt. Indic.

eines vicekönigs an und wieder ab.

Lopez dieſelben mit aller erſinlichen Aufmerkſamkeit; er verſöhnete ſich mit den Fremden des Don Pedro Mascarenhas, und verhielt ſich in allen Umſtänden ſo, wie es einem braven Manne und getreuen Unterthan gezieme. Er war ſehr begierig, alles Andenken der vorigen Vergehung durch ſeine groſſen Dienſte auszutilgen; und als er erfuhr, daß eine groſſe Flotte von hundert und dreißig Segeln, die mit Specereyen beladen war, nach Mecca gehen wolte, ſo grif er ſie auf ihrer Reiſe an, zerſtreuete ſie, verderbete die meiſten und nahm die übrigen an ſich. Nicht weniger überwältigte er einen fürchterlichen Seeräuber, der ſich eines Ortes, Namens Porca, bemächtiget, und dabey ſo viel Beute geſamlet hatte, daß bey der Theilung derſelben unter die portugieſiſchen Soldaten, jeglicher gemeiner Soldat tauſend Thaler zu ſeinem Antheil bekam n). Nicht lange nachher erfochte er einen andern Sieg über die Indianer und Mohammedaner; worauf er nach Goa zurück reiſete, wo er, weil er wuſte, daß die Zeit ſeiner Statthalterſchaft zu Ende ging, alle erforderliche Anſtalten zum Empfang ſeines Nachfolgers machte, und nichts, was nur in ſeinem Vermögen war, unterlies, alles in die beſte Ordnung zu ſetzen. Sein Glück war in dieſer Abſicht ſo gros als ſein Eifer; ſo, daß die beſten Geſchichtſchreiber bekennen, daß zu der Zeit, da er ſein Amt niederlegte, ihre Sachen in Indien nach allen Umſtänden in dem beſten Zuſtande ſich befunden, als ſie nur jemals ſeit der erſten Unternehmung des Vasquez de Gama geweſen. Denn der königliche Palaſt, die Hauptkirche, das Kloſter und groſſe Hospital zu Goa waren vollendet; alle Veſtungen an den Küſten und auf den Inſeln waren in gutem Stande; ein jeglicher Gouverneur hatte ſeinen angewieſenen Poſten; jegliche Garniſon war volzählig; die Magazine waren mit allem Vorrath angefüllet, und, was das allermeiſte, die Flotte war ſo zahlreich und in ſo guter Ordnung, als ſie jemals geweſen; indem ſie überhaupt aus hundert und dreißig Segeln beſtund, worunter ſich vierzehen groſſe Kriegsſchiffe, ſechs königliche Fregatten, acht leicht bewafnete Schiffe, ſechs Brigantinen, und hundert und zwey Feluken befanden; und ehe er ſein Kommando niederlegte, ſo nahm er aus dem königlichen Schaz dreimalhunderttauſend Goldkronen, womit alle rückſtändige Schulden bey der Flotte und Armee bezahlet wurden. So war der Zuſtand aller Sachen beſchaffen, als Don Lopez ſein Amt niederlegte o) D). Sein Nachfolger war Nunho da Cunha,

n) P. Lafitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais Vol. 3. p. 194.

o) Maffäi Hiſt. Indica P. 2. L. 4. c. 7.

D) Dieſer Gouverneur war unſtreitig ein Mann von groſſen Fähigkeiten, und einer, dem das Intereſſe der portugieſiſchen Nation gar ſehr am Herzen lag. Die Art und Weiſe aber, wie er zur Würde eines Generals von Indien gelanget war, machte ihm viele Feinde, die unter mancherley Vorwand ſeinen Abſichten zuwider waren, und ihn hinderten, den Ruhm zu erlangen, den er ſonſt gewis durch ſeine unermüdete Beſchäftigung erreichet haben würde. Er war vorſichtiger, als ſeine Vorfahren, ſich in einen Krieg einzulaſſen; wenn er aber entweder angegriffen wurde, oder ſich unumgänglich gedrungen ſahe, einen Angrif zu thun, ſo that er es mit groſſer Ueberlegung und Tapferkeit, und würde ſein Glück ſehr weit getrieben haben, wo ihn nicht die unter ihm dienenden Officiere aus Neid Hinderniſſe in den Weg geleget hätten. In den bürgerlichen Angelegenheiten, dabey er mehr freie Hand hatte, leiſtete er ſeiner Nation wichtige Dienſte, indem er die Geſchäfte der untergeordneten Bedienten ſo einrichtete, daß aller Streit verhütet wurde, ſich auch dazu ſolcher Perſonen bedienete, die die meiſten Fähigkeiten hatten, und

Cunha, der mit dem Titel eines Generals aus Portugal abreiſete, und ſeinen Bruder Simon de Cunha bey ſich hatte, der zum Admiral von Indien war ernennet worden. Als er unter Weges zu Mombaza einlaufen wolte, um alda zu überwintern, ſo widerſetzte ſich ihm der König, daher er ſich mit Gewalt einen Weg in den Hafen machte, ſich darauf der Stadt bemächtigte, dieſelbe ſeinem Schifsvolk zur Plünderung übergab, und ſie endlich in Brand ſteckte. Gleich mit Anfang des Frühjahres ſegelte er wieder nach Indien, wo er im Jahr 1529 kaum angekommen war, als er den Entſchlus faſſete, ſich zum Herrn von der Stadt und Veſtung Diu zu machen, die auf einer Inſel gleiches Namens, nahe am Eingange des Meerbuſen von Cambaya, lag. Als er ſich daher in dieſer Abſicht demſelben mit einer Flotte näherte, ſo ſchickte Badur, der König von Cambaya, einen Abgeſandten, durch welchen er ſich gegen ihn erklärete, daß er die Veſtung in ſeine Hände übergeben wolle; und nachdem dieſes geſchehen war, ſo wurde ſie der Aufſicht des Anton Silveira übergeben, und zwar zum groſſen Vergnügen der Portugieſen, die dieſes lange begehret hatten p). Nicht lange nachher machte der König von Cambaya, auf Anſtiften der Türken, die gerne die Stadt Diu in ihren Händen haben wolten, einen Verſuch, die Portugieſen daraus zu vertreiben, und ſich des Ortes wieder zu bemächtigen; allein er war bey ſeiner Unternehmung unglücklich. Er wurde ſamt ſeinen türkiſchen Hülfstruppen geſchlagen, der gröſte Theil ſeiner Flotte verſenket, er ſelbſt aber in dem Treffen tödtlich verwundet. Bald nachher wurde ſie vom Soleyman, Baſſa von Cairo, mit einer Flotte belagert, die aus zwey und ſechzig Galleen, ſechs Gallionen und andern kleinern Schiffen beſtund, auf welchen viertauſend Janitſcharen und ſechzehentauſend andere Soldaten waren, die Kanonirer, Matroſen und Schifsvolk ungerechnet. Gleich nach ihrer Ankunft vor der Stadt ſtieſſen achtzig Schiffe von Cambaya, wie auch einige Landtruppen zu ihnen, die dem jungen Könige Mohammed gehöreten. Der türkiſche Baſſa, nachdem er ſeine Truppen ans Land geſetzet hatte, beſchos die Veſtung aus ſechzig Kanonen, der Gouverneur aber hielt den Angrif mit groſſer Tapferkeit aus, bis Garſias de Noronho, der neue Vicekönig, ihm von Goa aus zu Hülfe kam; der durch eine Kriegsliſt, die darin beſtund, daß er auf jegliches ſeiner Schiffe vier groſſe Laternen ſteckte, die türkiſche Flotte ſo erſchreckte, daß ſie die Belagerung in der gröſten Beſtürzung aufhuben, ihre Gezelte, Ammunition, Artillerie und mehr als tauſend verwundete Soldaten zurück lieſſen, und auſſerdem eine gleiche Anzahl, die aufs Fouragiren ausgegangen waren; welches alles den Portugieſen in die Hände fiel q). Hierauf unterwarf ſich Mohammed der Krone Portugal, und Johann da Caſtro, der dem Alphonſo de Soſa, dieſer aber dem Stephan Gama, dem Nachfolger des Noronha, als Vicekönig folgete; zu deſſen Zeiten die Cambayaner und Türken einen andern Verſuch auf Diu thaten, der aber eben ſo ſchlecht ablief; Don Johann da Caſtro, ſage ich, ſchlug ſie zu Waſſer und zu Lande aufs Haupt; worauf er verſchiedene neue Werke an demſelben Orte anlegte, ein neues Citadel an einem bequemern Platz bauete, und

p) Lafitau Hiſtoire des Conquetes T. 3 p. 281. Emanuel de Faria y Souſa Epitome de las Hiſtor. Portugueſas L. 4. c. 12.

q) Maffäi Hiſt. Indica P. 2. L. 8. c. 15. 16.

am längſten in Indien geweſen waren 33). Nichtsdeſtoweniger wurde er von ſeinem Nachfol-

ger arretiret, und muſte vieles leiden, nachdem er nach Portugal zurück gekommen war.

33) Lafitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais T. 3. p. 207.

und sich besserer Materialien dazu bedienete, wodurch derselbe eine geraume Zeit in Sicherheit gesetzet wurde. Indes lebete dieser würdige Mann nicht lange, ob er wol kurz vor seinem Tode (1548) das Vergnügen hatte, von dem Könige, seinem Herrn, ein sehr gnädiges Schreiben zu erhalten, darin ihm die Beibehaltung seines Gouvernements auf abermalige drey Jahr verlängert, sein Salarium erhöhet, und ein Geschenk von zehentausend Goldstücken eingehändiget wurde r) E).

§. 333.

Nachricht von einigen andern vicekönigen.

Als man die Schreiben erbrach, welche die Folge im Gouvernement betrafen, so war der Name des **Don Pedro de Mascarenhas** der erste, den man daraus ersahe. Weil er aber bereits nach **Portugal** abgereiset war, so muste nothwendig das folgende eröfnet werden, in welchem der Name des **Don Garcias de Sa** stund, der ein alter Diener der Krone war, und der durchgängig hochgeschätzet und bewundert wurde. Er machte den Anfang seiner Regierung damit, daß er dasjenige vollendete, was an der Ausführung des weisen und grossen Entwurfs seines Vorfahren noch fehlete. Und ob er wol nur noch ein Jahr lebete, so vermehrete er doch die portugiesische Flotte mit vierzehen grossen Schiffen, und leistete verschiedene andere Dienste, die den nachfolgenden Gouverneuren nützlich waren. **Don George Capral** wurde nach ihm zum Befehlshaber ernennet, und gerieth bald nachher in einen Krieg mit dem **Samorin**, den er aber bald dahin brachte, daß er um Friede bitten muste; und er würde noch wichtigere Dinge ausgeführet haben, wo nicht **Don Alphonso Norognez** mit dem Charakter eines Generals von **Indien** aus **Portugal** angekommen wäre, wodurch seiner Kommißion ein Ende gemacht wurde s). Unter währendem Gouvernement dieses Generals griffen die **Türken Ormuz** an, und es fehlete nicht viel, so hätten sie sich dieser Vestung bemächtiget; endlich aber wurde die Belagerung aufgehoben. Auserdem trugen sich einige andere Unglücksfälle unter seiner Statthalterschaft zu, die vier Jahr daurete; und nach Verlauf dieser Zeit folgte ihm **Don Pedro Mascarenhas**, der ein Jahr nachher starb, als er in diese neue Würde war eingesetzet worden. An seine Stelle kam **Don Pedro Barretto**, der beständig mit den **Indianern** und **Mohammedanern** im Krieg verwickelt war, wider welche er aber tapfer und glücklich stritte,

r) P. Lafitau histoire des Conquetes des Portugais Tom. 4. p. 31. Emanuel de Faria y Sousa Epitome de las historias Portuguesas L. 4. c. 12. s) Maffäi hist. Indica P. 2. L. 16. c. 5.

E) Man mus diesen Vicekönigen und Statthaltern die Gerechtigkeit widerfahren lassen und bekennen, daß sie durch ihren Muth und Wachsamkeit alle Versuche der türkischen Kaiser vereitelt, eine Seemacht in **Indien** zu Stande zu bringen, ohnerachtet die von ihnen gefasten Maasregeln zu diesem Zweck sehr wohl abgemessen, die Flotten, deren sie sich bedieneten, mächtig, und die darauf befindliche Mannschaft zahlreich war. Die **Portugiesen** aber behaupteten sich nicht nur durch ihre Veranstaltung in diesem Reiche, sondern es wurde auch die Macht der Christen noch mehr bevestiget. Wäre es den **Türken** gelungen, daß sie sich zu Herren von **Diu** und einigen Vestungen an den malabarischen Küsten gemachet hätten, so würden sie alles andere an sich gerissen haben. Denn die **Mohren** würden sich allenthalben zu ihrem Vortheil empöret haben; und da sich der Eifer um die Religion mit ihrem zeitlichen Interesse vereinigte, so würden sie eher nicht nachgelassen haben, als bis alles wieder in seiner vorigen Verfassung gewesen. Vielleicht hätten sie auch gar **Europa** mit der Seemacht, die sie in **Indien** aufgerichtet, angefallen 36). Allein die weise Vorsehung GOttes hinderte dieses, da sie den **Portugiesen** wiederholte Siege schenkete.

36) Baldäus history of Malabar. c. 12.

ſtritte, bis er vom **Conſtantin** von **Braganza**, dem Bruder des Herzogs gleiches Namens, abgelöſet wurde, der der erſte Vicekönig von **Indien** war, den die Regierung nach dem Tode des Königs **Johannes** ernennet hatte, und der einer von den weiſeſten und würdigſten Männern war, denen jemals dieſer wichtige Poſten anvertrauet worden. Es gelang unter ſeiner Regierung alles dergeſtalt nach Wunſch t), daß die **Portugieſen** veſt gläubeten, es werde ihre Herrſchaft in **Indien** eben ſo dauerhaft ſeyn, als ruhmvoll und ausgebreitet ſie war. Allein ſie wurden bald überzeuget, daß ſie ſich geirret, und daß nichts ſo veränderlich und wandelbar ſey, als die menſchliche Glückſeligkeit.

§. 334.

Summariſche abbildung der portugieſiſchen herrſchaft in Indien.

In einer Zeit ohngefehr von ſechzig Jahren hatten ſie ein ſolches Reich im Orient angerichtet, das denen, die im Stande ſind davon zu urtheilen, gewis bewunderuswürdig vorkommen wird. Ihre Macht erſtreckte ſich auf der einen Seite bis an die äuſſerſten Grenzen der Küſten von **Perſien**, und ihr Einflus reichete über den ganzen perſiſchen Meerbuſen. Einige von den kleinen arabiſchen Fürſten waren ihnen zinsbar; andere waren ihre Allirte, alle zuſammen aber erwieſen ihnen groſſe Ehrerbietung. Auf der andern Seite von **Arabien** hatten ſie Gemeinſchaft mit dem Kaiſer von **Ethiopien** oder **Abyſſinien**, über den ſie auch vieles vermochten; ſo daß man wohl ſagen mag, daß ſie von einem Meer zum andern geherſchet. Längs den Küſten von **Indien** und an den Grenzen von **Perſien** beſaſſen ſie faſt alle Häfen und Inſeln, die was zu bedeuten hatten, z. E. **Diu**, **Daman**, **Chaul** ꝛc. Sie hatten die ganze malabariſche Küſte unter ihrer Botmäßigkeit, vom Capo **Ramoz** an, bis zum Capo **Comorin**. Nicht weniger beſaſſen ſie die Küſte **Koromandel**, den bengaliſchen Meerbuſen, die Stadt, Veſtung und Halbinſel **Malacca**. Die mächtige Inſel **Ceylon** war ihnen zinsbar; ingleichen die Inſeln von **Sonda**; die molukkiſchen waren von ihrem Befehl abhängig, und was bey ihrer Glückſeligkeit das ſonderbarſte war, ſie legten einen Handel im chineſiſchen Reiche an, und trieben ein freies Kommercium mit den Einwohnern von **Japan** u) ſ). Wir haben vorhin gezeiget, von was für einem kleinen Anfange dieſes groſſe Reich entſtanden; wir haben eine kurze Nachricht von den tapfern Männern ertheilet, durch deren Muth und Klugheit dieſe wichtigen Dinge hinaus geführet worden; und ob wir uns wol aller möglichen Kürze bedienet, ſo haben wir doch

u) Guyon hiſt. des Indes orient. Vol. 1. p. 393.

ſ) Dieſe erſtaunliche Ausbreitung ihrer Staaten, die unumſchränkte Herrſchaft, ſo ſie über die Landeseinwohner übten, und die verſchiedenen Arten der Handlung, die ſie durch ganz Indien anlegten, ſetzten die Portugieſen in den Stand, ſolchen unermeslichen Reichthum zu ſamlen, und ſolche erſtaunliche Schätze nach **Portugal** zu ſchicken. Allein, eben in ihrer ausgebreiteten Botmäßigkeit, und in den Einrichtungen, die ſie zur Erhaltung derſelben machten, lag auch der Saame zu ihrer Zerſtöhrung. Denn die Portugieſen wurden unter der Eroberung ſolcher Staaten in **Indien**, die ſie auf ihre Nachkommen forterbeten, weichlich und weibiſch; und wie ſie keine von den Tugenden, und ſehr wenig von dem Muth beſaſſen, die ihren Vorfahren eigen geweſen, ſo nahmen ſie dagegen einen Stolz an, der in den beſſern Zeiten ganz unbekant geweſen war. In **Portugal** mas man hingegen die Glückſeligkeit **Indiens** nach dem Vortheil ab, den man daraus zog; man bekümmerte ſich nicht ſowol darum, wie der Character des Befehlshabers beſchaffen war, als vielmehr darum, was er für Schätze aus **Indien** mit nach Hauſe brachte 37).

37) Laſitau Hiſtoire des conquetes des Portugais. Vol. 3. p. 212.

doch in deutlicher und chronologiſcher Ordnung die vornehmſten Begebenheiten angeführet, die ſich zugetragen, bis das portugieſiſche Reich in **Indien** zu ſeiner gröſten Höhe empor geſtiegen. Wolten wir nach dieſer Art dieſelbe fortſetzen bis auf unſere Zeiten, ſo würde die Hiſtorie allzu weitläuftig werden, ohne dadurch etwas zur Erreichung des Zwecks beizutragen, darauf doch unſere Arbeit eigentlich gerichtet iſt. Wir werden dahernun einigermaſſen von dem bisherigen Plan abgehen, und uns bemühen, dem Leſer, ſo kurz und deutlich als nur möglich iſt, die Beſchaffenheit der portugieſiſchen Herrſchaft in **Indien** vorzuſtellen, ſo lange ſie in ihrer Stärke geweſen, was für Folgen in Abſicht auf die Krone **Portugal** binnen dieſer Zeit davon abgehangen, und welches die wahren Urſachen geweſen, um deren willen ſie allmählig in Verfall gerathen. Und damit kein Theil dieſer Materie, der von einigem Nutzen iſt, unberühret bleibe, ſo wollen wir der vornehmſten Veſtungen und Kolonien in ihrer natürlichen Ordnung gedenken, die von dieſer Nation in dieſen Gegenden angerichtet worden, auch die Zeit und Mittel anzeigen, wenn und wie ſie in andere Hände gerathen. Endlich wollen wir auch die Stadt **Goa** und das umliegende Gebiet beſchreiben, und dem Leſer ein richtiges Bild von den armſeligen Ueberreſten von dieſer erſtaunlichen Macht machen, deren Anfang und Fortgang bisher der Inhalt unſerer Abhandlung geweſen. Indem wir nun den groſſen Vorrath von Materialien, den wir in unſern Händen haben, auf dieſe Art eintheilen und ordnen: ſo hoffen wir, dadurch den verdrieslichen und unnöthigen Wiederholungen am kräftigſten vorzubeugen. Denn in Anſehung der **Portugieſen** iſt der hauptſächlichſte Gegenſtand unſerer Aufmerkſamkeit der, daß wir die wahren Urſachen ihres Verfalls und die eigentliche Zeit anzeigen, in welcher ſie um ihre Wohnſitze gekommen ſind. Denn was die ganz beſondern Umſtände dieſer Vorfälle anlanget, ſo gehören dieſelben eigentlich in die folgenden Abſchnitte, in welchen wir das Glück anderer Nationen in **Oſtindien** beſchreiben werden. Und da dieſe meiſtens auf Unkoſten der **Portugieſen** glücklich geworden, ſo iſt es unſere Pflicht, zu verhüten, daß in den folgenden Abſchnitten nicht eben daſſelbe vorkommen möchte. Da aber auch die Unpartheilichkeit eine Sache von gröſter Wichtigkeit iſt, ſo werden wir die portugieſiſchen Geſchichtſchreiber in dieſer Geſchichte gleichfals genau zu Rathe ziehen, damit der Leſer die Sachen in ihrem wahren und zuverläßigen Licht erblicke, nicht aber ſo, wie ſie gemeiniglich von denen vorgeſtellet werden, welchen die Ehre einer beſondern Nation am Herzen lieget, und die ſich daher angelegen ſeyn laſſen, allen ihren Unternehmungen einen vortheilhaften Anſtrich zu geben, nicht anders, als ob die Ausbreitung der Macht zugleich das Wachsthum in der Tugend und Gerechtigkeit in ſich ſchlieſſe; da doch in der That ſehr oft das Gegentheil gefunden wird, nur die Regierung der göttlichen Vorſehung ausgenommen, welche ſich öfters eben der Laſter und Leidenſchaften der einen Nation bedienet, um die Gewaltthätigkeiten und Raubereien, die von andern verübet worden, dadurch abzuſtrafen f).

§. 335.

Glückliche einrichtungen der Portugieſen in Indien.

So lange die **Portugieſen** Herren in **Indien** waren, ſo war die höchſte Gewalt einer einzigen Perſon anvertrauet, der ein Staatsrath zugeordnet war; obwol, wie bereits angemerket worden, dieſe Perſon verſchiedene Titel führete, und bald General von **Indien**, bald Gouverneur, gemeiniglich aber Vicekönig von **Indien** hies, welche Ehre

f) Guyon Hiſtoire des Indes orientales Vol. I. p. 395.

Ehre ſelten andern beygeleget wurde, als die ſowol wegen ihrer Geburt und Standes, als wegen ihrer Fähigkeiten Vorzüge beſaſſen. Und man mus es zur Ehre dieſer Nation bekennen, daß man in der Hiſtorie ſelten weiſere und vortreflichere Männer antrift, als unter denen gefunden werden, die dieſes Amt verwaltet haben. Die Macht eines Vicekönigs war gröſtentheils unumſchränkt; um aber derſelben ein Gegengewicht zu geben, ſo war die Zeit ſeiner Regierung kurz, und erſtreckte ſich ſelten über drey Jahr. Die Kriegsangelegenheiten beſorgete er ohne alle Einſchränkung; und obwol öfters ein Admiral von **Indien** ernennet war, ſo war er doch vom Befehl des Vicekönigs abhängig. In bürgerlichen Angelegenheiten that das zu **Goa** angeordnete Tribunal des Vicekönigs den letzten Spruch, und von demſelben fand weiter keine Appellation ſtatt; was aber die Criminalſachen betrift, ſo konte der Vicekönig keinen portugieſiſchen Edelmann (dafür ein jeglicher gehalten wird, der dem Könige dienet,) hinrichten laſſen, ohne ſolches erſt an den König zu berichten v). Der Vicekönig hatte zur Unterhaltung ſeiner Würde groſſe Einkünfte, die ihn in den Stand ſetzten, in groſſer Pracht und Herlichkeit zu leben. Und dieſes war um ſo viel nöthiger, da er über verſchiedene Könige zu befehlen hatte, die ihm, als Vaſallen von **Portugal**, einen ſchleunigen und genauen Gehorſam bewieſen. Um ſich aber dieſes Gehorſams zu verſichern, ſo waren in vielen ihrer Hauptſtädte, wie auch in andern bequemen Plätzen, Veſtungen angeleget, in welchen Beſatzungen lagen, wodurch, wenn wir die Wahrheit ſagen ſollen, ihre Macht dergeſtalt eingeſchränket wurde, daß ſie weder dem Intereſſe der **Portugieſen** was zum Nachtheil unternehmen, noch auch ihr Intereſſe nach eigenem Gutdünken beſorgen konten. In ihren Häfen hatten die **Portugieſen** ihre Factoreien und die ganze Betreibung des Handels, wo ſie die Preiſe der Güter und Waaren des Landes nach eigener Belieben ſetzten, und an den Verkauf einen Anſpruch machten; wodurch nicht nur die **Mohammedaner**, ſondern auch die gebornen **Indianer**, vom Kommercio groſſentheils ausgeſchloſſen wurden. Auf die Weiſe wurden unermeſsliche und unbeſchreibliche Reichthümer an Gold, Edelgeſteinen, Spezerey, Räuchwerk, rarem Holze, Gewürze, und allen andern Arten von Kaufmansgütern in jährlich abſegelnden Flotten von ihren Factoreien, die ſie auf den Küſten von **Malabar** und **Coromandel**, in dem bengaliſchen Meerbuſen, in den Königreichen **Camboya**, **Decan**, **Malacca**, **Patana**, **Siam** u. ſ. w. auf den Inſeln **Ceylon**, **Sumatra**, **Java**, **Borneo**, auf den moluckiſchen Inſeln, in **China** und **Japan** hatten, nach **Portugal** gebracht, wo ſich alle Europäiſche Nationen verſamleten, um daſelbſt ſowol ſo viel laſten, als auch um einen ſolchen Preis zu kaufen, als ſie für dienlich erachteten. Wir dürfen uns daher gar nicht darüber wundern, wie ein ſo kleines Königreich im Stande geweſen, ſo erſtaunliche Schiffe auszurüſten, und eine ſo groſſe Menge Menſchen in dieſe entlegenen Länder zu ſchicken, indem das Verlangen, an ihrem Reichthum und Glück Theil zu nehmen, ſowol aus Europa als aus **Indien** beſtändig eine Menge Menſchen in ihre Länder zog i) G).

v) Treatiſe of the Portugal Indies, containing the laws, cuſtoms, revenues, &c. by the Viceroy Don Duart de Menezez.

i) Guyon Hiſtoire des Indes orientales. Vol. I. p 391. 893.

G) Die Portugieſen folgten bey der Betreibung dieſes Kommercii nicht dem Exempel der **Venetianer**, daß ſie die aus **Indien** mitgebrachten Producte hätten in verſchiedene Gegenden von **Europa** verfahren ſollen, vielmehr verkauften ſie dieſelben an diejenigen, die ſich zu **Liſſabon**,

§. 336.

Allgemeine urſache des verfalls.

Es war eine groſſe Klugheit, daß ſie eine allgemeine Gewiſſensfreyheit zu Goa einführeten, ohnerachtet daſelbſt auch die Inquiſition errichtet war, die aber über diejenigen keine Gewalt hatte, die ſich noch nicht in den Schoos der katholiſchen Kirche begeben hatten. Dadurch wurden Kauf- und Handelsleute von allen Nationen und Religionen dahin gezogen, und es war daſelbſt viele Jahre hinter einander ein erſtaunlicher Verkehr und Gewerbe aus allen Gegenden, ſo daß Privatperſonen unermeslich reich wurden, folglich auch den Schuz, den ſie von ihren Gouverneuren genoſſen, reichlich bezahlen konten. In dieſen erſten Zeiten, da alle Reichthümer **Indiens** groſſen Theils unter der Handhabung einer einzigen Nation ſtunden, zeigete ſich die Wichtigkeit dieſes Kommercii in ſeinem völligen Lichte; und aus den beſondern Berichten, die von ſolchen Schriftſtellern abgefaſſet worden, die binnen dieſer Zeit gelebet, und die nichts anders gemeldet, als was ſie ſelbſt beobachtet, lernen wir, daß, ſo unglaublich auch der in dieſen Zeiten geſamlete Reichthum geweſen, dennoch der innerliche Reichthum, der nach **Europa** gebracht worden, ungleich gröſſer geweſen, als in irgend einer Zeit nachher a). Denn es iſt ſehr wohl zu merken, daß der Handel zwiſchen **Europa** und **Indien**, ſo lange er in den Händen der **Portugieſen** geweſen, ganz anders getrieben worden, als jezo; und ob wir uns wol in keine genaue Beſtimmung der Beſchaffenheit ihrer aus dem Lande verführten Waaren einlaſſen können, ſo wiſſen wir doch das gewis, daß ſie keine groſſe Menge Silber dahin verſendet, ſondern daß das Gold, die Juwelen, Spezereyen und dergleichen, ſo ſie zurück gebracht, ein Theil der Einkünfte aus den ihnen unterwürfigen Ländern, und gewiſſermaſſen der Profit von ihren dahin gebrachten Güthern und Manufacturen geweſen; wiewol mit dieſem vortheilhaften Umſtande, daß ſie ſowol die Güther, die ſie verkauft, als die ſie eingekaufet, ſelbſt taxiret. Und wir können ganz zuverſichtlich glauben, daß ſie, indem ſie dieſes gethan, auf ihren Vortheil hinlänglich bedacht geweſen; und es mag die Balance zwiſchen **Portugal** und andern Ländern damals beſchaffen geweſen ſeyn wie ſie will, ſo können wir ſicher annehmen, daß ſie damals für **Europa** überaus vortheilhaft geweſen, wie ſie auch nach der Zeit beſchaffen geweſen ſeyn mag b). Die Minderjährigkeit, die auf den Tod des Königs von **Portugal, Johannis** des dritten, folgete, war für die Angelegenheiten dieſes Königreichs in **Europa**, weit mehr aber in **Oſtindien**, nachtheilig, als woſelbſt den Vicekönigen nicht mehr ſo willig und pünktlich, als bisher geſchehen war, gehorchet wurde; dagegen geſchahe es, daß ein jeglicher Gouverneur ſich ſelbſt gewiſſermaſſen zum Könige aufwarf, und

a) Emanuel de Faria y Souſa Epitome de las hiſtorias Portugueſas L. 4. c. 10. b) Guyon Hiſtoire des Indes Orientales Vol. 3. p. 35.

ſabon, als dem groſſen Markt indianiſcher Waaren, einfanden. Zu dem Ende lieſſen ſich viele Handelsleute als Agenten oder Factore unter ihnen nieder; eine groſſe Menge Matroſen begaben ſich auf die nach **Indien** beſtimten Flotten; Schifszimmerleute und andere Künſtler, die hier mehr Geld verdienten als in ihrem Vaterlande, ſchlugen ihre Wohnungen unter ihnen auf und trieben ihre Profeßionen 38). Die Kinder dieſer Leute wurden naturaliſirte **Portugieſen**, und weil ſie durch die Vortheile, die man ihnen in **Indien** verſprach, gelocket wurden, ſo traten ſie alle Jahre eine Reiſe dahin an. Und weil es ihnen nicht ſchwer gemachet wurde, ein Weib und ihren Verdienſt daſelbſt zu finden, ſo blieben auch die meiſten daſelbſt. Durch dieſe Kanäle wurden, ſo lange ſie in einem blühenden Zuſtande waren, ihre Garniſonen vollzählig gemacht, und die von ihnen ausgerüſteten Flotten mit Matroſen und Soldaten verſorget.

38) Wilhelm Monſons Naval Tracts in Churchills Voyages. Vol. 3.

und ſich bemühete, in der kurzen Zeit, da er die Regierung der oſtindiſchen Sachen in den Händen hatte, ſein Glück aufs äuſſerſte zu treiben. Daraus entſtunden Factionen, Empörungen und Kriege mit verſchiedenen indianiſchen Fürſten, welche die Folge nach ſich zogen, daß **Goa** und **Chaul** von der ganzen Macht der **Indianer**, die eine ſechs, die andere aber neun Monate belagert wurden c). **Don Sebaſtian**, König von **Portugal**, war, als er dieſes erfuhr, ſehr begierig, dieſen Oertern in eigener Perſon zu Hülfe zu kommen, und man konte ihm dieſes Vorhaben mit genauer Noth ausreden. Vielleicht wäre es beſſer geweſen, wenn man ihn dieſen Schrit hätte thun laſſen, indem man, um ihn davon abzubringen, für nöthig fand, ihn in den unglücklichen Feldzug nach **Africa** einzuflechten, der ſowol ſeinen eigenen als ſeiner Unterthanen Untergang nach ſich zog. Indes vertheidigten ſich die **Portugieſen** in **Indien** mit ſolcher Tapferkeit und Entſchloſſenheit, daß ſie beide Veſtungen behaupteten, und ihre Feinde nöthigten, die Belagerung derſelben mit groſſem Verluſte aufzuheben. Es war aber auch die letzte Probe ihrer Tapferkeit, wodurch ihre Kraft merklich geſchwächet wurde, und es wird der Verfall ihrer Macht gemeiniglich, und ganz richtig, von da an gerechnet. Da aber ihr Reich ſtufenweiſe gewachſen, da der Grund zu demſelben tief geleget worden; da ferner ihrer Niederlagen viele, und einige darunter ſehr ſtark beveſtiget waren, und da endlich die lange Fortdauer ihres Glücks eine groſſe Menge Menſchen in dieſe Gegenden der Welt, folglich auch in ihr Intereſſe gezogen hatte: ſo kan man ſich leicht vorſtellen, daß ein ſolches Gebäude nicht auf einmal fallen konte, ſondern allmählig zu Grunde gerichtet werden muſte. Und wie ſich viele günſtige Umſtände vereiniget hatten, ihre Macht zu ſolchem Gipfel zu erheben, ſo muſten auch wieder verſchiedene Urſachen zuſammen ſtoſſen, ihren Angelegenheiten einen tödtlichen Streich zu geben, wovon wir die vornehmſten, nach Maasgebung der beſten Schriftſteller, anzeigen und beſchreiben wollen d).

§. 337.

Beſondere urſachen dieſes verfalls.

Die unglückliche Vereinigung **Portugals** mit dem Königreiche **Spanien**, nach dem Tode des Cardinals **Heinrich**, des **Sebaſtians** Enkel, gab ihrer Macht in **Indien** einen entſetzlichen Stos, indem dadurch diejenigen Veränderungen entſtunden, welche eine Revolution in der Regierung ganz natürlich zu begleiten pflegen; dieweil man die gewöhnliche Verſtärkung nicht zeitig genug abſchickte, und die königliche Flotte zu **Goa**, wie auch verſchiedene andere Geſchwader nicht unterſtützte, die an den Küſten der Länder lagen, die ſie im Beſitz hatten; vor allen Dingen aber, weil eine groſſe Nachläßigkeit in der Zucht bald darauf erfolgete H) e). Dazu kam ferner das allgemeine

c) Emanuel de Faria y Souſa Epitome de las Hiſtorias Portugueſas L. 5. c. 1. d) Les etats, Empires et Principautez du monde p. 329. e) Guyon Hiſtoire des Indes orientales. Vol. 3. p. 36. 37. 38. 39.

H) Dieſe groſſe Veränderung in Indien trug ſich im Jahr 1581 zu, woſelbſt der damalige Vicekönig, Don **Ludwig** von **Ataida**, von Alter, Schwachheit und Kummer entkräftet, ſeinen Geiſt aufgab, ehe die nöthigen Maasregeln waren genommen worden, einen neuen Fürſten zu beſtimmen daher die Regierung auf Don **Ferdinand Telles de Meneſes** fiel, der, in der Hofnung, ſich bey ſeinem neuen Herrn beliebt zu machen, **Philipp** den zweiten in ſeinem ſämtlichen Gouvernement als König ausrufen und erkennen lies. Da nun der König **Philipp** dieſes unmöglich vorherwiſſen konte, ſo ſchickte er den Don **Franciſcus Maſcarenhas** mit dem Titel eines Vicekönigs dahin ab, in der Meinung, daß er den Don **Ludwig** von **Ataida** noch am Leben und im

Verderben der Sitten, welches durch den unermeslichen Reichthum, unumſchränkte Gewalt und zügelloſe Schwelgerey, unter allen Ständen und Ordnungen der Leute in **Indien** eingeführet wurde; ſo daß die wahre Gottſeligkeit, die edle Tapferkeit, und der unermüdete Fleis, welche Eigenſchaften die erſten Eroberer über die gemeinen Menſchen erhoben hatten, ſich gänzlich verloren, ihre Nachfolger dagegen träge, liederliche und weibiſche Leute wurden; welches ſich der Leſer leichter vorſtellen, als eine Beſchreibung davon erwarten wird. Wir mögen noch hinzufügen, daß ihre grenzenloſe Herrſchſucht ſie antrieb, ſo viel neue Wohnſitze zu machen, darunter einige ſo weit entfernet waren, daß ihre Macht, ob ſie gleich ſehr gros geweſen ſeyn würde, wenn ſie zuſammen vereiniget geweſen wäre, durch dieſe ſchlechte Einrichtung ſo geſchwächet wurde, daß ſie keinen muthigen Widerſtand thun konten, wenn ſie zumal an verſchiedenen Orten zu gleicher Zeit angegriffen wurden f). Durch die Mishandlung der im Lande Gebohrnen, durch die unabläßige Bemühung, zu einem jeglichen Lande einen Zutrit zu erhalten, und durch die Hartnäckigkeit, mit welcher ſie die **Mohren, Araber** und **Negers** vertrieben, wo ſie nur Gelegenheit dazu fanden, erregeten ſie einen allgemeinen und unverſöhnlichen Haß durch ganz **Indien** wider ſich; welche Urſachen, wenn ſie zuſammen genommen werden, ohne Zweifel vermögend genug geweſen ſeyn würden, ſie mit der Zeit zu Grunde zu richten, wenn auch nicht die letzte und unmittelbare Urſache ihres Verderbens ausgebrochen wäre, als wirklich erfolgte. Das war nun die Ankunft der **Holländer** in **Indien**, nachdem **Philipp** der zweite denſelben kraft eines Edicts den Handel in den portugieſiſchen Häfen unterſaget hatte g); durch welches Mittel er zwar die **vereinigten Niederlande** völlig hingerichtet zu haben glaubte, wodurch er aber in der That ihnen die Herrſchaft über **Indien** in die Hände gab. Denn da die **Holländer** ſowol kühn als dürftig waren, da ſie alles zu hoffen und nichts zu verlieren hatten, und da ſie es überdis mit Leuten zu thun bekamen, die in ihren Rathsverſamlungen uneinig, in ihren Sitten verderbt waren, und von ihren Unterthanen und Nachbarn gehaſſet wurden, ſo fanden ſie bald Mittel, ſich auf einigen entlegenen Inſeln veſt zu ſetzen, von welchen ſie, da ſie beſtändig durch neue Ankömlinge aus den **Niederlanden** verſtärket wurden, theils durch Gewalt der Waffen, theils durch ihre Ränke, hauptſächlich aber durch den nützlichen Gebrauch, den ſie von den Fehlern der **Portugieſen** zu machen wuſten, denſelben allenthalben ein Bein unterſchlugen, und ihnen ihre Beſitzungen in weit kürzerer Zeit abnahmen, als dieſelben von den **Portugieſen** waren gewonnen worden.

§. 338.

Nähere beſchreibung der portugieſiſchen gouvernements in Indien.

Wir wollen nun inſonderheit etwas mehr von den Plätzen handeln, welche die **Portugieſen** ehedem beſeſſen, als ihre Herrſchaft in **Indien** den höchſten Gipfel erreichet hatte, um daraus den wahren Umfang ihrer Macht, den wirklichen Werth ihrer Beſitzungen, die Beſchaffenheit des daſelbſt getriebenen Kommercii, die Länge der Zeit, da ſie im Beſitz

f) Emanuel de Faria y Sousa Epitome de las Historias Portuguesas. L. 5. c. 6. g) Conquista de las Islas Malucas, par el Licenciada BARTHOLOME LEON DE ARGENSOLA l. 7.

Beſitz der Regierung antreffen würde, welchen er zu einem Grafen von **Santaren** ernante, damit er deſto williger ſeyn möchte, dem neuen Vicekönige den Platz zu räumen. Da aber **Franciscus** erfuhr, daß der alte Mann mit Tode abgegangen, und alles vorläufig ſo eingerichtet war, wie es der König nur wünſchen konte, ſo ſetzte er den Edelmann ab, der ſich, in der Hofnung einer Belonung, die er aber nie erhielt, alle dieſe Mühe gegeben hatte 39).

39) Laſitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais. Vol. 4. p. 384.

ſitz derſelben geweſen, zugleich aber auch den Zeitpunkt, da ſie um die meiſten von dieſen Plätzen gekommen, und die Nation kennen zu lernen, an welche das, was ſie verloren, gefallen. Und wenn der Leſer bey Leſung dieſer Nachricht die Landcharte vor ſich nimt, und die Wichtigkeit der Orte, die ihm nach und nach vorkommen, erweget; ſo können wir ihm ohne alle Furcht eines unſichern Vorſchlages verſprechen, daß er dadurch eine richtigere, deutlichere und vollſtändigere Vorſtellung von dem portugieſiſchen **Oſtindien** erlangen werde, als in irgend einem einzelen Tractat zu finden iſt, ohnerachtet viele weitläuftige Bücher hievon geſchrieben worden. Indes müſſen wir demſelben vorläufig anzeigen, daß, ſo lange die portugieſiſche Herrſchaft in **Aſien** in einem blühenden Zuſtande geweſen, der Vicekönig fünf groſſe Gouvernements gehabt, darüber er nach eigener Beliebung ſchalten können, und die nach ihrem Werth und Wichtigkeit in folgender Ordnung ſtunden i). Erſtlich, **Mozambique** an den Küſten von **Africa**; ferner, **Malacca**, auf der Inſel gleiches Namens; drittens, die Citadel und Inſel **Ormuz** in dem perſiſchen Meerbuſen; die Stadt und Veſtung **Muscat** an der gegenüber liegenden arabiſchen Küſte, war das vierte Gouvernement; und das fünfte, das auf der Inſel **Ceylon**. Auſſer dieſen waren noch andere Plätze, die zwar nicht von ſolcher Wichtigkeit, an ſich ſelbſt aber erheblich genug waren, und davon an gehörigem Orte gehandelt werden ſoll h). Es iſt zwar an dem, daß, da **Mozambique** an den Küſten von **Africa** lieget, wir einer Beſchreibung davon überhoben ſeyn, und dieſelbe bis zu einem andern Theil dieſes Werkes ausgeſetzet laſſen könten; da aber dieſe Inſel jederzeit als ein Theil von **Indien** angeſehen worden, da ferner das Kommercium auf derſelben von den **Portugieſen** ſehr hoch geſchätzet worden, und noch gehalten wird, ſie auch noch jetzo in den Händen der **Portugieſen** iſt; ſo halten wir es um mehrerer Deutlichkeit willen für nöthig, damit den Anfang zu machen, und uns ſodann zum perſiſchen Meerbuſen und zu den arabiſchen Küſten zu wenden; worauf wir in der Ordnung, wie die Plätze nach einander liegen, durch die moluckiſchen Inſeln zur Stadt und Veſtung **Macao** in **China**, und zu dem, was die **Portugieſen** ehedem in **Japan** beſeſſen, weiter fortgehen werden.

§. 339.

Die Inſel **Mozambique**, die unter dem funfzehenten Grad der ſüdlichen Breite, eine halbe Meile vom veſten Lande lieget, iſt ohngefehr drey Viertelmeilen lang und eine Viertelmeile breit; der ganze Umfang beträgt nicht über anderthalb Meilen, und das Ufer derſelben iſt weiß. Sie erſtreckt ſich von Süden gegen Norden längs dem veſten Lande, zwiſchen welchem und dieſer Inſel und deren Fort der Buſen lieget, der

Das gouvernement zu Mozambique.

h) Les Etats, et Principautez du monde p. 234.

i) Dieſe Eintheilung mus von den guten Zeiten verſtanden werden, binnen welchen dieſe groſſe Staaten im Beſitz der Krone **Portugal** geweſen; denn ſie ſind zuweilen in eine andere Form gegoſſen, und es iſt **Indien** in drey Provinzen abgetheilet worden, die von einander wenig abhängig geweſen. Die Krone beſorgete öfters, daß die Vicekönige gar zu groſſe Gewalt in den Händen hätten 40), welche Beſorgung auch nicht aufgehöret, bis die Erfahrung gelehret, daß ſie zu wenig Macht gehabt, und daß der groſſe **Alburquerque** ſich eine richtige Vorſtellung von dem eigentlichen Gouvernement in **Indien** gemachet, als welcher rieth, daß jeglicher Gouverneur, wenn ſeine Zeit verfloſſen, zu einer genauen Rechenſchaft gefordert, mittlerweile aber demſelben erlaubet werden ſolte, nach Gutbefinden zu handeln, ſo lange er im Beſitz ſeiner Autorität war; denn ſonſt könte er nur wenig thun, und könte folglich nicht wegen vielem zur Rechenſchaft gezogen werden.

40) Carre Voyage des Indes Orientales Vol. 2. p. 92-94.

der zu einem bequemen Hafen dienet, gegen alle Winde gedecket, sehr gros und acht bis zehen Klaftern tief ist, in welchem die Schiffe ohngefehr einen Steinwurf weit vom Lande vor Anker liegen. Die Vestung, welche die **Portugiesen** hier angeleget haben, ist ein regelmäßiges Viereck, so mit vier starken Bastionen befestiget und der haltbarste Ort ist, den sie jemals an den africanischen Küsten gehabt. Gewis ist es, daß die ganze Insel wohl bewohnet ist, ob man wol nicht sagen kan, wie diese Wohnungen eingetheilet sind. Denn einige reden von Städten, deren sie zwo angeben; andere aber machen diese zu Dörfern. Die besten Nachrichten aber versichern, daß die Häuser auf der ganzen Insel dichte an einander gebauet, und daß unter denselben einige stark und hübsch angeleget, andere aber von schlechter und armseliger Beschaffenheit wären i). Die Einwohner sind von verschiedenen Nationen und Religionen, davon einige vierzig bis funfzig portugiesische Familien ausserhalb dem Fort, eine weit grössere Zahl aber von **Mestizen**, einige hundert arabische Familien, die mohammedanischer Religion sind, und eine grosse Menge solcher, die auf dem vesten Lande geboren worden, daselbst wohnen, von deren Religion wir keine deutliche Nachricht haben, und deren Anzahl überhaupt auf drey bis viertausend geschätzet worden k). Diese Insel wurde mit dem Anfange des sechzehenten Jahrhunderts unter den Gehorsam der Krone **Portugal** gebracht, und sie gehöret derselben noch jetzo K). Die **Holländer** haben auf dieselbe verschiedene Anfälle gethan, worunter zween besonders merkwürdig sind. Bey dem letzten Versuch belagerten sie die Vestung zwey und dreißig Tage, musten aber endlich abziehen, bey welchem Abzuge sie eine erstaunliche Beute mitnahmen l). Das Klima ist sehr heis und feucht, folglich auch sehr ungesund, nur diejenigen ausgenommen, die auf der Insel geboren worden, oder geraume Zeit auf derselben gewohnet haben. Die Gerichtbarkeit des Gouverneurs erstreckt sich sehr weit längs den Küsten, nemlich auf der einen Seite bis nach **Sofala**, und auf der andern bis nach **Melinda**. Die Inseln von **Querimba** gehören gleichfals den **Portugiesen**, auf welchen die Häuser von Stein erbauet und so wohl befestiget sind, daß sie als kleine Forts angesehen werden können. Es lieget auch eine portugiesische Stadt am Ufer des Flusses, der vom festen lande in den Hafen einfält, auf welchem bis zur Stadt eine Zeit von zehen Tagen zum Rudern und Segeln erfordert wird, obwol die **Portugiesen** in fünf Tagen dahin gekommen. Zu dieser Stadt werden die europäischen und portugiesischen Waaren gebracht, und von da aus in die hinterwerts liegenden Länder verfahren, dazu eine Reise von drey bis vier Monaten gehöret m). In den vorigen Zeiten war es gar was gewöhnliches, daß der portugiesische Gou-

i) Dapper description de l' Afrique, p. 398. Les etats, empires et principautez du monde. Lafitau Histoire des conquetes des Portugais, T. 1. p. 110. k) Purchas Pilgrims Vol. 1. p. 278. l) Recueil des Voyages qui ont servi à l'etablissement de la compagnie des Indes Orientales. T. 6. p. 335. m) Dapper Description de l' Afrique p. 401.

K) Zu der Zeit, da die **Portugiesen** nach **Indien** kamen, war dieses einer von den Hauptposten, so die **Mohren** in **Indien** hatten, die auch im Besitz von **Quiloa** und einigen andern Plätzen waren, um derentwillen sie sich schmeichelten, den Besitz des ganzen Handels von Indien sicher an sich zu bringen. Und das war die Ursache, warum sie kein Mittel unversucht liessen, den **Vasquez de Gama** auf seiner ersten Reise zu verrathen und zu verderben. Da aber auch die **Portugiesen** auf der andern Seite durch die Erfahrung gelernet hatten, daß sie sich auf diese Leute nicht verlassen könten, und daß der Besitz dieser Plätze für sie von der gröſten Wichtigkeit sey, so versuchten sie ihre Eroberung, und bewerkstelligten sie, seit welcher Zeit sie auch darin geblieben 41).

41) Lafitau Hist. des conquetes. T. 1. p. 110-165. Les Etats, Empires et Principautez du monde. p. 207. Ramusio Vol. 2. f. 107.

Gouverneur in drey Jahren eine halbe Million Kronen für ſich erwerben konte. Ein unverwerflicher Augenzeuge und aufrichtiger Schriftſteller verſichert uns, daß, als er zuletzt zu **Goa** geweſen, der Gouverneur von **Mozambique**, der damals eben dahin zurückgekommen, auſſer andern koſtbaren Waaren eine Ladung von grauem Ambra mitgebracht, die zweymalhunderttauſend Kronen am Werth betragen. Die portugieſiſche Flotte ſegelt jährlich im Monat Auguſt von **Mozambique** nach **Goa**, und geht im April wieder dahin zurück a). Das Kommercium beſtehet vornemlich in Golde, das von zweierley Art iſt, und entweder aus den Grüften gegraben, oder aus dem Sande der Flüſſe geſamlet wird; in Silber, das aus Bergwerken komt; in dem feineſten Ebenholz, davon hier ganze Wälder zu finden ſind; in Elfenbein, das ganz vortreflich und in groſſer Menge zu finden iſt; in Sklaven, die für die beſten in ganz **Oſtindien** gehalten werden; in Vieh, Flügelwerk, Palmſekt, Obſt und Wurzeln. Die europäiſchen und indianiſchen Waaren, die hieher gebracht werden, ſind ſpaniſche und canariſche Weine, Oehl, Seide, Leinwand, Kattun, Korallen, Muſcheln und Puppenwerk. Dieſe Waaren werden, wie vorhin angemerket worden, auf den Flus **Senna** gebracht, und gehen alsdann weiter ins veſte Land. Der Hauptreichthum komt aus den Grüften von **Sofala**, die das meiſte Gold in der Welt enthalten ſollen, indem, wenn man ſich auf den Bericht der **Negers** verlaſſen kan, in einer langen Reihe von Jahren jährlich anderthalb Millionen Pfund Sterlinge daraus gewonnen worden, woran die **Portugieſen** ehedem den gröſten Antheil gehabt, auch noch jetzo einen anſehnlichen Theil daran haben; ſo, daß der Handel von **Goa** längſt würde haben zu Grunde gehen müſſen, wenn er nicht von dieſem Kommercio wäre unterſtützet worden. Wir dürfen daher nicht daran zweifeln, daß die **Portugieſen** zur Zeit ihrer gröſten Glückſeligkeit, und da ſie noch Herren von **Quiloa**, **Mombaza** und andern Plätzen waren, und an allen dieſen Küſten groſſe Macht beſaſſen, ganz erſtaunliche Vortheile gezogen. Ja noch jetzo ſind ſie im Beſitz des ganzen europäiſchen Handels, der hieher getrieben wird, und der nothwendig viel bedeuten mus, ob er gleich lange nicht mehr das iſt, was er ſonſt geweſen b).

§. 340.

Das gouvernement zu Ormuz.

Die Inſel **Ormuz**, ſamt der darauf erbaueten Stadt und Veſtung, iſt lange vorher im **Orient** berühmt, und den **Europäern** nicht gänzlich unbekant geweſen, ehe die **Portugieſen** in **Indien** eingedrungen. Dieſe Inſel lieget am Eingange des perſiſchen Meerbuſen, ohngefehr fünf Meilen von dem gegenüber liegenden veſten Lande. Sie iſt nicht von ſonderlichem Umfange, indem diejenigen, ſo dieſelbe am genaueſten beſchrieben haben, ihren Umfang nur zu ſieben Meilen angegeben. Eigentlich zu reden iſt ſie nichts anders als ein ſalziger Fels, indem auch der Staub des Erdbodens innerhalb des Landes ganz weis und fein, und dem Geſchmack nach ſehr ſcharf iſt. Quellen gibt es daſelbſt nicht, und wenn einige Schriftſteller einiger kleinen Seen mit friſchem Waſſer gedenken, ſo haben wir darunter nichts anders als Vertiefungen zu verſtehen, die mit Regenwaſſer angefüllet ſind; wiewol es in dieſer Gegend ſelten regnet, und wenn es geſchiehet, ſo fält der Regen in groſſer Menge und unter heftigen Stürmen. Dieſe Inſel war nicht nur bewohnet, ſondern ſie hatte auch eine feine Stadt und ſtarke Ve-

a) Les Etats, Empires et Principautez du monde p. 307. 308.

b) Dictionaire vniverſel du commerce, T. 2. col. 675-677.

Veſtung, in welcher die Sultane oder Könige von **Ormuz** reſidireten, die auch einige, wiewol nicht ſonderlich groſſe Staaten auf dem veſten Lande in **Perſien** hatten. Wegen ihrer bequemen Lage ward ſie der gröſte Handelsplatz im **Orient**, wo ſich die Schiffe aus allen Gegenden von **Indien**, von den Küſten von **Africa**, **Egypten** und **Arabien**, verſamleten; des ordentlichen Handels nicht zu gedenken, der durch die Karavanen zu Lande getrieben wurde. Dadurch wurden die Sultane von **Ormuz** reiche und angeſehene, wo nicht gar groſſe und mächtige Monarchen; und zu gewiſſen Jahrszeiten kam aus allen Gegenden eine erſtaunliche Menge von Kaufleuten daſelbſt zuſammen, ohne die Factore, die alda beſtändig wohneten. Sonderlich fanden ſich daſelbſt die **Venetianer** ein, die einen ſtarken Handel mit Juwelen trieben, die von da aus nach **Baſſora**, und durch Karavanen weiter nach **Aleppo**, oder übers Meer nach **Suez**, ſo dann über Land und durch den **Nil**, bis nach **Alexandrien** gebracht, hier aber den Kaufleuten übergeben wurden, für welche ſie beſtimmet waren p) q). Der bekante Reichthum und das erſtaunliche Kommercium dieſes Ortes war es, das die ehrgeizigen **Portugieſen** beſtimmete, die Eroberung deſſelben zu unternehmen, und wir haben bereits erzählet, wie ſie ihr Vorhaben hinaus geführet. Da es aber ihrem Intereſſe nicht zuträglich war, ſo beraubeten ſie den Sultan weder ſeines Titels noch ſeiner Staaten, ſondern ſie waren damit zufrieden, daß er jenen behielt, von dieſen aber einen jährlichen Tribut entrichtete. Indes waren ſie unumſchränkte Herren ſowol von der Stadt als von der Veſtung. Jene lag an der Seeküſte, und beſtund ohngefehr aus dreitauſend Häuſern. Die anſäßigen Einwohner derſelben waren meiſtens **Araber**, **Mohammedaner** und Unterthanen des Sultan; ferner einige wenige **Indianer**, die Heiden waren, und ohngefehr hundert Familien **Juden**; ſo daß die Anzahl der Einwohner überhaupt auf vierzigtauſend Seelen gerechnet wurde q). Die **Portugieſen**, die ſich daſelbſt wohnhaft niederlieſſen, baueten vortrefliche Häuſer, vergüldeten die Rahmen ihrer Thüren und Fenſter, und rühmeten ſich öfters, daß ſie ſtatt des Bleyes und Eiſen, Gold und Silber verſchaffen wolten. Die Materialien, daraus ſie ihre Häuſer baueten, waren nichts anders als ein ſteinveſtes Salz, wodurch der Boden der Inſel unter dieſem Himmelsſtrich ſehr dauerhaft und für das Auge nicht unangenehm gemachet wird. Die Straſſen waren gerade und ſchmal, und die Häuſer hoch, um ſich deſto mehr Schatten gegen die Sonne zu verſchaffen. Auf den Dächern hatten ſie kleine hölzerne Zimmer, wo ſie zur Sommerszeit lagen, und dabey eine Art Luftzüge von Bimſenſteinen, wegen ihrer Leichtigkeit, durch welche ſie friſche Luft in alle unten liegenden Zimmer verſchaffeten. Ihre beſten Zimmer waren unmittelbar auf der Oberfläche der Straſſen, in welchen ſie ſich Bäder und friſch Waſſer für

p) Hakluyt Voyages p. 215. Les Etats, Empires et Principautez du monde p. 209. q) Hakluyt Voyages. Vol. 1. p. 47. Tavernier, Thevenot u. a.

r) Wir haben eine Chronik von dieſen Königen von **Ormuz**, daraus man erſiehet, daß ſie ihre Staaten urſprünglich auf dem veſten Lande gehabt, und als dieſe Inſel der Handelſchaft halber bezogen und mit der Zeit ſehr reich wurde, ſo erwählten ſie dieſe Fürſten zu ihrer Reſidenz, und brachten auch einen Theil der arabiſchen Küſte unter ihre Botmäßigkeit. Auf die Weiſe wurden ſie mächtig und reich, zugleich aber auch ſehr beneidet. Wären ſie indes Monarchen von vorzüglicher Geſchicklichkeit geweſen, oder hätten ſie treue Diener gehabt, ſo würden ſie ſich gewis bey ihrer Unabhängigkeit haben erhalten können. Allein die Schwelgerey, die bürgerliche Uneinigkeit und Meineidigkeit ſetzte ſie ſo tief herab, daß ſie zu eben der Zeit, da ſie dem Könige von **Perſien** Tribut entrichteten, auch Unterthanen und Vaſallen der Krone **Portugal** waren 42).

42) Johann Bapt. Tavernier Voyages premiere Partie c. 23.

für ſich ſelbſt, ihre Weiber und Kinder hielten, und in welchen ſie zur Zeit der Sommershitze ſchliefen, die hier gröſſer iſt, als in irgend einer Gegend der bekanten Welt, nur das gegenüber liegende veſte Land ausgenommen. Die **Portugieſen** baueten daſelbſt auch eine prächtige Kirche, die ſie der gebenedeieten Jungfrau widmeten, in welcher ſie nicht nur ihre Andacht anſtelleten, ſondern ſich auch derſelben zu ihrer Ergötzlichkeit bedienten, darunter das Spaziergehen in den kühlen und ſchattigten Gängen die vornehmſte war [r].

§. 341.

Die Veſtung oder Citadel, die auf einer Landſpitze gegen die perſiſchen Grenzen angeleget worden, war regelmäßig, ſchön und ſehr ſtark, und nach und nach war ſie mit nicht weniger als dreihundert Kanonen beſetzet worden. Der Sultan hatte ſeinen Palaſt auf einer feinen Ebene, um welchen einige Pavillons und Luſthäuſer ſtunden, unter andern auch ein kleines Gebüſche von Palmbäumen. Die Inſel hatte zween Häfen, einen auf der Morgenſeite, den andern auf der Abendſeite; keiner von beiden aber war ſonderlich bequem; daher alle Schiffe, die mehr als ſechshundert Tonnen Laſt hatten, eine halbe Meile weit vom Ufer in der Bay muſten liegen bleiben. Zwiſchen den Häfen, und gleichſam im Mittelpunkt der Inſel, erhebet ſich ein Berg, und auf dem Gipfel deſſelben ein anderer, der kleiner und ſteiler iſt. Der untere beſtehet aus Salz und Schwefel, der obere aber aus Salz allein, und iſt ſo weis, daß er in der Ferne wie ein mit Schnee bedeckter Hügel ausſiehet. Auf dieſem Berge ſiehet man noch die Trümmern gewiſſer Thürme, in deren einem die Sultane von **Ormuz** ihre Brüder verwahreten, nachdem ſie ihnen vorher die Augen ausſtechen laſſen, wo ſie genau bewachet und herlich verpfleget wurden [s]. Die **Portugieſen** hatten gleichfals auf der entgegenſtehenden Küſte eine Veſtung, die zur Bedeckung ihrer Barquen und anderer kleinen Fahrzeuge dienete, indem das Meer zwiſchen dem veſten Lande und der Inſel ſo ſeichte iſt, daß groſſe Schiffe darauf nicht fortkommen können. Das Meer iſt rund umher mit einem weiſſen glänzenden Sande bedeckt, der ſehr ſchwer iſt, und die Augen ganz ungemein blendet. Die daſelbſt gebornen Einwohner laufen, ſonderlich zur Sommerszeit, des Morgens und des Abends ins Meer bis an den Hals; die **Europäer** aber konten ihnen dieſes nicht nachthun, weil ihnen die Haut davon aufſprung, daß ſie ſich hernach der Bäder in ihren Gewölben, deren vorhin gedacht worden, bedienen muſten [t]. Es iſt ſehr richtig angemerket worden, daß der Reichthum, die Pracht und Zuſammenfluß des Volkes, nicht nur **Ormuz** zu einem Wunder der Welt gemachet, ſo lange es in ſeinem blühenden Zuſtande geweſen, ſondern es kan auch als ein immerwährendes Denkmal eines faſt algewaltigen Kommercii auf unſerm Erdboden angeſehen werden. Denn zu den zur Handlung bequemen Jahreszeiten, vom **Januarius** bis zum **Merz**, ingleichen durch die beiden Monate **September** und **October**, war nicht blos ein Gewimmel eines geſchäftigen Volkes, davon einige vom äuſſerſten Ende der Erde kamen, um an den Wohlthaten dieſes Gewerbes Antheil zu nehmen, ſondern es herrſchete auch unter denſelben lauter Frölichkeit und Vergnügen. Der Salzſtaub auf den Straſſen wurde verdecket, und mit niedlichen und koſtbaren Fuſtapeten überleget, und die Straſſen der Mittagsſonne wurden durch Schirme, die oben an den Dächern der Häuſer be-

Beſchreibung des reichthums und lebensart dieſer inſel.

r) Travels of Ferdinand Mendez Pinto c. 4. Tavernier, Thevenot u. a. s) Ramuſio T. 1. fol. 317. 322. 338. 388. Tavernier, Thevenot. t) Purchas Pilgrims Vol. 2. p. 414. Tavernier Voyage Part. 1. c. 23.

veſtiget waren, zurück gehalten. Die Gänge nächſt den Straſſen waren mit indianiſchen Kabineten und mit Pfeilern vom ſchönſten Porcelain gezieret, und zwiſchen dieſelben wohlriechendes Holz und Geſträuche, in güldenen und mit Figuren ſchön bemahlten Gefäſſen, geſtellet. An den Ecken jeglicher Straſſe ſtunden Kamele, die mit Waſſer beladen waren. Die koſtbarſten Weine aus **Perſien**, das lieblichſte Räuchwerk, und die vorzüglichſten Delicateſſen des Orients waren hier im Ueberflus zu haben. So lange dieſe Meſſe währete, die zuweilen ſechs Wochen daurete, ſahe die Stadt wie eine Zauberbühne aus, und unterſcheidete ſich durch ganz entgegen ſtehende Erſcheinungen. Liſt und Ernſthaftigkeit herrſchete im Handel und Wandel: allenthalben zeigete ſich in den Gewölben eine dienſtfertige Höflichkeit. Unter den portugieſiſchen Civil- und Militairbedienten merkte man eine ſtolze und hochtrabende Beobachtung des Wohlſtandes; die gemeinen Zuſchauer äuſſerten Bewunderung und Vergnügen, und auf den öffentlichen Plätzen herrſchete Entzückung und Freude, als woſelbſt die Seiltänzer, die Quackſalber, die Gauckler, die Tänzer und Glücksverkündiger ihre Geſchicklichkeiten zum Betrug und zur Luſtigkeit ſehen lieſſen. So konte der menſchliche Fleis, der durch die Kunſt regieret und durch den Handel unterſtützet wurde, troz aller Unfreundlichkeit der Natur, dieſen armſeligen Salzfelſen angenehm machen, der jezo eben ſo wüſte und widerlich iſt, als er damals die Augen der groſſen Menge Menſchen gefangen nahm, die durch Geiz, Schwelgerey und Vorwiz dahin getrieben wurden u).

§. 342.

Vortheile des gouverneurs zu Ormuz.

Aus dieſer Beſchreibung iſt leicht zu begreifen, daß der Poſten eines Gouverneurs von **Ormuz** überaus einträglich geweſen, ſonderlich in den letzten Zeiten, da die Gouverneure dieſes als eine Hauptmaxime annahmen, daß ihr Hauptgeſchäfte darin beſtehe, ſich ſelbſt zu bereichern. Zur Erreichung dieſes Vorſatzes huben ſie groſſe Geldſummen aus den Zöllen, die von allen Schiffen entrichtet werden muſten, die in den Hafen oder auf die Straſſe nach **Ormuz** kamen. Nicht weniger legten ſie ſtarke Impoſten auf die Perlenfiſcherey auf der Inſel **Baharen**. Die Schiffe, die von den arabiſchen und perſiſchen Küſten kamen, ob ſie gleich nur mit gemeinen Lebensmitteln beladen waren, muſten jährlich groſſe Summen entrichten, wegen der ſtarken Conſumtion aller Lebensmittel ſowol unter Einheimiſchen als Fremden. Der Gouverneur maſſete ſich das Vorrecht an, ſeine eigene Schiffe nach **Goa**, **Chaul**, **Bengala** und **Muscat** auslaufen zu laſſen; und damit der Vortheil von ihrer Ladung deſto gröſſer werden möchte, ſo durften die Privatkaufleute eher nicht kaufen, als bis der Gouverneur ſeine Schiffe hinlänglich beladen hatte x). Man ſagt, daß ein ſolcher Artikel nicht in der Inſtruction des Gouverneurs geſtanden; allein da er einmal von den Verweſern mit Kühnheit war eingeführet worden, ſo wurde er jederzeit pünktlich beobachtet. Dazu kam, daß der Gouverneur den Pferdehandel in ſeiner Jurisdiction alleine trieb, der nothwendig groſſe Geldſummen einbringen muſte, indem das Stück gemeiniglich zu vier bis fünftauſend Kronen geſchätzet wurde. Die Karavanen von **Aleppo** thaten jährlich zwo Reiſen, in den Monaten April und September, nach **Baſſora**

u) Ramuſio Tom. 1. Vol. 388. Eſſay ſur le Marine, et ſur le Commerce p. 183-185. Hakluyts Voyages p. 215. Les Etats, Empires et Principautez du Monde p. 207. 208.

x) Hak-

ſora, mit einer groſſen Menge Kamele, die von Janitſcharen bedecket wurden, und von da aus konten ſie ſamt ihren Waaren leichtlich übers Meer nach Ormuz gebracht werden. Dieſe Karavanen beſtunden ab und zu aus zwey, drey, fünf bis ſechstauſend Menſchen, und der Reichthum, den ſie bey ſich hatten, war ganz erſtaunlich. Auf der andern Seite brachte der gewöhnliche Handel von Malacca, die Schiffe der Privatperſonen aus allen Gegenden von Indien, und die Karavanen, die durch die perſiſchen Provinzen zogen, die reicheſten und ſchätzbarſten Waaren in groſſer Menge; und es konte davon weder etwas verkauft oder gekauft werden, wo nicht der Gouverneur und ſeine Kreaturen eben ſowol ihren Vortheil, bald mehr bald weniger, davon hatten, als ihre Eigenthümer.

§. 343.

Die Portugieſen verlieren dieſe Inſel.

Man hätte denken ſollen, daß bey dem ſo genau erkanten Werth dieſes Ortes, und bey der Sicherheit, darein er geſetzet worden, nicht die geringſte Furcht vor einem Verluſt ſtattgefunden; ſonderlich zu einer Zeit, da ihre Macht ſo gros war, die Macht ihrer Feinde aber, für ſich allein betrachtet, ſo wenig zu bedeuten hatte 9) (M). Allein der mit dem Glück verbundene Uebermuth machte alle Maasregeln fruchtlos, die zu den Zeiten gefaſſet worden, da die Klugheit und der Eifer um das algemeine Beſte die Oberhand hatte. Der berühmte perſiſche Monarch, Shah Abbas, war lange auf die Eroberung dieſes wichtigen Platzes bedacht geweſen; weil es ihm aber an einer Seemacht fehlete, ſo blieb ihm die Ausführung ſeines Vorhabens unmöglich. Die Portugieſen aber, die nun unter der ſpaniſchen Botmäßigkeit ſtunden, verhalfen ihm durch ihre Unbeſonnenheit zu einer Flotte, die er mit der ganzen Macht ſeiner Monarchie nicht würde haben ausrüſten, oder durch ſeine Staatsklugheit erlangen können. Kurz, ſie bunden mit den Engländern auf eine beleidigende Art an, die erſt vor kurzem in Indien ein Anſehen erhalten hatten. Dieſe lieſſen ſich aus gewiſſen Bewegungsgründen und unter gewiſſen Bedingungen, davon in einem nachfolgenden Kapitel Nachricht gegeben werden wird, in einen Tractat mit den Perſern ein, welchen ſie ein Geſchwader von neun Segeln zukommen lieſſen, mit welchem ſie die Stadt und das Kaſtel einſchloſſen, beſtürmeten, und ein Korps Perſer von dreitauſend Mann auf der Inſel ans land ſetzten. Die Belagerten hatten tüchtige Veſtungswerke und eine gute Flotte, es wurde aber alles ſchlecht beſorget. Die Stadt ergab ſich gar bald, und

9) Joh. Baptiſt. Tavernier Voyage premiere partie, cap. 23. Les Etats, Empires, et Principautez du Monde p. 207. 208.

M) Der letzte König von Ormuz, Namens Mahmut, ſchrieb einen Brief, der noch vorhanden iſt, an den König von Spanien, nicht lange vor der Zerſtöhrung der Inſel, darin er ihm eine gar ausführliche und wohlgefaſte Nachricht von den Fehlern in der Regierung gab, die endlich ſowol über ſeine eigene, als des Königs von Spanien Unterthanen den gänzlichen Untergang bringen würden. In dieſem Briefe bemerkte er, daß der Stolz ſeiner Diener eben ſo wüchſe, wie ihre Macht abnähme; daß in den vorigen Zeiten ein Gouverneur ſehr vergnügt geweſen, wenn er beim Verlauf ſeiner Regierungsjahre dreißigtauſend Cruſaden mitgenommen, dahingegen dieſelben jetzo nicht mit zweimalhunderttauſend zufrieden wären, und daß ſie, um dieſes Geld zu erwerben, ſich der Schiffe und des Volks des Königs bedieneten, um damit als Kaufleute ihr Gewerbe zu treiben, daher die Inſel ohne hinlängliche Beſatzung bliebe 43). Dieſer Brief fiel den Engländern, als Ormuz von den Perſern erobert wurde, in die Hände, und man erſiehet daraus ganz deutlich, daß dieſer unglückliche Prinz ein beſſeres Schickſal verdienet.

43) Purchas Pilgrims Vol. 2. p. 1802.

zwar, wie einige Schriftſteller zu verſtehen geben, durch Verrätherey; es iſt aber wahrſcheinlicher, daß es durch ihre verkehrten Anſchläge und Thorheit geſchehen. Die Flotte wurde meiſtens verbrant oder ſonſt verderbet. Die Citadel vertheidigte ſich vortreflich, und ſie hätte aller Wahrſcheinlichkeit nach erhalten werden können wo nicht der Gouverneur ſo hartnäckig gegen den Vorſchlag geweſen, das Meer durch die Halbinſel, welche die Landſpitze, darauf die Veſtung ſtund, vereinigte, zur Inſel zu leiten, blos darum, weil ihm dieſes Mittel nicht zuerſt beigefallen war. Kurz, nachdem man ſich zwey Monate beſtritten, ſo kapitulirte die Garniſon dieſes wichtigen Platzes mit den **Engländern**. Und auf die Weiſe verloren die **Portugieſen Ormuz**, nachdem ſie faſt hundert und zwanzig Jahr im Beſitz deſſelben geweſen waren 1) M). Man hat nachgerechnet, daß die Beute, ohne die Juwelen und reichen Kaufmansgüter, ſich blos an baarem Gelde über zwo Millionen belaufen. Die Artikel der Kapitulation wurden ſehr ſchlecht beobachtet, indem ſich der **Perſer** ganz gleichgültig in der Erfüllung ſeines Tractats bewies. Daher auch die **Engländer** lange nicht ihren gehörigen Theil an der Beute bekamen, und was ſie bekamen, das half ihnen nichts, indem es meiſtens im Meer verloren ging. Die **Portugieſen** bemüheten ſich, **Ormuz** wieder in ihre Hände zu bekommen, und es hätte ihnen ihre Unternehmung gelingen können, wo nicht der Vicekönig zu **Goa**, entweder aus Ungeſchicklichkeit, oder aus Trägheit, oder auch aus Neid und Misgunſt, ſich eben ſo pflichtvergeſſen bewieſen hätte, als der Gouverneur zu **Ormuz** gethan hatte. Nachdem nun die Inſel einmal in die Hände der **Perſer** gefallen war, ſo wurde **Ormuz** völlig zu Grunde gerichtet, und der Handel nach **Bander Abaſſy** oder **Gambron** verleget. Als mit der Zeit die **Holländer** auf dieſe Meere kamen, ſo führeten ſie die Materialien der Stadt weg, unter dem Vorwande, ſich derſelben ſtatt des Ballaſtes zu bedienen, wobey ſie groſſe Vortheile hatten; endlich aber, und da es ſchon zu ſpäte war, wurde ihnen dieſes von den **Perſern** unterſaget. Eine Zeitlang wurde in der Veſtung eine Garniſon unterhalten; nach und nach aber iſt auch dieſe gänzlich zerfallen, die Inſel iſt völlig wüſte worden, und es ſind kaum noch einige Spuren übrig, die Wahrheit der Geſchichte zu retten, oder zu erweiſen, daß dieſes ehedem ein Ort von ſolcher Wichtigkeit und das Hauptmagazin des ganzen Orients geweſen a).

§. 344.

1) Purchas Pilgrims Vol. 2 p. 1787. Johann Baptiſt. Tavernier Voyages premiere partie cap. 23.
a) Peter Della Valle Travels of the Eaſt Indies p. 5. Purchas Pilgrims Vol. 2. p. 1793. Johann Baptiſt. Tavernier Voyages premiere partie cap. 23.

M) Man erſiehet aus ihren eigenen Berichten, daß die **Engländer** theils durch die Furcht, theils durch die Hofnung der Beute bewogen worden, ſich in dieſe Unternehmung einzulaſſen; und obwol die **Perſer** ohne ſie nichts würden haben ausrichten können, ſo wurden ſie doch auf eine ſehr gleichgültige Art von ihnen behandelt, da ſie eben alles für ſie thaten; und zuletzt hatten ſie wenigſtens nicht viel Vortheil von einer Unternehmung, die den Sachen in dieſen Gegenden eine ganz andere Geſtalt gab, und den perſiſchen Monarchen alles verſchaffete, was ſie nur wünſchen konten, zugleich aber auch der Macht der **Portugieſen** einen ſolchen Schlag gab, davon ſie ſich nicht wieder erholen können, indem ſie auf dieſer Seite in eben ſo groſſe Verlegenheit geriethen, als ſie auf der andern Seite mit den **Holländern** übel dran waren; nur mit dem Unterſchiede, daß die letztern behielten, was ſie gewonnen, dahingegen jene alles den **Perſern** gaben, und ihrer Gnade lebeten 44).

44) Monoyes Account of the taking of Ormuz in Purchas Pilgrims Vol. 2.

§. 344.

Nachricht von ihrem gouvernement zu Muskat.

Das nächſtfolgende Gouvernement, ſo die **Portugieſen** in **Indien** hatten, war das zu **Mascat**, wie einige ſchreiben, oder, wie wir es gemeiniglich nennen, **Muscat**, eine ſehr berühmte Stadt im **glücklichen Arabien**. Sie lieget zwiſchen den Vorgebirgen **Raz al Gate** und **Moccandon**, unter dem 23° 30′ der nordlichen Breite, gerade unter dem Wendepunkt des Krebſes; ſie hält ohngefehr drey Meilen in ihrem Umfange, lieget an einer kleinen Bay, iſt mit hohen Bergen umgeben, und mit einer ſtarken Garniſon beſetzet. Auſſerdem iſt ſie mit fünf bis ſechs Kaſtelen und Batterien beveſtiget, und hat wegen ihres vortreflichen Hafens eine ſehr bequeme Lage zur Handlung. Ehe die **Portugieſen** in **Indien** ankamen, war hier ein groſſer Zuſammenfluß von Kaufleuten, und obwol die Stadt weder ſo gros noch ſo ſchön gebauet war, ſo war ſie doch eine der anſehnlichſten an der Küſte, und war dem Könige von **Ormuz** wo nicht unterthänig, doch wenigſtens zinsbar, als welcher hier ein Zollhaus, ſamt den dazu erforderlichen Bedienten hielte, welche die Gelder einheben muſten, die aus der Perlenfiſcherey an der Küſte der Inſel **Baharan** erwuchſen, und die ſich auf eine halbe Million Ducaten beliefen. Der groſſe **Albuquerque** forderte dieſen Ort im Jahr 1507 auf, und nöthigte ihn zur Uebergabe. Als aber ein Korps von zweitauſend **Arabern** ſich in die Stadt geworfen, ſo erregten ſie ſogleich einen Aufſtand, ohnerachtet der Gouverneur ſich alle erſinnliche Mühe gab, ſie ruhig zu erhalten, worauf ein blutiges und hartnäckiges Gefechte folgete, das ſich mit einem völligen Siege für die **Portugieſen** endigte b). Der Gouverneur verlor in dieſem Scharmützel ſein Leben; **Albuquerque** aber lies ſeiner Unſchuld alle erſinliche Gerechtigkeit widerfahren, und ſchützte ſeine Familie bey ihrem Vermögen. Die Gröſſe von **Ormuz** verminderte den Handel in dieſem Orte in etwas; er wurde aber nach der Zerſtöhrung dieſer Stadt, völlig ſchadlos gehalten, indem der Hafen von **Muskat** zum vornehmſten Marktplatz in dieſem Theil der Welt ward, und eben dadurch der Krone **Portugal** groſſe Vortheile zuwege brachte; des erſtaunlichen Reichthums nicht einmal zu gedenken, den ſich die Gouverneure und andere Unterbedienten ſamleten, ſo lange ſie im Beſitz deſſelben waren c) D). Es iſt ganz unſtreitig, daß binnen dieſer Zeit die Stadt **Muskat** ſehr verbeſſert worden. Denn auſſer den regelmäßigen Veſtungswerken legten ſie auch eine prächtige Kirche, ein vortrefliches Kollegium, viele andere öffentliche Gebäude, und ſehr feine ſteinerne Häuſer an, in welchen ſowol die vornehmſten Kaufleute, als auch diejenigen wohneten, die ſich bey der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten ſo viel erworben hatten, daß ſie gemächlich davon leben konten. Mit der Zeit aber begunten

b) Maffæi Hiſt. Indica P. I. lib. 3. c. 8. de p. 252.

c) Les Etats, Empires et Principautez du Monde p. 252.

D) Wie die Uneigennützigkeit und der patriotiſche Geiſt der erſten portugieſiſchen Conquerantten ihr Reich in einer kurzen Zeit zu einer erſtaunlichen Höhe gebracht hatte; ſo gerieth hingegen alles in Verwirrung, als ihre Gouverneure nicht mehr das algemeine Beſte vor Augen hatten, ſondern nur ihre Privatabſichten zu erreichen ſuchten. Und diejenigen, die vorher nicht ohne Schrecken daran denken konten, ſie zu beleidigen, denen wurde es nun eben ſo leicht, auf ihren Untergang einen Anſchlag zu machen und denſelben auch hinauszuführen. Und wie ihre Gouverneure es ſelten für einen Theil ihrer Pflicht anſahen, einander zu unterſtützen: ſo geriethen ihre Plätze nach und nach in Verfall, bis ſie endlich ſelbſt in den Augen der Nationen verächtlich wurden, denen ſie ſonſt ſo fürchterlich geweſen 45).

5) Guyon Hiſtoire des Indes orientales Tom. 3. p. 39.

gunten ſie die im Lande Gebohrnen dergeſtalt zu mishandeln, und ihnen ihr Kommercium ſo ſchwer zu machen, daß ſie endlich, da ſie kein anderes Rettungsmittel vor ſich ſahen, zu den Waffen griffen. Und obwol durchgängig zugegeben wird, daß die Unterthanen von **Portugal** ſich ſehr tapfer vertheidiget, ſo wurden ſie doch endlich in ſolche Verlegenheit gebracht, daß ſie froh waren, als ſie mit ihren beſten Effecten an Bord ihrer im Hafen liegenden Schiffe kommen konten, mit welchen ſie ſich zu ihren anderweitigen Niederlagen begaben. Dieſes geſchahe ohngefehr gegen das Ende des 1648ſten Jahres. Der Krieg hatte aber damit kein Ende; ſondern ſie verſuchten es aufs neue, einen ſo wichtigen Platz in ihre Hände zu bekommen, bald durch Gewalt, bald durch angeſtelte Unterhandlung; aber allezeit vergeblich. Es iſt wahr, daß ſie den Handel an dieſem Orte einige Jahre hinter einander ſtöhreten; allein zuletzt gereichte dieſes ihnen ſelbſt zum Schaden, denn die **Araber** wurden nach und nach erfahrne Seeleute, ſie lerneten mit Schiesgewehr vortreflich umgehen, und rüſteten eine anſehnliche Flotte aus. Der Souverain dieſes Landes iſt heut zu Tage Herr von der ganzen Küſte von **Raz-al Gate** bis nach **Al-katif**, welches eine Strecke von fünfhundert Meilen iſt. Seine Hauptſtadt heiſſet **Nazura**, und **Muskat** ſtehet unter der Aufſicht eines Gouverneurs, der eine ſehr groſſe Macht in den Händen hat b).

§. 345.

Beſchaffenheit des handels und der leute zu Muskat.

Da dieſes noch bis auf den heutigen Tag der anſehnlichſte Hafen in dieſem Theil der Welt iſt; ſo wird es nicht undienlich ſeyn, wenn wir noch einige beſondere Umſtände davon anführen. Das Klima iſt im Sommer entſetzlich heis, welches ehedem für was befremdliches angeſehen worden, indem die Gegend am äuſſerſten Ende der **Zona torrida** lieget. Die neuern Weltweiſen aber ſind gar nicht verlegen, die wahren Urſachen von dieſer unleidlichen Hitze anzugeben, und es wird ihnen nicht ſchwer zu begreifen, daß es unter den Wendepunkten heiſſer ſey und ſeyn müſſe, als unter der Linie ſelbſt. Die Gebirge, die der Stadt im Rücken liegen, ſind ganz kahl und unfruchtbar; die Thäler aber ſind ganz grün und fruchtbar, ohnerachtet es des Jahrs nicht über zwey bis dreimal regnet. Der Thau aber, der des Nachts fält, gibt den Erdgewächſen die Feuchtigkeit, und dem Obſt die überflüßigſten Säfte. Sie haben Pomeranzen, Limonien, Trauben, Apricoſen und Pfirſichen im Ueberflus. Was ſie aber über alles ſchätzen, und wozu ſie ganze Gärten anlegen, ſind die Datteln, die von ganz ausnehmendem Geſchmack ſind, und woran ſie einen ſolchen Ueberflus haben, daß ſie alle Jahre groſſe Laſten davon ausführen. Wurzelwerk und Kräuter haben ſie in groſſer Menge und in gröſter Volkommenheit; ſo fehlet es ihnen auch nicht an Vieh, an Flügelwerk und Fiſchen. Mit einem Wort, es iſt an und vor ſich ſelbſt betrachtet ein feines und fruchtbares Land; vergleichet man es aber mit dem übrigen **Arabien**, ſo iſt es ein volkommenes Paradis. Und wenn wir dem Bericht der neuern Reiſebeſchreiber völligen Glauben zuſtellen könten, ſo würden wir hinzuſetzen müſſen, daß es auch von Engeln bewohnet würde c). Die Einwohner bekennen ſich zwar zur mohammedaniſchen Religion; ſie haben aber von derſelben nicht nur das abgeſondert, was in dem Koran nach bloſſer Sinlichkeit ſchmecket, ſondern haben auch die darin enthaltene Moral ſo gereiniget, daß chriſtliche Schriftſteller, die noch dazu von verſchiedenen

Mar-

b) Ovingtons Voyage to Surat p. 420. Ovington Voyage to Surat p. 420.

c) Hamilton Account of East Indies Vol. 1. c. 7.

Nationen ſind, dieſelben als das unverfälſchteſte und zugleich als das geſitteteſte Volk des ganzen Orients beſchreiben. Sie enthalten ſich nicht nur des Weins und anderer ſtarken Getränke, ſondern auch des Caffee und Thee, als ſolcher Getränke, die mehr zur Beluſtigung des Geſchmacks, als wegen einer Bedürfnis der Natur getrunken würden, und es iſt ihrer Meinung nach für dieſe das Waſſer oder Scherbet völlig zureichend. Eben dieſe Mäßigung beweiſen ſie im Eſſen und in allen andern Stücken. Und was Geilheit und lüderliches Leben betrift, ſo wird ſolches unter ihnen nicht beſtrafet, weil ſie nichts davon wiſſen. Von Raub und Diebſtal höret man gar nichts, und ihre Policey iſt ſo unverbeſſerlich, daß niemals ein Menſch in die Verſuchung geräth, etwas zu ſtehlen. Sie ſtehen immer in einer ſo gelaſſenen Faſſung des Gemüthes, daß die Fremden mit ihnen ohne alle Scheu umgehen können. Sie üben eine ſehr genaue Gerechtigkeit aus, aber ohne Härtigkeit. Und wenn das Unglück eines Menſchen die Liebe zu einer Tugend machet, ſo hat dieſe keine andere Grenzen, als ihre Bedürfniſſe. Dieſe Eigenſchaften bringen ihnen Ehrerbietung und Zuneigung zuwege, und zugleich wird ein Zutrauen zu ihnen erwecket, welches die Seele des ganzen Handels iſt. Alle Handlungsgeſchäfte werden bey Tage vorgenommen, und wenn die Sonne untergegangen, ſo wird kein Handel geſchloſſen, und kein Fahrzeug darf ans Ufer kommen. Dieſe Umſtände werden manchem unglaublich vorkommen; ſie ſind aber mit guten Zeugniſſen bewähret, und es iſt denſelben noch nie widerſprochen worden f).

§. 346.

Nachricht von der inſel und veſtung Diu.

Die Inſel **Diu** liegt am Eingange des Meerbuſens von **Cambaya**, unter dem 22° und 20′ der Breite, und ohngefehr zweihundert Meilen vom Capo **Comorin**. Wir werden an dieſem Orte nur eine kurze Beſchreibung vom Lande, von der Stadt und Veſtung mittheilen; denn da dieſelbe noch jetzo in den Händen der **Portugieſen** iſt, ſo wird im Beſchlus dieſes Kapitels füglicher davon gehandelt werden können. Die Inſel, oder vielmehr Halbinſel, darauf die Stadt ſtehet, iſt ohngefehr eine Meile lang, und eine Viertelmeile breit g). Die Stadt iſt zwar klein, aber wohl gebauet, und völlig beveſtiget, ohne die drey beſondern Forts, die zu ihrer Vertheidigung angeleget worden, davon zwey ſehr ſtark ſind, das dritte aber für unüberwindlich gehalten wird. Als das portugieſiſche Reich noch in ſeinen glücklichen Umſtänden war, und ehe **Cambaya** und **Surat** in Aufnahme kamen, war ſie ein groſſer Handelsplatz und der Hafen lag immer voll Schiffe; und ohnerachtet ſie allmählig in Verfall gerathen, ſo hält ſie doch noch immer das Haupt empor; und obwol nur wenige Kaufleute daſelbſt wohnen und lange nicht mehr ſolche Figur machen, als ſie ſonſt zu thun gewohnt waren, ſo befinden ſie ſich doch noch immer in erträglichen Umſtänden. Und weil ſie wiſſen, wie ſehr ihre Sicherheit von der Stärke der Beſatzung und von dem guten Zuſtande der Veſtungswerke abhängig ſey, ſo tragen ſie das ihre willig dazu bey, daß jene richtig bezahlet, dieſe aber in gutem Stande erhalten werden. Der ſchmale Strich Landes auſſerhalb derſelben verſorget ſie nothdürftig mit Lebensmitteln, und ſie ſind ſo klug, daß ſie dieſelben auf die Schiffe ſehr wohlfeil verkaufen, die bey ihnen einlaufen, um Erfriſchungs-

f) Dictionaire du commerce T. 2. col. 705. Hamilton Account of East Indies Vol. 2. c. 7. Ovington Voyage to Surat p. 420.

g) Baldäus Deſcription of the Coaſts of Malabar and Coromandel c. 7.

ſchungen einzunehmen; und dadurch haben ſie verſchiedene Zweige des Kommercii erhalten, die ſich ſonſt verloren haben würden. Sie unterhalten auch noch eine ziemlich ſtarke Gemeinſchaft mit dem Volke von **Guzurat**; die, weil ſie in ihren Magazinen und Gewölben einen guten Vorrath von europäiſchen Gütern finden, und ſie ſo zu reden vor der Thür haben, dieſelbe gemeiniglich den entlegenern Marktplätzen vorziehen h). Um dieſer und einiger andern Urſachen willen, die gehörigen Ortes angeführet werden ſollen, wird **Diu** für eine der wichtigſten Veſtungen gehalten, die den **Portugieſen** in **Indien** noch zuſtehet, und gleichſam an der Einfahrt lieget, weswegen ſie von einigen Schriftſtellern der Schlüſſel zu **Indien** genennet wird. So viel iſt ganz gewis, daß einige gute Kenner des Kommercii in dieſen Weltgegenden, den Ort, den wir jetzo beſchreiben, für den bequemſten zu einem algemeinen Markt gehalten, der, wenn er in den Händen eines unternehmenden Potentaten wäre, zu einem eben ſo hohen Grad des Reichthums und der Pracht erhoben werden könte, als ehedem **Ormuz** geweſen i) P).

§. 347.

Beſchreibung der veſtung Daman.

Der erſte den **Portugieſen** zugehörige Ort auf dem veſten Lande von **Indien**, welches die Halbinſel auſſerhalb dem **Ganges** genennet wird, iſt **Daman**, der auf einer Halbinſel an dem Eingang in den Meerbuſen von **Cambaya**, unter dem ein und zwanzigſten Grad der Breite, gerade zwiſchen **Surat** und **Baſſaim** lieget. Die **Portugieſen** bemächtigten ſich deſſelben ſehr zeitig und beveſtigten ihn regelmäſſig k). Die Stadt iſt gros, und war ehedem ſehr volkreich; die Citadel aber wird für eine der beſten Veſtungen in ganz **Indien** gehalten. Es wird daſelbſt noch immer einiger Handel getrieben, ſonderlich mit Getreide und Reis. Einige alte Familien ſind reich, und da der Ort ſo lange in den Händen der **Portugieſen** geweſen, ſo hat es ihnen nie an hinlänglicher Macht gefehlet, denſelben zu vertheidigen, wenn er angegriffen worden; welches auch die Urſache iſt, warum er bis auf den heutigen Tag in ihren Hän-

h) Hamilton Account of the East Indies Vol. I. p. 140. 141. Commerce T. 2. col. 778.

i) Dictionaire univerſel du

k) Laſitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais Vol. 4. p. 200.

P) Man erſiehet daraus, wie viel an einigen wenigen Veſtungen gelegen, wenn ſie am rechten Orte angeleget worden, in gutem Stande erhalten und hinlänglich verſorget werden, um das Kommercium nach **Indien** ohne die Verwirrung, Aufwand und Gefahr zu treiben, die von ausgebreiteten Eroberungen unzertrenlich ſind. Der groſſe **Albuquerque** hielt das fürs kräftigſte Mittel, **Indien** zu erhalten, indem er glaubte, daß ſechs bis ſieben haltbare Oerter auſſer **Goa**, welchen leztern Ort er zu ihrer Hauptniederlage beſtimmet hatte, zureichend geweſen ſeyn würden, ihre Macht in **Indien** zu decken, ohne **Portugal** von Volk zu erſchöpfen, oder ihre Staaten ſo weit auszubreiten, daß eine genaue und regelmäßige Regierung dadurch zu einer Unmöglichkeit gemachet würde. Unter andere Begebenheiten, die dieſen Ort berühmt gemachet haben, kan der Ueberfal durch die **Araber** von **Muskat** im Jahr 1670 gerechnet werden, die in der Nacht, als die **Portugieſen** nicht auf der Hut waren, in denſelben eindrangen und ihn ganz unbarmherzig ausplünderten; wobey der Gouverneur ſich in ſeiner Veſtung einſchlos, und alle aufnahm, die dahin flohen, und den Feind nicht im geringſten beunruhigte. Dadurch wurden ſie ſicher und nachläßig; und das war es eben, was der Gouverneur erwartete. Daher lies er allen den Sclaven die Freiheit anbieten, die ſie überfallen würden; und dadurch wurden ſie mit Verluſt meiſt an tauſend Mann aus der Stadt getrieben 46).

46) Hamilton Account of the East Indies Vol. I. p. 140.

Händen geblieben l). Als der berühmte indianiſche Kaiſer **Aurengzebe** mit einer Armee von vierzigtauſend Mann vor dieſelbe rückte, ſo ſchmeichelte er ſich mit der Hofnung; daß er die **Europäer** aus allen ſeinen Staaten würde vertreiben können. Allein dieſe Belagerung brachte ihn auf ganz andere Gedanken. Es wurde der Ort von einem alten Officier vertheidiget, der drey von ſeinen Söhnen unter ſeinem Kommando, und eine Garniſon von achthundert Mann hatte. Der **Mogul**, nachdem er ſich durch ſeine Artillerie einigen Platz gemachet hatte, faſſete den Vorſatz, des Morgens an einem Sontage gegen Anbruch des Tages einen Sturm zu wagen. Der Gouverneur erfuhr dieſes, und ſuchte ihm die Mühe zu ſparen. Denn er that eine halbe Stunde nach Mitternacht einen Ausfall mit ſechshundert Mann auf den ſtärkeſten Poſten der indianiſchen Armee, wo alle Elephanten beiſammen waren. Er warf unter dieſelben eine groſſe Menge verſchiedenen Feuers, und ſo bald dieſes geſchehen war, lies er die Trommeln rühren und die Trompeten blaſen. Die Elephanten, die durch das Feuer und durch den Schall ſchüchtern gemachet worden, riſſen ſich los und kehreten ſich gegen ihre eigene Armee. Die dadurch angefangene Verwirrung wurde durch die **Portugieſen** vermehret, von welchen zweihundert zu Pferde waren, die groſſen Schaden anrichteten. Kurz, der **Mogul** muſte ſich über Hals und Kopf davon machen, nachdem er die Hälfte ſeiner Armee und alle ſeine Artillerie verloren. Von der Zeit an machte er das zu einer ſeiner Maximen, die **Europäer** nicht wieder anzugreifen m). Nicht weit davon liegt **Bombay**, welches einer der beſten Häfen iſt, ſo ſie hatten; da aber derſelbe als eine Mitgift der Infantin **Catharina** an die **Engeländer** gekommen, ſo iſt nicht nöthig, daß wir uns hier länger dabey aufhalten.

§. 348.

Von der ſtadt Chaoul.

Die Stadt **Chaoul** lieget unter dem 18° und 30′ Minuten der Breite. Ihre Lage iſt ſehr bequem, und ſie hat einen geräumlichen Hafen oder Bay, zu welchem aber die Einfahrt ſehr ſchwer iſt. Die **Portugieſen** eroberten dieſelbe im Jahr 1507, und verbeſſerten ſie ganz erſtaunlich. Um dieſelbe lieget ein mohriſcher Flecken, deſſen Einwohner unter dem portugieſiſchen Gouvernement ſtehen n). Man trift hier mehr reiche Kaufleute an, als an irgend einem Orte, der unter portugieſiſcher Botmäßigkeit ſtehet. Es gibt hier ſehr viele und ganz vortrefliche Seidenmanufacturen, und es wird mit Specerey ein gar anſehnlicher Handel getrieben. Es kommen hier jährlich einige Schiffe aus **China** an, und der geſchäftige Fleis, deswegen die **Portugieſen** ſonſt ſo berühmt waren, iſt hier noch anzutreffen. Es ſtehen verſchiedene Dörfer unter ihrer Jurisdiction, und da das umliegende Land überaus fruchtbar iſt, ſo werfen ihre Aecker und Plantagen ſehr viel ab, indem die benachbarten Niederlagen, ingleichen ein Theil der mogulſchen Staaten, daraus mit Pferden, Vieh, Getreide und Obſt verſorget werden o). Von **Goa** werden wir im Beſchlus dieſes Kapitels handeln, wenn wir den gegenwärtigen Zuſtand der **Portugieſen** in dieſem Theil der Welt beſchreiben werden.

§. 349.

Von Onor.

Onor, unter dem 13° 30′ der Breite, war die Hauptſtadt eines Königreiches, als die **Portugieſen** in dieſe Gegend kamen, die den Fürſten deſſelben zu ihrem

l) Baldäus Deſcription of the Coaſts of Malabar and Coromandel c. 12. m) Johann Baptiſt. Tavernicrs Voyage, ſeconde partie p. 209. n) P. Lafitau Hiſtoire des Conquêtes des Portugais, Vol. 4. p. 101. 300. o) Guyon Hiſtoire des Indes orientales Tom. 2. p. 67. Les Etats, Empires et Principautez du Monde p. 812.

erſten Alliirten bekamen, nachher aber denſelben zu ihrem Unterthan machten. Sie legeten hier ein gutes Fort an, um ſich bey ihrer Macht zu erhalten und den Pfefferhandel zu vertheidigen, als welcher hier für den vortheilhafteſten in ganz **Indien** gehalten wird p). Da dieſe Veſtung ſehr ſtark war, ſo bewieſen ſich die **Portugieſen** unvorſichtiger als ſie hätten ſeyn ſollen; wodurch die im Lande Gebornen, auf Anhetzen und unter dem Beiſtande der **Holländer**, ſich bewegen lieſſen, dieſelbe zu überfallen und auch zu erobern; wodurch ſie in den Stand geſetzet wurden, das Joch abzuwerfen, von welchem ſie auch ſeit der Zeit frey geblieben. Indes gibts daſelbſt viele portugieſiſche Einwohner, die daſelbſt in Friede und Sicherheit leben, und wo ſie nicht auſſerordentlich reich ſind, ſo können ſie doch ganz ruhig und vergnügt ſeyn q).

§. 350.

Von Cananor. **Cananor**, davon bereits ſo viel geſaget worden, iſt heut zu Tage eine groſſe und volkreiche Stadt, die vornemlich von **Mohammedanern** bewohnt iſt, die daſelbſt einen anſehnlichen Handel treiben. Wir haben bereits gezeiget, wie die **Portugieſen** hier eine ſehr ſtarke Veſtung angeleget, dadurch ſie ſich zu Herren des ganzen Kommercii gemachet. Und wenn ſie auf der Landſeite ſo gut als auf der Seeſeite beveſtiget geweſen wäre; ſo würde ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach noch in ihren Händen ſeyn. Allein die **Holländer** griffen dieſelbe unter dem Beiſtande der im Lande Gebornen an, und weil die Garniſon ſich tapfer vertheidiget hatte, ſo gewähreten ſie derſelben eine rühmliche Kapitulation r). Der Reis, der in dieſer Gegend gebauet wird, iſt in groſſer Achtung. Auſſer dem aber haben ſie Zucker, Pfeffer, Jngwer und andere koſtbare Waaren; ſo, daß jährlich wol zweihundert Schiffe in dem Hafen ankommen, der nun allen europäiſchen Nationen offen ſtehet, die in **Jndien** Niederlagen haben.

§. 351.

Von Calicut. **Calicut** war die Hauptſtadt des **Samorin** oder malabariſchen Kaiſers, und, wie wir anderwerts gezeiget haben, der erſte Hafen, den die **Portugieſen** beſchiffeten, als ſie ſich, nachdem ſie um das Vorgebirge der **guten Hofnung** herum geſegelt, einen geraden Weg übers Meer nach **Jndien** öfneten. Hier baueten ſie nach einem langwierigen Kriege, in welchem viele tauſend Menſchen hingeopfert wurden, eine ſtarke Veſtung auf s), und blieben unumſchränkte Herren des Kommercii bis gegen den Anfang des letzt abgewichenen Jahrhunderts, da die **Holländer** ihnen ein Bein unterſchlugen, und ein Bündnis mit dem **Samorin** aufrichteten, dem ſie in ſeinen Kriegen wider die **Portugieſen** Beiſtand thaten, und mehr als einmal in den Stand ſetzten, ſie aufs äuſſerſte zu treiben. Dem allen aber ungeachtet wehreten ſie ſich ſo tapfer, daß ihre Feinde nicht im Stande waren, ſie mit offenbarer Gewalt zu vertreiben. Was aber durch Gewaltthätigkeit nicht ausgerichtet werden konte, das wurde gar bald durch die Mishelligkeiten unter ihnen zu Stande gebracht, welche ihre Sachen dergeſtalt verwirreten, daß ſie endlich ihr angelegtes Fort in die luft ſprengeten, und den Ort den im Lande Gebornen überlieſſen. Es wird noch jetzo groſſer Handel getrieben, indem die **Franzoſen**, **Engländer**, **Holländer** und **Dänen** ihre Factoreien daſelbſt haben; und der **Bazar**, oder Marktplatz, wird für einen der ſchönſten in dieſen Weltgegenden gehal-

p) Maffäi hiſt. Indica P. 1. l. 4. c. 6. q) Baldäus Deſcription of the Coaſts of Malabar and Commandel c. 16. r) Gupon Hiſtoire des Indes Orientales tom. 2. p. 85. s) P. Laſitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais Vol. 2. p. 223.

gehalten t). Pfeffer, feine Leinwand, Salpeter, wohlriechend Holz und Reis, ſind die vornehmſten Waaren. Der Sand des Fluſſes, der in den Hafen ſich ergieſſet, iſt mit Körnern von ſehr feinem Golde vermiſchet, und die armen Einwohner nähren ſich damit, daß ſie das Gold davon auswaſchen, welches eine ſehr ſchwere Arbeit iſt u). Glauben wir den chriſtlichen Schriftſtellern aller Nationen, ſo ſind die **Samorinen** eine Gattung ſo betrüglicher und meineidiger Fürſten, dergleichen nur in der Welt gefunden werden; und es iſt möglich, daß ihre Geſchichtſchreiber die **Chriſten** nicht beſſer abſchildern, mit welchen ſie es zu thun gehabt.

§. 352.

Von Cranganor.

Cranganor, die Hauptſtadt eines kleinen Königreichs gleiches Namens, war ein Ort, wo die **Portugieſen** ein ſehr ſtarkes Fort angeleget hatten, weswegen die Landeseinwohner ſich genöthigt ſahen, ihre Stadt eine gewiſſe Weite davon anzulegen. Die Stadt, ſo den **Portugieſen** zugehörete, war einer der ſchönſten und beſten Plätze in ganz **Indien**, und die Hauptreſidenz der ſo genanten **Thomaschriſten**. Die **Portugieſen** lieſſen ſich hier ſehr zeitig nieder, und blieben zu groſſem Leidweſen der im Lande Gebornen in einem unumſchränkten Beſitz w), bis ihr Fort von den **Holländern** belagert und erobert wurde, welche der Garniſon eine honette Kapitulation zugeſtunden, und ſie nach **Portugal** bringen lieſſen.

§. 353.

Von Cochin.

In gleichem Zuſtande befand ſich das Königreich **Cochin**, das iſt, es hatte zwo Hauptſtädte, davon die eine den **Portugieſen**, die andere aber den Einheimiſchen zugehörete. Jene war, wie wir bereits oben angemerket haben, der erſte Platz, wo die **Portugieſen** in **Indien** veſten Fus ſetzten, und die Leute blieben ihnen allezeit treu, es ſey nun, daß ſie von den **Portugieſen** beſſer behandelt worden, oder weil ſie länger mit ihnen bekant geweſen. Es iſt dieſer Ort endlich, nach einer tapfern Vertheidigung, von den **Holländern** erobert worden, die an demſelben eine groſſe und wohlgebauete Stadt bekamen, in welcher viele öffentliche Gebäude ſtunden, davon aber einige nun völlig zerfallen ſind x) Q).

§. 354.

Nachricht von Choulan.

Choulan iſt die Hauptſtadt des letzten und ſchlechteſten Königreichs an den malabariſchen Küſten, indem deſſen ganzer Umfang nur funfzehen Meilen beträget. Sie wurde in die Ober- und Unterſtadt eingetheilet, davon die erſte den Einheimiſchen,

t) Baldäus Deſcription of the Coaſts of Malabar and Coromandel. c. 17.
u) Hamiltons Account of the Eaſt Indies, Vol. 1. p. 309.
w) Guyon Hiſtoire des Indes tom. 2. p. 93.
x) Baldäus Deſcription &c. c. 80.

Q) Zu **Cranganor** war vor Alters eine Republik von **Juden**, die aus alten Dokumenten, die ſie beſaſſen und die auf kupferne Tafeln eingegraben waren, zu erweiſen ſuchten, daß ſie zum Stamm **Manaſſe** gehöreten. Sie waren ehedem ſehr zahlreich, mächtig, und Herren des Landes; die letzten Nachrichten aber ſtellen uns dieſelben als gering, ſchwach und dürftig vor. Indes haben ſie noch eine Synagoge, und halten ſehr ſtrenge am Geſetz **Moſis**. Die portugieſiſche Stadt **Cochin** war am Ufer des Fluſſes, drey Meilen weit vom Meer erbauet, jetzo aber lieget ſie kaum hundert Klaftern davon ab. Der Ort war ſo angenehm und an Lebensmitteln reich, ſo lange die **Portugieſen** in ihren glücklichen Umſtänden waren, daß es zu einem gemeinen Sprüchwort worden war, daß ſich in **China** Geld am beſten erwerben, und in **Cochin** am beſten verzehren lieſſe 48).

48) Hamilton Account of the Eaſt Indies Vol. 1. p. 323. 324.

die andere aber den **Portugieſen** gehörete. Dieſe war ein ſehr feiner Ort, wo ſie verſchiedene Klöſter, ſieben artige Kirchen, eine reiche Wechſelbank und ein prächtiges von Werkſtücken erbauetes Kaſtel hatten, in welchem der portugieſiſche Gouverneur wohnete. Der Hafen war geräumlich und für kleine Schiffe ſicher, weswegen ſich ein groſſer Verkehr an dieſen Ort zog, denſelben volkreich, und viele Einwohner reich machte p). Die **Holländer** bemächtigten ſich deſſelben einſtens, konten aber denſelben nicht behaupten; denn das Volk überfiel ihre Beſatzung, ſchnitte denſelben die Kehlen ab, und übergaben den Ort wieder an die **Portugieſen**, welchen er aber nach einer langwierigen und blutigen Belagerung wieder abgenommen wurde. Seit der Zeit iſt er ſehr verfallen, und gar manche Denkmale der Pracht liegen jetzo im Schut q). Dis iſt der letzte Ort, der was zu bedeuten hat, zwiſchen dem Flus **Indus** und dem Capo **Comorin**, welches der Punct iſt, wo ſich die Halbinſel endiget, die ehedem in den Händen der **Portugieſen** war, von denen nach der Warheit geſaget werden kan, daß ſie, wenn ſie weniger und ſtärkere Veſtungen erbauet hätten, und eben ſo beſorgt geweſen wären, der Schwelgerey Ziel zu ſetzen, als eifrig ſie waren, die Einheimiſchen zu überwältigen, dieſes Reich länger würden haben behaupten können, deſſen Eroberung ihrem Muth und Klugheit viel Ehre machet.

§. 355.

Vertreibung der Portugieſen von den maldiviſchen Inſeln.

Die Lage der maldiviſchen Inſeln iſt ſo beſchaffen, daß die **Portugieſen** unmöglich eine Zeitlang ihre Niederlage in **Indien** angerichtet haben konten, ohne ſie kennen zu lernen, indem der nordliche Theil derſelben kaum funfzig Meilen vom Capo **Comorin** lieget. Sie erſtrecken ſich vom achten Grad der nordlichen Breite bis zum vierten Grad der ſüdlichen Länge; folglich ſind ſie beinahe zweihundert Meilen lang, dabey aber auf keiner Seite des **Archipelagus** über dreißig bis fünf und dreißig Meilen breit r). Innerhalb dieſes Raums iſt eine erſtaunliche Menge von Inſeln enthalten, ſo daß ſchon zu den Zeiten des **Ptolemäus**, das iſt, im zweiten Jahrhundert, derſelben gegen dreizehnhundert gezählet worden. Die Einwohner aber behaupten, daß damals nur ein kleiner Theil davon bekant geweſen. Denn ihr Souverain führet den Titel eines Soltan von den **Maldives**, Königs von dreizehen Provinzen und zwölftauſend Inſeln s). Nun iſt darunter ohne Zweifel eine Vermiſchung derjenigen Praleren anzutreffen, die den Morgenländern ſo gewöhnlich iſt; indes gibt es unſtreitig mehr Inſeln, als den Alten unter der Herrſchaft dieſes Monarchen bekant geweſen. Der Admiral **Suarez** entdeckte ſie im Jahr 1507, und er ſchlos ein Bündnis mit ihrem Könige, welches vom **Sequeira** beſtätiget wurde, der um Erlaubnis bat, ein Fort auf der Inſel **Malo** anzulegen, die unter den übrigen die gröſte iſt, und deren vornehmſte Stadt gleiches Namens die Hauptſtadt ihrer Monarchie iſt, die alt, reich und mächtig iſt t). **Johann Gomez**, der zu dem Ende hieher reiſen muſte, wurde ſehr günſtig aufgenommen, und durch Geſchenke brachte er es beim Könige dahin, daß er ihm ſeine Bitte gewährete. Er bauete ſein Fort von Holz, indem weder Steine noch Kalk auf der Inſel zu finden waren. Es war daſſelbe überaus wohl angeleget, und beſtrich den Hafen, ſo daß es für die **Portugieſen** überaus vortheilhaft hätte ſeyn können, wenn ſie ſich gebühr-

p) Hamilton Account of Eaſt Indies Vol. 1. p. 333.
q) Baldäus Deſcription of Malabar etc. c. 21.
r) Mandelslo Voyage aux Indes p. 254. Ptolemäus Geograph. L. 8. b) Guyon Hiſtoire des Indes Vol. 2. p. 187.
s) Lafitau Hiſtoire des Conquetes T. 2. p. 297.

bührlich verhalten hätten. Kaum aber war er damit zu Stande gekommen, als er, in ſtolzem Vertrauen auf den Schrecken des portugieſiſchen Namens, ſich über alle Ausländer, die hier ihren Handel trieben, eine Herrſchaft anmaſſete, ohnerachtet ſeine Garniſon nur aus ſiebzehen Mann beſtund. Daraus entſtand unter den **Mohammedanern** eine Verſchwörung wider ihn, die ihn auch, da er ſichs am wenigſten verſahe, überfielen, ihn ſamt allen ſeinen Leuten niederhieben, und das angelegte Fort ſchleifeten. Von der Zeit an haben die **Portugieſen** auf dieſen maldiviſchen Inſeln nicht wieder veſten Fus faſſen können; und das iſt die Urſache, warum verſchiedene ihrer Schriftſteller dieſelben als jämmerliche Oerter, und ihre Einwohner als elende und barbariſche Leute beſchreiben, worin ſie doch der Wahrheit und Erfahrung widerſprechen b) R).

§. 356.

Perlenfiſcherey zu Tutucorin.

Ehe wir von der vortreflichen Inſel **Ceylon** ausführlicher handeln, wird es nicht undienlich ſeyn, wenn wir zuvor etwas von den Vortheilen melden, welche die **Portugieſen** von ihrer Herrſchaft über das Meer zwiſchen dieſer Inſel und der Küſte des veſten Landes gehabt. Dabey aber müſſen wir dem Leſer melden, daß wir bey dem, was wir hievon erzählen, uns lediglich an den Zeitraum halten, binnen welchem dieſelbe in den Händen dieſer Nation geweſen; indem ſich die Sachen ſehr geändert, ſeit dem das Eigenthumsrecht, oder, wie ſie es zu benennen belieben, die Schutzgerechtigkeit über dieſes Meer in die Hände der **Holländer** gefallen. Zu der Zeit, da die **Portugieſen** Herren in dieſer Gegend waren, wurde die Samlung der Auſtern in dieſer Meerenge (welche die Küſten des Königreichs **Madura** gegen Norden, und die zwiſchen **Ceylon** liegenden Inſeln gegen Süden zur Grenze hatte,) auf eine vorzügliche Art die **Fiſcherey**, und zwar mit allem Recht genennet. Denn ob wol einige die Perlen, die an der Inſel **Baharan** im perſiſchen Meerbuſen, und die, ſo an der Küſte von **China** zu **Hainan** gefiſchet werden, vorziehen; ſo kan doch aus der Vergleichung des jährlichen Ertrags dieſer Fiſchereien binnen erwehnter Zeit, leichtlich dargethan werden, daß jene es dieſer, von der hier die Rede iſt, ſelten zuvorgethan haben c). Es war daher von Sei-

b) Maffäi Hiſtoria Indica P. 1. L. 7. c. 7.

R) Es wird nöthig ſeyn, dem Leſer von dieſen Inſeln zween Umſtände zu melden, die in ihrer Art ſonderbar ſind. **Erſtlich**, daß die **Holländer**, die jetzo das Kommercium vorzüglich auf dieſen Inſeln treiben, daſſelbe überaus vortheilhaft finden, indem ſie die feineſten **Cowries** von der Welt um einen ſehr billigen Preis, und ſo viel ſie davon verlangen, einkaufen können, deren ſie ſich bey einigen Nationen, ſonderlich aber auf der Küſte von **Guinea** ſtatt baaren Geldes bedienen 49). **Zum andern**, daß die maldiviſchen Cokusnüſſe, davon ſo viel brauchbare Gefäſſe gemachet werden, und davon man bey verſchiedenen Schriftſtellern ſo groſſe Lobſprüche antrift 50), als ob ſie nirgend in ſolcher Vollkommenheit anzutreffen wären, als ſie auf dieſen Inſeln gefunden werden, wirklich eine ganz verſchiedene Art von dieſer Frucht ſind, die ſonſt nirgend als auf den maldiviſchen Inſeln wächſet. Es ſind aber die Nüſſe nicht eßbar, wie gemeiniglich dafür gehalten wird, ſondern blos medicinaliſch, und eben deswegen werden ſie ſehr hochgeſchätzet, ſonderlich wegen ihres Gebrauchs in Fieberkuren, und wider beigebrachten Gift. Ein neuerer Schriftſteller hat den Cokusbaum aus eigener Kentnis folgendergeſtalt beſchrieben: Von dieſem Baum bauen ſie Schiffe von zwanzig bis dreißig Tonnen; ihre Kähne, Maſten, Segel, Thaue, Anker, Schifgeräthe und Feuerwerk, iſt alles von dieſem nützlichen Baum. Er gibt ihnen auch Oehl zum Gebrauch in der Küche und zu den Lampen, ingleichen wird Zucker, Confect und eine ſehr veſte Leinwand davon zubereitet 51).

c) Joſeph Acoſta Hiſt. natur. des Indes. L. 4. c. 15.

49) Dictionaire univerſel du Commerce T. 2. col. 849. Hamilton Account of Eaſt Indies Vol. 1. p. 349.

50) Garcin Memoir in MS.

51) Ha-

Seiten der **Portugieſen** eine groſſe Klugheit, daß, ob ſie wol im völligen Beſitz dieſes einträglichen Kommercii waren, ſie ſich dennoch nichts merken lieſſen, ſondern alle erſinliche Vorſichtigkeit gebrauchten, um die Einheimiſchen glaubend zu machen, daß ſie völlig frey wären, und daß ihre Vermittelung nicht ſowol eine Wirkung ihrer Autorität, als ihres guten Willens wäre. Und aus eben dem Grunde begehreten ſie niemals, ein Fort weder zu **Tutucorin** noch zu **Calipatnam** anzulegen, welches zwo Städte auf dem beſten Lande ſind, aus welchen die Fiſcher mit ihren Kähnen kommen, und lieſſen auch die alten Zölle ſtatt finden f). Die Jahreszeit, da dieſe Fiſcherey unternommen wurde, war das Ende des Aprils, oder der Anfang des **May**, bald früher, bald ſpäter, nach dem es die Witterung geſtattete. Die Direction darüber wurde dem Souverain des Landes, der **Naik** heiſſet, lediglich überlaſſen, und die **Portugieſen**, welche Beſchützer dieſes Meeres ſeyn wolten, lieſſen zwo Fregatten auslaufen, um die Fiſcher ſamt ihren Gefäſſen gegen die malabariſchen und maldiviſchen Seeräuber zu decken. Dieſe Perlenfiſcherey daurete ohngefehr vierzehen Tage, und der Anfang dazu wurde durch den **Naik** öffentlich bekant gemachet. Wenn der geſetzte Tag angebrochen war, ſo verſamleten ſich viele tauſend Menſchen beiderley Geſchlechts und von allerley Alter, eine unbeſtimte Zahl Fiſcherkähne, und fünf bis ſechshundert, ja bis tauſend Taucher, und oft noch drüber. So bald das Zeichen war gegeben worden, ſtachen ſie ins Meer, und wenn ſie den ihnen angewieſenen Stand eingenommen, ſo ſtiegen die Taucher unters Waſſer und brachten die Muſcheln in kleinen Körben auf ihren Köpfen hervor. Wenn nun die Kähne damit genugſam waren beladen worden, ſo wurden ſie ans Ufer gebracht, wo das Volk, welches zu dem Ende am Ufer wartete, dieſelben in den Sand verſcharrete, bis durch die Sonnenhitze der in der Muſchel befindliche Fiſch verzehret war, und die Perlen deſto leichter heraus genommen werden konten. Was am erſten Tage dieſer Fiſcherey zuſammengebracht wurde, das gehörete lediglich dem **Naik**; was aber nachher jeglichen Tag gefangen wurde, das wurde abgeſondert und vertheilet, doch gieng der Vortheil in gleiche Theile. Die ganze Menge Menſchen, die zu dieſer Arbeit ſowol auf dem Meer als am Ufer gebraucht wurden, beliefen ſich öfter auf funfzig bis ſechzigtauſend Seelen, und die zu dem Ende aufgeſchlagenen Pavillons und Gezelte gaben von ferne ein ſehr gutes Anſehen. Wenn nun die Perlen herausgenommen, gereiniget und getrocknet worden, ſo wurden ſie durch eine Art eines Siebes geſchüttelt, um ſie dadurch nach ihrer Gröſſe zu unterſcheiden. Wenn nun alles geſchehen war, ſo ſetzte der **Naik** eine Zeit zu einem öffentlichen Markt an; und dieſem Befehl zu Folge wurde eine Art einer Meſſe gehalten, die gemeiniglich vom Ende des Junius bis zum Anfang des Septembers daurete. Die kleineſten Perlen, die wir Saamenperlen zu nennen pflegen, wurden nach dem Gewicht verkaufet, alle übrige aber nach ihrer verſchiedenen Gröſſe und Schönheit, das Stück von wenigen Schillingen bis auf zehen und zwanzig Pfund Sterling und oft noch drüber. Es waren aber auſſer den portugieſiſchen Kaufleuten wenig Käufer da, welche, weil ſie baar Geld zahleten, guten Kauf hatten, und alle Partheien waren wohl zufrieden g). Die **Portugieſen** maſſeten ſich die Beſchützung dieſer Fiſcherey an, ſo bald ſie ſich nur in **Indien** niedergelaſſen hatten, und behielten ſie bis ins Jahr 1658, da dieſelbe, nachdem ſie auf **Ceylon** und anderwerts

f) Joh. Bapt. Tavernier Voyage, ſeconde Partie p. 362.

g) Dictionaire univerſel du Commerce, T. 2. col. 787.

Mits ſo groſſen Verluſt erlitten, in die Hände der Holländer kam, die von der Zeit an im Beſitz derſelben geblieben h) S).

§. 357.

Wir kommen nun zu der ſchönen Inſel, die zwiſchen den maldiviſchen Inſeln und gegen Süden von dem Capo **Comorin** lieget, deren Name von den neuern Schriftſtellern verſchiedentlich, bald **Ceylon**, bald **Ceylan** oder **Ceilon** geſchrieben, von den Einwohnern aber **Lanca** genennet wird, welches Wort in ihrer Sprache ſo viel bedeutet als das irdiſche Paradis, oder das heilige Land; ein Name, den ihm deſſen erſter König **Vijia Rajah** gegeben, von dem man vorgibt, daß er fünfhundert Jahr vor Chriſti Geburt gelebet i). Nachher wurde ſie **Illanara** oder **Tranate** genennet, welches ſo viel iſt als, ein inſulariſches Königreich; man hat ſie auch **Hibenaro** oder die fruchtbare Inſel benennet, ingleichen **Tenariſim** oder das Land des Vergnügens. Die **Araber** geben ihr den Namen **Serendib**, oder vielmehr **Serendive** k). Sie wird von vielen für die gröſſeſte Inſel gehalten, unwiderſprechlich aber iſt ſie eine der reicheſten und ſchönſten Inſeln in der Welt. Die **Portugieſen** lieſſen ſich im Jahr 1506 auf derſelben nieder, unter der Anführung **Laurentii** von **Almeyda**, der eine Saule mit einer Aufſchrift aufrichtete, darin er bezeugete, daß er dieſelbe für den **Emanuel**, König von **Portugal**, in Beſitz genommen, weil ſie keinen Herrn gehabt; ohnerachtet er zu gleicher Zeit einen Tractat mit dem Kaiſer von **Ceylon** ſchlos, und ihm den Schutz ſeines Monarchen gegen einen jährlichen Tribut von zweitauſend und fünfhundert Centner feinen Zimmet verſprach l). Im Jahr 1520 legten ſie hier ein Fort an und ſetzten ſich veſte; nachher maſſeten ſie ſich eine unumſchränkte Herrſchaft über einen

Entdeckung der inſel Ceylon.

h) Baldäus Deſcription of the Coaſt of Malabar and Coromandel c. 22. i) Guyon Hiſtoire des Indes orientales T. 2. p. 193-194. k) Anciennes relations Arabes, traduites par Renaudot. l) Maffäi Hiſtor. Indica P. 1. L. 7. c. 5. Lafitau hiſt. des Conquetes Portugais T. 1. p. 307. Baldäus Deſcription of the Island of Ceylon c. 2.

S) Die Holländer haben dieſe Methode geändert, wie uns von einer mit ihren Sachen wohlbekanten Perſon gemeldet worden. Die Art und Weiſe, wie ſie es jetzo halten, iſt kürzlich dieſe: Das Lager wird zuweilen an den Küſten von **Madura** auf dem veſten Lande aufgeſchlagen, zuweilen auch auf der Inſel **Manar**, die den Holländern gehöret, die hierin dem Exempel der Portugieſen folgen, und durchaus keinen höhern Anſpruch machen, als daß ſie bloſſe Beſchützer der Fiſcherey ſeyn wollen; unter welchem Charakter ihr Deputirter jedesmal im Lager gegenwärtig iſt, ſowol als der **Naik** oder Souverain des Landes, der auch **Rajah** von **Tanjour** iſt. Die Muſcheln, die täglich hervorgeholet werden, leget man in Tonnen oder Kufen, und wenn eine gewiſſe Anzahl derſelben voll iſt, ſo werden ſie an die Meiſtbietenden verkaufet, und die Kaufleute bieten darauf, nach dem ſie eine Meinung von dem Jahr, das iſt, von dem Zuſtande der Muſcheln nach Beſchaffenheit der Jahreszeit haben; der mittlere Preis iſt für jegliches Faß zwiſchen dreiſſig bis vierzig Schilling Sterlings. Wenn nun ein Kaufman eine ſolche Portion gekaufet hat, ſo bringt er ſie in ſein Quartier, und wenn eine gewiſſe Anzahl von Tagen verfloſſen, ſo öfnet er die Muſcheln, aber allezeit in freier Luft, indem der Geſtank ganz unerträglich iſt. Sie öfnen dieſelben über Wannen, in welche ſie das werfen, was in der Muſchel lieget, ingleichen das faule Waſſer, das in den Schalen bleibet. Darauf ſchütteln ſie dieſes durch Durchſchläge von verſchiedener Gröſſe, und kriegen endlich für vier bis fünf Schilling Perlen, zuweilen aber auch wol für zehen bis zwölf Pfund Sterling; ſo, daß dieſes eine wahre Lotterie iſt, durch welche einige wenige reich gemachet, deſto mehrere aber an den Bettelſtab gebracht werden 52).

52) Garcin Memoir in MS.

nen groſſen Theil der Inſel an, unter dem Vorwande eines Teſtaments vom Kaiſer dar in er die Portugieſen zu Erben ſeiner Staaten eingeſetzet. Der Handel, en ſie, daſelbſt trieben, war ſehr anſehnlich, und die Waaren, ſo ſie von dannen ausführeten, beſtunden in langem Pfeffer, feiner Baumwolle, Elfenbein, Seide, Toback, Ebenholz, Biſam, Cryſtal, Salpeter, Schwefel, Bley, Eiſen, Stahl, Kupfer, ohne die drey Hauptartikel von Zimmet, alle Arten von Edelgeſteinen, Diamanten, und Elephanten. So bald als nur die Holländer nach Indien kamen, ſo machten ſie Anſchläge, einen ſo ſchätzbaren Ort in ihre Hände zu bekommen m). Im Jahr 1602 ſtiegen ſie zum erſtenmal ans land, und griffen die Portugieſen theils durch öffentliche Kriege, theils durch heimliche Ränke an, bis ſie endlich dieſelben in einer Zeit von fünf und funfzig Jahren aus Ceylon hinaustrieben oder verdrängeten, da ſie ſich von Colombo und Negombo, welches die beiden Hauptörter auf der Inſel waren, wie auch von der ſtarken Veſtung Punto Gallo zu Herren machten, die den beſten Hafen in Ceylon commandirete. Die Portugieſen hatten hier unter ſechzehen Generalkapitainen über hundert und funfzig Jahr veſten Fus gehabt, unter welchen Don Pedro Lopez de Souſa der erſte, Don Antonio d' Amaral y Menezez der letzte war n). Diejenigen, die mit der Hiſtorie von Indien überhaupt, und dieſer Inſel inſonderheit am beſten bekant ſind, geſtehen, daß ſie durch den Geiz und Stolz der Gouverneure, und durch die Schwelgerey, Faulheit und Zaghaftigkeit der Soldaten verloren gegangen; und dieſe Laſter leiten ſie von der trägen Regierungsart in Europa her, wo man ſich um eine ſo anſehnliche Niederlage, die der Krone Portugal ſo groſſe Einkünfte gebracht, eher nicht bekümmert, als bis es zu ſpäte geweſen o); ein Umſtand, der gewis von jeglicher Seemacht gemerket und erwogen zu werden verdienet, ſonderlich von einer ſolchen, die wichtige Kolonien hat, und die noch dazu weit entfernet liegen.

§. 358.

Niederlage zu Negapatan und Mellapour.

Der erſte merkwürdige Ort, der auf der Küſte von Coromandel vorkomt und zu unſerer Sache gehöret, iſt Negapatan, das iſt, nach der Sprache der Einheimiſchen, die Schlangenſtadt; die nicht nur deswegen ſo heiſſet, weil das dahinter liegende land voll Schlangen iſt, ſondern weil denſelben auch von den Einheimiſchen eine gottesdienſtliche Achtung erwieſen wird, die es für ein gros Verbrechen halten, dieſelben zu tödten p). Als die Portugieſen zuerſt nach Indien kamen, ſo war dieſer Ort ein ſehr ſchlechtes Dorf, oder höchſtens ein offener Flecken; ſie aber, da ſie den nützlichen Gebrauch deſſelben einſahen, und wie viel derſelbe beitragen könte, ihren Handel im bengaliſchen Meerbuſen in Sicherheit zu ſetzen, führeten nicht nur Mauren auf, ſondern verbeſſerten ihn auch dergeſtalt, daß er zu einer artigen und ſchönen Stadt ward, die mit verſchiedenen feinen Kirchen und einem wohlgebauten Kollegio, das den Jeſuiten gehörete, gezieret war q). Sie behielten denſelben, bis ſie die Inſel Ceylon verloren, und es ward für die Holländer ein Ort von ſolcher Wichtigkeit, daß ſie dem Könige oder Prinzen von Tanjour anlagen und ihn auch dahin vermochten, daß er ſeine alten Allürten, die Portugieſen, verlies, und durch ſeinen Beiſtand wurden

ſie

m) Recueil des Voyages qui ont ſervi à l' etabliſſement de la Compagnie des Indes orientales T. 4. p. 90. 91. n) Hieven handelt das nachfolgende ausführlich. o) Johann Rieyro Hiſtoire de l' Isle de Ceylon p. 351. 352. p) Recueil des Voyages qui ont ſervi à l' etabliſſement de la Compagnie des Indes orientales T. 6. p. 300. q) Baldäus Deſcription of the Coaſt of Malabar and Coromandel c. 22.

ſie Herren davon r). Die Portugieſen kanten den Werth davon viel zu genau, als daß ſie ihn ſo leicht hätten fahren laſſen oder den Verluſt bald vergeſſen ſollen; daher ſie ſich auch alle Mühe gaben, ihn wieder zu erlangen, worin es ihnen auch glückte: ſie behielten ihn aber nicht lange. Denn die Holländer waren nun ſo mächtig in Indien geworden, und hatten die Portugieſen aus ſo vielen Plätzen vertrieben, daß es ihnen unmöglich war, den Ort zu entſetzen, als er aufs neue belagert wurde. Und das war die Urſache, daß die Holländer ſich deſſelben abermals bemächtigten, von welcher Zeit an ſie auch im Beſitz deſſelbigen geblieben s). Gegenwärtig iſt er ein ſehr wichtiger Handelsplatz, obwol der Hafen nichts auſſerordentliches an ſich hat, und faſt alle verſchiedene indianiſche Nationen, Mohren, Indianer, Armenier u. ſ. w. unter dem Schutz des daſigen Fort wohnen und ihr Gewerbe treiben t). Meliapour, welches von der engländiſchen Kolonie, Fort St. George genant, zehen Meilen nordwerts lieget, war vor Alters die Hauptſtadt des Königreichs Coromandel; und die Portugieſen baueten theils auf die Trümmern derſelben, theils in ihrer Nachbarſchaft, die ſchöne Stadt St. Thomas, oder wie ſie gemeiniglich genant wird, St. Thome; welches die Urſache iſt, daß, ohnerachtet einige Reiſebeſchreiber zwiſchen der indianiſchen und Chriſtenſtadt einen Unterſchied machen, dennoch die meiſten Schriftſteller ſie für Eine Stadt halten; und wenn es ein Irthum ſeyn ſolte, ſo läſt er ſich gar leicht entſchuldigen u). Er wurde ſonſt und iſt noch jetzo von Webern und Färbern bewohnet, und iſt ſonderlich deswegen berühmt, weil daſelbſt die beſten gefärbten Zeuge in Indien gemachet werden, die ſie nach Malacca, Java, den molucciſchen Inſeln, Siam, Pegu u. ſ. w. verhandeln. Die Vortreflichkeit und Dauerhaftigkeit der Farbe wird der beſondern Eigenſchaft des Waſſers zugeſchrieben, das in einem weiſſen ſandigen Grunde, der mit keinem Thon vermiſchet iſt, entſpringet. Einige halten dafür, daß Meliapour des Ptolemäus Maſoura ſey u). Als die Portugieſen dahin kamen, lag der Ort ganz wüſte, den ſie aber 1545 wieder erbaueten; worauf derſelbe an Gebäuden und Einwohnern dergeſtalt anwuchs, daß er in wenig Jahren zu einer der feineſten Städte in Indien ward. Er iſt mit einer ſteinernen Mauer und verſchiedenen Baſtionen beveſtiget, und es ſtehen über dreihundert Flecken und Dörfer unter deſſen Gerichtbarkeit. Als dieſer Ort in den Händen der Portugieſen war, ſo ſtund er anfänglich unter dem biſchöflichen Stuhl zu Cochin, nachher aber wurde ein Biſthum daraus gemachet, das unter dem Erzbiſchof von Goa ſtund. Sie hatten daſelbſt verſchiedene Kirchen, wo

r) Guyon Hiſtoire des Indes T. 2. p. 100. c. 22. s) Hamilton Account of the East Indies Vol. 1. t) Guyon Hiſt. des Indes orientales T. 2. p. 119. u) Lettres edifiantes T. 12. p. 13.

T) Dieſe Stadt gehörete urſprünglich, oder doch wenigſtens ſo weit als wir zurück gehen können, dem Naik, deſſen vorhin gedacht worden. Es wird aber nicht undienlich ſeyn, zu bemerken, daß dieſes ein Titel ſeines Amtes iſt, weil es uns auf einen merkwürdigen Umſtand führet, den man kaum in Indien erwarten ſolte, weil er mit der Verfaſſung des teutſchen Reichs genau übereinſtimmet. Alle umliegende Länder gehörten ehedem einem mächtigen Fürſten, der Kaiſer von Bisnagar hies, und der die Provinzen unter die vornehmſten Perſonen ſeiner Hofſtadt vertheilete. Unter dieſen war der Naik, oder Mundſchenk einer, und kraft dieſes Amtes war er Gouverneur von Tanjour, wo er das Joch abwarf und ſich zu einem eben ſo unabhängigen Fürſten machte, als der König von Golkonda und andere waren, die, wie er, anfänglich nichts anders als Hausbediente des Kaiſers geweſen 53).

53) Tavernier Tom. 3. l. 1. c. 10. Lettres edifiantes Tom. 15. p. 155.

die Mohammedaner und Heiden unterrichtet und getaufet wurden; ingleichen zwey Klöster und ein Jesuiterkollegium, wo die portugiesischen und malabarischen Kinder unterwiesen wurden. Nahe bey dem Kollegio lag eine grosse Parochie, in welcher lauter Neubekehrte wohneten w). Es ist auch eine berühmte Kirche daselbst, die dem Apostel Thomas gewidmet worden, der, wie die Portugiesen vorgeben, daselbst begraben seyn soll, und sie wollen sein Grab auf dem Gipfel eines benachbarten Berges zeigen, auf welchem eine Kapelle stehet, die auf dem Meer von ferne gesehen werden kan. Nahe bey dem Kollegio, auf einem sehr hohen Hügel, stehet eine andere Kapelle, die sie für das Schlafzimmer des Apostels ausgeben, und sie haben den Ort, wo er gebetet haben soll, mit vergüldeten eisernen Merkmalen bezeichnet. Nicht weniger zeigen sie ein steinernes Kreutz, welches zu dieses Apostels Zeiten vom Himmel gefallen seyn soll, über welches sie ein Gewölbe gezogen haben. Das Holz zu dieser Kapelle wird als eine kostbare Reliquie angesehen, daher die Pilgrime kleine Splitterchen davon abreissen, und sie in Gold einfassen lassen x). Die Stadt hatte sieben Thore, und war wegen ihrer Lage sehr vest, indem sie auf der einen Seite vom Meer, auf der andern Seite aber von einem Gebirge gedecket wird; dem unerachtet eroberten die Mohren dieselbe nach einer langen Belagerung, und haben sie noch jetzo im Besitz. Die Strasse ist sehr sicher vom April bis zum September, da die Süd- und Südwestwinde wehen; nicht aber zu andern Jahreszeiten, da die Schiffe, wenn sie etwas schwer befrachtet sind, in einen von den angrenzenden Häfen einlaufen müssen y) u).

§. 359.

Wie die Portugiesen ihr Glück in Pegu verloren.

Man ersiehet aus ihren eigenen Geschichten, daß die Portugiesen selbst zur Zeit ihres grösten Glücks sich mit diesen Niederlagen an den Küsten von Coromandel begnüget, obgleich ihr Handel in diesen Gegenden von grosser Wichtigkeit war. Damalen aber sahen sie sehr darauf, diese Plätze in einem guten Vertheidigungsstande zu erhalten, in deren jeglichem sie eine sehr zahlreiche Garnison zu ihrer Besatzung unterhielten, die übrigen Theile der Küste aber durch ihre Geschwader, die in dem Busen von Bengalen hin und her kreutzeten, im Respect erhielten. Auf der gegenüber liegenden Seite dieses Meerbusen hatten die Portugiesen ehedem im Königreiche Pegu eine sehr grosse Macht, die sie dadurch erlanget, da sie dem Könige wider seinen Nachbar, den König von Siam, beigestanden, der ihm in seine Länder eingebrochen war, und welcher denselben sich ohnfehlbar zinsbar gemachet haben würde, wo ihm nicht ein kleines Korps Portugiesen zu Hülfe gekommen wären, durch welche er in den Stand gesetzet wurde, sich nicht nur gegen seinen Feind zu wehren, sondern auch den Krieg in sein

w) Baldäus Description of the Coasts of Malabar c. 23.
x) Lettres edifiantes T. 15. p. 27.
y) Atlas Geographic. Vol. 3. p. 596.

u) Wir werden Gelegenheit bekommen, dieses Ortes mehrmal zu gedenken. Unter dem Beistande der Holländer wurde er vom Könige von Golkonda erobert, welchem er von den Franzosen abgenommen wurde, die ihn auch eine geraume Zeit besassen; worauf eben derselbe indianische Fürst denselben unter dem Beistande seiner Alliirten wieder an sich brachte und im Besitz desselben blieb, bis der Mogul sich seiner Staaten bemächtigte, unter dessen Botmäßigkeit sie auch noch jetzo stehen. Die Ursache dieses Verfalls ist die Nachbarschaft von Madras oder Fort St. George, wovon, wie einige Schriftsteller versichern, wenigstens ein Theil aus den Trümmern desselben erbauet worden 54).

54) Guyon Histoire des Indes Vol. 2. p. 128.

ſein eigenes Land zu ſpielen. Es iſt leicht zu erachten, was für Vortheile aus dieſem glücklichen Zufalle für die Portugieſen entſtehen können, wenn ſie gewuſt hätten, wie ſie denſelben gebrauchen ſollen; allein wir leſen bey einem neuern Schriftſteller, daß dasjenige, was für ſie ein groſſer Vortheil werden mögen, aus ihrer eigenen Schuld die Urſache ihres Untergangs, und zwar in ſehr kurzer Zeit, geworden i). Der König von Pegu war, wie es ſcheinet, ſo erkentlich gegen den Dienſt, den ihm die Portugieſen darin geleiſtet, da ſie den König von Siam aus ſeinem Lande hinaus getrieben, daß er aus bloſſer Dankbarkeit einen Signior, Thomas Pereyra, der die Portugieſen in dem Kriege commandiret hatte, zum Generaliſſimus aller ſeiner Truppen machte; welcher Vorzug die Portugieſen ſo ſtolz machte, daß ſie in wenig Jahren allen Ordnungen und Ständen in Pegu unleidlich, ja abſcheulich wurden. Beide Könige waren des Krieges müde, dabey aber ſo ſtolz, daß keiner dem andern die Hand zum Frieden bieten wolte; daher einige Jahre hinter einander Scharmützel, obwol keine ordentliche Schlachten, vorfielen, und wo die Portugieſen hinkamen, da konte man ſich einen gewiſſen Sieg verſprechen. Der König von Pegu, damit er ſeine Truppen deſto näher an den Grenzen von Siam haben möchte, legte ſeine Hofſtadt zu Martavan an, und hatte die Portugieſen nahe um ſich, damit er ſich derſelben hurtig bedienen könte, wenn entweder der Feind zurückgeſchlagen oder angegriffen werden ſolte, wie es etwa die Gelegenheit mit ſich brächte; und Thomas Pereyra war der groſſe Liebling des Hofes, der ſeine Staatselephanten und dabey eine aus Portugieſen beſtehende Leibwache hatte. Als er nun einſtens des Morgens in völligem Staat auf einem Elephanten vom Hofe kam, ſo hörete er Muſik in eines Bürgers Hauſe, deſſen Tochter, die eine ſehr ſchöne Jungfrau war, denſelben Morgen an einen Jüngling aus der Nachbarſchaft war verehliget worden. Der General näherte ſich dieſem Hauſe, legte ſeinen Glückwunſch ab und begehrte die Braut zu ſehen. Die Eltern machten ſich aus dieſem Beſuch eine groſſe Ehre, und brachten ihre Tochter zur Seite des Elephanten. Wie er nun durch die Schönheit derſelben ganz entzücket wurde, ſo befahl er ſeiner Garde, ſich derſelben zu bemächtigen und ſie in ſein Haus zu bringen. Sein Befehl wurde augenblicklich volzogen, und der arme Bräutigam, der ſeinen Verluſt nicht verſchmerzen konte, ſchnit ſich den Hals ab. Die troſtloſen Eltern zerriſſen ihre Kleider und gingen weinend zum Palaſt des Königs, und baten ihre Landsleute um Beiſtand, ſich an dieſem frevelhaften Portugieſen zu rächen. Der Pöbel verſamlete ſich gleich, um zu hören und zu ſehen, was für ein Trauerſpiel hier vorgefallen war, bis deſſen Anzahl ſo wuchs und ihr Lärmen ſo laut wurde, daß es vor die Ohren des Königs kam, der ſich ſogleich nach der Urſache dieſes Tumultes erkundigen lies. Als der Bote zurück kam, erzählete er dem Könige alles, was vorgefallen war; worauf er dem Volk ſagen lies, daß er den Uebelthäter ſtrafen wolle, und lies ſogleich ſeinen General zu ſich fordern; dieſer aber entſchuldigte ſich mit einer Unpäslichkeit, die ihn hinderte, Sr. Majeſtät aufzuwarten; welche Antwort den König dergeſtalt aufbrachte, daß er der ganzen Nation Befehl gab, zu den Waffen zu greifen, und die Portugieſen allenthalben, ſowol in der Stadt als auf dem Lande, zu maſſacriren. Der Befehl des Königs wurde ſo ſchleunig volſtrecket, daß in wenig Stunden alle Portugieſen hingerichtet waren, und der ſchuldige Uebelthäter, den ſie lebendig in ihre Hände bekamen und an den Fus ei-

i) Hamilton Account of East Indies Vol. 2. p. 36.

nes Elephanten banden, wurde so lange durch die Strassen geschleifet, bis weder Haut noch Fleisch an seinen Knochen blieb; welcher schreckliche Anblick die Wuth des Pöbels besänftigte. Nur drey **Portugiesen** retteten ihr Leben, die, weil sie eben in der Vorstadt am Flusse waren, sich so lange versteckten, bis die Nacht sie begünstigte, auf einem Kahn davon zu kommen, auf welchem sie längs dem Ufer hinfuhren, und sich von dem, was sie auf den Bergen und in den Wäldern fanden, unterhielten, bis sie endlich zu **Malacca** ankamen, und das traurige Schicksal, so sie betroffen, erzähleten. Diese Begebenheit, so merkwürdig sie auch ist, würde indes kaum verdienet haben, in dieser Historie erzählet zu werden, wo sie uns nicht den Karakter dieser Nation auf eine solche Art vorstellete, daß wir daraus die Ursache erkennen lernten, woher der Verlust der Macht und Gewalt entstanden, die sie mit so vieler Arbeit und Mühe erlanget.

§. 360.

Wie ihnen auch Siam und Malacca entrissen worden.

Das Königreich **Siam** grenzet an **Pegu** und ist ein sehr grosses Land, dessen Monarch viel zu mächtig war, als daß sich die **Portugiesen** beikommen lassen konten, Eroberungen in ihren Staaten zu machen. Daher suchten sie ein gutes Vernehmen mit ihm zu unterhalten, um den Vortheil der Handelschaft durch seine Staaten zu geniessen, die dazu überaus wohl gelegen waren, indem sie auf der einen Seite an die Königreiche **Laos**, **Camboyda** und **Cochin-China**, auf der andern aber an die Länder grenzeten, die am bengalischen Meerbusen lagen a). Ueberdis kam eine Kaufmannsflotte aus **China** jährlich hier an, die mit kostbaren Waaren aus diesem Reiche beladen war. Mit diesem Monarchen und seinen Unterthanen unterhielten nun die **Portugiesen** eine freie Correspondenz, so lange ihre Macht in **Indien** daurete; die **Holländer** aber haben sie almählig ausgestochen, und sich selbst bey diesen Königen ein solches Vertrauen erworben, daß sie ihnen, mit Ausschliessung aller andern, ein Privilegium ertheilet, alles in ihren Staaten befindliche Zinn an sich zu handeln, welches ein Handel von ganz erstaunlicher Wichtigkeit ist b). Indes sind die **Portugiesen** nicht völlig verstossen, obwol ihr Handel, den sie jetzo treiben, wenig oder gar nichts gegen das bedeutet, was er sonst gewesen. Sie hatten auch in andere Staaten dieser Halbinsel einen grossen Einflus, und eine durchgängige Gemeinschaft mit dem Volke; wie aus der Vermischung ihrer besondern Sprachen mit portugiesischen Wörtern zu ersehen c), wie auch aus den Ueberresten solcher, die von ihnen abstammen, und die noch unter ihnen sichtbar sind, ob sie wol weder geehret noch hochgeachtet, sondern vielmehr mit ganz offenbarer Verachtung bestrafet werden Ξ). Zu der Zeit, da die **Portugiesen** zuerst

a) Mandelslo Voyage aux Indes p. 304. 331. b) Tavernier Voyages T. 4. lib. 8. c. 18.
c) Hamilton Account of East Indies Vol. 2. c. 38.

Ξ) Der gegenwärtige Zustand der **Portugiesen** fast in allen Gegenden von **Indien** ist überaus kläglich, indem sie recht kümmerlich und armselig leben, ohnerachtet sie überhaupt zu reden, sowol von den mohammedanischen als indianischen Fürsten, in deren Staaten sie sich niedergelassen haben, geschützet werden. Ob dieses nun daher rühret, weil sie so lange unter ihnen gelebet, oder ob die Uebereinstimmung ihrer Sitten sie angenehmer als andere europäische Nationen machet: das getrauen wir uns nicht zu entscheiden. So viel ist indes offenbar, daß sie von dem Geist und Muth ihrer Vorfahren nichts an sich haben, und daß sie sich keine Mühe geben, neue Forts oder Factorelen anzulegen; sondern sie sind damit vergnügt, wenn sie entweder in einer Manufactur arbeiten, oder einen kleinen Kram treiben, oder eine geringe Bedienung verwalten, oder

zuerſt die indianiſchen Meere beſtrichen, war die groſſe Halbinſel **Malacca** dem Könige von **Johore** unterworfen, und wir haben bereits erzählet, durch was für Mittel die Vicekönige der Krone **Portugal** dieſe Stadt angegriffen und ſich derſelben bemächtiget. Nachdem ſie nun in ihre Hände gekommen war, ſo änderte ſich ihr Zuſtand; und da ſie vorher nicht viel zu bedeuten hatte, ſo ward ſie in ſehr kurzer Zeit durch ganz **Indien** und **Europa** berühmt, indem ſie gleichſam im Mittelpunkt des Handels lag, der aus den reichen Ländern **Japan**, **China**, **Formoſa**, **Luconia**, **Tonquin**, **Cochin-China**, **Cambodia** und **Siam** zu Schiffe hieher getrieben wurde, deſſen nicht zu gedenken, was **Johore**, **Sumatra**, **Java**, **Borneo**, **Macaſſar**, **Banda**, **Amboyna** und **Ternate** hieher lieferten, lauter Inſeln, die an den koſtbarſten Waaren einen Ueberfluß haben b). Nächſt **Goa** und **Ormuz** war dieſes die reicheſte Stadt in **Indien**, und der Hauptmarkt für die mancherley Waaren, die dieſe Länder hervorbrächten. Sie war dabey der Sitz eines Biſchofs, und die Kathedralkirche, die dem heiligen **Paulus** gewidmet worden, war überaus ſchön. Auſſer dieſer waren in derſelben noch fünf andere Parochialkirchen, und ein vortrefliches Jeſuitercollegium mit einem Seminario, in welchem alle Neubekehrte unterrichtet wurden. Die ganze Stadt war mit einer ſtarken Mauer eingefaſſet, die mit regelmäßigen Baſtionen beveſtiget war; der Ort war überaus volkreich, die Garniſon ſtark und wohl verſorgt, indem die **Portugieſen** denſelben als die morgenländiſche Grenzveſtung y) ihrer Staaten

b) Lafitau Hiſt. des Conquetes Vol. 2. p. 127. 130.

als gemeine Soldaten in den engländiſchen, holländiſchen und franzöſiſchen Veſtungen, oder auch am Hofe eines indianiſchen Fürſten dienen können. Alsdenn aber wird auch ihr Blut und Naturel erniedriget und verderbet, und es bleibt bey ihnen weiter nichts als der portugieſiſche Name übrig 55).

y) Sie wurde, wie dem Leſer bereits gemeldet worden, von dem groſſen **Albuquerque** im Jahr 1510 erobert; der, ehe er als General von **Indien** zu ſeinem Gouvernement zurück kehrete, ſich genöthiget ſahe, den **Rajah Utemutio** hinrichten zu laſſen, deſſen Beiſtande er doch dieſe wichtige Eroberung groſſentheils zu danken hatte. So erforderten es auch ſeine Umſtände, den **Ninachetu**, einen Mann, den nicht ſowol ſeine Geburt als ſeine Tugenden adelten, zum Poſten eines **Bandura** oder Oberhaupts der **Indianer**, den er wohl verdienet hatte, zu erheben. Als dem **Albuquerque** aber vorgeſtellet wurde, daß die indianiſchen Fürſten durchaus nicht würden bewogen werden können, einen ſolchen zu reſpectiren, den ſie geringer als ſich hielten; ſo machte er ſich ſehr unweislich, wenigſtens ſehr ungerecht, anheiſchig, eine Gelegenheit zu ergreifen, ihn abzuſetzen; worin er auch ſein Wort hielt, da er den **George Albuquerque** im Jahr 1514 zum Nachfolger des **Ruy de Britto** hieher ſchickte, da denn der neue Gouvernenr den König von **Campar** zur Würde eines **Bandura** an ſeine Stelle erhub. Nachdem nun **Ninachetu** einen Scheiterhaufen von koſtbarem und wohlriechendem Holze auf einem der geräumlichſten Plätze der Stadt aufrichten laſſen; ſo hielt er, nachdem er denſelben beſtiegen, eine bewegliche Rede an das Volk, in welcher er der Dienſte gedachte, dadurch er ſich ſenen Poſten erworben, die Treue vorſtellete, mit welcher er ihn verwaltet hätte, und mit was für niederträchtigem Undank er deſſelben beraubet worden; und darauf lies er den Scheiterhaufen anzünden, und ſtarb mit der Grosmüthigkeit, um derentwillen die indianiſchen Fürſten ſo berühmt ſind 56). Sein Nachfolger, der König von **Campar**, beſas nicht weniger Tugend und Ehre, weil er aber beim **Georg Albuquerque** fälſchlich beſchuldiget worden war, ſo lies er ihn, ohne alle vorläufige und gebührende Unterſuchung, auf einem Schavot als einen Verräther hinrichten. Dieſe ungerechten und unmenſchlichen Handlungen erregten einen ſolchen Abſcheu und Rache gegen die **Portugieſen** unter allen benachbarten Nationen, daß **Malacca** ſowol den geheimen Anſchlägen als offenbaren Feindſeligkeiten mehr unterworfen war, als irgend ein anderer Theil des portugieſiſchen Gebietes in **Indien**; wovon im nachfolgenden mehreres vorkommen wird 57).

55) Dictionaire univerſel de Commerce tom. 2. col. 781. c. 5. 6.

56) Maffäi Hiſt. Indica P. 1. L. 5.

57) Lafitau Hiſt. des Conquetes des Portugais Vol. 2. p. 233.

ten ansahen, die sie daher nicht zu viel decken konten c). Im Jahr 1605 griffen die Holländer hier eine portugiesische Flotte an, und schlugen sie, die aus vier und dreißig Segeln bestund, und dreitausend Mann am Bord hatte; dem aber ungeachtet konten sie nicht Herren von der Stadt werden. Im folgenden Jahr belagerte sie der König von Johore mit einer Armee von sechzigtausend Mann, um sich für das zu rächen, was ihm die Portugiesen vor drey Jahren zu leide gethan, da sie seine Hauptstadt erobert und zerstöhret. Er muste aber die Belagerung mit grossem Verlust aufheben f). Weil aber die Holländer die Wichtigkeit des Ortes und die erstaunlichen Vortheile gar genau kanten, die die Portugiesen von der Lage und dem Kommercio desselben hatten, indem jene ihnen Gelegenheit gab, von allen Schiffen, die durch die Meerenge von Malacca paßireten, zehen vom Hundert einzuheben, dieses aber jährlich grosse Summen abwarf; so griffen sie denselben im Jahr 1640 so muthig an, daß sie nach einer sechsmonatlichen Belagerung Herren davon wurden g). Die Mauren und Vestungswerke erhielten sie, wie auch die St. Paulskirche; die meisten übrigen Kirchen aber zerstöhreten sie, und das grosse Hospital machten sie zu einem Waarenlager. Die Sprache, die hier gebräuchlich ist, wird für die wortreicheste und artigste in ganz Indien gehalten; daher sie auch die algemeine Sprache aller Inseln und Provinzen ist, die weiter ostwerts liegen h). Im Königreiche Cambodia, oder Camboya, haben die Portugiesen noch einen ansehnlichen Handel, und zu Tonquin werden sie auch noch wohl aufgenommen. Indes dienet das wenige Kommercium, so sie noch überhaupt haben, mehr dazu, daß sie nicht gänzlich absterben, als daß sie dadurch reich werden, oder viele lieferungen nach Europa thun solten, mit welchem Welttheile sie wenig oder gar keine Verbindung mehr haben, und um welchen sie sich daher auch wenig bekümmern i).

§. 361.

Handelschaft der Portugiesen zu Sumatra.

Die Insel Sumatra, die sich nordwest- und südostwerts erstrecket, und die Halbinsel Malacca vor sich hat, wird durch die Aequinoctiallinie beinahe in zwey gleiche Theile getheilet, und reichet durch sechs Grade der nordlichen und südlichen Breite. Sie hält ohngefehr zweihundert und funfzig Meilen in der Länge, sechzig in der Breite, und fünfhundert im Umfange. Die Portugiesen kamen zuerst hieher unter Anführung des Don Diego Lopez de Sequira k). Sie fanden das Land sehr reich und fruchtbar, und unter der Beherrschung verschiedener kleiner Fürsten, die beständig mit einander Krieg führeten. Man hätte glauben sollen, daß dieses ihnen Gelegenheit gegeben haben würde, es sich gänzlich zu unterwerfen, wie sie mit andern Gegenden Indiens gethan hatten; allein es trug sich anders zu. Denn das Volk war, da sie einander beständig in den Haaren gelegen, mit der Kriegskunst dergestalt bekant worden, daß sie sich vor ihnen gar nicht fürchteten; daher sie mit einigen wenigen Wohnsitzen an der Küste zufrieden waren, dadurch sie in den Stand gesetzet wurden, einen sehr vortheilhaften Handel mit den Einwohnern zu treiben, nicht nur mit Schwefel, Reis, Ingwer, Pfeffer, Caßia, Sandelholz, wie auch andern kostbaren Hölzern und Gewürzen, sondern auch mit feinem Zinn, Eisen, Kupfer, Silber, Gold und Diamanten

c) Maffäi Hist. Ind. P. 2. lib. 14. c. 1. dies in the Churchils Voyages p. 213.
b) Mandelslo Voyages aux Indes p. 344. Vol. 3. p. 40.
f) Neuhofe Voyages and Travels to the East Indies.
g) Guyon histoire des Indes Vol. 2. p. 159.
i) Guyon Histoire des Indes Orientales
k) Maffäi Hist. Indica P. 1. l. 4. c. 4. Castaneda.

manten. Die Krone **Portugal** hat zwar öfters mit den Fürſten, die im Beſitz dieſes Landes ſind, Streit gehabt, und zuweilen auch wichtige Siege über ſie erhalten; niemals aber haben ſie dieſelben völlig bezwingen, oder eine ihrer Herrſchaften unter ihre Botmäßigkeit bringen können, ohnerachtet ſie es mehr als einmal verſuchet. Es würde ihnen nicht weniger lieb geweſen ſeyn, wenn ſie hier ſo wol, als ſie anderwerts gethan, eine bequeme Citadel oder Veſtung anlegen können, als welches ihnen Gelegenheit gegeben haben würde, den Landeseinwohnern mit der Zeit das Seil über die Hörner zu werfen. Sie haben es aber nie dazu bringen können, und ſie haben daſelbſt nie einen haltbaren Ort gehabt; wie aus dem Zuſtande der Einkünfte aus den portugieſiſchen Niederlagen in **Oſtindien** erhellet, der vom **Don Eduard von Menezez**, der im Jahr 1584 daſelbſt Vicekönig geweſen, verfertiget und herausgegeben worden [1]). Die **Holländer** begunten mit dem ſechzehenten Jahrhundert dieſes Land feindlich zu behandeln; und bald nachher, als ſie mächtig worden waren, ſchloſſen ſie, wie gewöhnlich, alle andere Nationen davon aus; allein die Einwohner warfen ihr Joch bald wieder ab, und ſie ſind noch groſſen Theils bis dieſe Stunde freie Leute [2]). Daher rühret es auch wol ohne Zweifel, daß faſt alle unſere europäiſche Nationen darin übereinkommen, daß ſie dieſe Leute als die grauſamſten, unmenſchlichſten und meineidigſten in ganz **Indien** beſchreiben, ohne dabey zu bedenken, daß dieſe Beiwörter auf diejenigen zurück geſchoben werden können, die ſichs angelegen ſeyn laſſen, andere Völker, ohne den geringſten Schein des Rechten, um ihre Freiheit, Haab und Güter zu bringen. Jedoch wir übergehen dergleichen Betrachtungen, die ſich an dieſen Ort nicht ſchicken, um die andern groſſen Inſeln zu betrachten, und etwas von ihrem Zuſtande und Beſchaffenheit zu ſagen, ſo lange die **Portugieſen** die Herrſchaft in dieſen Gegenden gehabt.

§. 362.

Auf der Inſel Java.

Die vortrefliche Inſel **Java** wurde den **Portugieſen** gegen den Anfang des ſechzehenten Jahrhunderts bekant, ſonderlich wegen der Beunruhigung durch die von Ban-

1) Purchas Pilgrims Vol. 2. p. 1532.

2) Einer der beſten portugieſiſchen Geſchichtſchreiber meldet uns in Beſchreibung der Inſel **Sumatra**, daß ſie an Zinn, Eiſen, Glas, Schwefel, wie auch an Golde und an einem gewiſſen Gummi groſſen Ueberflus habe, der, wie er uns verſichert, von ſolchen Leuten, welche die arabiſche Sprache nicht verſtunden, Kampfer genennet wurde 58). Indes iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß er von denen, die ihm zu dieſer Kritik verholfen, unrecht berichtet geweſen. Denn der Kampfer von **Sumatra** wird für den ſchönſten in ganz **Indien** gehalten; und es wird, wie uns der aufmerkſame **Lockyer** aus ſeiner eigenen Erfahrung verſichert, eine Unze auf der Stelle mit einer halben Krone bezahlet. Er meldet uns dabey einen andern und nicht weniger merkwürdigen Umſtand, daß der Kampfer von **Sumatra** ſelbſt in **China** ſehr beliebt ſey, als woſelbſt man ſich deſſelben als eines Sauerteiges bediene, und ihn unter den chineſiſchen miſche, der von unedlerer Art iſt, und davon dieſer Geruch und Stärke erhalten ſoll. Das ſchlimſte dabey iſt, daß man nicht viel von dieſem Kampfer findet, der ſonſt gewis eine überaus ſchätzbare Waare ſeyn würde 59). Eben dieſer portugieſiſche Schriftſteller hat eine andere Anmerkung gemachet, die ſo wol Aufmerkſamkeit als Kredit verdienet; nemlich daß es die Inſel **Sumatra**, nicht aber die Halbinſel **Malacca** ſey, die den Alten unter dem Namen des **güldenen Cherſoneſus** bekant geweſen; welches um ſo viel wahrſcheinlicher iſt, da dieſe Inſel einen Ueberflus an Gold hat, dahingegen in der Gegend um **Malacca** kein Gold gefunden wird 60).

58) Maffäi Hiſt. Indica. P. 1. l. 1. c. 4.

59) Account of the Trade in India. p. 41.

60) Maffäi Hiſt. Indica P. 1. l. 4. cap. 3.

Bantam oder Bintam, wie auch aus andern Gegenden dieser Insel ausgeschickten Seeräuber; wodurch Don Pedro Mascarenhas bewogen wurde, Bantam anzugreifen, welches er auch eroberte und rein ausplünderte, ohnerachtet George Albuquerque solches vor ihm vergeblich unternommen hatte m). Java Major lieget der Halbinsel Malacca südostwerts, und vor derselben lieget Sumatra, davon sie nur durch einen schmalen Kanal unterschieden ist, der heut zu Tage unter dem Namen der Meerenge von Sonda berühmt ist. Wegen ihres Umfanges sind die Schriftsteller nicht einig; die billigsten aber geben denselben zu neunhundert (engländischen) Meilen an. Die Luft wird überhaupt für gesunder gehalten, als sie auf einer der bisher erwehnten Inseln gefunden wird; das Land ist überaus fruchtbar, und die Küste ist mit guten Häfen versehen. Die Javaneser geben vor, daß sie von einem reinen und unvermischten Geschlechte der alten Einwohner von China abstammeten, die sich hieher gewendet, als ihr Land von den Tatarn überschwemmet worden; weswegen sie sich auch grosse Vorzüge beilegen. Allein, ehe die Portugiesen hieher kamen, hatten sie sich nicht nur mit andern benachbarten Nationen vermischet, sondern sie waren auch Mohammedaner geworden n). Die Insel war zu dieser Zeit unter eine Anzahl kleiner Fürsten vertheilet, deren einige mehr, andere aber weniger hatten; die meisten aber waren mächtig auf dem Meer. Die portugiesischen Generale begriffen gar wohl, daß sie nicht mächtig genug waren, diese grosse Insel zu erobern; daher liessen sie es dabey bewenden, daß sie einen neuen König zu Bantam einsetzten, als sie es erobert hatten, und liessen sich von ihm einen jährlichen Zins entrichten o). Panarucan, eine kleine Stadt, und die Hauptstadt einer kleinen Herrschaft gleiches Namens, zugleich aber auch ein bequemer Hafen, hatte ihrem Schutz viel zu danken. Sie wurde zu einem der vornehmsten Marktplätze im ganzen Lande gemachet, wo sie nicht nur mit Reis, Pfeffer und andern auf der Insel vorhandenen Waaren, sondern auch mit Gold, Edelgesteinen und Specereyen handelten, die aus andern Gegenden, sonderlich aber von den umliegenden Inseln hieher gebracht wurden. Seit dem aber die Holländer Herren von Batavia geworden, und der Kaiser von Mataran und der König von Bantam die Insel unter sich getheilet, so ist der Ort ein Fischerdorf geworden, und der ganze Handel hat sich völlig verloren. Man kan mit aller Wahrheit sagen, ohnerachtet einige Reisebeschreiber das Gegentheil versichern wollen, daß die Einwohner dieser Inseln überhaupt, und die von dieser Insel besonders, gar nicht mehr in dem Zustande sind, darin sie die Europäer angetroffen. Kein javanesischer Monarch kan jetzo, wie sie damals thaten, eine Flotte von dreißig grossen Schiffen in See laufen lassen, worunter das Admiralsschif so vest, ob wol dabey so plump gebauet war, daß es schlechterdings kanonenvest war. Alle Fürsten zusammen genommen sind jetzo nicht im Stande, die Holländer zu verjagen, dahingegen damals ein kleiner König oder eine Königin vermögend war, Malacca zu belagern, als es die vortreflichste Vestung in Indien war, so wol zu Wasser als zu Lande. Ja sie konten sie nicht nur belagern, sondern auch in die äusserste Verlegenheit setzen p) q). Wir werden Gelegenheit bekommen, hievon ausführlicher zu han-

m) Maffäi Histor. Indica P. 2. L. 9. c. 2. n) Neuhof Voyages to the East Indies, p. 301.
o) Maffäi l. c. p) Lafitau Histoire des Conqueres T. 4. p. 11.

q) Im Jahr 1547, wie die portugiesischen Geschichtschreiber selbst melden, lies der König von Acheen, auf der Insel Sumatra, Malacca mit einer Flotte von siebenzig Schiffen, die ein

handeln, wenn wir von den gegenwärtigen Herren dieſer Inſeln zu reden haben werden, die es für gut gefunden, hier die Hauptſtadt ihres weit ausgebreiteten und mächtigen Reiches anzulegen.

§. 363.

Die **Portugieſen** waren wol ſchon dreißig Jahr in **Indien** geweſen, ehe ſie von der Inſel **Borneo** etwas mehr als ihren Namen und ihre lage wuſten, weil ſie an den Küſten derſelben öfters vorüber ſegelten. Um dieſe Zeit erhielt **Eduard Conil** Befehl, ſich genauer darnach zu erkundigen; und als ſie den Werth des Landes kennen lernen, ſo ſtelleten ſie öftere Reiſen dahin an. Dieſe Inſel, die beinahe cirkelrund iſt, lieget, wenigſtens einem guten Theil nach, unter dem Aequator; ſie hat gegen fünfhundert Meilen im Umfang, und hat an den koſtbarſten Waaren einen Ueberflus. Die Hügel ſind mit Goldadern durchflochten, und in ihren Flüſſen findet man die feineſten Diamanten, die vermuthlich durch die Bäche von ihren hohen Gipfeln herabgeſchwemmet werden. An den Küſten fanden ſie die malayiſchen **Mohren** wonen, die ohne Zweifel durch Eroberung ſich auf denſelben veſt geſetzet hätten; die urſprünglichen Einwohner aber ſtecken noch immer in den Gebirgen, und heiſſen **Beajus**, welches in der malayiſchen Sprache ſo viel heiſſet als, ein wilder Menſch; und die **Mohren** brauchen eben daſſelbe Wort von einer groſſen Art Affen, die in dieſem Lande häufig angetroffen werden; womit ſie anzeigen wollen, daß an jenen ſo wenig menſchliches angetroffen werde, als an dieſen: welches jedoch nicht wahr iſt. Die **Mohren** ſtehen unter verſchiedenen Königen, darunter die von **Banjar Maſſeen**; von **Succadon**, in welchen Landes Flüſſen einem vortrefliche Diamante gefunden werden; von **Borneo** u. a. die vornehmſten ſind 9). Die **Beajus** haben keine Könige, ſondern verſchiedene kleine Oberhäupter. Diejenigen, die dem Könige von **Manjar** unterthänig ſind, oder an ihn grenzen, entrichten einen Tribut; diejenigen aber, die weit vom Lande oder an ſolchen Orten wohnen, dazu die

Auf der inſel Borneo.

9) Guyon Hiſtoire des Iſles Orientales, Vol. 2. p. 227.

ein groſſes Korps Landtruppen am Bord hatte, angreifen; welche Flotte ſo plötzlich und unvermerkt hieher kam, daß ſie den 18 October, des Morgens um zwey Uhr, in den Hafen einlief, und das Volk geſchiſſete, ehe die Einwohner das geringſte davon erfuhren; und ob ſie wol zurück geſchlagen wurden, ſo verbrannten ſie doch alle Schiffe im Hafen, deren nur acht, und worunter fünfe ſehr reich beladen waren. Die Portugieſen waren bey dieſer Gelegenheit über ihr gutes Glück ſo gerührt, daß ſie es einem Wunderwerke zuſchrieben, das durch die Fürbitte des heiligen **Franciſcus Xaverius**, der damals in der Stadt war, ausgewirket worden 61). Eben dieſer Monarch trat 1570 mit dem Grosherrn, mit dem Könige von **Perſien** und andern mohammedaniſchen Fürſten in ein Bündnis, um die Portugieſen aus **Indien** zu vertreiben; bey welcher Verbindung er der geſchäftigſte war, und alles Verluſtes ungeachtet, vier zahlreiche Flotten ausrüſtete; und endlich erſchien er 1575 ſelbſt vor **Malacca**, da er denn zu Waſſer und zu Lande eingeſchloſſenen und belagerten Ort gewis erobert haben würde, wo er nicht das Stillſchweigen der Kanonen (welches vom Mangel des Pulvers und von der aus Angſt und Verzweifelung entſtandenen Verwirrung in den Straſſen herrührete,) für ein Merkmal eines geheimen Anſchlages und einer Kriegeliſt, deswegen dieſe Nation ſehr bekant war, angeſehen hätte; worauf er plötzlich abzog, als der Ort im Begrif ſtund, ſich zu ergeben. Es iſt ganz gewis, daß alle Fürſten auf dem **Archipelagus** zuſammengenommen, nicht vermögend ſind, dieſe Veſtung den Händen der **Holländer** zu entreiſſen; und weil ſie dieſes wiſſen, ſo ſind ſie auch ganz ruhig 62).

61) Laſitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais T. 4. p. 19-21. 357. 367.

62) Laſitau l. c. p. 295. 357.

Mohren nicht kommen können, sind ganz unabhängig und leben nach ihren eigenen Gewohnheiten. Die **Beajus** sind durchgängig sehr abergläubig, und der Wahrsagerey ergeben. Sie beten keine Götzen an, sondern ihre Opfer von süssem Holz und Räuchwerk werden Einem GOtt gebracht, von dem sie glauben, daß er die Gerechten im Himmel belohne, und die Bösen in der Hölle bestrafe. Sie heirathen nur Eine Frau, und sehen den Ehebruch sowol auf Seiten des Mannes als des Weibes für ein so grosses Verbrechen an, daß jedermann auf den Tod der sündigenden Person entweder von selbst oder durch ihre Freunde bedacht ist. Daher leben auch die Weibspersonen sehr eingezogen und sittsam, sonderlich aber die Mädgen, die von ihren Männern eher nicht als am Hochzeittage gesehen werden. Diese Leute haben eine natürliche Ehrlichkeit, sind arbeitsam, und sich unter einander mit brüderlicher Neigung zugethan. Sie haben einen Begrif von Eigenthum, der sie aber nicht geitzig machet. Sie säen aus und bauen ihr Land; wenn aber die Erndte komt, so samlet sich ein jeglicher so viel ein, als er für seine Familie brauchet, das übrige gehöret dem Stamme überhaupt, wodurch sie allem Mangel und Streitigkeiten vorbeugen B). Die Küsten der Insel waren und sind noch jetzo meistens von den **Mohren** bewohnet, mit welchen die **Portugiesen** einen vortheilhaften Handel trieben, da es ihnen nicht so leicht war, sie zu überwältigen, und schlossen ein Bündnis mit dem Könige von **Borneo**, welches für beide Partheien vortheilhaft war r).

§. 364.

Begebenheiten zwischen den Portugiesen und Macassaren.

Um eben die Zeit, da sie eine Bekantschaft mit den Einwohnern letzterwehnter Insel aufrichteten, wurden sie auch mit der Insel **Celebes** und deren Einwohnern bekant; einige sagen, zufälliger Weise, andere aber, durch Verunglückung eines ihrer Schiffe. Es wird aber durchgängig zugestanden, daß ihre Bekantschaft sehr obenhin gewesen, bis einer ihrer Gouverneure auf den moluckischen Inseln, **Antonio Galvano**, zween im Lande Gebohrne, die er zur christlichen Religion bekehret, in ihr Vaterland zurücke geschicket, wo sie viele zur Annehmung des Evangelii bewogen, und zwischen den Einheimischen und den **Portugiesen** ein gutes Vernehmen aufgerichtet s). Die grosse Insel **Celebes** ist von **Borneo** durch die Meerenge von **Macassar** unterschieden. **Argensola** und andere Schriftsteller melden uns, daß die Einheimischen weisse Gesichtsfarbe hätten, und ehedem der Kaperey sehr ergeben gewesen wären. Sie machen uns zugleich

r) Lafitau Histoire des Conquetes des Portugais Vol. 3. p. 221.

s) Er hat uns selbst in seinen Discoveries Nachricht davon gegeben.

B) Was oben im Text gesaget worden, das wird für die beste Nachricht von diesen Völkern gehalten, und man hat Ursache zu glauben, daß es die einzige zuverläßige Nachricht von ihnen sey. Der vorhin angeführte Schriftsteller hat sie aus einem solchen abgeschrieben, dem er den Vorwurf gemachet, daß er seinen Mann nicht genennet. Wir haben dessen in dieser Anmerkung gedenken wollen, um diese Schwierigkeit zu heben. Es ist diese Nachricht ursprünglich genommen aus den Aufsätzen eines italiänischen Mißionarius, des Vaters **Anton Ventimiglia**, der auf einem portugiesischen Schiffe von **Macao** aus nach **Borneo** geschickt worden, wo er viele von diesen Leuten zur christlichen Religion bekehret, und ums Jahr 1691 gestorben. Die Portugiesen trieben aus vorerwehnter Stadt vor einigen Jahren einen ansehnlichen Handel mit den **Mohren** an den Küsten dieser Insel, auf deren Ansuchen sie auch eine Factorey daselbst anlegten, die aber am Ende von den **Mohren** überfallen, ausgeplündert und der gröste Theil ihres Volks niedergehauen wurde 63).

63) Gemelli und Carreri Tour de Monde L. 3. c. 9.

gleich eine merkwürdige Beſchreibung von der alten Regierungsart in dieſem Lande; woraus ſich ergiebet, daß groſſe Veränderungen in dieſen Gegenden vorgegangen, ehe ſie von den **Europäern** entdecket worden. Was ſie hievon gemeldet, läuft in der Kürze auf folgendes hinaus: daß anfänglich ſieben Königreiche oder Herrſchaften auf dieſer Inſel geweſen, deren Fürſten zuſammen gekommen und einen Monarchen gewählet, der zwar eine in ihrer Natur eingeſchränkte Macht gehabt, die ſich aber über die ganze Inſel erſtrecket, und den, wenn er ein Tyrann geworden oder die ihm vorgeſchriebenen Grenzen der Macht überſchritten, diejenigen, die ihn gewählet, auch wieder abgeſetzet t) €). Die Entdeckung eines ſo anſehnlichen Landes wurde von den **Portugieſen** als eine Sache von gröſter Wichtigkeit angeſehen; und man war auf Maasregeln bedacht, ſich der Gewogenheit der Einwohner zu verſichern, da es nicht leicht war, ſich zu Herren über ſie zu machen, die man aber auf der andern Seite als Alliirte ſich verbindlich machen und nützlich gebrauchen konte u). Dieſe Leute waren weit tapferer und hatten viel beſſere Einſichten, als die meiſten übrigen **Indianer**; als ſie daher mit den **Europäern** einigen Umgang gehabt, ſo begunten ſie zu begreifen, daß ihre Religion ein wahrer Unſinn ſey, dabey es ohngefehr auf folgendes ankam w). Ihre Prieſter ſagten ihnen, daß die Himmel von Ewigkeit wären; daß die Sonne und der Mond ein Gott und Göttin wären, von deren Einflus alles andere entſtünde; daß, als ſie einſtens uneinig geworden, und die Sonne den Mond geſchlagen, dieſe Göttin dieſe Welt als eine unzeitige Geburt hervorgebracht, und was dergleichen alberne Erzählungen mehr waren. Sie ſagten ihnen die Lehre von der Seelenwanderung vor, und daß es unerlaubt ſey, eine lebendige Kreatur zu tödten, um ſie zu eſſen, nur Schweine und Vögel ausgenommen, weil jene zu ſchmutzig, dieſe aber zu klein wären, als daß eine menſchliche Seele darin wohnen könne. Dagegen riethen ſie ihnen, ihr Vieh der Sonne und dem Mond zum Opfer zu bringen; und wenn ſie dieſes nicht hatten, ſo wendeten ſie zuweilen ihre Kinder dazu an. Es war daher gar kein Wunder, daß ſie einer Religion und ſolcher Gebräuche los zu werden ſuchten; welches ſie auch einmüthig thaten, und wurden auf einmal Deiſten. Dabey lieſſen ſie es aber nicht, ſondern ſie ſchickten zu gleicher Zeit nach **Malacca** und **Achin**, und lieſſen an dem einen Orte um chriſtliche Prieſter, an dem andern aber um Lehrer des mohammedaniſchen Geſetzes Anſuchung thun, mit dem Entſchlus, diejenige Religion anzunehmen, deren Lehrer zuerſt bey ihnen ankommen würden x).

t) Gervaiſe Hiſtoire de Macaſſar p. 31. u) Maffäi Hiſtoria Indica P. 2. l. 10. c. 11. w) Galvano Discoveries. x) Alex. de Rhodes Voyages aux Indes p. 293.

€) Es würde gar nicht ſchwer fallen, wenn anders hier der Ort dazu wäre, zu erweiſen, daß alle dem, was von der Barbarey dieſer Leute geſaget wird, ungeachtet, kaum eine uns bekante Regierungsform zu nennen, die nicht in **Indien** exiſtiret, als die **Portugieſen** dahin kamen; und dennoch wird derjenige, der dieſe Hiſtorie weis, wohl wiſſen, daß die Sachen damals ſchon im Verfall gelegen, ſeit der Zeit aber noch tiefer geſunken. Aus der vorhergehenden Anmerkung kan man ſehen, daß man ſich nicht ſchlechterdings auf die Nachrichten verlaſſen könne, die abgeſondert und gleichſam vor den Augen anderer Menſchen verdeckt ſind. Die **Mohren** beſchreiben die **Beajus** nicht viel beſſer als zweyfüßige Thiere; dahingegen der italiäniſche Miſſionarius, der unter ihnen gelebet und geſtorben, und der keinen Vortheil von der Verhelung oder Verſtellung der Warheit gehabt, verſichert, daß ſie beſſere und vernünftigere Menſchen geweſen, als die **Mohren** ſelbſt.

§. 365.

Handelschaft und sitten dieser insulaner.

Bis hieher hatte man die **Portugiesen** für eifrige Beförderer ihrer Religion gehalten, es scheinet aber, als ob Don **Ruy Perera**, der damals Gouverneur von **Malacca** war, in dem Eifer um den Glauben etwas nachläßig gewesen, indem er sehr lange und ohne Ursach gezaudert, ehe er die verlangten Priester abgeschicket. Dahingegen die Königin von **Achin**, die eine wütende **Mohammedanerin** war, kaum erfahren hatte, daß die Leute auf der Insel **Celebes** eine Neigung zu ihrer Religion hätten, als sie ein ganzes Schif voll Gesetzlehrer abschickte, die auch ihre Religion unter den Einwohnern einführeten. Einige Zeit nachher kamen auch die christlichen Priester an, und schmäheten greulich auf das Gesetz des **Mohammed**; wodurch sie jedoch nichts ausrichteten, indem das Volk von **Celebes** bereits seine Wahl getroffen hatte, und keine Aenderung bey ihnen zu erwarten war y). Einer von den Königen dieser Insel, der schon vorher die christliche Religion angenommen hatte, beharrete zwar im Glauben, und die meisten seiner Unterthanen wurden auch dazu bekehret; allein der gemeine Hauffe zu **Celebes** blieb mohammedanisch, und ist es noch bis auf den heutigen Tag, ja sie sind die gröbsten Eiferer um ihre Religion in ganz **Indien**. Indes hindert sie die Verschiedenheit in der Religion nicht an einem guten Vernehmen mit den **Portugiesen**, als welche daselbst einen bessern Handel angeleget, als in irgend einer Gegend von **Indien** gefunden wird. Denn weil sie nicht viel kostbare Waaren und wenig Gelegenheit fanden, die Freiheit des Volks zu schmälern, so gingen sie mit demselben als mit einem freien Volke um, und weil die Lage des Landes zu dieser Absicht sehr glücklich war, so ward sie in Ansehung der umliegenden Inseln in kurzer Zeit der Mittelpunkt des ganzen Kommercii z). Da die grosse Insel **Borneo**, die an Gold, Diamanten, Pfeffer und andern kostbaren Waaren einen Ueberflus hat, nur eine Tagereise weit davon lieget; da **Amboina** und die **Specereyinseln** nur drey bis vier Tagereisen entfernet sind, und die Königreiche **Siam**, **Camboyda**, **Cochinchina** und **Tonqvin**, das chinesische Reich und die philippinischen Inseln nicht über dreihundert Meilen weit davon liegen: so dürfen wir uns gar nicht wundern, daß der Hafen von **Jampodan**, der beste und geräumlichste in dieser ganzen Weltgegend, beständig vol Schiffe lieget, und daß die an den Küsten liegenden grossen Flecken einen ganz erstaunlichen Handel treiben, da es der Vortheil der **Portugiesen** erforderte, denselben zu befördern. Die Leute selbst waren auch nach allen Absichten zur Betreibung desselben sehr geschickt, indem sie sehr arbeitsam, und in der Schiffahrt wenigstens eben so erfahren sind, als ihre Nachbarn; und ob sie wol, wie bereits angemerket worden, keine kostbaren Güter haben, nur das Gold ausgenommen, welches jedoch in so grosser Menge nicht vorhanden ist: so haben sie doch andere Waaren, die sehr gut bezahlet werden, indem ihr Reis für den besten in ganz **Indien** gehalten wird, und ihre Baumwolle ebenfals die feinste ist. Damit handelten sie nach den molukischen Inseln, und brachten von da her eine solche Menge Specerey zurück, daß sie damit einen grossen Verkehr unter ihren Nachbarn und den **Europäern** hatten a) D). Diese Insel wird zuweilen **Celebes**, manchmal auch **Macassar** genennet,

y) Guyon Histoire des Indes Orientales T. 2. p. 230. z) Gervaise Histoire de Macassar p. 233.
a) Recueil des Voyages qui ont servi à l'etablissement de la Compagnie des Indes Orient. T. 5. p. 225.

D) Es ist vorhin schon angemerket worden, daß die **Mohren** kurz vor der Ankunft der **Portugiesen**

net, wovon dieſes die Urſache iſt, weil jenes, welches auf dem nordweſtlichen Theil der Inſel lieget, das letztere aber, das die ganze ſüdliche Gegend unter ſich begreifet, die vornehmſten Königreiche der Inſel waren, ſonderlich aber **Macaſſar**, deſſen Monarchen ſehr mächtig ſind, und öfters den beſten Theil der Inſel unter ihrer Botmäßigkeit gehabt haben. Ihre Unterthanen, die unter allen **Indianern** die kühneſten und tapferſten ſind, ſind ſonderlich deswegen berühmt, weil ſie eine volkommene Erkentnis vom Gift haben, darunter einige Arten ſo tödtlich ſind, daß das bloſſe Berühren oder Geruch davon den Tod nach ſich ziehet. Die Männer bedienen ſich deſſelben zur Vergiftung ihrer Pfeile, die ſie durch ein Rohr blaſen, und zwar mit ſolcher Stärke und Geſchicklichkeit, daß ſie ein kleines Ziel, das auf achtzig Klaftern weit von ihnen ſtehet, ganz gewis treffen b). Sie tunken auch die Spitzen ihrer Dolche in dergleichen giftige Tinctur, und ein bloſſer Ritz in die Haut von einem ſolchen Pfeil oder Dolch tödtet ganz unfehlbar. Die Weiber bedienen ſich ebenfals dieſer Gifte zur Befriedigung ihrer Rache. Denn wie man ihnen ſelbſt nachrühmet, daß ſie in ihrer Neigung ungemein ſtandhaft ſind, ſo üben ſie auch im Falle einer an ihnen bewieſenen Untreue eine ſchnelle Rache aus, ſonderlich an den **Europäern**, die ihnen ſehr oft beiwohnen und ſie zuweilen auch zur Ehe nehmen c). Da ſie Alliirte der **Portugieſen**, nicht aber Unterthanen derſelben waren, ſo waren ſie auch dieſer Nation mehr zugethan als andere **Indianer**, und nahmen ſie ſehr wohl auf, als ſie bey dem Untergang ihrer Kolonien ihre Zuflucht hieher nahmen. Und das war eine Haupturſache, warum die **Holländer** auf die Unterwerfung des Königs von **Macaſſar** ſo bedacht waren, welches ſie auch nach einem langwierigen Kriege 1667 bewerkſtelligten, und ihm ſehr harte Bedingungen, ſonderlich aber folgende vorſchrieben: daß er ihnen den Hafen von **Jompadan** übergeben, alle **Portugieſen** aus ſeinen Staaten vertreiben, und ſich von allem Handel mit den **Specereyinſeln** losſagen ſolte, ohne welches ſeine Ueberwinder nicht nach eigenem Gefallen würden haben ſchalten, oder ſie unter dem Joch erhalten können d).

§. 366.

Wie die Portugieſen um die moluckiſchen inſeln gekommen.

Die moluckiſchen oder **Specereyinſeln** wurden von den **Portugieſen** erſt ums Jahr 1511, und zwar nur durch einen ohngefehren Zufall, entdecket. **Franciſcus Serrano**, **Diego d'Abreu**, und **Ferdinand Magellan**, die um einiger neuer Entdeckungen willen ausgeſchicket worden waren, wurden durch einen Sturm von einander getrennet, ſo daß der erſte nach **Ternate** verſchlagen wurde, die beiden andern aber nur die Inſel **Amboyna**, und nachher die Inſel **Banda** entdeckten. Mit dieſen Entdeckungen brachten ſie acht Jahr zu, und auf der Rückreiſe büſſete **Serrano** ſein Leben ein. **Antonio de Brito** folgte dem **Serrano** im Gouvernement, und legte zu **Ternate** eine Veſtung an, unter dem Vorwande, den König dieſer Inſel zu beſchützen, der noch

b) Neuhof Voyages to the East Indies p. 316. c) Gervaiſe Hiſtoire de Macaſſar. d) S. unten die Hiſtorie der holländiſchen Oſtindiſchen Compagnie.

gleſen in dieſe Gegend gekommen, und man hat hinlängliche Urſache zu glauben, daß zu dieſer Zeit die Inſel **Celebes** der Mittelpunkt des **Kommercii** für alle die indianiſchen Nationen geweſen, die mit Specerey gehandelt, wegen der Bequemlichkeit ihrer Häfen, wegen des zur Handlung aufgelegten Genie der Leute, und wegen des Ueberfluſſes an Lebensmitteln, daran es auf den Specereyinſeln ſelbſt fehlete, und dieſe daher unbequem zur Aufnahme der Ausländer machte 64).

64) Recueil des Voyages qui ont ſervi à l'etabliſſement de la compagnie des Indes Orientales T. 9. p. 165.

noch ein Kind war; in der That aber hatte er die Abſicht, die Macht der Portugieſen über den König und über ſeine Unterthanen zu beveſtigen e). Nachdem nun mitlerweile Ferdinand Magellan von ſeinem Freunde Franciſcus Serrano von der Lage dieſer reichen Inſeln genaue Kundſchaft eingezogen hatte, und wohl wuſte, was für unermeſsliche Schätze er in der kurzen Zeit, da er zu Ternate geweſen, an ſich gebracht; ſo entſchlos er ſich, nach Portugal zurück zu reiſen, um, wo möglich, die Belohnung, die er ſeinen geleiſteten Dienſten beſtimmete, zu erhalten, und, fals ihm dieſe verſaget würde, nach Spanien zu gehen und dem Kaiſer Carl V unter den Fus zu geben, daß er zu den moluckiſchen Inſeln ein beſſeres Recht hätte, als die Krone Portugal, und zwar kraft der desfals erlaſſenen päpſtlichen Bulle E). Es wurde aber ſein Antrag zu Liſſabon unter ſolchen Umſtänden verworfen, die einem Manne von Magellans Charakter ſehr empfindlich waren. Daher gab er ſich alle Mühe, den zweiten Theil ſeines Entwurfs hinaus zu führen, darin es ihm auch wider den Willen des Kaiſers gelung, deſſen Staatsrath über dieſen Vortrag heftig disputirete. Dem zu Folge ſegelte Magellan den 21ſten September 1519 aus dem ſpaniſchen Hafen St. Lucar mit einem Geſchwader ab, um einen neuen Weg nach den moluckiſchen Inſeln zu entdecken. Auf dieſer Reiſe, die wir weiter unten ausführlicher beſchreiben werden, entdeckte er auch wirklich durch die Meerenge, die ſeit der Zeit nach ſeinem Namen genennet worden, einen neuen Weg durch die Südſee zu den moluckiſchen Inſeln, und kam denſelben ſehr nahe, ob er wol meuchelmörderiſcher Weiſe getödtet wurde, ehe er dieſelben erreichete. Der Hof zu Portugal merkte ſeine Abſicht ſehr wohl, und hatte vorläufige Nachricht davon nach Indien überſchrieben, und dem Vicekönige Befehl ertheilet, wie er ſich bey dieſer Gelegenheit verhalten ſolle. Wir wenden uns nun aber wieder zu den Specereyinſeln, und zu dem ſeltſamen Gang, den die Sachen daſelbſt genommen. Heinrich Garcias, der dem Anton Brito folgte, war zu der Zeit Gouverneur der moluckiſchen Inſeln. Als er nun wegen des Krieges, den ſein Vorfahr wider den König von Tydor mit ſehr ſchlechtem Vortheil geführet, alles in der gröſten Verwirrung fand, ſo hielt er es gleich beim Antrit ſeiner Regierung für rathſam, mit dem Almanſor, der damals König auf dieſer Inſel war, unter der Bedingung Friede zu machen, wenn er die den

e) Argenſola Conquiſta de las Islas Malucas L. 1.

E) Wir werden in dem folgenden Kapitel dem Leſer einen ausführlichen Bericht von den Thaten dieſes Mannes im Dienſt der Krone Spanien mittheilen; hier aber bemerken wir gelegentlich, daß diejenigen, die ſeine Dienſte, die er der Krone Portugal geleiſtet, als gering und zweifelhaft vorſtellen, ihm ſehr Unrecht thun. Er ſtund in groſſer Achtung beim Don Alphonſo d' Albuquerque, und im Jahr 1510 rettete er die Trümmern von zwey portugieſiſchen Schiffen, die nahe an den andiviſchen Inſeln geſtrandet waren 65). Bald nachher trug er ſehr viel zur Errettung der portugieſiſchen Armee bey der Belagerung von Goa bey, und ihm war es zuzuſchreiben, daß Diego de Segviera und ein Theil ſeines Geſchwaders entkam, als zu Malacca der verrätheriſche Anſchlag wider ſie unternommen wurde. Er dienete ferner unter dem General Albuquerque bey der Eroberung dieſer Stadt, von welcher er auf Befehl dieſes Generals abſegelte, um die Specereyinſeln zu entdecken. Er konte daher mit allem Recht erwarten, daß der Hof von Portugal ſein Anſuchen ſtattfinden laſſen werde, wobey er nur eine geringe Vermehrung ſeines Gehalts ſuchte, und zwar nicht aus Antrieb des Geitzes, ſondern weil es in den damaligen Zeiten für ein Merkmal beſonderer Ehre gehalten wurde 66).

65) Maffäi Hiſt. Indica P. 1. L. 4. c. 6. Vol. 2. p. 37.

66) Lafitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais

den Portugieſen weggenommene Artillerie und Kriegsgefangene herausgäbe, welches er auch in Zeit von ſechs Monaten zu thun verſprach. Weil aber die Sachen in dieſen Gegenden bald nachher eine andere Geſtalt bekamen, ſo gereuete es dem Garſias, daß er einen Frieden geſchloſſen, und entſchlos ſich, den Krieg zu erneuren, weil er glaubte, daß, wenn er dieſe Inſel erobern könte, ſolches zur Ausbreitung der portugieſiſchen Macht und Ruhm ſeines Namens ſehr vieles beitragen werde f). Um nun einen Vorwand zum Bruch mit dem Könige von Tydor zu bekommen, ſo lies er ihm die Kanonen und Gefangenen abfordern, ehe die im Tractat geſetzte Zeit verfloſſen war. Almanſor antwortete hierauf ganz beſcheiden, daß er ſie gleich beim Friedensſchlus ausgeliefert haben würde, wenn es in ſeiner Macht geweſen wäre; weil er ſie aber an einen benachbarten Fürſten verliehen hätte, ſo gehörete Zeit dazu, ſie wieder zurück zu bringen. Indes ſetzte er auf das böſe Vorhaben des Gouverneurs ſo wenig Verdacht, daß er vielmehr, da er eben unpäslich war, den Garſias erſuchte, ihm einen Arzt zu ſchicken, deſſen guten Raths er ſich zu ſeiner Wiedergeneſung bedienen könte g). Der Gouverneur ſchickte ihm auch einen, und da ſich der König deſſelben Kur ohne Ausnahme überlies, ſo wurde er durch denſelben auf eine ſchändliche Art mit Gift hingerichtet. Gleich nach des Monarchen Tode lies Garſias abermals die Kanonen und Gefangenen abfordern; und weil das Volk einen Aufſchub begehrete, bis die Beerdigung des Königs geſchehen wäre, ſo ſtieg er, da er alles ſchon dazu fertig hatte, auf der Inſel ans Land, belagerte die Hauptſtadt, eroberte und plünderte ſie, und das Volk tractirte er auf eine ganz unmenſchliche Art.

§. 367.

So bald der Vicekönig zu Goa dieſes erfuhr, ſo ſchickte er ihm einen Nachfolger. Da nun dieſe ſchelmiſche That ohne die geringſte Reitzung, zur Zeit eines völligen Friedens geſchehen war, und da von Seiten der gebornen Inſulaner nicht die geringſte Anzeichung vorhanden war, daß ſie geſonnen wären, den Krieg wider die Portugieſen zu erneuren; ſo verurſachte ſelbige unter den Einwohnern dieſer und der übrigen moluckiſchen Inſeln einen unverſöhnlichen Haß wider ſie; und als bald nachher das Geſchwader Carls des V daſelbſt ankam, ſo wurde es von dem Volke zu Tydor mit allen Merkmalen der Freundſchaft aufgenommen, weil die Spanier eben ſo, wie ſie, wider die Portugieſen erbittert waren; und ſo bald ſie in ihrem Hafen waren aufgenommen worden, ſo legten ſie zur Vertheidigung deſſelben Veſtungswerke an, falls ſie von dem Feinde angegriffen werden ſolten. Die Spanier, die nach des Magellans Tode unter den Befehlen des Ignigueza ſtunden, führeten an, daß die moluckiſchen Inſeln ihnen von Rechts wegen gehöreten, weil ſie zuerſt vom Magellan entdecket worden, der hiezu Vollmacht vom Könige von Spanien gehabt, und daß der Streit, den man dem Spruch einiger Schiedsrichter unterwerfen, zu ihrem Vortheil entſchieden worden. Dahingegen ſagten die Portugieſen, die unter dem Commando des Henriquez Garſias ſtunden: daß der ungerechte Spruch der caſtilianiſchen Schiedsrichter durch andere Richter in Portugal umgeſtoſſen, und daß dieſe Inſeln zehen Jahr vorher, ehe Magellan die Reiſe in ſpaniſchen Dienſten gethan, vom Anton Abreu entdecket worden, den Alphonſo Albuquerque ausgeſchicket, neue Entdeckungen zu machen, in deſſen Geſellſchaft

Die Spanier bemächtigen ſich der Inſel Tydor.

f) Maffäi hiſtor. Indica P. 2. L. 9. c. 4. g) Argenſola Conquiſta de las Islas Maluccas L. 1.

ſchaft ſich auch **Magellan** ſelbſt befunden, ehe er die Dienſte ſeines Vaterlandes verlaſſen h). Auf dieſe Weiſe ſtritten ſie eine Zeitlang mit Worten, bald nachher aber kam es zu Schlägen, indem das Volk von **Ternate** die Parthey der **Portugieſen**, das Volk von **Tydor** und **Gilolo** aber die Parthey der **Spanier** ergrif. Dieſe letztern thaten den erſten Schlag, da ſie die Veſtung der **Portugieſen** zu **Ternate** belagerten, wo ſie gleich beim erſten Angrif eins von den feindlichen Schiffen wegnahmen; und nun waren die **Spanier** und **Portugieſen** ſo an einander gerathen, daß ſie zur Büſſung des den **Indianern** zugefügten Schadens ſich ſelbſt unter einander aufgerieben haben würden, wo nicht der Kaiſer, der damals einen ſehr koſtbaren Krieg in **Europa** zu führen hatte, eine ſo weit entlegene Eroberung verabſäumet, und ſein Recht an die moluckiſchen Inſeln gegen ein Stück Geld an den König von **Portugal** abgetreten hätte i). Damals wurde dieſes für eine ſehr ſchlechte Staatsklugheit angeſehen, und für eine Wirkung davon gehalten, daß dieſer Herr nicht unterrichtet geweſen, was er von der klugen Verwaltung ſeiner Angelegenheiten in **Aſien** für Vortheile in **Europa** haben können, welches daher rührete, weil alle ſeine Gedanken auf die eitle Hofnung gerichtet waren, eine algemeine Monarchie durch Gewalt der Waffen aufzurichten; dahingegen die **Portugieſen** ihre Eroberung in **Indien** weiter trieben, und die hieſelbſt erlangten Reichthümer dazu anwendeten, ſich gegen ihre ehrgeizigen Nachbarn in **Europa** in Vertheidigungsſtand zu ſetzen k) F). Wolten wir die Hiſtorie dieſer Inſeln weiter fortſetzen, ſo lange ſie unter der Herrſchaft, oder vielmehr unter der Tyranney der **Portugieſen** geſtanden, ſo würden wir auf der einen Seite in eine lange Erzälung von verübten Raubereien, Mordthaten und Schelmereien, auf der andern von Empörungen, Bündniſſen und hartnäckigen Kriegen uns einlaſſen müſſen. Denn die **Portugieſen** gingen, nach dem Geſtändnis ihrer eigenen Schriftſteller, mit dieſen Leuten ganz barbariſch und ehrvergeſſen um: ſie beſtahlen dieſelben ungeſcheut, ermordeten ſie ohne Barmherzigkeit, thaten ihnen eidliche Zuſagen, die ſie zu halten gar nicht willens waren, lieſſen einige Könige durch Gift hinrichten, ermordeten andere, und betrogen alle zuſammen. Wir haben ſchon eine Hiſtorie, in welcher dieſe ärgerliche Begebenheiten der Welt vor Augen geleget worden; zugleich aber auch Hiſtorien, darin man ſich verſchiedener Kunſtgriffe bedienet, ſie zu vertuſchen und anders einzukleiden G). Wir wollen uns daher ſo kurz

faſſen,

h) Barros, Maffäus, Argenſola.

i) Herrera Hiſt. de las Indias occident. Decad. 2.

k) Man leſe davon mehreres in dem nächſtfolgenden Hauptſtück.

F) Die **Spanier** erheben die Weisheit und Staatsklugheit dieſes Monarchen gar ſehr, und zwar mit allem Rechte. Deſto mehr aber muß man ſich darüber wundern, daß er niemals einen nur erträglichen Begrif von den Vortheilen erlanget, die aus Kolonien entſtahnden, und was für Reichthümer der Krone **Spanien** aus der Entdeckung und Eroberung der neuen Welt zuwachſen mögen. Gleichwol iſt dieſes unleugbar, und man erſiehet es nicht nur daraus, da er ſein Recht an die moluckiſchen Inſeln abgetreten 67), ſondern auch da er dem berühmten **Ferdinand Cortes** ſehr kaltſinnig begegnet, als er den Einwohnern der Stadt **Augſpurg** eine ganze Provinz in **America** abgetreten, und was dergleichen Exempel mehr ſind.

G) Die Hiſtorie, darauf hier gezielet wird, iſt diejenige, die von einem ſehr ſinreichen ſpaniſchen Geiſtlichen, **Bartholomäus Leonhard von Argenſola**, geſchrieben iſt, welcher vom Präſidenten und ganzen Staatsrath über **Indien** gebraucht wurden, die Hiſtorie von der Eroberung dieſer Inſeln unter der Regierung **Philipp** des dritten zu beſchreiben; wovon der Leſer im folgenden Hauptſtück einen kurzen Abris finden wird. Seine Schrift enthält ſehr viel merkwürdiges,

67) Herrera Hiſt. de las Indias Occident. Decad. 3. L. 4. c. 5.

faſſen, als nur möglich iſt, und uns bemühen, durch eine kurze Beſchreibung dieſer Inſeln zu zeigen, von welcher Wichtigkeit ſie ſind l).

§. 368.

Es ſind eigentlich zu reden dieſer vortreflichen Inſeln mehr nicht als fünfe: und man ſagt auch, daß ſie in der Landesſprache ihre Benennung davon erhalten hätten. Sie liegen einander nicht aus den Augen, ſondern zuſammen in einem Raum, der ohngefehr fünf und zwanzig Meilen beträget. Sie ſind berühmt wegen verſchiedener Arten von Specereien, ſonderlich aber wegen Muskatennüſſe und Würznelken, und ſtehen unter der Botmäßigkeit dreyer Könige. Ihre Küſten ſind ſehr gefährlich wegen der Sandbänke und Klippen. Ehedem waren ſie den Chineſern unterworfen, hierauf fielen ſie in die Hände der Japaneſer, und mit der Zeit machten ſich die Malayen dieſelben unterthänig; und die Mohammedaner hatten erſt kurz vorher angefangen, ſich auf denſelben veſt zu ſetzen und die Einwohner zu ihrer Religion zu bekehren, als ſie von den Portugieſen entdecket wurden m). Ternate hält acht Meilen im Umfang; das Land liegt hoch und hat ſehr gutes Waſſer, aber wenig Lebensmittel und Zuchtvieh, nur Ziegen ausgenommen. Ihr vornehmſter Reichthum beſtehet in Würznelken; ſie haben ganz auſſerordentliche Papageien, die an Schönheit die weſtindiſchen übertreffen; ingleichen auch viele Paradiesvögel n). Ingleichen haben ſie auch Mandeln und eine gemeine Sorte von Toback. Als ſie mit den Portugieſen Kriege führeten, verbranten ſie alle ihre Nelkenbäume, zogen ſich in die Gebirge und Wüſten, und verboten bey Lebensſtrafe, an dieſe Nation etwas zu verkaufen; wodurch ſie in die äuſſerſte Verlegenheit geſetzt wurden. Ohnerachtet ſie nun ihre Würznelkenbäume aus Verzweifelung verbranten, ſo düngete doch die Aſche den Boden dergeſtalt, daß in wenig Jahren mehr Bäume von der Art wuchſen, als ſie jemals gehabt hatten. Der König dieſer Inſel war unter den übrigen der mächtigſte, und rühmte ſich einer göttlichen Herkunft; welches auch das einfältige Volk veſt glaubte. Er beherrſchete zwey und zwanzig Inſeln, die auf dem groſſen Archipelago zwiſchen Mindanao gegen Norden liegen; die Inſeln Bima und Corea gegen Süden, und Terra firma von Papaos oder Neuguinea, gegen Morgen, aus welchen Ländern ihm ſein Tribut an Golde, Ambra und Paradiesvögeln entrichtet wurde. Er nante ſich Kaiſer von dem Archipelagus, auf welchem verſchiedene chriſtliche Kolonien waren, davon aber die meiſten unter der vorhin erwehnten Verfolgung theils zerſtreuet worden, theils aber von ihrer Religion abgefallen o). Einem Verzeichnis zu Folge, was jegliche Inſel an

Nähere beſchreibung der moluckiſchen inſeln, ſonderlich der inſel Ternate.

Xxx 2 Volk

l) Recueil des Voyages qui ont ſervi à l' Etabliſſement de la Compagnie des Indes Orientales Vol. 7. p. 245. m) Argenſola Conquiſta de las Islas Malucas L. 1. n) Recueil des Voyages T. 4. p. 246. o) Lafitau Hiſtoire des Conquetes Vol. 4. p. 9.

iges, läſt ſich angenehm leſen, und iſt zugleich ſehr zuverläßig und unpartheiiſch. Er trug ſie aus vortreflichen Nachrichten zuſammen, und fand unter keiner Verſuchung, die Wahrheit zu verbergen; durch welchen Trieb, wie ein ſehr geſchickter franzöſiſcher Geſchichtſchreiber angemerket hat, die portugieſiſchen Schriftſteller in die Nothwendigkeit geſetzt worden, von dieſer Sache unordentlich zu ſchreiben und einander zu widerſprechen. Es iſt hiebey nöthig zu bemerken, daß die franzöſiſche Ueberſetzung dieſes Werks, die in Holland in drey Theilen gedruckt worden, nicht nur das urſprüngliche Werk, ſondern auch einen Zuſatz enthält, darin die Hiſtorie der holländiſchen Eroberung dieſer Inſeln beſchrieben wird. Daher wir auch nur dieſen Band anführen, der ein wahres Original und eine leſenswürdige Schrift iſt 69).

69) Amſterdam 1706 in 12.

Volk aufbringen konte, belief ſich die geſamte Anzahl auf hunderttauſend, ohne die groſſe Menge Sclaven. Viele von dieſen Inſeln hatten ihre beſondern Könige, alle zuſammen aber waren ſie dem von **Ternate** unterworfen, und dieneten unter ihm, um ſich wegen des Todes des Königs **Aerio** zu rächen, der von den **Portugieſen** ſchelmiſcher Weiſe war ermordet worden *h*). Dieſer groſſe König hies **Cachil Babu**, der des **Aerio** dritter Sohn war. Er erlaubte den **Holländern** hier zu handeln; im Jahr 1559 richtete er eine genaue Freundſchaft mit ihnen auf, und ſie ſtunden ihm bey, daß er das Joch der **Spanier** und **Portugieſen** abwerfen konte *i*).

§. 369.

Wie auch der inſel Tydor.

Tydor iſt gröſſer als **Ternate**; ſie iſt auch ein beſonderes Königreich und bringet eben dergleichen Früchte. Sie lieget etwas ſüdoſtwerts von **Ternate**, nahe an der linie. Die **Spanier** leiſteten den Einwohnern dieſer Inſel anfänglich Beiſtand wider die von **Ternate**; zuletzt aber wurden ſie mit ihnen in Krieg verwickelt, und gingen barbariſch mit ihnen um, bis ſie durch das vorhin erwehnte Bündnis gänzlich ausgeſtoſſen wurden. Die **Holländer** griffen die **Spanier** im Jahr 1607 und nachher an; wiewol ganz vergeblich; bis ſie endlich unter dem Beiſtande des Königs von **Ternate** ihr Fort nach einem hartnäckigen Widerſtande eroberten, und von dem Könige dieſer Inſel liebreich aufgenommen wurden, der ihnen auch erlaubete, Factoreien daſelbſt anzulegen. Die Hauptſtadt führet gleichen Namen und hat einen Hafen, der bey niedrigem Gewäſſer austrocknet, dabey aber durch eine Kette enger Felſen vertheidiget wird, über welche das Waſſer zur Zeit der Fluth drey bis ſechs Fus ſteiget. Die Stadt iſt von Natur ſehr veſt, und ſie kan ganz unüberwindlich gemachet werden *k*). **Motir, Motil** oder **Timor**, lieget zwiſchen **Tydor** und **Machian**. Sie wurde unter währenden innerlichen Kriegen verwüſtet. Die **Holländer** aber legten auf der nordlichen

p) Argenſola Conquiſta de las Islas Molucas L. 4.

q) Recueil des Voyages, qui ont ſervi Tom. 7. p. 339.

h) Dieſer Sultan **Aerio** war einer der beſten Freunde, ſo die **Portugieſen** jemals gehabt, dafür ſie ihn aber ſchändlich belohneten. **Lopez von Mezquita**, der im Jahr 1570 zum Gouverneur der moluckiſchen Inſeln beſtimmet wurde, ſchickte ihn als einen Gefangenen nach Goa, unter dem Vorwande, daß er ſeinem Sohne durch die Finger geſehen, da dieſer Befehl ertheilet, verſchiedene **Portugieſen** hinzurichten, weil ſie die Tochter eines ſeiner Unterthanen geſchändet, obgleich dieſer Befehl nicht vollſtrecket worden; der König auch demnoch ſeinen Sohn beſtrafet haben würde, wo ihn nicht die **Portugieſen** daran gehindert hätten 70). Als dieſer unſchuldige, aber unglückliche Herr zu **Malacca** ankam, fand er Briefe vom Vicekönige zu **Goa**, darin ihm gemeldet wurde, daß er wieder in ſein Königreich zurück kehren könte, mit beigefügter Verſicherung, daß er mit ſeinem Verhalten wohl zufrieden wäre, und daß er Gelegenheit ſuchen würde, den Gouverneur zu beſuchen; zugleich aber verlangte er von ihm, daß er ſich mit ihm ausſöhnen möchte 71). Der König reiſete alſo zurück; **Lopez von Mezquita** ſtellete ſich überaus demüthig gegen ihn an, und der König vergab ihm alles aufrichtig. Fünf Tage nachher lies **Lopez**, unter dem Vorwand einer Krankheit, dieſen Herrn erſuchen, daß er ſich im Fort zu einer Unterredung bey ihm einfinden möchte; woſelbſt er aber nach einer tapfern und rühmlichen Vertheidigung auf eine barbariſche und ſchelmiſche Art ermordet wurde 72). Hierauf richtete ſein Sohn, Sultan **Babu**, mit den Fürſten der benachbarten Inſeln ein algemeines Bündnis auf, um die **Portugieſen** zu vertreiben; welches einen ſo blutigen und verderblichen Krieg nach ſich zog, daß beide Partheien ſich dabey zu Grunde richteten.

70) Maffäi Hiſt. Indica P. 2. L. 12. c. 5

71) Argenſola Conquiſta de las Islas Molucas L. 2.

72) Lafitau Hiſtoire des Conquetes P. 4. p. 86-88.

ſichen Seite ein Fort an, wodurch die Einwohner bewogen wurden, von **Gilolo** dahin zurück zu kehren; und weil ſie es mit den **Holländern** von nun an ſtets hielten, ſo durften ſich die **Spanier** nicht unterſtehen, ſie anzugreifen r). **Machian** lieget gerade unter der Linie, ſüdwerts von **Motir**. Die **Holländer** nahmen ſie den **Spaniern** im Jahr 1609 weg und legten daſelbſt drey Veſtungen an. Sie hält ſieben Meilen im Umfang und hat einige kleine Städte. Man ſchätzte damals die Einwohner auf 9000 Seelen. Vor Alters wurde ſie unter den moluckiſchen Inſeln für die fruchtbarſte gehalten, und brachte die beſten Würznelken, und die Einwohner wurden für arbeitſamer gehalten, als ihre Nachbarn. **Bachian**, die letzte von den eigentlichen moluckiſchen Inſeln, lieget **Machian** gegen Mittag, und war ein beſonderes Königreich. Das Land iſt groſſen Theils wild und wüſte; wo es aber angebauet iſt, da bringt es **Sago**, Obſt und verſchiedene andere Nothwendigkeiten des Lebens. Sie war ehedem ſehr mächtig und brachte die beſten Würznelken, unter allen moluckiſchen Inſeln; durch die Faulheit der Einwohner aber iſt ſie ganz zu Grunde gegangen. Sie ſtund in einem Bündnis mit den **Portugieſen** und **Spaniern**, die hier Beſatzungen einlegeten; wurden aber durch die **Holländer** 1610 verdränget, die andere Veſtungswerke anlegeten, und eine Handlungsfreiheit bekamen, ohne Zölle zu entrichten. Die Inſel **Labova** liegt ſo nahe dabey, daß ſie öfters unter eben dieſem Namen begriffen wird, obwol jegliche ihren beſondern König hat. Dieſe letztere hat eine ſehr angenehme Lage und einen Ueberflus an Würznelken s). Wir müſſen in dem nächſtfolgenden Kapitel dieſer Inſeln wieder gedenken, noch mehr aber, wenn wir die Begebenheiten der **Holländer** in **Indien** beſchreiben. Gegenwärtig iſt unſere Abſicht, den Zuſtand vorzuſtellen, darin ſie ſich befanden, als die **Portugieſen** ihre Herrſchaft verloren, welche beinahe hundert Jahr gedauret; binnen welcher Zeit ſie durch Ueberwältigungen und Kriege dieſe Länder dergeſtalt verwüſtet, und die Einwohner in ſo mannigfaltige Arten der Verzweifelung getrieben, daß ſie ſchier ganz umgekehrt lieſſen, als ſie dieſelben gefunden hatten, und die, ſo von dem Volke übrig geblieben waren, hatten einen ſolchen Haß gegen die chriſtliche Religion gefaſſet, daß die **Holländer** bey ihrer erſten Aufnahme ſich durch einen Tractat verbindlich machen muſten, ſie nicht in ihrer Religion zu ſtören. Zu Friedenszeiten und als die **Portugieſen** im völligen Beſitz aller dieſer Inſeln waren, brachten ſie an Muskatennüſſen und Würznelken einen jährlichen Vortheil beinahe von einer halben Million Sterling, und man hätte glauben ſollen, daß der grenzenloſeſte Geldgeiz dadurch würde haben befriediget werden können. Nun fing zwar dieſes Kommercium, ſeitdem ſie durch die **Spanier** im Beſitz dieſer Inſeln geſtöret worden, an zu fallen; indes würde es allezeit in ihrer Macht geweſen ſeyn, demſelben wieder aufzuhelfen, wenn ſie ſich anders nur hätten entſchlieſſen können, mit den armen Leuten glimpflicher und gütiger umzugehen t) J).

r) Memoires d' *Apollonius Schat de Middleburg* touchant les Isles Moluques.
s) Man lese weiter unten die Historie der holländischen ostindischen Kompagnie.
t) Lafitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais Vol. 4. p. 9. Voyage de la Compagnie T. 9. p. 253.

J) Das Monopolium mit dem Spezereyhandel war einer von den Hauptgegenſtänden des portugieſiſchen Staatsraths, welches ſie auch allmählig groſſen Theils an ſich brachten, ſo daß ſie, wenn ſie den Monarchen dieſer kleinen Inſeln nur mit einiger Achtung begegnet, ihre Unterthanen wirklich durch ein chriſtliches Verhalten zur chriſtlichen Religion bekehret, und ſich bemühet hätten, ſie

§. 370.

Beschreibung von Neu Guinea.

Wir haben vorhin bemerket, daß in der Nachbarschaft dieser Inseln verschiedene andere, theils kleinere, theils grössere liegen, die aber alle grösser sind, als die moluckischen Inseln, die ihren Ruf nicht ihrer Grösse, auch nicht ihrer sonstigen Fruchtbarkeit zuzuschreiben haben, sondern weil sie die Länder sind, denen die Natur mit Ausschliessung anderer den grösten Reichthum an Specereien beigeleget, der ihnen nach Maasgebung ihres Verhaltens bald vortheilhaft, bald schädlich geworden, weil die Einwohner derselben nicht gewust, wie sie denselben nutzen sollen. Die Insel **Bouro** war ehedem dem Könige von **Ternate** unterworfen. Sie bedeutet an sich selbst nicht viel, war aber, so lange sie in den Händen der **Portugiesen** war, nutzbarer, als jetzo. Indes war die Insel, darauf sie die meiste Rechnung machten, **Gros Timor**, welche so genennet ward, weil sie grösser war, als die andere gleiches Namens: sie war überaus fruchtbar, so daß von derselben die meisten moluckischen Inseln mit Lebensmitteln versorget werden konten u). Westwerts lieget die Insel **Solor**, auf welcher eine starke Vestung war, darin die portugiesische Besatzung eine zweimonatliche Belagerung wider die holländische Flotte und Armee aushielt, und als sie sich endlich ergaben, so zogen noch beinahe tausend Mann aus w). Ausser diesen gibt es noch verschiedene andere Inseln, die seit den Eroberungen der **Holländer** gemeiniglich moluckische genennet werden, weil sie denselben nahe liegen, und die nur so ferne merkwürdig sind, als sie zur Unterhaltung der zu ihrer Beschützung bestimten Besatzungen dienen. Indes hat man gemeldet, daß der grossen Wichtigkeit dieser Inseln ungeachtet, nicht weit davon Länder lägen die einige Aufmerksamkeit verdieneten, weil sie an Gold und Edelgesteinen einen Ueberflus, und an Specerey keinen Mangel hätten. Es ist um so viel nöthiger, dieser Länder alhier zu gedenken, weil nicht nur die **Portugiesen** dieselben nur halb entdecket, son-

u) Histoire de la Conquetes de las Islas Moluques T. 3. p. 333. w) Apollonius Schott Memoires touchant les Isles Solor et Timor.

sie mit Notwendigkeiten um einen billigen Preis zu versorgen, sie sich des Handels mit Muskatennüssen, Muskatenblumen und Nägelein versichert haben würden, ohne daß die Einwohner dadurch im geringsten beschweret worden; und dadurch hätten sie nach **China** und in andere Gegenden von **Indien** einen Handel treiben können, der sie in den Stand gesetzet haben würde, zwey bis dreimal mehr Specerey nach **Europa** zu schicken 73). Da sie aber das gemeine Volk hudelten, mishandelten und überwältigten; da sie unter den Vornehmen Zänkereien und Streitigkeiten anrichteten, und die Fürsten nach eigenem Gefallen beschimpften, ins Gefängnis legten, ins Elend verstiessen, absetzten und ermordeten; so trieben sie ganze Nationen zur Verzweifelung, verwüsteten grosse Länder, und setzten sich selbst dadurch ausser Stande, Vestungen und Besatzungen zu unterhalten, wo ihr eigenes unkluges Betragen dieselben nöthig machte, und mit der Zeit verlor sich der Vortheil, um deswillen sie waren aufgerichtet worden 74). Indes haben die **Portugiesen** von der Wichtigkeit des Specereihandels jederzeit eine so lebhafte Vorstellung behalten, daß sie, als sie Unterthanen der Krone **Spanien** wurden, und die Erhaltung dieser Inseln lediglich von dem Succurs von den philippinischen Inseln abhängig war, ihnen das Kommercium mit der Specerey vorbehalten blieb 75), weil es ihnen, wie sie am Hofe zu **Madrit** vorstelleten, unmöglich wäre, ihren Handel in **Indien** ohne denselben fortzusetzen; welches, wie wir im nachfolgenden Kapitel vernehmen werden, eine solche Last für die **Spanier** war, die sie kaum ertragen konten 76).

73) Argensola Conquista de las Islas Malucas L. 1. 74) Lafitau Histoire des Conquetes des Portugais T. 4 p. 90. 75) Man lese die im nachfolgenden Kapitel hiervon angeführten Nachrichten. 76) Argensola Conquista de las Islas Malucas L. 2.

ſondern weil auch, wie alle Welt weis, dieſe Entdeckung von den Holländern weder fortgeſetzet, noch vielweniger aber vollendet worden. Vielmehr hat man uns zu verſtehen gegeben, daß einige Irrungen hiebey vorgefallen; daß dieſe Länder arm, unfruchtbar und elend, die Einwohner aber wilde, dumme und abgehungerte Menſchen wären. Das kan nun gar wohl ſeyn, da aber auch die Sache anders vorgeſtellet worden, und dieſe Länder gerade unter der Linie liegen, welche die bekanten und unbekanten Gegenden der Welt von einander ſcheidet, und folglich ſo leicht auf der Südſee als über das Vorgebürge der guten Hofnung beſchiffet werden können; ſo werden einige beſondere Umſtände aus den Geſchichten der Portugieſen weder unangenehm noch unnützlich ſeyn, zumal wenn der Entdeckungsgeiſt dereinſten bey unſern Landsleuten die Oberherrſchaft bekommen ſolte *).

§. 37.

Fortſetzung der Als Anton Galvano zu Ternate Befehlshaber war, ſo kreuzete ein berühmter

*) Das Land Neuguinea, welches, wie einige Schriftſteller melden, längs der Küſte einen Umfang von zweihundert, oder wie andere ſagen, von dreihundert 77), ja bis vierhundert Meilen hat 78), wenn die nahe gelegenen Inſeln dazu gerechnet werden, iſt den Europäern bereits über zweihundert Jahr bekant, niemals aber gänzlich entdecket oder beſchrieben worden 79). Man ſagt, daß Alvaro de Saavedra der erſte geweſen, der es im Monat May 1529 entdecket, als er von den molukkiſchen Inſeln nach Neu-Spanien zurück reiſen wollen 80). Die auf dieſen Inſeln Gebohrnen nennen die Einwohner dieſes Landes Papuas, das iſt, Schwarze; und die Spanier, die ſich mehr nach dem Laute als nach der Bedeutung des Wortes richten, nennen ſie los Papuas, wiſſen aber wenig von ihnen. Im Jahr 1545 wurden ſie von einigen Spaniern, die auf den philippiniſchen Inſeln geweſen, beſuchet, die ſich für die erſten Entdecker derſelben ausgeben wolten, weil ſie von der Entdeckung des Saavedra noch nichts wuſten 81). Sie waren aber, wie wir im Text angezeiget haben, lange Zeit vorher bekant, einige auch dem Könige von Ternate unterthänig geworden. Den Berichten der Indianer zu Folge, beſaſſen diejenigen, die das veſte Land bewohneten, Gold, Specerey und andere koſtbare Waaren, die Einwohner auf den Inſeln aber waren armſelige Leute 82). Shouten und Le Maire umſchifften dieſes Land im Jahr 1616, wo ſie alles ſo fanden, wie es vom Saavedra beſchrieben worden; ſie merkten aber keine ſonderliche Spuren des Reichthums, auſſer daß ſie auf einigen Inſeln chineſiſche Waaren antrafen, davon ſie urtheilten, daß ſie entweder von den Chineſern oder von einer nach China handelnden europäiſchen Nation dahin gebracht worden ſeyn muſten 83). Als Kapitain Dampier im Jahr 1699 hieher kam, blos um neue Entdeckungen zu machen, ſo legte er der groſſen Inſel, die er entdeckte, den Namen Neubrittannien bey. Er traf eine groſſe Menge übelgebildeter und blödſichtiger Schwarzen an, die, ſeinem Urtheil nach, blos von rohen Fiſchen lebeten, und die elendeſten und unglückſeligſten Menſchen waren 84). Der Commodor Roggewein unterſuchte verſchiedene Inſeln im Jahr 1722, und ſegelte längs der Küſte des veſten Landes. Die beſte und in der That faſt einzige Nachricht, die wir von dieſer Reiſe haben, ſaget, daß die Inſeln angenehm, fruchtbar und volkreich wären, und daß das veſte Land das Anſehen hätte, als ob es ein fruchtbares und holzreiches Land wäre; es wird hinzugeſetzet, daß die Freiburger oder holländiſchen Einwohner der molukkiſchen Inſeln einen ſehr vortheilhaften Handel trieben, indem ſie kleine Stückgen Eiſen gegen groſſe Muskatennüſſe umſetzten 85). Aus dieſer kurzen Erzählung erſiehet der Leſer, was für eine ſeichte Wiſſenſchaft man bisher von der ſüdlichen terra incognita erlanget, die vielleicht die Nachkommenſchaft eben ſo ſchätzbar finden wird, als America oder Indien geweſen.

77) Galvanos Discoveries. 78) Gomar Hiſt. gen. L. 2. c. 72. 79) Purchas Pilgrims Vol. 2. p. 1693. 80) Galvanos Discoveries. 81) Purchas Pilgrims Vol. 2. p. 1693. 82) Argenſola Conquiſta de las Islas Molucas L. 2. 83) Voyage de la Compagnie T. 8. p. 199. 101. 84) Dampier Voyages in Harris collection. 85) Hiſtoire de l'expedition de Trois Vaiſſeaux T. 1. p. 222. 223.

ter Seeräuber umher, der an der Küſte des Landes der **Papaos** groſſen Schaden that, welches das Land iſt, das ſeit der Zeit **Neuguinea** genennet worden; und endlich fing er an, den Unterthanen von **Portugal** auf den moluckiſchen Inſeln furchtbar zu werden. Um nun den Gewaltthätigkeiten dieſes Räubers Einhalt zu thun, ſo rüſtete der Gouverneur einige Barken aus, die ihm vom Könige von **Tydor** waren zugeſchicket worden; und als er ſie mit einigen wenigen **Portugieſen**, und den von den benachbarten Inſeln geſchickten Hülfstruppen bemannet hatte, ſo ſchickte er ſie unter Anführung des **Ferdinand Vignagrez**, eines Prieſters, aus, um dieſen Seeräuber aufzuſuchen, den ſie auch bald fanden, und nach einem harten Gefechte, darin ſowol er als ſein Bruder getödtet wurde, einige Schiffe von ſeinem Geſchwader zu Grunde richteten, die übrigen aber zerſtreueten. Nachdem er dieſen Sieg erhalten, wurde er in das Land der **Papoas** geſchicket, wo er von verſchiedenen Fürſten freundlich aufgenommen wurde, die er ſamt ihren Unterthanen zum chriſtlichen Glauben bekehrete; welches für den wohlgien Gouverneur ein ſolches Vergnügen war, daß er eine Art eines Seminarii anlegete, darin eine groſſe Menge junger Leute, die aus allen dieſen Gegenden hieher kamen, auferzogen wurden, und die er ſelbſt ſowol in der chriſtlichen Religion, als in denjenigen Wiſſenſchaften unterrichtete, die damals in **Portugal** getrieben wurden, in welchem allen **Don Antonio** überaus wohl erfahren war. Durch dieſe weiſe und gelinde Regierung breitete ſich ſein Ruhm aus, und zog viele **Chriſten**, die von den mohammedaniſchen Fürſten durch ganz **Indien** waren vertrieben worden, zu ihm auf die moluckiſchen Inſeln, wo er von allen Fürſten dieſer Inſeln dergeſtalt geliebet wurde, daß ſie gemeinſchaftlich eine Vorſtellung an den König von **Portugal** überſendeten und baten, daß **Anton Galvano** ſeine Regierung unter ihnen fortſetzen möchte, ſo lange er lebete. Allein, ehe dieſe Vorſtellung gehörig eingerichtet wurde, ſo ſchickte der Gouverneur von **Indien** den **George Caſtro** als ſeinen Nachfolger; welches in wenig Jahren eine ſolche Veränderung in den Angelegenheiten auf dieſer Seite nach ſich zog, daß ihre Geſchichtſchreiber ſich gehütet, uns eine Nachricht davon zu geben *). Die Abforderung dieſes würdigen Mannes verhinderte es, daß nicht das ganze ſüdliche veſte Land genauer ausgekundſchaftet wurde. Denn durch ſeine weiſe Regierung gab er den Sachen in dieſem Theil der Welt eine ganz andere Geſtalt, davon ſonſt die **Portugieſen** gar keinen Begrif gehabt hatten; und wenn er nur noch wenige Jahre da geblieben wäre, ſo würde er in Bekehrung dieſer Nationen mehr ausgerichtet haben, als eine ganze Armee von Miſſionarien. Was er aber nicht durch die That ausführen können, davon hat er einen Entwurf in ſeinen Schriften hinterlaſſen, als aus welchen wir lernen, daß dieſes groſſe ſüdliche veſte Land zu ſeiner Zeit wohl bewohnet geweſen; und obwol dieſe Einwohner in einigen Gegenden völlige **Barbaren** ſeyn mochten, ſo waren ſie doch in andern eben ſo gut geſittet, als ihre Nachbarn, und verſtunden nicht nur den Gebrauch der Schiffe, ſondern hatten auch eine Art einer Seemacht, davon aber, den neueſten Nachrichten zu Folge, jetzo nicht eine Spur übrig iſt *). Man verſichert uns, daß wenigſtens ein groſſer Theil der Leute, die dieſe Länder bewohnet, **Caffern** oder **Schwarze** geweſen, welches auch die Bedeutung des Wortes **Papuas** oder **Papoes** mit ſich bringet, das iſt, Leute, die eine ſchwarze Haut und ein krauſes wolligtes Haar haben. Man meldet aber auch, daß es daſelbſt andere Nationen gebe, die von dieſen ſowol

*) Galvanos Diſcoveries. *) Le Maire, Dampier, Roggewein Voyages.

so wol in der Gesichtsfarbe als in den Sitten unterschieden sind; sonderlich aber einige, die sehr hübsch aussehen, die grosse blaue Augen haben, die ihnen aber hinderlich sind, daß sie bey Tage nicht wohl sehen können, in der Nacht aber frisch und geschäftig sind, und denen gleich kommen, welchen in America der Name der mondsüchtigen Indianer beigeleget worden. Wie nun diese Völker dahin gekommen, oder ob sie die alten Einwohner dieses Landes sind, das ist ein Punct, zu dessen Ausführung wir jetzo weder Zeit noch Tüchtigkeit haben: daher wir weiter nichts melden, als daß die chinesischen Schiffe diese Küsten oft bereiset, sonderlich ehe die Portugiesen dahin gekommen, und daß der Product dieser Inseln überhaupt in ganz Indien, vornemlich aber auf den Handelsplätzen zu Malacca, Ormuz und in den chinesischen Häfen, in welche Ausländer gelassen worden, beliebt gewesen. Und das führet uns nun auf die Gemeinschaft, so die Portugiesen mit den Einwohnern dieses berühmten Reichs gehabt, zu welchem sie vor allen andern europäischen Nationen zuerst einen geraden Weg übers Meer gefunden, und von welchem sie, wie von ihren übrigen Entdeckungen, so wol vortrefliche Vortheile, als einen berühmten Namen erlanget s).

§. 372.

Eröfnung des portugiesischen Handels nach China.

Der Vicekönig Lopez Suarez, des berühmten Don Alphonso Albuquerque Nachfolger, war der erste, der auf die Errichtung eines Kommercii mit China bedacht war, zu welchem Ende er im Jahr 1517 unter Ferdinand Andrada ein Geschwader von acht Schiffen, die mit Waaren beladen waren, absegeln lies, nebst dem Thomas Pereira, der den Character eines Abgesandten Emanuels, Königs von Portugal, führete. Als sie an der Mündung des Flusses Canton ankamen, wurden die portugiesischen Schiffe angehalten, und es durften nur zwey davon auf dem Flus weiter gehen, auf deren einem sich der Abgesandte und der portugiesische Commodor Andrada befand, der ein Mann von Ehre und Reputation war; so, daß er die Chineser bald gewann, ohnerachtet sie den Ausländern natürlich abgeneigt sind. Durch seine Höflichkeit und artiges Betragen aber bewegte er sie zum Handel, und da er ehrlich und aufrichtig war, so erweckte er sich auch ein Vertrauen bey ihnen; was aber die gröste Wirkung bey ihnen hat, und den Portugiesen zu einem Kommercio mit Ausschliessung aller andern Völker hätte helfen können, war dieses: daß er kurz vor seiner Abreise kund machen lies, daß, wenn jemand an ihn oder an die unter ihm stehenden was zu fordern hätte, derselbe sich nur bey ihm melden und gewisser Befriedigung gewärtig seyn solte. Das war den Chinesern ganz was neues, und dabey so angenehm, daß sie ihn öffentlich für einen Freund erkanten und ihn versicherten, daß sie mit seiner Nation gern und willig handeln wolten, in der Hofnung, allezeit auf dergleichen Art behandelt zu werden. Allein der gute Anschein daurete nicht lange, und es hätte nicht viel gefehlet, so wäre die erste Reise der Portugiesen auch die letzte hieher gewesen a). Die Kapitaine der Schiffe, die in der Mündung des Flusses waren liegen blieben, gaben dazu Gelegenheit. Denn sie stiegen ans Land, und stelleten mit den Einheimischen einen Handel an; und weil sie sich dabey auf ihre Macht in Indien verliessen, so begegneten sie den Chinesern auf eben die Art, als sie andern Leuten gethan; das ist, sie führeten etliche Kanonen ans Land, und alsdenn nahmen sie an Waaren weg, was ihnen beliebig war, und gaben dafür,

s) Wafers Voyages. a) Maffäi Historia Indica P. 1. L. 6. c. 5.

für, was ihnen gut dünkte; ſie übeten unleidliche Frevel aus, ſie ſchändeten Weibsperſonen, und die ſie gefangen genommen, verkauften ſie an die Seeräuber, von welchen ſie zu Sclaven gemacht wurden. Der Statthalter der Provinz zog gleich eine groſſe Seemacht zuſammen, mit welcher er das portugieſiſche Geſchwader einſchlos, und er würde gewis alle Schiffe in ſeine Gewalt bekommen haben, wo nicht ein Sturm entſtanden wäre, der die chineſiſche Flotte zerſtreuete und den Portugieſen Luft machte, daß ſie mit mehr Profit als Ehre wieder nach Malacca zurück ſegeln konten b). Anlangend den Abgeſandten Thomas Perera, ſo muſte derſelbe, ob er gleich höchſt unſchuldig war, das Opfer für dieſes ſchandbare Betragen werden. Denn ſo bald der chineſiſche Hof erfuhr, was ſich zugetragen hatte, ſo verſagte derſelbe ihm nicht nur die Audienz, ſondern ſchickte ihn auch in Ketten gebunden nach Canton zurück, wo er mit den infameſten Uebelthätern in das gemeine Gefängnis geworfen wurde, darin er auch etliche Jahre erbärmlich zubringen muſte, bis er endlich ſeinen Geiſt unter ſo kläglichen Umſtänden aufgab, daß er nicht ſo viel hinterlies, davon er hätte begraben werden können c) l.

§. 373.

Laſſen ſich zu Macao nieder.

Es verfloſſen viele Jahre, ehe die Chineſer mit den Portugieſen wieder Handlung treiben wolten; endlich aber bewilligten ſie, daß ſie einige Schiffe zur Inſel Sanchan ſchicken könten, wo ihnen erlaubet wurde, auf eine ſehr kurze Zeit Gezelte am Ufer aufzuſchlagen, in welchen ſie ihr Gewerbe beſorgeten. Endlich zeigete ſich mit dem Ablauf des ſechzehenten Jahrhunderts eine günſtige Gelegenheit, nicht nur ihr Kommercium wieder herzuſtellen, ſondern auch einen veſten Fus in China zu erhalten, deſſen ſich bis hieher noch keine andere Nation in China rühmen können. Ein gewiſſer Seeräuber,

b) Laſitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais T. 2. p. 310. c) Maffäi Hiſt. Indica l. c.

l) Es iſt ſehr merkwürdig, daß die Befehlshaber, die bey dieſer Unternehmung auf eine ſo ungleiche Art, und mit einem dieſem Unterſchied gemäſſen Erfolg commandireten, Brüder waren. Ferdinand Andrada, der den Abgeſandten nach Canton brachte, von da aus er zu Lande nach Peking reiſete, blieb beinahe ein Jahr in China, und ſein Verhalten war binnen dieſer Zeit ſo untadelich, ſeine Mannszucht ſo ſtrenge, und der Gehorſam gegen ſeine Befehle ſo willig und algemein, daß die Chineſer ſchon den Schlus daraus mächeten, daß die Portugieſen die weiſeſte und mächtigſte Nation wären, mit der ſie jemals was zu thun gehabt 86). Daher ging auch des Ferdinand Andrada und ſeiner Nation Geſchäfte glücklich von ſtatten, das iſt, er bekam eine anſehnliche Ladung an Waaren, und machte ſein und ſeiner Officiere Glück daſelbſt; dadurch er ſich beim Könige Emanuel ſehr empfahl, der damals lebete, und der ſich an dem nicht ſatt hören konte, was von China aus erzählet wurde 87). Allein Simon Andrada, der den Abgeſandten wieder zurück bringen ſolte, tilgete alle Eindrücke aus, die das gute Verhalten ſeines Bruders gemachet hatte; er erregte bey den Chineſern ein höchſtſchädliches Vorurtheil wider die Portugieſen, die ſie für nichts anders als für Seeräuber und Freibeuter hielten; ſo, daß er mit einem groſſen Verluſt an Volk, mit einer ſchlechten Ladung, und mit einem völligen Bankerut an Ehre und Reputation nach Malacca zurück kam 88). Wegen des Namens des Abgeſandten iſt man etwas zweifelhaft; denn ob wol der Schriftſteller, den wir angeführet haben, ihn Pereyra genennet, ſo heiſt er doch bey den meiſten andern Geſchichtſchreibern Thomas Perez. Vermuthlich rührt der Irthum daher, daß einer Namens Pereyra geweſen, der lange in China gefangen geſeſſen, und der eine ausführliche Nachricht von dieſem Reiche geſchrieben, die ſo wol in unſerer, als in andern Sprachen vorhanden iſt 89).

86) Laſitau Hiſtoire des Conquetes des Portugais T. 2. p. 318. 87) Cleyde Hiſtoire generale de Portugal T. 4 p. 288. 88) Maffäi Hiſtoria Indica P. 1. L. 6. c. 5. 89) Purchas Pilgrims Vol. 3. p. 199.

ber, Namens Tchang-ſi-lao, verübete an den Küſten ganz erſtaunliche Raubereien, und mit der Zeit wurde er ſo mächtig, daß er ſich der kleinen Inſel Macao bemächtigte, von welcher er nicht nur den Hafen vor Canton einſchlos, ſondern auch die Stadt belagerte. In dieſer Verlegenheit nahmen die Mandarinen ihre Zuflucht zu den Portugieſen, deren Schiffe damals an der Inſel Sanchan lagen. Sie waren bereit und willig zu dem begehrten Beiſtande, und nöthigten den Tchang-ſi-lao nicht nur, die Belagerung aufzuheben, ſondern verfolgten ihn auch bis nach Macao, wo ſie ihn tödteten. Nachdem nun der Statthalter von dieſem auſſerordentlichen Dienſte einen treuen Berichte beim Kaiſer abgeſtattet hatte, ſo lies dieſer Herr aus bloſſer Dankbegierde ein Edict ausgehen d), kraft deſſen er den Portugieſen dieſe Inſel einräumete, und ihnen die Freiheit gab, ſich daſelbſt niederzulaſſen, welches ſie mit viel Freuden annahmen, ob es gleich ein unbequemer Platz war; ſie legten daſelbſt eine feine Stadt an, die ſie nach europäiſcher Art beveſtigten, und die Wälle mit zweihundert Kanonen beſetzten. Man hätte glauben ſollen, daß dieſes die Eiferſucht der Chineſer rege machen würde, die mit allem Rechte für die argwöhniſchſten Leute in der Welt gehalten werden. Allein ſie ſorgeten auf eine andere Art ſo kräftig für ihre Sicherheit, daß ihnen die ganze portugieſiſche Macht zu Gebote ſtund; weil dieſe auf keinen Tag weiter Lebensunterhalt hat, als ihnen derſelbe von den Chineſern gereichet wird: und von dieſer ihrer Macht ſind ſie ſo eingeſchränket, daß ſie nicht das geringſte zum Nachtheil ihres Reiches unternehmen dürfen e). Indes hat der Beſitz dieſes Ortes dieſer Nation überaus groſſe Vortheile gebracht. Denn ſie haben von da aus viele Jahre hinter einander einen überaus einträglichen Handel mit Japan getrieben, dadurch Macao eine der reichſten und anſehnlichſten Städte in Indien geworden, und viele von dem portugieſiſchen Adel, die in hohen Bedienungen geſtanden, lieſſen ſich hier nieder, wo ſie in groſſer Pracht lebeten, und zugleich ihr Vermögen durch den Handel vermehreten. So daß die Erlaubnis, zu Macao leben zu dürfen, eine Belohnung geleiſteter Dienſte wurde, und die portugieſiſchen Vicekönige machten das zu einem Gegenſtande ihrer Staatsklugheit, dergleichen Belohnungen ohne Unkoſten der Krone zu erlangen f) M).

d) Du Halde deſcription de l' Empire de Chine T. 1. p. 241. e) Gemelli Carreri Tour du Monde lib. 4. c. 1. f) Le Compte Lettres concerning China.

M) Es iſt ſehr ſchwer, die Art und Weiſe der die Zeit zu entdecken, wenn die Portugieſen mit den Chineſern wieder ausgeſöhnet worden. Die beſte Nachricht, die wir davon haben, iſt diejenige, die ein Dominicanermönch aufgeſetzet und dem Könige von Portugal, Sebaſtian, zugeſchrieben hat; in welcher er meldet, daß die Chineſer, nach dem in der vorigen Anmerkung angezeigten Streite, zur Entdeckung ihres Haſſes die Portugieſen nur Leute des Teufels genennet hätten. Indes fingen ſie zu Liampo wieder an, verſtohlner Weiſe mit ihnen zu handeln, und nach Verlauf einer Zeit von vierzig Jahren wurden ſie durch das gute Verhalten des Lionel Souſa wieder zu Canton aufgenommen, und ihnen ein beſſerer Name beigeleget, da man ſie Leute von einer andern Küſte nante 90). Es iſt nicht völlig ausgemachet, wenn oder wie ihnen die Inſel Macao eingeräumet worden; die wahrſcheinlichſte Nachricht iſt die, daß ums Jahr 1585 ihnen ein Ort zum überwintern angewieſen worden, wenn ſie die Seeräuber vertreiben könten, die im Beſitz deſſelben waren; und darauf gründet ſich dasjenige, was wir aus neuern Geſchichtſchreibern im Text angeführet haben. Denn wenn die Sache ſo öffentlich notoriſch geweſen wäre, ſo würde die Zeit mit mehrerer Zuverläßigkeit ſeyn angemerket worden. In den alten chineſiſchen

90) Caſpar du Cruz Hiſtoria Sinenſis L. 5.

§. 374.

Nachricht von ihrem handel zu Limpoa.

Wir haben eine Nachricht von einem neuern Schriftſteller von einer ſehr frühzeitigen Niederlage, die die **Portugieſen** in **China** an einem Orte gehabt, den er **Limpoa** genennet hat, welches vielleicht **Liampo** geſchrieben werden ſollen; man findet aber bey den portugieſiſchen Geſchichtſchreibern keine Spuren davon. Da er nun dieſe Nachricht von den **Chineſern** erhalten, ſo wirds nicht undienlich ſeyn, dieſer Hiſtorie zu gedenken, die wahrſcheinlicher Weiſe einigen Grund hat. Dieſe Niederlage, ſagt er, ward ſehr beträchtlich, und die **Portugieſen**, die ſich daſelbſt niederlieſſen, wurden unermeslich reich, aber auch unerträglich ſtolz, und bis zur äuſſerſten Ausſchweifung lüderlich. Unter andern Greueln, deren ſie ſich ſchuldig machten, und wodurch die **Chineſer** am meiſten aufgebracht wurden, war dieſer unleidlich, da ſie Mädgen, wenn ſie noch ſehr jung waren, mit Gewalt entführeten, und wenn ſie dieſelben lange genung bey ſich gehabt, oder ihrer überdrüßig worden waren, ſelbige wieder zu ihren Eltern zurück ſchickten. Da alle abhelfliche Mittel fehl ſchlugen, ſo entſchlos ſich endlich das Volk, dergleichen ärgerlichen Gewaltthätigkeit muthigen Widerſtand zu thun; ſie lauerten auch einem Trupp ſolcher Jungfernjäger auf, umringeten ſie, und hieben ſie alle nieder. Die **Portugieſen** führeten ihres Ortes Beſchwerde darüber, daher die Sache vor ein höheres Tribunal gebracht wurde; und als hier die **Chineſer** vorgeſtellet, daß ſie durch die Noth gedrungen worden, um ihrer Sicherheit willen Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, ſo gelangete endlich die Sache gar vor den Kaiſer, der ſo gleich Befehl gab, daß das Verhalten dieſer Fremdlinge ſcharf unterſuchet werden ſolte, wodurch eine ſolche entſetzliche Menge von Gottloſigkeiten und Gewaltthätigkeiten ans licht kam, die einen Befehl nach ſich zogen, daß ſie ſo gleich ſeine Staaten räumen ſolten, welchem ſie auch gehorchen muſten, ob ihnen wol erlaubet wurde, ihre Effecten mitzunehmen. Und ſo hatte es, ſagt unſer Schriftſteller, mit der Kolonie ein Ende, die damals die reicheſte in der Welt war g). Da er nun den Reichthum dieſer Niederlage groſſen Theils ihrem Handel nach **Japan** zuſchreibet, ſo kan man dieſe Begebenheit nicht mit den Berichten der **Portugieſen** vergleichen, die **Macao** zum Mittelpunct dieſes Handels machen, und zwar mit allem Rechte; wie wir nachher vernehmen werden. Wir werden auch im Beſchlus dieſes Kapitels den gegenwärtigen Zuſtand dieſer Stadt beſchreiben, die noch jetzo der Krone **Portugal** gehöret, und die noch um verſchiedener Urſachen willen für einen wichtigen Platz gehalten werden kan, ob ſie wol das nicht mehr iſt, was ſie ſonſt geweſen.

§. 375.

Handel der Portugieſen nach Japan.

Es iſt aber nun hohe Zeit, daß wir uns zu den äuſſerſten Grenzen der portugieſiſchen Entdeckungen im **Orient** wenden, und erzählen, wie ſie einen Eingang nach **Japan** gefunden. Und ob ſie wol nicht die erſten **Europäer** geweſen, die eine Kundſchaft davon erhalten, indem dieſe Inſeln, wie wir anderwerts gezeiget haben, bereits von dem berühmten **Venetianer Marco Polo** bereiſet und zum Theil beſchrieben worden; ſo ſind ſie doch ganz gewis die erſten, die eine Niederlage in dieſem Lande und einen

g) Hamilton Account of the East Indies Vol. 2. p. 282.

ſcher Landcharten heiſſet dieſer Ort Amacoa, das iſt, der Hafen des Ama, von einem Götzen die- ſes Namens, dem nahe am Hafen ein Tempel war erbauet worden 91).

91) Dieſe chineſiſche Charte iſt beim Purchas Vol. 3. p. 401. zu finden.

inen Handel mit den Einwohnern angerichtet, der für ſie zum Erſtaunen vortheilhaft geweſen, und in deſſen Beſitz ſie noch jetzo ſeyn könten, wo nicht ihr Stolz und Unbeſcheidenheit ſie darum gebracht, und durch die Argliſtigkeit der **Holländer** ihnen ein Bein wäre untergeſchlagen worden b). Man findet in der zu dieſem Kapitel gehörigen Materie nichts merkwürdigeres und auſſerordentlicheres, als die Begebenheit von den japaniſchen Inſeln, die zu derſelben Zeit von zwo verſchiedenen Geſelſchaften der Seefahrer beſuchet wurden. Und ob wol in den Nachrichten, die wir von beiden Entdeckungen erhalten, die Beſtimmung der Zeit nicht iſt beobachtet worden: ſo iſt doch aus der Vergleichung der Begebenheiten ganz offenbar, daß diejenige, von der wir zuerſt reden werden, ſich im Monat May des 1542ſten Jahres in dieſem Lande zugetragen habe i). **Ferdinand Mendez Pinto** meldet uns ſelbſt, daß, als er mit zween ſeiner Landsleute, nem **Diego Zimoto** und **Chriſtoph Borello**, zu **Macao** in Geſelſchaft geweſen, ſie ich bemühet, in einige andere Gegenden von **Indien** einen Weg übers Meer zu entdeken, und ſolches ſehr ſchwer zu ſeyn gefunden. Endlich aber hätte ein chineſiſcher Seeräuber ihnen ſeine Dienſte angeboten, und verſprochen, ſie zu den Inſeln **Lequios** zu führen, wovon, wie es ſcheinet, die **Portugieſen** bereits einige vorläufige Nachricht gehabt. Es führen dieſelben verſchiedene Namen; denn einige Schriftſteller nennen ſie die Inſeln **Liquejos**, andere aber die Inſeln **Rinku**. Sie liegen zwiſchen dem ſechs- und zwanzigſten und dreißigſten Grad der nordlichen Breite; auf der Südweſtſeite haben ſie die Inſel **Formoſa**, gegen Abend das veſte Land von **China**, die japaniſchen Inſeln auf der Nordſeite, das Weltmeer gegen Morgen, auf welcher Seite ſie kein näheres Land als **America** zu haben ſcheinen. Die **Japaneſer** berichten, daß ſie die fruchtbarſten Länder in der Welt wären, und daß die Einwohner derſelben die artigſte, glücklichſte und geſitteſte Gattung von Menſchen wären. Sie ſind dem Fürſten von **Saxuma** unterworfen, der einer der vornehmſten Herren des japaniſchen Reiches iſt. Die **Chineſer** waren ehemals Herren davon, und noch bis dieſe Stunde wird einige Handelſchaft zwiſchen denſelben und den philippiniſchen Inſeln getrieben. Als aber unſere Seefahrer aufs Meer kamen, ſo wurde das Wetter ſo ſchlimm und die Schiffe ſo leck, daß ſie ſchlechterdings in einen Hafen einlaufen muſten, um dieſelben ausbeſſern zu laſſen. Der Kapitain ſuchte daher einen gewiſſen Hafen auf der Inſel **Japan** zu erreichen, nemlich den zu **Niaygima** auf der Inſel **Tanuxima**, wo ſie auch ſicher einliefen. Es iſt dieſes unſtreitig der Hafen, den andere Schriftſteller **Tacurima** genennet, und der zum Königreiche **Firando** gehöret. Er lieget unter dem ein und dreißigſten Grad der nordlichen Breite, nicht weit von der groſſen Inſel **Ximo**, welche unter dieſen drey Inſeln, die in **Europa** unter dem gemeinen Namen **Japan** bekant ſind, der Gröſſe nach die zweite in der Ordnung iſt. Ehe ſie in den Hafen einliefen, kamen zwo Barken vom Ufer, und fragten wer ſie wären, und woran es ihnen fehle? Der Kapitain antwortete, ſie kämen von **China**, und ihre Abſicht wäre, Handelſchaft zu treiben, wenn ſie Erlaubnis dazu erhalten könten. Hierauf antwortete die vornehmſte Perſon, daß der vornehmſte Herr der Inſel **Nautaquim** hieſſe, und daß ſie, wenn ſie die Hafenzölle entrichteten, Erlaubnis hätten, Handelſchaft zu treiben. Der chineſiſche Kapitain lies ſich dieſes gefallen, und der Patron der Barken führete ihn mit groſſer Höflichkeit

b) Charlevoix Hiſtoire de Japan T. 2. p. 40. i) Ferdinand Mendez Pinto Voyages and Adventures cap. 43.

lichkeit ſo gleich in den Hafen k). Nach Verlauf ohngefehr zwoer Stunden kam der Herr der Inſel in Begleitung verſchiedener vornehmer Perſonen und einiger Kaufleute an. Als er die drey **Portugieſen** erblickte, erſtaunete er, und fragte, wer dieſe Ausländer, und von welcher Nation ſie wären? Der Kapitain antwortete, ſie kämen von einer groſſen Stadt her, die **Malacca** heiſſe, und ſie wären aus einem gewiſſen europäiſchen Königreiche, Namens **Portugal**. Bey dieſen Worten ſtutzte **Nautaquim** noch mehr, und endlich wendete er ſich zu einem von denen, die um ihn waren, und ſagte: **Ich will des Todes ſeyn, wenn dieſe Leute nicht die Chinchigogis ſind, von welchen wir in unſern alten Büchern leſen, daß ſie über das Waſſer wegfliegen, und ein jegliches reiches Land, davon ſie nur was hören, an ſich reiſſen. Wir werden uns glücklich zu ſchätzen haben, wenn ſie ſich damit begnügen, unſere Alliirten zu werden.** Darauf machte er ſich kein Bedenken, mit einigen ſeiner Leute das chineſiſche Schif zu beſteigen, und legte den **Portugieſen** ein Haufen Fragen vor, die er auch einlud, daß ſie zu ihm ans Ufer kommen möchten, mit der Verſicherung, ihnen freundſchaftlich zu begegnen. Sie thaten dieſes und überreichten ihm ein Geſchenk, das ſehr gnädig von ihm aufgenommen wurde. **Nautaquim** lies ſich mit ihnen in ein weitläuftiges Geſpräch von ihrem Vaterlande ein, ſonderlich aber beſtund er auf dieſen drey Artikeln, die ihm, wie er ſagte, von den **Chineſern** und **Lequianern** in ſeinem Vaterlande erzählet worden: erſtlich, daß **Portugal** gröſſer und reicher wäre als **China**; ferner, daß der König von **Portugal** den gröſten Theil der Welt erobert hätte; und endlich, daß er über zweitauſend Häuſer hätte, die mit Gold und Silber angefüllet wären. **Pinto** bekennet, daß er in ſeiner Antwort die Wahrheit nicht genau beobachtet, ſondern ſeine Worte ſo gefaſſet, daß er die hohe Vorſtellung erhalten, die **Nautaquim** ſich von ihrem Monarchen gemachet. So lange ſie ſich daſelbſt aufhielten, wurde ihnen die gröſte Höflichkeit bewieſen, und ſie erhielten Erlaubnis, alles zu ſehen, was ſie begehrten, und durften hingehen, wo ſie hin wolten. Dieſer groſſe Herr war der Neffe und Schwiegerſohn des Königs von **Bango**, eines der gröſten Monarchen in **Japan**, der, ſo bald er nur von der Ankunft dieſer Fremden Nachricht erhalten hatte, begierig war, ſie zu ſehen, und **Nautaquim** ſchickte auf ſein Verlangen den **Pinto** zu ihm; und einige Begebenheiten, die ſich an ſeinem Hofe zutrugen, empfahlen die **Portugieſen** der Gewogenheit dieſes Königs dergeſtalt, daß er ihm auſſer einer Summe baaren Geldes, die ſich gegen tauſend Pfund Sterling belief, verſchiedene anſehnliche Geſchenke machte; und mit genauer Noth erlaubte er ihm, wieder auf das Schif zu gehen, das ihn dahin gebracht hatte; mit welchem er nach **China** zurück reiſete, und von da aus wieder nach **Indien** ging l) M).

§. 376.

k) Charlevoix Hiſtoire de Iapon Vol. I. p. 179.

l) Ferdinand Mendez Pinto Voyages and Adventures c. 44-46.

M) Der Charakter dieſes Schriftſtellers hat, nach dem gemeinen Urtheil der Welt, nicht wenig an ſeinem Kredit eingebüſſet, da er nach dem herſchenden Geſchmack ſeiner Nation ſich angelegen ſeyn laſſen, alles, was er erzählet, ſo einzukleiden, daß es Bewunderung erwecken ſollen, weswegen man ſeine Glaubwürdigkeit in Zweifel gezogen. Indes haben einige ſehr geſchickte Kenner, nach genauer Unterſuchung ſeines Werks, gefunden, daß in demſelben nicht nur ſehr artige und brauchbare Sachen enthalten ſind, ſondern daß er ſich auch in den Begebenheiten, dabey er ſelbſt intereſſirt geweſen, ſehr zuverläßig und aufrichtig bewieſen. Zum Exempel, er meldet uns

in

§. 376.

Wir kommen nun zu den andern Seefahrern, und ihre Historie kan ganz kurz zusammen gefasset werden. Es kamen in diesem 1542sten Jahr drey andere Unterthanen der Krone **Portugal** in dieses Land an. Sie hiessen **Anton Mota, Francisc[o] Zeimoto** und **Anton Perota**, die auf ihrer Reise von der Insel **Macassar** nach **China** an diese Inseln verschlagen, und überaus wohl aufgenommen wurden. Unter andern richteten sie eine genaue Bekantschaft mit einem, Namens **Angero**, auf, der von guter Familie und ansehnlichen Glücksgütern, dabey aber wegen einiger in seiner Jugend begangenen Ausschweifungen sehr niedergeschlagenen Gemüthes war, der ihren Vortrag von den Wahrheiten der christlichen Religion mit Vergnügen anhörete. Ohngefehr zwey Jahr nachher kam **Alvarez Vaz**, ein portugiesischer Kaufmann, in eben dieses Land, und wurde mit eben diesem Manne bekant, den er beredete, mit auf die portugiesische Niederlage zu reisen, um alda durch die Heiligen Reden des berühmten **Franciscus Xaverius** getröstet zu werden. Er willigte in diesen Antrag; und als er im Jahr 1548 zu **Goa** die Taufe empfangen, so begleitete er im folgenden Jahr den Vater Xaverius und zween andere **Jesuiten** auf ihrer Reise nach **Japan**, wo sie so gleich ihr Mißionsgeschäfte anfingen, durch deren Fortgang den **Portugiesen** dieses Land so bekant wurde, daß wir, wenn **Mendez Pinto** nicht seine eigene Reise hieher beschrieben hätte, vermuthlich niemals was davon vernommen haben würden [m]). Nachher besuchte er in Gesellschaft des Vater **Xaverius Japan**, und nach dem Tode dieses arbeitsamen **Jesuiten**, den die Papisten den Apostel der **Indianer** nennen, reisete er abermals als Abgesandter des Vicekönigs von **Indien** im Jahr 1556 zum Könige von **Bungo**; so daß man nicht Ursache hat, das, was er geschrieben, in Zweifel zu ziehen. Die grosse Menge derer, die durch dieses ganze grosse Reich zum christlichen Glauben bekehrt wurden, trug nicht wenig zur Beförderung des portugiesischen Handels bey, der deswegen sehr bequem und mit grossem Vortheil getrieben werden konte. Denn die **Portugiesen**, die in **China** vesten Fus bekommen hatten, brachten grosse Lasten Seide nach **Japan**; und da alle Stände der Menschen sich gerne damit kleideten, so entstund daraus eine erstaunliche Consumtion, die den **Portugiesen** sehr bald entsetzlichen Reichthum

Grosse vortheile der Portugiesen in Japan.

m) Charlevoix Histoire de Iapan Vol. I. p. 186.

n Ansehung dieser Expedition ganz ehrlich, daß hrer achte, lauter geborne **Portugiesen**, dabey ewesen, daß sie nach überstandenen unbeschreiblihen Beschwerlichkeiten durch das chinesische Reich ur Insel **Sanchian**, und von dieser zu einem nbern Hafen gereiset, den man für **Macao** hält, wo sie verschiedene Schiffe gefunden, mit welchen sie nach **Indien** hätten absegeln können 92). Da es aber, sagt er, uns **Portugiesen** eigen ist, daß wir uns klüger zu seyn dünken, als andere, und dabey überaus hartnäckig sind; so entstund unter uns achten eine solche Widerwärtigkeit der Meinung, in einer Sache, in der wir billig alle hätten einig seyn sollen, daß wir uns nicht nur zankten, sondern auch im Begrif waren, einander die Hälse zu brechen; so daß der Officier, der uns hieher gebracht hatte, mit grossem Misvergnügen zurück reisete, und unsere Briefe nicht zu sich nehmen wolte, indem er sagte: daß es ihm lieber seyn solte, wenn ihm der König den Kopf abschlagen liesse, als daß er GOtt dadurch beleidigte, wenn er von dergleichen gottlosen Leuten etwas in Verwahrung nähme. Hierauf erzählet er die oben erwehnte Begebenheit kürzlich; und es war nöthig, sein Zeugnis anzuführen, um seine Aufrichtigkeit, so weit es die Gerechtigkeit verstattet, zu behaupten.

92) Ferdinand Mendez Pinto Voyages and Adventures c. 45. 46.

thum zuwege brachte; ob wol das kaum zu glauben, daß ſie, wie einige holländiſche Schriftſteller gemeldet, zuweilen in einem einzigen kleinen Schiffe hundert Tonnen Goldes nach Hauſe geſchleppet n). Allein eben dieſes erſtaunliche Glück ward die Urſache, daß ſie zuletzt völlig um dieſen einträglichen Handel gekommen.

§. 377.

Wie die Portugieſen ſich um ihr Glück gebracht.

Es ſchickt ſich eben nicht zu unſerer Abſicht, uns in eine genaue Erzählung der verſchiedenen Begebenheiten einzulaſſen, dadurch ſie ſich das unglückliche Verbot von der japaniſchen Regierung zugezogen; wir wollen daher nur überhaupt und ſo kurz als möglich, die vornehmſten Urſachen ihrer Ausſchlieſſung aus dieſem Reiche anführen. Der groſſe Reichthum, den ſie erwarben, verderbete ihre Sitten, daß ſie in ihrem Betragen gegen die Japaneſer nicht die nöthige Vorſichtigkeit bewieſen, ſo daß ſie ſtatt der Mäßigung, Nüchternheit und Ehrlichkeit, die ſie ſonſt beobachtet hatten, ſtolz, trotzig und lüderlich wurden. Dadurch lieſſen ſie ſich verleiten, ihre Plätze, wo ſie ſonſt zu handeln gewohnt geweſen waren, zu verlaſſen, und ſolche Häfen, die in den Staaten ungläubiger Fürſten lagen, denjenigen vorzuziehen, die zu den Staaten derjenigen japaneſiſchen Fürſten gehöreten, welche die chriſtliche Religion angenommen hatten, damit ſie deſto ungebundener leben könten und nicht unter der Aufſicht der Mißionarien ſtehen möchten, die ſich alle erſinliche Mühe gaben, ihre Landsleute zu bewegen, daß ſie durch einen ordentlichen Lebenswandel den Kredit der chriſtlichen Religion befördern ſolten o). Dieſe Abwege hatten zwo ſchädliche Folgen. Denn erſtlich ſtieſſen ſie die Fürſten vor den Kopf, die den chriſtlichen Glauben angenommen hatten; und zum andern beſtärkten ſie die Ungläubigen in ihrem Abſcheu an der chriſtlichen Religion. Jedoch nicht blos das Verderben der portugieſiſchen Kaufleute, Bedienten und Matroſen war es, die dem Volke in dieſem Reiche zu einem Anſtos gereichte; ſondern die Leichtfertigkeiten der Mißionarien trugen eben ſo viel, wo nicht noch mehr bey, den Kaiſer eiferſüchtig zu machen. Denn wenn ſie einen von den japaniſchen Fürſten bekehret hatten, ſo waren ſie beſtändig am Hofe, und ſtatt deſſen, daß ſie ihre Kirchenangelegenheiten beſorgen ſollen, ſo miſcheten ſie ſich in Staatsgeſchäfte, und machten mehr aus der Regierung des Staatsraths, als aus der Unterweiſung der Gewiſſen ihr Werk. Auf dieſem Wege wurden ſie die Urheber vieler Unruhe, und gaben ihren Feinden Gelegenheit an die Hand, ihnen viel andere Dinge zur Laſt zu legen; ſo daß der Kaiſer von Japan endlich vermuthete, daß mehr Heucheley als Heiligkeit in ihren Herzen ſey, und daß ſie unter dem Vorwande, die Seelen der Menſchen zu erretten, eine neue Regierung in dieſem Lande, auf Unkoſten der ſeinigen, zu errichten ſuchten p). Dieſe Eiferſucht, die gewis nicht ohne allen Grund war, wurde durch zween Umſtände gewaltig vermehret. Der erſte war der unleidliche Stolz und das beleidigende Verhalten derer, die als Abgeſandte hieher geſchickt wurden, ſonderlich nachdem die Kronen Portugal und Spanien mit einander waren vereiniget worden. Denn dieſe Miniſter waren gewohnt, von der groſſen Macht des catholiſchen Königs und von dem entſetzlichen Umfang ſeiner Staaten gewaltig zu pralen, wovon ſie die Japaneſer dadurch zu überzeugen ſuchten, daß ſie ihnen die Charten von Oſt- und Weſtindien vorlegten; und es ſoll die Unvorſichtigkeit eines dieſer Abgeſandten ſo weit

n) Recueil des Voyages, qui ont ſervir l'Etabliſſement de la compagnie des Indes Orientales T. 10. p. 102.
o) Manley Account of the Island of Japon and of the exclusion of the Portugueſe. p) Hamilton Account Vol. 2. p. 299.

weit gegangen ſeyn, daß er, als er einſtens gefraget worden: **Wie denn ſein Herr zu groſſen Ländern gekommen wäre, die von ſeinen Erbſtaaten ſo weit entfernet lägen?** zur Antwort gegeben: **Es wären erſt Mißionarien dahin geſchickt worden, einen Theil der Einwohner zur chriſtlichen Religion zu bekehren, und darauf hätte man Truppen geſchickt, die den Neubekehrten behülflich ſeyn müſſen, das Joch ungläubiger Fürſten abzuwerfen.** Der andere Umſtand kam dazu, nemlich die Ankunft der holländiſchen Schiffe an der japaniſchen Küſte. Denn die **Holländer**, die ſich lediglich auf die Handelſchaft legten, und ſich desfals allen Bedingungen der **Japaneſer** unterwarfen, gewannen bey ihren Fürſten ein ſolches Vertrauen, daß ihre Vorſtellungen wegen der ehrgeizigen Abſichten der **Spanier** und **Portugieſen** ſtarken Eingang fanden. Dieſe Anmerkungen werden den Leſern leichtlich den Schlüſſel zu dem Staatsgrif an die Hand geben, daß man erſt den Handel der **Portugieſen** an einen beſondern Hafen eingeſchränket, und ſie nachher, ſo lange ſie in dieſem Reiche geweſen, gleichſam gefangen gehalten. Ohnerachtet aber die **Portugieſen** dieſe und mehrere dergleichen Ahndungen von einem bevorſtehenden Bruch mit den **Japaneſern** hatten, ſo faſſeten ſie doch ſo wenig Maasregeln, die ihnen eine nur gemeine Klugheit zur Verhütung eines ſo groſſen Schadens hätte an die Hand geben können, daß ſie vielmehr täglich ärger und unleidlicher wurden, bis der Sturm mit ſolcher Gewalt ausbrach, daß aller Widerſtand vergeblich war 9) D). Dieſes unwiderrufliche Edict erfolgte im Jahr 1639, und nicht lange nachher kamen zwey groſſe, reichbeladene Schiffe von **Macao**, um auf der Straſſe von **Nangaſaki** Anker zu werfen; worauf ſogleich dem Commodore gemeldet wurde, daß der Kaiſer von **Japan** alles Kommercium mit den **Portugieſen** um folgender Urſachen willen gänzlich unterſagt hätte; erſtlich, weil ſie aller an ſie zu verſchiedenenmalen ergangenen Warnungen ungeachtet noch weiter Mißionarien in ſein Land gebracht hätten; **zum andern**, weil ſie diejenigen, die bereits im Lande geweſen, mit Lebensmittein und andern Nothwendigkeiten verſehen hät-

9) Varenius, Kämpfer, Caron ꝛc.

D) Man hat verſchiedene Nachrichten von der Verſtoſſung der **Portugieſen** aus **Japan**; die in dieſem Werke weder angeführet noch unterſuchet werden können. Was oben im Text erzähret worden, ſcheinet nach angeſtelter Vergleichung der beſten Berichte beinahe das zuverläßigſte zu ſeyn. Gewis iſt es, daß die Holländer nicht in geringer Gefahr geweſen, um des Namens der **Chriſten** willen ſo wol zu leiden, als die **Portugieſen**; es iſt auch daran kein Zweifel, daß die Regierung zu **Japan** gewuſt, daß ſie auch **Chriſten** wären, und daß ihnen ganz deutlich geſaget worden, daß dasjenige, was ſie zum Unterſchiede zwiſchen ihrer Religion und der Religion der **Portugieſen** angeführet, dem japaniſchen Miniſterio ſehr unerheblich vorgekommen, und daß ſie daher darauf beſtanden, ſogleich diejenigen Gebäude wieder umzureiſſen, an welche ſie die chriſtliche Jahrzahl angezeichnet, ſich auch aller öffentlichen Uebung ihrer Religion zu enthalten, damit die Unterthanen des Kaiſers nicht täglich etwas vor Augen hätten, dadurch das Andenken an die chriſtliche Religion erneuret werden könte 93); welches ein überzeugender Beweis iſt, wie die japaniſche Regierung geglaubet, daß ſie in Anſehung ihres eigenen Volks nicht zu gleicher Zeit gute Unterthanen und gute **Chriſten** ſeyn könten; welchen Gedanken ſie gewis nie gefaſſet haben würden, wenn die japaniſchen Bekehrten nach den Grundſätzen des Evangelii gelebet hätten, welche doch vor allen andern Religionen zum Beſten der bürgerlichen Geſelſchaft eingerichtet ſind.

93) Recueil des Voyages au Nord T. 3. p. 246.

hätten; **drittens**, weil man einen gegründeten Argwohn wider ſie gefaſſet, daß ſie um den neulichen Aufruhr der **Chriſten** zu **Arima** gewuſt, ja daran Antheil gehabt. Sie bekamen auch eine Abſchrift vom kaiſerlichen Edict, mit Befehl, ſolches zu **Macao** bekant zu machen, und den Einwohnern dieſer Stadt zu melden, daß dieſes die letzten Schiffe wären, denen Erlaubnis gegeben würde, in einem der japaniſchen Häfen Anker zu werfen, und wenn ſie ſich unterſtünden wieder hieher zu kommen, ſo ſolten ſie als Feinde tractiret und ohne Verſchonen hingerichtet werden. Bey ihrer Rückkunft gerieth die ganze Stadt in Beſtürzung, weil ſie wohl begriffen, daß der Verluſt dieſes Handels den Untergang ihrer Stadt nach ſich ziehen würde. Um nun dieſen zu verhüten, ſo entſchloſſen ſie ſich, eine feierliche Geſandtſchaft zur Rechtfertigung ihres Verhaltens abzuſchicken, und wo möglich den Kaiſer zu bewegen, dieſes Edict entweder aufzuheben, oder wenigſtens ſo weit zu mildern, daß ſie Erlaubnis behielten, zu gewiſſen Zeiten einige Schiffe dahin zu ſenden. Nur hielt es ſchwer, jemand zu finden, der dieſe gefährliche Kommißion übernähme. Endlich wageten es folgende Perſonen: nemlich **Don Ludwig Paez Pacheco**, der als Befehlshaber der Armeen in **Indien** mit vieler Ehre gedienet hatte und nun acht und ſiebenzig Jahr alt war; **Don Roderich Sanchez de Paredez**, **Don Gonzalez Montayro de Carvailho**, und **Don Simon Vaz de Pavia**, lauter vornehme Männer, die durch nichts anders bewogen wurden, als durch die Begierde ihre Landesleute zu vertheidigen, und ihrem Vaterlande einen Dienſt zu leiſten r).

§. 378.

Neue unglückliche unternehmungen, in dieſes reich zu kommen.

Das Schif, auf welchem ſie übergeführet werden ſolten, kam den 9ten Julius 1640 auf der Straſſe von **Nagaſaqui** an, und ſie lieſſen den japaniſchen Gouverneuren von der ihnen aufgetragenen Kommißion Nachricht geben. Man bemächtigte ſich ſogleich des Schiffes, und die Abgeſandten ſamt allen, die ihnen zugehöreten, wurden bis auf acht ſchwarze Matroſen auf die Inſel **Kisma** ins Gefängnis gebracht, bis des Kaiſers Befehl deshalb eingelaufen. Bey der Rückreiſe des Couriers wurden ſie vor die Obrigkeit gebracht, die mit ihnen als mit Miſſethätern umging, und ſie fragte, was ſie bewogen hätte, nach der an ſie ergangenen Warnung, dem Befehl des Kaiſers gerade entgegen zu handeln und wieder ins Reich zu kommen? Sie führten zu ihrer Entſchuldigung an, daß ſie gar nicht wider das kaiſerliche Geſetz gehandelt hätten, indem ihnen der Kaiſer nur den Handel unterſaget hätte, um deswillen ſie auch nicht hergekommen wären, indem ſie nichts von Waaren auf ihren Schiffen hätten; ſondern ſie wären unter dem Character der Abgeſandten angekommen, der zu allen Zeiten und unter allen Nationen für unverletzlich gehalten würde. Man ſagte ihnen, daß dieſe Antwort ihnen nicht zu ſtatten käme, und ſie wären in die im kaiſerlichen Edict angezeigte Strafe verfallen; worauf ſie ſogleich gebunden und ins Gefängnis zurück geführet wurden. Den folgenden Tag wurden die Abgeſandten und ihr ganzes Gefolge, welches aus vier und ſiebenzig **Portugieſen**, **Spaniern**, **Chineſern**, **Canarinen** und **Indianern** beſtund, vor die Obrigkeit gebracht, welche ihnen anzeigete, daß ſeine kaiſerliche Majeſtät befohlen hätte, ſie alle hinzurichten, bis auf dreizehen; welches Urtheil auch noch an demſelben Abend vollſtrecket wurde. Den folgenden Morgen, ehe es Tag ward, lies der Gouverneur die dreizehen zu ſich fordern, die

übrig

r) Charlevoix Hiſt. de Japon T. 2. p. 413.

übrig geblieben waren; als er ſie nun gefraget, ob ſie wol ihr Schif verbrennen ſehen; ſo wolte er von ihnen wiſſen, ob ſie auch zu **Macao** alles getreulich melden wolten, was er ihnen jetzo im Namen des Kaiſers zu ſagen hätte? Als ſie nun dieſe Frage mit Ja beantwortet, ſo fuhr er folgendergeſtalt zu reden fort: **Ihr ſolt alſo euren Mitbürgern ſagen, daß die Unterthanen von Japan künftig weder Geld, noch Waare, noch Geſchenke von ihnen annehmen werden. Ihr habt geſehen, daß man ſogar die Kleider derer verbrant hat, die geſtern hingerichtet worden. Euer Volk kan es mit den Unſrigen, die in ihre Hände fallen, eben ſo halten, wir laſſen das gerne geſchehen, und verlangen, daß ihr an uns ſo wenig denken ſollet, als ob gar keine japaniſche Nation in der Welt wäre. Das iſt es, was wir euch zu ſagen haben** s). Die armen Leute, nachdem ſie dieſe traurige Botſchaft vernommen hatten, verſprachen, alles getreulich zu erzählen. Darauf führte man ſie an den Ort, wo die Köpfe der Hingerichteten in drey Reihen auf Pfähle geſtecket worden; erſt die vier Abgeſandten, hernach die **Europäer**, und zuletzt die Ausländer. Man zeigete ihnen auch einen groſſen eiſernen Kaſten, darin die Körper der hingerichteten Perſonen lagen; an welchem eine weitläuftige Aufſchrift zu leſen war, die ſich mit den Worten endigte: **Dieſes dienet zu einem Denkmal desjenigen, was geſchehen iſt, und zu einer Warnung aufs künftige. Von nun an, und ſo lange die Sonne die Erde beſcheinet, ſoll ſich kein Chriſt unterſtehen, einen Fus ins japaniſche Reich zu ſetzen. Es ſey hiermit aller Welt kund, daß, wenn der König Philipp in eigner Perſon, der Gott der Chriſten, oder der groſſe Xaka, eine der erſten japaniſchen Gottheiten, ſich unterſtehen ſolten, dieſes Gebot zu übertreten, ſie dafür mit ihrem Kopf büſſen ſollen.** Darauf gaben ſie den unglücklichen Leuten ein altes Schif, um auf demſelben nach **Macao** zurück zu ſchiffen; welches ihnen jedoch lieber war, als wenn man ſie auf eins der holländiſchen Schiffe gebracht hätte, die an der Küſte lagen, und das ihnen angeboten wurde, ſie in dieſen Hafen zu bringen t) P). Als **Don Juan**, Herzog von **Braganza**, den Thron von **Portugal** beſtieg, und den Namen Johannes IV annahm, ſo machte er im Jahr 1646 einen neuen Verſuch zum Vortheil der Stadt **Macao**, und ſchickte **Don Gonzalo Segueira** als ſeinen Abgeſandten an den grosmächtigſten Kaiſer von **Japan**, um ihn zu benachrichtigen, daß **Portugal** nicht mehr von der Krone **Spanien** abhängig wäre; und da dieſes die Haupturſache geweſen wäre, warum der Nation alles Gewerbe mit den **Japaneſern** unterſaget worden, ſo hoffete er, daß nun zwiſchen den Bürgern von **Macao** und den Unterthanen ſeiner kaiſerlichen Majeſtät ein gutes Vernehmen wieder hergeſtellet werden könte. Der Abgeſandte wurde ganz höflich aufgenommen und ein Expreſſer an den Hof geſchicket,

s) Aus der weitläuftigen Nachricht, ſo der letztgenante Verfaſſer aufbehalten. t) Recueil des Voyage au Nord T. 3. p. 220.

P) Dieſe unglücklichen Leute bedieneten ſich auch der Vorſichtigkeit, daß ſie von der japaniſchen Regierung einen Pas begehreten, um ſich gegen die holländiſchen Kaper in Sicherheit zu ſetzen, welcher ihnen auch willig gewähret wurde; die ſie denn auch mit demſelben glücklich zu **Macao** anlangeten, woſelbſt die Einwohner, als ſie ihren Bericht vernommen, mit einer ihrer Nation eigenen Grosmüthigkeit die Standhaftigkeit dieſer chriſtlichen Märtyrer rühmeten, die um ihrer Religion und Vaterlandes willen ihr Leben gelaſſen 94).

94) Charlevoix Hiſtoire du Japon T. 2. p. 416.

cket, der seine Ankunft melden muste. Ohngefehr einen Monat nachher kam ein Courier mit der Antwort des Kaisers zurück, die darin bestund, daß sein Gesuch nicht statt hätte, daß aber er samt seinem Gefolge ungehindert wieder abreisen könten u). Im Jahr 1685 zeigte sich eine andere günstige Gelegenheit, welche die **Portugiesen** begierig ergriffen. Ein japanisches Schif, das von ihren eigenen Küsten war verschlagen worden, muste seine Zuflucht zum Hafen zu **Macao** nehmen, wo diejenigen, die auf dem Schif waren, sehr liebreich aufgenommen wurden; und als man sie auf gemeine Kosten so lange verpfleget, bis sie sich von der ausgestandnen Noth und Gefahr erholet hatten, so wurden sie auf eins der besten Schiffe, so dem Hafen zu **Macao** gehörete, gebracht, und in ihr Vaterland zurück geschicket. Als sie vor **Nangazaqui** Anker geworfen, und die **Japaneser** ans Land gesetzet hatten, so wurde ihnen im Namen der Obrigkeit folgendes zu wissen gethan: daß sie ihnen für dieses edelmüthige und höfliche Betragen schuldigen Dank sagten; dabey aber riethen sie ihnen wohlmeinend, daß sie aufs künftige niemand von ihren Leuten wieder heim schicken möchten, indem sie ihren Zweck dadurch nicht erreichen würden w). Wir können daraus abnehmen, wie wichtig dieses Kommercium gewesen, und wie wehe es den **Portugiesen** gethan haben müsse, als sie die Wirkungen dieses unersetzlichen Verlustes gesehen. Der Erfolg hat auch das, was ihnen geahndet, bestätiget, indem seit der Zeit ihr Handel, ihre Macht und Reputation in **Indien** almählig immer tiefer herabgesunken x).

§. 379.

Vorstellung des gegenwertigen zustandes

I.

zu Goa.

Wir haben nun die Historie vom Ursprung und Fortgang der portugiesischen Macht in **Indien** zu ihrem Beschlus gebracht, und es ist weiter nichts übrig, als daß wir dem Leser einen richtigen und deutlichen Begrif machen von den Besitzungen, welche die Krone **Portugal** noch jetzo in den Gegenden hat. Wir müssen zu dem Ende mit der Insel und Stadt **Goa** den Anfang machen, die noch jetzo, wie sonst jederzeit, die Hauptstadt ihrer sämtlichen Staaten in **Indien** ist Q). Wir haben vorhin schon gemeldet,

u) Charlevoix Histoire du Japon Tom 2. p. 441.
w) Tour du Monde, par *Gemelli Careri* L. 4. cap 2.
x) Guyon Histoire des Indes Tom. 3. p. 336.

Q) Dem Leser wird es vielleicht nicht unangenehm seyn, den Zustand dieses Ortes kennen zu lernen, ehe die **Portugiesen** nach **Indien** gekommen, welches auch diese Beschreibung deutlicher machen kan. In der Sprache des Landes heisset das Wort **Ticuarin** so viel als dreißig, und es wird damit auf die Zahl der Dörfer gezielet, die auf der Insel gewesen. Sie waren meistens von **Mohren** bewohnet, die durch einen ganz besondern Zufall Eigenthümer dieser Inseln wurden. Als nemlich der grosse König oder Kaiser von **Bisnagar** mit dem Monarchen von **Decan** in einen Krieg verwickelt war, so war er über die **Mohren** dergestalt entrüstet, da sie das Volk von **Decan** mit Pferden versorgeten, daß er dem Könige von **Onor**, der ihm damals zinsbar war, Befehl gab, alle in seinen Staaten befindliche **Mohren** auszurotten. Dieses suchte er ins Werk zu richten, und lies eine grosse Anzahl derselben niederhauen, die übrigen aber begaben sich auf die Insel **Ticuarin**, und baueten die Stadt **Goa**; welches aber nicht von der alten, sondern von der neuen Stadt zu verstehen ist, die nachher von den **Portugiesen** erweitert und bevestiget wurde. Dieses trug sich im Jahr 1479 zu, und diese Flüchtlinge erwähleten **Hossein** zu ihrem Könige, den die **Portugiesen** **Melikehocem** nennen. Als er starb, folgte ihm sein Sohn **Idalcan**, der vom **Albuquerque** verdrenget wurde, und einen langwierigen Krieg führete, in der Hofnung, wieder zu seinem Eigenthum zu gelangen, sahe sich aber endlich genöthiget, sich mit dem Gebiete zu begnügen, das er bis dahin auf dem westen Lande erhalten hatte 95).

95) Johann de Barros Decad. 1. L. 8. Decad. 2. L. 5. cap. 1.

meldet, wie ſie durch die Tapferkeit und Klugheit des berühmten **Alphonſo Albuquerque** im Jahr 1508 in ihre Hände gekommen, dem ſie aber von den Landeseinwohnern wieder weggenommen wurde, und nach zwen Jahren mit genauer Noth wieder erobert werden konte, ſeit welcher Zeit ſie wegen ihrer bequemen Lage, Vortreflichkeit ihres Hafens und Fruchtbarkeit der umliegenden Inſeln, wohlbedächtig zum Hauptſitz der Regierung gemachet worden y). Die Inſel **Goa**, wie ſie jetzt heiſſet, oder, wie ſie vor Alters genennet wurde, **Ticuarin**, lieget unter dem 15° und 40 Minuten der nordlichen Breite, und hat auf ſieben und zwanzig Meilen im Umfange. Der Flus **Mandova**, der unter den **Indianern** meiſt ſo hoch geachtet iſt als der **Ganges**, ſcheidet ſie von dem veſten Lande, und fält ohngefehr ſechs Meilen davon ins Meer. Das Regenwetter dauret hier vom Junius bis zum September oder October, und die Landfluthen bringen ſo viel Schlamm und Sand mit, daß dadurch der Hafen verſchlemmet und die Schifahrt verhindert wird. Binnen dieſer Zeit iſt es nach Sonnen Aufgang, und wenn es aufgehöret hat zu regnen, ſehr heis. Ehe die Regenzeit aber angehet, das iſt, im Monat April und May, iſt die Witterung weit ſchwüler, vom October aber bis zum Merz iſt ſie ſehr gemäßigt z). In den beſten Beſchreibungen, die wir von dieſen Ländern haben, wird der Hafen von **Goa** für einen der ſchönſten in **Indien** ausgegeben, welches er ſonderlich ſeiner natürlichen Lage zu danken hat; doch mus man auch den **Portugieſen** darin Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie keine Mühe geſparet, die Vortheile der Natur zu befördern, und denſelben mit angelegten Kaſtelen und Thürmen zu beveſtigen, die mit einer vortreflichen Artillerie beſetzet ſind. Denn gleich beim Eingange zur linken Hand lieget an der Spitze der Inſel **Bardes** eine ſtarke Veſtung, Namens **Aguada**, mit groſſen Auſſenwerken und Kanonen, die das Waſſer beſtreichen. Oben auf dem Hügel, nahe am Kanal, iſt ein groſſer Wall, der mit Kanonen beſetzt iſt, und gerade gegenüber lieget das Kaſtel, Namens **Noſſa Sinhora del Cabo**, der **unſere liebe Frau vom Vorgebürge**, das auf der Inſel **Goa** angeleget worden. Zwo Meilen hinter dem Kanal, oberhalb der Inſel **Bardes**, liegt ein anderes Kaſtel, das **dos Reys** oder des Königs Kaſtel heiſſet, das mit Kanonen beſetzet iſt, die ebenfals das Waſſer beſtreichen können. Hier nimt der Vicekönig bey ſeiner Ankunft Beſitz. Nahe bey dieſem Fort ſtehet ein **Franciscanerkloſter**, und gegenüber, einen Kanonenſchus weit, liegt das Fort **Gaſpar Dias**, das vom königlichen Kaſtel nur zwo Meilen weit lieget. Jenſeit dieſer Kaſtele wird der Kanal enger, ſo daß er an einigen Orten nur eine oder zwo Meilen breit iſt; und deſſen Ufer, die mit den ſchönſten Früchten und Bäumen, die **Indien** nur hat, beſetzet ſind, geben die ſchönſte Ausſicht, die ich nur denken läſſet. Auſſerdem gibt es daſelbſt ſchöne Landhäuſer, die **Quintas** heiſſen, und eine Menge artiger Wohnungen für die Landleute a).

§. 380.

Dieſe angenehme Gegend dauret auf acht Meilen weit bis nach **Goa** hinauf. Auf dem halben Wege zur rechten Seite ſtehet ein Palaſt, Namens **Paſſo de Dangi**, wo ehedem die Vicekönige reſidireten, jetzo aber dient derſelbe zu einer Baracke für die Beſatzung. Bey demſelben gehet eine ſtarke breite Mauer an, die zwo Meilen lang iſt, und einem Fusſtege dienet, wenn das Land überſchwemmet iſt; und es wird da herum eine

Nähere beſchreibung dieſer Inſel und Stadt.

y) Maffäi Hiſt. Indica P. 1. l. 7. c. 3. z) Les Etats du monde p. 217. a) Pietro della Valle Voyages aux Indes T. 3. p. 176.

grosse Menge Salz gesamlet. Gerade gegen dieser Mauer oder Damm über lieget ein Hügel, auf welchem die **Jesuiten** ihr Novitiathaus angeleget haben b). Der Vicekönig hat seinen Palast, Namens **Palvereira**, an eben dem Kanal, wie auch der Erzbischof. Hier gehet die Stadt an, und so weit können auch die Schiffe hinauf kommen, wenn sie vorher einen Theil ihrer Fracht ausgeladen haben. Dieser Kanal, der einen so vortreflichen Hafen machet, gehet verschiedene Meilen durchs Land, und theilet es in manche fruchtbare Inseln und Halbinseln ab, die nicht nur die Stadt mit den Nothwendigkeiten reichlich versorgen, sondern auch für den Geschmack vortrefliches Obst haben, zugleich aber auch eine schöne Aussicht geben, und dem Adel, dem sie gröstentheils eigenthümlich zustehen, grosse Vortheile bringen. An diesen Hafen stösset der Hafen **Murmugon**, der durch einen andern Kanal gebildet wird, der zwischen der Insel **Goa** und der Halbinsel **Salsete** durchgehet, und den Schiffen eine sichere Stellung verstattet, die aus **Portugal** und andern Gegenden kommen, wenn sie wegen des Sandes in den ersten nicht kommen können, den der Flus **Mandova** herab schwemmet, wenn er von den ersten Regen im Junius aufschwillet, und die Fahrt eher nicht als im October wieder aufgehet. Dieser Hafen **Murmugon** wird durch ein Kastel gleiches Namens vertheidiget, das auf der Insel **Salsete** lieget, in welchem sich eine zahlreiche Garnison befindet, und die Vestungswerke sind hinlänglich mit Kanonen besetzet c). Am südlichen Eingang in den Kanal, nicht weit jenseit der Forts zur rechten Hand, siehet man die Trümmern von dem alten **Goa**, und von da an gehet zur neuen Stadt eine bequeme Strasse, die sehr schön mit Bäumen besetzt ist, die Obst tragen und Schatten geben, und das Land ist etliche Meilen weit mit angenehmen Landhäusern gezieret, zu welchen niedliche Gärten gehören. Was noch jetzo die neue Stadt heisset, das hat ganz deutliche Merkmale des Verfals an sich. Denn ob wol die Mauren in gutem Stande erhalten werden, und allenthalben mit Kanonen besetzet sind: so zeigen sie doch, da sie einen Umfang von zwölf Meilen haben, vergleichungsweise mehr, was sie sonst gewesen, als was sie jetzo wirklich ist. Als sie noch in ihren glücklichen Umständen war, so konte keine andere Stadt in **Indien** mit ihr verglichen werden, und nur wenige Städte in **Europa** waren grösser und besser gebauet, als sie. Die öffentlichen Gebäude sind noch vorhanden, und geben einen unstreitigen Beweis von ihrer ehemaligen Grösse. Die Kathedralkirche ist sehr gros; sie ruhet auf zwölf schönen Seulen, und der erzbischöfliche Thron ist prächtig d). Auch der Palast des Erzbischofs ist herlich, ob wol dieser Prälat meistens im Lande wohnet. Der Palast des Vicekönigs ist ebenfals ein schönes Gebäude, das sehr grosse und bequeme Zimmer hat. Das Haus des heiligen Amtes, oder der Inquisitionspalast, ist geräumlich, und die Zimmer, die der Generalinquisitor bewohnet, sind kostbar ausgeschmücket. Die Macht dieses furchtbaren Geistlichen ist entsetzlich, und erstrecket sich über alle Standespersonen, nur den Vicekönig, den Erzbischof und seinen Vicarius, der jederzeit ein Bischof ist, ausgenommen. Man findet daselbst so viel Kirchen und Klöster, daß sie für einen weit grössern Ort genug wären. Die **Jesuiten** haben allein fünf Häuser, und man sagt, daß ihre Einkünfte der Einkunft der Krone **Portugal** gleich kämen; man mus aber auch dabey bedenken, daß aller noch vorhandene Reichthum in den Händen

b) Tavernier, Le Brun ꝛc. c) Mandelslo, Tavernier, Dellon. d) Gemelli Careri Tour du monde l. 5. c. 6. Lettres edifiantes et curieuses T. 15. p. 48.

den der Kirche iſt e). Die Häuſer waren ehedem die beſten in ganz **Indien**, und noch etzo geben ſie ein ganz erträgliches Anſehen. Die Einwohner werden überhaupt auf zwanigtauſend Menſchen geſchätzet. Darunter machen die gebornen **Portugieſen** die geringſte Anzahl aus; die **Meſtizos** aber die allergröſte. Die **Canarinen**, oder gebornen Einwohner, ſind kohlſchwarz, haben lange ſchwarze Haare; doch ſind einige von ganz feiner Bildung. Eine Menge ſchwarzer Sclaven und Heiden von verſchiedenen Nationen nachen den Ueberreſt des Volks aus. Es wird durchgängig zugeſtanden, daß die Männer ſtolz, eiferſüchtig, rachgierig und dürftig ſind, die Weiber aber ſind faul, geil, und in der Giftmiſcherey haben ſie ihres gleichen nicht in der Welt. So ſehr ſind ſie usgeartet von dem, was ſie ſonſt waren. Man ſolte denken, daß dieſe Nachrichten rdichtet oder wenigſtens übertrieben wären, wo nicht die Schriftſteller verſchiedener Nationen darin ſo genau übereinſtimmeten, und wo nicht der gegenwärtige Zuſtand der Sachen deutlich erwieſe, daß ſie in der Wahrheit gegründet wären, und daß das immer weiter um ſich greifende Verderben ſie von dem Zuſtande, darin ſie ſonſt gelebet, u dem gegenwärtigen erniedriget hätte f). Alles, was noch unter der portugieſiſchen Herrſchaft ſtehet, vom Vorgebirge der **guten Hofnung** in **Africa** an bis zur Stadt **Macao** in **China**, wird jetzt von einem Vicekönige oder Generalkapitain regieret, der zu **Goa** reſidiret. Es ſind daſelbſt ſechs, zuweilen auch acht **Deſembargadores**, oder Richter, dem Gouverneur zugeordnet, die ein Oberhofgericht vorſtellen und insgeſamt in Kleid tragen, das bis auf die Ferſen, über einem Unterrock von gleicher Länge, herab änget; und der Oberrock hat weite Ermel, die bis auf die Hälfte des Arms reichen. Sie tragen **Gollilas** und groſſe Peruquen, nach franzöſiſcher Mode g). Das vornehmie Gericht, darin dieſe Gerichtsperſonen ſitzen, heiſſet **Relacaon**, von welchem die Gerechtigkeit in bürgerlichen und peinlichen Sachen verwaltet wird. Ihre Macht erſtreckt ich über alle Bediente der Krone, und aus allen Gegenden ihrer Staaten wird an dies Gericht appelliret. Der Vicekönig, als Präſident dieſes Gerichts, ſitzet unter einem Kanape, die Richter aber auf Bänken, die auf dem Flur ſtehen. Die Verſammlung **de Facada** iſt eigentlich ein Wechſelgericht, darin eine von den Gerichtsperſonen als Deputirter des Vicekönigs ſitzet. Auf die Weiſe wird das Anſehen und der Glanz er Regierung noch unterhalten, ob wol der Umfang derſelben ſehr eingeſchränket worden, und der Kredit faſt ganz verſchwunden iſt h). Es giebt noch eben ſo viel **Unter**richte, als ehedem, das iſt, dem Titel nach; denn ſonſt haben ſie nicht viel zu bedeuen, obwol diejenigen, die dazu gehören, den Rang und Titel der Generale haben. So iſt zum Exempel ein General vom Meerbuſen **Ormuz**, der vier Schiffe unter ſich at; ferner ein nordiſcher General, der die kleinen Städte an den malabariſchen Küſten ommandiret; ein General von **Salſete**, der die Aufſicht über ein Gebiet von funfzeen Meilen hat; ein General von **China**, der aber eigentlich Gouverneur von **Macao** nd ein bloſſer chineſiſcher Vaſall iſt. Es iſt auch noch ein anderer General auf den nſeln **Timor** und **Solor**, dem aber die daſelbſt wohnenden **Portugieſen** kaum gehorchen, der auch in einer jämmerlichen Veſtung commandiret, als deren Kanonen gar eine Dienſte mehr thun können. Auſſer dieſen allen iſt noch ein General zu **Goa**, der

e) Tavernier, Gemelli Careri, Dellon, P. Bouchet. f) Martiniere, Savary Dictionaire de Commerce. Abraham Du Bois geographie p. 641. Guyon Hiſtoire des Indes T. 2. p. 69. Hamilton New Account of the East Indies Vol. 1. p 241. g) Johann Baptiſta Tavernier Voyage ſeconde Partie l. 1. c. 13. h) Gemelli Careri Tour du monde l. 3. c. 6.

der auf die Kanäle zwiſchen den Inſeln Acht hat, und die Schleichhändler belauret, es ſey denn, daß ſie unter dem Schutz ſeiner Vorgeſetzten ſtünden i).

§. 381.

Urſachen des verfals von Goa.

Wie es aber eine richtige Beobachtung iſt, daß die Menſchen nie auf einmal die höchſte Stufe der Ruchloſigkeit beſteigen: ſo muß man auch bekennen, daß alhier die Liederlichkeit des Lebens ſo wol, als der Verfall der Macht ſtufenweiſe gekommen. Denn ſo lange **Portugal** mit **Spanien** vereiniget war, ſo wurden die Vicekönige und Gouverneure aus ſehr verſchiedenen Abſichten dahin geſchicket; bald um dieſelben aus dem Wege räumen, zuweilen that es die Parthey, die ſie am Hofe hatten, zuweilen ſolte es eine Belohnung dafür ſeyn, wenn ſie ſich hatten brauchen laſſen, etwas zum Nachtheil ihres Vaterlandes zu thun. Dergleichen Leute machten es nun, wie leicht zu vermuthen iſt, auswerts weit ärger als zu Hauſe, und waren auf nichts anders bedacht, als wie ſie ſich durch alle nur erſinliche Mittel gros machen und bereichern möchten. Die böſen Exempel der Gouverneure hatten nun einen ſchrecklichen Einflus auf die untergeordneten Bedienten, ſo daß Stolz, Uppigkeit, Schwelgerey und grosſprecheriſche Aufſtellung des durch die ſchändlichſten Mittel erworbenen Reichthums an die Stelle der Tugend und patriotiſchen Geiſtes kam, dadurch ihre Vorfahren in den Stand geſetzet worden, den Grund zu einem ſo groſſen Reiche mit einem ſehr unerheblichen Theil derjenigen Macht zu legen, als in den Händen derer war, die es verloren. Ihre Geiſtlichkeit folgte dem Exempel der Laien; und ſtatt deſſen, daß ſie, wie ſie anfänglich gethan, die im Lande Gebornen zum chriſtlichen Glauben bekehren und um die Seligkeit ihrer Seelen aufrichtig bekümmert ſeyn ſollen: ſo ſetzten ſie dieſes Werk nur ſo weit fort, als es zur Erreichung ihrer Abſichten und Häufung groſſer Reichthümer dienlich war. Dieſes Verderben grif ſtufenweiſe dergeſtalt um ſich, daß nicht nur die **Jeſuiten** zu **Goa** ſich wider ihre Ordensregeln und wider die Abſicht ihrer Mißion in Handel und Gewerbe einlieſſen, ſondern auch ſo niederträchtig wurden, und ſich als **Kaqvirs** oder mohammedaniſche Mönche kleideten, damit ſie Gelegenheit bekommen möchten, die Diamantgrüfte zu beſuchen, und daſelbſt Steine von auſſerordentlichem Werth zu kaufen, darüber ſie auch ertappet und öffentlich beſtrafet worden k). Was aber zum Verderben der Einwohner auf den portugieſiſchen Kolonien am meiſten beitrug, war dieſes, daß ſie ſo wenig ſich bemüheten, zu verhindern, daß nicht die Betreibung aller ihrer Angelegenheiten in die Hände der ſchwarzen Sclaven kommen, und daß ſich die **Portugieſen** nicht mit dem im Lande wohnenden Volke verheirathen möchten, indem dergleichen Gewonheiten allen Einrichtungen jederzeit höchſtſchädlich geweſen, als welche nicht nur die Gemüther aller derer, die in dieſe Stricke gerathen, weibiſch machet, ſondern auch verurſachet, daß ſie die Liebe zu ihrem Vaterlande aus den Augen ſetzen, und die niederträchtigſten Maasregeln nehmen, ſich im Genus ſolcher knechtiſchen Ergötzlichkeiten zu erhalten. Dieſer ſinlichen Lebensart ſind die **Portugieſen** zu **Goa** ſeit mehr als hundert Jahren dergeſtalt ergeben geweſen, daß ſie, wenn ſie nur hübſche Häuſer in der Stadt und in der Nachbarſchaft Landgüter gehabt, ſich ſonſt um nichts bekümmert, und wenig darnach gefraget, daß die **Holländer** ihre entlegenen Niederlagen an ſich geriſſen. Die natürliche Folge davon war dieſe, daß, wenn ſolche Niederlagen und Pflanzſtätten verloren gingen,

i) Baldäus, Tavernier, Gemelli Careri. and Coromandel c. 14.

k) Baldäus Deſcription of the Coaſts of Malabar

gingen, diejenigen, die aus ihren Wohnungen vertrieben wurden, ſich nicht nach Goa wendeten, und die Waffen zum Dienſt des Königs und zur Wiedereroberung dieſer Staaten ergriffen, ſondern ſie begaben ſich in ein und anderes Gebiete eines indianiſchen Fürſten, wo ſie gegen einen jämmerlichen Unterhalt in ſeinen Sold traten, oder eine niedrige Bedienung an ſeinem Hofe annahmen. So daß zu der Zeit, da die Flotten und Armeen der Portugieſen wegen Mangels an Soldaten und Matroſen verächtlich wurden, tauſende von dieſer Nation in Indien hin und her zerſtreuet waren, die ihrem Vaterlande durch die ſchimpfliche Art, ihr Brodt zu erwerben, Schande machten, da ſie doch, durch ein vernünftiges Verhalten ſo wol die Sachen ihres Fürſten, als auch ihr eigenes Glück auf einen beſſern Fus hätten ſetzen können. Allein, wenn die Menſchen die Würde ihrer Natur einmal dergeſtalt vergeſſen, daß ſie ihre höchſte Glückſeligkeit in ſinlichen Vergnügungen ſuchen, ſo kan von ihnen nichts gerechtes und kluges, nichts gutes und edelmüthiges erwartet werden; und wenn erſt ihr Verſtand ein Sklav ihrer Lüſte geworden, ſo werden auch ihre Leiber gar bald ein Eigenthum derer, welche die Lüſte, darnach ſie ſo gierig ſind, befriedigen l) R). Die Gebiete, die unmittelbar vom Vicekönige zu Goa abhängen, ſind erſtlich die Inſel, auf welcher dieſe Stadt ſtehet, und auf welcher ohngefehr dreißig Dörfer liegen. Ferner die Halbinſel Salſete, die ohngefehr ſechzig Meilen im Umfang hat. Man zählet auf derſelben nicht weniger als funfzig Dörfer, und eben ſo viel tauſend Einwohner. Die Halbinſel Bardes hält ohngefehr fünf und vierzig Meilen in der Runde, und es ſollen acht und zwanzig Dörfer auf derſelben ſeyn. Die Anchedives ſind ein Haufen von fünf Inſeln, die eine gewiſſe Weite von einander abliegen, nicht ſonderlich gros, und auch nicht ſo wohl bevölkert ſind. Alle dieſe Orte haben weiter nichts an ſich, als daß ſie die Stadt Goa reichlich mit Lebensmitteln verſorgen, welches von Leuten, die gute Einſicht haben, für keinen groſſen Vortheil geachtet wird. Denn weil eine groſſe Menge Reis zu Markt gebracht wird, und die Sklaven wol des Mittags als des Abends mit einer Schüſſel voll Reis abgeſpeiſet werden, ſo läſt ſich ein jeglicher Hauswirth dadurch verleiten, eine Menge unnöthiges Geſindes zu halten, ſo daß keiner weniger als ſechs hat, einige aber dreißig bis vierzig halten m, S).

Wenn

l) Mandelslo, Tavernier, Baldäus, Guyon, Bouchet. m) Baldäus Deſcription of the Coaſts of Malabar and Coromandel c. 14. Gemelli Careri Tour du monde l. 3. c. 6.

R) Wir haben in einem Buche, das neuerlich von einem unſerer Landesleute geſchrieben worden, eine ſolche Nachricht von dieſem Orte, darin er denſelben, und zwar aus eigener Beobachtung und Erfahrung, als überaus jämmerlich vorgeſtellet hat 96). Er verſichert uns, daß man ſich kaum ſo was widerwärtiges vorſtellen könne, als der gegenwärtige und ehemalige Zuſtand dieſer Stadt und des umliegenden Landes ſey. Er ſtellete ſich auf einen kleinen Hügel ohnweit der Stadt, von welchem er achtzig Klöſter zählete, in welchen nicht weniger als dreißigtauſend Geiſtliche von allerhand Orden, Nation und Farben gehören, die ſich nicht ſchämen, von der Arbeit der Laien zu leben, da doch dieſe ſelbſt kaum das Brodt haben, und ihren benachbarten Chriſten ſo wenig Gelegenheit zur Eiferſucht geben, daß vielmehr die Engländer und Holländer ihre dürftigen Umſtände mit Mitleiden anſehen, zugleich aber auch ihren übelkleidenden Bettelſtolz und unabläßigen Müßiggang mit Verachtung beſtrafen.

S) Wenn geſagt wird, daß beinahe der gröſte Theil der Einwohner zu Goa von ſchwarzer Geſichtsfarbe ſind, ſo wird damit nicht geſaget, daß es lauter Negers ſind, ob wol, wie wir dem Leſer gemeldet haben, viele daſelbſt angetroffen werden. Allein es ſind auch die Canarinen, oder die im Lande Gebornen, kohlenſchwarz, obgleich ſonſt

96) Hamilton New Account of the Eaſt Indies Vol. 1. p. 254.

Wenn dieſe unglücklichen Kreaturen, die meiſtens Schwarze ſind, noch zu einer nützlichen Arbeit angehalten würden, ſo möchte es noch hingehen. So aber beſtehen ihre Dienſte darin, daß ſie ein **Palanquin** tragen, oder ihrem Herrn den Sonnenſchirm halten. Auf die Weiſe begleiten Betteley und Stolz einander, und zwar dergeſtalt, daß die Weiber zu **Goa** betteln gehen müſſen, und indem die Dame in ihrem **Palanquin** vor der Thüre hält, ſo mus ein ſchwarzer Junge hinein gehen, und das Kompliment von der gnädigen Frau, ſonderlich bey den Fremden, anbringen, darin er ihre Dürftigkeit haarklein erzählet und zu verſtehen gibt, daß ihr ein Almoſen nicht unangenehm ſeyn werde n).

§. 382.

Beſchreibung der veſtungen Chaoul, Daman u. a.

Wir wenden uns aber nun zu dem veſten Lande, und gedenken der Städte und Veſtungen, die unter der Regierung des nordlichen Generals ſtehen, deren nicht viel ſind, davon keine in gutem Stande iſt, und die ſo weit von einander liegen, daß ſie hauptſächlich zur See mit einander Gemeinſchaft haben. Wir wollen ſie in ihrer Ordnung anführen, und nach ihrem Abſtande von der Hauptſtadt **Goa**, der ſie nach allen andern Abſichten nachſtehen. Wenn wir indes den erfahrenſten Reiſebeſchreibern trauen dürfen, ſo ſind ſie wenigſtens dem Anſchein nach von ihrem vorigen Zuſtande nicht ſo ſehr zurück geſunken, als dieſe berühmte Stadt o). Die erſte darunter iſt **Chaoul**, die nicht, wie einige Schriftſteller melden, am Ufer des Meeres, ſondern in einer Ebene und ſechs Meilen weit von der Küſte lieget. Indes lieget ſie an einem ſchönen Flus, der tief genug iſt, daß ziemlich ſchwer beladene Schiffe bis an die Mauren der Stadt kommen können. Gegen das Meer zu wird ſie von einem groſſen Berge gedecket, auf deſſen Gipfel ein ſtarkes Veſtungswerk angeleget iſt, welches die Stadt kommandiret und den Hafen ſchützet, deſſen Einfahrt zwar ſchwer iſt, innerhalb aber iſt er einer der ſicherſten und bequemſten in Indien. Die Stadtmauren ſind in erträglich gutem Stande, und mit Kanonen gut beſetzet p). Wir haben vorhin der Veſtung **Daman** gedacht, die etwas von **Chaoul** abliegt, an einem Fluſſe gleiches Namens. Ehedem lag eine andere Stadt von gleicher Benennung auf der andern Seite des Fluſſes, näher an dem Meer, die aber jetzo ganz verfallen iſt, und nur aus Hütten und leimernen Häuſern beſtehet, die von **Mohren** und Heiden bewohnet werden. Anlangend nun die Stadt **Neu Daman**, ſo iſt ſie ſchön und wohl beveſtiget. Es ſind viele Klöſter und Kirchen in derſelben, es fehlet ihr aber an einem guten Hafen, indem die kleineſten Schiffe täglich nur einmal, die aber, ſo etwas beladen ſind, jährlich nur zweimal dazu kommen können, das iſt, wenn die Springfluthen

n) Johann Baptiſta Tavernier Voyage ſeconde partie l. 1. c. 13. o) Neuhof, Baldäus, Gemelli Careri. p) Dictionaire de Commerce Vol. 2. p. 779. Hamilton Account of the East Indies Vol. 1. p. 243.

ſonſt ihre Geſichter ſehr wohl gebildet, ihre Haare lang und ganz manierlich gekräuſelt ſind. Dieſe ſind meiſtens Chriſten, und diejenigen, die von den obern Ordnungen, das iſt, von den **Braminen** und **Nairos** abſtammen, ſind ein ſehr ſchlaues, lebhaftes und geſittetes Volk; dahingegen die von der untern Gattung ſo betrüglich, niederträchtig und gottlos ſind, als ſie nur in der Welt gefunden werden können 97). Unter den erſten befinden ſich viele Prieſter, Aerzte, Kaufleute, Schreiber und Mäkler, die ſo frey, und einige unter ihnen noch reicher ſind als die **Portugieſen**. Nichts deſtoweniger müſſen ſie ſich Ein Unterſcheidungszeichen gefallen laſſen, das für ſie ſehr ſchmerzlich iſt, nemlich daß ſie ohne Schuh und Stöcke gehen müſſen, ihre Umſtände mögen ſonſt auch ſeyn wie ſie wollen. Dem allen aber ungeachtet iſt der kleine Handel, der hier getrieben, und das Geld, das von den beſſeren Profeßionen verdienet wird, unter den Händen dieſer Barfüſſer 98).

97) Tavernier, Dellon, Hamilton. 98) Du Bois Geographie moderne p. 640.

Luthen kommen; welches für ſie ein groſſer Schade iſt q). Da indes das Klima gemäßigt, Grund und Boden nicht ſchlecht iſt, und unter den Leuten ein Muth übrig iſt, er ſie zu einem inländiſchen Handel antreibet, und ſie in den Stand ſetzet, eine gute Beſatzung zu unterhalten; ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die **Portugieſen** dieſe Stadt behaupten werden, ſo lange ſie einen Fus in **Indien** haben r). **Bacaim, Baſſaim** oder **Bazaim**, ſo unter dem neunzehenten Grad der nordlichen Breite lieget, wurde bereits im Jahr 1535 an den Vicekönig **Nunes d'Acuna** abgetreten, und war ein ſehr wichtiger Platz. Da aber derſelbe einige Jahre nachher von einem indianiſchen Fürſten wieder weggenommen wurde, und ungewis iſt, ob er wieder erobert worden; ſo iſts nicht nöthig, den Leſer mit einer Beſchreibung deſſelben aufzuhalten, und daher iſt deſſelben auch vorhin nicht erwehnet worden. Eins mus indes, ehe wir weiter gehen, erinnert werden, nemlich, daß dieſe Stadt die Reſidenz des nordlichen Generals geweſen, er hier mit einer Pracht lebte, die ſich beſſer zu ſeinem Titel als zu ſeiner Macht und zu den Umſtänden des unter ihm ſtehenden Volks ſchickte, und wodurch die Summen verſchwendet wurden, die zur Erhaltung des Ortes füglicher hätten angewendet werden können s). Wir verſprachen oben, noch etwas von **Diu** zu erwehnen, welches mit Recht der Schlüſſel von **Indien** genennet wird. Der Hafen iſt ſehr gut und faſſet groſſe Schiffe, welche, ſo lange die **Portugieſen** noch anſehnliche Flotten auf dem Meer hatten, hier gemeiniglich zu überwintern pflegten, und ſo lange ihre Macht daurete, muſten die **Mohren**, und andere, die auf dieſen Meeren handelten, ihre Päſſe hier holen, ehe ſie oſtwerts abfahren konten. Um den Handel dieſer Stadt zu begünſtigen, vererbeten die **Portugieſen Surat**; ſeit aber dieſe Stadt vom **Mogul** wieder angebauet und beſchützet worden, ſo hat ſie, nebſt **Cambaya**, den Handel von Diu merklich weggezogen t). Da indes der Ort ſtark beveſtigt iſt, und die Veſtung, die die Erfahrung gelehret, eine lange Belagerung aushalten kan, ſo iſt zu vermuthen, daß ſie noch länger unter der Botmäßigkeit der Krone **Portugal** bleiben werde. Es iſt daran gar kein Zweifel, daß noch einiger Handel daſelbſt getrieben wird, und daß einige Schiffe daſelbſt ausgerüſtet werden; allein es geſchiehet dieſes von indianiſchen Kaufleuten, und bedeutet nichts gegen das, was von der Lage und Umſtänden des Ortes erwartet werden könte, der, wenn er in den Händen einer andern Nation wäre, gar bald ein anderes Anſehen erlangen würde u). Unter ſeinen jetzigen Herren beſtehet er von dem, was deſſen Einwohner in beſſern Zeiten erworben haben; er nimt aber zuſehends ab, und ſinket, wie ihre übrigen Plätze, almählig unter ſeiner eigenen Laſt zu Grunde x).

q) Guyon Hiſt. des Indes Orient. Vol. 2. p. 67. Dictionaire de Commerce Vol. 2. p. 778. r) Tavernier, Guyon, Bouchet. s) Les Etats Empires et Principautez du monde p. 212.
t) Baldäus Deſcription of the Coaſts of Malabar. c. 10. u) Dictionaire de Commerce Vol. 2. p. 778.

x) Nächſt Goa iſt dieſer Ort jederzeit für den veſteſten Platz der **Portugieſen** gehalten worden, und er iſt in der Hiſtorie wegen zweyer Belagerungen berühmt, die der portugieſiſchen Nation die gröſte Ehre machen, daher wir noch eine urze Nachricht davon beifügen wollen. Sultan **Badur**, König von **Cambaya**, erlaubete dem **Nugno d'Acugna**, dem damaligen Gouverneur von **Indien**, eine Citadel alhier im Jahr 1535 anzulegen; und er ſetzte ſie in neun und vierzig Tagen in einen guten Vertheidigungsſtand 99). Allein bald nachher wurde Sultan **Badur** anders Sinnes, und wolte ſie den Portugieſen wieder abnehmen, büſſete aber beim Ver-

99) Baldäus Deſcription of the Coaſts of Malabar and Coromandel c. 9.

§. 383.

Zuſtand der portugieſiſchen handelſchaft zu Solor und Timor.

Zu **Bisnegar** und in einigen andern indianiſchen Plätzen haben ſie Factoreien, und einen kleinen Handel. Seit dreißig bis vierzig Jahren war kaum eine Stadt oder Land bekant geworden, die nur einen erträglichen Handel gehabt, in welcher nicht die Nachkommen dieſer alten Eroberer **Indiens** angetroffen worden. Jetzo aber verhält ſich die Sache ganz anders, wenigſtens ſind ihrer weit weniger, als ſonſt v). Auf den Inſeln **Timor** und **Solor**, die ſehr weit entfernt liegen, und ehedem vom Gouvernement der moluckiſchen Inſeln abhängig waren, haben ſie noch einige Niederlagen gemeinſchaftlich mit den **Holländern**; und in zwey bis drey Jahren gehet etwa ein Schif von **Goa** dahin, um die Producte dieſer Orte einzuladen, welche in Sandalholz, einer in **China** hochgeſchätzten Waare, in einer groſſen Menge Wachs, und in Steinen von **Solor**

v) Tavernier Voyage P. 2. L. 1. c. 14. Dictionaire de Commerce Vol. 2. p. 781.

Verſuch ſein Leben ein 100). Sein Nachfolger, Sultan **Mahmud**, trat in ſeinen Plan ein, und rief die **Türken** nach **Indien**, da denn **Solyman**, Baſſa zu **Cairo**, ihm mit einer mächtigen Flotte, die ein zahlreiches Kriegsheer am Bord hatte, zu Hülfe kam. Vor ſeiner Ankunft hatte **Mahmud** die Veſtung **Diu** bereits eingeſchloſſen, deren Auſſenwerke noch nicht vollendet waren. Don **Antonio Sylveira de Moneſes** kommandirte in dem Orte eine Beſatzung von ſechshundert Mann. Die **Türken** ſetzten ihre Truppen den 14ten September 1538 ans Land, eröfneten ihre Trencheen regelmäßig, und unternahmen die Belagerung mit einem Heer von 20000 Mann, und mit einer erſtaunlichen Menge Artillerie. Sie unterlieſſen nichts, was ihnen Geſchicklichkeit und Macht an die Hand gab, Herren von dem Platz zu werden, muſten aber endlich am erſten November die Belagerung aufheben, nachdem ſie überhaupt dreitauſend Mann eingebüſſet, fünfhundert Verwundete und Kranke, ſamt dem gröſten Theil ihrer ſchweren Artillerie zurück gelaſſen. Die Garniſon war dergeſtalt geſchmolzen, daß nicht mehr als vierzig Mann übrig waren, die auf Poſtirungen geſtellet werden konten. Der Ruf von dieſer erſten Belagerung war ſo gros, daß der König von **Frankreich**, **Franciscus I**, jemand ausdrücklich nach **Liſſabon** ſchickte, um das Portrait von dieſem Gouverneur ihm zu verſchaffen 101). Die zweite Belagerung von **Diu**, die nicht weniger merkwürdig iſt, als die erſte, trug ſich im Jahr 1546 zu, da Don **Juan de Caſtro** Gouverneur von **Indien** war. **Mahmud**, König von **Cambaya**, unternahm die Belagerung in eigener Perſon, mit einer zahlreichen Armee und groſſem Zug Artillerie. Der Ort wurde von einer ſehr ſchwachen Garniſon vertheidiget unter Anführung des Don **Juan de Maſcarenhas**, der ſich etliche Monate vortreflich wehrete, bis ihm der Vicekönig zu Hülfe kam, deſſen Sohn unter währender Belagerung geblieben war. Don **Juan de Caſtro** griff die **Mohren** in ihren Linien an, und erhielt nach einem hartnäckigen Gefechte einen vollkommenen Sieg, dadurch er in den Beſitz der Stadt **Diu** und der ganzen Inſel kam 102). Allein die Häuſer und die Veſtungswerke waren ſo entſetzlich zugerichtet, daß jene nothwendig wieder aufgebauet, dieſe aber ausgebeſſert werden muſten. Dieſes konte nicht ohne Geld geſchehen, und gleichwol war keins im Schatz vorhanden. Der Kredit des Gouvernements hatte ſich verloren, und keine Privatperſon wolte gut ſagen. In dieſer Verlegenheit wolte der Gouverneur den Leichnam ſeines verſtorbenen Sohnes verpfänden, er war aber nicht im Stande fortgebracht zu werden. Endlich ſchrieb er einen Brief an die Bürger zu Goa, und nante die Summe, die er nöthig hätte, und ſchickte dabey eine Locke von ſeinem Bart zum Unterpfand der Wiederbezahlung. Dis that die erwünſchte Wirkung. Die Damen zu Goa brachten das Geld auf, und ſchickten es ihm ſamt dem Unterpfande zu. Nicht lange nachher machte der Vicekönig eine gute Priſe, daß er nicht nur dieſe Schuld bezahlen, ſondern auch die Citadel ausbeſſern und die Stadt **Diu** wieder ſo aufbauen konte, daß ſie eine der ſchönſten Veſtungen in **Indien** ward 103).

100) Maffäi Hiſtor. Indica P. 2. L. 11. c. 4. 101) Cleyde Hiſt. gener. de Portugal T. 4. p. 503.
102) Baldäus Deſcription of the Coaſts of Malabar and Coromandel c. 12. 103) Lafitau Hiſt. des Conquetes des Portugais Vol. 4. p. 3. 4.

Solor beſtehen, die von der Natur der beſten Bezoarſteine ſind, und an Tugend und Werth nicht geringer geſchätzet werden r). Auſſer dieſen Plätzen haben ſie weiter nichts als die Stadt und Inſel **Macao** in **China**, davon wir in Anſehung ihres gegenwärtigen Zuſtandes einen ausführlichern Bericht erſtatten wollen, als in der bisherigen hiſtoriſchen Erzählung vorgekommen. Es iſt dieſes um ſo viel nöthiger, da nach dem gänzlichen Verluſt des japaniſchen Handels kaum zu begreifen iſt, wie die Einwohner dieſes Ortes beſtehen können.

§. 384.

Einige Schriftſteller, wenn ſie von **Macao** reden, ſtellen uns dieſelbe als auf einer Inſel, andere aber auf einer Halbinſel vor. Beide Nachrichten ſind richtig, und eben das macht, daß ſie ſchwer zu verſtehen ſind. Die Mündung des Fluſſes **Canton**, oder vielmehr der Arm des Meeres, darein dieſer Flus fält, iſt mit zerſtreueten Inſeln von verſchiedener Gröſſe angefüllet. Von einer der gröſten unter denſelben ſtrecket ſich eine Halbinſel in der Geſtalt eines gebogenen menſchlichen Arms, und ſchlieſſet ſich an das veſte Land, gleichſam wie der Arm an die Schulter; welcher Iſthmus ſo enge iſt, daß eine ſtarke Mauer durchgezogen worden, in welcher ein groſſes Thor iſt, welches die Grenze von der Gerichtbarkeit der Stadt beſtimmet s). Dieſe Halbinſel lieget unter dem 22° und 20′ der nordlichen Breite, und hat nicht über drey Meilen im Umfange. Der Hafen iſt nicht gros, aber ſicher. Es iſt daſelbſt eine Veſtung, die ſehr ſtark iſt, in welcher aber eine Beſatzung lieget, die nicht viel zu bedeuten hat. Die Stadt iſt ohne eine Mauer, und in Anſehung der **Chineſer** iſt ſie aus verſchiedenen Urſachen ein unbefeſtigter Ort. Der Boden iſt ſehr höckerigt, und demnoch iſt die Stadt nicht ſchlecht gebauet. Die öffentlichen Gebäude ſind geräumlich und niedlich, und die Straſſen wohl gepflaſtert; worüber man ſich auch nicht wundern mus, da ſonſt hier eine Zeit geweſen, da die Einwohner die Straſſen hätten können mit Silber pflaſtern laſſen t). Von **Portugieſen**, ihren Abkömlingen und ihren Sclaven findet man etwa viertauſend Seelen, von **Chineſern** aber funfzehen bis achtzehentauſend. Jene ſtehen ſowol nach ihrer bürgerlichen als Kriegsverfaſſung unter dem Gouverneur zu **Macao**, der von der Krone **Portugal** geſetzet, und der in ſeiner eigenen Veſtung **Seine Excellenz der General von China** tituliret wird. Er wird von den Bürgern unterhalten, die ihm täglich eine Krone zum Unterhalt geben, und wenn er abreiſet, ein Geſchenk von dreitauſend Kronen. Die **Chineſer** ſtehen unter einem Mandarin, ohne deſſen Einwilligung der portugieſiſche Gouverneur nichts thun kan. Jederman lebet hier vom Handel, und niemand verſpricht ſich etwas mehreres, als das tägliche Brodt. Es kan auch nicht anders ſeyn, indem ſie nicht ſo viel Land haben, eine Hand voll Erbſen auszuſäen. Der einzige Unterſchied iſt der, daß das gemeine Volk arbeitet, zur See gehet, oder in den Gewölben aufwartet. Die von der beſſern Gattung handthieren, lehnen Geld aus oder aſſecuriren. Einige treiben ihren Handel mit den europäiſchen Schiffen, wenn ſie auf dem Flus **Canton** liegen, einige auch, in ihrer Abweſenheit, beſonders mit chineſiſchen Schiffen. Womit ſie aber noch am meiſten gewinnen, das iſt eine Art eines Contrebandhandels mit

Gegenwärtiger zuſtand zu Macao.

r) Hamilton New Account of the East Indies Vol 2. p. 158. Dictionaire de Commerce T. 2. col. 815.
s) Gemelli Careri Tour du monde P. 4. l. 1. c. 1. t) Dictionaire de Commerce Vol. 2. col. 844. 845.

den philippiniſchen Inſeln, und, wie einige ſagen, mit den Einwohnern von Hainan, einer groſſen Inſel an den Küſten von China, die erſtaunlich reich an Golde iſt a). Wenn man aber den chineſiſchen Hafenzoll, der von einem Hoppo oder Zolleinnehmer eingehoben wird, und die Auflage auf zehen vom Hundert abrechnet, welche von allen portugieſiſchen Waaren zur Unterhaltung des geiſtlichen und bürgerlichen Regiments abgegeben werden müſſen, ſo kan ſich kaum jemand rühmen, daß er reich ſey. Wenn ſie daher nur erträglich und dabey an einem Orte leben können, wo alles wohlfeil iſt, ſo ſind ſie, überhaupt zu reden, vergnügt b) u).

§. 385.

Fortſetzung. Um ſich aber einen vollſtändigen Begrif vom Zuſtande der portugieſiſchen Sachen in Oſtindien zu machen, ſo mus man ſich desjenigen erinnern, was von den Orten, die ſie noch an den Küſten von Africa haben, ſonderlich aber von Mozambique und Sofala, erwehnet worden. Das Gold, ſo ſie daſelbſt erhalten, wird nach Goa und Diu geſchickt, wo kleine Münzſorten, die man St. Thomas nennet, daraus gepräget werden, die nicht mehr als eine halbe engländiſche Krone werth ſind; und man hat gemerket, daß dieſe Münzen von ſchlechterem Schrodt und Korn ſind, als alle andere indianiſche Münzen, welches ein unfehlbares Zeichen eines ſinkenden Handels iſt. Denn die Sarafinen, die ehedem zu Ormuz gepräget worden, als es noch in den Händen der Portugieſen war, wurden für das beſte Gold in Indien gehalten, ſind aber nun eine groſſe Seltenheit geworden; und von dem St. Thomas Gepräge wird, wie man ſagt, alle Jahre eine geringere Summe ausgemünzet c). Ueberhaupt ſollen die gegenwärtigen Beſitzungen dem Könige von Portugal ſo wenig einbringen, daß ſchon mehrmals die Frage aufgeworfen worden, ob es nicht rathſamer ſey, wenn man ſie gar verlieſſe, nachdem man vorher die Artillerie und andere Effecten wegbringen laſſen? und man hat uns verſichern wollen, daß keine Staatsmaximen, ſondern blos die Betrachtung der Religion den König hindere, dieſen Entſchlus zu faſſen, indem ihm die Prieſter weisgemacht, daß die Kirche in ſolchem Falle um eine Menge Seelen kommen würde. Wir werden uns hierüber um ſo viel weniger wundern, wenn wir erwägen, daß diejenigen, die die beſte Kundſchaft vom oſtindiſchen Handel haben, uns verſichern, daß ein einziger Kaufmann

a) Gemelli Careri, Tavernier, Hamilton ꝛc. b) Dictionaire de Commerce T. 2. col. 345. 846. c) Tavernier Voyage P. 2. p. 614.

u) Wir haben dem Leſer ſchon gemeldet, was dieſe blühende Stadt für einen Streich durch den Verluſt des japaniſchen Handels erlitten. Hier wird nun nicht undienlich ſeyn, zu bemerken, weil es ſehr wenig bekant iſt, daß ihr Untergang ſonderlich dadurch vollendet worden, da ſie wider die Einwohner von Timor zwanzig Jahr hinter einander Krieg geführet. Dieſe Leute waren Chriſten und erkanten den König von Portugal für ihren Souverain; allein ſie wolten nach ihren eigenen Geſetzen und Gewohnheiten leben, und keinen Generalgouverneur und Prälaten leiden, den ihnen die Portugieſen ſetzen wolten. Unter dem Kommando eines Gonzales Gomez vertheidigten ſie auch ihre Freiheiten ſo tapfer, daß ſie nicht den geringſten Eingrif verſtatteten. Dieſer Krieg, der im Jahr 1688 anging, hatte, wie wir angemerket haben, die unglücklichſten Folgen für die Leute zu Macao, die, da ſie ſonſt aus tauſend wohlhabenden Bürgern beſtanden, bis auf funfzig zuſammen ſchmolzen, und da ſie ſonſt wol funfzig groſſe Schiffe auf dem Meer gehalten, bey Endigung des Krieges ohngefehr noch fünfe aufbringen konten 104).

104) Hamilton New Account of the East Indies Vol. 2. p. 138.

mann allein einen ſo groſſen Handel treiben könne, als jetzo zwiſchen **Liſſabon** und **Goa** getrieben wird. Dieſes aber bedarf einer Erklärung. Es werden nemlich noch immer viel Schiffe von **Goa**, **Diu** und **Daman** an die perſiſchen Küſten, nach **Pegu**, **Manila** und **China** geſendet; allein es geſchiehet meiſtens auf Rechnung indianiſcher Kaufleute, indem kaum ein portugieſiſcher Kaufmann zu **Goa** iſt, der vermögend wäre, eine Ladung von zehentauſend Kronen am Werthe zu Stande zu bringen d); und es wird noch ſehr daran gezweifelt, ob ihr ganzer Handel viel über 200000 Kronen beträgt; ſo daß man ſichs gar nicht darf befremden laſſen, wenn ein Jahr ins andere gerechnet, nicht über zwey Schiffe von **Goa** gerade nach **Liſſabon** gehen, und auch dieſe ſind nicht um den vierten Theil ſo reich beladen, als ſonſt, da jährlich wol zwanzig Schiffe ankamen e). Nichts deſtoweniger iſt erſt neuerlich eine Einrichtung zur Erhaltung und Beförderung des Handels zu **Goa** gemachet worden, davon diejenigen, welche dieſe Sache am beſten verſtehen, einmüthig verſichern, daß dadurch der völlige Untergang beſchleuniget worden f). Es beſtehet dieſelbe in der Errichtung einer Handlungsgeſellſchaft, die ausſchlieſſungsweiſe allein berechtiget iſt, nach **Mozambique** und **Macao** zu handeln. Dieſe Kompagnie hat die Bezahlung der königlichen Bedienten übernommen, die auch an der Handelſchaft zwey Drittheile haben. Und dadurch hat die Handelſchaft zu **Goa** einen ſolchen Stos bekommen, daß ſich neun der beſten indianiſchen Kaufleute nun weggewendet haben. Soll man die Wahrheit ſagen, ſo iſt der groſſe Antheil, den die Vicekönige, Gouverneure und andere Bediente jederzeit am Kommercio genommen, ohne dazu weiter etwas beizutragen, als daß ſie die Kaufleute wider die Gewaltthätigkeiten in Sicherheit geſetzet, die ſie ſelbſt an denen ausübeten, die ſie nicht wolten an ihrem Handel Theil nehmen laſſen, der erſte Verderb ihres weit ausgebreiteten Handels geweſen ✠). Ohnerachtet aber ihre Macht und Handelſchaft in ſo groſſen Verfall gerathen, ſo bleibet doch ihr Stolz ſo gros als er jemals geweſen; ſo daß ſie, wie bereits vorhin erwehnet worden, den im Lande Gebornen, die man **Canarinen** nennet, das Recht verſagen, Stöcke zu tragen, obwol ſie willig ſind, für dieſe Vergünſtigung was anſehnliches zu entrichten. Dem ungeachtet bedienen ſie ſich derſelben als ihrer Aerzte, Rechtsgelehrten und Kaufleute, dadurch viele unter denſelben ſo reich worden, daß ſie ſich zwölf bis vierzes

d) Dictionaire de Commerce T. 2. p. 781. e) Guyon Hiſt. des Indes P. 3. p. 39. 40. f) Dictionaire de Commerce T. 2. p. 780.

✠) Es wird durchgängig zugeſtanden, daß der hungrige Geitz ihrer Gouverneurs die Hauptурſache von ihrem kläglichen Verfall in der Handlung geweſen, ohnerachtet wiederholte Befehle von **Liſſabon** eingelaufen, ſolche verderbliche Practiquen einzuſtellen. Die wahre Urſache aber, warum dieſe Befehle nichts gefruchtet, iſt ganz offenbar dieſe, weil die Gouverneurs, die denſelben offenbar entgegen handelten, ſolche Reichthümer mit nach Hauſe brachten, dadurch ſie ſich gegen alle Ahndungen in Sicherheit ſetzen konten; und auf der andern Seite wurden die beleidigten Theile durch eben dieſe Ungerechtigkeiten auſſer Stand geſetzet, ſich durch ordentliche Mittel Hülfe zu verſchaffen. Hätte aber der portugieſiſche Hof von einer Zeit zur andern ehrliche Männer als Kommiſſarien niedergeſetzet, die an Ort und Stelle alles unterſuchet, und die Uebelthäter nach geſchehener Entdeckung beſtrafet, diejenigen aber, die durch dieſelben gelitten, aus ihrem zuſammengeraften Vermögen ſchadlos gehalten hätten; ſo würde der Verluſt nur einige wenige Böſewichte betroffen haben; die Nation aber hätte durch Gerechtigkeit das Reich erhalten, welches ihnen die Tapferkeit ihrer Bürger, dergleichen die **Gamas**, die **Albuquerque** und die **Caſtros** waren, zuwege gebracht.

zehen Sclaven halten und ſich in viel beſſern Umſtänden befinden, als die **Portugieſen** ſelbſt g). Bey dem allen aber, und worüber man ſich nicht weniger wundern mus, hat die Kirche durch dieſe Veränderung im Staat an ihren Einkünften ſo wenig eingebüſſet, daß man ſchwerlich ein Kloſter finden wird, das nicht jährlich vier bis fünftauſend Kronen aus dem Schatz erhielte. Dabey aber müſſen die Soldaten wegen ausbleibender Löhnung Hunger leiden, und es folgt eine Meuterey auf die andere. Und das iſt für die Regierung um ſo viel härter, weil die ehrwürdigen Väter gar wohl wiſſen, wie ſie ſich ſelbſt verſorgen ſollen. Man kan aber nicht leicht dahinter kommen, was für einen Weg das Geld nimt, das dieſe Geiſtlichen einſtreichen h); indes iſt ſo viel offenbar, daß der Reichthum, den ſie beſitzen, und was ihnen die Inquiſition zu **Goa** einbringet, für den Staat ein ſo todtes und laſtbares Kapital iſt, dadurch derſelbe über kurz oder lang völlig zu Grunde gerichtet werden mus, wo nicht ſchleunige und kräftige Mittel dagegen vorgekehret werden i) γ).

§. 386.

Der ſchlechte zuſtand der Portugieſen iſt indes nicht unabhelflich.

Die **Portugieſen** ſelbſt, das iſt, der klügſte und vernünftigſte Theil dieſer Nation, begreifet dieſes auch ſehr wohl, und haben dem Hofe öfters vorgeſtellet, daß es, ſtatt einen immerwährenden Krieg mit allen indianiſchen Fürſten auf dem gegenüber liegenden malabariſchen veſten Lande zu führen, wie ſeit mehr als hundert Jahren geſchehen, und wozu, weil es die Ehre der Krone betrift, ganz erſtaunliche Summen erfordert werden, weit beſſer gethan ſeyn würde, wenn ſie mit ihren Nachbarn in einem guten Verſtändnis lebeten, einen Theil von den Einkünften der Kirche zur Beſtreitung der Nothwendigkeiten anwendeten, und durch Glimpf gegen die im Lande Gebornen den Muth und Trieb zur Arbeit wieder belebeten, der unumgänglich nöthig ſey, wenn ſo wol in **Indien** als anderwerts Reichthum erworben werden ſolle k). Allein an einem Ho-

g) Tavernier Voyage P. 2. c. 13. 14. h) Hamilton Account of the East Indies Vol. 1. p. 251.
i) Du Bois Geographie moderne p. 640. k) Dictionaire de Commerce T. 2. p. 748. 749.

γ) Es iſt gewis nicht wenig befremdlich, daß unter ſo viel Geiſtlichen nicht wenigſtens einige ſo viel Einſicht haben, daß die Fortſetzung dieſer Lebensart endlich ihnen ſowol als dem Staat den Untergang zuziehen müſſe; indem ſie ja leicht begreifen können, daß die Feinde des einen gegen den andern keine Achtung beweiſen werden. Ueberdis haben ſie aus der Erfahrung lernen können, daß alle reiche Kirchen zu **Malacca**, **Cochin** und auf der Inſel **Ceylon** ausgeplündert und niedergeriſſen worden, welches über kurz oder lang das Schickſal anderer Orte auch ſeyn wird. Zu Goa würde es ſchon längſt geſchehen ſeyn, wo nicht der Marquis de **Villa Verde**, als er Vicekönig war, ſeine Armee mit den geſundeſten und ſtärkſten Mönchen, deren er nur habhaft werden können, recrutiret hätte, durch welche die Ungläubigen zurück geſchlagen und die Stadt errettet wurde. Nichts deſtoweniger wurde der Vicekönig zurück berufen, in den Bann gethan, und ihm viel Verdrus verurſachet, ohnerachtet niemand die Nothwendigkeit leugnen konte, die er zu ſeiner Entſchuldigung anführete; eine Nothwendigkeit, die ſo dringend war, daß eine portugieſiſche Dame, als ſie die Gefahr erblickte, darin die Stadt war, als der Feind einen wichtigen Poſten eingenommen, ſich an die Spitze einer Hand voll Leute ſtellete, die durch ihr Exempel ermuntert, eine Anzahl, die die ihrige doppelt übertraf, angriffen und niederhieben; für welche edle That dieſe Heldin, die im Jahr 1705 noch lebete, den Titel und das Tractament eines Kapitain erhielt 105).

105) Hamilton Account of the East Indies Vol. 1. p. 254. 260.

Hofe, wo des Königs Beichtvater jederzeit einen groſſen Einflus hat, und zuweilen wol gar erſter Miniſter iſt, kan ſchwerlich erwartet werden, ſo ſehr es auch zu wünſchen wäre, daß ein Verbeſſerungsplan zur Ausführung kommen ſolte, dabey die Geiſtlichen die Koſten tragen ſolten. Und gleichwol iſt auſſer ihnen niemand im Stande, dieſelben zu übernehmen. Daher einige ſchon zum voraus verkündiget haben, daß mit dem Ablauf des gegenwärtigen Jahrhunderts dieſe Nation nicht einen Fus breit Landes mehr in dieſem Theil der Welt haben werde, wo ſie bereits allen ihren Handel verloren, und wo das bisgen Macht, das ſie noch haben, der Krone entſetzliche Unkoſten machet, und dieſes theils um der Ehre, theils um der Religion willen, welche an ſich ſelbſt löblichen Bewegungsgründe doch im Grunde gar nicht diejenigen ſind, dadurch, überhaupt zu reden, Kolonien glücklich und blühend gemachet werden können l). Bey dem allen aber kan der Zuſtand der portugieſiſchen Angelegenheiten in **Aſien** noch auf einer andern und beſſern Seite betrachtet werden. Denn ſo ſehr auch ihre Macht geſunken, und ſo ſehr auch das Volk ausgeartet iſt von dem vorigen, ſo haben ſie doch noch bis auf dieſe Stunde ſolche Einrichtungen, die, wenn ſie recht in acht genommen würden, ſie bald in einen weit beſſern Stand ſetzen würden, als irgend eine europäiſche Nation in dieſem Theil der Welt ſtehet, nur die **Holländer** allein ausgenommen. Es iſt wahr, es ſind ihnen wenig Plätze übrig geblieben, und dieſe liegen noch dazu weit von einander. Dem allen aber ungeachtet liegen ſie zur Handlung ſehr bequem, und könten, wenn ſie recht tractiret würden, für die Krone **Portugal** ſehr vortheilhaft ſeyn m). Würden **Diu** und **Macao** zu Freihäfen gemachet, und würde die Macht der Inquiſition in Anſehung ſolcher europäiſchen Ausländer eingeſchränket, die Luſt hätten, ſich in den portugieſiſchen Staaten niederzulaſſen; ſo würden die Sachen ganz unfehlbar eine ganz andere Geſtalt bekommen; denn die Hofnung des Gewinſtes iſt, ſonderlich in dieſem Theil der Welt, eine hinlängliche Einladung. Aller Handel in **Indien**, der von den andern europäiſchen Nationen getrieben wird, iſt an ſolche Handlungsgeſellſchaften überlaſſen, die ein ausſchlieſſendes Privilegium haben. Ohne nun zu unterſuchen, ob dieſes den Nationen, die ſo handeln, zuträglich ſey oder nicht, ſo iſt gewis, daß einzele Perſonen ihre Rechnung gar nicht dabey finden; und wenn ihnen ſo bequeme und wohlgelegene Plätze geöfnet würden, und ſie Freiheit bekämen, unter dem Schuz der Krone **Portugal** zu handeln, ſo würde ſichs bald zeigen, daß dieſer Schuz, ob er gleich nichts koſtet, dennoch viel einbringen würde; und die Flagge, die jezo ſo wenig geachtet wird, würde in kurzer Zeit die angeſehenſte in ganz **Indien** werden n) 3).

Ohne

l) Guyon Hiſtoire des Indes Orientales Vol. 3. p. 39. 40. Tavernier Voyage p. 131.

m) Johann Baptiſt. Tavernier Voyage P. 2. L. 1. c. 15.

n) Siehe das 10te Kapitel, handelnd von der oſtindiſchen Geſellſchaft.

3) Der Leſer wird bemerken, daß, obwol die Freiheit des Gewiſſens zu Goa allen Ungläubigen ohne Unterſchied gelaſſen wird, dennoch die **Europäer**, als **Chriſten**, allen Schrecken dieſes Tribunals unterworfen ſind, über deſſen Strenigkeit in dieſer Stadt nicht nur Proteſtanten 106), ſondern auch Papiſten 107) geklaget, und ihre Beſchwerden mit ſolchen Exempeln dargethan haben, davor jeglicher Leſer, der noch ein Gefühl von Menſchlichkeit hat, erzittert. So

106) Dellon Voyage au Goa. 107) Tavernier Voyage P. 2. L. 1. c. 15.

Ohne Zweifel wird einigen dieser Vorschlag sehr chimärisch vorkommen; wer aber erwäget, was für grosse Bemühungen an die ostindische Kompagnie, an die neuen Niederlagen in dem nordlichen **Europa**, und an die Ausführung des Plans der Handelschaft in den dem Hause **Oesterreich** zugehörigen italiänischen Staaten gewendet worden o); der wird auch leicht begreifen, daß, wenn das portugiesische Ministerium geneigt wäre, nach diesen Grundsätzen zu handeln und die Sachen eifrig zu treiben, selbiges diejenigen Projectenmacher, die von diesen neuen Anlagen die wahren Urheber und Beförderer sind, weit gewisser an sich ziehen würde, als einer ihrer Nebenbuhler. Der Unterschied, ganz und gar keine Niederlagen zu haben, und sehr bequeme und wohl bevestigte in diesen Gegenden zu haben, ist so gros, und die Vereinigung günstiger Umstände in Absicht auf die Schiffahrt, leuchtet so deutlich ein, daß wir gar wohl sagen dürfen, daß nichts als Faulheit, Zaghaftigkeit und Aberglaube den Versuch einer solchen Sache hindern könne, welche, wenn sie einmal gewaget worden, weit leichter ausgeführet werden kan, als ihre erste Einrichtung seit zweihundert und funfzig Jahren. Und nachdem wir diese Anmerkung gemachet, die ganz neu, und, wie wir hoffen, nicht übel angebracht ist, so wenden wir uns zu einem andern Theil unsers weitläuftigen Gegenstandes.

o) Wir können nun auch die zu Leiden errichtete preußische Handlungsgesellschaft hinzusetzen.

So lange demnach dieses grausame Gericht daselbst bestehet und seinen Einfluß über die den **Portugiesen** überbliebenen wenigen Plätze behält, so ists unmöglich, daß sich das Kommercium erholen könne, und ohne dasselbe müssen sie almählig völlig zu Grunde gehen.

Drittes Hauptſtück,
darin die Hiſtorie der Entdeckungen, Eroberung und Einrichtung der Spanier in Oſtindien, vom erſten Anfang bis auf die gegenwärtige Zeit, erzählet wird.

Erſter Abſchnit,
von den erſten Entdeckungen der Spanier durch Ferdinand Magellan und von den philippiniſchen Inſeln.

Inhalt.

1. Neue Entdeckungen der Spanier.
   a. Veranlaſſung dazu §. 387.
   b. Vorſchläge Ferdinand Magellans dazu 388.
   c. Deſſen Reiſe, Entdeckung und Tod 389.
2. Erſte Eroberung der manilliſchen oder philippiniſchen Inſeln.
   a. Schwierigkeiten, ſo mit Eroberung derſelben verbunden geweſen 390:394.
   b. Nähere Beſchreibung
      1. der eigentlichen philippiniſchen Inſeln:
         a. ihrer Lage und Umfangs 395. 396
         b. ihres Klima und Fruchtbarkeit 397. 398.
         c. ihrer alten Einwohner und Provinzen 399:402.
         d. der Stadt und des Hafens Manila 403. 404.
         e. der bürgerlichen und kirchlichen Regierung 405.
      2. der davon abhängigen Inſeln.
         a. Marinduque, Mindoro ꝛc. 406.
         b. Luban und Paragua 407. 408.
         c. Cuyo, Panay und Samar 409:411.
         d. Cebu, Nergoes, Mindanao ꝛc. 412:418.
      3. der Gewalt und Macht des Vicekönigs. 419. 420.
      4. des Kommercii auf dieſen Inſeln 421:424.
      5. der ungewöhnlichen jährlichen Reiſe von Manila nach Acapulco 425:431, welches
      6. mit einer Unterſuchung von der Wichtigkeit dieſer Inſeln beſchloſſen wird 432:436.

§. 387.

Der Ruhm, den die **Portugieſen** ſich durch ihre errichtete Niederlage auf den canariſchen Inſeln durch Entdeckung der Inſeln von **Madeira**, der azoriſchen Inſeln und längs der afrikaniſchen Küſte erworben hatten, machte die Eiferſucht, oder wenigſtens den Nacheifer ihrer Nachbarn bald rege, am allermeiſten aber der **Caſtilianer**, die von Natur ſo hochmüthig ſind, als ein Volk in der Welt iſt. Sie ſtunden damals unter der Regierung des Kö- Erſte veranſtaltungen der Spanier übers Meer.

nigs Ferdinand und der Königin Isabella, die durch ihre eheliche Verbindung die Königreiche von Spanien vereinigten, die auf sie beide durch Erbschaft gekommen waren. Der überlegenen Macht zu Folge, die aus dieser Vereinigung ganz natürlich entstund, griffen sie das Königreich Granada an, als das einzige Land, in dessen Besitz sich die Mohren bis dahin erhalten hatten; und nach einem blutigen Kriege und Belagerung der Hauptstadt, die eine Zeitlang daurete, vereinigten sie dieses fruchtbare Land mit ihren übrigen Staaten als eine eroberte Provinz a). Indem nun beide katholische Majestäten sich mit Belagerung dieser Stadt beschäftigten, so gefiel es der Königin, die Vorschläge des Christoph Columbus, eines Genuesers, nachdem er einige Jahre in ihren Diensten gewesen, anzunehmen, die darauf gerichtet waren, durch eine Fahrt von den spanischen Küsten abendwerts gewisse reiche Länder zu entdecken, und als Granada erobert worden, so setzte sie ihn in den Stand, sein Vorhaben auszuführen; worauf er an einem Freitage, den 3ten August 1492 unter Segel ging, nachdem der mit ihm geschlossene Vergleich den 17ten April vorher war unterzeichnet worden b) A). So bald dieser grosse Mann von seiner glücklichen Entdeckung wieder zurück gekommen war, so wendeten sich Ferdinand und Isabella, nach der Gewohnheit und Staatsklugheit der damaligen Zeiten, an den römischen Hof, um ihr Recht auf diese neuentdeckten Länder, und die etwa noch künftig entdecket werden möchten, bestätigen zu lassen c). Alexander der sechste, der damals den päpstlichen Stuhl besas, belehnete also auf dieses Ansuchen beide katholische Majestäten mit der souverainen Herrschaft über Indien und mit der höchsten Jurisdiction über dieses ganze Hemisphärium, und es wurde die Bulle mit Einwilligung und Genehmhaltung des ganzen heiligen Kollegii den 2ten May 1493 in der gewöhnlichen Form, und mit eben den Formalitäten,

Vor-

a) Mariana de rebus Hisp. L. 25. b) Historie di *Fernando Colombo* nelle quali Phasporticolare, e vera relatione della vita e de fatti dell' Ammiraglio D. Christoforo Colombo suo padre, e dello scuoprimento ch'egli fece delle Indie Occidentali dette mundo nuovo, tradotte dal Spagnuolo in Ital. da Alfonso Ulloa, Venit. 1571. 8vo. c) Herreras Histor. de las Indias Occidental. Decad. 1. L. 2. c. 4.

A) Dieser Plan war unstreitig grösser und edler, als jemals einem der portugiesischen Seefahrer in die Gedanken gekommen war. Er war die Frucht eines tiefen Nachdenkens und gründete sich auf wahre Wissenschaft. Denn statt dessen, daß er an den Ufern herumkriechen, und mit eben so viel Gefahr als Mühe ein Vorgebirge nach dem andern umschiffen sollen, welches die Methode der Portugiesen gewesen war: so wagete er es getrost, vermittelst einer Fahrt über das offene Meer das auf einmal auszurichten, was sie etliche Jahre unter mancherley ängstlichen Versuchen zu erreichen suchten 1). Um nun einen so ungewöhnlichen Begrif, als derselbe damals seyn muste, einigermassen faslich zu machen, so entwarf er eine Weltcharte nach seinem Begrif, der sich auf die Zeugnisse des Strabo, Ptolemäus, Plinius und Isidorus gründete, aus welchen er zu erweisen suchte, daß er, wenn er von Spanien abendwerts segelte, nothwendig zu dem von diesen Schriftstellern beschriebenen Indien kommen müste 2). Diese Karte machte sein Bruder Bartholomäus Columbus zu London 1480 bekant, und ob sie wol in vielen Stücken unrichtig war, sonderlich in Ansehung der Weiten, die er, weil er sich durch einige Zeugnisse verleiten lassen, oder weil er die Expedition als thunlicher vorstellen wollen, kleiner angegeben hatte, als sie nachher in der That gefunden wurden; so war doch dem allen ungeachtet sein Entwurf volkommen wohl gegründet, und er mus allen denen, die ihn aufmerksam und ohne Vorurtheil betrachten, als eine der grösten Proben von der Stärke des menschlichen Verstandes vorkommen; zumal wenn man bedenket, daß er denselben mit nicht geringerer Klugheit und Standhaftigkeit ausgeführet, als geschickt und tief überlegt er ihn entworfen 3).

1) Vita dell' Ammiragglio D. Christoforo Columbo. 2) Herrera Hist. de las Ind. Occident. Decad. 2. L. 1. c. 7. 3) Hakluyt Collection of Voyages Vol. 3. p. 2.

Vorrechten und Gerechtſamen ausgefertiget, die vorher den Königen von Portugal in Anſehung Oſtindiens, Guinea und eines Theils von Africa war zugeſtanden worden; und kraft einer andern Bulle vom 3ten May eben deſſelben Jahres gewährete er ihnen alle bereits entdeckte oder noch zu entdeckende Inſeln und Länder, wenn man von einem Pole zum andern eine Linie von hundert Meilen zog, den azoriſchen Inſeln, wie auch den Capo verdiſchen Inſeln abendwerts, und daß alles, was jenſeit dieſer Linie gegen Süden und Weſten entdeckt werden würde, zur Schiffahrt und Entdeckung der Könige von Caſtilien und Leon gehören ſolte, es wäre denn, daß ein anderer chriſtlicher Fürſt bereits vor Weyhnächten im Beſitz deſſelbigen geweſen, und daß ſich niemand bey harter Strafe und Kirchenbann unterſtehen ſolte, dieſe Gegenden zu beſchiffen b). Dieſe Bullen, die den Zweck hatten, allem Streit zwiſchen beiden Kronen ein Ende zu machen, zogen dieſe Wirkung ſo wenig nach ſich, daß vielmehr die Feindſchaft zwiſchen beiden noch gröſſer wurde, und der König von Portugal ſowol beiden katholiſchen Majeſtäten als dem römiſchen Hofe vorſtellete, daß ihm bey dieſer Theilung viel zu nahe getreten worden, daher er anfänglich darauf beſtund, daß die neuentdeckten Länder ihm gehöreten, mit beigefügter Drohung, durch eine Flotte ſein Recht geltend zu machen c). Indes wurde doch die Sache almählig durch Unterhandlung in eine beſſere Ordnung gebracht, und endlich wurde beſchloſſen, daß zur Verhütung aller Streitigkeiten, die am Ende beiden verderblich werden müſten, von beiden Kronen Kommiſſarien ernennet werden ſolten, die Sache in der Güte und zu beiderſeitigem Vergnügen beizulegen. Es wurden auch wirklich von beiden Partheien ſolche Kommiſſarien verordnet, und ihnen Vollmacht ertheilet, dieſe ſtreitige Sache abzuthun, und entweder gegen Norden und Süden, oder von Morgen zum Abend, entweder zu Waſſer oder zu Lande Grenzen zu ſetzen, wie ſie es gut finden würden. Nachdem nun verſchiedene Konferenzen angeſtellet und mehrere Weltbeſchreiber, die man zu den Verſammlungen zog, gehöret worden; ſo verglichen ſie ſich den 7ten Junius 1493, daß die Greiflinie von den Inſeln des Cabo Verde abendwerts zweihundert und ſiebenzig Meilen weiter, als in der päpſtlichen Bulle angegeben worden, gezogen werden, und daß alles, was über dieſem Meridian weſtwerts läge, den Königen von Caſtilien und Leon gehören, alles aber, was demſelben oſtwerts läge, zur Schiffahrt, Eroberung und Entdeckung der Könige von Portugal geſchlagen werden ſolte, daß aber ihre katholiſche Majeſtäten über dieſe dem Könige von Portugal zuſtändige Meere frey ſegeln könten, weil ſie zu ihrer Straſſe gehöreten. Ingleichen, was vor dem zwanzigſten Tage beſagten Monats Junius innerhalb den erſten zweihundert und funfzig Meilen von beſagten dreihundert und ſiebenzig Meilen entdecket werden würde, den Königen von Portugal verbleiben ſolte; was aber innerhalb den übrigen hundert und zwanzig Meilen entdecket werden möchte, das ſolle den Königen von Caſtilien auf immer eigen ſeyn f).

§. 388.

Magellan leiſtet den Spaniern wichtige Dienſte.

Nachdem nun dieſe Bedingungen in Gegenwart des Hernan de Alvarez de Toledo, Staatsſecretairs beider katholiſchen Majeſtäten, und Stephan Baez, Staatsſecretairs des Königs von Portugal, waren entworfen worden: ſo unterzeichneten beſagte katholiſche Majeſtäten dieſelben zu Arevalo den 2ten Julius, und der König von Portugal that ein gleiches zu Ebora am 27ſten Februarius des folgenden

b) Mariana de rebus Hiſpan. L. 20. c. 3. Herrera Decad. 1. L. 3. c. 4.
c) Clede Hiſt. generale de Portugal Tom. 4. p. 56. 57.
f) Herrera Dec. 1. L. 2. c. 10.

Jahres g). Ohnerachtet nun beide katholische Majestäten am 7ten May dieses Jahres Befehl ertheileten, daß die Weltbeschreiber und andere, welche die Linie ziehen solten, zusammen kommen, und wenn es erfordert würde, ihre Arbeit in zehen Monaten zu Stande bringen solten; so findet man doch nicht, daß es wirklich geschehen sey, ob sich gleich die katholischen Majestäten viele Mühe deswegen gegeben h). Die **Portugiesen**, die zu dieser Zeit noch sehr wenig jenseit der Insel **San Tome** oder **St. Thomas**, unter der Aequinoctiallinie entdecket hatten, damit sie nicht von ihren Nachbarn hinters Licht geführet werden möchten, wendeten nun allen Eifer an, daß sie bald nachher um das Capo herum schifften, das jetzo das **Vorgebürge der guten Hofnung** heisset; und so gelangeten sie zum Besitz ihres **Indiens** i) B). Nach diesem Vergleich ging es einige Jahre ganz ruhig zu, bis **Ferdinand de Magalhaens**, oder, wie wir ihn zu nennen pflegen, **Magellane**, der an der Entdeckung der moluckischen Inseln für die Krone **Portugal** einigen Antheil gehabt, zu vermuthen anfing, daß sie wol nicht in den Grenzen des getroffenen Vergleichs geblieben, und daß sie von der Krone **Spanien** nach diesem Vergleiche belanget werden könten. Diesen Umstand suchte er sich zu Nutze zu machen, falls er mit seinen Forderungen, die sich auf seine geleisteten Dienste gründeten, am Hofe zu **Lissabon** kein Gehör finden solte. Und damit er desto eher im Stande seyn möchte, die erforderlichen Schritte zu thun, so bewarb er sich um die sehr ausführlichen Nachrichten von seinem Freunde **Serrano**, der bey dieser Entdeckung die Hauptperson gewesen war, und er erhielt sie auch k). Als er nun aus **Indien** nach **Lissabon** zurück gekommen war, so stellete er seine geleisteten Dienste in einem Memorial vor, und bat um eine kleine Vermehrung seines Gehalts. Das, was er begehrete, war eine solche Kleinigkeit, daß einige Schriftsteller sich darüber wundern, daß der portugiesische Hof ihm dieselbe so rund abgeschlagen; zumal da er gedrohet, seinen Dienst niederzulegen, sein Vaterland zu verschwören, (welches zu der Zeit erlaubt gewesen zu seyn scheinet,) und auswertige Dienste zu suchen l). In der That aber sahen die **Portugiesen** nicht sowol auf die kleine Vermehrung des Gehalts, als weil sie sich kein Vorurtheil erwecken wolten, dessen Folgen sie schon vorhersahen m). Hierauf entschlos er sich, seinen andern Plan auszuführen; ging zu dem Ende nach **Castilien**

g) Clede Hist. general de Portugal T. 4. p. 61 h) Herrera Decad. 1. L. 2. c. 10. i) Johann de Barros, Castenada, Maffäus. k) Argensola Conquista de las Islas Maluccs L. 1. l) Clede Hist. gen. de Portugal T. 4. p. 307. 308. m) Emanuel de Faria y Sousa Epitome de las Historias Portuguesas L. 4. c. 10.

B) Der Leser wird hieraus die Wahrheit desjenigen, was schon mehrmals angezeiget worden, erkennen, daß, ohnerachtet der Weg nach **Westindien** zuerst entdecket worden, solches dennoch bey der Gelegenheit geschehen sey, da man einen Weg nach **Ostindien** gesuchet. Es war in der That etwas unmögliches, daß **Columbus** seine Augen auf gänzlich unbekante Länder richten solten; da er aber immer stärkere Vermuthung bekam, daß er Inseln finden würde, die auf seiner Fahrt noch nicht besuchet worden, so wurde sein Kredit durch seine erste und nachfolgende Entdeckungen völlig gerettet, welche die Quelle dieser Streitigkeiten wurden, die insgesamt aus der Vermuthung entstanden, die nachher als völlig gegründet erfunden wurde, daß auf dieser Strasse ein Weg nach **Ostindien** entdecket werden möchte, wie durch den **Magellan** wirklich geschahe, der den Faden aufhub, den **Columbus**, als ihn der Tod übereilete, hatte fallen lassen. Daher sein Verdienst darin bestehet, daß er die wahre Absicht dieses grossen Mannes eingesehen, und, wie der Erfolg gezeiget, auch glücklich hinausgeführet 4).

4) Herrera Hist. de las Indias Occident. Decad. 2. L. 2. c. 3.

lien über, und nahm ein Planiſphärium mit ſich, das vom Peter Reynel war entworfen worden, durch welches ſowol, als durch die mit dem Serrano unterhaltene Correſpondenz, er den Kaiſer Carl 5 beredete, daß die moluckiſchen Inſeln ihm zugehöreten; beſtätigte auch ſeine Meinung aus Zeugniſſen, und mit dem Ausſpruch des Ruy Faleyro, eines portugieſiſchen Aſtronomi, noch mehr aber mit dem Urtheil des Serrano n). So bald dieſes in Portugal bekant geworden war, ſo wurden verſchiedene Mittel in Vorſchlag gebracht, die Ausführung ſeines Plans zu verhindern. Es geſchahen dem Magellan, und ſeinem Mitgenoſſen Faleyro, die vortheilhafteſten Vorſchläge, ſie zur Rückkehr zu bewegen; aber alles umſonſt. Es wurde auch was davon gedacht, ſie ermorden zu laſſen; allein man hat dieſes entweder nicht verſuchet, oder es iſt nicht gelungen o). Indes unterlies man nicht, am Hofe öffentlich vorzuſtellen, daß die Verſchickung dieſes Mannes eine tractatenwidrige Handlung ſey; unter der Hand aber ſagte man, daß aus der ganzen Sache nichts werden würde, daß Magellan ein Windbeutel wäre, der keinen Muth hätte, und nur mäßige Fähigkeiten beſäſſe. Man ſagt, daß der Kaiſer zu dieſer Unternehmung nicht ſonderlich geneigt geweſen; der ſpaniſche Staatsrath aber, der die Sache beſſer einſahe, war ganz anderer Meinung. Sie hielten die Ausführung des Plans für möglich, und machten ſich eine groſſe Vorſtellung von dem, der ihn entworfen hatte; worin ſie auch ganz richtig urtheileten, indem noch niemals jemand eine Sache von ſolcher Wichtigkeit beſſer hinausgeführet. Magellan ging den 10ten Auguſt 1510 mit einem Geſchwader von fünf Schiffen von Seville unter Segel, davon zwey mit hundert und dreißig Tonnen, zwey mit neunzig, und das letzte mit ſechzig Tonnen beladen war, und ſie hatten überhaupt zweihundert vier und dreißig Mann am Bord, darunter wol der vierte Theil Portugieſen waren p). Es waren eigentlich zwey Hauptſtücke, die er auszuführen ſich vorgenommen hatte; erſtlich, innerhalb den Grenzen, die den Spaniern beſtimmet worden, gewiſſe Inſeln zu entdecken, von welchen Specerey geholet werden könte; zum andern, einen Weg zu und von dieſen Inſeln zu finden, ohne den Rechten der Portugieſen zu nahe zu treten; und wenn er dieſes leiſtete, ſo hatte ſeine kaiſerliche Majeſtät ihm verſprochen, daß er und Ruy Faleyro (der aber, weil er unreimiſch ward, dieſe Reiſe nicht mit antrat,) Freiheit haben ſolten, zehen Jahre hieher allein zu handeln, daß ſie den Titel Adelantado führen, und zu aller Zeit den zwanzigſten Theil vom Profit haben ſolten q).

§. 389.

Seine eroberung wird an Portugal abgetreten.

Als das Geſchwader ſich eine Zeitlang an den kanariſchen Inſeln aufhielte, kam ein Jagdſchif mit Briefen an den Magellan an, darin ihm gemeldet wurde, daß Johann von Carthagena nebſt verſchiedenen andern Officieren vor ihrer Abreiſe ſich erkläret hätten, daß ſie ihm nicht gehorchen würden; woran er ſich damals nicht kehrete. Es währete aber nicht lange, ſo wurde er überzeuget, daß dieſe Officiere wirklich in ſolcher Geſinnung ſtünden; indem ſie ihn fragen lieſſen, wohin er zu ſegeln gedächte? Er gab ihnen zur Antwort: **das wäre ſeine Sache: ſie hätten weiter nichts zu thun, als daß ſie am Tage ſeiner Flagge, und des Nachts ſeinem Feuer folgeten, für das übrige wolle er ſtehen.** Als ſie unter den fünf und dreiſ-

n) Herrera Decad. 2. L. 2. c. 3. Ramuſio Vol. 1. p. 352.
o) Argenſola Conquiſta de las Islas Moluccas L. 1.
p) Ra
q) Herrera Decad. 2. L. 2. c. 3.

dreißigsten Grad der südlichen Breite kamen, so beklagten sie sich über die Kälte und andere Beschwerlichkeiten. **Magellan** antwortete: es wäre allerdings kalt; allein Norwegen und Island läge weit höher unter der Breite, und die Mittegung müsse kälter seyn; nichtsdestoweniger würden diese Meere beschiffet, und erträglich gefunden. Er überwinterte im Hafen St. Julian, wo der Aufruhr ausbrach, den er aber durch seine bewunderungswürdige Gegenwart des Geistes, und durch eine Zucht, die nothwendig strenge seyn muste, dämpfete [r]). Er setzte darauf seine Reise in und durch die Strasse fort, die seit der Zeit seinen Namen geführet hat. So bald er in die Südsee gekommen war, so hielt er einen Rath, in welchem er bekant machte, daß nun gar kein Zweifel übrig sey, einen Weg zu den moluckischen Inseln zu finden. **Stephan Gomez**, der geschickteste Steuermann auf der Flotte, bestätigte zwar, was er sagte, war aber der Meinung, daß sie besser thun würden, wenn sie wieder umkehreten, indem sie noch über ein sehr grosses Meer schiffen müsten. **Magellan** antwortete rund heraus: Er wolle die Reise fortsetzen, und wenn er auch das Leder essen solte, das unten am Mastbaum angenagelt wäre: sie würden nicht mehr Beschwerlichkeit zu übernehmen haben, wenn sie vorwerts oder rückwerts schifferen; und wenn jemand weiter etwas von der Länge der Reise oder von dem Maas des Vorraths gedenken würde, so wolle er ihn gleich hinrichten lassen. Indes fand Gomez hernach doch Mittel, mit dem Schif zurück zu gehen, dessen Pilot er war. **Magellan**, der von den fünf Schiffen, die unter seinem Befehl stunden, noch drey bey sich hatte, setzte seine Reise fort, ohnerachtet er und seine Leute viel auszustehen hatten, bis er endlich auf der Insel **Zebu** ankam, einer von den philippinischen, wie sie nachher genennet wurden, und die nicht alzuweit von den moluckischen lag [s]). Er wurde vom Könige sehr wohl aufgenommen, der auf sein Zureden sich taufen lies, und der Krone **Spanien** Gehorsam angelobete. Die **Spanier** wurden hier wohl verpfleget, und erholeten sich zusehends; **Magellan** aber, der sich aus Uebereilung in ein Gefechte mit zween indianischen Fürsten, um des christlichen Königs, seines Freundes willen einlies, wurde den 27sten April 1521 unglücklicher Weise getödtet [t]). Andere Schriftsteller sagen, er wäre von dem christlichen Könige meucheimörderisch umgebracht worden. Dem sey indes wie ihm wolle, so ist gewis, daß eins seiner Schiffe, das den Namen **Victoria** führete, unter dem Kommando des **Sebastian Cano** glücklich nach **Spanien** zurück reisete, und das erste Schif war, wenigstens so weit uns die Historie benachrichtiget, welches um die Erdkugel herum geschiffet [u]) C). Wir würden uns nicht so lange bey den Bewegungsgrün-

den

r) Argensola Conquista de las Islas Molucas L. 1. s) Herrera Dread. 2. L. 7 c. 1. t) Ramusio Vol. 1. p. 36. u) Argensola am a. O.

C) Wie es verschiedene Nachrichten von **Magellans** Reise gibt, indem einige von spanischen, andere von portugiesischen, andere von italiänischen Verfassern herrühren: so sind sie in Ansehung der Begebenheiten, die sie erzählen, gar sehr uneinig. Da es aber hier eigentlich darauf ankomt, daß wir einen kurzen und deutlichen Bericht von der Zeit und Art dieser Entdeckung abstatten: so haben wir es nicht für nöthig gehalten, uns in eine Untersuchung dieser Verschiedenheiten einzulassen, die wenig oder gar nichts zu unserm Vorhaben beitragen würde. Denn ob er zuerst bey dieser oder bey einer andern Insel auf diesem **Archipelagus** angelanget, daran ist nicht viel gelegen, indem von allen Seiten zugestanden wird, daß er der erste **Europäer** gewesen,

den dieſer Unternehmung und den darüber entſtandenen Streitigkeiten aufgehalten haben, wo nicht erkläret werden müſſen, wie die **Spanier**, der päpſtlichen Bulle ungeachtet, einen Weg nach **Oſtindien** gefunden; welches ein Punkt iſt, der zu unſerm Vorhaben weſentlich gehöret, und daher werden wir denſelben in ſo ferne fortſetzen, daß wir zeigen, wie ſich derſelbe in Anſehung der moluckiſchen Inſeln geendiget m). **Johannes** der zweite, der damals König in **Portugal** war, kante den Werth dieſer Inſeln, in deren Beſitz er war, ſehr wohl; und weil er ſich in dieſem Theil der Welt nicht gerne einen Krieg mit der einzigen Nation in **Europa** ziziehen wolte, vor deren Seemacht er ſich fürchten muſte; ſo lies er dem Kaiſer insgeheim unter den Fus geben, daß er durch den Weg eines Vergleiches eine anſehnliche Summe Geldes gewinnen könne n). Es geſchahe dieſes nach zwo Unterhandlungen, die zur glücklichen Beilegung dieſer Sache angeſtellet worden; welches, wenn wir die Wahrheit ſagen ſollen, keine leichte Sache war, indem die Spanier ſagten, daß die **Portugieſen** falſche Charten gemachet hätten, die Portugieſen aber ihres Ordes die aſtronomiſchen Beobachtungen ſtreitig machten, die **Magellan** auf ſeiner Reiſe angeſtellet; ſo daß die Kommiſſarien, die 1525 zuſammen gekommen waren, 1526 unverrichteter Sachen aus einander gingen o). Indes ging der vorerwehnte Antrag dem Monarchen, der bey ſeinem Ehrgeitz immer Geld nöthig hatte, dergeſtalt im Kopf herum, daß er unter dem Vorwande der Anverwandtſchaft, und weil er es unter ihren Familien nicht gerne zu Weitläuftigkeiten wolte kommen laſſen, ſich entſchlos, mit dem Könige von **Portugal** einen Vergleich zu treffen, ſo gut als möglich wäre. Es wurde alſo den 22ſten Auguſt 1529 ein Vergleich geſchloſſen, kraft deſſen der Kaiſer gegen eine Summe von 350000 Ducaten, die in gewiſſen im Vergleich beſtimten kurzen Terminen ausgezahlet werden ſolten, ſich ſeines Rechtes, es habe Namen wie es wolle, begab, und verſprach, daß zu einer neuen Unterſuchung dieſer Sache keine Kommiſſarien niedergeſetzet werden ſolten, und daß er ſich ſeines Rechtes, welcherley Mishelligkeit auch entſtehen möchte, nicht bedienen wolle, bevor er nicht dieſe Summe zurück bezahlet p). Die **Spanier**, die zu der Zeit ſehr frey zu reden pflegten, und gar nicht glaubten, daß ihre Könige weder irren noch ſündigen könten, waren über dieſen Vergleich gewaltig entrüſtet, als in welchem, wie ſie ſagten, der Kaiſer ſein Intereſſe aufgeopfert, um nur eine

m) Edens Hiſt. of Travayle. n) Emanuel de Faria y Souſa Epitome de las Hiſt. Portug. l. 4. c. 11. o) Die Hiſtorie dieſer Streitigkeit findet man in Edens Hiſt. of Travayle. p) Argenſola Conqu. de las Islas Maluc. l. 1.

ſen, der ſie beſuchet. Und indem er auf einem andern Wege, als um das **Vorgebürge der guten Hofnung** hieher kam, ſo erfüllete er ſeinen mit der Krone Spanien geſchloſſenen Contract, und führete das groſſe Vorhaben des Columbus hinaus, welches darin beſtund, auf einer Fahrt nach Weſten Oſtindien zu erreichen, und erwies dadurch die Wahrheit ſeines Satzes, den er bey dieſen Entdeckungen zum Grunde geleget, nemlich daß die Erdkugel mit dem Weltmeer umgeben, und daß es möglich ſey, rund um dieſelbe zu ſegeln q). Aus dieſer Unternehmung **Magellans** erſiehet man, daß die Demarcationslinie in der Vernunft gegründet geweſen, obgleich der Ehrgeitz der Fürſten dieſelbe unkräftig gemachet, indem es in dergleichen Fällen jederzeit was leichtes geweſen, über Ausrechnungen zu ſtreiten, indem jegliche Parthey gerade Beweiſe gehabt, und zu haben geglaubet, daß ſolche Inſeln oder Länder, die ſie zu beſitzen gewünſchet, innerhalb den durch die Tractaten beſtimten Grenzen gelegen.

q) Eſſai ſur la Marine et ſur la Commerce p. 8.

eine Summe Geldes in die Hände zu bekommen, damit er seine Krönung in **Italien** bestreiten könte. Um aber zu zeigen, daß sie nicht bey einem blossen Geschrey es wolten bewenden lassen: so schlugen sie ein Mittel vor, dadurch ihrem Begrif nach sein besonderes und algemeines Interesse verglichen werden könte. Und das bestund darin, daß **Cortes**, oder das castilianische Parlament, das vom Könige von **Portugal** vorgeschossene Geld bezahlen, und der Kaiser ihnen auf sechs Jahr die moluckischen Inseln abtreten, binnen dieser Zeit aber die Specereiniederlage zu **Corunna** seyn, und nach Verfliessung dieser Zeit der Kaiser völlige Freiheit haben solte, mit diesem Handel zu machen, was er wolte. Weil aber der Kaiser wuste, daß der König von **Portugal** sich auf den geschlossenen Tractat verlies, so verwarf er entweder aus Ehrbegierde oder aus besondern Ursachen diesen Vorschlag, und befahl, daß die Flotte, die fertig lag nach den moluckischen Inseln zu segeln, wieder entwafnet werden solte a).

§. 390.

Entdeckung der philippinischen inseln.

Durch diesen Vergleich kamen die **Spanier** um die moluckischen Inseln unter dem Ueberrest dieser und einem Theil der folgenden Regierung; nachher aber fielen sie samt den Staaten von **Portugal** in allen Gegenden der Welt, unter die Botmäßigkeit **Philipp** des zweiten b). Ohnerachtet sie aber das so plötzlich verloren, was sie erst neulich entdecket hatten, so war doch die Entdeckung des **Magellan** der Krone **Spanien** sehr vortheilhaft, indem sie nicht allein einen neuen Weg in die südlichen Meere eröfnete, sondern auch verschiedene andere reiche Inseln derselben unterwarf, davon künftig noch grössere Vortheile entstehen konten D). Da **Ferdinand Magellan** einen kleinen Theil dieser Inseln an dem Tage zu Gesicht bekam, der in der römischen Kirche dem Andenken des heiligen **Lazarus** gewidmet ist, so nante er sie, so viel er derselben entdeckte, den **Archipelagus** des heiligen **Lazarus** c). Lange nach dieser Entdeckung, nemlich

a) Histoire gen. d' Espagne tom. 5. p. 196. Argensola am a. O. b) Emanuel de Faria y Sousa Epitome de las Hist. Portug. l. 5. c. 7. c) Ramusio Vol. 1. p. 356.

D) Selbst die besten spanischen Schriftsteller bestimmen die Grenzen dieses **Archipelagus** nicht deutlich genung, wodurch unter den Erdbeschreibern ziemlich viel Verwirrung entstanden. Um nun diese möglichst zu verhüten, so ist wol am rathsamsten, wenn man diese Sache vernünftig und historisch tractiret. Es ist sehr wahrscheinlich, daß **Magellan** unter seinem **Archipelago** des heiligen **Lazarus** alle diejenigen Inseln verstund, davon er glaubte, daß sie auf der spanischen Seite der Theilungslinie lägen; folglich schlos dieses auf der einen Seite die **Ladrones**, auf der andern aber die moluckischen Inseln in sich. Allein dieser Name ist heut zu Tage nicht mehr gebräuchlich. Durch die **philippinischen** Inseln werden jetzo diejenigen Inseln auf dem indianischen Meer verstanden, die der Krone **Spanien** gehören 6), und werden eingetheilet in die grössern und kleinern, wie sie hernach werden beschrieben werden; ingleichen in die **neuphilippinischen**, die erst gegen den Anfang dieses Jahrhunderts entdecket worden, davon wir aber nur sehr unvolkommene Nachrichten haben. Anlangend die **Ladrones** oder marianischen Inseln, so liegen sie zwischen dem vesten Lande von **Asia** und **America**, und stehen unter der Botmäßigkeit der Krone **Spanien**. Sonst sind sie sehr volkreich gewesen, jetzo aber sind manche darunter Wüsten. Diese spanischen Inseln zusammen genommen sind sehr zahlreich. Einige Schriftsteller treiben die Anzahl derselben bis auf eilftausend 7). Allein dadurch wird die Sache mehr verwirret als erkläret. Wir haben es nur mit solchen zu thun, die bekant und wohl bewohnt sind. Dieser aber sind in Vergleichung mit den andern nur wenige, wie der Leser in diesem Kapitel ausführlicher wird berichtiget werden.

6) Hernan de los Rios Relacion de las Islas Philippinas y Malucas. Dictionary sub voce Philippinas. 7) Shrino Spanish

weinlich im Jahr 1543, leſen wir erſt wieder etwas von einem ſpaniſchen Geſchwader, das dahin geſchicket worden. Und damals reiſete **Lopez de Villalobos** hieher, nahm einige der vornehmſten Inſeln in Augenſchein, und nante ſie, wie einige ſagen, zu Ehren des Infant **Don Philip**, damaligen Prinzens von **Spanien**, die **philippiniſchen Inſeln** d); wiewol andere ſagen, daß dieſelben eher nicht ſo genennet worden, bis der **Adelantado Michael Lopez de Legaspi** im Jahr 1564 hieher gekommen, da der König **Philipp** ſchon auf dem Thron geſeſſen, um dieſelben ernſtlich in Beſitz zu nehmen. Zuerſt eroberte er die Inſel **Zebu** und andere in ihrer Nachbarſchaft gelegene, die damals **Pintados** hieſſen, weil ſie von nackenden **Indianern** bewohnet wurden, deren Leiber auf eine abentheuerliche Art bemahlet waren. Mit der Ausführung dieſer Sache brachte er nicht weniger als ſechs Jahr zu; und als er ſodann erfuhr, daß Länder vorhanden wären, die ſeinen Waffen die Mühe mehr belohnen könten, ſo verlies er gewiſſermaſſen das, was ſich ihm bereits unterworfen hatte, und zog alle ſeine Truppen zuſammen, damit er ſeine neue Unternehmung mit deſto wahrſcheinlicherm und gewiſſerm Erfolg ausführen könte e). Nachdem er **Zebu** mit einer kleinen Garniſon beſetzet, und die beſten Veranſtaltungen gemachet, dieſe und die umliegenden Inſeln zu decken, ſo ſchiffete er alle ſeine Truppen ein und nahm **Luçon** oder **Luzon** in Beſitz, ſo hundert und funfzig Meilen von **Zebu** lag. Er grif die **Barbarn** an, welche, nachdem die erſte Beſtürzung vorbey war, die durch die von den ihrigen unterſchiedenen Waffen, Schiffe und Art des Angrifs entſtanden, ſich tapfer wehreten. **Legaspi** lief in eine Bay ein, vier Meilen oberhalb der Mündung, wo eine Inſel iſt, die jetzo **Marivelez** heiſſet. Die Bay erſtrecket ſich dreiſſig Meilen hinauf bis zur Stadt **Manila**, und iſt acht Meilen drüber nordweſt und ſüdoſtwerts gelegen. Die Einwohner dieſer Stadt widerſetzten ſich ihm mit weit mehr Tapferkeit als die **Pintados**, weil ſie Kanonen und eine Veſtung hatten; ſo bald ſie aber ſahen, daß dieſe von den **Spaniern** erobert war, ſo ergaben ſie ſich. Dieſes geſchahe ſo hurtig, daß das Landvolk nicht Zeit hatte, dazu zu kommen, und ſo hielt er ſeinen Einzug zu **Manila**, welches, wie aus dem folgenden zu erſehen iſt, ein von der Natur veſtigter Ort iſt f). An einer Spitze derſelben, die von der Bay eingeſchloſſen iſt, ergieſſet ſich ein anſehnlicher Flus, der aus dem groſſen See, Namens **Bahi**, fünf Meilen davon entſtehet. Dieſe Spitze, die anfänglich ſchmal und ſcharf iſt, erweitert ſich gleich, weil die Seeküſte, die ſüdoſtwerts, und der Flus, der weſtwerts gehet, eine gar geräumliche Ebene für die Stadt machet, die überal mit Waſſer umgeben iſt, bis auf die Seite, die ſüdweſtwerts lieget. **Legaspi** bauete ſie damals von Holz auf, davon hier ein groſſer Vorrath iſt. Die Dächer belegte er mit den Blättern **Nipa**, welches eine Art von Binſen oder Schwertgras iſt, welches gegen den Regen hinlänglich decket, dabey aber leicht brennet und groſſe Feuersbrünſte verurſachet, die ſich hier öfters zugetragen haben. Man ſolte glauben, daß mit der Zeit dieſe Unbequemlichkeit würde ſeyn abgeſchaffet worden, und vermuthlich wäre es auch geſchehen, wenn die Einwohner nicht gemerket hätten, daß ſie, wenn ſie ſich von dieſer Unbequemlichkeit losgemachet, in eine weit gröſſere gerathen ſeyn möchten. Denn da das Land den Erdbeben ſehr unterworfen iſt, ſo würden ſtarke und veſtgebaute Häuſer öfters die Gräber derer werden, die darin wohnen. Daher

d) Relac. de las Islas Filippinas. e) Purchas Pilgrims Vol. 3. p. 234. f) Relac. de las Islas Filippinas.

her sind bis auf den heutigen Tag die obersten Stockwerke blos von Holz gebauet, ob es ihnen gleich nicht an bessern Materialien fehlet g).

§. 391.

Ehemalige besitzer derselben.

Wir finden selbst bey den spanischen Geschichtschreibern nur sehr unerhebliche Nachrichten zur Historie der **Philippinen**; und wenn wir auch bessere Nachrichten hätten, so würde es doch weder nothwendig noch zu unserm Vorhaben dienlich seyn, uns in eine ausführliche Beschreibung derselben einzulassen. Daher wollen wir einige der merkwürdigsten und unbekantesten anführen, und sodann zu einer Beschreibung der Staaten der Krone **Spanien** in diesem Theil der Welt fortschreiten, deren Umfang, Wichtigkeit und Kommercium, überhaupt zu reden, sehr unvollkommen verstanden wird E). Die **Chineser** waren ehedem Herren aller dieser Inseln, wie ihre eigenen Geschichtschreiber erzählen. Als sie aber merkten, daß ihr Reich in Gefahr stehe, unter seiner eigenen Gröſſe zu sinken, so machten sie sich aus denselben und verschiedenen andern Gränzprovinzen nicht viel mehr; und zwar aus dieser tiefen Staatsmaxim, daß ein kleineres Land, wenn es gut bevölkert ist und wohl angebauet wird, vermögender sey, seine Regierung zu tragen und die Vortheile von einer weisen und gerechten Verwaltung zu geniessen, als ein grosses Reich, dessen äusserste Gränzen blos wegen ihrer Lage öftern unvermeidlichen Unglücksfällen unterworfen seyn müsten h). Ohnerachtet aber die Insel **Lucon**, oder **Luzon**, lange nicht mehr unter der Botmäßigkeit dieser Nation gewesen war; so hatten sich doch viel tausend **Chineser** daselbst wohnhaft niedergelassen, als **Legaspi** sich der Hauptstadt derselben bemächtigte, davon zwar die meisten sich in ihr Vaterland zurück begaben, dennoch aber ihren Handel dahin fortsetzten, und zu gewissen Jahreszeiten mit zahlreichen Flotten ankamen i). Die **Japaneser** meineten gleichfals einen Anspruch an diesem Lande zu haben k); so, daß die **Spanier** sich auf allen Seiten mit Feinden umringet sahen, und statt dessen, daß sie vom Könige **Philipp** Hülfe erlangen sollen, da er die Staaten von **Portugal** mit den seinigen vereinigte, so wurden sie gewahr, daß es für sie eine todte, weit beschwerlichere und kostbarere Last war, als alle

h) Gemelli Careri Tour du monde L. 4. c. 2. h) Purchas Pilgrims Vol. 3. p. 183. i) Relac. de las Islas Filipinas. k) Herman de los Rios Coronel Relac. de las Islas Filipinas y Malucas.

E) Es geschiehet öfters, wie ein sehr gelehrter Schriftsteller von unserer Nation angemerket hat, daß der Verstand eines einzigen Ministers, der auf das Interesse einer grossen Monarchie bedacht ist, plötzlich Vortheile aus solchen Dingen ziehet, die vorher ganze Jahrhunderte übersehen oder nicht geachtet worden. Dis wird über lang oder kurz der Fall seyn in Ansehung der spanischen Domainen in Ostindien, die bishero wenig von ihnen in Betrachtung gezogen, und daher auch von den meisten übergangen worden, die bisher davon geschrieben haben. Ein neulicher französischer Schriftsteller, der der Welt eine sehr angenehme und lehrreiche Historie von Ostindien mitgetheilet, hat etwa zwo Seiten an die philippinischen Inseln gewendet, und hat nicht einmal die Spanier unter den Völkern genennet, die einen Handel nach Ostindien treiben g). Wenn aber der Leser diesen Abschnit wird gelesen haben, so zweifeln wir nicht daran, daß er unserer Meinung beitreten werde, nemlich, daß der spanische Hof, wenn er das Interesse der Nation in ernstlichere Erwegung ziehet, gar keine Schwierigkeit finden werde, die Welt zu überzeugen, daß ihre Staaten in Asien was auf sich haben, und solcher Verbesserung und Nutzung fähig sind, daß sie dem grossen Reiche, welches diese Krone in America besitzet, nicht viel nachgeben werden; indem die bisher anscheinende Unerheblichkeit derselben blos daher rühret, weil man die Vortheile nicht erkant, die daraus gezogen werden können.

g) Guyon Histoire des Indes orientales Vol. 2. p. 231.

alle Schwierigkeiten, mit welchen sie vorhin zu kämpfen gehabt, weswegen auch diese Inseln von der spanischen Regierung noch weniger geachtet wurden, als vorhin.

§. 392.

Verdienste und unglück des Gomez Perez.

Man mus sich gewis darüber wundern, daß die **Spanier** nie eine unmittelbare Correspondenz mit **Luzon** und den davon abhangenden übrigen Inseln unterhalten, sondern beständig ihre Gouverneure, Kriegsmacht und Kriegesgeräthe, die zur Unterstützung dieser Inseln bestimmet gewesen, nach **Neuspanien** geschicket. Ohne Zweifel gründet sich dieses auf eine gewisse Staatsmaxim, die uns nicht bekant ist; allein es ziehet solches ganz unstreitig grossen Schaden nach sich, und ist eine Haupturſache, warum so manche reiche und vortrefliche Länder dennoch der Krone **Spanien** wenig einbringen. Ihre Wohlfart ist, wie jederzeit, also auch noch, von den guten oder bösen Eigenschaften derer abhängig gewesen, denen man die Regierung derselben anvertrauet hat. Der erste, der sie in einen solchen Vertheidigungsstand setzte, daß sie nicht befürchten durften, ein Opfer eines plötzlichen Ueberfals zu werden, war **Gomez Perez de las Marinas**, Ritter vom Orden St. **Jago** oder des heiligen Apostels **Jacobus**, ein Mann, der sich einen grossen Ruhm erworben l). Er kam im Jahr 1590 auf den philippinischen Inseln an, und brachte seinen Sohn Don **Ludwig**, Ritter des **Alcantaraordens**, mit dahin. Der neue Gouverneur fand **Manila** entblösset, ohne alle Form einer Stadt, und die Einwohner überhaupt ohne den Reichthum, der zur Verbesserung derselben erforderlich war. Man war über zweimalhunderttausend Stück von Achten zu diesem Vorhaben benöthiget, an welches er gleich Hand anlegte; und ob es wol was unthunliches zu seyn schien, so brachte er doch das Werk durch verschiedene Mittel zu Stande, ohne weder dem Publiko noch Privatpersonen Schaden zu thun. Er legte ein Monopolium mit Spielkarten an; er bestrafte die ausschweifende Spielsucht; er bestrafte diejenigen, die entweder die Waaren und Victualien vor wegkauften, oder sich sonst der Unterschleife schuldig machten. Von diesen Geldstrafen bauete er **Manila**, die zwölftausend achthundert neun und vierzig geometrische Schuhe im Umfang hatte m). Er bewies selbst grossen Fleis bey dem Werke, und die Einwohner wurden durch das Zureden und das Exempel ihres Oberhauptes zum Nacheifer im Fleis gereitzet. Die Stadt hatte nur Ein Fort, das noch dazu schlecht gebauet war; er aber legte noch ein anderes an der Mündung des Flusses an, welches er St. **Jago** nante, und das alte lies er ausbessern. Er vollendete die Kathedralkirche und bauete die Kirche der heiligen **Potenejana**, der Patronin der Insel, von Grund auf. Darauf lies er schwere und auch kleine Kanonen giessen; er bauete Galleen zum Kreutzen auf dem Meer und zur Handelschaft, als wovon die Wohlfart dieser Länder abhängig ist. Und um das auszuführen, was er den **Spaniern** versprochen hatte, so richtete er seine Gedanken auf die Eroberung von **Ternate** und aller moluckischen Inseln. Er überdachte die unglücklichen Unternehmungen seiner Vorfahren, welche die Eroberung dieses blühenden Königreichs unternommen, und wie er diejenigen strafen möchte, die in demselben tyranniſiret; wiewol dieser Entwurf, der hauptsächlich darauf eingerichtet war, dem Verlangen des spanischen Hofes zu Gefallen zu leben, aller bewiesenen Sorge und Vorsichtigkeit ungeachtet,

l) Relac. de las Islas Filipinas. m) Ebendaselbst.

ret, einen ſehr unglücklichen Umſturz erlitte n) §). Auf dieſen Gouverneur, der bisher von den Einwohnern bewundert und angebetet worden, warfen ſie plötzlich einen Verdacht, und wurden ihm gehäßig. Aus ſeinen Zurüſtungen beſorgete das Volk, daß er eine gewiſſe Expedition im Kopf haben müſſe, und das brachte ihn um ihr Vertrauen. Er nahm daher ſeine Zuflucht zur Verſtellung. Bald ſagte er, wie er Nachricht erhalten hätte, daß die Chineſer wichtige Dinge unternehmen wolten; bald gab er vor, daß ſie gegen Japan auf ihrer Hut ſeyn müſten; und unter dieſen ausgeſtreueten falſchen Gerüchten vermehrete er ſeine Landmacht, bauete eine gröſſere Anzahl Galleen, und beſorgte alles, was er für nöthig erachtete, nicht nur die moluckiſchen Inſeln ſich unterwürfig zu machen, ſondern ſich auch gegen einen jeglichen Feind zu vertheidigen o). Als dieſe fürchterliche Flotte in See ging, ſo zeigte ſichs, daß es an Ruderknechten fehlete. Dadurch wurde der Gouverneur genöthiget, ſeine Zuflucht zu den Chineſern zu nehmen, und von dieſen erhielt er theils durch Verſprechungen, theils für baare Bezahlung, eine groſſe Anzahl; doch nicht ſo viel, als er zu ſeinem Vorhaben nöthig hatte, daher er endlich Gewalt brauchte. Am 15ten October 1593 ging er mit ſeiner ganzen Flotte unter Segel, auf welcher er dreitauſend Soldaten hatte, ohne die Matroſen, und die auf den Galleen ruderten. Auf ſeiner eigenen Gallee waren zweihundert und funfzig Chineſer und achtzig Spanier. Jene überfielen die letztern in einer finſtern Nacht, ermordeten ſie alle bis auf zween, und entführeten das Schif p). Damit hatte die Unternehmung ein Ende, und in dieſer Abſicht lief ſie noch glücklich für die Spanier aus. Denn ſein Sohn Don Ludwig, der nach Luzon zurück ging, hatte ſich kaum in ſeinem Gouvernement veſtgeſetzet, als unter der Anführung verſchiedener Mandarinen eine chineſiſche Flotte ankam. Sie redete von der Abſicht ihrer Ankunft nur ſehr dunkel; es zeigte ſich aber gar bald, daß, weil ſie von der Unternehmung auf die moluckiſchen Inſeln Wind bekommen, ſie in der Meinung wären, daß die Eroberung von Luzon was leichtes ſeyn würde; welches auch ohnfehlbar ſo geweſen wäre, wenn jene Unternehmung von ſtatten gegangen. Als ſie aber ſahen, daß die Armee und Flotte wieder zurück gekommen, und daß das Volk wider die Verrätheren ihrer Landesleute äuſſerſt entrüſtet war, ſo hielten ſie es am rathſamſten zu ſeyn, wieder nach Hauſe zu gehen q).

§. 393.

Anſchlag der Chineſer auf dieſe Inſeln.

Man hätte denken ſollen, es würden die nachfolgenden Gouverneure ſich dieſe Errettung zur Warnung haben dienen laſſen; allein es war entweder ihr eigener Ehrgeiz

n) Gemelli Careri Tour du monde P. 4. L. 1. c. 519.
o) Relac. de las Islas Filipinas y Malucas.
p) Argenſola Conquiſta de las Islas Malucas l. 9. Argenſola l. c.
q) Relac. de las Islas Filipinas.

§) Die beſten Nachrichten, die wir nach Maasgebung der Zeit, in welcher ſie geſchrieben worden, von dieſen Inſeln haben, ſind die Berichte, die an den ſpaniſchen Hof geſchicket, und deren einige zu Mexico gedruckt worden, die aber überaus rar ſind; andere aber ſind bloſſe Handſchriften, die in den Kabineten der Liebhaber ſeltener Dinge ſtecken. So viel wir derſelben theilhaftig werden können, haben wir auch gebraucht, und ſind durch dieſes ganze Kapitel angeführet worden. Es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß noch neuere, ſeltnere und wichtigere vorhanden ſind, welche die ſpaniſchen Miniſter nicht unter die Leute kommen laſſen, und zwar aus Staatsurſachen, worunter dieſe vielleicht mit gehöret, daß ihre Unwiſſenheit und Nachläßigkeit nicht aufgedecket werden möge. Indes iſt es noch nicht zu ſpäte zur Beſſerung; und man hat aus einigen Büchern von der Handelſchaft, die neulich in dieſem Königreiche gedruckt worden, guten Grund, zu glauben, daß noch vor Ablauf des gegenwärtigen Jahrhunderts in dieſer Abſicht groſſe Veränderungen in der ſpaniſchen Politik vorgehen werden.

geiz ſo gros, oder die Befehle, die ſie aus Spanien erhalten hatten, waren ſo ſtrenge, daß ſie in demſelben Geleiſe blieben, und die philippiniſchen Inſeln immer aufs Spiel ſetzten, in der Hofnung, den Holländern die moluckiſchen Inſeln abzunehmen, ſo lange als Portugal mit Spanien vereiniget war. So waren ſie auch von der andern Ungemächlichkeit nicht frey, die aus dem Geiz und Nachläßigkeit ihrer Gouverneure entſtund, die wegen der ihnen aufgelegten hohen Zölle allzuviel Chineſern erlaubten, ſich in den Vorſtädten aufzuhalten, ohne daben die ſchrecklichen Folgen zu bedenken, die mit dieſer falſchen Politik verbunden waren [r]). Als daher Don Pedro de Acuna Gouverneur war, der ſich gegen dieſe Leute überaus gütig bewies, und in der Meinung ſtund, daß er von denſelben geliebet würde: ſo kamen einige Mandarinen aus China unter einem nichtswürdigen Vorwand, in der That aber in der Abſicht an, ihre Landsleute zu einem Aufruhr zu bewegen, und ſie mit Waffen zu verſehen, weil der Gouverneur damals mit einer neuen Unternehmung umging [s]). Am Feſttage des heiligen Franciscus, oder vielmehr in der Nacht vorher, griffen die Chineſer die Stadt mit äuſſerſter Wuth an, und hieben alles, was ihnen in den Weg kam, unbarmherzig nieder. Der Aufruhr ward allgemein, und der Streit daurete einige Tage, bis endlich die Japaneſer und andere Ausländer ſowol als geborne Inſulaner den Spaniern zu Hülfe kamen, und die Chineſer überwunden, oder beſſer zu ſagen, ausgerottet wurden, indem binnen einer Zeit von drey Wochen ihrer gegen fünf und zwanzigtauſend getödtet wurden, und die groſſe Vorſtadt, in welcher ſie wohneten, wurde völlig abgebrant, in welcher Flamme allerhand koſtbare Götzen von unſchätzbarem Werthe verzehret wurden [t]). Nicht lange nachher kamen verſchiedene Mandarinen aus China, die den Gouverneur wegen desjenigen, was ihren Landesleuten begegnet war, zur Rede ſtelleten, und vorgaben, daß ſie nicht den Angrif gethan hätten, ſondern von den Spaniern wären angegriffen worden, um nur vierhundert Gewölbe ausplündern, und das Vermögen von achttauſend Familien an ſich ziehen zu können. Sie forderten daher im Namen des chineſiſchen Kaiſers eine ſtarke Satisfaction, mit der beigefügten Drohung, daß ſie auf einer Flotte von tauſend Schiffen eine Armee ſchicken würden, falls man ihnen das, was ſie jetzo begehreten, abſchlüge [u]). Don Pedro gab den Abgeſandten zur Antwort: es wären dieſes lauter notoriſche Unwahrheiten; vier bis fünftauſend Chineſer wären zwar unſchuldiger Weiſe ums Leben gekommen, weil ſie an dem Aufruhr keinen Theil gehabt; ſie wären aber auch von ihren eigenen Landesleuten umgebracht worden, und zwar eben aus der Urſache, weil er ſo vieler geſchonet, als ihm möglich geweſen, und ſie auf die Galleen an Bord bringen laſſen; wären ſie willens, dieſelben nach China überbringen zu laſſen, ſo ſtünde es ihnen frey; anlangend das Geld und die Waaren der entleibten Aufrührer, ſo wären ſie nicht geplündert, ſondern in ſichere Verwahrung gebracht worden, und es ſolte alles ihren Erben, wenn ſich dieſelben meldeten, ausgeantwortet, oder zu Almoſen angewendet werden. Dieſe Entſchuldigungen wurden nun entweder angenommen, oder der erlittene Verluſt wurde gegen den Gewinn von dieſem Handel ſo wenig geachtet, daß im folgenden April die chineſiſche Flotte ſo zahlreich war, als jemals, und die Vorſtädte wurden gar bald wieder bewohnet. Kurz darauf ſchickte einer der mächtigſten japaniſchen Fürſten einen Abgeſandten an den Don Pedro, der koſtbare Geſchenke mitbrachte, und um einige

r) Relac. de las Islas Filipinas. s) Argenſola am a. O. t) Gemelli Carreri Tour du monde L. 4. Argenſola Conquiſta de las Islas Malucas L. 9. Coronel Relac. de las Islas Filipinas y Malucas. u) Herman de los Rios

einige Leute Anſuchung thun muſte, die ihm Schiffe bauen und Kanonen gieſſen könten; welches er aber, wie leicht zu erachten war, mit aller möglichen Höflichkeit, jedoch nicht ohne groſſen Anſtos, abſchlug w).

§. 394.

Verluſt der eroberten moluckiſchen Inſeln.

Eben dieſer Gouverneur, Don **Pedro de Acuna**, hatte auch die Ehre, das zu vollenden, was der Untergang ſeiner Vorfahren geweſen war, nemlich die Eroberung der moluckiſchen Inſeln. Er erhielt den Befehl Sr. katholiſchen Majeſtät dazu, ſamt einer Verſtärkung an Schiffen, Truppen und Kriegsvorrath aus neu **Spanien**, welches im Jahr 1605 geſchahe. Dem allen aber ungeachtet zweifelte er gar ſehr an einem glücklichen Erfolg ſeiner Unternehmung. Als er aber erfuhr, daß die **Holländer** völlig Herren dieſer Inſeln wären, daß ſie eine anſehnliche Flotte auf dem Meer hätten, und ſich anſchickten, ihn auf den philippiniſchen Inſeln anzugreifen; ſo änderte er ſeine Meinung ſchleunig x). Da dieſe Nachrichten den vornehmſten Perſonen ſowol von der Kleriſey als von den Laien waren vorgeleget worden, ſo bewieſen ſie ſich eben ſo eifrig und geſchäftig, dieſe Unternehmung zu befördern, als abgeneigt und ſaumſelig ſie ſich bey dergleichen Gelegenheiten in den vorigen Zeiten bewieſen hatten. Im Anfange des Januarius 1606 brach Don **Pedro** mit einer zahlreichen Flotte auf, auf welcher er über dreytauſend Mann, und einen vortreflichen Zug Artillerie am Bord hatte. Er fand, daß die **Holländer** und Einheimiſchen in vollkommen gutem Vernehmen ſtunden, und in gutem Zuſtande waren, ihn zu empfangen. Dem ungeachtet grif er die Inſel **Ternate** an, und unter dem Beiſtande des Königs von **Tydor** eroberte er ſie auch, und in kurzer Zeit die ſämtlichen moluckiſchen Inſeln. Unter denen, die er bey dieſer Expedition zu Kriegsgefangenen gemacht hatte, nahm er den König von **Ternate**, ſeinen Sohn und vier und zwanzig der vornehmſten Perſonen mit ſich zurück, und hielt den 10ten Junius mit denſelben ſeinen Einzug in die Hauptſtadt ſeines Gouvernements. Er konte aber das Vergnügen über dieſes Glück nicht lange genieſſen, indem einige niederträchtige Leute, die ihn beneideten und haſſeten, ihm Gift beibrachten, daran er den 3ten Julius 1606 zum gröſten Schaden der ſpaniſchen Nation verſtarb y) G). Mitlerweile gerieth

w) Argenſola am a. O. x) Relac. de las Islas Filipinas. y) Argenſola vbi ſupra l. 10.

G) Wir ſind in dem, was oben im Text erzählet worden, der Autorität der beſten ſpaniſchen Schriftſteller gefolget, die dem Don Pedro de Acuna einmüthig die gröſten Lobſprüche beilegen, und den Erfolg von dieſer Unternehmung rühmen. Die Nachrichten aber, deren wir gedacht haben, führen eine andere Sprache. Sie ſagen, er ſey zu tadeln, daß er die Holländer im Beſitz von Amboyna gelaſſen, wo ſie ſich bald dergeſtalt beveſtiget, daß ſie nicht heraus getrieben werden können; und da ſie aus Holland bald friſchen Succurs erhalten, ſo hätten ſie gar bald alles wieder erobert, was ihnen abgenommen worden. Es wird ferner angeführet, daß er ſeiner Pflicht nicht nachgekommen, da er die moluckiſchen Inſeln nicht durch Zurücklaſſung einiger Galleen gedecket, und die Holländer nicht gehindert, ſich zu Amboyna zu verſchanzen, welches leicht geſchehen können, da dieſe Schiffe nicht tief Waſſer brauchen, und die holländiſchen Veſtungswerke alle an der Küſte angelegt geweſen. Anlangend den gefangenen König von Ternate, ſo wurde derſelbe wohl gehalten, ſo lange Don Pedro lebete; unter deſſen Nachfolger aber, Don Juan de Silva, wurde er in ein enges Gefängnis geworfen, und ſo wenig für ihn geſorget, daß ſein Körper von der Witterung viel leiden muſte, und er würde endlich Hungers haben ſterben müſſen, wenn er ſich nicht ſeinen Lebensunterhalt zuſammengebettelt hätte, welches, wie unſer Schriftſteller ſagt, Sr. katholiſchen Majeſtät höchſtſchimpflich geweſen, zumal da die Macht dieſes

richten die Sachen in wenig Jahren in einen ſo ſchlechten Zuſtand, als ſie jemals geweſen waren, und zwar aller Veränſtaltungen ungeachtet, die der ſpaniſche Gouverneur auf den philippiniſchen Inſeln machen lieſſe; worüber ſich auch der Leſer gar nicht wundern wird, wenn er erweget, daß das unter dieſer Regierung ſtehende Volk ſich zu dieſer Unternehmung ſehr unwillig bewieſen; daß die Portugieſen ſich beim Glück der Spanier ſehr gleichgültig angeſtellet; daß die Holländer den Spaniern nicht nur an der Zahl überlegen waren, ſondern auch ſchleunigern und beſſern Succurs erhalten konten, und daß die im Lande Gebornen, weil ſie nicht wuſten, was ſie für Herren bekommen würden, ihren Alliirten überhaupt ſehr getreu waren. Da nun dieſe öftern Misſchläge beſtändige Klagen und unaufhörliche Forderungen von den philippiniſchen Inſeln nach ſich zogen, ſo wurde in dem Staatsrath Philipp des 3ten, wie ſchon unter Philipp dem 2ten geſchehen war, die Frage aufgeworfen: Ob es nicht der ſpaniſchen Monarchie zuträglicher ſeyn möchte, die philippiniſchen Inſeln völlig fahren zu laſſen, und ſie den Händen einer andern Nation zu überlaſſen, oder ob man ſie wieder in die Hände ihrer alten Herren, der Chineſer, übergeben ſolte 8)? Unter den mannigfaltigen Urſachen, die zur Unterſtützung dieſer Meinung angeführet wurden, waren folgende die ſcheinbarſten: daß die philippiniſchen Inſeln, ob ſie wol an ſich ſelbſt vortrefliche Länder wären, nach deren Beſitz eine jegliche andere Nation lüſtern werden könte, dennoch wie nichts zu achten wären, wenn man ſie mit den andern Staaten vergliche, die die ſpaniſche Nation bereits beſäſſe; es werde daher gar keine Muthloſigkeit, ſondern vielmehr eine Grosmüthigkeit von Sr. katholiſchen Majeſtät ſeyn, wenn ſie eine ſolche Entſchlieſſung faſſeten; es wären die Staaten der Krone bereits von einem ſolchen Umfang, und dabey ſo getheilet und von einander entlegen, daß die Monarchie von ihrer eigenen Laſt würde gedrücket werden, und ſich nicht anders erholen können, als wenn ſie ihre Kräfte in ihrem Mittelpunkte näher vereinigte. Dieſe Gründe wären in An-

8) Juſtificacion de la Conſervacion y Conuerſio de las Islas Filipinas, à l'Illuſtriſſimo y Reverendiſſimo Señor Don Juan de Palafox y Mendoza, del Conſejo de ſu Majeſtad en el Real de las Indias, Obiſpo de la Puebla de los Angelos, por Don *Juan Grau y Monſalcon*, Procurador General de las Islas Filipinas, Agente del Principiado de Cataluna, y Sindico de la Ciudad de Barcelona.

ſet Monarchen einſtens ſo fürchterlich war, daß alle umliegende Inſeln davor erzitterten 9).

h) Wenn die philippiniſchen Inſeln nicht von ihrer erſten Eroberung an mit der Beſchützung der moluckiſchen wären beläſtiget geweſen, und deswegen mit den Holländern beſtändig Krieg führen müſſen: ſo würden ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach mit Pflanzungen ſeyn verſehen worden, und die ſpaniſchen Einwohner, wenn ſie ſich nach und nach vermehret, würden nicht unterlaſſen haben, Minen anzulegen, und andere Reichthümer der Natur, daran ſie einen Ueberfluß haben, an ſich zu bringen. Weil ſie aber beſtändig an ihrer Arbeit gehindert worden, und ſich genöthiget geſehen, mit groſſen Koſten Angriffs- und Vertheidigungskriege zu führen: ſo blieben ſie immer arm und hungrig, welches dieſen Inſeln einen unverdienten Haß zuzog, und zu dem Vorwand Gelegenheit gab, Se. katholiſche Majeſtät zu reitzen, dieſelben gar zu verlaſſen; wovon der Leſer im Text eine ausführliche Nachricht findet, woraus deutlich genug zu erſehen iſt, daß es unwiſſenden und faulen Miniſtern weit leichter ſey, weit entlegene Kolonien anzuſchwärzen, als ſich die Mühe zu geben, ſie ihrem Vaterlande nützlich zu machen 10).

9) Relacione de las Islas Filipinas y Malucas.

10) Monſalcon Juſtification &c.

Ansehung der philippinischen Inseln desto dringender, indem dieselben, statt den Aufwand der Regierung bestreiten zu helfen, für Neuspanien eine beständige Last wären, die jährlich eine grosse Menge Silber verschlänge; und da dieses nach China geschleppet würde, von dannen es nimmermehr wieder zurückkäme, so wäre dieses im Grunde nichts anders, als daß man es mit schweren Kosten ausgrübe, und mit nicht geringeren fortschaffete, um es wieder in eine Gruft werfen zu können. Ersparete man dagegen diese jährliche Ausfuhren, zöge man die Garnisonen, die auf den philippinischen Inseln wären, heraus und brauchte sie anderwerts, so würde solches für die übrigen Staaten des Königs sehr vortheilhaft seyn. Endlich wären alle diese Gründe dem gesunden Menschenverstande gemäs, und ruheten auf unleugbaren Begebenheiten; dahingegen alles, was dawider angebracht würde, auf ein unnützes Geschwätze und hochtrabende Worte hinaus liefe, und die Sprache solcher Leute wäre, die sich von nichtigen Begriffen von der Hoheit hinreissen liessen, die weiter zu nichts dieneten, als daß Privatpersonen an den Bettelstab geriethen, grosse Staaten aber ihrem Untergang entgegen geführet würden a). Diese Gründe aber, die vornemlich von den italiänischen und niederländischen Ministern unterstützet wurden, fanden keinesweges durchgängigen Beifall, noch ehe man des Königs Meinung hierüber wuste; denn weil in dieser Sache ganz frey geredet werden durfte, so sagten alle und jede ihre Meinungen ohne Zurückhaltung, damit der König und seine Minister einen Spruch thun möchten. Die alten spanischen Räthe antworteten daher: Es könne einem Theile der spanischen Monarchie nichts zum Nachtheile geschlossen werden, aus Vergleichung desselben mit dem Ganzen, weil auf die Weise eine jegliche Provinz könne angegriffen, und von einer nach der andern gesaget werden, daß es zuträglich wäre, dieselbe fahren zu lassen; denn es wäre kein Zweifel, daß andere dasjenige, was sie wegwürfen, auflesen würden; und wenn der König eine Probe davon machen wolle, so könne er es mit den Juwelen seiner Krone um einen wohlfeileren Preis thun, als mit den Staaten, die er von seinen Vorfahren ererbet. Anlangend den weiten Umfang der Staaten des Königs, so wäre es zwar an dem, daß die Sonne in denselben niemals unterginge, und daß die Grenzen seiner Staaten und die Grenzen der Welt einerley wären; da aber dieselben durch die Weisheit und Macht seiner königlichen Vorfahren wären erobert worden, so könten sie auch unter Beweisung gleicher Klugheit erhalten werden. Nicht die weite Entlegenheit der Länder, sondern die unglücklichen Folgen von einer schwachen Regierung mache, daß die Reiche zu gros zu seyn schienen, und wenn der König seine Maasregeln zu Hause recht nähme, so könne er seine Staaten auswerts gar wohl vertheidigen. Anlangend die grossen Summen, die aus Neu Spanien nach den philippinischen Inseln gingen, so wäre solches nur ein eingebilderter, keinesweges aber wirklicher Verlust, indem das Gold, das von da her zurück käme, den Werth des abgegangenen Silbers ersetzte; und wenn das Silber auf den philippinischen Inseln brauchbarer, und das Gold angenehmer in America wäre, so wäre gar keine Ursache vorhanden, was

a) Argensola Conquista des las Islas Malucas L. 2.

warum der König ganze Länder wegwerfen ſolte, um zu verhüten, daß das Volk ein weiſſes Metal nicht gegen ein gelbes umtauſchte. Wäre aber ja ein Verluſt damit verbunden, ſo müſſe derſelbe nicht den philippiniſchen Inſeln, ſondern den auſſerordentlichen Dienſten zugeſchrieben werden, die die Krone von den Einwohnern derſelben erwartet hatte. Was man auch zum Nachtheil dieſer Pflanzſtädte ſagen möchte, ſo wären ſie auf Unkoſten der ſpaniſchen Nation entdecket, und durch den Fleis derſelben veveſtiget worden; und es würde was hartes ſeyn, wenn ſie weggegeben werden ſolten, um entweder das zu erhalten, was die Portugieſen ehedem beſeſſen hätten und nun nicht mehr achteten, oder Geld zu einem Kriege in Europa zu bekommen, der bereits das Blut und die Schätze von Spanien erſchöpfet hätte. Dieſes wären keine leeren Worte oder redneriſche Blumen, ſondern die alten Maximen der Krone Caſtilien; Maximen, dadurch die Ehre des Königs und das Intereſſe ſeiner Unterthanen erhalten werden könen; dahingegen die Politik, die alles an Europa einſchränken wolle, nothwendig ſchlecht und armſelig ſeyn müſte, da ſie den König in den Fall ſetzte, weniger zu werden als er ſey, und Indien wegzuwerfen, in der albernen Hofnung, Entwürfe auszuführen, die er nicht mit allem Reichthum, den ihm Indien gebracht, zu Stande bringen können. Der König Philippus ſetzte noch hinzu, und ſein Sohn hing den Gründen ſeines Vaters an: Er wolle nemlich die philippiniſchen Inſeln nicht fahren laſſen, weil ſeit der Zeit, da ſie in ſeinen Händen geweſen, eine halbe Million Seelen zur chriſtlichen Religion bekehret worden; und wenn auch das Silber aus Neu Spanien zur Beſchützung dieſer Neubekehrten wäre verwendet worden, ſo hätte es nicht beſſer angewendet werden können. Dieſe Provinzen verlaſſen, wäre eben ſo viel, als ſo groſſe Länder und ſo viele Nationen der Abgötterey überlaſſen. Und nachdem er ſo viele Millionen an die Ausrottung der Ketzerey gewendet, ſo würde es einen katholiſchen König ſchlecht kleiden, wenn er an die Beförderung der chriſtlichen Religion keine Koſten wenden wolte [b]).

§. 395.

Nachricht von den noch zu beſchreibenden dingen.

Ein ſpaniſcher Geſchichtſchreiber, der von dieſer Materie auf Befehl Sr. katholiſchen Majeſtät ausführlich und aus den beſten Nachrichten geſchrieben, hat, nachdem er das Urtheil beider Könige mit einem lauten Beifall beehret, dieſe Anmerkung gemachet: daß, **wenn die philippiniſchen Inſeln wären verlaſſen worden, die moluckiſchen ganz gewis hätten erhalten werden können** [c]). Er ſahe aber nicht vorher, daß, wenn dieſes geſchehen, die Krone Spanien ſowol die moluckiſchen als philippiniſchen verloren haben würde, und daß daher die Weisheit beider katholiſchen Majeſtäten durch den Erfolg völlig gerechtfertiget worden. Es iſt wahr, daß nach der Abſonderung der beiden Kronen, Portugal und Spanien, die Gouverneure der philippiniſchen Inſeln ſich ihre Amtsgeſchäfte mehr angelegen ſeyn laſſen, dabey ſie auch genug Gelegenheit gefunden, ihre gröſten Fähigkeiten zu üben, ſo daß die beſten Schriftſteller bekennen, daß ihre Botmäßigkeit nicht auf dem zehenten Theil der Inſeln erkant werde, die dieſen zahlreichen Archipelagus ausmachen, und daß nicht der zwölfte Theil des Volks ſich ihnen ſelbſt auf den Inſeln, die ſie im Beſitz haben, unterworfen. Indes

b) Juan Grau y Montfalcon Juſtification &c. c) Argenſola Conquiſta de las Islas Malucas L. 2.

kan dieses, nach Erwegung aller Umstände, wohl entschuldiget werden. Denn da diese Inseln keine unmittelbare Gemeinschaft mit **Spanien** haben und so weit von **Mexico** entlegen sind, von dessen Vicekönige das Gouvernement der philippinischen Inseln abhängig ist, und der Gouverneur seine Gedanken mit Dingen von so gar verschiedenen Arten beschäftigen muß; so ists gar nicht zu verwundern, daß die Person, so die höchste Gewalt besitzet, wenn sie auch gleich eine geraume Zeit das Ruder in den Händen führet, hier nicht vermögend ist, den Uebeln abzuhelfen, die almählig angewachsen sind, oder an einem solchen Orte was gutes zu unternehmen, wo man nothwendig viele von seinen Stunden anwenden mus, für seine eigene Sicherheit zu sorgen a). Es ist daher das Geschäfte der Minister, diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen, wenn hier das geschehen soll, was der Dienst des Königs erfordert. Um nun das, was behauptet worden, zu beweisen und das Gewölke der Ungewisheit zu zerstreuen, welches die mannigfaltigen Meinungen verschiedener Schriftsteller über diese Materie ausgebreitet haben, die unendlich viel seltenes und angenehmes enthält, nüzlicher und lehrreicher und von weit grösserer Erheblichkeit ist, als gemeiniglich geglaubet wird: so wollen wir erstlich die deutlichste Nachricht von der vornehmsten Insel, ihrer Hauptstadt, und was sonst darauf merkwürdig ist, ertheilen; und hiernächst die kirchliche und bürgerliche Regierung beschreiben. Und das wird uns den Weg öfnen, von den Dependenzen dieses Gouvernements und von den verschiedenen Inseln zu handeln, die demselben entweder unterwürfig oder zinsbar sind. Wir werden darauf den berühmten Punkt von dem jährlichen Schif berühren, welches über das weite atlantische Meer vom Hafen zu **Manila**, bis zum Hafen zu **Acapulco** gehet; und endlich werden wir mit einigen Anmerkungen über die Handelschaft in dem spanischen **Ostindien** schliessen, und was für Vermuthungsgründe, daß es allmählig steigen oder fallen werde, vorhanden sind. Dadurch wird der Leser in den Stand gesetzet werden, von dem spanischen **Ostindien** ein besseres Urtheil zu fällen, als durch den Gebrauch irgend eines Buches, das in unserer oder in irgend einer andern Sprache bisher da ist, geschehen kan. Denn wir getrauen uns zu sagen, daß in der allgemeinen Historie kaum ein Punkt vorkomt, der so wenig in Erwegung gezogen worden, als dieser, und wir werden uns daher glücklich schäzen, wenn wir die darein einschlagende Sachen in eine erträgliche Ordnung bringen können b).

§. 396.

a) Navarette Tratados Historicos de la Monarchia de China.

b) Wir hätten eine grosse Menge anderer Sonderbarkeiten von diesen Inseln anführen können, davon man nicht das geringste bey denen findet, die bisher davon geschrieben haben. Allein, die Beschaffenheit dieses Werks und die nöthige Beobachtung der Grenzen, verpflichtet uns, es dabey bewenden zu lassen, daß wir nur so viel davon anführen, als nöthig ist, unsere Nachricht vom gegenwärtigen Zustande der philippinischen Inseln deutlich und begreiflich zu machen. Die **Holländer** machten, wie leicht zu erwarten stund, vor ihrem Friedensschlus mit Spanien verschiedene Versuche wider dieses Land, konten es aber weiter nicht bringen, als daß sie zuweilen eine reiche Prise bekamen, oder die an der Küste gar gelegenen Städte und Dörfer überfielen und ausplünderten 11). Wären die von uns so oft erwehnten Nachrichten in Acht genommen worden; hätte man auf die Wahl der Gouverneure mehr Sorgfalt gewendet; wären sie in den Stand gesetzet worden, eine hinlängliche Flotte von Gallern zu bauen und zu unterhalten; hätten sie mit dem Könige von **Macassar** und einigen andern indianischen Monarchen auf dem vesten Lande ein Bündnis aufgerichtet, wie die redlich Gesinten riethen; hätten sie vor allen Dingen die **Chineser** völlig aus-

a) Siehe davon den nächstfolgenden Abschnitt.

§. 396.

Nachricht von der hauptinſel Luzon oder Manila.

Die Hauptinſel auf dem ganzen Archipelagus heiſſet **Luzon** oder **Lusonia**, welchen Namen ſie von den Einwohnern derſelben erhalten, der **Luçon** ausgeſprochen wird. Die **Spanier** nennen ſie **Manilla**, oder, wie gemeiniglich geſchrieben wird, **Manila**, von ihrer Hauptſtadt. Anlangend die Abſtammung ihres alten Namens, ſo hat es damit folgende Bewandtnis. Das Volk dieſer und der anliegenden Inſeln lebet vornemlich von Reis, den ſie zu zerſtampfen pflegen, ehe ſie ihn entweder kochen oder backen. Zu dem Ende bedienen ſie ſich hölzerner Mörſer, die etwa acht Zoll im Durchſchnit haben. Zuweilen verfertigen ſie zwey bis drey dergleichen Mörſer aus eben demſelben Stück Holz, welche ſie vor ihre Thüren ſtellen, damit ſo viel Perſonen zugleich den für die Haushaltung nöthigen Reis ſtampfen können. Einen ſolchen Mörſer nennen ſie **Luzon**, und in der mehrern Zahl **Luzones**. Daher ſie von dieſem beſondern Gebrauch den Namen erhalten hat, und dadurch diejenige Inſel bezeichnet wird, wo die Leute ihr Getreide in Mörſern ſtoſſen. Anlangend den ſpaniſchen Namen **Manilla** e), ſo heiſt derſelbe ſo viel als ein **Armband**, und man glaubet, daß derſelbe dieſer Inſel aus einer, wiewol ſehr wenig gegründeten Vorſtellung beigeleget worden, daß **Ptolemäus** dieſelbe bereits ſo genennet f). Anlangend die Lage derſelben, ſo iſt ſie vorzüglich glücklich. Gegen Norden hat ſie das veſte Land von **China**, ohngefehr ſechzig Meilen davon. Die berühmten Inſeln **Japan** liegen nordoſtwerts; zwiſchen ihnen das Meer, das auf zweihundert und funfzig Meilen breit iſt. Gegen Morgen hat ſie keine andere Grenzen als das offene Weltmeer. Gegen Mittag liegen die andern Inſeln dieſes groſſen Archipelagus, deren Anzahl, gros und klein unter einander gerechnet, von einigen zu eilfhundert angegeben wird. Gegen Abend lieget **Malacca**, **Patana**, **Siam**, **Camboja**, **Cochinchina** und andere indianiſche Provinzen, darunter die näheſte dreihundert Meilen weit ablieget g) K). Die Mitte dieſer Inſel lieget unter dem funfzehenten Grad der

Lage und gränzen.

e) Gemelli Careri Tour du monde l. 4. c. 6.

f) Cabrera L. 7. c. 8. p. 422. Es iſt aber gewis ein Irrthum.

g) Relac. de las Islas Filipinas.

ausgeſchloſſen, dagegen aber andere Nationen zu Manila frey und öffentlich handeln laſſen: ſo würden ſie längſt eine beſſere Figur gemacht haben, als ſie jetzo thun. Denn ob wol jederzeit ein groſſes Commercium hier getrieben worden und noch getrieben wird; ſo iſt doch derſelbe, da er ein Contreband- und Schleichhandel iſt, nie vor das Volk überhaupt vortheilhaft geweſen, wie anfangs wol geſchehen ſeyn würde; ſondern er hat nur die Kaſſen ihrer Gouverneure und anderer vornehmen Perſonen angefüllet, die auch bey ihrer Abreiſe Mittel gefunden haben, ihren Reichthum mit fortzubringen, ob es wol nur ſehr wenigen gelungen, denſelben glücklich nach Hauſe zu bringen 12).

K) Es wird nicht undienlich ſeyn, den Leſer hier zu erinnern, daß die oben erwehnten eilfhundert Inſeln blos von den philippiniſchen zu verſtehen, und nicht von dem ganzen Archipelagus des heil. Lazarus, als deren auf demſelben, wie bereits angemerket worden, wol zehenmal mehr ſeyn ſollen; ob wir wol wegen dieſer Anzahl die Gewährleiſtung nicht über uns nehmen. Es iſt nicht unmöglich, daß in Erwegung der gemeinen Meinung, als ob dieſe Inſeln einem Arm ähnlich wären, durch Beilegung des Namens der Hauptſtadt Manila hierauf gezielet worden, indem die Phantaſien von der Art dem ſpaniſchen Genie ſehr gemäs ſind. Alle Reiſebeſchreiber bekennen, daß dieſe Stadt aus dem Hafen ein vortreffliches Anſehen habe, und daß die wohlhabenden Einwohner, ſo weit es das Klima zuläſt, in groſſem Ueberflus und Pracht leben; ob ſie wol in einigen Abſichten den Europäern nicht gefält, als welche jegliches Syſtem der Thorheit, nur ihr eigenes ausgenommen, für eitel und lächerlich zu erklären pflegen. Indes gibt es einige,

12) D. Juan Grau y Montfalcon Juſtification &c.

der nordlichen Breite; die östliche Spitze beträgt dreizehen Grad und dreißig Minuten; der äusserste nordliche Punkt aber erstrecket sich bis zum neunzehenten Grad der Breite. Die Gestalt derselben soll einen gebogenen Arm vorstellen; im Umfang aber ist sie sehr ungleich. Die östliche Spitze, die sich ins Meer erstrecket, ist nicht über eine Tagereise breit; die nordliche Spitze aber beträget, wo sie am schmälesten ist, von einem Meer zum andern dreißig bis vierzig Meilen. Die ganze Länge wird auf hundert und sechzig spanische Meilen angegeben, der Umfang aber beträget gegen dreihundert und funfzig solcher Meilen. An dem Ellenbogen dieses Arms, der südostwerts stehet, ergiesset sich ein grosser Flus ins Meer, und machet eine vortrefliche Bay, die wol dreißig Meilen im Umfange hat, welcher die **Spanier** den Namen **Babia** beigeleget haben, weil der Flus aus dem grossen See **Bahi** komt, der ohngefehr sechs Meilen hinter demselben lieget b). Diese Punkte sind nach den bewährtesten Zeugnissen, deren man nur habhaft werden können, angegeben worden, sonderlich aber nach einer Charte der **Holländer**, die zu der Zeit verfertiget worden, da sie ein Auge auf diese Inseln geworfen, und vermuthlich aus diesem Grunde bey ihrer Zeichnung alle mögliche Genauigkeit beobachtet haben. Nur in Ansehung der Länge sind die Meinungen verschieden, die hauptsächlich von dem Streit herrühren, den **Magellan** erreget, um seinen gemachten Plan zu vertheidigen. Darf man sich auf die vorhin erwehnte Charte verlassen, so lieget der Mittelpunkt der Insel unter dem hundert und dreizehenten Grad der Länge östlich von **London** aus gerechnet; welches aber mit der Charte des **Magellan** nicht wohl zusammen passet, nach welcher derselbe unter dem hundert und sechzigsten Grad der Länge liegen solte, der berühmten Linie zu Folge, die vom castilianischen und portugiesischen Hofe festgesetzt worden, um ihre Entdeckungen zu theilen i). Man gibt zu, daß dieses keine Sache von sonderlicher Erheblichkeit sey, nur die Erkentnis der Wahrheit der Dinge ausgenommen, die allezeit erheblich ist, und an welcher denjenigen allezeit viel gelegen ist, die nicht blos aus Neugierde und zum Zeitvertreib, sondern zur Unterweisung und Wissenschaft lesen. **Mas**

b) Gemelli Carreri Tour du monde l. 4. c. 7.

i) Herman de los Rios Coronel Relac. de las Islas Filipinas y Malucas.

nige, welche sagen, daß nicht die Schönheit der Stadt die **Spanier** bewogen hätte, sie **Manila** oder Armband zu nennen, sondern gerade das Gegentheil, indem die **Indianer** selbst den Grund und Boden **Mainila**, das ist, einen Morast, genennet, daraus die **Spanier Manila** gemachet, und den Laut so gut als möglich beibehalten 13). Gleichergestalt wird uns gemeldet, daß der Name, den die **Spanier** einem **Chineser** geben, **Sangley**, von einem Misverstande derselben herrühre, der entstanden, als die **Chineser** zum erstenmal unter sie gekommen. Denn als bey ihrer Zusammenkunft gefraget worden, wer sie wären, und woher sie kämen? so hätten sie beständig geantwortet: **Xang-lai**, welches man so ausgeleget, als ob es der Name ihres Vaterlandes oder Profession wäre; da doch die **Chineser** in der Meinung gestanden, man hätte sie gefraget: warum sie gekommen wären, und hätten daher geantwortet: **Xang-lai, wir sind gekommen, um zu handeln.** Es wird ferner behauptet, daß der Name der Insel **Luzon** ebenfals von den **Chinesern** herrühre, die dieses Land **Liu-zun** nennten 14). Da aber diese Wörter verschiedentlich geschrieben werden, und man uns die Bedeutung derselben in der chinesischen Sprache nicht gemeldet, so ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß sie diesen Namen von dem Worte, das unter den Einwohnern bekant ist, hergenommen, welches, wie wir angeführet haben, so viel als eine Art eines Mörsers bedeutet.

13) Navarette Tratados Historicos de la Monarchia de China L. 1. c. 1.

14) Gleichermassen nennen die Chineser America in ihrer Sprache Na-me-li-kia, welches anfänglich ein ganz anderes Wort zu seyn scheinet, in der That ist es aber eben dasselbe, so wie es ihre Orthographie zulassen wollen.

Magellan verſichert, daß ſeine Charten ſich auf aſtronomiſche Beobachtungen gründen, und nach ſeiner Rechnung gehöreten alle Länder, die der Halbinſel Malacca gegen Morgen lagen, in die ſpaniſchen Grenzen, worauf ſich der Anſpruch der Spanier in Anſehung alles desjenigen gründet, was ſie in Oſtindien beſitzen, das iſt, in Anſehung der Krone Portugal. Denn was die andern europäiſchen Fürſten und Staaten betrift, ſo haben ſie mit dieſen Tractaten ſo wenig zu thun, als mit der päpſtlichen Bulle, gegen welche nur von Fürſten, die ſich zur Gemeinſchaft mit der römiſchen Kirche bekennen, Hochachtung erwartet werden kan. Und aus dem, was angeführet worden, erhellet zur Gnüge, daß auch von dieſen nicht allzu pünktlich denſelben nachgelebet worden; denn wenn dieſes geſchehen wäre, ſo würden keine Streitigkeiten entſtanden ſeyn k).

§. 397.

Anlangend das Klima von Manila, ſo iſt es, wie nicht anders zu vermuthen, heis und feuchte; doch hat uns ein geborner Italiäner verſichert, der gewis der beſte Richter hievon ſeyn kan, daß die Hitze hier lange nicht ſo heftig ſey, als ſie in den Hundstagen zu Neapolis iſt l). Die Feuchtigkeit rühret von der Menge allerley Waſſers her, von Brunnen, Seen, Quellen, Bächen und groſſen Flüſſen. Da nun die Sonne hier des Jahrs zweimal in ihrem Zenith iſt, nemlich im May und Auguſt, ſo iſt leicht zu begreifen, daß die aufſteigenden Dünſte häufig und ſehr feucht ſeyn müſſen. Eins wird für auſſerordentlich gehalten, nemlich, daß bey ſtürmiſchem Wetter viel Blitz und Regen iſt, der Donner aber ſelten eher gehöret wird, als bis jenes vorbey iſt. In den Monaten Junius, Julius und Auguſtus, wie auch einem Theil des Septembers, wehen die Weſt- und Südwinde, die ſie Vendavales nennen, und die ſolche Stürme und Regen bringen, daß die Felder völlig unter Waſſer geſetzet werden, und ſie ſich der Kähne bedienen müſſen, wenn ſie von einem Orte zum andern wollen. Vom October bis zur Mitte des Decembers herſchen die Nordwinde, und von der Zeit an bis zum May verſpüret man die Oſt- und Oſt-Südoſtwinde, welche hier die kühlen Winde genennet werden. Auf die Weiſe gibt es auf dieſen Meeren zwo Jahrszeiten, die von den Portugieſen Monzoens genennet werden, davon unſer Wort Monſoons abſtammet; das iſt, die kühlen Winde ein halb Jahr mit heiterer und trockener Witterung, und die Vendavales das andere halbe Jahr, da es feucht und ſtürmiſch iſt m). Es iſt ferner zu bemerken, daß in dieſem Klima die Europäer kein Ungeziefer hecken, ob ſie gleich ſchmutzige Schürze tragen; dahingegen es bey den Indianern ganz anders iſt. Man kan nicht ſagen, daß es in dieſem Lande kalt Wetter gebe, ſowol aus der vorhin angeführten Urſache, als auch weil die Tage und Nächte beſtändig von gleicher Länge ſind; weswegen ſie auch zu Manila die Stunden zum Mittags- und Abendeſſen, zur Abwartung ihrer Geſchäfte, zum Studiren oder Beten nicht ändern, und nur, wenn es regnet, ein Kleid überwerfen n). Da hier die Luft erwehntermaſſen ſehr heis und feuchte iſt, ſo iſt ſie nicht geſund, und hindert die Verdauung; doch iſt ſie ſchädlicher für junge Leute, die aus Europa kommen, als für alte. Indes hat die göttliche Vorſehung dieſer Ungemächlichkeit dadurch vorgebeuget, da ſie die Einwohner mit Lebensmitteln verſorget, die leicht zu verdauen ſind. Sie genieſſen kein anderes Brodt als Reis; dieſer aber iſt nicht ſo nahrhaft als der, den wir in Europa haben. Der viele Thau, der bey ſchönem

Natürliche Beſchaffenheit.

k) Luyts Introductio ad Geograph. Sect 3. c. 13. l) Gemelli Carreri Tour du monde P. 1. l. 1. c. 10. m) Navarette Tratados Hiſtoricos de la Monarchia de China. n) Gemelli Carreri Tour du Monde.

ſchönem Wetter fält, iſt eine von den Haupturſachen, warum kaum eine Jahrszeit geſund geneninet werden kan. Da man aber angemerket, daß die höheren Gegenden geſunder ſind, ſo pflegen die Vornehmen und Reichen ihre Landhäuſer auf den Bergen anzulegen, dahin ſie ſich in der Mitte des Merz begeben, und bis zum Ende des Junius daſelbſt bleiben. Anlangend die im Lande Gebornen, ſo werden ſie, ohne groſſe Behutſamkeit wegen ihrer Geſundheit zu gebrauchen, achtzig bis hundert Jahr alt. Sehr ſelten aber wird ein Europäer hier ſechzig Jahr alt, es ſey denn, daß er ſchon bey Jahren geweſen, ehe er hieher gekommen o). Und daher komt es auch, daß wenig vornehme Perſonen ſich haben entſchlieſſen können, dieſes Gouvernement anzunehmen p).

§. 398.

Und fruchtbarkeit.

Der Boden iſt wegen ſeiner Fruchtbarkeit dergeſtalt berühmt, daß es, wenn wir uns in beſondere Umſtände einlaſſen wolten, faſt unglaublich vorkommen würde. Eine einzige Anmerkung kan dieſes hinlänglich erleutern. Der Reis, der anderwerts ſo viele Wartung nöthig hat, wächſet auf dieſer Inſel allenthalben faſt ohne alle Mühe, bis zu den höchſten Gipfeln der Berge, ohne daß er gewäſſert wird, und das machet ſie ſo reich, daß die Indianer das Gold nicht der Mühe werth achten, es aufzuheben, ob es gleich faſt allenthalben unter ihren Füſſen liegt. q) Der Weitzen iſt hingegen oft ſo rar, daß ein Scheffel mit neunzig Stück von Achten bezahlet wird; weil ſie ſonſt keinen haben, als der ihnen aus andern Ländern gebracht wird. Nichts deſtoweniger iſt der Boden tüchtig, Weitzen zu tragen, als wovon eine Probe gemacht und gefunden worden, daß von Einem Scheffel hundert und dreiſſig geerndtet worden M). Anlangend den Reis, der das Korn des Landes vorſtellet, ſo iſt er von verſchiedenen Arten; einiger braucht zwiſchen der Ausſaat und Ernte vier bis fünf Monat Zeit; anderer aber nur innerhalb vierzig Tagen geſäet und geerndtet r). Was bisher angeführet worden, ſoll nur zeigen, daß das Land an und für ſich ſelbſt fruchtbar ſey; ohnerachtet einige Schriftſteller daſſelbe als ganz armſelig vorgeſtellet haben, weil weniger Spanier von hier aus reich

o) Herman de los Rios Coronel Relac. de las Islas Filipinas y Malucas. p) Navarette, Gemelli Carreri, Luyts. q) Gemelli Carreri, Tour du Monde, Luyts.

L) Dieſer Bericht verdienet wohl erwogen zu werden. Denn ob wol keiner von den Schriftſtellern, die wir nachgeleſen, die Anmerkung gemachet: ſo erſiehet man doch aus ihren einmüthigen Berichten, daß ein ſehr merklicher Unterſchied an der Gröſſe und Stärke der Einheimiſchen ſey, die in den Thälern, oder auf den Anhöhen, und auf den Gipfeln der Berge wohnen. Dieſe letztere, die völlig frey leben, ſind lange, hurtige und ſtarke Leute, ohnerachtet ſie, wie aus dem nachfolgenden zu erſehen ſeyn wird, übler dran und den Unbequemlichkeiten der Witterung mehr ausgeſetzet ſind, als die übrigen 15). Es könte viel hievon angeführet werden: allein die Natur dieſes Werks erfordert, daß wir es nur bey Anweiſung einiger Spuren bewenden laſſen, das übrige aber dem weitern Nachdenken des Leſers überlaſſen.

M) Man erblicket darin ſo was ungewöhnliches, daß es faſt als eine Ungereimtheit angeſehen werden möchte, und weil Artikel von der Art nicht ſorgfältig genung unterſuchet werden, ſo wird die Wahrhaftigkeit der beſten Schriftſteller öfters in Zweifel gezogen. Im gegenwärtigen Falle verhält ſich die Sache ſo: Wenn die Indianer, die Unterthanen der Spanier ſind, Korn ausſäen, ſo nehmen es ihnen die Gouverneure zum Gebrauch für den König um ein Spottgeld weg, das ihnen noch dazu erſt lange nachher, oder wol gar nicht bezahlet wird; daher ſie keine Luſt haben, ihre Aecker zu bauen. Und das iſt die wahre Urſache, warum in einem ſo geſegneten Lande öfters ſo groſſe Theurung herſchet 16).

15) Gemelli Carreri, Relac. de las Islas Filipinas. Navarette. 16) Coronel Relac. de las Islas Filipinas y Malucas. Navarette Tratados hiſtoricos de la Monarchia de China lib. 6. cap. 6. Gemelli Carreri.

ich zurücke reiſen, als aus andern Ländern Sr. katholiſchen Majeſtät; welches aber
eils von der Annehmlichkeit des Ortes herrühret, der die Neigung der Leute an ſich
het, und ſie beweget, hier zu bleiben; theils aber daher komt, weil es ſo ſchwer hält,
rück zu reiſen; indem der Aufwand auf die Reiſe ſchon ein Kapital und viel Zeit erfor-
rt, überdis auch die Leute nöthiget, durch einige der ungeſundeſten Gegenden des Erdbo-
ns, und zwar zu einer nicht allzu günſtigen Jahreszeit, zu reiſen r). Man mus indes
cht daraus ſchlieſſen, daß Manila, bey aller ihrer Fruchtbarkeit, nicht groſſen Unannehm-
hkeiten ausgeſtellet ſey. Die ſchlimſten darunter ſind die Erdbeben, denen ſie mehr
s ein anderes Land unterworfen iſt, indem ſie ſowol öfters vorfallen, als auch ſchreck-
h ſind. Hiernächſt können dahin gerechnet werden ihre brennenden Berge, deren ver-
iedene ſind, darunter einige noch Feuerflammen ausſpeien, andere ſchon vor langer Zeit
sgelöſchet, einige aber auch erſt neulich erſchöpfet worden. Dem allen aber ungeach-
t iſt die Geſtalt der Inſel dadurch ſowol als durch die Folgen ihres öftern Ausbruchs
wenig verſtellet worden N), daß vielmehr kein Land ſo angenehm und fruchtbar iſt,
s dieſes. Das Gras grünet, und die Bäume haben zu gleicher Zeit Knoſpen, Blü-
n und Früchte durchs ganze Jahr, und das ſowol auf den Bergen als in den Gärten;
d das alte Laub fält ſelten eher ab, als bis wieder neues da iſt. Deswegen haben die
inguiani, das iſt, die Bewohner der Berge, keine beſondern Wohnungen, ſondern
lten ſich unter den Bäumen auf, die ihnen ſtatt der Häuſer dienen und ſie mit Früch-
n verſorgen. Und wenn die Frucht aufgezehret iſt, ſo ziehen ſie weiter, wo eine fri-
e Gattung reif iſt. Die Orange-Lemonen- und andere europäiſche Bäume tragen des
ahrs zweimal; und wenn ſie einen Zweig pflanzen, ſo iſt er im folgenden Jahr ein
aum und trägt Früchte s). Es iſt nicht unſer Zweck, die Ergiebigkeit dieſes reichen
ndes ausführlich zu beſchreiben, als welches einen kleinen Tractat erfordern würde; zu
nſerm Zweck iſt es ſchon genug, wenn wir bemerken, daß die ſchönſten Früchte, ſowol
eſtindiſche als oſtindiſche, häufig hier wachſen, und einige, die anderwerts gar nicht ge-
nden werden. Man hat hier vierzigerley Arten von Palmbäumen, und die vortreflich-
n Cokusbäume. Die beſte Caßia wächſt hier in ſolcher Menge, daß ſie ihre Schwei-
mit dieſer Frucht füttern. In manchen Wäldern wächſet wilder Zimmet, wilde Mus-
tennüſſe, und, wie einige ſagen, auch wilde Gewürznägelein; Ebenholz, Sandalholz
und

r) Navarette, Gemelli Carreri. s) Relac. de las Islas Filipinas.

N) Es iſt gar nicht ſchwer, die Urſachen zu entdecken, woher dieſe unglücklichen Wirkungen entſtehen. Der Erdboden iſt allenthalben mit mineraliſchem Schwefel angefüllet, und wenn die groſſe Hitze denſelben aufgeriſſen hat; ſo dringet bey dem erfolgenden heftigen Regen das Waſſer leichtlich zu dieſen Schwefeladern; und daraus eine Fermentation entſtehet, ſo erfolgen die Erderſchütterungen, wo die Oberfläche veſt und dichte iſt; wo ſie aber leichter und voll Ausgänge iſt, da faſſen durch die eindringende Luft dieſe erhitzten Dünſte Feuer, und brechen mit groſſer Gewalt aus, ſo lange die verbrennliche Materie dauret. Es wird nicht undienlich ſeyn, zu bemerken, daß, da die groſſe Hitze und die Lage dieſer Länder, die auf jeglicher Seite mit dem Meer umgeben ſind, die auch an Bergen und Wäldern einen groſſen Ueberflus haben, die vornehmſte Urſache ihrer Feuchtigkeit ſind; ſo wird dieſe Feuchtigkeit in der Verbindung mit der Hitze die Urſache ihrer auſſerordentlichen Fruchtbarkeit, wie ſie es auch davon iſt, daß ihr Bauholz ſo geſund und veſt, und zu allerley Gebrauch bequem iſt 17).

17) Varenius Geograph. univerſal. Luyts Introd. ad Geograph. Navarette, Gemelli Carreri, Hooks Lectures upon Earthquakes.

und das vortreflichſte Bauholz, ſowol zu Häuſern als zu Schiffen. Alle Arten von Vieh haben ſie im Ueberflus, ſo, daß ein groſſer fetter Ochſe nicht mehr als vier Stück von Achten koſtet. Zibetkatzen ſind hier gar bekant, und ihr Zibet iſt ſehr ſchätzbar. Der Amber wird an ihre Küſten geworfen, und der graue Amber oft in ſo erſtaunlicher Menge, daß zuweilen Stücke darunter gefunden werden, die vierzig, funfzig bis ſechzig Pfund wägen. Nach dieſen Anzeigungen iſt es kaum der Mühe werth, zu erwehnen, daß kaum ein Land zu finden, darin mehr und beſſer Wachs anzutreffen, und dieſes wird noch dazu ohne alle Mühe der Einwohner zubereitet, indem ſie nur in Wäldern darauf acht haben t). Endlich bemerken wir, daß dieſes Land einen ſolchen Ueberflus an Golde hat, als kaum von einem andern Lande geſaget werden kan, nur die umliegenden Inſeln ausgenommen. Denn obwol davon in einigen Gegenden mehr, in andern aber weniger gefunden wird; ſo iſt doch in **Manila** allenthalben Gold anzutreffen: auf den Gipfeln ihrer Berge, das durch die Platzregen aus der Erde gewaſchen wird; ferner in dem Schlamm ihrer Thäler, dahin es von den kleinen Flüſſen geſchwemmet wird, und endlich im Sande und Schlamm ihrer Seen, Bäche und Flüſſe. Als die **Spanier** zuerſt hieher kamen, waren die **Indianer** fleißiger, dieſes koſtbare Metal zu ſamlen, als ſie jetzo ſind, weil ſie ſich deſſelben zu ihrem Schmuck bedieneten, dagegen ſie aber jetzo ſehr gleichgültig ſind, weil es ihnen gemeiniglich abgenommen wird; und ſie würden es vielleicht gar nicht aufheben, wenn ſie nicht genöthiget wären, ihren Tribut darin, und in nichts anders zu bezahlen u). Auf die Weiſe bekommen die **Spanier** alle Jahre gegen tauſend bis funfzehenhundert Pfund, ohne daß ſie ſich dabey des Feuers oder Queckſilbers bedieneten. Woraus leicht abzunehmen, was für unermesliche Summen **Manila** bringen würde, wenn die Einwohner derſelben ſo gezwungen werden könten zu arbeiten, wie in **Peru** und **Chili**. Sie haben aber aus der Erfahrung gelernet, daß nach dem Begrif dieſer Leute der Tod einer ſolchen Sclaverey vorzuziehen ſey. Und daher komt es, daß, nach der Anmerkung eines ihrer eigenen Schriftſteller, keine Gegend in **Indien** zu finden iſt, dahin dieſe Leute aus Furcht vor dieſer Arbeit nicht geflohen wären w).

§. 399.

Nachricht von den einwohnern dieſer inſel.

Wir wollen hiernächſt auch melden, was für Einwohner in dieſem Lande geweſen, als die **Spanier** dahin gekommen. An den Küſten fanden ſie eine Nation **Mohren**, die ſich **Tagalier** oder **Tagaleſer** nenneten, die gewis von **Malacca**, wo nicht gar unmittelbar von **Borneo** dahin gekommen, obwol nicht gewis beſtimmet werden kan, ob ſie durch einen Sturm dahin verſchlagen worden, oder ob ſie aus eigener Wahl dahin gereiſet. Daß ſie der Herkunft nach wirkliche **Malayen** ſind, das ergibt ſich aus ihrer Farbe, Geſtalt, Kleidung, Sitten und Sprache. Sie ſind gröſtentheils beſcheidene, beugſame und wohlgeſittete Leute x). In einigen Provinzen fanden ſie **Pintadoes**, das iſt, bemahlte Schwarze, die gros, gerade, ſtark, hurtig und von vortreflicher Gemüthsart waren. Endlich fanden ſich auch Schwarze, die auf den Bergen und in dicken Wäldern lebeten, und welchen die **Spanier** den Namen **Negrillos** beigeleget y), die für die wolten Landeseinwohner gehalten werden, und die

t) Hernan de los Rios Coronel Relacion de las Islas Malucas. u) Des Admirals D' Hieronimo de Banvelos y Carillo Relac. de las Islas Malucas, Gemelli Carreri. w) Hernan de los Rios Coronel Relac. de las Islas Malucas. x) Coronel, Navarette, Gemelli Carreri. y) D. F. Navarette Tratados historicos de la Monarchie de China.

ie vor allen andern Völkern in der Welt enthuſiaſtiſche Liebhaber der Freiheit ſind. Ihr einziger Grundſatz iſt, daß ſie an aller Unterthänigkeit einen Abſcheu haben, daher auch gar keine Regierung, ja kaum eine Geſellſchaft unter ihnen iſt. Diejenigen, ie am Fus eines Gebirges wohnen, ſind Todfeinde derer, die den Gipfel deſſelben nne haben, und beide werden von denen gehaſſet, welche die Mitte deſſelben bewohnen. Wenn ſie einen **Spanier** todtſchlagen, ſo machen ſie aus ſeinem Hirnſchädel einen Pokal, daraus ſie trinken a); in allen andern Abſichten ſind ſie bis zum äuſſerſten Grad arbariſch und viehiſch. Dieſes Bild haben nicht blos die **Spanier** von ihnen gemahet. Denn ſchon vor ihrer Zeit fanden die **Tagaleſer** und die **Pintadoes** dieſelbigen als ganz unbeugſame Leute, und gingen nicht anders mit ihnen um, als daß ſie dieſelben auf den Kopf ſchlugen a). Auf den Bergen, ſonderlich wo Quellen und angenehme Hohlen ſind, hält ſich eine Nation auf, die man **Ilayas** oder **Tinghianos** nennet, von denen einige vermuthen, daß ſie von den **Japaneſern** abſtammen, die ſo frey leben, als die **Negrilloes**, in andern Abſichten aber nichts mit ihnen gemein haben, indem ſie ſehr tapfer, und doch dabey ſehr höflich und leutſelig ſind. Sie leben lediglich von den Gaben der Natur, und ſchlafen nie unter einem andern Schatten, als den ihnen Bäume oder Höhlen geben. Sie thun nie einem **Spanier** oder **Indianer** was zu Leide, es ſey denn, daß er ſie um ihre Freiheit bringen wolle; gegen die **Negrilloes** aber beweiſen ſie aus einem Grunde der Selbſtvertheidigung gar kein Verſchonen b). Man hält gemeiniglich dafür, daß dieſe ſchwarzen Leute einerley Herkunft mit denen haben, die **Neu Guinea**, wie auch verſchiedene andere Inſeln bewohnen, die zwiſchen dieſem Lande und den philippiniſchen Inſeln liegen. Indem wir dieſes erzählen, ſo melden wir zwar ſehr wenig; es iſt aber auch alles, was wir ſagen können. Denn ob nun wol ſchon über zweihundert Jahr verfloſſen ſind, ſeitdem die **Europäer** eine Kentnis von dieſem Lande gehabt, ſo wiſſen wir doch noch nicht, ob es ein veſtes Land oder eine Inſel ſey; ob es unter der Botmäßigkeit Eines oder mehrerer Fürſten ſtehe, ingleichen ob das Volk zur Handelſchaft geneigt oder eben ſo unbeugſam ſey, wie die **Negrilloes** auf der Inſel **Manila** c).

a) Gemelli Carreri Tour du Monde c. 6.
b) Navarette Tratados Hiſtoricos de la Monarchie de China l. 6. c. 4.
b) Gemelli Carreri Tour du Monde.

c) Es iſt gar kein Zweifel, daß die von den Mißionarien ertheilten Nachrichten in manchen Abſichten mit groſſer Behutſamkeit geleſen werden müſſen. Dabey aber mus man auch bekennen, daß, wenn wir ihre Berichte gar nicht hätten, wir von dem Karakter, Neigung und Genie der **Indianer** gar nichts gewiſſes wiſſen würden. Die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber ſtellen die **Tagaleſer** als ein rohes und dummes Volk vor, das weiter zu nichts diene, als ſie zu Sclaven zu gebrauchen. Ein ſehr gelehrter Jeſuit, der lange in **Manila** geweſen, verſichert uns dagegen, daß ſie nicht nur ehrliche und beugſame, ſondern auch zärtliche, höfliche und wohlgezogene Leute wären 18). Ein **Franciscaner**, der einige Anmerkungen über des Jeſuiten Buch gemachet, weichet nur in Anſehung ihrer guten Erziehung ein wenig davon ab. Unter andern fähret dieſer ehrwürdige Mann an, daß ſie, wenn ſie mit jemand reden, ihn nicht in der zweiten, ſondern in der dritten Perſon anreden, und zum Exempel nicht ſagen: **Was thuſt oder machſt du?** ſondern: **Was thut der Herr?** wobey ſie den Namen der Perſon nennen, mit der ſie reden. Hiebey macht unſer Kritikus dieſe Anmerkungen: "Ich war ein Mißionarius unter den Tagg-

18) P. Letona Relac. de las Islas Filipinas. c. 13. p. 37.
J. Colin Hiſtoria de la Compania de Jeſus en las Islas Filipinas c. 13. p. 37.

§. 400.

Beschreibung der provinz Balayan und Camorines, Paracele ꝛc.

Wir müssen nun auch von den Provinzen reden, darein diese Insel eingetheilet wird. Die Provinz **Balayan** grenzet an die Stadt **Manila**, und erstreckt sich längs der Küste auf der Ostseite der Insel, etwas jenseit der Bay von **Batangas**. Sonst waren in derselben Goldgrüfte, sie sind aber schon seit geraumer Zeit verlassen worden. Sie wird von ohngefehr zweitausend und fünfhundert zinsbaren **Indianern** bewohnet, und hat einen Ueberflus an Baumwolle, Reis und Palmbäumen. Diese Provinz ist wohl angebauet, und die **Spanier** haben, überhaupt zu reden, ihre Landhäuser auf derselben. An diese grenzet die Provinz **Calilaya** oder **Tayabas**, die bis an das Capo **Bondo** und das Land hinauf bis **Mauban**, auf der entgegen liegenden Küste der Insel, reichet. Sie hat mehr Einwohner, und ist auch grösser als die andere. Auf diese folget die Provinz **Camarines**, auf welcher **Bondo**, **Passacao**, **Ibalon**, die Hauptstädte des Gouvernement von **Catanduanes** sind. Ferner **Bulan**, wo das Schif, das den Namen **Incarnation** führete, als es im Jahr 1649 aus **Neu Spanien** zurück kam, hingeworfen wurde. **Sorsocon** oder **Bagatao**, wo die königlichen Schiffe gebauet werden; und **Albai**, ein grosser Busen ausserhalb der Meerenge, wo von den Schiffen, die aus **Neu Spanien** kommen, ein brennender Berg in einer sehr weiten Entfernung gesehen werden kan; auf welchem Berge einige heisse Wasserquellen befindlich sind. Jenseit **Albay**, ostwerts, lieget das Vorgebirge **Buysaygay**, und dann läuft die Insel nordwerts, und läst die Insel **Catanduanes** rechter Hand liegen. Wenn man von da aus westwerts an der Küste wegsegelt, so komt man zum Flus **Bicor**, der aus einem See entstehet, und durch die Stadt **Caceres** gehet, die vom zweiten Gouverneur und Eigenthümer dieser Inseln, **Don Franciscus de Sande**, angeleget worden.

Tagalesern, deren Sprache ich nicht vergessen habe, ob ich gleich schon achtzehen Jahr von ihnen weg bin. Ich verwaltete die Mißionsgeschäfte unter ihnen, und habe wol tausend Beichten gehöret, und einige hundertmal geprediget. Hier mus ich nun bekennen, daß verschiedene unter ihnen, sonderlich aber die Vornehmsten, der Art zu reden, deren der Autor gedacht hat, sich bedienen; doch kan ich nicht behaupten, daß es unter ihnen algemein sey, indem sie sich des **Du** und **Dich** tausendfältig gegen die Väter der Mission bedienen. Sie haben etwas von den Sitten der Spanier, mit denen sie Umgang haben, angenommen; daher auch die zu **Manila** gesitteter sind, als die andern. Als ich einstens mit einigen **Indianern** hiervon redete, so sagte einer der Vornehmsten von denen, die damals gegenwärtig waren, zu mir: Wenn die **Spanier** nicht unter uns gekommen wären, so würden wir alle so dumm als das Vieh geblieben seyn; das Licht der evangelischen Religion und der Umgang hat uns zu Menschen gemacht. Er redete die Wahrheit, und bewies sich selbst als einen vernünftigen Menschen; woraus man ersiehet, daß die Tagaleser von sich selbst nicht so höflich und wohlgezogen sind, als sie von einigen gemachet werden 19). Indes ersiehet man daraus doch so viel, daß der Bericht des Jesuiten dadurch mehr bestätiget als widerleget wird; in diesem Stücke aber stimmen sie beide überein, daß die Tagaleser bessere **Christen** sind als ihre Herren; daß die Männer gerecht, gutthätig und arbeitsam, die Weiber aber keusch, klug und überaus sittsam sind. Beide Schriftsteller beklagen sich darüber, daß sie sehr gedruckt und gemishandelt werden; und darin thun sie, wenn man die Wahrheit sagen soll, nichts anders, als was ihre Vorgänger schon gethan haben, als welche der Krone **Spanien** vorgestellet, daß sie, wenn sie diese Leute nicht als Sclaven, sondern als Unterthanen halten wolte, auf den philippinischen Inseln so mächtig werden könte, als sie es nur wünschete. Allein es scheinet dieses dem Interesse derer nicht gemäs zu seyn, welche die Gewalt in den Händen haben 20).

19) Navarette Tratados Historicos L. 6. c. 32.

20) Relacion de las Islas Filipinas.

worden. Hier wohnet der Biſchof von Neu Caceres, unter welchem die Provinzen Colilaya, Camarines und Jfalon ſtehen c). Auf die Provinz Camarines folget Paracale, wo reiche Gold- und andere Metalgrüfte, auch vortrefliche Magnetſteine ſind, und in welcher gegen ſiebentauſend zinsbare Jndianer wohnen. Der Boden iſt gut und ſehr eben: er träget Cokus- und Palmbäume, von welchen letztern ſie viel Oel und Wein gewinnen. Drey Tagereiſen von Paracale, längs der Küſte, iſt eine andere Bay, Namens Mauban, wo ſich die Inſel windet, und gleichſam den Bogen von dem Arm machet, gegen den Ellbogen, darauf Manila ſteht. Zuweilen haben die aus Neu Spanien kommenden Schiffe ihr Geld hier niedergeleget, das nach Manila geſchickt werden ſollen. Auſſerhalb dieſer Bay liegt der Hafen Lampon, gleich dem von Mauban. Von Lampon bis zum Capo d'Engano wird die Küſte nur von Negrilloes oder Barbaren bewohnet. Hier fängt ſich die Provinz und der Diſtrict von Cagayan an, welcher der gröſſeſte auf der Inſel iſt, indem er achtzig Meilen in der Länge und vierzig in der Breite beträget. Die Hauptſtadt heiſſet Neu Segovia, die von dem Gouverneur Don Gonzalo Ronquillo angeleget worden, und in derſelben die Kathedralkirche. Die Stadt lieget am Ufer des Fluſſes gleiches Namens, der faſt mitten durch die Provinz ſtreichet. Es reſidiret daſelbſt der vornehmſte Alcayde mit einer Garniſon, die aus ſpaniſcher Infanterie beſtehet. Es wurde hier auch ein ſteinernes Fort gebauet und andere Werke von Schanzkörben und Holz angeleget, zur Vertheidigung gegen die aufrühriſchen Jndianer, welche Jlayas heiſſen, die an den Seiten der hohen Gebirge wohnen, welche die ganze Inſel theilen. In dieſer Provinz gehören die Pfarrkirchen den Dominicanern d). Das äuſſerſte nordliche Capo heiſſet del d'Engano, das wegen der Nordwinde und reiſſenden Fluthen ſehr gefährlich iſt. Funfzehen Meilen von Neu Segovia oſtwerts lieget das Capo Bojador, und wenn man um dieſes Capo herum iſt, und von Norden gegen Süden zwanzig Meilen an den Küſten hingeſegelt, ſo endiget ſich die Provinz Cagayan und gehet die von Jllocos an. Der friedfertigen Cagayaner, die den Tribut entrichten, ſind gegen neuntauſend, ohne diejenigen, die nicht unterthänig ſind. Die ganze Provinz iſt fruchtbar; die Männer, die zur Arbeit tüchtig ſind, bauen den Acker oder thun Kriegsdienſte; die Weiber arbeiten verſchiedene Arten baumwollener Zeuge. Die Berge tragen eine Menge Wachs, davon nicht nur in dieſer Provinz, ſondern auf der ganzen Inſel ein ſolcher Ueberflus iſt, daß es überaus wohlfeil iſt, und die armen Leute ſich deſſelben ſtatt des Oehls bedienen. Ihre Lichte machen ſie auf folgende Art: An jeglichem Ende eines holen Stocks laſſen ſie ein kleines Loch, durch welches ſie das Dacht ziehen. Darauf ſtopfen ſie das unterſte Ende zu und oben füllen ſie es mit Wachs. Auf die Weiſe iſt das Licht augenblicklich fertig, ſo gros ſie es nur haben wollen; und wenn es kalt worden, brechen ſie die Form und nehmen es heraus. Auf den Bergen findet man eine Menge Braſilien-Ebenholz und andere Arten von Holz, die von groſſem Werthe ſind. In den Wäldern halten ſich viele wilde Thiere und ſonderlich Bären auf, die aber nicht ſo gut ſind als in Europa; ingleichen Hirſche, die ſie um der Häute und Hörner willen tödten, die ſie hernach an die Chineſer verkaufen e).

c) Gemelli Carreri Relac. de las Islas Filipinas. d) D. F. Navarrette, Gemelli Carreri, Luyts. e) Relac. de las Islas Filipinas.

§. 401.

Beschreibung der insel Illocos und Pangasinan.

Die Provinz **Illocos** ist die ergiebigste und volkreicheste auf der ganzen Insel; ihre Küste erstrecket sich auf vierzig Meilen. Am Ufer des Flusses **Bigan** legte der Gouverneur **Guido de Laccazaris**, der Nachfolger des **Adelantado**, im Jahr 1574 die Stadt **Fernandina** an. Landeinwerts hält die Provinz nicht über acht Meilen in der Breite, indem sie durch Gehölze und Wälder durchschnitten ist, die von den **Igolotten**, einem grossen und kriegerischen Volke, und von **Schwarzen**, die nicht unterwürfig sind, bewohnet werden. Indes wurde die Ausdehnung des ganzen Landes ausgemessen, da die Armee sieben Tage marschirte, und jeglichen Tag drey Meilen durch Wälder ging, die aus wilden Nusbäumen und Fichten bestunden, da sie denn endlich zum Gipfel des Gebirges kamen, wo die **Igolotten** ihre vornehmste Wohnung hatten. Sie halten sich daselbst auf wegen der in diesen Gegenden befindlichen reichen Goldgrüfte, welches sie samlen, und unter den Leuten von **Illocos** und **Pangasinan** gegen Toback, Reis und andere Waaren umsetzen. Ausser dem Golde hat diese Provinz viel Reis und Baumwolle, davon sie Tapeten und andere Nothwendigkeiten machen f). Gleich daran stösset die Provinz **Pangasinan**, die sich auf vierzig spanische Meilen längs der Küste erstrecket; ihre Breite beträgt acht bis neun Meilen, und ist der Provinz **Illocos** sehr ähnlich. Die Berge und Ebenen bringen viel Brasilienholz, welches die **Indianer Sibucan** nennen, und sich desselben zur rothen und blauen Farbe bedienen. Innerhalb des Landes wohnen viele wilde **Indianer**, die wie das Vieh in den Wäldern und auf den Bergen nackend herum irren, und nur ihre Scham mit etwas Laub bedecken. In ihren Thälern säen sie etwas Reis, und was sie sonst noch brauchen, das erhalten sie in den eroberten Ländern gegen kleine Stückgen Gold, die sie aus den Flüssen zusammen lesen. In der Provinz **Illocos** sind neuntausend, die den Tribut entrichten, und siebentausend in der Provinz **Pangasinan**. An der Küste dieser Provinz lieget der Hafen **Bolinao** und **Playahonda**, die in den philippinischen Inseln wegen des Sieges berühmt sind, den die **Spanier** über die **Holländer** erhalten. An dieselbe stösset die Provinz **Pampanga**, wo die Diöces von **Neu Segovia** sich endiget, und die Diöces des Erzbischofs von **Manila** angehet. Diese Provinz ist gros und sehr erheblich, weil die gebornen Einwohner, die von den **Spaniern** wohl unterrichtet worden, die Insel vertheidigen helfen, und ihnen bey aller Gelegenheit nicht nur zu **Manila**, sondern auch zu **Ternate** und in andern Provinzen Beistand geleistet. Ausserdem ist der Boden überaus fruchtbar, sonderlich an Reis, so daß **Manila** daraus mit versehen wird. Man findet auch viel Bauholz zu Schiffen, indem das Holz an die Bay stösset, nicht weit vom Hafen **Cavite**. Es sind in derselben gegen achttausend **Indianer**, die ihren Tribut an Reis entrichten. Auf den Gebirgen dieser Provinz halten sich die **Zambali** und **Negrilloes** auf. Diese führen beständig Krieg, um ihre Holzungen gegen ihre Nachbarn zu vertheidigen, und ihr Wildpret und Weide in Sicherheit zu setzen g) P).

§. 402.

f) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 4. l. 1. c. 7. Relac. de las Islas Filippinas.

g) Navarette, Gemelli Carreri, Luyts

P) Wir finden bey dem verhin angeführten Schriftsteller, in seinen Verbesserungen eines andern Scribenten, eine sehr deutliche und angenehme Nachricht von diesen Nationen, welche wir,

§. 402.

Die Provinz **Bahi**, die **Manila** gegen Morgen lieget, iſt wegen des Schifbaues nicht weniger merkwürdig. An dem Meerbuſen dieſes Namens und auf den benach- Nachricht von Bahi, Balacan und Catanduanes.

barten Inſeln Catanduanes, Balacan und Bahi, wächſet das beſte Holz zu Schiffen, das man in ganz Oſtindien finden kan. Es iſt ſo feſte, daß es weder Würmer noch Feuchtigkeit verderben kan. Es iſt ſo dauerhaft, daß es faſt unverbrennlich iſt. Es iſt ſo ſchwer, daß es im Waſſer zu Grunde ſinket. Es iſt ſo hart, daß es ſich ſchwerlich bearbeiten läſſet. Es iſt ſo ſchön, daß es ſich mit dem beſten Ebenholze vergleichen kan. Es iſt ſo groß, daß man Maſten daraus machen kan, die 200 Fuß lang ſind. Es iſt ſo gut, daß man es ſelbſt zu Ankern gebraucht. Es iſt ſo gemein, daß man ganze Schiffe daraus bauet. Es iſt ſo wohlfeil, daß es faſt umſonſt zu haben iſt. Es iſt ſo leicht zu bekommen, daß man es faſt ohne Mühe haben kan. Es iſt ſo bequem, daß es faſt von ſelbſt ins Waſſer kommt. Es iſt ſo ſchnell, daß es faſt wie ein Pfeil durch die Wellen fliegt. Es iſt ſo ſicher, daß es faſt nicht ſcheitern kan. Es iſt ſo ſtark, daß es faſt nicht zerbrechen kan. Es iſt ſo ſchwer, daß es faſt nicht umſchlagen kan. Es iſt ſo leicht, daß es faſt nicht ſinken kan. Es iſt ſo ſchön, daß es faſt nicht anſehen kan. Es iſt ſo groß, daß es faſt nicht ſehen kan. Es iſt ſo gut, daß es faſt nicht ſchlecht ſein kan. Es iſt ſo gemein, daß es faſt nicht ſelten ſein kan. Es iſt ſo wohlfeil, daß es faſt nicht teuer ſein kan. Es iſt ſo leicht zu bekommen, daß es faſt nicht ſchwer ſein kan. Es iſt ſo bequem, daß es faſt nicht unbequem ſein kan. Es iſt ſo ſchnell, daß es faſt nicht langſam ſein kan. Es iſt ſo ſicher, daß es faſt nicht unſicher ſein kan. Es iſt ſo ſtark, daß es faſt nicht ſchwach ſein kan. Es iſt ſo ſchwer, daß es faſt nicht leicht ſein kan. Es iſt ſo leicht, daß es faſt nicht ſchwer ſein kan. Es iſt ſo ſchön, daß es faſt nicht häßlich ſein kan. Es iſt ſo groß, daß es faſt nicht klein ſein

benachbarten Landgütern wächset das beste Obst, das zu **Manila** verzehret wird, sonderlich der **Bonga** oder **Arecca**, und der **Buyo**, welches mit **Betle** einerley ist. Dieses ist eine gewürzreiche und schmackhafte Frucht; es ist aber zu merken, daß die zu **Manila** es allen andern zuvorthut, und die **Spanier** kauen sie von Morgen bis an den Abend. Die Frucht, so dieses Gewächse träget, heisset **Taclove**. Diese Provinz leidet sehr viel, da die Einwohner beständig Schifbauholz fällen müssen, so daß alle Monate beständig zweihundert bis vierhundert zu dieser Arbeit auf den Bergen oder am Hafen **Cavite** gebrauchet werden. Der König gibt ihnen monatlich ein Stück von Achten und so viel Reis als sie nöthig haben. Die ganze Provinz enthält sechstausend zinsbare Landeseinwohner. Die Provinz **Bulacan**, die zwischen **Panpanga** und **Tondo** lieget, ist klein, sie wird von **Tangaliern** bewohnet, und hat einen Ueberflus an Wein und Palmensekt; dreitausend Einwohner entrichten den Tribut. Es ist noch etwas zu melden übrig von einer kleinen Provinz, die an der Mündung des Kanals lieget. Denn obwol ihre Hauptstadt auf dem Grund und Boden von **Manila** lieget, so bestehet doch das übrige aus verschiedenen Inseln, als **Catanduanes**, **Masbate** und **Burias**. **Catanduanes** hält dreißig Meilen im Umfange, zehen in der Länge, und stellet beinahe ein Dreieck vor. Sie ist eine der ersten, zu welcher man bey Bereisung dieser Inseln komt, und lieget dem **Embocadero** oder der **Mündung** des Kanals von St. **Bernardin** so nahe, daß einige Piloten, wenn sie die Strasse verfehlet, ihre Schiffe verloren. Denn wenn sie geglaubet, daß sie in der Mündung der Meerenge einlaufen, so sind sie unter gefährlichen Klippen gewesen, die etwa einen Flintenschus vom Ufer sich rund um diese Insel herum befinden. Weil sie den Nordwinden blos gestellet ist, so ist sie beständig stürmisch. Daher die Schiffahrt hieher nur vom funfzehenten Junius bis zur Mitte des Septembers gangbar ist b). Sie hat einen Ueberflus an Reis, Palmenöhl, Cokusbäumen, Honig und Wachs. Es gibt daselbst verschiedene Flüsse, die gefährlich zu paßiren sind, in deren Kanal Gold gefunden wird, welches die Fluthen mit sich von den Bergen herabführen, an deren Seiten sie grosse Löcher gerissen haben. Der gröste darunter heisset **Catandangan**, den die **Spanier Catanduanes** nennen, daher auch die ganze Insel ihren Namen hat. Das Hauptgeschäfte der Einwohner ist, daß sie Holz zusammenschleppen, davon sie sehr leichte Boote machen, die sie nach **Mindora**, **Caleleya**, **Balayan** und anderwerts zum Verkauf bringen. Sie machen erst eins, das sehr gros, aber ohne Decke, nicht genagelt, sondern nur mit indianischem Rohr verbunden ist, worauf sie immer kleiner folgen, und in einander gestellet sind; und so werden sie wol hundert Meilen weit verführet i). Die Nation ist sehr kriegerisch, und sie bemahlen sich, wie die **Bisayas**. Sie sind vortrefliche Seefahrer, sie springen ins Wasser und kehren ein umgestürztes Boot den Augenblick wieder um. Weil sie sich nun vor dergleichen Zufällen fürchten, so stecken sie ihren Lebensproviant in vest verwahrte hohle Röhren, welche sie zu beiden Seiten des Boots anbinden. Ihre Kleidung bestehet blos aus einem Wammes, das bis auf die Knie herabhänget. Die Weiber sind von männlicher Grösse, und beschäftigen sich

b) Gemelli Carreri Tour du Monde.

i) Coronel, Navarette, Luyts.

aller Besserung unfähig sey, wie die meisten spanischen Schriftsteller, auch weiter ihre Abschreiber diese unglückseligen Kreaturen vorstellen, um dadurch ihre Misbandlungen an denselben desto leichter zu vertheidigen.

ſich, wie die Männer, mit dem Ackerbau und Fiſcherey. Sie kleiden ſich ganz züchtig mit einem Wammes, nach der Weiſe der **Biſayas**, und tragen einen langen Mantel. Ihr Haar flechten ſie auf dem Kopf in eine Krone, und machen darauf einen Knoten, der wie eine Roſe geſtaltet iſt. An ihrer Stirn tragen ſie ein Stück Goldblech, zwey Finger breit, das mit Taffet eingefaſſet iſt; in ihren Ohren tragen ſie drey Ohrengehänge, eins an dem Orte, wo die europäiſchen Weiber dieſelben beveſtigen, die andern beiden etwas weiter oben k). An ihren Knöchеln haben ſie Ringe, die, wenn ſie ſich bewegen, ein Geklingele machen.

§. 403.

Nachdem wir nun die ganze Inſel durchgegangen, ſo wollen wir eine kurze Beſchreibung ihrer Hauptſtadt hinzufügen, die zugleich die Hauptſtadt der philippiniſchen Inſeln und der ſämtlichen Staaten ſeiner katholiſchen Majeſtät in **Oſtindien** iſt; als welches dem Begrif ganz gemäs iſt, den man ſich natürlicher Weiſe von einem Orte machet, der mit dieſem Titel beehret wird. Die Stadt **Manila** lieget, wie bereits erwehnet worden, auf der Landſpitze, wo der Flus, der aus dem See entſpringet, ſich ins Meer ergieſſet, und wo **Ragia**, der **Mohr**, der ſich hier mit Bolwerken verſchanzet hatte, die auf Palmbäumen ſtunden und mit kleinen Kanonen beſetzet waren, den 19ten Junius 1571 von **Michael Lopez Legaspi** geſchlagen wurde. Sie hält im Umfang zwo Meilen, und iſt ein Drittheil Meile lang; ihre Geſtalt iſt irregulair, indem ſie an beiden Enden enge zuſammen läuft, in der Mitte aber breit iſt. Sie hat ſechs Thore, welche heiſſen: **De los Almazenes**, oder das Magazinthor; **Santo Domingo**, oder das St. **Dominikus**thor, durch welches man zu dieſer Vorſtadt kömt; das Thor **Parian**; **Puerta Real**, oder das Königsthor; **St. Lucia**, und der **Poſtigo** oder Nebenthor. Die Mauer iſt auf der Seite nach **Cavitée** zu mit fünf kleinen Thürmen, darauf kleine eiſerne Kanonen ſtehen, beveſtiget, an dem Winkel aber, nahe am Lande, iſt eine vortrefliche Baſtion, Namens **Fundizion**, oder die Stückgieſſerey; und gegen über eine andere, die nicht geringer iſt, zwiſchen welchen **Puerta Real**, oder das Königsthor lieget, das mit metallenen Kanonen wohl beſetzet und mit guten Auſſenwerken verſehen iſt. Weiter iſt das Thor **Parian**, auf welchem eine Batterie mit Bruſtartillerie befindlich iſt. Gehet man weiter auf der Seite des Fluſſes, ſo folget die Baſtion St. **Dominikus**, weil ſie dem **Dominikanerkloſter** nahe lieget. Von da kömt man zu dem Kaſtel, mit welchem ſich die Stadt endiget, und welches auf der Südſeite das Meer, auf der Nord- und Oſtſeite aber den Flus hat, über welchen Zugbrücken gehen, um nach dem Königs- und **Parian**thor zu kommen. Die Paläſte zu **Manila**, ob ſie gleich alle über dem erſten Stockwerk von Holz ſind, ſind dem ungeachtet ſchön, wegen ihrer artigen Gallerien. Die Straſſen ſind breit, nur die öftern Erdbeben haben ihnen ihre Gleichförmigkeit benommen, indem dadurch verſchiedene Häuſer umgeſtürzet worden, und wenig Hofnung übrig iſt, daß ſie wieder aufgebauet werden möchten l). **Manila** enthält ohngefehr dreitauſend Seelen, dieſe aber ſind den Eigenſchaften und Geſichtsfarbe nach ſo unterſchieden, daß ſie daher durch mancherley ſeltſame Namen von einander unterſchieden werden. Dieſe Vermiſchung iſt entſtanden durch die Vereinigung der **Spanier**, **Indias**

Beſchreibung der ſtadt und veſtung Manila.

k) Navarette, Gemelli Carreri, Luyts. l) Hernan de los Rios Coronel Relac. de las Islas Filipinas. Navarette, Gemelli Carreri.

Indianer, Chineser, Malabaren, Schwarzen und anderer Einwohner der Stadt und der davon abhangenden Inseln, vergleichen sich auch in den portugiesischen Eroberungen in Ostindien, wie auch in den Königreichen Peru und Mexico in America, zugetragen hat. Ohnerachtet nun Manila klein ist, wenn man sie blos in Ansehung des Umfangs ihrer Mauren und der Anzahl ihrer Einwohner betrachtet; so ist sie doch gros, wenn ihre Vorstädte mit dazu genommen werden. Denn ohngefehr einen Musquetenschus vom Thor Parian lieget die Vorstadt der chinesischen Kaufleute, die hier Sangleys heissen, die in verschiedenen Strassen reiche Gewölber haben, darin man Seide, Porcelain und andere Waaren findet. Hier findet man allerley Künstler und Handwerksleute, durch deren Hände alles, was die Bürger brauchen, verfertiget wird, woran die Spanier und Indianer schuld sind, als welche sich mit nichts beschäftigen Q). Man findet derselben über dreitausend in dieser Vorstadt, noch weit mehrere aber auf den Inseln; welches ihnen auch erlaubet wird, weil man, wenn sie nicht schon Christen sind, sich von ihnen die Hofnung machet, daß sie es werden möchten; obwol viele sich für Bekehrte ausgeben oder es sind, weil sie befürchten, daß man sie sonst des Landes verweisen möchte m). Es waren derselben sonst wol vierzigtausend; allein es sind ihrer viele unter den zu verschiedenen Zeiten entstandenen Empörungen ums Leben gekommen, sonderlich am Abend vor dem heiligen Franciscustage 1603, wie der Leser bereits ersehen hat, und nach der Zeit wurde ihnen von seiner katholischen Majestät untersaget, sich auf der Insel aufzuhalten. Es wird aber dieser Befehl schlecht beobachtet. Denn es bleiben allemal viele von denen heimlich zurück, die jährlich mit vierzig bis funfzig Chiampanen, die mit Waaren beladen sind, ankommen; indem der Profit zu Manila sehr gros ist, dergleichen sie in China nicht haben können, als woselbst ihre Waaren in einem geringen Preise stehen. Die Kaufleute, oder Sangleys von Parian R), stehen unter einem Alcaide, dem sie ein starkes Salarium geben, dergleichen

m) Gemelli, Carreri, Lupts Relac. de las Islas Filipinas.

Q) Es rühret dieses theils von der Faulheit der Spanier, theils von der Armuth und Mistrauen der Indianer her, welche, wie sie auf der einen Seite wenig zu handeln haben; also auch sich sehr davor fürchten, daß ihnen auch das wenige genommen werden möchte; welches auch unfehlbar erfolgen würde, wenn sie sich auf die Handelschaft legeten. Soll man die Wahrheit sagen, so ist ihr Elend ihr gröster Schutz, und der Ruf von ihrer Dürftigkeit dienet ihnen dazu, daß sie vor den Falstricken ruhig und sicher sind, die ihnen gewis geleget werden würden, wenn sie entweder Reichthum besässen, oder nur für reich gehalten würden. Auf die Weise komt alles in die Hände dieser geschäftigen Leute, die nichts für zu niedrig, beschwerlich und mühsam halten, damit ein Profit verbunden ist. Anlangend den Namen, dadurch sie in dem Text unterschieden worden, so haben wir den Ursprung desselben bereits gemeldet. Was die Franzosen in ihren südlichen Provinzen den Spaniern in Europa sind, das sind die Sangleys den spanischen Einwohnern auf den philippinischen Inseln. Sie ersetzen ihren Mangel, thun ihre schmutzige Arbeit, schmeicheln ihrem Stolz, ertragen ihre Mishandlungen, und führen ihr Geld weg, doch eher nicht, als bis sie ein besseres Recht dazu haben, als sie selbst; und, wenn man es deutlich heraussagen soll, eben darin lieget ihre Beschwerde. Diese Begebenheiten sind buchstäblich wahr; zugleich aber sind sie ein allegorisches Gemählde von den verschiedenen Arten des Verkehrs, dadurch einige Nationen reich gemachet, andere aber an den Bettelstab gebracht werden.

R) Die Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit dieser Leute ist so gros, und sie wissen sich so künstlich nach den Leidenschaften zu richten, und diejenigen, mit denen sie Verkehr haben, so listig auf ihrer schwachen Seite zu fassen, daß sie fast alles Silber an sich bringen, das jährlich mit den mexicas

gleichen auch der königliche Agent, ihr Beſchützer, ſein Haushofmeiſter und andere Bediente haben, ohne die andern Abgaben und Gefälle für den König. Sie entrichten an ſeine Majeſtät jährlich zehentauſend Stück von Achten, dafür, daß ſie das Nettuaſpiel am neuen Jahr aufführen dürfen; und dennoch dauret dieſe Erlaubnis nur einige Tage, damit ſie nicht andern Leuten das Geld aus dem Beutel fegen. Das Nettuaſpiel iſt das Spiel, Gerade oder ungerade, dabey ſie kleine Häufgen Geld hinlegen, die gewonnen oder verloren werden, nach dem einer recht rathet oder nicht n); diejenigen, ſo dis Spiel lieben, ſind ſo erfahren, daß ſie die Zahl durch die Ausmeſſung des Haufens wiſſen könten; und zuweilen wiſſen ſie hurtig ein Stück weg zu practiſiren, daß ihre Zahl richtig eintreffen mus. Die Spanier halten die Chineſer ſehr kurz, und geſtatten ihnen nicht, es Nachts in den Häuſern der Chriſten zu bleiben, dürfen auch weder in ihren Häuſern noch in ihren Gewölben ein Licht anzünden S). Gegen der Brücke über, die an

n) Gemelli Carreri Tour du Monde cap. 2.

icaniſchen Schiffen ankomt. Kurz, ſie ſind die ühneſten Handelsleute von der Welt, und wie e beſtändig andere überſchnellen, ſo geſchiehet es uweilen, daß ſie ſich ſelbſt betrügen. Ein ſehr uſtiges Exempel hievon findet man in einem ſpaiſchen Bericht, welches wir zum Vergnügen der eſer hieher ſetzen wollen. Ein gewiſſer Spanier hatte das Unglück, einen Theil von ſeiner Naſe zu verlieren, weswegen er zu Manila auf ine ſo nachtheilige Art bekant wurde, daß er einen chineſiſchen Puppenkrämer zu ſich rufen ließ, und ihn fragte: ob er wol dieſen Mangel durch ine künſtliche Naſe erſetzen könte? Der Chineſer übernahm dieſes willig, und leiſtete dasjenige wirklich, was der Spanier von ihm verlanget hatte; womit auch der Spanier ſo wohl ufrieden war, daß er ihm zwanzig Ducaten dafür ſchenkte. Dieſes war dem Krämer ſo angenehm, daß er, als er im folgenden Jahr aus China wieder zurück kam, eine ganze Laſt falſcher Naſen mitbrachte, ohne zu erwegen, daß dergleichen Zufall ſo oft nicht vorkäme, daß er Abnehmer genung finden könte; daher er bey aller ſeiner Geſchicklichkeit und Dienſtbegierde den Hinweg für den Herweg rechnen muſte 22).

S) Die groſſe Unbequemlichkeit und anſcheinende Gefahr, die daher entſtehet, daß dieſe Leute in ſo groſſer Menge um die Hauptſtadt herum wohnen, iſt dem ſpaniſchen Gouvernement faſt beſtändig vorgeſtellet worden, ſeit dem ſie im Beſitz dieſer Inſel ſind; allein es iſt keine erträgliche Wirkung darauf erfolget. Denn obwol der Schade zuweilen gemildert worden, ſo hat man ihn doch nie ausgerottet. Die Urſache davon iſt dieſe, weil der Gouverneur und die andern Vornehmen ihre Rechnung dabey finden, wenn ſie dieſes Uebel beibehalten, und weil bey Ausrottung deſſelben nur das Publikum Vortheile haben würde. In der Beantwortung dieſer Vorſtellungen machten ſie daher dem Hofe weis, daß die ordentlichen und auſſerordentlichen Taxen, die den Chineſern aufgeleget würden, den dritten Theil der Einkünfte von den philippiniſchen Inſeln ausmacheten, und daß dieſe völlig wegfallen würden, wenn man ſie gänzlich verbännete; und dieſer Grund, ob er wol ſehr elend iſt, hat bisher die Oberhand erhalten. In einem von den ſpaniſchen Berichten, deſſen ſo oft gedacht worden, erkläret ſich der Verfaſſer folgendergeſtalt: "Der Handel auf den philippiniſchen Inſeln, wie er zu Manila getrieben wird, iſt der einträglichſte in der ganzen Welt; und dennoch gewinnet Se. katholiſche Majeſtät nichts dabey, und ſeine Unterthanen ſehr wenig. Wie geht das zu? Da der Reichthum der Gegenſtand des Commercii iſt, ſo kan daſſelbe als eine Art eines Spiels angeſehen werden; allein er iſt ein Spiel der Geſchicklichkeit, und nicht des ohngefehren Zufals. Diejenigen nun, die Wiſſenſchaft und Fleis mit einander verbinden, müſſen endlich alles an ſich reiſſen. Die Spieler ſind nun zu Manila die Chineſer; ſie halten die Bücher, und es komt endlich alles, warum geſpielet wird, in ihre Beutel, nur die Gouverneurs und Vornehmen, von denen ſie ihre Privilegia haben, nehmen an dieſem Unterſchleif Theil. Es iſt nur Ein Mittel begreiflich und leichte, dadurch dieſem Uebel abgeholfen werden könte; nemlich wenn drey ehrliche Gouverneur nach einander geſetzet würden, nemlich ſolche, welche Ehre und Reputation der ungewiſſen

Hof-

22) Relacione de las Islas Filipinas, die von einem Geiſtlichen geſchrieben worden, der ſich achtzehen Jahr zu Manila aufgehalten hatte.

Parian ſtöſſet, liegen die Vorſtädte oder Dörfer **Tondo**, **Minondo**, **Santa Cruz**, **Dilao**, St. **Miguel**, St. **Juan de Bagumbaya**, **Santiago**, **Neuſtra Seniora de la Hermita**, **Malati**, **Chiapo** und andere, deren zuſammen funfzehen ſind, die von **Japaneſern**, **Tagalis**, und andern Nationen bewohnet werden o), und unter der Botmäßigkeit eines **Alcaiden** ſtehen. Die Häuſer ſind faſt durchgängig von Holz, ſtehen nahe am Flus auf Pfeilern: und es ſind zum Aufſteigen Stufen angeleget, faſt wie in **Siam**. Die Dächer ſind mit **Nipa** oder Palmlaub bedecket; die Wände ſind von Rohr, und in manche ſteigen ſie mit Leitern, weil der Boden feuchte und zuweilen voll Waſſer iſt. Zur Zeit des kleinen Königs **Matanda** war **Tondo** mit Wällen und Kanonen beveſtiget, konten aber gegen die **Spanier** nicht viel ausrichten. In dem Raum zwiſchen dieſen Dörfern zu beiden Seiten des Fluſſes bis an den See **Bahi**, ſind Gärten, Meierhöfe und Landhäuſer angeleget, die noch gut genung ins Auge fallen, ſo daß, wenn man ſie zuſammen anſiehet, ſie viel ähnliches mit den groſſen Dörfern in der Nachbarſchaft von **Siam** haben. Anlangend die öffentlichen Gebäude, ſo waren dieſelben ehedem prächtiger, als jetzo, indem ſie die Erfahrung gelehret hat, daß in dieſem Lande Holz und Rohr ſich beſſer zu Baumaterialien ſchicken, als Ziegeln oder andere Steine. Die Pracht aber, die inwendig herrſchet, zeiget zur Gnüge, daß ihnen der Staat weder unbekant noch zuwider ſey p). Das **Jeſuiterkollegium** iſt nach allen Abſichten das anſehnlichſte Gebäude in der Stadt. Es wurde 1581 angeleget, und hat, wie andere dieſer Geſelſchaft zugehörige Häuſer, an Reichthum zugenommen, nach dem die Väter, die es bewohnen, ſeit der Zeit an Kredit und Macht gewachſen. Auſſer dem findet man, nach Maasgebung der Gröſſe des Ortes, eine groſſe Menge anderer Kirchen und Ordenshäuſer. Das Kaſtel oder die Veſtung lieget, wie bereits vorhin gemeldet worden, am weſtlichen Ende der Stadt, und hat auf der einen Seite das Meer, auf der andern aber den Flus. Sie wird die Citadel St. **Jacob** genennet, und war anfänglich in Geſtalt eines Dreiecks beveſtiget, davon eine Baſtion gegen das Meer, eine andere gegen den Flus lag, die dritte

o) Mendoza Deſcript. de l' Isle de Luçon. lib. 1. c. 2.

p) Gemelli Carreri Tour du Monda P. 4.

Hofnung vorziehen, ein groſſes Vermögen mit nach Spanien zurück zu nehmen, als welches, ob es wol viele verführet hat, dennoch eine Sache iſt, dabey es nur ſehr wenigen gelungen. Würden ſolche Gouverneure nach einander die gebornen **Indianer** leutſelig tractiren, ſie bey ihren Manufacturen aufmuntern, und ſie die Früchte ihres Fleiſſes ohne Beſchwerde genieſſen laſſen, ſo würden die **Chineſer**, aller ihrer Liſt ungeachtet, bald von dieſem Handel verdränget werden; ein groſſer Theil des Silbers, das von **Mexico** komt, würde auf der Inſel bleiben; die Schiffahrt würde zunehmen; es würden neue Marktplätze eröfnet werden; Sr. katholiſchen Majeſtät Einkünfte würden in wenig Jahren zehenmal ſtärker werden, als ſie jetzo ſind, und die Anzahl ſeiner Unterthanen würde ſich gedoppelt und dreifach vermehren. Denn unzählige **Indianer** ſind in ihrem Herzen **Chriſten**, ſie wollen aber die Taufe nicht annehmen, um nicht unter das Joch des Gouvernements zu gerathen, das weder Gerechtigkeit, noch Haushaltung, noch Zärtlichkeit beſitzet, dadurch es empfolen werden könte; bey welchem vielmehr Raub und Betrug ſeit zweihundert Jahren geherſchet, von welchem einige hunderttauſende wegen Mangel an Lebensmitteln aus ihrem Vaterlande vertrieben, Millionen aber, die zurück geblieben, ausgerottet worden, troz aller Wohlthaten, damit die Vorſehung dieſe Inſeln in allen Dingen geſegnet hat, welche die Menſchen einmüthig einen zeitlichen Segen nennen" 23).

23) D. Juan Gran y Montfaleon Juſtification etc.

ritte aber gegen die weſtliche Spitze lief, um den Hafen zu bedecken, der nur für leine Schiffe tauglich iſt.

§. 404.

Nachdem wir nun dieſes von der Stadt geſaget haben, ſo wollen wir weiter ehen und eines andern wichtigen Platzes gedenken, der gemeiniglich als der Seehafen ngeſehen wird, weil, wie bereits erwehnet worden, die kleinen Schiffe nur bis nach Manila kommen können q). Dieſe Stadt heiſſet **Cavitée**, welcher Name ihr von en **Tagaliern** oder **Tagaleſern** beigeleget worden. Sie lieget drey Meilen ſüdwerts on **Manila**, an einem ſchmalen Landſtriche, der auf der einen Seite das Meer hat, uf der andern aber den Buſen, der den Hafen bildet. Sie wird vom Kaſtel St. Philipp vertheidiget, welches den Hafen beſtreichen kan, und beinahe die beſte Ve- ung auf der Inſel iſt, indem ſie ein regulaires Viereck vorſtellet und vier gute Ba- ionen hat, die mit Kanonen ſtark beſetzt ſind; und hier findet ſich auch das Magazin ür die Truppen und ganze Schiffahrt. Der Buſen iſt meiſt allenthalben ſehr tief; s gibt in demſelben eine Menge guter Fiſche, und die Ufer ſind hin und wieder mit hr ertigen Dörfern beſetzet r). Gerade gegen der Mündung der Bay lieget die In- l **Maribeles**, die ohngefehr drey Meilen im Umfange hat und eine halbe Meile lang t. Sie lieget ohngefehr vier und zwanzig Meilen von **Manila**, und ob ſie wol ein beraus wichtiger Ort iſt, ſo hat ſie doch nur eine ſchwache Beſatzung, die unter dem Kommando eines Officiers ſtehet, der zugleich **Corrigedore** oder Burgemeiſter in der Stadt iſt. Es gehen aus dem Meeer drey Mündungen oder Oefnungen in den Buſen. Die erſte zwiſchen dieſer Inſel und **Punta del Diablo** oder dem **Teufelspunkt**, der nderthalb Meilen gegen über lieget, ſehr tief iſt, und daher auch am meiſten gebraucht ird. Die andere lieget zwiſchen dem entgegen ſtehenden Ufer und dem Felſen, Namens **de os Cavallos** oder **der Pferde**; ſie iſt kaum eine Meile breit, ſeichte, und hat ſehr iele Klippen, daher ſie für die Fahrt unſicher iſt. Die dritte lieget zwiſchen dem vor- rwehnten Felſen und der Spitze **Marigondon**; ſie iſt neun Meilen breit, dabey aber o flach und ſeichte, daß es ſchwer iſt durchzukommen, wenn man nicht einen guten Steuermann hat. Der Hafen ſelbſt ſtellet einen halben Cirkel vor, und iſt ſehr wohl egen die Südwinde gedecket, nicht aber ſo gut gegen die Nordwinde. Auf eben der Spitze, wo das Kaſtel St. Philipp angeleget iſt, ſtehet auch das Zeughaus, wo die Galeeren gebauet werden, zu welcher Arbeit beſtändig von drey, bis ſechs oder achthundert **Indianer** gebrauchet werden, die einander monatlich ablöſen, und ſo lange ſie in der Arbeit ſtehen, auf Koſten des Königs verpfleget werden. Zu dem Flecken, oder, wie einige ſagen, zu der Stadt **Cavitée** gehöret die Vorſtadt St. **Roch**, die ſowol von **Indiа- nern** und **Chineſern** als von **Spaniern** bewohnet wird, und volkreicher iſt als die Stadt ſelbſt. Es liegen noch verſchiedene andere Häfen an dieſer Küſte, die aber lan- ge nicht ſo viel zu bedeuten haben; indes ſind ſie in ſo ferne ſehr brauchbar, da ſie den ſpaniſchen Junken, wie auch den Schiffen anderer Nationen Schutz geben, die zu ge- wiſſen Jahreszeiten jährlich in groſſer Menge hieher kommen s) T).

Nachricht von der Stadt und Hafen Cavitee.

q) Coronel, Navarette, Luyts.

r) Recueil des Voyages qui ont ſervi à l'Etabliſſement de la Compagnie des Indes Orientales Tom. 3. p. 102.

s) Relac. de las Islas Filipinas. Voyage de Compagnie Tom. 8. p. 98.

T) Selbſt die beſten Nachrichten, die wir von dieſen Gegenden haben, ſind nicht ſo neu, daß ſie uns

§. 405.

Anlangend die Regierungsart, so wollen wir um des Wohlstandes willen mit der Kirche den Anfang machen. **Manila** wurde im Jahr 1581 zu einem Bisthum erhoben; und siebzehen Jahr nachher wurde durch die Gnade des Papstes und des Königs von **Spanien** ein Erzbistum daraus gemachet. Diesem Prälaten ist die ganze Klerisey dieser Inseln als ihrem Metropolitan unterworfen. Er empfängt jährlich aus dem königlichen Schatz sechstausend Stück von Achten, und die zwölf Domherren oder Präbendaten seiner Kathedralkirche haben eine jährliche Einnahme zwischen vier und fünfhundert Kronen, indem einer wie der andere salariret wird. Ausser **Manila** gibt es noch drey andere Bisthümer auf den philippinischen Inseln, nemlich **Zebu**, **Camerines** und **Caggayan**. Jeglicher von diesen Prälaten hat jährlich eine Einnahme von 5000 Stück von Achten, so wie der Bischof, der noch keinen bestimten Sitz hat, sondern gleich bey der ersten Vacanz einrücket, um der Ungemächlichkeit zuvor zu kommen, die daraus entstehen könte, wenn der gröste Theil von sechs Jahren verginge, ehe ein Nachfolger aus **Spanien** gesendet werden könte. Die niedere Klerisey ist sehr zahlreich; und da ein jeglicher mehr oder weniger aus dem königlichen Schatz erhält, so gereichet solches dem Staat zu einer grossen Last t). Indes kan man es nicht so schlechthin eine unnütze Last nennen, indem es ganz gewis ist, daß die gebornen Einwohner des Landes mehr durch die Ermahnungen und den Einflus der Geistlichen, als durch andere Mittel in den Schranken ihrer Pflicht erhalten werden u). Was die bürgerliche Regierung betrift, so stehet die Stadt

t) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 5. l. 1. c. 5.

uns in den Stand setzen solten, von ihrem gegenwärtigen Zustande mit völliger Zuverläßigkeit etwas zu melden. Daher können wir es nicht wagen, den Leser zu versichern, daß die japanesischen Junken ordentlicher Weise die Küsten von **Lucon** bis auf den heutigen Tag besuchen solten; das aber wird durchgängig bestätiget, daß sie öfters mit den chinesischen Schiffen ankommen, dann und wann auch alleine die anliegenden Inseln besuchen. Die chinesische Flotte komt jährlich von der gegenüber liegenden Küste von der Mitte des Decembers bis zu Ende des Januarius an. Die Kaufleute bringen mit Ausrichtung ihrer Geschäfte auf zween Monate zu, und gemeiniglich gehen sie gegen das Ende des Merz oder im Anfange des Aprils wieder nach **China** zurück, nach welcher Zeit die Fahrt auf diesen Meeren für gefährlich gehalten wird. Und gewis, wenn man die Beschaffenheit der Schiffe, deren sie sich bedienen, ansiehet, so würden die Schifbrüche häufiger vorfallen, als wirklich geschiehet, wo nicht die vielen Häfen und Meerbusen an den Inseln vorhanden wären, die in der Nachbarschaft der Bay von **Manila** liegen, und dahin sie bey jeglichem Anschein eines bevorstehenden Sturms ihre Zuflucht nehmen können 24).

u) Weltliche Priester gibt es hier nicht viel; dahingegen wimmelt es allenthalben von allerley Ordensleuten, sonderlich aber **Dominikanern**, **Franciskanern**, **Jacobinern**, **Augustinern** und **Jesuiten**, welchen die Parochien, darein jegliche Diöces eingetheilet ist, anvertrauet sind. Sie vertragen sich unter einander ganz gut, nur den letzten Orden ausgenommen, der zwar mit sich selbst, aber mit keinem andern einig ist. Diesen Mißionarien hat der katholische König alle indianische Unterthanen, über die er herrschet, zu danken; und es würde die Anzahl derselben weit grösser seyn, wenn die Fehler der bürgerlichen Regierung sie nicht abhielten, sich öffentlich zur christlichen Religion zu bekennen. Aus den Büchern, die sie geschrieben, und aus den Nachrichten, die sie an den spanischen Hof überschicket haben, ersiehet man ganz deutlich, daß sie die besten Patrioten auf den philippinischen Inseln sind, sie beweisen sich auch in vielen Fällen ganz uneigennützig, indem sie wider die Nachläßigkeit und den unnöthigen Aufwand einiger Geistlichen losziehen, und dabey melden, daß das arme Volk an verschiedenen Orten ohne geistliche Führer sey, weil kein Lebensunterhalt für sie vorhanden wäre 25).

Der

24) Herman de los Rios Coronel Relac. de las Islas Filipinas y Malucas. Gemelli Carreri, Combes.

25) Navarette,

Stadt Manila unter zween Alcaiden; von den übrigen Städten und groſſen Flecken auf der Inſel aber hat eine jegliche einen Alcaiden, und auf jeglichem Dorfe ſtehet ein Corregidore. Von den Urtheilen derſelben wird an das Obergericht zu Manila appelliret, in welchem vier Richter und ein Fiskal oder Generalprokurator ſitzen. Jeglicher von diesen Richtern hat einen jährlichen Gehalt von dreitauſend und dreihundert Stück von Achten. Der Vicekönig iſt Präſident in dieſem Gerichte, und hat als Präſident eine Einnahme von viertauſend Stück von Achten, hat aber keine Stimme. Wenn aber die Richter in ihren Meinungen gleich getheilet ſind, ſo ernennet der Präſident einen Doctor der Rechtsgelahrheit, der kraft dieſer Beſtimmung den entſcheidenden Spruch thut. Der Generalprokurator iſt, vermöge ſeines Amtes, der Patron der Chineſer, dafür er jährlich ſechshundert Stück von Achten bekomt u). Anlangend die unterwürfigen

u) Relac. de las Islas Filipinas. Navarette, Gemelli Careri.

Der Vater Navarette, in deſſen Werke tauſenderley Seltenheiten vorkommen, erweiſet dieſes ſehr ſtark, da er ſich auf folgende Art wider die Jeſuiten heraus läſſet, welche allein die Prediger ſind, die mit ihrer geiſtlichen Botſchaft den kriegeriſchen Arm verbinden 26). „In Japan, ſagt dieſer ehrwürdige Schriftſteller, breitete ſich das Chriſtenthum ohne Waffen aus; und daß es wieder zu Grunde ging, das rührete nicht vom Mangel der Soldaten, ſondern von andern Dingen her, die gar wohl hätten unterbleiben können. Die zwo Hauptverfolgungen in China hatten ganz andere Urſachen. Ich finde, daß allenthalben etwas verſehen wird. Die Väter der Societät, die die Soldaten mit nach Aethiopien nahmen, wurden vertrieben, ohne Hofnung, jemals wieder dahin zu kommen. In Tungwin, Cochinchina und China hielt man ſie für Spione; welches nicht ſo ſchlimm iſt als das andere. Es komt auch nichts dabey heraus, wenn wir von Manila aus Soldaten mit nach Jeui nehmen; es war dieſes die Meinung eines einzigen Mannes, die von andern verworfen und der Erfolg davon vorhergeſaget wurde. So lange nur noch drey Väter in dieſer Provinz waren, ſo richteten ſie was aus und verwalteten ihr Amt in Friede und Ruhe, ſo bald ſie aber Soldaten mitbrachten, ſo gerieth alles in Aufruhr, die Leute griffen zu den Waffen, ſengeten, tödteten und verwundeten, und es war alles verloren. Was ſich auf den Marianeninſeln zugetragen hat, iſt wohl bekant, ſo daß hievon nichts erſt erwieſen werden darf. Eine andere Schwierigkeit, die ſich mir darſtellet, iſt dieſe, daß, wenn die Miſſionen unter gewafneter Hand geſchehen ſollen, derſelben gewis nur wenige ſeyn können. Daher müſſen ſie entweder aufgegeben, oder nach dem apoſtoliſchen Fus eingerichtet werden. Denn wo ſollen wir die Truppen hernehmen, diejenigen zu begleiten, die in China, Japan und im Gebiet des groſſen Moguls predigen? Ich gedenke nur dieſer namentlich, ohne der andern groſſen Königreiche Erwehnung zu thun. Wenn nun alle Soldaten der Kirche nicht für dieſe drey Reiche zureichend ſind, womit ſollen wir den andern helfen? Ich bin davon völlig überzeuget, daß Ein Chriſt, der durch Unterweiſung und in Güte gewonnen worden, beſſer ſey, als zwanzig, die man mit Gewalt gezwungen hat. Diejenigen, die von Beſchirmung der Macht der Chriſten reden, bilden ſich vielleicht ein, als ob die Soldaten nichts anders thäten, als helfen und ſchützen; ich aber ſage, daß ſie durch ihre Geilheit in Einem Tage mehr Schaden anrichten, als zwanzig Ordensleute in einem Jahr wieder gut machen können. Allein, werden dieſe Leute ſagen, wenn keine Soldaten dabey ſind, ſo werden ſie die Miſſionarien tödten, ehe ſie was gutes ausgerichtet haben. Laſt ſie tödten! iſt doch Chriſtus und ſeine Apoſtel auch getödtet worden, und es iſt ſchon genung, wenn dieſes Land mit Blut beſprenget wird, damit eine deſto reichere Erndte entſtehe.„ Das heiſt gewis ehrlich und heldenmüthig geſprochen. Andere Prokuratores (denn zu dieſer Würde wurde der Vater Navarette erhoben,) haben eben hierauf gedrungen, und behauptet, daß ſie Sr. katholiſchen Majeſtät ohne Soldaten tauſendmal mehr Dienſte thun, und dieſe neue Unterthanen geſchäftig und das Land reich und blühend machen könten, ohne anderer Geſetze benöthigt zu ſeyn, als der Geſetze des Evangelii, wenn anders nur ihre Bekehrten von geiſtlicher und weltlicher Überwältigung frey blieben.

26) Navarette Tratados hiſtoricos de la Monarchia de China.

ſigen **Indianer**, ſo entrichten ſie ihren Tribut in folgendem Verhältnis. Die jungen Mansperſonen bezahlen vom achtzehenten Jahr und ſo weiter bis zum ſechzigſten, wenn ſie unverehlicht bleiben, jährlich fünf Realen als eine Kopfſteuer; und die unverheiratheten Weibsperſonen geben eben ſo viel von ihrem vier und zwanzigſten Jahr bis zum funfzigſten; die verheiratheten Mansperſonen aber entrichten zehen Realen. Man rechnet, daß zum Umfange dieſes Gouvernements zweimalhundert und funfzigtauſend **Indianer** gehören, die Sr. katholiſchen Majeſtät unterthänig ſind, davon zwey Fünftheile unmittelbar unter dem Könige, andere aber unter vornehmen Herren und Gutsinhabern ſtehen. Eine ſolche Herrſchaft heiſſet in ſpaniſcher Sprache **Encomienda**, und der Eigenthümer **Encomendaro**; von dieſen aber gehet gar was anſehnliches ab, zum Exempel, zween Realen von jeglichem Kopf für die Erhaltung der Truppen, und eben ſo viel für den Prieſter in der Parochie w). Die Einkünfte des Königs werden auf eine halbe Million Stück von Achten gerechnet, ohne die auſſerordentlichen Gefälle. Was den Militairſtand betrift, ſo beſtehet die Beſatzung zu **Manila** ohngefehr aus achthundert bis tauſend Mann, und auſſer denſelben liegen wol noch dreitauſend Mann auf den philippiniſchen Inſeln. Der Vicekönig iſt, kraft ſeines Amtes, General über dieſe Truppen, und hat davon ein Salarium von wol viertauſend Stück von Achten x). Wir werden nachher vom Umfang und Gewicht ſeines Amtes und Autorität handeln, wenn er unter ſeinem höchſten Titel betrachtet wird.

§. 406.

Beſchreibung einiger andern philippiniſchen inſeln, Marinduque, Mindoro u.a.

Nachdem wir nun die Punkte abgehandelt, die wir uns von der Inſel **Luzon** und ihrer Hauptſtadt **Manila** abzuhandeln vorgenommen; ſo wollen wir eine kurze Beſchreibung von den übrigen Inſeln des **Archipelagus** hinzufügen. Die leichteſte, natürlichſte und nützlichſte Art, die kleinen Inſeln zu beſchreiben, die unmittelbar mit **Luzon** benachbart ſind, iſt dieſe, daß wir diejenigen zuerſt vornehmen, die längs dem Kanal liegen, durch welchen die Galleen jederzeit auf ihrer Reiſe nach **Neu Spanien** gehen; hernach aber diejenigen, die dieſer Inſel ſüd-weſt- und nordwerts liegen. Die nächſte von dieſen iſt **Capul**, die drey Meilen im Umfang hat, deren Boden fruchtbar, angenehm und bequem iſt, wird von **Indianern** bewohnet, die hier nach der Weiſe der **Biſayas** leben. Wenige Meilen nordweſtwerts von der Mündung der Meerenge lieget **Ticao**, die acht Meilen im Umfange hat, und von freien **Indianern**, oder, wie es die **Spanier** nennen, von wilden **Indianern** bewohnet wird. Sie hat einen guten Hafen, nicht weniger friſch Waſſer und Holz, und iſt daher das letzte Land, das von den Galleonen berühret wird y). Vier Meilen weſtwerts von **Ticao** lieget **Burias**, die fünf Meilen im Umfange hat. Sie hat nur wenig zinsbare **Indianer**, die zur Parochie **Masbate** gehören, welches eine andere ſüdwerts und nicht weit von **Ticao** gelegene Inſel iſt. Dieſe Inſel **Masbate** hält dreißig Meilen im Umfange, iſt acht Meilen breit, und verhältnisweiſe lang. Ihre Häfen ſind bequem für ihre Schiffe, friſch Waſſer einzunehmen. Hier ſind gegen zweihundert und funfzig indianiſche Familien, die ihren Tribut in Wachs, Salz und Zibet entrichten. Die Zahl derer aber iſt weit gröſſer, die in den Gebirgen wohnen, und aus andern Gegenden hieher gekommen ſind. Die Goldgrüfte brachten ehedem einen anſehnlichen Ertrag von dieſem Metal, nemlich zwan-

w) Herman de los Rios Coronel Relac. de las Islas Filipinas y Malucas. Gemelli Carreri, Navarette. x) Juan Grau y Montfalcon Juſtification &c. y) Recueil des Voyages qui ont ſervi à l'Etabliſſement de la Compagnie des Indes Orientales Vol. 3. p. 90. 91.

zwanzig Carat feines Goldes a); jetzo aber wird in dieſen Grüften gar nicht gearbeitet. Wenn die **Indianer** nur eine Schüſſel mit Reis haben, ſo gedenken ſie nicht an dieſes Metal; oder wenn ſie auch zuweilen etwas aus den Flüſſen zuſammen ſuchen, ſo geſchie-ſet es doch nur alsdann, wenn ſie ihren Tribut entrichten müſſen, und alsdann ſamlen ie nur ſo viel, als ſie bezahlen müſſen. Die Ufer dieſer Inſel werden öfters mit grauem Amber bereichert, den der Strom der anflieſſenden Kanäle auswirft a). Wenn nan **Ticao**, **Masbate** und **Burias** hinter ſich liegen läſſet, und denſelben Weg wei-er fortſetzet, ſo komt man zur Inſel **Marinduque**, funfzehen Meilen von **Manila**. Sie hält achtzehen Meilen im Umfange, lieget hoch, und hat einen Ueberflus an Cokus- und andern Obſtbäumen, davon die Einwohner leben, weil daſelbſt wenig Reis wächſt. Es wird daſelbſt viel Pech zubereitet, aber wenig Wachs. **Mindoro** lieget wol acht Meilen von **Manila**, und fünfe von **Marinduque**, iſt funfzehen Meilen lang, acht reit, und hält im Umfang ſiebenzig Meilen. Der breiteſte Theil iſt derjenige, der ſüd-werts lieget, wo derſelbe mit einer andern hoch gelegenen, runden und kleinen Inſel, Namens **Ebin**, eine Meerenge zwiſchen ihr und **Panay** machet, die ſie **Potol** nennen. Es iſt noch eine andere unter dem Namen **Calabite** bekant, die zwiſchen derſelben und **Luban** lieget. Das Land von **Mindoro** iſt hoch und bergigt, und hat einen Ueberflus an Cokus- und allen andern Arten von Obſtbäumen; Reis aber wächſet nur in einigen Gegenden. Längs ihren Kanälen und an den Mündungen ihrer Flüſſe wohnen diejeni-gen **Indianer**, die Tribut geben, und gegen Oſten und Nordoſten, wie auch gegen **Manila** über wohnen **Tagalier**, ſo auch gegen **Panay** und **Buſay**. Auf dem Lande woh-nen die **Manghianer**, die, ob ſie wol in der Sprache verſchieden ſind, doch darin überein-kommen, daß ſie keine Art von Regierung haben. Sie gehen nackend und bedecken nur ihre Schaamtheile, und verändern ihre Wohnungen nach der Jahreszeit, weil ſie blos von wild wachſenden Früchten leben. Ohnerachtet ſie nicht weit von **Manila** wohnen, ſo ha-ben ſie doch ihre Einfalt nicht abgeleget, ſondern tauſchen das Wachs, das ſie auf ihren Bergen finden, gegen Nägel, Meſſer, Nadeln, Lappen und andern Tackel um b).

§. 407.

Nachricht von der Inſel Luban.

Baco iſt die Hauptſtadt der Inſel, wo der **Alcaide** oder Gouverneur wohnet. Nicht weit von Baco iſt ein Ort, den ſie alt **Mindoro** nennen, daher die ganze Inſel ihren Namen erhalten hat. **Capo Varadero** ſtrecket ſich gegen Tal aus, einem Dorfe an der Küſte von **Manila**, zwiſchen den beiden Bayen **Bombon** und **Batangas**; und zwiſchen einer kleinen Inſel, Namens **Verde**, oder die **grüne Inſel**. Der Kanal für die Schiffe, die nach und von **Cavite** ab und zu gehen, iſt nicht über eine Meile breit; und eben dieſe Engigkeit iſt die Urſache der Strudel, die die Schiffe in Gefahr ſetzen, wenn ſie bey ihrem Eingange in den Kanal keinen ſichern Wind haben. Man rechnet, daß zu **Mindoro** und **Luban** gegen tauſend und ſiebenhundert Einwoh-ner ſind, die ihren Tribut in Wachs und ſchwarzem Hanf entrichten, den die Cokus-bäume bringen, und davon für die königlichen Schiffe Taue gemachet werden. **Luban** iſt eine kleine flache Inſel, die ohngefehr fünf Meilen im Umfange hat. Nahe dabey lieget die kleine Inſel **Ambil**, auf welcher ein hoher runder Berg ſtehet, der wegen der Flam-

a) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 5. l. 1. c. 8. a) Relac. de las Islas Filipinas. Navarette, Gemelli Carreri. b) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 5. l. 1. c. 8.

Flammen, die er auswirft, von weitem gesehen werden kan. Auf der andern Seite von **Luban**, nordwerts, ist keine merkwürdige Insel; nur jenseit des Capo **Bajador**, gerade gegen **Neu Segovia** über, ohngefehr acht Meilen davon, liegen die kleinen Inseln **Babuyanes**, die sich gegen die Inseln **Formosa** und **Leqvios** erstrecken ✠) Auf der nächsten, die unterwürfig gemachet worden, sind gegen fünfhundert im Lande Geborne, die den Tribut entrichten. Sie bringet Wachs, Ebenholz, Botatas, Cokusnüsse, Castanien und andere Dinge hervor, die zum Lebensunterhalt der Einwohner dienen. Vierzehen bis funfzehen Meilen südwestwerts von **Luban** liegen die **Calamines**, eine aus siebenzehen Inseln bestehende Provinz, die alle unterwürfig gemachet sind, ohne die andern, die noch nicht unterthänig gemachet worden. Unter den ersten befindet sich eine grosse Insel, Namens **Paragua**, die theils den **Spaniern**, theils dem Könige von **Borneo** zugehöret c).

§. 408.

Die Insel Paragua.

Die Insel **Paragua** ist an Grösse die dritte unter den philippinischen Inseln. Der Umfang derselben beträgt gegen zweihundert und funfzig, die Länge aber hundert Meilen; die Breite anlangend, so macht sie in einigen Gegenden nicht über zwölf, in andern aber vierzehen Meilen aus. Die Mitte derselben lieget unter dem neunten und zehenten Grad der Breite; ihr entlegenstes Vorgebirge, Namens **Tagusau**, gegen Südwesten, ist funfzig

c) Relac. de las Islas Filipinas. Navarette, Gemelli Carreri.

✠) Ostwerts von diesen Inseln, aber unter einer Breite, die nicht gewis bestimt ist, geschahe es, daß im Anfange und noch in der Mitte des siebenzehenten Jahrhunderts die **Spanier** und **Portugiesen** Schiffe ausschickten, um eine kleine Insel, Namens **Ricca doro**, ausfündig zu machen 27), davon die Historie mit wenig Worten folgende ist. Ein portugiesisches Schif, das von **Macao** nach **Japan** bestimmet war 28), muste, nachdem es einen heftigen Sturm ausgehalten hatte, seine Zuflucht zu einer unbekanten Insel nehmen. Als man nun daselbst gewahr wurde, daß der Heerd wandelbar geworden, so bedieneten sie sich einer Art rother Erde, die sie daselbst fanden, um demselben eine neue Unterlage zu machen, und, so bald als möglich ihre Reise fortzusetzen. In wenig Tagen wurden sie abermals gewahr, daß der Heerd lucker geworden, und als sie denselben untersuchten, so fanden sie, daß die Erde sich verzehret, das übrige aber durch die Hitze des Feuers in einen grossen Goldklumpen zusammen geschmolzen war, daher sie der Insel den Namen **Ricca doro** beilegten, die aber nach der Zeit nicht wieder entdecket werden konte, und zwar, wie gemeiniglich dafür gehalten wird, wegen der heftigen Sturmwinde, denen die Schiffe in diesen Gegenden unterworfen sind 29). Eins der letztern Schiffe wurde in dieser Absicht vom Vicekönige zu **Mexico** von **Aquapulco**, unter dem Kommando eines Kapitains, **Sebastian**, ausgeschicket; als aber dasselbe durch einen Sturm an die Küste von Japan geworfen wurde, so fassete die Regierung dieser Insel, entweder aus einer ihrem Staatsrath natürlichen Eifersucht, oder auch aus Anstiftung anderer Europäer, einen Verdacht wider diese Reise, und glaubete, daß dieses Schif ausgesendet worden, um einen sichern Hafen an ihren Küsten zu entdecken, in welchen die spanische Flotte einlaufen könte; und das war eine von den Hauptursachen von der allgemeinen Verfolgung wider die **Christen**, und der gänzlichen Untersagung alles Handels mit den **Spaniern** und **Portugiesen** 30); wovon bereits im vorhergehenden Kapitel eine Nachricht gegeben worden.

27) Was hier gesaget wird, gründet sich auf eine alte spanische Charte. 28) Hieronymus de Banvelos y Carillo Relacione de las Islas Filipinas; wo er meldet, daß er einstens auf der Höhe dieser Insel einen fürchterlichen Sturm ausgestanden. 29) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 1. l. 3. c. 4. Er sagt aber dabey, sie wäre von einer Galleone entdeckt worden, die von Manila nach Acapulco gesegelt, welches wahrscheinlicher seyn würde, wenn er die Inseln Ricca doro und Ricca Plata nicht mit den salomonischen Inseln verwechselt hätte. 30) Hieronymus de Banvelos y Carillo Relac. de las Islas Filipinas.

funfzig Meilen von **Borneo**, in welchem Zwiſchenraum viele kleine Inſeln liegen, die beinahe an die zwo groſſen ſtoſſen. Die Einwohner an den Küſten dieſer Inſeln, wie auch zu **Tagusau**, ſind dem mohammedaniſchen Könige von **Borneo** unterthänig b); dieſer im Lande aber ſind die **Indianer** unbezwungen, barbariſch, keinem Könige unterthan, und richten daher ihre ganze Sorge dahin, daß ſie weder von den **Borneern** noch von den **Spaniern** unters Joch gebracht werden. Die **Spanier** haben auf derſelben ohngefehr zwölfhundert zinsbare Unterthanen, die ſchwarz ſind, wie die in **Africa**, und die von einem Orte zum andern ziehen, ohne eine beſtändige Wohnung zu haben ϒ). Sie ſind den **Spaniern** ſehr getreu, die eine Beſatzung von zweihundert Mann daſelbſt halten, die theils aus **Spaniern**, theils aus **Indianern** beſtehet, ſamt einem **Alcaiden** oder Gouverneur, der ſeine Reſidenz zu **Taytay** hat, an der entgegen ſtehenden Spitze von **Borneo**, oder, wie ſie die **Spanier** nennen, **Bornei**, wo ein Fort angeleget iſt. Der **Lampuan** oder Gouverneur des Königs von **Borneo**, hat ſeinen Sitz zu **Lavo**. Die Inſel iſt meiſtens hochland, voll Bäume und wilder Thiere, und bringet auf den Bergen eine groſſe Menge Wachs, aber wenig Reis c). Nicht allzuweit von dem nordlichen Capo von **Paragua**, und weſtwerts von **Manila** liegen drey Inſeln, Namens **Calamines**, davon die Provinz oder das Gouvernement den Namen erhalten hat. Dieſe nebſt noch neun andern, ſo nahe dabey liegen, ſind mit unter eben dieſer Provinz begriffen, ſind aber alle klein, und werden von friedfertigen **Indianern** bewohnet. Auf einigen derſelben ſind hundert und funfzig, die den Tribut entrichten, auf andern aber weniger. Der vornehmſte Ertrag ihrer Gebirge iſt Wachs, welches ſie jährlich zweimal einſamlen. Auf den Felſen über dem Meer werden die ſo hoch geſchätzten und in hohem Preiſe ſtehenden Vogelneſter gefunden f), und an ihren Küſten werden auch ſehr feine Perlen gefiſchet g).

b) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 5. l. 1. c. 8 c) Relac. de las Islas Filipinas. Navarette, Luyts. f) Dieſe werden unten beſchrieben werden. g) Relac. de las Islas Filipinas. Gemelli Carreri, Navarette.

ϒ) Es wird nicht undienlich ſeyn, hier zu bemerken, daß bisher noch keine vergnügliche Nachricht von dieſen zwey verſchiedenen Geſchlechten der Schwarzen gegeben worden, welche die meiſten Inſeln dieſes Archipelagus bewohnen; davon die eine Gattung flache Naſen, dicke Lippen und krauſe Haare hat, wie die auf der Küſte von Guinea; die andere aber iſt ganz manierlich gebildet, und hat lange Haare, die in natürlichen Locken herabhangen. Die erſte Gattung gibt ſich für die urſprünglichen Einwohner dieſer Inſeln aus, und beſonders zu **Luzon** haben ſie den Miſſionarien gemeldet, daß die **Tagaleſer** oder **Tagalier** ihre Sklaven wären. Die **Spanier** unterſcheiden dieſe Schwarzen durch die Namen **Negrilloes** und **Sambali**, können aber, ihrem eigenen Geſtändnis nach, keinen Grund von ihrem Unterſchiede angeben, oder ſagen, wie dieſe Nationen auf dieſe Inſeln gekommen. Anlangend die **Negrilloes**, ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie aus dem Lande gekommen, das den **Europäern** ſo lange und doch ſo wenig bekant geweſen, und dem ſie, weil es lediglich von dieſen Leuten bewohnt geweſen, den Namen **Neu Guinea** gegeben haben. Es iſt dieſes auch um ſo viel wahrſcheinlicher, weil dieſer **Archipelagus**, der aus unzähligen Inſeln beſtehet, ſo die neuphilippiniſchen Inſeln genennet, und im Anfange des achtzehenten Jahrhunderts entdecket worden, in einer Art eines halben Cirkels lieget, zwiſchen **Neu Guinea** und **Mindanao**, einer philippiniſchen Inſel, die am meiſten ſüdlich iſt; auf welchen die Anzahl der **Negrilloes** gröſſer iſt, als auf den übrigen. Dahingegen iſt die gröſte Zahl der **Sambali**, oder **Jambaler**, auf den nordlichen Inſeln, und daher wird es wahrſcheinlich, daß ſie vom veſten Lande **Aſiens** dahin gekommen 31).

31) Es iſt eben dieſelbe Nation unter verſchiedenen Namen, oder es wird eben derſelbe Name verſchiedentlich geſchrieben.

§. 409.

Beschreibung der insel Panay.

Jenseit der **Calamianen**, gegen dem hohen Gebirge **Mondoro** über, liegen die fünf Inseln **Cuyo**, nicht allzu weit von einander. Auf denselben befinden sich gegen fünfhundert zinsbare Familien, die besser gesittet und auch den **Spaniern** mehr zugethan sind, als die von **Calamianes** und **Paragua**. Sie sind sehr arbeitsam, und erndten daher viel Reis, Getreide und Obst. Die Berge haben einen Ueberflus an allerley Thieren und Flügelwerk. Mit diesen Inseln endiget sich die Provinz **Calamianes**, und es gehet die Provinz **Panay** an, deren erstes Land **Potol** ist. Wie **Paragua** nächst **Manila** und **Mindanao** das gröste Land ist, so ist **Panay** das volkreichste und fruchtbarste auf dem ganzen **Archipelagus** b). Die Gestalt desselben ist dreieckig, und der Umfang beträget hundert Meilen. Die vornehmsten Vorgebirge heissen **Potol**, **Naso** und **Bulacabi**. Die Küste von **Bulacabi** bis **Potol** lieget ost- und westwerts; von **Potol** bis **Naso** nord- und südwerts; von **Bulacabi** bis nach **Iloilo**, einem andern Vorgebirge, das nicht so gros ist, erstrecket sie sich auch nord- und südwerts; von **Iloilo** bis zum Capo **Naso** ost- und westwerts. Die Mitte der Insel liegt unter dem zehenten Grad der Breite. Auf der Nordseite, meistens mitten zwischen den beiden Vorgebirgen **Potol** und **Bulacabi**, fält der berühmte Flus **Panay** ins Meer; und da ist die Mündung des Hafens, der von einer kleinen Insel gedecket wird, welche **Lutaya** heisset, in welchem Hafen die **Spanier** sicher Anker geworfen, ehe sie **Manila** und **Cavité** entdecket und erobert. Die Fruchtbarkeit von **Panay** entstehet durch die vielen Flüsse, die es wässern. Denn man reiset keine Meile, ohne einen Flus anzutreffen; sonderlich aber geschiehet es durch den **Panay**, davon die ganze Insel den Namen erhalten hat, und dessen Lauf sich auf vierzig Meilen erstrecket i). Die Insel ist zu besserer Handhabung der Gerechtigkeit in gewisse Gerichtbarkeiten eingetheilet. Die erste, die **Panay** heisset, enthält alles, was zwischen dem Capo **Potol** und **Bulacabi** lieget; das übrige von der Insel ist dem **Alcaiden** von **Otton** unterworfen, der zu **Iloilo** wohnet, einer Landspitze, die sich auf der Südseite zwischen den beiden Flüssen **Tig Bavan** und **Jaro** ins Meer erstrecket, und mit der Insel **Imaras** eine Meerenge bildet, die nicht eine halbe Meile breit, oder vielmehr ein offener Hafen ist. Auf dieser Landspitze lies der Gouverneur Don **Gonzalo Ronquillo** im Jahr 1681 einen Hafen anlegen. Auf der Insel wohnen gegen sechzehentausend dreihundert und sechzig zinsbare **Indianer**, die theils dem Könige, theils besondern **Encomenderos** oder Herren unterworfen sind; sie entrichten aber alle ihren Tribut in Reis, indem die Insel auf hunderttausend Scheffel spanischen Masses, aber sehr wenig anderes Getreide bringet k). Die Einwohner sind stark, munter, arbeitsame Pächter und erfahrne Jäger, indem das Land voll wilder Bäre und Hirsche ist. Die Weiber verfertigen Leinwand von verschiedener Farbe. Es gibt auf der Insel vierzehen Parochien, die den Vätern vom Augustinerorden gehören; ferner sind daselbst drey Stifter für weltliche Priester, und ein Jesuiterkollegium, wo sie der Besatzung von **Iloilo** die Sacramente reichen. Ausser den zinsbaren **Indianern** sind alda diejenigen **Schwarzen**, welche die **Spanier Negrillos** nennen, welche die ersten Einwohner der Insel gewesen, nachher aber von den **Bisayas** in die dicken

b) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 5. L. 1. c. 2. Recueil des Voyages qui ont servi à l'Etablissement de la Compagnie des Indes Orientales tom. 3. p. 228. i) Mendoza, Coronel, Luyts. k) Relac. de las Islas Filipinas. Gemelli Carreri.

dicken Wälder getrieben worden, die ſich darauf der Inſel bemächtigten l). Sie halten ſich in den angebaueten Gegenden der Gebirge mit ihren Weibern und Kindern auf, und gehen alle nackend, wie das Vieh. Sie ſind ſo ſchnell auf den Füſſen, daß ſie öfters wilde Bäre und Hirſche überlaufen. Von dem getödteten Thiere zehren ſie, ſo lange es dauret: denn ſie haben ſonſt nichts zu leben, als was ſie mit ihrem Bogen und Pfeil erreichen. Sie fliehen vor den **Spaniern**, nicht ſowol aus Has, als aus Furcht. Unter den Inſeln um **Panay** lieget **Imaras**, gerade gegen **Iloilo** über, und ohngefehr eine Viertelmeile davon. Sie iſt lang, niedrig, und hält zehen Meilen im Umfang und drey in der Breite. Der Boden iſt fruchtbar, ſonderlich an Saſſaparilla, und hat vortreffliches Waſſer. Auf den Bergen gibt es wilde Bären, Hirſche und gut Bauholz. Es findet ſich auf derſelben auch der Hafen St. **Anna**, drey Meilen von **Iloilo** m).

§. 410.

Beſchreibung der inſel Samar.

Zehen Meilen nordwerts der Spitze **Bulacabi** iſt eine Inſel, Namens **Siguyan**, die mit der letzten von gleicher Art iſt. Zwo Meilen weiter nordwerts ſind **Romblon** und **Batan**, und dann folgt die Inſel **Tablas**, die gröſſer iſt als die übrigen, und fünf Meilen von der Spitze von **Potol** lieget. Auf derſelben befinden ſich verſchiedene **Indianer**, die einerley Sprache reden, und von denen zu **Panay** in andern Abſichten wenig unterſchieden ſind. Und das ſind alle die kleinen Inſeln, die der groſſen Inſel **Manila** unächſt liegen. Wir wenden uns nun zu denen, die jenſeits und weiter davon liegen n), Zwiſchen den beiden groſſen Inſeln **Luçon**, oder **Manila**, und **Mindanao**, davon die erſtere am meiſten nordwerts, die letztere aber am meiſten ſüdwerts auf dieſem **Archipelagus** lieget, finden ſich **Leyte**, **Samar** und **Bohol**, die in dem groſſen halben Cirkel, den ſie alle zuſammen ausmachen, liegen, eine hinter der andern. Die erſte von den dreien, die **Manila** zunächſt lieget, iſt **Samar**, auf der Seite, die ſich gegen die Inſeln erſtrecket, und **Ibabao**, auf der Seite nächſt dem Weltmeer. Sie hat die Geſtalt eines menſchlichen Rumpfs ohne Kopf und Beine. Ihre gröſte Länge vom Capo **Baliquaon**, welche mit der Spitze von **Manila** die Meerenge von St. **Bernardino** 3), unter dem

l) Mendoza, Navarette, Gemelli Carreri.
m) Mendoza, Gemelli Carreri, Lupez.
n) Relac. de las Islas Filipinas.

3) Dis iſt eine von den berühmteſten Meerengen in der bekanten Welt; und wie die Schwierigkeit, dieſelbe zu paßiren, für die Stadt Manila gewiſſermaſſen vortheilhaft iſt, indem es nicht wohl möglich iſt, ein Geſchwader durchzubringen, ohne einen Pilgten vom Ufer zu haben; ſo iſt ſie für die **Spanier** ſelbſt nicht wenig beſchwerlich und gefährlich, wie der Leſer aus der Beſchreibung im Text erſehen wird, die ſehr genau und richtig aus einem Schriftſteller genommen worden, der dieſelbe ſelbſt paßiret, und der verſchiedene ſpaniſche Berichte, von den philippiniſchen Inſeln in den Händen gehabt, davon er einen guten Gebrauch gemachet. Die kleine Inſel St. **Bernard** liegt unter dem 12° und 45' der nordlichen Breite, und das **Vorgebirge des heiligen Geiſtes** unter dem zwölften Grad und 40 Minuten der Breite. In den meiſten ſpaniſchen Charten heiſſet ſie **Embocadero de St. Bernardini**, in einigen aber **Eſtricho de Manila**, das iſt, die Meerenge von **Manila**, um ſie von einer andern zu unterſcheiden, welche man auch paßiren muſte, ehe man den Hafen **Cavite** erreichet, und die **Eſtricho de Mindoro** heiſſet, indem die ganze Fahrt mit kleinen Inſeln umringet iſt, die dieſelbe beſchwerlich und gefährlich machen 32). Es hat ſich zuweilen zugetragen, daß das jährliche Schif von **Acapulco** wegen Mangel des Windes nicht in die Straſſe von St. **Bernard** kommen können, und alsdenn haben ſie ſich zu dem Hafen **Lampon**, auf der Mor-

32) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 4. L. 3. c. 1-3. Es ſind dabey die ſpaniſchen, holländiſchen und engländiſchen Charten zu Rathe gezogen worden.

dem dreizehenten Grad und dreißig Minuten der nordlichen Breite, machet, erstreckt sich zu der Insel **Guignan**, unter dem eilften Grad gegen Süden. Die andern beiden Spitzen, welche die gröste Breite der Insel ausmachen, heissen **Cabo de Spiritu Santo**, oder das **Vorgebirge des heiligen Geistes**, dessen hohe Gebirge zuerst von den aus **Neu Spanien** kommenden Schiffen entdecket worden; und dasjenige, so **Leyte** westwerts gegenüber lieget, macht eine andere Meerenge, die kaum einen Steinwurf breit ist, und doch ist eine Galleone durchgegangen, Namens **St. Juanillo**, oder der **kleine St. Johannes**, so aus **Neu Spanien** gekommen o). Der ganze Umfang der Insel beträgt ohngefehr hundert und dreißig Meilen. Zwischen **Guignan** und **Capo Spiritu Santo** ist der Hafen **Borongon**, und nicht weit davon liegen die Häfen **Palapa** und **Catubig**, die kleine Insel **Bin** und die Küste von **Catarman**. Es werden öfters Schiffe aus noch unentdeckten Ländern an vorerwehnte Küste von **Palapa** geworfen. Innerhalb der Meerenge **St. Bernardini** und jenseits **Baliquaton** ist die Küste von **Samar**, auf welcher die Dörfer **Ibaran**, Bangahon, Catbalogan, Paranos und **Calviga** liegen. Darauf folgt die Meerenge **St. Juanillo**, ausserhalb welcher, wenn man ostwerts stehet, die Spitze und kleine Insel **Guignan** zu sehen ist, wo sich der Umfang der Insel endiget. Sie ist bergigt und felsigt, doch sind die darauf befindlichen wenigen Ebenen fruchtbar. Das Obst, so darauf wächset, ist meist einerley mit dem zu Leyte; doch haben sie eine besondere Art, welche die **Spanier** Chicoy, die **Chineser** aber, die es sehr hoch schätzen, **Seyzu** nennen, und es hat dasselbe keine Kernen p).

§. 411.

Beschreibung der insel Leyte.

Die Insel **Leyte** erhält ihre Benennung von einem Dorfe Namens **Gleyte**, das an einer Bay **Panamao** gegenüber lieget. Von der Spitze dieses Busen nordwerts erstrecket sich eine Seite dieser Insel bis zur Meerenge **St. Juanillo**, zwanzig Meilen lang. Wenn man sich darauf von Norden gegen Süden wendet, so lieget die Insel **Panahan** ohngefehr dreißig Meilen davon, wo zwo Landspitzen sind, die drey Meilen von einander liegen. Die erste heisset **Cabalian**, die andere **Motavan**, ein Name, der von dem gerade gegenüber liegenden Felsen genommen worden, der jetzo **Sogor** heisset. **Ferdinand Magalhaens**, der im Jahr 1521 diese Inseln zuerst entdecket, schiffete durch diese Meerenge von **Panahan**. Der Herr der kleinen Insel **Dimassavan** nahm ihn sehr liebreich auf und begleitete ihn nach **Cebu**, wo er samt dem Könige dieser Insel getaufet wurde q). Von **Dimassavan**, oder **Sogor**, abendwerts sind es vierzig Meilen bis zur Spitze von **Leyte**, und so endiget sich ihr Umfang mit neunzig bis hundert Meilen. Sie ist wohl bevölkert auf der Ostseite, das ist, von der Meerenge **Panamao** an bis zu der von **Panahan**, wegen der fruchtbaren Gefilde. Es gibt aber da sehr hohe Gebirge, welche sie fast mitten durchschneiden, und eine so grosse Veränderung in der Luft ver-

o) Navarette, Coronel, Gemelli Carreri. p) Relac. de las Islas Filipinas. q) Pigafetta, Argensola, Coronel.

Morgenseite der Insel **Lucon** wenden müssen, von wannen die Schifsladung stückweise auf den Achseln fortgetragen worden, welches auf einmal tausend **Indianern** das Leben gekostet hat. Zuweilen ist das jährliche Schif in **Neu Segovien**, in den nordlichen Theil der Insel eingelaufen; und da derselbe viel weiter von **Manila** abliget, so sind auch zweimal so viel **Indianer**, welche die Schifsladung bedecket, umgebracht worden, und das darum, weil sie nicht zeitig genung von **Neu Spanien** abgesegelt 33).

33) Navarette Tratados Historicos de la Monarchia de China.

verurſachen, daß, wenn es auf der Nordſeite Winter iſt, zu gleicher Zeit, wie bey uns in Europa, auf der ſüdlichen Küſte Sommer iſt. Wenn alſo die eine Hälfte der Inſel erndtet, ſo ſäet die andere, und ſie haben in einem Jahr zwo reiche Erndten, wozu verſchiedene Flüſſe, die von den Bergen herab kommen, nicht wenig beitragen. Dieſe Berge haben einen Ueberfluß an Wildpret, als Hirſchen, wilden Kühen und Bären, wie auch an Flügelwerk. Die Erde bringet eine groſſe Menge Wurzeln, deren ſich die Einwohner ſtatt des Brodtes bedienen, Getreide und Cokusnüſſe; es gibt auch gut Bauholz zu Schiffen. Das Meer gibt dem Lande nichts nach, indem es reich iſt an Fiſchen. Die Inſel enthält auf neuntauſend **Indianer**, die ihren Tribut in Reis, Wachs und Matratzen entrichten. Die Leute ſind nicht ungelehrig, und haben zwo gute Gewohnheiten unter ſich. Einmal, daß ſie einander beſtändig unterhalten, wenn ſie reiſen; zum andern, daß ſie den Preis der Waaren bey entſtandener Theurung nicht erhöhen, wozu ſie bey harter Strafe verpflichtet ſind [5]). Die Luft iſt in **Leyte** und **Samar** friſcher als zu **Manila**, folglich ſind dieſe Inſeln auch angenehmer. Auf der Seite von **Bay-bay** und **Ogmua** iſt **Leyte** nebſt **Bohol**, die dritte Inſel, die unter der Aufſicht der Väter von der Geſellſchaft, das iſt, der **Jeſuiten** ſtehet. Ihre Länge von Norden gegen Süden beträgt ſechzehen Meilen, die Breite acht bis zehen, und der Umfang vierzig. Die ſüdliche Küſte, die gegen **Mindanao** gehet, iſt am meiſten bevölkert, das iſt, von **Lobog**, der Hauptſtadt, bis zur kleinen Inſel oder Halbinſel **Panglao**. Es ſind noch drey andere, die weniger Einwohner haben; überhaupt aber ſind nicht über zwölfhundert, die den Tribut entrichten. Der Boden trägt keinen Reis, iſt aber reich an Goldgrüften, und hat eine groſſe Menge Cokusbäume, Baratas und verſchiedene Arten von Wurzeln, deren ſie ſich ſtatt des Reis bedienen. Auf den Gebirgen gibt es viel Zuchtvieh, und in dem Meer Fiſche, welche die Landeseinwohner an die Bewohner der benachbarten Inſeln gegen Baumwolle vertauſchen. Die Leute reden die biſayaniſche Sprache, ſind aber weiſſer und beſſer geſtaltet, als die zu **Leyte**, **Samar** und **Panay**, ſind auch dreiſtere Leute ſowol zu Waſſer als zu Lande. Ihr Stolz entdeckt ſich aus dem Zunamen desjenigen, der ſie regierete, ehe die Spanier ankamen; indem ſie denſelben **Baray Tupueng**, das iſt, den **Unvergleichlichen** nenneten. Es wurde aber ihr Stolz durch die **Ternaten**, **Portugieſen** und **Spanier**, allmählig gedemüthiget; und dieſes wurde ihnen von einer ihrer Prieſterinnen, Namens **Cariapa**, mit einem kläglichen Ton und in ſehr traurigen Verſen vorherverkündiget, wie ſie ſelbſt erzählen. Wie denn alle Jahrbücher oder Hiſtorien, die ſie auf den philippiniſchen Inſeln haben, eine Art Lieder oder poetiſche Chroniken ſind [6]).

§. 412.

Cebu, Sogbu, Sibu oder Zebu, iſt nur klein, indem ſie nicht über funfzehen bis zwanzig Meilen lang, acht Meilen breit iſt, und im Umfang ohngefehr acht und vierzig Meilen hält. Die vornehmſte Spitze gegen Südoſt heiſſet **Burulague**, und von hier an gehen ihre zwo Küſten, die eine von Nordoſt gegen Südweſt bis zur Meerenge von **Tanay**; und die andere von Norden gegen Süden bis zur Inſel **Marta**, die vier Meilen im Umfange hat, und auf welcher die Stadt des heiligen Namens **Jeſus** ſtehet [7]). Dieſe lieget auf einer Spitze unter dem zehenten Grad der Breite, meiſt auf der

Nachricht von der Inſel Cebu, wo ſich die Spanier zuerſt niedergelaſſen.

5) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 5. L. 1 c. 9. 6) Relat. de las Islas Filipinas. 7) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 5. L. 1. c. 9.

der Mitte der Insel, von der Insel Matta auf der Morgenseite einen Flintenschus, und auf der Abendseite einen Kanonenschus weit, wo Magellan samt seinem Schwiegervater, dem vornehmsten Piloten, und dem Kapitain Johann Serrano, getödtet worden. Zwischen diesem doppelten Lande lieget ein Hafen, der gegen alle Winde gedecket ist, und zwo Einfahrten hat; das ist, eine von Morgen und die andere von Abend; hier aber gibts Sandschellen. Hier fand Magellan viele Schiffe verschiedener Nationen vor Anker liegen; und als der König dieses Ortes den Zoll von den Waaren und Ankergeld von ihm forderte, so wegerte er sich dessen, und bezog sich auf die Grösse des spanischen Monarchen, und daß Kriegsschiffe nichts entrichteten [x]). Damals waren zu Zebu dreitausend Familien, lauter kriegerische Leute; und auf derselben legten nachher die Spanier ihren ersten Flecken an, und besetzten die vornehmsten obrigkeitlichen Aemter [u]). Im Jahr 1598 machte ihn der König zu einer Stadt, und schickte den Bruder Peter von Agurto, vom Augustinerorden dahin, den er zum ersten Bischof machte. Damals wurde Zebu erlaubet, Schiffe nach Neu Spanien zu schicken, so wie zu dieser Zeit Manila zwey dahin senden konte; wiewol sie um gewisser Ursachen willen, die nachher angeführet werden sollen, sich jetzo mit einem einzigen begnügen. Als mit der Zeit der Handel auf dieser Insel wuchs, sonderlich da sie jährliche Schiffe abschicken konte, so fiel dagegen das Kommercium zu Zebu, so, daß die Hauptstadt, ob sie gleich noch ein bischöflicher Sitz ist, seit geraumer Zeit nicht viel besser als ein Dorf gewesen [w]). Indes sind noch einige Denkmale ihrer vorigen Grösse da, darunter die Kathedralkirche, zwey bis drey Klöster, und ein dreieckiges Fort gehören, das zur Bedeckung des Hafens ange-

u) Coronel, Argensola, Gemelli Carreri. P. 5. l. 1. c. 9. Luyts.

w) Mendoza, Gemelli Carreri Tour du Monde

x) In der Nachbarschaft von Zebu gibt es einige kleine Inseln, die den Namen Pintados führen von ihren Einwohnern, welchen die Spanier diesen Namen beigeleget, weil viele derselben ihre Leiber auf eine ganz ausserordentliche Art bemalet hatten. Diese Leute sind schwarz, und es gibt noch viele derselben auf den umliegenden Inseln, die den Spaniern nicht unterwürfig sind. Dieses Bemahlen geschahe durch Einschneiden und Brennen. Einige derselben waren überall, andere aber nur auf der Brust, an den Hüften, auf dem Rücken, oder an den Armen, mit mancherley Figuren bemahlet, als Schlangen, Drachen oder Raubvögel. Das war der Schmuck dieser nackenden Leute, und stellete eine Wapenkleidung vor, dadurch ihre grosse Thaten angezeiget wurden; indem alle diese Figuren was bedeuteten, folglich demjenigen, der sie an sich hatte, eher nicht eingedrücket werden konten, als bis er solche Thaten gethan, die durch diese Figuren angezeiget wurden 34). Nach unserer Denkungsart ist dieses ein sehr seltsames Mittel, Ehre zu ertheilen, unter ihnen aber hatte es viel auf sich. Denn sie konten gleich aus dem ersten Anblick am Leibe einer solchen vornehmen Person lesen, wie sie dazu gekommen. Aus der Menge der Schiffe, die Magellan hier fand, ist ganz offenbar, daß unter den Einwohnern der philippinischen Inseln ein grosses Kommercium getrieben worden, ehe die Europäer dahin gekommen; und es ist zu bedauren, daß die ersten spanischen Entdecker uns nicht mehrere Nachricht von dem Zustande hinterlassen haben, darin sie die entdeckten Länder gefunden, indem wir daraus vieles würden haben lernen können, davon wir nun noch völlig unwissend sind. Eins indes ist sehr gewis, nemlich, daß, seit die Europäer sich in diesen Gegenden niedergelassen haben, die Schiffahrt der im Lande Gebornen mehr ab- als zugenommen; und selbst die Chineser, die sonst die meisten dieser Inseln mit zahlreichen Geschwadern zu bereisen pflegten, schränken jetzo ihren Handel an Manila ein, und ihre Junken werden selten auf einer von den südlichen Inseln gesehen 35).

34) Relac. de las Islas Filipinas.

35) Aus den Reisen des Marco Polo ersiehet man, daß die Chineser ehedem mit dem Lande Neu Guinea bekant gewesen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie damals bessere Seefahrer gewesen, als sie jetzo sind.

angebauet worden, und in welchem noch zwo Compagnien ſpaniſcher Infanterie liegen. In ihrer Nachbarſchaft liegen noch zwey Dörfer, die ehedem Vorſtädte der Stadt geweſen. Eins davon heiſſet **Parian**, wo ehedem die chineſiſchen Kaufleute und Künſtler wohneten, und wo auch noch jetzo einige davon befindlich ſind. Das andere wird von **Indianern** bewohnet, die vom Tribut frey ſind, und zwar ihrem erſten Contrakt, den ſie mit den **Spaniern** geſchloſſen, zu Folge, welchen ſie ſich zuerſt unterworfen, und denen ſie ſehr brauchbar geweſen, da ſie ihnen die übrigen Inſeln entdecket, und auch unterwürfig machen helfen. Man hat nachgerechnet, daß auf der Inſel **Zebu** gegen 5000 Familien ſind, die den **Spaniern** ſehr eifrig zugethan ſind, ſeit dem ſie zur chriſtlichen Religion bekehret worden. Die einzige Art Getreide, ſo auf dieſer Inſel wächſet, heiſſet **Borona**, und iſt nicht nur ſchlechter als unſer Korn, ſondern auch ſchlechter als der Reis. Der Farbe nach komt es dem Hirſen am ähnlichſten, iſt aber weit kleiner und von einem andern Geſchmack f). Man findet da in groſſer Menge eine gewiſſe Pflanze, Namens **Abaca**, welche, wenn ſie wie der Flachs zubereitet wird, einen ſehr feinen und ſtarken Faden gibt. Aus dem erſten machen ſie eine Leinwand, die ſie zu mancherley gebrauchen, und die, ob ſie wol nicht ſchön iſt, dennoch dauerhaft und nützlich iſt. Des leztern aber bedienen ſie ſich zu Stricken und Schifthauen, die ganz vortreflich ſeyn ſollen, weil ſie nicht ſtockig werden, wenn ſie im Waſſer liegen, welches der Fehler der ſchwarzen Seile iſt, die vom Cokusbaum verfertiget werden. Sie haben auch auf dieſer Inſel eine groſſe Menge Baumwolle, daraus ſie ſehr feine Matrazen machen, und vermittelſt eines Einſchuſſes von Cokusfaden und Baumwolle machen ſie eine Leinwand, die zu mancherley Gebrauch dienlich iſt. Was aber koſtbarere Waaren anlanget, ſo findet man nicht viel davon unter ihnen; doch gibt es etwas, ſonderlich eine Art Waare, die der **Aſſa fœtida** oder Teufelsdreck gleich komt, Wachs in groſſer Menge und von beſonderer Güte, wie auch etwas Zibet g).

§. 413.

Ehe wir dieſe Inſel verlaſſen, müſſen wir dem Leſer einige beſondere Umſtände melden, die ſonſt nirgend angetroffen werden. Wir finden, daß ſehr gelehrte Schriftſteller ihre Bewunderung darüber bezeuget, daß die **Spanier** auf ihren Reiſen übers atlantiſche Meer von den philippiniſchen Inſeln nach **Neu Spanien**, und von **Neu Spanien** nach den philippiniſchen Inſeln ſo wenig entdecket, und nie vermögend geweſen, die Inſeln wieder zu finden, die ſie auf ihrer erſten Reiſe angetroffen. Die wahre Urſache davon kan nun leicht angezeiget werden. Das Commercium zwiſchen den ſpaniſchen Staaten in **Aſia** und **America**, ſo lange es zu **Zebu** war, lag nicht zwiſchen dieſer Inſel und **Neu Spanien**, ſondern nach **Peru** zu, und der Weg ging von **Calao** nach **Zebu**, und von **Zebu** zu eben dieſem Hafen. Da dieſes meiſt ein gerader Weg war, ſo war er leichter und kürzer, als der zwiſchen **Manila** und **Acapulco**. Es ſind Schiffe von **Calao** aus in zween Monaten hieher gekommen, und in drey Monaten ſind ſie wieder dahin zurück gereiſet, und man hat kaum je eine Reiſe gethan, ohne einige neue Inſeln entweder auf der Süd- oder Nordſeite des Aequator zu entdecken. Auf einer von dieſen Reiſen wurden, wie die Berichte melden, im Jahr 1567 die ſalomoniſchen Fortſetzung.

f) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 5. L. 1. c. 9. g) Mendoza, Gemelli Carreri, Luys.

ſchen Inſeln entdecket, die reicher ſeyn ſollen, als irgend ein Land, das von dieſer Zeit ausfündig gemachet worden a). Dadurch wurde der Licentiat **Caſtro**, als er Gouverneur zu **Peru** war, bewogen, im Jahr 1579 eine Flotte unter dem Befehl des Don **Alvaro Mendoza** und Don **Pedro Sarmiento** auslaufen zu laſſen, um dieſe Entdeckung zu vollenden. Indem ſie nun vom Hafen zu **Calao** achthundert Meilen weſtlich geſegelt waren, ſo fanden ſie unter dem eilften Grad der ſüdlichen Breite gewiſſe Inſeln, deren Einwohner von braunlicher Geſichtsfarbe waren, und die in ihren Hütten Gewürznelken, Ingwer und Zimt hatten. Die erſte Inſel, an welcher ſie aus Land ſtiegen, nannten ſie **Iſabella**, wo ſie ein Jagdſchif ausrüſteten, vermittelſt deſſen und ihrem Schifsboot ſie eilf groſſe Inſeln, zwiſchen dem neunten und funfzehenten Grad der ſüdlichen Breite, entdeckten, die alle reich, ſtark bevölkert waren und einen Ueberflus an Specereyen hatten, davon ſie eine anſehnliche Ladung mit zurück brachten. Als aber **Franciſcus Drake** bald nachher durch die magellaniſche Meerenge in das ſüdliche Meer kam, ſo lief ein Befehl aus **Spanien** ein, darin unterſaget wurde, mehrere von dieſen Inſeln auszukundſchaften. Wiewol im Jahr 1595 der damalige Vicekönig von **Peru** eine andere Flotte, oder vielmehr Geſchwader, das aus vier Segeln beſtand, unter dem Kommando des **Alvaro de Mandano** ausſendete, welche, da ſie die ſalomoniſchen Inſeln verfehlete, zwiſchen dem neunten und zehenten Grad der ſüdlichen Breite verſchiedene Inſeln entdeckte, wo die **Spanier**, wiewol hauptſächlich aus ihrer eigenen Schuld, ſehr gemishandelt wurden und zwey Schiffe verloren, die beiden andern aber erreichten mit genauer Noth, eins **Mindanao**, und das andere **Manila** a). Dis iſt ein deutlicher Bericht von den verſchiedenen Verſuchen, die zur Eroberung dieſer berühmten Inſeln angeſtellet worden, wodurch der verſtändige Leſer leicht überzeuget werden wird, daß die **Spanier** durch die Veränderung ihrer Straſſe nach den philippiniſchen Inſeln nicht viel gewonnen B). Nun wollen wir noch den Ueberreſt der Inſeln auf dieſem **Archipelagus** beſchreiben.

§. 414.

a) Purchas Pilgrims Vol. 4. p. 1432. 1447. me of Churchills Voyages T. 1. p. 35.

b) History of Navigation prefixed to the firſt volu-

B) Es ſind am ſpaniſchen Hofe mehrmals Vorſtellungen geſchehen, um eine gerade Gemeinſchaft durch die magellaniſche Meerenge zwiſchen dieſem Königreiche und dem Lande **Chili**, und zugleich eine Gemeinſchaft zwiſchen **Chili** und den philippiniſchen Inſeln zu eröfnen. Man hat dargethan, daß dieſe beiden Reiſen in neun Monaten vollendet werden könten; dahingegen jetzo die Leute auf den philippiniſchen Inſeln zuweilen ſechs Jahr warten müſten, ehe auf ihre nach Spanien geſchickte Vorſtellungen eine Antwort einlieſe 36). Man hat gezeiget, daß durch dieſe Schiffahrt die reicheſten Waaren aus Oſt- und Weſtindien jährlich weit leichter und mit mehrerer Sicherheit, und ungleich gröſſerm Vortheil gebracht werden könten, als ſie bisher aus ihren Kolonien in beiden **Indien** gezogen hätten. Dem allen ungeachtet haben es die ſpaniſchen Miniſter dabey bewenden laſſen, daß dergleichen Vorſtellungen öfters wiederholet worden, ohne etwas zu thun, dadurch ſie ins Werk gerichtet werden können 37). Man hat dieſes zweierley Urſachen zuzuſchreiben. **Erſtlich** der Gefahr und Schwerigkeit, die magellaniſche Meerenge zu paßiren; und dennoch wurde dieſelbe gleich bey der erſten Entdeckung in drey Wochen zurückgeleget, und ſeit dem hat man ſie mit weniger Mühe und ohne alle Gefahr mehrmals paßiret 38). Die andere Urſache iſt, weil ſchon ſeit geraumer Zeit eine andere Straſſe veſtgeſetzet und beſtändig bereiſet wor-

36) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 4. L. c. 5.

37) Alonzo de Ovalle Relacion Hiſtorica del Reyno de Chile, y de las Miſſiones y miniſterios que exercita la compania de Jeſu. Romae 1646. in fol. L. 2. c. 4.

38) Purchas Pilgrims Vol. 1. p. 35.

§. 414.

Die Inſeln, die Zebu zunächſt liegen, ſind nordoſtwerts ohnweit dem Vorgebirge **Burulaque**, **Bantayan**, eine kleine Inſel, um welche vier bis fünf kleine herum liegen, auf welchen zuſammen etwa dreihundert **Indianer** wohnen, die den Tribut entrichten, und ſich gröſtentheils damit beſchäftigen, daß ſie fiſchen oder baumvollen Zeug und Strümpfe weben. Zwiſchen **Zebu** und der Küſte von **Ogmach** und **Leyte**, liegen andere Inſeln, die **Camotes** heiſſen, darunter **Poro** die vornehmſte und von **Zebu** abhängig iſt. Auf derſelben ſtrecket ſich die Spitze **Tanion** gegen die Inſel der **Negroes**, die hundert Meilen im Umfange hat, und iſt von derſelben durch einen kleinen Kanal unterſchieden, der ohngefehr eine Meile breit, aber wegen des Stroms gefährlich zu paſſiren iſt. Dieſe Inſel erſtreckt ſich nordwerts vom neunten bis zum zehnten Grad und einem halben. Sie iſt fruchtbar an Reis, darin auch die Einwohner ihren Tribut entrichten; ſie verſorget auch **Zebu** und andere umliegende Gegenden damit. Die Berge werden von **Schwarzen** mit gekräuſelten Haaren bewohnet, die wegen ihrer Menge der Inſel den Namen gegeben haben, und in einer Art einer viehiſchen Freiheit leben, wie ihre Vorfahren. Das Land iſt unter ſie eingetheilet; einige wohnen auf den Gipfeln der Berge, andere aber auf den Seiten. Sie führen aber tapfer wider einander Krieg, wenn einer in des andern Gebiete komt. Beſchreibung der Inſel Negroes.

orben, die nun, nach der im ſpaniſchen Staats-ath herrſchenden Maxime, nicht geändert werden aus, ob ſie gleich die damit verbundenen groſſen nbequemlichkeiten deutlich genung erkennen. Vielicht aber iſt eine dritte Urſache vorhanden, auf die an bisher nicht gefallen, und die aller Wahrheinlichkeit nach die allein wahre iſt, indem ſie ichtiger iſt, und auf beſſern Gründen beſtehet ls die beiden vorigen. Es hat nemlich der Staatsrath von **Indien** die Richtigkeit dieſer Vorſtellungen wohl eingeſehen, zugleich aber auch beſorget, daß, wenn dieſer Vorſchlag angenommen nd glücklich ins Werk gerichtet würde, andere Nationen eben dieſen Weg erwählen möchten, wovon aber die Folgen für ihre Beſitzung ſowol in Oſt- als in **Weſtindien** nachtheilig werden könten. Daß die Sache an ſich ſelbſt gar wohl thunlich ſey, das ſchlieſſet man billig aus dem allgemeinen Eingeſtändnis der geſchickteſten Seefahrer aus allen Nationen, die dieſe Sache ſehr ſorgfältig überleget, ſonderlich aber derjenigen, die aus Erfahrung davon geſchrieben haben. Ein holländiſcher Schriftſteller hat ſchon längſt bemerket, daß der Weg nach **Batavia** über die Südſee nach vielen Abſichten dem Wege um das Vorgebirge der **guten Hofnung** vorzuziehen ſey. Erſtlich weil, wenn auch beide einerley Vortheile des Windes und der Witterung hätten, derſelbe wenigſtens um zwey Monate kürzer ſey. Zum andern, weil auf demſelben ungleich weniger Hinderniſſe in Anſehung der Winde zu befürchten, als welche zu allen Zeiten auf dem Südmeere günſtig wären: dahingegen um das Vorgebirge der **guten Hofnung** herum, die Schiffe funfzehen, ſechzehen, ja bis neunzehen Monate zubrächten, ehe ſie bis nach **Java** kämen, ſtatt deſſen, daß ſie übers Südmeer zu den philippiniſchen Inſeln, die doch viel weiter lägen, in neun Monaten kommen könten. Drittens wäre dieſer Weg auch in Anſehung der Geſundheit vorzüglich, indem man von den vorerwehnten Reiſen Exempel hätte, daß von zweihundert Perſonen gegen hundert und ſechzig geſtorben wären; dahingegen die Reiſen übers Südmeer zuweilen ohne Verluſt eines einzigen Menſchen zurück gelegt worden. Endlich weil man vernünftige Vermuthung hätte, daß auf dieſem Wege wichtige Entdeckungen gemachet werden könten, dergleichen auf der andern Straſſe gar nicht zu erwarten ſey. Indes haben die **Holländer** in Zeit von hundert und funfzig Jahren ihre Meinung hiervon nicht geändert, oder mehr als einen Verſuch dieſer Art gemachet, ohnerachtet derſelbe nach allen vorerwehnten Stücken glücklich ablief 39). Unſer berühmter Seefahrer **Dampier** hat eben dieſes geſaget 40).

39) Recueil des Voyages qui ont ſervi à l' Etabliſſement de la Compagnie des Indes orientales T. 9. p. 37. 50.

40) Man findet ſeine Reiſe in Harris Voyages.

Dieſes trägt ſich nun ſehr ofte zu. Denn es iſt ihre Gewohnheit, daß die, ſo oben wohnen, nur eine Frau haben können, und dieſe müſſen ſie von unten mit Gewalt wegnehmen; ſo wie im Gegentheil die, ſo unten wohnen, die ihrige von oben her holen müſſen. Folglich wird faſt täglich Blut vergoſſen, und einer oder der andere getödtet, gemeiniglich mit vergifteten Pfeilen. Dieſe werden entweder mit Eiſen, oder Kieſelſteinen, oder Knochen, oder mit Holz, ſo im Feuer gehärtet worden, zugeſpitzet b). An den Mündungen der Flüſſe wohnet eine andere Art Schwarzen, die mit den beiden andern keine Gemeinſchaft haben, und die ſo abgeſagte Feinde der Spanier ſind, daß ſie ihnen kein Quartier geben. Wenn indes die Inſel von den Seeräubern von Mindanao und Xolo überfallen wird, ſo greifen ſie zum Gewehr, ſie zu vertheidigen, und wenn dieſes geſchehen, ſo kehren ſie wieder in ihre Gebirge zurück. Sie betragen ſich auf eine ſolche Art, daß ſie für die alten Herren der Inſel angeſehen ſeyn wollen. Es iſt auch an dem, daß die Biſayas ſie mit Reis verſehen, zur Erkentlichkeit, daß ſie ihnen verſtattet ſich daſelbſt niederzulaſſen, und die Schwarzen ſie mit Wachs verſorgen. Dieſe Biſayas wohnen in der Ebene, und ihre Anzahl iſt auf der Abendſeite die ſtärkſte, wo ſie unter der Regierung der Väter von der Geſelſchaft Jeſu ſtehen. Auf der Inſel ſind gegen dreitauſend, die den Tribut entrichten, und die von einem Corregidore und einem Kriegsbedienten regieret werden. Es wachſen daſelbſt viel Cokusbäume, die aus Neu Spanien nach den philippiniſchen Inſeln gebracht werden, ingleichen viel Reis, den die Gebirge ohne Wäſſerung bringen. Die Inſel Luegas, ſonſt Siquior genant, lieget dieſer, wie auch Zebu nahe. Ob ſie wol klein iſt, ſo wird ſie doch von einem tapfern Volk bewohnet, vor welchem ſich die von Mindanao und Xolo fürchten. Die Inſel Panamao lieget weſtwerts an der äuſſerſten Küſte von Carigara, und nicht über einen Flintenſchus von Leyte c). Sie hat ſechzehen Meilen im Umfange, in der Länge vier, und die Breite verhältnismäßig. Sie iſt ſehr bergigt, wird von verſchiedenen Flüſſen vortreflich gewäſſert, und iſt voll Silber- und Queckſilbergrüfte. Das iſt es nun, was man die weſentlichen Theile des ſpaniſchen Reichs in Oſtindien nennen kan. Denn was die kleinern Inſeln anlanget, davon einige bewohnt ſind, andere aber nicht, ſo würde ein ganzes Buch dazu gehören, wenn man nur eine kurze Beſchreibung davon geben wolte. Die Einwohner jeglicher Inſel reden eine beſondere Sprache; und auf einigen gröſſern Inſeln, wo, wie wir angemerket haben, verſchiedene Nationen wohnen, gibt es ſo viele Sprachen, als Nationen daſelbſt ſind. Wiewol einige derſelben ſind bloſſe Mundarten, die aus der Verſchiedenheit der Ausſprache entſtehen, ſo daß ſie auch ſich unter einander, wenigſtens gewiſſermaſſen, verſtehen, ohne ſich eines Dolmetſchers zu bedienen. Auſſerdem aber gibt es zwo Hauptſprachen, welche die Oberhand haben; und die Nachrichten, die wir davon haben, überführen einen verſtändigen Leſer zur Gnüge, daß eine Zeit geweſen ſeyn mus, da dieſe Länder in beſſerem Zuſtande geweſen, da ihre Einwohner mehr gewuſt und geſitteter geweſen, als ſie jetzo ſind d) e).

Wir

b) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 5. l. 1. c. 9. c) Mendoza, Navarette, Gemelli Carreri. d) Argenſola, Coronel, Combes, Navarette, Gemelli Carreri. Juſtification de la Conſer avon y Comercio de las Islas Filipinas. Siehe auch die folgende Abhandlung von dieſem Kapitel.

e) Dieſe zwo Sprachen ſind die tagaliſche und biſayſche. Die letztere von beiden iſt ſehr rauh,

Wir haben nun alles vollendet, was wir uns in Anſehung der Provinzen auszuführen vorgenommen, die unter der Jurisdiction des ſpaniſchen Vicekönigs zu **Manila** ſtehen. Es ſind nur noch zwo Inſeln übrig, von welchen wir noch etwas gedenken müſſen. Denn ob ſie wol das ſpaniſche Joch ſchon längſt abgeworfen, ſo werden ſie doch noch als ein Theil des **Archipelagus** des heiligen **Lazarus** angeſehen, und ſind ganz unſtreitig von eben ſo groſſer Erheblichkeit als eine der vorhergehenden ſeyn mag, nur **Luzon** ausgenommen. Und wenn dieſes geſchehen, ſo wollen wir dieſe Materie beſchlieſſen, und uns zu den Punkten wenden, die den Leſern die Urſachen bekant machen können, warum wir eine ſo ausführliche Nachricht von allen dieſen Inſeln gegeben, deren Werth bisher ſehr wenig erkant worden.

§. 415.

Mindanao folget in Anſehung der Gröſſe zunächſt auf **Manila**. Ihre Geſtalt anlangend, ſo iſt ſie faſt dreieckigt, und endiget ſich mit den drey berühmten Vorgebirgen **Samboangan**, Capo St. **Auguſtin**, unter dem ſechſten Grad der nordlichen Breite, und Capo **Suliago**, unter dem zehenten Grad und dreiſſig Minuten. Zwiſchen **Suliago** und dem Capo St. **Auguſtin**, welches nord- und ſüdwerts lieget, iſt die Provinz der kriegeriſchen Nation der **Caragas**. Zwiſchen **Suliago**, welches nordoſtwerts ſich erſtrecket, und **Samboangan**, liegt die Provinz **Illigan**, die Jurisdiction von **Dapitan**, und das Volk, Namens **Subanos**. **Samboangan** und Capo St. **Auguſtin** liegt oſt- und weſtwerts, und das Volk derſelben zu beiden Seiten grenzet an die Provinzen **Buhayen** und **Mindanao**. Der Umfang beträgt gegen dreihundert Meilen; es hat aber dieſe Inſel ſo viel lange Spitzen, die ſich ins Meer trecken, und ſo tiefe Bahen, daß ein Menſch in anderthalb Tagen ihre Breite aller Orten zu Fuſſe durchgehen kan. Der Inſel **Manila** lieget ſie ſüdoſtwerts in einer Entfernung von zweihundert Meilen. Um dieſelbe liegen viele Inſeln von verſchiedener Gröſſe. Unter diejenigen, ſo bewohnt ſind, gehöret **Jolo**, dreiſſig Meilen von **Samboangan**.

Zugabe. I. Von der Inſel Mindanao.

auch, ohne Sprachregeln, und nur unter dem gemeinen Haufen gangbar. Dahingegen die erſte nicht nur regelmäßig und wortreich, ſondern auch überaus zierlich und ſchmeidig iſt. Sie beſtehet nur aus zwölf Conſonanten und drey Vokalen. Sie vermiſchen das **E** und **J**, wie auch das **O** und **U**. Sie haben nur für die Conſonanten Lezeichen, und unterſcheiden die Vokales oder Lautbuchſtaben durch einen einzigen Punkt, der verſchiedene Stellungen hat 41). Die Mißionarien ſagen, es hätte dieſe Sprache die Würde der hebräiſchen, die Genauigkeit der griechiſchen, die Regelmäßigkeit der lateiniſchen Sprache an ſich, und in der Ausſprache wäre ſie ſo geſchmeidig als die italiäniſche 42). Die Leute auf dieſer Inſel ſind überhaupt beſſere Seefahrer als Soldaten, und ſie hatten, als die **Europäer** zum erſtenmal unter ſie kamen, weit mehrere, und einige darunter auch weit gröſſere Schiffe, die ſie **Caracoras** nennen, als jetzo brauchbar ſind. Mit dieſen thaten ſie, ob ſie gleich den Gebrauch des Compas nicht verſtunden, weite Reiſen, nemlich durch den ganzen **Archipelagus** 43), und trieben ein weit ſtärkeres Commercium als ſie jetzo thun. Daraus iſt nun ganz offenbar, daß ſie, wenn ſie beſſer wären behandelt worden, wenn man ſie nach ihrer Art leben laſſen, und ſie ermuntert hätte, ihre Geſchicklichkeit zu üben und zu zeigen, weit brauchbarere Unterthanen würden geweſen ſeyn, ohne daß von ihnen ein Aufruhr zu befürchten geweſen. Und das haben auch die Mißionarien, ſonderlich aber die Dominikaner beſtändig, und öfters ſehr derb, vorgeſtellet 44); bis hieher aber iſt alles vergeblich geweſen.

41) Relaciones de las Islas Filipinas. Argenſola, Navarette.

42) Iſt aus einem Aufſatz von einem Geiſtlichen genommen, der ſich beinahe zwanzig Jahr auf dieſen Inſeln aufgehalten.

43) Combes Hiſtoria de las Islas de Mindanao, Iolo, y ſus adyacentes.

44) Argenſola, Navarette. Relaciones de las Islas Filipinas.

Baliſan wird durch eine Meerenge von vier Meilen davon abgeſondert; ferner gehöret darunter Sanguil, die Halbinſel Santranguan und andere c). Da Mindanao ſich ſo weit ausſtrecket, und ſo mannigfaltig getheilet iſt, ſo hat ſie verſchiedene Climata, oder nimt wenigſtens daran Theil, und iſt von ſtürmiſchen Meeren umgeben, ſonderlich an der Küſte der Caragas. Der Theil, der unter dem Gouvernement von Samboangan ſtehet, iſt am meiſten gemäßigt, die Winde ſind angenehm, und ſie wird ſelten durch Stürme, noch vielweniger aber durch Regen beunruhigt. Die Provinzen Mindanao und Buhayen, die unter zween mohriſchen Königen ſtehen, ſind ſehr ſumpfig, und ſonderlich das niedrige Land wegen der vielen Mücken faſt gar nicht wohnbar f). Durch die ganze Inſel ergieſſen ſich wol zwanzig ſchifbare Flüſſe und über zweihundert Bäche. Die merkwürdigſten unter den erſten ſind Buhayen und Butuan, die beiderſeits aus Einer Quelle entſpringen: der erſte flieſſet gegen die Küſte von Mindanao, der andere aber gegen Norden, und fält gegen Bahol und Leyte über ins Meer. Der dritte Flus, Namens Sibuguey, entſtehet in der Nähe von Dapitan, und theilet das Gebiet Mindanao von Samboangan. a Man findet daſelbſt auch zwo Seen; die eine heiſſet Mindanao, welches Wort in dieſer Sprache ſo viel bedeutet, als ein Mann des Sees, und das ganze Land hat davon ſeine Benennung erhalten; er iſt ſehr gros, und mit einer Gattung Kraut durchwachſen, das ſie Tanſon nennen, und welches ſich über die Oberfläche des Waſſers ausbreitet. Der andere See, der acht Meilen im Umfange hat, iſt auf der andern Seite der Inſel, und iſt unter dem Namen Malanao bekant. Das ganze Land iſt bergigt, nur die Seeküſte ausgenommen, indes hat es einen Ueberflus an Reis und trägt ſehr wohlſchmeckende und nahrhafte Wurzeln; als Batatas, Ubiegaves, Aperes und dergleichen. Es wächſet hier eine unendliche Menge von der Art Palmbäumen, die Sagu genennet werden, aus deſſen Kern oder Mark, wenn es zu Mehl gemachet worden, ſie durch die ganze Inſel Mindanao g), ſonderlich aber an der Küſte der Caragas, ohnweit des Fluſſes Butuan, eine Art Brodt oder Zwiback verfertigen D).

Minda-

c) Combes Hiſtoria de las Islas de Mindanao, Iolo, y ſus adyacines. Recueil des Voyages qui ont ſervi à l'Etablissement de la Compagnie des Indes Orientales Vol. 6. p. 48. Gemelli Carreri f) Relac. de las Islas Filipinas. Luyts, Dampier. g) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 5. l. 2. c. 6.

D) Was wir in dem Text angezeiget haben, gründet ſich auf das Zeugnis ſolcher Schriftſteller, die das bezeuget, was ſie ſelbſt geſehen haben; ein ausführlicher und genauer Bericht aber vom Sagu, oder Sagou, denn ſo wird es ausgeſprochen, macht einen groſſen und merkwürdigen Artikel in der Naturhiſtorie aus. Ohne uns in eine ausführliche Abhandlung dieſer Materie einzulaſſen, wollen wir uns nur bemühen, dem Leſer ſo kurz, als es möglich iſt, einen hinlänglichen Begrif davon beizubringen. Der Sagu iſt eine Gattung von Palmbäumen, die am häufigſten ſich vermehret, und auf den meiſten der moluckiſchen Inſeln, wie auch auf der Inſel Borneo wächſet, welche letztere die beſten bringen ſoll. Es ſcheinet dieſer Baum von der Vorſehung beſtimmet zu ſeyn, die Menſchen in ſolchen Ländern mit Speiſe zu verſorgen, wo kein anderes Getreide zu einiger Vollkommenheit gebracht werden kan. Der Boden, ſo ſich am beſten dazu ſchicket, mus niedrig und ſumpfig ſeyn, in welchem er zu einer Höhe von fünf und zwanzig bis dreiſſig Fus wächſet, und ſo dick wird, daß ihn ein Mann kaum mit beiden Armen umklaftern kan. Der Stamm iſt ganz glatt, und die Blätter des Baumes wachſen auf deſſen oberſtem Gipfel. Anfänglich wachſen ſie ganz gerade und ſpitzig, und ſind unterwerts ohngefehr eines Arms dicke; allmählig aber öfnen ſie ſich, und ihre Spitzen neigen ſich ſeitwerts, bis ſie ſo lang werden, als

der

Mindanao bringet alle Arten von Früchten, die auf den andern Inſeln dieſes Archipelagus gefunden werden; ſonderlich aber iſt der Zimmetbaum dieſer Inſel Mindanao eigen, der hier ohne alle Wartung wächſet, und keinen Eigenthümer hat, als der ihn findet. Wer daher ſo glücklich iſt, daß er einen ſo ſchätzbaren Baum antrift, der macht ſich denſelben gleich auf die möglichſte Art zu Nutze. Zu dem Ende ſchälet er die Rinde davon ab, ehe ſie reif iſt; und daher komt es, daß die Rinde, ob ſie gleich anfänglich ſo ſtark iſt, als die zu Ceylon, dennoch in kurzer Zeit und aufs längſte in zwey Jahren allen Geſchmack und Kraft verlieret. Sie wird in fünf und zwanzig Dörfern und an eben ſo viel Flüſſen an der Küſte von Samboangan, gegen Dapitan, auf hohen und ſteilen Bergen geſamlet, ingleichen in einem Dorfe der Provinz Cagayan. Die Einwohner von Mindanao finden ſehr ſchönes Gold, wenn ſie tief in die Erde graben, wie auch in den Flüſſen, welche ſie zu dem Ende zu dämmen pflegen. Sie haben hinlänglich Schwefel zu allerley Gebrauch, den ſie mit leichter Mühe aus den

der Baum hoch iſt. Sie werden dick und ſtark, und man braucht ſie zur Bedeckung der Häuſer, dazu ſie auch beſſer als andere Dachungen dienen, und was ſonſt noch für Gebrauch davon gemachet werden kan. Auf dem Rücken des Laubes ſind ſtarke Stachelen, welche hindern, daß es nicht vom Vieh gefreſſen werden kan, ſonderlich von wilden Schweinen, die ſehr gierig darnach ſind; wenn aber das Laub alt worden, ſo fallen die Stachelen davon ab. So bald neue Blätter ausbrechen, ſo fallen die alten herunter. Der Sagubaum wächſet dreißig Jahr ehe er Frucht bringet, und alsdenn, ſtatt deſſen, daß er neu Laub treiben ſolle, ſo bringet auf dem Gipfel ein ſtarkes Stück Holz hervor, ſo dick als eines Mannes Arm, und daraus entſtehen Blüte und Frucht. In der letztern, die ſo groß als ein Taubeney iſt, lieget eine kleine Nus, von ſchwarzer Farbe, deren Geſchmack ſehr ſauber iſt. Er trägt nur einmal Frucht, worauf er allmählig vergehet. Allein wenige von dieſen Bäumen werden zum Fruchttragen gelaſſen, indem die Leute aus dem Körper des Baums das Mehl nehmen, das von ſo groſſer Brauchbarkeit iſt. Von der eigentlichen Zeit, denſelben niederzuhauen, urtheilen ſie aus dem Laube, welches weis und dürre und leichtlich zu Pulver gerieben werden kan, wenn das Mark oder der Kern des Baums im beſten Stande iſt. So bald der Baum niedergehauen worden, ſo ſchälen ſie ihn ab, und die Rinde, die davon genommen wird, iſt zwey Finger dick. Darauf hauen ſie ihn in Stücke, die fünf Fus lang ſind, und ſpalten jegliches mittent von einander. Einige ſagen nun, es werde das Mehl aus dem Kern zubereitet; welches aber andere leugnen und ſagen, daß es aus dem Körper des Baums ſelbſt gemachet werde. Es läuft aber dieſes auf einen bloſſen Wortſtreit hinaus, indem der Körper des Baums aus verſchiedenen Subſtanzen, das iſt, aus einer weichen und ſchwammichten Materie beſtehet, die mit hölzernen Fäſerchen durchflochten iſt. Die erſte wird nun von der letzten ſorgfältig abgeſondert, darauf im Waſſer vermiſchet und umgerühret, bis ſie ſich unten auf dem Boden des Gefäſſes als ein Mehl ſetzet; und wenn das Waſſer abgegoſſen worden, wird es ſorgfältig getrocknet, und dadurch brauchbar gemachet. So lange dieſes nun friſch iſt, ſo bereiten ſie allerley Speiſen daraus, die zwar dem indianiſchen Geſchmack ganz angenehm, den Europäern aber unſchmackhaft ſind, wiewol ſie denſelben durch Lemonienſaft, Zucker und Gewürze ſehr angenehm zu machen wiſſen. Das Brodt, ſo ſie aus dem Sagu machen, wird zwiſchen irdenen Pfannen als viereckigte Tafeln gebacken, die ſechs Zoll lang, vier breit, und ohngefehr einen Finger dick ſind. Was davon länger aufgehoben werden ſoll, das können die Indianer, und ſo kan es viele Jahre erhalten werden. Das Mehl vom Sagu iſt ſehr leicht zu verdauen, nahrhaft und geſund; es ſchickt ſich zu dem Clima, wo es gebraucht wird, und daher iſt auch die Conſumtion ſehr ſtark. Die Holländer holen ſehr viel davon in ihre entlegenen Pflanzorte, wo die Soldaten ihre vornehmſte Speiſe daraus machen. In den letzten Jahren ſind auch groſſe Laſten davon nach England und Holland gebracht worden, wo die Erfahrung gelehret hat, daß es für einen ſchwachen Magen ſehr dienlich ſey, den es allmählig ſtärket, den verlornen Appetit wiederherſtellet, und die Verdauung befördert 45).

45) Iſt aus dem Bericht eines Holländers genommen, der dieſe Inſeln beſuchet, und ſich eine Zeitlang auf den molukkiſchen Inſeln aufgehalten hat.

den brennenden Bergen erhalten, darunter der älteste **Sanxil** heisset und im Gebiete von **Mindanao** lieget. Im Jahr 1640 speiete ein hoher Berg Flammen aus und verfinsterte die Luft, Land und Meer, dergestalt mit seiner Asche, daß es nicht anders lies, als ob der jüngste Tag kommen solte. In dem Meer, zwischen dieser Insel und der Insel **Xolo**, werden sehr grosse Perlen gefischet h).

§. 416.

2. Von der Insel Xolo.

Dreißig Meilen südwestwerts von **Mindanao** lieget die berühmte Insel **Xolo** oder **Gilolo**, die von ihrem eigenen Könige regieret wird. Alle von **Borneo** kommende Schiffe landen daselbst an, und sie kan daher gar wohl der algemeine Markt der mohrischen Königreiche genennet werden. Die Luft ist gesund und frisch wegen der häufigen Regen, die daselbst fallen, die auch das Land an Reis fruchtbar machen. Es ist diese, wie man durchgängig versichert, die einzige von den philippinischen Inseln, wo Elephanten erzeugt werden; und da die Einwohner der Insel sie nicht zahm machen, wie in **Siam** und **Camboya**, so vermehren sie sich gewaltig. Es gibt daselbst auch Ziegen, die eine fleckigte Haut haben, wie die Leoparden i). Unter den Vögeln wird derjenige am meisten geachtet, der sein Nest wie ein Sperling bauet, welches gekochet und als eine Magenstärkung genossen wird; welchen Vogel sie **Salangan** nennen. Anlangend die Früchte und Gewächse, so wächset daselbst der **Durion**, eine grosse Menge Pfeffer, der grün eingesamlet wird, und eine besondere Art von Frucht, die vom **Paradis** benant wird, welche die **Spanier** des **Königs Obst** nennen, weil es sonst nirgend als in seinem Garten gefunden wird. Sie ist so gros als ein gemeiner Apfel, purpurfarbig und hat kleine weisse Kerne, die, wie die Gewürznelken, in einer dicken Haut, gleich als in einem ledernen Beutel, liegen, und der Geschmack derselben ist überaus angenehm. Drey Meilen von **Mindanao** lieget die Insel **Basilan**, die zwölf Meilen im Umfange hat. Da sie **Samboangan** gerade gegen über lieget, so kan sie als der Garten angesehen werden, daraus sie mit Plantanen, Zuckerrohr und andern Früchten, daran sie einen Ueberflus hat, versorget wird k) E).

§. 417.

h) Relac. de las Islas Filipinas, Dampier. i) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 5. lib. 2. c. 6. k) Combes, Gemelli Carreri Tour du Monde.

E) Ehe die **Chineser** mit den **Holländern** zu **Batavia** bekant wurden, so bekamen sie ihren Zimmet meistens, wo nicht lediglich, von **Manila**, den ihnen die **Spanier** durch ihr Commercium mit **Mindanao** verschafften. Es ist gar kein Zweifel, daß wenn diese Specerey gehörig gebauet würde, sie zu eben solcher Vollkommenheit gelangen würde, als zu **Ceylon**. Allein die mohrischen Könige fürchten sich vor dergleichen Dingen, weil sie besorgen, daß sie sich dadurch die **Spanier** oder **Holländer** auf den Hals laden möchten, welche alle Verbesserung des Landes dadurch niederschlagen, da sie mit den Leuten so umgehen, als ob sie nur geboren wären, um ihre Sclaven zu seyn; und indem sie mehr zusammen raffen als sie vertreiben können, so verlieren sie vielen von dem, das sie ohne Mühe und Gefahr besitzen könten 46). Es wird gemeldet, daß auf eben dieser Insel ganz vortrefliche Bäume gefunden worden, die Gewürznelken getragen; so bald aber der König davon Nachricht erhalten, so hätte er befohlen, sie samt der Wurzel auszurotten; wobey er die merkwürdige Ursache angeführet: **es ist besser, wir thun es, als daß es die Holländer thun** 47). Er bewies sich dadurch als einen vernünftigen Politikus, der seine eigene und seiner Unterthanen Sicherheit einem Vortheil vorzog, den sie eine Zeitlang von einer so schätzbaren Waare haben können. Anlangend das Zuckerrohr, so wurde es von den **Spaniern** aus **America** auf diese Inseln gebracht, wo es sich auch seit geraumer Zeit dergestalt ausgebreitet, daß der Zucker sehr wohlfeil und in seiner Art sehr gut ist 48).

46) Aus einer Handschrift einer Person, die viele Jahre in Ostindien gewesen. 47) Dampier Voyages in Harris collection. 48) Savary Dictionaire de Commerce Vol. 2. col. 891.

§. 417.

Man findet auf **Mindanao** fünf Nationen, nemlich die **Mindanaos**, **Caragas**, **Lutaos**, **Subanos** und **Dapitans**. Die **Caragas** ſind ſehr tapfere Leute, ſie mögen auf dem Meer oder auf dem Lande gebrauchet werden. Die **Mindanaos** ſind ſchelmiſch, faul und grauſam. Die **Lutaos**, die eine ganz neue Nation auf allen drey Inſeln, **Mindanao**, **Xolo** und **Baſilan**, ſind, wohnen in Häuſern, die ſie auf den Gipfeln der Bäume an den Mündungen der Flüſſe angeleget, die zur Zeit der Fluth nicht durchwadet werden können. Denn **Lutao** bedeutet in ihrer Sprache einen Menſchen, der durchs Waſſer ſchwimmen kan. Dieſe Leute ſind ſolche Feinde des Landes, daß ſie ſich gar keine Mühe geben zu ſäen oder zu erndten, ſondern ſie leben von der Fiſcherey ſo gut ſie können, und ſtreichen auf den Meeren zwiſchen **Mindanao**, **Xolo** und **Baſilan** herum. Dabey aber ſind ſie ſchlaue Handelsleute; tragen Turbane, und bedienen ſich ſolcher Waffen wie die **Mohren**, unterhalten auch Gemeinſchaft und Freundſchaft mit denen zu **Borneo**. Die **Subanos**, das iſt, die, ſo auf den Flüſſen wohnen, denn **Suba** heiſſet ein Flus, werden unter allen, die dieſe Inſel bewohnen, am wenigſten geachtet, indem ſie im äuſſerſten Grad niederträchtig und meineidig ſind. Sie kommen nie von den Flüſſen weg, wo ſie auf langes Bauholz ſo hoch bauen, daß ſie mit keiner Stange erreichet werden können; und in der Nacht klettern ſie an einem zu dem Ende beveſtigten Pfoſten in die Höhe. Sie ſind gleichſam Vaſallen der **Lutaos**. Die **Dapitanen** übertreffen alle vorerwehnte Nationen an Muth und Weisheit, und haben den **Spaniern** bey Eroberung der Inſeln gute Dienſte geleiſtet l). Der inländiſche Theil von **Mindanao** iſt dem Bergvolk unterworfen, welche, in ihre Faulheit und Freiheit verliebt, daſelbſt wohnen, ohne ihr Heil auf dem Meer zu verſuchen, oder ſich durch den Ackerbau zu erhalten; und weil ſie wegen Mangel irgend eines Commercii ganz verwildert, ſo haben ſie den Auswertigen Gelegenheit gegeben, ſich der verlaſſenen Ufer und Flüſſe zu bemächtigen. Auſſer dieſen Nationen gibt es auch einige auf **Mindanao**, die ſo ſchwarz ſind als die **Ethiopier**, die ſo wenig jemand unterthänig ſind, als diejenigen, die auf der Inſel oder in den Gebirgen von **Manila** wohnen; ſondern ſie leben wie das Vieh, gehen mit niemand freundſchaftlich um, und thun Schaden, wo es ihnen nur möglich iſt. Sie haben keine beſtimte Wohnung, und bey der ſchlimſten Witterung haben ſie kein anderes Gezelt als die Bäume. Ihre Kleidung iſt keine andere, als die ihnen die Natur gegeben hat; indem ſie auch das nicht einmal verbergen, was die Natur verborgen haben will. Ihre Waffen ſind Pfeil und Bogen, und ſie haben von ihrer Barbarey keinen andern Nutzen, als eine unbrauchbare Freiheit m). Die allerm elſten Bewohner dieſer Inſeln ſind Heiden; von **Sanril** aber an bis nach **Samboangan** ſind die längs der Küſte wohnenden Leute **Mohammedaner**, ſonderlich die auf den Inſeln **Xolo** und **Baſilan**, welche gleichſam der Hauptſitz dieſes Aberglaubens, und das **Mecca** auf dieſem **Archipelagus** ſind, weil der erſte Lehrer deſſelben hier begraben lieget, von welchem die phantaſtiſchen **Caſicken** tauſend Fabeln erzählen. Als die **Spanier** hieher kamen, ſo zerſtöhreten ſie ſein Grab. Wenn wir aber die Wahrheit ſagen ſollen, ſo ſind ſie durchgängig Atheiſten, und die, ſo noch einige Religion haben, ſind Zauberer

Nationen, ſo auf Mindanao wohnen.

l) Combes, Gemelli Carreri, Dampier.

m) Gemelli Carreri, Dampier.

berer n) ſ), Die **Mohammedaner** wiſſen weiter nichts von ihrem Aberglauben, als daß ſie kein Schweinefleiſch eſſen, daß ſie beſchnitten werden, und daß ſie mehrere Weiber halten dürfen, ob ſie wol darin alle übereinkommen, daß ſie bey jeglichem Zufal ihr Gemüth mit Ahndungen und Vorbedeutungen beſchäftigen. Sie leben mäßig, behelfen ſich mit etwas gekochtem Reis, und wenn ſie den nicht haben können, ſo genieſſen ſie Wurzeln von Bäumen, ohne ſie durch ein Gewürze ſchmackhaft zu machen; und das thun ſie durchgängig, ſie mögen arm oder reich ſeyn. Die Vornehmeren, wenn ſie einen Hirſch, Ziege oder Fiſch verzehren, brauchen nie was anderes dazu als Salz und Waſſer. Ihre Kleidung iſt ſehr einfältig; denn weil ſie Feinde der Geſelſchaft ſind, ſo iſt ein jeglicher ſein eigener Schneider. Ein und eben daſſelbe Kleid vertrit die Stelle der Hoſen, des Wammes und Schurzes. An ihrer Seite tragen ſie Dolche nach ihrer Art, mit vergüldeten Griffen. Ueber ihre Beinkleider binden ſie ein Stück von ihrem im Lande verfertigten Zeuge, ſo breit, daß es ihnen bis auf ihre Knie herabreichet, und auf dem Kopfe tragen ſie einen mohriſchen Turban o). Die Weiber trogen am Tage einen Sack ſtatt eines Wammes, deſſen ſie ſich in der Nacht ſtatt eines Betttuchs, Matraze und Bettdecke auf einer ſchmutzigen Strohdecke bedienen; doch haben ſie koſtbar Geſchmeide an ihren Armen. Ihre kleinen hölzernen Häuſer ſind mit Strohflechten beleget; der Boden iſt ihr Stuhl und Bank; das Laub der Bäume dienet ſtatt Schüſſel und Teller; aus dem Rohr machen ſie groſſe Gefäſſe, und aus den Schalen der Cokusnüſſe trinken ſie. Anlangend ihre Sitten, ſo ſind ſie weit grauſamer als andere **Mohammedaner**. Denn wenn ein Vater ſeinem Sohne Geld vorſtrecket, oder ihn aus der Gefangenſchaft erkaufet, ſo hält er ihn als ſeinen Sclaven, und, welches noch unnatürlicher iſt, der Sohn macht es eben ſo mit ſeinem Vater. Gegen eine kleine Gefälligkeit berauben ſie den, dem ſie dieſelbe erwieſen haben, der Freiheit, und ihre Geſetze verdammen wegen eines Verbrechens eines einzigen Menſchen, die ganze Freundſchaft zur Sclaverey. Den Fremden, mit welchen ſie zu thun haben, thun ſie viel Unrecht, und der Beutel mus für alles ſtehen. Den Diebſtahl verabſcheuen ſie, und die Blutſchande im erſten Grad wird am Leben geſtrafet, das iſt, ſie ſtecken den Miſſethäter in einen Sack und werfen ihn ins Meer. Rechtshändel werden ohne

n) Relac. de las Islas Filipinas. o) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 3. L. 2. c. 6.

ſ) Dieſes ſagen wir auf den Credit der ſpaniſchen Schriftſteller, und der prüfende Leſer wird es in dem wahren Verſtande annehmen. So viel iſt gewis, daß die Miſſionarien uns ſehr dunkle und ungereimte Berichte von den gottesdienſtlichen Gebräuchen der im Lande Gebornen ertheilen, daraus in allen Morgenländern die Leute ein groß Geheimnis machen, und zwar aus dem begreiflichen und zureichenden Grunde, damit dasjenige, was ſie für heilig halten, nicht dem Geſpötte derer, die anderer Religion ſind, blos geſtellet werde. Wäre indes hier der Ort dazu, ſo könten wir aus den Unterſuchungen eines gelehrten und ſcharfſinnigen Schriftſtellers 49) einen weitläuftigen Bericht von dieſen Leuten mittheilen, der ſie gewis von der Beſchuldigung der Atheiſterey freiſprechen, zugleich aber auch erweiſen würde, daß ſie ſehr ſchwach und abergläubig ſind. Ihre Prieſter geben vor, daß ſie Unterredungen mit böſen Geiſtern hätten, daher ſie eine Menge ſchmutziger Opfer angeordnet, um derentwillen man ſie für Zauberer gehalten, ob es wol auf bordenloſe Blendwerke und auf enthuſiaſtiſche Narrheiten hinausgelaufen. Die **Spanier** ſind ihnen in dieſem Stücke ſehr nützlich geweſen. Denn ſeit dem die chriſtliche Religion unter ihnen bekant worden, ſo haben ſelbſt dieſenigen, die ihrer Meinung nicht beigetreten, ihren vorigen Aberglauben nicht nur abgeleget, ſondern auch verachtet.

49) Relaciones de las Islas Filipinas.

ohne alle Weitläuftigkeiten abgethan, ſowol in bürgerlichen als in peinlichen Sachen. Der König von **Jolo** hält zur Verwaltung der Gerechtigkeit einen erſten Miniſter, den ſie **Jarabandal** nennen, welches an dieſem Hofe die höchſte Würde iſt. Die Groſſen überwältigen die Geringern, weil der König nicht die gehörige Macht beſitzet p). Der Adel iſt nach gewiſſen Stufen unterſchieden, als **Tuam**, das iſt, groſſer Herr; **Orancayas** oder reiche Leute, Herren von Vaſallen. In **Mindanao** heiſſen die Prinzen vom Geblüte **Caciles**, oder, wie es ausgeſprochen wird, **Cachiles**, welchen Titel ſie auch auf den moluckiſchen Inſeln führen q). Zur Zeit des Krieges haben dieſe Leute ſowol zu Waſſer als zu Lande vielen Muth wider die **Spanier** blicken laſſen, die ſie durch ihre Kapereien und öftern Landungen an ihren Küſten verzweifelt geängſtiget; welches ihnen nicht widerfahren ſeyn würde, wenn ihre Gouverneure, wie ihnen oft gerathen worden, ein kleines Geſchwader von Galeen auf dem Meer gehalten hätten, welches mit wenig Unkoſten geſchehen können r).

§. 418.

Ein groſſer Theil von **Mindanao** war ſonſt Sr. katholiſchen Majeſtät unterthänig, deſſen Eroberung jedoch groſſe Mühe koſtete, und eben ſo ſchwer zu erhalten war. Darauf machten ſie Friede mit dem mohriſchen Sultan, welches ihnen Gelegenheit gab, ihre Beſatzungen ſchwächer zu machen, und ſich auf den Eifer ihrer Miſſionarien in Bekehrung der **Indianer** zu verlaſſen; welche, als ſie **Chriſten** wurden, der ſpaniſchen Regierung ſehr zugethan waren, und da ſie weit von **Manila** liegen, der Ueberwältigung nicht ſo blos geſtellet ſind s). Die Stadt **Mindanao**, die an einem Fluſſe gleiches Namens lieget, und, wie die Hauptſtadt des Königreichs **Siam**, auf hole Pfähle gebauet worden, iſt ein anſehnlicher Handelsplatz, wo viel Gold verkehret wird. Capitain **Dampier** meldet uns, daß, als er daſelbſt geweſen, der Sultan und ſeine Unterthanen ſich gegen die **Engländer** gefällig bewieſen, und ihnen gerne eine Niederlage verſtattet haben würden, welches auch nach ſeinem Ermeſſen füglich angegangen wäre, wenn über das Südmeer Schiffe hieher geſendet worden; auf welchem Wege ſie, wenn ſie im Auguſt aus **England** abgeſegelt wären, im Februarius hier hätten ankommen können. Die Gründe, die er von ſeiner Meinung, daß hier eine Niederlage mit Vortheil angeleget werden können, angegeben, laſſen ſich hören, und ſind hauptſächlich von der vortheilhaften Lage des Ortes, von den koſtbaren Waaren, daran daſelbſt ein Ueberfluß iſt, und daß der Handel von hier aus in die benachbarten Gegenden getrieben werden könte, hergenommen t) (G). Wenn wir aber auf der andern Seite die Rechte unſerer

Schlusanmerkung wegen Mindanao.

p) Combes, Gemelli Carreri, Dampier. q) Argensola Conquiſta de las Islas Malucas.
r) L' Amirante D' *Hieronyme de Benvelos y Carillo* Relac. de las Islas Filippinas. s) Gemelli Carreri Relac. de las Islas Filipinas. t) Dampier's Voyages in Harris Collection, as below.

G) Zu der Zeit, da der Kapitain **Wilhelm Dampier** hier war, nemlich im Julius 1686, befand er ſich auf einem amerikaniſchen Raubſchiffe, das der Capitain Swan commandirte. Die Nachricht, die er uns von der Inſel und von der Stadt gegeben, die, wie bereits angemerket worden, gleichen Namen führen, iſt folgendergeſtalt abgefaſſet 59). "Einige alte Leute beiderley Geſchlechtes können ſpaniſch reden; weil die Spanier ehedem verſchiedene Forts auf dieſer Inſel gehabt, und ſie würden ſich dieſelbe völlig unterthänig gemachet haben, wo nicht die Furcht, daß ſie von den zu **Manila** befindlichen Chineſern überfallen werden möchten, ſie genöthiget, ſich von da

59) In Harris Collection of Voyages Vol. 1. p. 106. 107.

ſerer excluſiven Handlungsgeſelſchaften, die ſich mit einem ſolchen Entwurf gar nicht vergleichen laſſen, unſere beſtändige Gefälligkeit gegen die Mächte, die bey einer ſolchen Niederlage eiferſüchtig werden möchten, und den Verfall des unternehmenden Geiſtes anſehen, der zu dergleichen Dingen erfordert wird; ſo hat man nicht Urſache zu erwarten, daß ein ſolcher Verſuch wenigſtens zu unſern Zeiten gemachet werden möchte. Wenn indes bey den mannigfaltigen Entwürfen, die von den Mächten, die ihre Seemacht gerne vermehren wollen, gemachet werden, einige auf den Plan kommen ſolten, über das Südmeer zu ſchiffen und auf dieſem Wege nach Indien zu kommen, (welches gar nichts unwahrſcheinliches iſt,) ſo würden wir bald überzeuget werden, daß die Politik der Spanier, Engländer und Holländer, da ſie dieſen Weg verſäumet, ja widerrathen, ſehr ſeichte ſey, und daß der Vortheil von dem oſtindiſchen Handel, der auf dieſem Wege getrieben worden, denjenigen weit übertreffe, der auf dem jetzo gangbaren Wege erhalten wird. Jetzo mag man vielleicht dieſes weiter für nichts als für Spekulationen halten, es kan aber und wird gewis eine Zeit kommen, da die Nachwelt erfahren wird, daß Indien nur halb entdecket ſey, und daß noch Länder zu finden ſind, die an eben ſo koſtbaren Waaren einen Ueberflus haben, als die bisher nach Euro-

da wegzuziehen, welche Gelegenheit des gegenwärtigen Sultans Vater ergrif, ſich ihrer Forts zu bemächtigen und ſie von der Inſel zu verjagen. "Da ſie ſich aber jetzo am meiſten vor den Holländern fürchten, ſo haben ſie die Engländer öfters eingeladen, ſich daſelbſt niederzulaſſen, weil ſie geglaubet, daß ſie nicht ſo um ſich greifen möchten, wie die vorerwehnten Nationen. Die vornehmſten Handwerker in dieſer Stadt ſind die Goldſchmiede, Eiſenſchmiede, Zimmerleute und Schifbauer; denn ſie bauen ſehr gute Kauffarthey- und Kriegesſchiffe. Ihre vornehmſten ausgehenden Waaren ſind Gold, Bienenwachs und Toback. Die beiden erſten Artikel bekommen ſie von den Einwohnern der Gebirge, und der letzte wächſet auf der ganzen Inſel in groſſer Menge. Dieſe ſetzen ſie gegen Kattun, Neſſeltuch und chineſiſche Seide um. Der Toback von Mindanao wird nicht für ſchlechter gehalten, als der von Manila; und dennoch kan man zehen bis zwölf Pfund für einen Real kaufen." Was er von einer engländiſchen Niederlage geſchrieben, das hat er mit folgenden Worten abgefaſſet: "Raſa Laut und einer von des Sultans Söhnen kamen auf unſer Schif und fragten uns in ſpaniſcher Sprache, wer wir wären? und als wir ihnen geſaget, daß wir Engländer wären; ſo fragten ſie weiter, ob wir uns unter ihnen niederlaſſen wolten, als wovon ihnen ehedem eine Zuſage geſchehen, und ſie hofften nun, daß es jetzo zu Stande käme, und daß wir ihnen zu einem Schutz gegen die Holländer dienen würden, vor welchen ſie ſich damals ſehr fürchteten. Gewis, hätten wir die Sache recht überleget, ſo würde es ein groſſer Vortheil für uns geweſen ſeyn, wenn wir es gethan hätten, ſintemal die Lage der Inſel Mindanao zwiſchen den Specereiinſeln ſehr bequem iſt, überdis auch die drey Inſeln Meangis, die an Specerey und Gewürznelken einen groſſen Ueberflus haben, kaum zwanzig Meilen von da und von den philippiniſchen Inſeln liegen. Es fehlete uns auch nicht an dem, was zu einer Niederlage erfordert wird, indem wir allerley Künſtler, Zimmerleute, Maurer, Schuſter und Schreiber ꝛc. bey uns hatten, auch mit den erforderlichen Werkzeugen, Waffen, kleinen und groſſen Kanonen, und mit hinlänglicher Ammunition zu einem ſolchen Anfange verſehen waren. Und obwol dieſe Inſel von England ſehr weit entfernet iſt, ſo hätten wir doch vernünftig hoffen können, von da aus verſerget zu werden, wenn die Schiffe gegen das Ende des Auguſts von da abgegangen wären, und nachdem ſie um Terra del Fuego herum geſegelt, ihren Lauf gegen Mindanao gerichtet hätten; oder ſie hätten auch am amerikaniſchen Ufer ſo weit, als es nöthig geweſen, hinſegeln, und alsdenn ihren Lauf gegen dieſe Inſel richten können, um die holländiſchen Niederlagen nicht zu berühren, und den Vortheil des Oſtwindes zu haben, wenn ſie Terra del Fuego paſſiret. Auf die Weiſe hätten ſie ihre Reiſe in ſechs bis ſieben Monaten endigen können, da ſie hingegen auf der Reiſe um das Vorgebirge der guten Hofnung wenigſtens acht bis neun Monate erfordern würde."

Europa gebracht worden, welche die Einwohner gerne gegen unſere Waaren und Manufacturen vertauſchen, und dabey der gemeine Einwurf wegfallen würde, als ob man das Silber aus Europa wegſchlepte. Wiewol, wenn auch dieſes geſchähe, dennoch ſchwerlich zu hoffen ſtehet, daß deswegen mehr Ueberflus an Silber in Europa ſeyn würde, weil dadurch das Suchen des Silbers aufhören, und wir folglich nicht ſo viel aus America erhalten würden u).

§. 419.

Nachdem wir bis hieher die vornehmſten Inſeln beſchrieben, die unter der Botmäſſigkeit der Spanier ſtehen, ſo wollen wir den allgemeinen Zuſtand der Sachen betrachten, und zeigen, wie gros der Werth und die Erheblichkeit der philippiniſchen Inſeln ſey. Der Generalgouverneur iſt in Anſehung des Ranges dem Vicekönige von Indien wo nicht überlegen, doch wenigſtens gleich. Sein Gehalt, den er als Gouverneur hat, belauft ſich jährlich auf fünftauſend Stück von Achten, und wenn das dazu genommen wird, das er als Präſident des königlichen Oberhofgerichts und als Befehlshaber der Truppen genieſſet, ſo mag er es wol auf dreizehentauſend Stück von Achten bringen, welches jedoch nur ein gar geringer Theil ſeiner Einnahme iſt w). Seine Macht iſt faſt unumſchränket, es ſey denn, daß er aus Klugheit ſich ſelbſt Schranken ſetze. Alle Kriegsbedienungen werden von ihm vergeben; er beſetzet die erledigten bürgerlichen Aemter; er hat die Macht, zwey und zwanzig Alcaiden oder Gouverneure der Provinzen zu ernennen, er ſetzet den Gouverneur auf den marianiſchen Inſeln, ſo lange bis der Wille Sr. katholiſchen Majeſtät bekant worden; er ernennet den General, oder Befehlshaber des jährlichen Schiffes, und da dieſes ein Poſten iſt, der jährlich fünftauſend Stück von Achten einbringet, ſo thut er dieſes ſo wenig als in den andern Fällen umſonſt x). Alle Encomiendas, wenn ſie erledigt werden, vergibt er: er ernennet bey der indianiſchen Armee die Kapitaine, Majors und Oberſten; und da ſie ſich in dieſe Titel ſehr vergaffet, ſo ſind ſie auch nicht ſo unartig, daß ſie ſich gegen den nicht dankbar erweiſen ſolten, von dem ſie dieſe Ehrenſtellen empfangen. Kurz, er hat nicht viel weniger als eine ſouveraine Gewalt mit einer erſtaunlichen Einnahme, und dieſes alles genieſſet er ohne Einſchränkung acht Jahr hinter einander. Wie aber in dieſem Leben kein Stand von Ungemächlichkeiten frey iſt, ſo iſt auch mit dieſem hohen Poſten ein unglücklicher Umſtand verbunden, der denſelben nicht ſo gar verlangenswürdig machet. Denn der ſpaniſche Hof, der wohl erweget, daß er nur ein Menſch iſt, daß eine groſſe Gewalt leichtlich gemisbrauchet wird, und daß die Begierde reich zu werden, eine ſtarke Verſuchung iſt, überläſſet ihn, wenn er ſein Gouvernement niederleget, gewiſſermaſſen der Diſcretion des Volks y) H). Wenn ſeine Statthalterſchaft ein Ende hat, ſo

Anſehen und einkünfte des ſpaniſchen vicekönigs.

u) Purchas Pilgrims Vol. 4. p. 1422.
w) Relac. de las Islas Filipinas. Gemelli Carreri.
x) Navarette, Gemelli Carreri, und Hamilton Account of the East Indies.
y) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 3. l. 1. c. 5.

H) Unter den alten Egyptiern war es gewöhnlich, daß, ehe ihre Könige beerdiget wurden, die Prieſter auftraten und eine lange Rede an das Volk hielten, darin ſie die Weisheit, Gottſeligkeit und Tugenden des verſtorbenen Fürſten herausſtrichen. Wenn dieſe nun Beyfall fanden, ſo wurde die Beerdigung mit aller erſinlichen Pracht vollzogen, bezeugete aber das Volk ſein Misfallen an der Lobrede des Prieſters, und ſchüttete ſtatt der Lobeserhebung Klagen wider denſelben aus, ſo hörete er mitten in der Rede auf, und es wurde weiter an keine Feierlichkeiten ge-

so darf er die Insel nicht verlassen, bevor er nicht eine strenge Untersuchung ausgehalten. Sein Nachfolger wird gemeiniglich durch eine besondere Commission zu seinem Richter ernennet; und nachdem davon durch alle Inseln Nachricht gegeben worden, so ist dem Volk erlaubet, sechzig Tage hinter einander ihre Klagen anzubringen, und dreissig Tage haben sie Zeit, ihren Beweis zu führen. In einigen Fällen, die von ausserordentlicher Beschaffenheit sind, darf der Richter nur den Beweis untersuchen und protokolliren, welches er hernach samt seinem Gutachten an den indianischen Staatsrath überschicket, in geringern Fällen aber spricht er das Urtheil selbst 1), welches gemeiniglich in zwey Stücken bestehet: nemlich, daß der beleidigten Person Erstattung geschehen, und dem Könige eine Geldstrafe erleget werden mus 2). In den vorigen Zeiten war diese Untersuchung sehr

1) Navarette, Gemelli Carreri.

gedacht, sondern der Körper, den man heimlich fortbrachte, wurde in aller ordentlichen Stille begraben 51). Eben diese Gewohnheit hatte auch, wie die Schrift bezeuget, unter den Juden statt, so daß der Monarch, nachdem er seine Stelle verwaltet hatte, entweder in der Stille begraben, oder sein Leichnam mit grosser Pracht in die königliche Gruft Davids beigesetzet wurde 52). Der Staat von Venedig hälts eben so, wenn ein Doge stirbt. Die ganze Reihe seiner Handlungen wird scharf untersuchet, und die Begräbnisfeierlichkeiten werden nach dem Erfolg dieser Untersuchung eingerichtet 53). Im gegenwärtigen Falle ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Untersuchung angeordnet worden, um zu verhüten, daß der Reichthum nicht weggeführet werden sollen, den ein Gouverneur durch Ueberwältigungen an an sich bringen können, und ihn durch die Vorstellung, das ungerechte Gut wieder heraus zu geben, von allem Misbrauch seiner Macht zurück zu halten. Im Fall derselbe mit Tode abgehet, so wird eben eine solche Untersuchung angestellet, und der erste Rath in dem königlichen Oberhofgerichte, der in der Regierung folget, bis ein neuer Gouverneur ernennet worden, mus sich einer gleichen Untersuchung unterwerfen; nur ist er nicht verbunden, so lange auf der Insel zu bleiben, bis die Untersuchung geendiget worden, sondern wenn er einen Prokurator ernennet und Caution gestellet, sich dem Spruch des Hofes zu unterwerfen, so wird ihm erlaubet, nach Neu Spanien zu reisen, wenn er es für gut findet 54).

2) Unter den Gouverneuren auf den philippinischen Inseln, die wegen des tyrannischen Misbrauchs ihrer Macht von diesem Gerichte vieles gelitten, ist der merkwürdigste Don Sebastian Hurtado de Corcuera, der im Jahr 1646 die höchste Gewalt in den Händen hatte. Er wagete sehr wichtige Unternehmungen, dergleichen die Eroberung der Inseln Mindanao und Xolo war, dabey es ihm auch glücklich gelang. Er überwarf sich mit dem Erzbischof von Manila, und verbannete ihn von der Insel; er handelte so wilkürlich als keiner seiner Verfahren gethan hatte, und man sagt, daß er der erste Erfinder der Auflage gewesen, die Vandalas genennet wird 55). Diese bestehet darin, daß der Reis und das Korn nach dem Vermögen eines Indianers angerechnet, und ihm anbefohlen wird, daß er es gegen einen sehr geringen Preis an das königliche Magazin liefern mus, ohne zu wissen, wenn es ihm bezahlet werden wird. Man solte glauben, daß dieses einzige schon genung Plackerey gewesen, und dennoch ist es nicht die grösseste, die mit dieser Taxa verbunden. Denn öfters geschiehet es, daß die Finanzer Grund und Boden für ergiebiger angeben, als sie wirklich tragen können, daher der Eigenthümer das übrige mit baarem Gelde zukaufen mus. Dieses alles machte ihn sehr stinkend, so daß sein Nachfolger ihn fünf Jahr im Arrest behielt; endlich aber wurde er nach Spanien geschicket, wo ihn der Staatsrath absolvirete. Das Volk zu Manila sagte, daß sie dreierley hinlängliche Beweise wider ihn hätten, nemlich das Geschwader, so an den marianischen Inseln zu Grunde gegangen; das kostbare Waarenlager, das zu Acapulco durch einen Blitz in die Asche geleget worden, und die Schätze, die ihm gehöreten, deren man sich zu Burgos bemächtiget, davon jeglicher grösser war, als er mit gutem Gewissen

51) Diodorus Siculus L. 1. c. 6. 52) 2 Kön. 15, 20. 2 Chron. 28, 27. Prideaux Connection Vol. 1. p. 21. 53) Rays Travels Vol. 1. p. 151-153. Amelot Examen de la liberté de Venise. 54) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 5. l. 1. c. 5. 55) Navarette Tratados Histor. de la Monarchia de China.

ſehr fürchterlich. Denn wenn der Anklagen viel und dabey erheblich waren, ſo wurde der Gouverneur in Arreſt gebracht, und man hat Exempel, daß einer fünf Jahr darin geſeſſen, andere aber vor Furcht geſtorben a). In den neuern Zeiten aber hat man geſaget, daß ein Geſchenk von 100000 Stück von Achten, ſo an den Nachfolger ausgezahlet worden, ſo gut als eine Beantwortung der Beſchuldigungen geweſen; wodurch das Volk ſo aufgebracht worden, daß es die Sache zuweilen vor ſich gezogen, ohne den Richter abzuwarten. Und ob wol dieſe Handlung nicht entſchuldiget werden kan, ſo ſind doch die Gouverneure dadurch erinnert worden, daß es für ſie was gefährliches ſey, ihre Pflicht zu vergeſſen, weil ſie befürchten müſſen, daß andere, die dadurch leiden, ihrem Exempel folgen und des Gehorſams vergeſſen möchten. Auf die Weiſe hat, wie in andern Fällen, der äuſſerſte Schade ſeine eigene Cur mit ſich geführet.

§. 420.

Gefährlicher aufruhr wider einen gouverneur.

Ein Exempel von dieſer Art trug ſich im Jahr 1719 zu, da der damals regierende Vicekönig, nachdem er in ſeinen Erpreſſungen weiter als einer ſeiner Vorfahren gegangen war, auf ein neues Mittel dachte, welches darin beſtund, daß er die Kaufleute wegen Unterſchleifs beſtrafte; und damit er keinen Misſchlag thun möchte, ſo ſtellete er nicht nur Zeugen auf, ſondern ſetzte auch eine Commiſſion nieder, die aus ſeinen Creaturen beſtund, von welchen er gewis wuſte, daß ſie den Zeugen glauben würden b). In der Geſchwindigkeit gingen ſo viele zu Grunde, daß die übrigen Kaufleute ſich entſchloſſen, ihm aus dem Garn zu gehen. Nachdem ſie alſo ihr Geld in verſchiedenen Klöſtern niedergeleget, ſo ſegelten ſie in verſchiedene Gegenden von Indien, wo ſie blieben, bis ſeine Zeit verfloſſen war. Der Gouverneur fuhr indes mit ſeiner Verfolgung immer weiter fort; und nachdem er die abweſenden Kaufleute zu willkürlichen Geldſummen verdammet hatte, ſo forderte er ihr Geld den Klöſtern ab, mit der Bedrohung, daß er im Weigerungsfall ſolches mit Gewalt würde abholen laſſen. Hierauf begab ſich der Erzbiſchof von Manila mit ſeiner ganzen Cleriſey in den Palaſt, und that dem Gouverneur ernſtliche Vorſtellung, und ſagte ihm ins Geſichte, daß ſein Geiz an allen dieſen Unordnungen Schuld wäre, und daß er ſich ganz vergebliche Hofnung machen würde, ungeahndet davon zu kommen, wenn er die Freiheiten der Kirche verletzte, die zum allgemeinen Beſten angeordnet worden, und jetzo wirklich dazu gebrauchet würden. Der Gouverneur, der gegen dieſen guten Rath ganz taub war, befahl ihnen, daß ſie ſo gleich vor ſeinen Augen weggehen ſolten; welches ſie auch thaten. Ein Auguſtinermönch aber, den die Mishandlung des Erzbiſchofs verdros, und der gewahr wurde, daß das

a) Navarette Tratados Hiſtoricos de la Monarchia de China L. 6. c. 4. b) Hamilton Account of the Eaſt Indies Vol. 2. p. 293.

wiſſen in ſeinem Gouvernement erwarten können, und dennoch war ſo viel übrig, daß er ſich Freunde und ein groſſes Gut anſchaffen konte 56). Sein Nachfolger, Don Jacob Fazardo Chancon, der ihn ins Gefängnis gebracht, wurde wieder auch meiſt eben ſo lang im Caſtel St. Jacob eingeſperret; und deſſen Nachfolger Saviniano Manriquez de Lara wurde durch die Mühe, damit ihn das Volk verfolgte, dergeſtalt erſchrecket, daß er den Piloten des jährlichen Schiffes, an deſſen Bord er war, beſtändig fragte, ob es wol möglich wäre, daß ſie wieder nach Manila zurück geſchlagen werden könten? wovor er ſich mehr als vor dem Tode fürchtete; dagegen aber eine ganz ausgelaſſene Freude bezeugte, daß ſie ſchlechterdings nach Neu Spanien reiſen, oder zu Grunde gehen müſten 57).

56) Coronel, Navarette Tratados Hiſtor. de la Monarchia de China L. 6. c. 4. Carreri Tour du Monde P. 3. L. 2. c. 3. 57) Gemelli

das Volk auf den Straſſen wohl bewafnet war, nahm ein groſſes ſilbernes Krucifix, legte es auf ſeine linke Schulter, und forderte alle wahre Katholiſchen auf, ihm nachzufolgen. Als er nun ein ſtarkes Gefolge um ſich ſahe, ſo kehrete er zum Palaſt des Gouverneurs zurück, wo dieſer, ob er gleich nicht viel leute um ſich hatte, die Unvorſichtigkeit beging, und Feuer auf ſie geben lies; wodurch der Pöbel ſo erbittert wurde, daß ſie den Palaſt ſtürmten und ihn auf der Stelle tödteten. Sein Sohn, ſo bald er den Tumult erfahren hatte, kam ihm mit der Beſatzung aus der Citadel zu Hülfe, und das Volk machte ſich fertig, ihn zu empfangen. Ihr Fähnrich hielt eine kurze Rede an ihn, darin er ihm meldete, daß ſie getreue Unterthanen Sr. katholiſchen Majeſtät wären, und daß ſie einen abgeſtrafet hätten, der es nicht wäre; was ihn anlange, ſo hätte das Volk zu **Manila** keine Klage wider ihn; und er würde daher wohl thun, wenn er wieder zu ſeinem Poſten zurück kehrete. Weil er aber bey dem Entſchlus blieb, ſeines Vaters Tod zu rächen, ſo fand er ſeinen eigenen Tod: die Soldaten riſſen aus und zogen ſich in die Veſtung zurück. Als nun der neue Gouverneur ankam, ſo wurde alles ſcharf unterſuchet; die Kaufleute wurden für unſchuldig erkläret, und erſuchet, wieder zurück zu kommen, und von den anderthalb Millionen Stück von Achten, die man in des Gouverneurs Schatz fand, wurde denen, die gelitten hatten, der Verluſt erſetzet. Dagegen aber hat es auch nicht an ſolchen Gouverneuren gefehlet, die ſo redlich gehandelt, daß man ſie nach Verflieſſung ihrer erſten Zeit bey dieſem Gouvernement gelaſſen, ohnerachtet von der Perſon, die ihnen nachfolgen ſollen, ſiebenzigtauſend Stück von Achten in den königlichen Schatz gezahlet worden; welche Ernennung auf eingegangene Bitte des Volks zu **Manila** aufgehoben, und das Geld zurück gezahlet wurde. Dieſer Gouverneur bezahlete in ſeinem erſtern Periodo alle Schulden, ſo die **Indianer** mit Recht fordern konten: er beſtritt die öffentlichen Unkoſten aus den geſetzten Einkünften: 400000 Stück von Achten legte er als einen Ueberſchus in den königlichen Schatz, und vermehrete die jährlichen Einkünfte um den vierten Theil dieſer Summe, wobey ihn das Volk noch dazu ſegnete. Nichts deſtoweniger hatte er bey einer klugen Wirthſchaft ſich einen unermeslichen Reichthum geſamlet, davon ein groſſer Theil, kraft ſeines Teſtamentes, zu milden Stiftungen angewendet wurde c) K).

§. 421.

Vorſtellung der handelſchaft auf dieſen inſeln.

Aus dieſem Bericht iſt ganz deutlich, daß dieſe Inſeln, wie die Erfahrung ſowol als Gründe bezeugen, mehr vermögend ſind, als die Unkoſten abzuwerfen, die auf die Erhaltung derſelben gewendet werden müſſen; und dennoch wird durchgängig zugeſtanden, daß die öffentlichen Einkünfte nicht über zwey Drittheile des jährlichen Aufwandes betragen. Das übrige, das ſich auf zweimalhundert und funfzigtauſend Stück von Achten belauft, wird alle Jahre von **Mexico** in Silber dahin geſendet, worüber ſich jederman ſeit geraumer Zeit beſchweret hat, weil, wie die **Spanier** ſagen, dieſes Silber nir-

c) Navarette Tratados Hiſtoricos de la Monarchia de China L. 6.

K) Der Name dieſes vortreflichen Gouverneurs war **Don Fauſto Cruzat y Gongora**, Ritter des **Jacobordens**, der von den alten Königen von **Navarra** abſtammete. Er ſchmeichelte dem Volke ſo wenig, als er ſich vor demſelben fürchtete, und dieſes liebete und fürchtete ihn dagegen mehr als einen ſeiner Vorfahren. Nur in einem Stücke war er unglücklich, daß unter ſeinem Gouvernement zwo Galleonen verloren giengen, dadurch die Einwohner von **Manila** in groſſe Armuth geriethen 58).

59) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 5. L. 1. c. 5.

niemals wieder geſehen wird. Allein, einige ſehr weiſe Männer glauben, daß die Gouverneure und die andern vornehmen Bedienten wenigſtens eben ſo viel an Gold und Juwelen mit zurück bringen, davon ein groſſer Theil wieder nach **Mexico** komt, ein groſſer Theil aber auf einem andern Wege nach **Spanien** gelanget. Dis veranlaſſet uns nun, von dem Commercio dieſer Inſeln zu handeln, welches, ob es wol lange nicht ſo groß iſt, als es ſeyn könte, dennoch anſehnlich genung iſt, indem die **Europäer** und andere Einwohner gegen vier bis fünfhundert Schiffe von verſchiedener Gröſſe halten, mit welchen ſie zwiſchen den Inſeln nach verſchiedenen Gegenden des veſten Landes von **Indien**, nach der portugieſiſchen Niederlage zu **Macao** in **China**, und anderwerts hin Handel treiben b). Ueberdis iſt **Manila** eine Art eines Lagerhauſes von oſt- und weſtindiſchen Waaren, und zugleich iſt es gewiſſermaſſen ein Freihafen, wo die Schiffe aller Nationen, nur die holländiſchen ausgenommen, einlaufen dürfen. Die **Engländer** handeln hieher entweder unter portugieſiſchen Flaggen, oder unter den Flaggen einer indianiſchen Nation; und neulich ſind auch die **Dänen** auf eben die Art hieher gekommen. Als die Einwohner von **Goa** noch im Stande waren, hieher zu handeln, ſo ſchickten ſie viele Schiffe dahin; und ob wol noch manche darunter portugieſiſche Flaggen führen, ſo gehören doch die meiſten andern Nationen; und diejenigen, die wirklich von **Goa** kommen, werden nicht von den **Portugieſen**, ſondern von den **Canarinen** befrachtet. So tief iſt dieſe Nation durch Schwelgerey und Faulheit herabgeſunken, die die Herrſchaft von **Indien** hatte, als ſie noch Muth beſas und gerne arbeitete c). Eine heilſame Lection für diejenigen, die ſich in dieſen Zeiten für ſolche Herren halten! Anlangend die Waaren auf den philippiniſchen Inſeln, ſo haben ſie nicht viel, das ſich zum auswertigen Handel ſchickt. Was ſie haben iſt Gold, aber nicht in groſſer Menge; Zibet, der in ſeiner Art vortreflich und auch in groſſer Menge vorhanden iſt; Hirſchhäute, Gewürze, Färberholz, Wachs, Honig und Lebensmittel. Auſſerdem haben ſie verſchiedene Arten roher und ſtarker Leinwand, und anderer von den **Indianern** verfertigten Manufacturarbeit; was aber die Ausländer am meiſten anlocket, das ſind die chineſiſchen Waaren und Manufacturen, verarbeitete und rohe Seide, Gold- und Silbergewebe, koſtbare Kabinete und andere laquirte Waaren, nebſt einer unnennbaren Menge anderer Seltenheiten, die von dieſer ſinreichen und arbeitſamen Nation hieher gebracht werden, welche zwar durch dieſen Handel am meiſten gewinnet, dabey aber die Einwohner von **Manila** nothwendig auch anſehnliche Vortheile haben müſſen, als welche letztern in wenig Jahren ſehr reich geworden, und welche, wenn ſie nicht unter einem gewiſſen Zwange ſtünden, und wenn die Sachen mehr zum allgemeinen Beſten als zum Privatnutzen eingeleitet wären, in noch beſſern Umſtänden ſeyn könten, als ſie wirklich ſind, zumal in Friedenszeiten, ob ſie wol auch im Kriege nicht oft geſtöret werden, und nicht mehr in Gefahr ſtehen, auf ihren eigenen Inſeln überfallen zu werden f). Bey dem allen aber mus doch das Commercium, das zwiſchen dieſen Inſeln und **Neu Spanien** geführet wird, hauptſächlich in Betrachtung gezogen werden, indem dieſes dieſelben für Se. katholiſche Majeſtät ſehr erheblich machet, den Handel mit **China** erhält, und Männern von vornehmer Familie und ſchlechten Glücksgütern zu anſehnlichen und einträglichen

Be-

b) Relac. de las Islas Filipinas. Navarette, Gemelli Carreri. c) Dictionaire univerſel de Commerce T. 2. col. 889. f) Gemelli Carreri, Hamilton Account of the East Indies.

Bedienungen verhilft. Das allerwichtigste aber ist dieses, daß dieser Handel das Südmeer und die spanischen Staaten decket, die längs den Küsten desselben liegen, daß sie von dieser Seite nichts zu befürchten haben, welcher Gefahr sie ganz unumgänglich ausgesetzet seyn würden, wenn diese Inseln im Besitz einer andern Nation wären. Daher diejenigen Minister, die die Unterdrückung der Unterthanen auf den philippinischen Inseln angerathen, und deren Geschlecht bis auf den heutigen Tag noch nicht ausgestorben ist, entweder die Wichtigkeit dieser Länder und die davon zu erwartenden Vortheile nicht kennen, oder sich durch die aus Privatabsichten entstehenden Vorurtheile hinreissen lassen a).

§. 422.

Sonderlich mit Neu Spanien.

Wir haben angemerket, daß, als diese Inseln zuerst eingerichtet worden, der Sitz der Regierung zu **Zebu** gewesen, von da aus das Commercium nach **Calao** getrieben wurde, welches der Hafen von **Lima** ist, und welches nach vielen Absichten von dem gar sehr unterschieden gewesen, was es nachher geworden ist. Denn in diesen ersten Zeiten waren die gebornen Einwohner sehr emsig, Gold zu suchen, davon auch die **Spanier** eine weit grössere Menge bekamen, als in den folgenden Zeiten, vermuthlich deswegen, weil sie mit ihnen besser umgingen. Sie hatten auch keinen geringen Antheil am Specereyhandel, weswegen die Ladungen, die sie nach **Peru** schickten, sehr angenehm waren. Nach Eroberung von **Luzon** und Erbauung der Stadt **Manila**, als der chinesische Handel anging, fand man es im Jahr 1572 für nöthig, einige Veränderungen zu machen. Denn die Reise von da aus nach **Callao** wurde sehr beschwerlich und verdrieslich, weswegen man die Strasse änderte; und weil die Schiffe, wenn sie den Vortheil eines eigentlichen Windes haben wolten, ost-nordostwerts gerichtet seyn musten, so wurde der Hafen **Acapulco** bestimmet, der auch nach manchen Absichten zu diesem Handel bequem war, und wodurch die Reise nach **America** beinahe um die Hälfte verkürzet wurde b). Indes blieb der Handel völlig frey und offen, wie er von Anfang gewesen war, wodurch die neue Colonie gegen dreißig Jahr in einem überaus blühenden Zustande verblieb. Die Flotte von **Peru** kam beständig beinahe um eben die Zeit nach **Acapulco**, da die Galleonen aus **Manilien** ankamen, um ihren Theil an den Waaren, die sie mitbrachten, einzunehmen; und auf die Weise wurde der gegenseitige Handel zwischen den spanischen Unterthanen in **Ost-** und **Westindien** zum allgemeinen Vergnügen beider Theile fortgesetzet, ohnerachtet das, was nach **Manila** ging, hauptsächlich in Silber bestund, und das zwar in weit grössern Summen, als jetzo zu geschehen pfleget i) k). Gegen den Anfang des siebenzehenten Jahrhunderts aber begun-

a) Juan Grau y Montfalcon Justification &c.

b) Hakluyts Voyages Vol. 3. p. 442. Hieronymus de Banvelos y Carillo Relaciones de las Islas Filipinas.

k) Binnen dieser Zeit geschahe es, daß das manilische Schif vom Capitain **Cavendisch** weggenommen wurde, dessen Güter von unermeslichem Werth waren. Wenn man nun bedenket, daß der jährliche Canon für den Schutz der molückischen Inseln sich gegen 600000 Stück von Achten beläuft, so müssen die Summen, die damals aus **Neu Spanien** übergeführet worden, beinahe noch einmal so viel, als sie jetzo betragen, ausgemachet haben. Und dennoch rührete es vom Mangel hinlänglicher Rückladung her, daß die **Spanier** die Vertheidigung dieser Inseln aufgeben musten, dadurch sie in die Hände der **Holländer** fielen, welche die Errichtung ihrer ostindischen Compagnie und den unermeslichen Profit, der daraus entstanden, dem Reichthum zuzuschreiben hatten, der aus der kostbaren Ladung entstand, so sie von dannen zurück brachten 59).

59) Memoire dressé par l'Admiral *Matelief* au sujet de l'Etat et du Commerce des Indes.

Ein

gunten die Miniſter Sr. katholiſchen Majeſtät in Alt und Neu Spanien wegen der Folgen des Handels nach Manila ſehr beſorgt zu werden, davon ſie glaubten, daß dieſe beiden Länder dadurch arm, die Chineſer aber hauptſächlich reich gemacht werden möchten, weswegen man zu Mexico gemeiniglich ſagte, daß der Kaiſer von China von den Silberſtangen, die aus dieſem Lande ausgingen, vermögend wäre, ſich einen Palaſt zu bauen. Indes war die wahre Urſache, warum ſo erſtaunliche Summen nach den philippiniſchen Inſeln geſchicket wurden, wenigſtens guten Theils von ganz anderer Art. Philipp der zweite, als er von dem portugieſiſchen Oſtindien Herr worden war, wolte gerne die Specereyinſeln erhalten, indem man wohl vorherſahe, daß ihr Verluſt den Untergang der portugieſiſchen Macht in dieſen Staaten auch nach ſich ziehen würde. Daher wurden nun die moluckiſchen Inſeln unter den Schutz der philippiniſchen gethan, aber mit dem unglücklichen Umſtande, daß die Portugieſen alle ihre Specerey zur Erhaltung ihres indianiſchen Handels davon wegbrachten, da mittlerweile die ganze Laſt des Krieges auf den philippiniſchen Inſeln lag. Dadurch wurde die jährliche Ausgabe beinahe um achtmal hundert und funfzigtauſend Stück von Achten vermehret, dahingegen die öffentlichen Einkünfte ſich nicht viel über zweimalhunderttauſend beliefen [k]). Ohnerachtet nun dieſes hin und her vorgeſtellet wurde, ſo nahm doch das Geſchrey wider dieſe Inſeln dergeſtalt überhand, daß endlich im Jahr 1604 der Handel eingeſchränket wurde; das heiſt ſo viel, es wurde dem Volk zu Manila erlaubet, Güter, die am Werth zweimal hundert und funfzigtauſend Stück von Achten betrugen, einzuſchiffen, und eine Rückladung nur von fünfmalhunderttauſend einzunehmen. Einige Zeit nachher wurde das Commercium zwiſchen Peru und Mexico aus dem Grunde gar unterbrochen, und es fehlete nicht, wie wir bereits angemerket haben, an ſolchen, welche die Sache aufs äuſſerſte trieben, und die gänzliche Verlaſſung der philippiniſchen Inſeln anriethen, in der Hofnung, daß dadurch mehr Silber nach Europa würde geſendet werden können; eine Sache, die die ehrgeizigen Abſichten des Hofes zu Madrit ſehr unterſtützet haben würde, als welcher damals mit allen ſeinen Nachbarn angebun-

k) Juan Grau y Monſalcon Juſtification &c.

Ein ſpaniſcher Schriftſteller ſchreibet dieſes der Königin Eliſabeth zu, welche, wie er ſagt, die Holländer durch ihre Miniſter bereden laſſen, die Eroberung der moluckiſchen Inſeln zu wagen, als welches ſie für das kräftigſte Mittel gehalten, ihren gemeinen Feind zu ſchwächen 60). Es iſt aber ungleich wahrſcheinlicher, daß die Holländer dieſes aus eigener Bewegung gethan, um ihres eigenen Intereſſe willen, und aus Nacheifer desjenigen, was vom Deake und Cavendiſch bereits ausgeführet worden, welcher letztere mit vollſtändigem ſeidenen Segelwerk nach Hauſe kam, die er ſich von den koſtbaren Gütern verfertigen laſſen, die er auf dem maniliſchen Schif gefunden, ohnerachtet er fünfhundert Tonnen mit Waaren verbrant, und nur das allerbeſte nebſt 272000 Pezos an Gelde an ſich genommen, welches zu der Zeit als ein unermeslicher Schatz angeſehen wurde 61). Nachher ſegelte er nach den philippiniſchen Inſeln, blieb einige Tage auf der Inſel Capul, und lies daſelbſt den ſpaniſchen Piloten aufhängen, von dem ſein Schif von Acapulco war geführet worden, weil er durch einen Brief ſeine Landsleute gereitzet hatte, daß ſie kommen und ſie angreifen möchten, wobey er ihnen die Schwäche ihres Zuſtandes gemeldet, und wie leicht man ſich ihrer würde bemächtigen können 62). Auf dieſer Reiſe bekamen die Holländer einige der beſten Piloten in ihre Dienſte, und daraus haben ſich vermuthlich die Spanier die Vorſtellung gemachet, daß die Königin Eliſabeth, der ſie ſehr gerne alles Unglück, das ſie betroffen, zuſchreiben, die Holländer gereitzet, einige Geſchwader nach Oſtindien zu ſchicken.

60) Argenſola Conquiſta de las Islas Malucas l. 1.
61) Purchas Pilgrims Vol. 1. p. 65.
62) Hakluyts Voyages T. 3. p. 819.

den hatte. Wir haben bereits gezeiget, wie dieſer Streich abgewehret worden; und es wird zu unſerm Vorhaben genug ſeyn, wenn wir hier bemerken, daß in den nächſten dreißig Jahren von nichts als Ungemächlichkeiten und Beſchwerden, von Appellationen an die indianiſchen Staatsräthe und dergleichen geredet worden, womit alle ſchädliche Folgen verbunden waren, die ſolche Streitigkeiten zu begleiten pflegen. Einige drangen auf die Nothwendigkeit weiterer Einſchränkungen; andere führten dagegen an, daß die Fortdauer auch der bisherigen hinlänglich ſey, die philippiniſchen Inſeln zu Grunde zu richten, wo zu der Zeit noch einmal ſo viel Menſchen waren: und ob wol keiner von den Kaufleuten reich genennet werden konte, ſo hatten ſie doch ſo viel, daß ſie ihren Handel fortſetzen konten, den ſie auch gewis weiter ausgebreitet haben würden, wo ſie nicht von den Gouverneuren eingeſchränket worden, und zwar den Inſtructionen zu Folge, die ſie von Zeit zu Zeit von den Miniſtern zu **Madrit** erhielten; wogegen jedoch diejenigen, die für die Wohlfart der ſpaniſchen Nation, wo ſie einmal gegründet worden, beſorgt waren, wiederholte Vorſtellungen thaten, daß einige Aenderungen vorgenommen, oder wenigſtens erlaubet werden möchte, die Waaren, die auf dieſen Inſeln wüchſen, und die Manufacturen ihrer Einwohner ohne alle Ausnahme auswerts zu vertreiben l) M).

§. 423.

l) Alle dieſe Nachrichten ſind aus Aufſätzen genommen, die dem ſpaniſchen Hofe von Zeit zu Zeit übergeben worden.

M) Die Grundſätze, darauf dieſe Vorſtellungen der Agenten für die philippiniſchen Inſeln gebauet ſind, betreffen ſowol jegliche andere Nation, die Pflanzerte in **Indien** hat, als auch die **Spanier**. Es wird darin vorausgeſetzet, daß die Maximen des Königs und die Maximen ſeiner Miniſter einander gerade entgegen ſtehen; ſo daß es nicht möglich ſey, den Zweck auf der einen Seite anders als auf Unkoſten der andern zu erlangen. Der König betrachtete ſeine Pflanzungen nur aus dem Geſichtspunkte, ſo weit dieſelben etwas beitrügen, die chriſtliche Religion auszubreiten, die Anzahl ſeiner Unterthanen zu vermehren, und ſeine Autorität über ſolche Nationen zu erheben, die bisher andern Völkern unbekant geweſen. Die Abſichten ſeiner Miniſter aber gingen dahin, nur gewiſſe Perſonen zu verſorgen, die ſie als Gouverneure, Admirale und Richter dahin ſchickten, und dabey zugleich für ſich ſelbſt zu ſorgen; daß daher dieſe Leute auf nichts anders bedacht wären, als ſich ein ſchleuniges und groſſes Glück zu machen. Zur Erreichung dieſer Abſicht muſten ſie das Volk zu Sklaven machen, und möglichſt verhüten, daß dieſe Leute ihr Intereſſe weder kennen noch ſuchen lerneten. Wenn ſie nun durch dieſe Mittel ihren Zweck auswerts erreichet hätten, ſo müſten ſie, wenn ſie wieder zurück kämen, dieſe falſche Lehre verkündigen, und ſie wären dabey öfters ſo glücklich, daß das für eine weiſe Erfahrung angenommen würde, das doch in der That eine verſtockte Hartnäckigkeit wäre. Sie ſtelleten vor, daß die Geſetze und Erklärungen, ſo die Könige von Spanien von Zeit zu Zeit gemachet und von ſich geſtellet, die Wahrheit desjenigen, was ſie behaupteten, zur Gnüge beſtätige; ſo wie auf der andern Seite das Verhalten der Gouverneure und der andern vornehmen Bedienten, ſamt den beſtändig einlaufenden Klagen, den letztern Theil ihrer Lehre hinlänglich bewährete. Sie ſetzten noch hinzu, daß der ſcheinbare Vorwand, daß man das Beſte der Krone vor Augen habe, weiter nichts als ein unverſchämter Verſuch ſey, der Tyranney und Ueberwältigung eine feinere Geſtalt zu geben, die von Unterthanen um des Eigennutzes willen unter dem Namen der königlichen Autorität verübet würde, auf deren Untergang doch alles eingerichtet ſey: ſintemal der Vicekönig, der ſich als einen Tyrannen beweiſe, ſich der ſchändlichſten Verrätherey ſchuldig mache, indem er nicht nur wider ſeinen Herrn durch Uebertretung ſeiner Geſetze handle, ſondern auch ſeinen Character dadurch ſchände, da er dieſes als ein ſolcher thue, der die Perſon ſeines Herrn vorſtelle. Ein ſklaviſcher Zwang, ſtrenge Geſetze, ſchwere Auflage, eine beſtändige Armee und ein eingeſchränkter Handel wären bequeme Mittel für ehr- und geldgitzige Menſchen, die ſich nur an ihren Nebenunterthanen zu bereichern ſuchten; dahingegen eine geziemende Freiheit, gelinde Geſetze, erträgliche Auflagen, ein kriegeriſcher Muth unter den Unterthanen, ſamt aller nur erſinnlichen Ermunterung

§. 423.

Ladung nach Acapulco.

Die Nachrichten, die wir in den letzten hundert Jahren von dem weitern Erfolg dieſer Streitigkeiten haben, ſind gar nicht deutlich. Alles, was wir gewis wiſſen, beſtehet darin, daß die Einwohner von Manila längſt im Beſitz des Rechtes geweſen, zwo Galleonen nach Acapulco zu ſenden, von deren jeglicher ſie dem Könige fünf und ſiebzigtauſend Stück von Achten zahlen. Von dieſen mus eine ein Kauffarthenſchif, die andere aber ein Kriegsſchif ſeyn. Um aber die Unkoſten zu ſchonen, ſo laſſen ſie ein ſehr groſſes Schif auslaufen, welches ſie mit Gütern und Volk dergeſtalt beladen, daß die unterſte Reihe der Kanonen auf ihrer Reiſe nach Acapulco eher nicht gebrauchet werden kan, als bis ſie durch Aufzehrung des Vorraths Freiheit bekommen, ſie in die Höhe zu bringen, wenn ſie den Küſten von America nahe kommen. Dieſe groſſen Schiffe werden zu Bagatao gebauet, nicht weit von Manila, wo ein ſehr ſchönes Arſenal, ſamt anderm Vorrath iſt. Das Bauholz, deſſen ſie ſich dazu bedienen, iſt vortreflich, und ihre Segel und Tauwerk geben demſelben nichts nach, und ſowol dieſes, als auch alles andere, was ſie dazu brauchen, iſt ihr Landesproduct, nur das Eiſen ausgenommen, das aus China kömt und nicht ſehr theuer iſt [m]). Dieſe Schiffe ſind von ſehr verſchiedener Gröſſe, von 1200 bis 2000 Tonnen. Es ſen aber das Schif ſo gros als es wolle, ſo mus die Ladung allezeit aus funfzehenhundert gleichen Ballen beſtehen, davon ein groſſer Theil den Klöſtern gehöret, das iſt, ſie haben ein Recht, eine gewiſſe Anzahl dieſer Ballen zu verſenden, die ſie gemeiniglich an die Kaufleute verkaufen; und im Fall es ihnen an Gelde fehlet, ſo wird ihnen ſolches vom Kloſter zugleich vorgeſchoſſen. Allein es gehet dabey viel Betrug vor. Denn ſtatt der 1500 Ballen wird das Schif öfters mit 2000, ja mit 2500 Ballen beladen, und ohnerachtet die Obrigkeiten und Viſitatoren auf das Schif gehen, und die überzähligen Ballen zurück nehmen, ſo werden ſie doch, wenn ſie durch die maniliſche Meerenge ſchiffen, wieder ins Schif genommen, und damit ſie dazu Platz bekommen, ſo zerbrechen ſie ihre Waſſerkrüge, und laſſen kaum ſo viel Raum, daß das Schif regieret werden kan [n]). Und das iſt die wahre Urſache, warum es ſo lange währet, ehe ſie Land gewinnen, und ſich vieler Gefahr des Verzuges auf ihrer Reiſe von Manila nach dem Embocadero von St. Bernhard unterwerfen, als womit öfter fünf, ſechs Wochen, ja wol zween Monate zugebracht werden.

m) D. J. Navarette Tratados Hiſtoricos de la Monarchia de China L. 6. c. 31.

n) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 5. lib. 2. c. 10.

rung zum Fleiſſe die rechten Mittel wären, ein Land zu bevölkern, die Unterthanen reich und glücklich, ihren Monarchen aber gros und berühmt zu machen 63).

N) Eine von den ausführlichſten und beſten Nachrichten, die wir von der Paſſage durch die maniliſche Meerenge haben, iſt diejenige, die uns D. Gemelli gegeben hat, aus welcher man erſiehet, daß, obwol das Schif, an deſſen Bord er war, an einem Freitage den 29ſten Junius von Cavite abgeſegelt; ſie dennoch erſt den 5ten Auguſt an einem Donnerſtage, das iſt, überhaupt in 42 Tagen Land erblicket. Der letzte Theil von ſeinem Journal verdienet des Leſers Aufmerkſamkeit 64). "Man kan, ſagt er, nicht aus dem Embocadero oder Mündung des Kanals, deſſen Strom beſtändig ungeſtüm iſt, ohne einen noch ſtärkern Wind herauskommen 64). Der Embocadero, oder die Meerenge, iſt acht Meilen lang, und in einigen Gegenden vier bis fünf auch wol ſechs Meilen

63) D. Hieronimo de Banvelos y Carillo, Coronel, Grau y Montfalcon, Navarette ic.

64) Gemelli Carreri Tour du Monde p. 5.

§. 424.

Fortſetzung. Anlangend die Ladung ſelbſt, ſo beſtehet ſie theils aus den Waaren und Manufacturen von den philippiniſchen Inſeln, davon die letztern ſich gut für die geringen Leute in **America** ſchicken, indem dieſelben zwar grob, dabey aber dauerhaft und wohlfeil ſind. Indes beſtehet der gröſte Theil der Schifsladung aus fremden Waaren, als da ſind chineſiſche Waaren, rohe und verarbeitete Seide in erſtaunlicher Menge, davon wir einen Ueberſchlag machen können aus der Anzahl Strümpfe, die geſchickt werden, deren gemeiniglich fünftauſend Paar ſind. Das Hausgeräthe macht einen andern wichtigen Artikel aus; und wenn wir die Specereyen dazu rechnen, und die groſſe Menge Goldſchmidtsarbeit und Puppen, ſo wird der Leſer leicht begreifen, worin die Ladung eines nach **America** beſtimten Schiffes beſtehe. Es wird daſſelbe für ein königliches Schif angeſehen, ſo bald es nur in Commiſſion genommen wird, und es wird auch als ein ſolches bemannet und bedienet. Der oberſte Befehlshaber führet den prächtigen Titel eines Generals, und er hat einen Capitain unter ſich, der ſich auf dieſer Reiſe 40000 Stück von Achten verdienet; der Pilot bringts auf zwanzigtauſend, und jeglicher ſeiner Mitgehülfen halb ſo viel. Diejenigen, die als Factoren mitreiſen, haben von den verkauften Gütern neun vom Hundert, und jeglicher gemeiner Matroſe bekomt für ſeine Hin- und Herreiſe, die in Jahr und Tag geendiget wird, dreihundert und funfzig Stück von Achten. Es werden ihm aber davon nur fünf und ſiebenzig gezahlet, wenn er zu **Cavité** das Schif beſteiget, die übrigen 275 erhält er, wenn er wieder zurück komt; welches eine ſehr vernünftige Vorſichtigkeit iſt, indem ſonſt die rückwerts beladenen Schiffe ſchlecht verſorget werden würden. Die Anzahl der Perſonen, die ſich am Bord eines dieſer Schiffe befinden; beläuft ſich von 350 bis auf 600, die Paſſagiere mit eingeſchloſſen; und ohnerachtet ihrer ſo viel ſind, ſo würden ſie doch durchgängig wohl bedienet werden können, wenn ſie nur ihrem Geitze Grenzen ſetzten, und mit einer billigen Befrachtung des Schiffes zufrieden ſeyn wolten. Es ſind auch viele der Meinung, daß ſie ihren Zweck beſſer erreichen würden, wenn ſie ſtatt eines Schiffes zwey abſendeten, wie ſie ſonſt gethan, weil ein ſo überladenes Schif nicht nur vielen Ungemächlichkeiten, ſondern auch öfters groſſer Gefahr unterworfen iſt, da ſie hingegen nichts zu befürchten haben würden, wenn das Schif von mittelmäßiger Gröſſe wäre o). Allein es iſt was vergebliches, ſolchen Leuten Vorſtellung zu thun, die ſich von ihren Leidenſchaf-

o) D. F. Navarette Tratados hiſtoricos de la Monarchia de China L. 6. c. 31.

len breit. Sie iſt auf der einen Seite, wie der Hof oder Garten eines Hauſes, eingeſchloſſen von der Küſte der Inſel **Manila**, von den Inſeln **Borias**, **Ticao** und **Masbate**, von den ſechs kleinen Inſeln de los **Marayos**, oder der Orangebäume, die wüſte ſind; von der fruchtbaren Inſel **Capul**, die bey den **Indianern** Ara heiſſet; von den Inſeln **Alupores**, und endlich von der weſtlichen Küſte von **Palapa**; auf der andern Seite lieget die Inſel **Maripipu**, die von den **Talaxiern**, **Tagapolas**, **Mongalen**, **Ramandas** und **Limbanquayern** bewohnet wird, welche zuſammen den Weg nach **America** ſehr ſchwer machen, man mag reiſen wo man will. Aus dieſem Bericht lernen wir, daß dieſer Aufſchub guten Theils von der ſchädlichen Gewohnheit herrühre, die Galleen mit einem Drittheil mehr Güter zu beladen, als regiſtriret worden, daher ſie nicht nur ſehr langſam ſegeln, und die Paſſagiere kaum Platz haben ſich zu rühren, ſondern wenn auch ein Sturm auf dem Meer entſtehet, oder ſie von Feinden angegriffen werden, ſo iſt das Schifsvolk nicht im Stande, ſich zu ſeiner Vertheidigung in gehörige Poſitur zu ſetzen.

ſchaften regieren laſſen, die auf einmal reich werden wollen, und die ſich dem gröſten Elende unterwerfen, in der Hofnung, etwas zu erlangen, davon ſie in ihren übrigen Lebenstagen wollüſtig zehren könten; wiewol ſie ſich darin öfters betrügen.

§. 425.

Wenn das Schif ſeine Ladung an Bord genommen und zum Auslaufen fertig iſt, ſo gehet es gemeiniglich in der Mitte des Julius von **Cavité** ab, und bedienet ſich des Vortheils des abendſeitigen Windes, der alsdenn entſtehet, um es ins Meer zu treiben p). Wenn ſie durch den Kanal durch ſind und die Inſeln hinter ſich zurück geleget, ſo wenden ſie ſich gemeiniglich oſt-nordoſtwerts, um unter die Breite von mehr als dreißig Grad zu kommen, wo ſie die Weſtwinde abwarten, ehe ſie von der Küſte von **California** abſtoſſen. Es iſt ſehr merkwürdig, daß, nach dem einmüthigen Zeugnis aller ſpaniſchen Seefahrer, nicht ein Hafen, ja nicht eine erträgliche Straſſe zwiſchen den philippiniſchen Inſeln und der Küſte von **California** und **Mexico** angetroffen wird; ſo daß, wenn das maniliſche Schif das Land aus dem Geſicht verloren, ſelbiges den Anker nicht auswerfen kan, bis es an die Küſten von **California** komt, und öfters eher nicht, als bis es die äuſſerſte Spitze derſelben erreichet hat. Da nun dieſe Reiſe ſelten unter ſechs Monaten geendiget wird, und das Schif mit Waaren überläſtiget iſt, und auf demſelben von Menſchen wimmelt; ſo mus man ſich wundern, wo ſie binnen ſo geraumer Zeit friſches Waſſer her bekommen; und die Art und Weiſe, wie ſie es machen, verdienet eine ausführliche Erzählung q). Ihr Waſſer verwahren ſie am Bord des Schiffes nicht in Fäſſern, ſondern in irdenen Krügen, die den groſſen Oelbullen in **Europa** gleich ſind. Wenn nun das maniliſche Schif in See gehet, ſo nehmen ſie eine gröſſere Menge Waſſer mit, als zwiſchen der Decke Raum hat, und die Töpfe, darin es befindlich iſt, werden an die Schifsſtricke gehänget; und obwol mit ihren Töpfen die Bequemlichkeit verbunden, daß ſie ſich beſſer fortbringen laſſen, als Fäſſer, auch nicht leck werden, es ſey denn, daß ſie zerbrechen, ſo iſt doch begreiflich, daß ein Vorrath Waſſer auf ſechs oder auch nur auf drey Monate in einem ſo beladenen Schiffe nicht fortzubringen, ſo ſorgfältig auch der Raum ausgeſuchet wird. Wenn ſie daher kein anderes Hülfsmittel hätten, ſo würden ſie dieſe Fahrt nicht endigen können. Dieſes aber haben ſie; obwol dem erſten Anſehen nach das Vertrauen darauf ſo mislich ausſiehet, daß man ſich höchlich wundern mus, daß ſo viele Menſchen ſich in Gefahr ſetzen, in Erwartung eines ſo zufälligen Umſtandes des peinlichſten Todes zu ſterben. Kurz, ihr einziges Mittel iſt dieſes, daß ſie ſich das Waſſer von dem Regen ſamlen, der zwiſchen dem dreißigſten und vierzigſten Grad der nordlichen Breite fält, und zu deſſen Auffangung ſie Anſtalten gemachet. Zu dem Ende nehmen ſie eine groſſe Menge Matten mit aufs Meer, welche ſie überzwerch an den Seiten, wo die Kanonen ſtehen, beveſtigen. Wenn nun der Regen fält, ſo breiten ſie die Matten von einem Ende des Schifs zum andern aus, deren unterſtes Ende an einem groſſen Pfahl von Bambusholz beveſtiget iſt, ſo daß alles Waſſer, das ſich auf der ausgebreiteten Decke ſamlet, nach dem Bambusrohr zufflieſſet, und durch dieſes wird es, als einen Trichter, in einen Topf geleitet. So auſſerordentlich nun dieſe Methode iſt, den Mangel des Waſſers zu erſetzen, ſo hat ſie ihnen doch nie fehl geſchlagen; ſo daß ſie, wenn ihre Reiſe etwas länger währet, als gewöhnlich iſt, alle Waſſertöpfe

Nähere Beſchreibung der Inſel Acapulco.

zu

p) Teixeras Travels cap. 1. q) Lord Anſons Voyage round the World, 8vo p. 334, 335.

zu verſchiedenenmalen anfüllen. Ohnerachtet ſie nun auf die Weiſe dem Waſſermangel auf einer ſo verdrieslichen Reiſe abhelfen, ſo ſind doch mit derſelben andere Ungemächlichkeiten auf dem Meer verbunden, denen ſie nicht abhelfen können r). Die vornehmſte darunter iſt der Scharbock, der öfters ſo gewaltig um ſich greifet, daß eine groſſe Menge Menſchen davon hingeriſſen werden; zuweilen aber legen ſie dieſe Reiſe nach Acapulco ohne ſonderlichen Verluſt zurück o).

§. 426.

Wie dieſes ſchif endlich California erreichet.

Die Urſache, daß mit dieſer Reiſe ſo viele Zeit zugebracht wird, und weit mehr als zu andern Seereiſen gehöret, iſt hauptſächlich in der Faulheit und Ungeſchicklichkeit der ſpaniſchen Seefahrer, wie auch in der übertriebenen Vorſichtigkeit zu ſuchen, die auf ein ſo reich beladenes Schif gewendet wird. Denn es wird gemeldet, daß ſie ihr Hauptſegel niemals in der Nacht aufziehen und öfters ſtille liegen. Und es ſcheinet, als ob die Inſtructionen, die ihren Schifscapitainen zugeſtellet werden, von ſolchen entworfen worden, die ſich mehr vor einem ſtarken, obgleich günſtigen Winde, als vor den Unbequemlichkeiten und anſteckenden Seuchen einer langweiligen und verdrieslichen Reiſe gefürchtet. Denn der Schifscapitain hat beſondern Befehl, ſeine Reiſe unter dem dreiſſigſten Grad der Breite zu thun, und die äuſſerſte Sorgfalt zu beweiſen, daß er nicht weiter nordwerts ſegele, als zur Gewinnung eines Weſtwindes unumgänglich nöthig iſt s). Dadurch werden nun die Schiffer auf eine ungereimte Art eingeſchränket, indem daran gar kein Zweifel iſt, daß unter der höhern Breite die Weſtwinde anhaltender und friſcher ſind, als unter dem dreiſſigſten Grad. Es ſcheinet daher die ganze Einrichtung dieſer Fahrt groſſem Tadel unterworfen zu ſeyn. Denn wenn ſie unter dem dreiſſigſten Grad der Breite anfänglich oſt-nordoſtwerts, oder auch unter dem 40 bis 45ſten Grad der Breite weiter nordwerts ſegelten, auf welcher Straſſe ihnen die Winde, die nur zu gewiſſen Jahreszeiten wehen, zu ſtatten kommen würden, ſo könten ſie ihre Reiſe ſehr verkürzen, und ſie vielleicht in der Hälfte der Zeit, die ſie jetzo darauf verwenden müſſen, zurücklegen p). Denn aus ihren Tagebüchern von dieſer Reiſe erſiehet man,

r) Teixera, Gemelli Carreri. s) Relac. de las Islas Filipinas. t) Lord Anſons Voyage p. 334.

o) Es wird aus dem öffentlichen Schatz zu Manila eine anſehnliche Summe Geldes zu Zuckergebacknes, Wein, Chocolate und andern Erfriſchungen für die Kranken hergegeben; allein derjenige, der die Aufſicht darüber führet, verzehret es gemeiniglich an ſeinem Tiſche, und ſetzet ſich dadurch in den Stand, diejenigen um einen wohlfeilern Preis zu ſpeiſen, die mit ihm eſſen. Wiewol die natürliche Mäßigkeit der Spanier, ihr Vorrath an friſchem Waſſer, (den ſie auch auf den weiteſten Reiſen haben könten, wenn eben ſolche Vorſichtigkeit gebrauchet würde, wie auf den Galleen,) der öftere Genus friſcher Fiſche, die im Meer gefangen worden, die Enthaltung alles ſtarken Getränkes, und Ermunterung ihres Gemüthes durch allerley Luſtbarkeiten, bewahret ſie groſſen Theils vor den Krankheiten, denen die Seefahrer von andern Nationen auf weit kürzeren Reiſen unterworfen ſind. Indes iſt nicht zu leugnen, daß ihrer überhaupt eine ziemliche Anzahl auf dieſer Reiſe ſterben 65).

p) Zur Behauptung desjenigen, was im Text angeführet worden, wird nicht undienlich ſeyn, zu bemerken, daß im Jahr 1721 ein franzöſiſches Schif von der chineſiſchen Küſte unter Beobachtung einer höhern Breite nach dem Thal Banderas an der Küſte von Mexico in funfzig Tagen geſegelt, das iſt, in weniger Tagen, als das manilliſche Schif brauchet, das Land aus dem Geſicht zu verlieren. Es wird aber auch dabey gemeldet, daß es auf ſeiner Reiſe ſo erſtaunlich vom Scharbock gelitten, daß es kaum noch vier oder

65) Teixera, Gemelli Carreri.

man, daß ſie, nachdem ſie vom Lande abgeſtoſſen, öfters einen Monat, bis ſechs Wochen zugebracht, ehe ſie unter den dreißigſten Grad der Breite gekommen; da ſie hingegen dieſes im vierten Theil ſolcher Zeit würden haben bewerkſtelligen können, wenn ſie mehr nordwerts geſegelt wären; und wenn ſie einmal genug gegen Norden geſchiffet, ſo würden ſie die Weſtwinde zeitig gegen die Küſte von **California** treiben, und ſie würden folglich auch von andern Beſchwerlichkeiten befreiet bleiben, denen ſie wegen eines unfreundlichen Meeres und unveränderlichen Windes jetzt unterworfen ſind u). Wenn nun das maniliſche Schif ſo weit nordwerts gegangen, daß es einen Weſtwind bekommen, ſo richtet es ſich meiſt unter eben der Breite nach der Küſte von **California**; und wenn es den ſechs und neunzigſten Grad der Länge, vom Capo de **Spiritu Santo** gerechnet, erreichet hat, ſo trift es gemeiniglich eine auf der Oberfläche des Meeres ſchwimmende Pflanze an, die von den **Spaniern Porra** genennet wird, und eine Art von Meerlauch iſt. So bald ſie dieſe Pflanze erblicken, ſo urtheilen ſie, daß ſie nicht mehr weit von dem Ufer von **California** ſind, und richten ihren Lauf ſüdwerts; ſie verlaſſen ſich auch auf dieſen Umſtand dergeſtalt, daß, ſo bald ſie dieſes Gewächs entdecken, die ganze Schifsgeſelſchaft das **Te Deum** feierlichſt anſtimmet, weil ſie glauben, daß nun die Beſchwerlichkeiten ihrer Reiſe zu Ende gehen; ſie richten auch darnach beſtändig ihre Länge, ohne ein Land ins Geſicht zu bekommen w). Wenn ſie nun dieſe Kennzeichen vor ſich haben, wie ſie dieſelben nennen, ſo ſegeln ſie ſüdwerts, und kommen der Küſte nicht nahe, bis ſie erſt einen niedrigern Grad der Breite erreichet. Denn da mehrere Inſeln und auch einige Sandbänke um **California** herum ſind, ſo hüten ſich die ſpaniſchen

u) Hakluyts Voyages Tom. 3. p. 445. Lord Anſons Voyage p. 334. w) Hakluyts Voyages Vol. 3. p. 446. Gemelli Carreri Tour du Monde P. 5. L. 3. c. 6. Lord Anſons Voyage.

oder fünf Perſonen gehabt, als es in America angekommen 66). Wir können daraus abnehmen, was für Vortheile entſtehen würden, wenn eine nordweſtliche Paſſage entdecket werden könte, da man ſiehet, in wie kurzer Zeit dieſelbe von China aus zurück geleget werden könne; und wenn die nöthigen Mittel vorgekehret werden, ſo würden auch ohne Zweifel die Schifsleute vor den gefährlichen Wirkungen des Scharbocks bewahret bleiben können. Wir haben in einer ſehr alten, aber dabey ganz vortreflichen Sammlung von Reiſen, eine, davon man glaubet, daß es die erſte iſt, die von **Acapulco** nach **Manila** geſchehen 67). Es that dieſelbe ein ſpaniſcher Capitain, **Francisco de Gualle**, der den 5ten Merz 1582 abging und glücklich auf den philippiniſchen Inſeln anlangete, von denen er weiter nach **Macao** in China reiſete. Von dieſem Hafen ſegelte er wieder nach **Acapulco**, und es ſcheinet, daß er ſich hoch unter der nordlichen Breite gehalten, ob er wol den Grad nicht beſtimmet hat; doch ſaget er, daß er, nachdem er 300 Meilen von Japan oſt- und oſt-nordwerts geſchiffet, ein ſehr ſchnelles Waſſer gefunden, deſſen Strom nord-nordweſtwerts gegangen, über welches er 700 Meilen weit geſegelt, und in welchem er Waliſiſche, Tonnfiſche und andere Arten von Fiſchen gefunden, die, wie er ſagt, ſich gerne in einem friſchen und reiſſenden Waſſer aufhalten. Als nun dieſes unter dem ſieben und dreißigſten Grad der Breite, ohngefehr 200 Meilen von der Küſte von **Neu Spanien**, aufhörete, ſo verlies er dieſe Fluth, und erblickte die ſchwimmenden grünen Blätter, welche die **Spanier die Zeichen** nennen, und vollendete ſeine Reiſe glücklich im Jahr 1584. Dis zeiget, daß in dieſen frühen Zeiten die ſpaniſchen Officiers dreiſtere und glücklichere Seefahrer geweſen, als ſie jetzo ſind; ingleichen, daß dieſe Beobachtungen ſich nicht auf Einbildung und Muthmaſſung, ſondern auf wirkliche Begebenheiten gründen.

66) The track of this Voyage is marked in *De Liſle's Maps*. Lord Anſons Voyage round the World p. 334. 67) Hakluyts Collection of Voyages Vol. 3 p. 442.

ſchen Seefahrer gar ſehr, dem Lande vor der Zeit zu nahe zu kommen; wiewol ſie auch, wenn ſie den äuſſerſten ſüdlichen Punkt davon erreichen, es wagen zu laviren, um das Capo St. Lucas zu gewinnen, um ihre Rechnung richtig zu machen, und von den indianiſchen Einwohnern zu erfahren, ob etwa Feinde an der Küſte ſind. Und dieſer letzte Umſtand macht in der Inſtruction des Capitains einen beſondern Artikel aus; indem der Capitain, der die Gallere commandiret, beordert iſt, vom Capo St. Lucas nordwerts land zu ſuchen, wo auch die Einwohner angewieſen ſind, wenn ſie das Schif erblicken, das gewöhnliche Feuerzeichen zu geben; und ſo bald dieſes Feuer geſehen wird, ſo mus der Capitain ſeine Chaluppe mit zwanzig bewafneten Leuten ans Ufer ſchicken, welche die Briefe von den maniliſchen Klöſtern an die californiſchen Mißionarien abgeben, worauf ſie die für die Schifsgeſelſchaft zubereiteten Erfriſchungen zurück und zugleich Nachricht bringen, ob etwa Feinde an der Küſte ſind. Wenn nun der Capitain aus der an ihn geſchickten Nachricht erſiehet, daß er nichts zu fürchten habe, ſo mus er gegen das Capo St. Lucas, und von da zum Capo Corientes ſegeln, worauf er längs demſelben nach dem Hafen von Acapulco zu ſchiffen mus f) Ω).

§. 427.

Fortſetzung. Nach dieſer ertheilten Inſtruction müſſen ſich alle andere Schifsbediente genau richten. Und obwol dadurch in gewiſſen Abſichten für ihre Sicherheit beſſer iſt geſorget worden, ſo ſind ſie nach andern Abſichten deſto mehr der Gefahr ausgeſtellet. Denn in dergleichen Fällen iſt es allezeit weit beſſer, wenn man die Perſon ſorgfältig wählet, der man ein ſo wichtiges Werk anvertrauet und derſelben erlaubet, nach ihrer Einſicht zu handeln, als wenn man derſelben vorſchreibet, was ſie thun ſoll, und ſie vielleicht dadurch verpflichtet, etwas zu thun, das ſie ſonſt nicht gethan haben würde, und das auch in der That ihm wol nicht thunlich ſeyn mag. Ueberdis ſind auch dieſe Vorſchriften nur eine Folge der Erfahrung. Wie aber die Erfahrung zunimt, ſo mus der Werth ſolcher Inſtructionen nothwendig fallen; und die Spanier mögen davon rühmen was ſie wollen, ſo ſind ſie in der That nichts anders als ein Grif, dadurch die Galleonen gehindert werden ſollen, ſich neuere Entdeckungen zu Nutze zu machen, und

f) Relac. de las Islas Filipinas. Lord Anſons Voyage.

Ω) Die Jeſuiten haben erſt in den neuern Zeiten eine ordentliche Mißion zu California angeleget, die von einem groſſen Vermächtnis unterhalten wird, das der Marquis de Valero zu dieſem Zweck beſtimmet. Ihr vornehmſter Sitz lieget in dem Capo St. Lucas, wo ſie eine groſſe Anzahl Einheimiſche zuſammen gebracht, die ſie in den Lehren ihrer Kirche unterrichtet und zu einer gewiſſen Ordnung und Sittſamkeit angeführet, auch zu mechaniſchen Künſten und Ackerbau anhalten, wodurch ſie von dem Mangel befreiet worden, dem ſie ſonſt in dem Zuſtande eines wilden Müßiggangs unterworfen geweſen. Ja ſo weit haben es dieſe Leute unter der Anführung der Väter der Mißion gebracht, daß ſie einen glücklichen Weinbau treiben, und einen Wein gewinnen, der mit dem zu Madeira was ähnliches hat, und im ganzen Königreich Mexico hochgeſchätzet wird 68). Den Mißionarien iſt es überlaſſen, das erforderliche Zeichen zu geben, wenn das maniliſche Schif ſich den Küſten nähert, und aus Achtung gegen ihre Brüder zu Manila, die an der Ladung des jährlichen Schiffes ſo groſſen Antheil haben, ſind ſie auf alles aufmerkſam, was zu deſſen Sicherheit was beitragen kan. Es kan ſeyn, daß mit dieſer Vorſichtigkeit auf beiden Seiten ſehr weltliche Abſichten verbunden ſind; dem ſey indes wie ihm wolle, ſo urtheilet die ſpaniſche Regierung ganz richtig, wenn ſie ſich dieſer Geſinnung der Jeſuiten zum algemeinen Beſten bedienet.

68) Anſons Voyage p. 336.

und die Kunſt der Schiffahrt ſo ſorgfältig einzuſchränken, als alle andere Nationen bemühet ſind, dieſelbe zu erweitern. Dazu komt, daß dieſe Inſtructionen, wenn ſie nicht Wind und Wetter zur Seite haben, ſchwerlich was gutes ausrichten können; wohl aber können ſie Verzug und Gefahr nach ſich ziehen, und ſie ſind die wirkliche Urſache, warum die ſpaniſchen Seefahrer weniger wiſſen und weit träger ſind, als die engländiſchen und holländiſchen. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn ſie ſechs bis ſieben Monate auf dieſer Straſſe zubringen, und den Hafen von Acapulco ſelten vor dem Feſt Epiphanias erreichen, ſo daß ſie ſechs und zwanzig bis ein und dreißig Wochen auf dem Meer herumſchwimmen. Binnen dieſer Zeit ſind ſie, wie leicht zu erachten, groſſer Beſchwerlichkeit und mancherley Krankheiten unterworfen. Ihr Zwiback wird voll Würmer, und alle andere Speiſen gehen in die Verweſung; und wenn ſie nicht noch Zuckergebacknes, Chocolate, friſch Waſſer und die Fiſche hätten, die ſie bey den ſo genanten Zeichen fangen, ſo würden ſie in die äuſſerſte Noth verſetzet werden. Der Krankheiten, davon ſie die allermeiſte Beſchwerung haben, ſind ſonderlich zweierley. Die erſte heiſſet **Berben** und iſt eine Art von Waſſerſucht, die den Patienten almählig auszehret, und mit einer Reihe ſo gelinder Zufälle verbunden iſt, daß er gemeiniglich unter währendem Reden ſtirbet, ohne ſich im geringſten vorzuſtellen, daß ſein Ende ſo nahe ſey. Die andere Krankheit iſt unſer **Seeſcharbock**, der zu bekant iſt, als daß er hier beſchrieben werden dürfe. Indes mus man bekennen, wie auch bereits angezeiget worden, daß das Volk auf dem maniliſchen Schiffe geſunder iſt, als man erwarten ſolte, wenn man bedenket, was für eine Menge Menſchen in einem engen Raum eingeſchloſſen ſind, die in ſechs bis ſieben Monaten keine andere Luft als Seeluft ſchöpfen, die noch dazu durch die Ausdünſtungen der Kranken gar ſehr verderbet wird y).

§. 428.

Wie es mit dem maniliſchen ſchif zu Acapulco gehalten wird.

Der Hafen zu **Acapulco** iſt der ſicherſte und bequemſte auf dem **ſtillen Meer.** Die ſpaniſche Galleon läuft auf der Oſtſee, die Schiffe von **Peru** aber laufen auf der Abendſeite in denſelben ein. So bald das Schif den Anker ausgeworfen, **ſo wird daſſelbe ausgeladen, und die Stadt Acapulco, die kurz vorher mit der umliegenden Gegend eine Wüſte geweſen, wird plötzlich ein erſtaunlicher Marktplatz, welches er auch bleibet, bis alles verkauft iſt; und wenn alles in Richtigkeit gebracht worden, ſo beſorgen ſie ihre Rückreiſe.** Es iſt zu bemerken, daß, wie das von **Manila** auslaufende Schif gemeiniglich dasjenige antrift, das nach den philippiniſchen Inſeln zurück gehet, alſo auch die äuſſerſte Vorſichtigkeit gebrauchet wird, alles ſo anzuordnen, daß die Galleon in einem Jahre wieder zurück komt, woran auch ſehr viel gelegen iſt, damit ſie zu der Jahrszeit komme, da ſie mit einem guten Winde die maniliſche Meerenge paßiren könne. In den vier Monaten, da ſie ſich im Hafen zu **Acapulco** aufhalten, können ſie ſich ſichere Rechnung machen, einen Theil ihres Schifsvolkes durch die Ungeſundheit der Luft zu verlieren, die gewis ſo gros iſt, daß nichts als die Liebe des Reichthums Menſchen bewegen kan, ſich dahin zu wagen; und wenn man die Wahrheit ſagen ſoll, ſo laſſen ſie ſichs auch gut bezahlen z). Indes hindert dieſes Sterben nicht, daß ſie nicht mit mehr Volk zurück reiſen ſolten, als ſie mit dahin gebracht, welches von der Menge Kaufleute und anderer Paſſagiere herrühret, die gerne nach **Manila** wol-

y) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 5. l. 3. c. 6. Coronel.

z) Navarette, Gemelli Carreri,

len. Ohnerachtet ſie nun weit mehr Menſchen auf dem Schiffe haben, ſo ſind ſie doch nicht ſo in einander geſtopfet, wie bey der Ausfahrt, weil ihre Ladung, die meiſtens aus Silber beſtehet, weniger Raum einnimt, daher ſie noch eine oder ein paar Compagnien Soldaten einnehmen können, ihre Beſatzung in Oſtindien zu ergänzen; es ſcheuen ſich auch die Leute nicht ſo vor dieſer Reiſe, weil ſie ſicherer, kürzer und angenehmer iſt. Ehe wir aber die Rückreiſe des maniliſchen Schiffes beſchreiben, müſſen wir etwas von der Ladung gedenken, die es mit zurück nimt, um ſich einen Begrif von dem Profit dieſes Handels zu machen; welches uns in den Stand ſetzen wird, die wichtige Frage richtiger zu beurtheilen, ob derſelbe den Einwohnern von Neu Spanien ſo nachtheilig ſey, oder die Ausfuhre für Alt Spanien verringere, als gemeiniglich dafür gehalten wird a). Wir haben bereits angezeiget, was für Güter von Manila aus ſpediret werden, die man auf vier verſchiedne Claſſen bringen kan. In die erſte Claſſe gehören Goldſtaub, Juwelen und koſtbare Puppen, welche, ob ſie gleich zum Leben weder nöthig noch nützlich ſind, dennoch einen innerlichen Werth haben, weil denſelben unter allen geſitteten Nationen, nach der Meinung der allermeiſten Menſchen, ein gewiſſer Werth beigeleget worden. In die andere Claſſe gehören die groben Waaren, die von dem gemeinem Volke getragen werden, und dieſe ſind nothwendig. Zur dritten gehöret die rohe Seide, die einen beträchtlichen Theil der Ladung ausmachet, und man ſagt, daß viele tauſend Menſchen von den Manufacturen leben, dazu ſie gebrauchet werden. Zur letzten Claſſe rechnen wir die reiche Seide, die feinen Strümpfe, Chintſes, allerley Hausgeräthe, Specerey und Räuchwerk, die zur Verſchwendung gehören. Alle dieſe Waaren werden groſſen Theils in Silber bezahlet. Anlangend die übrige Ladung, ſo beſtehet ſie aus Cochenille, Zuckergebacknes, ſpaniſchen Weinen, und Spielſachen aus Europa zum Gebrauch für das Frauenvolk zu Manila und auf den philippiniſchen Inſeln. Um nun den Werth des Silbers zu berechnen, das auf dem maniliſchen Schiffe zurück gehet, ſo iſt wol kein ſichererer Weg, als wenn man ſich nach den alten Verhältniſſen richtet, davon ſie ſelten abgehen. Wenn alſo, da der Handel an zweimalhundert und funfzig tauſend Stück von Achten eingeſchränket war, die rückgehende Summe eine halbe Million betrug, ſo mus jetzo, da der Handel auf ſechsmalhunderttauſend Stück von Achten erweitert worden, das rückgehende Silber eine Million und 200000 Stück von Achten betragen, welches, wenn die 250000 Stück von Achten dazu gerechnet werden, damit man den Mangel der Einkünfte auf den maniliſchen Inſeln erſetzet, eine Million und 450000 Stück von Achten ausmachet, und wenn man dieſes mit der Summe auf dem manilliſchen Schif vergleichet, ſo wird man finden, daß an dieſer Berechnung nicht viel auszuſetzen iſt b). Hiernächſt iſt nun zu erwegen, wie ferne dieſes Neu oder Alt Spanien Schaden thut. Anlangend Neu Spanien, ſo iſt daſelbſt das Silber in der That nichts anders als eine Waare, damit die Einwohner der neuen Welt zu Markte kommen; und wenn man die Wahrheit ſagen ſoll, ſo hat es gar nicht viel auf ſich, wenn ſie ihr Silber los werden, ob es oſt- oder weſtwerts, nach Aſien oder nach Europa verführet wird, denn in beiden Fällen bekommen ſie es nicht wieder zu ſehen. Und ſelbſt diejenigen, die ſich über dieſen Handel am meiſten beſchweren, bekennen, daß ſie für eben dieſelbe Summe von Manila

a) What is ſaid in the text is taken chiefly from the Spaniſh memorials. Purchas, Dampier, Cooke und Lord Anſons Voyages.

b) Hakluyt, Pur-

nila ſo viel, wo nicht noch mehr erhalten, als aus **Europa**. Man kan alſo nicht abſehen, was die Einwohner von **Neu Spanien** für Urſache haben zu klagen. In der That beſchweren ſie ſich auch nicht darüber, ſondern es thuns andere in ihrem Namen. Und das führet uns auf die andere Frage, nemlich: was **Alt Spanien** dabey für einen Verluſt leidet? So viel wir davon einſehen können, betrift derſelbe nicht viel mehr als den Werth der Seide, welche, wenn ſie nicht auf dieſem Wege komt, aus **Europa** kommen mus, dahin folglich der Werth davon in Silber zurück gehet. Und darauf kan nicht leichter geantwortet werden, als ſo: daß die Krone **Spanien** den Werth der philippiniſchen Inſeln am beſten kennen und wiſſen mus, ob die Zulage dieſer Menge an Silber zu ihren Einkünften, dem Verluſt dieſer Inſeln gleich kommen würde, ſo nothwendig folgen mus, wenn dieſes Commercium verboten werden ſolte, wie ſolches zur Gnüge gezeiget worden, als dieſer Punkt in dem indianiſchen Staatsrath überleget wurde c) R).

§. 429.

Rückreiſe von Acapulco nach Manila.

Wenn nun die Galleon zu ihrer Rückfahrt fertig iſt, ſo mus der Capitain, ſo bald er den Hafen von **Acapulco** verlaſſen, ſich nach dem dreizehenten oder vierzehenten Grad der Breiten wenden, und unter dieſem Parallel fortſegeln, bis er die Inſel **Guam**, die eine von den ladroniſchen Inſeln iſt, zu Geſichte bekomt. Auf dieſer Straſſe mus der Capitain ſorgfältig auf die Sandbänke bey St. **Bartholomäus** und bey der Inſel **Gasparico** Acht haben. Es iſt auch in ſeiner Inſtruction angezeiget, daß, damit er nicht in der Finſternis vor den ladroniſchen Inſeln vorbey ſegeln dürfe, daſelbſt Ordre geſtellet worden, daß durch den ganzen Monat Junius alle Nachte auf der höchſten Gegend derſelben zu **Guam** und **Rota** ein Feuer angezündet, und bis zum Anbruch des Tages unterhalten werden ſolle d). Zu **Guam** wird eine kleine ſpaniſche Garniſon gehalten, die den Zweck hat, dieſen Ort zur Erfriſchung für die Galleon in Sicherheit zu ſetzen, und ihr ſonſt allen möglichen Beiſtand zu leiſten. Indes iſt die Gefahr auf der Straſſe bey **Guam** ſo gros, daß, ohnerachtet die Galleon Befehl hat, daſelbſt anzuhalten, ſie dennoch ſelten über einen bis zwey Tage liegen bleibet, ſondern wenn ſie ihr

c) Dis iſt genommen aus den Aufſätzen zur Rechtfertigung der ſpaniſchen Einwohner auf den philippiniſchen Inſeln. d) Relac. de las Islas Filipinas. Navarrette, Gemelli Carreri.

R) Unter den Antworten, die von den Vertheidigern der philippiniſchen Inſeln auf den Einwurf ertheilet worden, den ſie ihnen immer in die Zähne gerieben: daß das meiſte Silber, ſo dahin geſchicket wird, ſchleunig nach **China** übergehet, von dannen es nicht wieder zurücke komt, findet ſich eine, darauf die ſpaniſchen Miniſter nichts erwiedern können. Geſetzt, ſagen ſie, es verhielte ſich wirklich ſo, daß die Unterthanen des chineſiſchen Kaiſers den gänzlichen Profit, oder doch den gröſten Theil deſſelben, der aus unſerm Commercio entſtehet, an ſich zögen, was hat denn **Spanien** für Schaden davon? Der Kaiſer von **China** greifet die Unterthanen Sr. katholiſchen Majeſtät nie an, macht keine Anſprüche zu ihrem Nachtheil, und thut den Feinden des Königes nicht den geringſten Vorſchub. Was aber das Silber anlanget, das aus **Neu Spanien** nach **Alt Spanien** geſchicket wird, ſo bleibet es da nicht länger als das, ſo man nach **Manila** ſchicket. Wo geht denn daſſelbe hin? In die Hände der unverſöhnlichſten Feinde Sr. katholiſchen Majeſtät, die es anwendet, ihre Armeen davon zu bezahlen, und Flotten zum Verderben der Länder und Untergang der Unterthanen des Königs von **Spanien** auszurüſten. Durch welch Commercium leidet nun **Spanien** am allermeiſten? Durch das, welches koſtbare Waaren in die Staaten eines Prinzen bringet, deſſen Unterthanen wenigſtens etwas dagegen umzuſetzen haben; oder durch das, welches den Feinden der ſpaniſchen Krone Mittel an die Hand gibt, ſich reich zu machen, da ſie ſelbſt mittlerweile darbet und Noth leidet 69)?

69) D. Juan Grau y Monſalcon Juſtificacion &c.

Wasser und Erfrischungen so eilig als nur möglich an Bord genommen, so segelt sie gerade gegen das Capo **Espiritu Santo** an der Insel **Samal**. Hier mus der Capitain seiner Instruction zu Folge, abermals auf Merkmale Acht haben, und es ist ihm angezeiget, daß nicht nur auf diesem Capo, sondern auch zu **Catanduanas, Butuan, Birriborongo** und auf der Insel **Batan** Schildwachen ausgestellet sind. Diese Schildwachen haben Befehl, ein Feuer anzuzünden, so bald sie ein Schif entdecken, worauf der Capitain sorgfältig merken mus. Denn wenn er gewahr wird, daß, wenn das erste Feuer ausgelöschet worden, vier oder noch mehr andere angezündet werden, so kan er daraus schliessen, daß Feinde an der Küste sind; und in solchem Falle mus er mit der Schildwache am Ufer reden, und von derselben mehr Nachricht von ihrer Stärke, und wo sie ihren Stand haben, einziehen; wornach er sein Verhalten einrichten, und zusehen mus, ob er etwa unter diesen Inseln einen Hafen erreichen kan, ohne von dem Feinde bemerket zu werden. Und fals er im Hafen entdecket würde, und einen Angrif besorgen müste, so soll er seine Kostbarkeiten ans Land bringen, und dagegen etwas von Artillerie zur Vertheidigung desselben ausschiffen, und dabey nicht vergessen, von allem, was vorgehet, öftere und umständliche Nachrichten nach der Stadt **Manila** zu schicken. Wenn aber der Capitain merket, daß nach dem ersten Feuer nur zwey andere von der Schildwache angezündet werden, so kan er daraus schliessen, daß er nichts zu besorgen habe. Daher setzt er seine Reise ohne Aufenthalt fort, und eilet nach **Cavite**, welches die beständige Station für alle Kauffartheyschiffe ist, die nach **Acapulco** gebraucht werden e) S). Wir haben uns bey den Umständen dieses Commercii zwischen den philippinischen Inseln und **Neu Spanien** um desto länger aufgehalten, da es nach vielen Absichten die ausserordentlichste und wichtigste sowol als die langwierigste Schiffahrt auf der Erdkugel ist, worüber viel seltene Anmerkungen angestellet werden können. Zuförderst ist dieses der höchste und entscheidendste Beweis von der **Ueberlegenheit** der neuern in der Seefahrt, indem die Alten nach dem Zustande der Geographie ihrer Zeiten sich dergleichen gar nicht als möglich vorstellen, es auch nach ihren Grundsätzen nicht ins Werk richten konten, wenn auch die Möglichkeit noch so deutlich wäre vor Augen geleget

e) Lord Ansons Voyage round the World p. 340.

S) In einigen spanischen Aufsätzen wird zu verstehen gegeben, daß die Hauptursache, warum sie ihre Officiere zu einem so strengen Gehorsam anhalten, und alle mögliche Sorgfalt anwenden, ohngefehre Zufälle vorherzusehen, um denselben bestmöglichst abzuhelfen, diese sey, weil sie die voreilige und stolze Gemüthsart derer kennen, die stufenweise bis zur Würde eines Generals der Galleon in die Höhe steigen, welche, wenn ihnen nur einige Freiheit gelassen würde, aus mancherley Bewegungsgründen vielerley Dinge wagen würden, die für das ihnen anvertraute Schif gefährlich, wo nicht gar verderblich werden könten. Zur Behauptung dieser Vorstellung wird ferner gesaget, daß kaum eine von diesen Galleonen verunglücket, als wenn diese Instruction aus den Augen gesetzet worden, welches auch gar wohl seine Richtigkeit haben kan; und dennoch ist es nicht unmöglich, daß noch eine andere Ursache vorhanden ist, warum sie so strenge darüber halten, und die sie nicht gerne kund werden lassen, nemlich weil die Bedienungen auf dieser Galleon verkaufet werden; daher niemand wegen seiner Fähigkeiten oder geleisteten Dienste, sondern nur für sein Geld eine Bedienung erlanget; und da der königliche Staatsrath dieses nicht verhindern kan, so ist denen kein anderes Mittel übrig, als daß sie denselben ihre Pflicht pünctlich vorschreiben, und sie zur strengesten Beobachtung derselben anhalten; wobey sie jedoch zugleich dafür sorgen, daß ihnen aller möglicher Beistand geleistet werde 70).

70) Relac. de las Islas Filipinas. Navarette, Gemelli Carreri.

leget worden. Man kan dagegen nicht mit Beſtand einwerfen, daß **Ptolemäus**, nach der Meinung einiger Neuern, dieſer Inſeln gedacht haben ſolle. Denn geſetzt, es wäre dieſes wahr, (welches noch mehr iſt, als zugegeben werden kan,) ſo würde ihm doch ſolches noch kein Licht in Anſehung der Straſſe dahin gegeben haben, davon wir geredet haben f). Wenn wir aber auch noch weiter zugeben, daß die Möglichkeit eines ſolchen Weges einem der Alten ſo eingeleuchtet, wie dem **Columbus**; ſo konten ſie doch nicht ermeſſen, daß es in eines Menſchen Macht ſtehe, ſolches ins Werk zu richten, indem eine Reiſe nicht etwa von etlichen Tagen, ſondern von etlichen Monaten, ohne ein Land ins Geſicht zu bekommen, eine Sache war, davon ſie ganz und gar keine Begriffe hatten. Dieſer Begrif ſtellete ſich, wie wir angemerket haben, zuförderſt der Einbildungskraft des **Columbus** dar; und dennoch können wir ſicherlich glauben, daß, wenn es ihm möglich geweſen, eine richtige Rechnung zu machen, und wenn er gewuſt hätte, daß zweihundert und dreißig Grad der Länge weſtwerts von den ſpaniſchen Küſten bis nach **Oſtindien** durchſchiffet werden müſten, ſo möchte ihm wol die Sache ſehr ungewis, wo nicht unmöglich vorgekommen ſeyn. Allein in einer Reihe von Jahren, und zwar in ſehr wenig Jahren, (indem von der erſten Reiſe des **Columbus** bis zur Reiſe des **Magellan** kaum dreißig Jahre verfloſſen,) g) wurde dieſe Sache entworfen, unternommen und ausgeführet. Folglich brachte man es in dieſer Kunſt der Schiffahrt binnen dieſer Zeit ungleich weiter, als vorher in etlichen hundert, ja tauſend Jahren geſchehen war. So viel hat es auf ſich, wenn man die Menſchen in Bewegung ſetzet, zur Anwendung ihrer Fähigkeiten erwecket und ihren Muth durch die Eiferſucht reitzet, daß eine Entdeckung der Schrit zu einer andern wird. Durch dergleichen Mittel wurde in kurzer Zeit ſo viel ausgerichtet; und da man dieſe Mittel aus den Augen geſetzet, ſo iſt ſeit der Zeit deſto weniger geſchehen.

§. 430.

Berechnung der weite der rückreiſe für das aus- und rückreiſende ſchif.

Man wird aber, ehe wir dieſe Materie verlaſſen, eine genaue Nachricht von uns verlangen, wie weit der Weg von **Acapulco** nach **Manila** auf der einen, und der von **Acapulco** nach **Manila** auf der andern Seite wirklich ſey, weil nicht nur diejenigen Schriftſteller, die wegen ihrer groſſen Einſicht in die mathematiſchen Wiſſenſchaften für gute Schiedsrichter in dieſer Sache gehalten werden können, ſondern auch die, ſo dieſe Reiſe gethan haben, und daher für noch weit beſſere gehalten zu werden verlangen könten, hierinne ſehr weit von einander abgehen T). Allein dieſes iſt eine Sache, die ſich, wie dieſe verſchiedene Nachrichten

f) Navarette Tratados Hiſtor. de la Monarchia de China. g) Ramuſio, Herrera, Argenſola.

T) Es wird nicht undienlich ſeyn, einige wenige Beiſpiele von den verſchiedenen Nachrichten anzuführen, welche auch die beſten Schriftſteller von dieſer Sache ertheilet haben. **Varenius**, der mit Recht wegen ſeines ſinnreichen geographiſchen Lehrgebäudes hochgeachtet wird, druckt ſich folgendergeſtalt aus 71). „Hauptwinde werden „nur zwiſchen den Wendezirkeln um die Erde her„um angetroffen, ausgenommen an einigen Oer„tern, wo man ſie ſieben Grade oberhalb den „Wendezirkeln findet, und ſie gehen beſtändig aus „Oſten oder aus Seitengegenden, als aus Südoſt „und Nordoſt, und zwar das ganze Jahr hin„durch. Doch wehen ſie in allen dieſen Oertern „nicht allezeit gleich ſtark, ſondern ſie werden an „einigen Orten mehr, an andern weniger gehin„dert. Am wenigſten veränderlich ſind ſie auf „dem **ſtillen Meer**, nemlich in demjenigen Theil „deſſelben, der zwiſchen den Wendezirkeln lieget; „ſo, daß die Schiffe, welche von **Acapulco**, ei„nem Hafen in **Neu Spanien** in **America**, „nach den philippiniſchen Inſeln, das iſt, von „Oſten

71) Complete ſyſtem of general Geography p. 492. 493.

richten deutlich zeigen, nicht leicht, und zugleich genau entſcheiden läſſet. Auf der Fahrt von **Manila** nach **Acapulco** mus ein Schif, wenn es das Land verlaſſen hat, auf zwanzig Grad der Breite höher hinauf ſegeln, um einen Wind zu bekommen; und wenn es ſich der Küſte von **America** nähert, ſo mus es faſt eben ſo weit nach dem Aequator zu wieder herunter fahren; und dieſes iſt eine von den Urſachen, welche dieſe Reiſe ſo verdrieslich und auch offenbar länger macht b). Geſetzt aber, daß ein manilliſches Schif, ſo bald als möglich die Breite von fünf und dreißig Graden erreichet, und ſo nahe als ſichs thun läſſet, unter dieſer geraden Linie bleibt, bis es das in der vorhergehenden Beſchrei-

b) Hakluyt, Purchas, Navarette.

„Oſten nach Weſten fahren, öfters drey Monate „ſegeln, ohne ihre Segel nur einmal verändern „zu dürfen, indem ſie beſtändig einen Oſt- oder „Nordoſtwind haben. Es iſt auch noch nie ein „Schif auf dieſer entſetzlich weiten Fahrt von tauſend ſechshundert und zwanzig Meilen zu Grunde gegangen, und daher glauben die Schifsleute, „daſelbſt ſicher ſchlafen zu können. Sie haben „auch ganz und gar nicht nöthig, Sorge für das „Schif zu tragen, weil ſie dieſer Hauptwind gerade zu ihrem gewünſchten Hafen, den philippiniſchen Inſeln hinführet. Bey dieſen gibt es „nun einige andere Winde, die dem Hauptwinde „entgegen kommen.„ Dr. **Gemelli**, der im Jahr 1698 von **Manila** nach **Acapulco** reiſete, erzählet die Sache ganz anders 72): „Als „ich, ſagt er, die Piloten fragte, wie viel Meilen und Grade wir zurück geleget hätten, ſo „fand ich ſie verſchiedener Meinung; und dieſes „rührete daher, weil wir nicht immer einerley „Fahrt behalten hatten, ſondern unnützer Weiſe „rückwerts und vorwerts geſegelt waren. **Peter „Fernandez**, ein **Portugieſe**, aus der Inſel „**Madeira** gebürtig, der oberſte Pilote, ſagte, „wir hätten hundert und fünf und zwanzig Grad „und zweitauſend fünfhundert ſpaniſche Meilen zurückgelegt. Allein ſein Gehülfe, **Iſidorus „Montes de Oca**, aus **Seville** behauptete, „daß es hundert und dreißig Grad, und ohngefehr dreitauſend Meilen wären. Es iſt wahr, „daß man auf der Fahrt von **Acapulco** nach „**Manila** keine dergleichen unnöthige Umwege „nimt, wie vorher bemerkt worden; denn, nachdem man nicht höher als vom ſiebzehnten Grade „bis zum dreizehnten herunter gekommen, ſo ſegelt man in einer geraden unveränderlichen Linie „bis ganz nach **Manila**, recht vor dem Winde „fort, der einen in drittehalb oder höchſtens in „drey Monaten ohne den geringſten Sturm dahin bringet, und daher durchläuft man nur hundert und achtzehen Grade. Da dieſes nun von „Oſten nach Weſten zu geſchiehet, ſo iſt es ſchwer, „die Meilen zu meſſen; die Piloten muthmaſſen „aber, daß es ohngefehr zweitauſend zweihundert „ſpaniſche ſind. Man kan auch einen andern „Weg nehmen, nemlich von **Acapulco** nordweſtwerts bis nach dem Vorgebirge **Mendocino**, „und dann nach den **Marieninſeln** und nach „**Manila** zu ſegeln; und dann ſagen ſie, die „ganze Fahrt ſey hundert und ſiebzehn Grade, „und wenn man ſiebzehn ſpaniſche Meilen auf jeden Grad rechnet, ſo ſind es zweitauſend, einhundert und neun und funfzig Meilen.„ In der Nachricht, die wir von des Lord **Anſons** Reiſe 73) haben, wird dieſe Sache alſo vorgeſtellet. „Dieſer Handel wurde in ſeiner Kindheit von „dem Hafen **Callao** nach der Stadt **Manila** geführet. Auf dieſer Reiſe war ihnen der in dieſen Gegenden wehende Wind beſtändig ſo günſtig, daß ſie, ohnerachtet dieſe Oerter drey bis „viertauſend Meilen von einander entfernt waren, dennoch die Fahrt öfters in weniger als „zween Monaten verrichteten.„ Wenn der Leſer dieſe Stellen durchgeſehen hat, ſo mus er nothwendig von der Wahrheit deſſen überzeugt werden, was oben geſagt worden iſt. Doch müſſen wir in Anſehung des **Varenius** bemerken, daß er vermuthlich **deutſche** Meilen verſtehet, deren funfzehn auf einen Grad gehen, und daher die Entfernung zweitauſend zweihundert Meilen rechnet. Die Piloten auf dem Schiffe des Dr. Gemelli ſcheinen ſehr geſchickte und kluge Leute geweſen zu ſeyn; und was die letzte Rechnung anbetrift, ſo wird nur überhaupt geredet; denn die oben angeführte ſtimmet mit der in dieſer Reiſebeſchreibung befindlichen ſpaniſchen Charte, welche unter allen, die jemals ans Licht getreten ſind, bey weitem die beſte iſt, überein.

72) Gemelli Carreri Tour du monde P. 5. l. 3. c. 6. World p. 324. 325.

73) Lord Anſons Voyage round the

ſchreibung erwehnte Seegras antrift, ſo wird es eine Fahrt von ohngefehr dreitauſend leagues, ſehr wenig mehr oder weniger, haben. Auf der Rückfahrt von Acapulco nach Manila nähern ſie ſich gemeiniglich der Breite des erſtgedachten Ortes ſo viel als möglich, und ſegeln ſolchergeſtalt gerade vor dem Winde, welches eine Fahrt von ohngefehr zweitauſend und fünfhundert leagues ausmachet. Da dieſelbe nun augenſcheinlich kürzer, weit wenigern Beſchwerlichkeiten unterworfen, und das Schif auch nicht ſo ſtark beladen iſt, ſo werden ſie dadurch in Stand geſetzet, dieſen Weg in halb ſo vieler Zeit zurück zu legen, als auf der Hinfahrt zugebracht wird. Kurz, ein ſpaniſches groſſes Schif (Galleon) ſegelt gegen das Ende des Junius, oder zu Anfange des Julius, von Manila ab, erreichet zu Anfange, um die Mitte oder gegen das Ende des Jenners Acapulco, iſt zu Anfange des Aprils wieder ſegelfertig, und läuft um eben dieſelbe Zeit in den Hafen von Cavité ein, in welcher es denſelben das Jahr vorher verlaſſen hat, alwo die Seeleute, ſo bald der Schatz ans Land gebracht worden, die übrigen zweihundert und fünf und ſiebenzig Stück Achten erhalten i).

§. 431.

Die Spanier nennen dieſe ungeheure Waſſerſamlung zwiſchen Aſia und America pacificum oceanum, oder das ſtille Meer, weil es, überhaupt zu reden, längs den Küſten von Chili, Peru und Mexico ſo ruhig und ſtille iſt, daß ſie ſich ſehr unvorſichtiger Arten zu ſegeln bedienen, ohne deswegen eben vielen unglücklichen Zufällen ausgeſetzt zu ſeyn. Allein diejenigen irren ſich, welche aus dieſen Nachrichten den Schlus machen, als wenn dieſe jährlich dahin ſegelnde Schiffe faſt gar keiner Gefahr ausgeſetzt wären, weil es ganz gewis iſt, daß viele derſelben ſowol auf ihrer Hin- als Herfahrt zu Grunde gegangen ſind, und daß ſie nicht nur in dieſem Meere verſchlungen worden, ſondern auch an den Küſten der philippiniſchen Inſeln Schifbruch gelitten haben, obgleich von den letztern mehrere Beiſpiele vorhanden ſind. Die Spanier haben noch einen andern Grund, warum ſie es das ſtille Meer nennen, nemlich, weil es ſelten von andern Schiffen, als den ihrigen, befahren wird, und folglich die Schrecken des Krieges daſelbſt nur wenig bekant ſind k). Doch müſſen hierinnen einige Einſchränkungen gemacht werden, weil die Stille dieſer Meere, ſeit dem ſich die Spanier zu Herren von der neuen Welt gemacht, öfters unterbrochen, und beſonders dieſe jährlich dahin ſegelnde Schiffe öfters angegriffen und bisweilen weggenommen worden ſind. So nahm, zum B. der groſſe und überaus glückliche engländiſche Seefahrer, der Capitain Thomas Cavendiſh, ein hinfahrendes maniliſches Schif, als es in den Hafen Acapulco einlaufen wolte, im Jahr 1587, den vierten November, und alſo nicht lange nach Errichtung dieſer Handlung, hinweg l). Er beſuchte und beunruhigte nachgehends auch die philippiniſchen Inſeln. Wir müſſen aber hierbey nicht zu melden vergeſſen, daß er ſeine Fahrt dahin in einer erſtaunlich kurzen Zeit vollendete; denn er verlies die Küſte von America den 19ten November, und kam den darauf folgenden vierzehenten Jenner vor den maniliſchen Meerengen an m). Im Jahr 1709, den zwey und zwanzigſten December, nahm der Commodor Rogers mit ſeinem kleinen Geſchwader, das aus dem Herzoge, der

Warum die Spanier dieſes meer das ſtille genennet.

Her-

i) Gemelli Carreri Tour du Monde P. 5. l. 3. c. 6.
l) Hakluyts Voyages Vol. 3. p. 816.
k) Herrera, Oviedo, Argenſola u. ſ. w.
m) Purchas Pilgrims. Sir William Monſons Naval Tracts.

Herzogin und dem Marquis beſtand, eins von den jährlich hinfahrenden Schiffen ohnweit Acapulco weg. Sie griffen hierauf auch das gröſſere Schif an, konten ſich aber wegen Mangel an Ammunition und Leuten deſſelben nicht bemächtigen n); und im Jahr 1743, den zwanzigſten Junius wurde vom Commodor Anſon ein zurückkommendes maniliſches Schif weggenommen, der nachgehends wegen dieſes und anderer groſſen geleiſteten Dienſte zu einem Pair dieſes Königreichs gemacht wurde o). Es iſt nicht nöthig, den Leſer mit einer Nachricht von unglücklich abgelaufenen Verſuchen aufzuhalten, worunter des Capitain Dampier ſeiner gerechnet werden kan, der im Jahr 1705, den ſechsten December, ein maniliſches Schif mit groſſem Vortheile angrif, und es auch gewis erobert haben würde, wenn er es bey Zeiten erſtiegen hätte. Allein ſeine Kanonen, welches nur fünfpfündige waren, konten ihm nicht viel Schaden zufügen; und da es, nach einem zweiſtündigen Gefechte, ſein Feuer mit vier und zwanzig pfündigen zu beantworten anfing, ſo iſt es weit mehr zu bewundern, daß er nicht weggenommen worden, als daß er ſich in ſeinem lecken und von den Würmern zerfreſſenen Schiffe aus einem ſo ſehr ungleichen Streite heraus gewickelt. Und mit dieſen Beiſpielen britiſcher Tapferkeit, worinnen wir keine einzige andere Nation zur Nebenbuhlerin gehabt haben, wollen wir den hiſtoriſchen Theil dieſer Materie beſchlieſſen, worinnen der Leſer alles das mit einem Blick zu überſehen im Stande iſt, was wir aus einer groſſen Menge von Schriftſtellern, die vor uns von dieſer Materie geſchrieben haben, zuſammen bringen können.

§. 432.

Vorſtellung von der wichtigkeit der philippiniſchen inſeln.

Man kan aus dem, was bereits geſaget worden, zur Gnüge erſehen, was die Spanier für ein Intereſſe ſowol in Oſt- als Weſtindien haben, und wie die Gemeinſchaft zwiſchen Colonien, die nicht nur ſo weit von einander entlegen, ſondern auch von ihrem mütterlichen Lande ſo weit entfernet ſind, beinahe zweihundert Jahr lang unterhalten worden p). Um aber dieſes Hauptſtück vollſtändig zu machen, ſo wird es ſehr dienlich, ja wir möchten wol ſagen, ſchlechterdings nothwendig ſeyn, noch zu zeigen, was alle für Vortheile hieraus gezogen werden könten, beſonders da wir hinlänglichen Stof dazu in unſern Händen haben, der bisher das licht noch nicht geſehen, und der, da er zugleich neu und lehrreich iſt, einem vernünftigen und nachdenkenden Leſer nothwendig angenehm ſeyn mus. Einige der geſchickteſten portugieſiſchen Staatsmänner haben den Verfall ihrer Handlung und ihrer Seeangelegenheiten daher geleitet, daß ſie nicht zu rechter Zeit eine völlige und freie Gemeinſchaft zwiſchen ihren oſtindiſchen und braſilianiſchen Colonien errichtet, als wodurch, wie ſie zu ſpät einſahen, ihre Seemacht vermehret, und ſie in Stand geſetzet worden ſeyn würden, beide Länder zu Anfange des letzt verfloſſenen Jahrhunderts weit beſſer zu vertheidigen, als geſchehen. Sie führen aber, und zwar mit Recht, zur Entſchuldigung hievon an, daß ſie nur eine Provinz von Spanien geweſen, und daß die ganze Macht, welche durch den unüberwindlichen Muth und nicht zu ermüdenden Fleis ihrer Landsleute in Aſien und America zuſammen gebracht worden, durch die Sache einer andern Nation theils zu Grunde gerichtet, theils aber der äuſſerſten Gefahr darin blos geſtellet worden; ſo daß ſie, als ſie durch eine groſſe und rühmliche Unternehmung das gegenwärtige königliche Haus Braganca auf den Thron erho-

n) Cooken Voyage to the South Sea, in Harris Collection.
o) Lord Anſons Voyage p. 503.
p) Dictionaire univerſel de Commerce T. 2. col. 889.

erhoben, und dadurch ihre Unabhängigkeit wieder erlanget, ihre Macht zur Behauptung aller ihrer Beſitzungen viel zu ſehr geſchwächt gefunden, und daher genöthigt geweſen wären, einen groſſen Verluſt in Indien ſich gefallen zu laſſen, damit ſie ihre Ländereien in Braſilien theils erhalten, theils aber wieder erobern möchten q). Dieſes mag den Spaniern zu einer Lehre dienen, weil ſie, auſſer den Portugieſen, die einzige europäiſche Nation ſind, die ſowol in Oſt- als Weſtindien Colonien haben, deren Lage ſo beſchaffen iſt, daß eine ordentliche und beſtändige Gemeinſchaft dazwiſchen ſtattfinden kan, und die, wenn ſich Spanien Mühe geben wolte, ganz gewis zur Grundlage einer Seemacht gemacht werden könte, die derjenigen, welche Philipp der zweite dem thörichten Beſtreben nach einer Univerſalmonarchie aufopferte, gleich käme, wo nicht gar überträfe. Wenn man die Natur und Beſchaffenheit dieſer Inſeln, nebſt der Macht und Gewalt der Spanier in den philippiniſchen betrachtet, ſo mus man leicht einſehen, daß ſie in ſehr kurzer Zeit in einen ſo blühenden Zuſtand gebracht werden könten, der ſie von aller Furcht, etwas von einem Feinde, ſo furchtbar derſelbe auch ſey, zu leiden, befreiete. Es würde hiezu weiter nichts erfordert werden, als daß einige Irthümer in Anſehung der Regierung verbeſſert, und keiner zur höchſten Gewalt erhoben würde, der nicht zuvor Alcaide, Admiral und Mitglied des königlichen Gerichts geweſen wäre. Daß die chriſtlichen Landeseingebornen, wenigſtens die Tagalier und einige andere Nationen, von perſönlichen Dienſten, und der einer Sclaverey ähnlichen Unterwürfigkeit befreiet würden; daß die Anzahl der Chineſer, die ſich in Luçon und den übrigen Inſeln aufhalten, auf eine kluge Weiſe vermindert, und andere Ausländer, auf deren Treue man ſich verlaſſen könte, eingeladen würden und Erlaubnis bekämen, nicht nur daſelbſt zu handeln, ſondern ſich auch alda niederzulaſſen r). Dieſes ſind Puncte, welche öfters angeprieſen, aber bis hieher nicht gut aufgenommen worden ſind. Indeſſen würde derſelben Einführung den Sachen eine ganz andere Geſtalt geben, ſie würde die Schwelgerey der Spanier unterdrücken, und den Fleis der Landeseingebornen wieder aufleben; denn ſo lange einige mit einer Gewalt bekleidet ſind, die ſie in Stand ſetzet, zu tyranniſiren, ſo werden ſie blos auf das ſehen, was ihnen beliebet, weil dieſes eine gar zu ſchöne Sache für die Befriedigung ihrer Lüſte iſt; und ſo lange die allermeiſten Einwohner, zur Unterſtützung dieſer kleinen Tyrannen, zu Sclaven gemacht werden, ſo werden ſie ſo träge ſeyn, als ihnen möglich iſt; denn der Fleis wird durch die Hofnung gewirket, und ein Sclave, der nichts zu hoffen hat, wird folglich ſeine Kräfte und Fähigkeiten nicht weiter anſtrengen, als er aus Furcht dazu gezwungen wird. Es können daher unter einer ſolchen Verfaſſung keine Anordnungen in einem beträchtlichen Grade gros oder reich machen. Allein in einem ſolchen Lande, dergleichen die philippiniſchen Inſeln ſind, wo Lebensmittel in dem gröſten Ueberfluſſe angetroffen werden, würde alles gar geſchwind empor ſteigen, wenn die Spanier wirthſchaftlich ſeyn müſten und den Landeseingebornen ihr Eigenthum geſichert würde. Die letztern würden kein Geheimnis mehr aus ihren Reichthümern machen, ſondern ſo viel Gold herbey zu ſchaffen ſuchen, als ſie thaten, da die Spanier zuerſt dahin kamen, und wie viel dieſes geweſen, läſſet ſich aus dem abnehmen, was der Capitain Cavendiſh in dem maniliſchen Schiffe fand, das ſich auf hundert und zwey und zwanzigtauſend Pezos belief s). Alle ihre Manufacturen wür-

q) Man ſehe unſere Geſchichte der portugieſiſchen Pflanzſtädte in America. r) D. Juan Grau y Monfalcon Juſtification &c. s) Hakluyts Voyages Vol. 3. p. 816.

den empor kommen, und da sie Handelsleute unter sich, Zimmerholz im grössesten Ueberflusse, und viele gute Hafen haben, so würden diese Manufacturarbeiten auf Märkte gebracht werden, und diese würden sich unter Nationen gar bald finden, die fast nacket gehen, und die sich mit Freuden Kleider anschaffen würden, wenn sie dieselben sicher behalten könten; und dieses würden sie thun, wenn sie gesittet gemacht würden, ein Unternehmen, wobey die Mißionarien keine grosse Schwierigkeiten finden würden, wenn sie denselben, indem sie ihnen eine ewige Glückseligkeit in jener Welt verhiessen, auch einen mäßigen Theil davon in der gegenwärtigen verschaffen könten. Es mus zugestanden werden, daß diese Inseln nicht mehr so volkreich sind, als vormals; allein, es gibt noch zehnmal mehr Leute daselbst, als nöthig sind, sie so blühend als irgend andere Colonien zu machen; und es erhellet deutlich aus den besten Nachrichten, daß der grösseste Theil derselben wieder zurück gebracht werden konte, weil sie sich nicht vor der Unterwürfigkeit, sondern Sclaverey scheuen t) u).

§. 433.

Und wie wichtig dieses commercium werden könte.

Die Lage dieser Inseln ist die allerbequemste zur allgemeinen Handlung, wie der Leser schon längst aus den Nachrichten eingesehen haben mus, die ihm von ihrer Nachbarschaft mit Japan, China, Cochinchina, Cambodia, Siam, Borneo, Celebes und den Specereyinseln mitgetheilet worden, dererjenigen um Neu Guinea herum so wenig bekanten Länder und Inseln nicht zu gedenken, von denen man mit gutem Grunde glauben kan, daß sie eben so reich sind, als die, so bereits entdeckt worden. Wenn die grosse Macht und eben so grosse Klugheit der Holländer, womit sie Banda und

t) Coronel, Navarette, Gemelli Carreri.

u) Der Vater Navarette versichert uns, daß die Indianer zu seiner Zeit ihren Beichtvätern sehr reichhaltige Stücken Erz gezeiget, und ihnen, da sie es geheim zu halten versprochen, die Oerter gewiesen, wo sie angetroffen würden; welches Versprechen sie auch heilig beobachtet. Denn widrigenfals würden die spanischen Statthalter diese armen Leute in den Bergwerken eben so gebraucht haben, wie sie in den Wäldern thun, das ist, bis sie dieselben durch harte Arbeit aufgerieben haben: und daher entdecken die Mißionarien, nach ihrem eigenen Geständnis, niemals etwas, das sie von ihnen erfahren, weil sie befürchten, man möchte daran Gelegenheit nehmen, diesen elenden Leuten noch grössere Beschwerlichkeiten aufzulegen, als so sie bereits ertragen 74). Es erhellet aus denen länger als vor hundert Jahren nach Spanien überschickten Nachrichten, daß damals eine sehr beträchtliche Menge Goldes dahin gebracht worden, und daß sich wenige oder gar keine Indianer gefunden, die nicht mit diesem Metalle geschmückt gewesen; allein jetzo pflegen sie dasselbe weder zu samlen noch zu tragen, wenigstens gewöhnlicher Weise nicht. Doch ist es höchst wahrscheinlich, daß die Grossen Mittel und Wege haben, wie sie dazu gelangen können, weil dem Capitain Rogers von einer Person in Holland, die sich in den philippinischen Inseln aufgehalten hatte, und am Bord des grösten Schiffes gewesen war, da es Capitain Rogers angegriffen, versichert wurde, daß sie dergleichen eine beträchtliche Menge, und doch lange keine so reiche Ladung gehabt hätten, als die Schiffe bisweilen zu haben pflegten 75). Es stimmen auch die besten Schriftsteller darin überein, daß nicht nur Luçon und Mindanao, sondern alle übrigen philippinischen Inseln Gold enthalten 76); und daß es vornemlich von den Schwarzen gefunden wird, die sich in den Gebirgen aufhalten, und bisweilen von denen unter spanischer Botmäßigkeit stehenden Indianern das, was sie nothwendig brauchen, dafür kaufen; mit denen also ein vortheilhafter Handel errichtet werden könte, wenn man ihnen besser begegnete. Die Tyranney vereitelt jederzeit ihre eigene Absichten, und richtet dadurch, daß sie alles ungerechter Weise an sich zu reissen suchet, wirklich alles zu Grunde.

74) Navarette Tratados Historicos de la Monarchia de China l. 6. c. 6. 75) Cookes Voyage to the South Seas, beim Harris. 76) D. Hieronimo de Banvelos y Carillo Relac. de las Islas Filipinas. Hakluyts Voyages Vol. 3. p. 820.

und Amboyna bedecken, eine unüberwindliche Schwierigkeit ſeyn ſolte, ſo könte man des freien Handels dieſer Länder leichtlich entbehren, wenn man den Bau der Specereien in Mindanao beförderte, wo es in der That ſehr viel Zimmet gibt, und wo man wirklich auch Nelken und Muscatennüſſe haben könte, wenn man ſichern Schutz hätte u); und dieſes würden die Spanier auf den philippiniſchen Inſeln innerhalb ganz wenig Jahren gegen die ganze Welt verſchaffen können, wenn ſie ſich einmal von der Wahrheit einer Maxime überzeugen könten, woran ſie bisher keinen Geſchmack gefunden haben, daß nemlich die Handlung ein veſteres Band iſt, als Eroberung, und daß tapfere Völker, dergleichen die Einwohner auf dieſer Inſel und auf Xolo von Natur ſind, als Bundesgenoſſen mehr Nutzen ſchaffen, als ſie als Unterthanen thun, weil ſie alsdann denen zur Wache dienen, die im entgegenſtehenden Fall ſtarke Beſatzungen würden unterhalten müſſen, um ſich gegen ſie zu verwahren. Wenn eine beſſere Einrichtung in den innern Angelegenheiten dieſer Länder getroffen würde, ſo würden ſie unſtreitig der Markt und Sammelplatz aller koſtbaren Waaren in Oſten werden. Hiezu ſind ſie von der Natur beſtimt worden, und die Spanier verhindern ſie daran. Wenn ſie von der Härte, welche bisher die Urſache von ihrem ſchlechten Zuſtande geweſen, nachlaſſen, und das übrige der göttlichen Vorſehung anvertrauen wolten, ſo würden ſie gewiſſermaſſen ſtill ſitzen, und ihr Reich in kurzer Zeit ihre noch ſo groſſen Erwartungen, und, wo möglich, ihre Wünſche übertreffen ſehen. Sie würden alsdann das Silber aus America weiter nicht, als vielleicht zur Betreibung ihrer Handlung bedürfen, und die Krone Spanien würde es vielleicht für nöthig befinden, jährlich ein Schif nach Acapulco abzuſegeln zu zwingen, an ſtatt dieſes als eine Gnade zu erlauben; es ſey denn, daß ſie weiſe genug wären, die Handlung ihrer Colonien ohne Einſchränkung zu laſſen, womit weit gröſſere Vortheile verbunden ſeyn würden, als aus allen Geſetzen und Anordnungen in der Welt herrühren können X). Der Leſer mus bemer-

u) Dictionaire univerſel de Commerce. Dampier, Hamilton.

X) Es iſt jederzeit die Maxime des ſpaniſchen Hofes geweſen, die Vortheile von ſeinen Beſitzungen in Indien mehr der Krone als der Nation zufliſſen zu laſſen; und dieſes iſt die wahre Urſache, daß ſie beiden weit weniger nützlich geweſen, als ſie hätten ſeyn können. Der Mangel einer freien Handlung hat ihre Schiffahrt gehemmet, den Wachsthum der Seemacht verhindert, und ſie mitten unter Reichthümern arm und ohnmächtig gelaſſen. Man möchte hingegen den Einwurf machen, es könte, und wenn ſie auch noch ſo geneigt wären, die Handlung, von der wir geredet, zu befördern, niemals weit hierin gebracht werden, weil die Länge der Reiſen Privatperſonen abſchrecken würde, in ihren eigenen Schiffen von Weſtindien nach Oſtindien, und von Oſtindien nach Weſtindien zu handeln 77). Um dieſes zu beantworten, wollen wir anmerken, daß im Jahr 1715 in Frankreich einige Privatkaufleute vier oder fünf Schiffe nach der Südersee ausrüſteten, und daſelbſt glücklich ankamen. Nachdem ſie ihre Ladung alda verkaufet, ſegelten ſie von der peruiſchen Küſte nach China, welches eine längere Reiſe als nach den philippiniſchen Inſeln iſt, vollendeten dieſelbe glücklich in weniger als vier Monaten, und kehreten von da nach Frankreich zurück 78). Dieſes zeiget, was die Hofnung des Gewinſtes thun, und was geſchehen kan, wenn eine gewiſſe Belohnung für zu übernehmende Gefahren und auszuſtehende Beſchwerlichkeiten zu erwarten iſt. Die einzige Maxime alſo, welche die Handlung in Aufnahme bringen kan, iſt dieſe, daß denenjenigen, welche Neigung dazu haben, alles leicht gemachet wird, und daß man die Vortheile der Regierung zuletzt in Ueberlegung ziehet. Dieſe werden deswegen nicht geringer

77) Dieſer Einwurf findet ſich in einigen der oben angezeigten Memorialen erörtert.

78) Nouveau Voyage au Tour du Monde par L. G. *De la Barbinais* T. 2. p. 851.

merken, daß ſich alles dieſes auf das, was man vorausgeſetzet, gründet, nemlich daß ſich die Spanier in dieſen Inſeln dahin bringen laſſen, zu ihrem eigenen Vortheil zu handeln.

§. 434.

Vorſchlag, wie dieſe reiſe von ihren beſchwerlichkeiten befreiet werden könne.

Vielleicht kommen einem dieſe Vorſchläge beim erſten Anblick ſehr unwahrſcheinlich vor; allein wenn wir erwegen, wie ſtark der Artikel der Goldſchmiedearbeit und koſtbarer Tändeleien dadurch vermehret werden könte, wenn die jungen Indianer zu dieſen Profeßionen, an ſtatt die Chineſer dazu zu gebrauchen, erzogen würden, und bedenken, daß das Metal und die Arbeit der ſpaniſchen Unterthanen in einem Theile der Erde ein richtiges Aequivalent für das Metal und die Arbeit der Unterthanen eben dieſer Krone in einem andern iſt, und daß die rohe Seide und Stücken Waaren aus Coromandel gegen weſtindiſche Waaren und Manufacturarbeiten umgeſetzt werden könten; ſo wird es ſich ohne viele Mühe begreifen laſſen, daß dieſer Handel, ohne zu harten Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen, nach und nach in die beſte Ordnung, welche der Hof zu Madrid nur wünſchen möchte, würde gebracht werden können; und da der Krone Spanien von den Waaren, welche aus beiden Ländern ausgeführet werden, wirklich zwölfe vom Hundert abgegeben werden müſſen: ſo würde ſie, wenn dieſer Handel in eine gute Ordnung gebracht würde, nichts dadurch verlieren w). Denn ob es gleich ſeine Richtigkeit hat, daß das Silber, ſo aus Neu Spanien nach Oſtindien geſchickt wird, nicht wieder zurück kömt: ſo läſſet ſich doch auch mit vieler Wahrheit behaupten, daß das Silber, welches nach Alt Spanien geſchickt wird, ſelten lange daſelbſt bleibet, ſondern von andern Nationen weggeführet wird, welche die Waaren und Manufacturarbeiten verſchaffen, zu deren Eintauſchung das Silber aus Mexico und Peru komt; ſo daß die ſpaniſchen Staatsverſtändige im Grunde nicht für das Silber, ſondern für den bloſſen Anblick deſſelben ſtreiten, welcher in der That nicht mit der Ruhe und Wohlfahrt ihrer Unterthanen, oder mit dem Glanze und der Sicherheit der Krone in Vergleichung geſtellet werden mus x). So wird auch dieſe Sache nicht durch dasjenige über den Haufen geſtoſſen, was den Miniſtern ſeiner katholiſchen Majeſtät vorgeſtellet worden, als wenn die Klöſter, und insbeſondere die Jeſuiten zu Manila, den gröſten Gewinn von der Handlung daſelbſt zögen; weil wir, wenn ſich dieſes ſo ver-

w) Dieſes iſt ein Auszug aus den Memorialen, welche dem Hofe zu Madrid von Seiten der Einwohner auf den philippiniſchen Inſeln überreichet worden.

x) Coronel Relac. de las Islas Filipinas y Malucas.

ringer ſeyn, weil der Monarch eines reichen Volks nie arm ſeyn kan, und die Krone, wo das Volk arm iſt, niemals lange reich ſeyn kan. Man ſolte glauben, daß dieſe Punkte vor länger als zwanzig Jahren in Spanien wohl hätten eingeſehen werden müſſen, da bey einem Vorſchlage zu Errichtung einer Handlungsgeſelſchaft auf den philippiniſchen Inſeln, die meiſten dieſe Handlung betreffende Punkte genau unterſuchet, und alles zuſammen in einen Freiheitsbrief gebracht wurde, den der Don Emanuel de Arriaga und diejenigen, die mit ihm zu Schiffe gehen würden, unter den vorgeſchriebenen Bedingungen, auf zwanzig Jahre erhielten 79). Allein dieſer Entwurf mochte nun entweder blos der Actienhandlung wegen gemacht worden ſeyn, oder es mochte wegen Mangel an Leuten, die etwas wagen wolten, nichts daraus werden, oder die Zeit mochte noch nicht gekommen ſeyn, das Handlungsweſen in den Staaten ſeiner katholiſchen Majeſtät zu verbeſſern: ſo lief es ſo ab, daß aus dieſem groſſen Entwurfe weiter nichts erfolgte, als daß man der vernünftigen Welt zeigte, was hätte geſchehen können.

79) Supplement au Corps diplomatique du Droit des Gens, Tom. 2. part. 2. art. 155.

verhält, natürlicher Weiſe annehmen müſſen, daß die Geſelſchaft ihren Reichthum durch geheime Wege nach Hauſe bringt; und wenn dieſes ſeine Richtigkeit hat, ſo wird der Endzweck des Hofes dadurch erreichet, und entweder das Silber, das nach Manila komt, oder der Werth deſſelben, nach Spanien gebracht y). Solte aber die Wahrheit dieſer Sache verdächtig ſeyn, ſo hat der Hof allezeit ein kurzes und kräftiges Mittel in ſeiner Gewalt, wenn er entweder die Klöſter auf eine andere Weiſe für die Freiheiten ſchadlos hält, welche ihnen in Anſehung der Ladung des jährlichen Schiffes zugeſtanden worden, oder wenn er diejenigen Verwilligungen aufhebet, welche in baarem Gelde aus dem königlichen Schatze gezahlet worden, wenn nach einer genauen Unterſuchung dieſer Sache, die Dienſte, welche ſie dadurch leiſten, daß ſie die Indianer beſtändig in ihrem Gehorſam erhalten, für zu gering gegen ein ſo groſſes Einkommen möchte gehalten werden z). Allein es ſind noch zwey Punkte übrig, welche hierbey gewis groſſe Aufmerkſamkeit verdienen. Der erſte betrift die Leichtigkeit, mit welcher der Statthalter der philippiniſchen Inſeln, zu Folge nöthiger Verhaltungsbefehle vom ſpaniſchen Hofe, und ohne daß die Spanier zur Arbeitſamkeit gezwungen würden, einen bequemen Ort zum Mittelpunkt der Handlung für die entfernteſten öſtlichen Nationen machen könte. Es würden ohne Zweifel Schiffe von China, Formoſa, Corea und von denen zu Japan gehörigen Inſeln, wo nicht von Japan ſelbſt, in groſſer Menge dahin kommen, um mit einander und mit Schiffen aus Borneo, Celebes, Gilolo und aus noch entferntern Gegenden Indiens, zu handeln a). Es kan ſeyn, und es iſt in der That ſehr wahrſcheinlich, daß dergleichen etwas ſchon geſchiehet, wovon der Statthalter einen ſehr groſſen Vortheil ziehet b). Allein dieſes mus verſtohlner Weiſe geſchehen; und je gröſſer der Vortheil des Statthalters iſt, deſto härter iſt die Unterdrückung, und deſto eingeſchränkter iſt folglich dieſer Handel. Wenn ihnen hingegen dieſer Schutz von ſeiner katholiſchen Majeſtät gegen eine billige Abgabe ertheilet, und dieſelbe redlich eingehoben würde, ſo würde ſich die Anzahl der dahin kommenden Schiffe jährlich vermehren, beſonders wenn Magazine auf öffentliche Koſten errichtet und unter leidlichen Bedingungen verpachtet würden c). Durch dieſes Mittel würden in kurzer Zeit Schiffe aus andern Ländern dahin gebracht werden, welche die Spanier jetzo nicht kennen, und dieſe würden ihnen, wenn ſie Entdeckungen zu machen Luſt hätten, mit weniger Mühe und ohne alle Koſten eine gewiſſere Kentnis von den Ländern d), es möchte nun veſtes Land oder Inſeln ſeyn, oder genauer zu reden, von den groſſen oder kleinen Inſeln, die zwiſchen Aſien und America zerſtreut liegen, verſchaffen, als ſie entweder ſelbſt, oder eine andere Nation, mit unſäglicher Gefahr und Arbeit bisher zu erlangen im Stande geweſen iſt e).

§. 435.

Der andere Punkt iſt von nicht geringerer Wichtigkeit. Es iſt ehemals durch Nachſicht ein kleiner Handel von den Colonien anderer europäiſchen Nationen in Indien daſelbſt getrieben worden, und wird, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, aus Nachſicht noch getrieben. Fortſetzung.

y) Lord Anſons Voyage p. 327-329. z) Dieſes Mittel wird in den obengedachten Memorialen vorgeſchlagen. a) Hiſtoire des Moluques, tom. 3. paſſim. Savary Dictionnaire de Commerce tom. 2. col. 889 Relations des Isles Philipines. b) Coronel, Gemelli Carreri Memoire ſur la Commerce des Isles Philipines. c) Navarette, Grau y Monſalcon, Coronel. d) Relacions de isles Philipines. Dampier, Savary.
e) Dieſe Sache wird im nächſten Abſchnitte ausführlicher erläutert werden.

ben f). Wenn ihnen nun, an ſtatt dieſes unerlaubten Handels, eben derſelbe oder ein anderer Hafen, auf gleiche Weiſe, unter einer billigen Abgabe und unter gehörigen Einſchränkungen eröfnet würde; ſo würde dieſes groſſe Summen einbringen und die ſpaniſchen Unterthanen auf den philippiniſchen Inſeln in kurzer Zeit in Stand ſetzen, mit wenigern, oder vielleicht ohne alles Silber aus dem ſpaniſchen **America** auszukommen; und dann möchte es ſehr wohl angehen, die Gröſſe der jährlichen Gallione zu vermindern, oder ſie nicht ſo öfters hin und her ſegeln zu laſſen, (wenn z. E. dieſe Erlaubnis auf drey oder fünf Jahre eingeſchränkt würde,) und alſo wirklich einer ſolchen Handlung ein Ende zu machen, welche den Miniſtern in **Alt Spanien** ſo lange und ſo vielen Argwohn erreget hat, ob wir gleich nicht entſcheiden wollen, ob ſie Grund dazu gehabt haben oder nicht g). Denn hier ſowol, als in allen übrigen Theilen der Welt, haben uneingeſchränkte Verbote, und wenn auch gleich die höchſten Strafen auf deren Uebertretung geſetzt geweſen, nur zur Beförderung des Schleichhandels gedienet, wovon einige wenige Privatperſonen Vortheil, der Staat aber allezeit Schaden hat; dahingegen ein öffentlicher, weislich eingerichteter Handel die Unterthanen ſeiner katholiſchen Majeſtät durchgängig bereichern, die Ausgaben der Regierung abwerfen, und den Hof zu **Madrid** in ſehr kurzer Zeit überzeugen würde, daß dieſe Inſeln, an ſtatt eine laſt zu ſeyn, in jeder Abſicht ſo ſchätzbar werden könten, als irgend ein Land, das der Krone **Spanien** unterworfen iſt. Wir wollen beim Beſchlus dieſer Vorſchläge noch bemerken, daß alle bisher erwehnte Vortheile ohne Gefahr und Schwierigkeit erhalten werden könten, wenn nur ein gehöriger Plan von Verhaltungsbefehlen entworfen, dieſelben beſtändig befolget, und diejenigen nachdrücklich beſtrafet würden, welche dieſelben aus Geld- oder Ehrgeiz überträten, und ein zum öffentlichen Beſten glücklich errichtetes Syſtem ihrem eigenen Vortheile aufopfern wolten. Inzwiſchen ſagen diejenigen, welche die Welt beſſer kennen und Prinzen ſolche Rathſchläge ertheilen wollen, die ſich leichtlich ins Werk richten laſſen, und von deren Wirkungen der Erfolg bald erkant werden kan, die manilliſchen Inſeln hätten ſeit ihrer Entdeckung beſtändig groſſe Summen gekoſtet, und koſteten es noch; es ſey dieſes eine offenbare und ganz unſtreitige Sache; das auf dem jährlichen Schiffe zurück gebrachte Silber könte nach **Alt Spanien** geſchaft werden; die Geldnoth ſey daſelbſt ſehr dringend; und wenn endlich die philippiniſchen Inſeln etwas werth wären, ſo würde dieſes durch die Unterſagung dieſes Handels kund werden, und dann würde die einzige nöthige Verbeſſerung dieſe ſeyn, daß die Ausgaben der Regierung daſelbſt mit ihren Einkünften in eine Gleichheit gebracht würden. Hingegen, ſagen dieſe Leute, würde es, nachdem man faſt zweihundert Jahre auf die Erfüllung der von den Vertheidigern dieſer Colonie geſchehenen ſchönen Verheiſſungen gebauet und gewartet, eine offenbare Thorheit ſeyn, noch länger zu warten; und noch eine gröſſere Thorheit würde es ſeyn, Koſten zur Beförderung des Handels einer Colonie anzuwenden, mit der man keine unmittelbare Gemeinſchaft hätte; wenn nichts mehr aus **Neu-Spanien** dahin käme, ſo würde die Regierung alda natürlicher Weiſe für ihre eigene Erhaltung arbeiten, und durch dieſen Schrit würde die Ladung der Gallionen jährlich um eine völlige Million vermehret werden. Dieſes ſind keine Erdichtungen, ſondern es iſt der

f) Savary Dictionaire de Commerce Tom. 2. col. 829. Hamiltons Voyage to the East Indies. An Idea of the Trade of Europe, with the Nations in the East Indies. g) Dieſes iſt aus den neueſten Nachrichten von den Meinungen der ſpaniſchen Miniſter in Anſehung der Handlung geſamlet worden.

der klare lautere Inhalt gewiſſer Vorſtellungen einiger Leute, welche ſich ſelbſt für groſſe Staatsmänner gehalten haben, und auch von andern dafür gehalten worden ſind. Inzwiſchen haben ſich einige Einwendungen gegen dieſe Schlüſſe gefunden, die, wie man ſagt, auf unwiderſprechlichen Grundſätzen beruhen. Dergleichen ſind: daß dieſe Einrichtungen unnöthig ſeyn würden, wenn die Ausgaben ihrer Verwaltung die beſtimten Einkünfte der Krone nicht überſchritten; daß es erweislich ſey, daß die in Neu Spanien erſparte Millionen nicht in den Gallionen herüber kommen, ſondern in dem unerlaubten Handel mit andern europäiſchen Nationen verſchlungen werden würde; und daß der ſchleunige Verluſt der philippiniſchen Inſeln und die Wiederherſtellung einer Handlung in der Südersee, unter dem Schutze einer ausländiſchen Flotte, eine gewiſſe Folge von dieſem neuen Entwurfe, und noch der Umſtand damit verbunden ſeyn würde, daß dieſen Uebeln ganz und gar nicht würde abgeholfen werden können b) y).

§. 436.

Beſchluß. Allein diejenigen, welchen die vorhin angezeigten gelindern Mittel gefallen, behaupten noch einige andere zu wiſſen, die ihren Entwurf von allen Einwendungen befreien, den Erfolg auſſer allen Zweifel ſetzen, und den Hof in Anſehung des Erfolgs in

b) Dieſes iſt ein Auszug aus den Memorialen, die der indiſchen Rathsverſammlung überreicht worden, und aus den Einleitungen zu einigen königlichen Edicten.

y) Dieſe Vorſtellungen ſollen, wie man ſagt, einen groſſen Eindruck auf das Gemüth des Hrn. Patinho gemacht haben, der einer von den geſchickteſten und uneigennützigſten Staatsbedienten war, deſſen ſich Spanien ſeit vielen Jahren rühmen können; und es haben einige geglaubet, er würde, wenn er länger am Leben geblieben wäre, dieſen Entwurf wegen Aufhebung der Freiheit des jährlichen Schiffes ausgeführet haben 80). Allein, in dieſem Fall würde er ohne Zweifel einen andern Weg zur Unterhaltung der Gemeinſchaft mit den philippiniſchen Inſeln, und vielleicht den oben angezeigten, ausfindig gemacht haben. Denn ohne dieſe Handlung oder ohne eine ſonſtige Vergütung derſelben, würden ſie die Spanier unmöglich lange in ihrem Beſitz behalten können. Ein wichtiger und bisher noch nicht angezeigter Grund für dieſe Inſeln iſt dieſer, daß die Krone Spanien ihre Unterthanen durch die Behaltung derſelben würde in Stand ſetzen können, den gröſten Handel in Indien zu führen, ohne ſich um mehrere Colonien oder Eroberungen dieſerhalb bekümmern zu dürfen. Dieſes iſt eine Sache, die wohl überlegt zu werden verdienet, weil die Portugieſen durch ein für ihre Macht zu groſſes Reich unglücklich wurden und zu beſorgen ſtehet, daß dieſes eher oder ſpäter einer andern groſſen Macht zum Nachtheil gereichen werde 81). So viel iſt gewis, daß die Holländer dadurch, daß ſie anfänglich zu viel an ſich riſſen, in ſehr groſſe Gefahr geriethen, alles zu verlieren, weil ſich ihre Angelegenheiten, da ihnen die erſte Belagerung von Malacca mislung, und Don Pedro de Acuna die moluccíſchen Inſeln mit den Völkern wieder eroberte, die er mit aus den philippiniſchen Inſeln gebracht hatte, in einer gefährlichen Lage befanden; und wenn er und ſeine Nachfolger aus Neu Spanien nachdrücklich unterſtützet worden wären, ſo würde alles, was man von ihnen erwartete, vielleicht bewerkſtelliget worden ſeyn 82). Wenn aber den ſpaniſchen Unterthanen in dieſen Inſeln die obengedachten Freiheiten zugeſtanden würden: ſo würde ſich ihre Macht und mit derſelben ihr Reichthum und ihre Handlung täglich vermehren, ohne daß ſie etwas gegen ihre Nachbarn unternehmen oder eben ſonderlich befürchten dürften, daß dieſe ihnen etwas thun könten, weil dieſes mitten im Frieden und ohne den geringſten Vertrag zu brechen, geſchehen könte 83).

80) Lord Anſons Voyage round the World p. 339.

81) Einige groſſe Staatsmänner ſcheinen der Meinung zu ſeyn, als ob ſich die Länder der holländiſchen oſtindiſchen Compagnie ſo weit erſtreckten, als es ihr Intereſſe erlauben wolle.

82) Argenſola Conquiſta de las Islas Filipinas y Malacas lib. 10.

83) Aus den ſpaniſchen dieſe Handlung betreffenden Nachrichten.

in keinen längen Erwartungen laſſen würden. Kurz, ihre neuen Vorſchläge ſind folgende: Es ſolte ein Geſchwader von zwey bis dreien mit europäiſchen Waaren beladenen ziemlichen Schiffen gerade von **Spanien** aus nach den philippiniſchen Inſeln, durch die Südersee, geſchickt werden, welches in halb ſo vieler Zeit geſchehen könte, als die nordlichen Nationen zu Abſendung der ihrigen nach **China** gebrauchen. Auf die Weiſe würden ſie mit den **Chineſern** einen Handel unter beſſern Bedingungen, als bisher geſchehen, unterhalten können; dieſe Schiffe könten Silber gegen Goldſtaub mitbringen, und die aus einem Theil der europäiſchen Güter gelöſte Summe ſowol, als der etwaige Ueberreſt derſelben, ſolte an Bord einer oder mehrerer Gallionen gebracht, nach **Acapulco** übergeſchuffet, und die aus ihrer Ladung erhaltene Summe von da nach **Alt Spanien** geſchicket werden. Auf dieſe Weiſe würden alle gewünſchte Abſichten erreicht werden; denn die Einwohner in den philippiniſchen Inſeln, welche auf keine andere Art Silber erlangen können, als daß ſie es gegen Gold eintauſchen, würden bald Mittel ausfindig machen, ſich ſolches zu verſchaffen. Sie ſetzen ferner hinzu: wenn eine gute Einrichtung auf den Inſeln **Juan Fernandez** eingeführet würde, ſo würde innerhalb wenig Jahren eine ordentliche Gemeinſchaft mit **Spanien** errichtet, die Handlung dieſes Königreich wieder empor gebracht und unabhängig gemacht, und folglich ihre **Seemacht** wieder hergeſtellet werden. Dieſes würde der Krone **Spanien** unendlich mehr Glanz und den Unterthanen ſeiner katholiſchen Majeſtät unendlich mehr Vortheile bringen, als alle ehrgeitzigen Entwürfe in **Europa**, welche weiter zu nichts dienen, als daß ſie bey ihren Nachbarn einen algemeinen Haß erwerben und alle Reichthümer **Indiens** verzehren; da indeſſen die Einwohner des Landes, wo dieſelben hinkommen, öfters in Gefahr ſchweben, wegen Mangel an Brodte Hungers zu ſterben: ein Uebel, welchem ſie nicht eher ausgeſetzet geweſen, als bis dieſe Entwürfe, Kronen zu ertheilen und Heere in fremden Ländern zu unterhalten, die Aufmerkſamkeit ihrer Souveraine gang allein auf ſich gezogen, und folglich der vornehmſte Gegenſtand in den Berathſchlagungen ihrer Miniſter geworden ſind i) 3). Wir leben in einer Zeit, da die Vortheile der Handlung in vielen Ländern eingeſehen, von einigen genoſſen und von allen eifrig verlangt werden; da faſt jedes Jahr einen neuen Entwurf hervorbringet, und da viele Unternehmun-

i) Man ſehe Coronel, Navarette, Gemelli Carreri und andere glaubwürdige Schriftſteller, aus welchen dieſes genommen worden.

3) Diejenigen, ſo in der Geſchichte der Schifahrt nicht unerfahren ſind, werden leichtlich einſehen, daß in dieſen Vorſchlägen keine Schwierigkeiten, viel weniger unmögliche Dinge enthalten ſind. Denn in dergleichen Sachen iſt keine Maxime ſicherer, als dieſe: **was geſchehen iſt, kan auch geſchehen**; und es findet ſich nichts in denſelben, was nicht mehr als einmal von Privatperſonen bewerkſtelliget worden wäre, und das daher die Krone Spanien nicht ſolte ausführen, ja mit der größten Leichtigkeit ausführen können 84). Ob ſie es jemals ausführen werde, oder nicht, das iſt eine andere Frage. Es wird aber geſagt, daß man gegenwärtig am Hofe zu **Madrid** aufmerkſamer auf dergleichen Dinge ſey, als vormals, und daß ſie wirklich aus der Erfahrung überzeugt worden, daß die Stärke ihrer Monarchie durch ihre Nachläßigkeit in dergleichen Angelegenheiten mehr geſchwächt worden 85), als durch alle Bemühungen ihrer Feinde, ihnen zu ſchaden, geſchehen.

84) Es ſind Beiſpiele vorhanden, daß engliſche, franzöſiſche und holländiſche Schiffe von Privatperſonen ausgerüſtet worden ſind und dieſe Reiſe wirklich gethan haben. 85) Es iſt wirklich eine Ueberſetzung von einem weitläuftigen ſpaniſchen Tractat von der Handlung, unter der Preſſe.

mungen, die man im Anfange für unmöglich und chimäriſch gehalten, glücklich ausgeführet worden ſind. Es iſt daher nichts wahrſcheinlicher, als daß das gegenwärtige Zeitalter noch gröſſere und auſſerordentlichere Veränderungen in dieſer Abſicht ſehen werde, als ſich bisher zugetragen. Eine Anweiſung alſo, wo und wie dieſelben zu Stande gebracht werden können, iſt, wenn es füglich und mit guten Gründen geſchehen kan, der nützlichſte und nothwendigſte Theil der algemeinen Geſchichte. Es unterrichtet und erweitert den Verſtand, öfnet alle Fähigkeiten der Seele, machet uns fähig, das, was wir leſen, zu empfinden, von dem Vergangenen zu urtheilen, über das Gegenwärtige zu raiſonniren, und das Zukünftige vorherzuſehen. Durch dieſe Gründe ſind wir bewogen worden, die Geſchichte der philippiniſchen Inſeln ſo vollſtändig und ſo freimüthig abzuhandeln, damit der Leſer nicht nur einſehen möge, was ſie ſind, ſondern was ſie ſeyn könten. Der letztere Theil dieſes Hauptſtückes wird zwar vielen ungewis und einigen unwahrſcheinlich vorkommen; allein wenn ſie denſelben geleſen und ernſtlich in Erwegung gezogen haben werden, wie geſchwind ſich die **Holländer** der **Specereiinſeln** bemeiſtert, und wie ſie von den unſäglichen Vortheilen, ſo mit dieſer Handlung verbunden ſind, den Grund zu ihrer Herrſchaft in **Indien** gelegt haben: ſo werden ſie aller Vermuthung nach ihre Meinung ändern, und die Wichtigkeit der philippiſchen Inſeln ſo deutlich, als wir, einſehen, weil ſie gewis unter allen Ländern in **Oſtindien** (welche **Europäer** möglicher Weiſe beſitzen können,) zugleich an und für ſich die reicheſten und einer Verbeſſerung am fähigſten ſind, und werden aus dieſem Grunde eher oder ſpäter der Gegenſtand einer gröſſern Aufmerkſamkeit werden, als bisher geſchehen iſt. Es iſt aber nun Zeit, dieſe Betrachtungen dem Urtheil der Welt zu überlaſſen, und in der Folge unſerer Geſchichte fortzufahren.

Zweiter Abſchnit,

von der Lage, Naturgeſchichte und Producten der Diebes- oder Marieninſeln; ihrer Entdeckung; der Gemüthsart und Beſchaffenheit ihrer Einwohner; der Geſchichte und gegenwärtigem Zuſtande dieſer Inſeln; der dortigen ſpaniſchen Policey und der Wichtigkeit dieſer Gegenden; nebſt einigen Muthmaſſungen von den Urſachen, warum ſie ſo lange Zeit hindurch ganz vernachläßiget worden.

Inhalt.

1. Algemeinere Nachricht von dieſen Inſeln.
   a. Namen derſelben §. 437.
   b. Lage, Anzahl und einzele Namen dieſer Inſeln 438.
2. Nähere Nachrichten 439-449.
   a. von Guahan 439.
   b. von Zarpana 440.
   c. von Aguiguan 441.
   d. von Tinian 442-446.
   e. von Saypan 447.
   f. von den übrigen dieſer Inſeln 448. 449.
3. Clima und Boden derſelben 450.
4. Beſchaffenheit und Sitten der Einwohner 451-460.
5. Erſte Entdeckung dieſer Inſeln vom Magellan 461.
6. Neue Reiſen der Spanier nach dieſen Inſeln 462-464.
7. Nähere Nachricht von den Einwohnern der Inſel Guam 465.
8. Erſte Ankunft der Holländer auf dieſen Inſeln 466.
9. Unſchlüßigkeit der Spanier, ob ſie dieſe Inſeln behaupten ſollen 467.
10. Vorbitte der Miſſionarien 468.
11. Dämpfung einer Empörung 469. 470.
12. Jetziger ſchlechter Zuſtand dieſer Inſeln 471. 472.
13. Staatsabſichten der Spanier 473-476.

Urſprung und veranlaſſung der verſchiedenen namen dieſer inſeln.

§. 437.

Die Inſeln, von welchen wir in dieſem Abſchnitte reden, ſind vom Ferdinand Magellan, bey dem allererſten Verſuche, um die ganze Erdkugel herum zu ſegeln, entdeckt worden. Er ſoll ſie gleich beim erſten Anblicke derſelben las Islas de las Velas, das iſt, die Inſeln der Segel, oder de las Velas latinas, das iſt, der dreieckigen Segel, genant haben, von der Geſtalt des Vordertheils der Schiffe, worin die Einwohner ihn bey Annäherung ſeines Schiffes, umringet. Nachher aber ſind dieſe Inſeln las Islas de los Ladrones, oder die Diebesinſeln genant worden, weil die Indianer, die zu ihm an Bord gekommen waren, alles, was ſie nur von Eiſenwaaren fanden, geſtohlen hatten a). Erſt gegen

a) Viaggio atorno il Mondo, fatto et deſcritto par *M. Antonio Pigafetta*, Vicentino, Cavalier di Rhodi, et da lui indrizzato, al Reverendiſſimo gran Maſtro di Rhodi, M. Philippo di Villiers Liſledam, tradotto di lingua franceſca nella italiana, ap. Ramuſio, Tom. 1. Vol. 352 b. Richard Edens Hiſtory of Travaile 410 1577. fol. 430. William Monſons Naval Tracts in Churchill's Collection.

gegen das Ende des vorigen Jahrhundertes haben dieſe Inſeln den Namen der **Marianſeln** bekommen, weil die Königin in **Spanien**, **Maria Anna**, aus dem Hauſe **Oeſterreich**, **Carls** des zweiten Mutter, auf ihre Koſten Mißionarios dahin geſchickt, die chriſtliche Religion daſelbſt auszubreiten [b]). Der erſte der jetzt gemeldeten Namen findet ſich, ſo viel wir wiſſen, nur blos in **Magellans** Reiſebeſchreibung. Der zweite aber iſt der allergewöhnlichſte; indem dieſe Inſeln in allen alten Geſchichtbüchern und Reiſebeſchreibungen, desgleichen auch auf den Landcharten [c]), die ladroniſchen genant werden; wiewol die letztere Benennung nach und nach die Oberhand erhalten und die herrſchende geworden, indem ſie gegenwärtig in den meiſten europäiſchen Sprachen die marianiſchen, oder beſſer zu reden, die **Marianinſeln** [A]) genant werden.

§. 438.

Dieſe Inſeln liegen zwiſchen dem dreizehenten Grade, der 25ſten Minute und dem 21ſten Grade Norderbreite, faſt in Einer Linie von Süden gegen Norden, und nehmen einen Raum von ohngefehr 450 Meilen ein. Sie haben auf der Mitternachtsſeite die Inſeln von **Japan**, auf der mittägigen aber **Neu Guinea** und das ſo genante **ſtille Meer**. Sie liegen alſo ohngefehr 1200 Meilen weit von den philippiniſchen Inſeln [d]). **Antonius Herrera** zählet ihrer 16 [e]), die neuern Erdbeſchreiber

Ihre lage, anzahl, ordnung und einzelne namen.

b) Luyts Introductio ad Geographiam, Sect. 3. c. 12. V. le Gobien Hiſtoire des Iſles Mariannes, p. 4. Du Bois Geographie moderne, P. II. ch. 14. art. 5. c) Pet. Matt. Dec. 5. lib 6. Purchas Pilgrims Vol. 1. b. II. c. 2 p. 34. Cluvers Introd. in univerſam Geographiam, lib. 5. c. 11. d) G. Battiſta Ramuſio Raccolt delli Navigationi et Viaggi. Tom 1. Vol 376. Luyts Introductio ad Geographiam. e) Antonio de Herrera Deſcription de las Indias Occidentales, c. 27.

A) Ein ſchimpflicher Name erhält ſich, wenn er erſt einmal aufgekommen iſt, lange Zeit, er mag nun anfänglich gegründet geweſen ſeyn oder nicht. In den lateiniſchen Samlungen von Reiſebeſchreibungen, Geſchichtbüchern und Erdbeſchreibungen werden dieſe kleinen Inſeln Inſulae Latronum oder auch zuweilen Inſulae Furum 1) genant; bey franzöſiſchen Schriftſtellern Isles des Larrones 2) im engliſchen aber the Islands of Thieves. Die beſten Schriftſteller gehen gar ſehr in ihren Meinungen von der Lage und den Namen derſelben ab. **Herrera**, der mit der Benennung eines königlich ſpaniſchen Erdbeſchreibers beehret worden, meldet uns in ſeiner vortreflichen Beſchreibung von **Indien** 3), deren Zuſchrift zu **Valladolid** den 15ten October 1601 unterzeichnet worden, daß dieſe Inſeln zwiſchen dem zwölften und 17ten Grade Norderbreite liegen. Das Erdreich, ſagt er, iſt trocken und elend. Man ſiehet daſelbſt weder Heerden noch Metalle, noch andere Bedürfniſſe, und die Einwohner ſind ein armes, nackendes und diebiſches Volk. Er zählet dieſer Inſeln 16. Die, ſo am meiſten gegen Norden lieget, ſagt er, heiſt **la Ingleſa**. Die nächſt daran ſtoſſenden ſind: **Ota, Mao, Chemechoa, Gregua, Agan** oder **Pagan, Oromagan, Guguan, Chareguan, Natan, Saepan, Bogan** und **Volia. Luyts**, welcher überhaupt zu reden, den beſten Führern gefolget, theilet ſie in die nördlichen und ſüdlichen Inſeln 4). Zu den erſtern rechnet er, **Deſierta, Malabrigo, la Ingleſa, Mano, Cherofla, Guana, Pagan, Artomagan, Guiga**; zu den letztern aber **Cheriga, Sapan, Guaban**, welches vielleicht **Guhan** heiſſen ſoll, **Volia, Bataba** und **Bacim**. Es iſt nicht undienlich, dieſe verſchiedenen Namen zu wiſſen, zumal da ſie ſehr ſtark von den jetzt gewöhnlichen abgehen. Man unterſcheidet auch noch jetzt die neun nordlichen Inſeln von den übrigen durch den Namen der Inſeln **Gani**; wiewol ſie auch zuweilen **las Islas de las Folcanes** 5) genant werden, von den beiden darauf befindlichen feuerſpeienden Bergen.

1) Pet. Matt. Dec. 5. lib 6. 2) Robbe Methode pour apprendre facilement la Geographie, Tom 2 p. 149. 3) Antonio de Herrera Deſcripcion de las Indias occidentales c. 27. 4) Luyts Introd. ad Geogr. Sect. 3. c. 13. V. le Gobien Hiſtoire des Iſles Mariannes p. 306.

ſchreiber hingegen rechnen nur 14, und ſetzen ſie in folgende Ordnung f). Von Süden gegen Norden: 1. **Guahan, Guam, Guan**, oder, wie die Einwohner es ausſprechen, **Guahon**, das iſt, die Inſel des heiligen **Johannes**. 2. **Zarpana, Rota** oder die Inſel der heiligen **Anna**. 3. **Aguiguan** oder die Inſel des heiligen Engels. 4. **Tinian** oder die Inſel **Buena Viſta Mariana**. 5. **Saypan** oder die Inſel des heiligen **Joſeph**. 6. **Anatajan** oder die Inſel des heiligen **Joachim**. 7. **Saſtigan** oder die Inſel des heiligen **Carl**. 8. **Guguan** oder die Inſel von St. **Philip**. 9. **Alamagan** oder die Inſel der **Empfängnis**. 10. **Pagon** oder die St. **Ignatiusinſel**. 11. **Agrigan** oder die Inſel des heiligen **Franciscus Xavier**. 12. **Aſſonſong** oder die Inſel der **Aufnemung Mariä**. 13. **Maug** oder **Tunas**, ſo auch die Inſel des heiligen **Laurentius** genant wird, und 14. **Urrica** oder **Urac**, eine unbewohnte Inſel.

§. 439.

Beſchreibung von Guahan, der anſehnlichſten dieſer inſeln.

Die Inſel **Guahan** oder **Guam**, die unter allen am meiſten ſüdwerts, und unter dem dreizehnten Grade und 25 Minuten Norderbreite liegt, hat ohngefehr 33 engliſche Meilen in der Länge, zwölf in der Breite, und 120 im Umfange g). Eine lange Reihe von Bergen gehet von Mittag bis Mitternacht, zwiſchen welchen viele anmuthige und fruchtbare Thäler liegen. Dieſe Berge ſind mit langen ſchönen Bäumen beſetzt, und nehmen ſich in der Ferne durch ihre grüne und lebhafte Farbe vortreflich aus h). Die Küſte iſt eben und hat gröſtentheils einen ſehr fruchtbaren Boden, der durch viele angenehme Ströme, ſonderlich auf der Abendſeite, mit Waſſer verſorgt wird, und mit den ſchönſten grünen Ufern pranget. Auf dieſer Seite der Inſel ſind zwey mittelmäßige Häfen, **Hate** und **Umatay**, wo die **Holländer** zuweilen ihre Schiffe ausgebeſſert haben. An der öſtlichen Seite der Inſel ſind auch zwey ziemlich gute Häfen, **Jno** und **Pigpug**, die nur durch einen ſchmalen Strich Land von einander abgeſondert ſind. Der beſte aber iſt der, welcher **Agadna** heiſt, wo die **Spanier** eine Stadt und Schanzen angelegt haben. In dieſem Hafen, deſſen Grund ſehr gut und veſt iſt, kan ein Schif, wenn nur kein Sturm entſteht, zehn bis achtzehen Klaftern tief, ganz ſicher vor allen Winden vor Anker liegen i). Ehedem ſind auf dieſer Inſel dreißig bis vierzig Dörfer geweſen, jetzt aber ſind ihrer nicht mehr ſo viele, und unter den noch übrigen verdienen blos **Agadna** und **Umatay** den Namen einer Stadt; indem noch ziemlich ſchöne Häuſer, die von einer anſehnlichen Anzahl **Spanier** bewohnt ſind, auch Kirchen, Klöſter und andere öffentliche Gebäude darin angetroffen werden. Das Clima iſt zwar warm, doch aber angenehm und geſund, man kan auch daſelbſt alles, was zum Lebensunterhalt nöthig iſt, mit leichter Mühe und in groſſem Ueberflus haben. Man findet auch faſt in allen Theilen dieſer Inſel, was zum Bauen nöthig iſt, daher man ſich wundern mus, daß dieſe Inſel nicht häufiger und beſſer angebauet iſt, noch mehr aber, daß die wenigen daſelbſt angelegten Häuſer nicht beſſer eingerichtet ſind k) B). Im Jahre 1684 baueten

f) V. le Gobien Hiſtoire des Isles Marianes. Robbe Methode pour apprendre facilement la Geographie, Tom. 2. p. 149. Du Bois Geographie, P. 2. ch. 14. art. 5. Memoire du Pere *Louis* de Morales. g) V. le Gobien Hiſtoire des Isles Marianes lib. 3. Du Bois Geographie moderne, P. 2. ch. 14 art 5. De la Barbinais le Gentil Tour du Monde Vol. 1. p. 210. h) Capitain Cowleys Voyage round the World, p. 15. Dampier Voyages Vol. 1. p. 291. De la Barbinais le Gentil Tour du Monde Tom 1. p 219. i) V. le Gobien Hiſtoire des Isles Marianes p. 75. Capitain Cowleys Voyage round the World p. 20. 21. k) Giovan, Franceſco Giro del Mondo. Gemelli Carreri. Pet. Mart. Decad. 5. lib. 6. Du Bois Geogr. moderne P. 2. ch. 14. art. 5.

B) Wir werden an ſeinem Orte Gelegenheit haben, von der Staatskunſt zu reden, nach welcher die

baueten die Spanier auf dieſer Inſel ein Schif von hundert und ſechzig Tonnen, zum Dienſte ihrer Handlung nach Manila, doch iſt in den letztern Jahren dergleichen nicht geſchehen. Sie ſchränken ihre Staatskunſt, wie aus dem folgenden erhellen wird, nur darauf ein, ihre gegenwärtigen Beſitzungen, weil ihnen ſolche nöthig ſind, zu behaupten, ohne auf Erweiterung derſelben zu gedenken. Dieſes iſt die einzige von dieſen Inſeln, auf welcher ſich, wenn man die Miſſionarios nicht mitrechnet, Spanier aufhalten, wiewol die Spanier von Zeit zu Zeit kleine Haufen von ihren Beſatzungen in die nahe gelegenen Inſeln abſchicken, um von da Erfriſchungen zu holen. Und zu dem Ende wurde auch das für Manila beſtimte Schif gebauet, um friſchen Vorrath einzunehmen und ihre Kranken zu erquicken. Und dis iſt die vornehmſte Urſach, warum die Krone Spanien die Koſten anwendet, eine Veſtung und Beſatzung daſelbſt zu halten, ohne daß ſie weiter einigen Vortheil aus dem Einkommen dieſer Inſel ziehet 1).

§. 448.

Zarpana, Rota, oder die Inſel St. Anna, liegt ſieben Meilen von Guam, hat ohngefehr fünf und vierzig Meilen im Umfange, und liegt unter dem 14ten Grade Norderbreite. Dieſes iſt ebenfals eine ſehr angenehme und fruchtbare Inſel, voll ſchöner Hügel, hoher Bäume, anmutiger Ebenen, die ſehr waſſerreich ſind und einen recht ſchwarzen Boden haben. Sie hat zwey vortrefliche Häfen, einen an der mittägigen

Nähere nachricht von der inſel Zarpana oder St. Anna.

1) Giovan, Francisco, Gemelli Carreri, De la Barbinais le Gentil Tour du monde Tom. I. p. 215. Lord Anſons Voyage book 3. ch. 1.

die Spanier ihre Handlung nach den marianiſchen Inſeln eingerichtet, da wir auch die Bewegungsgründe ihres Verfahrens in Erwegung ziehen werden. In dieſer Anmerkung gedenken wir blos des Vorwandes, deſſen ſie ſich gegen Freinde bedienen, um eine Art zu handeln, die aller geſunden Vernunft entgegen zu ſeyn ſcheinet, einigermaſſen dadurch zu bemänteln. Sie ſchützen allezeit vor, dieſe Inſeln wären blos eine Eroberung, womit man Staat mache, und die Se. catholiſche Majeſtät zu dem Ende mit groſſen Koſten behielten, und gar nicht deshalb, weil ſie einen ſonderlichen Nutzen brächten. Sie geben vor, man behaupte dieſe Eroberung blos, um die Macht der Krone Spanien zu zeigen, die auch ſogar einen Einflus auf unnöthige Länder habe. Man will auch den Leuten einbilden, es geſchehe der Religion zu Ehren, damit nicht ſo viele tauſend Seelen, die bereits durch die Miſſionarios von dem Reiche der Finſternis zum Reiche des Lichts bekehret worden, wiederum in die vorige Verzweifelung geſtürzt werden möchten 6). So ſchwach und ſeicht auch dieſe angebliche Urſachen ſind, ſo haben es doch viele für Ernſt aufgenommen, und wollen dasjenige als eine Schwachheit der Spanier verlachen, was doch weit mehr von Seiten ihrer ſelbſt eine Schwachheit iſt 7). Daß dieſes blos eine erdichtete, keinesweges aber die wahre Urſach ſey, erhellet ganz deutlich daraus, weil die Spanier ſchon längſt zuvor im Beſitze dieſer Inſeln geweſen, ehe ſie noch an die Bekehrung der Indianer überhaupt gedacht. Und ſelbſt anjetzo zeigt ſich ein groſſer Unterſchied zwiſchen den wohlmeinenden Abſichten Ihro catholiſchen Majeſtät, und dem Staatsſyſtem der ſpaniſchen Hofbedienten. Denn die Miſſionarii würden ohne Zweifel ihre Neubekehrten gerne ſchützen, man hat ja aber deutlich genung geſehen, daß es die meiſten Statthalter für ihr eigenes Beſtes zuträglicher befunden, ihre Anzahl zu vermindern und ſie zu unterdrücken 8). Doch, dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt wol unleugbar genug, daß die Inſel Guam wohl werth wäre, vortheilhafter angebauet zu werden; denn ſie hat eine geſunde Luft, einen fruchtbaren Boden, und iſt lange nicht ſo vielen Unbequemlichkeiten ausgeſetzt, als manche von den andern Ländereien, die mit groſſem Vortheile von andern europäiſchen Völkern ſind angebauet worden, ja ſelbſt manche von den ſpaniſchen Pflanzſtädten.

6) Giovan, Francesco Giro del Mondo. Gemelli Carreri P. 5.

7) De la Barbinais le Gentil Tour du Monde Tom. I. p. 214.

8) Lord Anſons Voyage lib. 3. ch. 1.

gen, den andern an der nordwestlichen Seite der Insel. Der letztere hies in der alten Landessprache Socanrayo, die Spanier nennen ihn aber den Hafen des heiligen Petri. Zu der Zeit, als die Spanier zuerst nach Guam kamen, war diese Insel sehr stark bewohnt, auch lange nachher. Einige Missionarii, welche an ihrer Bekehrung arbeiten wolten, büsten darüber das Leben ein, jetzt aber sind der Indianer, in Vergleichung mit ihrer anfänglichen Menge, nur sehr wenige; wovon wir die Ursach im Verfolge dieses Abschnittes anführen werden m).

§. 441.

Beschreibung der insel Aguiguan oder des heiligen engels.

Aguiguan, oder die Insel des heiligen Engels, liegt ohngefehr vierzig Meilen von **Zarpana, unter dem 14ten Grade und der 43sten Minute Norderbreite** n). Es ist nur eine kleine Insel, die ohngefehr 9 Meilen im Umfange hat, etwas bergig, aber doch sehr angenehm ist, und ehemals sehr stark bewohnt gewesen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses eben die Insel sey, die der Schifshauptmann **Funnel** im Jahre 1730 angetroffen, da ihm die Einwohner auf ihren Booten entgegen kamen, und ihm Fische, Eier, **Yams, Potatoes,** und andere Erfrischungen zuführeten. Als man ihnen Geld dafür geben wolte, sahen sie solches an, gaben aber durch Zeichen zu verstehen, daß sie lieber Toback dafür haben möchten, der ihnen auch gegeben wurde. Einem armen **Indianer,** der mit an Bord gegangen war, **boten sie ein Glas** Brandtewein an, und als er sahe, daß sie solchen ganz dreist trunken, wagte er es, etwas davon hinter zu schlucken; er fiel aber sogleich, als ob er todt wäre, mit starren Augen zu Boden, und behielt den Mund offen; sie brachten ihn darauf auf sein Schif zurück, übergaben ihn der Vorsorge seiner Landsleute, und gaben ihnen dabey zu verstehen, er werde sich wol in kurzer Zeit wiederum erholen o) C).

§. 442.

Nachricht von der insel Tinian.

Tinian, oder die Insel **Buena Vista Mariana,** liegt nur Eine Meile weit von der letztgemeldeten Insel, und hat ohngefehr 45 **Meilen im Umfange.** Ein Schif

m) Memoire du Pere *Louis* de Morales. Voyle Gobien Histoire des Isles Marianes p. 77. Lord Anſone Voyage lib. 3. ch. 1. n) Ebendaſelbſt S. 382. o) Funnels Voyage round the World in Harris Collection Vol. 1. p. 139.

C) Es ist noch nicht ganz ausgemacht, ob dis eben die Insel sey, die der Seehauptmann **Funnel** gesehen. Ists aber eine von den Inseln auf diesem **Archipelago** gewesen, wofür er sie angesehen, so mus es nothwendig diese gewesen seyn. Denn er beschreibt sie als eine kleine Insel, die sehr hoch liege, aber ganz flach und oben grün sey, die mit schönen Bäumen gezieret, und von weitem vortreflich anzusehen gewesen. Er setzt zwar seine Insel **Magon** unter den 13ten Grad Norderbreite, welches von dieser Insel unmöglich richtig seyn kan. Er meldet aber auch, sie hätten, nachdem sie sich südwerts gewändt, die Insel **Guam** zu Gesicht bekommen. Hieraus erhellet sehr deutlich, er mässe sich, was die Breite dieser Insel anlanget, in seiner Vermuthung geirret haben, indem er nur muthmaslich davon redet, und ihre Lage höher angibt, als sie wirklich ist. Als sie noch nicht einmal einen Grad unter der Aequinoctiallinie waren, fanden sie drey Inseln, die noch auf keiner Landcharte ausgedruckt worden, wovon sie zwey auf Veranlassung gewisser Zufälle, die ihnen begegnet waren, mit eigenen Namen belegten. Die eine nanten sie die Insel des Betruges, die andere aber die Insel des widrigen Zufals. Diese Inseln waren ausserordentlich stark bewohnt, dergestalt, daß an die 40 bis 50 Schiffe aus denselben herausſegelten, die wol 4 bis 500 Mann am Bord hatten p). Und dis ist ein starker Beweis für die Zuverläßigkeit der Berichte der Missionarien von der grossen Menge Einwohner der ladronischen oder **Marieninseln.**

p) Funnels Voyage round the World in Norris's Collection Vol. 1.

Schif von **Manila**, welches die **Empfängnis** hies, wurde im Jahre 1638 an dieſe Küſte verſchlagen, um welche Zeit einer von den Einwohnern, Namens **Taya**, nach dem Berichte der Miſſionarien, die heilige Jungfrau in einem Geſichte erblickte, die ihn ermahnete, ein **Chriſt** zu werden, ihn von dem verunglückten Schiffe benachrichtigte, und ihn dazu brachte, den armen Leuten, die noch mit dem Leben davon gekommen waren, zu Hülfe zu eilen. Er ging darauf zu denen, die ſich auf dieſem Schiffe befunden, hin, und wurde von ihnen getauft; wovon denn die Inſel, dieſes Geſichtes wegen, ihren ſpaniſchen Namen ſoll bekommen haben p). Auf dieſe Inſel kam auch der jetzige Lord, damaliger Commodore, **Anſon**, auf ſeiner Reiſe nach den philippiniſchen Inſeln; und in ſeiner Reiſebeſchreibung finden wir eine weit beſſere Nachricht von dieſer Inſel, als in irgend einer andern. Eben deshalb, und damit wir uns nicht nur von dieſer, ſondern auch von allen übrigen dieſer Inſeln einen genauern und zuverläßigern Begrif machen können, wollen wir ſo viel, als ſich am beſten für unſere Abſicht ſchickt, aus dieſer Beſchreibung entlehnen q).

§. 443.

Genauere nachricht von dieſer inſel.

Dieſe Inſel liegt unter dem 15ten Grade und 8 Minuten Norderbreite, und von **Acapulco** an unter dem 114ten Grade und der 50ſten Minute der Länge, weſtwerts. Ihre Länge beträgt ohngefehr 12 Meilen, ihre Breite aber ſechs, von Süd- Süd- Weſt gegen Nord- Nord- Oſt. Das Erdreich iſt überal trocken und fruchtbar, auch etwas ſandig, und folglich ſind auch, da dergleichen Boden weniger als anderes Erdreich zum ſtarken Wachsthume der Pflanzen geſchickt iſt, die Wieſen und der untere Theil der Wälder, reinlicher und bequemlicher, als ſonſt in heiſſen Gegenden zu ſeyn pflegt. Das Erdreich wird gleich vom Ufer an, bis mitten in das Land hinein, höher und höher, obgleich überhaupt zu reden, die Höhe durch kleine abhängige Plätze und angenehme Hügel in etwas unterbrochen wird. Die Ungleichheit, welche durch die ſtufenweiſe immer zunehmenden Anhöhen verurſacht wird, erſetzen die geräumigen Ebenen, die mit dem ſchönſten Klee und vielen andern Blumen beſetzt, und mit langen ſchattigten Bäumen gleichſam eingefaſt ſind, die meiſtentheils ſowol ihres ſchönen Anſehens als ihrer Früchte wegen merkwürdig ſind. Der Boden dieſer Ebenen iſt ganz gerade, und unten herum ſiehet man in den Wäldern an vielen Orten gar kein wildes Holz, die Wälder ſelbſt aber endigen ſich am Ende der Ebenen gemeiniglich in gerader Linie, ſo daß die Ausſicht durch keine niedrigen Büſche unterbrochen oder verdorben wird, ſondern in einer geraden Linie fortgehet, als wenn es durch die Kunſt ſo wäre angelegt worden. Dieſes macht nun die allervortreflichſten Ausſichten, wenn man einen Blick in dieſe Wälder und Ebenen wirft, und die unvergleichliche Miſchung betrachtet, womit ſie ſich auf mannigfaltige Art durch die Thäler ſowol als über die abhängigen und ungleichen Gegenden, die in dieſer Inſel ſo häufig ſind, ausbreiten r).

§. 444.

Ueberfluß an vieh auf dieſer inſel.

Die Thiere haben gewiſſermaſſen an der bezaubernden Anmuth dieſer Inſel Antheil. Denn das zahme Vieh, welches gleich zu tauſenden auf groſſen Wieſen weidet,

p) Memoire du Pere *Louis* de Morales. V. le Gobien Hiſtoire des Iſles Mariannes p. 77. Du Bois Geographie moderne p. 701.
q) Lord Anſons Voyage lib. 3. Pascoe Thomas Journal of Commodore Anſons Voyage to the South Seas p. 165.
r) Lord Anſons Voyage p. 415. Pascoe Thomas Journal etc. p. 165. 166.

det, ist gewis hier vor allen andern Orten vorzüglich merkwürdig. Sie sind alle schneeweis, ausser daß sie fast durchgehends schwarze Ohren haben. Und ob es gleich an Einwohnern fehlt, so sieht man doch in den Wäldern eine solche Menge Federvieh herumlaufen, daß man fast auf die Gedanken kommen solte, es wäre ein Meierhof oder Dorf in der Nähe; welches denn die Anmuth und Schönheit dieses landes vermehret. Von zahmen Vieh gibt es wenigstens 10000 Stück auf dieser Insel, und man kan ganz nahe zu ihnen hingehen, weil sie gar keine Furcht vor den Menschen haben. Wenn es nicht an Pulver fehlt, so ist der kürzeste und leichteste Weg, daß man diese Thiere schiest; will man aber das Pulver spahren, so kan man nur geradezu gehen und darunter greifen. Ihr Fleisch ist von sehr gutem Geschmack, und weit besser zu verdauen, als irgend an einem andern Orte. Die Vögel sind vortreflich zu essen, und ebenfals leicht zu fangen, denn sie können kaum hundert Ellen weit hinter einander fortfliegen, und sind alsdann so matt, daß sie kaum weiter fortkönnen. Ausser dem Rind- und Federvieh gibt es auch daselbst viele wilde Schweine, die sehr gut schmecken. Weil aber diese Thiere schwer zu bändigen sind, so müssen sie entweder geschossen odermit grossen Hunden gehetzt werden, dergleichen die von dem Centurio abgeschickte Mannschaft auf dieser Insel fand, als sie daselbst ans Land stieg, welche dem Detaschement zugehöreten, so damalen von hier für die Besatzung von **Guam** Vorrath holen wolte. Diese Hunde werden dazu abgerichtet, die wilden Schweine zu tödten, und gehen sehr muthig auf sie los; es geschieht aber doch sehr oft, ob sie gleich von grosser Art und sehr kühn sind, daß sie von den wilden Schweinen zerhauen werden s).

§. 445.

Schöne früchte dieser insel.

Der Vorzug dieser Insel besteht aber nicht blos in dem Ueberflus und der Vortreflichkeit des frischen Vorraths an Fleische, sondern auch besonders in den vortreflichen Früchten und Producten des Pflanzenreiches. In den Wäldern findet man eine erstaunliche Menge von Cocoanüssen, nebst dem Kraute, so an eben dem Baume wächst. Ausser dem gibt es daselbst **Guavas**, Limonien, süsse und bittere Pomeranzen, und eine gewisse Frucht, die nur allein auf diesen Inseln gefunden wird, welche bey den **Indianern Rima**, bey uns aber **Brodtfrucht** D) genant wird, so die Matrosen gemeiniglich

s) Lord Ansons Voyage p. 147. Thomas Journal &c. p. 165. 166.

D) Dieser reiche Vorrath an Brodtfrüchten ist das allervorzüglichste, was diese Inseln nur aufweisen können; denn es findet sich, so viel wir wissen, sonst nirgendswo dergleichen Art von Früchten. Die vernünftigsten Schriftsteller melden uns, es gebe eigentlich zwey Gattungen von Bäumen, die solche Früchte tragen. Die eine Art heisse **Rima**, und trage eine sehr grosse Frucht, so stark als eine Melone, mit einer rauhen stachlichten Schale, und von der Farbe wie Datteln. In der Mitte soll sie einen grossen Kern haben, wie eine weisse Nus. Die andre Frucht heist **Ducdu**, deren Baum nach der äussern Gestalt, Ansehen und Blättern meist mit jenem übereinkomt, die Frucht aber ist länglicht, und nicht stärker, als etwa eine grosse Birne. Der innere Theil ist weis und weich, worin ohngefehr 15 Körner stecken. Diese, ingleichen die Körner der Frucht **Rima**, schmecken, wenn sie gebraten werden, nicht anders als Kastanien 10). Es erhellet hieraus, daß die Frucht, die im Texte **Rima** genant worden, eigentlich diejenige sey, welche sonst **Ducdu** heist; da aber der andere Name der gewöhnlichste unter den Seefahrern ist, überdem auch beides Brodtfrüchte seyn sollen, so war es leicht, in diesen Irrthum zu gerathen. Es gibt auch noch ausser diesen, einige andere Arten, die von den Einwohnern **Nica**, **Issouni** und **Dago**

10) Giovan. Francesco Giro del Mondo, Gemelli Carreri P. 5.

lich anſtat des Brodts eſſen und denſelben noch vorziehen. Dieſe Frucht wächſt auf einem ziemlich hohen Baume, deſſen Gipfel ſich in groſſe und weite Aeſte ausbreitet. Die Blätter haben eine auſſerordentlich dunkelgrüne Farbe, ſind an den Ecken eingekerbt und durchgehends einen Schuh bis achtzehn Zoll lang. Die Frucht ſetzt ſich bald hier bald da auf den Zweigen an. Sie iſt mehr einer groſſen Birne als einem Apfel ähnlich, hat eine rauhe Schale, und iſt gemeiniglich ſieben bis acht Zoll lang. Jede wächſt an einem beſondern Stengel. Am beſten iſt dieſe Frucht alsdenn zu genieſſen, wenn ſie ihre völlige Gröſſe erreicht hat und noch ganz grün iſt. Sie ſchmeckt alsdenn faſt wie der untere Theil einer Artiſchocke, womit ſie auch dem Anſehen nach eine Aenlichkeit hat, da ſie weich und ſchwammicht iſt. Wenn ſie reif wird, iſt ſie noch weicher, wird gelblich, und bekomt einen ganz ſüſſen Geſchmack, auch einen angenehmen Geruch, faſt wie eine Pferſiche; man hält ſie aber alsdenn nicht für geſund, weil ſie den Durchlauf veranlaſſen ſoll t). Auſſer den jetztgedachten Früchten bringet dieſe Inſel auch viele andere zum Pflanzenreiche gehörige Gewächſe hervor, als Waſſermelonen, **Dandelions**, das ſo genante kleine Burzelkraut, Münze, löffelkraut und Sauerampfer; welches alles Kräuter ſind, die denen ſehr wohl bekommen, die ſich lange auf der See herumwerfen müſſen, und von der garſtigen Krankheit, dem Scharbock, befallen worden. Es gibt eine Menge Fiſche an der Küſte, ſie haben aber einen ſehr ekelhaften Geſchmack und werden für ungeſund gehalten. Doch müſſen wir auch gedenken, daß ohngefehr mitten auf der Inſel zwey ziemlich groſſe Seen ſind, deren Waſſer ſehr friſch iſt, und einen Ueberflus an wilden Enten und allerley Waſſervögeln hat. Man ſiehet auch daſelbſt ſehr viele Waſſerhüner. Dieſe Seen nebſt den Brunnen und Quellen, die überall gefunden oder doch mit leichter Mühe gegraben werden, erſetzen einigermaſſen den Mangel der Ströme, deren es ſo viele in **Guam** gibt, da hingegen die Inſel **Tinian**, wie nicht zu leugnen iſt, an dieſen Vorzügen und Gütern einen Mangel hat u).

t) Capitain Cooks Voyage round the World in Harris's Collection Vol. I. u) Lord Anſons Voyage round the World p. 417. 418. Dampiers Voyages Vol. I. p. 296. Pascoe Thomas Journal etc. p. 167.

go 11) genant werden, deren Frucht, wenn ſie auf eben die Art, als die Frucht **Rima** zubereitet, nemlich im Ofen gebacken, oder in heiſſer Aſche geröſtet, und nachher die ſchwarze Schale abgeſchabt wird, eben ſo wie friſches Brodt ſchmeckt, auch eben ſo geſund, nahrhaft und angenehm iſt. Einige von dieſen Früchten finden ſich auf einer jeden dieſer Inſeln, von dannen ſie verpflanzet ſind, und in verſchiedenen Theilen der Inſel **Guam** wachſen. Es iſt gar ſehr wahrſcheinlich, daß die Einwohner, da ſie vom Nutzen des Feuers nichts gewuſt, dieſe Früchte an der Sonne getrocknet, und ſie alsdenn in dem Theile des Hauſes, den ſie dazu beſtimt gehabt, im Vorrathe aufbehalten. Denn in dieſem Zuſtande hält ſich die Frucht wol 4 bis 5 Monate und in den 8. übrigen kan ſie täglich friſch von den Bäumen genommen werden 12). Es wird nicht undienlich ſeyn, hiebey gelegentlich mit anzumerken, daß die Frucht **Bananas**, und beſonders die Art, welche gemeiniglich **Muſa** genant wird, am beſten zur Reife komt und für den Magen am zuträglichſten iſt, wenn die Frucht, welche traubenweiſe wächſt 13), ſogleich wenn ſie ihre völlige Gröſſe bekommen und noch ganz grün iſt, abgebrochen, alsdenn aufgehänget, und in der freien Luft gelaſſen wird, bis ſie nach und nach eine gelbe Farbe bekomt 14).

11) De la Barbinais le Gentil Tour du Monde Tom. I. p. 216. 12) V. le Gobien Hiſtoire des Isles marianes p. 52. 13) See the Article Muſa in James's Dictionary. 14) Teſtibus qui diu in India fuerunt.

§. 446.

Mängel dieser Insel.

Ausser dem daß es dieser Insel an Flüssen fehlt, welches in vielerley Absichten betrachtet, sehr nachtheilig ist, so hat sie auch noch einen andern Fehler, der zwar weniger auf sich hat, aber doch sehr beschwerlich ist. Sie wimmelt nemlich von Mücken und andern Arten von Fliegen. Am schlimsten sind die Schafläuse, die nicht nur den Heerden zur Last gereichen, sondern sich auch in die Haut der Menschen einfressen, und schmerzhafte, wo nicht gar gefährliche Entzündungen veranlassen. Man hat auch Centipedes und Scorpionen daselbst gefunden, und es kan wohl seyn, daß es noch mehrere giftige Insecten auf dieser Insel gibt m). Der wichtigste und gröste Fehler dieser Insel bestehet aber darin, daß zu gewissen Jahrszeiten kein Schif daselbst sicher und bequem vor Anker liegen kan. Der einzige Ort, wo etwa noch ein Lastschif die Anker werfen kan, ist das südwestliche Ende der Insel. Der Boden ist aber in dieser Gegend voller scharfen Corallenfelsen, daher denn vier Monate im Jahre hindurch, nemlich von der Mitte des Junius an bis in die Mitte des Octobers, kein bequemer Ort ist, wo Schiffe gut vor Anker liegen könten E). Dis ist die Zeit im Jahre, da die Abendwinde am heftigsten sind, da der Wind beim Vollmond, und noch mehr bey abnehmendem Monde, gemeiniglich rings um den Compas sich verändert, und nicht selten so heftig stürmt, daß auch die stärksten Taue nicht genung bevestiget werden können. Die Gefahr wird um diese Jahreszeit durch die Heftigkeit der Fluth noch vermehret, welche sonderlich gegen Süd-Ost sehr heftig ist, in der Gegend zwischen dieser Insel und Aguiguan, einer kleinen Insel, deren wir schon oben gedacht haben, nahe an dem äussersten südlichen Theile von Tinian. Die Fluth dringt gleich mit grosser Heftigkeit zu, und verursacht durch das Aufthürmen der Wellen, daß die See gleichsam aufschwillt, und fast hohl zu seyn scheinet, welches man sich schwerlich vorstellen kan. Die um diese Jahreszeit herum hier vor Anker liegen, müssen alle Augenblicke befürchten, von den Wellen überwältigt zu werden, wenn es auch gleich ein Schif von 60 Kanonen seyn solte. In den

m) Lord Ansons Voyage p. 422. Pascoe Thomas Journal etc. p. 1.

E) Die im Texte beschriebene Jahreszeit ist diejenige, da sich die Orkane am häufigsten einfinden, welche gemeiniglich zweimal im Jahre zuweilen aber auch öfter, zu kommen pflegen. Sie sind allezeit heftig, oftmals schrecklich und allemal nachtheilig. Im Jahre 1680 entstand im Monat November ein Sturm, der fast alle Häuser auf der Insel Guam niederris, auch ein Stück von einer kleinen Insel nahe an der Küste derselben abris, und die meisten dortigen Pflanzorte zerstörete 15). Doch sind dergleichen unglückliche Zufälle, als dieser, etwas sehr seltenes. Daß die Orkane jährlich zur gewöhnlichen Zeit wiederkommen, ist zwar für diese Inseln eine grosse Beschwerde: es ist aber auch zu bedenken, daß sie nicht blos eine Ursach vieles Kummers und Unglücks, sondern auch ein Werkzeug sind, wodurch viel Gutes und Vortheil gestiftet wird. Diese heftigen Winde reinigen die Luft von allen schädlichen Dünsten, und so wird dann die Himmelsgegend ganz gesäubert, daß sie völlig heiter, und die übrige Zeit im Jahre hindurch ganz gesund ist. Hiezu komt noch, daß diese Unbequemlichkeit nicht diesen Inseln blos eigen ist, vielmehr findet sie sich auch in Westindien 16) und andern Weltgegenden, wovon der Leser ein merkwürdiges Beispiel in einem der folgenden Theile dieses Werkes finden wird. So fürchterlich und gefährlich übrigens auch diese stürmische Jahreszeit sonderlich den Seefahrern, seyn muß; so macht doch die Gewohnheit und der Nutzen, der damit verbunden ist, daß sich die Einwohner weniger davor scheuen, als sonst wol geschehen würde. Da sie die Zeit derselben ziemlich voraus wissen können, so sind sie auch im Stande, solche Mittel vorzukehren, wodurch sie ihre Sicherheit am ersten befördern können.

15) V. le Gobien Histoire des Isles marianes. Labat Voyage de l' Amerique Tom. 2. p. 223.

16) Hookes posthumous Works p. 394. p.

den übrigen acht Monaten des Jahres, von der Mitte des Octobers an bis in die Mitte des Junius, iſt die Witterung ziemlich beſtändig, und man hat dieſe ganze Zeit hindurch, wenn nur die Taue gut verwahret werden, keinen ſonderlichen Schaden zu beſorgen, ſo daß in dem Theile des Jahres dieſer Ort der ſicherſte Platz für die Schiffe iſt. Wir müſſen nur noch gedenken, daß das Ufer, wo die Anker ausgeworfen werden, ſehr abhängig iſt, und längs dem ſüdweſtlichen Ende der Inſel fortgehet. Sandbänke ſind daſelbſt gar nicht, nur die Reihe von Felſen ausgenommen, die ohngefehr eine halbe Meile von der Küſte ziemlich deutlich zu ſehen ſind, zwiſchen welchen ein enger Weg zu einem kleinen ſandigen Meerbuſen hindurch gehet, ſo der einzige Ort iſt, wo ein Schif bequem die Anker werfen kan f).

§. 447.

Saypan, oder die Inſel St. Joſeph, liegt neun bis zehn Meilen weit von Tinian, unter dem 15ten Grade und 20 Minuten Norderbreite, und hat ohngefehr 20 Meilen im Umkreiſe. An der Abendſeite dieſer Inſel, bey einer ſehr abſchößigen Meerenge, die durch ein Gehölz genugſam gedeckt iſt, liegt ein ſicherer und bequemer Hafen, welcher, nach dem Zeugnis der ſpaniſchen Schriftſteller, Cantanhirda genant wird g). Nächſt der Inſel Guam iſt dieſe die gröſte, die auch vormals vor allen übrigen am ſtärkſten bewohnt geweſen und von den Spaniern erſt zu Anfang dieſes Jahrhunderts völlig unter ihre Botmäßigkeit gebracht worden. Das Land fält wegen der beſtändig abwechſelnden Hügel und Thäler, und der anmuthigen grünen Farbe, von weitem ſchön in die Augen; ſo wie es auch übrigens bey genauerer Unterſuchung ſehr ſchön befunden wird, da es nicht nur mit allem, was zur Erhaltung des lebens erfordert wird, überflüßig verſehen iſt, ſondern auch einen ſehr fruchtbaren Boden und geſunde luft hat h). Die inſel Saypan oder St. Joſeph.

§. 448.

Anatajan, oder die Inſel St Joachim, liegt unter dem 17ten Grade und 20 Minuten Norderbreite, und hat ohngefehr 30 Meilen im Umfange. Dis iſt die erſte von den ſo genanten nördlichen Inſeln, und liegt noch etwas über hundert Meilen von Saypan i). Sarigan, oder die Inſel des heiligen Carl, liegt unter dem 17ten Grade und 35 Minuten Norderbreite, hat ohngefehr 12 Meilen im Umfange und liegt beinahe neun Meilen von der vorgemeldeten Inſel k). Guguan, oder die St. Philipsinſel, liegt unter dem 17ten Grade und 45 Minuten Norderbreite, achtzehn Meilen von Sarigan, und hat ohngefehr neun Meilen im Umfange l). Almagan, oder die Inſel der Empfängnis, liegt unter dem 18ten Grade und 10 Minuten Norderbreite, ohngefehr 10 Meilen von Guguan und hat 18 Meilen im Umkreiſe m). Pagon, oder die Inſel des heiligen Ignatius, liegt unter dem neunzehnten Grade Norderbreite, dreiſſig Meilen von Almagan und hat ohngefehr 40 Meilen im Umfange n). Agrigan, oder die Inſel des heiligen Franciscus Xavier, liegt unter dem 19ten Grade und vier Minuten Norderbreite, iſt eine ſehr bergige Inſel, deren Umfang wol 50 Meilen beträgt, Beſchreibung der übrigen dieſer inſeln auf dem archipelago.

f) Lord Anſons Voyage p. 423. 424. Pascoe Thomas Journal etc. p. 163. 164. g) Memoire du Pere *Louis* des Morales. V. le Gobien Hiſtoire des Isles Marianes p. 304. Du Bois Geogr. moderne P. 701. h) V. le Gobien Hiſtoire etc. p. 387. i) Memoire du Pere *Louis* de Morales. V. le Gobien Hiſtoire etc. p. 306. k) Memoire du Pere *Louis* de Morales. c) Ebendaſelbſt. Du Bois Geographie moderne p. 761. l) Memoire du Pere *Louis* de Morales. m) V. le Gobien Hiſtoire etc. p. 306.

trägt, und sonderlich wegen eines feuerspeienden Berges merkwürdig f) §). Ein glaubwürdiger Schriftsteller versichert uns, sie sey stark bewohnt, und die Einwohner dieser sowol als der übrigen Inseln hätten sich vormals allezeit mit ihren Fahrzeugen in die See gemacht, um den Schiffen, die sie entdeckt, Vorrath und Erfrischungen zuzuführen; da aber einmal ein grober **Spanier** einige von ihnen geschlagen, so habe sich seitdem keiner mehr ihren grossen Kriegsschiffen genähert g).

§. 449.

Kurze nachricht von den drey übrigen am meisten gegen norden gelegenen inseln.

Assonsong, oder die Insel der **Aufnemung Mariä**, auf welcher ebenfals ein feuerspeiender Berg ist, liegt unter dem 20sten Grade und 15 Minuten Norderbreite, ohngefehr 10 Meilen nordwerts von **Agrigan**, und hat 18 Meilen im Umkreise h). **Maug** oder **Tunas**, so auch die Insel des heiligen **Laurentii** genant wird, bestehet aus drey Felsen, hat etwas über 20 Meilen im Umfange und liegt unter dem 20sten Grade und 35 Minuten Norderbreite; beinahe 15 Meilen von **Assonsong** i). Fast eben so weit nordwerts liegt auch **Urraca** oder **Urac**, die letzte dieser Inseln, welche, allem Ansehen nach, niemals bewohnet gewesen, von der wir also auch keine besondere Beschreibung irgendwo finden k).

§. 450.

f) Memoire du Pere *Louis* de Morales. g) Giovan. Francesco Giro del Mondo. Gemelli Carreri P. 5. h) Memoire du Pere *Louis* de Morales. V. le Gobien Histoire etc. p. 306. i) Memoire du Pere *Louis* de Morales. Du Bois Geographie moderne p. 701. k) Memoire du Pere *Louis* de Morales.

§) Diejenigen, welche der Meinung sind, daß die Inseln durch Erdbeben entstanden, diese aber durch unterirdische Feuer erregt werden, glauben in der Beschaffenheit dieser Inseln einen starken Beweis für die Richtigkeit ihrer Vermuthung zu finden. Sie berufen sich darauf, daß es in dem ganzen Archipelago des heiligen **Lazari** genung feierspeiende Berge gebe, da bekant ist, daß dergleichen in den moluckischen und philippinischen Inseln sind, so wie auch in **Neu Guinea** einige seyn sollen; so wie es auch dergleichen genug an der nordlichen Seite dieser Inseln bis nach **Japan** hin, gibt 18). Die Gestalt dieser Inseln, oder doch wenigstens der meisten derselben, ist dieser Meinung von ihrem Ursprunge ebenfals ziemlich günstig, da sie vom Ufer an nach und nach auf jeder Seite zunehmen und in der Mitte sehr hoch werden. Andere sehen fast nur als ein grosser Berg aus, der aus der See hervorsteht. Hieraus wollen nun diejenigen, so dieser Meinung zugethan sind, den Schlus herleiten, daß diese Inseln später als der übrige Theil der Welt, entstanden 19). Und ein scharfsinniger Schriftsteller unter unsern Landsleuten hat ein Mittel an die Hand gegeben, wie man das Alter dieser Inseln, wo nicht mit völliger Gewisheit, jedoch auf sehr wahrscheinliche Art, entdecken könne, nemlich durch Untersuchung der Tiefe des darauf befindlichen Erdreichs. So würden nach seinem Lehrgebäude die mittägigen Inseln weit älter seyn als die nördlichen, weil die letztern grossentheils blosse Felsen, oder doch anjetzo nicht viel besser sind 20). *Man hat aber* als einen starken Gegengrund hiewider einwenden wollen, daß diese Sache, weil sie eine wirkliche Begebenheit betreffe, aus der Geschichte und nicht durch Gründe erwiesen werden müsse. Wenn aber dagegen erwogen wird, theils daß es deutlich genung gezeigt werden könne, daß einige Inseln auf solche Art aus der Tiefe heraufgekommen 21), daß also die Sache an und vor sich weder unmöglich noch auch ganz unwahrscheinlich sey, theils daß kein hinlänglicher Beweis für das Gegentheil angegeben werden könne, so ist wol nicht zu leugnen, daß die Meinung nicht ganz ungegründet sey, und mit Recht als eine Sache angesehen werden könne, wovon ein jeder nach seinem Gefallen frey urtheilen und seine Gedanken dahin lenken könne, wohin ihn seine Vernunft und das Licht der Erfahrung leitet.

18) Observations physiques et mathematiques de l'Academie p. 223. 19) Hookes posthumous Works p. 422. 20) Memoire du Pere *Louis* de Morales. 21) Kircheri Mundus subterraneus.

§. 450.

Himmelsluft und beſchaffenheit des erdreichs.

Dieſe Inſeln liegen unter der Zona torrida, jedoch wird die Hitze der Sonne durch die feuchte Luft und die Ausdünſtungen der See, ſo gemindert, daß die dortige Luft, überhaupt zu reden, ganz rein, geſund und angenehm iſt: auſſer daß zu gewiſſen Zeiten im Jahre, wie ſchon gemeldet worden, häufig Stürme entſtehen, die zwar zuweilen groſſen Schaden anrichten, dennoch aber auch, wie ſchon angezeigt worden, die Luft reinigen und abkühlen. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß die Einwohner, ehe ſie von den Europäern beſucht worden, ihr Leben gemeiniglich über 100 Jahre gebracht, und von gar keiner Krankheit oder Schwächlichkeit gewuſt l). Die älteren ſpaniſchen Schriftſteller beſchreiben dieſe Inſeln, wie wir bereits angemerkt haben, faſt durchgehends als ſchlechte, unfruchtbare und unerhebliche Gegenden, und ſie müſſen ſie auch wol im Ernſt dafür angeſehen haben, da ihre Oberen, wie ſie ſelbſt melden, faſt ein ganzes Jahrhundert hindurch unſchlüßig geweſen, ob ſie ſolche behalten wolten oder nicht. Um nun ſolches deutlicher einzuſehen, und deſto beſſer mit dem, was vorher geſagt worden, verbinden zu können, wird es nöthig ſeyn, die Blöſſe dieſer elenden Inſeln dem Leſer gleichſam vor Augen zu legen, und zuzugeſtehen, daß ſie zwar eine ſchöne Himmelsluft und den fruchtbarſten Boden haben, dennoch aber weder Edelſteine noch brauchbare Metalle hervorbringen. Jedoch hat es dieſem ſo ſchlechten und als unfruchtbar beſchriebenen Lande niemals an Früchten, Küchengewächſen und verſchiedenen nützlichen Kräutern gefehlet, die es in groſſem Ueberflus gehabt. An Thieren hat es allezeit einen Mangel gehabt, und man findet daſelbſt nur eine einzige Art von Vögeln, die den Turteltauben am ähnlichſten ſind m). Fiſche finden ſich zwar von allerley Art in den Flüſſen dieſes Landes und an den Ufern, doch iſt es, wie wir im folgenden deutlicher ſehen werden, noch ungewis, ob die Einwohner ſolche eſſen oder nicht.

§. 451.

Beſchaffenheit neigung und fähigkeiten der einwohner.

Die Einwohner ſind ſehr lang, ſtark und äuſſerlich ſehr anſehnlich, auch dabey ſo activ, als man ſich nur einbilden kan; ſie ſind ſchwarz, doch nicht ſo ſehr als die auf den philippiniſchen Inſeln. Ihre Geſichtszüge ſind eben nicht die feinſten, ſondern fallen ziemlich ſchlecht in die Augen. Die Männer gehen ganz nackend, die Weibsperſonen aber verbergen blos die Theile des Körpers, welche die Natur zu verſtecken lehret. Beide Geſchlechter haben von Natur einen guten Verſtand, doch haben ſie von Natur eben keinen groſſen Trieb, ihre Leidenſchaften, die ſehr heftig ſind, zu beherrſchen, ſie ſtehen vielmehr ſelbſt unter der Herrſchaft derſelben. Sie haben eine ſchnelle Vorſtellungskraft und begreifen eine Sache ſehr bald. Sie ſind beredt und wiſſen ihre Gedanken ſehr fertig auszudrucken; es fehlt ihnen aber auch nicht an der Geſchicklichkeit, ſolche klüglich zu verbergen. Sie haben eine feurige Einbildungskraft, finden einen groſſen Geſchmack in Ergötzungen, und kennen die Tugend ganz wohl, nur daß ſie nicht alzu geneigt ſind, ſolche auszuüben. Wolluſt, Verſtellung und Rachbegierde, ſind, nach dem Berichte der Mißionarien, ihre herrſchenden Laſter, denen ſie ſo ergeben ſind, daß ſie, um ſolchen nachzuhängen, ſich nicht leicht ein Gewiſſen woraus machen. Doch, wenn wir ſie allein, mit Abſonderung von allen andern Welttheilen betrachten, und dabey erwägen, daß ſie kaum von andern Völkern einen Begrif gehabt, auſſer denen, die in den nächſt angren-

l) V. le Gobien Hiſtoire des Isles Marianes p. 74.

m) Antonio de Herrera Deſcription de las Indias Occidentales cap 27. Le Gobien Hiſt. de las Islas Marianas p. 44. Giovan, Franceſco, Gemelli Carreri Giro del Mondo.

angrenzenden ſtarkbewohnten Inſeln ſich befunden, die zuſammen über hunderttauſend Mann ausgemacht, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß ſie in Betrachtung dieſer Umſtände ein ganz auſſerordentliches Volk ſind, und in ſo fern beſſer, als bisher geſchehen, bekant zu werden verdienen. Und dieſes um ſo vielmehr, da wir nach Vergleichung und ſorgfältiger Verbindung der Nachrichten, die verſchiedene Schriftſteller von ihnen mitgetheilet haben, Hofnung bekommen, eine ziemlich genaue und zuverläßige Beſchreibung von demſelben machen zu können n).

§. 452.

Fortſetzung. Was ihre Religion betrift, ſo haben ſie eigentlich gar keine, und ſtecken in dem allergröſten Aberglauben. Sie hatten anfänglich faſt gar keinen Begrif von der Gottheit, aber doch einen deutlichen Begrif vom Teufel. Von der Unſterblichkeit der Seele waren ſie völlig überzeugt, und ob ſie gleich nichts von Strafen oder Belohnungen in jenem Leben wuſten, ſo glaubten ſie doch, es gäbe einen Ort der Seligkeit und einen andern Ort der Qual. Für den erſtern Ort hatten ſie keinen beſondern Namen, ſie ſtelten ſich aber denſelben als einen unterirdiſchen vortreflichen Garten vor, worin viele hohe Cocoabäume vol reicher Früchte wären, und der durch die angenehmſten Ströme gewäſſert würde, die durch blumenreiche und wohlriechende Thäler hindurch flöſſen. Den letztern nanten ſie **Jazarraguan**, oder, das Haus des **Chayſi**, oder des Dämon, der ihrer Meinung nach die Seelen, welche in ſeine Gewalt kämen, mit mannigfaltigen Qualen belege. Sie ſchrieben aber dieſe Martern nicht den böſen Thaten, die jemand verrichtet habe, zu, ſondern glaubten, daß ein jeder, der eines natürlichen Todes ſterbe, ſogleich ins Paradis verſetzt werde, diejenigen aber, die auf eine gewaltſame Art ſtürben, kämen ſogleich in das Haus des **Chayſi** o). Wenn einer von ihren Freunden oder Verwandten ſtirbt, ſo ſtellen ſie ſich mit einem artigen Handkörbgen neben dem Leichnam, und bitten die Seele des Verſtorbenen, ſie wolle ſichs gefallen laſſen, wenn ſie ihnen einmal einen Beſuch abſtatten würde, ſich darin niederzulaſſen. Die Vornehmeren füllen auch wol dieſe Körbgen mit wohlriechenden Kräutern, beſtreichen ſie mit Oelen, die einen lieblichen Geruch haben, ſtellen ſolche an angenehme Oerter oder zu andern bey die Häuſer ihrer Freunde, und laſſen ſie zuweilen da ſtehen, in der Meinung, daß die Seelen an dieſer Veränderung des Aufenthalts einen Gefallen finden würden. Alle dergleichen Hochachtungsbezeigungen rühren nicht ſowol aus wahrer Ehrfurcht und Zuneigung, als vielmehr aus Furcht und Angſt her. Denn ſie glauben, die **Anitis** (ſo nennen ſie in ihrer Sprache die abgeſchiedenen Seelen) könten ihnen erſcheinen, ſie mishandlen, und ihre Ruhe, ſonderlich im Traume, ſtöhren: eben deshalb faſten ſie zu gewiſſen Zeiten im Jahre, und bedienen ſich noch anderer Mittel, ſolche auszuſöhnen p).

§. 453.

Fortſetzung. So wie dieſes Volk ohne Religion, und doch abergläubig iſt, ſo wird man auch nicht leicht ein Volk finden, welches ſo auf eine hohe Geburt hält, ob es gleich ohne alle bürgerliche Einrichtung und Reichsverfaſſung lebt. Es gibt unter ihnen drey Arten von Leuten; die **Chamorris** oder den Adel, die vom Mittelſtande, und Leute vom geringſten Stande. Die erſteren leben zwar von ihren Gütern, ſie haben aber keine

n) Battiſta Ramuſio Racolto delle Navigat. et Viaggi Tom. I. fol. 355 b. V. le Gobien Hiſtoire des Isles marianes p. 43. 44. Du Bois Geographie moderne p. 702. o) V. le Gobien Hiſtoire etc. p. 65. 66. p) Du Bois Geographie moderne p. 702. V. le Gobien Hiſtoire etc. p. 67. 68.

keine Vaſallen, Lehnsträger noch Bediente. Man erweiſet ihnen indeſſen viele Hochachtung. Wenn ſie bey öffentlichen Verſamlungen des Volks Reden halten, hört ihnen jederman ſtill und aufmerkſam zu; gleichwol aber wird ein jedweder anderer ebenfals gehöret, und man folgt ſeinem Rathe eben ſowol, wenn ſolcher durch die meiſten Stimmen unterſtützt wird. Ein **Chamorris** hat etwas Hohes und Vornehmes nicht nur in ſeiner Miene und Perſon, ſondern auch in ſeinem ganzen Betragen. Er wird auch aller Orten mit Ehrerbietung empfangen, und das gewöhnliche Compliment, ſo man ihm macht, iſt: **Ali Arinmo**; "Erlaube mir deine Füſſe zu küſſen." Sie gehen auch nicht leicht mit gemeinen Leuten um, vielmehr halten ſie es für eine Verunreinigung ihrer Häuſer, wenn ein ſolcher darin gegeſſen oder getrunken q). Sind ſie ja zu gewiſſen Zeiten genöthiget, mit Leuten unter ihrem Stande zu reden, ſo bleiben ſie doch weit von ihnen ſtehen, drucken ſich kurz aus, und reden ſehr laut zu ihnen. Wenn ſich ein **Chamorris** durch Heirathen mit einem geringen Hauſe verbinden ſolte, ſo würde es als eine Beſchimpfung des ganzen Adels angeſehen werden, die er nicht anders als durch ſeinen Tod wieder gut machen könte. So genau ſie auch übrigens in dem Puncte der Verheirathungen ſind: ſo erbt doch ihr Vermögen niemals auf ihre Kinder, ſondern blos auf ihre Vettern, ſowol Bruder- als Schweſterkinder. Sie wiſſen von keinen beſtändigen Geſetzen oder öffentlichen Verordnungen, auſſer wozu ſie ſich überreden laſſen: und auch dergleichen Einrichtungen dauren nur ſo lange, als ſie durch überwiegende Beredtſamkeit unterſtützt werden. Der Begrif, den dieſes Volk von der Freiheit hat, mag übrigens ſeyn, wie er will: ſo iſt doch gewis, daß ſie das Practiſche in der Freiheit ſo hoch als möglich iſt, treiben r).

§. 454.

Es iſt noch bis jetzt unausgemacht, woher dieſes Volk entſprungen und wo es hergekommen. Doch haben einige aus der Verwandtſchaft ihrer Sprache mit der tagaliſchen, von welcher wir in dem vorhergehenden Abſchnitte geredet, für wahrſcheinlich gehalten, daß ſie mit den Einwohnern der philippiniſchen Inſeln gleiche Abſtammung haben. Andere haben aus ihrer Liebe zur Freiheit, aus ihrem Hochmuthe und ihren hohen Begriffen vom Adel, es für wahrſcheinlicher halten wollen, daß ſie von gleicher Abſtammung mit den **Japoneſern** ſeyn müſten. Es kan ſeyn, daß die **Chamorris** aus dem einen, die übrigen aber aus dem andern Lande herſtammen. Sie haben Dichter unter ſich, die in ſehr groſſem Anſehen ſtehen, welche in ihren Gedichten die groſſen Thaten ihrer Vorfahren beſingen, und das arme Volk in den ſeltſamen Begriffen von dem Vorzuge, welchen ſie nicht nur in der Stärke und Behendigkeit des Körpers, (ſo noch einigen Schein haben möchte,) ſondern auch in den Wiſſenſchaften, vor allen Völkern auf dem Erdboden hätten, noch mehr beſtärken s). Sie machen ihnen weis, der erſte Menſch ſey aus einem Stück Erde aus der Inſel **Guam** geſchaffen, nachher aber in einen Stein verwandelt worden; und nachdem dieſer Stein in Stücken geſprungen, die nachher in den übrigen Gegenden der Welt herumgeſtreuet worden, ſo wären alle andere Menſchen daraus entſtanden. Sie ſuchen ferner ihre leichtgläubigen und eitlen Zuhörer davon zu überreden, "daß die übrigen Menſchen eben deshalb, weil ſie

Fortſetzung.

q) Hiſtoire des Isles Marianes p. 49. 50. r) Du Bois Geographie p. 703. V. le Gobien Hiſtoire etc. s) Relacion des Isles Philippines p. 13. V. le Gobien Hiſtoire etc. p. 45. 49.

"ſie ſo weit von ihrem erſten Geburtsorte entfernt worden, den Gebrauch der Sprache "verloren; und eben darum, ſagen ſie, verſtehen ſie weder uns, noch auch ſich ſelbſt. "Denn, ob ſie gleich einige rauhe Töne hervorbringen und aus der Kehle herausſtoſſen "können, welche einige Aehnlichkeit mit Worten haben, ſo handeln ſie doch darunter "nur wie Thiere oder Vögel, die wir abrichten; ſie haben aber nur eine unvollkommene "Vorſtellung von dem, was ſie ausdrucken wollen. Die Gabe der Sprache iſt blos "für uns, als ihre Eltern, aufbehalten." Es gibt auch eine Art von Leuten unter ihnen, welche **Macanas** genant werden, und, da ſie für Weiſe angeſehen werden, mit den **Magis** unter den **Perſern** einige Aehnlichkeit haben. Sie unterrichten das Volk in ihren abergläubigen Gebräuchen, zeigen ihnen, wie ſie die **Anitis** beſänftigen ſollen, ingleichen was die Kräuter für Wirkungen thun. Sie vertreten auch wol die Stelle der Wundärzte. Es komt aber bey ihnen alles auf Ueberredung an. Man gehorcht ihnen, ſo lange als ſie Eingang finden und dem Volke gefallen. So bald aber jemand ſich ſelbſt mit dem, was er nöthig hat, zu verſorgen im Stande iſt: ſo iſt er ſein eigener Herr und völlig unabhängig. Bey alle dem hat dieſes ſonſt ſo vernünftige und weiſe Volk nicht das allergeringſte vom Feuer gewuſt, bis es ſolches durch Schaden kennen lernen, da die **Spanier** ihre Häuſer in Brand geſteckt. Sie hielten das Feuer für ein Thier, welches ſeine Nahrung im Holze ſuchet. Wenn ſie alſo ſchon vor dieſer Zeit Fiſche gegeſſen, wie denn gewis genug iſt, daß ſie ſolche gefangen: ſo müſſen ſie ſolche entweder roh verzehrt, oder an der Sonne getrocknet haben; wovon wir jedoch keine hinlängliche Nachricht haben f) G).

§. 455.

Fortſetzung. Die Frauenzimmer zeigen ſich auf dieſen Inſeln in aller Anmuth ihres Geſchlech-

f) Du Bois Geogr. moderne p. 703.

G) Unter allen Nachrichten, die wir von dieſem Volke antreffen, iſt keine, die ſo wenig Wahrſcheinlichkeit hat, als dieſe, daß ſie gar nichts vom Feuer gewuſt haben ſolten. Man kan ſich um ſo viel weniger davon überreden, da ſie, wenn wir auch nicht einmal des Blitzes gedenken wollen, den ſie doch nothwendig auf ihrer eigenen Inſel geſehen haben müſſen, nicht ſonderlich weit auf der See gekommen ſeyn müſten, wenn ſie nicht einen oder den andern der nahe gelegenen feuerſpeienden Berge erblickt haben ſolten. Dem ohngeachtet wollen uns die **Spanier** 22) ſolches als gewis verſichern; wozu noch ſonderlich komt, daß die Einwohner einiger andern nicht weit davon gelegenen Länder von denen aus andern Nationen, die ſolche zuerſt entdecket, in eben der Unwiſſenheit gefunden worden 23). Vielleicht wird uns aber ſolches weniger befremden wenn wir erwägen, was ſchon einer von den ſcharfſinnigſten älteren Schriftſtellern angemerkt, daß die Menſchen überhaupt die Wohlthaten, die wir dieſem Elemente zu verdanken haben, nicht ſowol durch Hülfe der Vernunft, als vielmehr durch einen Zufall kennen lernen. Es geſchahe, ſagt er 24), daß Bäume, die in einem Walde ſo dichte beiſammen ſtanden, daß ihre Aeſte zuſammengeſchlungen waren, von dem Winde mit groſſer Heftigkeit bewegt wurden, und ſich zuletzt durch das Reiben entzündeten. Dis kam den Menſchen anfänglich als etwas ſonderbares vor: da ſie aber nach und nach bemerkten, daß dieſer Glanz zu gleicher Zeit ein Licht von ſich gab und auch erwärmte, ſo faſten ſie den Entſchluß, ſich diſe Vortheile zu Nutze zu machen, und ſo verſchafften ſie ſich denn Feuer, indem ſie trockne Zweige an einander rieben. In dieſer Erzählung findet ſich etwas, welches ſehr natürlich und nicht ganz unwahrſcheinlich iſt: zumal da manche wilde Völker noch jetzo die Gewohnheit unter ſich haben, auf dieſe Art Feuer zu machen 25).

22) V. le Gobien Hiſtoire des Isles Marianes p. 44. Du Bois Geographie moderne P. 2. ch. 15. p. 73.
23) Voyage for the Diſcovery of New Guinea and the Countries adiacent. 24) Vitruv lib. 2. c. 1. 25) Capitain Woodes Rogers Voyage round the World in Harris Collection.

ſchlechtes, was ſowol ihre Perſonen als ihr Betragen anlanget. Ihre Geſichtszüge ſind regelmäßiger und angenehmer: ſie haben ein munteres Anſehen, ſind ſchmeichelhafter und lebhafter, und finden an Ergötzungen und Gemächlichkeit des Lebens einen gröſſern Geſchmack, als irgendswo in einem andern noch ſo geſitteten Theile der Welt. Sie halten eben ſowol, als die Männer, ihre Zuſammenkünfte, und vertreiben ſich die Zeit damit, daß ſie auf eine ganz beſondere Art die von ihren Dichtern verfertigten Lieder abſingen. Sie ſtellen ſich bey zehen bis zwölfe in einen Kreis, und reden oder ſingen alle zugleich, aber ſo deutlich, ſo harmoniſch und regelmäßig, daß ſelbſt die **Europäer** darüber erſtaunen und es mit Vergnügen anhören. Sie putzen ſich bey ſolcher Gelegenheit, nach ihrer Art, mit kleinen Muſcheln, zieren ihre Stirn mit Stückgen von Schildkrötenſchalen, und tragen auch Gürtel von eben ſolchen Schalen, mit allerhand Blumen und kleinen artigen ausgehölten Cocoanüſſen durchflochten u). Sie tragen ſonſt gemeiniglich einen Gurt um den Leib, und ſind alſo ſchamhafter, als die Mannsperſonen, welche, wie ſchon oben angezeigt worden, ganz nackend gehen. Bey dieſen Zuſammenkünften aber ſind ſie über und über mit Zweigen und Wurzeln bekleidet, welches ſie überaus verſtellet, indem ſie nicht anders ausſehen, als wenn ſie in einem Kefich ſteckten. Demohnerachtet aber ſind ſie ſehr leicht auf den Füſſen. Sie tanzen mit Muſchelſchalen zwiſchen den Fingern, ſo wie die **Spanier** mit Klapperhölzern. Sie wiſſen durch abwechſelnde und geſchickte Bewegungen den Gedichten, welche ſie abſingen, ein ſolches Leben zu verſchaffen, daß man ſie mit allem Rechte für **Pantomimen**, und zwar als kunſterfahrne, anſehen kan w). Da man den Werth eines Frauenzimmers in dieſen Gegenden nach ihrer vorzüglichen Geſchicklichkeit in dieſen Künſten beurtheilt, ſo legen ſie ſich auch mit allem Fleis darauf, und durch die beſtändige Uebung haben ſie es zu einer bewundernswürdigen Volkommenheit in der Kunſt, die Stimme zu lenken und die Gliedmaſſen ihres Körpers geſchickt und anſtändig zu bewegen, gebracht x). Dieſer vorzüglichen Volkommenheiten wegen hat auch das Frauenzimmer daſelbſt eine weit gröſſere Gewalt, als ſonſt irgendswo. Ein Mann kan zwar ſo viele Weiber, als er will, nehmen, wenn es nur keine Verwandtinnen ſind; dieſe anſcheinende Freiheit hat aber wenig auf ſich: denn weil ihre Arbeit doch nicht ſo viel einbringt, daß einer mehrere erhalten könte, ſo begnügen ſie ſich gemeiniglich mit einer einzigen. Wir haben ſchon vorhin bemerkt, daß auf dieſen Inſeln ein jeder Mann ſein eigener, keiner aber eines andern Herr ſey. Aber von dem Augenblicke an, da er heirathet, verliert er die Hälfte des ſchwachen Anſehens, ſo er vorher gehabt; denn die Frau hat die Herrſchaft über alles, und ſelbſt über den Mann, ſo lange er im Hauſe iſt. Gibt er ihr Anlas zur Eiferſucht, ſo hat ſie das Recht, ihn ſo zu ſtrafen, daß ſie aufs künftige nichts mehr zu beſorgen hat. Iſt er träge, hitzig oder mürriſch, ſo bietet ſeine Frau andere Weiber aus der Nachbarſchaft auf, die ihr denn alle, mit ihrer Männer Spieſſen bewafnet, zu Hülfe eilen und den Miſſethäter zur Strafe ziehen. Sie zerſtöhren ſeine Pflanzſchulen oder ſein Haus; und wenn er nicht den aufgebrachten Weibern in Zeiten aus dem Wege gehet, komt er ſelbſt in Lebensgefahr y). Eine Frau hat auch das Recht, wenn ſie von ihrem Manne beleidigt zu ſeyn glaubt, zu ihren Verwandten zurück zu kehren, die ſich gern eine ſolche Gelegenheit zu Nutze

u) V. le Gobien Hiſtoire des Iſles Mariannes p. 58 59.
w) Du Bois Geographie moderne p. 702.
x) V. le Gobien Hiſtoire etc. p. 59.
y) Du Bois Geographie moderne p. 702.

machen, ihren Nachbar, unter dem Vorwande ihn zu strafen, rein auszuplündern. Will sie es noch recht gut machen, so kan sie ihren Mann sitzen lassen, ohne weiter eine Ursach anzuführen, als daß sie seiner überdrüßig geworden. Der Mann kan sie zwar auch verlassen, oder sie wenigstens nöthigen, von ihm zu gehen; sie nimt aber alsdenn seine besten Sachen und die Kinder mit, so daß ein Mann durch ein einziges unvorsichtiges Wort mit einemmale um Kinder und alles kommen kan, und das Seinige den andern Tag im Besitze seines Nachbarn sehen mus. Verletzt eine Frau die eheliche Treue, so stehet es dem Manne frey, sich an ihrem Liebhaber, wie er will, zu rächen, wenn er ihm auch das Leben nimt; will er aber nicht seiner Frau Anlas geben, ihn sitzen zu lassen, so darf er es nicht wagen, seinen Zorn im geringsten an ihr auszulassen a).

§. 456.

Fortsetzung. Da das eheliche Leben bey ihnen unter diesen Umständen mit vieler Unruhe und Unbequemlichkeit verbunden ist: so haben sich viele junge Personen zu einer liederlichen Lebensart verleiten lassen, von welcher sie sehr schwer abzubringen sind. Sie ziehen Weibspersonen entweder durch Geschenke an sich, oder kaufen sie ihren Eltern, wenn solche arm sind, noch als Kinder ab, und stecken sie in ein Hurenhaus, welches sie mit ihres gleichen gemeinschaftlich besitzen; und so ziehen sie eine solche liederliche Wirthschaft einer ordentlichen Haushaltung vor a). Diese unordentliche Lebensart ging sonderlich vor der Ankunft der **Spanier** daselbst im Schwang. Hiedurch wurden ihre Gemüther vollends verdorben und ihre Körper geschwächt, welches sie gleichsam zu dem Unglück, so nachher über sie ausgebrochen, reif gemacht. Die, so noch vernünftig und von besserer Art waren, (denn es zeigt sich ja wol unter allen Völkern ein Unterschied, nicht nur in Betrachtung des Standes und der Geburt, sondern auch des sittlichen Characters,) haben zwar diese Gattung von Leuten jederzeit mit Abscheu angesehen: doch hat die Scham nichts bey ihnen ausrichten können, da dis Volk einen natürlichen Hang zu Vergnügungen hat, und doch noch genug von ihrer Art gefunden, mit denen sie umgehen können. In den am weitesten entlegenen Inseln, und selbst zwischen den Bergen der Insel **Guam**, wo das Volk noch in völliger Freiheit lebt, ist dieser schändliche Umgang noch sehr gewöhnlich. Diese strafbare Ausschweifung hat ohne Zweifel Anlas dazu gegeben, daß einige Schriftsteller die Einwohner der **Marieninseln** häslicher, als sie es sonst verdienen, abgemahlet haben b). Die Laster, denen diese Leute nachgehangen, haben sie allerdings in den Augen der **Europäer**, so wie bey ihren eigenen Landsleuten, gleichsam stinkend machen müssen. So wie aber nicht leicht ein Volk zu finden ist, wo nicht einige lasterhafte mit untermenget seyn solten: so würde es auch unbillig seyn, den Character von einem ganzen Volke nach den Handlungen solcher Personen zu zeichnen; so wie im Gegentheile einige auch auf der andern Seite zu weit gegangen, und die Einwohner mit grössern Lobsprüchen beehret, als sie wirklich verdient haben. Man mus hier, so wie in andern solchen Fällen, die Mittelstrasse halten, und weder ihre Tugenden verkleinern, noch ihre Fehler vergrössern c). Nach diesem Grundsatze haben wir uns bisher, wie wir auch im Folgenden allezeit thun werden, bemühet, ganz unpartheiisch von diesen Leuten zu urtheilen, und ihre Sitten, so wie es der Wahrheit gemäs ist, zu beschreiben.

§. 457.

a) Du Bois Geograph. moderne p. 702.

b) V. le Gobien Histoire des Isles Marianes p. 61. b) V. le Gobien Histoire etc. p. 61. 62. Capitain Cowleys Voyage round the World P. 17 18. Dampiers Voyages Vol. 1. p. 297. De la Barbinais le Gentil Tour du Monde Tom. 1. p. 241. 242.

c) Capitain Cowleys Voyage round the

§. 457.

Ihre Häuſer baueten ſie ehmals von Palmbäumen oder anderem Bauholze, Fortſetzung.
ſo wie ſie dergleichen auf jeder ihrer Inſeln haben können. Sie theilten ſolche gemeiniglich in vier Zimmer, die durch Matten abgeſondert waren, welche ſie aus den Fäſerchens der Blätter, Wurzeln und Zweige zuſammen flochten; wovon ſie auch ihre Decken machten, nur daß ſolche etwas gröber waren. Jedes von dieſen Zimmern iſt zu einem beſondern Gebrauche beſtimt. In dem einen ſchlafen, in dem andern eſſen ſie, in dem dritten ſchütten ſie ihren Vorrath von Früchten und andern Dingen auf, das vierte aber iſt zu ihren Arbeiten beſtimt. Ihr Hausgeräthe iſt zwar nicht ſonderlich gros, was ſie aber haben, iſt durchgehends artig, und zeugt von ihrem guten Kopf, da ſie durch eigene Erfindungen manches erſetzt, was geſittetere Völker durch die Erfahrung gelernt haben. Vertheidigungswaffen hat man nicht unter ihnen gefunden; und was diejenigen anlanget, die beim Angrif gebraucht werden, ſo wuſten ſie weder von Bogen noch von Pfeilen und Schwerdtern etwas. Sie kanten kein einziges ſchädliches Werkzeug, auſſer die Lanzen und Wurfſpieſſe, die ſie aus einem zähen und ſtarken Holze verfertigten, und unten mit Menſchenknochen ſpitz machten, die ſie ſo lange rieben, bis ſie recht ſcharf wurden. Man ſagt, daß auch die geringſte Wunde, die damit gemacht wird, giftig und tödtlich ſeyn ſoll b). An der Sache ſelbſt iſt wol nicht zu zweifeln, wenn man anders das übereinſtimmige Zeugnis der Schriftſteller von allen Nationen für einen hinlänglichen Beweis hält b). Wir können auch noch hinzuſetzen, daß der Grund davon ziemlich leicht einzuſehen ſey, indem ſie ganz und gar kein Metall haben, auch keine Knochen von andern Thieren, die veſt genung wären, hiezu gebraucht zu werden. Dieſe Spieſſe waren nebſt den Steinen ihre einzigen Waffen; und ob ſie gleich erſt von den Spaniern den Gebrauch der Schleudern

b) Purchas Pilgrimage p. 951. Capitain Cowleys Voyage round the World p. 19. Du Bois Geographie moderne p. 703.

H) Daß dieſe Wilden ihre Spieſſe mit Menſchenknochen beſchlagen, wird von den Miſſionarien und allen ſowol alten als neueren Schriftſtellern einmüthig verſichert 26). Ein gewiſſer Engländer meldet uns, daß ſie von Einem Menſchenknochen acht Spieſſe ſcharf gemacht: zwey von dem Schenkelknochen, zwey von dem Hüftenknochen, und aus jeder Armröhre ebenfals zwey 27). Dieſe Knochen werden nicht nur am Ende ſehr ſcharf, ſondern auch von oben bis unten gekerbt oder zackig gemacht. Einige Schriftſteller ſind der Meinung, daß die Wunden allezeit tödtlich wären, die von dieſen Waffen, welche ſchon an ſich giftig ſeyn ſollen, herrühren: andere aber wollen verſichern, ſie würden erſt unheilbar, wenn ſie ſieben Tage vernachläſſiget worden 28). Der Grund davon iſt nicht leicht einzuſehen. Es rühret wol vornemlich daher, weil die Ecken ihrer Spieſſe zackig ſind, und daher vielleicht, weil ſie mit groſſer Heftigkeit geworfen werden, den Ort, wohin ſie treffen, dergeſtalt zerreiſſen und beſchädigen, daß wol leicht ſehr üble Folgen daraus entſtehen müſſen, ohne daß man anzunehmen nöthig habe, die Knochen hätten ein beſonderes Gift bey ſich; wiewol die Miſſionarien und die meiſten Schriftſteller ſolches ſteif und veſt glauben. Wir können nicht umhin, hierbey noch zu gedenken, daß die Einwohner von Californie, die mit denen auf dieſer Inſel in Abſicht ihrer Perſonen und Sitten ſehr viel Aehnlichkeit haben, ſich eben der Art von Spieſſen bedienen 29), auſſer daß die Schärfe derſelben entweder von Kieſel- oder Agtſteinen, und zuweilen von groſſen Fiſchgräten gemacht wird.

26) Pigafetta bey dem Ramuſio. Hakluyts Collection of Voyages Vol. 3. p. 719. Purchas Pilgrimage p. 951. Churchills Collection of Voyages Vol. 4. p. 673. Harris Collect. etc Vol. 1. p. 690.
27) Cowleys Voyage p. 19. 28) Du Bois Geographie moderne p. 703. Cowleys Voyage p. 19. 29) Capitain Shelvocks Voyage. Harris Vol. 4. p. 234.

gelernt haben: ſo waren ſie doch ſchon ehedem in der Kunſt, die Steine zu werfen, ſehr geſchickt, und wuſten ſie mit ſolcher Heftigkeit zu werfen, daß ſie ziemlich weit in einen Baum hineindrungen e). Da ſie gar keine ordentliche Reichsverfaſſung haben, ſo pflegte ehedem ein jeder die ihm zugefügte, oder doch eingebildete Beleidigung, nach eigenem Gutdünken zu rächen. Eben ſo fingen auch die Einwohner einer ganzen Landſchaft, wenn ſie von ihren Nachbarn beeinträchtiget zu ſeyn glaubten, ſo gleich Feindſeligkeiten an, und fuhren ſo lange damit fort, bis ſie Genugthuung erhalten. An dieſen Kriegen hatten Betrügerey und Argliſt mehr Antheil, als Tapferkeit und Muth. Sie bemüheten ſich, ſo viel als möglich, ihre Feinde zu berücken oder ihnen unvermuthet etwas anzuhängen. Sie zeigten oftmals viele Kunſt und Gedult in der Wahl des Bodens, in blinden Angriffen und Hinterhalten, worüber ſie wol eher ganze Tage, ohne etwas zu genieſſen, zugebracht. Wenn ſie aber erſt zum Handgemenge kamen, ſo war das Treffen weder von langer Dauer noch ſonderlich blutig. So bald einer oder ein paar auf dem Platze geblieben, oder etliche zum Fechten untüchtig gemacht worden, hatte der Streit mit einemmale ein Ende. Die Parthey, die den Kürzern gezogen, ſchickte ſogleich Abgeordnete ab, um Frieden zu bitten und Bedingungen anzubieten. Um ſich nun in Zeiten zu Kriegsunternehmungen tüchtig zu machen, pflegten ſich die Mannsperſonen im Rennen, Springen, Ringen, Steinewerfen, Lanzen nach einem Ziele zu werfen und dergleichen, zu üben, um ihren Gliedern eine Veſtigkeit zu verſchaffen f).

§. 458.

Fortſetzung. Im Schwimmen und Tauchen hat man ſie auch ungemein geſchickt befunden. Sie pflegten ihre Kinder, ſo bald ſie nur gehen konten, dazu anzuführen; wodurch ſie denn nicht nur hart und ſtark, ſondern auch von klein auf zum Waſſer gewöhnet wurden, ſo daß ſie nicht die geringſte Furcht davor hatten, und in Vergleichung mit andern Menſchen als Einwohner dieſes Elementes anzuſehen waren. Sie holten aus den tiefſten Gründen des Meeres Steine, Fiſche, und was ſie nur antrafen, herauf. Ihre Scharfſinnigkeit und groſſe Einſicht in mechaniſchen Künſten erhellete am deutlichſten aus der Erfindung des ſonderbaren Schiffes, welches von unſern Seefahrern das fliegende Schif genant wird. Dieſe Art von Fahrzeugen iſt von allen und jeden, und ſonderlich von denen, die den Schifbau verſtehen, und alſo am beſten davon urtheilen können, bewundert worden 1). Ehe ſie noch einige Bekantſchaft mit den Europäern erhalten, tha-

e) V. le Gobien Hiſtoire des Isles Marianes. Churchils Collection of Voyages Vol. 4. p. 673.
f) Du Bois Geogr. moderne p. 703.

1) Das fliegende Schif, (die Proa, wie es einige nennen,) wird mit allem Rechte als das gröſte und volkommenſte Meiſterſtück angeſehen, ſo noch bis jetzt in der Schifsbaukunſt an den Tag gebracht worden. Dis iſt nur nach Beſchaffenheit des Endzwecks, der dadurch erreicht werden ſollen, zu verſtehen, weil blos hierin die Vortreflichkeit eines Schiffes beſteht. Da nun dieſes Fahrzeug ſo gut als möglich nach Beſchaffenheit der Meere und Winde, in und durch welche es ſegeln ſoll, eingerichtet iſt; ſo verdienet es allerdings auf dieſe Art rühmlichſt beurtheilt zu werden: und man würde es gewis als ein Meiſterſtück der Kunſt bewundern, wenn es in einem geſitteten Lande durch Beihülfe der beſten Materialien und ſchicklichſten Werkzeuge wäre gemacht worden. Wenn man aber bedenkt, daß es in einem Lande, wo ein groſſer Mangel an dem erſtern iſt, und wo vor der Ankunft der Europäer gar kein eiſernes Werkzeug bekant geweſen, verfertiget worden: ſo iſt es wirklich als ein Wunder anzuſehen 30). Um den Leſern ſo gut als möglich einen Begrif davon beizubringen, wollen wir es zuerſt in Abſicht auf die Schifahrt, wozu es vornemlich gebraucht

30) Hiſtory of Travaile by Richard Eden, 4to 1577. fol. 430.

thaten ſie in dieſen Schiffen ſehr weite Reiſen von einer Inſel zur andern; und wenn ſie auch gleich von den Wellen umgeworfen wurden, ſo dreheten ſie es doch unerſchrocken wieder

braucht wird, genau beſchreiben, und alsdenn ſie ſelbſt davon urtheilen laſſen, ob nicht die Erfindung, Zuſammenſetzung und Kunſt, ein ſo auſſerordentlich Schif zu lenken, ein unſtreitiger Beweis von der Scharfſinnigkeit, Klugheit und Unerſchrockenheit dieſer Leute ſey 31). Dieſe Fahrzeuge ſind von unterſchiedlicher Gröſſe, ſonderlich in Abſicht ihrer Länge; doch beträgt ihre Länge gemeiniglich 40 Schuh, die Breite hingegen nicht über 2 Schuh. Der hohle Theil dieſer Schiffe iſt aus zwey an den äuſſeren Enden verbundenen Stücken zuſammengeſetzt, und durch Baumrinden zuſammengefügt, wohl zugeſtopft und durch ein Harz, ſo in den meiſten dieſer Inſeln gefunden wird, hinlänglich verwahrt. Unten am Boden des Schiffes mögen die Bretter wol 2 Zoll dick ſeyn, durch die Verarbeitung aber iſt es dünner geworden und kaum Einen Zoll ſtark. Die Tiefe beträgt höchſtens ohngefehr vier Schuh. In der Mitte ſteht der Maſtbaum, der ohngefehr 24 Schuh hoch iſt, woran ein dreieckigtes Segeltuch durch Hülfe des Maſtes und der Segelſtange, die beide ohngefehr 27 Schuh in der Weite haben, beveſtigt iſt. Da bey andern Schiffen der Schnabel und Hintertheil von verſchiedener Bauart ſind, ſo iſt im Gegentheil bey dieſen Fahrzeugen beides einander völlig gleich, ſo daß ein jedes Ende des Schiffes den Vorder- und Hintertheil vorſtellen kan, wie es die Umſtände erfordern, das Schif ſo oder ſo zu wenden. Bey andern Schiffen ſind auch ſonſt beide Seiten gleich, dieſe Fahrzeuge aber unterſcheiden ſich auch dadurch von den übrigen, daß zwar der Theil, ſo gegen den Wind gekehrt wird, vorn rund geſtaltet iſt, die andere Seite aber, die vor dem Wind ſicher bleibt, iſt ganz flach. Um nun ein ſo groſſes Segel, ohne Gefahr umzukippen, fortbringen zu können, iſt bey dieſen Fahrzeugen an der Seite, die gegen den Wind ſteht, ein Gerüſt, ſo gemeiniglich aus drey ſtarken Balken beſtehet, angebracht worden, welches auf einem Holz ruhet, das wie ein Kahn ausgehöhlet iſt. Dis Gerüſte iſt ohngefehr zwölf Schuh lang, das Holz aber, worin es ruhet, beinahe dreizehn. Man nennet dieſe Erfindung ſonſt auch das äuſſere Band oder den äuſſeren Putz (outleaguer, outrigger). Zur Sicherheit ſind auch zwey über einander liegende Querbalken, und zwey ſtarke Bänder auf beiden Seiten angebracht, die alles zuſammen halten. Auf eben dieſer Seite des Schiffes iſt auch ein dünnes Bret, worauf zuweilen ein Indianer ſitzt, und worauf auch wol Güter gelegt werden. Ein ſolches Schif führet gemeiniglich ſechs bis ſieben Indianer, wovon zwey vorn, zwey aber hinten ſitzen, von welchen letztern immer einer um den andern das Ruder führet. Die übrigen werden gebraucht, das Waſſer auszugieſſen, welches etwa mit ins Schif gekommen, oder die Segel aufzuſpannen und niederzulaſſen 32). Der Maſt, Maſtbaum, die Segelſtange und das äuſſere Gerüſte ſind von indianiſchem Rohre, die Segel aber, wie Matten, recht ſauber gemacht. Wollen ſie das Schif wenden, ſo ſtoſſen ſie es nur ein wenig ab, um das Hintertheil gegen den Wind zu bringen: hierauf laſſen ſie die Seile etwas nach, erhöhen die Segelſtange, und heben ſie dadurch aus der Höhlung, worin ſie geruhet, und drehen ſie auf der Seite, wo es nicht gegen den Wind ſtehet, herum, bis ſie an dem andern Ende des Schifs wieder in die Höhlung fält. Nachdem alſo die Segelſtange herumgedrehet worden, wird der Theil, der zuerſt vorne geweſen, der hintere Theil des Schiffes, und dann wird es in der neuen Richtung durch Ruder fortgetrieben. Da alle dieſe Inſeln auf dem Archipelago beinahe in Einer Linie von Süden gegen Norden liegen, und der Wind zu allen Zeiten im Jahre ſeine gewöhnliche Richtung behält: ſo ſiehet man leicht, daß dieſe Fahrzeuge, die bey gutem Winde vortreflich zu gebrauchen ſind, mit groſſer Geſchwindigkeit von einer Inſel zur andern und wieder zurück ſegeln können, da ſie nur die Segel umkehren dürfen, und nicht leicht umſchlagen 33). Weil ſie nicht ſonderlich breit, und an der Seite die dem Winde nicht zugekehret iſt, ganz flach ſind: ſo haben ſie einen groſſen Vortheil vor breiten Schiffen voraus. Und dieſer Vorzug beſtehet darin, daß ſie ebenſo ſchnell in ihrem Laufe, und zuweilen faſt noch geſchwinder ſind, als der Wind. Dis wird uns einigermaſſen begreiflich machen können, was die Spanier von der auſſerordentlichen Geſchwindigkeit dieſer Schiffe ſagen. Man iſt zwar ſonſt geneigt, alle dergleichen Dinge für etwas übertrieben

31) Giovan Giro del Mondo. Franceſco, Gemelli Carreri P. 5. Voyage round the World p. 453-457. Funnels Voyage round the World.

32) Lord Anſons

33) Purchas Pilgrims Vol. 1. lib. 2. ch. 2. p. 34. Du Bois Geographie moderne P. 2. ch. 14. art. 3.

wieder um, beſſerten es wieder aus und gingen aufs neue an Bord. Wenn wir alles dieſes zuſammen nehmen, ſo verdienen ſie gewis den Ruhm, daß ſie gute Soldaten, und eben ſo beherzte Matroſen ſind, als man nur immer in dieſem Welttheile findet. Man ſagt auch, daß ſie ihr Land bepflanzet und angebauet; womit ſie es aber beſtelt, und was ſie auf ihre Felder geſäet, wiſſen wir nicht. Jetzt ſind ſie zwar im Ackerbau erfahren genug, es iſt aber leicht zu erachten, daß ſie dieſe Kunſt erſt von den **Spaniern** erlernet, und darüber vielleicht gar vergeſſen haben, wie es ihre Vorfahren gemacht, wofern dieſelben anders ſchon etwas hievon gewuſt, welches noch dahin geſtelt bleibet. Dürfen wir eine Muthmaſſung wagen, ſo ſind wir geneigt zu glauben, daß die Natur, weil ſie ihnen Brodt auf den Bäumen wachſen läſt, vielleicht in andern Abſichten ihnen etwas dafür entzogen; welches auch die Erfahrung ſonſt beſtätiget g).

§. 459.

Fortſetzung. Einige Mißionarien haben uns überreden wollen, **Magellan** habe den Einwohnern dieſer Inſeln zu viel gethan, da er ſie Diebe genant. Sie behaupten vielmehr, es ſey nichts weniger an dem, als daß dieſe Leute von räuberiſcher Art wären, wie man ſchon daraus erſehen könne, daß ſie alles offen ſtehen lieſſen, ohne den geringſten Verdacht gegen einander zu hegen, oder auch nur einigen Schaden durch dieſe anſcheinende Nachläßigkeit zu empfinden h). Wir können aber nicht umhin, die Anmerkung hiebey zu machen, es folge hieraus noch lange nicht, daß ſie keine Diebe wären, weil ſie vorher noch nichts vom Stehlen gewuſt. Andere wilde Völker haben ebenfals ſich ſelbſt unter einander nicht beraubt, dennoch aber ſich kein Bedenken gemacht, den Fremden alles, was ſie nur bekommen können, zu entwenden. Man darf alſo dem **Magellan** dieſes nicht ſo ſehr zur Laſt legen, da auch andere Seefahrer, und zwar in ſpätern Zeiten, eben die Beſchreibung von ihnen gemacht; und noch dazu, welches den Einwohnern freilich nicht viel Ehre macht, ſehr wichtige Gründe angeführet haben, warum ſie ihnen ſolches nachſagen müſten. Man darf alſo dieſen neueren Schriftſtellern nicht ſo blindlings beifallen, und die Wahrheit verdienet in dieſem, ſo wie in allen ähnlichen Fällen, durch angeſtelte Betrachtung und Vergleichung ſorgfältig geprüft zu werden i). Es zeigt ſich auch ein deutlicher Widerſpruch in demjenigen, was

g) Battiſta Ramuſio Racolto delle Navigationi et Viaggi Tom. 1. fol. 355 b. Capitain Cowleys Voyage round the World p. 17. Dampiers Voyage Vol. I. p. 298 - 300. V. le Gobien Hiſtoire des Isles Marianes p. 52. Lord Anſons Voyage p. 453. h) V. le Gobien Hiſtoire etc. p. 62. i) Battiſta Ramuſio vbi ſupra. Purchas Pilgrims Vol. I. B. 2. ch. 4. p. 66.

ben zu halten, doch wird es einem nun nicht ganz unwahrſcheinlich vorkommen, daß dieſe Schiffe im Stande ſind, bey gewöhnlichem und nur etwas ſtarkem Winde, in Zeit von fünf Stunden hundert Meilen zurück zu legen, ſo wunderbar wie es auch klingt 34). Der beſondern Geſchicklichkeit der Eingebohrnen in der Richtung, Wendung, und Ausbeſſerung dieſer Schiffe, wenn ſie etwa umgeworfen werden, haben wir ſchon oben gedacht, und es findet ſich ſo oft Gelegenheit, daß im Texte davon geredet wird, daß es gar nicht nöthig ſeyn wird, uns hie dabey aufzuhalten. Was jetzt geſagt worden, gibt gnugſam zu erkennen, daß dieſe bewunderungswürdigen Schiffe die Lobſprüche völlig verdienen, die ihnen ſo häufig beigelegt werden, und daß man davon mit Recht einen Schlus auf die natürliche Geſchicklichkeit, Erfahrung und Emſigkeit der Einwohner dieſer Inſeln machen könne.

34) Capitain Woodes Rogers Voyages round the World in Harris Collection Vol. I. p. 176.

was von der Unbeſtändigkeit und veränderlichen Geſinnung der Einwohner geſagt wird, daß ſie in einer Minute ein heftiges Verlangen wornach hätten, in der andern aber nichts mehr davon wiſſen wolten. Gleichwol aber ſollen ſie auch in der Verſtellungskunſt groſſe Meiſter ſeyn, da man von ihnen ſagt, daß ſie ihren Groll Jahr und Tag verbergen könten, und ehe man ſichs verſiehet, die erſte gute Gelegenheit ergreifen, da ſie ihren Zorn auslaſſen können. Dergleichen Beſchreibungen ſind etwas unnatürlich. Leute von flatteriger und unbeſtändiger Gemüthsart ſind zwar dazu aufgelegt, ihre Entſchlieſſung bald zu verändern, aber nicht, ſolche zu verbergen k). Die Miſſionarii haben ſich vermuthlich ſelbſt betrogen, da ſie dasjenige einem alten Grolle und der Erinnerung vergangener, dem Anſehen nach längſt vergeſſener Beleidigungen zugeſchrieben, was doch in der That aus Leichtſinnigkeit, oder aus einer ſchnellen von ihnen nicht bemerkten Beleidigung, hergerühret, und bey entſtandener bequemen Gelegenheit dieſe Leute angereitzet, ſich ſo gleich zu rächen, da ſie es ſonſt, wenn ſie ſich nicht gleich hätten rächen können, würden haben in Vergeſſenheit kommen laſſen l). Dieſe ehrwürdigen Schriftſteller beurtheilen, ſo wie andere Geſchichtſchreiber, die menſchliche Natur nach dem, was ſie bey ſich ſelbſt empfinden, und wollen dasjenige, was andre thun, eben den Leidenſchaften zuſchreiben, wodurch ſie vielleicht zu ähnlichen Handlungen wären angetrieben worden. Dieſes heiſt aber nicht gründlich urtheilen. Denn ungelehrte und unerfahrne Leute ſind gemeiniglich ſchnell und heftig in ihren Leidenſchaften, und wiſſen ſolche nicht gehörig im Zaume zu halten. Dieſe Herrſchaft iſt eine Wirkung von Ueberlegung und guter Erziehung, welches man aber beides eben ſo wenig als die Kentnis der Vernunftlehre und anderer Wiſſenſchaften, von ſolchen Wilden erwarten darf, da in beiden Fällen nothwendig eine Fertigkeit zu denken erfordert wird m).

§. 460.

Fortſetzung.

Mit mehrerm Rechte haben wol die Miſſionarii von den Einwohnern dieſer Inſel behauptet, daß die Ergötzung ihrer Sinne das Augenmerk ſey, worauf ſie alle ihre Handlungen richten. Denn dis iſt faſt durchgängig der Gegenſtand der Begierden der Menſchen, und es beſteht ja eben der rechte Gebrauch der Vernunft darin, die Wahl unſerer Ergötzungen gehörig einzurichten, und die rechten Mittel mit dieſem Endzweck zu verbinden. Iſt dieſes nicht eben das, worin ſich der groſſe Unterſchied zwiſchen geſitteten und ungeſitteten Völkern zeigt? Die letzteren ſind nicht ſo, wie jene, dazu geſchickt, ein richtiges Urtheil von Scheingütern zu fällen: und daher komt es, daß ſie ſich leicht übereilen, und das, was ihnen zuerſt vorkomt, als ein wahres Vergnügen ergreifen; eben dadurch aber ſich in mancherley Unglück ſtürzen, das ſie gewis, wenn ſie es vorhergeſehen hätten, vermieden haben würden. Dieſe Art von natürlicher, und daher bey Wilden gewiſſermaſſen nothwendigen Unwiſſenheit, iſt eben dasjenige, was geſittetere Völker, wenn ſie ſolche entweder mit Erſtaunen gewahr werden, oder durch ihren Schaden kennen lernen, **Barbarey** nennen. Das erſte alſo, was man ſolchen Leuten zum Beſten thun kan, ſolte darin beſtehen, daß man ſie darin unterrichtete, recht zu urtheilen. Obgleich dieſer Weg etwas langſamer iſt, ſo wäre er doch gewis der allerſicherſte, ſie zur wahren Religion anzuleiten. Und es könte wol

k) V. le Gobien Hiſtoire etc. p. 57. Dampiers Voyages Vol. 1. p. 301

l) Capitain Cowleys Voyage round the World p. 18. Shelvocks Voyage round the World.

m) V. le Gobien Hiſtoire p. 57.

wol ohne Zweifel daher, weil man es hierin verſiehet, daß ſo viele Mißionarii, ſonderlich in dieſen Inſeln, Märtyrer geworden. Indem ſie ihr Vergnügen darin geſucht, viele Neubekehrte zu machen, haben ſie wenige Chriſten gemacht. Der Leſer wird den Nutzen dieſer Betrachtungen in der Folge entdecken und ſelbſt einſehen, daß vieles von dem, was wir noch zu ſagen haben, wenn dieſes nicht beobachtet wird, verworren oder wenigſtens verwickelt, wo nicht gar ganz unverſtändlich ſcheinen möchte. Es wird uns alſo nicht verarget werden, daß wir uns auf einige Gründe eingelaſſen, die ſonſt als eine unnöthige Abweichung von unſerem Gegenſtande angeſehen werden möchten, da doch dieſer nicht ohne jene erläutert werden kan. Wenn die Geſchichte nicht lehrreich iſt, ſo unterſcheidet ſie ſich nur wenig von einer Erdichtung, iſt aber eine Geſchichte gar mit Unrichtigkeiten angefült, ſo iſt es noch ſchlimmer. Die Wahrheit allein gibt ihr den rechten Werth, und deshalb kan man nicht leicht alzu ſorgfältig ſeyn, die Wahrheit in ein helles Licht zu ſetzen.

§. 461.

Erſte entdeckung dieſer Inſeln vom Magellan.

Wir kommen nun auf die allererſte Entdeckung dieſer Inſeln zu reden, und werden alles nach einander anführen, was die Geſchichte derſelben ſeit ihrer erſten Bekantmachung ausmacht. Ferdinand Magellan hatte bey ſeiner kühnen Unternehmung das Glück, den Endzweck, welchen der groſſe Columbus verfehlet gehabt, zu erreichen, da ſchon dieſer mit den Gedanken umgegangen war, über Weſtindien einen Weg nach Oſtindien ausfündig zu machen. Er kam doch endlich, nachdem er länger als die übrigen kein bekantes Land zu Geſicht bekommen hatte, im Jahre 1521 den 6ten Merz glücklich auf dieſen Inſeln an. Er ſoll zwiſchen einer Inſel, die nordweſtwerts, und zwey andern, die ſüdweſtwerts lagen, durchgekommen ſeyn, von welchen letzteren eine höher und gröſſer als die andere geweſen. Hier wolte er einen Verſuch machen, ans Land zu ſteigen, konte aber vor allen Kähnen oder indianiſchen Schiffen nicht dazu kommen. Die Indianer, ſo am Bord dieſer Schiffe waren, ſtahlen ihm alles unter den Händen weg, was ſie nur bekommen konten. Er änderte deshalb den Entſchlus, ſeine Schiffe vor Anker zu legen, und that blos eine Landung mit 40 Bewafneten von ſeinen Leuten, um ſich und die Seinigen an den Einwohnern dieſer Inſeln zu rächen. Er ſteckte funfzig Häuſer in Brand, legte einige ihrer Schiffe in die Aſche, erſchlug ſieben von den Einwohnern, und eroberte eines von ſeinen Schiffen wieder, welches ſie ihm weggeführet hatten. Dieſer Zufall gab Gelegenheit, daß er dieſen Inſeln den verhaften Namen las Islas de los Ladrones, im lateiniſchen Inſulae Latronum oder die Diebesinſeln u) gegeben. Nachdem er ſeinen Vorſatz ins Werk gerichtet, verlies er ſie, und kam nach vier Tagen zu Samal an, welches gemeiniglich als eine der philippiniſchen Inſeln angeſehen wird. Es iſt indeſſen noch nicht völlig ausgemacht, auf welcher von den Marieninſeln dieſe Begebenheit vorgefallen ſey. Man hat mit ziemlich vieler Wahrſcheinlichkeit behaupten wollen, die nördliche Inſel ſey Saypan geweſen; und wenn dieſes iſt, ſo mus die Inſel, welche die Wirkung ſeines Zorns fühlen müſſen, Tinian geweſen ſeyn. Man hat uns verſichern wollen, daß die Einwohner, wenn ſie auch durch und durch geſchoſſen worden, doch die Pfeile aus dem Leibe herausgezogen, und ſolche mit einer Neugierde, die alle Empfindungen des Schmerzens überwogen, angeſehen,

bis

u) Battiſta Ramuſio Racolto delle Navigationi et Viaggi Tom. 1. fol. 355. b. Purchas Pilgrims Vol 1. lib. 2. ch. 4. p. 37. Edens Hiſtory of Travaile.

bis ſie todt zur Erde gefallen o). Das ſonderbarſte war, daß dem allen ohngeachtet die Indianer ihnen mit zweihundert ihrer Fahrzeuge folgten, und ihnen Fiſche und andere Bedürfniſſe anboten, als ob ſie noch Luſt hätten, mit ihnen ſich in Handlung einzulaſſen. Auf einigen dieſer Schiffe wurden die Spanier Weibsperſonen gewahr, die ſehr kläglich thaten und ſich die Haare ausriſſen; welches wol ſolche ſeyn mochten, die ihre Männer verlohren hatten. Die kurze Nachricht von dieſen Leuten, die in Magellans Reiſebeſchreibung vorkomt, ſtimt genau mit dem überein, was wir etwas ausführlicher davon vorgetragen. Und daraus haben wol die meiſten Schriftſteller angenommen, daß die Inſeln de las Velas und de los Ladrones einerley ſind: woran wir doch aber, dieſes übereinſtimmigen Zeugniſſes ungeachtet, bey genauerer Prüfung der Sache beinahe noch zweifeln ſolten p) K); es ſey denn,

o) Battiſta Ramuſio Racolto delle Navigationi et Viaggi Tom. 2. fol. 356 a. p) La Hiſtoria general y Natural de las Indias, por le Capitain Gonçalo Hernandez de Oviedo. Cluvers Introduct. in univerſam Geographiam lib 5. c. 11. V. le Gobien Hiſtoire etc.

K) Es gibt unterſchiedliche Nachrichten von Magellans Reiſe. Diejenige, welcher wir im Text gefolgt ſind, rührt vom Antonio Pigafetta, einem Maltheſerritter, her, der ihn auf dieſer Reiſe begleitet. Er ſetzt dieſe Inſeln unter dem 12ten Grad Norderbreite. Wenn er aber dabey meldet, daß eine kleine Inſel gegen nordweſt und zwey andre ſüdweſtwerts gelegen: ſo kan ſolches gar nicht mit dieſen Inſeln getroffen werden 35). Herrera gibt uns, nachdem er der Reiſe des Magellans durch die Meerenge, die von ihm den Namen bekommen, Erwehnung gethan, folgende Nachricht 36): "Er ſegelte vom "21ſten Grade Norderbreite und 50 Minuten gegen Süden, 2000 Meilen weit, ohne weiter "etwas zu Geſicht zu bekommen, als zwey wüſte "Inſeln mitten auf dem Meere. Und am 20ſten "Januar, oder wie Pigafetta ſagt, am 6ten "Merz fanden ſie ſich unter dem 15ten Grade "und 48 Minuten Norderbreite, als ſie zwey "ſchöne Inſeln erblickten, die von einer groſſen "Menge Wilden und dem Götzendienſte ergebener "Einwohner wimmelten. Beide Inſeln lagen "acht Meilen weit von einander, und die Einwohner "fuhren von einer zur andern in kleinen Nachen, wovon der gröſte nicht mehr als 10 Mann "faſſen konte. Dieſe Fahrzeuge hatten artige "dreieckige Segel, (oder wie ſie von einigen genant werden, Schöpſenbrüſte,) von Palmbaumblättern. Die Einwohner aſſen Cocoanüſſe, "Nams, und etwas Reis. Es kamen ihrer ſo "viele an Bord, daß nicht einmal alle auf den "Schiffen Raum hatten. Magellan befahl alſo, "ſie wegzujagen; welches zulezt mit Gewalt geſchehen muſte, da ſie nicht gutwillig gehen wolten. "Dis brachte die Indianer auf, die ſich ſogleich zu "ihren Kähnen zurück begaben, und ſo viele Steine, ingleichen hartgebrante Stäbe auf die Spanier warfen, daß der Admiral endlich auch böſe "wurde, weil er es nicht länger ausſtehen konte. "Er lies daher, ob er gleich anfänglich befohlen "hatte, niemanden etwas zu thun, die Kanonen "abfeuren; wovon einige auf der Stelle getödtet "wurden. Sie kamen aber dennoch wieder, und "wolten ihre Waaren gegen das, was die Spanier bey ſich an Bord hatten, umtauſchen. Als "die Spanier an einem Nachmittage an einer dieſer Inſeln kreuzten, löſeten die Indianer das "Beiſchif ab, welches an dem Hintertheil des Admiralsſchifs angebunden war, und machten ſich "damit fort. Den andern Morgen ſchickte der "Admiral zwey Boote mit 90 bewafneten Soldaten an den Ort, der am Fus eines Berges lag, wohin ſie das kleine Schif gebracht hatten. Die Indianer liefen auf den Berg hinauf, und warfen eine ſolche Menge Steine herunter, als wenn es gehagelt hätte; ſo bald aber "die Spanier ihre Flinten abfeuerten, zogen ſie "aus. Die Spanier gingen darauf in die "Stadt hinein, zündeten ſie an, ermordeten alle, "die ihnen vorkamen, und nahmen alles, was ſie "vorräthig fanden, mit hinweg. Die Indianer merkten wohl, daß es wegen des entwandten Schiffes geſchehen, ſie lieſſen daher ſolches "wieder ins Waſſer. So bald ſich Magellan "deſſelben verſichert hatte, verſorgte er ſich mit "friſ

35) Pet. Martyr. Dec. 5. lib. 6. Edens Hiſt. of Travaile fol. 430. Purchas Pilgrims Vol. 1. lib. 2. ch. 2. 36) Hiſtoria de las Indias Occidentales Decad. 2. l. 9. c. 3.

daß man, um solche behaupten zu können, die Grenzen dieses Archipelagi sehr weit ausdehnen wolte.

§. 462.

Neue reisen der Spanier nach diesen Inseln.

Die Härte, womit man den Einwohnern dieser Inseln gleich anfänglich, da man sie kaum hatte kennen lernen, begegnete, muste ihnen nothwendig einen schlechten Begrif von demjenigen machen, was sie sich von dem Umgange mit den **Europäern** aufs künftige zu versprechen hätten. Denn ausser dem, daß sie das Element des Feuers und dessen Nutzen kennen lernen, hatten sie weiter keinen Nutzen von diesem Besuche gehabt. Wir haben schon im Anfange dieses Kapitels gesehen, was für Hindernisse Schuld daran gewesen, daß die **Spanier** eine Zeitlang keinen Gebrauch von dieser neu entdeckten Verbindung zwischen **Ost-** und **Westindien** gemacht, da doch dieser wichtige Umstand die einzige Ursach der Entdeckung dieser Inseln und ihres daselbst abgestatteten Besuches gewesen. Hieraus können wir schon beurtheilen, wie es zugegangen, daß sie diese ganze Zeit über wenige oder gar keine genaue Kentnis von diesen Inseln gehabt; so daß wir kaum einmal die Zeit bestimmen können, wenn sie die erste Reise dahin wieder unternommen, und ob sie diese Plätze für würdig gehalten, dem Königreiche **Castilien** beigefügt zu werden q). Die Reichthümer der molukischen Inseln hatten sie zuerst bewogen, diese Reise zu thun; da aber die spanischen Staatsbedienten die Ansprüche der Krone auf diese Inseln fahren zu lassen, für gut befunden, und dadurch öffentlich gezeigt, wie wenig ihnen an den Nachrichten, die sie von den philippinischen Inseln erhalten, gelegen gewesen: so dürfen wir uns eben nicht darüber wundern,

q) Antonio de Herrera Description de las Indias Occidentales cap. 27.

"frischem Wasser, und theilte die Erfrischungen "unter seine Leute aus, deren einige schon vom "Mangel krank geworden waren. Den Tag dar"auf verlies er diese Inseln, und nante sie de las "Velas Latinas, das ist, wo die Segel wie "Schöpsenbrüste aussehen. Nachdem er 300 Mei"len weiter gegen Westen gekommen war, entdeckte "er viele Inseln, die mit allem reichlich versehen "waren. Sie konten auch die Sprache des In"dianers, den **Magellan** mitgenommen hatte, "nun gut verstehen." Man siehet hieraus deutlich, daß dieses nicht die Inseln seyn können, die bisher unter dem Namen der **Diebesinseln** bekant gewesen. Denn es wird durchgehends zugestanden, daß die Einwohner niemals Götzendiener gewesen; und überdem ist **Magellans** Schiffahrt auf den besten spanischen Charten nach des **Pigafetta** Bericht abgezeichnet worden, folglich sind die Inseln, wo er gelandet, auf die Mittagsseite von **Guam** gesetzt worden 37). Wir werden aber nachher sehen, daß es um verschiedener Ursachen willen nöthig sey, entweder die ladronischen Inseln einige Grade näher an die Linie zu bringen, oder zuzugeben, daß diese Inseln weite kein Recht zu diesem Namen haben, als in so fern sie von einem Volke bewohnt werden, welches eben die Art von Schiffen hat, und von eben der diebischen Art gewesen, als dasjenige, welches **Magellan** angetroffen 38). Wir mögen nun eine von diesen Meinungen annehmen, welche wir wollen, so müssen wir doch zugestehen, daß es noch weit mehrere Inseln gebe, die mit einer grossen Anzahl Einwohner, welche einander beinahe völlig gleich kommen, besetzt sind. Hieraus erhellet auch, daß wir nicht ohne Grund behaupten: es könten diese Provinzen noch in weit bessern Stand gesetzt werden, und man könte durch eine weise Nutzung dieser Länder und der Einwohner, welche die Vorsehung hieher gesetzt, weit mehrern Vortheil daraus ziehen, obgleich die Spanier anfänglich ganz anders davon geurtheilet. Doch haben sie nachher viele Jahre hinter einander an Verbesserung dieser Länder gearbeitet, und dieselben seit kurzem, wie es scheinet, ziemlich zur Vollkommenheit gebracht 39).

37) De Lisle Maps and those of our best Geographers. Castigliano Relatione ap. Ramus. Tom. 1. fol. 375. b. Collection Vol. 1. p. 193. Lord Ansons Voyage round the World p. 419.

38) Juan Gaetan, Pilotto Castigliano Relatione ap. Ramus. Tom. 1. fol. 375. b.

39) Shelvocks Voyage in Harris

dern, daß sie die ladronischen Inseln, die weder von Metallen noch kostbaren Gewürzen einen Vorrath haben, ihrer Aufmerksamkeit für unwürdig gehalten. Es ist sonderlich merkwürdig, daß **Argensola**, welcher die Geschichte der moluckischen Inseln unter königlichem Schutze geschrieben, zwar eine genaue Beschreibung von **Magellans** Reise gibt, der Entdeckung dieser Inseln aber auch mit keinem Worte gedenkt [r]). Es gereichte in der That den **Spaniern** zum Nachtheile, daß sie gleich durch ihre ersten Entdeckungen so unsägliche Reichthümer bekamen, denn darüber haben sie alle andere Vortheile aus den Augen gelassen. Hiedurch geschahe es, daß sie nicht genung auf die Verbindung der verschiedenen ihnen zugehörigen Länder in **Ost-** und **West-Indien** Achtung gegeben, und zu gleicher Zeit die grossen Schätze, welche sie von dort her bekamen, blos dazu angewandt, solche neue Länder an sich zu bringen, von denen sie doch in **Europa** wenig oder gar keinen Nutzen haben konten. Aus diesen Ursachen ist genugsam zu ersehen, wie es zugegangen, daß die spanische Monarchie, zu einer Zeit da ihre Herren nichts geringeres als eine allgemeine Herrschaft zur Absicht gehabt, auch, nach allen Umständen zu urtheilen, die nöthigen Mittel, solche zu erreichen, in Händen gehabt, dennoch so sehr in Verfall kommen können. Nachdem man zwey und zwanzig Jahre über die Beratschlagung hatte hingehen lassen: so wurde endlich der Admiral Don **Ruy Lopez de Villa Lobes** abgeschickt, von den Inseln, die **Magellan** entdeckt hatte, Besitz zu nemen, die nachher von dessen Nachfolger, Don **Miguel Lopez de Legaspe** die philippinischen genant worden. Beide kamen bey dieser Gelegenheit auch in die ladronischen Inseln, wo sie sich mit Erfrischungen versorgten; sie hielten sich aber gar nicht daselbst auf, liessen auch nicht einmal einige von ihren Leuten daselbst zurück. Und so wurden denn diese Inseln, sonderlich aber **Guam**, dasjenige, was sie noch jetzo sind, nemlich ein Platz, wo man auf den grossen Reisen zwischen beiden **Indien** Erfrischungen einnimt [s]). Als im Jahr 1568 ein spanisches Schif, welches zwey Compagnien Soldaten am Bord hatte, nach den philippinischen Inseln segelte, stieg die Manschaft auf der Insel **Guam** ans Land, und vertheilte sich daselbst, um, was sie nöthig hatten, zusammen zu holen. Ein junger Mensch, ohngefehr von 20 Jahren, der sich unter dieser Manschaft befand, ging unbewafnet durch ein Gehölz, wo ihm ein Jüngling etwa von 14 Jahren begegnete, der sich gleich an ihn machte, ihm anfänglich schmeichelte, zuletzt aber ihn mitten um den Leib faste, und lachend mit ihm davon lief. Der arme **Spanier** zappelte, wolte es aber doch nicht wagen, laut zu schreien, aus Furcht, der Wilde möchte ihm sonst das Leben nehmen. Zum Glück kamen vier bewafnete **Spanier**, als sie das Geräusch im Busch vernommen hatten, hinzugesprungen und wolten sehen, was es wäre. Hierauf lies der Jüngling seine Beute fahren, und entflohe mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit durch das Gehölz. Man siehet hieraus, daß dieses Volck anfänglich, ehe es noch zur Nachahmung der **Europäer** seine erstere Lebensart geändert, ausserordentlich stark und behende gewesen [t]).

§. 463.

Ohngefehr fünf Jahre nachher trug Don **Martin Henriquez**, Vicekönig von **Mexico**, dem Schifshauptmann **Juan Lopez de Aguirre**, als er wieder eine Reise in die philippinischen Inseln that, das Geschäfte auf, einige Jünglinge auf dieser Insel Fortsetzung.

r) Argensola Conquista de las Islas Filipinas y Malucas lib. 1. s) Colin Hist. de las Philipinas lib. 1. t) Thevenot Fragmens sur les Isles de Solomon tom. 1.

Inſel greifen zu laſſen und ſie mit zu nehmen, damit ſie dort auferzogen und in der ſpaniſchen Sprache unterrichtet werden könten, um durch dieſelben eine deutlichere Kentnis von dieſem Lande zu erhalten, als ſie bis dahin gehabt hatten. Er kam dem Befehle nach, und es fand ſich unter den jungen Leuten, die er entführet hatte, eben der Knabe, der den Spanier hatte wegſchleppen wollen. Als ſie nach Manila gebracht wurden, kanten ſich dieſe beiden einander gleich und wurden bald gute Freunde zuſammen. Der Wilde geſtand dem Soldaten ganz frey, wenn ihm ſein Vornehmen gelungen wäre, ſo würde er ihn, nach der Gewohnheit ſeines Landes, todtgeſchlagen, das Gehirn ausgeſaugt, den Körper verbrant und die Aſche nachher mit Palmwein getrunken haben, ſo wie man in ſeinem Lande auf dieſe Art die nächſten Verwandten zu begraben pflege; mit ſeinen Knochen aber hätte er ſeine Spieſſe vorn ſcharf machen wollen u). Von dieſen Umſtänden gedencken die Miſſionarii nichts, denn dergleichen grauſame Gebräuche ſind vermuthlich lange vor ihrer Ankunft in dieſen Inſeln ſchon abgeſchaft geweſen, oder doch forgfältig geheim gehalten worden.

§. 464.

Fortſetzung. Unſer durch ſeine glücklichen Entdeckungen ſo berühmt gewordene Seehauptmann, Thomas Cavendiſh, war der erſte von unſeren Landsleuten, der dieſe Inſeln beſuchte: denn, daß Franz Drake, nach der gemeinen Meinung, daſelbſt gelandet, iſt, wie wir an ſeinem Orte zeigen werden, wo nicht ganz falſch, dennoch ſehr ungewis. Der Hauptmann Cavendiſh kam den dritten Januar im Jahre 1588 daſelbſt an, nachdem er durch das ganze ſtille Meer in 45 Tagen geſegelt, und in dieſer Zeit, ſeiner eigenen Berechnung zu Folge, 1800 Meilen zurück gelegt hatte. Er kam ohngefehr um zwey Uhr Nachmittag auf der Küſte von Guam an, und ſahe ſich ſogleich von 60 bis 70 indianiſchen Fahrzeugen umzingelt, die ganz voll von Leuten waren, welche ihnen Plantanen, Cocosnüſſe, Potatoes und friſche Fiſche, die ſie eben in der See gefangen hatten, zuführten. Um ihre Waaren zu vertauſchen, banden ſie etwas von alten Eiſenwaaren an das Ende einer Angelſchnur oder eines Seiles, und warfen ſolches in ein indianiſches Schif, da denn die Einwohner der Inſel es losbunden und zu ſich nahmen, und dafür etwas von ihren Sachen daran knüpften w). Es ſchien aber, daß ſie begieriger nach dem Eiſen, als die Engeländer nach Erfriſchungen waren, denn ſie folgten ihnen ſo lange und ſo dichte nach, ob ſie gleich einige ihrer Fahrzeuge ſelbſt übergerennt hatten, daß der Seehauptmann zuletzt befehlen muſte, Feuer unter ſie zu geben. Sie beugten aber den Schüſſen aus, indem ſie ſich über Bord warfen. Unſere Leute berichteten, ſie wären von ſchwarzbrauner Farbe, gröſſer und fetter, wie die meiſten von ihnen geweſen, und hätten lange ſchwarze Haare gehabt, die entweder bis in die Mitte des Rückens herabgehangen, oder oben auf dem Kopfe in einen Knoten zuſammen gebunden geweſen. Die unſrigen bewunderten ſonderlich ihre Schiffe oder Nachen, wie ſie ſolche nanten, welche, nach ihrer Beſchreibung, ſehr ſauber gemacht waren, da ſie doch keine ſcharfe Werkzeuge, auſſer Kieſelſteine oder Muſchelſchalen, gehabt. Sie erſtaunten auch über ihre groſſe Geſchicklichkeit, dieſe Fahrzeuge zu lencken, desgleichen über ihre Dreiſtigkeit und die Behendigkeit, womit ſie ſich untertauchten. Cavendiſh ſetzte von da ſeine Reiſe, wie auch Magellan gethan, nach der Inſel Sa-

mal

u) Churchill's Collection of Voyages, vol. 4. p. 673.

w) Purchaſ's Pilgrims, Vol. 1. B. 2. ch. 4. p. 67. Wilh. Monſons Naval Tracts in Churchils Collection.

mal fort, die er den 14 Januar entdeckte, welche hundert und zehn Meilen weit von der Inſel Guam liegt r).

§. 465.

Nähere nachricht von den einwohnern der inſel Guam.

Im Jahr 1596 landete eins von den Schiffen, die zum Geſchwader des Adelantado Alvaro de Mindana, der von Peru, in der Abſicht die ſalomoniſchen Inſeln zu entdecken, abgeſegelt war, gehörte, ganz unvermutet zu Guam; und in einem noch übriggebliebenen Stücke dieſer Reiſebeſchreibung finden wir gar wunderbare Nachrichten von dieſem Volk aufgezeichnet. Der Verfaſſer meldet uns, er habe Fahrzeuge bey ihnen geſehen, auf welchen nur ein einziger Indianer geweſen; und ob ſie gleich einen Maſtbaum, Segel, Segelſtange, Seile, Stricke und Steuerruder gehabt: ſo hätte doch der Indianer mit der einen Hand geſteuret, mit der andern aber die Segel geſpant oder nachgelaſſen: indem er an jedem Fus ein Seil gebunden, und dadurch das Schif bald hin- bald hergezogen, nach dem es die Umſtände mit ſich gebracht. Beide Enden des Schifs hatten die Geſtalt wie Vordertheile, und ſo bald nur das Segel herumgedrehet iſt, ſo gehet das Schif fort, ohne daß es erſt herumgelenket werden dürfe. Sie ſind ſehr ſchnell, und wenn gleich eine Welle ſich bricht, ſo, daß ihr ganzes Schif voll Waſſer wird, ſo wirft ſich der Indianer, wie ein Fiſch, ins Waſſer, kehrt das Schif auf die andere Seite, und läſt das Waſſer herauslaufen. Wenn es wieder reine iſt, ſo ſteigt er auf der einen Seite wieder hinein, und wenn er das Ufer erreicht, ſo nimt er ſein Schif auf den Rücken, und lehnt es an einen Baum, worauf er ſeine Wohnung hat, gleich einem Vogel, der von den Fiſchen lebt, die er ſich fängt. Es wird auch in dieſer Nachricht behauptet, daß die Einwohner dem Götzendienſte ergeben ſind, und Sonne, Mond, Sterne, ja ſogar auch Crocodile und Seehunde göttlich verehren. Wenn ſie ihnen opfern, ſo legen ſie ihre Gaben in ein Schif und laſſen ſolches alsdenn in die See. Ihre Häuſer ſollen auf Pfoſten oder Bäumen ruhen. Aus Geld machen ſie ſich nichts, dagegen ſind ſie aber deſto mehr hinter das Eiſen her, woraus ſie ſich allerhand Werkzeuge machen. Ihre Todten pflegen ſie erſt zu ſchinden, und nachher, doch mit Aufbehaltung der Knochen, zu verbrennen, worauf ſie die Aſche in Palmenwein trinken. Sie miethen auch bey ſolchen Gelegenheiten Klageweiber, die eine ganze Woche lang, wenn der Verſtorbene ein Mann von Stande geweſen, damit zubringen, ſein Lob abzuſingen, da denn alles mit angebracht wird, was ihm von der Wiege an bis zu ſeinem Tode begegnet. Komt nun etwas luſtiges darunter vor, ſo fängt die ganze Geſelſchaft, die wol etliche hundert ſtark iſt, an zu lachen; wird aber etwas ſchreckliches mit erwehnet, ſo brechen ſie alle zu gleicher Zeit in das fürchterlichſte Geſchrey aus t) l). Was das übrige betrift, ſo ſtimt dieſe Nachricht völlig mit dem überein, was bereits gemeldet worden.

§. 466.

r) Hakluyts Voyages, vol. 3. p. 818.

s) Churchill's Collection of Voyages, vol. 4. p. 673. 674.

l) Nach dem Berichte der Miſſionarien iſt wol kein Volk in der Welt bey Trauerfällen beredter, als die Einwohner dieſer Inſel, und ſonderlich die Weiber, die ſehr erfahren und geſchickt darin ſind, Grabmäler oder vielmehr Tropäen aufzurichten, die ſie dem Andenken derer widmen, welche ſie beklagen 40). Wenn ſich der Verſtorbene in ſeinem Leben durch Heldenthaten hervorgethan, ſo zieren ſie dieſe Tropäen mit Lanzen, hat er aber ſeine Lebenszeit auf der See zugebracht, und den Ruhm gehabt, daß er das Schif geſchickt zu lenken gewuſt, ſo ſtecken ſie zum

40) Fragment in Relation to the Islands of Solomon, translated from Mr. Thevenot's Collections and inserted in those published by Churchill.

§. 466.

Erste ankunft der Holländer auf diesen inseln.

Der erste Holländer von Geburt, der diese Inseln betreten, war Olivier van Noord, der im Jahr 1599 den 16 September mit zwey Schiffen, die unter seinen Befehlen standen, daselbst ans land gestiegen. Sie wurden sogleich von einer Menge Schiffe, die voller Leute waren, umgeben, und hörten nichts als nur immer Hiero, Hiero schreien, das ist, Eisen, Eisen! Die Holländer, denen Tavernisches Nachrichten schon bekant geworden, machten es eben so, wie jener. Sie warfen ihnen Eisenwaaren an Seilen in ihre Schiffe, wofür sie von jenen ganze Körbe voll Früchte, Wurzeln und Reis (welcher damals schon von den Einwonern gebauet wurde,) bekamen 3). Diese Holländer haben dasjenige, was Magellan von den Einwohnern dieser Inseln gemeldet, völlig richtig befunden. Denn als sie die Körbe etwas untersuchten, welche ganz voll zu seyn schienen, und an sich ganz artig waren, fanden sie, daß nichts als Muscheln und Blätter darin war, und daß nur ein bisgen Reis oben drüber geschüttet war. Einige von diesen Leuten begnügten sich nicht damit, in der Ferne Handlung mit ihnen zu treiben, sondern kamen selbst zu den Holländern an Bord, und fiengen sogleich an, alles, was sie nur von Eisenwaaren fanden, wegzustehlen, und warfen sich alsdann über Bord. Ein holländischer Matrose wurde zuletzt so ärgerlich, daß er seinen Sebel herauszog; den Augenblick aber ris ihm der Indianer, der neben ihm stand, solchen aus der Hand, warf sich über Bord, und schwamm damit

1) Recueil des Voyages qui ont servi a l'Etablissement et aux Progrez de la Compagnie des Indes Orientales, tom. 3. p. 83.

zum Ehrenzeichen für ihn, den Mastbaum in die Erde, schlagen das Schif und die Segelstangen in Stücken, legen solche auf beiden Seiten in die Höhe, und stopfen alle Zwischenraume mit Rudern aus, auch wol mit Stückgen von Segeltüchern. Ist er beides zu Wasser und zu Lande berühmt gewesen, so werden Lanzen und Ruder neben einander gestreckt, und oben drüber legen sie grüne Zweige von Bäumen, oder was sonst nach ihrer Meinung zur Zierde solcher Tropäen gereichen kan. Die bey ihren Leichenbegängnissen üblichen Feierlichkeiten dauern etliche Tage, und während der Zeit heulen und fasten sie so viel, daß sie sich beinahe gar nicht mehr gleich sehen 41). Es wird dem Leser nicht zuwider seyn, eine solche von zwey Klageweibern gehaltene Rede hier eingerückt zu finden. Die eine sagte: „Ich habe „nun nicht länger mehr zu leben. Meine noch „übrige Lebenszeit ist ein langsamer Tod, der von „unendlichem Kummer und Verdrus begleitet wird. „Der Stern, der mich leitete, ist verschwunden. „Der Mond, dessen Licht ich genossen, ist verlo„schen. Die Sonne, die mich erfreute, ist auf „ewig verdunkelt. Künftig wird also lauter „Nacht für mich seyn, die mich durch Wellen des „Kummers hindurch führen und zuletzt in Ver„zweifelung und Ungemach hinunter stürzen wird.„ Hierauf antwortete die andere: „Ach! ich habe „mein Alles verlohren. Der Trost meiner Tage „ist weg, nun wird mein Herz nicht mehr in sei„ner Gegenwart klopfen. Dieses Bild unserer „alten Helden! die Ehre unsers Haufens! der „Beschützer unseres Volkes ist nicht mehr! Er „hat uns verlassen! was verweilen wir nun hier? „Was hilft das Leben, da der, für welchen wir „lebten, uns entrissen ist?„ Man mus sich sehr wundern 42), daß die Missionarii so wenig aus einem Volke gemacht, dessen Geschicklichkeit und gute Naturgaben so deutlich in die Augen fallen, und welches mitten unter der Barbarey doch so unleugbare Proben von einem glücklichen Genie gegeben. Es ist nicht anders zu vermuten, als daß ein solches Volk, wie dieses ist, wol besser hätte gebraucht werden können, als Reis zu bauen und die Heerden zu hüten. Gewis, es hätte ein besseres Schicksal verdienet, als es gegenwärtig hat, da es beinahe gänzlich ausgerottet wird 43).

41) Du Bois Geographie moderne, P. 2. ch. 14. artic. 5. 42) V. le Gobien Histoire des Iles Marianes, l. 2. p. 69. 43) Harris Voyages vol. 1. p. 193. Le Gentil de la Barbinais Tour du Monde Tom. 1. p. 215. Lord Ansons Voyage round the World p. 451.

damit fort a). Die übrigen, die noch auf dem Schiffe geblieben waren und nichts geſtohlen hatten, ſahen alles, was vorging, ganz gelaſſen mit an, lieſſen ſich das Eſſen und Trinken, was ihnen vorgeſetzt wurde, recht gut ſchmecken, und da ſie genung hatten, warfen ſie ſich ebenfals über Bord. Um eine Probe von ihrer Geſchicklichkeit im Untertauchen zu machen, warf ein Holländer fünf Stück Eiſen nach einander ins Meer. Sogleich ſprang einer von den Indianern ins Waſſer, brachte, nachdem er eine Zeit lang auf dem Boden geweſen, alle fünfe herauf, und ſchwamm damit an den Bord ſeines Schiffes. Alles, was die Engeländer von der Beſchaffenheit dieſer Leute, von ihrer Gröſſe und Mienen, ingleichen von der auſſerordentlichen Stärcke ihrer Glieder geſagt hatten, fanden die Holländer beſtätiget; mit dem Zuſatze, daß weder die Manns- noch Weibesperſonen einige Empfindung von Schaam und Ehrbarkeit zu haben ſchienen. Um dieſe Zeit hatte ſich etwas in ihrer Tracht geändert. Denn die Mannsperſonen hatten ſich alle die Haare abgeſchoren, dahingegen die Weibsperſonen ihre Haare lang und flatternd bis auf die Schultern herab trugen b). Die Holländer beſuchten nachher dieſe Inſeln ſehr oft, und beſſerten zuweilen ihre Schiffe daſelbſt aus, weil ſie dieſe Gegend zu gewiſſen Zeiten im Jahre hiezu ſehr bequem fanden, die Indianer auch damals noch ganz unabhängig waren, ſo, daß ſie gegen alle europäiſche Völker gleiche Achtung blicken lieſſen, und ihnen auf alle nur mögliche Art, im Guten oder durch Schelmerey, ſo viel Eiſenwerck abzunemen ſuchten, als ſie nur bekommen konten. Sie mögen dieſes wol mehr der durchgängigen Gewohnheit wilder Völker zu Folge, als aus Ungerechtigkeit gethan haben. Denn man findet es faſt bey allen Wilden, daß ſie ſichs für erlaubt halten, die Fremden zu plündern, wiewol ſie unter ſich ſelbſt nicht ſtehlen, ſondern einem jeden das Seine ungekränckt laſſen. Das Stehlen ſcheinet alſo mehr aus einem Vorurtheile als aus böſem Herzen bey ihnen gekommen zu ſeyn c).

§. 467.

Es vergiengen wol anderthalb Jahrhunderte, nachdem Magellan dieſe Inſeln zuerſt entdeckt hatte, bis die Spanier im Ernſte darauf dachten, von dieſen Inſeln Beſitz zu nemen, und ſich daſelbſt ordentlich niederzulaſſen. Ihre Schiffe hatten alle Jahre bey den Reiſen nach Indien da gelandet. Sie hatten den Einwohnern gewieſen, wie ſie Reis und andere Feldfrüchte bauen ſolten. Sie gaben ihnen Hülſenfrüchte und Samen von anderen Gewächſen. Sie hatten ihnen auch Geflügel, Schweine und andere zahme Thiere zur Zucht zurück gelaſſen. Es waren auch zuweilen ſelbſt einige Spanier daſelbſt zurück geblieben, entweder ihre Geſundheit dort wieder herzuſtellen, oder bis zur Rückkunft ihrer Schiffe Lebensmittel zuſammen zu bringen. Doch hatten die Indianer noch immer ihre Freiheit behalten, und ihre Sitten waren bis dahin durch den Umgang mit den Europäern noch wenig gebeſſert worden. Vielmehr waren ſie noch eher verſchlimmert worden; denn ſie ahmten alles laſterhafte, was ſie ſahen, nach, und kehrten ſich wenig an die Ermahnungen, die ihnen gegeben wurden, die ſie auch nicht einmal recht verſtehen konten; obgleich die Miſſionarien, welche

Unſchlüſſigkeit der Spanier, ſich hier niederzulaſſen.

a) Harris Collection of Voyages, vol. 1. p. 34. b) Recueil des Voyages qui ont ſervi à l'Etabliſſement, et aux Progrez de la Compagnie des Indes, tom. 3. p. 84. c) William Monſons Naval Tracts in Churchills Collection.

che auf ihrer Reise von Neu Mexico nach den philippinischen Inseln da hindurch kamen, an ihnen zu arbeiten suchten, indem sie mit vieler Bekümmernis gewahr wurden, daß dis arme Volk, dem es doch nicht an guten natürlichen Fähigkeiten fehlt, ganz in viehischen Wollusten ersoffen war, und nichts vom Lichte der Religion wuste b).

§. 468.

Vorbitte der missionarien.

Durch die Bemühungen dieser eifrigen Missionarien geschahe es, daß Se. catholische Majestät, Philipp der vierte, den Vorsatz gefaßt, einige Väter dahin zu schicken, diesen Indianern das Evangelium zu predigen. Er erlebte zwar die Ausführung dieses Vorsatzes nicht, es wurde aber derselbe nachher von der verwitweten Königin Maria Anna von Oesterreich ins Werk gerichtet, welche die spanische Monarchie während der Minderjährigkeit Carls des zweiten verwaltet. Ihr christliches Vorhaben wurde um das Jahr 1668 herum ausgeführt, ob sich gleich verschiedene Hindernisse zeigten, von Seiten der Vicekönige in Mexico und auf den philippinischen Inseln, welche wohl voraussahen, daß man von ihnen Rechenschaft wegen des Fortganges dieser Missionen fordern würde, und sich fürchteten, es möchten daraus neue Unruhen für sie erwachsen; daher sie denn den in sie ergangenen Befehlen schlecht nachlebten, und den Eifer dieser Geistlichen wenig unterstützten c). Endlich wurden doch die Missionarien hingeschickt, und man lies es darauf ankommen, was sie für Glück unter diesen Wilden finden würden. Sie bekehrten auch wirklich viele von ihnen nach ihrer Art, und schickten unterschiedliche günstige Berichte ein, von dem guten Fortgange des Evangelii unter den Einwohnern dieser Inseln, die man nunmehro von ihrer Patronin, die Marieninseln nante. Diese Nachrichten hatten auch die gewünschte Wirkung. Die spanischen Statthalter in Ost- und West-Indien bekamen sogleich genieſſene Befehle, dieses gottselige und heilsame Werk nach allen Kräften zu befördern. Doch ging dasselbe, wie selbst einer von ihren besten und redlichsten Schriftstellern bemerkt, besser von statten, so lange die Missionarien blos ihre geistlichen Waffen gebrauchten, als nachher, da ihre Predigt durch weltlichen Arm unterstützt wurde f).

§. 469.

Dämpfung einer empörung.

Don Juan de Vargas Zurtado gieng im Jahr 1678 als Vicekönig nach den philippinischen Inseln, und landete auf seiner Reise zu Guam, wo er den Don Juan Antonio de Solas als Statthalter in den Marieninseln ohngefehr mit 30 Soldaten zurück lies. Und von dieser Zeit an können wir den Anfang der dortigen spanischen Regierung rechnen. Sie war aber anfänglich nur sehr schwach, denn sie besassen nichts weiter als ein paar elende Flecken, wo die Missionarii, so wie an einigen andern Orten, Kirchen angelegt hatten. Im Jahr 1681 wurde Don Antonio de Serravia vom Hofe zum Statthalter dieser Inseln, und zwar ohne weder von dem Vicekönige der philippinischen Inseln, noch von dem zu Mexico abzuhangen, verordnet. Er fieng sehr zeitig an, seine Macht sehen zu lassen, und überredete viele von den Indianern, sich für Unterthanen der Krone Spanien zu erkennen g). Auf ihn folgte im Jahr 1683 Don Damian de Esplana, dem Don Joseph de Quiroga an die Seite gesetzt wurde. Man hielt nun schon für nötig, ein Fort zur Sicherheit der dasigen

b) Antonio de Herrera Description de las Indias Occidentales, c. 27. Giovan. Francesco Giro del Mondo, Gemelli Careri. V. le Gobien Histoire des Isles Mariannes, p. 5. c) Du Bois Geographie moderne, p. 702. f) Navarette Tratados Historicos de la Monarchia de China, l. 6. c. 32. g) V. le Gobien Histoire des Isles Mariannes, p. 272.

ſigen Etabliſſements anzulegen, und während dieſer Zeit beſuchten die Miſſionarii unterſchiedliche Inſeln, wovon die Spanier noch ſehr wenige oder gar keine Kentnis gehabt hatten. Sie machten zwar daſelbſt manche Neubekehrte, fanden aber doch auch groſſen Widerſtand. Einige Vornehme, die ſchon waren bekehrt worden, fielen wiederum ab, und reizten den gemeinen Mann, wieder zu den alten Gebräuchen zurück zu kehren; wobey ſie dann ihre natürliche Beredtſamkeit, wodurch ſie ſo berühmt geworden, dazu anwendeten, die neuen Lehren und Gewohnheiten, welche dieſe Fremden hatten einführen wollen, lächerlich zu machen. Die Miſſionarii ſagen, und vermutlich mit Grunde, die vornehmſten Urheber dieſer Streitigkeiten wären diejenigen geweſen, die zum allerliederlichſten Haufen des Volks gehöreten, und ihre Weiber gemeinſchaftlich gehabt, von welcher Gewohnheit ſchon vorher geredet worden. Doch, dem ſey wie ihm wolle, ſo nam die Zerrüttung immer mehr und mehr zu, bis ſie zuletzt in öffentliche Empörungen ausbrach, wodurch die ſpaniſchen Etabliſſements, die ſchon ziemlich anſehnlich geworden waren, in nicht geringe Gefahr geriethen, völlig zerſtöret zu werden. Denn obgleich in Abſicht der Waffen eine groſſe Ungleichheit zwiſchen beiden Theilen war, ſo hatten doch die Einwohner wegen ihrer Liſt und groſſen Menge einen ſtarken Vorzug, und waren in ſo fern wohl im Stande, den Krieg muthig fortzuſetzen; wie denn auch zu der Zeit viele Miſſionarii erſchlagen, und aufs grauſamſte hingerichtet worden M). Durch dieſe von beiden Seiten verübten Gewaltthätigkeiten entſpann ſich

M) Es wird von allen Seiten zugegeben, daß der Vater Diego Lewis de Sanvitores, der aus einem alten und vornehmen Hauſe in Caſtilien abgeſtammet, der Urheber dieſes Miſſionswerks geweſen. Er wird uns als ein Mann von angenehmender Frömmigkeit geſchildert, der durch ſeinen Eifer für die Lehre des Evangelii und durch die Begierde, den Ungläubigen in dieſen Gegenden zu Hülfe zu kommen, ſich antreiben lies, mit vieler Arbeit und Beſchwerde alles zu veranſtalten, daß er mit einigen wenigen Gehülfen eine Reiſe dahin thun könte; welches auch im Jahr 1668 wirklich geſchehen 44). Im Anfange hatten ſie auſſerordentlich viel Glück, wenigſtens ſchmeichelten ſie ſich mit dieſer Einbildung, weil ſie gleich zu hunderten auf einmal tauften. Es zeigte ſich aber gar bald, daß viele von dieſen neuen Chriſten nur den Namen davon, und noch dazu nur auf kurze Zeit, haben wolten, indem ſie eben ſo geſchwind wieder zu ihrem vorigen Aberglauben zurück kehrten, als ſie ſolchen verlaſſen hatten. Einer von denen, die den Sanvitores begleiteten, war der Vater Lewis de Medina, der auf ſeiner zweiten Reiſe nach der Inſel Saypan, am 29ſten Januar im Jahr 1670 daſelbſt ermordet wurde 45). Der Vater Sanvitores, welchen die Jeſuiten den Apoſtel dieſer Inſel nennen, wurde auf der Inſel Guam, im Jahr 1672 den 2ten April, von einem Apoſtaten todtgeſchlagen 46). Eben dis Schickſal hatte der Vater Eſquerra mit ſieben ſeiner Gehülfen im Jahr 1674 den 2ten Februar 47). Den Vater Peter Diaz erſchlugen einige von den liederlichen jungen Leuten, deren wir im Texte gedacht haben, die in der Landesſprache Urritaos genant werden. Er hatte ein junges Mädgen, welches ſie ſich gehalten, bekehret, und ſie dahin gebracht, ihr lieberliches Leben mit einem ordentlichen Wandel zu verwechſeln; welches dieſe jungen ausſchweifenden Leute ſo in Wuth ſetzte, daß ſie den Miſſionarium und zwey ſeiner Gehülfen todtſchlugen, auch die von ihnen angelegte Pflanzſchule zerſtörten 48). Sebaſtian de Maurar, der auch mit dem Vater Sanvitores dieſe Reiſe gethan hatte, wurde von einem Edelmann des Landes, als er mit ihm in einem Boot zur See ging, verrathen, und niederträchtig ermordet 49). Bey der groſſen Empörung, da die Einwohner alle Spanier ausrotten wolten, traf dieſes Schickſal auch den Vater Emanuel de Solazzano und verſchiedene andre, die mit dieſem zugleich erſchlagen wurden. Vater Theophilus de Angelis wurde

44) V. le Göbien Hiſtoire des Iſles Marianas, l. 1. p. 40. p. 164. 167. 45) Ibid. p. 121. 125. 46) Ibid.
47) Ibid. p. 205. p. 252. 48) Ibid. p. 225. 227. 49) Ibid.

eine ſolche Verbitterung zwiſchen beiden Völkern, (wofern anders die Indianer ein eignes Volk genant werden dürfen,) die ſich nach der Zeit nicht wieder verlieren wollen, noch gänzlich weggeſchaft werden können h).

§. 470.

Eatons ankunft und glück in dieſen Inſeln.

Ohngefehr in der Mitte des Septembers dieſes Jahres geſchahe es, daß der Seehauptmann **Eaton** mit einem engliſchen Laſtſchiffe auf dieſer Inſel ankam, eben da alles in der gröſten Verwirrung war. Der Statthalter ſchickte hin, und wolte wiſſen, wer er wäre; der Hauptmann **Eaton** nam ſich aber nicht die Mühe, auf dieſe Frage einmal zu antworten. Der Statthalter glaubte alſo, es wäre vielleicht ein franzöſiſches Avisſchif, und in dieſer Vermutung wurde **Eaton** ſehr wohl aufgenommen, mit allem, was er nötig hatte, um ein billiges verſorgt; ſo, daß er recht wohl mit dem Statthalter zurechte kam, und beide einander ihre Freundſchaft durch Geſchenke zu erkennen gaben. Die Nachrichten, die wir von dieſer Reiſe haben, ſtimmen völlig mit den Berichten der Miſſionarien überein. Die Einwohner begegneten ſeinen Leuten bald freundlich, bald aber hart, nach dem ſie entweder ſtärker oder ſchwächer waren. Als der Hauptmann **Eaton** einmal bey dem Statthalter ſich entſchuldigte, weil drey oder vier **Indianer** in einem Gefechte, wovon er alle Schuld auf ſie ſchob, durch ſeine Leute waren getödtet worden; ſo ſagte dieſer zu ihm: er könne ihm kein gröſſer Vergnügen machen, als wenn er ſo viele todtſchlagen lies, wie er nur wolte, denn es wäre ein heimtückiſches, diebiſches und grauſames Volk, welches mit keinem Menſchen es ehrlich meinte,

h) Capitain Cowley's Voyage round the World, p. 17. Dampier Voyage, vol. 1. p. 300. 301. V. le Gobien Hiſtoire des Iſles Mariannes, p. 308. 309.

de halb erdroſſelt, und von zwey **Urritaos** vollend zu Tode geprügelt 50). Vater **Auguſtin Strobach**, aus **Mähren** gebürtig, muſte eben den ſchmählichen Tod erfahren, und der Vater **Comans** verlohr das Leben auf der Inſel **Saypan** im Jahr 1685 51). So gut auch die Abſicht aller dieſer Miſſionarien geweſen ſeyn mag, da es ſehr liebloß ſeyn würde, ihnen andre Urſachen anzudichten, warum ſie ihre Ruhe, ihr Vaterland und ſelbſt ihr Leben aufgeopfert: ſo verdienen ſie demohnerachtet den Vorwurf, daß ſie ſehr unbedachtſam gehandelt. Anſtatt daß ſie einige von den Einwohnern hätten dazu anhalten ſollen, ihre vorige Lebensart zu verlaſſen, und in eine Art von geſellſchaftlicher Verbindung zu treten, führten ſie allerhand ſtrenge Uebungen unter ihnen ein, die aber dieſe Leute weder verſtanden noch auch vertragen konten. Sie drungen ſehr auf die Beobachtung ihrer Ceremonien, die doch keinen wahren Nutzen haben. Und anſtatt ihre Zuhörer mit fruchtbaren Wahrheiten des Evangelii zu unterhalten, ſagten ſie ihnen lauter unnütze Legenden vor, wodurch ſie gar bald lächerlich wurden. Weil ſie alſo den Grund nicht gehörig legten, und ihr Hauptaugenmerk in Beförderung des Chriſtenthums nicht darauf richteten, dieſe Neubekehrte zu einer wohlgeordneten, gerechten und dabey geſchäftigen Lebensart anzuleiten, vielleicht auch wol ſelbſt nicht die richtigſten Begriffe von dem Verdienſte des Märtyrertodes hatten, dem ſie mit einem Eifer, welcher den Vorſchriften der chriſtlichen Lehre eben nicht gemäs iſt, ſelbſt nachgegangen ſeyn mögen: ſo wurden ſie denn auch die Opfer der Unwiſſenheit und Wuth dieſer Wilden, die ſie ſonſt vielleicht mit mehrerer Ehre und mit ihrer völligen Sicherheit hätten zurecht bringen und mit der Zeit zu guten ehrlichen Chriſten machen können, wenn ſie es klüger angefangen, ihnen zeitig die wichtigen Vorſchriften der chriſtlichen Sittenlehre bekant gemacht, und die nothwendigen Folgen gezeigt hätten, welche dieſe Lehren nach ſich ziehen, um den Menſchen hier und dort ewig glücklich zu machen. Dis wäre der Weg geweſen, wie ſie der Krone Spanien zugleich hätten ſehr nützlich werden können.

50) V. le Gobien Hiſtoire des Iſles Mariannes, p. 323. 324. 51) Ibid. p. 339. 340. Du Bois Geographie moderne, P. 2. ch. 14. p. 703. Gentil de la Barbinais Tour du Monde, tom. 1. p. 242.

meinte, und dem man auch keine Treu und Glauben halten dürfte. Auf ſein Erſuchen überlies ihm Eaton vier Fäſſer Pulver; welches ein groſſes Glück für die Spanier war, ſonſt hätten ſie wol gewis die Inſel räumen müſſen. So lebten die beiden Befehlshaber von Anfang bis auf die letzte recht artig zuſammen, und bewieſen einander die gröſte Offenherzigkeit. Das beſonderſte war, daß ſie, welches ſonſt etwas ſeltenes iſt, als beſſere Freunde von einander ſchieden, wie ſie gleich anfänglich geweſen waren, indem von beiden Seiten nicht der geringſte Verdacht noch Kaltſinnigkeit herſchte [e]). Die Wilden hingegen führten ſich beinahe ſo auf, als ob ſie die ſchlimme Beſchreibung, welche die Spanier von ihnen gemacht, wieder hätten gut machen wollen. Zuweilen geſelleten ſie ſich zu den Engelländern, gingen aufs freundlichſte mit ihnen um, und waren ihnen zur Jagd und zum Fiſchen behülflich. Sobald ſie aber eine gute Gelegenheit fanden oder zu finden glaubten, ſo fielen ſie über ſie her, und ſuchten ſie aus der Welt zu ſchaffen; welches ihnen aber gemeiniglich übel bekam. Demohnerachtet kamen ſie den Tag darauf wieder, um mit ihnen zu handeln, als ob ſie von dem, was vorgegangen wäre, nichts wüſten; ſo bald aber die Engelländer nur ſicher wurden, zeigten ſie ſich wieder in ihrer Tücke. Kurz vorher, ehe der Hauptmann Eaton wieder abſegelte, ſchickten ſie einige der Vornehmſten an ihn ab, und lieſſen ihm melden, der gröſte Theil ihrer Landsleute habe die Inſel geräumet; wie denn auch an dem war; ſie wären entſchloſſen, das ſpaniſche Joch abzuſchütteln, und wenn er ihnen dazu behülflich ſeyn würde, ſo wolten ſie ihn und ſeine Leute für ihre Herren erkennen; welchen Vorſchlag aber der Hauptmann mit Unwillen verwarf [f]) M). Die Miſſionarien berichten uns, daß

e) Capitain Cowley's Voyage round the World, p. 17. f) Ibid. p. 18. 19. Dampier Voyage, vol. I. p. 301.

M) Es war ein groſſes Glück für die Spanier, daß ihr Statthalter Don Damian de Eſplana dem Seehauptmann Eaton freundlich begegnete; denn es ſahe eben damals ſehr mislich um ihre Sachen aus, und es kam bey der unerwarteten Ankunft dieſes Schiffes blos darauf an, wie ſich die, ſo am Borde des Schiffes waren, verhalten würden, da die Spanier in Gefahr ſtanden, im Augenblick der Inſel Guam verluſtig zu gehen 52). Der Hauptmann Eaton war gar nicht viel beſſer als einer von den Seeräubern in den americaniſchen Gewäſſern, er hatte aber doch ſo viel Empfindung von Ehre und Dankbarkeit, daß er die Vorſchläge nicht annehmen wolte, wodurch ihn die Einwohner zu reitzen ſuchten, das Fort anzugreifen und die Inſel zu plündern: welches er leicht hätte thun können, ob er gleich nur wenig Mannſchaft bey ſich hatte. Es war auch ein Glück, daß keiner von ſeinen Leuten die Einſicht gehabt, von den Vortheilen, welche ſie durch Annehmung dieſes Vorſchlages hätten erhalten können, zu urtheilen. Durch dieſen Schritt hätten ſie ſich der Schiffe, die nach Manila handeln, bemächtigen, und alle zugleich ihr Glück machen können, welches eben ihre Abſicht geweſen. Auſſerdem aber, daß ihnen der Statthalter alle Höflichkeit erwies, hatten ſie auch einen ſo ſchlechten Begrif von den Einwohnern dieſer Inſeln, daß ſie gar nichts mit ihnen zu thun haben wolten, und aus ihren Berichten ſiehet man auch deutlich genung, daß die Sitten der Einwohner damals noch wenig durch den Umgang mit den Spaniern gebeſſert geweſen 53). Doch hat man bemerkt, daß ſie damals ihrer Stärke und Behendigkeit wegen noch eben ſo viel Aufmerkſamkeit verdienet, als zu der Zeit, da ſie zuerſt von den Europäern beſucht worden. Der Seehauptmann Cowley meldet uns in ſeinem Tagebuche, das er bey dieſer Reiſe zuſammen getragen, ſie hätten vier von dieſen Wilden gefangen genommen, und mit rückwerts gebundenen Händen auf ihr Schif gebracht, wovon ſich aber drey demohnerachter ſogleich über Bord geworfen. Eatons Leute hatten ſie ſogleich hinter drein in dem

52) V. le Gobien Hiſtoire des Iſles Marianes lib. 8. Harris Voyages, vol. I. p. 81. 53) History of the Buccaneers, p. 427. Harris Voyages, vol. I. p. 81. Hiſtoire des Iſles Marianes, lib. 8.

daß dieſe und alle andere Empörungen blos der natürlichen Beredſamkeit ihrer Chamoriſten zuzuſchreiben geweſen, die bey allen Gelegenheiten auf die Spanier losgezogen, und über das Unglück geklagt, das ſie ihnen auf den Hals gebracht. Sie haben verſchiedene dieſer Reden aufbehalten, deren Inhalt zwar gröſtentheils nicht hieher gehört; doch kommen einige beſondere Nachrichten mit darin vor, die hier angeführt zu werden verdienen. Sie beſchwerten ſich nicht nur darüber, daß ihnen dieſe Ausländer, unter dem Vorwande ſie glücklicher zu machen, ihre Freiheit geraubt, und ſie durch allerhand Einſchränkungen, welches ſie **Kleiden** nänten, an dem Gebrauche ihrer natürlichen Stärke hinderten: ſondern auch darüber, welches noch ſonderbarer wär, daß ſie neue Krankheiten, als Schnuppen und Colik, unter ſie gebracht, desgleichen auch Ungeziefer und andere ſchädliche Thiere, womit ſie noch niemals geplagt geweſen; und was ſie ihnen noch mehr Schuld gaben. Sie verſicherten, daß ſie, ehe dieſe Gäſte gekommen, ein ruhiges, obgleich mit Arbeiten verbundenes Leben geführet, und weit geſunder geweſen; hätten ſie gleich manche Bequemlichkeiten nicht gehabt, (denn ſie geſtunden, daß ſie manches von den **Spaniern** gelernet,) ſo hätten ſie auch weniger gebraucht; und kurz, ſie hätten, wenn man alles gegen einander halte, nichts gewonnen. Man ſolte meinen, daß dieſe Dinge, wenn ſie nicht wahr geweſen, auch keinen Eindruck beim Volke gemacht haben würden: wann ſie aber nicht ganz ohne Grund geweſen, ſo iſt freilich nicht zu leugnen, daß ſie nicht wenig auſſerordentlich ſind. Dieſer Krieg dauerte einige Jahre fort, und wurde nicht eher geendiget, als bis Don **Joſeph de Quiroga** Statthalter wurde, der ihm nicht nur ein Ende machte, ſondern auch alle **Marianen**ſeln, die nördlichen ſowol als die ſüdlichen, um das Jahr 1695 herum, eroberte l).

§. 471.

Jetziger ſchlechter zuſtand dieſer inſeln.

In der Mitte des jetzigen Jahrhunderts hat es mit der dortigen ſpaniſchen Regierungsverfaſſung ein ſchlechtes Anſehen zu bekommen angefangen, ſo, daß man verſichern will, einige der gröſten Inſeln wären anjetzo gar nicht mehr bewohnet. Auf der Inſel **Tinian** findet man keine lebendige Seele, es wäre denn, daß einige dahin geſchickt würden, ſich mit Waſſer zu verſorgen. In **Rota** wohnen etwa 3 bis 400 Leute, die daſelbſt Korn, Reis und Gartenfrüchte zum Behufe der ſpaniſchen Beſatzung in **Guam**, anbauen. Von dem Zuſtande der übrigen Inſeln haben wir keine zuverläſſige Nachricht, am wenigſten von den nördlichen, die noch wol ſo ziemlich bevölkert ſeyn mögen, da ſie am weiteſten von den ſpaniſchen Etabliſſements entfernt liegen, und ihre

l) V. le Gobien Hiſtoire des Iſles Mariannes, p 376.

dem Boot verfolget, um ihnen den Reſt zu geben; es hätte aber, ob ſie gleich ſich gar nicht wehren können, ſehr ſchwer gehalten, da ihre Haut ſo hart war, daß auch der ſtärkſte Mann kaum mit dem Degen durchhauen können. Der zweite bekam 40 Schüſſe, ehe er den Geiſt aufgab, und der dritte ſchwamm, ob ihm gleich die Arme und Hände rückwerts gebunden waren, doch eine ganze engliſche Meile weit, ehe ſie ihm das Leben nehmen konten 54). Wir können hieraus ſicher den Schluß machen, daß, wenn ein anderes Volk, welches nur den **Indianern** liebreich begegnet und ſie in Schutz genommen hätte, den Spaniern dazwiſchen gekommen wäre, es demſelben leicht geweſen ſeyn würde, ſie völlig aus dieſen Inſeln heraus zu jagen. Wie viel ſie darunter verlohren, die Eroberer hingegen dabey gewonnen haben würden, wird das folgende in dieſem Abſchnitte deutlich zeigen.

54) Cowley's Voyages, in Capitain *William Hacke's* Collection of original Voyages, p. 19. Harris Voyages, vol. 1. p. 81. Hiſtoire des Iſles Mariannes, lib. 8.

ihre jährlich dahin abgehenden Schiffe nicht ſo leicht darauf zukommen m). Wir müſſen nur noch hiebey bemerken, daß man die meiſten Reiſebeſchreibungen mit Behutſamkeit leſen muſſe, und ſonderlich die Nachrichten der Franzoſen, die durch ihre lebhafte Einbildungskraft dasjenige, was ſie nicht gewuſt, um doch nicht unwiſſend zu ſcheinen, durch willkührliche Erdichtungen zu erſetzen geſucht, und uns ihre eigenen Einbildungen für Wahrheiten verkauft haben. In ſo fern ſind die Nachrichten unſerer Landsleute und der Holländer zuverläſſiger, ſie ſind zwar trockner und nicht ſo unterhaltend, die Erfahrung hat aber ſchon gewieſen, daß ſie nicht ſo übertrieben ſind, und der Wahrheit näher kommen o).

§. 472.

m) Gioyan, Francesco, Gemelli Carreri Giro del Mondo. De la Barbinais le Gentil Tour du Monde, tom. 1. p. 241. Lord Anſons Voyage, p. 450. 452.

o) Es wäre ſehr unbillig, dergleichen Urtheile zu fällen, ohne ſie durch Beweiſe zu unterſtützen, ſo wie es im Gegentheile auch wenig oder nichts helfen würde, ſich auf ſolche Beweiſe einzulaſſen, wenn nicht die Sache ſelbſt dadurch ein Licht bekomt, die man erleutern will. Können aber beide Endzwecke zugleich erreicht werden: ſo müſſen dergleichen Nachrichten einem nachdenkenden und forſchenden Leſer notwendig zum Vergnügen gereichen 55). Unter unſern Schiffen ſind ſonderlich der Herzog und die Herzogin, die von den Hauptleuten Woodes Rogers und Stephan Courtney geführt worden, bey ihrer Reiſe glücklich geweſen. Sie machten viele beträchtliche Priſen auf der Südſee, und kamen im Jahr 1710 im Monat May glücklich auf dieſen Inſeln an. Wie ſie daſelbſt aufgenommen worden, wollen wir mit des Hauptmann Rogers eigenen Worten vortragen 56). „Um vor aller Beunruhigung ſicher zu ſeyn, ſuchten wir uns ſogleich einiger „von den Einwohnern, die auf ihren Fahrzeugen zu „uns kamen, zu bemächtigen, die wir als Geiſſeln „behalten könten, wenn wir einige unſerer Leute „zum Statthalter ſchicken würden. Eines von dieſen „Fahrzeugen näherte ſich ſogleich, als wir mit „ſpaniſchen Flaggen in den Hafen eingelaufen „waren, dem unſrigen. Es fanden ſich zwey „Spanier darauf, die zu uns an Bord kamen, „als ſie hörten, daß wir Freunde wären. Bald „nachher ſchickte der Statthalter ſelbſt an uns, an „welchen wir einen ehrerbietigen Brief ſchrieben, „den er am folgenden Tage ſehr höflich beantwortete, und uns alles, was die Inſel zu unſerem „Dienſte hervorbringe, anbot; worüber wir ſehr „erfreut waren. Am 13ten bewirtheten wir am „Bord die Batchelor die ſpaniſchen Herren. Ich „war auch dazu gebeten, und muſte mich, weil ich „nicht im Stande war, mich zu rühren, aus meinem „Schiffe auf einem Stuhle in das andere heben laſſen. Wir wurden unter einander eins, daß ein jedes „Schif eine Deputation ſchicken ſolte, dem Statthalter ein anſtändiges Geſchenk zu machen, und „unſere Erkentlichkeit für die gute Aufname und „für ſein Anerbieten uns behülflich zu ſeyn, dadurch an den Tag zu legen. Am 15ten wurde „wieder ein Gaſtmahl am Bord des Marquis „veranſtaltet, da ich ebenfals genötiget war, mich „hintragen zu laſſen. Bey dieſer Zuſammenkunft „überlegten wir den gefaſten Entſchluß nochmals, „und verabredeten uns vollends darüber. Den „16ten ſchickten wir das Geſchenk durch einige „Officiers an den Statthalter, von dem ſie mit „aller Hochachtung und Freundſchaft aufgenommen „wurden. Sie fanden, als ſie ans Land ſtiegen, bey „nahe 200 Mann in Waffen, und wurden von allen daſelbſt befindlichen ſpaniſchen Befelshabern „und Geiſtlichen empfangen, die ſie zum Hauſe des „Statthalters führten. Die Wohnung deſſelben „war nach den Umſtänden des Orts recht artig. „Sie wurden wenigſtens mit 60 Gerichten von „allerley Art bewirthet, ſo gut wie es nur auf „dieſer Inſel zu haben war, und bey ihrem Abſchiede machten die Spanier eine Salve aus „dem kleinen Gewehre. Sie überreichten dem „Statthalter, wie es unter uns verabredet war, „zwey junge in Livorey gekleidete Negroes, 20 „Ellen Scharlachtuch, Scharlache, und 6 Ballen „feiner Leinwand. Er ſchien ungemein hierüber vergnügt zu ſeyn, und verſprach uns, ſo „viel in ſeinem Vermögen ſtehe, gefällig zu ſeyn. „Den nächſten Tag darauf bekamen wir auch das „Unſrige, nemlich ohngefehr 60 Schweine, 99 „Stück Vögel, 20 Körbe voll indianiſch Korn, „14 Säcke voll Reis, 44 Körbe voll Yams, und „800

55) Dictionnaire universelle de Commerce, tom 3. col 893

56) Capitain Woodes Rogers Voyages in Harris Collection, vol. 1. p. 178.

§. 472.

Fortſetzung. Den gegenwärtigen Zuſtand dieſer Inſeln anlangend, ſo ſind jetzo, den neueſten Nachrichten der Spanier zu Folge, in allem ohngefehr 4000 Einwohner auf der Inſel

„800 Cocosnüſſe. Den 18ten gaben wir ein „Gaſtmahl auf unſerem Schiffe, wo wir die „meiſten unſerer Officiere und vier ſpaniſche Her„ren aus der Geſellſchaft des Statthalters, be„wirtheten. Ich ſuchte ihnen ſo viel Vergnügen „zu machen, als nur Zeit und Ort verſtatten wol„ten. Ich unterhielt ſie mit Muſik und lies die „Matroſen tanzen, bis wir in ſpäter Nacht recht „vergnügt aus einander gingen. Wir bekamen „noch einige Ochſen, ſo klein Vieh war; womit wir „aber ganz zufrieden waren. Jedes Schif hatte „14 Stück. Den anderen Morgen darauf be„kam jedes Schif noch zwey Kühe und Kälber „mehr. Vor unſerer Abreiſe hielten wir noch ei„ne Zuſammenkunft am Borde des Marquis, „und verglichen uns darüber, den Abgeordneten „des Statthalters, die uns alles, was wir brauch„ten, verſchaft, und unſere Sache aufs möglich„ſte beſchleuniget hätten, ein kleines Geſchenk zu „machen. Wir gaben ihnen und den übrigen „Herren, nach ihrem eigenen Urtheile, noch ein„mal ſo viel, als wir von ihnen bekommen hat„ten. Sie beſcheinigten ſolches, und gaben uns „ein Zeugnis mit ihrer Unterſchrift, daß wir uns „gefällig gegen ſie betragen hätten. Wir gaben „ihnen an unſerem Theile gleiches Zeugnis, ſo „von allen unſeren Officiern unterſchrieben war, „damit ſie ſolches allen Engelländern, die da„ſelbſt Erfriſchungen einnehmen würden, vorzei„gen könten. Und ſo ſchieden wir recht freund„ſchaftlich von einander.„

Ein gewiſſer Franzoſe, der im Jahr 1716 am 30ſten May hier ans Land ſtieg, gibt uns fol„gende Nachricht, die wir auch mit ſeinen eigenen Worten herſetzen wollen 57): „Die drey übrigen „Schiffe, die gleich nach uns auf eben dieſer In„ſel ankamen, waren, wie wir hernach fanden, „von unſeren eigenen. So angenehm uns dieſe „Entdeckung zu andern Zeiten geweſen ſeyn wür„de, ſo machte ſie uns doch jetzo wenig Vergnü„gen. Wir erſchracken vielmehr darüber, daß „ſo viele Schiffe zu gleicher Zeit angekommen, „und muſten befürchten, es möchte dadurch ein „Hunger auf dieſer Inſel entſtehen, da ſolche, wie „wir wohl wuſten, nur mit geringem Vorrathe „verſehen war. Es lag uns ſehr viel daran, den „Vicekönig zu unſerem Vortheile einzunehmen. „Ich ſtieg zu dem Ende ſogleich mit dem Haupt„mann ans Land, um die erſten zu ſeyn, die „ihm aufwarteten. Man führte uns durch ei„ne kleine Pforte, die nur allein zu ſeinem Palaſt „führte. Wir kamen hierauf in eine enge Halle, „wo wir doch einige Flinten, 7 bis 8 Patronta„ſchen, etliche Spieſſe, vier Fahnen und eine „Trommel zu ſehen bekamen. Vierzig Mann „Soldaten, die in zwey Reihen an der Treppe „geſtellet waren, empfingen uns mit aller der „Ernſthaftigkeit, die dieſem Volke eigen iſt, und „ein Officier führte uns mit vielen Ceremonien in „das Zimmer des Vicekönigs. Die heitere und „freundliche Miene, womit er uns empfieng, zeigte, „daß er ſich wol ſchon zum voraus darauf freuen „mochte, wieder etwas Brodt zu bekommen, und „nach ſo langer Zeit einmal wieder ein Gläsgen „Wein zu koſten; welches beides ihm, wie er uns „ſelbſt ſagte, ſchon ſeit langer Zeit gefehlet hatte. „Der Name eines Palaſtes wird wol unſere Leſer „befremden; es dienet ihnen aber zur Nachricht, „daß dasjenige in dieſen Colonien ein Palaſt iſt, was „man bey uns eine elende Hütte nennet. Die „Wohnung des Vicekönigs war mit Stroh und „Palmbaumblättern gedeckt. Es waren in allem „nicht mehr als drey Stuben darin, wovon der Vi„cekönig zwey bewohnte, in der dritten aber hiel„ten ſich einige junge indianiſche Mädgens auf, die „er aus chriſtlicher Liebe erzog; welches er wol oh„ne allen Anſtos thun konte, da ihn ſein hohes „Alter vor allem üblen Verdacht in Sicherheit ſetz„te. Er verſprach uns ſogleich alle nötige Erfri„ſchungen, und wir verlieſſen uns um ſo viel „mehr auf ſein Wort, da er ein Spanier war, „und alſo lieber ein halbes Jahr gefaſtet haben „würde, ehe er ſein Verſprechen nicht gehalten „hätte. Wir gingen hierauf zu den beiden Je„ſuiten, ihnen unſer Compliment zu machen, die „wir für ſehr andächtige Väter anſahen; denn der „Ehrgeitz iſt wol ſchwerlich die Urſach ihrer Rei„ſe in dieſe Inſeln geweſen, wo ſie ein ſehr ſtren„ges und mühſeliges Leben führen. Den Tag nach „unſerer Ankunft beehrte uns der Vicekönig Don „Juan Antonio Franciſco Hernando Pimen„tal y Toledo mit ſeinem Gegenbeſuche am Borde „unſeres Schiffes. Wir bewirtheten ihn ſo gut, „als es unſer damaliger Mangel nur verſtatten wolte.

57) Le Gentil de la Barbinais Tour du Monde tom. I. p. 207.

Inſel **Guam**, wovon etwa der vierte Theil ſich in der Stadt **San Ignatio d' Agand** aufhält, wo der Statthalter ſeine ordentliche Wohnung hat, und wo noch ziemlich ſchöne Häuſer ſeyn ſollen, die von Steinen und Holz aufgeführet und mit Ziegeln gedeckt ſind, welches in dieſen heiſſen und ungeſitteten Ländern eine ungewöhnliche Bauart iſt n). Auſſer dieſer Stadt ſind auch 13 bis 14 Dörfer auf der Inſel. Weil dieſes ein wichtiger Platz iſt, indem das Schif **Manila** ſeine Erfriſchungen hier einnimt: ſo ſind zwey Veſtungen an dem Seeufer angelegt worden. Die eine heiſt **St. Angelo**, und liegt dichte an der Straſſe, wo das Schif **Manila** Anker zu werfen pfleget; die Veſtung hat aber nicht viel zu bedeuten, und wird blos von fünf achtpfündigen Kanonen gedeckt. Die andere Veſtung, die den Namen des heiligen **Ludewig** führt, liegt nordoſtwerts und vier Meilen von **St. Angelo**. Sie iſt deshalb angelegt worden, um eine ſchmale Straſſe zu decken, wo ein kleines Schif, welches alle zwey Jahr von **Manila** herunter komt, die Anker wirft o). Dieſe Veſtung iſt mit eben ſo viel Kanonen, als die andere, beſetzt, und auſſer dieſen beiden Veſtungen iſt auch eine Batterie von fünf Kanonen auf einer Anhöhe, nicht weit von dem Ufer der See, aufgeworfen worden. Die Anzahl der ſpaniſchen Kriegsvölker auf dieſer Inſel beſteht aus drey Compagnien Fusvölker, deren jede

n) Giovan, Franceſco Giro del Mondo, Gemelli Carreri. Capitain Cowleys Voyage round the World p. 16. Dampiers Voyages Vol. I. p. 300. 301.

o) Du Bois Geographie Moderne. De la Barbinais le Gentil tom. I. p. 213. V. le Gobien Hiſtoire des Isles Marianes p. 75.

„wolte. Nichts gefiel Sr. Excellenz mehr, als „daß wir ihn mit einer Salve aus ſieben Kanonen begrüſten. Wir verglichen uns mit ihm „über die Anzahl von Vieh, die wir gegen Mehl, „Zwieback, Wein und Brantewein umſetzten. „Die Einwohner gingen faſt ganz nackend, und „hatten alle die Krätze, eine unter ihnen gemeine „Krankheit. Ihre ſchlechten Hütten ſind mit „Palmbaumblättern gedeckt, und aus Stämmen „von Bäumen, die in einander getrieben ſind, gebaut. Ihre Lebensart iſt traurig und jämmerlich, welches der ſpaniſchen Beſatzung, die dergleichen weniger, als die Einwohner, gewohnet iſt, ſehr empfindlich ſeyn muß. Dieſe Inſel zu behaupten, koſtet der Krone Spanien jährlich ein anſehnliches. Es ſcheinet faſt, daß ſie mit dieſer Eroberung nur groſthun will, denn ſie hat gar keine Vortheile davon. Vielleicht wenden Se. catholiſche Majeſtät dieſe Koſten blos zum Beſten der Religion an, um diejenigen, welche von den Miſſionarien bekehret worden, beim rechten Glauben zu erhalten. Doch hat ſich bey aller ihrer Sorgfalt die Anzahl der Einwohner von 15000 bis auf 1500 vermindert, und viele von dieſen halten ſich zwiſchen den Bergen verſteckt, um ihre Freiheit zu behalten, und nicht unter das ſpaniſche Joch gezwungen zu werden.„

Er meldet nachher, der Vicekönig habe ihnen 100 Stück Vögel, 40 Enten, 4 Ochſen, 6 Schaafe, 8 Schweine nebſt etlichen Fiſchen zukommen laſſen, und ſich dabey entſchuldiget, daß er ihnen nicht mehr ſchicken könte, weil er das Acapulcoſchif erwarte. Er ſetzt hinzu, der Vicekönig habe ihm auch erlaubt, eilfe von ſeinen Soldaten mitzunehmen, die es überdrüſſig geweſen, bey der elenden Brodtfrucht und dem übrigen ſchlechten Vorrathe länger da zu bleiben, denen alſo dieſe Gelegenheit ſehr lieb geweſen, ſich im Zwieback und eingeſalzenen Fleiſche wieder ſatt eſſen zu können. Wenn man nun dieſe beiden Nachrichten gegen einander hält, ſo iſt deutlich zu ſehen, daß die letztere ein ſchlechter Dank für die daſelbſt genoſſene Freundſchaftsbezeigung ſey. Und wenn man erwegt, was für einen Vorrath die Spanier zu Tinian und Rota haben; ſo wird man leicht glauben, daß die Verſuchung nicht ſo gar gros bey den Spaniern geweſen, wiederum in die See zu gehen, um nicht Hungers zu ſterben. Das ſeltſamſte iſt, daß uns eben dieſer Schriftſteller gleich auf der nächſten Seite meldet, ſie hätten ſich die Kapaunen auf den Marianinſeln vortreflich ſchmecken laſſen, die ſie nirgends ſo fleiſchig und in ihrer Art ſo ſchön, als hier, gefunden.

jede 40 bis 50 Mann stark ist, und hierin besteht fast die gröste Macht des Statthalters. Denn auf den Beistand der **Indianer** selbst kan er sich nicht verlassen, da fast alle Einwohner der Insel übel auf ihn zu sprechen sind. Er darf ihnen auch so wenig trauen, daß er ihnen kein Schiesgewehr und keine Lanzen zu führen erlaubt, um vor den Wirkungen ihres Zorns gesichert zu seyn p).

§. 473.

Staatsabsichten der Spanier.

Es gibt Schriftsteller, die uns, und vielleicht nicht ohne Grund, überreden wollen, die Krone **Spanien** habe die Eroberung dieser Inseln mehr den Mißionarien als ihrer bürgerlichen Gewalt zu verdanken gehabt. Und, wenn dem so ist, so können sie ihnen auch mit eben dem Grunde den Verlust dieser Inseln zuschreiben, den sie dadurch veranlasset, daß sie jederzeit die Gewalt der Waffen zu Hülfe genommen; wie selbst von einem spanischen Geistlichen schon längst ist angemerket worden q). Gleich vom Anfang ihrer Mißion an, hatte der gemeine Mann sowol hier als auf den philippinischen Inseln einen Abscheu und Widerwillen gegen die Religion, welche sie lehreten, und viele von denen, welche sie schon bekehret hatten, lehneten sich nachher gegen sie auf, und wurden, wie es gemeiniglich mit **Apostaten** gehet, die bittersten Feinde des Glaubens, den sie vorher bekant hatten, wozu sie schwerlich oder gar nicht wieder zu bringen waren r). Es scheinet anjetzt eine ausgemachte Sache zu seyn, daß die **Spanier** nicht mehr darauf denken, aus den sämtlichen **Marieninseln** ein ansehnliches Stück ihres Reiches zu machen, sondern daß sie ihre Absicht nun blos auf den engen Umfang von **Guam** einschränken, weil diese Insel bequem liegt, eine Gemeinschaft zwischen ihren Etablissements in **Ost-** und **Westindien** zu unterhalten s) P). Da wir nun so viele

p) Capitain Cowleys Voyage round the World p. 17. Dampiers Voyages Vol. 1. p. 300. 301. Lord Ansons Voyage p. 452. q) Navarette Tratados Historicos de la Monarchia de China lib. 6. c. 32. r) V. le Gobien Histoire etc. p. 139. 140. s) Antonio de Herrera Descripcion de las Indias occidentales cap. 27. Giovan. Francesco Giro del Mondo, Gemelli Carreri. De la Barbinais le Gentil Tour du Monde Vol. 1. p. 214. 215.

P) Die Leser werden einen Unterschied zu machen belieben, zwischen dem Gegenstande der spanischen Staatskunst, den wir eigentlich hier beurtheilen, und der Art, wie sie solchen zu erreichen gesucht, deren Güte wir nicht gänzlich streitig machen wollen. Könte man auf irgend eine Art beweisen, es sey dem wahren Vortheile der Krone **Spanien** entgegen, diese Insel wirklich anzubauen und zu bevölkern, dennoch aber auch nöthig, vesten Fus daselbst zu behalten: so wäre gar kein Zweifel, daß sie nicht viele Erfahrung und Geschicklichkeit bey Ausführung dieses Entwurfes blicken lassen 58). Sie haben die grosse Anzahl von Einwohnern, welche sie auf diesen Inseln gefunden, durch allerhand Mittel, deren einige deutlich genung in die Augen fallen, andere aber nicht schwer zu errathen sind, um ein grosses vermindert, und seitdem sie im Besitz derselben sind, siehet man kaum eine Handvoll Einwohner, die entweder unter dem Joche der Spanier stehen, oder, wenn sie ja die Freiheit geniessen, solche den unzugänglichen Oertern, wohin sie ihre Zuflucht genommen, zu verdanken haben. Auf der andern Seite sind ihre Etablissements für die Absichten, die sie dadurch erreichen wollen, vollkommen hinlänglich. Der Statthalter kan die Schiffe, so nach **Manila** Handlung treiben, mit allen nöthigen Erfrischungen versorgen, da hingegen **Guam** so schlecht versorgt ist, daß er sich scheinbar genung entschuldigen kan, wenn von ohngefehr fremde Schiffe auf diesen Inseln landen, die auch so leicht nicht gereitzet werden können, ihn von da zu verdrengen, weil sie besorgen müssen, daß es ihnen, wenn sie auch gleich

58) William Monsons Naval Discourses lib. 4. passim. Pet. Martyr, Navarette. Man sehe auch vorhin Abschn. 1. von den philippinischen Inseln, und des Savary Observations in Dictionaire universelle de Commerce.

viele Mühe angewandt, ſo reichen Stof zuſammen zu tragen, alles mit einander zu vergleichen, und ſo gut als möglich geweſen, in Ordnung zu bringen: ſo wird es uns auch erlaubt ſeyn, den beſten Gebrauch davon zu machen. Und dieſer wird darin beſtehen, daß wir zeigen, wie die **Spanier** ihre Sachen gar nicht recht angefangen, und weit beſſer gethan haben würden, wenn ſie dahin geſehen hätten, ſich bey den Einwohnern recht in Gunſt zu ſetzen, die Inſeln mit möglichſter Sorgfalt anzubauen, und ſolche ſo fruchtbar und volkreich zu machen, wie bey dem vortreflichen Clima und fruchtbaren Boden hätte geſchehen können, wenn ſie es nur recht darnach angefangen und mit Ernſte getrieben hätten.

§. 474.

Fortſetzung. Vor allen Dingen hätten ſie bedenken ſollen, daß dieſe Inſeln gleichſam eine Grenzveſtung für ihre aſiatiſchen und americaniſchen Staaten ſind; wozu ſie von der Natur ſelbſt angelegt zu ſeyn ſcheinen. Folglich können dieſe Inſeln, nach dem daß ſie in gutem oder ſchlechtem Stande gehalten werden, ihnen ſehr vortheilhaft, aber auch ſehr nachtheilig ſeyn. Sie ſind überdem ſo beſchaffen, daß ſie denen, welche ſich in Beſitz derſelben ſetzen, alles verſchaffen können, was zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen dieſes Lebens gereichet. Wären an ſtatt der Handvoll hungriger Soldaten und Landſtreicher, ein oder zweihundert Familien Weiſſer aus **Mexico** in Zeiten dahin geſchickt worden, und man hätte ſie auf der Inſel **Guam** mit allem nöthigen verſorgt, welches in Betrachtung der zu erwartenden reichlichen Belohnungen mit geringen Koſten hätte geſchehen können: ſo wäre daraus gewis in Zeit von einem halben Jahrhunderte in Abſicht dieſes Landes ein anſehnliches Volk entſtanden. Und wären die **Indianer** gut gehalten worden, ſo hätten ſie dieſe Fremdlinge wol gern in Schuz genommen, und ihre Sitten nachgeahmet. Die hartnäckigen, laſterhaften, oder in ihren Neigungen veränderlich Geſinten, die ſich durch ein gütiges Betragen nicht hätten wollen gewinnen und in Ordnung halten laſſen, würden wol von ſelbſt die Inſel verlaſſen haben; und ſo hätte man ſie recht gut los werden können. Hätte man erſt auf der Inſel **Guam** veſten Fus gefaßt,

gleich ihre Abſichten erreichen ſolten, in kurzer Zeit an Unterhalt fehlen möchte 59). Wenn wir dieſes alles gehörig erwägen, und die Grundſätze, wornach die **Spanier** handeln, einräumen; ſo iſt gewis, daß ſie ihre Maasregeln klug genung gewählet haben. Es iſt aber ein groſſer Unterſchied dazwiſchen, nach falſchen oder nach richtigen Grundſätzen, weislich zu handeln. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß dasjenige, was die Welt Staatskunſt nennet, gemeiniglich eine ſolche Art zu handeln ſey, da man nemlich richtige Schritte thut, um böſe Endzwecke zu erreichen: dis verändert aber in der Sache ſelbſt nichts weiter, als daß man durch eben die Kunſt und Geſchicklichkeit einen böſen und ſtrafbaren Entwurf ausführen könne, wodurch man auch eine edle, grosmüthige und ſehr nützliche Abſicht hätte ins Werk richten können 60). Man darf nur unpartheiiſch und der Billigkeit nach auf die Schritte Achtung geben, welche die **Spanier** gethan, um ihre Unterthanen in den **Niederlanden** in eine knechtiſche Unterwürfigkeit zu ſetzen, welches zwar anfänglich Verfall und Armuth, am Ende aber den gänzlichen Verluſt dieſer wichtigen Provinzen nach ſich zog; wiewol es weder an Erfahrung noch an unſäglichen Reichthümern und fürchterlicher Macht fehlte, die man bey dieſem Vorhaben zugeſetzt 61): ſo wird man es uns nicht für einen Stolz anrechnen, daß wir die Rechtmäßigkeit ihres Verhaltens in dieſem Welttheile genau unterſucht, da es doch über lang oder kurz hier eben ſo, wie ehmals dorten, gehen wird.

59) Vergleiche die oben hin und wieder angeführte Reiſebeſchreibungen. 60) V. le Gobien Hiſtoire etc. bb. 1. c. 31. 61) Grotius, Meteren, Strada u. a.

habt, so hätte man ohne Bedenken von da ein Pflanzvolk nach Tinian oder eine andere von den grössern Inseln schicken, und sich derselben auf solche Art versichern können, daß keine Unruhe von Seiten der Einwohner zu besorgen gewesen wäre, ohne daß man sie jedoch ihrer Freiheit hätte berauben dürfen. Sie würden zuletzt selbst haben einsehen lernen, daß ihr Zustand nicht halb so gut sey, in Vergleichung mit der bequemen Lebensart der Spanier und ihrer Landsleute, die sich freiwillig ihrem Schutze unterworfen und ihre Gebräuche angenommen t). Ihre Mißionarien hätten alsdenn auch vortheilhaft dazu genutzt werden können, diesen Entwurf auszuführen. Wenn sie anstatt einer übereilten Taufhandlung darauf gedrungen hätten, daß die Einwohner erst einige Jahre eine gesittete Lebensart führen und als ehrbare Menschen leben müssen, ehe sie Christen werden wollen (wobey sie gleichwol die, so es verlanget oder gefährlich krank gelegen, hätten taufen können): so würden sie nicht nur der Kirche gute Glieder, sondern auch dem Staate nützliche Bürger verschaft haben. Hätten sie ferner denen, die nach ihren Gebräuchen leben wollen, eine erträgliche Abgabe, ohne sie jedoch zu drücken oder alzuhart anzugreifen, aufgelegt, und diejenigen von allen Auflagen frey gemacht, welche die christliche Religion angenommen; hätten sie ihnen Waffen zu führen anvertrauet und sie zu kleinen Aemtern im Civilstande oder unter den Truppen befördert: so würden sie viel tausend gute Unterthanen und eine Menge guter Christen bekommen haben, folglich auch nothwendig mächtig geworden seyn. Wenn man den Vornehmen einige Titel und nur etwas Macht eingeräumet hätte, so wären sie dadurch auf die Seite ihrer Wohlthäter gezogen worden, und hätten gewis ihre Beredtsamkeit zum Vortheile der Regierung, von welcher ihnen Vortheile zugeflossen, angewandt. Ueberall, wo sie eine Kirche angelegt, da hätten sie auch eine Stadt hinbauen sollen; und es mögen nun gute Häfen auf diesen Inseln seyn oder nicht, so hätte man doch für diesen Welttheil eine ansehnliche Seemacht daselbst zusammen bringen können, da die Einwohner von Natur sehr zur Schiffahrt aufgelegt sind. Auf diese Art wären die Inseln zwar erst nach und nach erobert worden, und man hätte eine anhaltende Beschäftigung mit denselben nöthig gehabt; wäre es aber erst einmal zu Stande gekommen, so hätte man auch unzählige Vortheile davon gehabt u) Q). Diese Inseln wären

t) V. le Gobien Histoire etc. lib. 9. p. 281.

u) Lord Ansons Voyage p. 453.

Q) Es ist nicht zu leugnen, daß verschiedene unglückliche Zufälle zusammen gekommen, diesem Verfaren einigen Anstrich zu geben scheinen möchten; sie sind aber dennoch alle unzulänglich, wenn sie genau erwogen werden. Die Spanier haben zwar viele glänzende und heldenmäßige Eigenschaften, so daß sie zu grossen Eroberungen vorzüglich geschickt sind, zum gesellschaftlichen Leben aber taugen sie desto weniger, da sie gemeiniglich nur schlechte Begriffe vom Hauswesen haben, und dazu geboren zu seyn glauben, wo sie nur hinkommen, den Herrn zu spielen 62). Das Glück, so sie in America gehabt hatten, und nachher die Eroberung der reichen philippinischen Inseln, muste nothwendig dem gemeinen Mann verächtliche Gedanken von einem Lande einflössen, wo kaum die höchste Nothdurft zu finden ist. Gleich von der ersten Stunde an lebten sie beständig mit den Einwohnern im Streite; welches einen bitteren und unversöhnlichen Haß, und vielleicht eine unverdiente Feindschaft gegen das arme Volk veranlaßte, das durch seine Unwissenheit, die doch gewissermassen nothwendig war, verächtlich wurde, ob es gleich Proben genung von einer guten Anlage gegeben hatte, die es wol einer bessern Begegnung würdig gemacht hätten 63). Ihre Mißionarien kamen zwar in guter Absicht, und liessen sich mit vielem Eifer und Redlichkeit ange-

62) Justinus Hist. Lib. 13. Thomas Gage Travels p. [illegible]. L'Esprit des Loix lib. 10. c. 4.

63) Fragment relating to the Islands of Solomon. Dictionaire de commerce tom. 2. col. 892.

ten eine beſtändige Pflanzſchule geworden, gute Soldaten zu Waſſer und zu Lande daſelbſt zu ziehen, welches der Krone **Spanien** in vielen Abſichten ſehr nützlich geweſen wäre. Denn ihrer Lage nach ſind dieſe Inſeln weit bequemer als die philippiniſchen, zur Vertheidigung und Unterſtützung der moluckiſchen. Die **Spanier** hätten auch alsdenn andre Völker weit eher davon abhalten können, durch das ſtille Meer nach **Oſtindien** zu ſegeln. Dieſe Inſeln hätten dazu genutzt werden können, die Waaren, ſo aus den philippiniſchen kommen, daſelbſt niederzulegen, und die Umſetzung derſelben gegen den Reichthum aus **Mexico** und **Peru**, hätte nach den Befehlen Sr. catholiſchen Majeſtät durch die auf dieſen Inſeln niedergeſetzte Regierung können eingerichtet werden. So hätten dieſe Inſeln, die vor ſich nicht viel einbringen, vortheilhaft können genutzt werden, und ſelbſt der Mangel an Erzgruben und andern natürlichen Reichthümern würde der Handlung der **Spanier** eher Vortheil als Schaden gebracht haben m).

§. 475.

Geſetzt aber auch, daß ſie ſo blind geweſen, wie man beinahe glauben ſolte, da ſie die ausnehmenden und ſo deutlich einleuchtenden Vortheile nicht geſehen, die damit verbunden ſeyn würden, ſich in einem Lande veſt zu ſetzen, deſſen man ſich wegen ſeiner Fruchtbarkeit und der vielen darin ſchon befindlichen Einwohner, leicht und gewis genung verſichern könte: ſo iſt es doch eben ſo ſehr zu bewundern, daß ihnen die Augen nicht aufgegangen, wenn ſie bedacht, daß andre Völker ſich ihre Nachläßigkeit leicht zu Nutze machen könten. Es hätte ſich nur ein andres Volk in einer der entle- Fortſetzung.

m) Juan Gran y Montfalcon Juſtification de la Conſervation de Las Islas Filipinas.

angelegen ſeyn, dieſe Wilden zum chriſtlichen Glauben zu bekehren; es zeigte ſich aber deutlich genung, daß ſie eine ganz andere Art von Jeſuiten waren, als die, ſo in gleicher Abſicht in reichere Provinzen gegangen. Sie zeigten lange nicht die Kunſt und Geſchicklichkeit, die einige ihrer Brüder in **China**, in **Indien** und in **Paraguay** bewieſen hatten 64). Sie fielen gar nicht einmal darauf, ſich nach den Begriffen und Sitten dieſer Leute zu richten, oder ihre Anweiſung zu mahlen, ſo daß ſie ihnen nach und nach einen Geſchmack an Artigkeit, Ordnung und wohl eingerichteter Reichsverfaſſung beigebracht hätten. Sie lieſſen ſie blos einige Gebete auswendig lernen, und hielten ſie dazu an, eine Ehrerbietung für Gebräuche, wovon ſie doch nicht das geringſte verſtehen konten, zu bezeigen. Doch iſt auch nicht zu vergeſſen, daß ſie weder in Aſien noch in **America** ein Volk angetroffen, mit dem ſie ſo ſchlecht als mit dieſen **Indianern** zurecht kommen können, bey denen ſie ein aufgewecktes Weſen, ſchnelle Beurtheilungskraft, Scharfſinnigkeit, tief eingewurzelte Vorurtheile zum Behuf ihrer einmal angenommenen Meinungen, und dabey einen groſſen Hang zur Freiheit fanden, welche letztere ihnen doch die **Spanier** ſo bald wie möglich zu entziehen willens waren 65). Bey ſolchen Umſtänden, da die ſpaniſche Regierung keine groſſe Luſt bezeigte, ſich weiter worauf einzulaſſen, als nur die Beſatzung und die Miſſionarien zu erhalten, und weil man dieſe Koſten als eine Laſt für die übrigen Provinzen und als ein todtes Capital für die Krone anſahe 66): ſo dürfen wir uns eben nicht wundern, daß die Sachen auch darnach gegangen, und daß diejenigen, welche nützliche Bundesgenoſſen für ſie hätten ſeyn können, ihre unverſöhnlichen Feinde geworden, da man ſie, an ſtatt Unterthanen aus ihnen zu machen, in den Zuſtand der allergeringſten Sklaven verſetzt.

64) Navarette Tratados Hiſtoricos de la Monarchia de China Lib. 6. cap. 32. P. Norbert Memoires Hiſtoriques ſur les Miſſions des Malabar Vol. 2. p. 352. See the Memoir relating to Paraguay at the cloſe of the Hiſtory of Spaniſh America, London 1741. 65) Du Bois Geographie moderne P. 2. chap. 14. art. 5. 66) Gemelli Carreri Giro del Mondo P. 6. Le Gentil de la Barbinais Tour du Monde tom. 1. p. 321. Dictionaire univerſelle de Commerce tom. 2. col. 892.

genſten Inſeln veſtſetzen und die Sache mit einiger Klugheit einleiten dürfen: ſo wäre es leicht geweſen, ehe noch einmal die Spanier rechte Nachricht davon bekommen hätten, ſich ſo einzuniſteln, daß die Spanier auch mit der gröſten Gewalt nichts ausgerichtet hätten: zumal wenn man die Einwohner auf ſeine Seite gezogen, ſie bewafnet und dazu aufgemuntert hätte, gemeinſchaftlich gegen die Spanier zu fechten. Der Mangel an guten Häfen wäre einem ſolchen Volke auch zu Statten gekommen: denn man braucht nicht mehr als eine oder zwey Schanzen, welche die Hauptſtraſſen beſtreichen können, und einige kleine Schiffe zum Kreuzen, ſo kan man ſich hier allemal behaupten, und die Gemeinſchaft zwiſchen Manila und Acapulco entweder gar abſchneiden, oder doch ſehr ſchwer machen. So wenig auch jetzt die Einwohner den Spaniern helfen, ſo könten ſie doch, wenn man ihnen gut begegnet, die beſten Unterthanen werden; und da ſie ſchon jetzt gefährlich ſind, ſo würden ſie in ſolchem Falle erſt recht furchtbar werden. So wunderlich und ſonderbar auch einigen dieſer ganze Gedanke vorkommen möchte, ſo wird er doch nicht mehr das Anſehen einer leeren Einbildung behalten, wenn man gewiſſe Umſtände bedenkt, die deutlich genung zeigen, daß dergleichen wenigſtens ehedem mag befürchtet worden ſeyn, wenn es auch nicht jetzt iſt *). Als Franz Drake und Capitain Cavendiſh in dieſen Gewäſſern waren, hätten ſie ſich gar leicht, wenn ſie es für gut erachtet, einiger von dieſen Inſeln bemächtigen und daſelbſt veſtſetzen können. Nun iſt zwar gewis, daß ihnen ſolches nicht in die Gedanken gekommen, und daß ſie auch nicht einmal leicht darauf fallen können; doch hätte es aber leichtlich durch einen Zufall geſchehen können. Denn geſetzt, daß ſie durch Schifbruch auf eine von dieſen Inſeln wären verſchlagen worden, ſo hätten ſie ihr Leben und Freiheit gar nicht erhalten können, wenn ſie nicht, um ſich zu verſtärken, die Freundſchaft der Einwohner geſucht, und ſich durch Beihülfe derſelben des erſten ſpaniſchen Schiffes, welches ihnen vorgekommen, bemächtiget hätten. Es fand ſich auch um dieſe Zeit ein anderer Engeländer in der Südſee, Richard Hawkins, welcher vor allen andern zu einer ſolchen Unternehmung fähig geweſen, wenn er nur hieher gekommen wäre, wie er ſichs vorgenommen hatte. Er hatte einen verſchlagenen Kopf, allerhand Anſchläge zu machen, und Herz genung, ſie auszuführen, es mochte einer auch fallen, worauf er wolte. Da man ſchon Beiſpiele hat, daß Seeofficiere in kleinen Nachen gefährliche Verſuche unternommen: was ſolte jetzo für mächtige Geſchwader wol zu ſchwer ſeyn? Wenn wir uns deſſen erinnern, daß Philipp der zweite in aller Eil eine Stadt aufbauen, und die ſchmale magellaniſche Meerenge noch beveſtigen laſſen, als er hörte, daß Drake vorbey geſegelt: ſo müſſen wir uns ſehr darüber wundern, daß den Spaniern nicht für dieſe Inſeln bange geworden. Und man darf nur ein wenig darüber nachdenken, was ein bekanter Admiral wol thun würde, wenn er ſich blos in die Inſel Tinian eingeſchränkt ſehen ſolte: ſo zeigt ſich deutlich, daß dergleichen Unternehmungen jetzt nicht ganz unwahrſcheinlich ſind. Die Holländer haben oft noch beſſere Gelegenheit dazu gehabt. Wie oft ſind ſie ſchon, nicht etwa mit einzelen Schiffen, ſondern mit ganzen Flotten durch die Marieninſeln gekommen: ſie hätten nur einige Mannſchaft auf einer dieſer Inſeln zurück laſſen dürfen, ſo hätten ſie ein Verſtändnis mit ihnen unterhalten und ſie von den moluckiſchen Inſeln aus unterſtützen können.

Oder

*) Purchas Pilgrims Vol. I. ch. 4. §. 37. Capitain Cowleys Voyage round the World p. 20. Dampierrs Voyages Vol. I. p. 301.

Oder wie leicht hätten ſich die Seeräuber, dieſes kühne und verwegenſte Volk von der Welt, einer von dieſen Inſeln, um daſelbſt eine Zuflucht zu haben, bemächtigen können; und wären ſie erſt ſo weit gekommen, ſo würden ihre Gehülfen bald dazu geſtoſſen ſeyn, welches für die Spanier eben ſo ſchlimme Folgen hätte nach ſich ziehen können, als die Einniſtelung dieſes Räubergeſindels in Petit Guaves; welchem Zufall die Franzoſen es zu danken haben, daß ſie den beſten Theil von Hiſpaniola in die Hände bekommen 9). Es gehe, wie es will, ſo wiſſen wir gewis, 1. daß viele andere Völker eben ſowol als die Spanier dieſe Inſeln öfters beſucht haben, wovon wir ſchon manche Beiſpiele angeführet. 2. Daß die Spanier niemals im Stande geweſen, ihnen ſolches ſtreitig zu machen, und ſich vielmehr genötiget geſehen, ſie mit Erfriſchungen zu verſorgen. 3. Daß, wenn ſie anſtatt bey der Inſel Guam zu landen, ihren Weg nach einer von den andern Inſeln gerichtet hätten, ſie Zeit genug daſelbſt gehabt haben würden, ſich veſtzuſetzen, ehe die Spanier nur einigermaſſen im Stande geweſen wären, ſie heraus zu treiben. Dieſe Umſtände zuſammen genommen, beſtätigen unſeren Satz mehr denn zu ſehr, daß die Spanier nicht nur die offenbarſten Vortheile, die ſie aus dieſen Inſeln hätten ziehen können, verabſäumet, ſondern auch ſehr ſchlecht für ihre eigene Sicherheit geſorget. Man ſolte dadurch faſt auf die Gedanken geleitet werden, daß ſie geglaubt, weil ſie ſo blind wären, ſo würden ſie auch die Augen aller anderen Völker gleichſam verblenden können. Und in ſo fern haben ſie bisher noch immer vieles Glück gehabt, welches zuweilen ihre Abſichten begünſtiget, und von den meiſten einer ſehr feinen Staatskunſt iſt zugeſchrieben worden s) R). Doch wollen wir hiedurch nicht leugnen, daß nicht die ſpa-

9) Recueil des Voyages qui ont ſervi a l' Etabliſſement et aux Progrez de la Compagnie des Indes tom 3. p. 84. Dampiers Voyages Vol. 1. p. 314. Charlevoix Hiſtoire de l' Iſle Eſpagnole ou de S. Domingue Lib. 7. s) Capitain Cowleys Voyage round the World p. 15. Dampiers Voyage Vol. 1. p. 300. Lord Anſons Voyage p. 437. 458.

R) Der Leſer wird wol von ſelbſt gewahr werden, daß im Texte nur wenig angeführet worden, die Sache zu beweiſen, nemlich, daß die Spanier weder die Abſicht, noch auch nur einmal die Gedanken gehabt, dieſe Inſeln in beſſern Zuſtand zu ſetzen: noch weniger aber iſt etwas von den Bewegungsgründen gedacht worden, welche ſie angetrieben, dieſen Entſchlus zu faſſen. Da nun die Spanier jederzeit den Ruhm einer groſſen Staatsklugheit gehabt: ſo wird man dergleichen Unterſuchung hier billig erwarten, die wir uns mit Fleis für eine eigene Anmerkung aufbehalten haben 67). Der Unternehmungsgeiſt, wodurch ſich Perſonen, die Entdeckungen machen, von andern Menſchen unterſcheiden, Columbus aber vor allen andern hervor gethan, erhielt ſich noch lange Zeit in dem Buſen der ſpaniſchen Helden, die ihre Eroberungen und Unterſuchungen mit erſtaunlichem Eifer in allen Theilen der bekanten Welt fortgeſetzt 68). Dieſer heftige Trieb dauerte noch fort, da ſie ihr Reich ſchon veſt gegründet hatten; und es war die Gewohnheit der Vicekönige von Mexico ſowol als Peru, Schiffe auszuſchicken, um alle Küſten auszuſpähen, damit die Geſchichte ihrer Regierung in den ſpaniſchen Jahrbüchern durch neue Eroberungen, welche zugleich die Krone Spanien unter den Indianern anſehnlicher machen könten, geſchmückt werden möchte. Sie hatten auch dabey die Abſicht, ſich in Spanien deſto mehr in Anſehen zu ſetzen, wenn ſie am Leben bleiben und in ihr Vaterland zurück kommen ſolten. So lange dieſe Geſinnungen fortdauerten, erhielten ſich die Umſtände der Spanier in dieſem entlegenen Welttheile im beſten Flore, ſo daß der Ruhm und die Macht der Krone Spanien immer höher ſtieg 69). So bald aber Drake dieſe Winkel, wohin noch kein Fremder ge-

67) Richard Hawkins Obſervations in his Voyage into the South-Sea, London 1622. Fol. ſect. 30. 68) Pet. Mart. Epiſtolae, Mariana, Herreras. 69) Antonio de Herrera Deſcriptio de las Indias Occidentales. Hawkes Relation of the State of Nova Hiſpania, addreſs'd to *Richard Hakluyt* Eſq. Lond 1572. Hiſtory of Spaniſh America, from Spaniſh Writers.

spanischen Staatsbedienten und Statthalter, da sie die Grundsätze, welche nach unserem Erachten allerdings richtig sind, verworfen haben, einen andern Entwurf dafür angenommen. Wir sehen vielmehr solches deutlich ein, und es läst sich selbst aus gewissen Begebenheiten zeigen, worin dieser ihr Entwurf eigentlich bestehe. Ihre Absicht ging anfänglich dahin, auf der Insel **Guam** so wenig Mannschaft und mit so geringen Kosten, als möglich, zu halten, mit den übrigen Inseln aber sich gar nicht einmal abzugeben. Dieser Entwurf wurde viele Jahre lang ungeändert beibehalten, bis endlich die Missionarien, da sie durch den gottseligen Eifer Ihro catholischen Majestäten dazu aufgemuntert wurden, sie völlig davon abbrachten, und es erhielten, daß man ihnen erlaubte, einen Versuch mit der Bekehrung der **Indianer** machen zu dürfen. So geschickt aber auch die **Jesuiten** übrigens hierin seyn mögen, so haben sie es doch bey dieser Gelegenheit eben nicht gezeigt, welches wol ohne Zweifel daher komt, weil dieses Land sehr arm ist; daher sich nur die eifrigen und andächtigen, aber nicht die schlauen und hellen **Jesuiten** mit dieser Mission abgegeben haben. Und so hat es auch nicht anders kommen können, als daß ihre Bekehrte in einer blinden Einfalt und Dumheit stecken; wie sie dann bisher der Colonie wenigen Vortheil gebracht, ihrem eigenen Volke aber sehr zum Nachtheile gereicht haben. Dis hat nun Gelegenheit gegeben, daß der alte Entwurf nach und nach wieder hervorgesucht und völlig in Gang gebracht worden

gekommen war, ausgeforscht, und es kühnlich gewagt hatte, die Ruhe des **stillen Meeres** zu stöhren, so hielt es **Philipp** der zweite, welcher den Verfall seiner Monarchie gewahr wurde, für dienlich, diesen Unternehmungen Einhalt zu thun. Er fand es weder seiner Weisheit gemäs, noch seiner Grösse zuträglich, geschehen zu lassen, daß seine Unterthanen Länder aufsuchen solten, die sie nicht behaupten könten, und daß sie gleichsam anderen Völkern zum Besten Matrosendienste thun solten, neue Reiche ausfindig zu machen 70). Er unterdruckte also diesen Trieb, und das kont nicht ohne guten Grund, da ihm die **Spanier** den Beinamen des **Weisen** gegeben, und hiedurch wurde die edle Flamme erstickt, die bis dahin ihr Reich unterstüzt und bey Kräften erhalten hatte. Die geruhigere Staatskunst, die nun unter ihnen die Oberhand erhielt und auf dem Grundsatze beruhete, die schon eroberten grossen Provinzen zu behaupten, gab den Sachen mit einemmale ein anderes Ansehen, und nun stand gleichsam ein ganz neues Geschlecht in **Indien** auf. Stolz und Hinterlist traten nun an die Stelle des übertriebenen Ehrgeizes und der unabsehlichen Eroberungsentwürfe, wodurch die ersteren Helden sich berühmt gemacht hatten. Die Statthalter bemüheten sich von dieser Zeit an, grösstentheils durch auswertig vorgenommene Plünderungen ihr Glück zu machen, und durch Geschenke den Strafen, die sie zu Hause zu erwarten hätten, vorzubeugen. Dis veranlaste sie, die Absichten, welche ihre Vorgänger zu befördern gesucht hatten, ganz schläfrig fortzusetzen, und unter dem scheinbaren Vorwande, zum gemeinen Besten etwas zu sparen, die Tapferkeit und alles, was das Ansehen grosser Vorzüge haben mochte, oder nicht ohne Kosten erreicht werden konte, zu verhindern 71). Dis gab die Veranlassung zu den Vorstellungen gegen die nach den philippinischen Inseln vorher abgeschickten grossen Summen, deren im vorhergehenden Abschnitte gedacht worden; ingleichen zu den gemessenen Befehlen für die Anführer der jährlich abgehenden Schiffe. Dis verursachte die Verachtung dieser Inseln, und kurz, das ganze neue System, welches zwar der Schwärmeren Einhalt gethan, ihrer Aufführung aber zugleich alles Leben benommen, und anderen Völkern zum Beispiele davon gedienet, daß es in solchen grossen Reichen, wenn erst der Eroberungsgeist unterdruckt oder wenigstens eingeschränkt wird, sehr schwer, wo nicht gar unmöglich ist, die schon gemachten Eroberungen ferner zu behaupten 72).

70) Churchils Voyages. 71) Hernan du los Rios Coronel Relationes de las Islas Filipinas y Malucas. Navarette. V. le Gobien Histoire. etc. liv. 1. p. 35. 72) Dampier, Rogers, Shelvocks Voyages, Gemelli Carreri, De la Barbinais, Lord Ansons Voyage.

den a). Der Statthalter iſt mit der geringen Herrſchaft über die Inſel **Guam**, welche das einzige Etabliſſement derſelben iſt, völlig zufrieden, ſucht diejenigen von den Einwohnern, die nicht unmittelbar unter ſeinem Befehle ſtehen, ſo arm, niedrig und wehrlos zu halten, als möglich, und begegnet denen, die ſeine Oberherrſchaft erkennen, nicht als Unterthanen, ſondern als Sclaven. Seine vornehmſte Sorge gehet blos dahin, allemal in dem Stande zu ſeyn, denen, ſo zu ſeinen Pflanzſchulen gehören, das nöthige zu verſchaffen, und das Schif, ſo jährlich ankomt, zu verſorgen. Dieſes hat man, allem Anſehen nach, für den gröſten Nutzen der **Marieninſeln**, für den ſicherſten Weg, alle Erbitterung der Einwohner zu verhüten, auch für das beſte Mittel gehalten, dieſe Inſeln in Sicherheit zu ſetzen, daß ſie nicht einer andern Nation in die Hände geraten möchten. Dieſen Plan haben wir aus Schriftſtellern von allerhand Völkern und verſchiedener Zeit, auch unter ſolchen Umſtänden, da wir nicht leicht hintergangen werden können, zuſammen getragen. Nach dieſem Entwurfe gehet es noch immer bis jetzt, und ſo viel man vorausſehen kan, wird er auch wol bleiben, ſo lange noch **Indianer** genug ſind, die ihre Herren in Stand ſetzen, dieſes Etabliſſement zu behaupten b) S).

§. 476.

a) Shelvocks Voyage round the World. Lord Anſons Voyage p. 419. b) Dampiers Voyage Vol. 1. p. 301. De la Barbinais le Gentil Tour du Monde Vol. 1. p. 214. Cooks Voyage.

S) Ein critiſcher Leſer möchte uns den Einwurf machen, daß auf eben die Art, wie der Entwurf der ſpaniſchen Regierungsart in dieſen Ländern nach dem Genie des Volks und nach den einmal angenommenen Grundſätzen der Staatsbedienten, deren Triebfedern uns vielleicht nicht bekant genug ſind, eingerichtet ſeyn mag, gleichergeſtalt auch die Cenſuren darüber von der Beſchaffenheit dieſer Nation herrühren, und eine Folge der Freiheit ſeyn könten, womit wir alles nach Maasgebung unſerer eigenen Vorſtellungen, beurtheilen, obgleich ſolche wol eben ſo partheiiſch und von der Wahrheit entfernet ſind, als unſerer Meinung nach die Aufführung der Völker iſt, über deren Betragen wir uns ganz ungeſcheut aufhalten. Wir antworten aber hierauf kurz und gut: daß ſelbſt die weiſeſten und klügeſten **Spanier**, welche von dieſen Dingen ihr Urtheil eröfnet, eben ſo ſehr, als wir, von der Meinung ihrer Staatsmänner entfernt geweſen, und ſich ausdrücklich für den von uns empfolnen Entwurf erklärt haben 73). Viele **Dominicaner** und **Franciſcaner** unter den Miſſionarien haben frey geſtanden, der rechte Weg, die **Indianer** zur Annehmung des Evangelii zu bringen, ſey der, welchen wir angegeben; und ſie hätten es auf die Art mit dem beſten Fortgange verſucht. Ja ſie machen auch kein Geheimnis daraus, daß ſelbſt einige **Jeſuiten** und beſonders **Franciſcus Xavier**, der von ſeinen Ordensbrüdern der **indianiſche Apoſtel** genant wird, der Meinung geweſen, daß das bloſſe Taufen, und wenn man die Wilden in einigen wenigen Gebeten unterweiſe, ein ſehr mangelhafter Weg der Bekehrung ſey; am beſten wäre es, vor allen Dingen ihre Einſichten zu erweitern, und ihre Sitten zu beſſern, oder ſie zu mäſſigen, vernünftigen und ehrbaren Menſchen zu machen, und dann könne man ſicher hoffen, ſie würden gute **Chriſten** werden und bleiben 74). Andre haben mit vieler Mühe gezeigt, wie thöricht und nachtheilig der Zwang ſey, daß man den Colonien keinen freien Briefwechſel geſtatte; welches doch, wie ſie behaupten, das einzige Mittel ſeyn würde, ſie reich und bevölkert zu machen, auch den Einwohnern manche Bequemlichkeit und Vortheile verſchaffen könte. Sie klagen darüber, daß man an dem Hofe zu **Madrid** ſo wenig Geſchmack an dieſen Betrachtungen finde, welches blos daher komme, wie ſie ſagen, weil man es nicht einſehe 75). Sie geben es deutlich zu verſtehen, man habe die nur auf einige Zeit beliebte Mäſſigung, wozu ſich **Philipp** der zweite, da er ſich in der gröſten Unruhe und Verwirrung ſahe, und da faſt alle europäiſchen Mächte ſich zu gleicher Zeit regten, und auf

73) Hiſtorica Relatione del Regno di Cile, del P. Alonſo d'Ovaglie, lib. 2. c. 4. 74) Navarette Tratados Hiſtoricos de la Monarchia de China. 75) B. de la Coſas, Juan Gran y Montfalcon, Coronel n. a.

§. 476.

Fortſetzung. Ob nun aber eine ſolche Art, mit dieſen Inſeln und ihren Einwohnern umzugehen, der natürlichen Billigkeit, dem Geſetze der Natur und den ſittlichen Vorſchriften der chriſtlichen Lehre gemäs ſey, wollen wir dem unpartheiiſchen Publico zu bedenken geben, welches auch am beſten wird beurtheilen können, ob dieſer Entwurf, wenn man ihn auch mit politiſchen Augen betrachtet, ihren Abſichten lange günſtig bleiben werde; ob es nicht beſſer geweſen, den Leuten liebreich und höflich zu begegnen. Man hätte auch können einige ganz junge Leute nach Neu Spanien oder auf die philippiniſchen Inſeln bringen, und daſelbſt in der ſpaniſchen Sprache unterrichten laſſen. Wären ſie dann wohl erzogen, und in der Handlung oder andern Künſten wohl unterwieſen, wieder zurück gekommen, ſo hätten ſie ihrem Vaterlande durch ihre erlangte Geſchicklichkeit nützlich werden, und andere wieder unterweiſen können c). Hiedurch wären ſie am allergewiſſeſten auf die Seite der Spanier gezogen worden, deren Vortheile

c) Navarette Tratados hiſtoricos de la Monarchia de China lib. 6. c. 4.

auf Koſten der ſpaniſchen Monarchie reich zu werden ſuchten, ſehr weislich bequemet, als eine unveränderliche Staatsregel angenommen, wovon ſeine Nachfolger und ihre Staatsbedienten nicht abgehen dürften: da doch die Regeln ihres Verhaltens nach Beſchaffenheit der Zeiten hätten geändert, und folglich dieſer Zwang gleich nach wiederhergeſtelltem dauerhaftem Frieden hätte aufgehoben werden ſollen. Von dieſen Schriftſtellern lernen wir, daß der in neuern Zeiten angenommene Unterſchied zwiſchen dem Beſten der Krone Spanien und den Vortheilen der Colonien ſchlechterdings ungegründet ſey, und notwendig mit üblen Folgen begleitet ſeyn müſſe, die mit der Zeit beiden ſehr nachtheilig werden können 76). Sie geſtehen ferner ganz offenherzig, daß die meiſten Statthalter ihre Gedanken nur darauf richten, ſich in der Geſchwindigkeit zu bereichern, und daß ſie nur ſolche Vorſtellungen bey ihrem Hofe anbringen, die zur Beförderung ihrer Privatabſichten dienen können; worüber denn diejenigen, die nicht eben ſo eingeſchränkt denken und nach beſſeren Einſichten handeln wollen, oftmals die Wirkungen des Unwillens der Staatsbedienten, die aus Ermangelung richtiger Einſichten nach dem entgegenſtehenden Entwurfe verfahren, empfinden müſſen, indem ſie als unruhige und eigenſinnige Köpfe angeſchwärzt worden, oder als ſolche, die ſich klüger dünken, und mit Beiſeitſetzung der alten Maasregeln, neue einführen wolten, die dem wahren Beſten der Krone Spanien nachtheilig wären. Der letztere Vorwand iſt die groſſe Bruſtwehr, hinter welche man alle Fehltritte und Staatsfehler verſteckt, wodurch die ſpaniſche Herrſchaft in beiden Indien ſo manchen Stos bekomt; und wer ſiehet nicht, daß keine rechten Verbeſſerungen zu Stande kommen werden, ſo lange man die wunderliche Meinung behält, daß keine Neuerungen vorgenommen werden dürfen 77). Eines einzigen Umſtands müſſen wir noch mit wenigem gedenken. Wer nur einige Beleſenheit hat, und von den Sachen gehörig zu urtheilen im Stande iſt, wird leichtlich einſehen, daß die Handlung nach Oſt-Indien von den königlich ſpaniſchen Unterthanen weit bequemer und in einem weit gröſſeren Umfange, als von irgend einem europäiſchen Volke, getrieben werden könne, wie ſie denn auch wirklich vordem ganz frey und ohne alle Einſchränkung getrieben worden 78). Wir geben alſo dieſen Gedanken gar nicht für neu aus, und wollen uns kein beſonderes Verdienſt deshalb zueignen, es ſey denn, daß es ein Verdienſt wäre, der Wahrheit aufzuhelfen und ſie zu vertheidigen. Dem zu Folge behaupten wir nun, daß die jetzt vorgetragenen Gedanken nicht blos auf die Spanier allein eingeſchränkt, ſondern vielmehr ſo beſchaffen ſind, daß alle Völker, welche Colonien haben, daraus Nutzen ziehen können 79). Und dieſen werden ſie alsdann erreichen, wenn ſie die Vortheile zu befördern ſuchen, woran beide gleichen Antheil haben, die allemal denen vorzuziehen ſind, welche blos auf den Privatnutzen des einen oder anderen Theiles eingeſchränkt ſind.

76) Navarette, Ovaglie, Coronel u. a. 77) Hiſtorica del Regno di Cile, lib. 2. c. 4.
78) Lopez Vaz Diſcourſe of concerning the Spaniſh Power in the Weſt Indies. William Monſons Naval Tracts, in Churchills Collection. 79) Woods Survey of Trade, P. 3.

le ſie ſich gewis eben ſowol als die Sitten des Volks würden zu eigen gemacht haben. Und ſo hätten die Spanier einige tauſend Unterthanen bekommen, die nicht nur das Land, welches ſie ſo gut zu nähren im Stande iſt, würden angebauet und in beſſern Stand geſetzt, ſondern auch um ihres eigenen Beſten willen gegen alle Angriffe vertheidiget haben. Auf dieſe Art hätten ſie auch den Endzweck weit beſſer erreichen können, ihren Schiffen, die daſelbſt landen, Beihülfe zu leiſten und ſie mit allem nöthigen zu verſorgen. Endlich ſo würde auch dieſer Entwurf der ſpaniſchen Regierung mehr Ehre gebracht und weniger Koſten zugezogen haben, als der, wornach man jetzo handelt, wenn auch gleich hinlängliche Gründe vorhanden ſeyn ſolten, warum man ſich nicht in weitläuftigere Vorſchläge einlaſſen könne, dieſe Inſeln zum Mittelpuncte der Handlung von beiden Indien zu machen. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo können wir nicht umhin, dieſen Abſchnit mit einer deutlichen und gewiſſen Anmerkung zu beſchlieſſen, die man aus dieſer Geſchichte und den dabey gemachten Beobachtungen herleiten kan b) T).

Die Spanier mögen es, womit ſie wollen, entſchuldigen, daß ſie mit Ländern, welche ſie entdeckt und in Beſitz genommen, auf eine ſolche Art, wie ſie es für ihre Abſichten am zuträglichſten befinden, umgehen: ſie mögen es bemänteln, womit ſie wollen, daß ſie dieſe Inſeln verwüſten, und ihre Einwohner ausrotten; ſo können ſie doch unter keinerley Vorwande andere Völker verhindern, die Vortheile einzuſehen,

b) Antonio de Herrera Deſcripcion de las Indias Occidentales c. 29. William Monſons Naval Tracts in Churchills Collection. Lord Anſons Voyage.

T) Wir haben in dieſem Abſchnit eine ſo vollſtändige Beſchreibung von dieſen Inſeln und ihren Producten, ingleichen eine ſo deutliche und vollſtändige Geſchichte von ihren Einwohnern zu liefern geſucht, als die Nachrichten, die wir haben zuſammen bringen können, nur immer leiden wollen. Unſere Arbeit wird deſto eher gut aufgenommen werden, da man dergleichen Beſchreibung bisher noch nicht gehabt, weder was die Erdbeſchreibung, noch was die Geſchichte und Staatsverfaſſung dieſer Inſeln betrift, welches alles wir unſer Augenmerk haben ſeyn laſſen. Die Urſach, warum wir uns dieſen Bemühungen unterzogen, war einzig und allein die Wichtigkeit der Sache, die wir mit allem möglichen Fleis in ein gröſſeres Licht zu ſetzen geſucht, wie auch das Folgende zeigen wird. Was wir geſagt, iſt nicht ganz neu, man hat aber ſehr kurze Nachrichten bisher davon gehabt, und zwar in alten, jetzt wenig bekanten Schriften, von denen zu beſorgen geweſen, daß ſie künftig ganz ins Vergeſſen kommen möchten; welches wir hiedurch zu verhüten für unſere Pflicht gehalten. Nützliche und lange verabſäumte Nachrichten algemeiner bekant zu machen, iſt eben ſo rühmlich, als neue Entdeckungen zu machen, und zuweilen bahnet eins dem andern den Weg. Aufmerkſame und einſehende Leſer werden von ſelbſt bedenken, daß unter den neuen Erfindungen, die ihres Nutzens wegen einiges Aufſehen gemacht, wenige ſind, worüber nicht nachher, bald mit bald ohne Grund, zum Vortheile der Alten geſtritten worden. Es kan leicht geſchehen, daß dieſe Inſeln, die nun faſt zwey Jahrhunderte lang wenig oder gar nicht geachtet, und ſowol von ihren Beſitzern, als von andern Völkern faſt ganz verabſäumt worden, künftig mit ganz anderen Augen angeſehen werden: ſo, wie es mit den Maſcarhenas und Mauritiusinſeln gegangen, die von verſchiedenen Völkern beſetzt und verlaſſen, wieder beſetzt und aufs neue verlaſſen worden, bis man nachher befunden, daß ſie bey gehöriger Anbauung von groſſer Erheblichkeit und ſehr einträglich ſind. Dis darf aber nicht immer einem ohngefehren Zufalle oder unerwarteten Begebenheiten zu entdecken überlaſſen werden, zumal wenn blos eine geringe Bemühung und mittelmäßige Aufmerkſamkeit dazu erfodert wird, Sachen in ihr gehöriges Licht zu ſetzen, nemlich ſo, daß es der Vorſehung zum Ruhme gereicht, und den Menſchen dadurch bekant werde, was zu ihrem Vortheile gereichen könne. Dis iſt unſtreitig der vornehmſte Gegenſtand der Geſchichte, den wir auch am meiſten vor Augen gehabt.

die ſie aus denſelben hätten ziehen können, und die auch andre davon werden erhalten können, wenn es einmal bey Fortſetzung dieſer ſeiner Staatskunſt dazu kommen ſolte, daß dieſe Inſeln wieder verlaſſen werden müſten. Wenigſtens kan es mit dem Zwecke einer **algemeinen Geſchichte** nicht beſtehen, gleichgültig dagegen zu ſeyn, daß die Nachrichten, die aus den von einem Volke gemachten Entdeckungen und den zu erwartenden Vortheilen, hergeleitet worden, deshalb gleichſam wieder in Vergeſſenheit zurück geführt werden ſolten, weil es der Vortheil eines ſolchen Volks mit ſich bringt oder mit ſich zu bringen ſcheint, daß dieſelben ſo gut vergeſſen werden müſten, als wären ſie niemals an den Tag gekommen. Eben die gegründeten Urſachen, welche uns bewogen haben, in dem erſtern Theile dieſes Werkes dahin zu ſehen, die Kentnis des allerälteſten Zuſtandes der Länder und ihre ältere Geſchichte wieder herzuſtellen, die berechtigen uns auch anjetzt, unſere Unterſuchungen weiter zu treiben, und den Vortheilen nachzuſpühren, welche die Menſchen überhaupt daraus erhalten können, wenn die Kentnis der in dieſem Welttheile zerſtreueten faſt unzähligen Inſeln erweitert wird, die man entweder durch eigene Unterſuchungen oder durch gelegentliche Entdeckungen bisher bekommen hat; zumal da einige nicht unwahrſcheinlich muthmaſſen, daß dieſe Inſeln noch die Ueberreſte von einem weitläuftigen veſten Lande ſind, welches ehmals die jetzt von einander abgeſonderten Theile dieſer Erdkugel mit einander verbunden c). Dieſes Vorhaben gehört ohne Zweifel zu dem groſſen Umfange unſerer Unternehmung; und geſetzt auch, daß dieſe Bemühungen unvolſtändig bleiben ſolten, ſo zeugen ſie doch wenigſtens von unſerem Verlangen, den Entwurf, welchen wir uns gemacht, ſo volſtändig als möglich iſt, auszuführen, und der Nachwelt den Weg zu zeigen, wie ſolcher einmal vollends ins Werk gerichtet werden könne.

c) Plinius Hiſt. nat. lib. 2. cap. 86. 87. Senec. Quaeſt. natural. lib. 4. c. 1. Hooks Poſthumous Works p. 402.

Regi-

Regiſter
der merkwürdigſten Perſonen und Sachen.

Die Zahl bezeichnet die Seiten, und der eingeſchloſſene Buchſtabe die Anmerkungen.

A.

Abaca, eine Pflanze, Beſchreibung derſelben 609
Abeno-kamar, ein japaniſcher Prinz 349
Abraham, König von Guiloa 470
Academien, errichtet Tay tſong in Japan 65 P)
Acapulco, Beſchreibung einer Ladung der Einwohner von Manila dahin 629. Behandlung des maniliſchen Schifs daſelbſt 635. Beſchreibung der Rückreiſe 637. Berechnung des Weges von dort bis nach Manila 639
de Acuna, Pedro, erobert die moluckiſchen Inſeln 576
Adſuki, eine Art von japaniſchem Getreide 254
Aerio, König von Ternate, Nachricht von ihm 532
Afu, ein chineſiſcher General 45
Agadna, ein Hafen auf der Inſel Guahan 654
Agrigan, eine von den Marieninſeln 661
Aguada, eine Veſtung auf der Inſel Goa 549
Aguiguan, eine von den Marieninſeln, Beſchreibung derſelben 656
Akoya, eine Art Auſtern in Japan 331
Albay, ein Meerbuſen 588
de Albergaria, Lopez Suarez, Vicekönig von Indien, wird in Unternemungen nachläſſig 482
Albuquerque, Alphonſo, deſſen Unternemungen in Indien 472 U). wird Vicekönig dieſes Landes 472. erobert Calicut 473. Goa 474. und Malacca 475. ſeine Unternemung auf Ormutz 478. er will den Nilſtrom ableiten 480. und das Grab des Mohammed plündern 481. ſein Tod und Begräbnis 481. Abbildung ſeines Characters 477. 481 C)
» » Francisco, deſſen Schiffart nach Indien 467
Aleppo, Nachricht von dem daſigen portugieſiſchen Waarenlager 424
Almagan, eine von den Marieninſeln, Beſchreibung derſelben 661
Almeyda, Don Francis, wird Vicekönig von Indien 470
» » Don Lorenzo, deſſen Schiffahrt nach Indien 471
Amaſavan, wird zum Vormund des Sunſchi ernant 100. ſtirbt 110
Amber, iſt in Japan häufig 332
Ambil, eine philippiniſche Inſel 601
Ameiſen, weiſſe, in Japan 330
Amida, eine Gottheit der Japaneſer 262. deſſen wunderbare Erſcheinung bey Nanava 345
Anatajan, eine von den Marieninſeln 661
Anchediviſche Inſeln, Nachricht davon 553
Andrada, Ferd. deſſen Schiffart nach China 537
St. Angelo, eine Veſtung auf der Inſel Guam 689
Angero, ein vornehmer Japaneſer 543
Anfan, 28ſter Mik. von Japan 345
Ankonin, Mohammed, Vicekönig von Guiloa 470
Ankoo, 21ſter Mik. von Japan 344
St. Anneninſel, ſ. Zarpana.
Antoku, 81ſter Mik. von Japan 355
Archipelagus des heiligen Lazarus, wird entdeckt 570. ſ. Philippiniſche Inſeln.
von Argenſola, Bartholomäus Leonhard, deſſen Hiſtorie von der Eroberung der Inſel Tydor durch die Spanier 530 G)
Arzeneikunſt der Japaneſer 281 f.
Aſkagava, ein Flus in Japan 256
Aſſonſong, eine von den Marieninſeln, Beſchreibung derſelben 662
Avaſe Dſuno, eine japaniſche Gottheit 384 A)
Ayton, König von Armenien, deſſen morgenländiſche Reiſen 448

B.

Babuyanes, philippiniſche Inſeln 602
Bacaim, eine Veſtung auf der Inſel Goa, Beſchreibung derſelben 555
Badur, König von Cambaya 555 T). deſſen Verſuch auf die Portugieſen in Indien 487
Bäder, warme, in Japan 328. Art, wie ſich die Japaneſer derſelben bedienen 329 O)
Bäume, rare in Japan 331
Bagatao, eine Stadt in der Provinz Camarines 588
Babi, eine Provinz auf Manila, Nachricht davon 591
Babriten, eine Dynaſtie der Mamlucken 433
Balayan, eine Provinz auf der Inſel Manila, Beſchreibung derſelben 588
Bananas, eine Frucht auf der Inſel Tinian 659 D)
Bantayan, eine philippiniſche Inſel 611
Bardes, eine Halbinſel bey Goa 553
Barretto, Pedro, Vicekönig von Indien 488
Baſſora, Nachricht von dem daſigen portugieſiſchen Waarenlager 425
Beajus, Nachricht von dieſen Leuten 523
Begräbnisfeſte der Japaneſer 304
Berge, feuerſpeiende in Japan 328. andere merkwürdige in dieſem Reiche 329
Biſayſche Sprache, Nachricht davon 612 C)
Bogar, die Hauptſtadt in der Buccarey, Beſchreibung des daſigen portugieſiſchen Waarenlagers 418
Bobol, eine philippiniſche Inſel, Beſchreibung derſelben 607
Bombay, ein oſtindiſcher Hafen 507
Borgiten, ein Stamm der Mamlucken 434
Borneo, Handelſchaft der Portugieſen auf dieſer Inſel 523
Borona, eine Art Getreide auf den philippiniſchen Inſeln 609
Boyn, Michael, geht als Geſandter von Japan nach Rom 107 X)
de Braganza, Conſtantin, Vicekönig von Indien 489
Brenncur, bey den Japaneſern gebräuchlich 284
Brodefrüchte auf der Inſel Tinian, Nachricht davon 658 D)
Brücken, merkwürdige in Japan 332
Buds, deſſen Bild wird in Japan aufgeſtellet 345
Budzo, eine Secte in Japan 261
Bulacan, eine Provinz auf der Inſel Manila, Nachricht davon 592
Bulan, eine Stadt in der Provinz Camarines 588
Bungo, eine Stadt auf der Inſel Ximo 321
Bupo, bringt den Gottesdienſt aus Indien nach Japan 342
Buretz, 26ſter Mik. von Japan 345
Burias, eine philippiniſche Inſel 600

C.

Cabul, die Hauptſtadt in Cabuliſtan, Beſchreibung des daſigen portugieſiſchen Waarenlagers 419
Cagayan, eine Provinz auf der Inſel Manila, Nachricht davon 589
Calamines, philippiniſche Inſeln 602
Calicut, eine Handelsſtadt in Oſtindien, Beſchreibung derſelben 508
Calilaya, eine Provinz auf Manila, Beſchreibung derſelben 588
Calleca, Juan, wird mit einem Geſchwader nach Indien geſchickt 464
Camarines, eine Provinz auf der Inſel Manila, Nachricht davon 588
Cambadoxi, eine Gottheit der Japaneſer 263. Gedächtnistagsfeier deſſelben 269
Camotes, philippiniſche Inſeln 611
Cananor, eine Handelsſtadt in Indien, Nachricht davon 508
Canarinen, Nachricht von dieſen Leuten 551
Candahar, Beſchreibung des daſigen portugieſiſchen Waarenlagers 420
Cango der Japaneſer, Beſchreibung davon 329 P)
Cangorima, eine Stadt auf der Inſel Ximo 322
Capral, George, Vicekönig von Indien 488
de Capral, Pedro Alvarez, wird mit einer Flotte nach Indien geſendet 462
Capul, eine philippiniſche Inſel 600
Caragas, Nachricht von dieſen Leuten 617
Carpin, Johann du Plant, ein Franciſcaner, deſſen Reiſe in die Tatarey 446
da Caſtro, Johann, Vicekönig von Indien 487
Caranduanes, eine Provinz auf Manila, Beſchreibung derſelben 592
Catechu, eine japaniſche Erde, derſelben Zubereitung und Gebrauch 333
Cavendiſh, Thomas, deſſen Schiffart nach den Marieninſeln 678
Cavitee, eine Stadt auf der Inſel Manila 547
Celebes, Nachricht von dieſer Inſel 524. Handelſchaft und Sitten der Einwoner 526
Ceylon, die Inſel, Beſchreibung derſelben, und ihrer Entdeckung von den Portugieſen 513
Chang, ein chineſiſcher Gelehrter 80
— ein chineſiſcher Aufrürer 98
Chang-ching kong, fünfter Kaiſer der Dyn. Chin 63
Chang-hyen-chang, ein grauſamer chineſiſcher General 108
Changimen, ein Thor in Peking 196
Chang-kyu-ching, ein chineſiſcher Miniſter 94
Chang pe tu, ein chineſiſcher Seeräuber 52 H)
Chang-ſi, ein chineſiſcher General 55
Chang-ti, 21ſter Kaiſer der Dyn. Han 52

Chang-tſi-hyen, ein chineſiſcher General 78 X)
Chang-tſong, bemächtiget ſich der Krone von China 73
Chanſi, die Provinz, wird vom Lytching verwüſtet 183
Chaohing, Treffen zwiſchen den Chineſern und Tatarn bey dieſer Stadt 230
Chaoul, eine Stadt auf der Inſel Goa, Nachricht davon 507. 554
Chau, Bedeutung dieſes Worts 5 D)
Chau, des Tay-tſong Bruder 78
» » Kaiſer von Japan, überfält Lyau tong 141
Chau-kong, Miniſter verſchiedener chineſiſchen Kaiſer 25. 28
Chau-lye-vang, erſter Kaiſer der Dyn. Hew-han 54
Chau-quang-yu, wird geboren 74. nimt die kaiſerliche Würde an 76
Chau-ſwen-tſong, 20ſter Kaiſer der Dyn. Tang 72
Chau-ſyang, bemächtiget ſich der Crone von China 38
Chau-ti, ſechster Kaiſer der Dyn. Han 46
Chau-tſong, 19ter Kaiſer der Dyn. Tang 72
Chau-vang, vierter Kaiſer der Dyn. Cheva 26
Che, König von Korea 143
Chekiang, die Provinz, wird von den Mancheour erobert 231
Cheouyuki, vertheidigt die Stadt Taitcheou gegen den Lytching 191
Cheti, 22ſter Kaiſer der Dyn. Han 52
Che-tſong, ſiebenter Kaiſer der Dyn. Song 80
Cheva, die dritte chineſiſche Dynaſtie, chronologiſche Kaiſergeſchichte derſelben 23 f.
Chew, 28ſter Kaiſer der Dyn. Shang, deſſen Character 22
» » ein chineſiſcher General 8. wird abgeſetzt 9
» » ein chineſiſcher Gelehrter 80
Chew-kong, erſter Miniſter bey verſchiedenen Kaiſern 24 f. ſtirbt 25
Chew-kyun, 35ſter Kaiſer der Dyn. Cheva 38
Chin, eine königliche Familie in China, wird ausgerottet 35
» » die eilfte chineſiſche Dynaſtie, Kaiſergeſchichte derſelben 63
Chin, Lucas, Generaliſſimus der chineſiſchen Truppen in Quang-ſi 107
China, das Kaiſertum, chronologiſche Regentengeſchichte deſſelben 1 f. Berechnung der Dynaſtien deſſelben 4. ob es ehedem mit Rusland im Commercio geſtanden 414
Chi nan, der chineſiſche Seecompas 25 O)
Chin-chi long, ein mancheouiſcher Seeräuber, Nachricht von ihm 103 S). 234 f. vereinigt ſich mit den Tatarn 235. wird von dieſen hintergangen 236
Chineſer, denſelben wird das Gewerbe mit den Japanesern verboten 290 Z). wagen einen Einfall in Japan 356 f. ihr Anſchlag auf die philippiniſchen Inſeln 574
Ching, König in Shen-ſi, macht weiſe Einrichtungen 34
» » ein chineſiſcher Gelehrter 80
Ching-chi-kong, ein Seeheld 106. 247. deſſen Unternehmung gegen den Sun-chi 108
Ching-ching-kong, ein Admiral, belagert Nan-king 111. erleidet eine völlige Niederlage daſelbſt, und gehet gegen die Holländer 112
Ching-king-may, des Ching-ching-kong Sohn 113
Ching tang, wird geboren 12. ſein Krieg mit dem Kya 13. ſtiftet die Dynaſtie Shang 14. ſein Verhalten bey einer groſſen Hungersnoth 15 C)
Ching-ti, neunter Kaiſer der Dyn. Han 48
» » » ſiebenter Kaiſer der Dyn. Tſin 57
Ching-ting-vang, 27ſter Kaiſer der Dyn. Cheva 35
Ching tſong, dritter Kaiſer der Dyn. Song 78
» » » zweiter Kaiſer der Dyn. Ywen 86
Ching-tſu, dritter Kaiſer der Dyn. Ming 89
Ching-vang, zweiter Kaiſer der Dyn. Cheva 24
Chin-ke ſun, König von Formoſa 118. deſſen Edicte wider die Chriſten 119
Chin pa-ſien, ein chineſiſcher Aufrürer 62. ſtiftet die Dynaſtie Chin 63
Chong-ting, achter Kaiſer der Dyn. Shang 17
Choulan, eine portugieſiſche Stadt in Oſtindien 509
Chriſten, derſelben erſte Ankunft in China 65
Chriſtliche Religion in Japan, Nachricht davon 269
Chu, ein chineſiſcher Aufrürer 88
Chu-hi, ein chineſiſcher groſſer Gelehrter 82
Chu-mong, fabelhafte Erzälung der Koreaner von demſelben 138 F)
Chun-kong, vierter Kaiſer der Dyn. Hya 8
Chung-tſong, vierter Kaiſer der Dyn. Tang 67
Chuſin, eine Provinz in Korea 133
Chu-ven, ein Aufrürer 72. ſtiftet die Dynaſtie Hew-lyang 73
Chwang-ſyang-vang, erſter Kaiſer der Dyn. Tſin 38
Chwang-tſong, erſter Kaiſer der Dyn. Hew-tang 73
Chwang-wang (Chuang), funfzehnter Kaiſer der Dyn. Cheva 30
Coban, eine japaniſche Münze 297
Cochin, eine portugieſiſche Stadt in Oſtindien 509
Co-hi, eine tatariſche Wüſte 84
Colic, deren Cur bey den Japaneſern 282
Columbus, Bartholomäus, verfertiget eine Charte von der Welt 564 A)
» » » Chriſtoph, deſſen Schiffahrt nach Oſtindien 564
de Corcuera, Sebaſtian Hurtado, ſpaniſcher Vicekönig auf den philippiniſchen Inſeln 622 J)

Coxinga, ſ. Ching-ching-kong.
Cranganor, eine portugieſiſche Stadt in Oſtindien 509
Crucifix, wie ſolches in Japan zertreten wird 363 W)
Cubo, eine Würde in Japan 172. 355 R). chronologiſches Verzeichnis derſelben 365 f. Beſchreibung ſeiner prächtigen Reiſe zu dem Dairo nach Meaco 383
da Cunha, Nunho, Vicekönig von Indien 486

D.

Dabis, ein japaniſcher Göze 268
Daid-ſu, eine Art von japaniſchem Getreide 254
Daimaog, ein japaniſcher Heiliger 264
Daman, eine Veſtung auf der Inſel Goa, Beſchreibung derſelben 506. 554
Damm, läſt der Kaiſer Ming-ti bauen 51. merkwürdiger in Japan 333
Dampier, Wilhelm, deſſen Nachricht von Mindanao 619 G)
Dapitans, Nachricht von dieſen Leuten 617
Day-go, 60ſter Mik. von Japan 351
" " der 2te, 95ſter Mik. von Japan 357. 358
Dayro, eine Benennung der japaniſchen Regenten 272
Day-ſeo-kwo-tey, 109ter Mik. von Japan 362
Diaz, Bartholomäus, ein Portugieſe, umſchiffet das Vorgebirge der guten Hofnung 456
Diebesinſeln, ſ. Marieninſeln.
Dienia, Beſchreibung der holländiſchen Factorey daſelbſt 292
Diu, wird von den Portugieſen erobert 487. Nachricht von dieſer Inſel und Veſtung 505. 555
Dotoe, ein japaniſches Inſect 330
Drake, Franz, deſſen Schiffart nach den Marieninſeln 694
Dſin-gu, eine berühmte Heldin 140
Dſiome, 35ſter Mik. von Japan 347
Ducdu, eine Frucht auf der Inſel Tinian, Beſchreibung derſelben 658 D)
Dynaſtien in China, ihre chronologiſche Folge 4

E.

Eaton, ein engliſcher Seehauptmann, deſſen Ankunft und Glück auf den Marieninſeln 684
Eduard, König von Portugal 451. ſein Feldzug wider die Tangier 452
Eherne Gefäſſe, neune, läſt der Kaiſer Yu verfertigen 37
Emanuel, König von Portugal, ſchickt Flotten nach Indien 459. 462. 466 f. ſtirbt 483
Enei, dritter Mik. von Japan 341
Engländer, finden Schwierigkeiten bey den Japanesern 289 Y). Aufnam derſelben auf den Marieninſeln 687 O)
Erdbeben, in Japan häufig 259
Eul-ſhi, empört ſich wider ſeinen Vater 41

F.

Facone, eine See in Japan 329 Q)
Fai-tai, 47ſter Mik. von Japan 350
Faleyro, Ruy, deſſen Schiffart nach Oſtindien 567
Fan-chin, ein chineſiſcher Weltweiſer 60
Faniang, wird von den Mancheoux erobert 160
Fannaſamo, 94ſter Mik. von Japan 357
Fan-ſey, 19ter Mik. von Japan 344
Farſiman, ein japaniſcher Held 354
Fattnbaſi, ein Tempel in Japan 342
Fei-oſo, 51ſter Mik. von Japan 350
Feſi, ein feuerſpeiender Berg in Japan 328. 329
Feuer, ob die Einwoner der Marieninſeln ehedem nichts davon gewuſt 666 G)
Fide Jori, ein japaniſcher Cubo, deſſen Regierungsgeſchichte 369
Fide Joſi, ein japaniſcher Cubo, Nachricht von demſelben 366
Fide-tada, ein japaniſcher Cubo, Regierung deſſelben 372
Fikakuſa, 88ſter Mik. von Japan 356
Fiogo, merkwürdiger Damm am Hafen daſelbſt 333
Firando, eine japaniſche Inſel, Beſchreibung derſelben 326
Fi-ſhu, Stalmeiſter des Kaiſers Hyau-wang 27
Fit-atzu, 31ſter Mik. von Japan 346
Fi-ti, vierter Kaiſer der Dyn. Hew-tang 74
Fliegendes Schif, Beſchreibung deſſelben 670 J)
Fo, der indianiſche Weltweiſe, wird geboren 26 P)
Fori-kava, 73ſter Mik. von Japan 353
" " der 2te, 85ſter Mik. von Japan 356
Foſſokava, ein japaniſcher Held 359
Fou, wird zum Kaiſer von China erwälet 216
Foucheou, die Hauptſtadt in Foukien 233
Fouchun, die Stadt, wird vom Taptſou erobert 154
Foukien, unterwirft ſich dem Fürſten von Kouei 246
Franzoſen, derſelben Aufnam auf den Marieninſeln 688 O)
Frenorama, eine japaniſche Univerſität, Beſchreibung derſelben 281 U)
Fuegas, eine philippiniſche Inſel 612
Fu-kyen, ein chineſiſcher König, empört ſich 58
Ful-ſhi, dritter Kaiſer der Dyn. Tſin 40
Funna-ſo, 103ter Mik. von Japan 359
Fuſimi, 91ſter Mik. von Japan 357
" " der 2te, 92ſter Mik. von Japan 357
Fuſonlong, ein chineſiſcher General 155
Fu-ti, fünfter Kaiſer der Dyn. Song 59
Fu-ywe, ein Maurer, wird Miniſter beim Buting 20

G.

Gelbe Kappen, derſelben Unruhen im chineſiſchen Reich 54

Genkaiſima, eine Inſel, Nachricht davon aus den japaniſchen Geſchichten 337 D)
Genmei, 43ſte Mik. von Japan 349
Gen-ſioo, 44ſte Mikaddo von Japan 349
Gen-ſoo, 24ſter Mik. von Japan 344
Genueſer, trachten nach dem oſtindiſchen Handel 437
Ghey-lye-vang, 29ſter Kaiſer der Dyn. Cheva 36
Ghey-tſong, ein verrätheriſcher Mandarin 97 M)
Gienno-gioſa, Stifter des Ordens der Jammabos 347
Glocken der Japaneſer 333
Goa, die Inſel, Beſchreibung derſelben 548. Urſachen ihres Verfals 552
Goa, die Stadt, wird vom Albuquerque erobert 474
Goka-kokf oder Gokinai, die merkwürdigſte Provinz auf der Inſel Niphon 310
Gokomatz, 101ſter Mik. von Japan 358
Go-kwo-mio, 111ter Mik. von Japan 363
Goldgruben in Japan 257
Gonara, 106ter Mik. von Japan 359
Gongora, ſpaniſcher Vicekönig auf den philippiniſchen Inſeln 624 K)
Goſſii-rakava, 77ſter Mik. von Japan 354
Gottesdienſt, wird in Japan eingeführt 342
Gottheiten der Japaneſer, doppeltes Geſchlechtsregiſter derſelben 334 A)
Gouda, 90ſter Mik. von Japan 356
Griechen, Nachricht wie der indianiſche Handel an ſie gekommen 428
Gros Timor, eine Inſel, Nachricht davon 534
Guam, die anſehnlichſte von den Marieninſeln, Beſchreibung derſelben 654. Nachricht von ihren Einwonern 679
Guguan, eine von den Marieninſeln 661
Gumgum, die Glocken der Japaneſer 333

H.

Häuſer der Japaneſer, Beſchreibung derſelben 297
Ham, Bedeutung dieſes Worts 86 D)
Han, die fünfte chineſiſche Dynaſtie, chronologiſche Geſchichte ihrer Kaiſer 42
Hanculkoang, eine chineſiſche Veſtung 168
Hang-chew, groſſer Brand daſelbſt 83
Han-tſo, rebellirt wider den Ti-ſyang 9. bemächtiget ſich des chineſiſchen Throns 10
Hau, ein Stamm in Korea 138
Hawkins, Richard, deſſen Schiffahrt nach den Marieninſeln 694
Hay-ching, eine Stadt in Fo-kyen 108
Heiland der Welt, Berechnung ſeines Geburtsjahres bey den chineſiſchen Annaliſten 49
Heinrich, Herzog von Viſeo, deſſen Character 452. ſeine Veranſtaltung zur Entdeckung Indiens 453. Nachricht von ſeinen Entdeckungen 453 f.
Hew-chew, die 18te Dynaſtie von China 75
Hew-han, die ſechste chineſiſche Dynaſtie, chronologiſche Geſchichte ihrer Kaiſer 54
" " die 17te chineſiſche Dynaſtie 75
Hew-king, wirft ſich zum Kaiſer von China auf 62
Hew-lyang, die 14te chineſiſche Dynaſtie, Regierungsfolge ihrer Kaiſer 73
Hew-tang, die 15te chineſiſche Dynaſtie, Kaiſergeſchichte derſelben 73
Hew-ti, zweiter Kaiſer der Dyn. Hew-han 55
Hew-tſin, die 16te chineſiſche Dynaſtie, Kaiſergeſchichte derſelben 74
Hiao-chan, ſechster Kaiſer der Dyn. Han 46
Hiao-king, vierter Kaiſer der Dyn. Han 44
Hi-a-ow, fünfter Kaiſer der Dyn. Han 45
Hing-chang, ein japaniſcher General 148
Hi-tſong, 18ter Kaiſer der Dyn. Tang 71
" " 15ter Kaiſer der Dyn. Ming 96
Ho, ein chineſiſcher General 108
Hoaitſong, ein Betrüger, Nachricht von ihm 222
Hoay (Hoajno), ſ. Ti-whay.
Hoay-tſong, iſt wegen der mancheouiſchen Händel unbekümmert 166
Hochang, ein Bonze, rebellirt 247
Hochzeiten der Japaneſer 301
Hoey, ſ. Whey-ti.
Holländer, derſelben Tractat mit dem Ching-ching-long 112 B). dürfen nicht nach Japan kommen 288 Y). werden daſelbſt genau beobachtet 292. Nachricht, wie ſie den Handel mit Japan an ſich gebracht 292 B). Beſchreibung ihrer Factorey zu Disnia 293 B). ihre Audienz beim Kaiſer von Japan 293 f. ſie vertreiben die Portugieſen aus Siam und Malacca 520. wie auch aus Sumatra 521. ihre erſte Ankunft auf den Marieninſeln 680
Honan, die Provinz, wird vom Lytching verwüſtet 184
Hong-quang, wird vom Sun-chi überwunden 102
Hong-whz, ein chineſiſcher Aufrührer 117
Hoſin, ein chineſiſcher Officier, ruhmwürdiges Verhalten deſſelben gegen ſeinen Kaiſer 200
Ho-tan-kya, zehnter Kaiſer der Dyn. Shang 17
Ho-ti, 17ter Kaiſer der Dyn. Han 51
" " fünfter Kaiſer der Dyn. Tſi 61
Ho-tſong, ein tatariſcher König 82
Hungersnoth in der Provinz Shan-ſi 94
Hurenhäuſer, öffentliche in Japan 280
Hya, die erſte chineſiſche Dyn. Berechnung derſelben 3. chronologiſche Geſchichte ihrer Kaiſer 5 f.
Hyang-hyu, deſſen Händel mit dem Lieu-pang 42
Hyau-ngay-ti, zehnter Kayſer der Dyn. Han 49

Hyau-ping-ti, eilfter Kaiſer der Dyn. Han 49
Hyau-ti, ein Zwiſchenkaiſer der Dyn. Han 47
Hyau-tſong, 11ter Kaiſer der Dyn. Song 82
" " neunter Kaiſer der Dyn. Ming 92
Hyau-vang, achter Kaiſer der Dyn. Cheva 27
Hyau-veng-vang, des Chau-ſyang Sohn 38
Hyen-ti, 25ſter Kaiſer der Dyn. Han 54
Hyen-tſong, 11ter Kaiſer der Dyn. Tang 69
" " achter Kaiſer der Dyn. Ming 92
Hyen-vang, 32ſter Kaiſer der Dyn. Cheva 37
Hyontinpie, chineſiſcher Statthalter, deſſen unglückliche Unternehmung gegen die Mancheour 155

J.

J, ein chineſiſcher General, ſtürzt den Tay-kang vom Thron 7. ſeine Unternehmung wider den Chun-kang 8. und Ti-ſyang 9. wird ermordet 9
Jafagibas, merkwürdige Brücke daſelbſt 333
Jamaſia-ſiro, eine Provinz auf der Inſel Niphon 310
Jamatto, eine Provinz auf der Inſel Niphon 310
Japan, das Kaiſerthum, deſſen Namen, Lage und Grenzen 252 f. natürliche Beſchaffenheit des Landes 254. Flüſſe und Seen 255. zahme und wilde Thiere 256. Metalle und Mineralien 257. öftere Erdbeben 259. Nachricht von der chriſtlichen Religion darin 269. Regierungsart in dieſem Lande 271. Würde des Kaiſers 272 und Reichthum 275. Beſchreibung der kaiſerl. Paläſte 276. vornehmſte Staatsmaximen 274. Kriegsverfaſſung 275. ein- und ausgehende Waaren 291. geographiſche Abtheilung dieſes Reichs 308. natürliche Seltenheiten 328 f. Seltenheiten der Kunſt 332. verſchiedene Meinungen von der erſten Bevölkerung dieſer Inſel 334 f. 341. anfängliche Einrichtung und Regierung derſelben 338 Nachricht von dem Handel der Portugieſen daſelbſt 540
Japaneſer, fallen in Korea ein 95. werden daraus vertrieben 148. Abbildung ihrer Religion und Secten 261. vornehmſte Gottheiten derſelben 262. Beſchaffenheit ihrer Kloſter und Mönche 266. ihre Feſttage 269. martialiſche Luſtbarkeiten 277 R). Geſetze und Strafen 277. Tugenden und Laſter 279. Cultur der Wiſſenſchaften 280. Krankheiten 307. Curen 282. Künſte 285. Art zu ſchreiben 285. Kinderzucht 286. Sprache 286. Handel und Gewerbe 287. Eiferſucht gegen die Ausländer 288 Y). Beſchreibung ihrer Schiffe 295. ihre Münzen 296. Bauart und Hausgeräthe 297. Kleidung 299. Speiſe und Trank 300. Luſtbarkeiten und Hochzeiten 301. Begräbnisfeſte 304. verſchiedene Meinungen von ihrem erſten Urſprunge 334 f. ihre anfängliche Einrichtung 338. Beſchaffenheit ihrer Zeitrechnung 338 f.
Java, Handelſchaft der Portugieſen auf dieſer Inſel 521
Icko, ein japaniſcher Heiliger 264
Idalcan, Commandeur in Goa 474
Idſumo, eine Provinz auf der Inſel Niphon 310
Jeddo, die neuere Hauptſtadt auf der Inſel Niphon, Beſchreibung derſelben 314. Abbildung des kaiſerlichen Palaſts daſelbſt 316
Jedogawa, ein japaniſcher Flus 319
Jedſo, Namen, Lage und Gröſſe dieſes Landes 373. Beſchaffenheit des Bodens und der Einwohner 375. Sitten und Gewohnheiten derſelben 377
Jengbiz Khan, gründet ſein Reich 83. deſſen Eroberungen haben die Entdeckung des Weges nach Oſtindien veranlaſſet 446
Jenſu der 2te, 100ter Mik. von Japan 358
Jen-vo, 64ſter Mik. von Japan 352
Je-pwen-vang, ein japaniſcher König 95
Jetiromo, ein japaniſcher General 354
Jeſuiten, ſchlechter Anſchein für dieſelben in China unter dem Yong-ching 126. ihre Ankunft und gute Aufnam in Japan 270
Jeſumi, Nachricht von dieſer Cerimonie 364 W)
Jiejas-ſamma, japaniſcher Cubo, deſſen Regierung 370
Jiemitz, ein japaniſcher Cubo 373
Jietznako, Cubo von Japan 373
Jin-ſeng, eine Pflanze in Korea 124
Jin-tſong, vierter Kaiſer der Dyn. Song 79
" " vierter Kaiſer der Dyn. Yuen 86
" " vierter Kaiſer der Dyn. Ming 90
Jiſge, eine gelehrte japaniſche Prinzeſſin 351
Iki, eine japaniſche Inſel 309 X)
Ilayas, Einwoner auf der Inſel Manila 587
Illocos, eine Provinz auf der Inſel Manila, Nachricht davon 590
Indien, Unterſuchung ob vor Alters Wege dahin bekant geweſen 410. Gemeinſchaft deſſelben mit Spanien 417. Nachricht von den Entdeckungen der Portugieſen darin 450 f. widerwärtige Meinungen wegen ſolcher Unternemungen 458. Entdeckungen der Spanier in dieſem Reiche 563
Ing-tſong, fünfter Kaiſer der Dyn. Song 80
" " fünfter Kaiſer der Dyn. Yuen 87
" " ſechster Kaiſer der Dyn. Ming 90
Ing-wang, vierter Kaiſer der Dyn. Tſin 42
Inkioo, 20ſter Mik. von Japan 344
Inquiſitionsgericht, wird in Japan angeordnet 363
Inrukia, 22ſter Mik. von Japan 344
Inſeln, Muthmaſſung von dem Urſprung derſelben 662 F)
In-ti, zweiter Kaiſer der Dyn. Hewhan 75

Jo-

Johannes der 1ſte, König von Portugal, deſſen Veranſtaltung zur Entdeckung Indiens 450
" " der 4te, König von Portugal, ſucht wieder Eingang in Japan 547
Joo-mei, 32ſter Mik. von Japan 346
Jori Jſe, des Joritomo Sohn 355 f.
Jorimaſſa, ein japaniſcher Held 354
Joritomo, ein japaniſcher General 354 f.
Joſci, 108ter Mik. von Japan 360
Joſey, 57ſter Mik. von Japan 351
Joſidanobas, merkwürdige Brücke daſelbſt 333
Joſitomo, ein japaniſcher General 354
J-pu, des J-yn Sohn 16
Italiäner, Nachricht von ihrem Handel nach Oſtindien 428 f.
Jß, ſ. Ti-ſye.
Jſanaki und Jſanaini, zwey japaniſche Gottheiten 334 A)
Jſſiju, ein japaniſcher Rebell 354
J-toku, vierter Mik. von Japan 341
J-tſong, 27ter Kaiſer der Dyn. Tang 71
Jtſi dſio, 66ſter Mik. von Japan 352
" " der 2te, 68ſter Mik. von Japan 352
J-tye, der Erfinder des chineſiſchen Weins 6
J-wang, neunter Kaiſer der Dyn. Cheva 28
J-yn, des Ching tong vornehmſter Miniſter 14. macht den Tay-kya tugendhaft 16. ſtirbt 16

K.

Kadſuragava, ein japaniſcher Held 359
Kadſuwara, ein japaniſcher Held, Nachricht von ihm 355
Kambalu, iſt Peking 85 D)
Kame-jamma, 89ſter Mik. von Japan 356
Kampferbaum in Japan, und Zubereitung des Kampfers daraus 331
Kang-hi, zweiter Kaiſer der Dynaſtie Tſing 114. dämpft eine Empörung 115. Geſandtſchaft des Czaars an ihn 120. ſein Tod 121
Kang-vang, dritter Kaiſer der Dyn. Chew 25
Kantcheou, wird von den Tatarn belagert 238. und erobert 239
Kanton, unterwirft ſich dem Fürſten von Kouei 246
Karazakki, japaniſche Fiſche 375
Kaſiu, eine Provinz auf der Inſel Niphon 310
Kaſiuvabara, 105ter Mik. von Japan 359
Kaſſigu, ein japaniſcher Künſtler 348
Kau-kyuli, ein Stamm in Korea 138
Kau-fu, ein General des Mo-vang 26
Kau-ti, erſter Kaiſer der Dyn. Tſi 60
Kau-tſong, dritter Kaiſer der Dyn. Tang 66
" " 10ter Kaiſer der Dyn. Song 82
Kau-tſu, erſter Kaiſer der Dyn. Hew-tſin 74
" " erſter Kaiſer der Dyn. Hew-han 75
Kau-tſu ven ti, erſter Kaiſer der Dyn. Swi 63
Kau-tſu vu ti, erſter Kaiſer der Dynaſtie Song 58
" " erſter Kaiſer der Dyn. Chin 63
Kau-vang, 28ſter Kaiſer der Dyn. Cheva 36
Kay fong, die Hauptſtadt in Ho-nan 98. wird vom Lytching belagert 186
Kay-kwo, 9ter Mik. von Japan 341
Kay ſu ven, ein Aufrürer 141
Kei-tei, 27ſter Mik. von Japan 345
Keng-vang, 24ſter Kaiſer der Dyn. Cheva 34
Kew, empört ſich wider den Chwang-wang 30
Kew-lin, Gouverneur im Gebiet Huen-tu 140
Key ko, 12ter Mik. von Japan 342
Ki lie, ein chineſiſcher General 21
Kim me, 30ſter Mik. von Japan 345
Kin, brechen in China ein 83
Kinchinboan, ein tatariſcher General, empört ſich 245
Kinderpocken, Arten und Cur derſelben in Japan 349 M)
King bi, eine Provinz in Korea 133
King-ki-tau, die Hauptſtadt von Korea 133
King-ſhan, eine Provinz in Korea 133
King ti, vierter Kaiſer der Dyn. Han 44
" " vierter Kaiſer der Dyn. Ly-ang 62
" " ſiebenter Kaiſer der Dyn. Ming 91
" " achter Kaiſer der Dyn. Tſin 57
King ting, 24ſter Kaiſer der Dyn. Shang 21
King tſong, 13ter Kaiſer der Dyn. Tang 70
" " neunter Kaiſer der Dyn. Song 81
King-vang, 25ſter Kaiſer der Dyn. Cheva 35
King-wang, 19ter Kaiſer der Dyn. Cheva 33
Kinhoa, wird von den Tatarn erobert 232
Kin-ſen, 113ter Mik. von Japan 363
Kinſeokwo, 114ter Mik. von Japan 365
Kintcheou, wird vom Taytſong erobert 175
Kit-ſu, ein Miniſter des Vu vang 23 M)
Koan, ſechster Mik. von Japan 341
Koffler, Andreas, römiſcher Miſſionarius in China 107 X)
Ko ghey, ein chineſiſcher General 75
Koku rokudo, ein japaniſches Gebiet 309 A)
Kolf, ein japaniſches Gemüſſe 375 Q)
Ko-lyang, erſter Miniſter des Kaiſers Chau-lye-vang 55
Komi, eine Art japaniſchen Getreides 254
Kong, König von Korea, deſſen Feldzüge nach China 140
Kong-fu-tſe, ein chineſiſcher Weltweiſer 34
Kong-kia, 14ter Kaiſer der Dyn. Hya 12
Kong-ti, dritter Kaiſer der Dyn. Hew-chew 76
" " dritter Kaiſer der Dyn. Swi 64
" " 15ter Kaiſer der Dyn. Tſin 58
Kong-tſong, 16ter Kaiſer der Dyn. Song 84

Kong-vang, sechster Kaiser der Dyn. Cheva 27
Kon-jey, 76ster Mik. von Japan 353
Koo-ken, 46ste Mik. von Japan 350
Kooko, 58ster Mik. von Japan 351
Koomuggi, eine Art japanischen Getreides 254
Koo-nin, 49ster Mik. von Japan 350
Kootoku, 37ster Mik. von Japan 347
Korea, das Königreich, dessen Namen, Lage und Grenzen 131. Provinzen 133. natürliche Beschaffenheit des Landes 133. Abbildung der Einwoner 134. und des Königs 136. Regierungsart desselben 136. Reichsveränderungen darin 139. Unternehmungen der Japaneser dagegen 140 f. es unterwirft sich den Chinesern 146
Koreaner, ihre Kleidung und Sitten 135. Sprache und Religion 135. Gesetze 136. Gewohnheiten 137. politischer Zustand vor und nach Christi Geburt 138. sind den chinesischen Tatarn unterwürfig 150
Korei, siebenter Mik. von Japan 341
Kosio, fünfter Mik. von Japan 341
Kotsui, ein chinesischer General 69
Koubokusi, ein japanischer Tempel 349
Koueilin, die Hauptstadt in Keangsi, wird von den Tatarn belagert 240. von dem Statthalter Thomas rühmlich vertheidiget 241. dabey werden die Mancheoux geschlagen 243
Kowkin, achter Mik. von Japan 341
Kreuzzüge, haben zur Entdeckung des Weges nach Indien Anlas gegeben 445
Kriegswagen, kommen in China auf 37
Kriegszeit, besondre Aera in China 36
Kublay, ein tatarischer König 84
Kutcheou, wird von den Tatarn erobert 232
Kwan-mu, 50ster Mik. von Japan 350
Kwassan, 65ster Mik. von Japan 352
Kwo-gen, 96ster Mik. von Japan 357
" " der 2te, 99ster Mik. von Japan 358
Kwogoku, 36ster Mik. von Japan 347
Kya, 17ter Kaiser der Dyn. Hya 12 f.
Kyang, ein chinesischer General 108
Kyang-ywen, eine Provinz in Korea 133
Kyau, bringt den Ti-chang ums Leben 9. wird überwunden 10
Kyen, nimt den Kaisertitel an 63
Kyen-vang, 22ster Kaiser der Dyn. Cheva 33
Kyen-ven-ti, zweiter Kaiser der Dyn. Lyang 62
" " " zweiter Kaiser der Dyn. Ming 89
" " " 12ter Kaiser der Dyn. Tsin 58
Kyew-kyang, eine Stadt in der Provinz Kyang-si 42
Kyu, Thomas, Statthalter in Quang si 107

L.

Ladroneninseln, Nachricht davon 570 D). s. Marieninseln.
Lalyma, ein chinesischer Gesandter 162
Lau-kyun, Stifter der epicuräischen Secte in China 33
Leaoyang, die Hauptstadt in Leaotong 158
Legaspi, Michael Lopez, dessen Unternehmungen auf den philippinischen Inseln 571
Legutos, Nachricht von diesen Inseln 548
Lew ting, ein chinesischer General 148
Leyte, eine philippinische Insel, Beschreibung derselben 606
Li, ein chinesischer Aufrührer 98
Lieoutcheou, wird von den Tatarn belagert 242
Lieu-hew, des Kaisers Whey-ti Mutter, wirft sich zur Kaiserin auf 43
Lieu-pang, dessen Händel mit dem Kaiser Jul-shi 41. und Jng 42. stiftet die Dynastie Han 42 f.
Li-seu, König von Korea 145
Li-ke-yong, ein junger chinesischer General 72
Likoueki, fängt Aufruhr an 235
Limpoa, Handelschaft der Portugiesen daselbst 540
Ling-ti, 24ster Kaiser der Dyn. Han 53
Ling-vang, 23ster Kaiser der Dyn. Cheva 34
Lin-sin, 23ster Kaiser der Dyn. Shang 21
Liquejoinseln, Beschreibung derselben 327
Li-tse, ein chinesischer Minister 49
Li-tsing, ein chinesischer General 142
Li-tsong, 14ter Kaiser der Dyn. Seng 83
Liwang, sechzehnter Kaiser der Dyn. Cheva 31
Li-wang, zehnter Kaiser der Dyn. Cheva, dessen Character und Regierung 28
Li-ywen, ein kleiner chinesischer König 64. stiftet die Dynastie Tang 64 f.
Long-vu, wird zum Kaiser ausgerufen 103
Lo-syew-se, ein chinesischer Minister 85
Lowang, König in Che-kyang 102
Loyeusay, ein General des Lytching, erregt Aufruhr 189
Luban, eine philippinische Insel, Nachricht davon 601
St. Ludewig, eine Vestung auf der Insel Guam 689
Lutaos, Nachricht von diesen Leuten 617
Luzon, Eroberung dieser Insel von den Spaniern 571. s. Manila.
Lyang, die zehnte chinesische Dynastie, derselben Geschichte und Kaiser 61
Lyang-ki, ein chinesischer Aufrührer 53
Lyang-kyang, Souverain der Herrschaft Swi 63
Lyau-tong, das Königreich, wird ausgerottet 81
Lychintong, ein tatarischer General 239. rebellirt 245

Lye-

Lye-vang, 31ſter Kaiſer der Dyn. Chew 37
Lyew-chi-ywen, ein chineſiſcher General 75
Lyew-hu, rebellirt und ſtiftet die Dyn. Song 58
Lyew-ing, des Lyew-ſyew Bruder 50
Lyew-ſyew, 14ter Kaiſer der Dyn. Han 50
Lyew-ſong, ein aufrühriſcher König 57
Lyew-ywen, ein kleiner chineſiſcher König 56
Lykientay, ein chineſiſcher Miniſter 193
Lykouecheng, ein chineſiſcher Kronbedienter, ruhmwürdiges Verhalten deſſelben gegen ſeinen Kaiſer 200
Lyn-chung, König von Tſi, deſſen Grauſamkeit 33 T)
Lyng-hay-vang, dritter Kaiſer der Dyn. Chin 63
Lytching, fängt Aufruhr im chineſiſchen Reich an 182 f. ſein Character 183. ſeine Unternehmungen auf die Provinz Chanſi 183. und auf Honan 184. belagert Kayfongfu 186. ſtillet einen gefährlichen Aufruhr 188. dringt in die Provinz Chanſi ein 189. läſt ſich zum Kaiſer von China erklären 190. geht auf Peking los 191. 194. Unruhen darüber am chineſiſchen Hofe 192. Peking wird von ihm erobert 196. ſein hartes Verfahren gegen die kaiſerl. Familie 197. wird vom Ouſankouei geſchlagen 204. 209. ſucht dieſen zu gewinnen 217. wird verfolgt 217. und ſtirbt 218
Lyu-hew (Liu-hew), ein Zwiſchenkaiſer der Dyn. Han 43
Lyupe, ein chineſiſcher General gegen die Mancheoux 158

M.

Macao, daſelbſt laſſen ſich die Portugieſen nieder 538. gegenwärtiger Zuſtand dieſer Inſel 557. und der daſigen Portugieſen 560
Macham, Eduard, entdeckt die Inſel Madeira 450 f.
Madeira, eine Inſel, Nachricht davon 450
Magellan, Ferdinand, deſſen Schiffart nach Oſtindien 566. er entdecket die philippiniſchen Inſeln 570. ſeine Reiſe nach den Marieninſeln 674
Mahlerey der Japaneſer 285
Mahlzeiten der Japaneſer 300
Mahmut, König von Ormuz 501 M)
Maiſuva, ein japaniſcher Aufrührer 344
Malacca, wird vom Albuquerque erobert 475. 519. Y). daraus werden die Portugieſen vertrieben 519
Maldiviſche Inſeln, Nachricht davon 510
Malin, ein chineſiſcher General gegen die Mancheoux 157
Mamlucken, machen ſich zu Herren von Egypten 432 f.
Ma-myen, ein chineſiſcher Rebell 52
Man, ein japaniſches Gemäſſe 275 O)
Mancheoux Tatarn, Urſprung derſelben 152. werden zur Empörung veranlaſſet 152 f. erwälen ſich einen König 153. erobern Fouchun 154. ſchlagen die Chineſer 154. 157. ſuchen den Frieden vergeblich 154. nehmen Singho ein 155. erobern zwey chineſiſche Hauptveſtungen 160. machen Anſprüche an den Hof zu Nanking 220. ihre Händel mit dem Sekofa 224. ſie ſetzen über den Fluß Hoangho und erobern Nanking 225. ſiegen über einige chineſiſche Kaiſer 228. befehlen den Chineſern die Haare abzuſchneiden 230. erobern die Provinz Chekiang 231. ihre Unternehmungen in der Provinz Fonkien 232. werden von den Chineſern geſchlagen 243
Mandeville, Johann, deſſen morgenländiſche Reiſen 448
Manila, (Manilla,) die Inſel, wird von den Spaniern erobert 571. ihre Lage und Grenzen 581. natürliche Beſchaffenheit 583. und Fruchtbarkeit 584. Nachricht von den Einwonern 586. 590 P). Abbildung ihrer kirchlichen und bürgerlichen Verfaſſung 598. Beſchreibung einer Ladung nach Acapulco 619. Berechnung des Weges dahin 639
Manila, die Hauptſtadt der philippiniſchen Inſeln, Beſchreibung derſelben 593
Marao, ein portugieſiſcher Jeſuit in China 122
Marieninſeln, erſte Entdeckung derſelben vom Magellan 674. Urſprung ihrer verſchiedenen Benennung 652. 674. Lage, Anzahl, Ordnung und Namen derſelben 653. Himmelsluft und Beſchaffenheit des Erdreichs daſelbſt 663. Abbildung der Einwohner 663 f. derſelben Religion 664. bürgerliche Verfaſſung 664. Häuſer, Hausgeräthe und Waffen 669. Künſte und Handthierung 670. Abbildung des Frauenzimmers 666. Schilderung ihres Characters 671. ihre Unwiſſenheit 673. und Laſter 668. Muthmaſſung von dem Urſprunge der Einwohner 665. Anfang der ſpaniſchen Regierung daſelbſt 682. jetziger ſchlechter Zuſtand dieſer Inſeln 686. Beurtheilung der Abſichten, warum die Spanier dieſe Inſeln verabſäumen 690
Marindnque, eine philippiniſche Inſel 601
Masbate, eine philippiniſche Inſel 600
de Mascarenhas, Pedro, Vicekönig von Indien 483 f. 488
Maſſakaddo, ein japaniſcher Prinz, rebellirt 352
Matay, ein chineſiſcher Generallieutenant 194
Matſuri, ein Feſt, wird in Japan geſtiftet 348
Matzmay, die Hauptſtadt in Jedſo 280
Maug, eine von den Marieninſeln 662

Mau-ven-long, ein chineſiſcher General 96. 97
Me, ein chineſiſcher Weltweiſer 32 U)
" ein Stamm in Korea 138
Meaco, die alte Hauptſtadt der Inſel Niphon, Beſchreibung derſelben 311. und des daſigen Tempels 267
Medira, ein japaniſches Kloſter 353 O)
Meerenge, die berühmteſte bey der Inſel St. Bernard 605 Z)
Meliapour, Beſchreibung der portugieſiſchen Niederlage daſelbſt 515
Menezes, Duart, Vicekönig von Indien 483
" " Heinrich, Vicekönig von Indien 483 f.
Meng, eine chineſiſche Kaiſerin 82
Meng-tſe, ein chineſiſcher Weltweiſer 37
Meng-vang, des Keng-vang Sohn, wird von der Thronfolge ausgeſchloſſen 35
Menoki, ein Dorf in der Provinz Ouni 284
Midera, ein japaniſcher Tempel 348
Mikaddo, eine Benennung der japaniſchen Kaiſer 339. Regierungsgeſchichte derſelben nach der Zeitordnung 340 f.
Mindanao, Beſchreibung dieſer Inſel 613. 619 G). Nachricht von den Einwonern 617
Mindoro, eine philippiniſche Inſel 621
Ming, die 21ſte chineſiſche Dynaſtie, chronologiſche Kaiſergeſchichte derſelben 88
Ming-ti, 15ter Kaiſer der Dyn. Han 51
" " ſechster Kaiſer der Dyn. Song 60
" " ſechster Kaiſer der Dyn. Tſin 57
" " dritter Kaiſer der Dyn. Tſi 61
Ming-tſong, zweiter Kaiſer der Dyn. Hew-tang 74
" " ſiebenter Kaiſer der Dyn. Ywen 87
Min-ti, vierter Kaiſer der Dyn. Tſin 57
Min-tſong, dritter Kaiſer der Dyn. Hew-tang 74
Miſſionswerk, der Jeſuiten auf den philippiniſchen Inſeln 598 U). auf den Marianinſeln 682
Moluckiſche Inſeln, Beſchreibung derſelben 511. daraus werden die Portugieſen vertrieben 527. Eroberung derſelben von den Spaniern 576. und Verluſt 579
Mon-mu, 42ſter Mik. von Japan 349
Mon-toku, 55ſter Mik. von Japan 351
Mooko, ein tatariſcher General 356
Moria, ein Gegner des Sotoktais 346
Mo-ti, neunter Kaiſer der Dyn. Tſin 57
" " zweiter Kaiſer der Dyn. Hew-lyang 73
Mo-tſong, 12ter Kaiſer der Dyn. Tang 70
" " " 12ter Kaiſer der Dyn. Ming 93
Mo-vang, fünfter Kaiſer der Dyn. Cheva 26
Mora, eine japaniſche Cur 284
Mozambique, eine oſtindiſche Inſel, Beſchreibung derſelben und des portugieſiſchen Gouvernements daſelbſt 495
Murakami, 62ſter Mik. von Japan 352
" " der 2te, Mik. von Japan 358
Murmugon, ein Hafen auf der Inſel Goa 550
Muskat, eine groſſe Stadt in Arabien, Nachricht von dem portugieſiſchen Gouvernement daſelbſt 503. Beſchaffenheit des Handels und der Einwohner 504
Mye, eine Landſchaft 27

N.

Na, heiſt im Chineſiſchen Tribut 79
Nachtfliege, ein ſeltenes japaniſches Inſect 330
Naga-ſama, Erdbeben daſelbſt 260 G)
Nanghazak, eine Stadt auf der Inſel Ximo, Beſchreibung derſelben 323
Nankaido, ein japaniſches Gebiet 309 A)
Nan-keng, funfzehnter Kaiſer der Dyn. Shang 18
Nan-king, die Hauptſtadt von Kyang-nan 60. wird belagert 77
Nara, Beſchreibung des daſigen Tempels 267
Nautaquim, Herr der liquejiſchen Inſeln 541
Nechinzovang, ein tatariſcher Fürſt 210. nimt Peking in Beſitz 213. läſt einen Tatar zum Kaiſer von China ausrufen 214. ſein Briefwechſel mit dem Sekoſa 220. er ſetzt über den Hoangho 224. und erobert Nanking 226. deſſen Verhalten bey einigen Empörungen 247
Negapatan, Niederlage der portugieſiſchen Handlung daſelbſt 514
Negrilloes, Einwoner von Manila 586. 591 P)
Negroes, eine philippiniſche Inſel, Beſchreibung derſelben 611
Nengo, eine Art der japaniſchen Zeitrechnung 339 E). derſelben Anfang 341
Nequiron, ein japaniſcher Heiliger 264
Neu Guinea, Beſchreibung dieſer Inſel 534
Neu Spanien, Vorſtellung der Handelſchaft daſelbſt 626
Ngai-ti, zehnter Kaiſer der Dyn. Tſin 57
" " " ein tatariſcher König 83
Ngan-lo-ſhan, ein Fürſt, erregt Aufruhr 68
Ngan-ti, 19ter Kaiſer der Dyn. Han 52
" " " 14ter Kaiſer der Dyn. Tſin 58
Ngan-vang, 30ſter Kaiſer der Dyn. Cheva 36
" " " 34ſter Kaiſer der Dyn. Cheva 38
Nidſio, 78ſter Mik. von Japan 354
" " der 2te, 93ſter Mik. von Japan 357
Nimio, 54ſter Mik. von Japan 351
Ning-tſong, 13ter Kaiſer der Dyn. Song 83
" " " ein Zwiſchenkaiſer der Dyn. Ywen 87

Ningokoan, eine chineſiſche Veſtung, wird vom Lytching belagert 192
Nin-ken, 25ſter Mikaddo von Japan 345
Nin-o, eine Art der japaniſchen Zeitrechnung 339 E). derſelben Anfang 341
Ninroku, 17ter Mikaddo von Japan 343
Nio-te, 11ote Mikaddo von Japan 362
Nipbon, die japaniſche Inſel, geographiſche Beſchreibung derſelben 309
Niphonbas, eine merkwürdige Brücke in Jeddo 314
Nobujori, ein japaniſcher General 354
Nobananga, ein japaniſcher Held 360
van Noord, Olivier, ein Holländer, deſſen Schiffahrt nach den Marieninſeln 680
de Norogna, Antonio, Gouverneur in Goa 474
Norognez, Alphonſo, Vicekönig von Indien 488
de Noronho, Garſias, Vicekönig von Indien 487
Noſſa Sinhora del Cabo, ein Caſtel auf der Inſel Goa 549
Naga fama, Erdbeben daſelbſt 260 G)
Nage, ein Ungeheuer, Erzählung der Japaneſer davon 354 P)
Nyao, des Ching-ting-vang Sohn 35

O.

Oku oder Hoch-Jedſo, Nachricht davon 381
Omuggi, eine Art von japaniſchem Getreide 254
Onor, eine Stadt in Oſtindien, Beſchreibung derſelben 507
Ookimatz, 107ter Mik. von Japan 360
Omi, ein Flus in Japan 256
Oſin, 16ter Mik von Japan 343
Ormuz, die Inſel, Beſchreibung derſelben 497. Vortheile ihres Gouverneurs 500
Ormuz, die Stadt, wird von den Portugieſen erobert 478
Oſacca, eine Stadt auf der Inſel Nipbon, Beſchreibung derſelben 319
Oſtindien, Gelegenheiten zur Entdeckung des Weges dahin 445. ſ. Indien.
Oſtindiſche Handlung, Vortheile daraus für Europa 396. Beantwortung verſchiedener Einwürfe dagegen 397 f.
Oto-mo-no-ooſi, ein japaniſcher Prinz 348
Ouanchiming, ein Betrüger, Nachricht von ihm 222. komt ums Leben 226
Ouſankouei, ein chineſiſcher General, widerſetzt ſich den Unternehmungen des Lytching 202. ſchlägt denſelben in einem Treffen 204. befreiet die Stadt Peking 206. wird von Tatarn verſtärkt 208. die ihm aber gefährlich werden 210 f. er liefert dem Lytching eine Hauptſchlacht 209. wird über die Unternehmungen ſeiner Tatarn misvergnügt 216. verfolgt den Lytching 217
Ouſiang, des Ouſankouei Vater 203. wird vom Lytching hingerichtet 206

P.

Pacheco, Eduard, deſſen Krieg mit dem Samorin in Indien 469
Ludwig Paez, deſſen unglückliche Geſandtſchaft an den japaniſchen Kaiſer 546
Pagon, eine von den Marieninſeln 661
Paliſade von Quan-tong 132
Palmyra, Nachricht von dem daſigen portugieſiſchen Waarenlager 422
Palu, Bedeutung dieſes Worts 86 D)
Pampanga, eine Provinz auf Manila, Nachricht davon 590
Pan-Achilles, des Young-lye Miniſter 107 X)
Panamao, eine philippiniſche Inſel, Beſchreibung derſelben 612
Panarucan, eine Stadt 522
Panay, eine philippiniſche Inſel, Nachricht davon 604
Pan-chan, ein chineſiſcher General 51
Pangaſinan, eine Provinz auf der Inſel Manila, Beſchreibung derſelben 590
Papaos, Nachricht von dieſen Leuten 536
Papenberg, eine japaniſche Inſel 323 L)
Papier, wird in China erfunden 44
Paracale, eine Provinz auf der Inſel Manila 589
Paragua, eine philippiniſche Inſel, Beſchreibung derſelben 602
Parian, ein Dorf auf der Inſel Zebu 609
Paſſo de Dangi, ein Palaſt auf der Inſel Goa 549
Pau-tſe (Pao-ſua), eine Beiſchläferin des Yew-wang 29
Pay-ywen, König von Korea 142
Don Pedro, Johannis des 1ſten Sohn, deſſen Verdienſte um die Schiffahrt nach Oſtindien 451
Pegu, daraus werden die Portugieſen vertrieben 516
Pe-king, wird vom Lytching erobert 196. groſſe Erdbeben daſelbſt 116. 120. 125 f.
Pereyra, Thomas, Generaliſſimus der Truppen des König von Pegu, verurſacht die Vertreibung der Portugieſen 517
Perez, Gomez, macht gute Veranſtaltungen zu Manila 573. deſſen Unglück auf der See 574
Perlen, in Japan häufig 131

Perlenfiſcherey, Beſchreibung derſelben 512
Philippiniſche Inſeln, werden von den Spaniern entdeckt 570. ehemalige Beſitzer derſelben 572. Anſchlag der Chineſer darauf 574. Urſachen, warum die Spanier nicht den geraden Weg dahin veſtgeſetzet 610. Anſehen und Einkünfte des ſpaniſchen Viceköniges daſelbſt 621. Vorſtellung der Handelſchaft auf dieſen Inſeln 624. und der Wichtigkeit derſelben für die Spanier 642 f. ſ. Manila.
Pienes, eine japaniſche Inſel 321
Ping-ngan, eine Provinz in Korea 133
Ping-ſyew-kyi, König von Japan, erobert Korea 144
Ping-wang, dreizehnter Kaiſer der Dyn. Cheva 30
Pin-jam, wird vom Li-tſing erobert 142
Pintadoes, Einwoner auf den philippiniſchen Inſeln 586. wie ſie ihre Leiber bemahlen 608 A)
Polo, Marco, deſſen Reiſe in die Tatarey 448
» » Nicolo, deſſen Reiſe zum Groskhan 447
Poro, eine philippiniſche Inſel 611
Portugieſen, Nachricht von ihrem Handel nach Oſtindien 444 f. Abbildung ihrer Herrſchaft in Indien 489. ihre gute Einrichtungen daſelbſt 490. Verfall ihrer Macht und Handels in Indien 492. Beſchreibung ihrer Gouvernements und Niederlagen 495. ſie verlieren die Inſel Ormuz 501. werden von den maldiviſchen Inſeln vertrieben 510. verlieren ihr Glück im Königreich Pegu 516. es wird ihnen Siam und Malacca entriſſen 518 f. ihre Handelſchaft auf der Inſel Sumatra 520. auf Java 521. und Borneo 523. ihre Begebenheiten mit den Macaſſarn 524. wie ſie um die moluckiſchen Inſeln gekommen 527. Eröfnung ihres Handels nach China 537. ſie laſſen ſich zu Macao nieder 538. ihre Handelſchaft zu Limpoa 540. und Japan 540. werden aus Japan verſtoſſen 544. neue Unternehmungen derſelben in dieſes Reich zu kommen 546. Zuſtand ihres Handels zu Solor und Timor 556
Pulver wider die Colic, ſo in Japan gebräuchlich 284
Putjes, eine Kupfermünze, wird zuerſt in Japan geprägt 344
Pwang-keng, ſiebzehnter Kaiſer der Dyn. Shang 19
Pyen-ti, ein Zwiſchenkaiſer der Dyn. Han 54

Q.

Quambacundono, ein japaniſcher Cubo 369
Quang-chew-fa, die Hauptſtadt in Quang-tong 85
Quang-ſi, die Provinz, unterwirft ſich dem Ven-ti 44. wird vom Sun-chi erobert 107
Quang-tong, eine chineſiſche Provinz 84. unterwirft ſich dem Ven-ti 44. wird vom Sun-chi erobert 106
Quang-tſong, 12ter Kaiſer der Dyn. Song 83
Quang-vu-ti, 14ter Kaiſer der Dyn. Han 50
Quang-wang, 20ſter Kaiſer der Dynaſtie Cheva 33
Quang-yu, ein chineſiſcher General 55
Quo-mio, 97ſter Mikaddo von Japan 358

R.

Rei-ſin, 70ſter Mikaddo von Japan 353
Ren-ſei, 63ſter Mikaddo von Japan 352
Revolution im chineſiſchen Reich, Geſchichte derſelben 152 f.
Ricca doro, eine philippiniſche Inſel, wird entdeckt 602 E)
Rima, eine Frucht der Inſel Tinian 658 D)
Ritſiu, 18ter Mikaddo in Japan 344
Rok-dſio, 79ſter Mik. von Japan 354
Rubruquis, Wilhelm, deſſen Reiſe nach der Tatarey 447
Rualand, ob zwiſchen dieſem Reiche und China ehedem ein Commercium geweſen 414

S.

de Sa, Garcias, Vicekönig von Indien 488
Saccai, eine Stadt auf der Inſel Niphon, Beſchreibung derſelben 321
Sa-ga, 52ſter Mikaddo von Japan 351
» » der 2te, 87ſter Mikaddo von Japan 356
Sagubaum, Beſchreibung deſſelben 614 D)
Saikaido, ein japaniſches Gebiet 309 A)
Salſete, eine Halbinſel in Indien 553
Samar, eine philippiniſche Inſel, Beſchreibung derſelben 605
de Sampayo, Lopez Vatz, Vicekönig von Indien 483. trit dieſes Amt an 485. und legts wieder nieder 486
San-dſio, 67ſter Mikaddo von Japan 352
» » » der 2te, 71ſter Mikaddo von Japan 353
Sanſado, ein japaniſches Gebiet 309 A)
San Ignatio d'Agand, eine Stadt auf der Inſel Guam 659
Sanindo, ein japaniſches Gebiet 309 A)
Sanvitores, Diego Lewis, Stifter des Miſſionswerks auf den Marieninſeln 683 M)
Saracenen, reiſſen den Handel nach Indien an ſich 431

Sara-

Sarasinen, indianische Münzen 558
Sarigan, eine von den Marieninseln 661
Saris, englischer Capitain in Japan 289 Y)
Saypan, eine von den Marieninseln, Beschreibung derselben 661
Schaal, oder Schal, V. Adam, wird vom Sun-chi sehr hochgeachtet 111. komt ins Gefängnis 115
Schiffahrt nach Indien, Vortheile für Europa daraus 393
Schreibekunst, komt in China auf 44
Secten in Meaco im Jahr 1675 312 D)
See-guansi, ein japanischer Tempel 348
Segueira, Gonzalo, dessen Gesandtschaft an den Kaiser von Japan 547
Sehi, eine Gattung Käfer in Japan 330
Sei-va, 56ster Mikaddo von Japan 351
Sekofa, ein chinesischer General, dessen Briefwechsel mit dem Nechingouang 220. ziehet gegen denselben zu Felde 221. will ihm den Uebergang über den Flus Hoangho verwehren 225. seine Armee zerstreuet sich 226
Seltanofas, merkwürdige Brücke daselbst 332
Senei, 23ster Mikaddo von Japan 344
Senki, eine japanische Krankheit, deren sonderbare Cur 282
Senk-va, 29ster Mikaddo von Japan 345
Seogan, Errichtung dieses Amts in Japan 342
Seo-kwo, 102ter Mikaddo von Japan 359
Seo-toku, 48ste Mikaddo von Japan 350
de Sequeira, Diego Lopez, dessen Versuch auf Malacca 476 Z). wird Vicekönig von Indien 483
Sey-muu, 13ter Mikaddo von Japan 343
Sey Seogun, Nachricht von dieser Würde 355
Shaka, eine Gottheit der Japaneser 262
Sha-mo, eine tatarische Wüste 81
Shan-alin, soll der höchste Berg seyn 133
Shang, die zweite chinesische Dynastie, chronologische Geschichte ihrer Kaiser 14 f.
" " des Chung-tsong Sohn 67
Shang-hay, eine chinesische Vestung 96
Shang-ti, 16ter Kaiser der Dyn. Han 52
" " 18ter Kaiser der Dyn. Han 52
Shau, ein chinesischer Gelehrter 80
Shau-kang, sechster Kaiser der Dyn. Hya 10
Shau-ti, zweiter Kaiser der Dyn. Song 59
She-king-tang, stiftet die Dynastie Hew-tsin 74
She-tsong, ein tatarischer König 82
Shew-yang, eine chinesische Stadt 62
Shin-tsin-wang, 33ster Kaiser der Dyn. Cheva 37
Shin-tsong, sechster Kaiser der Dyn. Song 80
" " 13ter Kaiser der Dyn. Ming 94
Shin-yau-ti, erster Kaiser der Dyn. Tang 64
Shi-tsong, zweiter Kaiser der Dynastie Hew-chew 76
" " 11ter Kaiser der Dyn. Ming 93
Shi-tsu, erster Kaiser der Dyn. Ywen 85
Shi-tsu-vu-ti, erster Kaiser der Dynastie Tsin 55
Shi-whang-ti, zweiter Kaiser der Dynastie Tsin 19
She-tay, rebellirt wider seinen Vater Syang-wang 32
Shu-king, ein chinesisches Gesetzbuch 6
Shun, chinesischer Kaiser, Berechnung seiner Regierung 31
Shun-ti, 20ster Kaiser der Dyn. Han 52
" " achter Kaiser der Dyn. Song 60
" " neunter Kaiser der Dyn. Ywen 87
Shun-tsong, 10ter Kaiser der Dyn. Tang 69
Siam, das Königreich, wird den Portugiesen entrissen 518
Sidoti, ein römischer Abt, dessen Schicksal in Japan 387
Sidsio, 86ster Mikaddo von Japan 356
Siira-kava, 72ster Mikaddo von Japan 353
Si-me, 38ste Mikaddo von Japan 348
Singban, eine Stadt in der Provinz Chansi, wird vom Lytching erobert 189
Singbo, wird von den Mancheeux eingenommen 155
Sinin, 11ter Mikaddo von Japan 363
Sinku-cogu, 15ter Mikaddo von Japan 343
Sin-mu, erster Mikaddo von Japan 340
Sio-mu, 45ster Mik. von Japan 349
Sit zu, eine Provinz auf der Insel Niphon 310
Siuk-vo, 98ster Mik. von Japan 358
Siun-Sin, 10ter Mikaddo von Japan 342
Siun-toku, 84ster Mikaddo von Japan 356
Siun-va, 53ster Mikaddo von Japan 351
Siu-saku, 61ster Mikaddo von Japan 352
" " der 21e, 69ster Mikaddo von Japan 353
Siu-siun, 33ster Mikaddo von Japan 347
Siu-toku, 75ster Mikaddo von Japan 351
Siutto, eine Secte in Japan 261
Sodrez, Vincent, komt mit einer Flotte in Indien an 466
Solor, eine Insel in Ostindien 534. Handelschaft der Portugiesen daselbst 556
Song, die achte chinesische Dynastie, Kaisergeschichte derselben 58
" " die 19te chinesische Dynastie 76

Song-chau, ein aufrühriſcher chineſiſcher General 55
Song-guen, ein chineſiſcher Miniſter 94
Sonnenfinſterniß in China unter der Regierung des Quang-vu-ti 50
Sotoktais, der Apoſtel der Japaneſer, wird geboren 346. ſtirbt 347
So-tſong, ſiebenter Kaiſer der Dyn. Tang 68
Spanier, nehmen den Portugieſen die Inſel Tydor weg 529. Hiſtorie ihrer Entdeckungen in Oſtindien 563. Vorſtellung ihrer Handelſchaft auf den philippiniſchen Inſeln 624. ihre Reiſen nach den Marieninſeln 674. ſie ſind unſchlüßig ſich hier niederzulaſſen 681. Beurtheilung ihrer Abſichten warum ſie dieſe Inſeln verabſäumen 690
Stilles Meer, warum es die Spanier ſo benant 641
Su, des Ching-ting-vang Sohn 35
Suarez, Vicekönig von Indien, errichtet den Handel mit China 537
Subanos, Nachricht von dieſen Leuten 617
Suentcheou, Niederlage der Mancheoux bey dieſer Stadt 243
Sui-Sei, zweiter Mikaddo von Japan 341
Su-ka ma, fält in Ungnade 115
Su ma-quang, ein chineſiſcher Gelehrter 80
Sumatra, Handel der Portugieſen auf dieſer Inſel 520
Sun chi, König der Tatarn 100. ſtiftet die Dynaſtie Tſing 101. gehet gegen die Koreaner zu Felde 102. ſeine Händel mit dem Ching-chi long 102 f. er erobert die Provinz Quang-tong 106. ingleichen Quang-ſi 107. tritt nach Abſterben ſeines Vormunds die Regierung ſelbſt an 109. macht ſehr weiſe Einrichtungen 110. ſeine Gewogenheit gegen die Jeſuiten 111. auswärtige Geſandtſchaften an ihn 111. ſein Tod 114
Suranga, eine Stadt auf der Inſel Niphon, Beſchreibung derſelben 320
Sutacheou, Commandeur in Talingho 173. vertheidiget ſich gegen die Tatarn herzhaft 174
Swen ti, oder Si-ven, ſiebenter Kaiſer der Dyn. Han 47
» » vierter Kaiſer der Dyn. Chin 63
Swen-tſong, 16ter Kaiſer der Dyn. Tang 71
» » fünfter Kaiſer der Dyn. Ming 90
Swen-wang, eilfter Kaiſer der Dyn. Chew 28
Swi, die 12te chineſiſche Dynaſtie, Geſchichte derſelben 63
Syang-wang, 13ter Kaiſer der Dyn. Chew 32
Syau-kya, fünfter Kaiſer der Dyn. Shang 16
Syau-ſin, achtzehnter Kaiſer der Dyn. Shang 19
Syau-tau-ching, ein chineſiſcher Aufrührer 60
Syau-ye, neunzehnter Kaiſer der Dyn. Shang 19
Syau-ywen, ein chineſiſcher Aufrührer 60. ſtiftet die Dynaſtie Lyang 61
Sye-taer, eine unruhige Nation 73
Syko, 34ſte Mikaddo von Japan 347
Synin, 11ter Mikaddo von Japan 342
Syſu, ein tatariſcher Kaiſer 356

T.

Tablas, eine philippiniſche Inſel 605
Tacurima, Nachricht von dieſem Hafen 541
Tagaleſer, Einwoner von Manila 586. 587 D)
Tagusan, ein Vorgebirge auf der Inſel Paragua 602
Taillo, eine japaniſche Münze 297
Taiſoquan, ein japaniſcher Künſtler 349
Taitcheou, eine kleine chineſiſche Veſtung 191
Takajama, eine japaniſche Inſel 323 2)
Takajo-nomia, ein japaniſcher Tempel 343
Takakura, 80ſter Mikaddo in Japan 354
Talingbo, eine Veſtung in der Provinz Canton, wird von den Tatarn belagert 173. und erobert 174
Tamamar, ein japaniſcher General 350
Tamerlan, fält in Aſien ein 449
Tang, die 13te chineſiſche Dynaſtie, Kaiſergeſchichte derſelben 64
Tan-gu, König der Tatarn, huldiget dem Ngay perſönlich 49
Tatarn, morgenländiſche, ſchlagen den Yew-wang 29. rebelliren wider den Ping-wang 30. werden von den Chineſern überwunden 31. 44. und ausgerottet 83. errichten eine Dynaſtie 95
» » abendländiſche, derſelben Einfälle in China 84 f.
Ta tſin, iſt Judäa 51
Tau-tau-tſi, ein chineſiſcher Miniſter und General 59
Tay-chang, 14ter Kaiſer der Dyn. Ming 96
Tay-cho, Kaiſer von Japan 141. 366
Tay-kang, dritter Kaiſer der Dynaſtie Hya 7 f. merkwürdige Verfinſterung unter ſeiner Regierung 8
Tay-keng, vierter Kaiſer der Dyn. Shang 16
Tay-kya, zweiter Kaiſer der Dyn. Shang 15
» » des Kaiſers Chew Gemahlin, ihr Character 22. wird ermordet 23

Tay-ting, ſechster Kaiſer der Dyn. Yuen 87
" " " 26ſter Kaiſer der Dyn. Shang 21
Tay-tong-fu, wird von den Tatarn belagert 31
Taytſong, wird König der Mancheoux 161. Geſandtſchaft der Chineſer an ihn 162 f. ein Brief deſſelben an dieſe 163. und an den Yuentſonho an 164. er macht Anſtalten zum Einbruch in China 166. welches er auch ins Werk richtet 167. Kriegsmanifeſt deſſelben an die Chineſer 168. ſein Rückzug in die Tatarey 171. neue Unternemungen deſſelben auf China 172. er erobert Talingho 174. und Kintcheou 175. verläſt China abermals 175. dritter Marſch deſſelben nach China 176. ſeine Antwort auf ein chineſiſches Manifeſt 177. er faſt den Vorſatz, ſich zum Kaiſer von China ausrufen zu laſſen 178. ſucht des Königs von Korea Einwilligung dazu 179. volziehet ſeinen Vorſatz 181. ſtirbt 182
Tay-tſong, zweiter Kaiſer der Dyn. Song 78
" zweiter Kaiſer der Dyn. Tang 65. Nachricht von ſeiner Gemalin 66
" " " achter Kaiſer der Dyn. Tang 69
Taytſou, wird von den Mancheoux zu ihrem König erwält 153. läſt dem Statthalter von Leaotong vergeblich Frieden antragen 154. ſtirbt 162
Tay-tſu, erſter Kaiſer der Dyn. Hew-chew 75
" " " erſter Kaiſer der Dyn. Hew-lyang 73
" " " erſter Kaiſer der Dyn. Ming 88
" " " erſter Kaiſer der Dyn. Song 76. Character ſeiner Mutter 77 W)
Tay-vu, ſiebenter Kaiſer der Dyn. Shang 17
Tay-vu-ti, nordiſcher Kaiſer in China 59
Tay-ywen-fu, die Hauptſtadt in Shen-ſi 85

Tchang-ſi-lao, ein Seeräuber 539
Tchangti, ein Tatar, wird zum chineſiſchen Kaiſer erwält 215

Tencheda, Beſchreibung des daſigen Tempels 268
Ten-mu, 40ſter Mik. von Japan 348
Ten-tſii, 39ſter Mik. von Japan 348
Ternate, Beſchreibung dieſer Inſel 531
Te-tſong, neunter Kaiſer der Dyn. Tang 69

Theurung, ſiebenjährige in China, verſchiedene Meinungen davon 15 f)
Thiere, ſeltene in Japan 330
Thomas, chineſiſcher Statthalter in Koangſi 239. vertheidiget die Stadt Kouei-lin gegen die Tatarn ſehr rühmlich 240 f.
Ticao, eine philippiniſche Inſel 600
Ti-fa, ſechzehnter Kaiſer der Dyn. Hya 12
Ti-kau, funfzehnter Kaiſer der Dyn. Hya 12
Ti-ki, zweiter Kaiſer der Dyn. Hya, deſſen Regierung 7
Ti-kin, dreizehnter Kaiſer der Dyn. Hya 12
Ti-kyong, zwölfter Kaiſer der Dyn. Hya 12
Ti-mang, neunter Kaiſer der Dyn. Hya, deſſen Regierung 11
Timor, Niederlage der Portugieſen auf dieſer Inſel 556. Beſchaffenheit der Einwoner 558 U)
Ting-wang, 21ſter Kaiſer der Dyn. Cheva 33
Tinian, eine von den Marieninſeln, Beſchreibung derſelben 656. Beſchaffenheit des Bodens 657. ihr Ueberflus an Vieh 657. und ſchöne Früchte 658. ihre Mängel 660
Tinkoueſon, ein chineſiſcher General 240
Ti-ping, 18ter Kaiſer der Dyn. Song 84
Ti-pu-kyang, eilfter Kaiſer der Dyn. Hya 11
Ti-ſhu, ſiebenter Kaiſer der Dyn. Hya 10
Ti-ſyang, fünfter Kaiſer der Dyn. Hya 8 f.
Ti-ſye, zehnter Kaiſer der Dyn. Hya 11
Ti-wbay, achter Kaiſer der Dyn. Hya 11
Ti-ye, eilfter Kaiſer der Dyn. Tſin 57
" " 27ſter Kaiſer der Dyn. Shang 21
Toba, 74ſter Mik. von Japan 353
" der 2te, 82ſter Mik. von Japan 355
Todo Nuevo, eine Art Oel in Japan 376
Tokaido, ein japaniſches Gebiet 309 A)
Tong-che, ein aufrühriſcher chineſiſcher General 54
Tongong, ein tatariſcher Officier, deſſen Geſandtſchaft an den Ouſankouei 204
Toodaſi, ein japaniſcher Tempel 350
Torun Shah, König von Ormuz, deſſen Händel mit dem Albuquerque 478
Touſong, ein chineſiſcher General gegen die Mancheoux 156
Touſſando, ein japaniſches Gebiet 309 A)
Tſang-ngu-vang, ſiebenter Kaiſer der Dyn. Song 60
Tſau, eine königliche Familie in China, wird ausgerottet 25
Tſau-poi, ſetzt ſeinen Vater vom Thron ab 54
Tſau-ſau, maſſet ſich der kaiſerlichen Würde an, 54
Tſi, die neunte chineſiſche Dynaſtie, chronologiſche Kaiſergeſchichte derſelben 66
Tſiau-ai, 14ter Mik. von Japan 343
Tſicuba-ſima, eine Inſel, entſteht auf der japaniſchen See 343
Tſin, die vierte chineſiſche Dynaſtie, chronologiſcher Geſchichte der Kaiſer derſelben 38 f.
" " die ſiebente chineſiſche Dynaſtie, chronologiſche Kaiſergeſchichte derſelben 51

Tſin, das Königreich, wird zerrüttet 36
Tſin-ai, Kaiſer von Japan 140
Tſinajos, Cubo von Japan 373
Tſing, die 22ſte chineſiſche Dynaſtie, chronologiſche Geſchichte derſelben 101
Tſiro, 41ſte Mik. von Japan 348
Tſi-wang, zweiter Kaiſer der Dyn. Hew-tſin 75
Tſong-te, König der Tatarn 97. ſtirbt 100
Tſu-keng, 21ſter Kaiſer der Dyn. Shang 21
Tſu-kya, 22ſter Kaiſer der Dyn. Shang 21
Tſu-ſin, zwölfter Kaiſer der Dyn. Shang 18
Tſu-ting, vierzehnter Kaiſer der Dyn. Shang 18
Tſutſi, 83ſter Mik. von Japan 356
Tſutſi-mikaddo, 104ter Mik. von Japan 359
Tſu-ye, eilfter Kaiſer der Dyn. Shang 18
Tſu-yu, Miniſter des Chau-tſong 72
Tſuſima, eine japaniſche Inſel 309 A)
Tſwen-lo, eine Provinz in Korea 133
Tu-men, ein Flus in Korea 133
Tu-tſong, 15ter Kaiſer der Dyn. Song 84
Tutucorin, Beſchreibung der Perlenfiſcherey daſelbſt 511
Twang-tſong, 17ter Kaiſer der Dyn. Song 84
Tydor, Beſchreibung dieſer Inſel 532. derſelben bemächtigen ſich die Spanier 539
Tyen-ming, wirft ſich zum Kaiſer von China auf 95. ſtirbt 96
Tyen-tſong, König der Tatarn 96. ſtirbt 97

U.

U, ein kleines Königreich, wird ausgerottet 35
Uda, 59ſter Mik. von Japan 351
Ujingawa, ein Flus in Japan 256
U-ki, ein chineſiſcher General 36
Univerſitäten in Japan, Nachricht davon 280
Untreue der Weiber, wird von den Japaneſern hart gezüchtiget 303
Uriel, (Gorritzon de Vries,) Martin, ein Seefahrer, deſſen Entdeckungen in Jedſo 377
Uraca, eine von den Marieninſeln 662
U-ſan-gbey, widerſetzt ſich dem unrechtmäßigen Kaiſer Li 99. bekomt die königliche Würde 101. empört ſich wider den Kaiſer Kang-hi 115
Utimut, ein portugieſiſcher Befehlshaber in Indien 476

V.

Vakaki, eine japaniſche Kaiſerin 344
Vang-mang, bringt die kaiſerliche Krone von China an ſich 49
Van-kien, König in Korea 142
Vasquez de Gama, wird mit einer Flotte nach Indien geſchickt 459. deſſen Verdrus mit dem Samorin 460. und Rückreiſe nach Portugal 461. zweite Reiſe deſſelben nach Indien 465. wird Vicekönig daſelbſt 483
Vay-jin, neunter Kaiſer der Dyn. Shang 17
Ven-ti, dritter Kaiſer der Dyn. Han 44
" " dritter Kaiſer der Dyn. Song 59
" " zweiter Kaiſer der Dyn. Chin 63
Ven-tſong, 14ter Kaiſer der Dyn. Tang 70
" " " achter Kaiſer der Dyn. Yuen 87
Ven-wang, ein vortreflicher Miniſter des Chew 22
Verbieſt, wird Präſident des mathematiſchen Tribunals in China 115
Vi-hia, des Kaiſers Kya Gemalin, Proben ihres Characters 12 J)
Vo-kya, 13ter Kaiſer der Dyn. Shang 18
Vorgebirge der guten Hofnung, wird von den Portugieſen umſchiffet 456
Vou-ti, vierter Kaiſer der Dyn. Song 59
Vraſima, Nachricht der Japaneſer von ihm 351
Vu-hew, ein Zwiſchenkaiſer der Dyn. Tang 67
Vu-ti, fünfter Kaiſer der Dyn. Han 45
" " 13ter Kaiſer der Dyn. Tſin 58
" " zweiter Kaiſer der Dyn. Tſi 60
Vu-ting, zwanzigſter Kaiſer der Dyn. Shang 20
Vu-tſong, 15ter Kaiſer der Dyn. Tang 70
" " " dritter Kaiſer der Dyn. Yuen 86
" " " 10ter Kaiſer der Dyn. Ming 92
Vu-vang, des Ven-wang Sohn 22. überwindet den Kaiſer Chew 23. wird zum Kaiſer ausgerufen und ſtiftet die Dyn. Chew 23. heilſame Verordnungen deſſelben M). ſeine wunderbare Geneſung 24
Vu-ye, 25ſter Kaiſer der Dyn. Shang 21

W.

Wächter in Oſaca, Art wie ſie die Nachtſtunden anzeigen 320 H)
Wang-hay, eine Provinz in Korea 133
Wang-tang, ein Betrüger, wird zum Kaiſer erwält 50
Wang-ven, ein chineſiſcher Miniſter und Feldherr 57
Waſſerfall, merkwürdiger in Japan 329
Wein, deſſen Zubereitung wird in China verboten 6
Wen-chew, eine Stadt in Che kyang 108
Wey-man, wird König von Korea 139
Whang-ti, chineſiſcher Kaiſer 5 D)
Whan-ti, 23ſter Kaiſer der Dyn. Han 53
Whan-tſyau, ein Aufrührer 72

Whan-wang, 14ter Kaiſer der Dyn. Chew 30
Whay-ti, dritter Kaiſer der Dyn. Tſin 56
Whay-tſong, 16ter Kaiſer der Dyn. Ming 97
Whay-pang-vang, dreizehnter Kaiſer der Dyn. Han 50
When-lew, vierter Kaiſer der Dyn. Tſi 61
Whey-ti, zweiter Kaiſer der Dyn. Han 43
" " zweiter Kaiſer der Dyn. Tſin 56
Whey-tſong, achter Kaiſer der Dyn. Song 81
Whey-wang, ſiebzehnter Kaiſer der Dyn. Chew 31
Wong-kung, König von Tſi 31. rebellirt wider den Syang-wang 32
Wooſin, 16ter Mikaddo von Japan 343
Wo-ting, dritter Kaiſer der Dyn. Shang 16

X.

Xacca, eine Gottheit der Japaneſer 262. derſelben erſte Einführung in Japan 346
Xeun-Cung, König von U, Streitigkeiten zwiſchen deſſen Söhnen wegen der Thronfolge 34
Xi-cin, 33ſter Kaiſer der Dyn. Chew 37
Xicoko, eine japaniſche Inſel, Beſchreibung derſelben 326
Xilo, eine Inſel 613
Ximo, eine japaniſche Inſel, Beſchreibung derſelben 322
Xinto, eine Secte in Japan 261
Xolo, Beſchreibung dieſer philippiniſchen Inſel 616

Y.

Ya-lu, ein Fluß in Korea 133
Yang, ein chineſiſcher Weltweiſer 33 U)
Yang-chew, eine chineſiſche Stadt 82
Yang-kya, ſechzehnter Kaiſer der Dyn. Shang 19
Yang-quang-ſyen, Präſident des mathematiſchen Tribunals in China 115
Yang-ti, zweiter Kaiſer der Dyn. Swi 64. gehet gegen die Koreaner zu Felde 141
Yang-tſe-kyang, ein Fluß 55. 63
Yao, chineſiſcher Kaiſer, Berechnung der Regierungsjahre deſſelben 25. 5 D)
Yedo, Erdbeben daſelbſt 260 G)
Yen, ein weiſer Miniſter des Tſu-ye 18
" ein kleiner Staat in der Provinz Pe-cheli 21
Ye-vang, ſiebenter Kaiſer der Dyn. Chew 27
Yew kyu, König von Korea 140
Yew-wang, zwölfter Kaiſer der Dyn. Chew 29
Yiun-tſong, ſechster Kaiſer der Dyn. Tang 68
Yong-ching, dritter Kaiſer der Dyn. Tſing 122. ſeine Strengigkeit gegen die Chriſten 123. merkwürdige Rede deſſelben an einige Jeſuiten 127. er ſtirbt 126
Yong-ki, ſechster Kaiſer der Dyn. Shang 17
Young-lo, ein chineſiſcher Aufrührer 89
Young-lye, wird zum Kaiſer ernant 107
Yuentſonboan, Statthalter von Leaotong, deſſen Schreiben an den Tay-tſong 163. des letztern Antwort darauf 164. er wird durch Verleumdung geſtürzt 170
Yuenyntay, ein chineſiſcher General, deſſen Vorhaben gegen die Mancheour 159. wird von dieſen in die Enge getrieben 160
Yuling, eine Veſtung in der Provinz Chanſi, wird vom Lytching erobert 190
Yung-pang, ein chineſiſcher General 82
Yu-ta, erſter Kaiſer der Dynaſtie Hya, Geſchichte deſſelben 5 f. ſein Character 6. ſeine Gelehrſamkeit 7. läßt neun eherne Gefäſſe verfertigen 37
Ywen, die 20ſte chineſiſche Dynaſtie, Kaiſergeſchichte derſelben 85
" " ein verrätheriſcher General 97
Ywen-chau, des Yiun-tſong Miniſter 68
Ywen-ti, achter Kaiſer der Dyn. Han 48
" " fünfter Kaiſer der Dyn. Tſin 57
" " dritter Kaiſer der Dyn. Lyang 62
Ywen-vang, 26ſter Kaiſer der Dyn. Chew 35

Z.

Zambalen, Nachricht von dieſen Leuten 591 P)
Zarpana, eine von den Marianinſeln, Beſchreibung derſelben 655
Zauberer, hintergehen den Kaiſer Vu-ti 46 E)
Zebu, eine philippiniſche Inſel, wird von den Spaniern erobert 571. Beſchreibung derſelben 607
Zeitrechnungen der Japaneſer 338 f.
Zhu-tſong, fünfter Kaiſer der Dyn. Tang 68
Zhu-tſe-ring, zwölfter Kaiſer der Dyn. Han 49

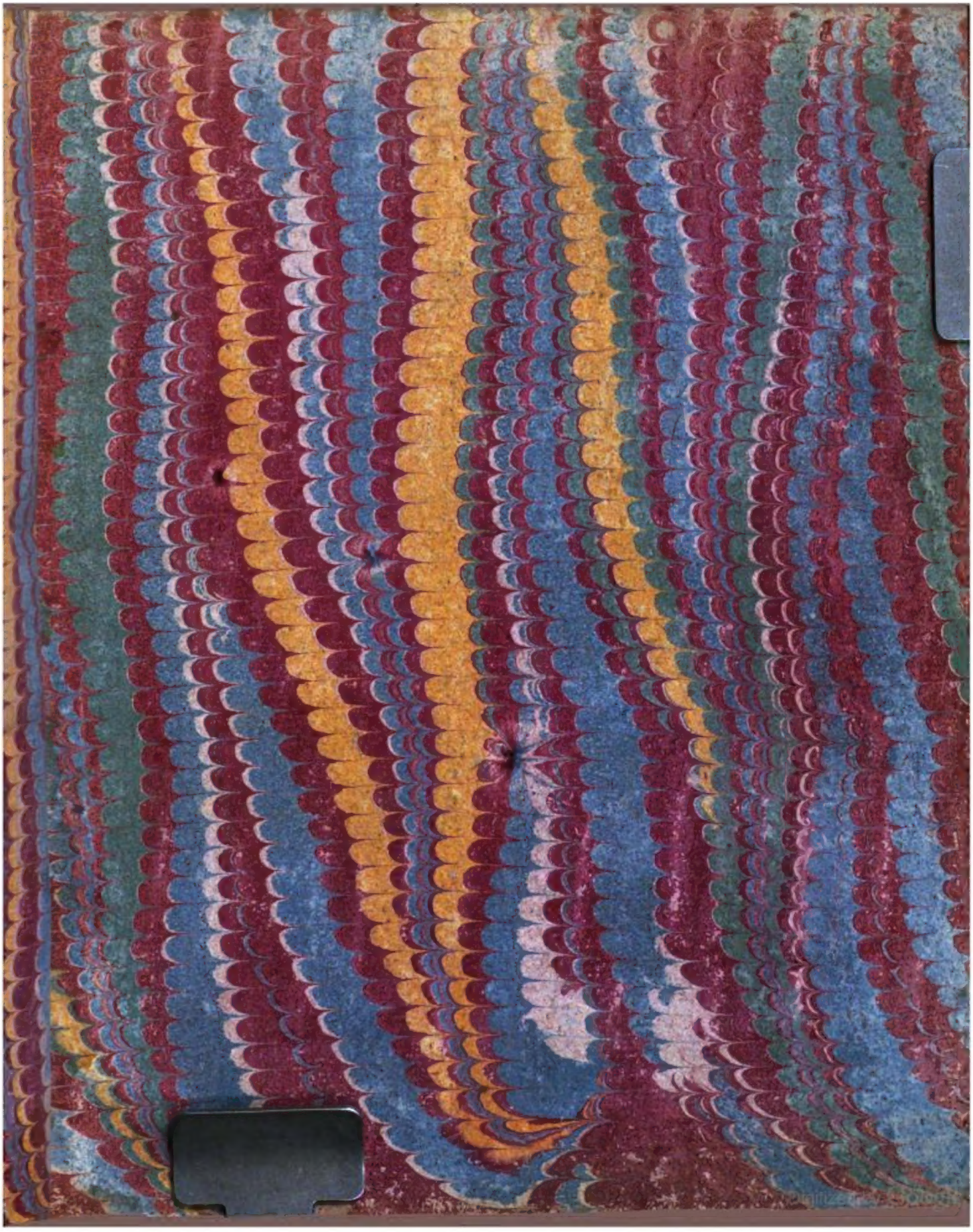
Digitized by Google

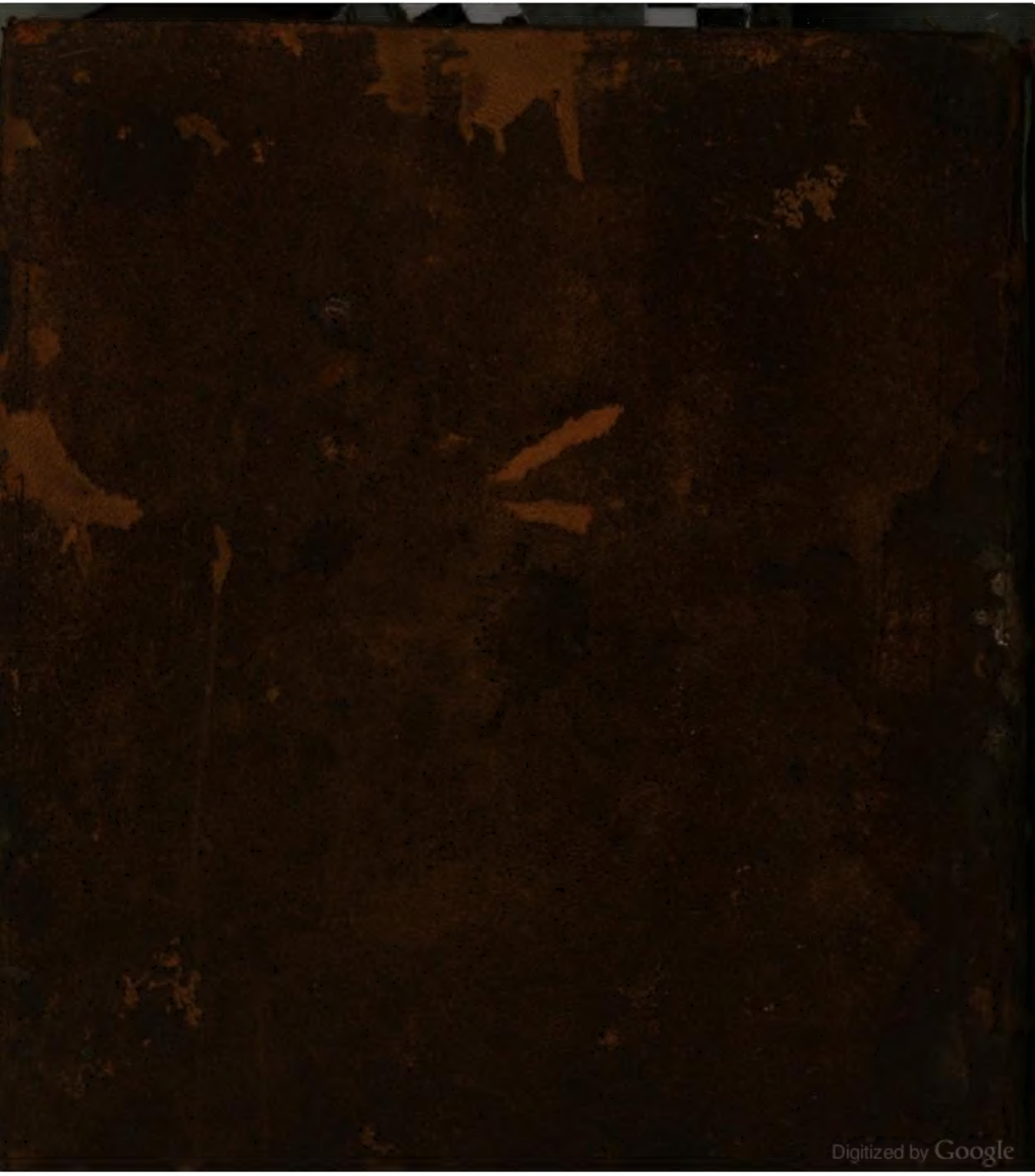
Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z176712408

Digitized by Google

Digitized by Google




Digitized by Google